224/3

Mexico & Mexicans

Versuch einer getreuen Schilderung

der

Republik Mejico

besonders in Beziehung auf

Geographie, Ethnographie und Statistik.

Nach eigner Anschauung und den besten Quellen bearbeitet

von

Eduard Mühlenpfordt
früher Vorstand des Bauwesens bei der Mexican-Company, später Wegbaudirector für den Staat Oajáca.

Erster Band.

Überblick über das Land im Allgemeinen.

Hannover, 1844.
Verlag von C. F. Kius.

Vorwort.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat länger als sieben Jahr in der Republik Mejico gelebt. Während dieser Zeit hat er, zunächst zum Zweck eigener Belehrung, es sich angelegen sein lassen, möglichst genaue und zuverlässige Nachrichten über alle Zustände dieses Landes, namentlich aber über Geographie, Ethnographie und Statistik desselben zu sammeln, wobei er durch mancherlei günstige Verhältnisse und Umstände kräftig unterstützt ward. Auch nach seiner Rückkehr ins deutsche Vaterland ist er zu diesem Zwecke mit wohlunterrichteten, ihm innig befreundeten Personen in Mejico in brieflicher Verbindung geblieben. Zugleich hat er, mit wenigen, ihm leider unerreichbar gebliebenen Ausnahmen, fast alle bis auf die neueste Zeit in England, Frankreich, Deutschland und Mejico selbst erschienenen, die erwähnte Republick betreffenden Bücher, Reiseberichte, Zeitschriften etc. studirt und verglichen. Die Ergebnisse dieser, mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Arbeiten hat derselbe in der vorliegenden Schrift zusammen gestellt, und wagt es nunmehr, dieselben der Öffentlichkeit zu übergeben. Weit entfernt von der thörigten Einbildung, ein erschöpfendes, tadelloses, von allen Fehlern und Irrthümern freies Werk geliefert zu haben, erkennt und bedauert er selbst nur zu sehr die mancherlei Mängel und Lücken desselben. Dennoch mag vielleicht das lebhafte Interesse, welches ganz Europa in immer grösserem Masse an den jungen americanischen Staaten und ihrem Aufstreben zu nehmen sich veranlasst sieht, die Hoffnung nicht ganz unbegründet erscheinen lassen, dass der Versuch einer getreuen Schilderung Mejicos und seiner Zustände, eines Landes, über welches seit des hochverdienten Alexander von Humboldt vortrefflichem *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne* kaum etwas Vollständiges erschienen ist, seiner Unvollkommenheiten un-

geachtet, eine nicht ganz ungünstige Aufnahme finden werde. Der Verfasser dieses Versuchs glaubt sich das anspruchlose Zeugniss geben zu dürfen, das Werk mit warmer Vorliebe für seinen Gegenstand begonnen und durchgeführt zu haben. Gewissenhaft ist zusammengestellt und mitgetheilt worden, was sich nach den vorhandenen Quellen und eigener Anschauung Wichtiges auffinden und geben liess, und mit Eifer habe ich mich bestrebt, die vorhandenen, nur zu häufig äusserst mangelhaften, widersprechenden, verworrenen, oft ganz unwahren Angaben durch sorgfältige Prüfung und Vergleichung nach Anleitung und Massgabe meiner persönlichen Beobachtungen zu ordnen, zu sichten und das Wahre vom Falschen zu scheiden. Mögen billige Beurtheiler dies Streben nicht misskennen, und mit Mejicos Verhältnissen und Zuständen bekannte Länder- und Völkerkundige mich da mit Glimpf zurechtweisen, wo ich geirrt habe. Mein innigster Wunsch ist, dass mein Buch Etwas wenigstens beitragen möge, im grösseren deutschen Publico, für das es zunächst geschrieben ward, eine erweiterte, genauere Kunde von einem Freistaate zu verbreiten, der, vielfach ausgezeichnet durch seine köstlichen Bodenerzeugnisse, seinen unerschöpflichen Mineralreichthum, seine günstige Lage für den Welthandel, seine freisinnigen Institutionen, seine Geschichte und die zahlreichen Monumente uralter Sittigung seiner Bewohner, keinem anderen der neuen Welt, selbst den so hochbelobten Vereinstaaten von Nordamerica nicht, an Interesse nach, gar vielen aber weit vorsteht, der nur der inneren Ruhe bedarf, um sich zu einem der ersten Staaten der Erde zu erheben, und der namentlich jetzt, nachdem neuere Gesetze und Verordnungen der Regierung die Schwierigkeiten grösstentheils aufgehoben haben, die bisher der Naturalisirung fremder Ansiedler und dem Erwerben von Grundeigenthum durch solche in der Republik entgegenstanden, auch der Aufmerksamkeit Derer ganz besonders empfohlen zu werden verdient, welche jenseit des atlantischen Meeres ein neues Vaterland zu suchen sich veranlasst sehen.

Mit einer namentlichen Aufzählung der Werke und Quellen, die von mir benutzt worden, habe ich mein Buch nicht voluminöser machen mögen. Für die meisten Leser sind dergleichen Citate von keinem Interesse. Vorzugsweise muss ich jedoch Herrn von Humboldts schon oben citirtes Werk und einige andere dieses grossen Gelehrten erwähnen, ohne deren vielfache freie Benutzung Niemand ein Buch über Mejico zu schreiben im Stande ist. Die geographischen und statistischen Angaben sind aus den zuverlässigsten Quellen, grossentheils aus amtlichen des Landes selbst geflossen; die Schilderungen sonstiger Zustände beruhen zum grössten Theil auf eigenen Beobachtungen.

Das Buch selbst nun besteht aus zwei Bänden, die ich möglichst unabhängig von einander zu halten gesucht habe, obgleich sie, wenn es auf eine vollständige Kenntniss des Landes ankommt, allerdings wesentlich zusammen gehören. Was der vorliegende erste Band dem Leser bringt wird ihm ein flüchtiges Durchlaufen des Inhaltsverzeichnisses leicht erkennen lassen. Er ist bestimmt, einen allgemeinen Überblick über das ganze Land zu geben, und alle Verhältnisse desselben wenigstens in so weit zu berühren und zu erörtern, als sie das grössere Publicum etwa interessiren mögen. Darum musste in ihm ausser Neuerem und Neuestem auch Älteres, längst Bekanntes wiederum aufgenommen werden. Es war anfangs meine Absicht, in diesem Bande ein besonderes Capitel der in mancher Hinsicht bemerkenswerthen und vom Gewöhnlichen abweichenden Technik des mejicanischen Grubenbetriebes und einer Darstellung der bisherigen Wirksamkeit der fremden, namentlich englischen Bergbaugesellschaften in Mejico zu widmen. Mancherlei hier nicht wohl näher anzugebende Gründe haben mich jedoch bestimmt, diese Erörterungen für eine zu hoffende künftige Gelegenheit aufzusparen. Für jetzt erlaube ich mir, meine etwaigen bergmännischen Leser auf das sehr schätzenswerthe Werk des Herrn J. Burkart: »*Aufenthalt und Reisen in Mejico*«; (Stuttgart,

Schweizerbart 1836) zu verweisen, in welchem sie einen grossen Reichthum geognostischer, mineralogischer und bergbaukundlicher Nachrichten und Bemerkungen, durch treffliche Pläne, Charten und Gebirgsdurchschnitte erläutert, antreffen werden. — Von den politischen Wirren des Landes, den ewigen Revolutionen und Parteiungen und ihren Ursachen weitläufiger zu reden lag ganz ausserhalb der mir für diese Schrift gesteckten Gränzen.

Der zweite Band ist der Specialbeschreibung der einzelnen Provinzen Mejicos gewidmet, und ich glaube in demselben so ziemlich Alles zusammengestellt zu haben, was bis jetzt einigermassen Zuverlässiges über dieselben zu erfahren ist. Die Beschreibung jeder einzelnen Provinz enthält Nachrichten und Bemerkungen über Lage, Gränzen, Grösse, Entdeckung, physische Beschaffenheit, Bewohner, Finanzen, Kirchen- und Schulwesen, Producte, Ackerbau, Viehzucht, Manufacturen, Gewerbe, Handel, bemerkenswerthe Orte und Gegenden, Minenreviere und Reste alterthümlicher Bauwerke. Wenn der Natur der Sache nach auch hier schon Bekanntes wieder mit angeführt werden musste, so dürften doch eben in diesem Bande auch die mit der Literatur über Mejico vertrauteren Leser manches ihnen Neue finden.

Vielleicht wird es mir späterhin gestattet sein, dem Publico noch eine, von 18 bis 20 grossen Kupfern begleitete Arbeit über einige der wichtigsten südmejicanischen Alterthümer, namentlich über die prächtigen Reste der alten Priesterpaläste zu Mitla in Staat Oajaca, die von mir mit möglichster Sorgfalt aufgemessen und gezeichnet worden, so wie nicht unwichtige Notizen über Geschichten und Sagen südmejicanischer Völkerschaften vorzulegen, die zu sammeln mir während meines langen Aufenthaltes in den betreffenden Gegenden manche günstige Gelegenheit geboten war.

Zum Schlusse noch folgende Bemerkungen:

Den Angaben der geographischen Längen liegt, wenn nicht ein Anderes ausdrücklich angegeben worden, stets der Me-

ridian von Paris als erster zum Grunde. Bei den Höhen-Angaben sind, ausser wo ein anderes Mass ausdrücklich angezeigt ist, immer englische Fuss gemeint.

Alle Entfernungen sind nach mejicanischen *Leguas* angegeben deren 26,63 auf einen Meridiangrad gehen. Jede solche Legua misst 5000 spanische oder mejicanische *Varas*. Die Vara hat 3 spanische Fuss oder 4 *Palmos* oder 48 *Dedos* (Zolle), und ist = 2'9,3141'' englischen Masses, oder = 2'7''3,9''' pariser M., wenn nämlich 1 englischer Fuss 135,114 pariser Linien gleich gerechnet wird.

Eine *Carga* besteht aus 3 *Quintáles*, deren jeder 4 *Arróbas* zu 25 Pfunden (*Libras*) castilisches Gewicht hat. Das Pfund hat 2 Mark (*Marcos*), die Mark 8 Unzen (*Onzas*) und die Unze 8 *Ochávos*.

Die in Mejico cursirenden Münzen sind folgende:

1. Kupfer.				
Tlaco, werth	— ℛ	— gr	6 ₰	Conv. Mze.
Quartilla = 2 *Tlacos* . .	— »	1 »	— »	» »
2. Silber.				
Medio Reál = 2 Quartillas, werth	— »	2 »	— »	» »
Reál = 2 Medios, werth	— »	4 »	— »	» »
Peséta = 2 Reales »	— »	8 »	— »	» »
Medio Peso = 2 Pesétas, werth	— »	16 »	— »	» »
Peso fuérte oder *duro* = 8 Reáles, werth . . .	1 »	8 »	— »	» »
3. Gold.				
Peso de oro = 1 Peso fuérte, werth	1 »	8 »	— »	» »
Onza oder *Doblón* = 16 Pesos, werth	21 »	8 »	— »	» »

Es giebt auch Halbe-, Viertel- und Achtel-Unzenstücke, aber sie sind nur wenig im Umlaufe. — Gewöhnlich werden 5 Pesos fuértes = 1 Pfd. Sterling und dieses = $6\frac{2}{3}$ ℛ Conv. Mze. gerechnet. Die Mark Feinsilber theilt man in Mejico in 12 *Dinéros* deren jeder wieder 24 *Granos* hat. Der Münzfuss ist 10 Dinéros 20 Granos fein; es kommen also auf die Mark 260 Theile Feinsilber und 28 Theile Legirung.

Der spanischen Sprache unkundigen Lesern mag es vielleicht nicht unlieb sein, wenn wir in Beziehung auf die Aussprache der in dieser Schrift vorkommenden Eigennamen etc. Folgendes hier anmerken:

A, E, I, O und ***U*** lauten wie im Deutschen, nur hat das ***A*** stets einen hellen Ton. — ***Y*** lautet wie das deutsche j wenn es vor einem Vocale steht, wie kurzes *i* wenn es eine eigene Silbe ausmacht und in allen ursprünglich griechischen oder lateinischen Wörtern. — ***B*** im Anfange eines Wortes und vor Consonanten wie im deutschen beten; in der Mitte eines Wortes, wenn ein Vocal folgt, sehr weich, fast wie w. — ***C*** vor *a, o, u* und *l* wie k, vor *e* und *i* wie ß. — ***CC*** wie kß. — ***Ch*** wie tsch, mit Ausnahme der aus dem Griechischen und Lateinischen kommenden Wörter, wo es wie k lautet. — ***D*** äusserst weich, am Ende der Wörter fast wie das englische *th*. — ***G*** vor *a, o, u* und den Consonanten wie im deutschen Gabe, Gesicht; vor *e* und *i* etwas schärfer, etwa wie in selig. — In den Silben *gua*, *guo* wird das *u* deutlich gehört, jedoch so kurz gesprochen, dass nur Eine Silbe herauskommt. In den Silben *gue* und *gui* ist das *u* stumm. — ***H*** entweder gar nicht oder nur leicht aspirirt; letzteres namentlich in der Silbe *hué*. — ***J*** wie ein scharfes, tief aus der Kehle kommendes Ch. — Eben so ***X*** (mit hier nicht in Betracht kommenden Ausnahmen). — ***Ll*** wie llj (oder wie das franz. *ll* in *fille*), auch im Anfange der Wörter. — ***ñ*** wie nnj oder das franz. *ng* in *vigne*. — In den Silben *que, qui* und *quo* ist das *u* stumm. — ***S*** scharf, fast wie ß. — ***V*** wie w. — ***Z*** wie ein weiches ß.

Jede Silbe eines Wortes muss voll und deutlich ausgesprochen werden; aber jedes Wort hat stets nur Eine betonte Silbe (*silaba agúda*). Diese Silben haben wir durch ein über deren Vocal gesetztes Accentzeichen angedeutet. Wo der Ton auf der ersten Silbe liegt ist jedoch dies Zeichen weggelassen.

Geschrieben im October 1843.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss

des ersten Bandes.

Seite

I.

Namen, Lage, Gränzen, Grösse, Eintheilung 1

Einleitendes. Namen und seine Bedeutung. Lage Mejicos. Inseln, welche dazu gehören. Gränzen. Flächeninhalt. Eintheilung; ältere; neuere; nach der Handelslage.

II.

Physische und geologische Beschaffenheit. Gebirge, Flüsse, Küsten, Clima, Boden 14

Gestaltung der Oberfläche. Hauptgebirgszüge; die Sierra Madre; ihre drei Äste und deren Zug durch das nördliche America. Abhängige Gebirgszüge und Berggruppen. Bau der Cordilléren von Südamerica und Mejico. Hochebenen. Höhen. Abdachung gegen die Küsten hin. Vorhandene Profilzeichnungen. S. 14. — Innere Constitution der Gebirge. Vorwaltende Gebirgsarten. Felsgruppen. S. 22. — Die höchsten Berggipfel. Ihre Lage. Ihre Höhen. Special-Beschreibung des Vulcans von Jorullo. S. 24. — Meere. Mejicanischer Busen; Flussmündungen; Winde. Australocean; Bucht von Tehuantepéc; Busen von Californien; Winde. S. 35. — Küstenstriche am mejicanischen Golfe; Baien, Haffe, Nehrungen, Inseln. S. 38. — Küsten des Australoceans; Baien, Lagunen, Caps, Inseln; Küsten der Halbinsel Alt-Californien; Küstensaum von Neu-Californien. S. 41. — Flüsse; die, welche in den Golf münden; S. 47; die, welche dem Australocean zuströmen; S. 55. — Binnenseen. S. 61. — Heisse und Mineralquellen. S. 62. — Clima und Temperatur. *Tierra fria*, *templada* und *caliente*. Clima der Küsten, der Gebirgseinhänge, der Hochebenen. Aridität und Dürre der Letzteren. Luftspiegelung und Sandwirbelsäulen. Clima der Gegenden nördlich vom Wendekreise des Krebses. Schneelinie und ihre Erhebung. S. 62. — Jahrszeiten. S. 73. — Quantität des Regens. S. 76. — Erdbeben. S. 77. — Orcane. S. 78.

Seite

III.

Producte des Pflanzenreichs. Ackerbau 80

Allgemeines. Abtheilung der Pflanzen nach Regionen. Ackerbau; seine Bedeutung und sein Zustand. S. 80. — Ackerbaupflanzen: Mais. S. 86. Cerealien. S. 90. Bananen. S. 93. Manioc. S. 96. Spanischer Pfeffer (*Capsicum*); Maguëy (*Agave americ.*) S. 98. Reis. S. 103. Kartoffeln; Yam. S. 104. Batatas; Challotes. S. 105. Sonstige Erzeugnisse des Acker- und Gartenbaues. S. 106. — Weinstock. S. 109. — Ölbaum. S. 111. — Colonialproducte: Zuckerrohr. S. 111. Caffee. S. 121. Cacao. S. 123. Vanille. S. 124. Taback. S. 126. Baumwolle. S. 127. Indigo; Piment. S. 129. — Hanf und Flachs. S. 129. — Bäume, Sträucher u. Stauden mit geniessbaren Früchten. S. 130. — Einheimische Medicinalpflanzen. S. 132. — Mejico's Wälder und wildwachsende Pflanzen. S. 135. — Producte des Thierreichs, zu deren Erzeugung gewisse Pflanzen angebaut werden: Cochenille. S. 149. Seide. S. 150. — Die Riesencypresse bei Tule. S. 153.

Tabellen über die Cochenille-Production von Oajáca 155

IV.

Producte des Thierreichs. Hausthiere. Viehzucht. Wildlebende Thiere 159

Allgemeines. Hausthiere: Rindvieh und seine Zucht und Benutzung. S. 160. — Schafe; Ziegen; Schweine. S. 166. — Pferde; ihre Zucht, Benutzung und Behandlung. S. 168. — Wilde Pferde. S. 172. — Maulthiere. S. 173. Esel; Hunde und Katzen; Hühner. S. 174. — Wildlebende Thiere: Säugethiere. S. 175. — Vögel. S. 182. — Amphibien. S. 185. Schlangen. S. 187. — Fische. S. 188. — Insecten. S. 188. — Muscheln, Schnecken und Schleimwürmer. S. 194.

V.

Bevölkerung, ihre Anzahl, ihre Classen, ihr Character, Sitten und Gebräuche, Kleidung, Krankheiten . 196

Anzahl der Bewohner. Classen und Casten. Ihre Geltung unter spanischer Herrschaft und jetzt. Numerisches Verhältniss der farbigen Casten zur ganzen Volksmenge. Vertheilung der verschiedenen Elemente der Bevölkerung über das Land. S. 196. — Die Indier. Ihre verschiedenen Stämme und deren Wohnsitze. Americanische Völkerwanderung. Gemeinsame Kennzeichen und Eigenschaften der Indier. Körperbildung und körperliche Kräfte. Altersstufen. Lebensweise. Kleidung. Wohnungen und deren innere Einrichtung und Ausstattung. S. 207. — Intellectuelle Fähigkeiten der Indier. Ehemalige Sittigung. Ihr Ursprung. Ihr Zustand unter spanischer Herrschaft. Heutige Zustände. Character. Anwendung ihrer Reichthümer. Talente.

Seite

Wahl der Municipalbeamten der Dörfer aus den alten Adelsfamilien. Hängen an alten Gewohnheiten. Der Indier als Arbeiter, Diener etc. Neigung der Geschlechter zu einander und Behandlung der Frauen. Kinderzucht. Art, Handel zu treiben. Vorliebe für Dampfbäder; für Blumen. Geselligkeit und Belustigungen; Tänze. Wirkung des kathol. Christenthums auf die Indier; religiöser Zustand; religiöse Feste. S. 226. — Mestizen. Körperbildung und Character. S. 260. — Creolen. Körperbildung. Character. Kleidertrachten. Wohnungen und deren Ausstattung. Lebensweise. Speisen und Getränke und deren Bereitung. Sitte des Tabacksrauchens. Benehmen; Umgangston; Geselligkeit; Hazardspiele; Musik; Tanz; Gesang; Mittagszirkel; Abendzirkel; Anstandsbesuche; *Dias de campo.* S. 262. — Öffentliche Belustigungen. Spaziergänge. Stiergefechte. Hahnenkämpfe. Öffentliche Volksfeste. Pferderennen. Spiel *á la cóla.* Theater. Besuchen von Wein- und Caffeehäusern. Öffentliche Bälle. Politische Feste. Öffentliche Belustigungen der Kinder. S. 305. — Moralisch-sittliche Zustände. S. 319. — Religiöse Zustände; Feier der Kirchenfeste; Processionen und Feuerwerke dabei; Osterfest; Frohnleichnamsfest; Allerheiligenfest; Allerseelenfest; Christfest etc. Taufen; Begräbnisse; Ertheilung der Sterbesacramente; andere religiöse Sitten und Gebräuche. S. 325. — Art zu reisen in Mejico. S. 341. — Krankheiten; *Vomito priéto* und gelbes Fieber; Menschenblattern; *Matlazahuátl*; Krankheiten auf den Hochebenen; Elephantiasis; Tyriasis; asiatische Cholera. S. 350. — Anmerkung zu Seite 235. S. 357.

VI.

Staat und Kirche 359

1. Staat. a. Regierungsform und Verfassung. Historische Blicke auf ihre Entstehung. Föderal-Constitutionsacte der mejicanischen Vereinstaaten. Constitutionen der einzelnen Staaten. Wirkungen des Föderalsystems auf Mejico's Zustände. Blick auf die Geschichte des Umsturzes der Föderation. Grundzüge der Central-Constitution und constituirendes Decret des Vicepräsidenten Barragán. S. 359. — b. Justizverwaltung. Föderal-Justizwesen. Dasselbe betreffende Bestimmungen der Föderal-Acte. Justizverwaltung in den einzelnen Staaten. Allgemeine Bestimmungen der Föderal-Acte darüber. Sonstige Grundsätze und Einrichtungen. Mängel. Jetziger Zustand. S. 385. — c. Finanzen. Finanzwesen der Föderation; der einzelnen Staaten. Nationalschuld. S. 391. — d. Land- und Seemacht. Stehendes Heer. *Milicia activa. Milicia civica.* Festungen. Ausgaben. Kriegsmarine. S. 396. — 2. Kirche. Einleitendes. Zustände unter spanischer Herrschaft. Veränderungen durch die Revolution und jetzige Zustände. Religiöse Toleranz. S. 400.

VII.

Handel. Gewerbe. Bergbau 415

Seite

I. Handel. Frühere Zustände. Betrag der Aus- und Einfuhr vor 1810. Veränderungen durch die Revolution. Jetzige Gegenstände des Handels. Werth der Aus- und Einfuhr. Handelswege im Innern des Landes. Transitohandel. Messen. S. 415. — II. Gewerbe. Blick auf frühere Zustände. Veränderungen seit der Lossreissung Mejicos vom Mutterlande. Verfall und jetziger Zustand. Versuche, den gesunkenen Gewerben wieder aufzuhelfen und Manufacturen und Fabriken in Mejico zu errichten. Ansichten des Verf. darüber. Besondere Kunstfertigkeiten. S. 427. — III. Bergbau. Einleitendes. Blicke auf ältere Zustände. Bergbau - Tribunal. Provinzial-Minendeputationen. Bergschule. *Ordenánzas de Minería.* Verhältnisse der Regierung zu den Bergleuten. Art der Grubenbelehnung. Abgaben von den gewonnenen edlen Metallen. Münzmonopol der Hauptstadt. Kronmonopol des Quecksilber-Verkaufs. Verhältnisse zwischen *Minéro* und *Rescatadór*. Verfall des Bergbaues durch die Revolution. Mittel, welche zu seiner Wiederaufhülfe ergriffen wurden. Versuch zur Ausmittelung der Production der mejicanischen Gruben, während der letzten 20 Jahre vor und der ersten 20 Jahre nach 1810. Muthmasslicher jetziger Stand der Production. Ausfuhr an edlen Metallen. Circulirendes Medium. Bemerkungen über die Gesammtproduction Mejicos an edlen Metallen von 1521 bis 1842. — Nachträgliche Bemerkungen über die Production des Jahres 1830. S. 438.

Tafeln über die Metallproduction und den Betrag des geschlagenen Geldes in Mejico 464

I.

Namen, Lage, Gränzen, Grösse, Eintheilung.

Jene Worte, welche der grosse Alexander von Humboldt vor fast vierzig Jahren über das Königreich Neu-Spanien aussprach, gelten auch heute noch von der Republik Mejico, und ich weiss für mein Buch keine bessere Einleitung als eben sie. »Unter allen, der Krone Spanien unterworfenen Ländern,« sagt der berühmte Reisende, »dürfte das Königreich Neu-Spanien den ersten Rang einnehmen sowohl wegen seiner Territorial-Reichthümer, als wegen seiner, dem Handel mit Europa wie mit Asien gleich günstigen Lage. Die Masse der Bildung ist zugleich hier grösser, als in anderen spanischen Colonien. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist grösser in Cumana, Neu-Barcelona und Venezuela; sie ist grösser an den Ufern des Nieder-Orenoco und im nördlichen Theile von Neu-Granada, denn in Mejico giebt es manche unfruchtbare Gegenden, welche des Wassers ermangeln und von Vegetation entblösst erscheinen. Aber wenn wir die Grösse der Bevölkerung des Landes, die Anzahl der bedeutenden Städte, welche hier einander nahe liegen, den ungeheuren Werth der hier gewonnenen edlen Metalle, seinen Einfluss auf den Handel Europas und Asiens betrachten, und den Zustand von Uncultur dagegen halten, der uns in anderen spanischen Colonien so auffallend entgegentritt, so müssen wir den Vorzug gerecht finden, welchen Spanien seit langer Zeit Mejico vor seinen übrigen Besitzungen eingeräumt hat.«

Miguel, erstere beide den Küsten von Mechoacan und Ialisco, letztere denen von Californien gegenüber, und im Busen von Californien die Inseln Cerralvo, del Espiritu-Santo, San José, Santa Cruz, del Carmen, Tortugas, Tiburon, Santa Inez und viele kleinere.

Die Nordgränze war durch den, am 22sten Februar 1819 zwischen Mr. Adams und dem spanischen Minister Chevalier Onis zu Washington geschlossenen Tractat (§. 3.) genau bestimmt. Die Gränzlinie begann im Osten mit der Mündung des Flusses Sabina (94° w. L. v. Greenwich, 30° n. B.) und ging diesen hinauf bis zur 32. Parallele. Von da stieg sie auf der Linie des 94. Breitengrades v. Gr. gerade hinauf bis an den Red - River (Rio Colorado de Nachitoches oder Colorado del Norte) und folgte diesem Flusse bis zum 100. Grade westl. Länge. Von diesem Punkte stieg sie abermals gerade nach Norden bis zum Flusse Arkansas, welcher bis zu seinen Quellen (42° n. Br.) zur Gränze diente, und folgte von da bis zum stillen Meere einer, auf der 42. Parallele gezogenen geraden Linie. Diese dem Anscheine nach verwickelte Gränzbestimmung wird durch einen Blick auf die Charte leicht deutlich. Bei derselben war für den Augenblick nur die Theilung der östlichen und westlichen Küste von Wichtigkeit, da auf beiden Seiten der Gränze noch grosse Strecken liegen, bewohnt von nomadischen Indierstämmen, über welche keines der beiden Nachbarländer irgend eine Herrschaft ausübt. Mit Ausnahme der Missionen von Neu-Californien, welche bis zum Hafen San Francisco (37° 48′ 30″ n. Br.) an der Küste hinaufreichen, der nördlichen Hälfte von Neu-Mejico und des östlichen Theils von Tejas war und ist noch das ganze Land zwischen dem 33. und 42. nördlichen Breitengrade fast unbekannt. Kein Weisser wohnt dort und eine Reihe wüster, zum Theil unfruchtbarer Landstriche bildet eine schwer zu durchbrechende Scheidewand zwischen der protestantischen und catholischen Republik des nördlichen America. Die Urvölker Nordamericas, von den Weissen verdrängt, ziehen sich jetzt in diese Gegenden zurück.

Am wichtigsten war bei der Gränzbestimmung die Theilung der Ostküste, und der Besitz der an ihr gelegenen Pro-

vinz Tejas ward sehr bald ein Gegenstand der Rivalität zwischen den beiden Nachbarrepubliken. Man hätte nicht zweifeln sollen, dass die festgesetzte, oben näher bezeichnete Gränzlinie, völkerrechtlich völlig gültig und unbestreitbar für die Vereinigten Staaten und Spanien als Besitzer von Mejico, dies ebenso auch für die Vereinigten Staaten und die Republik Mejico habe sein müssen, da Letztere mit ihrer Unabhängigkeitserklärung in alle innerhalb ihres Bereichs bisher vom Mutterlande ausgeübten Hoheitsrechte ganz unbezweifelt eintrat. Bald aber fanden die Vereinigten Staaten eine politische Veranlassung, gegen die Gültigkeit der Gränzlinie Zweifel zu erheben. Schon ehe Mejico Unabhängigkeit von Spanien erlangte, hatten nordamericanische Auswanderer angefangen, die mejicanische Provinz Tejas zu bevölkern. Man konnte voraussehen, dass diese Bevölkerung nicht lange mit der mejicanischen Religions- und Staats-Verfassung harmoniren, sondern streben werde, sich davon los zu machen, und dass sie dann in Nordamerica ihren Stützpunkt suchen und finden müsse. Damit nun das Cabinet von Washington freie Hand behalten mögte, einer in Tejas etwa entstehenden revolutionairen Bewegung sich schützend anzunehmen, ja sie bis zur Einverleibung der Provinz in seinen eigenen Staatenbund zu begünstigen, begann dasselbe gegen den unbedingten Übergang der aus dem Tractate vom 22. Februar 1819 hervorgehenden Rechte Spaniens auf die Republik Mejico Zweifel zu erheben, obgleich die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit dieser Republik unbedingt und ohne irgend einen Vorbehalt anerkannt hatten. Im Jahre 1828 erhielt der nordamericanische Gesandte zu Mejico den Auftrag, auf eine Gränzregulirung zwischen beiden Staaten anzutragen, und damit stillschweigend anzudeuten, dass man die in dem Tractate von 1819 begründete nicht als für Mejico existirend anerkenne. Dies führte zunächst zu einem eben so fruchtlosen als weitläufigen Notenwechsel über das Prinzip. Innere Unruhen, Systems- und Regierungswechsel kamen hinzu, nordamericanische Interessen mischten sich auch in diese, die Gemüther erbitterten sich, es kam selbst zu einem Anfange militairischer Demonstrationen, aber die Hauptsache gedieh nicht wei-

ter. Dies lag auch gar nicht im Interesse der nordamericanischen Regierung; ihr war vielmehr daran gelegen, einstweilen gar keine rechtlich feststehende Gränze gegen Mejico zu haben, um, wenn die Zeit die Dinge in Tejas zur Reife gebracht, dann desto leichter diejenige erlangen zu können, welche den, in den letzten Decennien auf diesem Puncte neu entstandenen politischen und Handels-Interessen Nordamericas am meisten zusagen mögte. Man machte jedoch verschiedene Versuche, Tejas käuflich zu erwerben, und bot vorläufig 5,000,000 Pesos als Kaufpreis an; allein die mejicanische Regierung, obgleich in harter Finanznoth steckend, wies alle derartigen Vorschläge stets standhaft zurück. So standen die Sachen, als im August 1835 zu Nacogdoches in Tejas eine Volksversammlung zusammen trat, um unter den nichtigsten Vorwänden der mejicanischen Regierung den Krieg zu erklären. Diese durchaus widerrechtliche Schilderhebung und der ihr folgende hartnäckige Kampf bewirkte die factische Lossreissung der Provinz Tejas von Mejico. Diese constituirte sich, nachdem ihr die nachgesuchte Aufnahme in den nordamericanischen Staatenbund verweigert worden, zu einer eigenen unabhängigen Republik, ward als solche bald von England, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerica anerkannt und macht jetzt Anspruch auf alles Land im Osten des Rio Grande del Norte.

Obgleich nun die Unabhängigkeit der neuen Republik von Mejico selbst noch keinesweges anerkannt ist, und eben jetzt (Dec. 1841) die mejicanische Regierung unter dem mit ausserordentlichen Vollmachten versehenen Präsidenten Santa-Ana 35,000 Mann Truppen nach Tejas senden will, um die Wiederoberung des Landes zu versuchen, so sind doch Mejicos Gränzen nach dieser Seite hin für den Augenblick völlig ungewiss geworden. *) Nicht viel besser steht es mit der südlichen Landesgränze gegen die Republik Centro-America (Guatemala), welche, zumal wo sie den mejicanischen Staat Chiapas berührt, noch nichts weniger als im Einzelnen fest

*) Die Expedition hat nichts ausgerichtet. Tejas ist bis heute (März 1843) factisch von Mejico unabhängig geblieben, die Gränzen immer noch ungewiss. Der Kampf aber dauert noch fort. D. Verf.

hestimmt und von beiden Nachbaren anerkannt ist. Unterhandlungen darüber sind zwar schon seit 15 Jahren im Gange, es scheint aber nicht, als ob sie, vielfach schwierig und durch innere Unruhen immer wieder behindert, bald zu einem endlichen Resultate gebracht werden würden. Der Besitz der Halbinsel Yucatan scheint für Mejico ebenfalls, wo nicht ganz verloren, doch sehr zweifelhaft, da auch diese Provinz sich für unabhängig erklärt, und als eigene Republik mit sehr freisinnigen Einrichtungen neuerdings constituirt hat. Ein Gleiches war vor Kurzem auch noch mit dem kleinen Staate Tabasco der Fall; doch ist derselbe, seit Santa-Ana neuerlich zur Präsidentschaft gelangt, wieder zur mejicanischen Republik zurückgetreten.

Die grosse Ungewissheit der Gränzen, welche aus den erwähnten Umständen hervorgeht und über ungeheure Ländergebiete sich erstreckt, reicht allein schon hin, eine Angabe des Flächeninhalts der Republik Mejico, auch nur mit annähernder Genauigkeit, völlig unmöglich zu machen. Wollen wir aber auch von diesen Ungewissheiten absehen und im Süden die alte Colonialgränze zwischen Guatemala und Neu-Spanien, im Norden aber die annehmen, welche durch den Tractat von 1819 festgesetzt wurde, so erhalten wir dann freilich den einen Factor für die Berechnung, die Länge der Republik, mit ziemlicher Genauigkeit, aber es bleibt immer die grosse Schwierigkeit übrig, einen Breitedurchschnitt des Landes zu ermitteln, der zum andern Factor tauglich wäre. Unter der obigen Voraussetzung dehnt sich das mejicanische Territorium von der äussersten Südspitze von Chiapas bis zum 42° n. Br. über 27 Grade nördlicher Breite aus. Seine Länge lässt sich also mit ziemlicher Genauigkeit auf 719 mejicanische Leguas (zu 26,63 auf den Meridiangrad oder 5,000 Varas jede): oder 675 Lieues (= 405 deutschen geographischen Meilen) festsetzen. Die Breite des Landes aber ist ausserordentlich verschieden. Auf dem Isthmus von Tehuantepec, wo sie am geringsten ist, rechnet man nur 48 bis 52 Leguas von einem Meere zum andern. Zwischen Acapulco und Veracruz beträgt, nach Humboldt, die Entfernung in gerader Linie 4° 10′ 7″ oder im grossen Bogen (*de grand cercle*) 5° 37′

28″ oder 314,457 Toisen. Zwischen der Mündung des Rio Colorado de Tejas im Osten und der Westküste von Sonora bei der Insel Tiburon im Westen setzt derselbe Reisende die Breite des Landes auf 364 Lieues oder 388 Leguas fest. Seine grösste Breite erreicht es in der 37. Parallele, zwischen dem Arkansasflusse und dem Hafen von San Francisco. Weiter gegen Norden nimmt dieselbe ziemlich gleichförmig wieder ab, bis sie auf der 42. Parallele am geringsten in dieser Richtung wird. Zwischen dem 15. und 30. Grade n. Br. sind beide Küsten so unregelmässig gebildet und die Breite des Landes ist so schwankend, dass wenigstens ein halbes Hundert ganz specieller Vermessungen nöthig wären, um aus ihnen eine einigermassen zureichende Mittelzahl für den zweiten Factor zur Berechnung des Flächeninhalts der Republik ziehen zu können. Selbst dann aber würde das Resultat der Rechnung immer nur ein mehr oder minder annäherndes sein können. Nur aus genauen geometrischen Vermessungen der einzelnen Staaten und Provinzen, wie sie z. B. in den Vereinigten Staaten angestellt sind, wird sich in der Folgezeit der Flächeninhalt des Landes genauer ermitteln lassen. Etwas ist für diese Vermessungen durch die Deutschen De Berghes, Burkart, Harkort u. m. a., so wie durch die Engländer Vetch und Glennie und den Nordamericaner Staples geschehen; Anderes geschieht fortwährend durch das geographisch-statistische Nationalinstitut in Mejico. — Humboldt giebt für die Oberfläche Neu-Spaniens (1803) eine, aus Angaben für die einzelnen Intendanzen und Provinzen zusammengesetzte Zahl von 118,478 französischen, gemeinen Quadratlieues oder 134,402 mejicanischen Quadratleguas an. In diesen Zahlen ist jedoch der Flächenraum einiger grosser Landstriche nördlich von Neu-Mejico und Sonora, so wie der des Staats Chiapas nicht enthalten, welcher Letztere erst seit 1825 von der ehemaligen Generalcapitainschaft Guatemala zu Mejico übergetreten ist. In Mejico selbst nimmt man 95,000 altspanische — 20 Leguas auf den Meridiangrad — oder 126,493 gewöhnliche mejicanische Quadratleguas als Grösse der Oberfläche an, aber diese Zahl erscheint viel zu klein. Man könnte sagen, dass die Republik in ihrer ganzen Ausdehnung etwa dem vierten Theile

von Europa an Grösse gleich sei. Etwa $1/3$ ihrer Oberfläche liegt in der heissen, $2/3$ aber in der nördlichen gemässigten Zone.

Von diesem ganzen Lande wissen wir verhältnissmässig nur wenig. In den Charten sind sogar viele der Hauptflüsse und Städte, kleinerer Orte zu geschweigen, unrichtig angegeben. Humboldt hat viel gethan, und seine Charte, nach der bisher alle übrigen angefertigt wurden, ist in der Hauptsache immer noch die beste. Die persönlichen Beobachtungen und Ortsbestimmungen dieses grossen Gelehrten beschränken sich jedoch nur auf einen kleinen Kreis, und die Angaben Anderer, wo er sich auf solche verlassen musste, waren nur selten genau. In neuester Zeit ist zwar, wie wir schon erwähnten, durch neuere Reisende manches geschehen, und wir sind, obgleich ihre Beobachtungen und Messungen nicht immer mit der wünschenswerthesten Sorgfalt und Genauigkeit angestellt worden, durch sie, so wie durch die statistischen Untersuchungen, welche die neuen Staaten hie und da anstellen liessen, durch die militairischen Übersichten des ***Estado Mayor*** und durch die Bemühungen des bereits erwähnten geographisch-statistischen Instituts in der Hauptstadt schon jetzt zu einer etwas genaueren Kenntniss vom Innern des Landes gelangt; aber dennoch — wie viel bleibt noch zu wünschen übrig, und wie viel könnte durch Expeditionen, ähnlich der von Spix und Martius nach Brasilien, nur ausgedehnter, geschehen, wenn man solche von Europa aus nach Mejico senden wollte! —

In den frühesten Zeiten ward das Ländergebiet von Neu-Spanien eingetheilt in die Königreiche Mejico, Neu-Galicien und Neu-Leon, die Colonie Neu-Santander, und die Provinzen Cohahuila, Tejas, Neu-Biscayen, Sonora, Neu-Mejico und beide Californien. Diese Eintheilung war sehr unbestimmt. Seit 1776 theilte man das Land in die 12 Intendanzen Merida, Oajaca, Veracruz, Puebla, Mejico, Valladolid, Guanajuato, Guadalajara, Zacatecas, San Luis Potosi, Neu-Biscayen und Sonora, und die drei Provinzen Neu-Mejico und Alt- und Neu-Californien. Die Intendanz San Luis Potosi umfasste die Provinzen Neu-Leon, Neu-Santander, Coha-

huila, Tejas und das eigentliche San Luis Potosi; bestehend aus den Districten Charcas, Ramos, Catorze und Altamira; die Intendanz Neu-Biscayen begriff die Provinzen Durango und Chihuahua; die Intendanz Sonora enthielt die Provinzen Cinaloa, Ostimuri und Sonora. Jede Intendanz war in verschiedene »*Subdelegaciones*« getheilt; die *Subdelegados* übten ihre Functionen unter den Oberbefehlen der Intendanten aus. Eine andere Eintheilung schied das eigentliche Neu-Spanien von den Provincias internas. Mit Ausnahme der beiden Californien umfassten die letzteren Alles, was nördlich und nordwestlich von den Intendanzen Zaçatecas und Guadalajara (dem Königreiche Nueva-Galicia), gelegen ist. Man unterschied die *Provincias internas del Vireynato* von den *Prov. intern. de la comandancia de Chihuahua,* welche 1779 zu einer General-Capitainschaft erhoben wurden. Die beiden Intendanzen Neu-Biscayen und Sonora, die zur Intendanz San Luis Potosi gehörigen Provinzen Cohahuila und Tejas und Neu-Mejico gehörten zu dieser. Die Innerprovinzen des Vicekönigreichs waren die zur Intendanz San Luis Potosi gehörigen Provinzen Neu-Leon und Neu-Santander. Das eigentliche Königreich Neu-Spanien bestand aus den Intendanzen Mejico, Puebla, Veracruz, Guadalajara, Valladolid, Zacatecas, Guanajuato, Oajaca und Merida, dem eigentlichen San Luis Potosi, und beiden Californien. — Im Jahre 1807 wurden die *Provincias internas* in westliche und östliche abgetheilt und zwei General-Commandanten untergeordnet. Ihre militairische Verwaltung (*Gobierno militar*), nun nicht mehr allein in den Händen des General-Capitains von Chihuahua, begriff folgende Districte:

1. *Provincias internas occidentales:*
   Die Intendanzen Sonora, Durango mit Chihuahua (Neu-Biscayen); die Provinzen Neu-Mejico und beide Californien.
2. *Provincias internas orientales:*
   Cohahuila, Texas, Neu-Santander und Neu-Leon.

Die neuen Generalcommandanten wurden als Chefs der ganzen Verwaltung in den Intendanzen Sonora und Neu-Biscayen, nun Durango genannt, und in Neu-Mejico, so wie in Cohahuila und Tejas angesehen. In Neu-Leon, Neu-Santander, und den Californien hatten sie nur hinsichtlich der militairischen Vertheidigung zu gebieten.

Obgleich alle diese Eintheilungen jetzt nur noch etwa ein historisches Interesse haben können, so haben wir doch geglaubt, sie hier anführen zu müssen, weil sie nach der Unabhängigkeitserklärung Mejicos auf die Eintheilung der neuen Republik und manche andere Verhältnisse ihrer Landestheile vom grössten Einflusse gewesen sind. Als im Jahre 1824 Mejico sich aus einem Kaiserthume zu einer Föderal-Republik umschuf, traten 19 Provinzen als freie und unabhängige Staaten, jedoch mit beschränkter Autarchie, in den Bund. Sie waren: im Süden die Halbinsel Yucatan (Merida) östlich, und Tabasco, Chiapas und Oajaca südlich und westlich. An diese schliessen sich nördlich, entlang der Ostküste, Veracruz, Tamaulipas (Nuevo Santander), San Luis Potosi (eigentliches) Nuevo-Leon und Cohahuila y Tejas. Im Westen reihen sich an: Puebla, Mejico, Mechoacan (Valladolid), Jalisco, (Guadalajara), und Sonora y Cinaloa. In der Mitte des Landes liegen: Queretaro, Guanajuato, Zacatecas, Durango und Chihuahua. — Nuevo-Mejico, California baja und California alta traten, da ihre Bevölkerungs- und Culturverhältnisse ihnen nicht erlaubten, sich als unabhängige Staaten zu constituiren, als sogenannte Territorien unter die unmittelbare Verwaltung der obersten Landesregierung. Dasselbe war der Fall mit den Provinzen Tlascala und Colima, welche sich, die erste dem Staate Puebla, die zweite den Staaten Jalisco oder Mechoacan, zu welchen sie billig gehören sollten, nicht anschliessen wollten. Der Staat Sonora-Cinaloa löste sich im Jahre 1830 auf, und jede seiner beiden Provinzen, Cinaloa und Sonora, bildete seitdem einen eigenen unabhängigen Staat. An den Staat Sonora und die Territorien Neu-Californien und Mejico reiht sich das wüste Gebiet der freien Indier. Zwischen Cohahuila und Chihuahua liegt

der sogenannte Bolson de Mapimí, ein gebirgiger, mit Waldungen bedeckter Landstrich, in welchem wilde Indier von den Stämmen Apache und Cumanche schweifen.

Man sieht leicht, dass die neuen Staaten sich unmittelbar aus den alten Intendanzen gebildet haben. In der That sind ihre respectiven Territorialgränzen fast ganz die der alten Eintheilungen geblieben, nur dass die Intendanzen San Luis Potosi, Durango und nun auch Sonora sich in ihre verschiedenen Provinzen zerspalteten, dass sich von der Intendanz Mejico die drei Districte Queretaro, San Juan del Rio und Cadereita ablösten und zum besonderen Staate Queretaro zusammentraten, dass Tabasco sich von Veracruz trennte, und dass endlich Chiapas, ehemals Guatemala angehörig, ganz neu hinzukam. Die alte Eintheilung in Intendanzen war aber so zu sagen aus der Luft gegriffen. Man hatte dabei gar keine Rücksicht, weder auf Territorial-Ausdehnung noch auf mehr oder minder gedrängte Bevölkerung genommen. Auch fehlte es zu jener Zeit den Behörden an allen Materialien, nöthig zu solch' wichtiger Arbeit. Man hatte nicht einmal eine brauchbare Charte. So fand man denn Intendanzen mit Territorial-Ausdehnungen, 10, 20 ja 30mal grösser als die ihrer Nachbaren. Die kleinsten Intendanzen hatten die stärkste Bevölkerung, die grössten die schwächste. Die Intendanz Durango, die dritte im Range der Grösse nach, war in Hinsicht auf Bevölkerung die neunte. Guanajuato, die kleinste Intendanz, zählte auf der Quadratlegua-Fläche 568 Einwohner, während Sonora, an Grösse die zweite, auf gleicher Fläche deren nur 6 besass. Diese Übel sind auf die neuen Staaten mehr oder weniger übergegangen.

Wenn wir die mejicanischen Staaten nach ihrer Handelslage betrachten, so können wir das Land in drei Regionen abtheilen:

1. Innerstaaten, welche mit keinem Meere gränzen: Queretaro, Guanajuato, Zacatecas, San Luis Potosi, Nuevo-Leon, Cohahuila, Durango, Chihuahua, das Territorium Neu-Mejico mit den es östlich, westlich und nördlich

umgebenden Ländern der freien Indier, und das Territorium Tlascala, wozu im Süden noch Chiapas kommt.

2. Östliche Küstenstaaten: Yucatan, Tabasco, Veracruz, Tamaulipas und Tejas.
3. Westliche Küstenstaaten: Oajaca, Puebla, Mejico, Mechoacan, Jalisco mit dem Territorium Colima, Cinaloa, Sonora und die Territorien Alt- und Neu-Californien.

Diese Abtheilung kann in der Folge hinsichtlich des Handels noch weit wichtiger werden, als sie es, wenigstens an der Ostküste, jetzt schon ist. Von ihren ausgedehnten, mit herrlichen Häfen versehenen Westküsten haben die mejicanischen Staaten bis jetzt noch keinen besondern Vortheil gezogen. Der Handel, welcher an denselben sowohl mit der Westküste von ganz America als mit den Inseln des Australmeers, mit Ostindien und Neuholland so leicht getrieben werden könnte, ist, wenn auch jetzt etwas lebhafter als früher, doch im Ganzen noch unbedeutend.

Seit 1835 hat sich, in Folge innerer Unruhen, Mejico aus einer Föderal-Republik in eine Central-Republik umgewandelt. Seine Landestheile heissen nun nicht mehr ***Estados*** sondern ***Departamentos***, aber die Eintheilung ist ganz dieselbe geblieben. Im Folgenden werden wir die Benennung Staaten beibehalten, weil sie uns einmal geläufig ist, und wir nicht wissen können, ob nicht in Kurzem das Platzen irgend einer neuen politischen Seifenblase den neuen Centralismus in Nichts zergehen lässt, und den alten Föderalismus, der noch in allen Ecken lauert, Gelegenheit giebt, wieder auf der Bühne zu erscheinen.

II.

Physische und geologische Beschaffenheit. Gebirge, Flüsse, Küsten, Clima, Boden.

Mejico gehört hinsichtlich seiner äusseren Gestaltung ganz unstreitig zu den merkwürdigsten Ländern des Erdbodens. Es ist ein ungeheurer, durch vulcanische Kräfte emporgetriebener Erdrücken, der sich zwischen dem atlantischen und Australocean hinzieht, und erst da abzudachen, oder sich in mehrere Gebirgsketten zu zerspalten anfängt, wo das Land eine grössere Breite gewinnt. Dieser Erdrücken ist die Fortsetzung der Anden von Südamerica, deren verschiedene Ketten auf dem Isthmus von Panama zu einer einzigen zusammenschmelzen und einen 300 bis 900 Fuss hohen Granitrücken bilden, der dem Andrange zweier Meere Trotz bietet. Diese Grundkette durchzieht, nahe an die Küste des Australoceans gedrängt, und mit einer grossen Zahl von Feuerspeiern besetzt, die Republik America-Central oder Guatemala und sendet, gegen den mejicanischen Busen zu mehrere Hochterrassen absetzend, eine abgesonderte Bergkette durch die Halbinsel Yucatan. Sobald sie die Südgränze von Mejico bei Tehuantepec überschritten, nimmt sie ein nordwestliches Streichen an, und breitet sich gegen Osten und Westen aus, so dass der ganze Staat Oajaca nur als ein einziger ungeheurer Erdbuckel erscheint, dessen terrassenförmige Abstu-

fungen auf der einen Seite in die Staaten Tabasco und Veracruz, auf der andern bis an die Ufer des Australoceans hinabreichen. In der Mitte desselben senkt das grosse Thal oder die Hochebene von Oajaca und die aus Süd in Nord gerichteten Schluchten und Thäler von Don-Dominguillo und San Antonio de los Cues sich ein, und bei seinem Austritte aus den Gränzen des Staats bildet er das ungeheure mejicacanische Tafelland, und zwar zunächst die Hochebenen von Puebla, Mejico, Queretaro und Mechoacan, welche, überragt von den höheren Rücken, Kegeln und Firnen der grossen Kette, sich in der heissen Zone zu 6000 bis 8000 Fuss absoluter Höhe erheben. An diese Plateaus reihen sich andere in fast ununterbrochener Folge, bis Neu-Mejico und zu den Gränzen der Verein-Staaten von Nordamerica hinauf. Zwischen dem 18. und 21. Breitengrade, in den Staaten Puebla und Mejico, theilweise auch in den Staat Veracruz hinübertretend, streicht der Hauptstamm der mejicanischen Kette fast genau aus Süd in Nord. Vom 21. Grade nördl. Breite an, in der Nähe der Bergwerke von Zimapan und El Doctor, wendet er sich wieder nach Nordwesten, nimmt den Namen Sierra Madre oder Tepe-Suenne an, und durchzieht die Staaten Queretaro und Guanajuato, die reichsten Silberminen in seinem Schosse bergend. Nördlich von Guanajuato dehnt sich die Sierra Madre zu ausserordentlicher Breite aus, bald aber spaltet sie sich in drei deutlich geschiedene Äste. Der mittlere, die Centralkette der Cordilleren, streicht bis zum 30. Breitengrade fortwährend gegen Nordwest, nimmt aber dann eine mehr nördliche Richtung an. Er bildet die Wasserscheide zwischen den Gewässern des Australoceans und des mejicanischen Golfs, verbreitet sich über die ganze Oberfläche des Staats Zacatecas, durchschneidet die Staaten Durango und Chihuahua, begränzt als Sierra de Acha und Sierra de los Mimbres das Territorium Nuevo-Mejico im Westen des Flusses Grande del Norte, erhält weiter nördlich (38° n. Br.) den Namen Sierra de las Grullas, erhebt sich noch einmal schnell zu bedeutender Höhe, und überschreitet endlich als Sierra Verde die nördliche Gränze von Mejico (42° n. Br.). Unter 45° n. B., dort, wo die

obern Zuflüsse des Missouri und der Columbia, Madison-River, Jefferson-River, Koushouskie und Clark-River ihren Ursprung nehmen, lösen sich die Rocky-Mountains von der Sierra Verde und steigen in gerader Kette gegen Nordnordwesten, wo sie, jenseit des 58. Breitengrades, sich nach und nach verflachen und in verschiedenen Ausläufern und abhängigen Ketten gegen das Polarmeer hin verlieren. Die Mönche Escalante und Font haben 1777 diese Gebirge bis zum 40. Breitengrade untersucht; Fidler und Mackenzie sind in ihnen bis zum 55. vorgedrungen. Der höchste Punkt der Kette soll im Norden ein Pik auf der Sierra Verde sein, welcher sich zwischen 40° und 41° n. Br. bis zu 11,000 Fuss absoluter Höhe erheben soll. — Der östliche Arm des Gebirges wendet sich gegen Ramos, Charcas und Real de los Catorze im Staate San Luis Potosi hinüber, verflacht sich allmählich in den Staaten Neu-Leon und Cohahuila und sinkt unterm 26. Breitengrade fast bis zur Oberfläche des Meeres hinab, gleichsam Raum machend für den Rio Grande del Norte und die zahlreichen und mächtigen Flüsse, welche Tejas, Arkansas und Louisiana bewässern. — Der westliche Gebirgszweig verbreitet sich über den grössten Theil des Staats Guadalajara, nimmt nördlich der Minen von Bolaños schnell an Höhe ab, durchzieht die Staaten Cinaloa und Sonora, steigt in Letzterem, unter 30° n. Br., als Sierra de Tarahumara von neuem zu bedeutender Höhe auf, und bildet die Gebirge der Pimeria alta, welche durch ihre Goldwäschereien berühmt sind. Mehrere Gipfel dieses Arms erheben sich noch dicht am Ufer des californischen Busens zu ansehnlicher Höhe.

Die Hauptketten der mejicanischen Cordilleren sind auf ihrem langen Zuge von vielen kleinen Gebirgszügen und abhängigen Berggruppen begleitet. Im Osten, vom 29. Breitengrade an, begleiten die Hauptkette die Sierras La Florida, de las Piernas de Doña Maria, del Barigon, de Pilares, del Chanate, del Diablo, de los Organos, de San Saba, de Guadalupe, del Sacramento, Sierra oscura und Sierra Almagron, im Westen, jenseit des 33. Breitengrades, und nördlich vom Flusse Gila, die Sierras de los Nijoras, de los Cosninas, de

Chegui, de los Guacaros, de Sal Gemme und de Timpanogos. Eine Küstencordillera, ebenfalls als eine Seitenkette des Hauptzuges zu betrachten, beginnt mit dem Cap San Lucas an der Südspitze der californischen Halbinsel, und lässt sich in ihrer Fortsetzung in doppelt gekrümmter Linie bis zum westlichen Ende der Landzunge von Alaschka verfolgen. In Niedercalifornien noch von wenig beträchtlicher Höhe (zwischen 2,500 und 4,000 Fuss), aber wunderlich gestaltet, steil und zerrissen, steigt diese Küstenkette in Obercalifornien als Sierra de Santa Lucia allmählich höher auf, verbindet sich durch die Sierra de San Marcos und andere Seiten- und Querjoche mit der Centralkette der Cordilleren, setzt aber als eigene Kette, immer dicht an der Küste sich hinziehend, ihre Richtung nach Norden durch die Küstenländer Neu-Albion und Neu-Georgien fort, bildet hier die hohen Gipfel Helens, Olympus und Backey, zieht sich in vielen, gegen Nordost gerichteten Krümmungen durch Neu-Hannover, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, wendet sich dann gegen West und Nordwest, und spaltet sich in verschiedene Arme, von welchen zwei die Landzungen von Tschugatschi und Alaschka durchziehen, die übrigen aber sich in wenig bekannten Gegenden des russischen America verlieren. Alaschka hat noch hohe Berge, und am westlichen Ende des Festlandes von America, nahe an der Beringsstrasse, hat Capitain Beechey einen Berggipfel von 2,580 Fuss Höhe gefunden. Die ganze Kette der Aleuten, von der Insel Unimak bis zur Insel Attu ist als eine, vom Meere durchbrochene Fortsetzung dieser Küstencordillera anzusehen, und die Berge der Archipele Quadra-Vancouver, der Königin Charlotte, des Prinzen Wales und Königs Georg III., sowie die Höhen der Insel Kodiac u. m. a. sind grösstentheils Ausläufer derselben.

Wenn nun aber auch die Gebirgskette von Mejico als eine und dieselbe mit jener erscheint, welche unter dem Namen der Cordilléras de los Andes ganz Südamerica von Süd nach Nord durchschneidet, so ist doch der Bau derselben südlich und nördlich vom Äquator ganz verschieden. Auf der südlichen Halbkugel sehen wir die Cordilleren

allenthalben durchfurcht von tief eingeschnittenen Quer- und Längenthälern, welche aussehen als seien sie durch gewaltsame Spaltung der Gebirge entstanden. Man findet hier vollkommen ebene Landstriche in grosser absoluter Höhe. Die reich angebaute Ebene um die Stadt Santa Fé de Bogota liegt 8,700, die Hochebene von Caxamarca in Peru 9,000, die grossen Ebenen um den Vulcan Antisana 13,429 englische Fuss über dem Meere. Diese Bergplatten von Cundinamarca, Quito und Peru sind zwar sehr eben, haben aber nicht über 42 Quadratleguas Ausdehnung. Schwer zu ersteigen, durch tiefe Thäler von einander getrennt, von hohen Bergfirsten umfangen, stehen sie unter einander in keinem Zusammenhange, und bieten dem Verkehr im Innern jener Länder nur geringe Erleichterung. In Mejico dagegen sehen wir den Hauptrücken des Gebirges selbst die Hochebene bilden. Weit ausgedehntere und eben so gleichförmige Bergplatten liegen nahe zusammen und folgen einander vom 18. bis zum 40. Breitengrade in ununterbrochener Reihe, nur von einzelnen höheren Kegeln und Bergzügen überragt. Die Richtung der Bergplatten bestimmt gleichsam den ganzen Lauf der Gebirgskette. Die 16,000 bis 18,000 Fuss hohen Kuppen liegen theils auf der Hochebene zerstreut, theils sind sie in Züge geordnet, deren Richtung aber keineswegs immer mit dem Streichen der ganzen Cordillerenkette parallel läuft. In Peru, Quito, Cundinamarca etc. sind wie gesagt, die Bergplatten durch Querthäler getrennt, deren senkrechte Tiefe zuweilen 4,500 Fuss beträgt, und deren steile Gehänge man nur zu Maulthier, zu Fusse oder gar von Indiern auf dem Rücken getragen erklimmen kann. In Mejico dagegen hängen die Bergplatten so zusammen, dass von Tehuantepec bis Santa Fé del Nuevo-Mejico, ja noch weiter, bis in das Gebiet der Vereinigten Staaten Räderfuhrwerk rollen könnte. Auf dieser ganzen ungeheuern Strecke setzt die Natur der Anlegung guter Fahrstrassen vergleichungsweise nur geringe Schwierigkeiten entgegen. Die Bergplatten erhalten sich in ihrer Reihenfolge auf einer ansehnlichen und sehr gleichförmigen Höhe. Tehuantepec, am Ufer des Südmeers, liegt nur 118 Fuss, das grosse Thal von Oajaca dagegen 5,500 Fuss über dem Meere.

Den Thälern der Flüsse Verde und Atoyac folgend würde eine Fahrstrasse diese Höhe ganz unmerklich hinansteigen. Sanft abgedachte Anhöhen übersteigend, etwa 800 Fuss höher als das Thal von Oajaca, gelangt man durch die Schluchten von Dondominguillo (2,400 Fuss ü. d. M.) an die Ufer des Rio Salado (1,200 Fuss) zwischen Quiotepec und Tecomavaca. Den Thälern dieses Flusses aufwärts, gegen Norden, folgend, gelangen Fuhrwerke schon jetzt ohne die mindeste Schwierigkeit zur Hochebene von Tehuacan de las Granadas und weiter bis zu der von Tepeaca, Puebla und Perote, welche bei letzterer Stadt 7,700, bei Puebla aber 7,200 Fuss über dem Meere erhaben ist. Die Gebirgskette des Popocatepetl und Iztaccihuatl trennt diese Hochebene von dem Thale von Mejico. Die grosse Fahrstrasse von Veracruz zur Hauptstadt übersteigt diese Gebirgskette bei Rio Frio und Barranca de Juanes in einer absoluten Höhe von 10,486 Fuss. Das Thal von Mejico ist bei der Hauptstadt 7,400 Fuss über dem Meere gelegen. Sein Niveau ist so gleichförmig, dass es bis zum Dorfe Huehuetoca, am Fusse des Hügels Sincoc, gegen 10 Leguas von der Hauptstadt, nur etwa 65 Fuss ansteigt. Von Huehuetoca steigt man bei Batas über den Puerto de los Reyes in das Thal von Tula, 700 Fuss tiefer, als das von Mejico. Aus dem Thale von Tula zur Hochebene von Queretaro führt der Weg über das Gebirg von Capulalpam, welches nur 8,819 Fuss absolute Höhe misst. Nördlich von diesem Gebirgszuge beginnen die weiten fruchtbaren, mit bedeutenden Ortschaften besäeten Ebenen von San Juan del Rio, Queretaro und Zelaya. Sie sind gegen 32 Leguas lang, dehnen sich bis zum Fusse der metallischen Gebirge von Guanajuato aus, und erhalten sich auf einer durchschnittlichen Höhe von 6,200 Fuss. In Zacatecas scheinen sich die Ebenen etwas mehr zu erheben, zu beiläufig 7,500 Fuss. Zwischen Veta Grande bei Zacatecas (8,550 Fuss) und dem Cerro de los Angeles (10,868 Fuss), bei Catorze im Staate San Luis Potosi ist die Ebene weder durch ein Gebirge noch durch sehr viel tiefere Gegenden unterbrochen. Gegen Durango hin senkt die Ebene sich wieder, aber so allmählich, dass diese Stadt noch 6,844 Fuss über dem Meere liegt. Jen-

seit derselben sind noch wenige Messungen vorgenommen, aber alle Reisenden versichern, dass der Boden sich gegen Neu-Mejico und die Quellen des Rio Colorado de la California hin sichtbar senke. Ausgedehnte Ebenen, welche als eben so viele Becken ehemaliger, aber seit Jahrtausenden ausgetrockneter Seen sich darstellen, und nur durch Hügel von 600 bis 800 Fuss relativer Höhe getrennt sind, folgen eine der andern in langer Reihe.

So sehr die beschriebene Structur des Innern von Mejico den Binnenverkehr zwischen seinen verschiedenen Staaten und Provinzen begünstigt, so grosse Schwierigkeiten hat die Natur der Verbindung des Innern mit den beiderseitigen Küsten fast allenthalben entgegengesetzt. Von den Gränzen der Hochebene stürzen sich die östlichen und westlichen Abhänge der Gebirge ausserordentlich steil und schwer zu ersteigen gegen die Küstenebenen hinab. Schroffer und kürzer noch, als der Abfall gegen den Australocean ist, wenigstens bis zum 27° nördl. Breite hinauf, die Abdachung gegen den mejicanischen Meerbusen. Von den 110¼ Leguas, welche man von der Hauptstadt Mejico bis zum Hafen Veracruz rechnet, liegen fast 60 auf der Hochebene. Der übrige Theil des Weges fällt rasch und ununterbrochen ab bis zum Ufer des Meeres. Besonders steil sind die Wegstrecken zwischen Las Vigas, 7,820 Fuss, und der Terrasse von Jalapa, 4,334 Fuss über dem Meere, und von dieser Terrasse bis Plan del Rio und Puente Nacional (224 F. ü. d. M.). Der Weg von Mejico nach Acapulco führt schon mit kaum 18 Leguas in tiefe, gemässigte Regionen, wo die Eichen zu wachsen aufhören und der Anbau des Zuckerrohrs beginnt. Er ist von bedeutenden Thälern durchschnitten, welche mit dem Zuge der Cordilleren parallel laufen, und gegen die Küste hin stets tiefer und schmäler werden. Das Thal von Toluca ist 8,600 Fuss, das von Cuernavaca 4,000 Fuss, das von Istla 3,222 Fuss, das von Mescala 1,686 Fuss, das von Papagallo 558 Fuss, das von Peregrino endlich 518 Fuss über dem Meere gelegen. In gleicher Regelmässigkeit nehmen die Höhen der Gebirgszüge zwischen diesen Thälern ab. Ganz ähnliche Erscheinungen zeigen sich auf dem Wege von Tampico de Tamaulipas über

Zacatecas nach San Blas. Tampico liegt nur 50 Fuss über dem Spiegel des Golfs. Von da bis zu dem, etwa 30 Leguas entfernten Rancho Limones steigt die Küstenebene nur um 78 Fuss an. Gleich jenseit dieses Punktes aber beginnen, steil und prallig, die Gebirgseinhänge, und der kaum 13 Leg. von Limones entfernte Puerto de Gallos erhebt sich schon zu 4,604 Fuss über dem Spiegel des mejicanischen Busens. Vom Dorfe Tula, wenige Leguas jenseit des Gallos und 3,844 Fuss über dem Meere gelegen, steigt die Hochebene, von mehreren Bergzügen durchschnitten, sanft auf bis zur Stadt Zacatecas, in gerader Linie etwa 58 Leguas von Tula und in 7,976 Fuss absoluter Höhe gelegen. Von hier wieder allmähliges Abfallen bis zu dem, etwa 40 Leguas, dem Wege nach, entfernten Dorfe Salitre, in 5,826 Fuss Meereshöhe, dann plötzlicher Absturz in das Thal von Bolaños. Die Stadt Bolaños, kaum 8 Leguas von Salitre entfernt, liegt gleichwohl 2,700 Fuss tiefer. Von hier rasches Ansteigen bis zum Rancho Berberia, etwa 6 Leguas dem Wege nach entfernt, aber mehr als 5,000 Fuss höher. Von Berberia steigt der Weg hinab ins Thal von Camotlan (3,867 Fuss), dann über einen 7,314 Fuss hohen Kamm ins Thal von Huasquimia (3,710 Fuss), ersteigt die Cuesta de Halica (5,801 Fuss), stürzt sich rasch hinab in das Flussthal des Rio Grande de Santiago (575 Fuss), steigt zu der beiläufig 2,800 Fuss hohen Hochebene von Pochotitlan und Tepic hinauf, und endlich nach San Blas hinab, welche Hafenstadt nur noch 90 Fuss über dem Spiegel des Australoceans erhaben ist. Mehrere Reisende haben schätzenswerthe, nach genauen barometrischen Messungen gezeichnete Profile der mejicanischen Gebirge mitgetheilt. So giebt Humboldt fünf Profile, aufgenommen zwischen 16° 50′ und 21° 0′ n. Br. und 102° 8′ und 98° 28′ westl. L. v. Paris, das erste derselben geht von Acapulco über Mejico nach Veracruz, das zweite von Mejico über die Städte Tula, Queretaro und Salamanca nach Guanajuato, das dritte von Guanajuato nach Patzcuaro und dem Vulcan von Jorullo, das vierte von Valladolid über Toluca nach Mejico; das fünfte begreift die Umgebungen von Moran und Actopan. Die Zahl der von ihm theils trigonometrisch,

theils barometrisch bestimmter Höhenpunkte beträgt 208. Burkart hat diese Profile noch um acht vermehrt. Das erste geht von San Blas über Bolaños, Zacatecas und San Luis Potosi nach Tampico de Tamaulipas, das zweite vom Bergwerksorte Tlapujahua über Angangueo und Zitacuaro nach Huetamo und an die Ufer des Rio de Zacatula (Rio Balsas), das dritte ebenfalls von Tlapujahua über Zinapecuaro, Indaparapeo, Valladolid, Patzcuaro und den Vulcan von Jorullo nach Cutio am Zacatula; das vierte geht vom Flussthale des Rio Motezuma über den Bergwerksort Zimapan bis zu dem nördlich davon gelegenen Cerro Cangando; das fünfte, sechste und siebente begreifen die metallischen Gebirge von Zacatecas und Veta Grande; das achte endlich stellt uns einen Querdurchschnitt des Gebirges von Tlapujahua vor Augen. Ausserdem hat Burkart noch Profile einzelner Berge, z. B. des Cerro Proano bei Fresnillo, geliefert. Alle diese Profile haben noch das besondere Verdienst, dass sie zugleich die geognostischen Formationen der Gebirge darstellen. Die Zahl der von ihm bestimmten Höhen beträgt 379, wovon 111 dem Gebirge von Zacatecas angehören.

Ungeachtet der Arbeiten eines von Humboldt, Sonneschmidt, Burkart, von Geroldt, De Berghes u. m. A. sind unsere Kenntnisse von der geognostischen Structur der mejicanischen Cordilleren immer noch sehr unvollkommen. Sie beschränken sich fast ausschliesslich auf die Gegenden, in welchen der Bergbaubetrieb zu näherer Untersuchung der Gebirge und Gebirgsformationen aufforderte. Im Staate Oajaca durchbricht der Granit allenthalben die übrigen Gebirgsarten und bildet die höchsten Kuppen und Firnen der Berge. Die Formationen des Gneus, des Glimmerschiefers, des Syenits herrschen sowohl gegen den Australocean hin, in den vom Indierstamme der Misteken bewohnten Gegenden, als auch in den östlichen, gegen den Golf hin abgedachten Gebirgen vor. Goldführende Gänge setzen in diesen Gebirgsarten auf. Im mittleren Theile des Staats, wo die Zapoteken, die Mijes, die Chontales und die Zoques wohnen, bis gegen

den Staat Chiapas und die Republik Centro-America hin bilden Porphyre der verschiedensten Art, Thonschiefer und Kalkstein die Erdrinde bis auf die höchsten Kuppen hinauf, nur selten vom Granit durchbrochen. Silber, Blei und Kupfer führende Gänge durchsetzen hauptsächlich den Porphyr. Am Südmeere, bei Chacahua, sieht man Granitgänge im Syenit aufsetzen. In den Schluchten von Dondominguillo, bei Cuicatlan und Quiotepec ist der Thonschiefer von grobkörnigen Breccien und Conglomeraten überlagert. Um Tehuacan im Staate Puebla hat Kalktuff in ungeheuern Massen alle anderen Gebirgsarten bedeckt. Aus ihm brechen nahe bei der Stadt die rothen, sehr feinkörnigen, wagrecht geschichteten Breccien des Cerro Colorado hervor. Weiter gegen Norden scheint der Granit allenthalben die unterste Schicht zu bilden. Er zeigt sich unbedeckt in dem kleinen Gebirgszuge, der zwischen Acapulco und der Mündung des Flusses Zacatula das stille Meer begränzt, und das Becken des Hafens von Acapulco ist in Granitfelsen eingeschnitten. Die Hochebene erscheint im Allgemeinen als ein riesiger Damm von Porphyren, welche weniger Quarz als Hornblende und Feldspath enthalten. Diese Porphyre können im Allgemeinen in trachytische und erzführende eingetheilt werden. In Letzteren setzen die meisten jener reichen Erzlagerstätten auf, aus welchen seit länger als drei Jahrhunderten ungeheure Massen von Silber, weniger von Gold, gewonnen worden. Älterer Sandstein, Kalksteine, Thonschiefer, Syenit, Serpentin, Mandelsteine, Phonolit, Diorit, massige und Säulendolerite und basaltische Laven machen die übrigen Haupt-Felsarten aus. Steinkohlen und Steinsalz finden sich erst in Neu-Mejico und in den Sierras de Sal Gemme am See Timpanogos. Vielleicht dürfte Letzteres auch in der Umgegend des Dorfes San Juan de los Cues im Staate Oajaca angetroffen werden, wo salzige Quellen dem Gyps entsprudeln. In der Umgegend von Atotonilco el Chico und Pachuca tragen die steil sich erhebenden höheren Berge gewöhnlich einen Kamm riesenhafter, seltsam geformter und zerklüfteter Porphyrfelsen, verfallenen Mauern und Bollwerken nicht unähnlich. Die Felsen Las Monjas bilden eine herrliche Gruppe

auf dem reich bewaldeten Gebirge von Chico, und der Cerro de los Organos, unfern Actopan, zeichnet sich durch die säulenförmige Zerklüftung des Porphyrs besonders aus. Auf seinem Gipfel erhebt sich einsam der Felsen Mamancheta, einem alten Thurme gleich, dessen ausgebrochener Fuss dünner geworden ist, als sein Obertheil. Er ist von Humboldt auf der 64. Taf. seiner *Vues des Cordillères* abgebildet. In der Nähe der Maierei Guajolote bewundert man die sogenannten Piedras cargadas, Gruppen von Porphyrfelsen, welche auf ihren Gipfeln ungeheure, lose liegende, rundliche Felsklumpen tragen. Sie sind von Humboldt am angezeigten Orte, Taf. 65. ebenfalls abgebildet worden. In dem noch jetzt sogenannten Cerro de las Navajas finden sich die zahlreichen Niederlagen des Steins *Iztli* (Obsidian) aus welchem die alten Indier ihre Messer und Pfeil- und Lanzenspitzen verfertigten, indem sie ihn in lange und dünne, an den Kanten äusserst scharfe Streifen spalteten, eine Kunst, welche seitdem verloren gegangen ist. Der höchste Gipfel dieses Berges, der Cerro del Jacal, 10,413 Fuss hoch, und der benachbarte Oyamel tragen Trachytporphyrsäulen, mit Eichen und Tannen gekrönt. Im Thale von Regla, 6 Leguas nordöstlich von Real del Monte, bildet der dasselbe durchströmende Bach jenen reizenden Wasserfall, welchen Humboldt auf der 22. Tafel seiner *Vues des Cordillères* abgebildet hat, und zu dessen beiden Seiten 90 Fuss hohe, 2 bis 2¼ Fuss dicke, regelmässig-vielseitige Basaltsäulen aufstreben. — Die Umgebungen der Stadt Guanajuato erhalten ein wild-romantisches Ansehen durch Felswände, Bufas genannt, welche sich steilrecht abgeschnitten bis zu 900 und 1,300 Fuss über die umliegenden Ebenen erheben. — Der Nauhcampatepetl oder Cofre de Perote trägt auf seinem kahlen Gipfel einen sarcophagförmigen, massigen Porphyrfelsen.

Die höchsten, bis zur Linie des ewigen Schnees hinan und darüber hinausreichenden Berggipfel Mejicos liegen in der schmalen Zone zwischen 18° 20′ und 19° 12′ nördl. Breite, und zwar in einer Linie, deren Streichen die Richtung der Längenaxe der Cordilleren beinahe rechtwinklich durchschneidet. Fast alle höheren Bergspitzen in dieser Zone sind ent-

weder noch brennende Vulcane oder die Crater auf ihren Gipfeln, ihre ganze Gestalt und die vulcanischen Bildungen, von welchen sie bedeckt und umlagert sind, machen es äusserst wahrscheinlich, dass ehemals unterirdisches Feuer in ihrem Schoosse verborgen gewesen. Steigen wir von den Küsten des mejicanischen Golfs in westlicher Richtung ins Innere des Landes hinauf, so treffen wir zuerst, in 18° 24′ n. Br., 97° 22′ w. L. v. Par., den brennenden Vulcan von Tuxtla. Er ist der höchste Berggipfel der Sierra de San Martin, die sich südlich vom Hafen Veracruz im Departement Acayucam, Partido und Kirchspiel von San Andrés Tuxtla, 4 Legues von der Küste erhebt, und misst nach neueren Beobachtungen 5,118 Fuss. Weiterhin, in 19° 2′ 17″ n. B., 99° 24′ 15″ w. L. erhebt sich der Citlaltepetl *) oder Pic von Orizaba zu 17,372 Fuss. Er ist seit dem Ende des 16. Jahrhunderts erloschen, und seine reichbewaldeten Gehänge zeigen keine Spuren mehr von seinen Ausbrüchen. Nördlicher, in 19° 28′ 57″ n. Br., 99° 28′ 57″ w. L. steigt der Nauhcampatepetl **) oder Cofre de Perote zu 13,416 Fuss Höhe auf. Der Gipfel dieses Berges, von einem kofferförmigen Felsen gekrönt, zeigt zwar keinen Crater, aber zwischen den Dörfern La Olla und Las Vigas sind seine Seiten von einer dicken und weit verbreiteten Lavakruste umlagert, welche auf einen Seitenausbruch des Berges zu deuten scheint, obgleich keine Geschichte, keine Sage mehr dieses Ereignisses gedenkt. Die Spitzen der Malinche ***) und des Bonete unfern der Stadt Puebla zeigen in ihrer Gestalt deutlich ihre vulcanische Natur. Das düstere und schroffe Gebirg Matlacueye, aus dem sie hervorragen, bildet das verbindende Glied zwischen den vulcanischen Gebirgen von Orizaba, Perote und Puebla. In dem Bergzuge, welcher die Hochebene von Puebla vom Thale von Tenochlitlan scheidet, erhebt sich

*) Der Name ist zusammengesetzt aus Citlaline, Stern, und Tepetl, Berg.

**) Zusammengesetzt aus Nauhcampa, viereckiges, cubisches Ding und Tepetl, Berg.

***) Auch Sierra de Doña Maria. Vielleicht nach der aus der Eroberungsgeschichte bekannten Malintzin benannt.

in 18° 35′ 47″ n. Br., 100° 53′ 15″ w. L. der brennende Vulcan Popocatepetl *) zu 17,884 Fuss (nach Glennie) und ihm nördlich zur Seite in 19° 10′ n. Br. 100° 55′ w. L. der Iztaccihuatl **) zu 15,703 Fuss. Beide Berge warfen zur Zeit der aztekischen Könige häufig Feuer aus, der Iztaccihuatl scheint indess schon früh erloschen zu sein, und seit dem 17. Jahrhunderte hat auch der Popocatepetl keinen stärkeren Ausbruch gehabt, obgleich aus seinem ungeheuern Crater noch beständig Rauch und Asche aufsteigen. Dieser Berg ist in neueren Zeiten wiederholt von Europäern erstiegen worden. Im April 1827 gelangten die Brüder W. und F. Glennie zum Gipfel, und im November desselben Jahres bestieg ihn Samuel Birckbeck. Westlich vom Iztaccihuatl, in 19° 15′ 27″ n. Br., 101° 32′ 45″ w. L., erhebt sich der Cerro de Axusco zu 12,054 Fuss, und etwa 21 Leg. in gerader Linie von Ersterem entfernt, in 19° 11′ 33″ n. Br., 101° 45′ 38″ w. L., finden wir den ausgebrannten Vulcan Nevado de Toluca, dessen höchste Spitze, der Pico del Frayle, sich nach Humboldt zu 15,155, nach Burkart zu 15,259 Fuss erhebt. Westlicher noch, und zugleich etwas mehr gegen Süd, in 18° 53′ 30″ n. Br. 103° 51′ 48″ entstieg in der Nacht vom 28. auf den 29. September 1759 der Vulcan von Jorullo der Erde, dessen höchster Craterrand sich nach Burkart zu 4,149 Fuss absoluter Höhe erhebt. Westlich von hier, in etwa 18° 56′ n. B. 104° 48′ w. L., ist der Pico de Tancitaro belegen, die höchste Bergspitze im Staate Mechoacan, und wahrscheinlich ein ausgebrannter Vulcan. Genau gemessen ist seine Höhe noch nicht, Herr von Humboldt glaubt sie aber auf 10,500 Fuss schätzen zu dürfen. Endlich treffen wir noch, in etwa 19° n. Br. und 105° 23′ w. L. den brennenden Vulcan von Colima, den westlichsten unter allen. Er erhebt sich im nördlichsten Winkel des gleichnamigen Territorii unmittelbar aus der Ebene. Auch seine Höhe ist noch nicht genau gemessen; einige Angaben machen sie 9,200, andere 9,600 Fuss. Von den erwähnten

*) Zusammengesetzt aus Popocani, rauchend und Tepetl, Berg.

**) Aus Iztac, weiss und Cihuatl, Frau.

Bergen ragen nur drei, der Citlaltepetl, der Popocatepetl und der Iztaccihuatl über die Gränze des ewigen Schnees hinaus. — Südlich vom 18. Breitengrade giebt es in Mejico keinen Vulcan, weder brennend noch erloschen. Der Zempualtepec im Lande der Mejes, 12,159 castilische Fuss absolute Höhe messend, ist der höchste Gipfel in der Cordillera von Oajaca. Der Monte Tanga, ebendaselbst, erhebt sich 11,303 cast. Fuss über das Meer. — Nördlich vom 20. Breitengrade werden mehrere ausgebrannte Vulcane angetroffen. Dahin gehört der Cerro del Frayle unfern der Stadt Durango, welcher von Laven und vulcanischen Felsgruppen umgeben ist und der Volcan de las Virgenes, einer der höchsten Punkte in der Bergkette von Nieder-Californien. — Jenseit Guanajuato erheben sich die Cordilleren auf ihrem Zuge nach Norden nirgend mehr bis zu den Gränzen des ewigen Schnees. In der östlichen Kette scheint der Cerro de los Angeles bei Catorze im Staate San Luis Potosi den höchsten Gipfel zu bilden. Er erhebt sich zu 10,368 Fuss absoluter Höhe.

Die Entstehung des bereits erwähnten Vulcans von Jorullo ist unstreitig eins der merkwürdigsten vulcanisch-geogenetischen Phänomene der letzten Jahrhunderte. Obgleich es nur sechs Tagereisen von der Stadt Mejico sich begab, von Clavigero in seiner *Storia del Messico**) erwähnt, und von dem Jesuiten Fray Rafael de Landivar, einem Guatemalteken, in seiner *Rusticatio mexicana***) in lateinischen Hexametern besungen wurde, gelangte dasselbe doch erst durch Herrn von Humboldt näher zur öffentlichen Kenntniss. Wir wollen hier kurz zusammen fassen, was über diesen Vulcan bis jetzt bekannt geworden ist.

Der Hauptvulcan von Jorullo erhebt sich in einem beinahe eine Legua weiten Thale, fast genau südöstlich von der Meierei Playa de Jorullo. Gegen Süden ist das Thal von einer aus Ost in West streichenden Bergkette begränzt, bestehend aus tafelförmig abgesonderten Basalten, stellenweise

*) T. I. p. 42.

**) Bologna, 1782. 2. Aufl. S. 17.

von mächtigen Lagen vulcanischer Asche bedeckt, was andeutet, dass schon in dunkler Vorzeit unterirdisches Feuer in diesen Gegenden gewüthet haben muss. Gegen Norden erhebt sich eine hohe Bergkette, in welcher sich mehrere abgestumpft-kegelförmige Berggipfel auszeichnen. Im Osten schliessen die gleichzeitig mit dem Hauptvulcan entstandenen Feuerberge das Thal im rechten Winkel, und verbinden seine beiderseitigen Gehänge. Etwa 2½ Leguas nordwestlich vom Vulcan schiebt die nördliche Bergkette eine Spitze so weit vor, dass man sich beim ersten Anblicke in einem völlig geschlossenen Kessel zu befinden glaubt. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts durchströmten zwei kleine Bäche, der Cuitimba und der San Pedro, im Cerro de Santa Inez entspringend, das Thal aus Ost in West. Künstlich bewässerte Zuckerrohr- und Indigofelder, zur Hacienda San Pedro de Jorullo einer der grössten und reichsten des Landes gehörig, breiteten sich an den Ufern dieser Bäche aus. Am 29. Junius 1759 wurden die Bewohner dieses Landguts und der Umgegend zuerst durch heftige, von lautem unterirdischen Tosen begleitete Erdstösse erschreckt, welche von da an 60 oder 65 Tage hindurch sich wiederholten. Auch in dem Bergwerksorte Yuguaran erregten die Erdstösse den grössten Schrecken. Im Anfange des Monats September schien die Ruhe wieder hergestellt, und erhielt sich, bis in der Nacht vom 28. auf den 29., Morgens gegen 3 Uhr, das fürchterliche unterirdische Krachen aufs neue, und heftiger als je gehört ward. Jetzt flüchteten die entsetzten Bewohner der Gegend auf die Höhen von Aguasarco, und waren hier Augenzeugen des fürchterlichen Naturereignisses, welches ihre blühenden Felder, ihre friedlichen Wohnungen völlig zu Grunde richtete. Flammen stiegen auf einer Fläche von mehr als einer halben Quadratlegua Ausdehnung allenthalben empor, glühende Felsenstücke wurden zu ungeheurer Höhe aufgeschleudert, und durch eine dicke Aschenwolke, vom vulcanischen Feuer schauerlich erleuchtet, glaubte man die erweichte Erdrinde wie ein bewegtes Meer anschwellen und wogen zu sehen. Ein Landstrich von fast zwei Quadratleguas erhob sich in Form einer Blase, an den Rändern um 30 bis 35, in der Mitte, fast regelmäs-

sig anschwellend, um 525 Fuss über die ursprüngliche Höhe des Bodens der Playas de Jorullo. Jetzt stürzten sich die Flüsse Cuitimba und San Pedro in flammende Schlünde hinab, und die Zersetzung ihres Wassers vermehrte die Flammen so, dass sie in der Stadt Patzcuaro gesehen wurden, 19 Leguas in gerader Linie gegen Norden, und 4,600 Fuss höher als die Playas de Jorullo auf einer ausgedehnten Gebirgsfläche gelegen. Im Dorfe Guacana, 5 Leguas west-nord-westlich vom Schauplatze des Ausbruches, fiel noch am 19. October eine solche Menge Asche, dass sie alle Felder bedeckte, alle Feldfrüchte zerstörte, die Bäume umwarf und Häuser und Kirche unter ihrer Last zusammen zu fallen drohten. Undurchdringliches Dunkel herrschte, nur durch das Aufblitzen vulcanischen Feuers und stiebende Funken zeitweise erhellt. Der beim Jorullo entspringende Bach Guacana, sonst ziemlich seicht, schwoll so an, dass er nicht mehr zu durchwaten war, und das Dorf zu überschwemmen drohte. Er begann täglich gegen 8 Uhr Abends zu schwellen, stieg fortwährend an bis gegen 10 Uhr des folgenden Morgens, und nahm dann wieder ab. Sein Wasser war schmutzig, stinkend, den davon trinkenden Thieren tödlich. Am 29. September zählte man 47 rasch auf einander folgende Erdstösse von solcher Heftigkeit, dass es schien, als flösse irgend ein ungeheurer reissender Strom unter der erschütterten Erde. Bis in die Mitte des Octobers dauerten die Stösse fort, obschon schwächer und in immer längeren Intervallen. Sie wurden selbst noch im Dorfe San Pedro de Churumuco, am Ufer des Zacatulaflusses, 18 Leguas südlich vom Jorullo, deutlich gefühlt. Die Asche bedeckte damals selbst die Dächer der Häuser zu Queretaro, mehr als 50 Leguas in gerader Linie vom Schauplatze des Ausbruches entfernt. Im Osten des gehobenen Landstriches sprangen sechs grosse Hügel zu Höhen von 1,300 bis 1,600 Fuss über dem alten Niveau der Ebene auf. Der höchste davon ist der eigentlich sogenannte grosse Vulcan von Jorullo. Um diese grösseren Feuerberge her erhoben sich Tausende von kleinen Kegeln, 6 bis 9 Fuss hoch, jeder ein Vulcan, Flammen und Schwefeldampf ausstossend. Die Indier, erschreckt von dem furchtbaren Donnern des neuen

Vulcans, verliessen anfangs alle Dörfer im Umkreise von 7 bis 8 Leguas von den Ebenen von Jorullo. In wenigen Monaten gewöhnten sie sich zwar daran, und kehrten zu ihren verlassenen Häusern zurück, aber die Ebenen von Jorullo selbst blieben, sogar auf bedeutende Entfernungen von dem in die Höhe getriebenen Landstriche, den man dem Namen Malpais gegeben, während mehrerer Jahre nach der Eruption völlig unbewohnbar, wegen der daselbst herrschenden grossen Hitze. Die heftigen Ausbrüche des grossen Mittelvulcans währten bis in den Monat Februar 1760. Dann wurden sie nach und nach seltener, hörten endlich ganz auf und der Malpais kühlte sich ab.

Die Herren von Humboldt und Bonpland besuchten den Jorullo am 19. Sept. 1803, also 44 Jahre nach seiner Entstehung. Schon damals schien das unterirdische Feuer nicht mehr sehr thätig, und der Malpais und seine vulcanischen Hügel begannen sich mit Vegetation zu bedecken. Dennoch fanden die Reisenden die Luft so erhitzt, dass das Thermometer hoch über dem Boden und im Schatten auf 43° stieg. Auf dem Grunde des Craters zeigte dasselbe 47, ja 58 und 60°, und in den Schlünden, aus welchen Schwefeldämpfe aufstiegen, erhob es sich zu 85°. Das Überschreiten dieser Sprünge, und die Anhäufungen von Schlacken, welche bedeutende Höhlungen bedeckten, machten das Hinabsteigen in den Crater ziemlich gefährlich. Die Hitze der kleinen, den Malpais in allen Richtungen bedeckenden, vulcanischen Hügel, von den Eingebornen Öfchen — *hornitos* — genannt, hatte bedeutend abgenommen, doch sah man das Thermometer noch auf 95 Centigrade steigen, wenn man es in die Sprünge tauchte, aus welchen wässerige Dünste aufstiegen. In mehreren dieser Kegel hörte man ein Geräusch wie von kochendem Wasser. Kothige Auswürfe, besonders Lagen von Thon, welche Kugeln von zersetztem Basalt in concentrischen Schalen umschlossen, schienen den Reisenden zu beweisen, dass unterirdische Wasser eine bedeutende Rolle bei dem Ausbruche des Jorullo gespielt haben müssen.

Herr Burkart kam im Anfange des Januar 1827 zum Jorullo. Nach ihm liegt der Hauptvulcan fast 2 Leguas süd-

östlich von der Meierei Playa de Jorullo, aber die Lavaströme und Hebungen des Bodens erstrecken sich bis ganz in die Nähe derselben, und der Boden ist auf dieser westlichen Seite in einer Entfernung von 1½ bis 2 Leguas um den Vulcan herum gehoben worden. Der Rand dieser Erhebung ist senkrecht abgeschnitten, 30 bis 35 Fuss hoch, und erlaubt nur an wenigen Punkten einen Zugang zum Vulcan. Wenig dichter, lichtgrauer Basalt mit vielen Olivinkörnern wird an den senkrechten Wänden allenthalben sichtbar. Vom Rande der Erhebung steigt der Boden gegen den Vulcan hin sanft an. Der Fuss dieses Lezteren liegt 2,889 engl. Fuss über dem Meere. Die kleinen Vulcan-Kegel (*hornitos*), welche einst den Malpais zu Tausenden bedeckten, waren durch climatische Einflüsse, die hier gewöhnlichen starken Regen und die Vegetation theils ganz zerstört, theils sehr in ihrer Form verändert. Wenige der noch vorhandenen zeigten eine höhere Temperatur, als die der Luft, noch wenigere stiessen wässerige Dünste aus. Am Rande des Malpais bestehen diese Kegel grösstentheils aus wenig dichten, häufig porösen basaltischen Laven, zahlreiche Olivinkörner, seltener muschligen Augit umschliessend. Näher nach dem Hauptvulcan hin sind die Kegel aus concentrisch-schaligen Schichten eines braunrothen, körnigen Conglomerats aus rundlichen und eckigen nur schwach und ohne sichtbares Bindemittel vereinigten Bruchstücken steiniger und basaltischer Lava zusammengesetzt. Diese Conglomeraterhöhungen haben grösstentheils die Kegelform verloren, während sie bei den basaltischen sich mehr erhalten hat. — Schon oben ward bemerkt, dass die Reihe der eigentlichen Vulcane das Thal, in dem sie emporgehoben worden, fast rechtwinklich durchzieht, und das nördliche Gehänge desselben mit dem südlichen verbindet. Gegen Osten ist der mittlere Hauptvulcan von einigen kleinen Bergen begränzt, gegen Westen aber zieht sich von ihm nur eine kleine Bergzunge, fast ¾ Leguas weit, thalabwärts gegen die Playa hin. Von seinem Fusse steigt man anfangs nicht sehr steil, höher hinauf aber unter einem Winkel von 40 bis 45° über lose Stücken manigfaltiger Lava-Arten zum Crater empor. Der Rand dieses Letzteren ist häufig kaum 3

bis 4 Fuss breit. Seine höchsten Punkte sind in Nordwest 4,149 Fuss, und in Nordost 4,123 Fuss über dem Meere, oder 1,260 und 1,234 Fuss über dem Fusse des Vulcans erhaben. Von dieser Höhe überblickt man die ganze Ausdehnung des nun fast ganz erloschenen Feuerheerdes. Man unterscheidet einen grösseren und mehrere kleinere, diesem zur Seite liegende Crater. Der Erstere besteht aus einer langgezogenen, spaltenförmigen Vertiefung, welche aus Süd-Südwest in Nord-Nordost (*hor. 11.*) gerichtet ist. Südlich von ihm liegen drei, nördlich zwei, nordöstlich ein kleinerer Crater. Die 5 Ersten liegen jeder auf einer besonderen, wahrscheinlich durch ihn selbst gebildeten Kuppe, der Letzte liegt mit dem Hauptcrater auf einer und derselben Kuppe. Die 5 Ersten und der Hauptcrater öffnen sich in einer geraden, mit der Richtung ihrer Längenausdehnung zusammenfallenden, in Stunde 11 streichenden Linie. Die Längenausdehnung des Letzten (siebenten) ist aus S. W. in N. O. (*hor. 9.*) gerichtet. Man überzeugt sich leicht, dass die Ausbrüche aus einer Spalte hervorkamen, deren Richtung aus Süd-Südwest in Nord-Nordost (*hor. 11.*) streicht, also fast einen rechten Winkel mit der Linie macht, auf welcher alle grossen Vulcane Mejicos sich erheben. Die Spalte des Hauptcraters auf der höchsten Kuppe hat die grösste Längenausdehnung, und ist zugleich die engste und tiefste. Hier scheint das vulcanische Feuer am längsten thätig gewesen zu sein, aber die Tiefe der Spalte ist jetzt durch das Herabstürzen von basaltischen Gesteinmassen und Laven, welche in ihr in senkrechten, zerborstenen Wänden anstehen, bedeutend vermindert. Im Inneren des Schlundes herrscht jetzt die grösste Ruhe; das Tiefste ist mit lose zusammengehäuften Lavastücken bedeckt, die Temperatur daselbst nur durch die von den nackten Wänden zurückprallenden Sonnenstrahlen um ein Geringes erhöht. Oben an den Seiten der Spalte sieht man jedoch noch mehrere, 1 bis 3 Fuss weite, 20 bis 100 Fuss lange, der Hauptspalte fast immer parallel streichende Risse, aus welchen Dämpfe aufsteigen, deren Temperatur um 23 bis 30 Centigrade höher ist, als die der äussern Luft, während das Gestein in ihrer Nähe noch bis zum Verbrennen der Fussbe-

kleidung erhitzt ist. Die Wände der Spalten sind mit Schwefel von verschiedener Farbe bekleidet, der sich aus den Dämpfen absetzt. — Dichte, basaltische, lichtgraue, viele Olivinkörner enthaltende, dann dichte, Diorit-ähnliche, körnige, und endlich poröse, schwarze und braunrothe, viel Olivin und Augit umschliessende Laven sind bei den Ausbrüchen vom Jahre 1759 aus dem Vulcan emporgeschleudert. Die poröse Lava umschliesst grosse Blöcke eines wenig umgeänderten Syenits, welches zu beweisen scheint, dass der Sitz des unterirdischen Feuers des Jorullo in oder unter dem Syenit sich befunden habe, welcher wenige Leguas weiter südlich zu Tage tritt, und auf dem linken Ufer des Flusses Zacatula sich in bedeutender Ausdehnung zeigt. Trachytische Gesteine finden sich im Bereiche des Vulcans nicht. — Westlich, 2½ Leguas vom Vulcan treten mehrere warme Quellen aus dem Boden des Malpais hervor. Man hält sie allgemein für die Wasser, welche ehedem die Bäche Cuitimba und San Pedro bildeten, weil man an mehreren Stellen des gehobenen Grundes grosse Wassermassen in der Richtung von Ost nach West, von dem Cerro de Santa Inez gegen das gleichnamige Landgut hin, glaubt unter der Erde strömen zu hören. Die Quellen sind so stark, dass sie zusammengenommen im Stande wären, ein oberschlägtiges Mühlrad zu treiben. Sie vereinigen sich zu einem kleinen Bache, welchem man den Namen San Pedro beigelegt hat. Dieser durchströmt das von den Quellen an enger gewordene Thal, vereinigt sich unterhalb des Dorfes Guacana mit dem gleichnamigen Bache, und fällt dann in den Rio del Marquéz. Die Quellen hauchen eine grosse Menge Schwefelwasserstoff aus. Humboldt fand ihre Temperatur = 52,7, Burkart nur = 38 Centigr. bei 30° Luftwärme. Diese Abnahme der Temperatur scheint die Annahme von der Identität der Wasser dieser Quellen mit jenen der verschwundenen beiden Bäche zu bestätigen. Bei der Hacienda Santa Inez strömt ein Bach, welcher ebenfalls Schwefelwasserstoffgas aushaucht. Er ist sehr wasserreich, und über 22 Fuss breit. Auch östlich des Hauptvulcans soll ein kleiner Bach, Mata-Platanos (der Bananentödter) genannt, entspringen, der aber keine erhöhete Temperatur zeigt

und über das Dorf Churumuco dem Flusse Zacatula zuströmt.

Die ganze Umgegend des Vulcans von Jorullo zeigt, selbst weit gegen Norden hinauf, Spuren von der Thätigkeit unterirdischen Feuers. Wir haben schon erwähnt, dass die Bergkette, welche das Thal von Jorullo im Süden begränzt, aus Basalten bestehe, an manchen Stellen von mächtigen Lagen vulcanischer Asche bedeckt. In der Ebene zwischen den Hügeln von Aguasarco und den Dörfern Teïpa und Petatlan erheben sich Basaltkegel mitten in einer Gegend, in welcher der Grünsteinporphyr vorherrscht. Ihre Gipfel sind mit immergrünen Eichen gekrönt, untermengt mit kleinen Fächerpalmen. Vom See von Cuisco, welcher mit salzsaurer Soda geschwängert ist, und Schwefelwasserstoffgas aushaucht, bis zur Stadt Morelia (Valladolid), auf einer Fläche von 43 Quadratleguas, giebt es eine grosse Menge heisser Quellen. Die meisten enthalten nur Salzsäure, ohne eine Spur von Schwefelerden oder metallischen Salzen, einige aber riechen und schmecken auch stark nach Schwefel. Dahin gehören die Quellen von Cuinche, Churandiro und Taracàmeo. Besonders häufig sind ähnliche Quellen auch im Thale des Dorfes Istlan, nordwestlich von Morelia. In einigen steht das Wasser ruhig, bei einer Temperatur von 110 bis 120 ° Fahr., in andern siedet es mit grossem Geräusch, und in noch anderen bemerkt man ein regelmässig abwechselndes Steigen und Fallen. Im Jahre 1819 soll in der Ebene von Istlan durch ein Erdbeben ein weiter Riss entstanden sein, aus welchem verschiedene heisse Quellen hervorkamen. Laven und zusammen gesinterte vulcanische Asche bedecken den Boden um die Stadt Morelia, die Dörfer Capula und Tacicuaro und den Flecken Patzcuaro. Die Ufer des Sees von Patzcuaro und die Inseln in demselben bestehen aus schwarzen und grauen Laven. Ähnliche Bildungen finden sich um das Dorf Ario, etwa 10 Leguas nördlich vom Jorullo, um die noch etwa 5 Leg. nördlicher gelegene Maierei Huaniqueo und an vielen anderen Punkten dieser Gegenden. In der Nähe des Dorfes Taci-

cuaro, westlich von Morelia bemerkt man verschiedene erloschene Vulcane.

Auf den Umstand, dass die meisten und grössten Vulcane Mejicos in der Parallele zwischen dem 18. und 19° nördl. Br. sich erheben, und dass auch der Vulcan von Jorullo in derselben Parallele dem Schoosse der Erde entstiegen ist, gründete Herr von Humboldt die Vermuthung, dass in der genannten Parallele, in grosser Tiefe im Innern der Erde, eine von Ost nach West, auf eine Länge von 146 Leguas, fortstreichende Höhlung sich finde, über welcher, die äussere Kruste der Porphyrfelsen durchbrechend, das vulcanische Feuer sich zu verschiedenen Zeiten Luft gemacht habe. Diese Höhlung meint der gelehrte Geolog, könne sich wohl bis zur kleinen Gruppe der Revillagigédo-Inseln verlängern, um welche, in gleicher Parallele mit den mejicanischen Feuerbergen, man Bimstein schwimmend gefunden hat.

Zwei grosse Meere bespülen die Küsten des mejicanischen Festlandes. Unter dem Namen des Antillenmeers umfluthet der atlantische Ocean die östliche Küste von Yucatan und bildet alsdann den grossen Busen von Mejico, der im Süden vom Cap Catoche auf Yucatan, im Norden von der Spitze Tancha auf Florida begränzt wird, und zwischen beiden fast in der Mitte die Insel Cuba vor sich hat. Diese Insel trennt die beiden Eingänge in den Golf. Der nördliche führt zwischen der schon genannten Spitze Tancha auf Florida und der Punta de Granes auf Cuba durch die Strassen von Bahama und Santarem, der südliche zwischen den Caps San Antonio auf Cuba und Catoche auf Yucatan hindurch. Der Flächeninhalt dieses grossen Busens beträgt gegen 51,923 Quadratleguas, und es liegen in ihm nur einige wenige kleine Inseln nahe an den Küsten. Der Rotationsstrom tritt aus dem Antillenmeere, das Cap Catoche umfliessend, herein, durchfluthet den Busen in weitem Kreise, und strömt durch die Bahamastrasse wieder aus demselben hinaus, um sich gegen die Bank von Neufundland zu wenden. Der Sand, welchen die stürmische See aufwühlt, wird von den umtreibenden Gewässern zwischen Yucatan und den Mündungen des Mississippi an die

Küsten geschleudert, und verengt nach und nach das Becken des mejicanischen Busens. Allenthalben zeigt der Küstenrand Spuren vom Zurückweichen des Meers. Bei dem Dorfe Soto la Marina, auf dem nördlichen Ufer des Flusses Santandér fand Ferrér 10 Stunden von der Küste entfernt den Sand des Bodens mit Seemuscheln untermengt. Dasselbe bemerkte Herr von Humboldt in der Gegend von Veracruz und Antigua weit gegen Westen hin, und ich selbst fand Muschelreste nahe am Fusse der ersten Cordillerenstaffel auf dem Wege von Veracruz nach Cordova. Die Flüsse, welche von den östlichen Gehängen der Cordilleren dem Golfe zuströmen, tragen das Ihrige bei, die Untiefen an den Küsten zu vermehren. Sie schleppen grosse Massen von Sand und Schlamm aus den Gebirgen herab, der, vereint mit dem vom Meere herangespülten, Dünen und Sandbänke (*Barras*) vor und neben ihren Mündungen aufhäuft. Diese Barren erlauben die Annäherung keinem Schiffe, welches tiefer als 9 bis 10 Fuss geht, und setzen so der Schifffahrt manche Hemmnisse entgegen, verhindern aber auch zugleich das leichte Eindringen einer fremden, eroberungslustigen Seemacht. Nord- und Nordwestwinde (*Nortes*) stürmen an den Küsten des Golfs von der Zeit der Herbst-Nachtgleiche bis in den April. Am schwächsten sind diese Stürme gewöhnlich im September und October, am heftigsten im März. Als die sichersten Vorboten eines herannahenden »Norte« betrachtet der kundige Seefahrer und der erfahrene Küstenbewohner eine grosse Unruhe der Quecksilbersäule des Barometers und plötzliche Unterbrechung der regelmässigen, stündlichen Schwingungen des Dunstkreises. Ein leiser Landwind (*Terral*) beginnt aus West-Nordwest zu blasen. Diesem folgt ein gelinder Seewind, erst aus Nordost, dann aus Süd. Eine drückende Schwüle herrscht. Die Feuchtigkeit der Luft schlägt sich an allen Barnsteinwänden, auf den gepflasterten Fussböden, an metallenen Gegenständen, selbst an Holz nieder. Die Berggipfel des Citlaltepetl, des Nauhcampatepetl, der Sierra de San Martin erscheinen plötzlich wolkenlos. Ihre Umrisse schneiden sich scharf gegen das dunkle Blau des Himmels ab, während tiefer unten ein halbdurchsichtiger Nebelschleier

die Gebirge umhüllt. Dann bricht der Sturm los, oft mit solcher Heftigkeit, dass die aufgepeitschten Wogen über die Mauern von Veracruz schlagen, und an ein Verweilen am Hafen oder auf dem Molo nicht länger zu denken ist. Alle Verbindung zwischen der Stadt und dem Fort San Juan Ulua ist dann abgeschnitten. Kein Boot kann von den etwa auf der Rhede ankernden Schiffen zum Lande gelangen, ja diese selbst müssen, wenn sie die Zeichen des Sturmes gewahren, eiligst die Anker lichten und das offene Meer zu gewinnen suchen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen fortgerissen und gegen den Felsen von Ulua, auf die Sandinsel Sacrificios oder auf die Küste des Festlandes geschleudert zu werden. Gewöhnlich halten die Stürme 3 bis 4, zuweilen 10 bis 12 Tage, oft aber auch nur eben so viele Stunden an. Geht der Wind aus Nordwest durch Nordost in Ost herum, so kann man auf dauernde Ruhe, Seewind und gutes Wetter rechnen. Wendet er sich aber durch Süd nach Ost, so springt er bald wieder nach Nordwest um, und der Sturm beginnt mit erneuerter Wuth. Im Winter pflegt eine Brise nicht über 3 bis 4 Tage nach einander anzuhalten, aber diese Zeit ist hinreichend, Schiffen das Auslaufen von der Rhede von Veracruz und die Entfernung von den Untiefen der Küste zu gestatten. Zuweilen treten noch in den Monaten Mai, Junius und August heftige Windstösse aus Norden ein, die man, sonderbar genug, ***Nortes del huezo colorado*** nennt; glücklicherweise sind sie jedoch selten. Da die »Nortes« und die Fieber am mejicanischen Meerbusen zu verschiedenen Zeiten wüthen, die Einen beginnen, wenn die Anderen aufhören, so bleibt dem Reisenden, der jene Küsten besuchen will, nur die traurige Wahl zwischen den Gefahren einer stürmischen See und denen einer rasch tödtenden Krankheit.

Die ganze südliche und westliche Küste Mejicos ist vom Australocean umfluthet. Er bildet im Süden die Bucht von Tehuantepec, da wo das Land von Mejico am schmalsten ist, eine geringe, flache Einbiegung, welche den Namen eines Busens nicht verdient. Im Norden haben die tief in das Land eingedrungenen Wasser des grossen Oceans

den langen und schmalen Busen von Californien ausgewaschen, der sich vom Cap Corrientes in 20° 25′ 30″ bis zur Mündung des Flusses Colorado de la California in 32° 30′ n. Br. zwischen der Halbinsel Californien und dem Küstensaume der Provinzen Jalisco, Cinaloa und Sonora hindehnt. Er hat viele Ähnlichkeit mit dem adriatischen Meerbusen, und birgt in seinem Schoosse eine Menge grösserer und kleinerer Inseln, von welchen Cerralbo, Espiritu Santo, San José, Carmen, Tortugas, Tiburon und Santa Inéz die bedeutendsten sind. An der Südküste, in der Bucht von Tehuantepec, bei Huatulco, Chacahua und Jamiltepec wird ebenfalls ein Anhäufen von Sand sehr bemerklich. So ist z. B. der Ort Tehuantepec, noch vor drei Jahrhunderten fast von den Wogen des grossen Oceans bespült, jetzt 5 Leguas von seinem Ufer entfernt. Weiter nördlich finden ähnliche Erscheinungen weit weniger statt. Vor den Häfen Acapulco, San Blas, Mazatlan und Guaymas hindern keine Barren das Einlaufen grosser Schiffe. Dagegen wüthen auch an diesen Küsten heftige Stürme und machen während eines Theiles des Jahrs die Annäherung zu denselben gefährlich. Im Julius und August rasen entsetzliche Stürme aus Südwest. Dann, und selbst noch im September und October, ist es für Schiffe äusserst misslich und gefährlich, das Einlaufen in die Häfen der Westküste zu versuchen. Vom October bis zum Mai, während des sogenannten Sommers der Südsee (***Verano de la mar del Sur***) kommen heftige Windstösse aus Nord-Nordost und Nordost, von den Bewohnern der Westküsten Mejicos und Centro-Americas Papagallos und Tehuantepeques genannt. Die Südwestwinde sind von Gewittern und starken Regengüssen begleitet, während der Papagallo und Tehuantepec ihre Wuth bei klarem, tiefblauen Himmel ausüben.

Am mejicanischen Golfe sind die Küstenstriche flacher und ausgedehnter, als am Australmeere. Die Halbinsel Yucatan, der Staat Tabasco, ein grosser Theil des Staats Veracruz, ein kleiner des Staats San Luis Potosi, der Staat Tamaulipas, der nördliche Theil von Cohahuila, endlich das ganze weite Land von Tejas bis zum Rio Colorado del Norte

(Red-River) und dem Arkansasflusse im Norden und zu den Sierras de San Saba, del Sacramento und Oscura im Westen sind flache oder wellenförmig anschwellende Landstriche, welche nur unbedeutende Hügel tragen. Die Breite des sandigen und sumpfigen Küstensaumes, von Barren, sandigen Nehrungen, Haffen und Lagunen umhangen, schwankt zwischen 3 und 12 Leguas. An der ganzen Küste des Golfs giebt es keine Bucht von Bedeutung, wenn wir etwa die Galveston-Bai an der Mündung des Flusses Trinidad in Tejas ausnehmen. Auch ein eigentlicher Hafen ist kaum vorhanden. Fast alle sind nur unsichere, allen Stürmen preisgegebene Rheden, sehr viele blosse Landungsplätze. Die Einfahrten in die Hauptflüsse sind durch Sandbänke verdämmt, und wenn auch die Kunst Manches zur Hinwegräumung der Hindernisse thun kann, wird sie doch nie im Stande sein, Mejico an dieser Küste einen geräumigen und sichern, auch zur Station für eine Marine brauchbaren Hafen zu verschaffen. An der Ostküste von Yucatan finden wir südlich die von den Engländern sogenannte Bai von Hannover, nördlich von dieser die Bahia de Bacalar und noch weiter gegen Nord die Bahia de la Ascension. Im Nordosten tritt das Cap Catoche aus der Küste hervor. An der Westseite der Halbinsel finden wir in 20° 49′ 45″ n. Br. 92° 44′ 30″ w. L. die Punta Desconocida vor einer kleinen Bai, südlicher die Bahia de Campeche, eine flache Ausbiegung, an welcher in 19° 50′ 45″ n. Br. 92° 50′ 45″ w. L. die gleichnamige Stadt gelegen ist. Im Süden ist sie von der Punta de Morros begränzt. Im südöstlichsten Winkel des Golfs, zwischen Yucatan und Tabasco, liegt die Laguna de Terminos, ein grosses, 15 Leguas langes, 10 Leguas breites Haff, welches durch verschiedene Pässe mit dem Meere in Verbindung steht, und vor sich die Inseln Carmen, de la Laguna und de Puerto Real hat. Von den beiden Pässen, welche aus der Lagune ins Meer führen, hat der grössere 12 bis 13, der kleinere nur 5½ Fuss Wasser. Die Laguna de Terminos, welche mit den Haffen Panlao und Balchaca zusammenhängt, könnte ein bedeutender Hafen werden. Der Handel mit den südlichen Theilen von Yuca-

tan, mit Chiapas und Guatemala ist von ihr aus leicht. — Weiter westlich treffen wir auf der Küste von Tabasco die ziemlich geräumige, nur durch einen einzigen schmalen Canal mit dem Golfe zusammenhängende Laguna de Santa Ana. Sie könnte, wenn die Barre vor dem Canale weggeräumt würde, ebenfalls einen guten Hafen abgeben. — Die acht sogenannten Lagunen von Alvarado auf der Küste von Veracruz sind grossentheils blosse erweiterte Flussmündungen, anderentheils hängen sie durch natürliche Canäle mit dem Golfe zusammen. Die bedeutendste darunter ist die Laguna del Madéro, welche durch einen ¼ Legua breiten Canal mit dem Golfe zusammenhängt, selbst ¾ Leg. breit und 2 bis 3 Leg. lang ist, und eine sehr sichere Bai mit gutem Ankergrunde bildet. Zur Fluthzeit können Schiffe, welche nicht über 10 Fuss tief gehen, bequem über die Barre vor der Ausmündung des Canals hinwegsegeln. Bedeutender als diese Haffe ist die grosse Laguna de Tamiahua. Sie liegt zwischen 21° und 22° n. Br. auf der Küste von Veracruz, ist 10 Leg. lang, 8 Leg. breit, das grösste Salzhaff an Mejicos Küsten. Eine lange, schmale Nehrung, aus welcher die Caps Xerés und Rojo hervortreten, trennt sie vom Golfe, mit welchem sie jedoch durch einen 6 Leguas langen, ziemlich breiten, gegen Süden gerichteten Canal zusammenhängt. Dieser Canal hat zwei Ausmündungen, die eine über die Barre de Tamiahua (21° 15′ 48″ n. Br.), wo die erwähnte Nehrung endet, die andere etwas südlicher. Zwischen beiden liegt die durch sie gebildete Insel Tuspan, und in der Lagune selbst die Inseln de Juan Ramirez und del Toro. — Die Laguna de Tampico, in geringer Entfernung nördlich von der vorigen, ist ein 4 Leg. langer, 3 Leg. breiter Süsswassersee, welcher nicht mit dem Meere, sondern mit dem Rio de Tampico zusammenhängt. Bis zur Mündung des eben erwähnten Flusses sind die Sandbänke der Küsten fast ganz unter den Wogen des Meeres verborgen. Nur wenige Inselchen und Felsenriffe ragen über sie empor. Dergleichen sind gegenüber der Westküste von Yucatan der Bajo Sisal, die Isla de Arénas, Isla Bermeja, Bajo Nuevo, El Triangulo und Las Arcas, um den Hafen oder die Rhede

von Veracruz der Felsen von San Juan Ulua, die Insel Sacrificios (19° 10′ 10″ n. Br 98° 26′ 46″ w. L.), die Isla verde (19° 11′ 16″ n. Br. 98° 25′ 26″ w. L.), die Anegada de Fuéra (19° 12′ 12″ n. Br. 98° 24′ 35″ w. L. und der Islote Blanquillas (19° 12′ 55″ n. Br. 98° 26′ 45″ w. L.). Nördlich von der Mündung des Rio de Tampico beginnen die langen und schmalen Nehrungen, von welchen die Küste bis zum 29. Breitengrade hinauf umhangen ist. Es sind erhöhete wahre Sandbänke, durch die gegen die Küsten prallende Rotationsströmung und den Gegenstrom der in den Golf mündenden Flüsse nach und nach zusammengewaschen. Zwischen ihnen und der Küste haben sich lange und schmale Haffe gebildet, der Küstenschifffahrt nicht ungünstig, weil die kleinen Fahrzeuge in ihnen gegen die Wogen des Meeres geschützt sind. Leider aber versanden die Haffe mehr und mehr. Die Flüsse münden zum Theil in diese Lagunen, zum Theil hat ihr Strom die Nehrungen durchbrochen, aber Sandbänke machen auch dann die Mündungen für tief gehende Schiffe unzugänglich. Die bedeutendsten Haffe sind an der Küste von Tamaulipas die Laguna de Morales, südlich der Mündung des Flusses Santandér, im Süden mit der Barra del Tordo endend, die Laguna Madre, mit der davor liegenden Nehrung Isla Carbonéra, und durch die Boquillas cerradas mit dem Golfe zusammenhängend, dann die Laguna de Santandér, vor welcher die Nehrungen Islas del Padre San José sich hinziehen. An den Küsten von Tejas setzen die Nehrungen und Sandbänke ebenfalls fort und erschweren den Zugang. So verschliesst die Isla de San Luis mit ihrem nordöstlichen Theile, der Punta de las Culébras, den Zugang zur Bahia de San Luis oder Galveston-Bai, bricht aber zugleich die Wogen des Golfs, und gewährt den Schiffen, wenn sie einmal die Barre vor der Einfahrt überwunden haben, einen sichern und ruhigen Ankerplatz im Innern der Bai.

Die Küsten des Australoceans bieten ein sehr verschiedenes Panorama dar. Die Küstenebenen sind weit schmäler, die Ufer des Meeres weniger weit ins Innere hinein versandet. Haffe und Lagunen finden sich hier nur einige wenige, dage-

gen zeigt sich von Acapulco bis Guaymas, und wieder von San Diégo bis San Francisco (Obercalifornien) eine Reihe der schönsten Häfen, fähig die grössten Schiffe aufzunehmen. In manche derselben ist bis jetzt noch kein fremdes Fahrzeug eingelaufen, und Acapulco selbst, vielleicht der beste Hafen der Erde, ist nur wenig besucht. Mit den Manilla-Gallionen endete seine Wichtigkeit. — An der Südküste von Oajaca finden wir die grossen, aber arg versandeten und durch lange Nehrungen geschlossenen Lagunen von Tehuantepec. In sie mündet der Fluss Chicapa, dessen Wasser man durch einen Canal mit jenen des in den Golf münden-den Flusses Guasacualco, verbinden wollte, um eine Verbindung zwischen beiden Meeren zu bewerkstelligen. Weiter im Westen treffen wir die Lagunen von Tututepec oder Chacahua. Die grösste von ihnen bildet eine prachtvolle, weitgedehnte, völlig ruhige Wasserfläche, bei deren Anblicke man bedauert, dass nur ganz flache kleine Kähne über die Felsenriffe und Barren gelangen können, die sie vom Meere scheiden. Wäre dieser Umstand nicht, würde das fast $1\frac{1}{2}$ Leguas lange, $\frac{1}{2}$ Leg. breite, von Manglewäldern rings umgebene Becken der Laguna Grande einen herrlichen Hafen abgeben. Der sogenannte Hafen von Huatulco, zwischen Tehuantepec und Chacahua ist nur kleinen Schiffen zugänglich. Im S. von Jamiltepec liegen am Seeufer mehrere Salzhaffe, unter welchen die Laguna von Alotengo das grösste ist. Von hier bis zum 20° n. Br. hat die Küste wenige Baien und Einschnitte, wenige hervortretende Spitzen. In 16° 50′ 29″ n. Br. 102° 6′ w. L. finden wir den schon erwähnten Hafen von Acapulco, ein weites, von der Natur in den Granitfels der Küste eingehauenes Becken, gegen Süd-Südost offen, und von Ost nach West über 19,700 Fuss breit. Schiffe können mit der grössten Leichtigkeit einlaufen; die Einfahrt ist breit, das Wasser tief, der Ankergrund gut. Linienschiffe können ohne alle Gefahr dicht an den steilen Felsenküsten hinlaufen. Sie finden überall 10 bis 12 Brassen Wasser. Vom Innern des Hafens kann man das Meer nicht gewahren, so dass man sich in einem abgeschlossenen Binnensee zu befinden glaubt. Die Häfen von Jequépa, Pe-

tatlan (17° 32′ n. Br. 103° 48′ 45″ w. L.) und Siguantanejo sind unbedeutende Buchten, der Hafen von Zacatula nur die erweiterte Mündung des gleichnamigen Flusses. Nordwestlich von hier treffen wir auf der Küste des Staats Mechoacan die Bucht von San Telino, wohl zu einem Hafen geeignet. Sie ist hufeisenförmig von Anhöhen umschlossen, welche gegen alle östlichen und nördlichen Winde Schutz gewähren, hat hinlängliche Wassertiefe für grosse Schiffe, und guten Ankergrund. Weiter gegen N. W. finden wir den kleinen Hafen Manzanilla oder Puerto de Colima, dann die eben so unbedeutenden Häfen Guatlan, Natividad und Vendéras. In 20° 26′ tritt das Cap Corrientes aus der Küste hervor. Hier scheint in dunkler Vorzeit der aufgeregte Ocean in die Küste eingedrungen zu sein, und den Meerbusen von Californien gebildet zu haben, dessen eigentliche Mündung hier beginnt. Wahrscheinlich hing in frühester Zeit das Cap Corrientes mit dem Cap San Lucas auf der jetzigen Halbinsel Californien durch festes Land zusammen, von dem die drei kleinen Islas Marias noch Überreste sind.

Jenseit der Spitze Corrientes weicht die Küste plötzlich gegen Ost zurück, und wir finden auf derselben den kleinen Hafen Xalisco oder Matanchél, weiter nördlich aber, an der Mündung des Rio Grande de Santiago, in 21° 32′ 48″ n. Br. 107° 35′ 47″ w. L. den Hafen San Blas. Dieser geräumige, vor Winden geschützte Hafen war ehemals besonders für den Handel mit den Philippinen und Asien wichtig, und als er nach der Revolution dem europäischen Handel geöffnet ward, schien er es anfangs auch für diesen werden zu wollen. Später aber ward dies durch mancherlei ungünstige Umstände verhindert, und San Blas ist jetzt nur wenig besucht. Nördlich von diesem Hafen biegt sich die Küste zur flachen Bahia de Bayona ein. Die nun folgenden Küstenstriche von Cinaloa und eines grossen Theils von Sonora sind fast nur weite Sandwüsten, in welchen Wasser mangelt und grosse, durch häufige Südostwinde noch vermehrte Hitze herrscht. Auf diesen Küsten finden wir in 23° 15′ n. Br. den Hafen Mazatlan, jetzt wichtiger für den Handel, besonders mit China und Ostindien, als Acapulco und San Blas. Die

Einfahrt in denselben ist von kleinen Inseln und Untiefen umlagert, welche den Schiffen das Einlaufen erschweren. Weiter nördlich, dicht an der Mündung des Flusses Cinaloa springt die Punta de San Ignacio weit gegen West in den Busen von Californien vor. Jenseit derselben finden wir den kleinen Hafen Ahomé an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Weiterhin, auf der Küste von Sonora, finden wir die Bai Santa Cruz, die Haffe San Martin und San Bartoloméo und die Spitze de los Lobos. Jenseit der Letzteren bildet die Mündung des Flusses Yaqui einen kleinen Hafen, und nordwestlich von diesem, in 27° 40′ n. Br. 114° w. L. finden wir den wichtigen Hafen Guaymas, gebildet durch die Mündung des gleichnamigen Flusses und die ziemlich weit gegen S. S. O. vortretende Spitze Cabo de Haro oder Cabo de Guaymas. Dieser Hafen ist besser, als der von Mazatlan, so geräumig, dass er gegen 200 Schiffe aufnehmen kann und durch die ihn umgebenden Hügel sowohl, als durch die vor dem Eingange liegende kleine Insel de los Pajaros gegen alle Winde geschützt. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande ist eine schmale, tiefe Einfahrt. Weiter gegen N. bildet die Küste verschiedene grössere und kleinere Buchten, unter welchen die Bahia de San Juan Bautista wohl die bedeutendste ist. Vor ihr liegt die kleine Insel San Augustin. Höher hinauf, am südwestlichen Fusse der metallischen Gebirge von San Ildefonso Ciéneguillo, welche dicht am Meere aufsteigen, tritt eine Bucht tief ins Land, vor welcher die grosse Insel Tiburon sich hinbreitet. Jetzt wird die Küste rauh und bergig. Die Sierras del Pico und de Santa Clara erheben sich dicht am Meere zu ansehnlicher Höhe. — Die Ostküste der Halbinsel Altcalifornien ist sehr zerrissen, voll von Baien, Buchten und vorspringenden Landspitzen. Stellenweise drängen die Gebirge, welche die Halbinsel der Länge nach durchziehen, sich ganz dicht an diese Küste, so dass die Berge unmittelbar aus den Wassern des Busens aufsteigen. Übrigens ist das Gestade grösstentheils flach und sandig. Im Norden finden wir die Bahia de San Luis Gonzaga und die Ensenada de la Visitation. Südlicher zieht sich zwi-

schen der Insel Santa Inéz und Californiens Küste der Canal de las Ballénas hin. Weiter im Süd liegen die Baien los Angeles, las Animas und San Rafaël, vor welchen die Gruppe der Islas de Sal-si-puedes der Schifffahrt im Busen Gefahr bringen. Noch südlicher treffen wir den Busen und die Landspitze von San Miguél de la Pepéna, die kleinen Häfen San Juan Bautista, San Bernabe, La Trinidad und Santa Ana, dann die Caps Las Virgenes und San Marcos und südlich von ihnen die Bai Mulege an der Mündung des gleichnamigen Flusses, und die grosse, tief eingeschnittene Bahia de la Concepcion ($27\frac{1}{2}^{0}$ n. Br.) Weiterhin finden wir noch die Bahia de Comondú, die Bucht San Bruno, den Busen von Loreto, die enge Bucht Puerto escondido, die Bucht San Carlos, die Bahia de los Dolores, den Hafen de los Pichilingues, die tief eindringende, fast ovale Bahia de la Paz, den geräumigen Busen von Cerralvo und endlich ganz im Süden zwischen den Vorgebirgen La Porfia und San Lucas, die Bucht von San Bernabe. Alle diese Baien und Buchten sind an ihren Mündungen von grösseren und kleineren Inseln umlagert, mit welchen das Becken des californischen Busens überhaupt reichlich besäet ist. Die vorzüglichsten darunter haben wir oben schon genannt; die übrigen werden wir im 2. Theile dieses Werks bei Beschreibung der Provinzen Cinaloa, Sonora und Californien noch näher erwähnen. — Die Westküste von Californien ist weit weniger zerrissen. Auf ihr führen wir nur an: die Bahia de la Magdalena mit dem kleinen Hafen Puerto del Marquéz, der vor ihr liegenden Insel Santa Marguerita, und den nördlich von ihr hervortretenden Spitzen Morro redondo und Punta de San Antonio Abad, dann den Puerto del Año nuévo, die grosse, namenlose Bucht, vor welcher die beiden Inseln San Roque und San Marcos liegen, die unregelmässige durch eine aus S. S. O. in N. N. W. gerichtete Landzunge theilweise geschlossene Bahia de San Cristoval an deren nordwestlichem Ende (27° 52′ n. Br.) die lange Spitze Morro Hermoso heraustritt, ferner den weiten Busen Bahia de Viscayno mit der davor lie-

genden grossen Isla de los Cedros und mehreren kleineren Eilanden, die Bahia de San Francisco, die Bahia de las Virgenes, das Cap San Quintin, das Cap Grajéro, die Bahia de Todos Santos und endlich, in 32° 39′ 30″ n. Br., 119° 38′ 15″ w. L. den Hafen San Diégo.

Den nun folgenden Küstensaum von Neucalifornien schmücken reich bewaldete Vorgebirge von geringer Höhe. Riffe und niedrige, flache, aber ebenfalls schön mit Laub- und Nadelhölzern bewaldete Inseln umgürten ihn. Der Küstensand greift nicht weit in das Land ein, und macht sehr bald den schönsten, von unzähligen Bächen bewässerten Wiesenmatten Platz. Die Küsten sind nicht sehr zerrissen. Mehrere Baien gewähren den Schiffen eine bequeme Zuflucht. Dergleichen sind im N. N. W. vom Hafen San Diego die Ensenada de San Juan Capistrano in 33° 25′ n. Br., und die Bahia de San Pedro in 33° 40′ n. Br., gegen S. offen, gegen W. durch ein Vorgebirge geschlossen. Südlich von diesem beginnt der Canal von Santa Barbara, eine Meerstrasse zwischen den Inseln Santa Catalina, Santa Barbara, San Tomas, und Santa Cruz und der Küste, bis zur weit hervortretenden Landspitze Punta de la purisima Concepcion. In 36° 36′ n. Br. öffnet sich die grosse Bucht von Monteréy, begränzt von den Caps Pinos und Punta del Año nuévo (37° 9′ 15″ n. Br. 125° 21′ 15″ w. L.), ein besuchter Hafen. In 37° 48′ n. Br. ist die geräumige und tiefe Bahia de San Francisco in die Küste eingeschnitten, im N. von der Punta de los Réyes begränzt. Jenseit dieser, in 38° 10′ n. Br., finden wir den Hafen Bodéga oder Francis Drake's Port. In 40° 29′ n. Br. 126° 48′ 45″ w. L. springt das Cap Mendocino hervor, und jenseit desselben, bis zur 42. Parallele, an welcher die Westküste von Mejico endet, finden wir die Bai Trinidad und die Spitzen San Sebastian und Oxford.

Mejico leidet im Allgemeinen Mangel an Wasser und an grossen, zumal schiffbaren Strömen. In den Tropengegenden hat das Land nur kleine Flüsse. Die geringe Breite des Continents, die steilen Einhänge der Gebirge gegen die Küsten hin, verhindern die Vereinigung kleiner Wassermassen zu

grossen, und erzeugen mehr Wildbäche als Flüsse. Der breitere Norden hat auch grössere Ströme. Bei Aufzählung der bemerkenswerthesten Flüsse Mejicos müssen wir die, welche in den Golf münden von denen unterscheiden, welche ihre Wasser dem Australocean zuführen. Jene sind, wenn wir von Norden gegen Süden gehend sie aufsuchen, hauptsächlich Folgende:

1) Der Rio Colorado del Norte oder Red-River der Nordamericaner, nur theilweise, als Gränzfluss zwischen den Vereinigten Staaten und Tejas, hieher gehörend.

2) Der Rio Sabina, Gränzfluss zwischen Tejas und Louisiana, entspringt in Tejas, tritt, südöstlich strömend, an die Gränze von Natchitoches, und windet sich in einem nach Südwesten gekrümmten Bogen durch den Sabinasee, in den von Westen der Niéves und der Flores münden, in den Golf. Aus Tejas empfängt er, ausser dem Atoyac, eine Menge noch namenloser Zuflüsse, aus Louisiana aber die Creeks Dugan, Darby, Lafitte und Paul, den Scie-River, und die Bayous Lenan, Taureau und Lana-Couco, endlich den Indian-Creek u. m. a. Sein Lauf beträgt etwa 154 Leguas, und er ist auf fast 100 Leg. aufwärts für Boote von 20 Tonnen Last schiffbar.

3) Der Rio de la Trinidad. Er gehört Tejas an, entspringt in ungefähr $33\frac{1}{2}^{0}$ n. Br. 99° w. L. von Greenw., strömt süd-südöstlich, nimmt eine Menge von kleinen Zuflüssen auf und fällt unter Lat. 29° 45′ N. in die Galveston-Bai, sendet aber zuvor einen Arm, den Rio Barroso, in ein mit der Bai zusammenhängendes Haff. Sein Lauf beträgt etwa 140 Leguas.

4) Der Rio Brazos de Dios, ebenfalls Tejas angehörig, entspringt in 33° n. Br. 101° 30′ w. L. v. Gr. strömt anfangs fast genau östlich, wendet sich aber in 99° w. L. gegen Süd-Südost, empfängt eine Menge Zuflüsse, unter welchen der Rio Navasoto vielleicht der bedeutendste ist, und mündet in den Golf. Die Barre vor seiner Mündung ist sehr seicht, jenseit derselben aber ist er für grosse Kielboote schiffbar. Er hat bedeutendes

periodisches Steigen und Fallen. Sein Wasser ist roth und schmutzig, sein Lauf beträgt gegen 250 Leguas.

5) Rio Colorado de Tejas. Entspringt in den Gebirgen von San Saba, wie man glaubt aus einem kleinen See, verstärkt sich unfern seines Ursprungs durch die aus Südwesten herankommenden, ebenfalls aus kleinen Seen abfliessenden Flüsschen Florida und San Saba, strömt anfangs östlich, wendet sich dann gegen Süd-Südost, und mündet in die Bahia de San Bernardo oder Matagorda, vor welcher die Nehrung Isla de San Luis sich hinzieht. Er hat einen sehr geschlängelten Lauf von mehr als 280 Leguas, und röthliches Wasser. Die Barre vor seiner Mündung hat nur 7 Fuss Wasser; jenseit derselben aber ist er auf 83 Leguas für 10 Fuss tief gehende Schiffe und noch auf 100 Legues weiter für Boote schiffbar.

6) Rio de San Antonio, Tejas angehörig. Entspringt wenige Leguas nordöstlich von der Stadt San Antonio de Bejar, strömt südöstlich, ist bei der Stadt schon 60 Fuss breit und 12 Fuss tief, empfängt von Westen den Mariano, von Norden den Cibolo, nimmt viele andere Zuflüsse auf, und vereinigt sich mit dem aus Nordwesten kommenden, bedeutenden Flusse Guadalupe. Einige Leguas unterhalb ihrer Vereinigung fallen die Wasser beider Flüsse in ein Haff, welches mit der S. Bernardo-Bai im Südwesten zusammenhängt.

7) Rio de las Nuéces, ebenfalls Tejas angehörig, ein Abfluss der Laguna de las Yuntas oder Vado de San Xaviér am südöstlichen Abhange der Sierra de San Saba. Er strömt südöstlich und mündet in die grosse durch die Nehrungen Islas del Padre San José gebildete Küstenlagune. Der durch die Nehrung führende Pass hat nur 4 Fuss Wasser, die Mündung des Flusses selbst 9 Fuss, und 14 Leguas weiter hinauf 15 Fuss.

8) Rio Grande del Norte, auch Rio Bravo genannt, der grösste, wenigstens der längste, aller mejicanischen Ströme. Er entspringt in etwa $40\frac{1}{2}°$ n. Br. 110° w. L. v. Paris in der Sierra Verde, wendet sich gegen S. O.

nimmt die aus der Sierra de las Grullas herabkommenden Flüsschen San Lorenzo und Conéjos auf, und betritt in 38° n. Br. die Provinz Neu-Mejico als schon einigermassen schiffbarer Fluss. Das Hochthal dieser Provinz durchströmt er in südlicher Richtung, zu beiden Seiten stets von hohen Gebirgen begleitet, und empfängt daselbst den im westlichen Gebirgszuge entspringenden Rio de Chamas und andere, aber unbedeutende Zuflüsse. Bei Presidio del Paso del Norte (32° 9′ n. Br. 107° 3′ w. L. v. P.) verlässt er, sich süd-südöstlich wendend, diese Provinz, strömt die Gränze zwischen Chihuahua und dem wüsten Hochlande von Tejas entlang, empfängt aus ersterem Staate den Rio Conchos, schlägt unter etwa 29° 20′ n. Br., um den Fuss der Sierras de Pilares und Chanate, einen grossen Bogen gegen Nordost, empfängt den mit ihm bis dahin fast parallel strömenden Rio Puerco, wendet sich dann wieder gegen Südosten herum und schwingt sich durch die Hügelländer von Cohahuila. Hier empfängt er den Rio Sabinas, einen Abfluss der Lagune Agua verde, und setzt alsdann seinen Lauf, immer in südöstlicher Richtung, durch den Staat Tamaulipas fort, bis er endlich in 25° 55′ n. Br. 99° 51′ 10″ w. L. über die Barra de Santiago in den Golf ausmündet. Sein ganzer Lauf beträgt 550 bis 600 Leguas. Seine Mündung ist 1,200 Fuss breit. Die vor derselben liegende Barra hat 10 Fuss Wasser, der Fluss selbst, bis zur Einmündung des Puerco, 18 Fuss. Boote können noch bis fast nach Paso del Norte hinauf gelangen. Von hier ab aufwärts, bis Santa Fé del Nuévo-Mejico, finden sich viele Stromschnellen, doch soll es nach neueren Untersuchungen nicht so gar schwer sein, den Fluss auch auf dieser Strecke für flache Boote und Flösse schiffbar zu machen. Oberhalb Santa Fé wird er noch mit Canoas befahren, und ist daselbst fast wasserreicher, als weiter unten, wo unterirdische Canäle und trockener Sandboden dem Flusse viel Wasser rauben. Die periodischen Anschwellungen des Norte beginnen im April, wenn der Schnee in den Gebirgen Grullas und

Verde zu schmelzen anfängt, und währen bis Mitte Mai, wo der Fluss seinen höchsten Stand erreicht. Dann fällt er zwei Monate hindurch fortwährend, und ist im August und September am seichtesten. Im Herbste erlangt er, durch regelmässige Regengüsse verstärkt, seinen mittleren Stand, den er bis in den April behält. — Unfern seiner Mündung liegt der bedeutende Hafenort Matamóros.

9) Rio del Tigre. Entspringt im Staate Cohahuila, strömt gegen Osten, mit geringer Abweichung gegen Süden, durchzieht quer die Mitte des Staats Neu-Leon, geht in den Staat Tamaulipas über, und mündet nach einem Laufe von mehr als 100 Leguas in den Golf.

10) Rio de Borbon oder Rio Blanco. Seine oberen Zuflüsse quellen im Staate Neu-Leon; er strömt gegen Osten, durchschneidet quer den Staat Tamaulipas, und fällt in die Laguna Madre.

11) Rio de Santandér. Entspringt im Staate Zacatécas, durchschneidet mit östlichem Laufe den nördlichen Theil des Staats San Luis Potosí, geht nach Tamaulipas über, wendet sich gegen Norden, empfängt den im Süden von Neu-Leon strömenden San Juan oberhalb des Dorfes Santillána und fällt über die seichte Barra von Santandér in den Golf. Wenige Leguas oberhalb seiner Mündung liegt das Hafenörtchen Soto la Marina.

12) Rio de Tampico. Dieser, für den Handel sehr wichtige Strom wird durch Vereinigung der Flüsse Panuco und Tula oder Moteuczomá (Moteczuma) gebildet. Die Hauptquellen des Panuco sind in der Umgegend der Stadt San Luis Potosi, der Hauptstadt des gleichnamigen Staats zu suchen. Etwa ½ Legua nord-nordöstlich von dieser Stadt entspringt im Thale de la Pila eine Quelle, welche man in ein gemauertes Becken eingefasst und deren reichlich fliessendes Wasser der Stadt mittels eines Aquaducts zugeführt hat. Mehrere andere Bäche, welche von Südwesten kommen, vereinigen sich mit diesem Wasser und bilden den Panuco. Westlich von der erstgedachten Quelle erhebt sich das Hochgebirg, welches den Wasserscheider zwischen dem Golf und dem Australo-

cean abgiebt. Nördlich streben kleinere Höhen auf, welche die Zuflüsse des Rio de Santandér von denen des Panuco scheiden. Auf den, westlich von San Luis aufstrebenden Bergen Las Escaliéras stehend sieht man gegen Osten hin nur wilde und steile Gebirge, von tiefen Schluchten durchfurcht, gegen Westen lachende Hochebenen, von niedrigen Hügelreihen durchzogen, so dass man hier zugleich einen grotesk-romantischen Landstrich der Schweiz und die fröhlichen Ebenen von Piemont, da wo sie von den Hügeln von Langhe und Montserrat unterbrochen werden, zu erblicken glaubt. Zwei Gebirgsarme bilden hier ein gegen Osten abfallendes Thal, an dessen höchstem Punkte ein Bach entspringt, der im Hinabströmen zu einem kleinen Flusse anschwillt, welcher wahrscheinlich als die südwestliche Quelle des Santandér anzusehen sein dürfte. Er schlängelt sich 4 bis 5 Leguas weit durch das erwähnte Thal, und tritt hinter den kleinen Hügeln heraus, welche nördlich von San Luis die Wasser des Panuco von denen des Santandér scheiden. — Der Panuco strömt gegen O. durchfliesst die Lagune Chairél, und nimmt den Rio de Tula oder Moteuczoma auf. Dieser wird im nördlichen Theile des Staats Mejico durch den Zusammenfluss der Bäche Tepexi, Tequisquiac und Tlautla gebildet, empfängt durch den Canal von Huehuetoca die Wasser des Rio Quautitlan, welcher an der, das Thal von Mejico im W. begränzenden Bergkette entspringt, durchströmt das Thal von Tula und die Ebenen von Actopan in nord-nordwestlicher Richtung, und windet sich die Gränze zwischen den Staaten Querétaro und Veracruz entlang, dem Panuco zu. Bei der Stadt Tampico de Tamaulipas nehmen die vereinigten Flüsse den Namen Rio de Tampico an, und vollenden als solcher ihren Lauf zum Golfe in nordöstlicher Richtung. Der genannten Stadt gegenüber führt ein enger Canal die Wasser des Süsswassersees von Tampico dem Flusse zu. Die Barre vor der Mündung des Tampico kann nur von Schiffen passirt werden, die nicht über 8 bis 9 Fuss im Wasser ziehen. Jenseit derselben

ist der Fluss fast $\frac{1}{3}$ so breit, als der Mississippi bei New-Orleans und hat guten Ankergrund in 5 bis 10 Brassen Tiefe. Der Panuco ist bis etwa 12 Leg. oberhalb der Stadt Tampico de Tamaulipas für mittlere Seefahrzeuge schiffbar, mit Kähnen und flachen Booten noch eine ansehnliche Strecke höher hinauf. Auch der Moteuczoma kann bis dahin, wo er aus dem Gebirge tritt, aufwärts mit Booten befahren werden.

13) Rio Blanco. Er gehört dem Staate Veracruz an, entspringt bei Aculzingo am Fusse des Citlaltepetl, empfängt eine Menge Zuflüsse, theils von Südwesten her aus der Umgegend von Tehuacan de las Granadas und Achapulco im Staate Puébla, theils aus dem Staate Veracruz selbst, schwillt dadurch, ungeachtet seines kurzen Laufes, zum starken, theilweise schiffbaren Strome an, und fällt in die dicht am Seeufer liegenden Lagunen von Alvarado, dem Flecken gleiches Namens gegenüber.

14) Rio de San Juan. Die Hauptquellen dieses Flusses liegen theils in den metallischen Gebirgen von Jxtlan im Staate Oajáça, theils in der Nähe von Tehuacan de las Granádas im Staate Puébla. Mehrere starke Wildbäche entspringen in jenen Gebirgen, vereinigen sich, und bilden den breiten aber flachen Rio Grande de Quiotepec. Dieser tritt $\frac{1}{2}$ Legua unterhalb des Dorfes Dondominguillo in das breite Thal von Cuicatlán heraus, nimmt den von Süden kommenden starken Wildbach Rio de las Vueltas auf, strömt gegen Nord, und wendet sich dann bei Quiotepec durch enge Schluchten gegen Ost-Nordosten. Bei Tehuacán de las Granádas entsteht aus verschiedenen Bächen der breite und flache Rio Saládo. Er strömt gegen Süden, wendet sich dann, nach einem Laufe von fast 20 Leguas, unterhalb des Dörfchens Tecomavaca gegen O. und vereinigt sich in dieser Richtung bald mit dem oben erwähnten Rio Grande. Durch mehrere Zuflüsse verstärkt treten dann die vereinten Wasser als Rio de San Juan in die Küstenebene von Alvarádo heraus. Hier theilt sich derselbe in zwei Arme. Der eine erhält den Namen Tecomate, vereint sich

mit dem Cosamaloápam und dem Paso, bildet die grossen Lagunen de Tequiápa und Embarcadéro, und mündet 3 Leguas südwestlich vom Flecken Alvarádo in die mit dem Golfe zusammenhängende Laguna del Madéro, in welche auch der andere Arm ausmündet. Bis gegen 8 Leguas oberhalb seiner Mündungen ist der San Juan für Seeschiffe, weiter hinauf nur für Boote und Kähne schiffbar.

15) Rio de Guasacuálco. Entspringt in etwa 16° 58′ n. Br., 96° 19′ w. L. v. P. in den Gebirgen von Tarífa, strömt anfangs, auf etwa 15 Leguas, die Gränze zwischen den Staaten Oajáca und Tabasco und Veracruz bildend, fast genau gegen Westen, empfängt eine Menge, zum Theil nicht unbedeutender Zuflüsse aus den drei genannten Staaten, wendet sich gen Norden, und fällt endlich 7 Leguas unterhalb des Dorfes Minatitlan, ehemals Fabrica del Paso, in den Golf. Dieser Fluss ist seit langer Zeit Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit gewesen, weil man durch ihn und den unfern seiner Quellen entspringenden, in die Bai von Tehuantepec mündenden Rio de Chicapa oder de Chimalapa eine Verbindung des mejicanischen Golfs mit dem Australocean zu bewerkstelligen hoffte. Im zweiten Theile dieses Buches, bei Beschreibung der Staaten Veracruz und Oajáca, wird von ihm, seinen Zuflüssen und dem erwähnten Verbindungsprojecte noch näher die Rede sein.

16) Rio de Tabasco oder Rio de Grijalva, auch Rio Guichúla genannt. Entspringt nach neueren Nachrichten im Gebirge Cuchumatlanes innerhalb der Gränzen von Guatemala, strömt gegen Westen, nimmt wenige Leguas von seinem Ursprunge einen aus Süden kommenden, östlich vom Dorfe Gueguetenango (15° 40′ n. Br. 94° 2′ w. L. v. P. in Guatemala) entspringenden Fluss auf, strömt eine Strecke gegen Süden, das Dorf Comitlán, (Staats Chiapás) nach welchem er anfangs benannt wird vorüber, wendet sich dann plötzlich gegen Nordwesten, bei dem Orte Chiapa de los Indios aber gegen Nord-Nordosten, tritt bei Villa Hermosa in den Staat Tabasco und mündet end-

lich als grosser Strom bei dem Puerto de Tabasco in den Golf.

17) Rio de Usumasinta. Entspringt tief in Guatemala, strömt in nördlicher Richtung durch die Staaten Chiápas und Tabasco, empfängt in Ersterem die Flüsse Chatlan und Dolores in Letzterem den Fluss Tulíja und mündet in die Laguna de Terminos.

Ausser den genannten münden noch eine Menge anderer Flüsse in den Golf, alle diese aber sind mehr oder weniger unbedeutende Wildbäche oder Küstenflüsse. Dahin gehören in Tejas: der Rio Nechas, zwischen dem Sabina und Trinidad, der Rio San Jacinto, der Rio de la Baca, der Rio Aransáso u. m. A.; in Tamaulipas: der Rio de Dolores zwischen dem Nuéces und Grande del Norte, und der Rio de Borbon oder Rio Blanco südlich vom Tigre; in Veracruz: der Rio Garcés westlich vom Dorfe Chapúla im Hochgebirge entspringend, der Rio de Tuspan, südlich der Lagune de Tamiahua mündend, der Rio de Cazónes, der Rio de Tenistepec, der Rio de Jajálpam oder Tecolutla, im Hochgebirge, südlich der Sierra de Huachinango quellend und bei Tecolutla mündend, der Rio de Nautla, stellenweise auch Rio de Tlapacóyan genannt, der Rio de Palmár, der Rio de Misantla, über die Barra de la Palma in den Golf mündend, der Rio de Maguilmanápa mit dem Rio de Yeguascalco, bei dem Dorfe Colipa mündend, der Rio de Actopan mit dem Rio de Chuchalaca beide in den Vorbergen des Cofre de Perote entspringend, der erste als Rio de S. Angel bei dem gleichnamigen Dörfchen, der andere aber als Rio de San Carlos über die Barra de Chuchalaca mündend, der Rio Antigua, dessen Quellen im Hochgebirge zwischen dem Nauhcampatepetl und dem Pic von Orizava zu suchen sind, der Rio de Jamapa oder de Medellin, am Fusse des letztgenannten Berges quellend und bei dem Dörfchen Boca del Rio mündend, und der Rio Aquivilco, Ausfluss des Binnensees von Catemaco, und in eine der acht sogenannten Lagunen von Alvarado fallend. Im Staate Tabasco finden wir: den Rio de Tonalá oder Toneladas, den Rio de

Santa Ana, in das gleichnamige Haff mündend, den Capilco, den Dos-Bocas, den Chiltepec u. m. A. Die Halbinsel Yucatan hat nur Küstenflüsse. In den Golf münden: der Rio Saboja, in die Laguna de Terminos gehend, der Champoton, der Chen, der Escatalto und der S. Francisco im W., der Arollo de Silan, der Cedros und der Coníl im N. Ins Antillenmeer fallen: der Rio Bolina, gegenüber der Insel Cankun, der Rio Nuévo, der Rio Bacalár, der Rio de la Ascension, der Rio de San José und der Rio Hondo, der bedeutendste aller Flüsse von Yucatan, an der Gränze der britischen Besitzung Balize vorüber strömend und in die Bahia de Bacalar mündend.

Aus Süd in Nord an der Süd- und Westküste Mejicos hinaufgehend treffen wir auf folgende, in den Australocean mündende, besonders bemerkenswerthe Flüsse:

1. Rio de Chimalapa, zuweilen auch Rio de Chicapa genannt. Entspringt in den Wäldern von Tarífa, in etwa 16° 43′ n. Br. 96° 33′ w. L. v. P., strömt anfangs fast genau gegen W., wendet sich dann aber wenige Leguas unterhalb des Dorfes San Miguél de Chimalapa in etwa 97° 3′ w. L. gegen Süden, und fällt 8 Leguas östlich vom Flecken Tehuantepec in die hier befindlichen grossen, stark versandeten Salzhaffe, welche durch mehrere Öffnungen mit der Südsee zusammenhängen. Der ganze Lauf dieses Flusses beträgt kaum mehr als 20 Leguas. Er ist nichts, als ein Küstenfluss, aber bemerkenswerth, weil man beabsichtigte, durch ihn und den in den Golf mündenden Guasacualco, dessen Quellen nur etwa 0° 15′ nördlicher und 0° 14′ östlicher gelegen sind, während er anfangs eine ziemliche Strecke mit dem Chimalapa fast parallel fliesst, eine Wasserverbindung zwischen beiden Meeren herzustellen, ein Unternehmen, was, so leicht es auf den ersten Anblick scheinen mögte, gleichwohl seine grossen Schwierigkeiten hat. Der Rio Obstútla und Rio Niltepec oder Estepec im Südosten, so wie der Rio de los Perros oder Júchuitan im

Westen des Chimalapa sind kleine Küstenflüsse, welche ebenfalls in die erwähnten Lagunen fallen.

2. Rio de Tehuantepec. Wird von zwei Wildbächen gebildet, deren einer fast 50 Leguas west-nordwestlich vom Flecken Tehuantepec bei dem Dorfe San Dionisio entspringt, während der zweite aus den Gebirgen von Lyapi und Quiégolani im Lande der Chontales herabkommt. Beide vereinigen sich in den fruchtbaren Ebenen des Fleckens Jalapa, 7 Leg. nordwestlich von Tehuantepec, zu einem wasserreichen Flusse, welcher den Namen Rio de Tehuantepec erhält, den gleichnamigen Flecken durchströmt, und südlich von demselben, bei dem kleinen Hafen Las Ventósas (16° 13′ n. Br., 97° 25′ 30″ w. L.) in den Australocean mündet.

3. Rio Verde. Entspringt in der Mistéca alta, nimmt den beim Dorfe Telistaca 8 Leguas nördlich von Oajaca durch fünf Wildbäche gebildeten Rio Atoyác nebst mehreren starken Zuflüssen auf, und fällt östlich vom Cerro de la Plata und den Lagunen von Chacahua in die Südsee. — Ausserdem münden an den Küsten von Oajaca noch eine Menge kleiner Flüsse und Bäche aus, von welchen der Chacalapa, der Manialtepec, der Colótepec, der Santa Heléna, der Caputita, der Común und der Ayútla im Osten, der Chicométepec und der Tecoyáma im Westen des Rio Verde anzuführen sind. Der Tecoyama ist Gränzfluss zwischen den Staaten Oajaca und Puébla.

4. Rio de Tlascala oder Rio de Papagallo. Entspringt in der Nähe der Stadt Tlascala im Berge Atlancatepetl, durchströmt den Staat Puébla, empfängt aus dem Staate Mejico den Rio Mezcála, und mündet südlich vom Dorfe Ayutla in den Australocean. — Der Pasagualco, der Tacumapa und der San José sind unbedeutende Flüsschen auf der Küste von Puébla.

5. Rio de Zacatúla oder Rio Balsas. Entspringt im Thale von Istla, Staats Mejico, wendet sich gegen West-Südwesten, empfängt aus dem Staate Mechoacan die nicht unbedeutenden Flüsse Rio de Zitacuaro, Rio de

Churumúco und Rio del Marquéz nebst einer Menge kleinerer Zuflüsse, und fällt als wasserreicher, eine ziemliche Strecke aufwärts für Boote schiffbarer Fluss mit breiter Mündung in den Australocean, indem er den kleinen Hafen Zacatula bildet. — Rio de Papagallo, unbedeutender Küstenfluss im O. von Acapulco.

6. Rio de Aztála. Kommt 2 Leguas südwestlich vom Dorfe Coalcoman, 20 Leguas vom Ufer des Südmeeres, aus einer Höhle hervor, nimmt die Flüsse Agamilco, Maruato, Chichucua u. m. a. auf und mündet zwischen den Orten Cachan und Chocóla ins Meer.

7. Rio Tolótlan oder Rio Grande de Santiago, einer der längsten und bedeutendsten Ströme Mejicos, gebildet durch die Vereinigung der Flüsse Laxa und Lerma bei Salamanca im Staate Guanajuáto. Auf dem höchsten Punkte des Weges über die Cordilleren im Westen der Stadt San Luis Potosí, da, wo gegen 9,000 Fuss über dem Meere die grossen, gegen das Südmeer geneigten Hochebenen beginnen, und sich gegen Norden ein kleines Thal zwischen zwei Hügelreihen eintieft, entspringt im Letzteren ein starker und rauschender Wildbach. Er begleitet den Reisenden 2½ bis 3 Leguas weit bis zur Hacienda Tepetáte, wendet sich dann gegen Südwesten, steigt in das Thal von San Francisco hinab, und bildet die Laxa. Im Thale von Tolúca, Staats Mejico bei der Stadt Lerma, tritt aus einem See der Rio de Lerma hervor, strömt anfangs gegen Norden, wendet sich bei dem Flecken Istlahuaca gegen Nordwesten, nimmt verschiedene Wildbäche auf, durchzieht die nordöstliche Ecke des Staats Mechoacan, geht in die südwestliche des Staats Guanajuato über, und trifft bei Salamanca mit der Laxa zusammen. Jetzt erhält der neue Fluss den Namen Grande de Santiágo, wendet sich gegen West, und durchzieht die nordöstliche Ecke des grossen Sees von Chapála. Diesen verlassend schwingt er sich in nordwestlicher Richtung mit vielen Krümmungen durch den Staat Jalisco, empfängt aus Norden her

eine Anzahl nicht unbedeutender Zuflüsse, wendet sich um den Hügel von Tepic gegen Süd, und fällt nach einem Laufe von mindestens 200 Leguas bei San Blas (21° 32′ 24″ n. Br., 107° 35′ 47″ w. L.) mit mehreren Mündungen in den Australocean. Man hat vielfach geglaubt, dass dieser Fluss für Binnenschifffahrt wichtig werden könnte; er ist jedoch während der trocknen Monate des Jahres sehr wasserarm, in der Regenzeit aber äusserst reissend, voller Wasserfälle und Stromschnellen. Schon in der Nähe seiner Mündung, kaum 8 Leguas aufwärts, ist er während der Trockenzeit so seicht, dass man ohne Mühe hindurchreiten kann, was sich theils aus dem starken Abfall der Gebirge gegen die Küste hin, theils aus der langen Dürre während der trocknen Jahrszeit erklärt. Diese Umstände lassen die Idee unausführbar erscheinen, mittels dieses Flusses die fruchtbaren Ebenen des Baxío mit dem Südmeere in Verbindung zu bringen, und so einen Weg zur Ausfuhr mejicanischen Mehls nach den Märkten von Lima und Guayaquil zu eröffnen, wenn auch der Hafen von San Blas besser wäre, als er ist, und das Clima seiner Umgegend nicht zu den ungesundesten des Erdbodens gehörte. — Rio de Bayóna oder Cañas, unbedeutender Küstenfluss an der Gränze zwischen Jalisco und Cinaloa.

8. Rio de Cúliacan. Entspringt im Norden der Stadt Durango als Rio Saucéda, strömt gegen Nordwesten, nimmt einige Zuflüsse auf, schwingt sich in den Staat Cinalóa hinüber, strömt an der Stadt Culiacan vorbei, und fällt in den Meerbusen von Californien. — Rio de Rosário, Rio de Mazatlan, in den gleichnamigen Hafen mündend, Rio Piastla, Rio Elóta und Rio Tavála im Süden, Rio Imaya, Rio Mocoríto, Rio de Cinalóa, welcher einer Provinz den Namen giebt, Rio Ocróni und Rio Ahomé, den gleichnamigen Hafen an seiner Mündung bildend, im Norden des Cúliacan, sind kleine Flüsse an den Küsten von Cinalóa.

9. Rio del Fuerte. Quillt in den metallischen Gebirgen

von Batopílas und Uruáchi im Staate Chihuahua als Rio de Batopilas, strömt gegen Westen, durchschneidet den Staat Cinaloa in etwa 27° n. Br., nimmt verschiedene Zuflüsse auf, welche ebenfalls an den westlichen Gehängen des mittleren Cordillerenzuges entspringen, und mündet in den californischen Busen.

10. Rio Mayo, Gränzfluss zwischen den Staaten Cinalóa und Sonóra. Seine Quellen sind ebenfalls innerhalb der Gränzen von Chihuahua, in der Gegend des Minenreviers von Jesús Maria, zu suchen. An seiner Mündung in den californischen Busen bildet er den kleinen Hafen Santa Cruz de Mayo oder Guitivis.

11. Rio Hiaqui oder Yaqui. Entspringt am westlichen Einhange der Sierra Madre, unfern des Dorfes Mataticke im Staate Chihuahua, strömt in west-südwestlicher Richtung durch den Staat Sonora, empfängt die Flüsse Grande de Bavispe, ebenfalls im Staate Chihuahua entspringend, und Oposúra, aus Norden, den Rio Chico aus Süden, und mündet in etwa 27° 37′ n. Br., 113° 38″ w. L. v. P. in den Busen von Californien, an seinem Ausflusse einen kleinen Hafen bildend.

12. Rio de Guaymas. Entspringt bei San José de Pimas (in 28° 26′ n. Br., 112° 31′ w. L.) strömt west-südwestlich und hat an seiner Mündung in den californischen Busen den schönen und besuchten Hafen San José de Guaymas (27° 40′ n. Br., 114° w. L.)

13. Rio de la Ascension. Entspringt in etwa 31° 40′ n. Br., 112° 27′ w. L., strömt gegen Südwesten, nimmt den Rio de San Ignacio auf, und fällt in beiläufig 30° 20′ n. B., 115° 20′ w. L. in den Busen von Californien.

14. Rio Colorado de la California. Das Flussgebiet dieses mächtigen Stromes ist sehr ausgedehnt, und muss in das eigentliche Gebiet des Colorado und das des Rio Gila geschieden werden. Der Colorado entspringt als Rio de San Rafaël in etwa 40° 15′ n. Br., 110° 50′ w. L. v. P. am westlichen Einhange der Sierra de las Grullas, strömt anfangs gegen S. W., und empfängt am Fusse des Monte de Sal Gemme den Rio de Nuestra

Señora de Dolores, welcher etwa 1° südlicher und 30′ westlicher als der Rafaël im Cerro de la Plata entspringt, anfangs gegen S. W. fliesst, dann sich in weitem Bogen gegen N. wendet, den Rio de San Xaviér aufnimmt, und in etwa 39° 27′ n. Br., 112° 22′ w. L. mit dem San Rafaël zusammentrifft. Der vereinte Strom heisst nun Rio Zaguanánas, wendet sich fast genau gegen S. und ist 600 bis 900 Fuss breit. Nach einem Laufe von 106 Leguas tritt er durch eine tiefe, unzugängliche Schlucht aus dem Gebirge, und empfängt in etwa 36° 55′ n. Br., 113° 5′ w. L. aus Osten den Rio de Nabajóa, der zuvor durch den aus N. O. kommenden Alamos oder Animas verstärkt worden ist. Jetzt erst erhält der Hauptstrom den Namen Colorado und nimmt, von der Sierra de Chegui aus seiner bisherigen Richtung gedrängt, einen südwestlichen Lauf an. In 36° 15′ n. Br., 113° 45′ w. L. empfängt er aus O. den Rio Jóquesíla, später aus O. und W. eine grosse Anzahl kleiner Flüsse, und mündet endlich in 32° 30′ n. Br., 116° 44′ w. L. in das nördlichste Ende des californischen Busens, nachdem er kurz zuvor noch die Wasser des mächtigen, aus O. kommenden Rio Gila in sich aufgenommen hat. Der ganze Lauf des Colorado beträgt mehr als 250 Leguas. Auf etwa 50 Leguas aufwärts kann er mit kleinen Seeschiffen und noch etwa 100 Leguas höher mit grossen Booten befahren werden. Ebbe und Fluth sind noch 35 bis 40 Leguas oberhalb seiner Mündung bemerkbar. Die Quellen des Arkansas und Rio Grande del Norte liegen denen des Colorado sehr nahe, so dass es vielleicht möglich wäre, eine leichte Verbindung des Busens von Mejico mit dem von Californien mit Hülfe dieser Flüsse, wenn auch auf eine kurze Strecke über Land, herzustellen. — Der Rio Gila entspringt in einer engen Schlucht der Sierra de los Mimbres, in der Nähe heisser Quellen, strömt gen Süden durch ein schmales, von hohen Bergen eingeengtes Thal, welches durch einen aus O. in W. streichenden Gebirgsarm geschlossen wird, stürzt sich hier in eine Höhle, braus't schäumend auf der

anderen Seite wieder zu Tage, durchbricht von neuem die schroffen Gebirge, nimmt einen aus O. kommenden kleinen Fluss auf, und richtet nun seinen Lauf gegen W. Weiterhin empfängt er aus N.O. den bedeutenden Rio de San Francisco oder Rio Azul, und noch weiter westlich, in beiläufig 33° 38′ n. Br., 113° 10′ w. L., im N. des Presidio de Tuscon (Staat Sonora) den aus S.O. kommenden San Pedro. Endlich nimmt er noch den aus N. heranströmenden Rio de la Asuncion, welcher zuvor durch die kleinen Flüsse Salàdo und Verde verstärkt worden, weiter gegen W. aber den im S. des Presidio de Tubac entspringenden Santa Maria auf, und ergiesst sich, 1 Legua breit und für grosse Fahrzeuge schiffbar, in etwa 32° 45′ n. Br., 116° 43′ w. L. in den Colorado.

Die Halbinsel Alt-Californien sendet nur wenige kleine Flüsse in ihren Busen und das Australmeer. Auf der Küste von Neu-Californien treffen wir deren viele, darunter zwei oder drei, welche einen längeren Lauf zu haben scheinen, aber wenig bekannt sind. Dergleichen sind: der San Felipe, welcher bei Monterëy mündet, und der San Francisco, welcher sich in der Nähe seiner Mündung zu der geräumigen Bahia de Agua fresca erweitert, die durch einen Canal mit der Bahia de San Francisco zusammenhängt.

Mejico besitzt eine grosse Anzahl von Binnenseen, aber die meisten sind von geringer Ausdehnung, viele hoch in den Gebirgen gelegen und während der heissen Jahrszeit mehr oder weniger ausgetrocknet. Wir nennen die wenig bekannten Seen Timpanógos und Teyúgo oder Saládo im Norden der wüsten Indierländer, westlich der Sierra de las Grullas, von welchen der erste, den neuesten Nachrichten nach, in 41° n. Br. liegen und aus mehreren Salzsümpfen bestehen, der zweite aber zwischen Lat. 38 und 40° N. sich finden soll, den Lago del Muërto in Neu-Mejico, die Lagunen de Bavispe, de San Martin, de Guzman, de Patos, de Encinillas und de Castilla im Staate Chihuahua, die Laguna de Cayman im Bolson de Mapimi, die Seen Parras und Agua Verde auf der Westgränze

von Cohahuila, die kleinen Seen von San Saba und las Yuntas in Tejas, die Lagunen Charcas, Chairél und Chila im Staate San Luis Potosí, die 9 kleinen, mit salzsaurer und kohlensaurer Soda geschwängerten Seen im Norden der Stadt Zacatécas, den über 174 Quadratleguas grossen See Chapála und mehrere kleinere im Staate Jalisco, die Seen von Patzcuaro, Cuizco oder Aráron, Huango, Tanguáto und Huaníqueo im Staate Mechoacan, die fünf grossen Landseen von Tezcúco, Chalco, Xochimilco, San Christovál und Zumpango im Thale von Tenochtitlan, die Seen von Aténco, Coatetélco und Tenancingo im Thale von Tolúca, dann mehrere kleine Landseen im Staate Oajaca, die Lagunen von Tampico, von Catemaco, von Alijoyuca und von Tenango im Staate Veracruz, endlich die Laguna de Chiápa im gleichnamigen Staate. Kleinere Binnenseen sind über das ganze Land zerstreut. Die bemerkenswerthesten Salzhaffe an den Küsten haben wir schon oben angeführt.

Die heissen und Mineralquellen Mejicos scheinen erst jenseit Lat. 18° N. zu beginnen. Südlicher ist kaum eine solche bekannt. Übrigens giebt es ihrer eine grosse Zahl, und werden wir von den bemerkenswerthesten darunter im zweiten Theile dieses Buches, bei der Topographie der einzelnen Staaten, Näheres beibringen.

Wir wissen, dass Mejico sich über 27 Grade nördlicher Breite ausdehnt. Dieser Umstand allein würde hinreichen, die Aufstellung allgemeiner Sätze und Durchschnittsansichten über das Clima dieses Landes sehr zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen, da natürlich die Verschiedenheit der Breite die bedeutendsten Unterschiede in Temperatur und Clima der verschiedenen Landstriche hervorbringen muss. Die Schwierigkeit wird aber noch sehr vergrössert durch die im Vorigen näher entwickelte, eigenthümliche geologische Bildung der Oberfläche des ungeheuren Landes. Diese giebt Mejico jene sonderbare und auffallende Verschiedenheit der Climate, durch welche es sich vor den meisten Ländern der Erde auszeichnet. Dem Naturgesetze zufolge, welches eine Erhebung von 3,000 Fuss einer Breiteverschiedenheit von

beinahe 10 Grad in der climatischen Wirkung gleich macht, finden wir in Mejico fast alle erdenklichen Clima-Abänderungen und Schattirungen gleichsam »Etagenweise« über einander geschichtet, und können in wenigen Stunden, oft mehreremale im Laufe eines Reisetages, aus der Welt der Vaccinien, Moose und Flechten in die der Heliconien, Musen und Riesenfarrn, aus der Region ewiger erstarrender Kälte, ewigen Schnees und Eises, in die Region ewiger auflösender Hitze hinabsteigen, wo der Bewohner nackt geht, seine braune Haut mit Fett salbt, um sie gegen die brennenden Sonnenstrahlen weniger empfindlich zu machen, und in durchsichtigen, vogelbauerartigen Hütten wohnt. Unter den, in der Nähe der Hauptstadt Mejico gelegenen Bergplatten unterscheidet man besonders das Thal von Tolúca, 8,600 Fuss, das Thal von Tenóchtitlan, 7,400 Fuss, das Thal von Actopan, 6,450 Fuss und das Thal von Istla, 3,200 Fuss über der Meeresfläche gelegen. Jedes dieser Landbecken hat sein besonderes Clima, in jedem richtet sich der Anbau des Bodens auf andere Erzeugnisse. Im Thale von Istla gedeiht Zuckerrohr, in dem von Actopan Baumwolle; das Thal von Tenochtitlan bringt europäisches Getraide, das von Tuluca Agaven hervor, welche dem Indier das und noch mehr sind, was dem Europäer der Weinstock und zum Theil der Flachs und der Hanf.

Auf der ganzen Hochebene ändert die Höhe und die daraus entspringende Dünne der Luft sehr viel in der Wirkung der geographischen Lage. Nur an den östlichen und westlichen Gehängen der Cordilleren tritt diese nach und nach wieder in ihre Rechte, bis der schmale, flache Küstensaum dieselbe Wärme erlangt, welche an den Küsten anderer Länder unter gleichem Breitengrade gewöhnlich ist. So kommt es, dass mehr als $\frac{5}{9}$ aller in der heissen Zone gelegenen Landstriche Mejicos eines mehr kalten und gemässigten, als heissen Climas geniessen, und dass die grossen Städte des Tafellandes, Mejico, Puébla, Zacatécas, Guanajuáto und andere, eines weit niedrigeren Wärmegrades sich erfreuen, als die mit ihnen in fast gleicher geographischer Breite, ja nördlicher, gelegenen Küstenstädte Veracruz, Tampico, Aca-

púlco und San Blas, während man in dem Zwischenraume zwischen Küsten und Hochebene die verschiedensten Abstufungen von Wärme antrifft.

Zwischen dem 15. und 20. Breitengrade steht die mittlere Temperatur der feuchten und grossentheils ungesunden Küstenstriche von Yucatan, Veracruz, Tabasco, Tamaulipas und Tejas im Osten, so wie von Oajáca, Puébla, Mejico, Mechoacan und Jalisco, im Westen, so weit sie nicht über 800 bis 900 Fuss über dem Meere liegen, zwischen 25° und 27° des hunderttheiligen oder 76° des Fahrenheitischen Thermometers. Auf der Hochebene, berühmt wegen ihrer gesunden Luft, hält sich dieselbe zwischen 16 und 17 Centigr. oder 64° Fahrenh. Diese allgemeinen Angaben sind jedoch stellenweise den grössten Einschränkungen und Abänderungen unterworfen. Mehr oder minder gegen Winde, besonders Nordwestwinde, geschützte, mehr oder minder der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzte Lage, grössere Annäherung an die Westküsten, wo die Luft merklich milder ist als im Osten, Mangel oder Überfluss an Wasser und Wald — alles Das sind Umstände, welche die Temperatur auf derselben Meereshöhe und in derselben Parallele auf das Auffallendste modificiren. Im Thale von Cuernavaca, im Staate Mejico, im Thale des Rio Atoyác in der Umgegend von Oajaca, bei dem Dorfe Zapotlajéno bei Guadalajara, und an mehreren anderen Punkten wird mit Erfolg Zuckerrohr gebaut, respective 2,000, 3,000 und 4,000 Fuss höher, als es sonst nach allen Erfahrungen möglich ist. Ausser jenen, von einem Unterschiede in der Höhe der Gegenden über dem Meere eben so, wie von ihrer geographischen Breite unabhängigen Localumständen mehrt oder mindert aber auch, selbst auf der Hochebene, jede kleine Senkung oder Erhöhung des Bodens natürlicherweise die Temperatur. Wir haben schon angemerkt, dass der Übergang dabei oft ausserordentlich schnell sei, was durch die Steile der Gebirgsabdachungen sich erklärt. So verändern in der Cañada von Querétaro, in der Barranca von Regla, in der Schlucht von Somelahuacan und in vielen anderen, kleineren oder grösseren, in die Hochebene eingesenkten Thälern und Schluchten wenige hundert Fuss Tiefe

gänzlich die Gestalt der Pflanzenwelt. Unten tropische Fülle der Pflanzen, bunteres Gefieder der Vögel, prachtvollere Farben und auffallendere Gestalten der Insecten, schlafferes, trägeres Wesen der Bewohner, oben die ärmliche, selbst verkrüppelte Vegetation, die weit todtere Natur des Tafellandes. Diese Übergänge wiederholen sich häufiger, plötzlicher, wenn man die eigentliche Hochebene verlässt, und in den Gebirgen selbst zu reisen beginnt.

Die Mejicaner begnügen sich diese Unterschiede in der Temperatur verschiedener Gegenden ihres Landes durch die Namen *tierra fria, tierra templada* und *tierra caliente* anzudeuten, ohne sich um deren Ursachen weiter zu bekümmern. Fast alle Europäer, welche Mejico bereis'ten und über dies Land schrieben, haben sich bemüht, die allgemeinen Grundsätze und Merkmale aufzufinden, nach welchen jene Benennungen ausgetheilt werden. Herr von Humboldt sucht diese Merkmale in einer grösseren oder geringeren Erhebung über dem Boden und in gewissen Unterschieden des mittleren Thermometerstandes. Er nennt *tierras calientes* alle jene Gegenden, welche 800 bis 900 Fuss über dem Meere liegen, und warm genug sind, die Früchte und Krankheiten der Tropen zu erzeugen; *tierras templadas* sind ihm die angenehmen und gesunden Gegenden in 3,900 bis 5,000 Fuss Meereshöhe, wie die von Jalapa, Tasco, Chilpantzingo und Oajaca, wo ewige sanfte Frühlingsmilde herrscht, grosse Hitze eben so unbekannt ist, als strenge Kälte, die mittlere Luftwärme nicht über 20 bis 21 Centigr. beträgt, und gewöhnlich nur um 4—5° wechselt, wo alle Arten von Feld-, Garten- und Baumfrüchten gedeihen, wo endlich die vom Meere aufsteigenden Wolken gern stehen bleiben und durch sanfte Regen den Boden befruchten; *tierras frias* endlich heissen ihm alle höheren Bergplatten und Gebirgsgegenden in Höhen von 7,000 Fuss und darüber, von da an, wo das Thermometer eine mittlere Wärme von 15° zeigt, während es im Winter wohl einmal unter 0° fällt, und in der Morgenfrische eines December- oder Januartages ein leichter Reif die Dächer der Wohnungen weiss färbt, bis in die mit ewigem Schnee bedeckten Bergfirnen hinauf. Im Grossen aufgefasst, ist diese

Eintheilung ohne allen Widerspruch durchaus richtig. Jeder Bewohner von Mejico wird die Niederungen von Veracruz, Tampico und Guasacualco, so wie die von Tehuantepec, Acapulco und San Blas für *tierra caliente*, die Hochebene von Toluca, wo ein rauhes und unangenehmes Clima herrscht und die Luftwärme kaum in irgend einer Jahrszeit + 6 bis 8° übersteigt, für *tierra fria*, und die glücklichen Ebenen von Oajaca, Jalapa und Cuautla-Amilpas für *tierra templada* ansprechen. Gehen wir aber ins Einzelne, sehen wir jene Benennungen auf einzelne Punkte engerer Bezirke angewandt, so bemerken wir bald, dass die Begriffe von heissen, gemässigten und kalten Landstrichen, besonders die beiden ersteren, sich häufig ausserhalb jener, ihnen theoretisch gesteckten Gränzen bewegen, ja dass sie völlig relativ werden, und in einer Gegend schon für *tierra caliente* gilt, was die Bewohner einer anderen erst für *tierra templada* ansprechen würden. Die Umgegend der Hauptstadt ist dem Mejicaner durchaus *tierra fria*, obgleich ihre mittlere Temperatur + 16 bis 17 Centigr. beträgt, und der Ölbaum vortrefflich gedeiht. Die Schlucht von Dondominguillo, das Thal von Guendolein gelten dem Bewohner Oajacas für unbezweifelte *tierra caliente*, obgleich die erstere 2,400, das Letztere 1,800 Fuss über dem Meere liegt. Ich habe den Namen *tierra caliente* selbst engen und warmen Thälern beilegen hören, deren Boden mindestens 4,500 Fuss über dem Meere lag, wenige hundert Fuss tiefer, als Gegenden, welche den Bewohnern für unbezweifelte *tierra templadisima* galten. Wollte man die Begriffe von *tierras frias*, *templadas* und *calientes* nach dem Gedeihen gewisser Pflanzengattungen in einer oder der anderen Gegend bestimmen, so würde man auch da auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen, denn nicht immer und überall gedeihen Zuckerrohr, Caffee und Palmen in sogenannter *tierra caliente* oder Baumwolle in *tierra templada*, und immergrüne Eichen, selbst Tannen findet man häufig in Gegenden, welche nichts weniger sind als *tierra fria*. Auf der andern Seite habe ich zuweilen Bananen- und Ananaspflanzungen mitten in Tannen-, Eichen- und Arbutus-Wäldern angetroffen. Auch das Bedürfniss wärmerer oder

leichterer Wohnungen und das Dasein gewisser endemischer Krankheiten können keinesweges als allgemein gültige Merkmale für jene drei Clima-Stufen betrachtet werden. Allerdings sind in den heissen Küstengegenden des Landes, unbezweifelter *tierra caliente*, die Wohnungen der geringeren Volksclassen auf dem platten Lande nur leichte durchsichtige Rohrhütten, auf der Hochebene und in den höheren Gebirgen, also in allgemein anerkannter *tierra fria*, festere Gebäude aus Holz, Steinen oder Lehmsteinen, aber die Letzteren trifft man allgemein auch in sogenannter *tierra templada*. Gelbes Fieber und Schwarzbrechen finden sich zwar nur an den Küsten des Golfs, der Fieber-Typhus der Westküste nur an dieser, aber sie finden sich nicht in solchen Gegenden des Binnenlandes, welche den Bewohnern eben so gewiss für *tierra caliente* gelten, als jene Küstenstriche. Lungenentzündungen und Rheumatismen herrschen zwar vorzugsweise in *tierras frias*, aber sie verschonen auch die *tierras templadas* nicht, und Wechselfieber, die vorherrschende Krankheitsform in Letzteren, zeigen sich auch in den »kalten« und »heissen« Landstrichen. — Dies Alles scheint zu beweisen, dass sich durchaus keine allgemein gültige Theorie der in Rede stehenden Clima-Eintheilung aufstellen lässt, und dass die Begriffe von *tierras calientes, templadas* und *frias*, so, wie sie die Mejicaner in verschiedenen Gegenden ihres Landes gebrauchen, nur relative sind, deren Bedeutung in der einen oder der anderen Gegend man nur kennen lernt, wenn man in eben dieser Gegend gelebt hat. Darum kann man denn auch durchaus keinen richtigen Schluss auf die Meereshöhe, mittlere Temperatur oder sonstige Beschaffenheit einer Gegend ziehen, wenn Reisende, die landesübliche Bezeichnungsweise annehmend, dieselbe *tierra caliente* oder *tierra templada* nennen.

Die Küstengegenden von Mejico, besonders jene des Golfs, sind brennend, feucht und sehr ungesund. Die hier herrschende Feuchtigkeit und Hitze begünstigt die Verwesung organischer Substanzen, und bringt dadurch Krankheiten hervor, denen Alle unterliegen, welche nicht in diesen Gegenden geboren oder an das dasige Clima gewöhnt sind. Da, wo

die Bevölkerung, besonders die weisse, sich zusammendrängt, herrschen mit furchtbar tödtlicher Gewalt gelbes Fieber und Schwarzbrechen (***Vomito prieto***). Diese ungesunden Gegenden erstrecken sich von der Laguna de Terminos und der Mündung des Guasacualco im Süden, bis zur Mündung des Mississippi im Norden. Flugsand und Sümpfe bedecken die Ebenen nahe am Meere und auf mehrere Leguas ins Innere. Weiterhin grünt und blüht im fester gewordenen Sande die parasitische Vegetation der heissen Zone. Savannen folgen, bedeckt mit hohem Grase, spärlich beschattet von niedrigen Mimosen und anderem Dorngesträuch. Sie dehnen sich bis zum Fusse der Gebirge aus; die Flüsse haben sich tiefe Betten in den losen Boden gewaschen. Eine brennende Hitze herrscht an diesen Küsten, nur während der Hälfte des Jahres gemildert durch die heftigen Nord- und Nordwestwinde, welche vom October bis in den März wehen, und mit unglaublicher Schnelligkeit kalte Luftschichten aus der Polarzone heranführen. Sie verursachen eine solche Kühlung, dass zu Veracruz das Thermometer oft plötzlich von 25 auf 16 Centigr. herabsinkt.

Fast eben so ungesund als die Ostküsten sind im Allgemeinen die des Australoceans. Auch hier ist der ganze Strich von Payta (Lat. 5½° S.) bis zum Cap Corrientes und den Häfen San Blas und Mazatlan (Lat. 23° N.) brennend heiss und feucht. Es giebt hier regelmässig wechselnde nasse und trockene Jahrszeiten, und eine üppige Vegetation reicht bis ans Ufer der See hinab. Rhizophoren, Avicennien und andere ähnliche Pflanzen finden sich am Gestade im Überflusse, und ihre vielfach in einander verschlungenen Wurzeln dienen einer unzähligen Menge von Mollusken, Schalthieren und Insecten zum willkommenen Aufenthalte. Die Hitze und die dunstige Feuchtigkeit der Luft, erhöhen die Reizbarkeit der Organe des menschlichen Körpers, und erzeugen schädliche Miasmen. Ein hitziges Fieber, dem gelben Fieber fast gleich in Plötzlichkeit des Anfalles und Heftigkeit der Symptome, grassirt hier häufig, und es scheint kaum zu bezweifeln, dass mit einer etwa zukünftigen dichteren, besonders weissen Bevölkerung auch das gelbe Fieber selbst an diesen

Küsten heimisch werden wird. Die Landstriche um die Häfen Acapulco und San Blas, und die Thäler von Papagallo und Peregrino gehören für Alle, welche dort nicht eingeboren sind, gleichviel ob Mejicaner des Hochlandes oder Europäer, zu den ungesundesten Gegenden Mejicos. Gesünder sind die Küsten von Oajáca. Im Sommer, von Anfang Junius bis Ende November, herrschen heftige Regen, Gewitter und ausserordentliche Hitze. Die Nachbarschaft der See ist dann unbewohnbar, und die Einwohner flüchten in höhere Gegenden.

Steigen wir die Gehänge der Cordilleren hinan, so treffen wir in Höhen von 3,500 bis 4,500 Fuss jene glücklichen und reizenden Landstriche, wo die immergrüne Eiche am häufigsten die Waldungen bildet, die Krankheiten der Küste aufhören, und die milde, balsamisch-weiche, stets etwas feuchte Luft wohlthätig auf den menschlichen Körper wirkt, indem sie zugleich der Vegetation die üppigste Fülle, die reizendste Frische verleiht. Höher hinauf, auf der Hochebene selbst, wird die Luft schärfer, dünner, austrocknender, und die Natur nimmt ein neues eigenthümliches Äussere an. Bei einem wolkenlosen Himmel und einer hellen, reinen Atmosphäre herrscht grosser Mangel an Feuchtigkeit. Die Vegetation ist im Allgemeinen nicht mehr reich und üppig, sondern ärmlich, theilweise selbst verkrüppelt. Zwar ist der Winter hier, in einer Höhe von 7,000 bis 8,000 Fuss, keineswegs streng, aber die dünnen Luftschichten werden dagegen auch im Sommer nicht hinlänglich von den Sonnenstrahlen durchwärmt, um die gehörige Entwickelung der Pflanzen zu begünstigen. Manche Vegetabilien gedeihen deshalb auf dem Rücken der mejicanischen Cordilleren, auf den Bergplatten zwischen dem 19 und 22° n. Br., weit weniger, als in den Ebenen nördlich vom Wendekreise des Krebses, selbst wenn die mittlere Temperatur dieser Letzteren geringer ist, als die der Ersteren. Wir haben gesehen, dass im Innern Mejicos eine Anzahl grosser Gebirgsebenen sich finde, welche von Tehuacan de las Granadas bis Chihuahua in langer Kette sich aneinander reihen, jede von der anderen durch kleine Hügelrücken getrennt. Diese Ebenen, vielleicht in den ältesten Zeiten eben

so viele Becken grosser Binnenseeen, sind zum Theil arm an Vegetation, sandig und unfruchtbar. Ein grosser Theil der Hochebene von Anahuac trägt diesen Character. Hier entkeimt nur spärlich ein Grashalm, eine Cactusstaude, ein Juniperusstrauch oder eine halb versengte Yucca dem dürren Boden; nach Quellwasser und Baumschatten sieht man sich meist vergebens um. In Europa, wo man sich in den Tropenländern allenthalben die schönste Vegetation denkt, hat man keinen Begriff von dieser Kahlheit der mejicanischen Hochebenen. Nur eine dünne Lage von Dammerde bedeckt den Boden, und nur während der Regenzeit sieht man denselben sich dichter mit Gräsern und Kräutern bedecken, welche aber gleich nachher wieder verdorren. So ist die Hochebene bei Perote, welche ihren ominösen Namen **Malpais** vollkommen verdient, so die unbebauten, öden Ebenen zwischen Zacatecas, Durango und Saltillo.

Mehrere Ursachen bewirken die Aridität dieser Ebenen. In Gebirgen, welche zum grossen Theile aus porösen Mandelsteinen und zerklüfteten Porphyren bestehen, können Quellen nicht häufig sein. Das eingezogene Wasser, statt sich in kleinen unterirdischen Becken zu sammeln, und auf der Hochebene selbst wieder empor zu quellen und befruchtende Bäche zu bilden, sinkt in den Klüften der Gebirge hinab, und kommt erst an deren Fusse, an den tieferen Einhängen und in den Küstebenen wieder zu Tage, daselbst eine Menge kleiner Bäche und Flüsse kurzen Laufes bildend. Die grosse compacte Masse der mejicanischen Cordilleren, die ungeheueren Flächen der Hochebenen werfen die Sonnenstrahlen mit grosser Gewalt zurück, und vermehren dadurch während des Sommers auffallend die Hitze der Atmosphäre, während durch die grosse Breite des Continents gegen Norden, und die Masse des Schnees, welche ihn dort bedeckt, zu gewissen Zeiten Abkühlungen in derselben hervorgebracht werden, die man in diesen Breiten sonst nicht erwarten sollte. Die bedeutende Höhe der Bergplatten und der eben deshalb geringe barometrische Druck der dünnen Atmosphäre beschleunigen die Verdunstung der Feuchtigkeit, welche die periodischen, überall nur vom Mai bis zum September fallenden, zwischen dem

22. und 30. Breitengrade aber noch selteneren Regen der Hochebene etwa zuführen. Der von den Ebenen aufsteigende Strom erhitzter Luft zerstreut die Wolken und hindert die Dunstbläschen sich zu Wassertropfen zu verdichten, im Regen herabzustürzen und die trockene, salzige, von Gebüsch entblöste Erde anzufeuchten. In tiefer gelegenen Gegenden, in den heissen Küstenstrichen ersetzt der stark fallende Nachtthau, welcher Regen gleich Alles durchnässt, einigermassen die am Tage verdunstete Feuchtigkeit, befruchtet den Boden und erfrischt die Vegetation. Auf der Hochebene fällt auch dieser nicht. An manchen Stellen hat die Ausrottung der Waldungen seit der Ankunft der Europäer den Mangel an Feuchtigkeit und damit zugleich die Unfruchtbarkeit des Bodens vermehrt, ja hervorgerufen. Die Spanier scheint es, liebten den Baumwuchs in der Nähe ihrer Wohnungen nicht sonderlich. Fast allenthalben stehen ihre Landsitze frei da, den brennenden Strahlen der Sonne von allen Seiten ausgesetzt. Eine regelmässige Waldwirthschaft war, und ist noch, nirgend eingeführt; man hieb und haut nur um, ohne zu pflanzen. Im Thale von Tenochtitlan ist die Zunahme der Sterilität und das Verschwinden der ehedem so kräftigen und üppigen Vegetation besonders auffallend. Hier hat nicht nur die Ausrottung der Wälder an den das Thal umgebenden Gehängen, sondern auch die künstliche Entwässerung der grossen Seen nachtheilig eingewirkt. Seit man durch die Höhen von Nochistongo den grossen Canal gegraben, der die Wasser abführt, welche sich ehedem in die Seen ergossen, ist der Wasserspiegel des Sees von Tezcuco um mehr als ⅓ kleiner geworden. Tenochtitlan, die alte Hauptstadt der aztekischen Herrscher, war ganz von den Wassern dieses Sees umflossen, während die Stadt Mejico, ganz auf derselben Stelle erbaut, jetzt fast eine Legua von seinem Ufer entfernt ist. Diese Verengerung des Sees hat den häufigen Überschwemmungen ein Ende gemacht, welche ehemals zwar die Stadt gefährdeten, zugleich aber den thonigen Boden auslaugten und ihn befruchteten. Eine dicke Kruste von kohlensaurer und salzsaurer Soda, salzsaurem Kalk, Potasche-Nitrat und

anderen salzigen Substanzen hat sich mit erstaunlicher Schnelligkeit über den Boden an den Ufern des Sees ausgebreitet.

Glücklicherweise sind es nur wenige der höchsten Ebenen, welche diese auffallende Dürre und Unfruchtbarkeit zeigen. Wo Wasser vorhanden ist herrscht Fruchtbarkeit, und ein sehr grosser Theil des weiten mejicanischen Reichs, selbst der Hochebenen, gehört zu den fruchtbarsten, wie, mit Ausnahme der Küstenstriche und einiger tiefen Thäler, zu den gesundesten Ländern der Erde. Von besonderer Schönheit ist der Himmel und Horizont auf der Hochebene von Anahuac, bald in dunkelblauer Klarheit und Reinheit, bald gewitternd, mit wunderbar jagenden Wolkenschatten und glänzenden Streiflichtern. Wenn das Tagesgestirn zu scheiden beginnt, sind dem Europäer die tiefgrünen Tinten auffallend, mit welchen die Ränder der Wolken sich säumen, während der Abendhimmel sich in Ultramarin, hellviolett, rosenroth und lichtgrün kleidet. Angenehm ist hier, wie unter den Tropen überhaupt, die sehr kurze Dämmerung und der geringe Unterschied in der Tageslänge während des ganzen Jahres. In Mejico währt der längste Tag 13 Stunden 5 Minuten, der kürzeste 10 Stunden 55 Minuten, der ganze Unterschied beträgt also nur 2 Stunden 10 Minuten. Übrigens wirkt die äusserst verdünnte Atmosphäre der Hochebenen unangenehm und nachtheilig auf die Lungen, und zwar auf Starke am nachtheiligsten, während Schwächere häufig daran erstarken. Besonders beengt fühlt sich die Respiration bei irgend ungewöhnlich hohem Barometerstande. Gefährliche und schnell tödtende Lungenentzündungen sind häufig. Sie mehren sich noch bei einem in der trockenen Jahrszeit zuweilen eintretenden, sehr scharfen und tückischen Südwinde. Schon die alten Indier kannten die schädliche Wirkung dieses Windes. In ihrer Hieroglyphenschrift bezeichneten sie ihn durch einen Todtenkopf, und noch heute heist er der Todeswind. Auffallend ist auf der Hochebene der Contrast der Schattentemperatur mit der Sonnenhitze. Tritt man aus Dieser rasch in Jenen, so empfindet man etwas Ähnliches, als wenn man den erhitzten Körper plötzlich einer kühlen Zugluft aussetzt. Dabei ist die

Sonnenhitze der Hochebenen nicht markig und lösend, wie in den Thälern, sondern brennend und ausdörrend.

Zwei eigenthümliche Erscheinungen zeigen sich eben so häufig auf den ariden Hochebenen Mejicos als in den Steppen Ungarns und den africanischen Sandwüsten. Die Eine ist die bekannte sogenannte Mirage oder Luftspiegelung, die Andere Sandsäulen von 12 bis 50 Fuss Höhe, welche durch Windwirbel gebildet, und oft mehrere Meilen weit ohne zu zerreissen mit einer Geschwindigkeit von 4 deutschen Meilen pr. Stunde über die Ebenen fortgeführt werden. Auf dem mit vulcanischem Sande bedeckten Malpais von Perote sind beide Erscheinungen besonders häufig.

Alle Landstriche Mejicos jenseit des Wendekreises des Krebses bis zum 42. Breitengrade hinauf haben ein äusserst veränderliches Clima. Auf die Wärme eines calabrischen Sommers folgt eine deutsche Winterkälte fast ohne bemerkbaren Übergang. Die beträchtliche Breite des Continents gegen den Nordpol hin ist Ursache dieser Erscheinung. Der Wechsel der Temperatur ist jedoch in den Landstrichen am Australocean weniger auffallend, als in denen am Golfe.

Schon oben haben wir gesehen, dass unter den hohen Bergfirsten Mejicos nur drei, der Popocatepetl, der Citlaltepetl und der Iztaccihuatl über die Linie des ewigen Schnees hinausragen. Der Nevado de Toluca erreicht sie kaum. Im September, wo die Schneegränze sich am weitesten vom Fusse der Gebirge zurückzieht, findet man sie unter dem $\frac{19}{20}$ Breitengrade erst in einer Höhe von 15,000 Fuss. Im Januar dagegen senkt sie sich bis zu einer Höhe von 12,000 Fuss herab. Diese Schwankung, welche unter dem Äquator kaum 190 bis 230 Fuss beträgt, erstreckt sich demnach hier über 2,900 Fuss. Zur Winterzeit fällt schon in weit niedrigeren Gegenden Schnee. Alsdann zeigt er sich zwischen dem 18. und 22. nördlichen Breitengrade schon in Höhen von 9,800 Fuss Ja es ist zuweilen, obwohl äusserst selten, zu Mejico, auf einer Höhe von 7,421 Fuss, und selbst noch 1,026 Fuss tiefer, zu Valladolid, Schnee gefallen.

In den Tropengegenden Mejicos, und selbst bis zum 28° nördl. Breite hinauf kennt man nur zwei Jahrszeiten, die

nasse oder Regenzeit — *estacion de las aguas* und die trockene — *estacion seca.* Anfang und Ende, grössere oder geringere Regelmässigkeit der Ersteren hängt ab von der Meereshöhe der verschiedenen Orte, so wie von deren Lage in ebenen oder bergigen Gegenden. Je höher und gebirgiger die Gegend, desto grössere Modificationen erleidet der Eintritt und die Dauer der periodischen Regen, und mit der Entfernung vom Äquator nimmt diese Unregelmässigkeit zu. Auf der Hochebene beginnt die Regenzeit gewöhnlich in der letzten Hälfte des Monats Mai, selten früher, häufig aber etwas später, und endet im September oder October. Am heitersten pflegt der Himmel von der Mitte des Februars bis gegen das Ende des Aprils zu sein; dann erscheinen Mond und Sterne am glänzendsten und leuchten am hellsten, die Aussicht in die Ferne ist völlig klar und ungetrübt, der Himmel wolkenlos und vom tiefsten Blau. Mit dem Anfange des Monats Mai, zuweilen noch etwas früher, erscheinen schon die ersten Vorboten der Regenzeit, zuerst einzelne Gewitterwolken am hohen Nachmittage, dann um dieselbe Tageszeit starke Gewitter und kurze, aber heftige Regengüsse. Starke Blitze folgen einander äusserst schnell, und der Donner erfolgt nicht stossweise, sondern in heftigem, ununterbrochenen Rollen. Kurz vor der Regenzeit erscheint die Pflanzenwelt schlaff, matt, alles Lebens bar, der Boden grau von dürrem, erstorbenen Grase. Aber schon nach den ersten Regentagen kleiden sich die Bäume in frisches Grün, bedeckt sich der Boden mit neuen Kräutern, die ganze Natur athmet zu neuem Leben auf. Bäume, Stauden, Pflanzen entfalten ihre Blüthen, würziger Duft überall. Die Frucht entkeimt dem bestellten Acker; das saftige, helle Grün des Mais erquickt das Auge. Diese Zeit könnte man den mejicanischen Frühling nennen, wenn überhaupt von einem Frühlinge unter den Tropen die Rede sein könnte. Dieser aber, mit seiner vom Winterschlafe zu neuer Lebensthätigkeit erwachenden Schöpfung, mit seinen durch monatelange Entbehrung neu gewordenen Blumendüften, mit seinen schlagenden Lerchen und Nachtigallen fehlt hier ganz. Mit jedem Tage, nachdem die ersten Vorboten sich gezeigt, erscheint der Regen etwas frü-

her. Endlich bedeckt sich der Himmel schon gegen 11 Uhr Morgens mit, im Süden aufsteigenden, Wolken, und gegen 1 — 2 Uhr Nachmittags strömt der Regen mit tropischer Fülle und Gewalt herab. Zuweilen regnet es die ganze Nacht hindurch, zuweilen auch wird es schon gegen Abend wieder ganz klar, und die Strahlen der Abendsonne beleuchten die erquickte Landschaft. Am gewöhnlichsten hält der Regen bis gegen Mitternacht an, und die Morgen sind vollkommen hell; nur die Gipfel höherer Berge bleiben regelmässig in Dünste und Wolken gehüllt. Auf der Hochebene regnet es äusserst selten mehrere Tage oder gar Wochen hindurch ununterbrochen fort. Nur in den höheren Gebirgen und an den tiefer gelegenen östlichen Gehängen der Cordilleren, so wie an den Küsten ist dies mehr oder minder häufig der Fall. Ungeachtet des raschen Verdunstens des Wassers in der Atmosphäre der Hochebene wird der Boden durch die wiederholten wolkenbruchartigen Regengüsse bis zur Grundlosigkeit aufgeweicht, und alle Wege und Landstrassen fast unbrauchbar. Nachdem es 2 bis 3 Wochen stets in den angegebenen Stunden geregnet hat, beginnen zwischendurch einzelne ganz heitere Tage sich einzustellen, und gegen Ende Julius oder Anfang Augusts pflegt eine längere Unterbrechung des Regens, der Sanct-Annensommer — *Verano de Santa Ana* — einzutreten. Überhaupt stellen sich im August die Regengüsse schon später am Tage ein; im September werden sie seltener, und hören endlich um die Mitte Octobers ganz auf. Ausser dieser periodischen Regenzeit stellen auch in den sogenannten trockenen Monaten zuweilen Gewitter und Regenschauer sich ein. Im December und Januar, besonders aber im Anfange des Februars, sind sie am häufigsten, und alsdann ist oft, selbst schon in einer Höhe von 5,500 bis 6,000 Fuss, der Regen mit Hagel und Schnee gemischt. Diese kalten Regen schaden dem Gedeihen der Vegetation nicht, vielmehr sind sie dem Wachsthume der Feldfrüchte und den Grasweiden sehr nützlich. Auf der Hochebene fällt zuweilen selbst im Julius und August starker Hagel. Die schönste Jahrszeit auf der Hochebene beginnt mit dem Anfange des Octobers, wenn die periodischen Regen aufhören. Der Boden ist noch

feucht, die Sonne warm genug, um den Pflanzen üppiges Gedeihen zu gewähren, Staub und Sonnenhitze belästigen nicht. Diese schöne Zeit dauert bis in den December, selbst bis in den Januar hinein, obgleich es dann auf der Hochebene kalt wird, besonders Nachts, und man an einem December- oder Januarmorgen hier eben so stark, wo nicht, weil verwöhnt, stärker friert, als in Norddeutschland an einem kühlen Novembertage. Im Gebirge pflegt es alsdann bei Nacht stark zu reifen. Um die Mitte Januars wird der Boden trocken, die Pflanzen finden nicht hinlängliche Nahrung mehr, viele Baumarten verlieren ihr Laub. Vier Wochen später, nach den Schneeregen — *Aguas niéves* — des Februars, gewinnt die Sonne schon wieder an Kraft; Pfirsiche, Apricosen und andere Fruchtbäume blühen, und in den Gärten, besonders wenn bewässerbar, reift die erste Erndte der Küchengewächse. Mit dem März beginnt mit grösserer Hitze auch die Dürre. — Jenseit des 23. Breitengrades ist die Regenzeit auf der Hochebene schon nicht mehr so regelmässig. Von hier bis zum 30. Grade nördlicher Breite hinauf sind Regen überhaupt seltener und kürzer. Die Monate März, April und Mai sind hier ganz trocken. Dann beginnt zwar die Regenzeit, aber schwach und häufig unterbrochen. Misswachs ist desshalb in diesen Gegenden nicht selten. November und December sind wieder ganz regenlos, aber im Januar regnet es hier häufiger als weiter im Süden. In den Gebirgen fällt, zumal vom 26. Breitengrade an, dann häufig Schnee, und ersetzt einigermassen den Mangel des Regens.

Die Regenzeit der Küsten ist keineswegs gleichzeitig mit jener der Hochebene. Als Regel kann man annehmen, dass sie an der Ostküste sich am frühesten einstellt, und nach und nach in der Richtung der Passatwinde weiter gegen West sich verbreitet, so dass es zu Veracruz, Tampico und Tabasco um 2 bis 3 Wochen früher zu regnen beginnt, als zu Puébla und Mejico. Auch die Quantität des an der Küste fallenden Regens correspondirt nur selten mit der, welche auf der Hochebene fällt. In einem Jahre kann diese, in einem anderen jene grösser sein. Überhaupt variirt die fallende Regenmasse ausserordentlich. So betrug sie z. B. zu Veracruz

im Jahre	1822	. . . .	13	Fuss	1	Zoll
» »	1823	. . . .	15	»	8	»
» »	1824	. . . .	10	»	7	»
» »	1825	. . . .	20	»	6	»
» »	1826	. . . .	5	»	4	»
» »	1827	in 10 Monaten	21	»	2	»
» »	1828	. . . .	12	»	2	»
» »	1829	. . . .	23	»	2	»
» »	1830	. . . .	17	»	1	»

Das Jahr 1826 war das trockenste und 1827 und 1829 die nassesten an der Ostküste seit Menschengedenken. Am 3. Julius 1827 fielen 8 Zoll, am 2. September 1829 aber 14½ Zoll Regenwasser. Wie die Regenmasse in geringen Entfernungen variirt, kann man daraus sehen, dass zu Orizaba, 30 Leguas N. W. von Veracruz, im ganzen Jahre 1827 nur 7′ 6″, im Jahre 1830 nur 7′ 2″ Regenwasser gefallen sind, während zu Veracruz die oben angegebenen Massen herabstürzten.

Erdbeben sind in Mejico zwar häufig genug, besonders in Oajaca, an den Küsten der Südsee und in der Umgegend der Hauptstadt, allein sie sind leicht, und man hat gar kein Beispiel eines grossen Unglücks durch sie. Es sind sämmtlich nur sogenannte *temblores*, nicht eigentliche *terramotos*. Die Stösse bewegen sich fast immer horizontal, in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. In Oajaca richteten die Erdbeben vom 31. December 1603, vom 15. März 1604 und vom 8. Januar 1608 einigen Schaden an Wohnhäusern und Kirchen an. In Guanajuato hörte man im Jahre 1784 ein heftiges unterirdisches Getöse, dem aber keine andere Erscheinung folgte. 1819 soll im Staate Mechoacan ein starkes Erdbeben den Boden an mehreren Punkten aufgerissen haben. Am 30. Julius 1831, Nachts 12½ Uhr fand zu Mejico ein heftiger verticaler Stoss statt, der mehrere Zimmerwände aus ihrer senkrechten Lage warf und einige Mauern spaltete. Ein eigenthümliches dumpfes Luftgetöse war dabei hörbar. Ungeachtet des bis jetzt fast immer ganz unschädlichen Verlaufes der Erdbeben, pflegen die Bewohner der mejicanischen Städte doch, sobald sie ein solches verspüren, aus den Häusern auf die Strassen und öffentlichen

Plätze zu stürzen, sich da auf die Knie zu werfen und eifrig zu beten, wobei man denn, besonders Nachts, manche auffallende Scene zu sehen bekommt. — Vulcanische Ausbrüche von Bedeutung hat Mejico in neueren Zeiten nur zwei erfahren, den des Jorullo am $\frac{28}{29}$. September 1759, von welchem schon oben die Rede gewesen, und den des Vulcans von Tuxtla, welcher am 22. März 1793 erfolgte, und, mit kurzen Unterbrechungen, drei Jahre hindurch dauerte. 129 Jahre früher, am 15. Januar 1664, hatte der älteste bekannte Ausbruch dieses Berges stattgefunden. Der Citlaltepetl oder Pico de Orizaba war von 1545 bis 1565 thätig; seitdem scheint er völlig erloschen. Vom Popacatepetl ist, obgleich er fortwährend brennt, seit mehr als drei Jahrhunderten kein Ausbruch von Bedeutung bekannt. 1746 öffnete sich auf Californien der Vulcan de las Virgenes.

Die südwestlichen Küstengegenden Mejicos sind zuweilen von heftigen Orcanen heimgesucht worden. Ein solcher verwüstete am 14. und 15. September 1831 einen beträchtlichen Strich Landes auf beiden Ufern des Rio Verde im Staate Oajaca. Die Verwüstung traf die Feldmarken von 53 Dörfern, Haciendas und Ranchos zwischen der Westküste und dem über 20 Leguas von ihr entfernten Dorfe San Miguel la Sola. Starke Regengüsse begannen am 11. September. Am 14. wurden sie wolkenbruchartig. Flüsse und Bäche traten aus ihren Ufern und überschwemmten die Thäler mit reissender Gewalt. Brücken und Stege wurden fortgerissen, alle Kähne weggeschwemmt. Nachmittags 4 Uhr begann aus Westen der Orcan heran zu stürmen. Er entwurzelte die stärksten Bäume, riss ungeheure Felsstücke und ganze Berggipfel herunter, und verschüttete damit die, schon durch das Wasser theilweise vernichteten Wege. Ganze Viehheerden ertranken, und viele Menschen wurden durch den Umsturz der Bäume erschlagen, auf die sie sich vor den andringenden Fluthen gerettet hatten. Alle Mais-, Cochenille- und Baumwollenpflanzungen in den Ebenen und Thälern wurden zerstört, alle Viehweiden versandet, die bedeutenden Salzwäschereien von Tututepec gänzlich ruinirt. 152 Menschen kamen um, eine noch weit grössere Zahl ward beschädigt oder

erkrankte. Die Zahl der weggeschwemmten Häuser und Hütten ward auf **153** angegeben; mehrere noch wurden unbrauchbar. Den ganzen Schaden schätzte man auf mehr als **1,000,000** Pesos. Gegen **5** Uhr des folgenden Morgens legte sich zwar der Orcan, aber der Regen und die Zerstörung durch die höher und höher steigenden Gewässer dauerte noch mehrere Tage hindurch fort. Ähnliche Stürme und Wasserfluthen verheerten beinahe drei Jahrhunderte früher den Flecken Tehuantepec.

III.

Producte des Pflanzenreichs.

Ackerbau.

Wenn wir die besondere geologische Beschaffenheit des Bodens, wie die eigenthümliche Verschiedenheit der Climate Mejicos betrachten, so leiten uns unsere Beobachtungen schon von selbst auf den Schluss, dass die Erzeugnisse der Pflanzenwelt hier äusserst mannigfaltig und verschiedenartig sein müssen. In der That finden wir denn auch in diesem Lande die Erzeugnisse fast aller Zonen versammelt. Oft sehen wir die Pflanzen der entgegengesetztesten Regionen auf einem äusserst beschränkten Raume dicht zusammengedrängt, und treffen nicht selten auf Gegenden, wo im Grunde der Thäler und Schluchten alle Früchte und Pflanzen der Tropen in üppiger Fülle dem feuchten und fruchtbaren Boden entkeimen, während die Gelände mit Eichen und Nadelhölzern bewaldet sind. Ich habe zuweilen, wie z. B. bei Teojomúlco im Staate Oajaca, Bananen- und Ananaspflanzungen mitten im Tannenwalde angetroffen. Anderwärts, besonders an den Gebirgsabhängen gegen die Küsten von Veracruz und Tampico wie von Acapulco und Jamiltepec hin, trifft man die verschiedenen Pflanzengattungen, wie Humboldt es so streffend bezeichnet, gleichsam lagenweise über einander geschichtet. Es ist durchaus unthunlich, gewissen Bezirken bestimmte Pflanzen anzuweisen, und selbst die Erzeugnisse des Acker-

baues lassen sich nicht nach den absoluten Höhen über dem Meere abtheilen, in denen sie etwa am besten fortkommen, denn die Cultivationslinie senkt sich, gleich der des ewigen Schnees, gegen Norden immer tiefer hinab, so dass z. B. dieselben Cerealien, welche in den Breiten von Oajaca und Mejico erst in einer Höhe von **4,000** bis **5,000** Fuss gedeihen, in den Staaten Durango, Chihuahua, Neu-Mejico, Tejas etc., schon in den niedrigsten Ebenen gebaut werden. Vom funfzehnten Breitengrade bis zum Wendekreise und weiter gegen Norden hängt das Clima, und mit ihm die Bodenerzeugnisse sehr von einer grossen Menge örtlicher Umstände ab, und sie sind in derselben absoluten Höhe und unter derselben geographischen Breite häufig sehr verschieden. Der Ackerbauer ist genöthigt, diese Localeinflüsse genau zu studiren. Von noch geringerem Belange und noch weniger genügend als die eben erwähnte, ist die im Lande übliche Eintheilung der Pflanzen in Erzeugnisse der heissen, gemässigten und kalten Landstriche (*tierras calientes, templadas y frias*), zumal sich mit diesen vulgären Benennungen keine festen, unabänderlichen Begriffe verbinden, keine bestimmten mittleren Temperaturgrade den so bezeichneten Gegenden sich zutheilen lassen. Wäre dies aber auch der Fall, so würde dennoch diese Eintheilung der Pflanzen, der Erzeugnisse des Ackerbaues, immer nur sehr ungenügend und schwankend bleiben, und nur dann gelten können, wenn man die Erscheinungen in ihrer grössten Allgemeinheit betrachtet. Wir wollen uns demnach im Folgenden damit begnügen, die vorzüglichsten Pflanzenerzeugnisse Mejicos nach dem Nutzen zusammenzustellen, welchen sie der Gesellschaft gewähren, und zuerst von den Pflanzen reden, welche dem mejicanischen Volke hauptsächlich zur Nahrung dienen.

Mit dem Worte Ackerbau bezeichnet man unter den Tropen gewöhnlich nicht sowohl den Anbau von Pflanzen, welche unmittelbar zur Ernährung des Menschen benutzt werden, als vielmehr den Anbau derer, welche unter dem Namen von Colonialwaaren in den Handel kommen, und theils Gegenstände des Luxus sind, theils den Manufacturen rohe Stoffe liefern. Fast allenthalben, wo die Erzeugung dieser letzteren

Pflanzen Hauptgegenstand des Ackerbaues ist, wird er die Ursache des Sclaventhums von Tausenden und aber Tausenden unserer unglücklichen africanischen Brüder. Der mejicanische Landbauer, der Indier, dagegen ist arm, aber er ist frei, und sein Zustand im Allgemeinen dem der Bauern in vielen Gegenden des nördlichen Europa weit vorzuziehen. Es giebt weder Frohnen noch eigentliche Dienstbarkeit in Mejico. Sclaven sind, ausser den in Tejas gegen das Gesetz eingeführten, nicht vorhanden. Zucker, Caffee, Baumwolle etc. sind Erzeugnisse freier Arbeit, und Mejico hat zuerst den Beweis geliefert, dass es möglich sei, diese Producte in America ohne Sclaven zu erzielen. Die Hauptgegenstände des Ackerbaues sind hier zudem auch nicht jene Pflanzenerzeugnisse, welchen der Luxus und die Leckerhaftigkeit der Europäer einen willkürlichen und wechselnden Werth gegeben haben; es sind dies vielmehr mehlerzeugende Gräser, nährende Wurzeln und Schlingpflanzen und die Agave. Nur in einigen wenigen Gegenden wird der Anbau des Indigs, des Tabacks oder des Cactus zur Erzeugung der Cochenille zur Hauptsache, und der Anblick der Felder zeigt allenthalben, dass in diesem Lande der Boden Den wirklich ernährt, der ihn bebaut, und dass die Veränderungen im auswärtigen Handel ohne Einfluss sind auf das Gedeihen des mejicanischen Ackerbaues und die Wohlfahrt des mejicanischen Volkes.

Humboldt hat zuerst das zweifelnde Europa gelehrt, dass die Reichthümer Mejicos nicht ausschliesslich in dessen grossen Niederlagen edler Metalle, sondern zugleich in dessen Ackerbau zu suchen sind. Es giebt in dem unermesslichen Lande ausgedehnte Provinzen, in welchen metallische Niederlagen und Bergbau entweder ganz mangeln, oder doch sehr in den Hintergrund treten. Man darf auch nicht glauben, dass der Bergbau das Aufblühen des Ackerbaues gehindert habe, weil ein grosser Theil der Bevölkerung Jenem seine Kräfte zuwandte. Da, wo der Bergbau am ergiebigsten sich zeigte, und am ausgedehntesten betrieben ward, ist auch der Ackerbau stets mit ihm gleichen Schritt gegangen. Das Blühen des Einen war unmittelbare Bedingung für das Gedeihen des Anderen, denn wie schon Europas Bergwerksdistricte be-

deutende Abnehmer für die Landbauern ihrer Umgegend sind, so ist dies in noch weit höherem Grade in Mejico der Fall, wo die eigenthümliche Art des Gruben- und Hüttenbetriebes und der Mangel fahrbarer Strassen ausser der Ernährung der Bergleute noch die einer sehr bedeutenden Menge von Pferden und Maulthieren nothwendig macht. Mejicos bebauteste Landstrecken finden sich grösstentheils in der Nähe der reichsten bekannten Gruben der Welt, in den Ebenen, die sich von Zeláya und Salamanca bis Siláo, Guanajuáto und Villa de Leon ausdehnen. In den wildesten und wüstesten Gegenden der Cordilleren hat der Bergbau den Anbau des Bodens hervorgerufen. Der Entdeckung eines ergiebigen Minenreviers folgte immer bald die Gründung eines bewohnten Ortes, eines Marktfleckens, einer Stadt. Anfangs beziehen die Bewohner dieser an den unfruchtbaren Gehängen oder auf den hohen Firsten der Gebirge erbauten Orte ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln für sich und die grosse Anzahl der bei dem Grubenbau und dem Hüttenwesen beschäftigten Thiere aus weiter Ferne. Bald aber erwacht der Gewerbsfleiss; man beginnt in den benachbarten Schluchten, an den weniger steilen Punkten der Bergabhänge, allenthalben wo der Fels nothdürftig mit Erde bedeckt ist, den Boden zu bearbeiten; Weiler, Gehöfte, Maiereien entstehen, und der gute Preis, in welchem die Menge der Käufer die Bodenerzeugnisse hält, entschädigt den Ackerbauer für die mancherlei Entbehrungen und Beschwerden, denen er sich unterzieht.

Der einmal begonnene Ackerbau überdauert gewöhnlich den Bergbau, der ihn hervorgerufen. Wenn ein abgebautes Grubenrevier aufgelassen wird, mindert sich zwar die Bevölkerung der Gegend, weil die Bergleute ihrem Gewerbe in andere Districte nachziehen; aber der Ackerbauer ist an den Boden gefesselt, den seine Väter urbar gemacht haben, und auf dem er geboren worden. Je einsamer die Lage eines Gehöftes ist, desto mehr Anziehendes hat es für den kupferfarbenen Landbauer, den lange, trübe Erfahrungen dem geselligen Leben und der Nähe der Weissen abgeneigt gemacht haben. Die mejicanischen Völker scheinen es überhaupt seit früher Zeit geliebt zu haben, ihre Wohnungen auf hohen Gi-

pfeln und an steilen Berggeländen aufzuschlagen,*) und gewiss hat diese Vorliebe sehr dazu beigetragen, die Gebirgsgegenden Mejicos zu bevölkern. Äusserst interessant ist es für den Reisenden, diese friedlichen Eroberungen des Ackerbaues zu verfolgen, diese zahlreichen, in den wildesten Schluchten, an den unzugänglichsten Abhängen zerstreuten Indierhütten, und diese zwischen nackten und unfruchtbaren Felsenbänken oder wilden Urwäldern eingeschlossenen, angebauten Landstreifen zu betrachten.

Das Technische des Ackerbaues ist in Mejico noch vieler Verbesserungen fähig. Dieselben physischen, moralischen und politischen Hindernisse, welche überall in den spanisch-americanischen Ländern dem Aufblühen der Nationalindustrie entgegenstanden, haben auch die Fortschritte und Verbesserungen des Landbaues in diesen Ländern gehemmt. Alle Ackergeräthschaften sind höchst unvollkommen und schwerfällig, und wohl noch ganz dieselben, wie sie die Indier vor drei Jahrhunderten theils schon besassen, theils von den Spaniern erhielten. Den seit 1824 eingewanderten Ausländern gelang es bisher nur schwer und ausnahmsweise, die Indier an den Gebrauch besser eingerichteter Geräthe zu gewöhnen. Der Pflug hat hier noch ganz die Einrichtung, welche er bei den ältesten ackerbauenden Völkern der alten Welt vor vielen Jahrhunderten hatte, und wie man ihn noch jetzt bei einigen asiatischen Völkern antrifft. Er ist ohne Räder, und wird von Ochsen gezogen. Die Pflugschaar ist in manchen Gegenden des Innern häufig nur von hartem Holze. In gebirgigen Gegenden ist der Pflug fast ganz unbrauchbar, weshalb denn auch in diesen die meisten Felder mittels unbehülflicher Hacken mit der Hand bearbeitet werden. Räderfuhrwerk zum Ackerbau ist unbekannt, wenn man schwer-

*) Man findet häufig auf den höchsten Firsten steiler, jetzt sehr schwer zugänglicher und dicht bewaldeter Gebirge Spuren und Überbleibsel altindischer Dörfer. Auch die noch jetzt bewohnten indischen Ortschaften in Gebirgsgegenden sieht man stets hoch oben an den Bergen hangen, und nur auf dem Tafellande und in den breitesten Thälern trifft man sie in der Ebene an. Alle Wege führen stets über die höchsten Kuppen und Rücken, statt sich in den Schluchten oder an den Gehängen hinzuziehen.

fällige, zweirädrige, von Ochsen gezogene Karren ausnimmt, deren Räder je aus drei dicken Eichenbohlen zusammengesetzt sind. Das Dreschen des Weizens und der Gerste geschieht durch Ochsen oder Maulthiere, seltener durch Pferde, ganz in der Weise, wie es schon vor Jahrhunderten in Egypten und Palästina geschah. Die Dreschtennen werden häufig auf den Feldern selbst angelegt. Zu dem Ende wird an einer bequemen Stelle der Boden geebnet und hart gestampft, und der Platz kreisförmig mittels eingerammter und durch Querhölzer verbundener Pfähle und Flechtwerk umschlossen. Der neun bis zwölf Fuss weite Eingang wird durch vorgeschobene Balken verschlossen. Zwanzig bis dreissig Maulthiere müssen in einem solchen Kreise umgetrieben werden können. Sie dreschen in 4 bis 5 Stunden etwa 40 bis 50 Malter Getraide, verrichten jedoch diese saure Arbeit sehr ungern, und laufen häufig davon, sobald sie die mit Garben gefüllte Tenne erblicken. Das Gedroschene wird auf einen Haufen zusammengebracht und mit Gabeln in die Höhe geschwungen, wodurch die Spreu oben, das Getraide aber unten zu liegen kommt. Dies wird dann durch Würfeln oder Wannen vollends gereinigt, das zertretene Stroh aber gesammelt und statt Häcksels zum Viehfutter benutzt. Zuweilen findet man auch gepflasterte und mit Mauern oder hölzernen Einfassungen umgebene Dreschtennen in der Nähe der Wirthschaftsgebäude der Landgüter. Man sieht häufig auch Dimmen von Weizengarben auf den Feldern. Die Entkörnung der Maiskolben geschieht ohne alle mechanischen Hülfsmittel mit der blossen Hand. Mit einem spitzen Holze wird die erste Körnerreihe, der Länge des Kolbens nach, herabgestossen, und dann der Kolben in beiden Händen fest herumgedreht, wodurch die übrigen Körner abgerieben werden. Die Landbauern, besonders die kleineren, pflegen gewöhnlich den Mais in den Kolben aufzubewahren, und immer nur so viel davon zu entkörnen, als sie eben verkaufen oder sonst verbrauchen wollen. In einigen Gegenden bedient man sich zu dieser Aufbewahrung kleiner, leicht von Holz erbauter Verschläge, welche hoch auf Pfählen stehen, so dass die Luft darunter hinstreichen kann. Da ausser Reitpferden und

Zugmaulthieren kein Vieh eingestallt wird, so mangelt es an Dünger, und der mejicanische Ackerbauer kennt die Verbesserung seiner Felder durch diesen fast gar nicht.

An vielen Punkten des Tafellandes hat der Ackerbau mit Wassermangel zu kämpfen, und man ist nur da der Erndte gewiss, wo der Boden künstlich bewässert werden kann. Wo dies nicht angeht, hängt der Erfolg fast ausschliesslich von dem zeitgemässen Eintritte der Regenzeit ab; die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ist dabei von untergeordneterem Einfluss, und der Mangel an Regen in den Sommermonaten dem Weizen um so schädlicher, je grösser die Hitze des Climas ist. Wir haben gesehen, dass in Mejico das Jahr nicht in unsere vier Jahrszeiten, sondern nur in die trockene und nasse Jahrszeit (***Estacion de las aguas*** und ***Estacion seca***) getheilt werde. Gewöhnlich beginnen die Regen Ende Mai. Dauert die Trockniss bis über die Mitte Juni hinaus, so leidet das Getraide überall, wo nicht künstliche Bewässerung angewandt wird. Zu diesem Zwecke findet man denn auch auf allen grösseren Ackerbaugütern Bewässerungscanäle (***azéquias***), Teiche (***présas***) oder Schöpfräder und Paternosterwerke (***nórias***) oft mit ungeheuren Kosten erbaut. Ich habe Bewässerungscanäle gesehen, die mehrere tausend Fuss weit auf gemauerten Schwibbogen fortgeführt waren. Es ist zuweilen vorgekommen, dass die trockene Jahreszeit bis Ende August anhält, wie z. B. 1802, wo ein fast allgemeines Missjahr eintrat. Im Jahre 1826 begannen die Regen erst Ende Juni, und der Mais verdorrte. Wir werden bei Beschreibung der einzelnen Ackerbaupflanzen noch einiges Nähere über deren Anbau beibringen. Unter ihnen steht an Wichtigkeit für die Ernährung von Menschen und Vieh oben an:

Der Mais.

Zea mais, türkischer Weizen, aztekisch ***Tlaolli***, haitisch ***Mahiz***.

Diese Pflanze ist jetzt in der alten wie in der neuen Welt allenthalben einheimisch. Die Malayen nennen sie Jagang, im Sanskrit heisst sie Javanala, chinesisch Yu-

chu-chu oder Yu-my (jadeähnlicher Reis), japanisch Nanban-kibi, auch Too-kibi und Sjo-kuso, im Mandchu Aikha-chouchou (Körner gefärbten Glases) in der Quichua Cara und bei den slavischen Völkerschaften in Böhmen, Mähren und Ungarn Kukuruz. In Mejico soll die Cultur derselben durch die Tolteken im siebenten Jahrhunderte unserer Aera eingeführt sein, wie die der Baumwolle und des Pfeffers.*) Es findet kein Zweifel statt, dass der Mais in America eigenthümlich zu Hause ist. Zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt ward er bereits von den südlichsten Theilen von Chile an bis Pensylvanien angebaut. Es ist sogar wahrscheinlich, dass dieser Anbau in Mejico schon vor der Ankunft der Tolteken Statt fand, und dass diese gesittigte Nation ihn nur mit Erfolg verbesserte und mehr ausdehnte. Hernandez**) sagt, dass selbst das wilde Nomadenvolk der Otomiten Mais baute.

Der Mais gedeiht in Mejico allenthalben, sowohl in den heisseren Landstrichen als auf den Hochebenen und im Gebirge. Nur die hohen und kalten Rücken der Cordilleren, so wie die heissen und sumpfigen oder sandigen Küsten und Schluchten sind zu seinem Anbau untauglich. In wärmeren, tiefer gelegenen Gegenden, wächst er allerdings höher und trägt reichlicher, als auf dem kälteren Tafellande; aber selbst hier, 7,000 bis 8,000 Fuss über dem Meere, ist seine Fruchtbarkeit unglaublich gross. Der durchschnittliche Ertrag ist da, wo sich die Felder nur irgend künstlich bewässern lassen, 400 für 1, an besonders begünstigten Stellen aber bringt er bis zu 800 für 1 hervor. In der Umgegend von Valladolid betrachtet man 130 oder 150 für 1 als eine schlechte Erndte. In Sonora ist der Durchschnittsertrag etwa 100 für 1 und selbst in Neu-Californien trägt der Mais noch 70- bis 80fältig, in besonders begünstigten Gegenden aber, z. B. um San Buenaventúra und Capistráno sogar 180- bis 200fältig. In Gegenden, wo Bewässerung unthunlich ist, und die Erndte nur von den periodischen Regen abhängt, ist sie veränderlich

---

*) *Humboldt*; *Essai politique etc.*

**) *Hist. general de las Indias.*

wie diese. Auf den trockenen Hochlanden von Zacatécas und San Luis Potosí rechnet der Ackerbauer in guten Jahren nur auf einen Ertrag von 110 bis 130 für 1, während er sich in weniger günstigen Jahren mit 50 bis 60, auch wohl nur mit 40 für 1 begnügen muss. Doch reicht dieser Ertrag völlig aus, die Bewohner gegen Mangel zu schützen, und dem Anbauer hinreichenden Gewinn zu gewähren. In heissen und sehr feuchten Gegenden, oder wo man die Ländereien gut bewässern kann, erhält man zwei bis drei Maiserndten im Jahre; im grössten Theile des Landes aber hat man nur eine. Die Zeit der Aussaat ist je nach den Gegenden und Localumständen verschieden. Unter den zahlreichen Varietäten des Mais giebt es eine, welche schon zwei Monate nach der Aussaat reift; ja an den Küsten der Südsee bauen die Mejicaner eine andere, welche schon nach 30 bis 40 Tagen geerndtet werden kann. Die Körner dieser schnellreifenden Abarten sind jedoch sehr klein, und weniger mehlreich, als die der langsamer reifenden.

Der Mais dient dem grössten Theile der Bewohner Mejicos zum hauptsächlichsten Nahrungsmittel, wie er auch vorzugsweise zum Futter für alle Arten von Hausthieren benutzt wird. Ein Jahr, in welchem diese Feldfrucht wegen Trockenheit, allzugrosser Nässe oder Frost nicht gedeiht, ist für das Land ein Jahr des Hungers und des Elendes, besonders da keine grossen Vorräthe aufbewahrt werden können. Federvieh, Rindvieh, Pferde, Maulthiere leiden in solchen Jahren mit den Menschen. Seit den ältesten Zeiten haben es die mejicanischen Aboriginen verstanden, den Mais auf eben so verschiedene Weise zu benutzen, als die Chinesen und Hindus den Reis. Man bereitet aus ihm das altmejicanische Brod, eine Art, ungegohrener, zäher, aber äusserst nahrhafter, dünner Kuchen, ***Tortillas***, zuweilen auch ***Arépa*** genannt. Die noch nicht völlig reife Ähre wird im Wasser gekocht oder geröstet genossen. Man bereitet aus ihm eine Art sehr nährenden Schleimes oder Breies, aztekisch ***Atolli***, spanisch aber ***Atóle*** genannt, und eine Menge von geistigen, sauren oder zuckrigen Getränken, ***Chicha de Mais*** genannt, deren einige dem Biere, andere dem Cyder gleichen.

Aus dem Zuckersafte oder Syrup, der aus den Maisstengeln gepresst wird, bereitet man den Pulque de Tlaolli oder de Mais, ein ebenfalls berauschendes Getränk. Auch Branntwein wird aus diesem Safte destillirt, und er zu Syrup eingedickt. Vor der Eroberung verstand man es auch, Zucker daraus zu bereiten, indem man den durch Verdampfung eingedickten Syrup erhärten liess. Der Genuss der geistigen Getränke war bei den mejicanischen Völkerschaften nur den Vornehmen erlaubt.

Der Mais lässt sich in gemässigten Climaten drei Jahre, in kältern, deren mittlere Temperatur weniger als 14 Centigrade beträgt, fünf bis sechs Jahre aufbewahren, wenn er vor den Angriffen der Insecten geschützt wird. Er ist ein bedeutender Gegenstand des Binnenhandels, da er nur selten in allen Gegenden des Landes, in den Küstenebenen, auf dem Tafellande und in den Gebirgen, zu gleicher Zeit gleich gut geräth. Sein Preis ist, wie der des Roggens und Weizens in Europa, gleichsam das natürliche Mass für den Preis aller übrigen Lebensmittel. Er verändert sich nach der Fruchtbarkeit der Jahre, und nach der Entfernung der Erzeugungsorte vom Markte. In den Städten Mejico und Puébla pflegt die Fanéga (150 Pfund) 2 Pesos, in Oajaca 1 Peso zu kosten. Doch steigt der Preis in den ersteren Orten häufig auf $3\frac{1}{2}$, in dem letzteren auf $2\frac{1}{2}$ Pesos. In ungünstigen Jahren habe ich selbst sogar 4 Pesos für die Fanéga bezahlt. In den Innerprovinzen ist der Preis gewöhnlich nur $\frac{3}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Peso, doch steigt er auch da in besonders ungünstigen, zumal trocknen Jahren auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pesos. Ein grosser Theil der Felder, welche vor der Revolution zum Anbau des Mais dienten, liegen seit 1810 wüst, in Folge der Verminderung der Bevölkerung in manchen Gegenden, des Auswanderns der altspanischen Gutsbesitzer und des Auflassens vieler Bergwerke. Die Bezirke, welche noch jetzt den meisten Mais liefern, sind das Bajío, (der Centraltheil der Hochebenen, mehreren Staaten angehörig), die südlichen und östlichen Theile des Staats Mejico, die Staaten Puébla, Querétaro und Oajáca, und die Nachbarschaft von Aguas Calientes im Staate Zacatécas. Auch Sonóra und Neu-Mejico sind nicht arm an Mais.

Cerealien.

Man glaubt gewöhnlich, dass der Mais das einzige Korn sei, welches die Americaner vor der Ankunft der Europäer kannten und anbauten. Es scheint jedoch, dass man in Chile ausser der ***Zea Mais*** und ***Zea curagua*** noch zwei Arten Korn baute, deren eine Mangu, die andere Tuca genannt ward. Nach Molina *) soll die Erste eine Art Roggen, die Zweite eine Art Gerste sein. Hernandez behauptet selbst bei den Indiern von Mechoacan eine Art Weizen gefunden zu haben, welcher nach seiner sehr kurzen Beschreibung dem Wunderkorn (***triticum compositum***) sich zu nähern scheint, das man als Egypten angehörig betrachtet. Humboldt glaubt aber, dass das ***Triticum michuacanense*** des Hernandez nur eine wildgewordene Art des europäischen Weizens gewesen sei. Ein Negersclave des Cortez fand einige Weizenkörner unter dem Reis, welcher der spanischen Armee zur Nahrung diente. Diese wurden gesäet, und von ihnen stammt der erste mejicanische Weizen ab. Maria de Escobar, Gattin des Diégo de Chavez brachte, wie Garcilasso de la Vega**) berichtet, den ersten Weizen nach Lima. In der Stadt Cuzco in Peru kannte man 1547 das Weizenbrod noch nicht. Zu Quito ist der erste europäische Weizen durch den Franziscaner Joseph Rixi aus Gent in Flandern gesäet worden.

Nur Weizen und Gerste werden in Mejico eigentlich angebaut. Hafer glaube ich wildwachsend gesehen zu haben; er wird aber nirgend benutzt. Roggen zieht man nur an sehr wenigen Punkten, und auch an diesen mehr zum Vergnügen als zum Gebrauche, in sehr geringen Quantitäten. Spelz oder Dinkel scheint man eben so wenig zu kennen.

Weizen gedeiht durchgängig gut auf dem Tafellande Mejicos. Das Minimum der Höhe, auf welcher er in den Aequinoctialgegenden fortkommt, ist noch nicht genau bestimmt, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass er daselbst weder in

---

*) *Essai sur l'histoire naturelle de Chili, par Molina. S. Journal de Luxembourg.* Jahrg. 1789. August.

**) *Comentarios Reales del Origen de los Yncas; Cont. sub tit. Historia general del Peru.*

den heissen Landstrichen (*tierras calientes*) noch überhaupt in absoluten Höhen geringer als 2,600 bis 3,000 Fuss fortkomme. An den Abhängen der Cordilleren beginnt sein Anbau erst in einer Höhe von 3,900 bis 4,200 Fuss. Um Jalapa, 4,335 Fuss über dem Meere, wächst der Weizen kräftig empor, aber seine. Ähre gelangt nicht zur Vollkommenheit, und er wird nur als grünes Viehfutter gebaut. Hier scheinen jedoch besondere Localumstände zu wirken, denn in Guatemala, dem Äquator näher, zu Carraccas, auf Cuba und Isle de France reift der Weizen in weit geringeren Höhen. Um Perote, in 7,692 Fuss absoluter Höhe, gedeiht er gut. Mit jedem Grade weiter gegen Norden hin mindert sich der Grad der Höhe, deren er zu seinem Gedeihen bedarf, bis er in Californien und Tejas in den tiefsten Ebenen und Thälern gefunden wird.

Da, wo ein regelmässiges Bewässerungssystem eingeführt ist, werden die Kornfelder jährlich zweimal bewässert, nämlich im Januar, wenn das junge Getraide aufgeht, und im März, wenn sich die Ähre zu bilden beginnt. Zuweilen setzt man vor der Aussaat das ganze Feld unter Wasser, und behauptet, dass wenn man dasselbe mehrere Wochen hindurch auf den Feldern stehen lasse, der Boden hinlänglich Feuchtigkeit anziehe, um den darauf gesäeten Weizen einer etwa eintretenden langen Trockniss desto leichter widerstehen zu lassen. Auch sollen diese verlängerten künstlichen Überschwemmungen zur Zerstörung des Unkrauts viel beitragen. Man säet ehe das Land von dem abgelaufenen Wasser trocken geworden ist.

Humboldt nimmt 25 für 1 als das jährliche Durchschnittsverhältniss des Ertrages aller mejicanischen Weizenfelder an. Wo aber ein geregelter Bewässerungsprocess statt fand, und das Jahr gut war, da erhielt man oft 60 bis 80 für 1. Zu Cholúla ist das gewöhnliche Durchschnittsverhältniss 30 bis 40, in Zeláya, Salamanca, León, Santiágo und Oajáca 25 bis 40 für 1. Im Thale von Mejico erhält man 18 bis 20, in Sonóra 30 bis 40, in Californien 15 bis 17. In Frankreich dürfte das Durchschnittsverhältniss etwa 10, in England 12, in den ärmeren Gegenden Deutschlands vielleicht 5 bis

8 für 1 sein. Man begeht in Mejico gewöhnlich den Fehler zu dick zu säen, so dass die jungen Pflanzen einander theilweise ersticken. Ohne diesen Umstand würde das Verhältniss zwischen Erndte und Aussaat noch auffallender sein. Man bemerkt häufig, dass der Weizen in Mejico sehr treibt, dass ein einziges Samenkorn sehr viele Stängel bringt, und dass jede Pflanze sehr lange, dichte und buschige Wurzeln hat. Man nennt diese Wirkung einer sehr kräftigen Vegetation *el macollár del trigo*. Der mejicanische Weizen ist von ausgezeichneter Güte, besonders der, welcher um Puébla und Cholúla gebaut wird. Das Korn ist sehr gross, sehr weiss und sehr mehlreich.

Der grossen Fruchtbarkeit des Bodens ungeachtet, ist in Mejico der Weizen dennoch bedeutend theurer, als in Europa. Der Grund davon dürfte theils in dem hier im Allgemeinen geringeren Werthe des Geldes, und den weit höheren Arbeitslöhnen, theils aber auch in den Unvollkommenheiten des Ackerbaues selbst zu suchen sein. Je nach den Jahren und nach der Weite des Transportes ist jedoch der Preis sehr verschieden; 4 bis 5 Pesos ist der gewöhnliche Preis auf den Landgütern selbst für die Carga von 300 Pfund; der Transport aber vertheuert ihn sehr. Der Weizen lässt sich, besonders in warmen Gegenden, schwer über zwei bis drei Jahre aufbewahren.

Roggen und Gerste widerstehen der Kälte besser als Weizen, und werden deshalb auch auf den höchsten Plateaus gebaut. Die Gerste giebt noch reichliche Erndten in Höhen, wo das hunderttheilige Thermometer sich selten einen Tag lang höher als 14 Grade hält.

Eine Krankheit, welche die Mejicaner Chaquistle nennen, und welche wahrscheinlich von kleinen Insecten herrührt, die das Innere der Stengel anfüllen, und den Nahrungssaft hindern, zur Ähre aufzusteigen, zerstört, wenn Frühling und Sommersanfang sehr heiss sind, und Unwetter häufig ist, zuweilen ganze Weizenfelder. Gerste leidet an dieser Krankheit nur sehr selten.

Die bedeutendsten Kornfelder Mejicos finden wir im Staate Puébla (um Atlisco, San Martin und Cholúla), im sogenann-

ten Bajío (welches Theile der Staaten Guanajuáto, Querétaro, Valladolid, Zacatécas und Guadalajára umfasst, und von dem Rio grande de Santiago durchströmt wird), im Thale von Mejico, in dem von Oajaca, in dem von Poánas in Durango, in Sonóra und Californien. Diese bebauten Gegenden, nur kleine Flecken auf dem unermesslichen Flächenraume Mejicos, sollen dennoch im Stande sein, so viel Weizen hervorzubringen, als für eine Bevölkerung, fünf Mal so gross, als die jetzige der Republik, nöthig sein würde. Diese Erscheinung hat ihren Grund theils in der Fruchtbarkeit des Bodens, welche dem Anbauer so reiche Erndten gewährt, theils aber auch in dem Umstande, dass für einen grossen Theil der Bevölkerung nicht sowohl Weizen und Gerste, als vielmehr Mais und Bananen die Hauptnahrungsmittel gewähren. Für die Bewohner der Küsten und der heissen Landstriche ist Weizenbrod fast nur ein Luxusartikel, da Weizen, wie gesagt, in jenen Gegenden nicht gedeiht und der Transport des Mehles von der Hochebene dahin auf Maulthieren zu schwierig und zu kostspielig ist. Man kann mit Recht behaupten, dass die Bewohner der Küsten ihr Mehl wohlfeiler aus den Vereinigten Staaten oder aus Californien zu Wasser beziehen könnten, als von den nächsten Kornfeldern im Innern zu Lande.

Die Banane.

Musa, Pisang oder Paradiesfeige, spanisch *Plátano*. *)

Für den Bewohner der Tierras calientes und der Küstenstriche ist die Banane was der Mais für die Bewohner der Hochebene; sie liefert ihnen den Hauptstoff ihrer täglichen Nahrung. Man kennt und baut in Mejico drei verschiedene Species dieser nützlichen Pflanze, denen man die Namen ***Platano Artón*** oder ***Zapalóte*** **) ***Platano Cambúri*** ***)

---

*) Im Tamanaque: Paruru; im Maypure: Arata; arabisch: Mouz; malayisch: Pisang. Der Name Banane scheint aus dem Sanskrit zu entspringen und abgeleitet zu sein von Barana-busa welches, wie Radalarambhâ und Mocha die Musa bedeutet.

**) *Musa paradisiaca Lin.*

***) *Musa sapientium (?) L.*

und ***P. Dominico*** oder ***Quinéo*** *) beilegt. Eine vierte Species, die ***Musa troglodytarum***, scheint in einigen heissen Thälern zwischen den westlichen Gehängen der Cordilleren wild zu wachsen.

Unter allen diesen Arten ist der Plătano Artón die wichtigste; seine unreifen, getrockneten und gemahlenen Früchte liefern das Mehl, welches den Bewohnern zu Brod und anderen Nahrungsmitteln dient. Um das Mehl zu bereiten, schneidet man die Frucht in lange Streifen, trocknet diese an der Sonne, und zerreibt sie dann. Die reife Frucht kann man nur gekocht geniessen. Roh schmeckt sie unangenehm, zusammenziehend, und ist nur dann einigermassen geniessbar und verdaulich, wenn sie einige Zeit im Schatten gehangen hat, und die äussere Haut fast schwarz geworden ist. In diesem Zustande heisst sie Plátano pasádo und hat fast den Geruch des geräucherten Schinkens. Der Anbau der Banane kostet wenig Mühe; man pflanzt die Schösslinge, hält das Land von Unkraut rein, bis die Pflanzen eine gewisse Höhe gewonnen, und der Schatten der breiten Blätter dies von selbst erstickt, häuft die Erde ein- bis zweimal im Jahre um die Pflanze an, sorgt für einen feuchten Boden oder Bewässerung, und überlässt der Natur das Übrige. Die Pflanzen werden zwei bis drei Varas auseinander gesteckt; eine Fläche von 100 Quadratvaras (900 span. Quadratfussen) kann also bis zu 36 Bananenstämme fassen. Nach zehn bis eilf Monaten kommt die Frucht zur Reife. Ist sie abgenommen, so werden die alten Stämme weggeschnitten, und unter den zahlreichen Schösslingen (***Pimpóllos***), von denen sie umgeben sind, die höchsten zum Stehenbleiben ausgewählt, welche dann nach etwa drei bis vier Monaten auch wieder Früchte tragen. Die Leichtigkeit, mit welcher der Pisang aus seinen Wurzeln wieder aufschlägt, giebt ihm einen grossen Vorzug vor den Fruchtbäumen, selbst vor der Brodfrucht, die in Mejico nirgend angebaut wird. Zum Reifen bedarf die Frucht nur einer mittleren Wärme von etwa 19° Reaum., obgleich sie allerdings in wärmeren Gegenden noch besser gedeiht.

---

*) *Musa regia Rumph.*

Die Früchte des Platano Arton sind acht bis zehn Zoll lang, und ein einziger Fruchtbüschel hat deren in heissen und feuchten Küstengegenden oft 160 bis 180 Stück, welche zusammen 60 bis 80 Pfund wiegen. Im Durchschnitte dürfte man jedoch den jährlichen Ertrag einer Pflanze (die sets nur einen Fruchtbüschel trägt) nicht über 30 bis 40 Pfund annehmen können. Humboldt hat berechnet, dass eine halbe Hectare (1.95831 preussische Morgen oder 360.06775 preuss. Quadratruthen) Land, mit dieser Banane bepflanzt, zur Ernährung von funfzig Menschen hinreicht, während dieselbe Fläche, mit Weizen bestellt, im nördlichen Europa in gewöhnlichen Jahren (das achte Korn gerechnet) nur für etwa zwei Menschen das Bedürfniss liefert. Mit Kartoffeln bestellt, würde sie deren etwa sechs nähren können. Die sehr bedeutende Menge von Nahrungsstoff, welche die Banane liefert, veranlasst auch, dass man über die geringe Ausdehnung der mit ihr bebauten Felder erstaunt, welche in den heissen Landstrichen die von starken Indierfamilien bewohnten Weiler umgeben.

Die Früchte des Cambúri und Domínico werden fast nur frisch genossen. Beide, besonders die Letztere, welche nicht über drei Zoll lang wird, gehören zu den delicatesten Früchten warmer Gegenden; doch muss man sich hüten, zu viel davon auf einmal zu geniessen. Gewöhnlich sieht man lange Alleen dieser Bananen die Zuckerrohrfelder durchschneiden, und mit ihren ungeheuren Blättern die Wege zwischen diesen überschatten. Der Fruchtbüschel wird vor der völligen Reife abgeschnitten, und im Schatten zum Nachreifen aufgehangen.

Es ist unentschieden, ob die Musa schon vor der Ankunft der Spanier in America vorhanden war oder nicht. Oviédo *) behauptet, die Pflanze sei 1516 durch den Predigermönch Tomas de Berlangas zuerst von den Canarischen Inseln nach San Domingo (*Española*) gebracht, und von da weiter verpflanzt worden. Auch Georg Forster und andere

*) *Gonzálo Hernandez Oviédo y Valdéz, Historia general y natural de las Indias. Sevilla* 1535. S. auch *Barcia, Historíadores T. I.* und *II.*

Naturforscher nach ihm sind der Meinung, dass die Banane der neuen Welt nicht ursprünglich angehöre. Dagegen versichern Garcilasso de la Vega *) (der mit grosser Sorgfalt alle Zeitpunkte angiebt, in welchen die amerikanische Agricultur durch fremde Producte bereichert worden) und der Pater Acosta, **) dass die Frucht dieser Pflanze nebst dem Mais, der Quinóa und den Kartoffeln, schon zur Zeit der Incas den Eingebornen zur Nahrung gedient habe. Für diese Meinung scheint auch der Umstand zu reden, dass an den Ufern des Orenoko, des Cassiquiári oder Beni, zwischen den Gebirgen de la Esmeralda und den Quellen des Flusses Carógny, mitten in dichten Wäldern, bei indischen Bevölkerungen, welche keinerlei Verbindung mit den europäischen Niederlassungen gehabt haben, Pflanzungen von Pisang und Manioc angetroffen werden. Berlangas konnte zudem, wie Humboldt bemerkt, von den Canarischen Inseln nur die dort gebaute Species, den Cambúri, nach S. Domingo bringen, nicht aber den Platano Arton oder Zapalóte der Mejicaner. Dieser reift nur in sehr heissen Landstrichen, an den Küsten und in den tiefen Schluchten Mejicos, während er in den gemässigten Climaten der Canarien, Malagas und Algiers nicht fortkommt.

Der Manioc. *Jatropha manihot.*

Der Name Juca, den diese Pflanze sonst auch führte, stammt aus der Sprache von Haity. Es giebt von ihr beide Arten, sowohl die süsse als die bittere in Mejico, und beide sind seit dem grauesten Alterthume von den Eingeborenen gebaut worden. In Cayenne heisst die erstere Camagnoc, aztekisch aber Huacamotic, woraus das spanische Huacamote entstanden ist. Beide werden nur wenig und fast nur in den heissen Gegenden an den westlichen und östlichen Abhängen der Cordilleren gebaut, obgleich sie noch in etwas höheren Regionen fortkommen, als der Platano Arton. Im Staate Oajaca, in der Umgegend des Dorfes Taléa glaube ich die *Jatropha janipha Linn.* angebaut gesehen zu ha-

*) *Historia general del Perú.*

**) *Acosta, Historia natural y moral de las Indias.*

ben. Jenseit der Tropen kann der Manioc nicht mit Erfolg gebaut werden, und sein Anbau erhebt sich in den Gebirgsgegenden Mejicos gewöhnlich nicht über 1,900 bis 2,600 Fuss, während der Camburi in weit höheren Regionen gedeiht.

Die Wurzel der süssen Jatropha kann ohne Gefahr sogleich genossen werden, während die der bittern ein ziemlich starkes Gift enthält. Die Pflanzen durch äussere Kennzeichen zu unterscheiden, ist sehr schwer. Die Eingeborenen unterscheiden sie hauptsächlich durch den Geschmack der Wurzel, welcher bei der süssen nicht bitter oder herbe ist, und pflanzen sie stets abgesondert, um sie nicht zu verwechseln. Der Anbau des Manioc erfordert grössere Sorgfalt, als der des Pisang; er gleicht dem der Kartoffeln, da, wie bei diesen, auch hier die Wurzelknollen gelegt werden. Nach sieben bis neun Monaten kann man zwar die Wurzeln schon benutzen, aber erst mit 18 bis 22 Monaten erreicht die Pflanze ihre grösste Stärke. Die Wurzeln sind oft 6 bis 12 Pfund schwer.

Die Wurzeln beider Arten der Jatropha können zu Brod benutzt werden, hauptsächlich aber dient dazu die Wurzel der bittern. Man zerreibt sie, presst den giftigen Saft sorgfältig aus, trocknet dann das Mehl und dörrt es endlich völlig auf einer heissen Fläche über Feuer unter stetem Umrühren. Dies Mehl hält sich sehr lange, ist fast unveränderlich und wird von Insecten und Würmern nicht angegriffen, weshalb es zum Mitführen auf Reisen in heissen Ländern sehr geeignet ist. Das daraus bereitete Brod, welches Haitisch Xauxau, in Cayenne aber Cassáve genannt wird, besteht in dünnen, zerbrechlichen Kuchen, gleich den Tortillas aus Mais. Es ist sehr nährend. In Wasser gekocht giebt das Mehl gallertartige, sehr nahrhafte Brühen. Auch dem aus den Wurzeln gepressten Safte kann man durch langes Kochen und häufiges Abschäumen seine giftige Eigenschaft benehmen, und dann die bräunliche, starker Bouillon ähnliche Brühe ohne Nachtheil geniessen. — Die Wurzel des süssen oder unächten Maniocs, in Brasilien Eupi genannt, gleicht geröstet den Kastanien, und wird auch gekocht genossen.

Der spanische Pfeffer. *Capsicum.*

Diese Pflanze heisst spanisch Chile nach dem aztekischen Chilli, peruanisch Uchu, in anderen americanischen Provinzen Axi. Man kennt und baut davon in Mejico sechs bis sieben Arten, deren Früchte an Grösse, Gestalt und Geschmacksschärfe verschieden sind. (*Caps. baccatum*; *C. annuum*; *C. fructescens etc.*) Sie waren sämmtlich schon den alten Azteken bekannt, und wurden von ihnen, wie noch heute von ihren Nachkommen, durch die Namen: Quauh-Chilli, Chilli, Chiltecpin, Chilposotl, Chilhuatle etc. unterschieden. Auf der Hochebene sieht man die ausgedehntesten Felderstrecken mit dieser Pflanze bebaut, und keine dürfte einträglicher sein. Sie ist ein bedeutender Gegenstand des Binnenhandels, da sie weder in den heissen Küstenstrichen noch in den kalten Climaten höherer Regionen gedeiht, während der Verbrauch dieses pikantesten aller Gewürze in allen Gegenden und bei allen Classen der Bewohner, besonders aber bei den Farbigen ungeheuer ist. Den Europäern ist der Chile anfangs völlig ungeniessbar und bringt bei ihnen Excoriationen hervor. Allmählich aber gewöhnt sich der Gaumen daran, und dann ist dies Gewürz mässig genossen, ein gutes Erregungsmittel der in warmen Climaten leicht erschlaffenden Verdauungswerkzeuge.

Der Maguëy. *Agave americana.*

Unstreitig ist diese, aztekisch Metl genannte Pflanze eine der wichtigsten Mejicos. Ihr Saft liefert das Lieblingsgetränk der Mejicaner aller Classen, den Octli der Azteken oder Pulque der Spanier; die Blattfasern werden wie Hanf benutzt, und die äussere Haut der grossen Blätter lieferte den Azteken das pergamentähnliche Papier zu ihren Schriftgemälden. Diese Pflanze, welche mit der Aloe sehr nahe verwandt ist, hat sehr grosse, fünf bis acht, ja zuweilen zehn Fuss lange, einen Fuss breite und vier Zoll dicke, lang zugespitzte, muldenförmig gebogene, sehr feste und stachlig-gezahnte Blätter, aber keinen Stamm. Wenn sie blüht, so treibt sie einen sechs Zoll starken, zwölf bis funfzehn Fuss

hohen ästigen Schaft. Die Blumen sind goldgelb, glockenförmig, und stehen in Dolden an den Spitzen der Äste. Es giebt verschiedene Arten der Agave, die alle nur sehr langsam wachsen, so dass sie acht bis zwölf Jahre gebrauchen, ehe sie zur Blüthe gelangen. In den Pflanzungen werden sie reihenweise, in Zwischenräumen von etwa sechs bis neun Fuss gesteckt. Die Agave nimmt mit dem schlechtesten, steinigsten Boden fürlieb, obwohl sie in besserem Boden rascher wächst, und bedarf nach dem Pflanzen gar keiner weiteren Aufmerksamkeit und Pflege. Seit 1561 kam sie nach Europa, und ist nun in Spanien und Italien sehr gemein, wo sie zur Umzäunung von Feldern und Gärten benutzt wird. Im Norden kennen wir nur halb verkümmerte Exemplare in den Gewächshäusern. Früher fabelte man von ihr, dass sie nur alle hundert Jahre blühe.

Der Hauptgewinn, welchen diese Pflanze dem mejicanischen Anbauer liefert, besteht in dem Pulque, dessen Gewinnungsart folgende ist: Zur Zeit, wenn die Pflanze ihren Blüthenstengel zu treiben anfangen will, sieht man die untersten Wurzelblätter derselben, welche bis dahin gegen die Erde herabhingen, sich plötzlich aufrichten, während der Bündel der dicht zusammenliegenden Mittelblätter, *el corazon* — das Herz — von den Pflanzern genannt, sich merklich verlängert und eine hellere, bläulich-grüne Farbe annimmt. Sobald das geübte Auge des Pflanzers diese und andere, nur in der Haltung der ganzen Pflanze liegende und deshalb nicht genau zu beschreibende Zeichen wahrnimmt, schneidet oder bricht er das verschlossene Herz heraus, wobei jedoch die äusseren Blätter nicht verletzt werden dürfen. Diese, unten dicht über einanderliegend und fest mitsammen verbunden, bilden daselbst eine runde, napfförmige Höhlung von einem bis anderthalb Fuss Durchmesser und Tiefe. In diese strömt nun der Saft, welchen die Natur ursprünglich zur Ernährung des ungeheuern Blüthenstengels bestimmt hatte, und zwar in solcher Menge, dass man ihn täglich zwei- bis dreimal ausschöpfen muss. Dies geschieht mittels einer Art von Saugheber, bestehend aus der Schale eines langen, schlauchförmigen Kürbisses, in welche an beiden Enden

kleine Löcher geschnitten sind. Eins dieser Löcher taucht der Pflanzer in den Saft, füllt den Schlauch durch Saugen an dem anderen damit an, und leert ihn hernach in ein anderes Gefäss aus. Zuweilen ist an der Saugöffnung noch eine durchbohrte Spitze von Horn angebracht, das Saugen zu erleichtern. Um mit dem Heber bequemer zu der mit Saft gefüllten Höhlung in der Mitte der Pflanze gelangen zu können, werden an einer Seite derselben die oberen Theile der äusseren Blätter abgeschnitten. Es ist durchaus nöthig, genau auf die durch Erfahrung bekannten Kennzeichen zu achten, welche dem Pflanzer die Zeit zum Herausnehmen des Herzens andeuten. Geschieht dies zu früh oder zu spät, so erfolgt keine Saftergiessung, und die ganze Pflanze ist verloren.

Der frisch gewonnene Saft heisst Aguamiel Honigwasser, und ist von angenehmen süss-säuerlichem Geschmacke. Mittels hinzugesetztem älteren, schon gegohrenen Pulques bringt man den Saft in irdenen Gefässen zu augenblicklicher Gährung, und nach 24 Stunden ist der trinkbarste Pulque fertig. Der tägliche Verbrauch wird stets durch frische Aguamiel ersetzt, so dass der Process der Pulquebereitung ununterbrochen fortgeht, so lange Pflanzen da sind, welche den Stoff liefern. Das Zufliessen des Saftes dauert gewöhnlich zwei bis drei, zuweilen sogar vier bis fünf Monate, und der tägliche Ertrag ist 8, zuweilen 15 Quartillos.*) Frisch, an den Orten, wo er bereitet wird selbst getrunken, hat der Pulque einen ganz angenehmen Geschmack. Sobald er aber älter geworden, oder in rohen Ziegenhäuten auf Maulthieren oder Eseln nach den grossen Städten gebracht worden, gehört für den Ausländer grosse Überwindung dazu, ihn ungeachtet des Geruches nach faulem Fleische zu trinken, den er dann annimmt. Immer ist er indess ein erfrischendes und gesundes Getränk, und sehr angenehm in wasserarmen Gegenden. Seine berauschenden Eigenschaften sind nicht bedeutend. Die Eingebornen halten ihn für ein Mittel zur Beförderung der Verdauung und des Schlafes, so wie für ein

*) Ein mejicanischer Quartillo hält etwa 42 englische Cubiczoll.

treffliches Heilmittel in mancherlei Krankheiten. Es giebt zwei Sorten dieses Getränkes, je nach der Güte der Pflanze, von der es genommen; die bessere heisst vorzugsweise Pulque, die schlechtere Tlachíque. Weit berauschender als der einfache Pulque ist das aus demselben bereitetete Getränk der Indier und niedern Volksclassen, der Tepáche. Um diesen zu bereiten, setzt man dem Pulque eine geringe Quantität Rohzucker zu, und lässt ihn damit völlig ausgähren. In diesem Zustande der beginnenden faulen Gährung ist er eine übel aussehende, schmutzig grau-braune Flüssigkeit von sauerem Geschmack und üblem Geruche, welche aber von den genannten Leuten leidenschaftlich geliebt wird, und in der sie sich an Sonn- und Festtagen zu berauschen pflegen. Ein ähnliches, jedoch weit wohlschmeckenderes und weniger berauschendes Getränk erhält man, wenn man der frischgewonnenen Aguamiel etwa die Hälfte ihres Quantums Wasser und eine verhältnissmässige Menge braunen oder weissen Zuckers zugesetzt, und sie 2 bis 4 Stunden leicht gähren lässt. Dies Getränk kommt gutem, süssen Bier an Farbe und Geschmack gleich. — Auch der meiste im Lande verbrauchte Essig wird aus dem Pulque bereitet. Der Saft, welcher von der Agave vor dem Eintritte ihrer Blüthenzeit gewonnen wird, ist sehr herbe, und wird mit Erfolg als kaustisches Wunden-Reinigungsmittel angewandt.

Die Fortpflanzung der Agave ist leicht. Zwar stirbt die alte Pflanze nach der Erschöpfung des Saftes eben sowohl ab, als nach dem Blühen im unverletzten Zustande; aber sie treibt in beiden Fällen noch vor dem Absterben mehrere Aufschläger, welche man nur gehörig versetzen darf, um neue Pflanzen zu erhalten. Manche Pflanzungen geben, wenn sie einmal im Gange sind, ein Einkommen von 10,000 bis 12,000 Pesos jährlich, so dass, die Zeit abgerechnet, welche sie bedarf, um ertragsfähig zu werden, nichts vortheilhafter sein kann, als eine Maguëypflanzung von einiger Ausdehnung, besonders da, wo für den Pulque ein grösserer Markt nahe ist. Wird eine solche Pflanzung verkauft oder sonst aus irgend einem Grunde ihr Werth geschätzt, so schlägt man die zum Herausschneiden des Herzens reifen Pflanzen (*Maguëyes*

del corte) selten höher als fünf Pesos das Stück an, obgleich sie wohl für das Doppelte Saft liefern können. Die bedeutendsten Agavepflanzungen finden sich in den Staaten Puebla, Mejico, Oajaca und Guanajuato, so wie in einem kleinen Theile der Staaten Valladolid und Veracruz. Den berühmtesten Pulque liefern die Pflanzungen um Cholula und in den Llanos de Apam, zwischen den Orten Huamantla, Tlascala, Apam und Otumba. Auch das Thal von Toluca ist wegen seines Pulque berühmt. Man bereitet den Pulque fast durch's ganze Land in grosser Menge, so weit nur immer die, den gemässigten Gegenden (*tierras templadas*) vorzugsweise angehörende Pflanze fortkommt. Am bedeutendsten aber ist der Verbrauch dieses Getränks in der Nähe der grossen Städte der Hochebene. Der Ertrag der geringen Accise (*Alcavála*), welche an den Thoren der Städte Mejico und Puebla von dem in dieselben gebrachten Pulque bezahlt werden musste, belief sich vor der Revolution auf 600,000 Pesos im jährlichen Durchschnitte, 1793 sogar auf 817,739 Pesos.

Zu Seilerarbeiten sind die Maguëyfasern weniger gut, als Hanf. Die daraus verfertigten Seile, Bindfaden, Stricke etc. sind weniger biegsam, rauher und leiden leichter von Nässe und Wetter als hanfene. Doch sind sie immer ziemlich dauerhaft, und werden in den Gruben sowohl, als auf Schiffen gebraucht. Man kennt im ganzen Lande keine anderen. Säcke, Matten und andere grobe Gewebe werden ebenfalls aus den Blattfasern des Maguëy verfertigt. Aus den Fasern der Blätter einer anderen Art der Agave, von den Mejicanern Pita genannt, verfertigt man feinere Gewebe, besonders aber sehr schönen Zwirn, ebenfalls Pita genannt, der die gesponnene Seide an Glätte und Gleichförmigkeit des Fadens übertrifft, eben so glänzend und äusserst stark ist. Das feinste Weisszeug, selbst Battist, wird damit auf das Zierlichste genäht und gestickt.

Aus den Knollen einer dritten Agavenart mit kleinen, nicht über 15 Zoll langen und 5 Zoll breiten Blättern, Mescále genannt, brennt man eine Art Branntwein, den Vino Mescal oder Aguardiente de Maguëy. Zu dem Ende

gräbt man ein tiefes, rundes Loch in die Erde, und bekleidet dasselbe innen mit einer rohen Mauer, so dass eine Art runden Ofens gebildet wird. In diesem wird ein starkes Feuer mittels trockenen Holzes angezündet, und die Mauern stark, fast bis zum Glühen, dadurch erhitzt. Dann füllt man die Grube mit rein abgeschälten Knollen des Mescále und bedeckt sie dicht mit Reisern und Erde, damit die Hitze in ihr verschlossen bleibe und desto länger anhalte. Am folgenden Tage findet man die Knollen gar gebacken und zum Brennen des Branntweins brauchbar, wozu man nur die allereinfachsten Vorrichtungen hat. Zwei irdene Töpfe, mit ihren Öffnungen zusammengekittet und durch eine thönerne Röhre mit einem dritten verbunden, dienen häufig den indischen Brennern statt Blase und Vorlage. Der so gewonnene Branntwein enthält viel Fusel. Vor der Revolution war seine Bereitung verboten, weil sie dem Absatze der spanischen Branntweine Eintrag that; er ist aber stets in Valladolid, Mejico, Durango, Sonora, Neu-Leon und Oajaca in Menge bereitet worden. Die Pflanze wächst in den gemässigten Landstrichen allenthalben wild, wird aber nirgend eigentlich angebaut. Die gebratenen Wurzeln sind ein Nahrungsmittel einiger Indierstämme des mejicanischen Norden. Der Saft aus den Blättern gilt für ein vorzügliches Mittel gegen den Scorbut. Die Blätter werden zu dem Ende in heisser Asche langsam geröstet und stark ausgepresst, der erhaltene Saft gekocht und fleissig abgeschäumt, und Morgens nüchtern ein Gläschen davon kalt getrunken. Er ist sehr bitter. Der Branntwein aus dem Mescale wird mit Erfolg gegen Rheumatismen angewandt.

Der Reis.

Obschon der Gebrauch des Reis im ganzen Lande sehr allgemein ist, so wird er doch nur wenig angebaut. In den sumpfigen und heissen Gegenden zwischen den Mündungen des Alvarado und Guasacualco an der Ostküste und um Jamiltepec und Huatulco an der Westküste, so wie an manchen anderen Punkten des Landes würde er vortrefflich gedeihen. Zu wünschen wäre, dass man sich mehr mit dem

Anbau des Reis beschäftigte, da er ein Mittel darbietet, Hungersnoth im Falle des Missrathens des Mais und Weizens abzuwenden. Der Bergreis würde sich wahrscheinlich mit Vortheil an wässerbaren Gehängen bauen lassen.

Die Kartoffel.

Die Kartoffel dürfte kaum zu den in Mejico ursprünglich einheimischen Pflanzen zu rechnen sein. Zur Zeit Moteuczomas kannte man ihren Gebrauch nicht; auch ist mir nicht bekannt, dass sie in irgend einem Theile Mejicos, dieses sonst an Solaneen so reichen Landes, wildwachsend gefunden würde. Sie scheint etwa zu gleicher Zeit mit den europäischen Getraidearten nach Mejico gekommen zu sein; ob aus Neu-Granada oder Peru, ist unentschieden. Die Kartoffel ist noch jetzt kaum zu den allgemeinen Nahrungsmitteln der Mejicaner zu zählen, und mit ihrem Anbau giebt man sich nur wenig Mühe. Man steckt die Saat zwischen die Reihen des Mais, lässt sie hier ohne weitere Sorgfalt keimen und wachsen, und pflügt, nachdem der Mais von den Feldern abgeerndtet worden, die neuen Kartoffeln aus. Auf den Märkten findet man sie fast während des ganzen Jahres. Der allgemeine Name der Kartoffel in Mejico ist Papas, und stammt aus dem Peruanischen; in einigen Gegenden, zumal im Süden des Landes heissen sie auch Tormítas, ein Name, dessen Abstammung ich nicht erfahren konnte.

Die Igname oder der Yam.

Dioscorea sativa.

Auch die Wurzeln dieser Pflanze gehören in einigen heissen Gegenden Mejicos zu den Nahrungsmitteln der Bewohner; doch ist ihr Gebrauch keineswegs allgemein. Sie scheint, gleich der Musa, allen Äquinoctialgegenden der Erde eigen. Ihr Haitischer Name ist Axe.*) Von den spanischen Schriftstellern ist sie oft mit der Batate verwechselt worden, obschon diese ein Convolvulus ist, während jene in das Geschlecht *Asparagus* (Spargel) gehört. Man unterscheidet die

*) Nicht zu verwechseln mit Axi, einer Benennung des Chile. S. oben.

Axe von der *Ñama de Guinea*, welche Letztere von den afrikanischen Küsten auf die Antillen verpflanzt worden, vielleicht aber nur eine Spielart der Ersteren ist. Die Wurzel der Igname wird in fruchtbarem Lande ausserordentlich gross, so dass eine einzige häufig ein Gewicht von 50 bis 60 Pfunden erreicht. Auf den Inseln des Südmeers giebt der Yam mit dem Fleische der Cocosnuss gemengt das Lieblingsgericht des Tahitischen Volkes. Er kann mit Vortheil bei einer mittleren Temperatur von 18 Centigraden gebaut werden.

Die Batate. *Convolvulus batatas.*

Diese Pflanze war schon den alten Indiern bekannt. Die Azteken nannten sie Cacamotic, woraus der spanische Name Camóte entstanden ist. In Peru heisst sie Apichú. Es giebt von ihr verschiedene Varietäten mit weissen, gelben und rothen Wurzeln, die alle essbar sind und einen süsslichen Geschmack haben, dem leicht geforner Kartoffeln ähnlich, weshalb sie in Nordamerica auch *sweet potatoes* genannt werden. In Mejico werden die Bataten nur wenig als Nahrungsmittel benutzt und nur an wenigen Punkten angebaut. Columbus brachte die ersten Wurzeln dieser Pflanze nach Spanien, wo ihr Anbau schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts allgemein war. Auch im südlichen Frankreich wird sie häufig gebaut. In Ländern, deren mittlere Temperatur weniger als 18 Centigrade beträgt, gedeiht sie nicht.

Der Challote. Aztekisch *Chayotli.*

Diese Schlingpflanze scheint von der vorigen wesentlich verschieden zu sein. Sie ist vielleicht *Convolvulus platanifolius Vahl.* Die kürbisartige, stachliche Frucht, deren grünlich-weisses Fleisch einen weissen, grossen und weichen Kern ohne merkliche Schaale umschliesst, wird gekocht genossen und ist ziemlich wohlschmeckend. Sie hat die Grösse und Form eines grossen Gänseeies. Die Blume ist klein, weisslich-gelb und steht einzeln auf einem langen Stengel. Die Wurzeln, Challo-Camotes genannt, ähneln den Kartoffeln an Substanz und Geschmack, sind sechs bis acht Zoll und darüber lang, oft sehr dick und gewöhnlich etwas ge-

krümmt. Die Wurzeln sind perennirend, die Pflanze selbst aber geht ein, nachdem sie Frucht getragen, und erscheint im folgenden Frühjahre von Neuem. Man kann den Challote durch die Frucht sowohl, als durch die Wurzel fortpflanzen. Erstere setzt man nur mit der Stielseite auf den Boden und legt einige Steine um sie her, ohne sie mit Erde zu bedecken. Wurzel und Blatt erscheinen sehr bald. Sie treibt sehr dünne, kaum ¼ Zoll dicke, aber äusserst lange Ranken, welche an Geländern oder Bäumen hinauf klettern, und an welchen Blumen und Früchte in grosser Anzahl erscheinen. Man sieht in den Gärten häufig Lauben mit dem Geschlinge dieser Pflanze überzogen, deren fünf Zoll breites, hellgrünes Platanenblatt, ziemlich dicht stehend, reichlichen Schatten gewährt. Die Pflanze gedeiht noch gut bei einer mittleren Temperatur von 15 Centigraden, und wird auf der Hochebene allenthalben gebaut.

Ausser den beschriebenen sind zu den nährenden Pflanzen, welche Mejico eigenthümlich angehören und daselbst angebaut werden, noch folgende zu rechnen:

1. Der Liebesapfel (***Solanum lycopersicum***) in verschiedenen, schon den Azteken bekannten Varietäten. Der Xictomatl der Azteken, Xitomate der mejicanischen Spanier, ist die in Europa, besonders in Frankreich und Spanien, unter dem Namen Tomate angebauete Varietät mit grossen, platt-sphäroidischen, gerippten, rothen Früchten. Der Miltomatl hat kleinere ganz runde Früchte. Die Früchte dieser beiden Arten sowohl, als die einer dritten von grüner Farbe, werden als ein angenehmes Gewürz bei Suppen, Saucen u. s. w. angewandt. 2. Die Xicama, aztekisch Catzotl, eine Rübenart, unserer Tellerrübe ähnlich, weiss, fest, saftig und wohlschmeckend. Sie wird sowohl gekocht, als roh genossen. 3. Kichererbsen (span. Garabanza, ***Cicer arietinum***). 4. Schminkbohnen, aztekisch Ayacotli, spanisch Frijól, peruanisch Capallu, (***Phaseol. spec.***) verschiedene Species, von denen besonders eine Zwergpflanze mit kleinen dunkelschwarzbraunen Bohnen allgemein und in grosser Menge angebaut wird. Einige andere Arten ***Phaseolus*** findet man wild in den Wäldern gemässigter Landstriche; es

dürfte aber noch ungewiss sein, ob sie wirklich wild oder nur verwildert sind. Sie geben sehr wohlschmeckende Früchte. 5. Portulac (***Portulacea oleracea***) wild in gemässigten Landstrichen. 6. Zwiebeln, aztekisch Xonacatl, schon den alten Indiern als Nahrungsmittel bekannt. 7. Der Oceloxochitl, (Tigerblume) eine Orchisart auf Eichen wachsend, mit rother gegen die Mitte hin gelb und weissgefleckter Schmetterlingsblume, aus deren Knollen, Cacomitl genannt, die Azteken ein nährendes Mehl zu bereiten verstanden, die aber jetzt, so viel ich weiss, nicht mehr zur Speise benutzt wird. 8. Erdpistazie (***Arachis hypogaea***), aztekisch Tlalcacahuatl, daher spanisch Cacahuáte, haitisch Mani, peruanisch Inchie, deren Früchte sich in der Erde verbergen. Die Blätter dieser Pflanze gleichen fast denen des Portulac, sind aber kleiner und dünner. Die Blüthen sind klein und weiss. Die Früchte, kleinen Mandeln ähnlich, sitzen zu dreien und vieren beisammen in einer faserigen, länglich runden Scheide, gleich Bohnen. Sie werden mit den Schalen leicht geröstet, und in diesem Zustande zu Markte gebracht. Ihr Geschmack ist angenehm, und sie sind sehr nährend, aber auch sehr hitzig. Roh können sie nicht genossen werden. Man bereitet aus den Früchten ein wohlschmeckendes und hellbrennendes Öl. 9. Die Oca (***Oxalis tuberosa***) wächst nur wild in kalten Landstrichen in den Gebirgen. Sie wird wenig zur Nahrung benutzt. **10.** Sauerampfer (***Tagarnina***). **11.** Spanische oder Capuziner-Kresse (***Tropaeolum***, spanisch Nasturcio). **12.** Brunnenkresse (***Sisymbrium nasturcium***, spanisch Berro). 13. Verschiedene Arten Kürbisse. Sie werden häufig, besonders von den unteren Volksclassen, zur Speise benutzt. Einige Sorten, besonders eine mit zartem, weichlichen, hochorangengelben Fleische, werden in Zucker eingekocht als Desert genossen. **14.** Die Wasserbrodwurzel oder der caraibische Kohl (***Arum esculentum***) mit nussgrossen, den Kartoffeln ähnlichen Wurzelknollen, und Blättern welche wie Kohl benutzt werden, wächst wild an sumpfigen und nassen Stellen in heissen Landstrichen des Süden.

Kohlarten (***Brassica***), Salate (***Lactuca***), Rettige

(*Raphanus*), Erbsen (***Pisum sativum***), Linsen (***Ervum lens***) und Gartenbohnen (***Vicia faba***) kannten die alten Indier nicht, und sie scheinen sämmtlich erst nach der Entdeckung Americas daselbst eingeführt zu sein, obgleich Marchand *) behauptet, dass unsere Erbsen auf der Charlotteninsel und in der Bay von Norfolk wild wachsen. Vielleicht säete sie dort irgend ein europäischer Seefahrer, und sie sind nur wild geworden, wie die Kohlarten auf Neuseeland. Jetzt werden diese Pflanzen so wie Mohrrüben (***Daucus carota***) Mangold, Gurken, Melonen und Wassermelonen, Artischocken, Spargel, Raute, Majoran und überhaupt alle europäischen Gemüse, häufig angebaut, hauptsächlich in gemässigten und kälteren Landstrichen. Grüner und brauner Gartenkohl (Winterkohl), so wie Kohlrabi über der Erde und unter der Erde (Steckrüben) sind erst neuerdings durch Deutsche eingeführt worden, und gedeihen in gemässigten Gegenden vortrefflich. Um den Gartenkohl fortzupflanzen darf man nur die jungen Sprossen von der alten Pflanze abbrechen und sofort in die Erde stecken. Ich selbst baute diesen Kohl im Jahre 1829 in meinem Garten zu San Antonio de Padua in den metallischen Gebirgen von Iztepec im Staate Oajaca, etwas mehr als 7,000 Fuss über dem Meere gelegen, und fand, dass er weit besser gedieh, und zarter und wohlschmeckender war, als im Norden von Deutschland, wo er erst eines tüchtigen Frostes bedarf, um geniessbar zu werden. Den Mejicanern behagte er anfangs als Speise wenig, da sie ihn gleich Weisskohl in ihrer »Olla podrida« behandelten. Sie fanden ihn nur der zierlichen krausen Blätter wegen hübsch, und zogen ihn zur Zierde — in Blumentöpfen. Von einer deutschen Hausfrau gehörig bereitet, mundete er ihnen indess eben so gut als uns. In demselben Garten hatte ich auch Kohlrabi über der Erde aus deutschem Samen gezogen, und einige Pflanzen zum Samentragen stehen gelassen. Blüthe und Samen aber bildeten sich nicht gehörig. Statt dessen schwoll der Knollen zu der ungeheuern Grösse von acht bis zehn Zollen im Durch-

---

*) *Voyage. T. I.* p. 226 und 360.

messer an, und es erschienen auf ihm ringsumher junge Sprösslinge, an denen sich, nach und nach junge, vollkommen zarte und geniessbare Knollen bildeten, die sich von der alten Pflanze abschneiden liessen. Brach man die Sprossen vor der Bildung der neuen Knollen ab, und pflanzte sie in die Erde, so erhielt man auch so neue Pflanzen, welche ein eben so gutes Gemüse lieferten, als die aus europäischem Samen gezogenen.

Der Gemüsebau in Mejico ist, wie der Anbau der Cerealien, noch grosser Verbesserungen fähig. Die Anwendung des Düngers kennt man auch bei ihm nicht, und bedient sich statt ihrer, wo es angeht, der Bewässerung. Viele Gemüsearten erreichen in Mejico bei weitem nicht den Wohlgeschmack, die Zartheit und die Vollkommenheit, welche sie in Europa auszeichnen. Salate und Gartenerbsen aus europäischem Samen unmittelbar gezogen, lassen zwar nichts zu wünschen übrig, arten aber schon im zweiten Jahre aus. Der Salat aus in Mejico gezogenem Samen bildet keine Köpfe mehr, die Erbse wird hart und herbe. Vortrefflich gedeiht dagegen der Weisskohl. Wirsing oder Savojerkohl kennt man nicht. Die Gartenbohne wird weniger als Nahrungsmittel für Menschen, mehr als Viehfutter angebaut. Das herrliche Clima, der ewige Sommer, begünstigen übrigens den Gemüsebau ungemein. Ein abgeerndtetes Feld bedarf nur des Umgrabens, um sofort aufs Neue bestellt werden zu können. In allen Gegenden des Landes, wo der sichere Absatz den Landmann zum Anbau europäischer Gemüse auffordert, findet man dieselben jeden Tag jung und frisch auf den Märkten.

Zu den als Viehfutter angebauten Pflanzen gehört in vielen Gegenden auch die Luzerne (*Medicago sativa*), spanisch Alfalfa.

Wahrscheinlich darf man zu den in Mejico einheimischen Pflanzen auch den

Weinstock, *Vitis vinifera*,

rechnen; wenigstens trifft man ihn in den Waldungen des Süden allenthalben wild an. Auch in Tejas und anderen nördlichen Gegenden Mejicos wird er wild gefunden. Die

Beeren der wilden Traube sind gewöhnlich klein, roth und von geringer Süsse. Nur Eine Art, die auch grössere Beeren hat, macht hiervon eine Ausnahme. Sie geben jedoch sämmtlich einen guten Essig, wozu sie auch häufig benutzt werden. Unter der spanischen Regierung war der Anbau der Rebe, den die Dominicaner anfangs eingeführt hatten, verboten, damit die Einfuhr spanischer Weine nicht leiden mögte. Nur um Tehuacán im Staate Puebla, an einigen Punkten der Mistéca im Staate Oajaca, und bei Las Parras im Staate Cohahuíla gab es einige Rebenpflanzungen, doch ward auch an diesen Punkten stets nur wenig Wein bereitet. Noch 1802 ward ein allgemeines Gesetz zur Ausrottung aller Rebenpflanzungen im ganzen Lande gegeben. Der Werth des eingeführten Weines belief sich vor der Revolution im Durchschnitte auf 700,000 Pesos jährlich, und dürfte jetzt noch bedeutender sein.

Es leidet keinen Zweifel, dass die Rebe in ganz Mejico fortkommen würde, und dass allenthalben in diesem Lande Wein gewonnen werden könnte. Der zu Parras und Tehuacán gewonnene giebt dem Xerés und Val de Peñas nur wenig nach. Viele Berggelände, an denen jetzt nur starre Cacten und knorrige Mimosen ihre stachlichen Häupter erheben, würden mit Reben bekränzt, einen weit freundlichern Anblick darbieten, und grössern Nutzen den Bewohnern gewähren. Aber es wird noch eine lange Zeit verstreichen müssen, ehe die Betriebsamkeit der Bewohner sich diesem Gegenstande zuwendet, und da jetzt französische und deutsche Weine neben den spanischen im ganzen Lande zu ziemlich billigen Preisen zu haben, die Einwohner aber im Genusse dieses Getränkes sehr mässig sind, so wird zur Realisirung der Idee, im Lande selbst den nöthigen Wein zu bauen, wohl um so weniger bald ein ernstlicher Versuch gemacht werden. Der um 1831 unternommene Versuch eines Rheinländers, des Herrn Carl von Geroldt, in Californien Wein zu bauen, versprach anfänglich guten Erfolg; ob aber derselbe nach dem Tode des Unternehmers fortgesetzt worden, ist mir unbekannt.

Der Ölbaum

gehörte vor 1810 ebenfalls zu den Pflanzen, deren Anbau in Mejico von der spanischen Regierung verboten war. Die erste im Lande bekannte Olivenpflanzung, befand sich zu Tacubáya, und gehörte dem Erzbischofe von Mejico. Während der Revolution und nachher sind viele Oelbäume gepflanzt worden. Sie gedeihen vortrefflich, und das Oel, welches sie liefern, ist das beste, was man im Lande erhält. Es kommt dem vorzüglichsten italienischen und französischen an Güte völlig gleich, so dass man erwarten darf, die Pflanzungen bald so vergrössert zu sehen, dass fremde Zufuhr überflüssig wird.

Colonial-Producte.

Unter allen in Mejico heimischen oder angebauten sogenannten Colonial-Producten steht oben an:

Das Zuckerrohr,

als die einzige unter den Colonial-Waaren, deren Ausfuhr für Mejico vor der Revolution von einiger Bedeutung war und noch jetzt ist.

Man giebt allgemein zu, dass das Zuckerrohr ursprünglich in China zu Hause ist. Der Reisende Marco Polo machte diese Pflanze um die Mitte des 13ten Jahrhunderts der Welt genauer bekannt; theilweise aber kannte man sie schon weit früher. Sie ward sehr bald nach Nubien, Egypten und Aethiopien gebracht, und erschien früh im 15ten Jahrhundert in Europa. In Sicilien ward sie zuerst gebaut, und ging von da nach Spanien, Madeira und den Canarischen Inseln. Kurz nach Columbus Entdeckung ward das Zuckerrohr nach Hayti und Brasilien gebracht, und verbreitete sich bald über Westindien und andere Theile von America.

Humboldt hat sich bemüht, das Maximum der Höhe über dem Meere zu ermitteln, bis zu welcher in Mejico das Zuckerrohr mit Erfolg angebaut werden kann, und sagt, dass es gleich der Baumwolle, dem Cacao und dem Indigo wenig die Höhe von 1,900 bis 2,550 Fuss überschreite. Es dürfte sich indess dafür keine allgemeine Theorie aufstellen lassen,

da tausend örtliche Ursachen den Wärmegrad hervorbringen können, und auch wirklich hervorbringen, welcher zum vollkommenen Gedeihen des Zuckerrohrs erforderlich ist. Auch gesteht Humboldt selbst, dass es in gegen Wind und Wetter geschützten Thälern noch in einer absoluten Höhe von 6,400 Fussen gedeihe. Immer hat jedoch die Höhe der Gegend bedeutenden Einfluss auf die Menge und den Zuckergehalt des Rohrsaftes, und der Ertrag einer Pflanzung in den hohen Gebirgsthälern kommt nie dem einer gleich grossen Pflanzung in den Küstengegenden gleich. Im Allgemeinen glaubt man, dass das Zuckerrohr nur einer Temperatur von 19 bis 20 Centigraden (68° bis 71° Fahrenh.) bedürfe, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Sowohl an den östlichen als an den westlichen Küsten des Landes giebt es grosse Landstrecken, in seinem Innern viele feuchte Thäler, wo diese Temperatur gefunden wird. Da aber vor der Revolution die Ausfuhr der Landesproducte nur aus dem Hafen von Veracruz gestattet war, während die grosse Masse der Binnen-Consumenten sich auf der Hochebene concentrirt findet, so hat man bisher nur in solchen Gegenden Zuckerrohr gebaut, welche sich im näheren Bereiche jenes Hafens oder der grössern Städte befinden. Die Zuckerpflanzungen um Orizava und Córdova, am östlichen Abhange der Cordilleren, geriethen während der Revolution in Verfall, da sie fast ausschliesslich von fremden Käufern abhingen, und der Bürgerkrieg die freie Verbindung mit der Küste hemmte. Die Pflanzungen in den Thälern von Cuernavaca, Cuautla-Amilpas und Oajaca dagegen, welche den Consumenten im Innern ihren Bedarf lieferten, erhielten sich während des ganzen Revolutionskrieges beständig in gutem Gedeihen.

Schon 1553 war die Zuckerproduction in Mejico so gross, dass man davon nach Spanien und Peru ausführen konnte.*) In diesem Augenblicke wird kaum für den sehr bedeutenden Verbrauch im Lande selbst Zucker genug gewonnen. Diesen Verbrauch schätzte man im Jahre 1802 auf 350,000 Centner,

*) *Gomara, Conquista de Mejico,* 1553 *fol. Medina del Campo.*

zu einem Werthe von 3,500,000 Pesos. *) In eben diesem und den beiden folgenden Jahren wurde noch für beiläufig $1\frac{1}{2}$ Millionen Pesos Zucker ausgeführt **) und obgleich die Ausfuhr später bedeutend abnahm, so erlitt doch die Erzeugung, wie allgemein angegeben wird, keine bedeutende Verminderung. Unmittelbar nach der Revolution und bis gegen 1830 scheint der Ertrag des Landes im Ganzen gegen die besseren Jahre vor 1810 bedeutend geringer gewesen zu sein. Die Pflanzungen waren fast ausschliesslich auf die Thäler von Cuautla, von Cuernavaca und von Oajaca beschränkt, da die im Bajio, in Valladolid und Guadalajara während des Bürgerkrieges mehr oder weniger zerstört worden waren. Seit 1830 haben sich indess die Pflanzungen in allen Landestheilen wieder sehr gehoben, neue sind, besonders im Staate Veracruz, entstanden, und die bisherigen Maschinerien an vielen Orten durch deutsche und französische Maschinenbauer bedeutend verbessert worden. Der Gesammtertrag des Landes dürfte demnach jetzt seine frühere Höhe längst wieder erreicht haben, wenn auch die Ausfuhr, wegen des äusserst bedeutenden Zuckerverbrauches im Lande selbst, noch nich gross ist, und nur von der Westküste eine einigermassen nennenswerthe Quantität Zucker nach Columbien, Peru und Chile verführt wird.

Mejico ist einer sehr bedeutenden Zuckerproduction fähig, und könnte den Markt Europas mit seinem ganzen Bedarfe daran versorgen. Bei der grossen Ausdehnung seiner Ländereien ist der mejicanische Pflanzer im Stande, dieselben in

---

*) Also 10 Pesos die 100 Pfund. 1832 kosteten diese 16 Pesos (21 ℔ 8 gr C. M.)

**) Ausfuhr nach der *Balanza general del comercio de Veracruz:*

1802	für	1,454,240	Pesos,
1803	"	1,495,056	"
1804	"	1,097,505	"
1809	"	482,492	"
1810	"	269,383	"
1813	"	19,412	"
1814 bis 1820	"	"	"

vier gleiche Theile zu theilen, und so einzurichten, dass von ihnen immer nur einer zur Zeit in vollem Anbau steht. Die übrigen lässt er brach liegen, kann deshalb sein Rohr weit dichter pflanzen, als es auf den westindischen Inseln geschieht, und erhält eine weit reichlichere Erndte. Die Ertragsfähigkeit des Bodens ist unglaublich. Humboldt schon hat berechnet, dass eine Hectare des besten bewässerungsfähigen Landes im Saate Veracruz 56 Centner (2,800 Kilogramme) Zucker liefert, während auf Cuba der Ertrag eines gleichen Stückes Land nur etwa halb so gross ist. In neuem und feuchtem Boden erreicht das Zuckerrohr oft gegen 20 Fuss Höhe. Man pflanzt es stets durch abgeschnittene Stöcke fort, die man der Länge nach in die Erde legt; doch ist keineswegs nöthig, es jedes Jahr neu zu pflanzen. Nach mehrmaligem Umpflügen des Ackers werden mit dem Pfluge Furchen in gerader Richtung und 3 Fuss Entfernung parallel neben einander gezogen, in diese die frisch geschnittenen Rohrstücke gelegt und leicht mit Erde bedeckt. In den Thälern der Hochebene geschieht das Pflanzen gegen Ende August. Nach 20 bis 25 Tagen spriesst das junge Rohr auf, und nun wird die Erde rings um dasselbe aufgelockert, anfangs mit der Hand und einer Art Hacke (*Coa*), später, wenn das Rohr stärker geworden, mit dem Pfluge. Während der trocknen Jahrszeit müssen die Felder mehrere Male sorgfältig bewässert werden. Bis zur Erndtereife bedarf das Rohr 15 Monate. Die Erndte beginnt im December des auf die Pflanzzeit nächstfolgenden Jahres, und währt bis Ende März oder Anfangs April. Sie darf sich nicht bis in die Regenzeit verzögern, weil das vom Regen durchnässte Rohr an Quantität und Qualität des Saftes für den Augenblick bedeutend verliert. Alle Verdunstung des Saftes durch Trockenwerden des Rohrs zu verhüten, muss dieses innerhalb derselben 24 Stunden, in welchen es geschnitten worden, auch ausgepresst werden. Die bedeutendsten Zuckerpflanzungen des Landes sind gegenwärtig:

1. In der Umgegend von ***Cuernavaca:*** Remísio und San Gabriel, Treintapélos, El Puénte, Méacatlan, San Gaspár und San Vicente Chiconcuac und

Atlajomúlco; 2. Im Thale von *Cuautla:* Atlíhuayan, San Carlos, Acotesálco, Pantitlan, Cocoyoë, Calderon, Casasána, Santa Inéz, Cohahuistla, Mapastlán und Tenestepángo; 3. Im Staate *Oajaca:* Guéndolein, Arragón, Chicomastlahuaca und Ayótla, neben einer grossen Menge allenthalben im Staate zerstreuter kleinerer Pflanzungen; 4. Im Staate *Veracruz* die Pflanzungen um Orizáva und Córdova, besonders die der Herren Sartorius und Lavater, deutscher Pflanzer, welche auch Caffee bauen. Von allen diesen Pflanzungen dürfte kaum irgend eine weniger als 25,000 bis 30,000 Arroben (6,250 bis 7,500 Centner) Zucker jährlich liefern, während der Ertrag der bedeutendsten häufig 40,000 bis 50,000 Arroben (10,000 bis 12,500 Centner) jährlich übersteigt. Der District von Cuernavaca, zu welchem neben dem gleichnamigen Thale auch das von Cuautla-Amílpas gehört, einer der reichsten im Staate Mejico, enthält 48 Zuckerplantagen, welche jährlich 190,000 bis 200,000 Centner rohen und raffinirten Zuckers und Syrup und Zuckersaft zu 50,000 Barriles Zuckerbranntwein liefern. Diese Production schätzt man, einschliesslich einer geringen Menge Indigo und etwa 800 Centner Caffee, auf den Werth von 2½ Millionen Pesos. Der Gewinn des Pflanzers ist, zumal in guten Jahren, sehr beträchtlich. Zu Guendolein im Staate Oajaca werden 40,000 Arroben Zucker jährlich bereitet, welche in der Hauptstadt des Staats zu 160,000 Pesos verkauft werden, und dem Eigenthümer einen reinen Gewinn von mindestens 40,000 Pesos geben. Zu Atlajomulco sind 880,000 □Varas Land mit Zuckerrohr bebaut; man gewinnt jährlich etwa 4,600 Centner raffinirten Zuckers und 7,800 Centner Syrup neben 300 Centnern Zuckersaft, welcher roh zum Branntweinbrennen verkauft wird, und rechnet die Selbstkosten für den Centner raffinirten Zuckers nur zu 6 Pesos. Zu Atlihuayan ist die jährliche Production 6,250 Centner Zucker und 12,500 Centner Syrup, bei gleichen Selbstkosten. Oft deckt schon der Ertrag aus dem Verkaufe des Syrups, dessen Menge die des gewonnenen Zuckers gewöhnlich übersteigt (auf 25 ℔ Zucker rechnet man 30 bis 50 ℔ Syrup), die wöchentlichen Ausgaben der Plantage, und die

ganze Masse des Letzteren ist dann Gewinn, da auf Abnutzung der Maschinerien, Siedevorrichtungen und Geräthschaften, so wie auf Reparatur der Gebäude nur unbedeutende Kosten zu rechnen sind. Aus dem Syrup wird häufig sogenannter Chinguerito, eine Art jungen, rohen Rums, bereitet, und mit Vortheil verkauft. Ein ähnliches, besseres Getränk, den Aguardiente de Caña, bereitet man aus dem rohen Zuckerrohrsafte. In der Nachbarschaft von Cuernavaca werden jährlich gegen 50,000 Barriles (Ankerfässchen, 175 Pfund haltend) dieser Getränke bereitet und zwar beide in drei verschiedenen Stärkengraden zu 20 bis 30, 50 bis 60 und 80 Procent Alcohol. Zu Santa Inéz im Thale von Cuautla destillirt man jährlich 4,000 Barriles davon, welche in Mejico zu 32 Pesos das Stück verkauft werden, wovon der Producent aber nur 24 erhält, da 8 Pesos für Fracht und Zoll bezahlt werden müssen. Zu Chicomastlahuaca besteht eine eben solche Destillation, in der man jährlich etwa 500 bis 600 Barriles Chinguerito bereitet, die in Oajaca zu 20 bis 25 Pesos das Fässchen verkauft werden. Für ein grösseres Quantum fehlt es hier an einem hinreichend nahen Markte, und weiter Transport vertheuert dies, nur von der unteren Volksclasse genossene Getränk zu sehr. Mit dem westindischen Rum ist dasselbe hinsichtlich der Güte nicht entfernt zu vergleichen.

Der gewonnene Zucker ist gewöhnlich grob und grau. Er wird nur von dem Zuckersatze gereinigt, und die Verfeinerung geht nicht über den ersten Grad hinaus, obgleich man das ältere Raffinations-Verfahren sehr wohl kennt. Es ist keine Nachfrage nach feinerem Zucker; auch ist derselbe, so wie er ist, sehr reich an Zuckertheilen.

Mejico hat zuerst den Beweis geliefert, dass es möglich ist, das Zuckerrohr unter der heissen Zone ausschliesslich durch freie Arbeiter anbauen zu lassen. Alle Zuckerpflanzungen im Lande wurden anfangs durch Sclaven bearbeitet, welche in Veracurz zu 300 bis 400 Pesos jeder gekauft werden mussten. Die Schwierigkeit, während der Kriege Spaniens mit verschiedenen Seemächten eine hinreichende Sclavenzufuhr zu bekommen, so wie die grosse Menge der Sclaven, welche jährlich umkamen, veranlasste mehrere Besitzer

bedeutender Plantagen, zuerst um Cuernavaca, einen Versuch zur Bildung eines brauchbaren Geschlechtes freier Arbeiter zu machen. Sie gaben jährlich eine gewisse Anzahl Sclaven frei, und ermunterten diese zur Ehe mit eingeborenen Indierinnen. Daraus entstand und vermehrte sich bald das Geschlecht der Zambos, Menschen von starkem, athletischem Körperbau, und sehr wohl geeignet, die feuchte Hitze in den Zuckerpflanzungen zu ertragen. Schon 1808 gab es in Folge dieses bald allgemeiner befolgten Systems auf vielen der grösseren Plantagen keinen einzigen Leibeigenen mehr, und als beim Ausbruche der Revolution, 1810, die Pflanzer sich plötzlich von allen ihren Sclaven verlassen sahen, ja an einigen Orten sogar gezwungen waren, ihre Pflanzungen deshalb aufzugeben, fehlte es denen, welche sich bei Zeiten mit einer gemischten Kaste freier Arbeiter versehen hatten, selbst in den schlimmsten Zeiten nicht an den nöthigen Händen zur Bearbeitung ihrer Ländereien. Wenn aber auch diese Arbeiter nominell frei sind, so sind sie doch auf gewisse Weise an die Plantagen gebunden, und die Pflanzer verstehen es gar wohl, diese Leute festzuhalten, und die bestehenden Gesetze sich selbst zum Vortheil zu wenden. *)

Eine Pflanzung, welche im Stande ist, 30,000 bis 40,000 Arrobas Zucker zu liefern, bedarf im Durchschnitte 150 bis 200 Arbeiter. Sie werden meistens gedingweise bezahlt, und können bei gehörigem Fleisse 3 bis 6 Reales (12 ggr bis 1 ℛ

*) Die Plantagenbesitzer halten gewöhnlich auf den Haciendan Kaufläden, in welchen die Arbeiter alle ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln und Kleidungsstücken kaufen können. Dadurch erlangt der Pflanzer nicht nur, dass das am Sonnabende ausgelohnte Geld im Laufe der folgenden Woche fast sämmtlich wieder in seine Tasche zurückfliesst, und hat noch einen Gewinn an den verkauften Waaren, sondern der Credit, welcher den Arbeitern dabei eröffnet wird, verleitet diese grösstentheils weit über ihr Zahlungsvermögen zu borgen, und wird so das Mittel, sie an die Plantage zu fesseln, indem dem Pflanzer gesetzlich das Recht zusteht, den Arbeiter der ihm schuldet, so lange fest zu halten, bis die Schuld abverdient oder sonst getilgt ist. Scheinbare Liberalität auf der einen und gedankenloser Leichtsinn auf der anderen Seite lassen diesen Zeitpunkt selten oder nie eintreten. Die eigentlichen Angehörigen der Plantage (Dependientes de hacienda) erhalten ausser ihrem Wochenlohne freie Wohnung und etwas Länderei, die sie auf ihre eigene Rechnnng mit Mais und anderen Feldfrüchten des Landes bebauen.

C. M.) täglich verdienen. Viele erhalten auch einen Wochen- oder Tagelohn, besonders die sogenannten ***Dependientes de hacienda***, welche auf den Plantagen selbst ihre beständige Wohnung haben. Sie werden in Haufen gesondert, deren Jedem besondere Geschäfte zugetheilt sind. Einige sind mit der Wässerung des Rohrs und dem Auflockern der Erde um dasselbe beschäftigt (***Regadóres*** und ***Escardadóres***), Andere mit dem Schneiden oder Abhauen desselben (***Macheléros***); Andere bringen das geschnittene Rohr auf Maulthieren zur Presse (***Arriéros, Atajadóres*** und ***Cargadóres***); Knaben binden das Rohr auf den Feldern für die Maulthiertreiber zusammen, und sondern davon die grünen Spitzen ab, welche als Viehfutter benutzt werden (***Sacaléros***). Zwanzig Männer, in Abtheilungen von je fünf, beschäftigen auf grösseren Pflanzungen die Maschine bei Tag und Nacht (***Trapichéros***), vierzehn andere kochen den Saft (***Calderéros***), zwölf schüren das Feuer an (***Hornéros***), vier wenden das ausgepresste Rohr auf einem grossen Platze in der Sonne um, und trocknen es zu Viehfutter und Brennmaterial (***Volteadóres***), zehn endlich arbeiten beständig im Speicher, reinigen den Zucker und bringen ihn in die Vorrathskammern (***Alzadóres, y Purgadóres***). Bei neuen Pflanzungen kommen dazu noch die Pflüger (***Gañánes***) und die Pflanzer (***Siëmbradóres***). Die wöchentlichen Ausgaben grosser Plantagen pflegen sich auf 800 bis 1,200 Pesos und darüber zu belaufen. Auf den kleineren Plantagen ist das Personal natürlich weit geringer, zumal auf diesen manche Arbeiten ganz wegfallen. Der Zuckersaft wird hier gewöhnlich nur eingedickt, unter beständigem Umrühren gehörig geschäumt, dann in napfartige, hölzerne Formen gegossen, und unter dem Namen P a n é l a als Rohzucker in den Handel gebracht. Beim Kochen des Saftes wird Kalk oder Kalkwasser oder auch Holzaschenlauge zugesetzt, um das Schäumen zu befördern. Sehr rasches Kochen entfernt das Wasser und bringt den Saft zu einer Consistenz, wie er sie bedarf, um beim Abkühlen fest zu werden. Fünf Gallonen Saft geben etwa sechs Pfund Zucker, und dies ist das Product von etwa 100 bis 110 gut ausgewachsenen Rohren. Die Panéla, wie sie aus den Formen kommt, ist in ab-

gestumpft-kegelförmigen Stücken, welche 4 bis 5 Zoll im unteren Durchmesser haben und 1½ bis 2 Zoll hoch sind. Zwei dieser Stücken bilden, mit den unteren, grösseren Flächen zusammengelegt, einen sogenannten Kopf (*Cabéza de panéla*). Je acht solcher Köpfe werden zu einem Bündel (*Manójo*) zusammengelegt, mit Stroh umwunden, und so versandt. Ein solches Bündel, welches zwischen 12 und 16 Pfund zu wiegen pflegt, kostet gewöhnlich auf den Märkten den Plantagen nicht all zu fern liegender Städte 1½ bis 2 Pesos. — An der Westküste, besonders in den Staaten Oajaca und Mechoacan, und in manchen feuchten und warmen Niederungen sieht man kleine Zuckerrohrpflanzungen im besten Gedeihen, die das Eigenthum reiner Indier sind, und nur durch solche betrieben werden. In dem Berichte über meinen Ausflug an die Ufer der Südsee habe ich die einfachen Vorrichtungen beschrieben, deren sich diese kleinen Pflanzer zum Auspressen und Eindicken des Rohrsaftes bedienen. Von diesen sind die Vorrichtungen auf grösseren Trapiches in der Hauptsache nur wenig verschieden, von welchen ich in meinem Berichte über einen Ausflug nach der Hauptstadt des Landes weitläufiger geredet habe.

Wenn man die Pflanzungen in Louisiana besucht, und gesehen hat, wie dort mit Sclaven die Arbeiten betrieben, wie diese in der Regel behandelt werden, und wie dort noch immer die Peitsche das Überredungsmittel zur Arbeit ist, so kann der Anblick des ruhigen Ganges der Geschäfte auf einer mejicanischen Zuckerhacienda, die Freudigkeit, ja Lust, mit welcher jeder Arbeiter daselbst sein Tagewerk verrichtet, nur ein wohlthuendes Gefühl erregen. Von Zwang, von der Peitsche, ist hier gar nicht die Rede. Freilich mangelt es den Bewohnern, den Arbeitern dieser Pflanzungen noch sehr an einem gewissen nothwendigen Grade der Sittigung; sie sind unwissend, liederlich, roh und an arbeitfreien Tagen sehr dem Trunke ergeben. Doch werden auch diese Übel mit der Zeit verschwinden, wenn die Wirkungen der freien Einrichtungen des Landes und eines ausgedehnteren Unterrichts sich erst mehr verbreiten werden. Einstweilen haben die Plantagenbesitzer freie Arbeiter, die thätig und grosser

Anstrengungen unter einem brennenden Himmel fähig sind, ohne dass ihre Gesundheit von dem gefährlichen Clima besonders zu leiden scheint, in welchem sie leben müssen. Hätten die Vereinigten Staaten ihren wahren Vortheil hinreichend verstanden, so würden sie kein Mittel unversucht gelassen haben, die kupferfarbenen Eingeborenen ihres Landes nach und nach zu sittigen und an das ruhige Leben ansässiger Ackerbauer zu gewöhnen, statt sie immer weiter gegen die Westküste zu drängen, ihnen ihre Ländereien mit dem Schwerte in der Hand abzukaufen, und sie dadurch zur grausamsten Rache zu reizen. Statt der so gefährlichen schwarzen Bevölkerung würden sie dann ruhige, nützliche, eingeborne Landbauer besitzen, und nicht, wie jetzt, Mangel leiden an arbeitenden Händen.

Zieht man die grosse Ausdehnung der zum Anbau des Zuckerrohrs in Mejico geeigneten Landstriche, die hohe Ertragsfähigkeit des Bodens, und den Vortheil in Betracht, welchen seine freien Arbeiter dem mejicanischen Pflanzer vor dem von Westindien und Louisiana gewähren, welcher mit theuren Sclaven arbeiten muss, und sieht man, wie dieser Vorzüge ungeachtet, dennoch der ungemein starke Verbrauch im Innern bewirkt hat, dass der Zucker in Mejico bedeutend theurer ist, als in Westindien, so sollte man geneigt sein, eine rasche Vermehrung der Zuckerpflanzungen dieses Landes mit Sicherheit zu erwarten, um so mehr, da auch der Ausfuhr kein Hinderniss entgegensteht, seit alle Häfen beider Küsten dem freien Handel geöffnet sind. Die Anlage einer einigermassen bedeutenden Pflanzung und der nöthigen Gebäude, Maschinen und Siedevorrichtungen, erfordert jedoch ein sehr grosses Capital, und die Bewohner des Landes sind noch zu sehr den Bergbau- und Handelsspeculationen ergeben, als dass ihrer viele sich und ihr Geld irgend einer Ackerbau-Unternehmung zuwenden sollten. Dann müssen auch die endlosen Unruhen im Lande erst aufhören und ein politischer Zustand eintreten, fester begründet als der jetzige, ehe Capitalisten daran denken können, ihr Vermögen in dergleichen Pflanzungen ohne Gefahr und mit entsprechendem Nutzen anzulegen. Kommt jedoch erst einmal die Zeit (und

sie wird kommen), da Mejico mit Gewicht auf den fremden Märkten auftritt, so dürften Westindien und die nordamericanischen Freistaaten bald ihre Zucker- und Caffeepflanzungen aufgeben müssen.

Caffee.

Für den Anbau auch dieses Colonialproducts ist der Boden wie das Clima vieler Gegenden Mejicos ausserordentlich günstig. Der Caffeebau ist fast noch vortheilhafter, jedenfalls aber leichter auszuführen, als der Anbau des Zuckerrohrs, da das zur Anlegung einer Caffeepflanzung erforderliche Capital verhältnissmässig gering ist. Die jungen Pflanzen müssen zwei Jahre lang vor der Sonne geschützt werden. Man legt zu dem Ende ein Saatfeld (*Semillèro*) an, das man mit einem Schattendache versieht, und in welches man die Samen dicht neben einander steckt. Im dritten Jahre können die jungen Bäumchen ins freie Land versetzt werden, im vierten erlangen sie ihre volle Kraft, und tragen dann 20 bis 30 Jahre hindurch reichliche Früchte. Die Bäumchen müssen unter der Scheere gehalten werden und man lässt sie nicht gern über fünf bis sechs Fuss hoch werden. Es giebt kaum etwas schöneres, als eine Caffeepflanzung, zumal wenn das dunkle, glänzende Grün der Blätter durch den glänzend weissen Schein der Blüthen gehoben wird, oder die hochrothe reife Kirsche die Zweige bedeckt. Das Fleisch dieser Kirschen ist sehr wohlschmeckend und aromatisch; dessen ungeachtet sollen ihm die Vögel nirgend nachstellen. Eine Pflanzung von 200,000 Caffeebäumchen bedarf nur etwa zwanzig Arbeiter zur beständigen Wartung, nämlich zehn zur Bewässerung und zehn zum Ausreuten des Unkrauts. Erstere ist indess nicht einmal immer, und nicht allenthalben nöthig. In der Erndte bedarf man funfzig bis sechzig Menschen zum Abnehmen der Bohnen, und eben so viele gleich darauf zum Reinigen und Beschneiden der Bäume; diese Arbeiten währen aber kaum zwei bis drei Monate. Der Ertrag eines Caffeebäumchens ist verschieden. Je nach dem Alter der Bäumchen und mehr oder weniger günstig wirkenden Localverhältnissen, wechselt er von ½ bis 4 ja 5 Pfund im

Durchschnitte. Der Preis im Lande selbst pflegt in der Nähe der Pflanzungen ½ Real (2 ggr), neunzig bis 100 Leguas von diesen entfernt aber 1 Real (4 ggr) für das Pfund, oder respective 6¼ und 12½ Pesos (8⅓ bis 16⅔ ℛ) für den Centner zu betragen, wobei der Pflanzer, wenn er eine ergiebige Plantage im Gange hat, ansehnlich gewinnt, da bei einer solchen die Productionskosten sich auf höchstens 3 Pesos für den Centner zu belaufen pflegen.

Bis jetzt ist der Verbrauch des Caffee im Innern des Landes nur sehr gering gewesen. Als Ausfuhrartikel ist er kaum zu rechnen, da bisher nur sehr kleine Parthieen davon zuweilen nach den Vereinigten Staaten, besonders nach New-York, ausgeführt worden sind. Zwar hat man schon seit lange in der Umgegend von Orizava und Cordova (im Staate Veracruz) Caffee gebaut, und sogar die kleine, runde Moccabohne hier eingeführt, aber erst seit 1818 hat man angefangen, die Pflanzungen um die genannten Orte zu vermehren, und den Anbau des Caffee auch in anderen Gegenden des Landes zu versuchen. So wurde er im Thale von Cuautla-Amilpas (im Staate Mejico) durch Don Antonio Velasco in dem von Cuernavaca durch den Agenten des neapolitanischen Herzogs von Monteleone auf dessen Gute Atlajomulco, und in der Gegend von Villalta (Staat Oajaca) durch den Departements-Gouverneur Pando eingeführt. Die Pflanzungen Velasco's zu Cocoyoë und Pantitlan enthielten schon 1826 gegen 500,000 Caffeebäumchen. Zu Atlajomulco ist etwa eine halbe Quadratlegua Land mit 60,000 Stück bepflanzt, und auch an vielen anderen Orten des Districts Cuernavaca giebt es kleinere und grössere Caffeepflanzungen. Man rechnet daselbst den Ertrag eines Bäumchens nur zu ½ bis 1 Pfund, da das Clima dem Anbau hier, in Höhen von 4,000 bis 5,000 Fuss über dem Meere, nicht besonders günstig ist. Der um Cordova gebaute Caffee mit seiner kleinen, grünen Bohne kommt den besten aller im europäischen Handel bekannten Sorten gleich, und verliert sein Aroma weit weniger leicht, als viele andere. Ich selbst habe davon, gebrannt und gemahlen, häufig auf meinen Reisen im Lande und sogar über See nach den Vereinigten Staaten mitgeführt, in einer zwar dicht verschlos-

senen, aber natürlich nicht immer ganz gefüllten Blechdose, und ihn nach drei Monaten in Cincinnati (Staat Ohio) noch eben so gut gefunden, als unmittelbar nach dem Brennen und Mahlen in Cordova. Kenner, die davon kosteten, gestanden, nie bessern Caffee getrunken zu haben. Weniger gut, aber doch immer besser als der westindische, ist der im Innern Mejicos erzeugte Caffee.

Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Caffeepflanzungen in Mejico, besonders an den östlichen Abhängen der Cordilleren und in Tabasco und Yucatan sich bald in ähnlichem Masse vermehren werden, wie in Brasilien, wo ihre Zahl seit 1817 fast auf das zwanzigfache gestiegen ist. In diesem Falle wird der europäische Handel einen sehr bedeutenden Zuwachs zu dem Vorrathe erhalten, den er jetzt aus America bezieht. An Absatz wird es Mejico nicht fehlen, da jährlich eine grosse Menge europäischer Schiffe nach seinen Häfen gehen, denen sehr an Rückfracht gelegen ist, welche sie aber bisher nur selten, oder doch nicht in hinreichendem Masse haben konnten. Die Pflanzungen im Innern werden, der schwierigen Verbindung mit den Küsten wegen, noch auf lange, vielleicht auf immer, vom auswärtigen Handel ausgeschlossen bleiben. Sie werden aber den Bedarf des Landes selbst liefern, in welchem der Gebrauch des Caffee bereits allgemeiner zu werden beginnt, seit die bisher nur wenig gekannte Bereitungsart desselben bekannter geworden ist.

Cacao.

Es ist bekannt, dass sowohl der Gebrauch und die Bereitungsart, als der Name des wichtigsten aus dem Cacao bereiteten Getränks, des Chocolate, aus Mejico zu uns gekommen ist. Der aztekische Name desselben ist Chocolatl, und man bereitete das Getränk zu Moteuczoma's Zeiten aus Cacao (Quauhcahuatl oder Cacahuatl) mit ein wenig Maismehl, Vanille (Tlilxochitl), und der Frucht einer Art Pfefferstaude (Mecaxochitl). So allgemein auch der Gebrauch des Chocolate noch immer in ganz Mejico ist, so hat doch der Anbau des Cacaobaums daselbst nachgelassen. Nur in der Gegend von Colíma an der Westküste, aúf der Landenge

von Tehuantepec und in den Staaten Tabasco und Chiápas wird er noch in einiger Ausdehnung gezogen, und man schätzt den im Lande selbst gewonnenen Cacao auf 9,000 bis 10,000 Centner, die indess für den grossen Verbrauch, bei weitem nicht ausreichen. Seinen Hauptbedarf bezieht das Land aus Carracas, Guatemála und Guayaquíl, wo der Baum des niedrigen, heissen und feuchten Bodens wegen besser fortzukommen scheint. Der Cacao von Soconúsco ist bei weitem der beste, kommt aber nur wenig in den Handel.

Der Cacaobaum ist eine Mejico eigenthümlich angehörende Pflanze. Er liebt feuchten Boden, und wird deshalb an den Ufern von Flüssen und in tiefen und heissen Gegenden, welche jährlichen Überschwemmungen ausgesetzt sind, am häufigsten gezogen. Hernandez nennt vier Varietäten Cacao: Quaucahuatl, Mecacahuatl, Xochicucahuatl und Tlacacahuatl. Das von den Azteken mit dem letzteren Namen bezeichnete Gewächs ist jedoch kein Cacao, sondern die Erdpistatzie (*Arachis hypogaea*), von der vorhin geredet worden, und deren Früchte allerdings einige Ähnlichkeit mit Cacaobohnen haben. Die Azteken bedienten sich der Cacaobohnen statt der Scheidemünze.

Vanille.

Auch diese Pflanze gehört Mejico eigenthümlich an; auch ihr Gebrauch ist den Spaniern durch die Azteken bekannt geworden, welche sie Tlilxochitl nannten. Der spanische Name ist *Vaynilla* (Schötchen, kleine Scheiden), woraus unser Vanille verdorben ist. Sie gehört zu den schmarotzenden Schlingpflanzen, welche im Überflusse in den Wäldern von Veracruz, Tabasco und Oajaca sich finden. Man hat lange gewähnt, dass die Pflanze auf den District Misantla am Fusse der Gebirge Quilátes im Staate Veracruz und die Nachbarschaft des Dorfes Teutíla im Staate Oajaca beschränkt sei. Dies ist jedoch falsch; man findet sie in Menge auch in den Wäldern um Juquíla, Sacátepec etc. an den westlichen Gehängen der Cordilleren im letztgenannten Staate, so wie in den Staaten Tabasco, Chiápas und vielleicht auch Yucatán.

Die Cultur der Vanille wird grösstentheils von Indiern, Mulatten und Zambos getrieben, und ist sehr einfach. Man pflanzt einen Vanilleschössling oder ein abgeschnittenes Stengelstück, welches zwei Knotenabsätze haben muss, an den Fuss eines Baumes, um den sich die neue Pflanze schlingen soll, und hält den Fleck rein von Unkraut, besonders von anderen Schlingpflanzen. Im dritten Jahre beginnt die neue Pflanze Frucht zu tragén, und fährt damit dreissig bis vierzig Jahre beständig fort. Man rechnet bis funfzig Schoten jährlich auf jede Pflanze. Die Indier sammeln auch die in den Wäldern wildwachsende Vanille (***Vaynilla cimaróna***), die jedoch der durch Anbau gewonnenen nachsteht. Die Pflanze blüht in den Monaten Februar und März. Sind um diese Zeit Nordwinde und Regen häufig, so fällt die Blume ab, ohne Frucht zu bilden. Grosse Trockniss ist dem Wachsthume der Schoten ebenfalls hinderlich, wie denn überhaupt der Boden, die Feuchtigkeit der Luft und die Sonnenhitze sehr auf die Grösse der Schoten und auf die Menge der in ihnen enthaltenen öligen und aromatischen Theile wirken. Der Milchsaft, welchen die grüne Frucht enthält, verscheucht von ihr alle Raubinsecten. Das Einsammeln der Vanille beginnt im April und währt bis gegen Ende Junius.

Um die Vanille für den Handel zuzubereiten, setzt man sie zunächst der Sonne aus, und wickelt sie dann in wollene Tücher, damit sie schwitze. Ist das hinlänglich geschehen, so reiht man sie an Fäden, und hängt sie in einem luftigen Raum im Schatten auf, oder breitet sie in einem solchen auf Tafeln aus und lässt sie trocknen. Zuletzt setzt man sie noch einen ganzen Tag der Sonnenhitze aus. Wenn man durch Regenwetter gehindert wird, die Vanille der Sonne so lange auszusetzen, bis sie ein schwärzliches Ansehen und silberfarbene Streifen (***manchas plateádas***) bekommt, so wendet man künstliche Hitze an. Man macht ein Geflecht von dünnen Stäbchen, legt ein Wolltuch darüber, breitet die Vanilleschoten darauf aus, hängt das Ganze in ziemlicher Höhe über ein Feuer auf, und bewegt es leicht hin und her, damit die Vanille langsam heiss werde. Diese Art der Zubereitnng (***beneficio de poscoyól***) erfordert grosse Sorgfalt

und viel Erfahrung, und es geht immer viel Vanille dabei verloren. Die Schoten werden in Paquete von 50 Stück, Mazos genannt, vereinigt, und gewöhnlich nach Tausenden verkauft. Es giebt verschiedene Sorten Vanille: ***Grande fina***, ***Chica fina***, oder ***Mancuérna***, ***Zacáte***, ***Rézacate***, ***Cimaróna*** oder ***Palo*** und ***Vasíra***. Eine Varietät ist die ***Vaynilla pompóna*** mit grosser, schöner Frucht, deren Geruch von dem der Grande fina verschieden ist. Beim Einkaufe der Vanille, welche man versenden will, bedarf es grosser Vorsicht, weil eine einzige fleckige Schote eine ganze Kiste verderben kann. Die verschiedenen Fehler der Schoten und ihrer Stiele (*gargánta*) werden mit besonderen Namen — *mojo négro*, *mojo blanco* und *garro* — bezeichnet. Der Preis der Vanille ist im Lande selbst sehr verschieden. In Oajaca kauft man das Pfund völlig ausgetrocknete um etwa 3 Pesos. Vor der Revolution kostete das Tausend Schoten in Veracruz 44 Pesos und es wurden jährlich etwa 8 bis 900,000 Stück ausgeführt. Wie hoch sich diese Ausfuhr jetzt etwa belaufen mag, habe ich nicht erfahren können.

Taback.

Schon die alten Mejicaner kannten den Taback, rauchten und schnupften ihn, und empfahlen ihn als ein Mittel gegen Zahnschmerz, Stockschnupfen und Colik. Die Pflanze hiess bei ihnen Yetl; Taback ist haytisch. Der Picietl (***Nicotiana rustica***) ward häufig im alten Anahuac gebaut.

Unter der spanischen Herrschaft, und noch bis zu Ende des Jahrs 1833 war der Tabacksbau in Mejico Monopol der Regierung, und beschränkte sich hauptsächlich auf einen kleinen Bezirk um Orizava und Cordova. Er ist indess in kleineren Parthien stets im ganzen Lande gebaut worden, und der Anbau war nicht sobald freigegeben, als auch schon die Pflanzungen sich zu vermehren begannen. Der Verbrauch davon ist in einem Lande, wo Jedermann raucht, sogar die Damen, natürlich ungeheuer. Selbst in den schlechtesten Zeiten warf das Monopol der Regierung noch einen Netto-Ertrag von einer Million Pesos ab, während dieser in besseren Jahren auf 2½ Millionen stieg. Die Brutto-Einnahme be-

lief sich in manchen Jahren auf 7,600,000 Pesos. In der Cigarrenfabrik zu Oajaca wurden jährlich 5,000,000 Paquete ***Segarros*** (Papiercigarren) zu 30 Stück jedes, und 60,000 Paquete ***Puros*** (gewöhnliche Cigarren) zu 7 Stück jedes angefertigt, wofür die Fabrik, jedes Paquet zu ½ Real gerechnet, die Summe von 316,250 Pesos einnahm. Diese Angaben mögen hinreichen, den grossen Tabacksverbrauch des Landes anzudeuten, wobei wir noch bemerken müssen, dass der in den Handel gebrachte, ebenfalls sämmtlich im Lande selbst verbrauchte Contrabandtaback der Quantität nach noch auf mindestens ⅓ des consumirten Regietabacks anzuschlagen ist, und dass der Tabacksbau im Staate Yucatan nicht in das Monopol eingeschlossen war.

Es giebt sehr gute Sorten Taback in Mejico. Zu den besten gehört der Simojovél, welcher in dem gleichnamigen Canton des Staats Chiapas gebaut und in geringen Quantitäten nach Oajaca ausgeführt wird. Im Allgemeinen steht zwar der Taback Mejicos dem von Havana nach; doch liegt dies vielleicht nur im Mangel an gehöriger Sorgfalt bei Cultur und Behandlung desselben. Eine Ausfuhr mejicanischer Tabacke haben die Monopolverhältnisse bisher nicht zugelassen. Es steht aber mit Recht zu erwarten, dass der freie Anbau eine hinreichende Concurrenz herbeiführen werde, um den Preis desselben auf einen Stand herabzudrücken, der eine nutzengewährende Ausfuhr möglich macht.

Baumwolle.

Diese fand man zur Zeit der Eroberung unter den eigenthümlichen Erzeugnissen des Landes vor. Sie lieferte fast ausschliesslich den Stoff zu den Kleidern der Eingeborenen. Der Anbau derselben ist seitdem vernachlässigt worden, und die Kunst der Indier, ihr lebhafte und dauernde Farben zu geben, fast ganz verloren gegangen. Die Baumwollenmanufacturen, deren jährliche Erzeugnisse man bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts auf fünf Millionen Pesos Werth schätzte, sind mehr und mehr eingegangen, seit die Zufuhr europäischer Manufacturwaaren häufiger geworden. Die rohe Baumwolle könnte jedoch von der grössten Wichtigkeit für

Mejicos auswärtigen Handel werden, wenn die Bewohner mehr Aufmerksamkeit als bisher auf den Anbau derselben richten wollten, der in diesem Lande so leicht als einträglich ist. Wenn in den Vereinstaaten von Nordamerica die Baumwollenstaude jedes Jahr von Neuem gepflanzt werden muss, weil der Frost sie zerstört, so ist dies in Mejico durchgängig nicht der Fall. Hier dauert die Pflanze je nach Umständen 10 bis 30 Jahr aus, wenn sie nur stets von Unkraut rein gehalten, und nach jedesmaliger Ernte gehörig beschnitten wird. An der Westküste, in Durango, in Sonóra etc. giebt es noch ziemlich bedeutende Baumwollenpflanzungen, von welchen die Spinner und Weber zu Zacatécas, Saltillo, San Luis Potosí und Puébla ihre Vorräthe beziehen. In Tejas haben sich die Pflanzungen seit einem Jahrzehend sehr vermehrt, und es werden aus dieser Provinz jährlich ansehnliche Mengen ausgeführt. Auch Yucatán, Tabasco und Chiápas bauen viel Baumwolle. Weniger bedeutend sind die Pflanzungen, welche man fast in allen anderen Theilen der Republik zerstreut findet. — Die mechanischen Vorrichtungen zum Reinigen, Entkernen und Zusammenpressen der Baumwolle sind bis jetzt in Mejico ganz unbekannt, die Transportmittel, sehr unvollkommen, also die rohe Baumwolle in von den Pflanzungen entfernten Gegenden theuer, die Ausfuhr gering; 6,300 Ctnr. ist das Höchste, was bis jetzt in einem Jahre aus Veracruz ausgeführt worden. Ausser der Baumwollenstaude (***Gossypium***) besitzt Mejico verschiedene Species des Baumwollenbaums (***Bombax***). Eine von diesen, in wärmeren Gegenden häufig wachsend, liefert eine schöne, dunkelgelbe Wolle, welche von den Indiern gesponnen, und zu guten Zeugen verarbeitet wird. Andere Abarten, z. B. ***Bombax Cëiba,*** liefern eine weisse, zum Ausstopfen von Polstern benutzte Wolle. Das ***Gossypium religiosum,*** welches die blassgelbe Baumwolle zum ächten ostindischen Nankin liefert, habe ich in Mejico nirgend angetroffen; gewiss aber würde es daselbst sehr gut fortkommen.

I n d i g o.

Indigofera; Span.: *Añil.*

Der Gebrauch dieser Pflanze, von welcher mehrere Species der neuen Welt eigenthümlich angehören, war ebenfalls schon vor der Eroberung unter den Eingebornen allgemein. Die Azteken nannten dieselbe Xiuhquilipitzahuac, und die kleinen Kugeln des daraus gewonnenen, am Feuer getrockneten Farbestoffes Mohuitli oder Tlacohuilli. Die in der neuen Welt heute vorzüglich angebauten Arten der *Indigofera* sind *I. anil*; *I. tinctoria*, *I. disperma* und *I. argentea.* In Mejico ist der Anbau derselben seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts sehr gesunken, woran vielleicht zum Theil der Vorzug Schuld sein mag, welchen man in Europa dem Indigo von Guatemala giebt. Später kam noch das Eingehen der inländischen Baumwollenmanufacturen dazu, wo der Indigo besonders gebraucht ward. Noch immer ist er der Hauptfärbestoff für die inländischen Baumwollenzeuge, und wird sogar aus Guatemala eingeführt. In Yucatan, Chiapas und um Tehuantepec im Staate Oajaca finden sich die wenig bedeutenden Indigopflanzungen Mejicos. Im sumpfigen Boden heisser Gegenden Tabascos wächst er wild, und würde, wenn angebaut, daselbst eben so gut gedeihen, als in Guatemala. — Ausser der Indigopflanze giebt es in Mejico noch verschiedene andere, deren Säfte von den Bewohnern, besonders den Indiern, zum Färben baumwollener und seidener Stoffe benutzt werden; sie sind aber nur ihnen näher bekannt, und werden nicht angebaut.

Der tabaskische Pfeffer (span. *Pimienta malagueta* oder *ollainada*) wächst wild in Tabasco, Veracruz, Chiapas etc. Er wird in den Monaten Julius und August eingesammelt.

Flachs und Hanf baut man in Mejico nicht. Die Leichtigkeit des Anbaues und besonders der Verarbeitung der Baumwolle lässt die Mejicaner nicht daran denken, jene Pflanzen bei sich heimisch zu machen, und die mühsame Bereitung des Leinens aus ihren Fasern einzuführen. Gedeihen würden beide Pflanzen gewiss sehr gut; auch säet man

hie und da eine geringe Menge Flachs, des medicinischen Gebrauchs der Samen wegen. In meinem schon oben erwähnten Garten zu San Antonio, reifte der Flachs innerhalb dreier Monate nach der Aussaat, so dass er reichlich dreimal im Jahre geerndtet werden konnte, und erreichte eine ausgezeichnete Höhe. Man glaubt, dass der chinesische Pittohanf (*Cannabis indica*) für den Anbau in Mejico geeigneter sein würde, als der gewöhnliche.

Mejico ist ausserordentlich reich an Stauden, Sträuchern und Bäumen mit geniessbaren Früchten, theils einheimisch, theils aus anderen Ländern dahin verpflanzt. Die folgenden scheinen darunter die wichtigsten: 1. Ananas (*Bromelia ananas*), mit mehreren Spielarten, zum Theil wildwachsend. 2. Die Früchte verschiedener Species aus der grossen Familie der Cacten, besonders Pitahaia und Tuna, Erstere die Frucht eines *C. cere. erect.*, Letztere die verschiedener Gattungen *Opuntia*. 3. Die Früchte verschiedener Passionsblumen, unter ihnen *Passiflora edulis* und *P. laurifolia*. Im Lande heissen die Früchte dieser Pflanze *Granadillas*. 4. Der Melonenbaum (*Carica papaya*, portug. *Mama*, span. und ind. *Papaya*), ein äusserst schnell wachsender, 20 bis 25 Fuss hoher Baum ohne Äste; die Blätter, ungeheuern Ahornblättern ähnlich, sechs- bis siebenlappig, jeder Lappen siebentheilig, schildförmig auf 2 bis 3 Fuss langen Stielen stehend, bilden am obern Ende des Stammes eine Krone, unter welcher die grossen Früchte rings um den Stamm gedrängt sitzen. Die weisslich-gelben Blüthen sind fünftheilig, die männlichen über 2 Zoll lang, die weiblichen kleiner, beide wie Maiblumen riechend. Sie ragen in Trauben auf 3½ Fuss langen Stielen zwischen den Blättern hervor. Der Stamm ist weich, oben hohl. Der Baum trägt das ganze Jahr hindurch. 5. Der Mamëy (*Mamaea americana*). 6. Vier Species des Breiapfelbaums (*Achras mamosa*, *A. Zapote*), im Lande unterschieden durch die Namen *Zapote negro*, (aztekisch *Tliltzapotl*) *Chicozapote* (aztekisch *Chictzapotl*), *Zapote blanco*, wegen seiner narkotischen Eigenschaft auch *Z. dormilon*, und von den Azteken *Cochitzapotl* genannt, und *Zapote amarillō*. Die Letztere

ist wahrscheinlich keine *Achras;* sie scheint der *Mamaea* näher zu stehen. 7. Verschiedene Arten des Flaschenbaums, unter den Namen Chiramoya und Anona bekannt (*Anona cherimolia, A. muricata, A. triloba*). 8. Vier Arten Guayava (*Psidium piriferum, P. pomiferum*, aztekisch *Cuaxinicuitl*) deren Früchte sehr unangenehm, fast wie Wanzen, riechen, aber desto besser schmecken. 9. Ovos und Nanches. 10. Ciruélas oder mejicanische Pflaumen (*Spondias*). 11. Capulinos, aztekisch *Capollin*, die mejicanische Traubenkirsche (*Prunus padus capuli*). 12. Aguacate (*Laurus persea*). Von diesem zählt man vier Varietäten; zwei mit kleinen, nicht über 2 bis 3½ Zoll langen, birnförmigen, eine mit sehr grossen, gegen 6 bis 8 Zoll langen und eine mit runden, 4 bis 5 Zoll im Durchmesser haltenden Früchten. Alle gehören, mit ein wenig Salz genossen, zu den schmackhaftesten Früchten der gemässigten Gegenden Americas, doch sind die kleineren, in kälteren Gegenden wachsenden Arten delicater als die grösseren. Als Salat zubereitet, sind sie besonders wohlschmeckend. Das weissgrünliche, weiche Fleisch der Frucht ist aussen von einer dünnen, grünlich-braunen Haut umgeben, und umschliesst einen grossen, harten, sehr blausäurereichen, ungeniessbaren Kern. 13. Verschiedene Arten Wallnüsse, darunter (in Tejas) die Peccannuss (*Juglans olivaeformis*), und die eingekerkerte Nuss (*Nuëz encarcelada*). Ausser diesen sind noch hieher zu rechnen einige Arten Johannisbeeren und Stachelbeeren, die gemeine Brombeere (*Rubus fructicosus*), einige Maulbeerarten, die mejicanische Erdbeere, eine Mispelart etc. Zu den aus anderen Ländern nach Mejico verpflanzten und daselbst herrlich gedeihenden Fruchtbäumen sind besonders zu rechnen: die Cocospalme (*Cocos nucifera*), die gemeine Feige (*Ficus carica*), der Granatapfelbaum (*Punica granatum*), der Pfirsich in drei Spielarten, im Lande *Melocotónes*, *Durasnos* und *Priscos* genannt; die Apricose; die Quitte (*Pyrus Cydonia*); die grosse, gelbe Citrone (*Citrus medica*, spanisch *Limon sutil*), welche indess selten ist; die kleine grüne Citrone,

span. *Limoncito verde*) *); die süsse Citrone (span. *Lima*) mit blassgelber, plattsphäroidischer Frucht; die saure Orange (*Naranja agriga*), mit mittelgrosser, gelbgrünlicher und die bittere Orange (*Naranja amarga; Citrus aurantium*), mit kleiner, hochorangengelber Frucht; die Apfelsine (*Naranja dulce; Citrus sinensis*), von ausgezeichneter Schönheit, besonders in einigen Gegenden von Oajaca; die ***Toronja,*** eine Orangenart mit blassgelben, runden, 5 bis 6 Zoll im Durchmesser haltenden, sehr fleischigen Früchten; die ***Cidra,*** ein eleganter, nicht über 10 Fuss hoher Strauch, mit ungeheuer grossen, citronenförmigen Früchten, deren Fleisch in Zucker eingekocht genossen wird, dann verschiedene Arten Äpfel und Birnen. Letztere beide haben das Eigene, dass sie in warmen Gegenden die Baumform verlieren und in Sträucher ausarten. Kirschen und Pflaumen kennt man in Mejico nicht. Gewiss aber würden sie, dorthin verpflanzt, sehr gut gedeihen, so wie auch der gemeine Mandelbaum, den man ebenfalls bis jetzt nicht hat. Zur Verbreitung des Anbaues europäischer Fruchtbäume, Feld- und Gartenfrüchte haben besonders die Prediger-Mönche und die Weltgeistlichen gewirkt. Die Gärten der Pfarrer und die Klostergärten waren die Pflanzschulen, aus welchen jene Gewächse über das Land verbreitet wurden.

Unter den in Mejico einheimischen medicinischen Pflanzen nennen wir zuerst die Jalappe (*Convolvulus Jalapae*). Sie ist ein Schlinggewächs, dessen Blätter denen des Epheu ähneln, und dessen rothe Blüthe sich nur des Nachts entfaltet, weshalb sie auch von den Franzosen *Belle de nuit* genannt wird. Hauptfundorte dieser Pflanze sind die Wälder bei den Dörfern Tlachi, Tehuacan de los Reyes, Tatatila, Yxhuacan und Ayahualolco in der Umgegend der

---

*) Ein sehr stachlicher, grosser Strauch, weniger ein Baum. Die gewöhnlich gelblich-grüne, selten ganz hellgelbe Frucht, hat eine sehr dünne und ölige Schale, ist eiförmig, glatt und kaum jemals grösser als eine grosse Wallnuss oder ein ganz kleines Hühnerei, aber sehr saftreich. Gehört die Pflanze nicht eigenthümlich Mejico an, so ist sie wenigstens schon vor der Eroberung daselbst angebaut worden, so wie auch die kleine, bittere Orange, welche auf Cuba und Tierrafirma wild wächst.

Stadt Jalapa, von welcher auch die Pflanze ihren Namen bekommen; dann um San Pedro Chilchotla und Quimixtlan in der Umgegend von Orizava und Cordova und die Gegend um San Andrés Tuxtla. Sie scheint überhaupt das gemässigte Clima der schattigen Thäler und Gehänge der Cordilleren zu lieben. Von der Wurzel, welche das bekannte Purgirmittel liefert, werden jährlich etwa 300 Pfund ausgeführt. Ausser der Jalappe gehören zu den wichtigsten officinellen Pflanzen Mejicos noch folgende: 1. Die verschiedenen Arten der Sarsaparille (*Smilax sarsaparilla*, *S. siphylitica* und *S. pseudochina*, occidentalische Pockenwurzel). 2. Der Cascarillestrauch (*Croton cascarilla*). 3. Die schwarzbraune Brechwurzel (*Psychotria emetica*). 4. Die Ruhr- oder Brechwurzel (Kopfbeere, *Cephaëlis ipecacuanha*). 5. Die ***Viola ipecacuanha***, eine strauchartige Veilchenart mit gewundener, aussen grauer und gestreifter, innen weisser Wurzel. 6. Die weisse Rhabarber (*Convolvulus mechoacana*). 7. Die mejicanische Bleiwurz (*Plumbago mexicana*, aztekisch *Tlepatli*, Feuer- oder caustische Arznei). 8. Der Wunderbaum oder die Christuspalme (*Ricinus communis* und *R. lividus*). 9. Der Sassafras (*Laurus Sassafras*). 10. Der Storaxbaum (*Styrax officinale*). 11. Der Amberbaum (*Liquidambra styraciflua*, aztekisch *Xochiocotzotl*). 12. Der Guayacbaum (Pockenholz, Franzosenholz, *Guajacum offic.*). 13. Die ***Toluifera balsamum***, welche den unächten peruvianischen Balsam, ein angenehmes, wie Citronen und Benzoë riechendes Harz liefert, *) und wahrscheinlich auch im Süden das ***Myroxylon peruiferum***, von welchem der ächte Balsam kommt. 14. Der wohlriechende Gänsefuss (*Chenopodium ambrosioides*). 15. Verschiedene Species Sumach, darunter der Copalsumach (*Rhus copallinum*) **) und der Firnisssu-

---

*) Die Azteken nannten den Baum *Huitziloxochitl* und kannten bereits den Gebrauch des von ihm gewonnenen Balsams. Er ist in den heissen Gegenden am Panuco, in Chiapas etc. gemein.

**) Der aztekische Name *Copalli* wird allgemein von allen zum Räuchern benutzten

mach (*R. vernix*). 16. Die Gummimimose (span. *Mezquite*, aztekisch *Mezquitl*), welche arabisches Gummi liefert. 17. Der Tecomahacbaum (*Calophyllum inophyllum*), bei den Azteken *Tecomac-Ihiyac*, von welchem das Tecomahac-Gummi kommt. 18. Der gemeine Locust (*Hymenaea courbaril*). 19. Der Drachenblutbaum (*Dracaena*, aztekisch *Ezcuahuitl*, das Drachenblut selbst *Ezpatli*). 20. Der Gummi-Lac-Baum (aztekisch *Tzinacancualla-quahuitl*), eine Mimosenart, aus deren Zweigen dies Harz so stark schwitzt, dass sie häufig ganz davon überzogen sind. 21. Der Caútschuckbaum (*Siphonia cahuchu*; *Jatropha elastica L.*, dessen Milchsaft zu Federharz gerinnt. Die Azteken nannten den Baum *Olquahuitl*, das Federharz selbst aber *Olli*, woraus das spanische *Ule* entstanden ist. Sie verfertigten daraus ihre Bälle zum Ballspiele. 22. Der Copaivabaum (*Copaifera offic.*), ein grosser, schöner Baum mit rothem und festem Holze, aus dessen Stamme, wenn Einschnitte gemacht werden, der Copaivabalsam rinnt. 23. Die *Amyris elemifera*, aus deren Rinde das Elemiharz tröpfelt. 24. Zahnwehholz (*Xanthoxylon clava herculis*), dessen Blätter gegen Zahnschmerz dienen. 25. Der Orleansbaum (*Bixa orellana*; franz. *Roucou*, span. *Achiote*). 26. Das mejicanische Rothsalz (*Erythroxylon*). 27. Die Tamarinde (*Tamarindus indica*). 28. Der Guáco, eine holzige Schlingpflanze, welche besonders in den Wäldern von Oajaca an den östlichen Abhängen der Cordilleren vorkommt, und wider Schlangenbiss und den Stich giftiger Insecten dient. (S. meine Reise von Oajaca nach Mejico). 29. Die *Krameria triandra*. Ausser den hier aufgezählten benutzen die Mejicaner noch viele ihrer einheimischen Pflanzen mit gutem Erfolge zu medicinischen Zwecken. Man glaubt in den Küstengegenden von Oajaca auch die wahre China (*Cinchona offic. s. condaminea*) gefunden zu haben, was indess noch der Bestätigung bedarf. Gewiss scheint, dass eine Species der *Cin-*

Harzen gebraucht. Eine Varietät ist der *Tepecopalli*, welcher dem arabischen Gummi ähnelt.

chona vorkommt, vielleicht *C. caraibea* oder *C. macrocarpa.*

Werfen wir einen Blick auf Mejicos üppige Waldungen, so zeigen sich uns da die köstlichsten Nutzhölzer, prächtig blühende Bäume und Sträuche, Schlingpflanzen zu Bäumen angeschwollen, prangend mit Blumen von den schönsten Formen und glühendsten Farben, die ganze Herrlichkeit der tropischen Pflanzenwelt. Nahe den Küsten, in den tiefen und heissen Thälern finden wir riesige Stämme von Mahagony (*Swilenia*), Fernambuk und Brasilienholz (*Caesalpinia echinata & brasiliensis*), von Blau- oder Campecheholz (*Haematoxylon campechian.*), von americanischem Ebenholz (*Aspalathus ebenus*), von Gelbholz (*Bruxonetia tinctoria*), dessen süsse und wohlschmeckende Früchte, von der Grösse einer Muskatnuss, roh und eingemacht genossen, auch als Heilmittel bei Halsentzündungen angewandt werden; von Eisenholz (*Xanthoxylon pterota*), an dessen gelblichem Holze die Äxte ausspringen; von kriechendem Holze (span. *Palo gaëtado* oder *Zongolico*, nach der Provinz Xoncoliucan jetzt Zongolico), von Jacaranda u. s. w. Da erhebt sich der Calebassen- oder Kürbisbaum (*Crescentia cujete*) mit 20 bis 30 Fuss hohem, gedrehten Stamme, langen, wenig verzweigten Ästen, 6 bis 7 Zoll langen, lanzettförmigen Blättern, trichterförmigen, weissen oder gelblichgrünen, rothbräunlich gestreiften, übelriechenden Blumen und grossen, runden, zuweilen den Flaschenkürbissen ähnlichen Früchten, aus deren 2 Linien dicken Schalen die Indier Trinkgefässe verfertigen, häufig mit eingeschnittenen Figuren geziert, oft auch glänzend bemalt, lackirt, und vergoldet, während das weisse säuerliche Mus derselben in entzündlichen und gallichten Krankheiten, bei Brustbeschwerden und Wassersucht, so wie äusserlich bei Quetschungen und Brand als Heilmittel, getrocknet aber als Speise dient. Da streckt der elegante Riesenfarren seinen 6 Zoll dicken moosigen Stamm 20 bis 30 Fuss hoch empor, seine leichte gefiederte Krone in den Lüften schaukelnd. Verschiedene Palmen, darunter die prächtige Cocoyule (aztekisch *Quauhcoyolli*), die Fächerpalme (aztekisch *Jctzotl*)

mit weissen, wohlriechenden Blumen, die Königspalme (span. *Palma real*) u. a. m. prangen hier unter breitblättrigen Heliconien, Ammonium, Musen und Melastomen-Arten. Die Ufer der Haffe und Lagunen sind bedeckt von Manglebäumen (*Rhizophora mangle*) und Avicennien (*Avicennia*). An sumpfigen Stellen bedeckt breitblättriges Arum und schlankes Blumenrohr (*Canna variabilis* und *C. glauca*) den Boden. Das indische Rohr (*Carizo*), aus welchem der Indier seine leichten Hütten baut, grünt an den Ufern der Flüsse; Zwergpalmen (*Chamaerops humilis*) und Zamien verstecken sich unter dem dicken Laube der Büsche an den Ufern der Bäche; die Bambusa (*Bamb. arundinacea*) bildet Lauben über den Fusspfaden. Gräser, Halbgräser, prächtige Farrn bedecken den Boden; auf Felsen hängt hie und da der wunderliche Elephantenfuss (*Tamus elephantipes*). Üppig wachsen hier der indische Jasmin mit Goldblättern, das breite Hirsegras, die Rispen-Sebeste, der Kugel-Amaranth, der Kopfbaum mit Weidenblättern (*Cephalanthus*), die occidentalische Salbei (*Salvia coccinea*) und tausend andere, durch Gestalt, Blüthe oder Frucht ausgezeichnete Pflanzen der Tropen. Steigen wir etwas höher die Gehänge hinan, so treffen wir auf prächtige Magnolien, (aztekisch *Joloxochitl*), die stolze Carolinea (*Carolinea princeps s. insignis*, aztekisch *Xiloxochitl*), den Canonenbaum (*Cecropia peltata*) mit seinem oft 30 bis 40 Fuss hohen, aber gewöhnlich nicht über 4 bis 6 Zoll dicken, weissgrünen, geringelten Stamme und den sehr grossen, neunlappigen, an der Spitze der wenigen kurzen Äste gehäuft stehenden Blättern, verschiedene Arten Plumierien (aztekisch *Cacaloxochitl; Plumieria rubra et P. alba*) und Oleander. Da wächst der Sandbüchsenbaum (*Hura crepitans*), der Seifenbaum (*Sapindus saponaria*) mit fusslangen, gefiederten Blättern, dessen Früchte an Farbe und Gestalt der Pistacie gleichen, während ihre Schalen statt der Seife zum Waschen dienen, verschiedene Arten Robinien, der Wachsgagel (*Myrica cerifera*). Mimosen und Acacien beginnen sich zu zeigen, darunter *Mimosa pudica* und *sensitiva*. Hier pran-

gen *Yucca aloifolia* mit der prächtigen schneeweissen Blüthentraube, die elegante *Yucca filamentosa* und *Yucca draconis*. Schönblühender Hybiscus und andere Malvaceen bedecken oft ganze Abhänge. Da finden wir den langschotigen Pfeffer, die dreifarbige Begonie, kriechende Lycopodien, *Lobelia fulgens* und *Lobelia splendens*, verschiedene Arten Zester (*Cestrum*), die einschläfernde Schlutte (*Physalis somnifera*), einige Arten Faseln (*Dolichos*), die schlangentödtende Osterluzey (*Aristolochia anguicida*), die liegende Sanvitalie (*Sanvitalia procumbens*); dann *Lopezia mexicana* und *hirsuta*. Ein unendliches Gewirre mannigfaltiger Schlingpflanzen durchzieht die Wälder. Wir nennen nur die reichen Geschlechter der Bignonien mit prächtigen Blumen und riesenhaften Früchten, der Bauhinien, Banisterien und Passifloren, darunter *Passiflora quadrangularis*, den *Convolvulus macranthus* (*C. arborescens Kunth.*, aztekisch *Quauhtzahuatl*) und den *Convolvulus nil*. Viele Arten aus allen Familien des Pflanzenreichs gehen in dieser Natur in die bezeichnende Form der Lyanen über; selbst Farrnkräuter und Asclepiaden nehmen diese an. In einer absoluten Höhe von beiläufig 3,000 Fuss beginnen die vielen Arten der mejicanischen Eichen den Reichthum der Wälder zu mehren. In diesen Höhen und bis zu 6,000 Fuss hinan wachsen die unendlich reichen Familien der Euphorbien, der Asclepiaden, der Solanen, der Acacien, darunter *Acac. cornigera*, *A. farnesiana*, *A. scandens*, *A. nilotica etc.* Hier prangt an den westlichen Gehängen der Cordilleren der Händebaum (*Cheirostemon platanoides*, aztekisch *Macpalxochill*), von welchem lange nur die beiden Exemplare im botanischen Garten zu Mejico bekannt waren. Hier wachsen der Lorbeer des Cervantes, der Bergeibenbaum, die gerunzelte Banisterie, der weiche Keuschbaum (*Vitex*), die rispentragende Flammenblume *Phlox paniculata*), die bunte Alströmerie (*Alstroem. pellegrina*), die schönste Amaryllis (*Amar. formosiss.*), die orangefarbene Schwalbenwurz (*Asclepias curassavica*, spanisch *Hierba del alacran*), die gefingerte

Aralie, der Ehrenpreis von Jalapa, die mejicanische Salbei (*Salvia mexicana*), das baumartige Windeglöckchenkraut, die Kibitzblume, verschiedene Arten der Sammetblume (*Tagetes*, aztekisch *Cempoalxochitl*), von welchen eine mit kleiner einfacher Blume als Heilmittel in der Cholera empfohlen wird, die gelbe Salbei (*Salv. glutinosa*), der Seidelbast mit Weidenblättern, der peruanische Pfefferstrauch (*Arbol del Peru*, — *Schinus molle*), zum Gelbfärben dienend, der Corallenbaum (*Erythrina corallodendron*, aztekisch *Zompantle*) und verschiedene andere Erythrinenarten (*E. herbacea* und *piscipula L.*) die riesenhafte und die vielblumige Sonnenblume (*Helianthus altissimus* und *H. multiflorus*), der gestreifte Schweinsrüssel (*Sisyrinchium striatum*). An den Ufern der Flüsse gedeiht *Cupressus disticha* zu riesenhaften Stämmen. Bäume und Gebäude sind überzogen von Convolveln und Trichterwinden (*Conv. purpur.*; *Ipomoea quamoclit*, *I. coccinea*, *I. villosa*, *I. lacunosa*, *I. tuberosa*, *I. violacea*, *I. carnea*, *I. triloba*, *I. hederifolia etc.*), der **Cobaea scandens** und anderen Kletterpflanzen. Auf den Ästen der Bäume wiegen sich luftige Gärten von schönblühenden Orchideen, darunter der prächtige Vipernkopf (Luchsblume, aztekisch *Coatzontecoxochitl*), Tillandsien (*Tillandsea utriculata*, *T. lingulata*, *T. tenuifolia*, *T. usneoides*), Bromeliaceen, Farrn, Epidendren, Caladien, Dracontien, schmarotzenden Cacteen, und Riemenblumen (*Loranthus*). — Die mejicanischen Tannen fangen in 6,000 Fuss absoluter Höhe an, und enden erst in 12,500 Fuss, während die Eichen grösstentheils schon in 10,000 Fuss aufhören. In Höhen über 5 bis 6,000 Fuss hinaus finden wir den Erdbeerenbaum (*Arbutus*) den gezahnten Elsbeerenbaum, die Eiche mit dickem Stamme (*Quercus crassipes*), die mejicanische Erle (bis 11,000 Fuss), die Esche, den Taxus, die Ceder. Da wachsen die verschiedenen Arten der Agaven, der Cassien, der Dalea (*Dalea bicolor*) und ***Psoralea***; da grünt der Sadebaum (*Juniperus sabina*), der Lebensbaum (*Thuja occiden-*

talis) die ***Yucca ixtli***; da blühen die verschiedenen Arten Georginen oder Dahlien (*purpurea*, *rosea*, *coccinea etc.*), darunter eine perennirende mit gefüllter lilafarbener Blume, deren Stengel gegen 12 Fuss hoch und 2½ Zoll dick wird, drei Species Zinnie (*Zinnia*) die mejicanische Rose, verschiedene Arten Geranium, die Valeriane mit gehörnten Blättern, der prächtige Stechapfel (*Datura arborea* span. *Florifundio*) mit glänzend weissen, 8 Zoll langen, und stark duftenden, herabhängenden Kelchblumen, die Cardinal-Salbei (*Salv. formosa*), die ***Montanoa arborea***, aztekisch *Zihuapatli*, die ***Anthemis lutescens***, aztekisch *Costicxochitl*, der Zwerg-Genserich, verschiedene Arten Vaccinien, die mejicanische Erdbeere. Die Schlingpflanzen haben sich in diesen Höhen mehr und mehr verloren; doch trifft man immer noch einige wenige Arten an sonnigen Stellen in Wäldern und Gebüschen. Ausgezeichnet ist darunter eine Trichterwinde mit sehr grossen, purpurrothen Blüthen. An den Gränzen der Region des ewigen Schnees erblicken wir noch das Sandkraut (*Arenaria bryoides*), die Schneekratzdistel (*Cnicus nivalis*), die enzianartige Schildblume (*Chelone gentianoides s. barbata*) und einige andere Phanerogamen. Moose und Flechten haben hier ihr trauriges Reich. — Die Cacteen sind über das ganze Land in unglaublicher Menge verbreitet. Sie steigen in einzelnen Gruppen in die heissen, sandigen Ebenen der Küsten hinab, und bis zu absoluten Höhen von 8 bis 10,000 Fuss in die Gebirge hinan; aber die Regionen, denen sie besonders angehören, scheinen in einer mittleren Erhebung von 3,000 bis 5,500 Fuss über dem Meere zu liegen. Hier verstecken sich die Mammillarien, Echinocacten und Melocacten im spärlichen Grase, bald einzeln, bald, wie der *Multiplex*, in grosse Klumpen zusammengeballt. *) Hier klebt an den Felsen der kriechende *Flagelliformis* mit seinen Brüdern,

*) Eine diesen Gattungen angehörige riesenhafte Species, gegen 4 Fuss hoch und über 18 Zoll im Durchmesser, mit lichtgelber Blume wächst häufig an den sonnigen Gehängen in der Nähe von Puente Colorado, am Wege von Aculzingo nach Tehuacan des las Granadas.

während die Schmarotzer-Cacten auf den Ästen der Bäume oder auf alternden Stengeln grösserer Glieder ihrer eigenen Familie sich wiegen. Der Dörfner umfasst seine Gärten, seine Felder, seine Gehöfte mit undurchdringlichen Hecken von aufrechtstehenden oft 30 bis 40 Fuss hoch aufgeschossenen Stengelcacten; der Candelaber-Cactus, das reiche Geschlecht der Opuntien bedecken, zu Bäumen geworden und mit Acacien, Mimosen, *Jatropha urens* und anderem Stachelgesträuch untermengt, ganze Berggelände und weite Ebenen. Wer vermögte sie alle zu nennen, die unendlich zahlreichen Glieder der grossen Familie, deren starre, seltsame Formen in diesen Gegenden den blühenden Teppich der Pflanzenwelt durchweben! — Mag aber auch der Botaniker die wunderlichen Formen und prachtvollen Blüthen einzelner Glieder der Cacteen bewundern, eine Gegend, in der sie unter den Pflanzen vorwalten hat immer ein dürres und trauriges Ansehen.

Dieser schwache und unvollkommene Umriss mag genügen, den ungemeinen Reichthum der mejicanischen Flora anzudeuten, und zu zeigen, wie hier die Pflanzenerzeugnisse der verschiedensten Zonen das angemessene Clima, den nöthigen Wärmegrad zu ihrem vollkommenen Gedeihen finden. Wir lassen demselben eine Erwähnung derjenigen Producte des Landes folgen, welche zwar genau genommen dem Thierreiche angehören, zu deren Erzeugung es aber doch des Anbaues gewisser Pflanzengattungen bedarf. Unter diesen ist bei weitem das wichtigste die

Cochenille.

Das Insect, welches diesen Farbestoff liefert, scheint die Natur Mejico fast ausschliesslich verliehen zu haben. Zwar kommt dasselbe auch in Guatemala, Honduras und Brasilien vor, und ist auch hier Gegenstand des Gewerbsfleisses; allein es scheint dies eine andere Species derselben Gattung zu sein. Die Cochenille, welche aus jenen Ländern nach Europa kommt, ist stets von geringerer Qualität, als die mejicanische. Sie scheint mit der in Mejico unter dem Namen *Grana silvestre* bekannten Art überein zu kommen. In Mejico ist die Cochenillezucht sehr alt, vielleicht sogar älter

als die Einwanderung der Tolteken, und war zur Zeit der aztekischen Könige selbst ausgebreiteter als jetzt. Sie ward damals nicht nur im alten Mistecapán und Zapotecapán, sondern auch im heutigen Staate Puebla, in den Umgebungen von Cholula und Huejotzingo, in Mechoacan, in Yucatan etc. getrieben, die Plackereien aber, welchen die eingeborenen Pflanzer bald nach der Eroberung ausgesetzt waren, der niedrige Preis, zu welchem sie von den Encomendéros gezwungen wurden, ihnen die Cochenille zu verkaufen, hat diesen indischen Industriezweig fast allenthalben verdrängt. In Yucatan wurden vor etwa 80 Jahren, wie die Maulbeerbäume in Oajaca, in einer einzigen Nacht alle Cactus niedergehauen, auf welchen das Insect lebt. Wahrscheinlich waren es auch hier die Indier selbst, welche, den Plackereien ein Ende zu machen, das Insect und die Pflanze zugleich zerstörten, obgleich sie angaben, dass die Regierung diese Massregel ergriffen habe, um den Preis einer Waare nicht sinken zu lassen, deren ausschliesslichen Besitz man den Bewohnern Oajaca's sichern wollte. In dieser letzteren Provinz waren es besonders die Dominicaner, welche die Indier zu fortgesetztem, regelmässigen Anbau des Nopals (*Cactus coccinellifer*) und zur Cochenillezucht anspornten, so dass dieselbe sich hier in beständigem Gedeihen erhielt. Sie wussten zu bewirken, dass dieser Industriezweig hier durch besondere Gesetze geschützt und begünstigt ward. Die *Pensiones* und *Gavélas*, welche ihn in anderen Gegenden erdrückten, haben ihn in Oajaca nie belastet, so wie er auch frei war von den sogenannten *Repartimientos* der Subdelegaten, welche so sehr auf anderen Industriezweigen, z. B. auf dem Seidenbau, lasteten. Die Cochenille durfte nie für königliche Rechnung monopolisirt (*estancado*) werden, wie dies das *Ley de Indias* № 17 lit. 23 libr. 8 besagt. Zwar trug der Schatzmeister Villaraza zu seiner Zeit auf die Einführung eines solchen Monopols an, aber der Rath von Indien verwarf den Antrag.

Obgleich nun aber die Cochenillezucht auf diese Weise frei gegeben war, so wusste doch die Regierung durch hohe Zölle bedeutenden Nutzen daraus zu ziehen. Folgende sind

die Abgaben, welche zur spanischen Zeit von der Arroba (25 Pfund) Cochenille bezahlt werden mussten:

Derechos municipales, bei der Ausfuhr aus Oajaca	6	Pesos	2	Reales.
3 procent ***Alcabala***, auf den Preis von 90 Pesos für die Arrobe	2	»	$5\frac{60}{100}$	»
1 procent Erhöhung (***aumentos***) . . .	—	»	$7\frac{20}{100}$	»
Willkührliche Auflage (***derecho de arbitrio***)	1	»	7	»
Hospital, auf den Packen (***Sobornal***) von $7\frac{1}{2}$ Arroben 2 Pesos	—	»	$2\frac{13}{100}$	»
Bei der Ausfuhr von Veracruz, berechnet auf den Werth von 90 Pesos für die Arrobe:				
a. 8 procent ***de todos derechos***; b. $1\frac{1}{2}$ » ***Consulado***; c. 1 » ***almirantazgo*** — $10\frac{1}{2}$ pCt., also	8	»	$5\frac{12}{100}$	»
Summa in Mejico selbst	20	Pesos	$5\frac{1}{20}$	Real.
Dazu in Spanien, berechnet auf den Werth von 1,556 Realen oder $194\frac{1}{2}$ Pesos die Arrobe, beim Ausschiffen in Cadix:				
3 procent ***Derechos de remplazo***; 1 » ***Consulado***; $\frac{1}{2}$ » ***Armamento***; $\frac{1}{2}$ » ***Guadalquivir***; ***Derecho temporal, 2 reales de vellon*** auf das Pfund — zusammen	2	»	4	»
Summa aller Abgaben auf die Arrobe Cochenille, bei dem angenommenen Preise von 90 Pesos in Oajaca	23	Pesos	$1\frac{1}{20}$	Reales.

Rechnet man dazu noch $1\frac{1}{2}$ Pesos (mindestens) für die Landfracht von Oajaca nach Veracruz, und 4 Pesos für Seefracht, Assecuranz und Commission, so hatte der Kaufmann in Cadix auf die 25 Pfund Cochenille $28\frac{5}{8}$ Pesos Unkosten zu bezahlen. Bei der Ausfuhr derselben von Cadix nach fremden Häfen kamen noch $12\frac{1}{2}$ Pesos Abgaben hinzu. Jetzt

beträgt der Ausfuhrzoll aus Oajaca mit Einschluss der Schreibgebühren nur 3 Pesos $1\frac{3}{10}$ Reales, und die Ausfuhr aus Veracruz ist ganz frei.

Heut zu Tage wird die Cochenillezucht fast ausschliesslich im Staate Oajaca betrieben; die in anderen Gegenden Mejicos hie und da erzeugten Quantitäten sind unbedeutend. Im Thale von Oajaca, um Ocotlan etc. giebt es Nopalerien (Cactuspflanzungen) von 50—60,000 Pflanzen, aber die grössere Menge der in den Handel kommenden Cochenille (*Grana*) ist das Erzeugniss der vielen kleinen Pflanzungen der Indier, besonders in der Mistéca alta, um Miahuatlan, San Pedro el alto etc. Hier wird die Cochenillezucht nie aufhören, wie dies bei niedrigen Preisen wohl da der Fall sein könnte, wo dieselbe bloss speculative Unternehmung grösserer Pflanzer ist. Bei geringen Auslagen und noch geringeren Bedürfnissen betrachtet der indische Pflanzer den Erlös aus einem Producte, dessen Erzeugung zwar mancherlei Sorgfalt aber nur wenig körperliche Anstrengung erfordert, als den Jahresverdienst, von dem er leben muss, und denkt nicht daran, Reichthümer dabei sammeln zu wollen. Der eigenthümliche Gang der Cochenillezucht lässt die ganze Familie des Pflanzers, jung und alt, dabei eine leichte Beschäftigung finden, und so lange das Product nur noch zu irgend einem Preise Abnehmer findet, werden die Indier schwerlich einem anderen Industrie-Zweige sich zuwenden. Die grösseren Pflanzer in Oajaca behaupten bei einem Preise unter 10 bis 11 Realen (1 ℛ 16 𝔐 bis 1 ℛ 20 𝔐) für das Pfund Cochenille nicht bestehen zu können, während der kleine indische Pflanzer sie zu 7 bis 8 Realen gern verkauft.

Die Cochenillezucht beschränkt sich nicht auf gewisse bestimmte Climate. Man treibt sie mit fast gleichem Erfolge in dem grossen Thale von Oajaca, in den Gründen und Schluchten, wie an den gegen Süden gerichteten Gehängen der Gebirge der Mistéca und Zapotéca, selbst noch in Höhen, deren Temperatur 10 bis 12 Grade des hunderttheiligen Thermometers nur selten übersteigt. Eine durchschnittliche Wärme von 18 bis 20 Centigraden scheint jedoch die zweckmässigste für sie zu sein, und die Erfahrung lehrt, dass das Insect in

wärmeren Gegenden reicher an Farbestoff ist, als in kalten. Die wilde Cochenille findet man sowohl auf den hohen und kalten Rücken, als in den tiefen und heissen Thälern der Cordilleren. Das Insect gehört in das Geschlecht der Coccineen (*Coccus cacti*) und ist von grau-brauner Farbe. Das wilde ist mit einem weissen, baumwolligen Stoffe bedeckt; bei dem gezogenen gleicht derselbe mehr einem feinen, mehligen Pulver, durch welches hindurch man die Einschnitte des Körpers deutlich erkennt. Das Weibchen allein bringt den Farbestoff hervor; es ist ungeflügelt, wogegen das Männchen Flügel hat und kleiner ist. Ein Männchen reicht für 300 Weibchen aus. Der Cactus zur Zucht der Cochenille wird in regelmässigen Reihen, etwa fünf Fuss auseinander gepflanzt und durch Abschneiden der oberen Glieder niedrig gehalten, damit die Arbeiter allenthalben ankommen können. Er ist verschieden von dem, auf welchem das wilde Insect sich findet. Die Glieder (*Pencas*) der ersteren Art sind runder, weniger stachlich, die Blume röthlich-weiss, die Frucht klein, gelblich-weiss, dickkernig und wenig schmackhaft,*) während die Glieder der zweiten Art mehr lang gezogen, dünn und sehr stachlich sind, die noch kleinere Frucht aber roth und ganz ungeniessbar ist. Wenn der Boden von Unkraut rein gehalten wird, so ist die Pflanze schon im dritten Jahre stark genug, Cochenille zu nähren. Das Verfahren diese zu ziehen ist weitläufig, und erfordert grosse Sorgfalt. Im April oder Mai werden die mit der jungen, so eben ausgekrochenen Cochenillebrut besetzten Pencas vom Stamme abgenommen. Diese Pencas behalten ihren Saft mehrere Monate hindurch, obgleich sie vom Stamme getrennt und ohne Wurzeln sind. Zwanzig Tage lang bewahrt man die junge Brut, welche Samen, *Semilla*, genannt wird, in verschlossenen Räumen vor freier Luft. Nachher setzt man sie dieser aus, indem man die Pencas unter einem offenen, mit Stroh oder Matten gedeckten Schoppen aufhängt. Wachsthum und Begattung der Cochenille gehen so rasch von Stat-

---

*) Die Azteken nennen die Pflanze *Nopalxochquetzolli*, die Frucht *Neuchtli*, das Insect aber *Nochiztli*; zapotekisch heisst Letzteres *Bea*.

ten, dass man schon im August oder September schwangere Mütter an den Pencas findet. Diese setzt man in »Nester«, kleine Körbchen (*tenatitos*) von Matte, gefüllt mit den Fasern einer Art von Tillandsie (*Pastle*) und vertheilt sie in den Pflanzungen (*Nopaleras*) indem man die Körbchen an die Pflanzen bindet, welche die neue Brut tragen sollen. Die Cochenillemütter haben nach 13 bis 15 Tagen ihre sämmtlichen Eier gelegt, und kriechen sodann in die Nester zurück, um zu sterben. Manche Mütter sollen gegen 200 Eier legen, aber es gehen ausserordentlich viele davon verloren. Die todten Mütter werden gesammelt, und unter dem Namen Grana de Pastle oder Grana negra verkauft. Dies Sammeln der Mütter gilt für die erste Erndte, aber diese Cochenille ist arm an Farbestoff. In warmen und nicht sehr hoch gelegenen Gegenden kann man schon nach 4 Monaten auf die eigentliche Erndte rechnen; in kälteren Gegenden erndtet man später. In Letzteren hat man denn auch nur Eine Erndte, während man in manchen Gegenden Oajacas zwei, oder, die der gesammelten ersten Mütter mit gerechnet, drei Erndten zählt. Die erste eigentliche Erndte erfolgt hier im Januar oder Anfangs Februar und liefert die sogenannte Zacatilla. Sie besteht aus neuen Cochenillemüttern, entstanden aus der Brut der ursprünglichen »Aussaat«, welche vom Nopal abgenommen werden, wenn sie die Hälfte ihrer Eier gelegt haben. Die aus diesen Eiern kommenden Insecten geben im April oder Mai die zweite Erndte, die eigentlich sogenannte Grana. Sie gelangen nicht zum Eierlegen, und man lässt von ihnen nur so viele an den Pencas, als nöthig sind die erste Aussaat des folgenden Jahres zu liefern. In einigen besonders begünstigten Gegenden rechnet man, dass die erste Erndte das Dreissigfache, die zweite aber das Sechsunddreissigfache der ursprünglichen Aussaat betrage. Im Durchschnitte aber pflegt der ganze Ertrag 10 bis 15 für 1 nicht zu übersteigen, ja es giebt Gegenden, wo der Pflanzer sich mit 5 bis 6 für 1 begnügen muss. Da, wo man zwei Erndten erhält, »säet« man schon im August, wogegen da, wo man nur auf Eine Erndte rechnen darf, erst im October, November, ja December gesäet und im Mai, Junius oder Julius,

selbst erst im August geerndtet wird. Manche grössere Pflanzer im Thale von Oajaca ziehen es vor, ihre »Semilla« sich jedes Jahr aus den Gebirgen bringen zu lassen, statt sie selbst zu ziehen. Sie behaupten, dass die Witterung im Thale um diese Zeit der Brut nicht günstig sei. Vielleicht aber ist ihnen nur das Warten derselben auf die oben angegebene Weise zu lästig. Die schwangeren Mütter werden in ihren »Nestern« aus den Gebirgen gebracht. Diese werden in einem kleinen, dazu bestimmten Theile der Pflanzung an den Nopal gebunden, und legen hier ihre Eier. Gegen Regen und Sonnenhitze bedeckt man diese Art von Pflanzschule mit einem Mattendache. Die junge Brut kriecht aus, und bleibt so lange hier, bis sie erwachsen ist und sich begattet hat. Dann erst werden die neuen Mütter in hinreichender Anzahl in der ganzen Pflanzung verbreitet, der Überschuss aber wird gesammelt und getödtet. Die vom Nopal abgenommenen Insecten tödtet man entweder mit kochendem Wasser, oder nach neuerdings allgemeiner gewordener Weise in heissen Öfen. Bei letzterer Methode wird ihre Farbe und ihr weisser Überzug ihnen besser erhalten. Nach dem Tödten werden sie auf Matten ausgebreitet, und an der Sonne vollends getrocknet, wobei sie gegen $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts verlieren.

Der Cochenillezüchter hat mit manchen Widerwärtigkeiten und gegen viele Feinde seiner Schutzbefohlenen zu kämpfen. Der Südwind ist der Vermehrung dieser Insecten und ihrem Gedeihen äusserst nachtheilig. Plötzlich eintretender Frost tödtet sie, und heftige Regengüsse oder gar Hagel schlagen sie vom Nopal herab. Selbst starke Sonnenhitze ist nachtheilig, zumal der jungen Brut. Um sie gegen diese letzteren Übel zu schützen, pflegt man häufig das ganze Feld mit einem platten Dache von Stangen, Pflanzenstengeln und Schilf zu überdecken. Am liebsten und häufigsten bedient man sich dazu der vielblumigen und perennirenden Sonnenblumen, und es gewährt ein solches Feld mit seinem Schattendache und den steifen Opuntien darunter, die vom weissen Überzuge der Cochenille wie beschneiet aussehen, einen eigenthümlichen Anblick. Vögel, Mäuse und Eidechsen stellen der Cochenille eben sowohl nach, als eine Zahl von Raubin-

secten und Spinnen. Blumen und Früchte des Nopal werden stets abgeschnitten, damit fliegende, schädliche Insecten ihre Eier nicht hineinlegen. Die grösste Sorgfalt wird auf das Reinigen der Pflanzen verwendet und man sieht häufig die indischen Frauen stundenlang vor denselben kauern, Raubinsecten ablesend und Spinnengewebe und dergl. sanft mit einem Eichhornschwanze abkehren. Auch ehe man die Cochenillemütter auf die Pflanzen bringt, müssen diese sorgfältig von allem Schmutze gereinigt sein. In einem Lande, in welchem Zeit und Arbeit der Menschen einen grösseren Werth hätten, oder genauer berechnet würden als in Mejico, dürfte die Cochenillezucht kaum vortheilbringend sein.

Im Handel kennt man fünf Arten Cochenille, die Grana de Pastle oder Grana negra, die Zacatilla, die Grana fina, die Granilla und Polvos de Grana. Die ersten drei Sorten haben wir bereits kennen gelernt. Die Zacatilla ist leichter und hat, wenn das Insect mit kochendem Wasser getödtet worden, ein röthlich-schwarzes und fuchsiges Ansehen; die Grana fina ist schwerer und von silbergrauer Farbe, weil das im heissen Ofen getödtete Insect seinen weissen Überzug behält. Erstere pflegt etwas wohlfeiler zu sein, enthält aber eben so viel Farbestoff als Letztere, der man ehemals den Vorzug gab. Jetzt zieht man die Zacatilla vor, besonders für den levantischen Markt, wo die Cochenille nicht nach dem Gewichte, sondern nach dem Masse verkauft wird. Granilla und Polvos de Grana nennt man die ganz kleinen Insecten und den Bruch der besseren Cochenille. Beide sind gewöhnlich stark mit Tlasole, den abgestreiften Bälgen der geflügelten Männchen vermischt, die man indess auch unter den besseren Cochenillesorten antrifft. Grana de Pastle, Granilla und Polvos sind kaum halb so theuer als Zacatilla und Grana fina. Die Güte der Cochenille hängt sehr von der sorgfältigen Behandlung des lebenden Insects, so wie von der Art und Weise des Tödtens ab. Ehedem haben, mehr als jetzt, wo die niedrigen Preise weniger auf Gewinn dabei rechnen lassen, manche Verfälschungen statt gefunden. Heut zu Tage kommt zuweilen eine Nachahmung vor, theils aus dem Staub und Bruch der gesiebten, theils aus dem Boden-

satze der schon gebrauchten ächten Cochenille. Sie ist jedoch leicht aus dem Mangel an den Streifen oder Einschnitten der ächten Cochenille von dieser zu unterscheiden. Auch die wilde Cochenille (*Grana silvestre*), welche zuweilen mit in den Handel kommt, unterscheidet man leicht von der gezogenen. Die Verpackung der Cochenille geschieht zuerst in leinene Säcke, dann in Matten, und über diese wird eine Bedeckung von ungegerbter Ochsenhaut genäht. Ein solcher Packen heisst *Surron* oder *Sobornal* und pflegt 7½ bis 8 Arrobas (187½ bis 200 Pfund) zu enthalten. Der Einkauf in Oajaca geschieht nach Pfunden. Fast alle Cochenille wird aus dem Hafen von Veracruz nach Europa, vorzüglich nach Frankreich und England ausgeführt. Nur selten verirren sich einige Sobornales in die Häfen an der Westküste.

Vielleicht dürfte eine Untersuchung über die Grösse und den Werth der Cochenilleproduction der Provinz Oajaca vor und nach der Freiwerdung des mejicanischen Handels vom Monopoldrucke des Mutterlandes nicht uninteressant sein. Versuchen wir im Folgenden eine solche anzustellen, so weit sie nach den uns zugänglichen officiellen Daten möglich ist. Der Statistiker des Staats Oajaca, Don José Maria de Murguía y Galardi hat aus den Papieren der 1758 errichteten Regierungs-Registratur und anderen officiellen Documenten die Tabelle zusammengestellt, welche ich diesem Aufsatze angehängt habe. Nach derselben sind in den 63 Jahren von 1758 bis 1820 eingetragen: 39,020,940 Pfund Cochenille, mit einem Gesammtwerthe von 95,911,472 Pesos $5\frac{9}{12}$ Reales. Die jährliche Production schwankt zwischen 1,558,125 ℔ (1774) und 178,875 ℔ (1813), steht aber wenigstens zwischen 400,000 und 600,000 Pfund. Im Allgemeinen ward in den 26 Jahren von 1758 bis 1783 weit mehr producirt, als in den darauf folgenden. Der Marktpreis schwankt zwischen 12 und 33 Realen, was um so auffallender ist, da die Spanier das Monopol dieses Handels hatten und zur selben Zeit den Preis der Cochenille in Cadix, dem Stapelplatze derselben, immer auf einer bedeutenden Höhe zu erhalten wussten. Bei Berechnung der Alcavala in Oajaca und der Zölle in Veracruz ward, wie wir oben gesehen haben, der Werth der Cochenille zu

90 Pesos für die Arroba oder zu $28\frac{4}{5}$ Reales für das Pfund angenommen. Die Tabelle enthält natürlich nur die in der Hauptstadt für Ausfuhr aus der Intendanz Oajaca wirklich registrirten Mengen, nicht aber die bedeutenden, welche aus den Departements Tehuantepec, Jamiltepec und Teutitlan del Camino ausgeführt wurden, ohne die Hauptstadt zu berühren, oder daselbst angemeldet zu werden. Dieser beständig getriebene Unterschleif mag leicht noch den achten Theil der registrirten Ausfuhrsumme jährlich betragen haben.

Während der 25 Jahre von 1796 bis 1820, beide eingeschlossen, ergiebt unsere Tabelle $9{,}073{,}076\frac{1}{2}$ Pfund Cochenille zu einem Marktwerthe von $27{,}401{,}598\frac{9}{32}$ Pesos als in Oajaca für Ausfuhr registrirt. Die Berichte des Consulado zu Veracruz dagegen geben für dieselbe Zeit die registrirte Ausfuhr aus diesem Hafen zu einem Werthe von 34,316,961 Pesos an. Etwaige Erhöhungen des Marktpreises der Cochenille zu Veracruz kommen dabei nicht in Betracht, da in diesem Hafen bei Berechnung der Ausgangszölle nur derselbe Werth der Cochenille angenommen wurde, wie in Oajaca bei Berechnung der Alcabala. Berechnen wir nun die in Oajaca registrirten 9,073,076 Pfund zu den angenommenen Alcabala-Werthe von $28\frac{4}{5}$ Reales, so war das Ganze sowohl in Oajaca als in Veracruz werth . . . . $32{,}663{,}075\frac{3}{5}$ Pesos.
Es wurden aber ausgeführt für . 34,316,961 »

die Differenz von . . . . $1{,}653{,}885\frac{5}{8}$ Pesos
muss also der Werth von Cochenille sein, welche auf unerlaubtem Wege nach Veracruz gelangte. Dies ist aber noch nicht Alles. Es ward auch Cochenille im Lande selbst verbraucht; sie war ebenfalls, grösstentheils wenigstens, das Product von Oajaca, und wir können nach einem ungefähren Überschlage mindestens den (Alcabala-) Werth von 40,000 Pesos dafür annehmen. Weit bedeutender noch war der Werth der jährlich von Veracruz ausgeschmuggelten Cochenille, welcher natürlich nicht in den Registern des Consulado enthalten ist, und wir werden nicht zu hoch rechnen, wenn wir denselben zu 110,000 Pesos jährlich anschlagen.

Diese beide Annahmen auf 25 Jahre berechnet, und zu dem registrirten Werthe gezählt, giebt:

(150,000 × 25 = 3,750,000) + 34,316,961 = 38,066,961 Pesos als den (Alcabala-) Werth der ganzen Production des Landes in den 25 Jahren von 1796 bis 1820 oder 1,522,678 $\frac{11}{25}$ Pesos im jährlichen Durchschnitte.

Aus den Berichten der Regierung des Staats Oajaca an den General-Congress von Mejico haben wir die zweite, diesem Aufsatze angehängte Tabelle gezogen. Nach ihr ergiebt sich die registrirte Cochenilleausfuhr für die 12 Jahre von 1821 bis 1832 zu 5,174,810 Pfund, mit einem Marktwerthe von 10,259,199 $\frac{5}{8}$ Pesos. Dazu $\frac{1}{8}$ für nicht registrirte Production gerechnet, giebt einen Gesammtwerth von 11,316,600 Pesos oder im jährlichen Durchschnitte 943,050 Pesos. Für die genauere Vergleichung mit der Ausfuhr aus Veracruz fehlen uns hier die Daten. Bei dieser letzten Berechnung liegt der Marktpreis zum Grunde, welcher nicht ganz 16 Reales für das Pfund im Durchschnitte betrug. Berechnen wir die Production der in Rede stehenden 12 Jahre, 5,821,661 Pfund nach Zusatz des nicht registrirten Achtels, zu dem vor 1820 angenommenen Steuerwerthe von 28 $\frac{4}{5}$ Reales für das Pfund, so erhalten wir einen Gesammtwerth von 20,957,967 $\frac{1}{5}$ Pesos oder von 1,746,498 Pesos im jährlichen Durchschnitte und sehen daraus, dass die Production der Cochenille seit der Freiwerdung des mejicanischen Handels eher zu- als abgenommen hat, während der Preis derselben bedeutend gesunken ist. Vermehrte Nachfrage würde zwar sehr bald grössere Production zur Folge haben, der Preis aber dürfte wohl niemals seine frühere Durchschnittshöhe von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Pesos wieder erreichen. Viel wohlfeiler als sie jetzt ist, kann die Cochenille jedoch auch nicht werden, da der Pflanzer schon bei dem heutigen Preise von durchschnittlich etwa 10 Realen kaum durchkommen kann.

Seide.

Wenige Jahre nach der Eroberung von Tenochtitlan ward, in Folge der Bemühungen des Cortez, der regelmässige Anbau des Maulbeerbaums und die Zucht der ächten Seiden-

raupe (*Bombyx mori Fabr.*) in Mejico eingeführt, und schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts war daselbst der weisse, chinesische Maulbeerbaum häufig. Ausserdem wird ein einheimischer Maulbeerbaum mit brauner Frucht (*Morus acuminata Bonbl.*) häufig angebaut, dessen Blätter weicher sind als die der rothen Maulbeere (*M. rubra*) von Nordamerica, und von der Seidenraupe eben so gern gefressen werden, als die der weissen Art. Im heutigen Staate Puébla, um Panuco im Staate Tamaulipas, so wie im Staate Oajaca, zumal in einigen Gegenden der Misteca alta, wo die Dörfer Mistepec de las Sedas, San Francisco de la Seda etc. noch durch ihre Namen darauf hindeuten, dann auch um Teposcolula ward um diese Zeit und bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts viel Seide gezogen. Es waren hier wiederum besonders die Dominicaner, welche die Indier den Seidenbau lehrten, und sie zu demselben aufmunterten, aber nicht so wie bei der Cochenille gelang ihnen die Erhaltung dieses Industriezweiges. Sie konnten ihn nicht vom Drucke der Repartimtientos befreien, und dieser war es, welcher die Indier der Misteca veranlasste, in einer und derselben Nacht alle Maulbeerbäume niederzuhauen, und so einen Industriezweig zu vernichten, von welchem der Landbauer nur die Mühe und die Arbeit hatte, während der Gewinn in die weiten Taschen der Subdelagados floss. In anderen Gegenden war theils die eifersüchtige, dem Aufblühen von Manufacturen in Mejico stets hinderliche Politik des Mutterlandes, theils der nach und nach lebendiger gewordene Handel mit China mehr oder minder Ursache der Auflassung des Seidenbaues. Seit der Revolution hat man sich besonders in Oajaca bemüht, diesen Industriezweig wieder in Aufnahme zu bringen, und Maulbeerbäume sind zu dem Ende an verschiedenen Orten neu angepflanzt worden. Bis jetzt haben aber diese Bemühungen noch kein nennenswerthes Resultat geliefert.

Es giebt in Mejico verschiedene einheimische Raupen, welche ein seidenähnliches Gespinnst weben. Diese Thiere sind jedoch von Entomologen noch nicht genau untersucht worden, und ich mögte besonders von einigen derselben sehr bezweifeln, dass sie dem Geschlechte *Bombyx* des Fa-

bricius angehören. Sie alle leben in Gesellschaften und weben zusammen. Von der einen Art dieser Insecten kommt die Seide der Misteca und der Umgegend von Tehuantepec, welche schon zu Moteuczomas Zeiten ein Gegenstand des Handels war, und noch jetzt im Süden von Oajaca zu Tüchern, Shawls, Leibbinden (*Fajas*) etc. verwebt wird. Der Stoff fühlt sich rauh an, gleich einigen Seidenstoffen Indiens, welche ebenfalls das Product eines von der ächten Seidenraupe sehr verschiedenen Insects sind. Die zweite Art dieser Raupen hängt ihr Gespinnst hauptsächlich an die Zweige des Erdbeerenbaums (*Arbutus*, span. *Madronio*). Diese sogenannten *Capullos de madronio* sind 6 bis 8 Zoll lange, 5 Zoll weite Säcke, sehr weiss und aus verschiedenen Lagen gebildet, welche man leicht von einander trennen kann, und von denen die innersten sehr dünn und durchscheinend sind. Sie sind so dicht gewebt, dass sie dem chinesischen Papiere gleichen, und man die einzelnen Fäden nur schwer unterscheidet. Auf den innern dieser Lagen kann man schreiben, ohne dass sie zuvor irgend einer Zubereitung bedürften. Die alten Mejicaner verstanden es, mehrere dieser Lagen zusammenzukleben und so ein dickes, weisses und glänzendes Papier darzustellen. Sie zu Seidenstoffen zu benutzen, dürfte unthunlich sein, da bei dem Gespinnste viele Insecten zusammenwirken, mithin dessen Fäden sich mannichfach durchkreuzen und verschlingen. Derselbe Fall tritt mit dem Gespinnste einer dritten Art ein. Auch sie arbeitet in Gesellschaften von funfzig und mehr Individuen, und ihr Gespinnst ist ebenfalls ein grosser Sack von 10 bis 12 Zoll Länge und 6 Zoll Durchmesser. Die unzählbaren Fäden, welche ihn bilden, hängen nur wenig zusammen; das Gewebe ist ganz locker, aber in der Zusammenhäufung der einzelnen Fäden ist keinerlei Art von Regelmässigkeit bemerkbar, weshalb das Abwickeln derselben ganz unthunlich zu sein scheint. Möglich aber wäre es gewiss, diese Seide auf irgend eine Weise zu Geweben zu bereiten. Ihre Farbe ist gelb-bräunlich. Das lose Gespinnst umschliesst einen dichten Sack, dessen Gewebe dem der vorigen Art ähnlich ist, aber nicht aus Lagen besteht.

Zum Schlusse dieser Abhandlung mag es uns erlaubt sein, noch der Riesencypresse (*Cupressus disticha L.*) zu Santa Maria del Tule im Staate Oajaca, mit einigen Worten zu gedenken.

Etwa zwei Stunden östlich von der Stadt Oajaca, liegt im grossen Thale, nahe dem Fusse der Bergkette, welche den östlichen Arm dieses Thals vom südlichen trennt, das nicht sehr grosse, aber nette zapotekische Dorf Santa Maria del Tule. Ein angenehmer, breiter und ebener Weg führt über das Dörfchen Santa Lucia durch Mais- und Maguëyfelder dahin. Unter Aguacatebäumen (*Laurus persea*) Limonen und Orangen versteckt liegen die bescheidenen Hütten der Indier; in ihrer Mitte erhebt sich, auf geräumigem, mit einer Mauer umgebenen Platze, die hübsche, steinerne Kirche mit den dazu gehörigen Pfarreigebäuden. Innerhalb der Mauer, nahe dem Haupteingange der Kirche, steht der riesenmässige Baum, von dem wir reden. Er ist sehr alt, weit älter als die spanische Invasion, und mit Erstaunen betrachtet man den Stamm, welcher 124 spanische Fuss im Umfange haltend, einem Felsen gleich, vor uns steht. Eine Menge rundlicher Vorsprünge geben ihm das Ansehen, als bestehe er aus verschiedenen zusammengewachsenen Bäumen, allein die nähere Betrachtung lehrt bald den Ungrund dieser Vermuthung. Diese nach der ganzen Höhe des Stammes fortlaufenden Hervorragungen sind nur Auswüchse eines und desselben Stammes, wie sie bei allen Bäumen dieser Gattung mehr oder minder stark angetroffen werden. Die Höhe des Baumes entspricht der ungeheuren Stärke seines Stammes keineswegs, obschon derselbe alle anderen Bäume im Dorfe weit überragt, und deshalb auch schon aus weiter Ferne erkennbar ist. In einer Höhe von etwa 25 Fuss über dem Boden beginnt der riesige Stamm, der nur bis dahin seine ungeheure Stärke bewahrt, sich in Zweige zu zerspalten, die, selbst grossen Bäumen gleich, theils senkrecht aufstreben, theils sich in mehr wagerechter Richtung weit hinstrecken, fast den ganzen Raum vor der Kirche überschattend. Über diese und ihre beiden Thürme hinaus ragt die Krone. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit des Baumes ist eine Quelle,

welche oben aus seinem Stamme, da, wo er sich in Zweige spaltet, hervordringt. Während der nassen Jahreszeit läuft das Wasser dieser Quelle stets am Stamme herunter; während der trockenen Jahreszeit bemerkt man dies nicht, obgleich das kleine, napfförmige Bassin zwischen den Zweigen stets gefüllt bleibt. Sollte dies Wasser vielleicht durch hydrostatischen Druck aus einer im nahen Berge befindlichen Quelle in den Stamm hinaufgetrieben werden? oder unter seinen Wurzeln eine Quelle verborgen liegen, und das Wasser durch Haarröhrchenkraft in seinen Poren aufsteigen? Das Bassin zwischen den Zweigen ist nur wenige Zoll weit und tief, und keine bemerkbare Röhre geht aus ihm in den Stamm hinab; wenigstens konnte ich keine solche entdecken. Vielleicht ist die Quelle Ursache, dass der Stamm zu dem Riesen erwuchs, welcher jetzt dasteht. Gewiss ist, dass diese Cypressenart sehr die Feuchtigkeit liebt, und wildwachsend sich nur an den Ufern grösserer Flüsse in warmen und feuchten Thälern findet. Die alten Indier hielten diese Bäume für heilig. Fast immer findet man drei davon in der Nähe der Ruinen alter Adoratorien, oft in Gegenden, in denen die Natur den Baum ursprünglich nicht hervorbringt, und wohin er nur aus weiter Ferne gebracht sein kann. Auch zu Tule, dessen Kirche, wie fast alle in altindischen Orten, auf dem Platze eines alten heidnischen Adoratorii erbaut ist, sind drei dieser Cypressen vorhanden. Die erste ist die beschriebene; eine zweite steht, nicht weit von dieser, neben der Südostseite der Kirche, noch innerhalb der Mauer, eine dritte ausserhalb derselben, nordwestlich von der ersten, kaum weiter von ihr entfernt, als die zweite. Beide sind ebenfalls sehr grosse Bäume, besonders die innerhalb der Mauer, deren Stamm etwa 6 Fuss im Durchmesser hat.

I. Tabelle

über

die in den 63 Jahren von 1758 bis 1820 in Oajaca geerndtete und ausgeführte Cochenille.

Jahr	Pfunde Cochenille	Preis registrirter Reales		Preis im Handel Reales	Total-Werth Pesos	Rs.	Gr.
1758	675,562	16 bis	17½	16½	1,393,346	5	—
59	686,812	15	18½	16½	1,416,549	6	—
1760	1,067,625	15	17	16	2,135,250	—	—
61	788,625	14	16	15	1,478,671	7	—
62	832,500	14	15½	14¾	1,534,921	7	—
63	599,625	15	16	15½	1,161,773	3	6
64	898,875	18	21	19½	2,191,007	6	6
65	1,082,250	17	20	18½	2,502,703	1	—
66	932,625	18	21	19½	2,273,273	3	6
67	849,375	17	20	19½	2,070,351	4	6
68	621,000	21	24	22½	1,746,562	4	—
69	1,024,312½	33	26	24½	3,136,957	—	—
1770	1,043,437½	24	26	25	3,260,742	2	—
71	1,050,187½	30	34	32	4,200,750	—	—
72	839,677½	29	31	30	3,148,790	5	—
73	782,437½	24	27	25½	2,494,019	4	3
74	1,558,125	16	19	17½	3,408,398	3	—
75	837,000	15	17	16	1,674,000	—	—
76	808,550	16	18	17	1,718,168	6	—
77	1,244,812½	14	16	15	2,334,023	3	—
78	1,057,800	15	17	16	2,115,600	—	6
79	842,625	14	15	15	1,579,921	7	—
Latus	20,123,839	—	—	—	48,975,783	6	9

Jahr	Pfunde Cochenille	Preis registrirter		Preis im Handel	Total-Werth		
		Reales		Reales	Pesos	Rs.	Gr.
Trnsp.	20,123,839				48,975,783	6	9
1780	1,385,437½	16 bis 18		17	2,944,054	5	6
81	464,625	16	18	17	987,328	1	—
82	1,035,675	16	19	17	2,200,809	3	—
83	990,000	17	16	18	2,227,500	—	—
84	535,900	15	17	16	1,071,800	—	—
85	537,750	16	18	17	1,142,718	6	—
86	610,875	16	17	16½	1,259,929	5	6
87	451,125	15	17	16	902,250	—	—
88	317,662	15	17	16	635,324	—	—
89	478,125	15	16	15½	996,367	—	—
1790	471,150	14	18	16	942,300	1	6
91	538,650	15	18	16½	1,110,956	—	—
92	433,125	15	16	15	812,109	5	—
93	334,250	13	14	13½	564,046	3	—
94	655,550	10	12	10½	860,409	7	—
95	584,125	10	14	12	876,187	3	—
96	207,450	17	18	17½	453,796	4	—
97	493,425	15	16	15½	956,010	7	6
98	512,325	17	19	18	1,152,731	2	—
99	452,675	17	22	19½	1,103,395	2	6
1800	374,400	17	21	19	889,200	—	—
1	406,012½	16	20	18	913,528	1	—
2	433,550	18	20	19	1,029,681	2	—
3	559,350	17	25	21	1,468,293	6	—
4	346,500	24	33	28½	1,234,406	2	—
Latus	33,733,551	—	—	—	77,710,918	2	3

Jahr	Pfunde Cochenille	Preis registrirter Reales		Preis im Handel Reales	Total-Werth Pesos	Rs.	Gr.
Trnsp.	33,733,551				77,710,918	2	3
1805	191,250	21 bis 25		23	549,843	6	—
6	251,550	23	31	27	848,981	2	—
7	341,550	25	33	29	1,238,118	6	—
8	358,200	27	31	29	1,298,475	—	—
9	343,350	27	39	33	1,416,318	6	—
1810	545,727½	24	34	29	1,978,262	1	—
11	478,912½	22	35	28½	1,706,125	6	—
12	199,800	16	24	20	499,500	—	—
13	178,875	16	24	15	335,390	5	—
14	327,937½	22	28	25	1,024,804	5	6
15	283,275	17	31	24	849,825	—	—
16	352,687	30	34	32	1,410,748	—	—
17	315,000	27	31	29	1,141,875	—	—
18	250,412	27	30	28½	892,092	—	—
19	493,200	26	29	27½	1,695,375	—	—
1820	375,662½	26	30	28	1,314,818	6	—
Summa	39,020,940	—	—	—	95,911,472	5	9

Siehe: *Memoria Estadistica de Oajaca y descripcion del Valle del mismo Nombre, por Don José Maria Murguia y Galardi, Diputado en Cortes por aquella provincia etc.*

II. Tabelle

über

die registrirte Cochenille des Staats Oajaca während der 12 Jahre von 1821 bis 1832.

Jahr	Pfunde Cochenille	Marktpreis		Total-Werth		
		Reales	Granos	Pesos	Reales	Granos
1821	311,787	23	—	896,387	5	—
22	433,063	18	6	1,001,457	—	—
23	408,150	16	6	841,809	3	—
24	377,412	16	9	790,207	3	—
25	394,037	19	—	935,837	7	—
26	357,612	18	—	804,628	1	—
27	610,187	18	—	1,395,420	6	—
28	398,187	14	6	721,714	7	—
29	498,862	13	—	810,651	4	—
1830	400,438	12	6	825,683	5	—
31	350,000	11	—	481,250	—	—
32	635,075	9	6	754,151	4	—
Summa	5,174,810	—	—	10,259,199	5	—

IV.

Producte des Thierreichs. Hausthiere. Viehzucht. Wildlebende Thiere.

Es ist bekannt, dass die alten Mejicaner keins der grösseren Hausthiere besassen, welche den Bewohnern der alten Welttheile so grossen Nutzen gewähren. Sie hatten es nicht versucht, die wenigen grösseren Vierfüssler sich unterthan zu machen, welche, zu Hausthieren etwa geeignet, das nördliche America eigenthümlich besitzt, und wohin besonders die beiden Arten Rindvieh (*Bos Bonassus* und *Bos moschatus*), welche in grossen Heerden den höheren Norden durchirren, und die wilden Schafe und Bergziegen beider Californien gehören. Das Llama, der südlichen Hälfte des americanischen Continents angehörig, war den Mejicanern ebenfalls unbekannt, und von den verschiedenen Arten von Hunden, die dem Lande eigenthümlich sind, diente ihnen nur der stumme Hund (aztek. *Techichi*) zu häuslichen Zwecken. Sein Fleisch ward gegessen, und auf den Märkten verkauft. Nur von der wilden Völkerschaft der Cumanches weiss man, dass sie, wie noch jetzt, so auch schon vor der Eroberung sich einer grösseren Art einheimischer Hunde zum Fortschaffen ihrer Zelte und Geräthschaften bediente. Alle jene Thiere, welche in der östlichen Erdhälfte schon seit den ältesten Zeiten die Gefährten und Diener der Menschen waren, das Rind, das Pferd, der Esel, das Maulthier, das Schaf, die Ziege, das Schwein sind erst nach der Eroberung in Mejico einge-

führt worden. Sie alle haben sich leicht eingewöhnt, und ausserordentlich vermehrt, Rindvieh und Pferde sind sogar wild geworden, und durchschwärmen in zahlreichen Gesellschaften, die unbewohnten Regionen von Neu-Mejico, Sonora, Californien und Tejas.

Rindvieh ist in zahlreichen Heerden über das ganze Land verbreitet. Sehr reich daran sind die Ostküsten, besonders um die Mündungen der Flüsse Alvarado, Guasacualco und Panuco, wo in den weiten Savannen das Vieh immer grünes Futter findet. Aber auch in den höheren Gebirgsgegenden des Landes trifft man in den Waldungen häufig einzelne grössere oder kleinere Gehöfte und Maiereien an, deren Bewohner ausschliesslich Viehzucht treiben, und am zahlreichsten sind unstreitig die Heerden, sowohl des Rindviehes (*ganado mayor*) als der Ziegen und Schafe (*ganado menor*) in den Innerstaaten, Jalisco, Durango, Chihuahua etc., wo nicht selten der Viehstamm einer einzigen Zuchtmaierei (***Hacienda de cria***) 30,000 bis 40,000 Köpfe stark ist. Die Art und Weise wie die Viehzucht in Mejico getrieben wird, ist sehr einfach. Das Vieh wird niemals eingestallt, sondern es weidet stets frei in den Savannen und Wäldern, wo es das ganze Jahr dindurch hinlängliche Nahrung findet, und begattet sich, und wirft seine Jungen, wo und wie es will, woher es denn auch kommt, das die Zahl des vorhandenen Viehes auf den grossen Zuchtgütern, zumal der Innerstaaten, kaum jemals genau bekannt ist. Häufig sind sehr ausgedehnte Landstrecken wirkliches Eigenthum der Besitzer der Haciendas de Ganado, zuweilen auch haben sie nur die Weidegerechtigkeit in gewissen Bezirken. Die Hirten sind gewöhnlich nicht selbst Eigenthümer des ihrer Obhut vertrauten Viehes, sondern nur Diener der wirklichen Eigenthümer, reicher Gutsbesitzer, Majoratsherren oder auch Klöster. Ihre Wohnungen liegen auf dem Weidegrunde zerstreut, gewöhnlich in der unmittelbaren Nähe von Quellen oder Bächen, und bestehen in der Regel aus mehreren einfachen Hütten. Ein solches Gehöft nennt man Rancho de Ganado. Bei ihm befindet sich stets ein grosser, mit einem starken Zaune von Flechtwerk im Viereck umgebener Platz, Corral genannt,

welcher zu gelegentlichem Einsperren von Vieh dient, das man der Schlachtbank bestimmt, oder zu anderen Zwecken einfängt. Von Zeit zu Zeit pflegt sich das Vieh bei den Wohnungen der Hirten einzufinden, um etwas Mais oder Salz zu bekommen. Milchkühe weiss man dadurch in der Nähe zu halten und zu täglicher Wiederkehr zu nöthigen, dass man ihre Kälber in den Corral einsperrt. Die Hirten (*Vaqueros*) sind sämmtlich beritten, und gehören ohne allen Widerspruch zu den verwegensten Reitern des Erdbodens. Mit Staunen sieht man sie auf ihren kleinen, dürren, schlecht aussehenden, aber äusserst behenden und sicheren Pferden gestreckten Galoppes an den steilen Wänden tiefer Abgründe dahinjagen, und ihr Vieh verfolgen und zusammentreiben, oder mit dem Lasso einfangen. Ihr Hauptgeschäft ist, zu verhindern, dass sich das Vieh auf fremden Boden oder unter fremde Heerden verlaufe, dafür zu sorgen, dass das junge Vieh stets gehörig mit dem Zeichen des Eigenthümers versehen werde, das zum Schlachten bestimmte einzufangen, u. s. w. Sie empfangen einen geringen Lohn an Gelde, ein kleines Feld zum Anbau von Mais, und haben gewöhnlich auch noch einen bestimmten Antheil am Ertrage der Heerde oder die Erlaubniss, einen eigenen kleinen Viehstand auf dem Gehöfte zu halten.

Der Hauptzweck der Rindviehzucht in Mejico ist die Erlangung des Fleisches, des Fettes und der Häute, so wie die Benutzung der Ochsen als Zugvieh, namentlich beim Ackerbau. Die Benutzung der Milch zur Speise, so wie die Bereitung von Butter und Käse ist nur wenig üblich. Die wenige Butter, welche man hie und da bereitet, ist nicht von besonderer Güte. Auch bedarf die mejicanische Küche derselben nicht, da alle Speisen, selbst feinere Backwerke, mit Schmalz zubereitet werden. Häufiger als Butter bereitet man Käse, der aber hart, trocken, und gewöhnlich sehr salzig ist. Von aussen pflegt derselbe mit einer Chilebrühe überzogen zu werden, wodurch er eine rothe Rinde bekommt. Die gemischten Classen geniessen ihn besonders häufig, und er ist kein unbedeutender Gegenstand des Binnenhandels. Kälber werden nur äusserst selten geschlachtet. Ein altes

Gesetz verbot dies zur Zeit der Einführung des Rindviehes, die Vermehrung desselben zu begünstigen, und die Geistlichen machten aus dem bürgerlichen Verbote ein kirchliches, das noch immer gehalten wird, obgleich es schon lange keinen Zweck mehr hat. Man lässt die Rinder, besonders im Innern des Landes, häufig bis ins dritte Jahr bei der Mutter, wo sie denn natürlich fast alle Milch consumiren.

Auf den grossen Haciendas de Ganado wird jährlich an bestimmten Tagen eine grosse Menge Vieh auf Einmal geschlachtet, und eine solche Schlächterei (*Matanza*) ist immer ein grosses Fest, bei dem es lustig zugeht. Die Art, wie man dabei verfährt, hat viel Eigenthümliches und mag vielleicht eine etwas nähere Darstellung verdienen. — Das zum Schlachten bestimmte Vieh wird grösstentheils mit dem Lasso eingefangen. Dieser ist ein Strick, aus Streifen ungegerbten Leders gedreht, 25 bis 30 Ellen lang, und etwa ½ Zoll dick, welcher an dem einen Ende eine laufende Schlinge hat. Beim Einfangen des Viehes sitzen die Hirten zu Pferde. Das eine Ende des Lasso ist an den hohen Knopf des mejicanischen Sattels befestigt, und der Reiter trägt den Strick, in grossen Ringen aufgewunden, in der Linken. Sobald nun der Vaquero des zu fangenden Thieres ansichtig wird, ergreift er mit der Rechten die Schlinge des Lasso, und schwingt sie mit grosser Schnelligkeit über dem Kopfe, so dass sich ein grosser offener Kreis daraus bildet, indem er vollen Galoppes dem fliehenden Thiere nachjagt. Ist er demselben nahe genug gekommen, so wirft er die Schlinge über dessen Hörner, wobei er selten oder nie sein Ziel verfehlt. Hat er es getroffen, so hält er plötzlich sein Pferd an, und dreht es halb herum, so dass es sein Hintertheil dem gefangenen Thiere zuwendet, das noch so lange fortrennt, bis der ganze Lasso aus der Hand des Vaquero abgelaufen ist. Das Pferd, schon an diese Jagd gewöhnt, stämmt seine Vorderfüsse vor, und bäumt sich etwas nach hinten zurück, um in dieser Stellung seine ganze Kraft dem heftigen Ruck entgegen zu setzen, der erfolgt, wenn der fortspringende Stier den Lasso endlich anzieht, und der ausserdem Pferd und Reiter zu Boden reissen würde. So aber wird durch eben diesen Ruck nun das

gefangene Thier niedergerissen, während das seitwärts gezogene Pferd oft die Erde mehrere Ellen lang mit seinen fest aufgestämmten Hufen aufreisst. Alles Dies ist das Werk weniger Secunden. Ein zweiter Vaquero ist indessen rasch heransprengt, hat dem am Boden liegenden Thiere einen zweiten Lasso um die Hörner geworfen, und ist so lange fortgaloppirt, bis der Strick angezogen ist. Jetzt wird das gefangene Thier aufgejagt, und muss, so gross auch sein Widerstand ist, den Reitern folgen. Bewundernswürdig ist die Geschicklichkeit und Sicherheit, mit welcher diese Leute den Lasso zu werfen verstehen, und man muss Augenzeuge gewesen sein, um einen Begriff davon zu haben. Schon stillstehend ist die Sache nicht leicht, aber wie sehr vermehrt sich die Schwierigkeit, wenn der Lasso in vollem Galopp zu Pferde geworfen werden muss, während der Reiter an steilen Berggeländen oder über unebenen Boden hinjagt und oft über Gräben und andere Hindernisse hinwegsetzt! — Selbst dann aber werfen die Hirten den Lasso mit gleicher Sicherheit um die Hörner oder den Hals, wie um den Leib oder die Beine eines mit Aufbietung seiner ganzen Kraft und Schnelle davonrennenden Thieres. Der Lasso ist aber auch schon in früher Jugend das Spielzeug der Knaben, und beständig fortgesetzte Übung giebt ihnen endlich jene bewundernswürdige Fertigkeit in Handhabung desselben.

Ist nun auf die eben beschriebene Weise die bestimmte Anzahl Vieh eingefangen oder sonst zusammengetrieben, so wird es bis zum Schlachttage in die oben erwähnte Einzäunung gesperrt. An diesem Tage bietet das Schlachten des Viehes eine höchst lebenvolle Scene dar, da das blutige Geschäft hier zu einem gymnastischen Spiele wird, bei welchem Hirten und Schlächter Gelegenheit finden, ihre Gewandtheit und Kraft auf verschiedene Weise zu zeigen. Mehrere Hirten zu Pferde und andere zu Fuss stellen sich, die meisten mit Lassos, einige aber mit langen und äusserst scharfen Messern bewaffnet, in einer langen Doppelreihe vor dem Eingange in den Corral auf. Sie stehen so weit auseinander, dass sie ihre Lassos schwingen und werfen können, ohne einander zu behindern. Jetzt zieht ein Mann die Stange weg,

mit welcher die Öffnung der Einzäunung geschlossen ist, trennt ein Thier von den übrigen, und sucht es mittels einer Art von Spiess herauszutreiben. Das Thier, sein Geschick ahnend, sträubt sich lange, stürzt aber endlich mit äusserster Heftigkeit hervor und sucht das Weite zu gewinnen. Wüthend und doch voll Angst rennt es dahin; seine Augen sprühen Flammen, seine Nasenlöcher berühren fast die Erde. Jetzt aber wirbeln die Hirten ihre Lassos um die Häupter, und im nächsten Augenblicke haben die furchtbaren Schlingen Hörner, Hals und Beine des Thiers gepackt, die Reiter sprengen aus einander, das Thier wird zu Boden gerissen, ein Mann zu Fuss eilt herbei, zieht sein Messer, bohrt es rasch und mit Sicherheit in den Nacken des hülflosen Thiers, da wo Rückgrat und Kopf sich vereinen, und die Scene hat geendet um alsbald von Neuem zu beginnen. — Zuweilen sieht man bei diesen Schlächtereien auch eine andere Weise, das fortrennende Thier zu fällen, welche vielleicht noch grössere Gewandtheit und Gegenwart des Geistes erfordert, als die eben beschriebene. Ein Reiter hält nahe am Eingange des Corrals, bewaffnet mit dem sogenannten Halbmonde, einem sichelförmig gebogenen Messer, scharf an der hohlen Seite, und in der Mitte der runden an eine 12 Fuss lange Stange befestigt. Dies Werkzeug hält der Reiter schräg nach vorn geneigt in der Rechten, so dass die Stange fest unter dem Arme liegt, die Klinge aber ein wenig seitwärts von den Vorderfüssen des Pferdes etwa zwei Fuss über dem Boden sich befindet. Der aus dem Corral getriebene Stier stürtzt vorüber; der Reiter sprengt ihm nach, und hält, nahe genug gekommen, seine Waffe so, dass wenn im Sprunge des Stieres rechtes Hinterbein nach hinten gebogen ist, es an die äusserst scharfe, gebogene Klinge streift, wodurch die Sehnen über dem Knie abgeschnitten werden. Dann werden mit demselben Werkzeuge auf eben die Weise schnell auch die Sehnen des linken Beines durchschnitten, das Thier stürzt zu Boden, und wird durch den Stich in den Nacken getödtet. Die barbarische Weise der Europäer, das Rindvieh durch heftige Schläge vor den Kopf erst zu betäuben und dann zu tödten, kennt man in Mejico gar nicht, und die Sicherheit,

mit welcher die Schlächter, hier wie bei den Stiergefechten Matadores genannt, den tödtlichen Stoss ins Genick zu geben wissen ist bewundernswerth

Die getödteten Thiere werden nun in einen viereckigen, grossen, umzäunten Platz gebracht, dessen vordere Hälfte mit einem Schattendache aus Zweigen und Blättern bedeckt, dessen andere aber offen ist. An der einen Seite des bedeckten Raums, der durch einen breiten, mit dem Eingange correspondirenden Gang in zwei Hälften getheilt ist, trägt eine Doppelreihe von Pfählen starke Stangen, während die andere Seite durch Pfähle mit darauf befestigten Stangen in verschiedene Räume getheilt ist. Auch im offenen Theile der Einhägung sind Stangengerüste aufgestellt, und ein Strom fliessenden Wassers ist quer über den Platz geleitet. Vor jeden der abgetheilten Räume im bedeckten Theile des Platzes wird nun eins der getödteten Thiere geschleppt. Drei Mann machen sich an jedes derselben, ziehen ihm rasch das Fell ab, und hängen dies zum Trocknen auf die Stangengerüste im offenen Theile der Einhägung. Talg und Fett werden dann sorgfältig abgelöst und das ganze Thier zerlegt. Dabei findet kein Zerhauen oder Durchsägen der Knochen statt. Die Muskeln und Sehnen, mit deren Lage diese Leute genau bekannt sind, werden leicht und rasch abgelöst, und jedes Gelenk mit einem fest und sicher geführten Messerschnitte abgetrennt. Lange Übung hat auch hier die Zerleger zu Meistern gemacht. Jeder abgeschnittene Theil wird sofort in die Zelle getragen, und auf dem dort befindlichen Gerüste aufgehangen, wobei jedes Stück seinen bestimmten Platz erhält. Köpfe, Füsse und Eingeweide werden auf die offene Seite getragen, und daselbst längs des Wasserstroms auf dicke Lagen von grünen Zweigen gelegt, um später gereinigt zu werden. Die Knochen haben ebenfalls ihren bestimmten Platz. Vom Fette bleibt keine Spur an dem Fleische; das feinere Talg wird auf Rahmen ausgebreitet, welche in einer Abtheilung des bedeckten Raumes aufgehangen sind. Der Kopf und alle grösseren Knochen werden in kleine Stücke zerlegt und in grossen Kesseln ausgekocht, um auch aus ihnen noch das

wenige Fett zu gewinnen. Sogar die dünne Haut von den Rippen wird zu diesem Zwecke abgezogen.

Sind endlich sämmtliche Thiere zerlegt, so beginnt die Bereitung des getrockneten Rindfleisches, Tasájo genannt. Die mageren Fleischstücke werden zu dem Ende in lange Streifen geschnitten, eine Operation, welche viel Übung erfordert. Man hält dabei das Fleischstück mit der Linken, und dreht es der Schärfe des Messers entgegen, ungefähr so, wie man eine Frucht schält. Gleichförmige Breite und Dicke der auf diese Weise entstehenden Streifen ist dabei die Hauptsache. Diese werden nun stark mit Salz und etwas Chile eingerieben, und in Festons im Schatten zum Trocknen aufgehängt. Zuletzt setzt man sie noch eine kurze Zeit der Sonne aus, und bringt sie dann, in Ballen aufgewunden, in den Handel. Dies Fleisch giebt gekocht oder geröstet und fein zerschnitten eine eben so wohlschmeckende als kräftige Speise, und ist ein bedeutender Gegenstand des Binnenhandels. Das sehr gute Talg wird besonders zu Kerzen benutzt, an welchen der Verbrauch im Lande ungeheuer ist, da Jedermann dergleichen brennt, und andere Erleuchtungsmittel im Haushalte des Armen wie des Reichen fast ganz unbekannt sind. Die Häute werden ebenfalls sämmtlich im Lande selbst verbraucht, theils gegerbt, theils roh, mit Ausnahme etwa der wenigen, welche als Verpackungsmittel der Cochenille ausser Landes gehen. Ausser dem Rindvieh welches man auf die beschriebene Weise auf den Hacienden selbst schlachtet wird noch eine grosse Menge zu allen Jahreszeiten auf die Märkte der Städte gebracht; daselbst geschlachtet, und das Fleisch frisch verkauft.

Schafe. Die Schafzucht wird zwar besonders im Norden des Landes insofern ziemlich ausgedehnt betrieben, als man daselbst grosse Heerden dieses Thiers hält, aber man verwendet wenig oder gar keine Sorgfalt darauf. Wie das Rindvieh leben auch die Schafe beständig im Freien, und weiden, gewöhnlich mit Ziegen zusammen, das ganze Jahr hindurch in den Wäldern und den mit Cacten, niedrigen Mimosen, und anderen Stachelgesträuchen bedeckten Ebenen. Das Fleisch der Schafe ist gut, die Wolle aber durchgängig

von geringem Werthe. Für die vorzüglichste gilt die *Lana de Chinchorro* von Queretaro, welche mit 24 bis 28 Reales die Arroba bezahlt wird, während der Preis der gewöhnlichen 14 Reales nicht übersteigt. Vielleicht hat man gleich anfangs nicht die besten Schafracen in Mejico eingeführt. Wenigstens glaube ich kaum, dass man hier irgendwo die Merinos von Leon, Segovia oder Soria antrifft. In vielen Gegenden des Landes, besonders aber im Norden, würde es möglich sein, die Schafzucht nach allen Regeln der Kunst zu treiben. Man könnte, ohne dem Ackerbau im mindesten hinderlich zu werden, noch für Jahrhunderte die Weise einführen, nach welcher die Schafe mit den Jahreszeiten ihren Aufenthaltsort ändern, so dass sie stets in dem für sie passendsten Clima sich aufhalten. Mancherlei Vorschläge zur Verbesserung der Schafzucht sind seit der Revolution zur Sprache gekommen, selbst die Centralregierung des Landes hat sich hie und da mit diesem Gegenstande beschäftigt; noch aber haben diese Bemühungen keinen sichtbaren Erfolg gehabt.

Ziegen trifft man im ganzen Lande in grosser Menge an. Sie werden besonders der Felle und des Fettes wegen gezogen; doch wird ihr Fleisch auch von den unteren Volksclassen gegessen, und junge Ziegenlämmer, ganz gebraten, gehören für sie zu den Leckerbissen. Mit der Zucht dieser Thiere giebt man sich noch weniger Mühe als mit der des Rindviehes und der Schafe.

Schweine. Das gewöhnliche Schwein gehört Mejico eben so wenig eigenthümlich an, als die übrigen eben beredeten Hausthiere. Von den beiden, jetzt im Lande vorhandenen Arten stammt die grössere aus Europa, die kleinere von den Philippinen. Letztere ist wohl am häufigsten verbreitet. In allen Gegenden des Landes trifft man dies Thier in grosser Menge an, und Schweinefleisch wird vielleicht von allen Classen der Gesellschaft am häufigsten genossen, woher es denn auch kommen mag, dass man die Zucht der Schweine mit grösserer Sorgfalt treibt als die der übrigen Hausthiere, und sie besonders durch häufiges Waschen und Baden gesund zu erhalten sucht. Das Fleisch der kleineren Art ist besonders zart und wohlschmeckend. Das Schmalz

dient der mejicanischen Köchin zu allen Zwecken, zu welchen die deutsche, englische oder französische Butter für unerlässlich hält. Die feinsten Backwerke, (und deren Zahl ist hierlandes Legion) werden damit bereitet. Man versteht es, einige Arten, meist stark mit Knoblauch und Pfeffer gewürzter Würste und sehr gute Schinken zu bereiten. Die besten dieser Letzteren bereitet man zu Toluca, im Staate Mejico von wo aus sie in alle Gegenden des Landes verführt werden.

Pferde. Aus der Berberei nach Spanien gekommen ging das Pferd durch die Bewohner der Halbinsel in die neue Welt über. In Mejico ward es zuerst im Gefolge des Eroberers Cortez gesehen, und der Schrecken, welchen sein und des scheinbar mit ihm zusammengewachsenen Reiters Anblick in den Reihen der mejicanischen Krieger verbreitete, trug viel bei zu der Niederlage derselben und der endlichen Unterjochung des mächtigen Reiches der Könige von Anahuac. Deshalb war auch Cortez eifrig darauf bedacht, die Zucht dieses nützlichen Thieres im eroberten Lande einheimisch zu machen, und es wurden Zuchtstuten von den westindischen Inseln, wo die Spanier das Pferd bereits heimisch gemacht hatten, nach Mejico geschafft. Später brachte man auch einzelne andalusische oder Berberhengste direct aus Spanien herüber, und diese scheinen besonders in die Staaten Jalisco, Zacatecas und Durango gekommen zu sein. Wenigstens bemerkt man in Figur und Temperament der in diesen Staaten gezogenen Pferde noch am deutlichsten die Spuren des arabischen Blutes. Heutiges Tages sind Pferde sehr zahlreich in Mejico, und im Norden des Landes, besonders in den grasreichen Ebenen von Tejas trifft man grosse Heerden derselben in völlig wildem Zustande an. Die grosse Mehrzahl der mejicanischen Pferde ist nicht gross aber wohl gebaut, fein von Knochen, leicht, activ, feurig, dauerhaft, und ausserordentlich gelehrig, sicher und gewandt. Wo in seltenen Fällen ein grosses Pferd vorkommt, ist seine reinere andalusische Abkunft leicht zu erkennen. Den Schweif tragen diese Pferde gewöhnlich stolz und hoch, und er wird nie gestutzt, eben so wenig, als die Ohren, wie es in England, und aus Nachäfferei wohl auch hie und da auf Euro-

pas Festlande die abscheuliche Sitte ist. Ehedem hielt man es für schön, wenn dem Pferde der Schweif eingezogen zwischen den Hinterbeinen spielte, und beförderte dies durch das Auflegen schwerer lederner Kruppendecken, Anqueras oder Cortezschilder genannt. Jetzt ist diese geschmacklose Mode fast ganz abgekommen, und man sieht die Anquera nur noch bei Maulthiertreibern und Maiern (*Hacenderos*), oder auch wenn der mejicanische Reiter im vollen Costüme auf den Promenaden erscheint. Auch das altmaurischer Weise nachgeahmte Aufbinden der Schweife und die eben daher stammende Verunzierung derselben durch eingeflochtene Bänder beginnt mehr und mehr aus der Mode zu kommen. Die Hufe sind sehr gut und stark, so dass wenigstens die Hinterhufe nur selten des Beschlages bedürfen. Unter den Farben herschen vor: Rothfüchse (*colorados*), Goldbraune (*retintos*), Blauschimmel (*tordillos*), Rothschimmel (*rocillos*), und Schwarzschimmel (*moritos*), Isabellen (*bayos*), Schecken (*pintos*), Hechtschimmel (*fraylescos*). Goldfüchse (*alazanes*) sind seltener, am seltensten aber wirkliche Rappen (*priétos*) und Weissgeborne (*blancos*). Wo Rappen vorkommen sind es gewöhnlich sogenannte Sommerrappen, welche während der Wintermonate ein langes, fuchsiges Haar bekommen. Sogenannte Schmutzfarben sind ebenfalls selten. Die Hauptnahrung der Pferde ist Mais, (seltener Gerste), gehacktes oder auf den Dreschtennen zertretenes Stroh (*paja*), getrocknetes Maisstroh (*Zacáte*), in einigen Gegenden auch grobes Heu und Luzerne (*alfalfa*). Letztere und grüne Gräser füttert man besonders gern zur Frühlingszeit, oder sendet auch die Pferde einige Wochen auf die Weide. Streu bekommen die Pferde nicht; sie schlafen auf dem blossen Stallboden und fressen gewöhnlich nur des Nachts. Eigentlich geputzt werden sie nie; Schräpe und Kartätsche sind dem Mejicaner fast unbekannte Dinge. Am frühen Morgen zieht man sie aus dem Stalle, tränkt sie, wäscht und badet sie sorgfältig und bindet sie dann im Freien an bis sie trocken geworden sind. Zuweilen bleiben sie auch den ganzen Tag in den Höfen angebunden. Ist Raum da, so lässt man sie gern frei herum springen. Abends tränkt man sie wieder,

und füllt die Krippe reichlich mit Mais oder Gerste und gehacktem Stroh. Raufen kennt man nicht; Maisstroh und Heu werden auf den Stallboden geworfen; Gras und Alfalfa kommen ebenfalls in die Krippe. Selten pflegt man den Pferden Morgens noch ein Futter zu geben. Auch auf Reisen bekommen sie während des ganzen Tages nichts zu fressen, wogegen man sie an jedem Wasser saufen lässt, wenn sie mögen. Im Nachtquartiere angelangt, lässt man die Pferde sich unter dem Sattel abkühlen, entsattelt sie dann, führt sie nach einer Weile zur Tränke, und versieht sie endlich mit hinreichendem Futter für die Nacht. Eigentliche Ställe trifft man kaum irgendwo an. Statt ihrer dienen eingeschlossene Höfe oder offene Schoppen. Morgens sattelt man die Pferde, ohne sie getränkt zu haben, was erst unterwegs, zwei bis drei Stunden nach dem Aufbruche, geschieht. Man hält das Saufen unmittelbar nach dem Fressen zumal dann für schädlich, wenn Mais gefuttert worden; heftiger Durchfall soll gewöhnlich die Folge davon sein.

Man bedient sich in Mejico der Pferde fast ausschliesslich zum Reiten, und auch dazu fast nur der Wallachen, seltener der Hengste und noch seltener der Stuten. Hie und da werden sie auch zum Lasttragen, und auf den Amalgamirhütten zum Durchkneten der in der Amalgamation begriffenen Erzhaufen gebraucht. Eingespannt wurden bisher nur Maulthiere und Ochsen, doch hat das Beispiel einiger Fremden seit einigen Jahren bewirkt, dass hie und da auch Pferde zum Ziehen von Equipagen bei Spazierfahrten benutzt werden. Der gewöhnlichste und bei den Mejicanern allein beliebte Gang der Reitpferde ist der sogenannte S o b r e - P a s s o, eine Gangart, bei welcher Vorder- und Hinterfüsse nicht gekreuzt, sondern parallel fortschreiten, und die Vorderfüsse hoch und weit ausgeworfen werden, während die Hinterfüsse fast auf der Erde schleifen. Diese Bewegung ist äusserst angenehm, besonders auf Reisen, und ermüdet weder das Pferd noch den Reiter. Auf ebenem Boden kann man im Sobrepasso 18 bis 20 Leguas und darüber ohne grosse Anstrengung in Einem Tage zurücklegen, und es lässt sich für den Reiter kein angenehmeres und bequemeres Fortkom-

men denken, als auf diese Weise. Manchen Pferden ist dieser Gang natürlich (*Sobrepasso natural*), den meisten aber ist er eingelernt, und sie traben, sobald man sie frei laufen lässt. Erstere sind natürlich die besten, und weit theurer als Letztere. Trab reitet der Mejicaner nur sehr ungern, und ein Pferd, das diesen geht, hat, so vorzüglich es sonst auch sein mag, für ihn kaum irgend einen Werth.

Stutereien findet man auf vielen Landgütern und Maiereien durch die ganze Republik, am häufigsten jedoch in den mittlern und nördlichen Staaten. Die Pferde werden daselbst in den grossen Weidegehägen fast stets wild erzeugt, und laufen bis ins vierte oder fünfte Jahr ganz frei umher, ohne von eines Menschen Hand berührt zu werden. Will man sie gebrauchen, so fängt man sie mit dem Lasso ein, der dabei fast immer um die Hinterbeine des Thiers geworfen wird. Reiten dann die Jäger ein wenig seitwärts, so zieht der Ruck der angezogenen Schlinge die umstrickten Füsse des Pferdes herüber und wirft es auf die Seite, ohne seine Knie oder seinen Kopf zu beschädigen. Der Jäger springt dann herbei, wickelt dem gefallenen Thiere seine Manteldecke um das Haupt, zwingt ihm ein äusserst scharfes, dem der Mamlucken ähnliches Gebiss in den Mund, legt ihm ausserdem noch eine Art Halfter mit Zügeln (*falsa riènda*) an, wirft einen der grossen mejicanischen Sättel auf seinen Rücken, und besteigt diesen sofort, indem er die Manteldecke vom Kopfe des Pferdes wegzieht. Das erstaunte Thier strengt alle seine Kräfte an, den kühnen Bändiger abzuwerfen; da ihm dies aber nicht gelingt, so ergiebt es sich bald in sein Schicksal, und wird mittels der Peitsche, der ungeheuern mejicanischen Sporen und der fürchterlichen Hebelkraft des Gebisses schon in wenigen Tagen zu leidlichem Gehorsam gebracht. Die meisten Pferde gewöhnen sich leicht und schnell an ihren Herrn, laufen ihm nach und folgen seinem Rufe. — Gestüte in europäischer Art haben, obgleich versucht, bis jetzt in Mejico keinen günstigen Erfolg gehabt. — Pferde und Maulthiere leiden in diesem Lande häufig an einer eigenthümlichen Art von Verhitzung, Asoleádo genannt. Es ist eine Art Sonnenstich, dem besonders fette Pferde sehr leicht unterliegen,

wenn sie während starker Sommerhitze zu rasch geritten oder auch nur den Strahlen der Sonne zu lange ausgesetzt werden. Plötzlicher Übergang aus Tierra fria in Tierra caliente, auf Reisen in diesem Lande unvermeidlich, bringt die Krankheit ebenfalls leicht hervor. Sie greift das Herz und die Lungen an. Das Blut jagt entsetzlich rasch durch die Adern, und das Klopfen des Herzens ist so stark, dass der ganze Körper bei jedem Pulsschlage heftig erzittert. Reichliches Aderlassen ist das beste Mittel dagegen. Man empfiehlt auch starkes Einreiben des Rückgrates mit Schweineschmalz, Heissreiten des Thieres und plötzliches Abkühlen in kaltem Wasser und verschiedene andere Mittel. Das Dasein der Krankheit erkennt man, wenn man nach einem kurzen, scharfen Galopp ein heftiges Klopfen am Widerriss bemerkt. Die Maulthiertreiber (*Arriéros*) und Curschmiede des Landes verstehen diese, so wie andere Krankheiten der Pferde vortrefflich zu heilen, und sind auch in Behandlung der Hufe geschickt. — Die Preise der Pferde sind sehr verschieden. In den mittleren Staaten kauft man rohe Pferde um 10 bis 12 Pesos das Stück, und in den Städten der Hochebene und des Süden kann man ein gutes, zugerittenes Pferd um 60 bis 80 Pesos haben. Bessere Reitpferde bezahlt man mit 150 bis 400 Pesos, besonders wenn ihr Sobrepasso vorzüglich rasch und sanft ist. Reiche Liebhaber geben auch wohl 1,000 bis 1,500 Pesos für ein ausgezeichnetes Pferd.

Das wilde Pferd oder der Mestang schwärmt, wie schon oben erwähnt, in grossen Heerden in den westlichen Gegenden von Tejas umher, und streift von da nach Cohahuila, Neu-Mejico, den Bolson de Mapimi und in die weiten Ebenen des westlichen Louisiana hinüber. Es hat alle guten Eigenschaften des mejicanischen Pferdes überhaupt, ist nicht gross, aber wohl gebaut, und, wenn jung gefangen, sehr gelehrig, immer aber geneigt bei vorkommender Gelegenheit sich wieder zu seinen wilden Brüdern zu gesellen. Unter den Farben herrschen lichtbraun, kastanienbraun, falb und grau in verschiedenen Abstufungen vor. Auf weichem Boden erwachsen hat der Mestang gewöhnlich den Fehler eines sehr weichen Hufes. Zum Einfangen dieses Thieres bedient man

sich verschiedener Methoden. Man fängt sie entweder mit dem Lasso auf die oben beschriebene Weise, oder man umschliesst einen Raum, gross genug die ganze Heerde aufzunehmen mit einem Zaungeflecht, und treibt die wilden Pferde in diesen, oder lockt sie durch ein dazu abgerichtetes Pferd hinein. Dies zu erleichtern führt zum Eingange in den Platz ein zu beiden Seiten mit Zaunwerk eingefasster, sich nach aussen hin sehr erweiternder Gang. In diesem Raume fängt man sodann die Pferde mit dem Lasso, den man ihnen über den Kopf wirft. Eine dritte, besonders von den nordamericanischen Ansiedlern in Tejas angewandte Methode der wilden Pferde habhaft zu werden ist, sie zu schiessen. Der geschickte Jäger sendet dem Pferde eine Kugel durch das Fleisch dicht an der Schulter. Die entstandene Wunde ist unschädlich, aber das erschrockene Thier stürzt auf einen Augenblick betäubt zusammen, und diesen benutzt man, es zu binden.

Maulthiere werden in Mejico in grosser Menge gezogen, und sehr geschätzt. Sie sind, als Lastthiere, das Hauptfortschaffungsmittel für alle Handelsgegenstände. In den Bergwerksdistricten werden sie in grosser Anzahl, theils zum Fortschaffen der Erze, theils zur Bewegung der Maschinerie, theils zum Durchkneten der Tortas bei der Amalgamation gebraucht. Man benutzt sie als Zugthiere auf Spazierfahrten und auf Reisen, so wie zum Reiten. Stärker und sicherer als Pferde, sind sie zu Reisen auf den fürchterlichen, häufig lebensgefährlichen Wegen in Mejicos Gebirgen diesen weit vorzuziehen, obgleich sie nie ohne Tücke sind. Man rechnet, dass im Thale von Mejico allein gegen 5,000 Maulthiere zum Reiten und Fahren gehalten werden. Gegen 100,000 dürften mindestens im Handel und vielleicht eben so viele in den Bergwerken des Landes beschäftigt sein. Bei Spazierfahrten pflegt man zwei, auf Reisen acht bis zwölf Maulthiere vorzuspannen. Auch die Literas werden nur von ihnen getragen. Die Behandlung der Maulthiere, Fütterung etc. ist der der Pferde ganz gleich, die Preise im Allgemeinen etwas höher. Ein rohes Maulthier kostet 20 bis 24 Pesos, und im Stalle des Grafen Regla zu Mejico gab es einige von ausgezeichne-

ter Schönheit, welche mit 2,000 Pesos das Stück bezahlt worden. — Das Einfahren der Maulthiere geschieht auf folgende Weise: Man bindet dem Thiere einen Strick um den Hals, einen anderen um eins seiner Hinterbeine; jeder dieser Stricke wird von zwei Männern gehalten, und man lässt dem Thiere Zeit, sich durch unfruchtbares Toben hinlänglich zu ermüden. Dann schleicht ein Mann heran, und verbindet ihm vorsichtig die Augen, wozu er sich eines breiten, mit starken Bändern aus Pferdehaaren versehenen Lederstreifens, des sogenannten Tapaójo, bedient. Dann legt man ihm das Geschirr auf. In den ersten Tagen arbeitet das Thier fürchterlich um seine Befreiung, stöhnt und ächzt, und zertritt und zerbeisst, was ihm nahe kommt. So spannt man es an die Kutsche zwischen schon eingefahrene Thiere, fort geht es im Fluge, und bald gelingt es den alten Sclaven, den Widerstand und den Ungestüm der neuen zu überwinden und zu dämpfen.

Esel sind gemein, doch klein und unansehnlich. Gewöhnlich dienen sie nur den Indiern zum Reiten und die Erzeugnisse ihrer Felder zum Markte zu schaffen.

Hunde und Katzen sind ebenfalls in grosser Anzahl vorhanden. Alle Indierdörfer sind voll davon. Die Hunde sind aber gewöhnlich äusserst hässlich, und reine, edle Racen sehr selten.

Das gemeine Huhn, vor der Eroberung in Mejico unbekannt, ist jetzt daselbst in grosser Menge vorhanden, so dass kaum irgend eine Indierhütte ohne ein Hühnervolk angetroffen wird, und junge Hühner und Eier eine gemeine Speise aller Classen sind. Auf Reisen bekommt man kaum etwas Anderes zu essen. Perlhühner, Hausenten, besonders aber Gänse sind selten. Die türkische Ente (*Anas moschata*), obschon am Magdalenenflusse zu Hause, und jetzt nicht selten in Mejico, scheint doch diesem Lande nicht eigenthümlich anzugehören. Puter, sehr häufig in mejicanischen Hühnerhöfen, sind dagegen hier ursprünglich zu Hause, und werden von der Landenge von Panama bis nach Canada hinauf wild gefunden, obgleich die Meinung irrig ist, dass

sie aus America zu uns gekommen seien.*) Die Azteken nannten den Vogel **Tololin** oder ***Huexolotl***, woraus das spanische *Ojolote* oder *Guajolote* verdorben worden, und man traf ihn schon zu Tausenden in Moteuczomas Federviehhöfen an. Die wilden Puter sind grösser als die zahmen, aber ihr Fleisch ist hart und zähe. Man findet sie gewöhnlich paarweise, zuweilen aber auch zu Dutzenden beisammen. Sie halten sich in der Regel auf Bäumen auf, haben aber ihre Nester im hohen Grase, und scheinen nur des Nachts zu brüten. Besonders fett sind sie im Herbste, zu welcher Zeit ein Hahn oft 15 bis 20 Pfund wiegt. Die Hühner sind kleiner. Man schiesst sie am leichtesten am frühen Morgen, während sie noch ruhig auf den Bäumen sitzen.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung derjenigen Thiere, welche in Mejico wild gefunden werden. Ihre Zahl ist Legion, und es wird uns hier nur vergönnt sein, die Namen der Bemerkenswerthesten unter ihnen aufzuzählen, und etwa hie und da eine nähere Bemerkung über einige derselben einzustreuen. Unter den Säugethieren ist zuerst zu nennen:

Der Bison oder sogenannte americanische Büffel (*Bos Bonassus*), in Mejico auch *Cibolo* genannt. Er kommt während der Wintermonate heerdenweise aus den weiten Waldregionen des americanischen Nordwesten nach Neu-Mejico, Neu-Californien und Tejas herab. Das Fleisch des jungen und fetten Bonassus übertrifft an Güte das Rindfleisch. Seine Zunge und das Fleisch seines Höckers werden für besonders delicat gehalten. Das Fell, besetzt mit ausserordentlich dichtem, fast wolligem Haare, wird sehr als Winterkleidung geschätzt; den Indiern des Norden dient es als Bett und Decke, und sie verstehen es, demselben eine ausseror-

*) Schon 1276 kannte man dies Thier im südlichen Deutschland, wohin es aus Italien gekommen, weshalb es auch Welschhuhn genannt ward (*Annal. Colmar. In Laufenberk. gallus magnus ex Italia, sub cujus ventre gallina transibat*). Im 16. Jahrh. wurde der Truthahn auf den Landsitzen mehrerer deutscher Edelleute in Menge gezogen, und 1609 wurden bei der vierwöchentlichen fürstlichen Hochzeitschwelgerei in Stuttgart 123 dieser „indianischen stukh" verzehrt. In England wurden Puter, wie Karpfen und Hopfen, erst 1524 bekannt. (Home, Versuch über die Geschichte der Menschheit.)

dentliche Weiche und Biegsamkeit zu geben. Zu dem Ende gerben sie das Fell zunächst mit Sumach und Rinde, spannen es dann über eine Grube in der Erde aus, räuchern es, und reiben das Gehirn des Thieres und Alaun ein. Dann bemalen sie die Fleischseite schachbrettartig oder mit allerlei Zeichnungen in verschiedenen, sehr dauerhaften Farben. Die kurzen, an der Basis ziemlich dicken und scharf zugespitzten Hörner des Bonassus werden ihrer Härte und Schwärze wegen zu Trinkgeschirren und anderen Gegenständen geschätzt. Die Indier des Norden jagen den Bison mit Bogen und Pfeil. Sie nähern sich ihm gern von der rechten Seite mit ihren dazu abgerichteten Pferden. Zuweilen bedienen sie sich auch der Methode rasch an ihn heran zu jagen, und ihm auf dieselbe Weise und mit derselben Waffe die Kniesehnen durchzuschneiden, welche wir schon oben beim Schlachten des Rindviehes beobachtet haben. Das Thier stürzt zusammen und wird rasch getödtet. Der Jäger darf sich jedoch dem Bison nie von der Windseite nähern, denn sein Geruch ist äusserst scharf, und so furchtsam er sonst ist, so gränzenlos wüthend wird er, wenn er sich verwundet fühlt. Er greift dann an was ihm nahe kommt; das krause Haar an Scheitel und Brust sträubt empor; seine Bewegungen sind rasch und äusserst kraftvoll, sein Brüllen und Schnauben entsetzlich. Wehe dem Jäger, wenn das wüthende Thier ihn entdeckt und erreicht! — Es packt ihn mit den Hörnern, schleudert ihn in die Luft, schäumt vor Wuth, und zertritt ihn mit seinem mächtigen Hufe, bis es vielleicht selbst, wenn stark verwundet, todt an seiner Seite zusammenbricht. Die Geschicklichkeit und Gewandtheit der Jäger und ihrer Pferde lässt indess diese Fälle nur sehr selten eintreten.

So viel mir bekannt, ist es noch nie versucht worden, den Bison zu zähmen und zum Hausthiere zu machen. Eben so wenig ist dies der Fall mit dem wilden Schafe Californiens, von welchem, so wie von der daselbst vorkommenden wilden Ziegen- oder Antilopenart wir bis jetzt nur unvollkommene Beschreibungen haben. Das erstgenannte Thier soll sich wenig vom gewöhnlichen Schafe unterscheiden, aber stärker und grösser, und bald von weisser, bald

von schwarzer Farbe sein. Seine Wolle kann sehr gut gesponnen und zu Zeugen verwebt werden, und sein Fleisch ist wohlschmeckend. Es lebt in Gesellschaften in den Bergen. Die californische Antilope heisst in der Monquisprache *Tayé*. Sie hat die Grösse eines jährigen Rindes, ihr Kopf gleicht dem des Rehes, die nach hinten gebogenen, sehr starken Hörner denen des Widders; der Huf ist gross, rund und gespalten, das Haar gleich dem des Rehes gefärbt, aber gefleckt und sehr kurz, der Schwanz klein. Das Fleisch ist saftig und wohlschmeckend. Californien besitzt auch Elenthiere und Seeottern. — Die im Norden vorkommenden Bären sind dieselben, welche auch in den Vereinigten Staaten und in Canada angetroffen werden. — In einsamen Wäldern, in der Nähe von Landseen und Flüssen lebt der Tapir, Anta oder Danta (*Tapirus americ. L.*), nach dem Bonassus der grösste in Mejico wild lebende Vierfüssler.*) Aus dem Hundegeschlechte sind vorhanden: der grosse Hund von Neu-Mejico (*Perro de Cibola*) dessen sich die Cumanches zum Fortschaffen ihrer Effecten bedienen, der ***Xolo-Itzcuintli***, oder haarlose Hund; der ***Techichi*** oder stumme Hund, welcher den Azteken ehedem zur Nahrung diente; der ***Tepe-Itzcuintli*** oder kleine Berghund (span. *Perro del campo*), welcher sich in die Erde gräbt und in der Gegend von Llana blanca in San Luis Potosi besonders häufig ist; der ***Itzcuinte-Pozotli***, noch unvollkommen beschrieben, durch kurzen Schwanz, sehr kleinen Kopf und einen dicken Höcker auf dem Rücken ausgezeichnet; der Wolf (aztekisch *Cuetlachtli* oder *Cuetlachcojotl*) und der Coyote oder ***Cojotl***. Dieser steht dem Fuchse, Wolfe und Schakal nahe. Er hat die Grösse und Gestalt eines grossen Hundes mit der spitzen Schnauze und der Lunte des Fuchses. Seine Farbe ist ein helles Gelblich-grau. Er ist eben so listig als der Fuchs, und besonders den Hühnern gefährlich, frisst jedoch auch Schaflämmer, fällt Kälber und Fohlen an, und ver-

*) Der Name Tapir scheint aus der *Lingoa geral* der brasilianischen Indier herzustammen, in welcher das Thier *Tapürété* heisst. Die Guaranis in Paraguay nennen ihn *Mborébi*.

schmäht selbst Hasen, Caninchen und Rehe nicht. Bei Tage versteckt er sich in Wäldern und dichten Gebüschen und geht nur Nachts in Wiesen, Feldern und Dörfern auf Raub aus. Sein Geheul gleicht dem des Schakals und wird fürchterlich, wenn ihrer Viele beisammen sind. Die Indier behaupten, dass der Coyote auch dem Honig wilder, in die Erde nistender Bienen nachstelle. Er legt sich, sagen sie, zu dem Ende neben das Nest an die Erde, hebt seine Vordertatze in die Höhe und erwartet so das Herauskriechen der Bienen, macht auch wohl kratzend und scharrend Geräusch, um das Nest in Bewegung zu bringen. So wie nun die Bienen nach und nach hervorkriechen, schlägt er sie todt, hält dann sein Ohr an die Öffnung des Nestes, und lauscht, ob er noch Gesumme vernehme. Ist dies der Fall, so legt er sich leise wieder nieder, und sucht auch die noch übrigen Bienen herauszulocken, bis er endlich das ganze Nest ausgerottet zu haben glaubt. Dann scharrt er die Erde auf und verzehrt den Honig. Ich will indess diese Angaben der Indier nicht als richtig verbürgen. — Aus der Familie der Katzen nährt Mejico den Jaguar (*Felis Onça L.*), *) den Cuguar (*F. discolor L.*), **) den Ocelot (*Fel. pardalis L.*), ***) den schwarzen Jaguar mit dunkleren Flecken, †) den Jaguarundi (*Felis Yaguarondi*, *Lacépède*) den mejicanischen Luchs (*Felis maculata*, *Horsf. et Vig.*), die americanische Tigerkatze (*Felis tigrina*, *Schreb.*), dann ***Felis Griffithii*** und einige andere. Sie leben ausschliesslich in niederen Gegenden. Aus der Sippe des Schweins sind vorhanden: der Tagnicati und das Bisamschwein oder

*) Aztekisch Ocelotl; in der Guaranisprache Yagŭarété, eigentlich Yagŭa-été, wahrer Yagŭa. (*Azara*, *Quadrup. de Paraguay.*)

**) Aztekisch Miztli oder Metztli, peruanisch Puma, im Guarani Gŭazŭara, in der *Lingoa geral* Brasiliens Çuguacuăra, in Chile Pagi.

***) *Felis Ocelot*, *Lacépède*; *Maragua*, *Schreb.*; aztekisch Tlalocelotl, im Guarani Chibigŭazŭ oder Mbaracaya-Gŭazŭ; von Büffon für einen Serval gehalten.

†) *Jaguarété* des Büffon. (*Felis nigra* des Griffith?)

der Javali (*Sus tajassu L.*).*) Beide haben am Rücken eine Öffnung, aus welcher ein Eiter tröpfelt, der beim Tagnicati geruchlos ist, beim Javali aber einen starken und lästigen Bisamgeruch ausdünstet, welcher das ganze Fleisch des getödteten Thieres durchdringt, und es ungeniessbar macht. Die Indier aber schneiden entweder gleich nach dem Erlegen des Thieres die anrüchige Stelle aus, oder sie machen eine Grube in die Erde, besetzen sie rings umher mit Steinen, heizen sie wie einen Backofen, und werfen nun das ausgeweidete Thier mit Haut und Haar hinein. In die gedachte Öffnung am Rücken desselben stecken sie ein Rohr, welches über die Grube hinausragt, bedecken diese mit Gesträuch und Erde, und lassen den Braten langsam gar werden. Der Bisamgeruch soll durch das Rohr völlig entweichen, und das Fleisch nicht anstecken. Der Javali ist sehr wild, ein Todfeind des Jaguars, frisst Kräuter und Wurzeln, aber auch Kröten und Schlangen. — Wir nennen ferner unter den Vierfüsslern: das braune mejicanische Stachelschwein (*Coëndu*, aztekisch *Huitztlacuatzin*, im Guarani *Cuiy; Hystrix prehensilis s. brachiura L.*), verschiedene Arten aus der Familie der Hirsche, darunter die Apaxa (*Cervus mexicanus*), der Elaphus (*C. Elaphus L.*), und mehrere noch wenig bekannte Arten, den ***Tlalcojotl***, ein noch nicht genau beschriebenes, unter der Erde wohnendes Raubthier von der Grösse eines Hundes, mit langem Mähnenhaar und langem, dickem Schwanze, welches bei Nacht den Hühnern und anderen kleinen Thieren nachstellt; verschiedene Arten Ameisenfresser (aztekisch *Aztacojotl; Myrmecophaga didactyla* und *pentadactyla*); — das Waschthier; — verschiedene Arten Frettwiesel, darunter das langschwänzige Stinkthier (*Mephitis macroura, Licht.*), das halbweisse Stinkthier (*M. mesoleuca, Licht.*), das Binden-Stinkthier (*M. vittata, Licht*), das einstreifige Stinkthier (aztekisch *Yzquiepatl; Mephitis Chinche* des Tiedemann), das zweistreifige Stinkthier

*) *Cochon pécari, Lacépède*, spanisch Sayno, aztekisch auch Cojametl, im Guarani Taytétú. *Sus ecaudatus, folliculum ichorosum in dorso gerens. Brisson.*

(aztekisch *Conepatl*; *Meph. conepatl*, *Gmel.*), der Mapurito (im Guarani *Yagūaré*, stinkende Yagua; *Meph. mapurito*, *Less.*); *) — den Cuati (*Ursus nasua*, *Cuvier*; *Viverra nasua s. narica L.*); — den Mapach (*Ursus Lotor L.* im Guarani *Agūarapopé*); — den **Cacomiztli**, eine Marderart von der Grösse der Hauskatze, welche hie und da in den Häusern statt dieser gehalten wird; — das listige Katzenfrett (*Bassaris astuta*, *Licht.*); — das Wickelthier (*Cercoleptes caudiovolvolus*, *Illig.*); — den grauen Fiälfrass (*Gulo vittatus*, *Desm.*); — den plumpen Fiälfrass (*Gulo barbarus*). — Von Beutelthieren kommen vor: das Opossum (aztekisch *Tlacuatzin*, spanisch *Tlacuache*; *Didelphis opossum s. virginiana*), die Marmosa (*Didelph murina L.*) und der Cajopollin (*D. Cayopollin L.*). Noch sind anzuführen: das Faulthier in verschiedenen Varietäten, darunter das dreizehige, *Bradypus tridactylus*, *L.*, und verschiedene Gattungen Eichhörnchen, darunter das gestreifte (*Sciurus variegatus*, *Schreb.*, aztek. *Cozocotecuillin*), das mejicanische (*S. Mexicanus*,), das fliegende (*Sc. volans L.*, aztekisch *Cuimichpatlan*) u. ein. and. Hieher ist auch der wenig bekannte Suizzero oder das Landeichhörnchen, aztek. *Tlalmototli*, zu rechnen, ein an Gestalt, Augen, Schwanz etc. dem gemeinen Eichhörnchen ähnliches, aber in jeder anderen Hinsicht davon verschiedenes Thier, am Bauche weiss, übrigens lichtgrau, zweimal so gross als das Eichhörnchen. Es lebt nicht auf Bäumen, sondern gräbt sich in die Erde oder verbirgt sich zwischen den Steinen lockerer Mauern und stellt dem Getreide nach. Es ist sehr bissig und unzähmbar. Im Staate Mechoacan wird es besonders häufig angetroffen. Eine kleinere Varietät ist der **Techallotl**, mit kleinerem, weniger behaartem Schwanze. **) — Caninchen (azt. *Tochtli*)

---

*) Den äusserst scharfen und stinkenden Geruch der Flüssigkeit, welche diese Thiere von sich spritzen, hält man für ein Specificum gegen Migraine. Ein wenig getrocknete und gepulverte Leber des Mapurito, in Wein oder Fleischbrühe genommen, soll das Seitenstechen lindern und stark schweisstreibend sein.

**) Vielleicht verschiedene Species von *Spermophilus*.

und der americanische Hase (*Lepus brasiliensis L.*, aztek. *Citli*, peruanisch *Tapiti*) sind auf der Hochebene häufig; die Paca (*Cavia paca L.*, *Agouti paca Lacép.*, im Guarani *Pay*), und der Acuti (*Cavia acuti L.*; *Agouti acuti Lacép.*) in den Wäldern der Küstenländer. — Wiesel und Ottern sind gemein, so auch Feld- und Wasserratten (aztek. mit generischem Namen *Cuimichin*) und Mäuse, worunter *Mus mexicanus*. — Gürtelthiere oder Armadille, aztekisch mit dem Geschlechtsnamen *Ajotochtli*, giebt es ebenfalls verschiedene Varietäten, unter ihnen das dreigürtlige (*Apar*, brasilianisch *Tatu*; *Dasypus tricinctus*), das sechsgürtlige (*Encubertado*; *Das. sexcinct.*), und das neungürtlige (aztekisch *Cachicamo*; *Das. novemcinct.*). — In den heissen Landstrichen sind verschiedene Arten von Klammer-, Brüll-, Schweif-, Seiden- und Wickelaffen zahlreich. Wir nennen den gehörnten Sapayou (*S. Fatuellus*), die Apella, den Capuzineraffen (*S. capucina*) und den *Cercopithecus* des Brisson. Alle Affen heissen aztekisch *Ozumatli*. — Aus der Ordnung der Flatterthiere giebt es verschiedene Arten Fledermäuse, zum Theil in grosser Menge, und von ansehnlicher Grösse, von welchen manche durch Blutaussaugen den Hausthieren lästig werden. — Aus der Ordnung *Natantia* kommen vor: der Manati oder die Seekuh (*Trichechus Manatus L.*; *Manatus americanus, C.*), dessen Fleisch dem besten Wildfleische gleichgeschätzt wird,*) in Lagunen und Flüssen besonders der Ostküste; Wallfische, besonders *Balaena mysticetus* und *boops*; Pottfische (*Physeter macrocephalus*) und Delphine (*Delphinus Delphis*). — Endlich nennen wir noch aus der Ordnung *Pinnipedia* den Seelöwen (*Phoca leonina L.*, aztek. *Amiztli*, in Chile *Lamé*), dann *Phoca jubata* und *P. australis*. Engländer und Nordamericaner umsegeln das Cap Horn, um an den Küsten von Jalisco, Sonora und Californien jenen riesigen Cetaceen nachzustellen, deren Wallrath so sehr geschätzt wird. Mejico nimmt an dieser Fischerei bis jetzt keinen Antheil.

*) Der Schwanz gilt für besonders wohlschmeckend, wenn er zuvor einige Tage in einer stark gewürzten Salzbrühe gelegen hat.

An Vögeln ist Mejico ausserordentlich reich, aber die meisten von ihnen sind noch wenig oder gar nicht bekannt und beschrieben. Aus der Ordnung der Raubvögel führen wir an den Zopilote (brasilian. *Urubu*, *Vultur aura L.*), den ***Cozcacuauhtli*** (spanisch *Rey de Zopilotes*, vielleicht *Vultur papa* oder *Falco nudicollis*, Kopf und Hals kahl, Füsse und Schnabel roth, Letzterer an der Spitze weiss, der Leib braun, die Brust bräunlich-roth, die Flügel schwarz und braun schattirt, die untere Seite der Schwungfedern aschenfarben), und einige andere Geier, worunter, wie man sagt, auch der Condor (*Vultur gryphus*); dann den Königsadler (aztekisch *Itzcuauhtli*), den mejicanischen Falken oder ***Cuauhtotli***, verschiedene Thurmfalken, darunter der schöne ***Cenotzcui*** den weissköpfigen Adler (*Falco leucocephalus*) und den Fischaar (*Falco haliaetus*), endlich verschiedene Würger (*Lanius*) und zum Theil sehr grosse und schöne Eulen (*Strix longirostris, Spix.*; *St. cunicularia, Bonap.*; *St. perlata*; *St. furcata etc.*). — Aus der Familie der Papageien sind zu bemerken: vier Arten Araras oder Huacamayas: der rothe,*) der blaue, der grosse und der kleine grüne, dann der ***Tozneneti*** (*Psittac. signatus*), von der Grösse einer Taube, mit gelbem Kopfe und Schnabel und einem rothen Flecke an der vordern Biegung der Flügel, welcher nicht nur gut sprechen und die Stimmen anderer Thiere nachahmen, sondern selbst kleine Verse singen lernt,**) der ***Cochotl***, eben-

*) Der *Psittacus aracagna* und Macao oder westindische Rabe (*Psittacus macao L.*)

**) Ich selbst besass einst einen solchen Vogel, welcher in den genannten Geschicklichkeiten ausgezeichnet war. Man hätte zuweilen von diesem Thiere glauben können, dass es menschlichen Verstand besitze. Des Morgens, wenn es dem Vogel zu lange währte ehe er Futter bekam, pflegte er zuerst wiederholt den Namen der Wärterin meiner Kinder zu rufen, welche ihn gewöhnlich fütterte. Hörte diese nicht, so rief er die Namen meiner Kinder, und endlich im höchsten Affect nach meiner Frau — „*Señora, Señora!*“ — Bei Tage hatte er seinen Sitz gewöhnlich auf der offenstehenden Thür eines Saales, in welchem die Kinder sich aufhielten. Eines Tages ward ein Gegenstand vermisst, mit welchem die Kinder gespielt hatten. Während man ohne Erfolg darnach suchte, ward der Gegenstand häufig genannt ohne gefunden zu werden. Auf einmal rief der bis dahin ganz still sitzende Vogel: „*Aqui está, aqui está!*“. (Hier ist es); man blickte hinter den Thürflügel und siehe! da lag das Gesuchte. — Ein anderer

falls grün aber mit schmutzig-blauem Kopfe, fast so gross als der vorige, aber weniger gelehrig, der ***Cuiltotoll***, von den Spaniern *Perriquito* genannt, ebenfalls grün, aber kaum so gross als eine Lerche, und einige andere. — Ihnen nahe stehen der Pfefferfrass oder Tucan (*Ramphastos*) welcher, wie der sonderbare Hornvogel (*Buceros*) in verschiedenen Varietäten die Gebüsche der heissen Landstriche belebt. — Spechte sind zahlreich, und darunter eine Art besonders merkwürdig, welche in die Rinde der mejicanischen Tanne runde Löcher hackt, und in diese Eicheln so fest einkeilt, dass sie nur schwer herauszubringen sind. Wozu der Vogel diese Arbeit unternimmt und ob ihm die Eicheln zur Nahrung dienen, ist mir unbekannt, das Factum aber kann ich als Augenzeuge beglaubigen. Die Creolen und Indier nennen den Vogel *Pajaro carpintero*, Vogel Zimmermann. — Dann giebt es Wendehälse, den grünen Plattschnabel (*Todus viridis*) den Meersänger (*Certhia flaveola*) und verschiedene Varietäten glänzender Colibris (aztek. *Huitzilin*, taraskisch *Tzintzun*, span. *Chuparosa* oder auch *Chupaflores*, Rosen- oder Blumensauger), darunter *Trochilus gramineus*, *musquitus*, *colubris etc.* Sie umschwirren die Blüthen der Agaven, der Lantanen (*Lant. aculeata*), der spanischen Kresse (*Tropaeolum*), des Caffee, der *Carica papaya*, und bauen ihr Nest gern auf den Guayavabaum (*Psidium*). — Aus der Familie der Raben gehören hieher der ***Cacaloll*** oder mejicanische Rabe, welcher kein Aas frisst, die Haubenelster (*Corvus gubernator*), der ultramarinblaue Häher (*C. ultramarinus*, *Tem*). — Ferner sind als besonders merkwürdig anzuführen: der schwarze Maisdieb und verschiedene Varietäten des Pirol, darunter *Oriolus phoeniceus* und *O. dominicensis* (aztekisch *Tzacua*), welcher in Gesellschaft lebt, so dass man oft gegen hundert Nester dieses Vogels auf einem und demselben Baume antrifft; der Spottvogel (aztekisch *Centzontli* oder *Cen-*

---

dieser Vögel, den einer meiner Bekannten besass, sang jeden Morgen das spanische Gebet: „*Santo dios, santo fuerte; Libra nos Señor de todo mal!* mit heller Stimme, war aber nur selten durch Zureden zu bewegen, es zu anderer Tageszeit zu wiederholen.

tzontlatole, *Turdus polyglottus*) und einige andere Drosseln (*Turdus orpheus*, *T. guianensis*, *palmarum*, *plumbeus*); der Cardinal (*Loxia cardinalis*); der ***Cuitlaccochi***; die mejicanische Calandra, deren Gesang dem der Nachtigall, deren Nest aber dem der Beutelmeise ähnelt; die Goldmerle (*Tanagra*); einige Arten Manakins (*Pipra*), der Reisvogel oder americanische Ortolan (*Emberiza oryzivora L.*), einige Arten Fliegenfänger, darunter *Muscicapa Tyrannus*, *coronata* und *querula*; einige Arten Nachtschwalben oder Ziegenmelker (*Caprimulgus*), darunter der Whippoorwill (*C. american.*); einige Arten ***Cassicus***, z. B. *C. Xanthornus* und *C. diadematus*. — Aus der Ordnung der Hühnervögel nährt Mejico: eine grosse Menge Taubenarten, darunter die gemeine Holztaube, Turteltaube, Sperlingstaube, Wandertaube, caraibische Taube, und solche welche auf Taubenschlägen gehalten werden (*Columba Oenas fera*, *C. Turtur*, *C. passerina*, *C. leucocephala*, *Gml.*, *C. caraibea*, *Gml. etc.*); verschiedene Arten ***Crax***, darunter der schöne Kuroff (*C. alector*); den schon oben genannten wilden Truthahn; mehrere Arten Fasanen, darunter der ***Coxolitli*** oder königliche Fasan, der ***Tepetototl*** und die ***Chachalaca*** oder der Schreier; den Yacu oder ***Pavo del monte***, (*Penelope cristata*); die Haubenwachtel (*Tetrao cristata*); die mejicanische Wachtel (*Tetrao mexicanus*); das californische Feldhuhn (*Tet. californius*). — Besonders reich ist die Ordnung der Wadvögel. Wir heben nur aus: den americ. Flamingo (*Phoenicopterus american.*); den grossen Silberreiher (*Ardea egretta*); den kleinen Silberreiher (*A. candidissima*); den blauen Reiher (*Ardea coerulea*) und einige andere Reiherarten; dann den glänzend rothen Löffelreiher (aztekisch *Tlauquechol*; *Platalea Ajaja*); verschiedene Arten Sichelvögel (*Tantalus*); den Spornflügler (*Parra jacana*); den rothen und weissen Ibis; die americanische Moosschnepfe (*Scolopax frenata*); die ***Fulica mexicana***. Ausserdem noch verschiedene Arten von Strandläufern, Wasserläufern, Rallen, Regenvögeln, Wasserhühnern und Steissfüssen — Aus der Ordnung der Schwimmvögel

sind zuerst gegen zwanzig Arten Enten zu erwähnen, welche in grosser Zahl die mejicanischen Landseen und Flüsse bevölkern, ja die ersteren oft im eigentlichen Sinne des Worts bedecken. Von den Indiern werden sie in ganzen Schaaren gejagt, und ein grosser sogenannter Entenschuss (*Tiro de patos*) auf den Seen von Tezcuco und Chalco ist eins der sonderbarsten Schauspiele. Die Indier errichten am Ufer, hinter Schilf versteckt, eine Batterie von 70 bis 80 Musketenläufen, in zwei Reihen geordnet, deren untere das Wasser bestreicht, während die zweite so gerichtet ist, dass sie die Enten beim Auffliegen fasst. Die Läufe sind durch eine Zündstrasse von Pulver verbunden, welche mit einer Lunte angezündet wird. Sobald nun durch die Leute, welche in Canoas die Enten auf dem See verfolgen, eine dichte Schaar derselben im Bereiche der Batterie zusammengetrieben worden, wozu man oft mehrerer Stunden bedarf, wird Feuer gegeben, und man sieht im Augenblick die Oberfläche mit Hunderten von todten und verwundeten Enten bedeckt, welche in die herbeieilenden Canoas gesammelt werden. Die Löffelente (*Anas clypeata*), die Kriekente (*A. crecca*), die Blauschulterente (*A. coeruleata, Lath.*) und die americanische Ente (*A. americana*) scheinen unter den Arten am häufigsten vorzukommen. Ausserdem sind Kropfgänse (*Pelecanus onocrotalus*), Alcatras oder Albatross (*Diomedea exulans*), Taucher (*Colymbus*) und Meerschwalben (*Sterna*) häufig.

Werfen wir einen Blick auf Mejicos Amphibien, so tritt uns unter den zahlreichen Eidechsen-Arten zuerst das mejicanische Crocodil (*Crocodilus rhombifer Cuv.*) entgegen. Eine Beschreibung dieses bekannten Thieres zu geben enthalten wir uns billig, doch ist vielleicht noch nicht so bekannt, dass man im Magen desselben, einem Hautsacke, stets eine Anzahl Steine findet, rundlicher Gestalt und von der Grösse einer Kichererbse, und dass die Indier der mejicanischen Ostküste glauben, aus der Anzahl dieser Steine auf das Alter des Crocodils schliessen zu können. Gewiss ist, dass man bei grösseren und anscheinend älteren Thieren immer auch eine grössere Menge dieser Steinchen, zuweilen zwei Hände voll, antrifft. Wahrscheinlich dienen sie dem

Thiere zur Beförderung der Verdauung. Ausser diesem eigentlichen Crocodil scheinen noch einige Arten des Alligators vorzukommen, wohin z. B. der Brauen-Kaiman (*Croc. palpebrosus*, *C.*) gehört. Der Leguan oder die Yguana (*Lacerta iguana L.; Jguana rhinolophus*, *Laur.*) ist ebenfalls bekannt. Sie lebt in heissen Landstrichen und man isst sowohl ihre Eier, als ihr Fleisch. — Noch nicht hinlänglich untersucht sind einige Eidechsen, welche für giftig gehalten, und von den Creolen sehr uneigentlich *Escorpiones* genannt werden. Die kleinste Art derselben, aztekisch *Tetzauhqui* genannt, ist kaum 3 Zoll lang und von grauer, am Bauche ins Gelbe, am Schwanze ins Blaue spielender Farbe. Eine grössere Art ist unangenehm grünlich-gelb, mit schwarzen Streifen am Kopfe, dem Schwanze und den Füssen. Beide sollen sehr gefährlich und der Biss besonders der letzteren Art so giftig sein, dass kein Mittel ihn zu heilen vermag, und schon nach wenigen Stunden der Tod erfolgt. Beide Arten sind sehr selten. — Noch sind anzuführen: der Basilisk (aztek. *Acaltetepon*; *Lacerta basiliscus*; *Basiliscus amboinensis*, *Dam.*), welcher in wärmeren Landstrichen auf Bäumen und Hausdächern herumklettert, die Kropfeidechse (*L. strumosa*), die rothkehlige Eidechse (*L. bullaris*), die Kröteneidechse (azt. *Tapayaxin; L. orbicularis*, *L.; Agama orbicularis*, *Cuv.*), welche die Gebirgsgegenden liebt, dann *Agama undulata*, die gemeine Panzereidechse (*Heloderma horridum*, *Wiegm.*), vielleicht eine der obengenannten giftigen Eidechsen, die gefurchte Zweihand (*Chirotes canaliculatus*, *C.*, aztekisch *Macuizcoatl*), eine Art Doppelschleiche, und der *Cuatapulcatl*, eine Art Chamäleon. Ausserdem aber giebt es in allen Gegenden des Landes noch viele verschiedene Eidechsenarten, Molche, unter diesen ein schmutzig-blauer mit rothen Flecken, von welchem durch mich einige Exemplare nach Europa gekommen sind, und Salamander. Zu letzteren gehört wahrscheinlich auch der immer noch nicht genau bestimmte Axolotl (*Siredon mexicanus Wagleri*), welcher noch jetzt hie und da, so wie schon vor der Eroberung, von den Indiern gegessen wird. Ich sah einige todte Exemplare

davon auf dem Markte zu Mejico. Sie waren von 8 zu 10 Zoll lang, der Kopf lang und spitz, das Maul gross, der Körper schlank, gegen den Schwanz hin allmählich dünner werdend, die Füsse denen der Frösche ähnlich, mit 4 Fingern vorn und 5 hinten, die graue, schwarzgefleckte Haut weich, körnig und schuppenlos. — Unter den Fröschen ist der Ochsenfrosch (*Rana pipiens L.*), dann ***Rana ocellata L.***, ***R. Pachypus***, ***Voigt*** (*R. gigas*), und einige Arten Laubfrösche besonders zu erwähnen. Wasserfrösche hausen in Seen und Sümpfen, und werden theilweise gegessen. Landfrösche scheinen ganz zu mangeln oder doch äusserst selten zu sein; ich habe nie einen solchen angetroffen, wie ich denn auch überhaupt nirgend in Mejico Frösche in solcher Menge gesehen habe, als man sie wohl in europäischen stehenden Gewässern findet. — Kröten sind sehr gemein, und oft von ausserordentlicher Grösse. Die Pipa ist darunter wohl die merkwürdigste. — Süsswasser-Schildkröten trifft man allenthalben in den Flüssen, darunter die dreikielige Dosenschildkröte (*Testudo triporcata*, *Wiegm.*), die schwarze Landschildkröte von Californien (*T. nigra*, *Gaymard*), die gelbe und die beissige (*Trionyx ferox Geoff.*). — Aus der Ordnung der Schlangen scheinen zwei, der ***Canauhcoatl*** und der schwarze ***Tlilcoatl*** der Gattung *Boa* anzugehören. Beide sind sehr selten und werden nur im dichten Gebüsche heisserer Gegenden zuweilen angetroffen. Die erstere Art soll gegen 30, die letztere 16 Fuss lang werden. Klapperschlangen (aztekisch ***Teotlacozauhqui*** oder auch, wegen der Schnelle ihrer Bewegung ***Ehecacoatl***, luftige Schlange) unterscheidet man drei Arten, den ***Crotalus durissus***, den ***C. horridus*** und den ***C. miliarius*** Giftig sind ferner die Corallenschlange (aztekisch ***Cuicuicoatl***; ***Elaps corallinus***), der 4 bis 5 Fuss lange Mocassin der Nordamericaner, der ***Ahueyactli***, der Klapperschlange ähnlich, aber ohne Klapper, und die Schiessschlange (***Teixminani*** oder ***Micoatl*** der Azteken). Unschädlich sind: die giftlose Corallenschlange (***Coluber fulvius L.***), welche sich gern in Ameisennestern aufhält, und desshalb von den Azteken ***Tzicatlinan***, Ameisenmutter, genannt

wird, die schöne kleine Carmoisinnatter, die 6 bis 8 Fuss lange, am Hintertheile leicht zerbrechliche Schwarzschlange und die Peitschenschlange (*Coluber mycterizans s. ahaetullis*).

So gross auch die Anzahl der in Mejicos Flüssen und Landseen verhandenen Fische ist, und so häufig sie auf den Tafeln der Mejicaner jedes Standes erscheinen, so wenig sind sie bekannt und beschrieben. Die Meisten führen die Namen europäischer Fische, denen sie etwa ähnlich sehen, ohne doch dieselben Arten zu sein, weshalb wir uns denn auch billig enthalten, diese Namen hier aufzuführen. Es mag jedoch erlaubt sein zu erwähnen, dass in den Flüssen von Tejas auch der Panzer- oder Hornhecht vorkommt, welchen die Nordamericaner *Alligator-garr* nennen. Ein über 3 Fuss langes Exemplar dieses merkwürdigen Fisches ist von mir mitgebracht und im Museo zu Göttingen niedergelegt worden. — Unter den Fischen, welche in grosser Zahl und Mannichfaltigkeit die Mejicos Küsten bespülenden Meere bevölkern, scheint der Manto oder die Matraze der mejicanischen Westküste eigenthümlich anzugehören. Dieser Fisch gehört zu den Rochen, ist aber noch wenig bekannt. Er gleicht, auf dem Meere schwimmend, einem grossen, dunklen Mantel, und ist den Perlenfischern sehr gefährlich, indem er sich auf sie herabsenkt, sie mit den flügelartig ausgedehnten Seiten seines Körpers wie mit einem Mantel umwickelt und so erdrückt, oder sie auch durch sein mehrere Centner betragendes Gewicht auf den Grund des Meeres hinabpresst. Die Perlenfischer sind deshalb stets mit langen und scharfen Messern bewaffnet, mit welchen sie das Ungeheuer zu durchbohren suchen, sobald sie es in ihrer Nähe gewahr werden.

An Insekten jeder Art ist Mejico überreich. Wir gedenken billig zuerst der nützlichen Honigbienen, von welchen man bis jetzt sechs verschiedene einheimische Arten kennt. Die Art, welche man hie und da, besonders aber im Staate Yucatan, in Bienenstöcken zieht, hat nur einen sehr kleinen und schwachen Stachel, so dass man sie früher für ganz stachellos hielt, und ihnen deshalb den Namen ***Angelitos*** (Engelchen) beigelegt hat, (*Apis melipona* und *Tri-*

gona des Illiger, Cuvier und Latreille). Es giebt in Yucatan Stöcke von 600 bis 700 Körben, dennoch aber wird in Mejico bei weitem nicht Wachs genug für den grossen Verbrauch des Landes erzeugt, und es werden jährlich noch grosse Massen eingeführt. Das mejicanische Wachs ist dunkler gefärbt und schwerer zu bleichen, als das von europäischen Bienen erzeugte. — Häufig sieht man in den Wäldern von den Zweigen hoher Tannen Bienennester (*Colmenares*) herabhängen. Die faserige, graue Substanz, aus welcher das Zellgewebe besteht, enthält kein Wachs und gleicht sehr dem Stoffe, aus welchem die Zellennester mancher Wespenarten bestehen. Die in grosser Zahl vorhandenen Zellen sind meistens mit einem dunkelbraunen, sehr süssen Honig gefüllt, und die länglich-runden 14 bis 18 Zoll langen, 10 bis 12 Zoll dicken Nester hängen gewöhnlich an den äussersten Spitzen der Zweige in bedeutender Höhe, so dass man den Baum fällen muss, wenn man sie bekommen will. Andere Bienenarten nisten in hohlen Bäumen. — Hummeln sind ebenfalls zahlreich und mannichfaltig; ich besitze acht verschiedene Species derselben in meiner Sammlung. — Noch reicher ist die Familie der Wespen, aus welcher ich 19 verschiedene Arten gesammelt habe, und darunter mehrere von ausserordentlicher Grösse. — Unter den zahlreichen Gliedern aus der Familie der Ameisen sind besonders die Jägerameisen (Zug- oder Visitenameisen) und eine Species Termiten zu erwähnen. — Äusserst reich und mannichfaltig sind die Geschlechter der Käfer. So weit ich Gelegenheit gehabt habe, ihr grosses Reich kennen zu lernen, scheinen die Familien der Cerambyciden (darunter auch *Acrocinus longimanus*), der Curculioniden mit den Samenkäfern, der Cetonien, der Melolonthen, der Bupresten (darunter *Buprestis gigantea*, (?) nahe an 2½ Zoll lang, *B. chrysis* und *B. attenuata*), dann die Gattungen ***Geotrupes***, ***Copris*** und ***Elater*** (darunter der im Zuckerrohr lebende *E. noctilutus*) die meisten Arten zu zählen. Weniger reich daran sind die Familien der Cassideen, der Coccinelliden, der Blatt- und Fallkäfer, der Borkenkäfer. Ziemlich reich ist die Familie der Leuchtkäfer, deren

phosphorisches Licht Wälder und Felder gemässigter und warmer Gegenden Abends und Nachts mit Millionen Funken durchblitzt. Die Gattungen ***Lytta, Passalus*** und ***Cicindela*** scheinen auch in Mejico, wie überall, sehr arm zu sein, so wie auch die Armuth der Familie der Caraben auffallend ist. Einige Species ***Dermestes*** kommen ebenfalls vor, so wie einige Arten von Schwimmkäfern und Tauchern. — Von Kurzflüglern (*Mycroptera*) findet man einige Species ***Staphylinus.*** Sehr reich ist die Abtheilung der Wanzen. Ich habe davon 62 Arten gesammelt, worunter eine Buschwanze von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, in gemässigten Landstrichen häufig. Färbung und Zeichnung ist bei den meisten dieser Thiere ausgezeichnet schön. — Unter den Schildläusen ist besonders die Cochenille (*Coccus cacti*) bemerkenswerth, von der schon im vorigen Abschnitte geredet worden. Ausserdem aber kommt noch eine Menge anderer Arten vor. — Ziemlich gross ist auch die Mannichfaltigkeit der Cicaden.*) — Von Orthopteren sind verschiedene Arten von Fangheuschrecken (*Mantis;* aztekisch *Cuauhmecatl*), Heuschrecken, Laternenträgern, ***Blatta*** und ***Forficula*** häufig. Auch mehrere Arten des Gespenstes (*Bacteria*) sind zu erwähnen. — An Schmetterlingen, sowohl Tagfaltern als Dämmerungsfaltern, Phalänen, Eulen, Spannern, Motten und Federmotten ist Mejicos Fauna ebenfalls überaus reich, und es finden sich unter allen diesen Gattungen viele noch unbestimmte und unbeschriebene Arten. Manche gehören Mejico eigenthümlich an, andere kommen auch in anderen Ländern des americanischen Continents, z. B. in Brasi-

---

*) Darunter eine, welche der *Lystra lanata* sehr nahe steht, wenn sie diese nicht wirklich ist. Das Thier ist $1^1/_2$ engl. Zoll lang, die dunkelbraunen, fast schwarzen Oberflügel dachförmig, oben am Gelenke ein dreieckiger, rother Fleck, das Brustschild dreieekig, blassgelb, mit vielen braunen Pünktchen, auf dem Kopfe ein Büschel orangegelber Wolle, Seiten und obere Wölbung des Körpers sehr dick mit einer weissen wolligen Substanz bedeckt, welche am After in $2-2^1/_2$ Zoll lange, fast 1 Linie dicke Fäden ausläuft, leicht sich ablöst, und auf der Haut ein heftiges und lange anhaltendes Brennen verursacht. Man findet die Thiere in heissen Landstrichen. Im Frühjahre sitzen sie Klumpen- oder Nesterweise an den Stämmen gewisser Bäume, und das ganze Nest ist dann mit einer weissen, flockigen, der oben erwähnten ähnlichen Substanz überzogen.

lien und den Vereinigten Staaten vor. Von auch in Europa einheimischen Tagfaltern habe ich nur den Trauermantel (*Antiopa*) und den Admiral (*Atalanta*) angetroffen. Besonders reich an Arten, welche jedoch grossentheils auch in Brasilien etc. vorkommen, ist die Familie der Heliconier. — Unter den Netzflüglern (*Neuroptera*) sind Libellen und Ephemeren besonders zahlreich. — Unter den zahlreichen Arten einheimischer Fliegen ist vorzüglich der *Axayacatl* merkwürdig, eine Art grosser Sumpffliegen, welche besonders im Schilfe des Sees von Chalco häufig ist, und deren Eier unter dem Namen *Ahuauhtli* auf den Markt der Hauptstadt gebracht und wie Caviar verspeist werden. Ausserdem sind mir noch 10 andere Arten besonders aufgefallen. Unter den Mücken sind der Mosquito, eine Varietät unserer Singmücke, und die Flohmücke (span. *Xixén*, in Brasilien *Maruim* oder *Muri; Simulium pertinax, Kollar*) (?), und verschiedene andere *Culex-Simulium-* und *Ceratopogon-*Arten eine Plage der Menschen am Seeufer und in feuchten Niederungen. Das Bestreichen der Haut mit Unschlitt lindert den Schmerz der Mosquitostiche. — Aus der Ordnung der Apteren ist der Sandfloh (*Chique* oder *Nigua; Pulex pentrans*), welcher in heissen Gegenden im Staube des Bodens sich verbirgt und die Fusslaus (*Pediculus ricinoides*) (?), unter den Arachniden verschiedene *Ixodes*-Arten (*Ix. crenatus, Kollar; Ix. american.;* span. *Garapato;* franz. *Bête rouge*) lästig und gefährlich. — Spinnen giebt es in Menge, darunter eine Art Buschspinne (*Mygale*), eine Art Tarantel und die *Cazapulga*, eine kleine, erbsengrosse, hochrothe Spinne, deren Biss oder Stich sehr schmerzhaft, ja gefährlich ist. Der Bücherscorpion ist ebenfalls vorhanden, und wird von den Einwohnern Scorpionenmutter, *Madre de Alacran* genannt. — Asseln (*Oniscus*), Scolopender (*Scolopendra*) und Vielfüsse (*Julus*) kommen sämmtlich in verschiedenen Arten vor, sogar der gemeine Kelleresel (*Oniscus asellus*). — Es giebt verschiedene Arten Land- und Wasserkrabben in Flüssen und Sümpfen und Seespinnen an den Ufern beider Meere. — Zum Schlusse erwähnen wir noch des Scorpions, von

welchem es in Mejico mehrere Arten giebt, verschieden an Grösse und Färbung, alle aber mehr oder weniger giftig und gefährlich. In einigen Gegenden soll eine kaum 2 Zoll lange, gelblich-graue, in anderen die grösste, gegen 4 Zoll lange, schwarzbraune Art die gefährlichere sein, und ihr Stich zuweilen Kindern den Tod bringen. Ich selbst habe die verschiedensten Wirkungen des Scorpionstiches gesehen. Ein englischer Marinelieutenant, welcher vor allen stechenden und beissenden Thieren beständig in übertriebener Furcht lebte, war, von einem grossen Scorpion gestochen, mehrere Tage völlig gelähmt und fast drei Wochen fieberkrank. Meine Frau ward während des Schlafes von einem an die Decke des Zimmers hinaufgekrochenen und von da herabgefallenen Scorpion hinter das rechte Ohr gestochen. Obgleich im Augenblicke nach dem Stich alle Mittel angewandt wurden, welche man für zweckmässig hält, fühlte sie dennoch während der Dauer der Nacht eine Lähmung der Zunge, so wie der ganzen rechten Seite des Körpers, und blieb den ganzen folgenden Tag zum Weinen traurig gestimmt. Einer meiner Freunde ward, ebenfalls Nachts, von einem kleinen Scorpion in die sogenannte Maus des Daumens gestochen. Am folgenden Morgen war die Hand geschwollen, die Wunde eiterte, und heilte erst nach 5 bis 6 Tagen. Ein Anderer ward in meiner Gegenwart beim Sammeln von Insecten ebenfalls von einem kleinen Scorpion in die Spitze des rechten Zeigefingers so gestochen, dass das Thier fest hängen blieb. Er steckte auf meinen Rath die Fingerspitze sofort in frisch aufgelockerte Erde, und empfand weiter gar keine nachtheiligen Folgen. Wahrscheinlich dürfte das Gift des Scorpions nicht zu allen Zeiten gleich stark sein. Er sticht nur wenn er gereizt wird. Alsdann erhebt er seinen langen Schwanz, legt ihn über Leib und Kopf hinweg, fasst mit seinem gekrümmten Stachel unter die Haut, und ritzt diese auf. Das sofortige Bestreichen der Wunde mit Knoblauchsaft, oder das Auflegen geschabten Knoblauchs auf dieselbe, der Genuss eines Stückchens rohen Chocolates, besonders aber eine Infusion des Guaco*) auf die Wunde gelegt und zugleich innerlich

*) S. im vorigen Abschnitte.

genommen gelten in Mejico für die wirksamsten Mittel gegen die Folgen des Scorpionstiches. — Das Weibchen scheint lebendige Junge zu gebären, die es dann eine Zeitlang auf dem Rücken mit sich herumträgt, und nichts kann scheusslicher sein, als der Anblick eines solchen Weibchens, wenn auf seinem breiten Rücken zwanzig bis dreissig Junge dicht ineinander, ja übereinander gedrängt sitzen. Diese Jungen sind lichtgrau, kaum 2 Linien lang, fast durchsichtig, und bis auf die Scheeren, welche erst später hervorkommen, völlig ausgebildet. Der Schwanz hat kaum die Dicke eines feinen Pferdehaars. Die Indier behaupten, dass die jungen Scorpione so lange auf dem Rücken der Mutter bleiben, bis diese von ihnen völlig ausgesogen sei und sterbe. Ich habe, dies zu untersuchen, mehrere Male ein Weibchen mit seinen Jungen in ein leicht bedecktes Glas gesetzt, aber alle starben stets nach wenigen Tagen. Gewiss ist, dass das mit Jungen beladene Weibchen sich kaum von der Stelle bewegt, auch nicht zu stechen versucht, wenn man es berührt. Schiebt man mit einem Stäbchen die Jungen vom Rücken der Mutter herab, so suchen sie stets in grösster Schnelligkeit wieder hinauf zu klimmen. Der Scorpion liebt feuchte und dunkle Orte. Er verkriecht sich unter Steine, unter Moos, unter am Boden faulendes Holz, unter die Rinde abgestorbener Bäume, so wie in die von grossen Käfern in das Holz derselben gebohrten Löcher. Häufig kommt er auch in die Häuser und kriecht in Schränke und Kleider, unter Alles was am Boden liegt oder steht, selbst zuweilen in die Betten. Diese schützt man dagegen am leichtesten durch einen rauhen Strick von Pferdehaaren, den man rings um den Fuss des Bettes legt. Über diesen vermag der Scorpion nicht zu kriechen. In der Begattungszeit leben die Scorpione paarweise, und die Geschlechter scheinen dann eine grosse Liebe für einander zu hegen. Wenn man einen Scorpion an einer ungewöhnlichen Stelle findet, z. B. ihn an der Zimmerwand hinaufkriechen sieht, und ihn daselbst festnagelt, so wird häufig nach einiger Zeit der Gefährte desselben erscheinen, ihn aufzusuchen. Ich selbst habe diesen Versuch öfter in meinem Gartenhause zu

Oajaca angestellt, und mehrmals den gedachten Erfolg davon gehabt.

Unter den Conchilien Mejicos sind die Perlenmuschel und die Purpurschnecke die wichtigsten. — Perlen waren lange vor der Entdeckung Americas von den Eingebornen geschätzt. Die Entdecker und Eroberer fanden sie fast überall bei ihnen vor. So fand Hernando de Soto eine ungeheure Menge Perlen in Florida, besonders in den Provinzen Ichiaca und Confachiqui, wo die Gräber der Fürsten damit verziert waren, und unter den Geschenken, welche Moteuczoma dem Cortez bald nach dessen Landung an der Küste von Chalchiuhcuecan übersandte, und welche dieser Carl V. schickte, befanden sich Halsbänder von Rubinen, Smaragden und Perlen. Die aztekischen Könige liessen an den Küsten, welche sich von Colima, der Nordgränze von Anahuac, bis Xoconochco erstrecken, besonders aber bei Tututepec in der Nähe der Lagunen von Chacahua (Staats Oajaca) Perlen fischen. Ob sie dergleichen auch durch Handel mit den wilden und nomadischen Völkern überkamen, welche um den Golf von Californien wohnten, ist ungewiss; seit der Eroberung dürften jedoch die meisten Perlen in Mejico an der Ostküste von Altcalifornien gefischt sein. Im Anfange des 17. Jahrhunderts sandte man geschickte Taucher dahin, und die Perlen von Californien wetteiferten bald mit denen von Panama, aber schon nach kurzer Zeit gerieth die Fischerei derselben in jenem entlegenen Meerbusen wieder ins Stocken. Mehrere spätere Versuche zu ihrer Wiederaufnahme scheinen keinen besonderen Erfolg gehabt zu haben, und noch jetzt ist die Perlenfischerei sowohl im Busen von Californien als an den Küsten von Oajaca nur unbedeutend, und Sache einzelner Privatleute. Sonderbar ist die Art, wie man die Perlen von den Fischern kauft. Die Liebhaber begeben sich an das Meeresufer, und kaufen die gesammelten und noch uneröffneten Muscheln haufenweise, wobei es denn natürlich oft vorkommt, dass der Käufer, wenn er seine Muscheln öffnet, sich betrogen findet, da nicht alle Perlen enthalten.

Die Purpurschnecke kommt an beiden Küsten vor, jedoch an der Westküste häufiger als an der des Golfs. An den

Küsten Oajacas, zu Jamiltepec, Tututepec und Tehuantepec benutzt man sie zur Färberei. Das Verfahren ist sehr einfach. Man drückt das zu färbende Garn in die Öffnung des Gehäuses, so dass das Thier ein wenig zusammengepresst wird. Sogleich lässt dasselbe einen milchweissen Saft fahren, der zunächst gelb, dann grün und nach einigen Minuten purpurfarben wird. Will man grössere Sachen färben, so zieht man das Thier ganz aus dem Gehäuse heraus, und entzieht ihm durch langsames Drücken den Saft, den man in ein Gefäss mit ein wenig Seewasser laufen lässt und nun zum Färben benutzt. Die gefärbten Sachen bedürfen keiner weiteren Zubereitung, und die äusserst lebhafte, glänzende und dauerhafte Farbe lässt sich auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Agavezwirn (*Pita*) verwenden, ist aber, da eine jede Muschel nur wenige Tropfen Saft liefert, sehr theuer. Eine Unze Garn zu färben kostet über einen Thaler. Man hält den Saft für den Befruchtungsstoff des Thieres.

Ausser den genannten trifft man an Mejicos Küsten noch eine unzählbare Menge der verschiedensten Conchilien. Die Gattungen *Venus*, *Strombus*, *Buccinum*, *Ostrea*, *Lepas*, *Turbo*, *Mytilus*, *Conus*, *Voluta*, *Bulla*, *Murex* und *Patella* scheinen darunter am häufigsten vorzukommen. — Unter den Schleimwürmern sind Dintenwürmer, verschiedene Arten Seeigel, Seesterne, Quallen (Haarqualle und Ohrenqualle), zu bemerken. — Landschnecken, sowohl nackte als häusertragende, sind in Mejico nicht häufig. Unter den Letzteren ist mir nur ein grosser *Bulimus* vorgekommen, von dem ich zwei Exemplare mitgebracht habe.

V.

Bevölkerung, ihre Anzahl, ihre Classen, ihr Character, Sitten und Gebräuche, Kleidung, Krankheiten.

Die heutige Bewohnerzahl der Republik Mejico ist nicht genau bekannt. Die erste Zählung der Volksmenge ward im Jahre 1793 auf Befehl des Vicekönigs Grafen Revillagigedo veranstaltet. Sie ergab ein Minimum von 4,483,529 Individuen. Humboldt fügt zu dieser Zahl ein Sechstel für die Omissionen und Irrthümer, welche bei dem höchst unvollkommenen Census statt gefunden haben mussten, und schätzt die Gesammtmasse der Bevölkerung im Jahre 1794 auf 5,200,000 Menschen. Er war der Meinung, dass sich diese Bevölkerung zur Zeit seiner Anwesenheit im Lande, im Jahre 1803, auf mindestens 5,800,000 Individuen gesteigert haben müsse, und unterstützte diese Annahme mit den scharfsinnigsten Gründen. Das Durchschnittsverhältniss von 170 Gebornen auf 100 Gestorbene, wie es Auszüge aus den Kirchenbüchern für alle Theile des Landes ergaben, war dabei zum Grunde gelegt. Eine neue amtliche Zählung, im Jahre 1806 unternommen, brachte die Zahl der Bevölkerung auf 6,500,000. Bei Sammlung der Materialien zur zweiten Ausgabe seines »*Essai politique*« glaubte sie Humboldt auf 6,800,000 schätzen zu dürfen.*) Im Jahre 1827 berechnete

---

*) *T. 1. p. 315—319.*

Ward,*) dass die aussergewöhnliche Verminderung der Bewohnerzahl Mejicos, veranlasst durch den Bürgerkrieg, welcher seit 1810 dies Land unausgesetzt verwüstete, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Bewohnern aus dem Lande trieb, 300,000 Individuen nicht überstiegen habe, und sprach seine Überzeugung aus, dass sie ungeachtet jener Hindernisse im Ganzen auf 8,000,000 Individuen gestiegen sei. Die im Jahre 1831, durch Señor Valdéz auf officielle Veranlassung unternommene Schätzung ergab zwar nur 6,382,264 Individuen, aber ein anderer amtlicher Census vom Jahre 1832 setzte eine Bewohnerzahl von 7,734,292 Individuen fest. Auch diese Zählung obschon genauer und sorgfältiger angestellt, als alle vorhergehenden, litt noch sehr an den Einflüssen, welche das Ergebniss solcher Zählungen allenthalben unter die Wirklichkeit herabdrücken, und zu welchen in diesem Lande noch die Geschäftsunkunde und Gleichgültigkeit der mit denselben beauftragten Beamten, die Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit vieler Kirchenregister und der Widerwille, besonders der kupferfarbenen Bewohner, gegen alle solche Zählungen kommt. Wenn wir nun aus diesen Gründen uns für berechtigt halten können, auch zu dem Ergebnisse der letzten Volkszählung noch mindestens ein Zehntel für Omissionsfehler zu rechnen, wenn wir ferner annehmen dürfen, dass die Bevölkerung in den 10 Jahren von 1832 bis inclusive 1842 in demselben Verhältnisse sich vermehrte, wie in den 39 Jahren von 1793 bis inclusive 1832, so wird sich die Bewohnerzahl Mejicos am Schlusse 1842 folgendermassen herausstellen:

Ergebniss des Census von 1832 .	7,734,292	Individuen.
Dazu 1) für Omissionsfehler, ein Zehntel dieser Summe mit	773,429	»
2) Progressive Vermehrung in 10 Jahren (83,353 im jährlichen Durchschnitte) mit	833,530	»
zusammen	9,341,251	Individuen.

*) *Mexico in the year 1827.*

Eine officielle Nachricht vom Jahre 1839 *) giebt die Zahl der Bewohner des Landes, mit Ausschluss des damals schon abgefallenen Tejas, nur zu 7,044,140 Individuen an. Diese Zahl ist jedenfalls viel zu gering, denn es sind keine Gründe vorhanden, die Störung der Bevölkerungs-Vermehrung durch die fortwährenden Bürgerkriege für die Jahre von 1832 bis 1841 im jährlichen Durchschnitte grösser anzunehmen als für die Jahre von 1810 bis 1832. In diese letztere Periode fallen ausser den Bürgerkriegen die Auswanderungen der Altspanier, deren Bedeutung man erkennt, wenn man sieht, wie viele und grosse Strecken in allen Theilen des Landes jetzt öde liegen, für deren ehemaligen Anbau und deren ehemalige Bevölkerung zahlreiche Ruinen von Maiereien und Ortschaften zeugen, wie viele Wohnhäuser in Städten und Dörfern verlassen dastehen und zerfallen. Auch die Verwüstungen der Cholera, welche in den Jahren 1831 und 1832 besonders die grösseren Städte des Tafellandes trafen, fallen in den erwähnten Zeitabschnitt. — Die Zahl der von 1824 bis 1832 in alle Theile der Republik eingewanderten, kürzere oder längere Zeit im Lande gebliebenen Fremden, wird auf nur etwa 15,000 angeschlagen. In dieser Zahl sind jedoch die Einwanderungen nicht begriffen, welche während der gedachten Periode in Tejas stattfanden, und die Bevölkerung dieser Provinz in wenigen Jahren mehr als verdoppelten. 1803 hatte Tejas kaum 3,000 weisse, ansässige Einwohner; 1832 zählte es deren schon gegen 45,000, fast sämmtlich seit 1824 eingewandert. 1836 riss sich Tejas gewaltsam von Mejico los, und 1841 ward die Bevölkerung der neuen Republik bereits auf mehr als 200,000 angegeben, meist nordamericanische Einwanderer, worunter an 10,000 Negersclaven. — Die Einwanderungen in die übrigen Theile der Republik Mejico sind seit 1832 ebenfalls von Jahr zu Jahr immer bedeutender geworden.

Die Ursachen der Langsamkeit, mit welcher die Bevölkerung Mejicos zunimmt, liegen auf der Hand. Sie sind zu suchen in den Nachwirkungen der Alles hemmenden Politik,

---

*) *Boletin del instituto nacional de geografia y estadisca. 1839.*

mit der Spanien seine Colonien drückte, in den Bürgerkriegen, den Proscriptionen, dem Priestercölibat, den vielen Klöstern, den pestartigen Krankheiten, und der bei den unteren Volksclassen gewöhnlichen, argen Vernachlässigung der Kinder, noch befördert durch die kirchliche Meinung, dass dem Neugebornen, vorausgesetzt, dass es getauft worden, kein grösseres Glück werden könne, als noch im Stande der Unschuld aus dieser argen Welt wieder abzuscheiden. Die Mejicaner selbst beklagen die Langsamkeit ihres Bevölkerungswachsthumes, und man hört zuweilen die seltsamsten Vorschläge zur Beförderung desselben. Sogar einige Legislaturen einzelner Staaten haben sich hie und da mit dieser Angelegenheit beschäftigt, und dahin einschlagende Gesetze erlassen, deren Zweckmässigkeit und wahrscheinlichen Erfolg man billig dahin gestellt sein lassen darf.

Die Bevölkerung Mejicos ist, wie mehr oder weniger die aller ehemaligen Besitzungen Spaniens in America, aus drei verschiedenen Hauptelementen zusammengesetzt. Die kaukasische und africanische Race haben neben der ursprünglichen americanischen diese Elemente geliefert. Unter spanischer Herrschaft war diese Bevölkerung in verschiedene scharf getrennte Classen getheilt, deren jede ihren besonderen Standpunct in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm. Sie waren hauptsächlich:

1) Weisse;
2) Mestizen;
3) Mulatten;
4) Indier, die kupferfarbenen, unvermischten Eingeborenen des Landes, ohne Rücksicht auf Stamm-Unterschied;
5) Zambos;
6) Africanische Neger und ihre Abkömmlinge.

Die Weissen zerfallen in Spanier in Europa geboren, *Chapetones* oder häufiger *Gachupines* *) genannt, und in Creolen (*Criollos*), im Lande geborene Weisse rein europäi-

*) Vom aztekischen Worte *Gatzópin*, einen Menschen zu Pferde, eigentlich ein Geschöpf halb Pferd halb Mensch bedeutend.

schen Stammes, ohne Vermischung mit den Urbewohnern oder Negern, ursprünglich nur die von europäischen Eltern in America Geborenen. Aus der Vermischung von Weissen (gleichviel ob Europäer oder Creolen) und kupferfarbenen Aboriginen entstehen im ersten Gliede die Mestizen (*mestizos, metis*), wobei der Vater ein Weisser sein muss. Ein solcher erzeugt mit einer Mestize den Trigenio, ein Weisser mit einer Trigenia den Quatrogenio und so fort. Im fünften Gliede pflegten die Kinder für Weisse angesehen und zu deren Rechten und Privilegien zugelassen zu werden.

Aus der Mischung von Weissen und Negern reiner Raçe entsteht der Mulatte (*mulato*); *) Die Verbindung eines weissen Vaters mit einer Mulattin giebt den Terceron; ein Weisser mit einer Tercerona erzeugt den Quarteron; aus der Verbindung einer Quarterona mit einem Weissen entsteht der Quinteron. Die von einem Weissen mit einer Quinterone erzeugten Kinder gelten für Weisse, und sind auch wirklich in Ansehung der Farbe wenig von diesen verschieden. Nur das mehr oder weniger wollige Haar und die Gesichtsbildung pflegen noch an den Neger zu erinnern. Noch weit weniger Verschiedenheit ist zwischen den Kindern eines weissen Vaters und einer Quatrogenia oder gar Quinquagenia (Quingenia) und Menschen rein weisser Abkunft zu bemerken, da die kupferfarbene Raçe ursprünglich schon nicht durch solche auffallenden, von der Farbe unabhängigen Kennzeichen von den Weissen unterschieden ist, als die Raçe der Neger.

Leute, entsprungen aus der Verbindung von Mestizen mit Mestizen, von Mulatten mit Mulattinnen, von Terceronen mit Terceroninnen, von Trigenios unter einander u. s. w. heissen *Tentes en el ayre*, in der Luft Schwebende, weil sie weder den Weissen noch den Farbigen sich nähern. Verbindet sich ein Mestiz oder Mulatte mit einer weissen Frau, heirathet ein Terceron oder Trigenio eine Mulattin oder Mestize, oder ein Quinteron eine Quarterone oder Tercerone, so heissen die Abkömmlinge Rücksprungskinder, *Hijos de salto atras*, weil sie statt zu den Weissen vorzuschrei-

*) Wahrscheinlich hergenommen von *Mula*, Maulthier.

ten, zu den Farbigen zurückgehen. Verbindet sich eine weisse Frau mit einem Neger oder Kupferfarbenen, so ist der Rücksprung vollendet, und die Früchte solcher Verbindungen, die jedoch zu den grössten Seltenheiten gehören, gelten für völlige Neger oder Indier. Aus politischen Gründen wurden alle solche Rücksprünge möglichst vermieden.

Die Sprösslinge reiner Raçe von Negern in America geboren, heissen Chinos, die Abkömmlinge von Negern mit Indiern Zambos oder Sambos. Aus Verbindungen von Negern mit Zambos entspringen die Zambos priétos. Ausserdem kann es hier nur Tentes en el Ayre geben, Rücksprünge werden nicht angenommen, und das Product heisst Zambo, es mag nun ein Indier mit einer Negerin oder ein Neger mit einer Indierin es gezeugt haben. Verbindungen von Negern mit Mestizen, Trigenios, Quatragenios und Quingenios, so wie von Indiern mit Mulatten, Terceronen, Quarteronen und Quinteronen sind, wie die übrigen unendlichen Varietäten der Blendlinge, welche nicht nur möglich sind, sondern auch wirklich und häufig vorkommen, nie besonders beachtet oder bezeichnet worden. War bei diesen Kreuz-Verbindungen der Vater ein Neger oder ein Indier, so gehören auch die Kinder diesen Raçen an. Auch hier finden offenbar Fortschritte vom Farbigen zum Weissen und Rücksprünge vom Weissen zum Farbigen statt, aber in einer Triple-allianz europäischen, americanischen und africanischen Blutes, die in ihren unendlich verschiedenen Abstufungen zu verfolgen ganz unmöglich sein würde.

Die Blendlinge aus europäischem und americanischem oder africanischem Blute sollen, wie man sagt, den Geruch theilweise beibehalten, welcher der Hautausdünstung der beiden genannten farbigen Urgeschlechter eigen ist. Ich habe davon bei den Mestizen und Trigenios nie etwas bemerken können. Vielleicht gehört aber zur Unterscheidung dieses Geruches das feine Organ der Indier von Peru, welche die verschiedenen Raçen durch den Geruch bei Nacht unterscheiden können, und den Geruch der Europäer *Pezunna*, den der Indier *Posco*, und den der Neger *Grajo* nennen. Bei den Mulatten und Terceronen ist der Geruch allerdings bemerkbar.

Es ist bekannt, dass vor der Revolution die verschiedenen Mischungen der Raçen in Mejico wie in allen spanisch-americanischen Besitzungen, ausser der physiologischen auch noch eine grosse bürgerliche und politische Wichtigkeit hatten, und in dieser Hinsicht streng geschieden waren. Die weisse Farbe galt für die edelste und vornehmste. Je näher ein Individuum gemischten Blutes dem Weissen stand, desto höhere bürgerliche Ansprüche waren ihm zu machen erlaubt, und deshalb hielt sich Jeder, der in seinem Blute auch nur die unbedeutendste Schattirung hellerer Farbe zu haben glaubte als sein Nachbar, für besser und vornehmer als dieser. Jede Classe glaubte durch irgend eine Verbindung mit einer den Weissen oder, genauer, den europäischen Spaniern ferner als sie selbst stehenden an ihrem Range zu verlieren. Vornehm blickte der Creol von seiner Höhe hernieder auf die farbigen Classen, während er selbst von dem Gachupin mit Geringschätzung, ja mit Verachtung behandelt ward, und der Vater seinen eigenen, in Mejico geborenen Sohn als ein Wesen weit geringer Art betrachtete. »*Basta que eres criollo por no valer nada*« — es ist genug, dass du ein Creol bist, um nichts zu taugen — hiess es. Der Trigenio sah stolz auf den Mestizen, stolzer auf den Mulatten herab, der ihm für noch entfernter vom Weissen galt als Jener, obgleich beide aus der unmittelbaren Verbindung eines weissen Vaters mit einer farbigen Mutter entsprossen waren, der Quingenio verachtete den Quarteron, dieser den Trigenio oder Terceron. So erstreckte sich diese wahnsinnige Rangeifersucht über alle Classen, und jede Annäherung zu den Weissen ward mit ängstlicher Genauigkeit nach Generationen berechnet. Daher die bei Streitigkeiten so häufig vorkommende characteristische Frage: »*Es posible que U. se crea mas blanco que yo?*« — ist's möglich, dass Sie Sich selbst für weisser halten als mich? — Spaniens Politik begünstigte und beförderte diese, zunächst wohl aus der Eitelkeit der Weissen, der Eroberer, entsprungene, ihr willkommene Thorheit dadurch, dass sie auf die Schattirungen der verschiedenen Blutmischungen, auf ihre grössere oder geringere Annährung zum rein weissen Geschlechte, kleine Unterschiede einer eingebildeten Superio-

rität gründete, durch welche die verschiedenen Classen verhindert wurden ein gemeinschaftliches Interesse zu haben, während alle in gleicher Abhängigkeit vom Despotismus des Mutterlandes gehalten wurden. Der König hatte sich sogar die Macht vorbehalten, den Rang der weissen Farbe jedem Individuum irgend einer Classe zu ertheilen. »*Que fulano se tenga por blanco.*« — N. N. soll für einen Weissen angesehen werden — hiess es in den desshalb von der Audiencia ausgestellten Decreten, wenn auch der damit Beglückte so braun war wie eine Kastanie, oder so schwarz wie Ebenholz, und ein solches Decret galt einem Adelsdiplom fast gleich. Der Inhaber ward aller Vorrechte und Exemtionen (*fuéros*) der wirklichen Weissen theilhaftig. — Jetzt haben diese lächerlichen auf blosse Mischungen des Blutes gegründeten Rangunterschiede, welche so lange dienten, die verschiedenen Classen der Bevölkerung Mejicos von einander fern zu halten, ebensowohl aufgehört, als der Geburtsadel, der Theorie nach wenigstens und vor dem Gesetz. Alle Classen haben gleiche Ansprüche auf das Bürgerrecht, und die Farbe oder die Mischung des Blutes ist für kein in Mejico geborenes Individuum länger ein Hinderniss, zu den höchsten Staatsämtern zu gelangen. Die Creolen, seit dem ersten Ausbruche der Revolution genöthigt, um die Freundschaft der farbigen Classen zu werben, suchten in allen ihren öffentlichen Aufrufen ihre eigene Sache mit der der Ureinwohner zu einer und derselben zu machen, mogten auch diese Aufrufe, häufig von der dringendsten Noth eingegeben, nicht immer ehrlich gemeint sein. Man weiss wie sehr die Creolen, zumal der Adel und die Vornehmen der Hauptstädte, sich anfänglich sträubten, der Sache Hidalgo's sich offen anzuschliessen, und wie sie gern die Farbigen nur als die Katzen gebraucht hätten, welche die Kastanien für sie aus dem Feuer holen sollten. Endlich aber ging der bisherige Kastengeist unter in der einen grossen Unterscheidung zwischen Königlichen und Insurgenten, Altspaniern und Americanern. Viele der ausgezeichnetsten Männer der Revolution gehörten zu den gemischten Classen; mehrere haben seitdem öffentliche Ämter bekleidet, mehrere reine Indier im Generalcongresse gesessen.

Der tapfere und patriotische General Guerréro, vor der Revolution Maulthiertreiber, schon 1824 Mitglied der ausübenden Gewalt und 1829 Präsident der Republik, war von indischer Abkunft mit einer starken Beimischung von africanischem Blute. — Wenn nun aber ungeachtet der gesetzlichen und theoretischen Gleichheit aller Classen der Gebrauch zuweilen noch einen Unterschied zwischen Farbigen und Weissen macht, wenn der Letztere den Ersteren hie und da noch als ein geringeres Wesen betrachtet, das er ungestraft necken und plagen zu dürfen glaubt, so ist dies eine natürliche Folge der früheren Zustände, welche sich mit der Zeit verlieren wird. Jetzt sind es allerdings noch, mit wenigen Ausnahmen, fast ausschliesslich die Creolen, welche Staatsämter bekleiden und überhaupt die vornehme Welt Mejicos ausmachen; aber auch dies erscheint natürlich, wenn wir bedenken, dass früher nur sie ausschliesslich den Spaniern nahe standen, welche das Ganze regierten, dass nur sie unmittelbar von diesen stammen, und dass endlich die geringen Mittel, welche Spanien überhaupt den Bewohnern seiner Colonien zu ihrer Ausbildung erlaubte, fast ausschliesslich nur ihnen offen standen. Wenn Erziehung und Bildung in der Folge die Farbigen zur Ausübung der höheren Bürgerrechte vorbereitet haben wird, werden auch sie in die höheren Kreise der Gesellschaft einrücken können. Bis dahin bilden sie die Ackerbauer und Handwerker des Landes, zufrieden damit, freie Bürger desselben zu sein.

Sehr schwierig ist es, das Verhältniss der verschiedenen Raçen oder Farbenabstufungen zur ganzen Bevölkerung Mejicos auch nur annäherungsweise genau zu erforschen. Die tiefgewurzelte, aus den Sitten und der öffentlichen Meinung noch keineswegs vertilgte Thorheit, die weisse Farbe für die vornehmste zu halten; und eine Ehre darin zu suchen, dieser Farbe anzugehören, setzt solchen Erforschungen ein unübersteigliches Hinderniss entgegen. Jeder hält darauf, allem Augenscheine zu Trotz für weiss zu gelten, den Müttern kann man kein grösseres Compliment, keine grössere Freude machen, als wenn man die weisse Farbe ihrer Kinder lobt, und es würde daher der Regierung ganz unmöglich fallen, Be-

völkerungstabellen mit genauer Angabe der Hautfarben und ihrer Abstufungen zu bekommen, wenn sie ja so unpolitisch handeln wollte, eine Untersuchung anzuordnen, welche so leicht gemissdeutet, und als dem verfassungsmässigen Grundsatze, vermöge dessen alle ehemaligen Kasten- und Farbenbevorzugungen aufhören und in dem Titel »mejicanischer Bürger« verschmelzen sollen, zuwiderlaufend verschrieen werden könnte. Gewiss ist, dass die Indier die bei weitem zahlreichste Classe ausmachen; auf sie folgen die verschiedenen oben näher bezeichneten Blendlinge aller Grade, dann erst die Weissen, und endlich die Neger. Wenige Leute aus der Mittelclasse dürften im Stande sein zu beweisen, dass rein spanisches Blut in ihren Adern rolle, so wie umgekehrt viele für rein geltende Indier eine Beimischung dieses Blutes haben. Man dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man annimmt, dass $\frac{4}{7}$ der Bevölkerung aus Indiern, $\frac{2}{7}$ aus Mischlingen, $\frac{1}{7}$ aus Weissen bestehe, wozu dann noch die wenigen Neger zu rechnen sind. Die Indier, manches früheren Druckes durch die Revolution entledigt, vermehrten sich seitdem stärker als zuvor. Rein europäisches Blut wurde seltener, denn eine bedeutende Anzahl von Altspaniern wanderte aus, welche durch die aus andern Ländern Eingewanderten, in Mejico wirklich ansässig Gewordenen, nicht ersetzt ward, und die freien Institutionen begünstigten mehr als je die Kreuzung der verschiedenen Raçen. Die Anzahl der reinen Neger, deren überhaupt nur noch sehr wenige vorhanden sind, nimmt immer mehr ab, und sie dürften in wenigen Jahren ganz aus der Liste der Mejico bevölkernden Menschenclassen auszustreichen sein, da von Aussen keine neuen hinzukommen, und die vorhandenen, der Sclaverei enthoben, durch Vermischung mit den übrigen Classen bald ganz in diesen untergehen werden. Eine Ausnahme macht hier freilich die Provinz Tejas, wo nordamericanische Einwanderer zu allen Zeiten Negersclaven gegen das Gesetz und unter dem Namen »Lehrlinge auf 99 Jahre« (*apprentices bound for 99 years*) einführten; allein diese Provinz ist, seit sie sich von der Republik losgerissen und ein eigenes Gouvernement gegeben hat, nicht mehr als ein Theil von Mejico zu betrachten.

Die Elemente, aus welchen, wie wir gesehen haben, die Bevölkerung Mejicos zusammengesetzt ist, sind sehr ungleich über das Land vertheilt. Der Hauptsitz der weissen Bevölkerung ist das Tafelland, und zwar besonders dessen Mitte, die Staaten Puébla, Mejico, Querétaro, Mechoacan, Guanajuáto, Zacatécas und Jalisco, dann auch Oajáca und San Luis Potosí. Die verschiedenen Stämme der Indier sind ebenfalls in diesen Landestheilen concentrirt, welche die Gebiete des ehemaligen Kaiserreichs Anahuac und der ihm mehr oder minder tributpflichtigen oder verbündeten und befreundeten Königreiche und Republiken umfassen. In den Nordstaaten treffen wir fast ausschliesslich nur auf Nachkommen von Weissen. Sie stammen meist alle von Biscayern, Navarresen und Cataloniern ab, haben ihr Blut von aller Mischung mit dem der Eingeborenen rein erhalten, und sind stolz darauf. Viele der ursprünglichen Sitten und Eigenthümlichkeiten ihrer Altvodern haben sich unter ihnen erhalten. Sie sind unternehmend, freisinnig, gastfrei, höflich, gewandten Geistes und Körpers. Die nomadischen Indier (*Indios bravos*), welche früher in diesen Gegenden der Jagd oblagen, wie z. B. die Apáches und Cománches, haben sich zur Zeit der Eroberung, nach manchen Kämpfen mit den Eindringlingen, in den Bolson de Mapimi, in die Gebirge von San Saba zwischen dem Rio del Norte und den Südgränzen der Vereinigten Staaten, und in die unwirthlichen Regionen des höheren Nordwesten zurückgezogen. Man sieht sie nur selten aus ihren Wäldern hervorkommen, mit den Weissen Handel zu treiben oder deren Niederlassungen zu beunruhigen. In Durángo und Chihuáhua, in Neu-Leon und Cohahuíla wie in Neu-Mejico, ist der rein indische Stamm fast unbekannt. In Cinalóa und Sonóra findet er sich wieder, denn in diesen Gegenden überholten die Eroberer einige friedlichere Stämme der Eingeborenen, welche sich noch nicht hinter den Rio Gila zurückgezogen hatten. Ebenso trifft man auch in Californien wieder verschiedene eingeborene Stämme an, aber allenthalben in diesen Gegenden leben die ansässigen Indier in eigenen Ortschaften, unvermischt mit den Weissen. Neger, Mulatten und Zambos bewohnen die Küsten an beiden Meeren,

so wie die tiefen, heissen und feuchten Thäler, in welchen das Zuckerrohr und die Banane üppiges Gedeihen finden. In diesen ungesunden Gegenden wurden die verhältnissmässig nur wenig zahlreichen Sclaven, welche man ehemals in Mejico einführte, am häufigsten gebraucht, da die Eingebornen des Tafellandes unfähig waren, das daselbst herrschende, brennende Clima zu ertragen oder gar darin mit Anstrengung zu arbeiten. Es ist bekannt, dass der menschenfreundliche Bischof von Guatemala, Bartolomého de las Casas, durchdrungen von Mitleid mit den geplagten Indiern, deren Körper jede Climaveränderung hart empfindet, zuerst die Einführung von Negersclaven veranlasste. Durch Zwischenheirathen derselben mit den Indiern entstanden die Zambos, ein Geschlecht, ganz geeignet für die Tierra caliente, von starkem, knochigem Körperbau, schwarzbrauner Farbe und hoher Statur. An den Küsten verrichten sie die meisten schweren Arbeiten in den Städten, und treiben häufig Viehzucht in zerstreut liegenden Dörfern und Weilern. Um Orizáva und Córdova, im Thale von Cuernaváca, an den Küsten von Oajáca, Mejico und Mechoacan, allenthalben wo Zucker, Caffee und Indigo gebaut wird, sind sie, nebst den Mulatten und Negern, die Arbeiter der Plantagen und, obgleich freie Leute, doch zumeist auf gewisse Weise, unter dem Namen von Guts- oder Hausbedienten — *Dependientes de hacienda — de casa* — an diese Pflanzungen gebunden. Sie sind den nachtheiligen Einflüssen des Climas nicht unterworfen und leiden nicht vom gelben Fieber oder dem Vomito priéto. — Die Mestizen trifft man allenthalben im Lande an. Sie bilden grösstentheils die Mittelclasse der Bevölkerung, Handwerker, Krämer, Maier und Angestellte der niederen Grade.

Die Indier, welche dem oberflächlichen Beobachter nur als eine einzige grosse Masse erscheinen, zerfallen auf die merkwürdigste Weise in zahlreiche Abtheilungen und Unterabtheilungen. Sie bestehen aus einer sehr grossen Anzahl verschiedener Stämme, die zwar in der Hautfarbe und einigen anderen Kennzeichen übereinstimmen, welche auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zu deuten scheinen, sich aber bei genauerer Beobachtung gar bald unterscheiden lassen,

und in sehr vielen Dingen, in Sprache, Sitten, Kleidung, ja Körperbildung ganz von einander abweichen. Man rechnete sonst, dass nicht weniger als zwanzig verschiedene indische Sprachen auf Mejicos Gebiete geredet würden; es sind derselben aber ohne allen Zweifel noch weit mehr, und zwar nicht etwa blosse Dialekte einer und derselben Grundsprache, sondern ganz für sich bestehende, einander oft völlig unähnliche Mutter- und Wurzelsprachen. Einige derselben haben Laute (Buchstaben), welche sich bei anderen nicht finden, und die meisten lassen sich schon durch den blossen Klang unterscheiden, selbst wenn man nichts von ihnen versteht. Die tiefen Kehllaute des Aztekischen, in den Staaten Mejico, Puébla und Veracruz vorherrschend, unterscheidet man z. B. leicht von dem wohltönenden Otomí, welches im Staate Mechoacan geredet wird, die knarrende und polternde Sprache der Mijes leicht von der sanften und weichen, etwas singenden Rede ihrer unmittelbaren Nachbarn, der Zapoteken. Wir wollen hier die bemerkenswerthesten Stämme der kupferfarbenen Eingebornen Mejicos namentlich aufführen, in so fern sie sich mit einiger Sicherheit nach Sprache und äusseren Kennzeichen unterscheiden lassen, indem wir zugleich so viel als thunlich die Gegenden kurz andeuten, in welchen sie ansässig sind oder umherschwärmen.

1. Im Staate Yucatán: der Stamm der Mayos.
2. Im Staate Chiápas, theilweise auch im benachbarten Tabasco: die Stämme der Teochiapanécos, Zoques, Cendáles und Mames.
3. Im Staate Oajáca: die Zapotécos, Mixtécos, Mixes, Chinantécos, Chontáles, Cuicatécos, Chochos, Chaténos, Huábes, Huatequimánes, Izcatécos, Almolóyas, Soltécos, Triques, Pabúcos und Amúsgos; ausserdem noch an den Gränzen von Chiapas Zoques und hie und da im Staate zerstreut Aztécos.
4. In den Staaten Mejico, Puébla und Veracruz herrschen die Aztécos und ihre Stammverwandten vor; dann aber finden sich in Puébla noch Totonáques, an der nordöstlichen Gränze, in den Staat Veracruz hinüberreichend,

Popolúcas und Tlapanécos, an den Gränzen von Oajaca Mixtécos; im Staate Mejico Huastécos und Cuitlatécos.

5. Im Staate Querétaro: Otomiës, einige Familien von Chichiméken und Colonien von Azték en.
6. Im Staate Mechoacan: Tarráscos und Otomiës.
7. Im Staate Guanajuáto, nach Zacatécas hinübergreifend: die chichimekischen Stämme Pamos, Capúces, Samuës, Mayolías, Guamánes und Guachichiles, nebst Colonien von Azték en.
8. Im Staate Jalisco wohnen besonders: die Cazcánes, Guachichíles, Guamánes und Tenoxquínes, Zweige der grossen Familie Chichimeca, dann Matlacingos und Jaliscos.
9. In den Gränzen der Staaten San Luis Potosí, Neu-Leon und Tamaulipas: schwache Reste chichimekischer Stämme und Colonisten von Azték en oder vielmehr Tlascaltéken; Letztere besonders im zuerst genannten Staate.
10. In den Staaten Durángo und Chihuáhua wohnen die Tepehuánes mit den untergeordneten Familien der Topías, Acáxis, Xiximes, Sicurábas, Himas und Huímis, neben wenigen aztekischen Colonisten; dann Acotlánes, Cocoyámes, Yanos und in den Schluchten der Gebirge, welche von den alten spanischen Missionairen mit dem Namen Tárahumára alta bezeichnet werden, die Tárahumáras.
11. Im Staate Cinalóa finden wir: im südlichen Theile die Coras; zu ihnen gehören die Nayarítes und Hueicolhúes; weiter nördlich Tubars, Cinalóas und Cahítas.
12. Der Staat Sonóra beherbergt innerhalb seiner Gränzen, die jedoch gegen Norden hin sehr unbestimmt sind, eine grosse Anzahl indischer Völker. Im südlichen Theile in den Staat Cinalóa hinübergreifend, um die Flüsse Fuérte, Mayo und Hiaquí, von welchen der Erstere die Gränze gegen Cinalóa bildet, wohnen die drei Hauptstämme Mayos, Zuáques und Hiaquis oder Yaquis; ih-

nen gehören an die Familien Guazáre, Ahóme, Ocorómi (in Cinalóa) Teguéca, Tepáhue, Zoë, Huíte und die an der Mündung des Flusses Guaymas in den Golf von Californien wohnenden Guaymis oder Guaymas. Nördlich vom Rio Hiaqui, vom Dorfe San José de Pimas an, bis zu dem über 60 Leguas nordwestlich davon entfernten Dorfe Cucurápe dehnen sich im Innern des Landes die Ortschaften der Pimas bajas aus, einer Völkerschaft, welcher die Familien der Mobas, Onábas, Nures, Saboríbas oder Sisibotáris, Huras, Heris, Sabaipúres und Sonóras in sich begreift. Unter ihnen wohnen die Eudébes und östlich von ihnen, um die Orte Babiacóra und Oposúra und weiter gegen Aríspe hin, die Opátas. Die Küstenebenen zwischen den Flüssen Guaymas und Ascension bis zu der am südöstlichen Ufer des Letzteren gelegenen Ortschaft Cabórca sind noch von geringen Resten der einst mächtigen Völkerschaft der Seres oder Seris bewohnt. Auf der dieser Küste gegenüberliegenden Insel Tiburon leben die Stämme der Tiburónes, Erbfeinde der Seris. Nördlich vom Flusse Ascension und von der Küste weit ins Land wohnen die ansässigen Pimas altas, die nördlichsten unter den zum Christenthume bekehrten Indiern von Sonora. Nördlich von diesen hausen im Osten der Sierra de Santa Clara, welche sich unter $31\frac{1}{2}^{0}$ nördlicher Breite dicht am östlichen Ufer des Meerbusens von Californien erhebt, die Papágos oder Papábi-Ootam, und diesen gegen Norden, bis zum südlichen Ufer des Rio Gila und östlich der Mündung des Rio Colorádo in den Golf, die Yumas, die Cucápas oder Cupáchas, die Coanópas und Cajuénches. Auf dem nördlichen Ufer des Rio Gila, unfern seiner Mündung in den Coloràdo, am östlichen Ufer des Letzteren, haben die Cutguánes, Hoabonómas, Bagiópas und Quiquímas ihre Wohnsitze. Diese Letzteren dehnen sich bis in die fruchtbaren Ebenen am westlichen Ufer des Rio Colorádo aus, und es gränzen mit ihnen die Cocomaricópas, welche vom westlichen

Ufer des Rio Colorádo bis auf das südliche des Gila sich erstrecken. Vielleicht dürften alle zuletzt genannten kleinen Stämme, die Papágos eingeschlossen, nur als Glieder der grossen Familie der Pimas zu betrachten sein. Gewiss ist, dass die Cocomaricópas und Yumas nur Dialekte einer und derselben Sprache reden. Südlich von den Wohnsitzen der Cocomaricópas und dem Rio Gila finden wir die Apáches tontos, einen einzelnen, friedfertigen Zweig der grossen Familie der Apáches. Östlich von diesen, da wo der Rio de la Asuncion von Norden und der Rio de San Pedro von Süden kommend in den Gila fallen, wohnen auf beiden Ufern des Letzteren die Pimas Gileños, unbezwungene und unbekehrte Zweige dieses Stammes. Östlich von diesen hausen an den Quellen des Gila, am östlichen Fusse der Sierra de los Mimbres, südlich die Apáches Gileños, nördlich die Nichoras oder Nijoras, Letztere vielleicht auch den Pimas altas angehörig. Südlich von den Apáches Gileños, an den Gränzen von Chihuáhua und Neu-Mejico jagen in den Gebirgen im Osten die Apáches Mimbreños, weiter gegen Westen die Apáches Chíricaguís. Gehen wir vom Rio Gila weiter gegen Norden, so stossen wir in den unbekannten Gegenden zwischen diesem Flusse und dem Rio Yaquesíla, südlich der Sierra de los Cosnínas zunächst auf die Yabípaïs oder Yabípias, eine Nation mit langen Bärten, und finden westlich von diesen, am Ufer des Colorádo die Jalchedúmes, die Juníguïs, die Yamáyas und die Chemeonáhas oder Chemeguábas. Nördlich von diesen treffen wir auf beiden Ufern des Yaquesíla, unfern seiner Mündung in den Colorádo, die Cosnínas, östlich von diesen die Moquis und noch weiter gegen Ost-Nordosten die Nabajóas. Westlich vom Colorádo, am unbekannten Flusse Rio de San Felipe wohnen die Nochis und weiter nördlich um die Sierra de los Guácaros, am westlichen Ufer des Rio Zaguanánas, des oberen Theiles des Colorádo, die Timpáchis. Auf der östlichen Seite dieses Flusses, zwischen ihm und der

Sierra de las Grullas wohnen am Bache Dolóres die Yutas, Tabeguáchis, Payúches und Talarénos; nord-nordwestlich von diesen endlich, um die Quellen des Zaguanánas oder Colorádo, die Ráguapuïs.

13. Auf der Halbinsel Alt-Californien wohnen: an der Südspitze die Perícues, dann die Monquis oder Menguis, zu welchen die Familien der Guaycúras und Coras gehören, die Cochímas oder Colímiës, die Laimónes, die Utschítas oder Vehítis, und die Icas.

14. In dem schmalen Küstenlande von Neu-Californien treffen wir an: um Monterey die Runsélen oder Rumsénes, die Escelénes, die Eclemaches und die Achastliës, um San Francisco die Matalánes, Salses und Quirótes. Man rechnet 17 verschiedene Stämme zwischen San Diégo und San Francisco. Die Nationen, welche des Binnenland Neu-Californiens gegen Osten bis an den Rio Colorádo hin bewohnen sind gänzlich unbekannt.

15. Innerhalb der eigentlichen Gränzen Neu-Mejicos wohnen, scheint es, nur schwache Reste des ehemals bedeutenden Stammes der Keras oder Keres, und der Stämme Pira, Xumána, Zura und Pecúri. Alle anderen scheinen sich in die von Weissen nicht bewohnten Gegenden im Norden, Osten und Westen der Provinz zurückgezogen zu haben. Die im Westen wohnenden lernten wir schon oben kennen. Im Norden, um die Quellen der Flüsse Grande del Norte und Arkansas, bis zu den Panis und Osagen gegen Osten und an die Ufer des Red-River oder Rio Colorado del Norte an den Gränzen von Tejas im Süden schweifen verschiedene Stämme der Cumánches, auch Jetans, Tetans, oder Tetaus genannt; zu ihnen gehören die Yutas an den Quellen des Norte und die Kiaways am Platteflusse. An den Ostgränzen von Neu-Mejico, weit in Tejas gegen Osten und in den Bolson de Mapimí zwischen Durángo, Chihuáhua und Cohahuíla gegen Süden hinab hausen und streifen verschiedene Stämme der Apáches. Zu ihnen

gehören, im Nordosten von Santa-Fé, die Nanáhas und Apáches Llanéros, weiter südlich und östlich die Lipanis und noch weiter südlich, in den Sierras del Diáblo, Chanáte, de Piláres u. s. w. die Faraónes und Mescaléros. Einige Stämme der eigentlichen Cumánches haben ihre Wohnsitze in der Nähe dieser Letzteren um den oberen Theil des Rio Colorado de Tejas.

Dies Verzeichniss lehrt uns, dass die indische Bevölkerung Mejicos aus einer grossen Zahl heterogener Elemente zusammengesetzt ist, und diese Erscheinung, auf den ersten Blick wunderbar, erklärt sich bald, wenn man bedenkt dass America eben sowohl seine grosse Völkerwanderung erlebt hat, als Europa, nur, scheint es, um beinahe drei Jahrhunderte später. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts unserer Ära (374) erschienen die Hiong-nu oder Hunnen in Europa und um die Mitte des siebenten (648) betreten die Toltéken von Norden her zuerst die Hochebenen von Mejico. Diesen folgten, ebenfalls aus den Regionen im Norden des Rio Gila herabsteigend, zu verschiedenen Zeiten alle jene kriegerischen Nationen, welche eine nach der anderen das Land Anahuác überschwemmten, und Spuren von Sittigung und Bildung in den von ihnen durchzogenen Gegenden zurückliessen. Es ist gewiss, dass die Toltéken schon andere Völkerschaften in Mejico vorfanden, als sie daselbst anlangten; eben so gewiss ist, dass in dem Maasse, wie die wandernden Völker weiter gegen Süden vordrangen, sich einzelne Familien, vielleicht ganze Stämme, von der Masse ablösten, in ihrem Marsche anhielten, sich in verschiedenen Gegenden festsetzten, und entweder mit den bereits vorhandenen oder mit den nachfolgenden Völkern sich vermischten, oder auch sich gänzlich von aller Vermischung frei erhielten. Daher denn nun die Verschiedenheit, welche wir heute unter den mejicanischen Völkerschaften bemerken.

So gross nun aber auch die Zahl dieser Völkerstämme ist, so verschieden an Sprache, Sittigung und selbst Körperbildung sie auch sind, so ermangeln sie doch keineswegs gewisser gemeinsamer Kennzeichen und Eigenschaften, welche

ihre allgemeine Verwandtschaft mit einander beurkunden, und vermöge deren sie sich der grossen americanischen Familie anschliessen, wie sie von den Ufern des Lorenzflusses, dem grossen Sclavensee und den Küsten von Neu-Norfolk bis zur Magelhaensstrasse und dem Feuerlande über den ganzen neuen Continent sich ausbreitet. Die mejicanischen Indier haben, wie, mit wenigen Ausnahmen, alle Urvölker der neuen Welt, eine kupferrothe, mehr oder minder ins schwärzlich-braune spielende Hautfarbe, glattes, schwarzes, grobes, sehr glänzendes Haar, hervortretende Backenknochen, langgespaltene, mit dem äusseren Winkel unmerklich gegen die Schläfe emporgezogene, meist schwarze und sehr scharfsichtige Augen, breite, flache Lippen und grösstentheils etwas stumpfe, aber ausgebildete und keinesweges übelgeformte Nasen. Der Kopf ist eckig, die Ohren gross, die Stirn niedrig und weit in das Gesicht hinab behaart, die Augenbrauen hervorragend mit gut ausgedrückten Bogen, das Gesicht etwas breit, ohne platt zu sein, die Züge, im Profil gesehen, tief ausgemeisselt. Die Gesichtslinie ist stark nach hinten geneigt, Stirn und Nasenbein stark zurückgedrückt, stärker als bei den Mongolen, wenn auch weniger als bei den Negern. Das Hinterhauptbein ist weniger gewölbt, die mit dem kleinen Gehirn correspondirenden Hervorragungen sind weniger merklich, die Backenknochen gerundeter, die Augenhöhlen tiefer und die Arme der Unterkinnlade weniger weit auseinanderstehend, als bei den Ersteren. Die Hirnschale ist gewöhnlich leicht. Die Hautfarbe ist im Allgemeinen dunkler, der Bart, besonders bei einigen Stämmen im mittleren Theile des Landes, stärker, als bei den Bewohnern heisser Landstriche des americanischen Süden; doch steht er ungleich, in Büscheln, sprosst nur am Kinn und auf der Oberlippe, selten oder nie an den Backen hervor, und pflegt sich gewöhnlich erst im späteren Alter stärker zu zeigen, wie denn z. B. bei den Indiern in Sonóra das Dasein eines merklichen Bartes für ein Zeichen eines Alters von mindestens 50 bis 60 Jahren gilt. Die grössere oder geringere Hitze des Climas, so wie die mehrere oder mindere Bekleidung hat auf die Hautfarbe des Americaners nicht den Einfluss, welchen

sie auf die des Menschen caucasischen Stammes zu äussern pflegt. Die Bewohner des höheren Norden, der kältesten Gebirgsgegenden sind eben so braun, als die, welche in den heissen Regionen des Süden die brennendsten Striche der Seeküsten bevölkern, und ich habe häufig gefunden, dass die gewöhnlich bekleideten Theile des Körpers eine dunklere Färbung zeigten, als die unbedeckten, der Luft und den Sonnenstrahlen beständig ausgesetzten. Nur das Innere der Hände und die Fusssohlen sind stets bedeutend heller gefärbt, als der übrige Körper. Die Sammetweiche der Haut haben die Kupferfarbenen mit den Negern gemein, so wie die Schönheit der glänzend weissen, starken, scharfen und dicht gereiheten Zähne. Der Körperbau ist bei den meisten Stämmen gross, dabei gedrungen, stämmig, muskulös und in guten Verhältnissen. Missgestalt irgend einer Art ist äusserst selten, und ich habe unter den reinen Indiern nie einen Krüppel angetroffen. Die Jägervölker der Apáches und Cumánches, die Indier in Sonóra und dem höheren Norden, zeichnen sich durch hohen, schlanken Wuchs besonders aus. Ein Stamm der Ersteren, die Lipanis, haben blondes Haar, und sind schöne Leute. Andere Stämme, zumal im Süden, sind unter der mittleren Grösse, wie z. B. die Chatínos mit hässlichen Gesichtern, einige Zweige der Mistécos und die Mazatécos mit ungewöhnlich grossen Köpfen. Die Brust ist hochgewölbt und breit, Schenkel und Wade voll und wohl gerundet. Die Kniee stehen auf der inneren Seite ein wenig auseinander, die Füsse werden beim Gehen etwas einwärts gesetzt. Diese und die Hände sind bei einigen Stämmen gross, bei anderen klein, und dann, besonders bei den Frauen, von sehr zierlicher Form. Das Fleisch, zumal jüngerer Leute, ist bei den Kupferfarbenen härter, als gewöhnlich bei den Weissen. Die Brüste jüngerer Frauenzimmer sind gewöhnlich äusserst fest und straff abstehend, aber spitzer, weniger voll und nicht so schön gerundet, als bei den Europäerinnen; auch sieht man bei ihnen nicht selten schlanke Taillen, obgleich sie von keiner Schnürbrust wissen.

Die Indier, besonders die, welche schon seit Jahrhunderten das friedliche Leben ansässiger Bürger geführt haben,

besitzen im Allgemeinen keine ausgezeichnete Muskelkraft, wenigstens findet sich diese bei ihnen gemeinhin nur in den Körpertheilen, welche sie von früher Jugend an durch Anstrengung geübt haben. So sind sie gute Lastträger, besonders aber gute Fussgänger, und die Schnelligkeit, mit der sie sich, oft mit bedeutenden Lasten auf dem Rücken, in einer Art von kurzem Hundetrab fortbewegen ist bewundernswürdig. In den verschiedenen Grubenrevieren des Landes dienen häufig reine Indier als sogenannte *Tenatéros* — Leute, welche in steifen Kübeln von ungegerbten Kuhhäuten die gewonnenen Erze aus den Gruben, von diesen zu den Hüttenwerken etc. tragen, — und wir sehen sie häufig 6 Stunden lang ein Gewicht von 225 bis 350 Pfunden auf dem Rücken von einer Stelle zur andern tragen, und zwar gewöhnlich steile Anhöhen hinab oder hinan, ja sogar aus den Grubenschächten heraus, wobei sie die rohen Leitern aus sägenförmig eingekerbten und schräg gestellten Baumstämmen hinanklimmen müssen, und einer hohen Temperatur ausgesetzt sind. Kinder von 12 Jahren sieht man in den Gruben schon Lasten von 100 Pfund Gewicht tragen, und die Arbeit der Tenatéros gilt nur dann für ungesund, wenn sie mehr als drei Tage wöchentlich fortgesetzt wird. Eben so bedeutend sind die Lasten von Feld- und Garten-Erzeugnissen, welche die Indier oft aus bedeutender Entfernung auf ihrem Rücken zum Markte schleppen. Männer und Frauen sind darin gleich, und ich bin zuweilen Frauen begegnet, welche, eine gute Last Baumfrüchte auf dem Rücken, den Säugling vor der Brust festgebunden, rüstig daherschritten und mit den beiden freien Händen noch einen Bastkorb flochten, zu dem sie das leichte Material oben auf dem Fruchtbündel mit sich führten. Auffallend ist die Art und Weise, wie die zu Markte ziehenden oder von daher kommenden Indier sich fortbewegen. Sie gehen nie neben- sondern stets hintereinander, jeder einzeln, in langer Reihe. Richtet man eine Frage an den Vordersten, so wird der ganze Zug so lange Halt machen, als man etwa sich mit diesem unterhält, und erst nach Beendigung des Gesprächs werden Alle zugleich sich wieder in Bewegung setzen. Sie bewegen sich dabei selten ruhig schrei-

tend, sondern fast immer kurz ab trabend. Diese Gangart scheint sie nicht zu ermüden, und sie kommen dabei ungemein rasch vorwärts. Zu Boten sind sie deshalb auch ganz besonders geschickt, und es ist nichts Seltenes, dass ein Indier in seinem stets trabenden Gange einen Weg rascher zurücklegt als ein Reiter, zumal in Gebirgen.

Der Körper des Indiers ist vielen der Gebrechen und Schwachheiten nicht unterworfen, welche den verweichlichten Weissen zu plagen pflegen. Er erträgt ohne besonderen Nachtheil einen häufigen und raschen Wechsel der Temperatur. Seine dickere, weniger empfindliche Haut lässt ihn Hitze wie Kälte und alles Ungemach des Wetters, ohne dass er viel durch Kleidung dagegen geschützt wäre, mit grosser Leichtigkeit ertragen. Rheumatismen, Erkältung, Zahnschmerzen sind dem reinen Indier fast unbekannte Übel. Sowohl die Stämme, welche schon lange vor der Herrschaft der Europäer zu einem, zum Theil hohen Grade der Sittigung gelangt waren, als auch die, welche später erst durch die Bemühungen christlicher Missionaire dem unstäten Nomadenleben entzogen und zu friedlichen Ackerbauern herangebildet worden, gelangen gewöhnlich zu ziemlich hohem Alter und in gemässigten Gegenden sind hundertjährige Leute, zumal Frauen, nicht eben selten. Selbst in den heissesten Küstenstrichen trifft man hie und da solche Greise an. Gewöhnt an eine äusserst einfache Lebensweise und an eine gleichförmige, fast ausschliesslich vegetabilische Nahrung, würden die Indier noch weit allgemeiner ein so hohes Alter erreichen, wenn nicht all zu häufig das Laster der Trunkenheit ihre Körperkräfte untergrübe. Sie behaupten lange ein jugendliches Ansehen; ihre Haut runzelt weniger leicht, als die der Weissen und ihr Haar ergraut nicht so früh, obwohl es falsch ist, dass sie nie graue Haare bekämen. Ich habe Indier und besonders Indierinnen mit ganz weissem Haupte gesehen; nur ist dieses immer ein Zeichen hohen Alters, wie man denn z. B. von den Indiern in Sonora behaupten will, dass ihr Haar nie vor dem siebenzigsten Jahre zu ergrauen beginne. Das Alter der Indier ist gewöhnlich

ein glückliches, denn sie pflegen ihre Körperkräfte bis zum Tode ungeschwächt zu behalten.

Die Lebensweise des mejicanischen Indiers ist in der Regel sehr einfach, und er bedarf, besonders in den wärmeren Landstrichen, sehr wenig zur Ernährung seiner Familie. Mais ist das Hauptnahrungsmittel für die Bewohner der gemässigten Landstriche, wie die Banane für die der heissen. Beide gedeihen nebst einheimischen und europäischen Obstsorten fast ohne alle Arbeit und Pflege, und werden gewöhnlich ganz in der Nähe der Hütten angebaut. Eben so auch Frijóles und Chile. Thierische Nahrungsmittel geniesst der Indier nur selten. Seine Hühner versorgen ihn hinreichend mit Eiern, und ein dann und wann in einem Dorfe geschlachtetes Stück Rindvieh oder Schwein mit Fleisch und Schmalz. Das Rindfleisch, hauptsächlich die mageren Stücke, wird auf besondere Weise in lange Streifen geschnitten; diese werden mit Salz eingerieben, im Schatten in freier Luft aufgehangen und getrocknet, und gewährt sodann unter dem Namen *Tasájo* dem Indier ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel, mit dem er zuweilen einige Abwechslung in seine einfache Mahlzeit bringt. Gemeinhin aber besteht diese nur aus Maiskuchen (*Tortillas*), deren Bereitung die Spanier von den Indiern lernten, und einem Teller stark mit Knoblauch gewürzter und häufig auch stark geschmalzener Schminkbohnen (*Frijóles*), oder etwa gekochten Kürbissen, unreifen gerösteten Maiskolben — aztekisch *Cácatótl* genannt — oder einigen anderen Vegetabilien. Zwar hat sich in der Küche der Indier auch noch die Kunde von der Bereitung einiger eigenthümlicher feinerer Speisen aus der alten Zeit erhalten, aber diese werden nur selten, etwa nur an hohen Festtagen bereitet. Seinen Überfluss an Garten- und Felderzeugnissen, an Eiern, Schmalz etc., so wie einige einheimische Manufacturartikel trägt der Indier zum nächsten Markte, und erhandelt sich dafür seinen geringen Bedarf an Kleidungsstücken. Der Indier pflegt noch vor dem ersten Strahle der Sonne aufzustehen, aber er legt sich auch gern bald nach Eintritt der Nacht schlafen. Sein Frühstück ist gewöhnlich ein Näpfchen *Atóle*, eine Art von sehr nahr-

haftem Brei oder Schleim aus geriebenem und durchgelassenem Mais, zuweilen auch aus Weizen oder Reis. Wohlhabendere versetzen dies einfache Getränk mit einer geringen Menge Chocolate, wo es denn *Champorrádo* genannt wird. Selten und wohl nur an Festtagen nimmt der Indier zum Frühstück ein ganz kleines Tässchen Chocolate. In Ermangelung des Atóle, begnügt er sich auch häufig mit einer frisch gebackenen, mit Salz bestreueten oder mit Chilesauce bestrichenen Tortílla. Häufig, besonders bei seinen Wegefahrten, dient ihm diese statt aller anderen Speise. Nach dem Frühstücke geht der Indier an seine Tagesarbeit, nimmt dann gegen 12 Uhr das oben genannte einfache Mittagsmahl ein, schläft darauf, wenn es sein kann, ein wenig, geht dann wieder zur Arbeit, geniesst aber nun nichts weiter, bis er, kurz vor Schlafengehen, ein Abendbrod einnimmt, bei welchem Frijóles und Tortíllas, gewürzt mit Chile und Knoblauch, abermals die Hauptsache sind. Das gewöhnliche Getränk des Indiers, zumal auf der Hochebene, ist ***Pulque*** oder ***Tepáche***, beide bereitet aus dem gegohrenen Safte der Agave. Beide, besonders aber, wegen seines unzersetzten Zuckerstoffes, der Pulque, sind nahrhaft, und, mässig genossen, gesund, den Magen stärkend und die Verdauung befördernd. Den Tepáche, welcher stark berauschend ist, lieben die Indier besonders leidenschaftlich, und an Sonntagen und Montagen, so wie an hohen und niedrigen Festtagen trifft man gewöhnlich in allen indischen Dorfschaften eine grosse Menge Leute beiderlei Geschlechts in diesem Getränke berauscht an. Ausserdem sind ihre berauschenden Getränke noch Branntwein aus Zuckerrohr (*Chinguerito*) und aus Agavenknollen (*Vino Mezcál*), und verschiedene Gebräue aus gegohrenem Mais und Manioc (*Chicha*). Aus dem Mais verstanden die Indier schon vor der Eroberung eine Menge zuckriger, säuerlicher und geistiger Getränke zu bereiten; allein damals war der Genuss derselben nur den Vornehmen erlaubt. Jetzt aber ist das ehemalige Vorrecht des indischen Adels, sich zu berauschen, ein Gemeingut geworden, und Trunkenheit, besonders gewöhnlich unter den Indiern, welche das Thal von Tenóchtitlan, die Umgebungen von Puébla und Tlascála,

die Thäler von Oajáca, überhaupt jene Gegenden bewohnen, in welcher der Maguëy vorzugsweise angebaut wird. »*Estámos un poco alégres*« — wir sind ein wenig lustig, — ist die Phrase, mit welcher die Berauschten ihren Zustand anzudeuten pflegen, dessen sie keinesweges glauben sich schämen zu müssen. Sie halten vielmehr bei allen feierlichen Gelegenheiten diesen Zustand für den Culminationspunct alles Vergnügens, vielleicht weil er sie auf Augenblicke des Druckes vergessen liess, unter welchem sie von ihren spanischen Zwingherren gehalten wurden. Übrigens ist Trunkenheit nicht immer straflos. Häufig werden die Trunkenen in den Strassen der Dörfer und Städte aufgegriffen, und müssen dann, mit den Füssen in den Block — *Cépo* — gespannt, ihren Rausch auf dem harten Boden eines Gefängnisses ausschlafen, auch wohl einen oder mehrere Tage beim Reinigen der Strassen oder bei sonstigen öffentlichen Arbeiten Straffrohnen verrichten.

Eben so einfach als seine Lebensweise, ist auch die Kleidung des Indiers. Zwar ist diese in verschiedenen Gegenden und bei den verschiedenen Stämmen in der Form etwas abweichend, aber die Stoffe sind im Allgemeinen stets dieselben, hauptsächlich Baumwolle und Leder, und meistens eigenes Fabrikat der Träger. Das Hemd, wo ein solches vorhanden ist, besteht aus selbstgewebtem, groben Baumwollenzeuge. Die Männer tragen weite, kaum bis zur Mitte der Wade hinabreichende, um den Gürtel festgebundene, weissbaumwollene Beinkleider. Zuweilen werden diese durch andere von wildlederartig zubereitetem, braunen Ziegenleder ersetzt, welche enger, aber ebenfalls kurz und bis nahe unter das Knie an der äusseren Seite des Beines aufgeschlitzt sind. Gewöhnlich sind sie unten bogenförmig ausgeschnitten, so dass sie am Schlitze zwei kurze Spitzen bilden. Mitunter, besonders an Festtagen, tragen wohlhabendere Indier auch diese ledernen Beinkleider über den baumwollenen. Beide werden mit einem 3 Zoll breiten baumwollenen Gürtel über den Hüften festgebunden. Bei manchen Stämmen bedeckt den Oberleib nur das Hemd, oder in Ermangelung desselben, zuweilen auch noch über demselben, ein kurzer nicht völlig

bis zum Nabel reichender Kittel von braunem Ziegenleder oder Cattun. Die Mazatéken tragen statt dessen ein Oberhemd oder Kittel von dickem weissen Flanell oder Baumwollenzeuge mit weiten Ärmeln und bis unter die Hüften hinabreichend, die Azteken aber den *Ichcapilli*, eine Art Rock oder Hemd ohne Ärmel, gewöhnlich aus blau und weiss gestreiftem Baumwollenzeuge, der bis etwas unter die Knie reicht und mit einem Gürtel um den Leib festgebunden wird. Er besteht aus zwei Stücken Zeug, sackartig und so zusammengenäht, dass Löcher für Kopf und Arme offen bleiben. Sehr häufig ist dies das einzige Kleidungstsück der aztekischen Männer. In den heisseren Küstengegenden sieht man die Männer indischen Geschlechts auch lange baumwollene Hemden über den Beinkleidern tragen. Statt des ehemaligen Federschmuckes tragen die heutigen Indier breitgerandete, sehr grosse Filzhüte, seltener Strohhüte. Bei ersteren ist der völlig kreisrunde Rand häufig 8 bis 9 Zoll breit und ringsherum fast rechtwinklich aufwärts gebogen. Den Kopf umgiebt ein dicker Wulst, verziert mit bunten Tuchstücken und farbigem Schmelz. Die Fussbekleidung mangelt bei Männern wie bei Frauen häufig ganz. Wo sie vorhanden ist, besteht sie aus Sandalen — *Cacles* — von Leder oder von einem starken Geflecht aus den Blattfasern der Agave. Eine grobe Wolldecke, in der Mitte mit einem Loche zum Durchstecken des Kopfes versehen, gewöhnlich von brauner oder einer andern dunkeln, seltener von weisser Farbe und bunt gewebt, *Frazáda* oder *Serápe*, zuweilen auch *Manga* oder *Chamárro* genannt, dient dem Indier während des Tages zum Schutze gegen Kälte und Regen, Nachts aber als Bettdecke, ja häufig statt alles sonstigen Bettes. Diese Decke ist in die Stelle des ehemaligen indischen Oberkleides, des *Tilmátli* getreten, eines viereckigen Stückes Baumwollenzeug, welches um die Schultern geschlagen, und von welchem zwei Enden entweder vor der Brust oder auf einer Schulter zusammengeknüpft wurden. — Die Kleidung der Indierinnen scheint in vielen Gegenden seit Moteuczóma's Zeiten eine noch geringere Veränderung erlitten zu haben, als die ihrer Männer. Die Bewohnerinnen der Küsten von Tehuantepéc, die Frauen der

Niedermistéken und viele andere tragen über dem baumwollenen Hemde eine viereckige, gewöhnlich baumwollene, seltener wollene Decke um die Hüften geschlagen und mit einem Gürtel festgebunden, so dass sie gleich einem Rocke bis etwas oberhalb der Knöchel herabhängt. Diese Decken, bei den Azteken ehedem *Cuëitl* genannt, von den Frauen selbst gewebt, sind oft sehr hübsch mit Arabesken in bunten Farben durchwirkt, und auf manchen derselben gleichen die Figuren ganz denen auf ostindischen Shawls. Die Farben sind, selbst bei den baumwollenen, ausserordentlich ächt und dauerhaft; auch ist eine solche Decke keinesweges immer wohlfeil. Ich habe deren gesehen, welche auf 40 Thaler Werth angeschlagen wurden. Die meisten freilich sind von weit geringerer Güte, dunkelfarbig, mit hellern, schmalen, einander rechtwinklig kreuzenden Streifen durchwebt. Andere indische Frauen tragen statt dieser Decken wirkliche Röcke. Gewöhnlich sind diese von blau und weiss gewürfeltem oder gestreiftem, selbstgemachten Baumwollenzeuge, zuweilen aber auch aus Streifen verschiedenfarbigen Cattuns zusammengesetzt, und oben und unten mit einem breiten Streifen weissen Zeuges eingefasst. Die Frauen der Azteken tragen über diesen Röcken sehr oft noch den Ichcapílli. Dieser ist gewöhnlich weiss, häufig am Saume, um den Hals und auf der Brust mit bunten Farben arabeskenartig gestickt und länger, als der der Männer. In vielen Gegenden, besonders in Tierra caliente, tragen die Frauen gar kein Hemd, und der Oberkörper bleibt ganz unbedeckt, wie auch gewöhnlich das Haupt. Zuweilen tragen sie gleich den Mestizinnen und allen Frauen geringeren Standes, über dem Hemde noch einen blau und weiss oder bunt gewürfelten Shawl, *Tápalo* oder *Rebózo* genannt. Den Indierinnen im Thale von Oajáca dient dieser Shawl gewöhnlich als Kopfbedeckung, indem sie ihn, schmal und lang zusammengefaltet, platt auf den Kopf legen, so dass die Enden im Nacken herabhängen. Die Füsse bleiben entweder nackt, oder sie sind mit Sandalen gleich denen der Männer bekleidet. Das Haar tragen die indischen Frauen mancher Gegenden lang und frei im Nacken herabhängend, während andere

es in zwei Zöpfe flechten, welche, im Rücken kreuzweise gelegt, mit ihren Enden hinten am Gürtel befestigt werden. Männer und Frauen tragen häufig Rosenkränze von Glaskorallen, an denen kleine silberne, zinnerne oder sonst metallene Crucifixe, Kreuze, Marienbilder etc. hängen. Sehr kostbar ist häufig der Halsschmuck wohlhabender Indierinnen von Tehuantepéc. Er besteht aus zusammengereiheten goldenen Ein-, Zwei-, ja Vier-Pesosstücken, häufig auch aus ächten Perlen. Diese Frauen tragen auch eine Art Jacke oder Oberhemdchen mit Ärmeln, häufig von Gaze und Spitzen, reich mit breiten goldenen Borten besetzt. Die Ärmel werden gewöhnlich nicht über die Arme gezogen, sondern sie hängen über die Brust und im Nacken herab. Häufig ist mit diesen Hemdchen eine Art Haube verbunden, welche gleich einer Capuze über den Kopf gezogen wird. Das Hemdchen oder den Brustlatz ohne Ärmel, den *Huëpilli* der Azteken, habe ich bei den indischen Frauen nirgend mehr angetroffen.

Die Wohnungen der Indier sind je nach der grösseren oder geringeren Wärme des Climas verschieden. In den Küstengegenden, in tiefen und heissen Thälern ähneln die Hütten aus indischem Rohr (*Carizo*) ungeheuren Vogelbauern. Die Rohrstäbe werden so dicht an einander als möglich in den Boden gesteckt, so dass sie etwa acht Fuss hoch aus demselben hervorragen. In der Mitte dieser Höhe und oben sind stärkere Rohrstäbe mittels der Fasern der Agave oder auch mittels Riemen aus gegerbter Ochsenhaut horizontal an den aufrechten herausgebunden. Noch stärkere Rohrstämme bilden die Sparren, andere, schwächere, die Latten des Daches, auf welchen dann die Bedeckung aus Palmblättern, Gras oder den Blättern der Agave ruht, welche Letztere fast wie Hohlziegel aufgelegt werden. Im Inneren sind die Wände der Hütte zuweilen mit Matten bekleidet. Die Eingangsthür besteht ebenfalls aus zusammengebundenen Rohrstäben, Hespen und Schloss aus Lederriemen. Fenster sind natürlich ganz unnöthig, da durch die Zwischenräume der Rohrstäbe und durch die beständig offenstehende Thür Licht genug einfällt. Zuweilen sind diese Hütten statt des Rohres auch von Stangen errichtet. In anderen Gegenden bestehen sie aus einem

Flechtwerk von Stangen und Ästen (Stackwerk), welches zu beiden Seiten mit Lehm überzogen ist. Da, wo das Clima wärmere Wohnungen nöthig macht, und Holz häufig ist, gleichen diese häufig sehr den Häusern in einigen Theilen Schwedens, besonders Dalekarliens, oder der Alpen. Sie bestehen aus ganz unbehauenen oder doch nur roh bearbeiteten Baumstämmen, der Länge nach auf einander gelegt und roh verbunden. Die Dächer bestehen aus gespaltenen Brettern, welche durch grosse Steine in ihrer Lage festgehalten werden, zuweilen auch aus Spanschindeln. Um diese zu befestigen dienen Latten über jede Schindelnreihe gelegt, und mit hölzernen Nägeln auf die Sparren und die unter den Schindeln liegenden Dachlatten genagelt, so dass die Schindeln zwischen beiden Latten fest sitzen. Der theueren eisernen Nägel bedient sich der Indier nur selten bei seinen Wohnungen. Häufig sieht man in Gebirgsgegenden einzeln liegende Hütten und Viehzuchtgehöfte von 12 Fuss hohen Einzäunungen aus aufeinander gelegten Baumstämmen oder starkem Flechtwerk umgeben, das Vieh Nachts darin einzustallen und gegen die Wölfe zu schützen. — In den Dörfern kälterer Gegenden haben bemitteltere Indier häufig Wohnungen aus sogenannten Luftziegeln (*Adóves*) mit Ziegeln oder Schindeln gedeckt. Die Bereitung der Luftziegel und ihre Anwendung zu allerlei Bauwerken war den Indiern schon lange vor der Eroberung bekannt. Viele Opferpyramiden, selbst die grosse zu Cholúla, und manche andere uralte Gebäudereste bestehen aus diesem Material.

Die innere Einrichtung und Ausschmückung der Indierwohnungen ist eben so einfach als ihr Bau. Gewöhnlich ist nur ein einziger Raum vorhanden, welcher der ganzen Familie als Wohn- und Schlafzimmer dient, zuweilen aber ist das Innere durch eine einfache Wand, oft nur aus Matten gebildet, in zwei Räume abgetheilt. Mehr als zwei Räume habe ich in einer gewöhnlichen Indierhütte kaum jemals angetroffen. Die Küche pflegt sich in einer abgesonderten kleineren Hütte zu befinden, und dient sehr oft einigen der jüngeren erwachsenen, zumal männlichen Glieder der Familie als Schlafstätte. Einige am Boden im Viereck zusammenge-

stellte Steine dienen statt des Heerdes. Fast in jeder Indierhütte wird man eine Art Hausaltar antreffen, einen an die Wand gestellten Tisch, über welchem irgend eine gemalte Abbildung der vielen verschieden benannten Marien der katholischen Kirche, seltener ein Christusbild oder das eines andern Heiligen aufgehangen ist. Um dies Hauptbild her pflegt die Wand mit einer grösseren oder geringeren Zahl von Heiligenbildern jeder Art und Gestalt, in Öl gemalt, oder in Kupferstich, Holzschnitt etc., oft entsetzliche Fratzen, und mit Kreuzen und Kreuzchen aus allerlei Stoffen bedeckt zu sein. Der Tisch selbst ist mit einer Matte oder einem baumwollenen Laken bedeckt, und es prangen auf ihm in irdenen Töpfen Sträusse der schönsten tropischen Blumen. Das dünne Talglicht, mit welchem der Indier Abends seine Hütte erhellt, wird ebenfalls auf irdenem Leuchter auf diesen Altar gestellt, und so gleichsam dem Heiligen geweiht. Dies geschieht jedoch zumeist nur an Festtagsabenden. An den Abenden gewöhnlicher Werkeltage pflegt sich der Indier mit dem Lichte seines Küchenfeuers zu begnügen, was für die wenigen Arbeiten völlig ausreicht, die er etwa Abends verrichten mögte. Ein schwerer, plumper Tisch und eine dergleichen Bank oder ein Paar ähnliche Stühle können häufig schon als Beweis einiger Wohlhabenheit bei den Indiern angesehen werden. Dazu gesellt sich gewöhnlich noch eine Truhe zur Aufbewahrung besserer Kleidungsstücke, und etwa eine hölzerne Pritsche, mit einer Matte belegt, zum Schlafen. Sehr oft aber mangelt eine solche besondere Schlafstätte ganz, und die Indier breiten nur Matten am Boden aus, auf welchen sie sich ganz in einen Knäul zusammengezogen, fast völlig bekleidet und in ihre Decke gewickelt schlafen legen. Hie und da, besonders in wärmeren Gegenden wird die Pritsche durch ein Geflecht von Rohrstäben ersetzt, welches auf in die Erde gerammten Pfählen ruht. — Unter den Hausgeräthen der Indier sind noch jetzt, wie schon zu Moteuczoma's Zeiten die Hauptstücke der *Metlátl* oder Metáte und der *Comálli* oder Comál. Ersterer dient zum Zerreiben des Mais zu den Tortillas, der Ingredienzien zum Chocolate etc. Er ist eine viereckige, etwa 18 Zoll lange und 12 Zoll breite Steinplatte,

mit den drei Füssen, auf welchen sie ruht, aus einem Stücke gearbeitet. Zwei dieser Füsse sind höher als der dritte, so dass die, der Länge nach flach eingebogene Oberfläche des Steins eine geneigte Lage hat. Mittels einer steinernen, an beiden Enden abgestumpft-kegelförmig zugespitzten Walze werden auf dem Metlátl die Gegenstände fein gerieben. Dies Instrument ward mit dem Chocolate zugleich in Europa bekannt, und diente daselbst lange Zeit zur Bereitung desselben. Der Comálli ist eine sehr flache, gegen zwei Fuss im Durchmesser haltende irdene Schüssel oder Pfanne, auf welcher die Tortillas gebacken werden. Einige irdene Töpfe, Teller und Näpfe, einige Gefässe von Holz, einige andere aus den Schalen einiger grossen Kürbisarten und der Frucht des Calebassenbaums und, in heissen Gegenden, einige von den Dachsparren herabhängende Hängematten vollenden des Indiers bewegliche Besitzthümer.

Kaum dürfte es möglich sein, über den wahren Character und die intellectuellen Fähigkeiten der Indier zu einer Zeit abzuurtheilen, zu welcher er nur kaum erst zur Hälfte seine Menschenrechte wiedererhalten, und noch sehr wenige Gelegenheit gefunden hat, seine Geisteskräfte selbstständig auszubilden. Wenn auch der bürgerliche Druck grösstentheils verschwunden ist, unter welchem Spanier und Creolen vor der Revolution die Kupferfarbenen, wie die farbigen Classen überhaupt hielten, so ist doch die Emancipation derselben bis jetzt fast nur dem Namen nach geschehen. Der hierarchische Druck hat sich noch um gar nichts vermindert und die Geistlichkeit, zumal die niederen Weltgeistlichen und die Mönche, welche auf die Indier den grössten Einfluss haben, finden ihre Rechnung dabei, die geistige Entwickelung derselben, wenn nicht geradezu zu hindern, doch auch nicht zu befördern. Nur die Zeit kann lehren, welche Vortheile den Indiern demnächst aus der neuen Ordnung der Dinge erwachsen werden. Bis jetzt ist die Einführung der gerühmten europäischen Sittigung wie der christlich-katholischen Religion für sie von nur geringem Nutzen gewesen, und noch jetzt lässt sich kaum hie und da eine Spur von Schritten zur Verbesserung ihrer Zustände bemerken.

Schmerzliches Bedauern ergreift die Brust des Menschenfreundes, wenn er die heutigen mejicanischen Indier mit ihren Vorfahren vor der Eroberung vergleicht. In diesen erblicken wir Völkerschaften, welche schon seit lange einen vergleichungsweise bedeutenden Grad der Sittigung erreicht haben. Ihre Gemäldeschriften, mit grosser Sorgfalt verfasst, bewahren geschichtliche Ereignisse, denkwürdige Begebenheiten der Gegenwart, gerichtliche Verhandlungen und Entscheidungen, Gränzbestimmungen etc. dem Andenken der Menschen auf. Sie besitzen eine fast ganz genaue Kenntniss der Länge des Jahres, und wissen am Ende ihres grossen Cyclus von 104 Jahren weit genauer einzuschalten, als die Egypter, Griechen und Römer. Wir sehen sie geographische Charten, Pläne von Feldmarken und Ortschaften aufnehmen und verzeichnen. Sie bauen Städte, Dämme, Strassen, Brükken, geschmackvolle Paläste und grosse Tempelpyramiden, deren vier Seiten fast genau nach den vier Cardinalpunkten des Compasses gerichtet sind. Sie verfertigen künstliche Bilder und Schmucksachen aus Federn; sie verstehen verschiedene Metalle zu gewinnen und geschickt zu verarbeiten; sie schleifen und poliren Quarz, Prasem und edle Steine. Sie kennen die Bereitung des Mörtels aus kohlensaurem Kalk; brechen und bearbeiten mit grosser Genauigkeit ungeheure Steinmassen, schaffen sie viele Meilen weit fort, und errichten daraus ihre öffentlichen Gebäude. Sie sind geschickt in der Verfertigung von Idolen und anderen Bildwerken aus Thon, Metall, Basalt, Porphyr und Syenit, ja aus dichtem Quarz und edlen Steinen. Sie verfertigen Messer, Waffenspitzen und Schmucksachen aus Obsidian. Ihr Feudalwesen, ihre bürgerlichen und militairischen Einrichtungen, ihre Gerechtigkeitspflege, die Ausbildung und Feststellung der Institutionen des Adels und des Clerus, die sonderbare Zusammensetzung und Verkettung der Gewalten, die Unterjochung der grossen Masse des Volks durch einen kleinen Theil, der seinerseits wieder sclavisch unterthan ist einem Einzigen, die Existenz kleiner Völkerschaften mit freien republicanischen Verfassungen inmitten und neben despotisch beherrschten Monarchien — alles Dies zeugt von einer Sittigung, welche eine lange poli-

tische Existenz dieser Völker, ein langes Zusammenleben im bürgerlichen Vereine nach einer langen Reihe politischer Begebenheiten und grosser Umwälzungen voraussetzt. Es kann nicht unsere Absicht sein zu untersuchen, woher den mejicanischen Völkerschaften diese Sittigung gekommen ist. Dergleichen Untersuchungen, zumal wo sie aller sichern historischen Basis ermangeln, streifen zu weit in das Gebiet fruchtloser Speculation und führen kaum jemals zu einem genügenden, haltbaren Schlussresultate. »Wir suchen«, sagt ein berühmter Schriftsteller, »den Ursprung der Bildung der Griechen bei den Egyptern und wieder den der Sittigung dieses Volkes an den Ufern des Euphrates und des Ganges. Da aber enden unsere Forschungen, und nun — wer unterrichtete die Indier? — War es Brama, Confut-see oder Zerdutscht, Manco-Capac, Idacanzas oder Bochica? — und wer unterrichtete diese?« — Wenn alle Sittigung nur Folge der Entwickelung und Anwendung der moralischen und intellectuellen Fähigkeiten ist, welche der Schöpfer in alle die verschiedenen Menschenstämme, vielleicht in ganz gleichem, vielleicht aber auch nur in grösserem oder geringerem Masse gelegt hat, wenn also Sittigung bei irgend einem Volke der alten Welt sich aus eben diesem Volke selbst entwickeln konnte, so konnten auch die Völker der neuen Welt sie aus sich selbst schöpfen, konnten durch Kämpfe und Umwälzungen, durch drängende Umstände zu ihr geführt werden und wir haben keinen Grund, ihren Ursprung ausserhalb Mejico, vielweniger ausserhalb America zu suchen. Nicht die Frage woher, sondern die Frage wie diese Sittigung bei den verschiedenen Völkern nach und nach entstand, wie sie auf die verschiedenste, und doch auch in mancher Beziehung wieder so ähnliche Weise bei ihnen sich ausbildete scheint es zu sein, welche den Forscher beschäftigen muss. Das Erstaunen, in welches der Anblick der Sittigung der mejicanischen und peruanischen Völkerschaften die Gelehrten versetzte, verbunden mit der wohlbegründeten Thatsache der grossen, vom 7. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts von Norden nach Süden sich bewegenden americanischen Völkerwanderung hat sie verleitet, nicht nur den Ursprung jener Sittigung, sondern

auch den dieser Völker selbst in Asien zu suchen. Die Meisten führen sie von Westen, über die Behringsstrasse und die Aleuten, Andere aber auch von Osten, über das atlantische Meer nach der neuen Welt. Die sinnreichsten Hypothesen sind darüber aufgestellt worden. Man fand Ähnlichkeiten zwischen der Körperbildung der Americaner und jener der Mandschus, der Malayen, der Mongolen; man entdeckte Ähnlichkeiten zwischen den Bauwerken auf den Hochebenen Mejicos und jenen an den Ufern des Nils, und bemühte sich, daraus den asiatischen Ursprung der Americaner zu beweisen. Aber die Körperähnlichkeiten zwischen diesen und den genannten asiatischen Völkern beschränken sich auf die Hautfarbe, die Haare, die hervortretenden Backenknochen die Richtung der Augen und den geringen Bart, und wenn man auch zugestehen muss, dass diese gemeinsamen Kennzeichen auf eine nahe Verwandtschaft der Racen deuten, so bedingen sie doch, wie Humboldt richtig bemerkt, noch keine Identität derselben. Die Ähnlichkeit zwischen den Bauwerken der Mejicaner und jenen der Egypter zeigt sich ausschliesslich in den Pyramiden, und kann noch weniger als die Körperähnlichkeit dienen, die Abstammung des einen Volkes von dem anderen zu beweisen. Die Americaner errichteten ihre abgestumpften Pyramiden zu anderen Zwecken als die Egypter ihre völlig spitzen. Jene waren künstliche Anhöhen, auf deren plattem Gipfel man, allem Volke sichtbar, den Göttern opferte, diese Grabmäler von Königen. Neben jenen Opferpyramiden aber treffen wir in Mejico zahlreiche Überreste alter Bauwerke, welche in äusserer Form und Verzierung durchaus keine Ähnlichkeit mit jenen der Egypter und Inder zeigen. Solche sind die Paläste zu Mitla, die Ruinen von Los Edeficios in Zacatécas und viele andere. Die Zahl solcher Überreste, welche man erst jetzt näher zu untersuchen beginnt, erst jetzt in Mejicos dichten Waldungen entdeckt wird immer grösser, und wenn von ihnen erst einmal vollständige und genügende Beschreibungen und Zeichnungen entworfen sein und zu genauer Vergleichung uns befähigen werden, so dürften wir finden, dass die Bauwerke der alten Mejicaner in Form und Geist gar sehr verschieden waren von

jenen der Völker der alten Welt. Bekannt ist auch, dass der Anbau der menschenernährenden Gräser, des Weizens, des Roggens, der Gerste, des Hafers, so wie der Gebrauch der Milch schon in den ältesten Zeiten von den Völkern der alten Welt gekannt war und ausgeübt ward. Bei den Eingebornen Mejicos, ja ganz Americas finden wir keines jener Getreide; sie bauen nur eine einzige mehlerzeugende Graspflanze, den Mais, und kennen keine einzige Gattung von Milchspeisen, obschon mehrere Thiergattungen aus den Geschlechtern der Schafe und Rinder in America einheimisch sind, und den Bewohnern Milch genug darbieten konnten. Einwandernde gesittigte Völker Asiens hätten sicher nicht ermangelt, jene ersten Lebensbedürfnisse theils mit sich zu führen, theils sie im neuen Vaterlande zuerst wieder aufzusuchen. Diese Betrachtungen, verbunden mit den Folgerungen, welche aus einer Vergleichung der Sprachen entspringen, scheinen uns zu dem Schlusse zu berechtigen, dass wenn ja asiatische — mongolische — Stämme nach America übergegangen sind, diese nur nomadische Jägervölker sein, und also die Sittigung nicht mitbringen konnten, welche zur Zeit der Eroberung über das Hochplateau von Anahuác, das alte Königreich Mechoácan, die Thäler von Oajáca, Chiápas und Guatemála, die Küsten von Chalchiuhquecán und die Halbinsel Yucatán verbreitet war.

Wie man nun aber auch den Ursprung der alten Sittigung mejicanischer Völkerschaften zu erklären geneigt sein möge, sie war, vielleicht nie sehr tief in die ganze Masse des Volkes eingedrungen, vielleicht nur das ausschliessliche Eigenthum eines kleinen Theiles desselben, bald nach der Eroberung spurlos verschwunden, und man kann noch jetzt nicht sagen, dass eine neue an ihre Stelle getreten sei. Unter dreihundertjährigem Drucke despotischer Fremdherrschaft gingen die alten Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die alten Sitten, die historischen Erinnerungen von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr verloren, ja man zerstörte sie absichtlich. Die wohlhabendsten und gebildetsten Eingebornen wurden die ersten Opfer der habgierigen und herrschsüchtigen Conquistadóres und der grausamen spanischen Politik. Christ-

licher Fanatism wüthete gegen die indischen Priester. Diese, bei den Azteken *Teopizqui*, Diener der Gottheit genannt, waren, scheint es, bei allen mejicanischen Völkerschaften die Bewahrer der geschichtlichen, astronomischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse. In ihrer Verwahrung befanden sich hauptsächlich die Gemäldeschriften, durch welche diese Kenntnisse aufbehalten und fortgepflanzt wurden. Die Spanier verfolgten die Priester und verbrannten und zerstörten die Bilderschriften, wie überhaupt alle zerstörbaren Denkmale. Besonders arg wüthete bald nach der Eroberung der Franciscaner Fray Juán de Zumarrága, erster Bischof von Mejico, vandalischen Andenkens, der ganze Haufen von Schriftgemälden verbrennen liess, deren Sinn und Bedeutung sein beschränkter Verstand nicht fasste, und die er desshalb für Werke des Satans hielt. Das Volk ward seiner ursprünglichen Unterrichtsmittel beraubt und versank bald in tiefe Unwissenheit, denn es lag nicht im Interesse der Zwingherrn, neue Unterrichtsmittel an die Stelle der alten zu setzen. Die mönchischen Glaubensboten, Franciscaner und Dominicaner, anfangs natürlich nur wenig bewandert in den indischen Sprachen, richteten ihr Augenmerk vorzüglich darauf, nicht, den Indiern Kenntnisse von den Grundsätzen und Lehren des Christenthums beizubringen, sondern sie nur an die Ausübung des katholischen Ceremoniels zu gewöhnen. Als späterhin einige vernünftigere unter diesen Mönchen sich bemühten, nützliche europäische Kenntnisse unter ihren Bekehrten zu verbreiten, fanden sie bei der weltlichen Gewalt, bei den Encomendéros und in den Repartimientos den heftigsten Widerspruch und die grössten Hindernisse. Die heutigen Indier stammen, wie natürlich, grösstentheils von der grossen Masse, der untersten Classe der alten Völker ab, und diese befand sich denn allerdings schon vor der Eroberung in dem Zustande der Erniedrigung und des Elendes, welcher allenthalben Folge des Feudalwesens und des Despotismus ist. Fürsten, Adlige und Priester allein besassen Reichthum und Bildung, und erlaubten sich ungescheut die grössten Erpressungen; die Gemeinen, die Ackerbauer, die Handarbeiter waren zu Sclaven herabgewürdigt, die Strassen der grossen Ortschaften wim-

melten von Bettlern; Tausende waren gezwungen, das Geschäft der Lastthiere zu verrichten und auf ihren Rücken den Mais, die Baumwolle, den Cacao, und die hundert anderen Gegenstände fortzuschaffen, welche die tributpflichtigen Provinzen den Herrschern zu senden hatten — aber die Eroberung machte den Zustand des Adels gleich elend mit dem der Gemeinen. Zwar suchten die spanischen Gesetze den Unterschied der Stände aufrecht zu erhalten, indem sie den Abkömmlingen der alten vornehmen Familien (*Caziques*) gewisse Vorrechte unter dem Namen von *Fuéros de Cazicásgo* einräumten; aber diese Gesetze wurden nur schlecht beobachtet, und Gemeine und Adlige gleich sehr von den spanischen Ansiedlern und Gewalthabern in Mejico unterdrückt. Das ganze Volk der Eingebornen ward von ihnen mit gleicher Verachtung behandelt. Dieser Verachtung zu entgehen verheiratheten sich die Mädchen besserer Stände mit den spanischen Eindringlingen, ihre Kinder waren Spanier und wussten nichts von ihren indischen Altvordern, von deren Sitten, Geschichte und Kenntnissen. Andere indische Adelige, zu stolz, sich durch Vermischung mit den Spaniern gleichsam in diese zu verwandeln, zogen es vor, das Land, welches sie ehedem durch ihre Vasallen bearbeiten liessen, nun mit eigener Hand anzubauen, und verloren sich dadurch nach und nach in die Masse der Gemeinen, deren Zustand ein höchst beklagenswerther wurde. Man entriss den Ackerbauer seinem Boden, um ihn zeitweise zu Arbeiten in den Bergwerken zu zwingen, auf deren Betrieb die nach Reichthümern geizenden Eroberer bald ihr Hauptaugenmerk zu richten begannen. Alles indische Eigenthum, bewegliches, wie unbewegliches, ward als den Siegern gehörig angesehen, und nur ein sehr beschränktes Terrain, von 600 *Varas* (1800 Fuss) Durchmesser, im Umkreise der neuerbauten Kirchen den Indiern zu Wohnsitzen angewiesen. *) Zu einer Zeit wo

*) So kommt es, dass noch heute die Bewohner vieler Dörfer des nöthigen Landes zum Anbau des erforderlichen Quantums Mais ermangeln, und, wie z. B. die Bewohner der alten Residenz der zapotekischen Könige (Zachila, ehemals Téopopotlán), gezwungen sind, es von den Besitzern der umliegenden Landgüter und Maiereien zu pachten.

man sich alles Ernstes darüber stritt, ob die Indier den vernünftigen Wesen beizuzählen seien, glaubte man ihnen noch eine Wohlthat zu erweisen, wenn man sie für immer unter die Vormundschaft der Weissen stellte. Während einer Reihe von Jahren waren die Indier, deren Freiheit die Königin Isabelle vergeblich ausgesprochen hatte, Sclaven der Weissen, welche sie sich ohne Unterschied zueigneten, und häufig darob in Streit geriethen. Diesem vorzubeugen, und, wie er wähnte, den Indiern Beschützer zu geben, führte der Hof von Madrid die sogenannten Encomiendas ein. Die Indier, in Abtheilungen von mehreren hundert Familien zerlegt, bekamen in Spanien ernannte Herren, (*Encomendéros*) unter den Soldaten, welche sich bei der Eroberung ausgezeichnet hatten oder deren Nachkommen, unter den Rechtskundigen, welche der Hof sandte die Provinzen zu verwalten oder der anmassenden Gewalt der Vicekönige zum Gegengewichte zu dienen *) und anderen Begünstigten. Eine grosse Zahl der besten Encomiendas wurde den Klöstern ertheilt. Dies System besserte den Zustand der Indier nicht; es fesselte sie an den Boden; ihre Arbeit gehörte den Encomendéros. Es ging so weit, dass dem Leibeigenen häufig der Name seines Herrn beigelegt ward, wesshalb denn noch heute viele Indierfamilien unvermischter Abkunft spanische Familiennamen tragen. Andere haben dieselben überkommen, weil sie ihren Vorältern in der Taufe beigelegt worden. — Zur Ehre der Mönche muss man gestehen, dass sie ihre Encomendádos immer mit grosser Milde als Schutzbefohlene, selten als Leibeigene behandelt, und dieselben einigermassen zu unterrichten und zu bilden sich beflissen haben.

Neben dem System der Encomiendas beraubten noch andere Gesetze und Gebräuche die Indier ihrer wichtigsten Rechte als Bürger und Menschen. Jeder Act, von einer Person kupferfarbenen Geschlechts unterzeichnet, jede von einer solchen contrahirte Schuld, welche mehr als drei Pesos betrug, war gesetzlich ungültig. Man suchte die Vermischung der Casten möglichst zu hindern, und es war lange den Weissen

*) Diese mächtigen Leute führten häufig nur den einfachen Titel Licenciaten nach dem Grade, den ihre Facultät ihnen ertheilt hatte.

wie den Kupferfarbenen untersagt, in einem und demselben Orte zusammen zu wohnen. Vielleicht war es auch nur der Wunsch, diese Sonderung zwischen Weissen und Kupferfarbenen möglichst durchzuführen, was den spanischen Hof zu der Einrichtung bewog, zufolge welcher die Indier ihre Magistratspersonen aus ihrer eigenen Mitte wählen durften, eine Einrichtung, welche keinesweges wohlthätig auf deren Zustand einwirkte. Die Municipalitäten, erwählt aus den alten Adelsfamilien, Leuten, schon von Alters her gewohnt, die Gemeinen zu drücken, dienten den Weissen fast allenthalben und zu jeder Zeit als Werkzeuge zur Unterdrückung ihrer rothen Brüder. Ihnen war die innere Verwaltung der Dörfer anvertraut; sie erhoben die Kopfsteuer, welche die gemeinen — oder tributairen — Indier bezahlen mussten, von welcher aber der Adel befreit war, und wussten ihr Ansehen trefflich zu nutzen, um für sich selbst kleine Summen zu erpressen. So lag es in ihrem Interesse ihre Mitbürger in möglichster Unwissenheit und Unterwürfigkeit zu erhalten, und sie trugen sehr viel zur Dauer der Vorurtheile und der Barbarei der Sitten bei den Indiern bei. — Man kann kaum sagen, dass die Gemeinen ein persönliches Eigenthum besassen. Den Dörfern waren Gemeindegüter (*Biénes de comunidád*) angewiesen, welche ihnen anzubauen oblag. Dieser Anbau ward für sie eine um so grössere Last je mehr ihnen nach und nach der Genuss der Früchte ihrer Arbeit verkümmert ward. Eins der neuesten Reglements für die Verwaltung der Intendanzen befiehlt, dass die Indier ohne besondere Erlaubniss des obersten Finanzcollegii zu Mejico (*Junta superiór de la Reál Hacienda*) keine Unterstützung mehr aus ihren Gemeindecassen erhalten sollten. *) Die Gemeindegüter wurden nämlich von den Intendanten verpachtet. Das Product der Arbeit der Eingebornen floss in die königlichen Cassen, deren Beamte (*Officiáles Reáles*) unter besonderen Rubriken über Das, was man das Eigenthum jedes Dorfes nannte, Rechnung

*) S. *Informe del Obispo y Cabildo eclesiastico de Valladolid de Mechoacan al Rey sobre Juridicion é Imunidades del Clero americano*, eine der vielen Schriften, welche dem Hofe zu Madrid zu allen Zeiten über den Zustand der Indier und dessen Verbesserung vorgelegt worden.

führten. Das Eigenthumsrecht der Dörfer daran war aber zuletzt nur ein eingebildetes. Der Intendant selbst konnte nicht einmal zu Gunsten der Eingebornen darüber verfügen, und die Bitten derselben um Unterstützung aus ihren Gemeindecassen, an die Junta de Reál Hacienda gerichtet, blieben gewöhnlich ohne Berücksichtigung und Antwort, wenn auch diese Behörde Berichte (*Informes*) von dem Fiscal und dem Assessor des Vicekönigs verlangte. Das Geld der *Cajas de Comunidádes* betrachtete man als Summen, welche keine feste Bestimmung hatten. Noch 1798 sandte der Intendant von Valladolid nahe an eine Million Pesos solcher Gelder nach Madrid, die sich seit 12 Jahren gesammelt hatten, wobei man dem Könige weis machte, es sei dies ein patriotisches Geschenk der Indier von Mechoacan zur Unterstützung des Königs in seinem Kriege gegen England. — Ein abscheulicher Gebrauch waren auch die sogenannten Repartimientos, in deren Folge die Corregidóres die Indier zwangen, von ihnen Pferde, Maulthiere, Kleidungsstücke und hundert andere, ihnen zum Theil völlig unnütze Gegenstände zu übermässigen Preisen zu kaufen. Dadurch machten sich Jene zu Gläubigern und folglich zu Herren der Arbeit und des Erwerbs der Indier. Diese Einrichtung war es, welche einst die Bewohner der Mistéca veranlasste, in einer Nacht alle Maulbeerbäume niederzuschlagen, da der von den Mönchen eingeführte Seidenbau nur ein Mittel mehr für die Corregidóres ward, die Indier vermöge der Repartimientos zu drücken. *)

Ein milder Geist waltete in den ersten Leyes de las Indias, aber sie wurden schlecht befolgt, und alle Gesetze, welche der Hof von Madrid und der hohe Rath von Indien zu Gunsten der Eingebornen erliessen, haben fast immer mehr geschadet, als genützt, wenn man auch nicht läugnen kann, dass seit dem Beginne des 18ten Jahrhunderts das Schicksal der Indier sich mehr und mehr zum Bessern zu wenden begann. König Carl III. besonders, ward durch weise und kräftige Massregeln der Wohlthäter der Indier. Er hob die Encomiendas auf, was um so leichter anging, da die damit belehnt gewesenen Familien der Conquistadóres

*) S. die Anmerkung am Ende dieses Capitels.

theilweise ausgestorben waren, und verbot die Repartimientos. Die Vicekönige und die Audiencias begannen über das Interesse der Eingebornen zu wachen, und die Einrichtung der Intendanzen, welche der Minister von Indien, Graf José Galvéz ins Leben rief, wirkte günstig auf deren Zustand, indem durch die Wachsamkeit der Intendanten die kleinlichen Bedrückungen und Plackereien, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr vermindert wurden, welchen der indische Landbauer stets durch die untergeordneten indischen und spanischen Magisträte und Beamten ausgesetzt war. So begannen denn die kupferfarbenen Eingebornen Mejicos bereits der Wohlthat milder und menschlicher Gesetze sich zu erfreuen, als die Revolution ausbrach, und ihnen alle ihre natürlichen Menschenrechte, in der Theorie wenigstens, zurückgab. Welchen Einfluss dieser neue Zustand auf ihre politische Lage, auf ihre geistige Entwickelung haben wird, muss, wie gesagt, die Zeit lehren. Bis jetzt hat sich practisch in beiden noch wenig geändert, und wenig konnte sich ändern, so lange dem Indier keine Mittel gegeben sind, sich auszubilden und kein Anlass ihm geboten ist, aus seiner dreihundertjährigen Lethargie zu einem neuen thätigen Leben sich aufzuraffen.

Der heutige mejicanische Indier, ist im Allgemeinen ernsthaft und schweigsam, fast schwermüthig, so lange nicht Musik und berauschendes Getränk seine Lebensgeister aufregt, und ihn lustig und redselig macht. Man bemerkt dies ernsthafte Wesen schon an den Kindern, welche in einem Alter von 5 bis 6 Jahren verständiger erscheinen, als nordeuropäische in einem Alter von 9 bis 10. Aber dieser Schein von Gesetztheit ist keinesweges Folge einer rascheren Entwickelung des Geistes, und der Anblick dieser trübsinnigen, aller kindlichen Fröhlichkeit und Zutraulichkeit ermangelnden Jugend hat nichts Erfreuliches. Ernsthaftigkeit und Verschlossenheit scheinen wesentliche Grundzüge des Characters der Indier zu sein, und man kann, glaube ich, nicht annehmen, dass nur der lange Druck, welcher auf den mejicanischen Stämmen, sowohl früher unter ihren einheimischen, als später unter den spanischen Herrschern lastete, diese Eigen-

schaften ihnen mitgetheilt habe, da man sie durch ganz America fast überall bei den Eingebornen wiederfindet, auch wo diese niemals irgend eine Beschränkung ihrer politischen Freiheit erlitten haben. Eher dürfte die Störrigkeit und der Eigensinn, welche einen auffallenden Zug im Character der heutigen Indier ausmachen, durch jene Ursachen hineingelegt worden sein. Es ist fast ganz unmöglich, den Indier zu irgend Etwas zu bewegen, was er sich vorgenommen hat nicht zu thun. Heftigkeit, Drohungen, selbst körperliche Züchtigung, helfen eben so wenig als das Anbieten von Geld oder Belohnungen; eher noch helfen Überredung, Bitten und Schmeichelei. Der mejicanische Indier liebt es, seinen gleichgültigsten Handlungen ein geheimnissvolles und wichtiges Ansehen zu geben. Regt ein bedeutendes Interesse ihn auf, so bricht er sein gewöhnliches Schweigen, und redet dann wohl mit Nachdruck, aber nie mit Feuer. Witz ist bei ihm eben so selten, als Scherz und lautes Lachen, und niemals, selbst wenn er durch den Genuss geistiger Getränke aufgeregt war, habe ich einen Indier so recht von Herzen lachen hören. Seine ungemeine Characterstärke lässt ihn seine Leidenschaften, seinen Zorn, seine Rachbegierde lange tief in sich verschliessen. Kein Zug verräth äusserlich das im Innern tobende Feuer, bis es plötzlich mit fürchterlicher, zügelloser Gewalt hervorbricht. In diesem Zustande ist der Indier geneigt die grössten Grausamkeiten, die scheusslichsten Verbrechen zu verüben. Die mejicanischen Eingebornen ertrugen jederzeit mit vieler Geduld die Neckereien, welche sie von den Weissen zu erleiden hatten und zum Theil noch haben. Sie setzen ihnen Verschlagenheit entgegen, welche sie unter dem höchst trügerischen Scheine von Gleichgültigkeit und Dummheit geschickt zu verbergen wissen. Ungeachtet ihrer langen Sclaverei, ungeachtet der Mittel, welche man angewandt hat, jede geschichtliche Erinnerung den Indiern zu rauben, haben sie doch keinesweges allenthalben ihre ehemalige Grösse vergessen. Sie wissen recht gut, dass sie ehemals die alleinigen Herren des Landes waren, und dass jene Creolen, welche es lieben, sich Americaner zu nennen, nur die Söhne und Erben ihrer Unterdrücker sind. Ich

selbst habe häufig die Indier, wenn geistige Getränke ihre gewöhnliche Zurückhaltung überwunden, ihre Zunge gesprächiger gemacht hatten, sich dahin äussern hören, dass ja eigentlich sie die Herren des Landes, alle Übrige nur fremde Eindringlinge seien, und dass, wenn die Creolen die Spanier verjagen durften, ihnen selbst noch weit eher das Recht zustehe, die Creolen zu verjagen. Möge die eigene Klugheit die Letzteren lehren, den Indiern früh genug die ihnen theoretisch zuerkannten, gleichen Bürgerrechte auch practisch zu gewähren, denn ein Aufstand der kupferfarbenen Eingebornen würde fürchterlich sein, da er, an einem Punkte erst einmal ausgebrochen, sich rasch über das ganze Land verbreiten, und ohne allen Zweifel mit der gänzlichen Vernichtung der Weissen enden würde.

Man macht den Indiern häufig den Vorwurf eines grossen Hanges zur Unthätigkeit und Trägheit, und behauptet sogar, dass dieser Hang in ihrer innersten Natur begründet sei, einen integrirenden Theil ihres ganzen Wesens ausmache. Wir können jedoch einer Meinung keineswegs beipflichten, welche uns nur auf ziemlich oberflächlichen Beobachtungen zu beruhen scheint. Waren nicht die kupferfarbenen Indigenen während der drei letzten Jahrhunderte immer und allenthalben die Arbeiter, die Diener, ja die Lastthiere der hochmüthigen weissen Eindringlinge? — Waren es nicht ihre Kräfte, ihre Thätigkeit die der spanischen Regierung und den Hunderten und aber Hunderten spanischer Abentheurer, welche »*pour chercher leur fortune*« in Schaaren nach Mejico zogen, jene Reichthümer erwerben halfen, welche die Welt in Erstaunen setzten, und in deren Folge Leute der niedrigsten Classe zu Rang und Titel von Baronen und Grafen gelangten? — Und welche riesenhaften Bauten, welche bewundernswerthen Kunstwerke haben sie vor der Zeit der spanischen Invasion ausgeführt! — Wie regsam erscheint ihre damalige Thätigkeit, in welcher Blüthe standen damals bei ihnen Ackerbau, Handel, manche Gewerbe, selbst manche Wissenschaften! — Die heutigen, ansässigen Indier, welchen die Eroberer statt der alten, von ihnen absichtlich zerstörten, einen gewissen niedrigen Grad einer, der europäisch-

spanischen analogen Sittigung eingeimpft haben, sind immer noch die eigentliche, wahre Arbeiterclasse Mejicos. Sie bauen das Feld, sie treiben Viehzucht auf eigenem Boden; sie arbeiten als Tagelöhner auf den Landgütern, in den Städten; sie versorgen die Märkte der Städte und Dörfer mit den Erzeugnissen ihrer Felder, ihrer Gemüse- und Fruchtgärten, ihrer gewerblichen Industrie; sie sind zum grossen Theile die Arbeiter in den Berg- und Hüttenwerken; sie treiben die Gewerbe des Maurers, des Zimmermanns, des Töpfers, des Kalk- und Ziegelbrenners, des Köhlers, des Schindelmachers, des Holzhauers; sie vermiethen sich als Hausdiener; sie dienen endlich als Soldaten in der Miliz und dem stehenden Heere. — Wenn sich aber dessenungeachtet bei den Kupferfarbenen eine gewisse Scheu vor harten und anstrengenden Arbeiten bemerklich macht, so dürfen wir sie darob nicht zu hart beurtheilen. Allen Bewohnern warmer Länder ist diese Scheu eigen, alle lieben das »*dolce far niente*,« und die gemischten Classen Mejicos, die Creolen, die Altspanier selbst neigen sich demselben wenigstens eben so sehr zu, als die Kupferfarbenen. Bei den Letzteren ist aber die Neigung zur Unthätigkeit auch noch eine natürliche Folge der bürgerlichen und geistigen Erniedrigung, in welche, wie wir bereits oben angedeutet haben, sie absichtlich von den Spaniern gestürzt, in der sie drei Jahrhunderte hindurch von ihnen erhalten wurden, und aus der sich zu erheben ihnen bis heute noch keine zureichende Gelegenheit, keine hinlänglichen Mittel, selbst kaum ein anregender Grund geboten worden. So lange die spanische Herrschaft währte, sah der, aller bürgerlichen Rechte beraubte Indier die Früchte seines Fleisses, seiner Arbeit in die weiten Taschen seiner Zwingherren fliessen, während ihm zugleich alle Wege verschlossen waren das, was ihm etwa blieb, zweckmässig für sich selbst zu benutzen. Was Wunder, wenn er endlich in Lässigkeit versank, und sich nur noch gezwungen zu anhaltendem Arbeiten herbeiliess? — Wir haben oben gesehen, wie gering die Bedürfnisse des Indiers in Hinsicht auf Nahrung, Kleidung und Wohnung sind. Er kennt keine Art von Luxus, nichts von allen den hundert Dingen, welche der Europäer,

selbst der untersten Stände zum Bedarf oder zur Annehmlichkeit des Lebens für unerlässlich hält. Die Befriedigung seiner wenigen Lebensbedürfnisse aber gewährt ihm das herrliche Clima, der fruchtbare Boden seines Landes schon bei geringer Arbeit. Was also könnte ihn veranlassen, sich durch grössere Anstrengung einen über seinen täglichen Bedarf hinaus gehenden Erwerb zu verschaffen, von welchem er bishsr keinerlei Gebrauch zu machen wusste?

Wie wenig das Letztere der Fall war und noch ist, lehren folgende Thatsachen. — Bei den Indiern der Mistéca im Staate Oajáca, dann bei jenen im Staate Mechoacán, im Thale von Tolúca (Staats-Mejico), in der Umgegend von Puébla etc. trifft man manche Familien an, welche grosse Reichthümer besitzen. Auf der Hochebene sind diese Reichthümer durch den Anbau des Maguëy und die Bereitung des Pulque, im Staate Oajáca durch die Cochenillezucht erworben worden. In den Dörfern Miahuatlán, Ocotlán, San Pédro Totomachápa und mehreren anderen im Staate Oajáca hat es in früheren Zeiten Cochenillezüchter gegeben, welche zuweilen 50,000 ja 100,000 Pesos in Einem Jahre für Cochenille aufgenommen haben, und noch jetzt, wo die Preise dieses Products um mehr als ⅔ gesunken sind, gehen jährlich sehr bedeutende Summen dafür in jene Ortschaften. Es ist notorisch, dass bei weitem der grösste Theil dieser Summen zu allen Zeiten von den Empfängern vergraben und aller weiteren Benutzung gänzlich entzogen worden ist und noch wird. Muss man nun auch die Veranlassung zu diesem Verfahren zum Theil wohl darin suchen, dass die Indier, die Habgier der spanischen Behörden kennend und fürchtend, durch fortgesetzte Behauptung eines Anscheins von Armuth und Dürftigkeit den Bedrückungen derselben sich zu entziehen trachteten, so dürfte doch der Hauptgrund in dem Umstande liegen, dass die Empfänger jener Summen nicht wussten, was damit zu beginnen. Dauert ja doch, wie gesagt, das Vergraben noch heute fort, obgleich kein gelddurstiger spanischer Subdelegat oder Encomendéro mehr die räuberische Hand nach dem Gute des Indiers ausstreckt. — Selten nur sind die Besitzer solchen Reichthums zu bewegen, den

Ort, wo sie denselben verborgen, ihren Kindern oder sonstigen Erben zu entdecken, und nur der Zufall lässt zuweilen etwas davon wieder aufgefunden werden. Bei Gelegenheit eines Besuches im Dorfe San Pedro Totomachápa erzählte mir der dasige Pfarrer, wie er erst vor Kurzem einem sterbenden Indier die letzten Sacramente gereicht, von dem bekannt gewesen, dass er durch Zucht und Verkauf von Cochenille in den Besitz grosser Summen gelangt sei, diese aber fast sämmtlich vergraben habe. Er, der Pfarrer, habe nun alle seine Überredungskunst aufgeboten, den Sterbenden zur Entdeckung der Orte, wo er sein Geld verborgen, zu Gunsten seiner Kinder zu bewegen, aber vergebens. »Nein!« hatte der alte halsstarrige Misték auf alle Vorstellungen seines Beichtigers geantwortet, »das Geld ist meinen Kindern ganz unnütz. Sie mögen arbeiten, wie ich gethan habe, so werden sie keinen Mangel leiden.« — Zuweilen haben wohlhabende Indier einen Theil ihres Vermögens darauf verwandt, sich stattliche und geräumige, massiv-steinerne, gleich denen wohlhabender Städter eingerichtete Häuser zu erbauen; aber der Besitz dieser gemächlicheren Wohnungen ist für die Eigenthümer ein rein todter. Sie werden selten oder nie von ihnen wirklich bewohnt, sondern nur etwa bei Hochzeiten, Kindtaufen und anderen festlichen Gelegenheiten benutzt, und sind in der Regel schlecht meublirt. Im Hauptzimmer des Hauses, dem sogenannten Saale (*Sala*), pflegt man einen reich geschmückten, mit Bildern des Gekreuzigten, der Jungfrau Maria und anderer Heiligen wohl versehenen, zuweilen von Stein, häufiger aber von Holz errichteten, grossen Altar, einen Tisch und einige plumpe hölzerne Bänke oder Stühle anzutreffen. Die übrigen Zimmer sind in der Regel ganz leer, oder es steht höchstens eins der einfachen mejicanischen Betten in einer, etwa an die »*Sala*« stossenden »*Recámara*« (Kammer). Gelegentlich wird die »Sala« wohl solchen besuchenden Fremden eingeräumt, welchen der Eigenthümer eine besondere Aufmerksamkeit zu erzeigen wünscht; in der Regel aber dient sie gleich den übrigen Räumen des Hauses zur Aufbewahrung von Cochenille, Mais und sonstigen Vorräthen, während der reiche Besitzer in einer neben dem

Hause stehenden, ärmlichen Hütte wohnt, und in seiner ganzen Lebensweise wenig oder gar nicht von der seiner ärmsten Nachbarn abweicht.

Schon Herr von Humboldt hat bemerkt, dass das Talent der Nachahmung das grösste des Indiers sei, und es ist nicht zu läugnen, dass dies Talent allerdings bei den heutigen, gesittigten Aboriginen Mejicos am auffallendsten hervortritt. Vielleicht dürften sie darin selbst von den Chinesen kaum übertroffen werden. In allen Zeichnenschulen des Landes zeichnen sich die Schüler rein indischer Abkunft dadurch aus, dass sie ohne besondere Mühe mit grosser Treue und Genauigkeit Alles copiren, was ihnen vorgelegt wird. Die trefflichen mejicanischen Wachsfiguren, in ihrer Art wahre Kunstwerke, meist von übrigens ganz ungebildeten Indiern oder Mestizen verfertigt, und menschliche Gestalten, Früchte, Thiere u. dergl. auf das Vollkommenste darstellend, beweisen ebenfalls ein ausgezeichnetes Nachahmungstalent. Der Indier liebt Malerei und Bildschnitzerei, aber er verlässt dabei den einmal gebahnten Weg nicht. Seine Heiligenbilder sehen noch heute genau eben so aus, wie die Muster, welche ihm vor drei Jahrhunderten von den Spaniern überbracht wurden. Obgleich nun aber der heutige Indier für jetzt noch seine grösste Geschicklichkeit in bloss mechanischen Fertigkeiten zeigt, und das Talent zu erfinden und zu componiren bei ihm weit weniger bemerkbar wird, als das Nachahmungstalent, so würden wir doch, glaube ich, gar sehr irren, wenn wir behaupten wollten, dass ihm das Erstere auch wirklich in bedeutend geringerem Masse von der Natur verliehen sei. Um das Erfindungstalent und überhaupt die intellectuellen Fähigkeiten der mejicanischen Indigenen einigermassen richtig würdigen zu lernen, müssen wir abermals auf die Zeiten vor der spanischen Invasion zurückgehen, und Dessen uns erinnern, was sie damals waren und geleistet haben. Jene Sittigung, jene politischen und kirchlichen Institutionen, jene historischen und astronomischen Kenntnisse, jene prachtvollen Bauwerke, von welchen viele denen der alten Welt in Hinsicht auf Baustyl durchaus unähnlich sind,

jene Götzenbilder, grausenerregende Ausgeburten einer lebendigen, aber wilden zügellosen Einbildungskraft — alles Dies war sicher nicht das Werk blosser Nachahmung. Dies, und die zahlreichen, leider grossentheils zufällig verloren gegangenen oder absichtlich vernichteten Schriften, welche mehrere Eingeborne von Tlascála, Tezcúco, Cholúla und Tenochtitlán, gleich nach der Eroberung, nachdem sie nur eben erst die Bequemlichkeit der spanischen Buchstabenschrift kennen und benutzen gelernt, über die Geschichte und die Institutionen ihres Vaterlandes verfassten, selbst der Reichthum, die Biegsamkeit und die hohe grammaticalische Ausbildung mancher altmejicanischer Sprachen, namentlich des Aztekischen, sind unwiderlegliche Zeugen für die Fähigkeit der Kupferfarbenen zu intellectueller Ausbildung.

Wenn einmal die Zeit erfüllt sein und der mejicanische Indier in die ihm theoretisch bereits zugestandenen Rechte auch wirklich practisch eintreten, wenn ihm zur Ausbildung seines Geistes mehr, als jetzt, Zweck und Gelegenheit geboten sein wird, — wenn mit grösserer Sittigung auch grössere Bedürfnisse und grösseres Verlangen nach Dem, was das Leben erheitert und verschönert bei ihm eingekehrt sein werden — dann wird er, ich bin es überzeugt, sicher aus der geistigen Erstarrung erwachen, die ihn jetzt noch befangen hält, und wir werden bei ihm die Thätigkeit und die Bildung wiederkehren sehen, welche ihn in alten Zeiten auszeichneten, und von welchen wir die Spuren noch heute allenthalben in Mejico entdecken und bewundern. Der mejicanische Indier von 1900 wird sicher ein ganz Anderer sein, als der heutige. Ob aber die Kupferfarbenen sich jemals zu der Höhe rein geistiger und wissenschaftlicher Bildung aufschwingen werden, welche die Völker Europas heute vor allen anderen auszeichnet, und für welche die Kinder kaukasischen Stammes ein höheres Talent empfangen zu haben scheinen, als ihre dunkler gefärbten Brüder — wer mögte es wagen, darüber jetzt schon entscheiden zu wollen? — Der heutige Indier lernt leicht, begreift rasch, und besitzt viel richtigen, gesunden Verstand und eine natürliche Logik. Er denkt ruhig und kalt, ohne durch eine lebhafte Einbil-

dungskraft oder ein leicht bewegliches Gefühl daran gehindert zu werden. Bis jetzt aber gehören Beispiele von Kupferfarbenen, welche einem eigentlich wissenschaftlichen Studium sich ergeben, oder die Laufbahn von Ärzten, Juristen etc. ergriffen hätten, noch zu den grössten Seltenheiten. Häufiger schon findet man Indier unter den Officieren und Kaufleuten, noch häufiger unter den Weltgeistlichen und Mönchen.

Wie früher unter spanischer Herrschaft, so werden auch jetzt noch die Municipalbeamten der Dörfer, die Alcalden und ihre Unterbedienten (*Topiles*), von den Indiern selbst aus ihrer eigenen Mitte gewählt. Diese Wahl erneut sich jedes Jahr. Die Vorrechte, nach welchen diese obrigkeitlichen Personen, namentlich die Alcalden, stets aus den alten Adels- (Caziken-) Familien gewählt werden mussten, haben zwar gesetzlich aufgehört, und jene Adelsfamilien unterscheiden sich heut zu Tage im Äusseren durch nichts mehr von ihren plebejischen Landsleuten. Dennoch sind sie diesen genau bekannt und behaupten unter ihnen immer noch ein grosses Ansehen, dem zufolge auch heute noch die Alcalden fast ausschliesslich aus ihrer Mitte gewählt werden. Man bemerkt häufig in den Indierdörfern alte Männer, welche von jedem Vorübergehenden durch Abziehen des Hutes und tiefe Verbeugung ehrerbietig gegrüsst werden. Jüngere Leute, selbst Frauen, sieht man sich auf die ihnen würdevoll dargebotene Rechte jener Alten zum Handkusse hinabneigen. Dieser erfolgt jedoch nicht wirklich. Der Grüssende macht nur die Geberde des Küssens über der dargebotenen Hand, berührt diese aber weder mit seinen Fingern noch mit seinen Lippen. Diese Greise sind die Häupter der alten Adelsfamilien. Die Ernsthaftigkeit und ruhige, stolze Würde, mit welcher diese Leute als Alcalden ihr Amt selbst bei der unwichtigsten Gelegenheit verwalten, giebt ihnen ein wahrhaft vornehmes Ansehen. Sie sind wirkliche Regenten ihrer Dörfer, und ihre Anordnungen und Befehle finden fast immer unbedingten Gehorsam.

Wie alle Völker, welche lange unter bürgerlichem und kirchlichem Drucke geschmachtet haben, hängen auch die

mejicanischen Indigenen halsstarrig an ihren alten Sitten, Meinungen und Gewohnheiten. Schon an sich Feinde jeder Neuerung, haben noch häufige trübe Erfahrungen sie misstrauisch gemacht, und es hält sehr schwer, sie von der Nützlichkeit irgend einer neuen Einrichtung zu überzeugen, noch schwerer, eine solche bei ihnen einzuführen. Die europäischen Bergwerksgesellschaften konnten nur mit grosser Mühe und nachsichtiger Geduld dahin gelangen, die indischen Bergleute und Arbeiter, nicht nur an die neue Art des Gruben- und Hüttenbetriebes überhaupt, sondern auch an den Gebrauch der besseren europäischen Arbeitsgeräthe zu gewöhnen. Nicht besser ging es Denen, welche hie und da die Einführung besserer Ackerbaugeräthe bei den Indiern versuchten. Bemüht man sich, den Indier von einem eingewurzelten Vorurtheil, einer vorgefassten Meinung abzubringen, oder ihm die Zweckmässigkeit einer neuen Einrichtung, die Vortheile eines ihm bis dahin unbekannt gewesenen Geräthes begreiflich zu machen, so wird er mit ernsthafter Miene, grosser Geduld und scheinbarer Aufmerksamkeit die desfallsigen Demonstrationen schweigend anhören. Er widerspricht niemals den vorgebrachten Gründen, neigt vielmehr von Zeit zu Zeit bedächtig das Haupt und murmelt ein: »*Si, Señor, tiéne U. mucha razón,*« oder »*Es verdád, Señor.*« *) Glaubt man aber, auf diese Zeichen anscheinenden Beifalls gestützt, endlich sein Ziel erreicht zu haben, und legt dem Indier die Schlussfrage vor: ob er nun überzeugt sei, und die neue Einrichtung bei sich einführen, des neuen Geräths sich bedienen wolle, so wird man sich durch die Antwort: »*Ustéd tiéne mucha razón, péro — nosótros no sabémos — no estámos hechos á ésto*« **) belehrt sehen, dass alle Mühe vergebens gewesen.

Als Arbeiter, als Diener, bei jedem mit ihm abzumachenden Geschäft, bei jeder von ihm verlangten Leistung verlangt der Indier, wenn er Zutrauen zeigen und willig

*) „Já, mein Herr, Sie haben ganz recht!“ — „Das ist wahr, Herr!“

**) „Sie haben ganz recht, aber wir — wir verstehen das nicht — sind daran nicht gewöhnt.“

thun soll, was man wünscht, eine durchaus milde, freundliche Behandlung. Dünkelvolles Entgegentreten und Vornehmthun regt seinen natürlichen Stolz, Härte seinen Eigensinn auf, und macht ihn störrig und widerspänstig. Behandelt man ihn aber mild, und ohne Stolz, zeigt man ihm Vertraulichkeit und ein herzliches, freundschaftliches Benehmen, bittet man ihn um schuldige Dienstleistungen wie um Gefälligkeiten, verschmäht man es nicht, ihm gelegentlich zu schmeicheln, ihn sich gleich zu stellen, und ihn *hermáno* — Bruder — und *amigo* — Freund — zu nennen, rügt man etwaige Fehler, Nachlässigkeiten oder Versehen zwar mit Ernst, aber ohne Heftigkeit und Härte — so legt der Indier bald sein Misstrauen, seine düstere Verschlossenheit ab, zeigt sich willfährig, zutraulich, hingebend, und wird der treueste, anhänglichste Diener seines Herrn. In der That kann es kaum rührigere, anstelligere und zuverlässigere Diener geben, so im Hause wie auf Reisen, als die indischen »*Mozos.*«

Das ernste, bei Frauen und Männern gleich verschlossene Wesen der heutigen mejicanischen Aboriginen macht es schwer zu entscheiden, ob die Geschlechter einer tiefen, innigen Gefühlsneigung zu einander fähig sind, oder nicht. So viel ich beobachten konnte, scheint Sinnenreiz der Hauptstifter ehelicher Verbindungen bei den Indiern zu sein. Man heirathet früh, und junge Frauen von 14 oder 15 Jahren sind eben keine Seltenheit. Früher Reife aber folgt immer ein frühes Altern, und so ist es auch bei den indischen Frauen. Stricte eheliche Treue, fleckenlose Keuschheit überhaupt, gehört im Allgemeinen bei den Indiern beiderlei Geschlechts eben so wenig zu den hervorstechendsten Tugenden, als bei den übrigen Bewohnerclassen Mejicos. Dessenungeachtet bemerkt man in der Regel eine grosse Einigkeit zwischen Mann und Frau, und die Letztere übt häufig einen grossen Einfluss auf Ersteren. Lauter, lärmender Streit gehört bei indischen Eheleuten zu den grössten Seltenheiten. Wenn die Männer sich berauschen, bleiben die Frauen gewöhnlich nüchtern, und wissen durch ihren Einfluss und ihr leises, bittendes Zureden häufig die Excesse zu hindern, zu welchen die Männer im trunkenen Zustande nur zu leicht

geneigt sind. — Merkwürdig ist eine Sitte, die ich zuweilen bei wohlhabenderen Indiern angetroffen habe, und die auf eine besondere Hochstellung des Mannes, des Hausherrn, zu deuten scheint. Dieser speis't allein, in einem besonderen Zimmer, an einem gedeckten Tische, schläft auch abgesondert in einem mit Matratze, Kissen, Betttüchern und Decke wohlversehenen Bette, während Frau und Kinder mit den übrigen Hausgenossen in der Küche oder einem anderen Raum um eine statt des Tisches dienende, am Boden ausgebreitete Matte gelagert ihr Mahl einnehmen, und auf ähnlichen, ebenfalls an den Boden gebreiteten Matten schlafen. In solchen Häusern zeigt die Frau überhaupt eine auffallende Unterwürfigkeit gegen den Mann, und redet nie von ihm, ohne ihm den Titel *»el Amo«* — der Herr, der Gebieter — beizulegen. Ob diese Sitte eine altindische sei oder ob sie den Spaniern abgeborgt worden, welche nur zu häufig ihre indischen oder farbigen Frauen als Wesen weit geringerer Art ansahen und behandelten, vermag ich nicht zu entscheiden. Indessen habe ich sie häufig auch in den Häusern von Altspaniern und selbst Creolen angetroffen, namentlich wo diese mit Mestizinnen oder Indierinnen verheirathet waren. So hielt ich einen Grubensitzer zu Ixtlán im Staate Oajáca, Altspanier, lange für einen Wittwer, weil seine Frau, eine Indierin, nie zum Vorschein kam, so oft auch wir Europäer, zuweilen selbst in Begleitung von Damen, sein Haus besuchten. Nur er selbst und seine Tochter erschienen bei der Gesellschaft, während die Frau in der Küche ihr Wesen trieb — und doch stammte fast das ganze ziemlich bedeutende Grundvermögen dieser Familie von der so wenig geachteten Frau.

Für ihre Kinder hegen die Indier eine grosse Liebe, und behandeln sie stets mit grosser, wohl auch zu grosser Milde und Nachsicht. Gleich den Frauen der Birmanen säugen auch die mejicanischen Indierinnen ihre Kinder — wenn nicht jüngere zu rasch nachfolgen — häufig zwei Jahre und darüber. Wie der Reisende Edward Alexander bei Jenen ein Kind sah, welches, nachdem es so eben an der Brust der Mutter gelegen, mit grossem Behagen eine Cigarre rauchte, so sah ich selbst in Mejico einst einen Knaben von 7 bis

8 Jahren, welcher seiner Mutter einen Bündel Reisig aus dem nahen Walde geholt, diesen mit den Worten abwerfen: »*Mamá, quiéro mamár!*« *) Geduldig reichte die Mutter dem Bengel die Brust, welche er stehend aussog. — Sonderbar ist, dass die Indierinnen, wenn sie einmal geboren und Kinder gesäugt haben, die Milch nie mehr ganz aus den Brüsten verlieren, und bis in ihr höheres Alter hinauf jederzeit, und zwar auch ohne vorangegangene eigene Niederkunft, Ammendienste zu verrichten im Stande sind, wie ich selbst davon einige Beispiele gesehen habe.

Wenn die Indier Erzeugnisse ihres Bodens oder ihres Gewerbfleisses zu Markte schaffen, so bedienen sie sich dabei selten eines anderen Transportmittels als ihrer eigenen Rücken, und man sieht häufig ganze Familien mehrere Stunden Weges reisen, um einige Körbe voll Garten-, Baum- oder Feldfrüchte zu verhältnissmässig geringen Preisen zu verkaufen. Der Mann schreitet voran; ihm folgt die Frau, beladen wie er mit einem gefüllten Korbe, neben welchem sie häufig noch ein oder zwei kleine Kinder schleppt. Grössere Kinder laufen hinterher, und alle bewegen sich in der oben erwähnten, trabenden Weise. Zuweilen, namentlich da, wo sie grösseren Städten nahe wohnen, auf deren Märkten sie eines bedeutenderen Absatzes gewiss sein dürfen, sieht man die Indier sich auch der Esel oder der Maulthiere zum Fortschaffen ihrer Producte bedienen. Dann sind an den schweren und plumpen Packsattel zu beiden Seiten grosse, mit den zu verkaufenden Früchten gefüllte Körbe gehangen. Die Frau, ein Kind an der Brust oder auf dem Schosse, sitzt mit gekreuzten Beinen zwischen den Körben auf des geduldigen Langohrs Rücken, hinter ihr, auf der Kruppe des geplagten Thiers, hängt ein grösserer Knabe, der Mann aber wandert leer nebenher, und schwingt die treibende Peitsche. Sind die zu Markte gebrachten Gegenstände verhandelt, und von dem Erlös die wenigen Bedürfnisse eingekauft, welche die Familie an Kleidungsstücken oder anderen Dingen etwa haben mögte, so begiebt sich dieselbe zum nächsten Pulqueschank, und

*) „Mutter, ich will saugen!"

verlässt diesen nicht eher wieder, bis der Mann und Vater sich einen leichteren oder schwereren Rausch getrunken hat. Gewöhnlich bewirkt der Einfluss der besonnenern Frau, dass nicht alles gelös'te Geld vertrunken wird, und der Rausch des Mannes leicht genug bleibt, der Familie eine fröhliche Heimfahrt zu gestatten. Oft genug aber sieht man auch die Indier, aller Sinne beraubt, von ihren geduldigen Frauen bewacht, in einsamen Strassenwinkeln oder an den Feldwegen liegen und ihren Rausch verschlafen. — Kaum jemals kommt irgend ein gemeiner Kupferfarbener mit baarem Gelde in die Städte oder zu den Märkten der grösseren Flecken und Dörfer, um etwaige Bedürfnisse dafür einzukaufen. Er wartet mit seinen Einkäufen stets so lange, bis er selbst etwas zu Markte bringen und das nöthige Geld dafür eintauschen kann. Was ihm übrig bleibt, vertrinkt er oder vergeudet es gelegentlich auf andere Weise, denkt nicht an Ersparung oder das Bedürfniss des folgenden Tages, hat deshalb nie Geld, und muss, wenn er dessen zu irgend einem Zwecke bedarf, es immer erst durch Arbeit oder den Verkauf von Producten erwerben. Zeit und Mühe rechnet der Indier bei seinen Marktfahrten nicht. Seine Reisekosten sind kaum grösser, als die Kosten seines Unterhalts zu Hause. Tortíllas, Salz und Chile führt er mit sich, für einige Pfennige erhält er Abends in den Hütten seiner Landsleute einen Teller Fríjóles, Morgens eine Schale Atóle; seinen Durst löscht jede Quelle, jeder Bach, sein Nachtlager findet er allenthalben umsonst bereitet, denn in seine Frazáda gewickelt schläft er mit gleicher Ruhe unter den Säulengängen und Arcaden der Städte und Landhäuser, unter einem Baum oder unter dem gastlichen Dache einer Dorfhütte oder eines einsamen Gehöftes. So nur wird es begreiflich, wie ein Indier z. B. einige hundert Apfelsinen zuweilen 15 bis 20 Leguas weit zu Markte tragen, und dann zu 8 bis 10 Stück für ½ Real (2 ℳ) verkaufen kenn.

Die ungemeine Vorliebe für Blumen, welche einst Cortéz bei den Indiern von Anahuác antraf, ist ihnen noch heute eigen. Bei allen Festen, Processionen etc. schmücken sie die Kirchen und deren Vorhöfe mit Blumengewinden, Triumph-

bögen und Blumensträussen, die sie äusserst nett und geschmackvoll zu winden und anzuordnen verstehen. Man erstaunt oft über die künstliche und zierliche Zusammenfügung einzelner Theile verschiedener Pflanzen zu einem harmonischen Ganzen. Dass die Hausaltäre in den Hütten der Indier immer reich mit Blumen, wie sie die Jahreszeit eben bietet, geschmückt sind, ist schon erwähnt worden. In jedem Gärtchen eines Indiers, wäre es noch so klein, findet man immer einige Blumenstöcke neben den nutzbaren Gewächsen. Auf den Märkten, namentlich denen der grösseren Städte, sieht man die Fruchthändlerinnen und die Verkäufer von Getränken oft ganz in Blumen vergraben, mit welchen sie ihre Waaren und Stände aufgeputzt haben. An kirchlichen Festen sieht man die Indier zuweilen den ganzen Fussboden der Dorfkirchen mit Blumengewinden, Blumensträussen und einzelnen Blüthenkelchen so belegen, dass das Ganze das Ansehen eines prächtigen, gewirkten Fussteppichs bekommt.

Die alte Vorliebe für Dampfbäder ist den heutigen Indiern ebenfalls geblieben. Fast bei jedem Indierdorfe, hie und da selbst bei einzelnen Gehöften, trifft man den immer noch nach uralter Weise construirten *Temascálli*, den Schwitzofen, in welchem die Indier bei Erkältungen, rheumatischen Anfällen und anderen Krankheiten, oft auch nur der blossen Hautreinigung wegen Dampfbäder nehmen. Häufig sieht man mehrere Personen, oft sogar verschiedenen Geschlechts, dies Dampfbad zu gleicher Zeit benutzen. — Die Indier wärmerer Landstriche lieben auch Bäder im lauen Wasser der Flüsse, und zu Matamóros, Tehuantepéc etc. sieht man häufig eine Anzahl Frauen gemeinschaftlich und bei hellem Tage öffentlich baden, ohne dass dies im mindesten für unanständig gehalten würde.

Von der Geselligkeit und den Belustigungen der mejicanischen Aborigenen ist wenig zu sagen. Obgleich weniger beweglichen, zum Frohsinn geneigten Gemüthes als der Creol, der Mestiz und selbst der Neger, ist doch, wie für Jene, so auch für den Indier Musik und Tanz eine Lieblingsunterhaltung. Sobald nur, namentlich an Festtagen, Sonntagen und Montagen, irgendwo der schrillende Ton einer Garaníta laut

wird, bildet sich um den Spielenden ein Kreis von Indiern jedes Alters und beiderlei Geschlechts, und der Lieblingstanz, der *Garáve*, eine Art Contretanz spanischen Ursprungs, von dem es eine Menge Abarten giebt, beginnt. Dazu werden nach schreienden Weisen allerlei Lieder, meist erotischen Inhalts gesungen, und die entfesselten Geister der fleissig umhergereichten Pulqueschale reizen zu immer grösserer Lustigkeit auf. Diese zufälligen Versammlungen, welche oft bis tief in die Nacht währen, machen die ganze Privatgeselligkeit des Indiers aus. Geschlossene Gesellschaften, zu welchen die Gäste förmlich geladen werden, kennt er nicht. Zur Feier von Hochzeiten und Kindtaufen werden zwar allerdings Gäste geladen, aber ausser diesen hat auch jeder Andere freien Zutritt und Anspruch auf die gefüllten Pulquetöpfe und ein Tänzchen. Seine grösste Belustigung findet der Indier in und bei der Feier der zahlreichen Fest- und Heiligentage der katholischen Kirche, wovon weiter unten näher die Rede sein wird. — Von der Musik und den Tänzen der alten Indier hat sich wenig oder nichts auf die neueren fortgeerbt. Die Tänze, welche heute noch häufig an christlichen Festtagen, zumal an den Gedächtnisstagen der Schutzheiligen der Dörfer, von den Indiern aufgeführt werden, stammen indess doch von jenen alten religiösen Tänzen ab. Diese Tänze sind figürliche oder darstellende. Sie versinnlichen gewöhnlich einige der Thaten des Schutzheiligen, biblische Geschichten des alten und neuen Testaments, die Erlösung der Indier und den Streit darum zwischen Satan und den Heiligen, in welchem natürlich die Letzteren obsiegen etc. Die Bewegungen dabei sind langsam, und bestehen fast mehr in gewissen Beugungen und Wendungen des Körpers, als im Bewegen der Füsse. Die Musik und die Weisen der in den Tanzpausen angestimmten Gesänge sind schwermüthig und klagend. Die Tänzer sind zum Theil auf das Wunderlichste maskirt und gekleidet. Mit Federn in alter Weise geputzt, tragen sie, obgleich mit Beinkleidern versehen, dennoch den kleinen Schamschurz der Alten und sind nebenbei mit Rosenkränzen, Crucifixen, Perlenschnüren etc. im Überfluss behangen. In der Hand tragen sie bunte Stäbe, Fähnchen, oder

hölzerne, ebenfalls bunt bemalte Schwerter. Zuweilen erscheinen Einige auch in altmodischen, spanischen Uniformen, einen blanken Degen in der Hand. Diese Tänze werden fast immer nur von Männern aufgeführt. — An gewissen Festtagen, z. B. zu Weihnachten und am Tage der heiligen drei Könige, führen indische Künstler auch sogenannte Colloquien in den Häusern auf. — Die altindischen gymnastischen Spiele haben sich fast ganz verloren; doch sieht man sie zuweilen noch hie und da, wie denn namentlich die Bewohner einiger Küstengegenden noch den *Juégo del voladór* der Alten zu spielen pflegen.

Die Einführung des Christenthums hat für die mejicanischen Indigenen nur die Wirkung gehabt, dass sie an die Stelle eines abgöttischen, zum Theil blutigen Cultus die Gebräuche und Ceremonien einer sanfteren und menschlicheren Religion setzte. Das innere Wesen des Christenthums musste dem Indier fremd bleiben, der nicht durch überzeugende Belehrung von einer Religion zur anderen übergeführt, sondern nur durch Überredung, List und selbst Zwang genöthigt ward, seine eigenen alten gottesdienstlichen Feiergebräuche aufzugeben, und dafür die seiner Sieger anzunehmen. Die Götter der Besiegten wichen denen der Sieger. Darum sucht denn auch der Indier, und mit ihm die sämmtlichen niederen Volksclassen Mejicos, die Religion nur in Beobachtung äusserer Feiergebräuche. Die Äusserung welche Bullock von Indiern in Mejico hörte, und von der man Varianten noch heute allenthalben im Lande hört: »Wir haben drei sehr gute, brave, spanische Götter, aber man hätte uns immerhin auch einige von denen unserer Vorfahren lassen können« zeigt deutlich, wie wenig die Kupferfarbenen Geist und Begriff des Christenthums aufgefasst haben.

Gewöhnt an die Ausübung einer langen Reihe vorgeschriebener religiöser Gebräuche, fanden die Indier sich leicht in die, welche der daran so reiche katholische Ritus ihnen vorschrieb. Die vielen Kirchenfeste, die Feuerwerke, welche an ihnen zur Ehre Gottes und der Heiligen abgebrannt werden, die Processionen etc. wurden für sie eben so viele Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens. Im Heiligen-

dienste der katholischen Kirche — dessen eigentliche Bedeutung ihnen verborgen blieb — fanden sie den Bilderdienst ihrer alten Religionen wieder. Die bekehrenden Predigermönche, später auch die Weltgeistlichen, wussten mit grossem Geschick viele der zahlreichen Gebräuche des altmejicanischen Cultus dem ihrigen anzupassen, manche der alten Götter mit den neuen Heiligen zu identificiren. Daher viele kirchliche Gebräuche, welche man ausser Mejico nirgend in katholischen Ländern antrifft, daher namentlich die heutigen Tänze und barocken Verkleidungen an christlichen Festen, hie und da selbst während der Processionen, ja vor und nach der Messe vor den Altären in den Kirchen. Diese schlaue Vermischung altindischer Gebräuche mit den christlichen hat sehr viel beigetragen, dem christlichen Cultus einen leichten Eingang bei den Eingebornen Mejicos zu verschaffen. Bei den Azteken diente auch der Umstand, dass die katholische Kirche die Lehre von der unbefleckten Empfängniss der Jungfrau Maria als eine ihrer ersten aufstellt dazu, diese Indier zur Annahme des Christenthums geneigt zu machen. Diese Lehre nämlich hat viele Ähnlichkeit mit jener der Azteken von der Menschwerdung ihres Hauptgottes, des Huítzilopóchtli, welcher ebenfalls von einer unbefleckten Jungfrau geboren ward. So glaubte man nur die Namen der Götter, nicht einmal diese selbst zu wechseln. — Dieser Umstände und aller angewandten List und Überredung ungeachtet aber sträubten sich die Indier häufig genug hartnäckig gegen das Christenthum, und suchten den alten Götzendienst aufrecht zu erhalten, ja man behauptet vielleicht nicht ganz ohne Grund, dass dieser noch jetzt hie und da, und zwar nicht bloss in den Köpfen der Kupferfarbenen spuke. In verborgenen Schluchten und Klüften der Cordilleren sollen heute noch heidnische Saturnalien gefeiert, und Thiere, selbst Kinder in alt-aztekischer Weise den Göttern zum Opfer geschlachtet werden. — In einigen Gegenden glaubten die Indier, dass sie mit der Annahme des Christenthums zugleich nothwendig die Sclaven der weissen Eindringlinge werden müssten, und flohen deshalb vor den Missionairen und Predigermönchen in die entlegensten und unwegsamsten Gebirge. — Einige

Sagen, welche die ersten Bekehrer bei den Indiern antrafen, wurden von ihnen benutzt, den Neophyten den Glauben beizubringen, als sei das Christenthum schon viele Jahrhunderte früher, und zwar von einem der Apostel selbst, in Mejico gepredigt worden. *) Vielleicht glaubten auch die Bekehrer selbst alles Ernstes daran, denn allenthalben sehen wir sie sich bemühen, in den alten Riten der Indier die Spuren christlicher Gebräuche wieder aufzufinden und in ihren Sagen die mythischen Erzählungen des alten Testaments zu entdecken.

---

*) Es mag mir erlaubt sein, hier einige dieser merkwürdigen Sagen kurz mitzutheilen. — Bei dem Hafenörtchen Huatulco am Ufer der Südsee, dem Staate Oajaca angehörig, fanden die ersten Missionaire ein grosses hölzernes Kreuz aufgerichtet, welches von den Bewohnern der Gegend göttlich verehrt ward. — Es ging davon die Sage, dass einst vor uralten Zeiten, ein alter, weisser Mann mit langem Bart und Haupthaar, angethan mit langer Tunica und weitem Mantel, vom Meere her an diesen Küsten erschienen sei, und das Kreuz in seinen Armen getragen habe. Er redete zu den Indiern in ihrer Sprache und predigte ihnen Dinge vor, die sie nicht verstanden. Er ass sehr wenig und sie sahen ihn häufig vor dem Kreuze niederknien. Als er sich endlich wieder hinweg begab, stellte er das Kreuz an dem Orte auf, wo es die Missionaire fanden, und sagte den Indiern, dass er ihnen in ihm das Zeichen ihres wahren Heils zurücklasse, dem sie alle Verehrung bezeigen und an das sie sich in allen Nöthen wenden mögten. Die Zeit werde kommen, da sie den wahren Gott und die Bedeutung des Zeichens besser würden kennen lernen. Seitdem wirkte das Kreuz allerlei Wunder, bis es, 1611, der Bischof von Oajaca, Juan de Cervantes, von der alten Stelle wegnehmen, zerschneiden, und zwei kleinere daraus machen liess. Eins von diesen erhielt der Pabst Paul III. Das andere ward in einer Capelle der Cathedrale zu Oajaca aufgestellt, wo es noch heute Wunder zu thun fortfährt. — Etwas später als zu Huatulco erschien im Lande der Mixes — wie die Traditionen und Bilderschriften dieses Volkes lehren — ein ganz ähnlicher und eben so gekleideter alter Mann vom Südmeere her. Er predigte den Mixes in ihrer Sprache Einiges von dem wahren Gotte, den sie anbeten müssten, aber die Indier glaubten ihm nicht, und wollten ihn ermorden. Da flüchtete er auf den höchsten Gipfel des Berges Zempualtepec, verschwand da den Augen seiner Verfolger, und liess nur die Eindrücke seiner Füsse auf der Felsplatte zurück, auf der er gestanden, und wo man sie noch jetzt sieht. Der ehrliche Dominicaner Fray Francisco de Burgoa, der in seiner, im Anfange des 17. Jahrhunderts verfassten „*Palestra historial*" (Thl. III. Cap. 60 und 69. fol. 298 und 343) diese Sagen erzählt, fügt hinzu: „Es wird allgemein geglaubt, dass der Apostel Thomas in Peru war, und von da hieherkam, „*de que ay graves testimonios de historiadores y reliquias que perseveran de algun varon apostolico que anduvo por esta tierra muy en lo antiguo de su gentilidad . . . . y segun el computo de los siglos corresponde* (die Erscheinung jenes Mannes) *al tiempo de los Apostoles.*"

Wie die Indier gelehrt worden, die christliche Religion aufzufassen, und welche Früchte sie ihnen bis jetzt getragen, mag vielleicht am besten durch folgende kurze Schilderung der Art dargethan werden, wie sie gewisse christliche Gebräuche ausüben und christliche Feste begehen:

In jeder Dorfkirche sind Heiligenbilder in grosser Menge aufgestellt, welche von den Indiern gleichsam als Hausgötter betrachtet und verehrt werden. Zuweilen ist eine besondere Capelle vorhanden, in welcher alle diese Heiligenbilder aufbewahrt, vom Pfarrer aber keine Religionshandlungen verrichtet werden. An den Festtagen werden die Figuren sämmtlich oder zum Theil hervorgeholt, abgestäubt, geschmückt, und in grosser Procession durch das Dorf und zur Kirche zurück getragen, wo alsdann der Pfarrer sein Amt verwaltet, der übrigens nicht immer in der Procession mitgeht. Unmöglich wäre es, die Namen, Titel und Qualitäten aller dieser Heiligen aufzuzählen, noch unmöglicher, die Bilder zu beschreiben. Viele Dorfkirchen und Capellen gleichen, vollgestopft von Heiligenstatuen jeder Grösse, jeder Farbe, jeder Art und Gestalt, aus jedem Stoffe, und mit den wunderlichsten, bizarrsten, zuweilen sehr glänzenden und kostbaren Kleidern und Schmucksachen angethan, wahren Puppenbuden. — In verschiedenen Gegenden pflegen die indischen Hausväter um Neujahr oder zur Zeit der Bestellung ihrer Felder einen der vielen, in den Kirchen aufgestellten Heiligen — oder vielmehr dessen Bild — zu ihrem Schutzpatron für das laufende Jahr zu wählen. Diesen flehen sie an um das Gedeihen ihrer Felder, um Regen und Sonnenschein, um ihre und der Ihrigen Gesundheit und Wohlfahrt, um Alles, was sie bedürfen oder wünschen, und bringen ihm zahlreiche Opfergaben. War das Jahr gut, fiel die Erndte reichlich aus, ging es dem Indier nach Wunsch, so bringt er zur Zeit der Erndte seinem Heiligen neue Opfergaben, dankt ihm, spendet ihm lautes Lob, und erwählt ihn für das folgende Jahr aufs Neue. Wurden aber die Wünsche des Indiers nicht erfüllt, so begiebt er sich am Jahresschlusse in die Kirche, tritt vor seinen Heiligen hin, wirft selbigem seinen Undank und die bewiesene gröbliche Vernachlässigung seiner Schul-

digkeit vor, schimpft ihn auf das Derbste aus, kündigt ihm die bisherige Verehrung auf, und wählt für's nächste Jahr einen anderen Schutzpatron.

Am Gedächtnisstage des heiligen Jacob von Compostela, welcher der Legende zufolge vom Himmel herabstieg, um, ein Verbündeter der Inquisition, die Mauren in Spanien zu verfolgen, tritt in den Orten, wo dieser Heilige besonders verehrt wird, eine Anzahl Indier zusammen, maskirt sich, und putzt sich auf die abenteuerlichste Weise heraus. Einer dieser Leute besteigt ein seltsam geschirrtes und aufgezäumtes Ross. Er ist mit einem langen Degen bewaffnet, und stellt den »*Señor Santiágo de Compostéla*« selbst dar, während die Übrigen die von ihm besiegten und gedemüthigten Ketzer und Heiden repräsentiren. Von lärmender Musik und einer jubelnden Volksmenge begleitet zieht die Truppe schreiend, tanzend, die tollsten Gaukel- und Bockssprünge ausführend durch die Strassen, und begiebt sich endlich in die Kirche, vor deren Thür Santiago vom Pferde steigt. Während hier der Priester die grosse Messe liest nimmt der Pseudo-Heilige, von der Municipalität des Dorfes umgeben, den Ehrenplatz ein. Nach der Messe hält der Priester eine Lobrede auf den Heiligen des Tages, wobei er sich stets an dessen Repräsentanten wendet, ebenso als ob er den Señor Santiago in eigener heiliger Person vor sich hätte. Er verkündet triumphirend seinen andächtigen Zuhörern alle die blutigen Thaten zur Ehre Gottes und der Kirche, welche die Sage dem guten Heiligen andichtet, fleht ihn, oder vielmehr seinen Stellvertreter um Gnade für die gegenwärtigen blinden »*heréges*« an und blickt dabei so verachtend-mitleidig auf die Darsteller dieser Letzteren, als stäcken in den ungeheuerlichen Masken wirklich die Heiden selbst. — Damit schliesst der Morgen. Am Abende, nach einem Schmause bei welchem Pulque und Vino Mescal den Vorsitz geführt haben, versammelt sich die benebelte, bacchantische Truppe auf dem Vorhofe der Kirche und stellt daselbst den Kampf Santiagos wider die Heiden dar. Letztere werden von der starken Hand des Ersteren sämmtlich zu Boden geschlagen, und wenn der Letzte liegt und nur der Heilige noch aufrecht steht, um-

ringt diesen die lärmende Menge der Zuschauer, und geleitet ihn unter dem jauchzenden Zurufe: »*Viva Santiágo el Mata-moros*« — es lebe St. Jacob der Maurentödter — nach Hause.

Die grosse Procession am Kirchweihfeste zu Sant Angel unweit der Stadt Mejico bietet ein ähnliches Schauspiel dar. Ein Trupp tanzender Indier zieht voran. Ihm folgen, getragen auf den Schultern geschmückter, mit scharlachrothen Beinkleidern und goldstoffenen Wämsern bekleideter Männer, von Welt- und Ordensgeistlichen umgeben, die geputzten, lebensgrossen Figuren der heiligen Therese und der heiligen Jungfrau vom Berge Carmel, Schutzpatroninnen der Pfarrkirche und des Carmeliterklosters; dann kommt wieder eine Gruppe dämonisch verlarvter Indier; darauf ein gekreuzigter Heiland mit Priestergefolge; wieder Indier; wieder ein Heiligenbild und so fort in langer Folge. Die Indier gebärden sich dabei äusserst seltsam. Bald ziehen sie mit der ganzen Procession still dahin, starren zur Erde und murmeln Gebete, oder — wer weiss es — vielleicht altheidnische Beschwörungsformeln, bald beginnen sie einen ihrer wunderlichen, mit seltsamen Sprüngen und Körperverdrehungen untermengten Tänze. Sie fahren dabei mit langen Messern in der Luft herum, und die Procession hält jedesmal still, so lange ein solcher Tanz dauert. Personen aller Stände, aus der nahen Hauptstadt und allen Städten und Landgütern der Umgegend ziehen in der Procession mit. Den Beschluss macht eine Abtheilung Militair.

Am Jahresfeste der heiligen Jungfrau von Guadalúpe, einer einheimischen Heiligen, deren prächtiger Tempel und Frauen-Collegiatstift sich auf und an dem Felsenhügel Tepéyacác, etwa eine Legua nördlich von der Hauptsadt Mejicos erhebt, *) werden Indiertänze der groteskesten Art in der Kirche selbst, vor dem Schreine der Gottesmutter, zwischen den verschiedenen, gottesdienstlichen Handlungen aufgeführt. Die Tanzenden bilden drei Gruppen: Männer, Wei-

*) Naheres über diese Jungfrau und ihr Stift im 2. Theile dieses Werks, Abschn VIII. Staat Mejico, Aufenthalt in der Hauptstadt

ber und Teufel. Die Letzteren, mit Pferdefuss, Hörnern und Schweif angethan, springen mit lächerlichen, häufig sehr unanständigen Gebärden unter den Weibern umher; die Männer haben Peitschen in den Händen und klatschen sich damit den Takt zum Tanze, lassen sie aber auch häufig genug um die Rücken der Teufel und Weiber schwirren, wenn diese sich etwa gar zu unverschämt und ausgelassen zeigen — Alles, wie gesagt, vor dem Altare, zwischen dem Gottesdienste und unter lautem Kichern der andächtigen Gemeinde! —

In der Capelle des Landguts Cabecón, der Familie Canédo zu Guádalajára gehörig, verehrt man unter dem Namen: *Nuestra Señora de Cabecon* eine kleine, wunderthätige Figur der Maria, zu welcher die Indier aus der Umgegend in Schaaren wallfahrten. Man kann denken, dass das Jahresfest dieser Heiligen äusserst solenn begangen werde. Schon am Vorabende — *las visperas* — desselben strömen die gläubigen Kupferfarbenen herbei, und bezeigen dem Bilde ihre Verehrung durch Tänze und athletische Künste, welche in der Kirche vor dem Altar aufgeführt werden. Die Bewohner des 8—9 Leguas von Cabecón entfernten Dorfes Améca hatten diesem Bilde stets eine besondere Verehrung bezeigt, und baten deshalb um die Erlaubniss dasselbe jährlich auf 9 Tage in ihr Dorf holen zu dürfen. Nach langem Weigern gaben endlich die Besitzer des Landgutes ihre Zustimmung, und das Bild machte nun jährlich einmal in grosser Procession die Reise nach Améca. Auf einer dieser Wanderungen aber stürzte es, brach ein Glied, und die Canédos wollten nun die Reisen ihrer Heiligen nicht ferner erlauben. Da schlugen die Priester vor, ein Bild des Bildes zu machen. Dies gaben die Canédos unter der Bedingung zu, dass die Copie bei dem Original bleiben, und nur auf die bestimmten 9 Tage jährlich nach Améca gebracht werden solle. So giebt es nun zu Cabecón zwei wunderthätige Jungfrauenbilder, die »*Virgen principal*« und die »*Pellegrina*«. In der Procession, mit welcher die Letztere am bestimmten Tage von Cabecón nach Améca geführt wird, sieht man das oben beschriebene Gemisch christlicher und heidnischer Festgebräuche in noch wunderlicherer Gestalt. Von den senkrechten Strahlen der tro-

pischen Sonne geröstet, triefend von Schweiss, vom Staube halb erstickt legen die braunen Betfahrer den weiten Weg barhaupt und ohne zu essen oder zu trinken zurück. Einige sind mit ihren gewöhnlichen Feierkleidern angethan, tragen Kirchenfahnen, hölzerne, mit Blumengewinden geschmückte Kreuze, oder grosse Wachskerzen in den Händen, und bilden das eigentliche, christliche, Gefolge der Heiligen. Andere sind auf verschiedene, mehr oder minder barocke Weise verlarvt und vermummt. Das Murmeln der Gebete, das Absingen geistlicher Lieder wechselt mit abenteuerlichen Tänzen, ausgelassenen Luftsprüngen, Purzelbaumschlagen und dem jauchzenden Geschrei: *Viva la virgen de Cabecón!* Eine kreischende, lärmende Musik von Clarinetten, Pickelflöten und Trommeln tönt dazwischen und Raketen und Schwärmer steigen prasselnd und knallend zum Himmel auf. Am ärgsten wird der Lärm, das Toben der Musik, das jauchzende Vivatrufen, das Pulvergeknalle, die Hanswurstsprünge, wenn die Procescion in das Dorf eintritt. Die Isispriester Egyptens, die Juden vor der Arche oder dem goldenen Kalbe, die Fakirn Indiens konnten und können sich nicht wahnsinniger, trunkener gebärden, als diese christlichen Betfahrer, und man muss Augenzeuge gewesen sein, um einen Begriff davon zu haben. — Priester sind übrigens bei dieser Procession nicht zugegen. Ihre Functionen beginnen erst am folgenden Tage, dem ersten des neuntägigen Festes der Jungfrau von Cabecón.

Auf den 2. November fällt in der katholischen Kirche die Gedächtnissfeier aller gläubigen Verstorbenen, das Allerseelen-Fest. An diesem Tage bringen die Indier sogenannte Todtenopfer. Sie stellen während der Nacht auf die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen, welche sich unter dem Boden der Kirche befinden, Gefässe mit Feld- und Gartenfrüchten, Eiern, Fischen, Fleisch, Backwerk, Tortillas u. dgl.; selbst lebendige Thiere, namentlich Hühner und Puter werden dahin gebracht, und Wachs- oder Talgkerzen vor den Opfergaben aufgestellt, welche Letzteren sämmtlich der Pfarrer am Morgen vor der ersten Todtenmesse — deren an diesem Tage drei gelesen werden — zu sich nimmt. Wie die Tänze bei den Processionen etc. ist auch dieser Gebrauch ur-

sprünglich ein alt-heidnischer. Im 12. Monate ihres Calenders, und zwar an einem der letzten Tage desselben, feierten die alten Indier ihr Todtenfest. Dieser Monat währte vom 18. Oct. bis 6. Nov. unseres Calenders; die indische Todtenfeier fiel also merkwürdiger Weise fast auf denselben Tag mit dem christlichen Allerseelenfeste, ein Umstand, welcher vielleicht die Bekehrer zunächst auf die Verschmelzung beider Feste führte. Am Vorabend ihrer Todtenfeier schlachteten die Indier eine grosse Menge Geflügel und bereiteten dies nebst verschiedenen Vegetabilien nach ihrer Weise aufs Beste zur Speise zu. Alsdann versammelten sich die Familien in ihren Wohnungen, stellten die bereiteten Speisen auf erhöhete Hürden von Rohrgeflecht, setzten sich mit kreuzweise gelegten Beinen und Armen und starr an den Boden gehefteten Augen davor nieder, und flehten die Todten an, zu kommen, das für sie Bereitete zu geniessn, und ihnen dafür ihre Fürsprache bei den Göttern zu gewähren. So brachten sie die ganze Nacht wachend und bittend zu, wagten es aber nie, vom Boden aufzublicken, aus Furcht, die Todten mögten durch ihre Blicke im Essen gestört, und zu Zorn und Rache gereizt werden. Am Morgen wurden die Speisen, aus welchen die Todten nur die feinen geistigen Stoffe gesogen, an die Armen vertheilt, oder an verborgenen Orten verschüttet, der übrige Tag aber in Lust und Freude hingebracht.

Diese leichten Umrisse mögen hinreichen, dem geneigten Leser ein Bild des bürgerlichen, sittlichen und religiösen Zustandes der heutigen ansässigen, gesittigten kupferfarbenen Eingebornen Mejicos zu geben. Eine Schilderung der Zustände der unbekehrten, nomadischen oder sogenannten wilden Indierstämme liegt ausserhalb der, uns für die vorliegende Schrift gesteckten Gränzen, doch werden wir Einzelnes darüber im zweiten Theile, bei Beschreibung der von diesen Stämmen bewohnten Landstriche, gelegentlich erwähnen.

Nach den reinen Indiern sind, wie schon oben gesagt ward, die Mestizen die zahlreichste Bewohnerclasse Mejicos. Sie sind im Allgemeinen ein schöner Menschenschlag, namentlich jene des zweiten oder dritten Mischungsgrades.

Die Farbe ihrer Haut ist gelb-röthlich aber bei Vielen kaum dunkler, als bei den Spaniern und anderen Südeuropäern. Die Männer sind gut gewachsen, meistens mittlerer Statur, die Frauen kleiner, aber häufig vom schönsten Wuchs bei feiner, fast durchsichtiger Haut, und zuweilen etwas zu viel Embonpoint. Das Haar ist fast stets schwarz, äusserst weich und glänzend, und bei den Frauen oft von ausgezeichneter Länge. Ich kannte eine ächte Mestizinn — des ersten Mischungsgrades — deren prachtvolles Haar gegen sechs Fuss lang war. Die übrigens sehr hässliche Dame prunkte aber auch nicht wenig damit, und pflegte es gern aufgelös't und um den Arm gewunden zur Schau zu tragen. Die Augbrauen der Mestizen sind stark, das Auge schwarz, der Blick lebhaft und feurig. Die Frauen sind wahre Virtuosinnen in der Augensprache. Das Weisse des Auges ist übrigens fast immer mehr oder weniger gelblich gefärbt. Eine unmerklich-schiefe Lage der Augen bei beiden Geschlechtern und der schwache Bart bei den Männern verräth die indische Abkunft. Hände und Füsse sind bei beiden Geschlechtern gewöhnlich äusserst klein und von besonderer Zierlichkeit, der Gang der Frauen voll Anstand und Grazie.

Der Character des Mestizen ist im Allgemeinen sanfter, als der des Negerblendlings, welcher sich stets durch Heftigkeit der Leidenschaften und eine besondere Beweglichkeit der Zunge auszeichnet. Der Mestiz ist fröhlichen, leicht beweglichen Sinnes und Gemüths, und liebt, wie alle Bewohner Mejicos, Musik, Gesang, Tanz und Spiel leidenschaftlich. Hazardspiele, Wetten, Hahnen- und Stiergefechte sind die Belustigungen, denen er sich am liebsten hingiebt. Sein äusseres Betragen ist durch natürlichen, ungezwungenen Anstand ausgezeichnet. Er besitzt viel natürlichen Geist, einen hellen, durchdringenden Verstand, eine leichte Auffassungsgabe, grosse Schlauheit und eine weit lebhaftere Einbildungskraft, als der Indier. Seine Redeweise ist laut, rasch, voll Eifers und stets von den ausdruckvollsten Gebärden und Gesticulationen begleitet. Zu läugnen ist übrigens nicht, dass im Mestizen eine Menge der schlimmsten Leidenschaften schlummern, welche, wenn erweckt, ihn zu den fürchterlichsten

Thaten hinzureissen vermögen. Die üblen Eigenschaften der Weissen und Indier sind nur zu häufig in seinem Character vereinigt, und man will beobachtet haben, dass die, übrigens seltenen, Blendlinge weisser Mütter und kupferfarbener Väter einen weit bösartigeren Character besitzen, als die Sprösslinge weisser Väter und kupferfarbener Mütter. — Die Mestizen sind unstreitig einer hohen Ausbildung fähig, und würden, gut geleitet und unterrichtet, vielleicht bald die ausgezeichnetsten Bürger des Landes werden. Heute bilden sie grösstentheils die Mittelclasse der Bevölkerung, Hankwerker, Krämer, Maulthiertreiber, Maier und Angestellte der niederen Grade; doch trifft man ihrer in ziemlicher Anzahl unter allen Ständen an, weshalb denn auch ihre bürgerlichen und sittlichen Zustände keine gesonderte Auffassung und Schilderung zulassen. Ihre Bildung, ihre Sitten, ihre Lebensweise, ihr religiöser Zustand, ihr ganzes bürgerliches und moralisches Sein und Wesen nähert sich bald dem der Indier, bald dem der Creolen und verschmilzt, je nach Stand und Vermögen, in beide. Wir werden daher auch die Sittenschilderung der Mestizen der mittleren und höheren Classen in die der Creolen verweben.

Der Creol ist im Allgemeinen mittlerer Statur, ziemlich gut gebaut, und von angenehmen, freundlichen Gesichtszügen. Das blitzende, durchdringende Auge ist schwarz, ebenso das Haupthaar und der volle, starke Bart. Die Männer sind gewöhnlich hager; Wohlbeleibtheit, selbst Fülle ist nicht häufig. Bei den meisten bemerkt man eine etwas platte, eingebogene Brust, und, vielleicht in Folge dessen, einen etwas gekrümmten Rücken. Die Frauen sind grösstentheils klein und zierlich, aber keinesweges ohne Üppigkeit gebaut. Neigung zum Embonpoint ist bei ihnen weniger häufig, als bei den Mestizinnen. Zierliches Ebenmass des Wuchses, äusserst kleine niedliche Hände und Füsse, sehr schönes, langes und glänzendes, rabenschwarzes Haar, schwarze, feurige Augen und schöne, elfenbeinweisse Zähne zeichnen sie vortheilhaft aus. Blondes Haar ist sehr selten, und gilt, wie das eben so seltene rothe, für eine grosse Schönheit. Die Hautfarbe

ist so weiss, aber gemeinhin auch so unbelebt, wie die des gebleichten Wachses. Der Gang der Creolin ist langsam, nicht tanzend wie der der Französin, nicht schleifend wie der der Engländerin und Nordamericanerin, sondern leicht, schwebend, graciös und voll stolzer Grandéza, eben so schwer zu beschreiben, als nachzuahmen. Nur in Spanien mag man Ähnliches sehen, und gewiss mit vollem Rechte hat man behauptet, dass unter allen Frauen nur die Spanierinnen und spanischen Creolinnen zu g e h e n verstehen. Dessenungeachtet muss ich den Reisenden widersprechen, die da behauptet haben, dass die Schönheit der Creolinnen die aller anderen Frauen übertreffe. Ich habe das durchaus nicht finden können. Es ist zwar wahr, dass ihre ungemein zierliche Figur, die unbegreiflich kleinen Füsse und Hände, das rabendunkle Haar, der durchsichtige Teint, das lebhafte, offene Wesen, sie oft sehr anziehend machen, namentlich wenn das schwarze, beredte Auge unter der, das Gesicht reizend umdunkelnden Mantilla sengende Strahlen südlichen Feuers hervorblitzen lässt — aber schön, im eigentlichen Sinne des Worts, sind sie nicht. Ihre Züge sind selten regelmässig, Wangen und Lippen zu wenig gefärbt, und Viele haben bei gebogenen Adlernasen ein ächt jüdisches Ansehen. Frauen mittleren und höheren Alters sind im Ganzen auffallend hässlich, was durch vernachlässigte Toilette noch mehr hervorgehoben zu werden pflegt.

Die Spanier haben alle Eigenschaften ihres nationalen Characters auf die Creolen vererbt, und diese erweisen sich in fast jeder Hinsicht als ächte Söhne ihrer Väter. Dies geht so weit, dass man bei schärferer Beobachtung sogar im Stande sein wird, noch heute den Abkömmling des Castiliers von dem des Navarresen und Biscayers, den des Andalusiers von jenem des Gallegers und Catalanen an kleinen Verschiedenheiten und Nüancen in Character und Sitten zu unterscheiden. Doch sind diese Verschiedenheiten bei den Creolen wohl nie so scharf hervorgetreten, als bei den Söhnen der Halbinsel, und werden sich mit der Zeit immer mehr und mehr verwischen. Der Creol besitzt den Stolz, die Grandéza, die Hochherzigkeit, die Nüchternheit und Mässigkeit des Spaniers;

er besitzt grosse, natürliche Klugheit und Verschlagenheit, einen hellen Verstand, einen gewandten Geist, leichte Auffassungsgabe, und grosse Fähigkeit und Lust sich auszubilden, ist brav, oft tapfer, unternehmend, gastfrei im höchsten Grade, höflich, warmherzig wo man ihm mit Freundlichkeit entgegen kommt, und nur zu grossartig in seinen Ansichten von Dem, was das gesellige Leben verlangt. Wenn man daneben noch häufig Unwissenheit, Bigoterie, Aberglauben, viel Sinnlichkeit, Mangel an Energie, ein Jagen nach Vergnügen und materiellem Lebensgenuss, einen starken Hang zu einem unthätigen, weichlichen Leben überhaupt, so wie zu Eifersucht und Habsucht bemerkt, so muss man das grösstentheils auf Rechnung der drückenden Verhältnisse setzen, welchen das mejicanische Volk nicht lange erst entronnen ist, und deren üble Nachwirkungen keinesweges schon jetzt aufgehört haben. Diese Verhältnisse sind zu weltbekannt, als dass wir nöthig hätten, ihr gehässiges Bild hier abermals aufzustellen. Unter ihrem demoralisirenden Einflusse musste Geist und Herz der Mejicaner aller Classen, also auch der Creolen, nothwendig verkümmern, und statt ihnen mit unbilliger Strenge die Gebrechen vorzuwerfen, welche wir hie und da noch an ihnen bemerken, müssen wir vielmehr erstaunen, sie nicht ganz in Thorheiten und Laster versunken zu sehen, und noch so viele gute, selbst vorzügliche Eigenschaften bei ihnen anzutreffen. Die Revolution hat gelehrt, dass die Creolen — und mit ihnen die Mestizen und Indier — besser und zu Besserem fähig sind, als man bis dahin gewähnt hatte. Die achtungswerthen Eigenschaften ihres Characters haben sich bereits rasch zu entwickeln begonnen, und die Energie, mit der sie aus dreihundertjähriger Unterdrückung, ja man kann fast sagen völliger politischer und moralischer Vernichtung zur Freiheit, zu neuem Dasein, zu neuer Thätigkeit sich aufgerafft, beginnt bereits nach allen Seiten hin ihre wohlthätige Wirkung zu äussern, und mit der Zeit, vielleicht bald, dürften wir das mejicanische Volk, und namentlich die Creolen, einen der ersten Plätze, unter den achtungswürdigsten und gebildetsten Nationen des Erdbodens einnehmen sehen.

Ehe wir zu näherer Schilderung der Lebensweise und Sitten der Mejicaner übergehen, mag es uns erlaubt sein, von den Kleidertrachten und Wohnungen der verschiedenen Stände zu reden. — Die Kleidertracht der Creolen, wie überhaupt der höheren Bewohnerclassen Mejicos hat, seit das Land frei geworden, eine völlige Umwandlung erfahren. Als ich im Frühlinge 1827 den Boden der jungen Republik betrat, sah man die Herren fast ausschliesslich in runden Jacken und langen weiten Beinkleidern von Tuch oder leichtem Baumwollenzeuge, den langen, weiten Mantel — *Capa* — umgeschlagen, die Füsse mit farbigen Schnürstiefeln bekleidet, den Kopf mit niedrigem, breitrandigen Filzhute bedeckt. Die Damen erschienen öffentlich nur in schwarzseidenen Kleidern, das Haupt bedeckt mit der überaus kleidsamen *Mantilla*, einer Art Mantelschleier von schwarzer Seide mit Blonden besetzt, zuweilen auch ganz von Blonden, welcher über den Kamm gehängt wird, und von demselben über den Rücken bis zum Gürtel, zugleich aber über Schultern und Brust bis fast zu den Füssen, shawlförmig herabfällt, so dass er eine reizende Einfassung des Gesichts bildet, unter welcher die Locken an den Schläfen und das schlichtgescheitelte Haar über der Stirn nur ganz wenig, gleichsam schüchtern, hervorblicken. Bald aber begann das Beispiel der vielen, Mejico von allen Seiten zuströmenden Fremden auf den Geschmack der Mejicaner zu wirken; der freie Handel schaffte europäische Manufacturwaaren und Modeartikel in Menge herbei, und verhältnissmässig billige Preise lockten zum Ankauf; europäische, namentlich französische Schneider nnd Putzmacherinnen liessen sich in allen grösseren Städten des Landes nieder, und schon nach wenigen Jahren sah man Damen und Herren, selbst in kleineren Städten, durchgängig in die neuesten Pariser und Londoner Moden gekleidet. Nur bei ihren häufigen Kirchenbesuchen und bei einigen anderen feierlichen Gelegenheiten sieht man die Damen ausschliesslich noch im schwarzen Seidenkleide und der Mantilla. Den Männern ist von der alten Tracht nur noch die Capa geblieben. Diese ist, wie gesagt, ein langer, mit kurzem Rundkragen versehener, ärmelloser Mantel von dunklem, am häufigsten brau-

nen Tuche, mit Seide oder Sammet gefuttert, und weit genug, um über die linke Schulter geschlagen werden zu können, wobei seine reichen Falten den unteren Theil des Gesichts verhüllen. Diese werden alsdann soweit abgezogen, dass man einen Segarro oder Puro zum Munde führen und mit der Rechten grüssen kann, ohne den Arm aus der Mantelumhüllung hervorstrecken zu müssen.

Der Mejicaner hat von jeher den Kleiderprunk geliebt, und die Kinder werden so zu sagen systematisch zur Putzsucht erzogen, indem man sie, namentlich die Mädchen, schon im Alter von zwei bis drei Jahren nach allen Regeln der Mode aufputzt. Glänzendes Geschmeide ist die grösste Freude der Frauen aller Stände. Früher sah man, selbst bei minder wohlhabenden Frauen des Mittelstandes, kaum jemals andere als ächte Schmucksachen: edle Steine, besonders Demanten, Smaragden und Rubinen in schwerer, massiver Goldfassung und ächte, meist einheimische Perlen. Seit einigen Lustren tragen zwar die Damen auch unächte, besonders französische Schmucksachen, immer aber waltet noch das Ächte vor, nur dass die alte plumpe Form einer leichteren und geschmackvolleren gewichen ist. Besondere Vorliebe zeigen die Damen für ausgesuchte Nettigkeit der Fussbekleidung, wohl wissend, dass diese erst dem Anzuge seinen grössten Schmuck, seine höchste Vollendung verleiht. Ihre kleinen Füsse sind durchgängig mit seidenen, in der Regel weissen, zuweilen auch licht-rosenfarbenen Strümpfen und äusserst zierlichen und feinen Schuhen von weissem oder farbigem, seltener schwarzem Seidenzeuge bekleidet. Schuhe von Corduan trifft man bei vornehmeren Damen selten, und erst in neuerer Zeit haben die mejicanischen Frauen angefangen, sich hie und da der feinen, gewebten Baumwollenstrümpfe zu bedienen. Hüte tragen die Damen, ausser etwa im Theater und beim Reiten niemals, eben so wenig Hauben. Es sind dies vielleicht die einzigen europäischen Moden, welche in Mejico keinen Eingang gefunden haben. Wo die Damen — ausserhalb der Kirchen — öffentlich erscheinen, tragen sie grosse, seidene oder Madrastücher, oder auch weisse, zuweilen äusserst kostbare Spitzenschleier, gleich den Mantillas über

das Vorderhaupt und den Kamm gelegt, so dass sie über Rücken, Schultern und Brust fallen, und, wie diese, zum Überschlagen und zum Verhüllen des Gesichts gebraucht werden können. Künstliche Blumen werden von geputzten Damen häufig, aber nur in den Haaren getragen; Federn trägt man nicht. — Ganz besonders grosse Sorgfalt verwenden die Mejicaner auf die Wäsche. Bei den Vornehmern ist diese stets vom feinsten Stoffe, Leinen, Battist oder Baumwollenzeug, bei allen Classen von blendender Weisse, und sicher sind nirgend die Künste des Weissnähens, des Waschens, Biegelns und Fältelns zu grösserer Vollkommenheit gediehen, als in Mejico, aber auch nirgend ist die Wäsche kostspieliger. Der Nähelohn für Herren- und Frauenhemden, wenn mit Sorgfalt gearbeitet, beträgt häufig 4 bis 5 Pesos. Rechnet man dazu noch den theuren Stoff, den hohen 1 bis 2 Realen für ein Hemd betragenden Wäscherlohn, und das, schon durch das warme Clima, mehr noch durch Gewohnheit bedingte, häufige, fast tägliche Wechseln, so begreift man, wie theuer dem Mejicaner der besseren Stände seine Wäsche zu stehen kommen müsse. Darum besitzen denn aber auch selbst wohlhabende Leute gewöhnlich nur wenig Wäsche, und tragen, sie zu schonen, Nachthemden, oder schlafen völlig nackt. Über ein halbes oder ganzes Dutzend Hemden geht's bei einem Mejicaner selten hinaus; ich habe indess doch reiche Männer gekannt, welche von sechs zu zwanzig Dutzend der feinsten Hemden besassen. — Dass man bei den Mittelclassen diesen Wäscheluxus in geringerem Masse, bei den unteren gar nicht findet, versteht sich von selbst.

Die mittleren und unteren Classen der Bevölkerung namentlich die Blendlinge, sind ihrer alten Tracht getreuer geblieben, als die höheren, und man sieht bei ihnen nur ausnahmsweise europäische Moden. Die Kleidung derselben ist natürlich nach Stand und Wohlhabenheit, Clima des Wohnorts etc. verschieden, doch bezieht sich diese Verschiedenheit mehr auf Stoffe und auf das Dasein oder den Mangel einzelner Stücke, als auf Form. Den Fuss der Männer bekleiden Schnürstiefel von Corduan, Wildleder oder diesem ähnlich zubereitetem Ziegenleder, schwarz, gelb oder silbergrau, am

häufigsten aber lichtbraun. Ein eng um die Hüften schliessendes Beinkleid, daselbst mittels einer seidenen, rothen oder grünen, an den Enden häufig mit Gold- oder Silberfranzen besetzten, auf dem Rücken zugebundenen Schärpe — *Faja*, — festgehalten, bedeckt den unteren Theil des Körpers. Diese Beinkleider, von hellfarbigem, grünem oder blauen, seltener braunem oder schwarzen Tuch oder Manchester, zuweilen auch von leichtem Zeuge, oft reich gestickt, oft mit Gold- oder Silbertressen und Schnüren besetzt, sind bis zum Knie aufgeschlitzt, und am Schlitze gewöhnlich mit silbernen oder metallenen Knöpfen, zuweilen auch mit Tressen geziert. Gewöhnlich reichen sie nur bis etwas oberhalb der Enkel hinab, sind unten bogenförmig ausgeschnitten, endigen am Schlitze in zwei, bis zum Fusse reichenden Spitzen, und sind häufig mit buntem Cattun gefuttert. Dies Futter zu zeigen, werden die beiden Ecken des breiten Latzes umgelegt getragen. Aus dem Schlitz am Knie blickt ein weisses, oft künstlich in Falten gelegtes Unterbeinkleid hervor. Den Obertheil des Körpers bedeckt zuweilen nur das blendend weisse, oft zierlich gefaltete, an der Brust offene und daselbst, so wie an dem hohen, aufrechtstehenden Kragen häufig mit weisser Stickerei verzierte Hemd, gewöhnlich aber trägt man über diesem noch die sogenannte *Cotóna*, eine Art Oberhemdchen von buntem Cattun. Dies eigenthümliche, hie und da auch bei den Indiern gebräuchliche Kleidungsstück reicht nur bis etwa zur Mitte des Rückens und der Brust, ist am unteren Rande zuweilen mit Frisuren oder Franzen besetzt, ohne Kragen, und hat lange, an der Handwurzel aufgeschlitzte Ärmel. Es hat die Form eines ganz kurzen Kittels, und wird auch, gleich diesem, beim Anlegen über den Kopf gezogen. Von Männern, welche schon etwas mehr bedeuten wollen, werden statt der Cotona gewöhnliche runde Jacken getragen, am häufigsten von Cattun, mit einem, vorn ganz heruntergehenden und in zwei lange Spitzen auslaufenden Fallkragen, zuweilen auch von blauem, grünem oder braunem Tuch mit stehendem Kragen und Schnurenbesatz. Um den Hals liegt gewöhnlich ein buntes, seidenes oder baumwollenes, lose umgeschlagenes Tuch. Den Kopf bedeckt der

Charro, ein weisser, grauer oder brauner Filzhut mit niedrigem, abgestumpft-kegelförmigem Kopfe, und breitem, flachem Rande. Zuweilen sind die Hüte auch schwarz, mit barock auf- und abwärts gebogenen Rändern, doch sieht man diese nur bei Männern der untersten Stände. Der Serápe vollendet den Anzug. Von diesem Kleidungsstück ist schon oben (S. 221) die Rede gewesen. Hier ist nun zwar die Form dieselbe, aber das Gewebe ist weit feiner. Die gewöhnlicheren Serapen sind weiss, an den Rändern und dem Halsloche mit bunten, äusserst lebhaften Farben durchwirkt, die besseren — *Jorongo's* — doppelt gewebt und durchgängig bunt. Der Preis wechselt je nach der Feine und Solidität des Gewebes, der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben etc. von 5 bis zu 40 Pesos. Zuweilen ist dies Kleidungsstück auch von Tuch, gewöhnlich hellfarbig, an den vier Ecken rund geschnitten, und mit buntem Cattun gefuttert. Das Halsloch umgiebt dann ein ovaler Besatz von hellfarbigem Sammet oder Manchester, reich gestickt mit breiten Tressen und Franzen von Gold oder Silber, oder auch nur mit seidenen, schmelzdurchwebten Franzen verziert. Auch die Serapes oder Jorongos sind zuweilen auf gleiche Weise verziert. Nur beim Reiten — und auch da nur bei kaltem oder regnerischem Wetter — wird der Serape eigentlich übergehängt. Beim Gehen wird er entweder, schmal und lang zusammengelegt, über die linke Schulter geworfen, oder der Capa ähnlich umgeschlagen, so zwar, dass der prunkende Besatz des Halsloches auf der rechten Schulter liegt. — Die beschriebene Tracht, ist auch die der Hausbedienten. Bei Reitknechten kommen, wie bei den Arriéros (Maulthiertreibern) noch die *Botas de campána* hinzu, wovon weiter unten. Eigentliche Livreen sieht man nur bei den Kutschern.

Äusserst reizend, selbst verführerisch, ist der Festtagsputz der farbigen Frauen einer gewissen Standesclasse, denen die Kammerfrauen (*Recamaréras*), Köchinnen (*Cocinéras*), Hausmägde (*Criádas*) und hie und da selbst wohlhabende Indierinnen sich anschliessen. Ein weiter Rock — *las Naguas* oder *Enáguas* — mit hoch hinauf gehenden Frisuren oder Stickereien, oft von feinem, französischen Zitz, oft von

Musselin oder Seide, oft auch von Gaze oder irgend einem anderen klaren, weissen Zeuge, welches einen rosarothen, lichtblauen oder gelben, seidenen oder cattunenen Unterrock hindurchscheinen lässt, umfliesst in reichen Falten den Körper von den Hüften abwärts. Er reicht nicht ganz bis zu den Enkeln hinab, und lässt den unteren Theil eines wohlgeformten Beines sehen, an welches ein zierlicher, kleiner Fuss sich anschliesst, den ein eben so zierlicher, weisser, oder farbiger, seidener Schuh umfasst. Bei geringeren Frauenzimmern sind Bein und Fuss strumpflos; vornehmere tragen seidene, seltener feine baumwollene Strümpfe. Den Obertheil des Körpers bedeckt ein eng anschliessendes, nicht eben allzu sittsam ausgeschnittenes, die Form der feinen Büste mehr hervorhebendes als verhüllendes Mieder ohne Ärmel, von rothem, blauem oder grünem Seidenzeuge, hinten und vorn mit seidenen, silbernen oder goldenen Litzen besetzt und geschnürt. Aus den Armöffnungen dieses Mieders — unter welchem kein Corsett getragen wird — sehen die blendend weissen, in feine Falten gelegten, am Rande oft mit farbigen Strickperlen gestickten oder arabeskenartig ausgenähten, dicht anschliessenden, und kaum bis zur Hälfte des Oberarms reichenden Ärmel eines mehr oder minder feinen Hemdes hervor. Der shawlartige Rebozo oder Tapalo, hier von Gaze oder Seide, fällt von der Stirn über Kopf und Rücken so herab, dass die beiden Enden über die Schultern herabhängen, und zwar rechts länger, als links. Das rechte Ende wird dann graciös über die linke Schulter geworfen, so dass Brust und Oberarme davon bedeckt werden. Zuweilen wallt der Rebozo auch schleierartig vom Haupte herab. Den Hals zieren geweihete Halsbänder mit Cruzifixen oder blossen Kreuzchen und Stränge von Glascorallen, zuweilen auch von ächten Perlen. Das lange, glänzend schwarze Haar ist dicht und glatt an den Kopf gekämmt, vorn gerade gescheitelt, hinten in zwei lange Flechten gewunden, kreuzweise über den Rücken gelegt, und mittels eingeflochtener, schwarzer Bänder am Gürtel befestigt, der mit einer Art Schärpe oder Binde fest umwunden wird. — Die Gesammtheit der so gekleideten Frauenzimmer wird nach dem Haupt-

stücke ihres Anzuges, dem Rocke, *las Naguas* genannt. Beim Alltagsanzuge derselben fehlt das Mieder ganz; nur das hinten und vorn in Falten gelegte dicht an den Hals schliessende Hemd bedeckt den Oberkörper, die Naguas sind von weissem oder buntem Cattun, die Schuhe von schwarzem Ziegenleder, die Füsse strumpflos, der Rebozo ein gewöhnlicher baumwollener, im Lande selbst gewebter.

Die altmejicanische, glänzende und höchst malerische Reitertracht sieht man auf den öffentlichen Promenaden grosser Städte, namentlich der Hauptstadt, noch häufig in ihrem vollen Glanze. Den Oberkörper bekleidet eine Art Dolman von feinem blauen, grünen oder braunen Tuche, zuweilen mit stehendem, zuweilen mit liegendem Kragen, an diesem, so wie auf Brust, Rücken, Aufschlägen und Schultern reich mit Schnüren und Troddeln von Gold und Silber, oft auch nur von Seide und Cämelgarn verziert, zuweilen am unteren Rande ringsherum mit herabhängenden Franzen, Candillen oder Crépinen eingefasst. Das Reitbeinkleid ist entweder von feinem Tuch oder von Sammetmanchester, besetzt mit schwarzem, braunem oder gelbem, an den Kanten in Zacken, Bogen oder Blätter ausgeschnittenen Wildleder. An den äusseren Seiten herunter und vorn am Latz ist es reich mit goldenen oder silbernen Tressen und Schnüren verziert. Silberne oder metallene Knöpfe laufen dichtgereiht an den Seiten herunter. Unter diesem Reitbeinkleide, welches bis etwas oberhalb des Knies von unten herauf offen bleibt, wird ein anderes Beinkleid getragen, und über dies Letztere um den unteren Theil des Beines die sogenannten *Botas de campána* angelegt. Diese bestehen aus grossen Stücken Wildleder von hellbrauner Farbe und eigenthümlichem Zuschnitt. Sie werden um Knie und Wade geschlagen, reichen etwas über das Erstere hinauf und bis auf den Fuss hinab, und werden dicht unter dem Kniegelenke durch ein Band von Gold, Silber oder bunter Seide festgehalten, dessen Enden in langen Troddeln herabhängen. Die Seite dieser Botas, welche an die Aussenseite des Beins zu liegen kommt, ist mit steifem Leder gefüttert und ihre Kante zieht sich vom Knie ab schräg gegen die Fussspitze hin. Die auf diese

Weise entstehende, oben schmälere, unten breitere ebene Fläche ist entweder mit eingepressten Arabesken oder auch mehr oder weniger reich mit breiten Gold- oder Silbertressen, und Stickerei in bunter Seide oder Gold und Silber verziert. Solche Botas sind oft sehr theuer. Ganz einfach, wie sie der Mejicaner auf Reisen trägt, kosten sie 8 bis 10, je nach dem Reichthum der Stickerei etc. aber 40 bis 50, ja zuweilen über 100 Pesos. Sie schützen das Knie, und befähigen den Reiter fest im Sattel zu sitzen. Am rechten Beine steckt im Bande der Bota ein breites, dolchartiges Messer mit reichem Griff und silberbeschlagener oder massivsilberner Scheide. Schwarze oder farbige Schnürstiefel bekleiden die Füsse des Reiters. Die ungeheuren Sporen von Eisen oder Silber, wiegen oft mehrere Pfunde; ihre sternförmigen Räder haben 2 bis 3 Zoll Durchmesser. Ein breites über den Spann liegendes Leder befestigt den Sporn. Es wird nicht angeschnallt, sondern angeknöpft, und läuft an der Aussenseite des Fusses in eine grosse, gestickte oder mit silberner oder bronzener Rosette verzierte Scheibe aus. Unter dem Fusse hängt vom Sporn eine Kette lose herab, und meistens ist derselbe auch noch zu beiden Seiten des Rades mit hängenden Zierrathen versehen. Das Haupt des Reiters bedeckt der schon oben erwähnte Charro, hier aber vom feinsten Vicuña-Filz und aufs Glänzendste mit Gold- oder Silberborten verziert. Er wird etwas zur Seite gesetzt und durch ein Sturmband gehalten, welches zu beiden Seiten mit silbernen Agraffen am Hutkopfe befestigt ist. — Der Reiter sitzt auf dem Pferde mit gesenkter Fussspitze und etwas nach vorn gebogenem Knie. Der Sattel ist sehr gross, mit hohem, runden Knopfe vorn, hohem Rande hinten und ungeheuer grossen, halbrunden Klappen. Er ist oft mit kostbarem Rauhwerke besetzt, allenthalben mit Silber beschlagen, und mit Silber, Gold und Seide gestickt. An ihm ist hinten die *Anquéra* befestigt, eine schwere, harnischähnliche Kruppendecke von Leder, welche den ganzen Hintertheil des Pferdes bedeckt, an den Seiten und hinten bis zum Kniegelenke desselben hinabreicht, und am unteren Rande dicht mit kleinen, glockenförmigen, lose herabhängenden Zierrathen

von Silber oder Eisen besetzt ist. Auch dies Leder ist oft prächtig mit eingepressten Arabesken, Stickereien und Rauhwerk verziert. Es dient dazu, den Schweif des Pferdes zwischen dessen Hinterbeine zu drängen, das Schlagen mit demselben zu hindern, und das Pferd zum Zurückziehen des Hintertheils zu zwingen, damit es sich mehr darauf stütze und so die Vorderfüsse recht hoch hebe. (S. auch S. 168 u. f. Art. Pferde). Zügel und übriges Lederwerk sind der Pracht des Sattels angemessen. Der Mejicaner kennt die Trense nicht; er bedient sich nur der Stange, hat also nur einfache Zügel. Die Backen des äusserst scharfen Gebisses sind zuweilen von massivem Silber; Zügel, Kopfgestelle und Brustriemen sehr häufig reich mit grossen, schweren, silbernen Buckeln und Schnallen verziert. Über dem Stirnriemen liegt, mit Schnüren festgebunden, der Tapaójo, ein breites, gesticktes Band, welches der Reiter beim Aufsitzen dem Pferde über das linke Auge zieht, damit es nicht scheue. Die Steigbügel sind am häufigsten von Holz, jeder aus Einem Stück geschnitten, die Backen 3 bis 4 Zoll breit, und mit eingegrabenen Figuren verziert. Eiserne und massiv-silberne sind weit seltener. Zuweilen trifft man noch auf eiserne Bügel von uralter Form, bei welchen mit der Fussplatte zwei niederwärtsgebogene, fusslange, unten abgerundete oder in eine Spitze auslaufende, durchbrochene oder sonst verzierte Eisenblätter verbunden sind. Ich sah dergleichen, welche über 20 Pfund wogen. Nach vorn hin sind die Steigbügel mit einer steifen, in zwei herabhängende Spitzen endigenden, oft gestickten Lederbedeckung versehen, welche dient den Fuss gegen Nässe zu schützen. Ein Säbel mit silbernem Gefäss und schwer mit gleichem Metalle beschlagener Lederscheide, welcher nicht umgegürtet wird, sondern in kurzem Riemen am Sattelknopfe hängt, und unter dem linken Beine des Reiters an der Seite des Sattels fest liegt, eine um den Leib gewundene seidene Schärpe, der Serape, und die sogenannten *Armas de agua* vollenden die Ausrüstung des mejicanischen Reiters. Letztere sind zwei Felle, zuweilen von Jaguaren, Bären oder Rehen, am häufigsten jedoch Kalbfelle, oben mit gesticktem Lederbesatze verziert und an den Sat-

telknopf gebunden, so dass sie zusammengeschlagen vor den Beinen des Reiters herabhängen. Bei Regenwetter werden sie über die Beine gebreitet, hinter dem Sattel zusammengebunden, und schützen, über die Füsse herabhängend, den ganzen Unterkörper vor dem Nasswerden. Der Serape, hier am häufigsten von Tuch, wird so über den Sattelknopf und die Armas de Agua gelegt, dass der reiche Besatz des Halsloches oben sichtbar wird.

Auf die so eben beschriebene glänzende und kostspielige Weise*) gekleidet und ausgerüstet sieht man natürlich die Mejicaner nur auf Spazierritten, und zwar namentlich an Festtagen auf den öffentlichen Promenaden. An Werkeltagen, auf Reisen etc. ist zwar Anzug und Reitapparat nach Form und Zahl der einzelnen Stücke ganz derselbe, aber die Stoffe sind weit geringerer Art, die ganze Ausrüstung weit einfacher und glanzloser.

Die Wohnungen der begüterteren Bewohnerclassen Mejicos, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, sind sämmtlich von Stein. Ihre Architectur ist nicht prächtig, selten geschmackvoll, aber sie haben dessenungeachtet häufig ein stattliches, immer ein solides Ansehen. Sie haben zwei, höchstens drei Stockwerke, sehr viele, zumal auf dem platten Lande, auch nur eines. Die Dächer, zumal in den Städten, sind fast immer platt, und von Attiken oder durchbrochenen steinernen Brustlehnen umgeben. Balcons aus Schmiedeeisen, hübsch, oft kunstreich gearbeitet, mit bronzenen oder messingnen Zierrathen geschmückt, sieht man in den Städten an jeder Etage. Wo die Balcons fehlen, sind eiserne, am häufigsten aber hölzerne, weit vorliegende Gitter vor den

---

*) Der Reitanzug, in welchem einige der reichsten und vornehmsten Familienhäupter Mejicos zuweilen auf den Promenaden der Hauptstadt erscheinen, soll, die Ausrüstung des Pferdes und dieses selbst eingeschlossen 50,000 ja 100,000 Pesos werth sein. Natürlich kommen hier zur Masse des Goldes noch zahlreiche Edelsteine an Hutschnur, Knöpfen etc. Bei etwas weniger reichen Leuten ist der Werth immer noch auf 4 bis 5,000 Pesos anzuschlagen. — Nebel hat in seiner: „*Voyage pittoresque et archéologique dans la partie la plus intéressante du Mexique*“ *fol.* 50 *planches. Paris* 1836 vortreffliche Abbildungen mejicanischer Kleidertrachten geliefert.

Fenstern angebracht. Die meisten Fronten sind mit Kalkputz überzogen und weiss gewaschen, doch trifft man in den Städten auch viele mit grellen, rothen, blauen, grünen oder gelben Wasserfarben angestrichen. In einigen Städten, namentlich in Puebla und Mejico sind einzelne Fronten mosaikartig mit verglaseten oder unverglaseten Fliesen bekleidet. Die wenigsten mehrstöckigen Häuser haben Fenster im Erdgeschosse. Dies ist gemeinhin zu Kaufläden, Waarenlagern u. dergl. eingerichtet, welche durch die stets offenstehenden unmittelbar in die Strassen führenden Thüren das nöthige Licht erhalten. Zu Kaufläden benutzt man in den Städten vorzugsweise gern die Eckhäuser, welche dann Thüren nach beiden Seiten haben. — Das Hauptthor grösserer Häuser führt mittels einer Durchfahrt zunächst in einen grösseren oder kleineren viereckigen Hof (*Patio*), der häufig mit Bäumen und gemauerten Blumenstellagen besetzt ist. Nach diesem Hofe zu läuft um jede Etage ein Säulengang, auf dessen Brustwehr gewöhnlich ebenfalls blühende Gewächse in mehr oder minder geschmackvollen, oft porzellanenen und mit Reliefs verzierten Vasen geordnet stehen. In diese Galerien öffnen sich die Thüren zu fast allen Zimmern des Hauses, von welchen nur wenige im Innern durch Thüren mit einander verbunden zu sein pflegen. Die Tiefe der Häuser ist stets so gering, dass fast niemals zwei Zimmer hintereinander liegen. Alle sind neben einander, der Länge des Hauses nach, um die Säulengänge gereiht. Die steinernen, meist sehr breiten und bequemen Treppen zu den Etagen gehen ebenfalls von diesen Galerien aus. — Die Zimmer sind grösstentheils geräumig, 15 bis 20 Fuss in den Wänden hoch, kühl und luftig. Sie haben stets nur wenige Fenster, welche bei einigen nach der Strasse, bei anderen nach dem Patio hinausgehen. Nie hat ein Zimmer, es wäre denn das Eckzimmer eines Eckhauses, Fenster nach zwei Seiten. Die meisten Fensterflügel sind zugleich Balconthüren oder gehen wenigstens bis zum Fussboden der Zimmer herunter. Letzteres ist hie und da selbst im Erdgeschosse der Fall. Die Zimmerwände sind am häufigsten weiss, mit einer in lebhaften Wasserfarben gemalten Blumen- oder Blätterguirlande

verziert, welche in einer Höhe von etwa 4 Fuss über dem Fussboden rings herum läuft. Ganz mit Wasserfarben angestrichene, mit gemalten Kanten verzierte Wände sind schon seltener, und tapezirte Zimmer sieht man nur erst seit wenigen Jahren hie und da in den vornehmsten Häusern. Die Zimmerdecken sind am gewöhnlichsten unbekleidet; die Balken liegen dem Auge offen da, und pflegen nicht einmal geweisst zu sein. In besseren Häusern trifft man indess zuweilen auch Plafonds, gewöhnlich aus bemalter, auf Rahmen gezogener Leinwand, höchst selten aus Stuck. Die Fussböden der Zimmer sind am häufigsten mit gewöhnlichen Mauerziegeln, seltener schon mit quadratischen, gebrannten Flursteinen belegt, welche Letzteren dann zuweilen schachbrettartig roth und weiss oder blau und weiss mit Ölfarbe angestrichen sind. Bretterfussböden sind höchst selten, und Fussböden und Treppen von Marmor trifft man nur hie und da in den Häusern der vornehmsten und reichsten Leute an. — Die innere Ausstattung der Zimmer hat in neueren Zeiten, zumal in den Häusern der Vornehmen und Reichen, ein besseres Ansehen gewonnen; doch hat sie im Ganzen immer noch viel von ihrer alten Eigenthümlichkeit, und es fehlt überall an jener geschmackvollen Eleganz, besonders aber an jener ansprechenden Gemüthlichkeit und bequemen Wöhnlichkeit, welche in Deutschland die heiteren Gemächer der Wohnungen fast aller Stände auszeichnet. In einem mejicanischen Prunkzimmer sieht man endlose Reihen von hölzernen, selten mit Rohr beflochtenen, noch seltener gepolsterten Stühlen und Bänken an den Wänden hinlaufen. Zwischen ihnen steht in der Mitte der Hauptwand ein ziemlich grosser Tisch, auf welchem etwa eine französische Pendüle steht, über der ein kleiner Spiegel, in einen eben nicht sehr blank gehaltenen Rahmen von getriebenem Silber gefasst, an der Wand hängt. Jede Ecke des Zimmers hat ihr viereckiges oder halbrundes Ecktischchen — *Rinconéra* — auf welchem eine Heiligenfigur von Holz oder Wachs, zuweilen auch von Elfenbein oder Silber in einem Glaskasten aufgestellt ist. Daneben stehen unter Glasglocken grosse Bouquets künstlicher Blumen in französischen Porzellanvasen. Einige gute oder schlechte Öl-

gemälde, Kupferstiche oder Steindrücke — am häufigsten colorirte französische — in prächtigen vergoldeten Rahmen, zwischen einigen blechernen oder silbernen Wandleuchtern an den Wänden aufgehängt, vollenden die Ausstattung des Zimmers. Sonst sah man nur Heiligenbilder in den Häusern; jetzt trifft man häufig auch profan - historische Bilder an. Landschaften sind seltener. Sophas, Fauteuils, Trümeaux, Secretairs, Commoden und alle die hundert Erfindungen der Bequemlichkeit und des Luxus, welche man in Europa zur Ausschmückung eines Zimmers für nothwendig hält, selbst Fenstervorhänge, sind ganz ausser Frage oder doch höchst selten. Das vorhandene Ameublement ist gewöhnlich glänzend lackirt und vergoldet. Reiche Leute haben auch Meubles von Mahagoni und anderen kostbaren, besonders inländischen Hölzern. Die besten werden aus Nordamerica und Frankreich als Waare eingeführt. Teppiche sind wenig im Gebrauch, statt ihrer bedient man sich häufig der Matten aus Palmblättern, welche oft recht fein und künstlich geflochten sind. — Die Ausstattung der eigentlichen Wohnzimmer fällt natürlich noch ärmlicher aus, doch sieht man in ihnen zuweilen eine plumpe Commode oder einen schwerfälligen Schrank, und selten fehlt hier der *Bodáque*, jener eigenthümlichste, einfachste und bequemste aller Lehnstühle, den man, glaube ich, nur in Mejico antrifft, und welcher der gewöhnliche Sitz der Frau vom Hause ist. In neuester Zeit sind auch die, bei den nordamericanischen Damen so sehr beliebten Wiegstühle in Mejico Mode geworden. — In den Schlafzimmern — *Recámaras* — der besten Art giebt es ausser dem Bette einen Tisch, einige Stühle, und einige, auf erhöheten Gestellen stehende Koffer zur Aufbewahrung von Kleidungsstücken, Wäsche und anderen Gegenständen. Die mejicanischen Betten dürften, vielleicht mit kleinen Abänderungen, Jedermann zur Nachahmung zu empfehlen sein. Auf ein hölzernes, gewöhnlich hübsch lackirtes Gestelle mit hoher Kopflehne, über welchem häufig die nach oben verlängerten Bettpfosten einen grossen hölzernen Betthimmel tragen, sind zwei bis drei mit Wolle oder den langen, besonders zubereiteten Fasern der

Tillandsia usneoides *) ausgestopfte Matratzen übereinander gebreitet. Die Kissen ebenfalls mit Wolle oder Baumwolle gestopft, sind schmal, kaum 15 Zoll breit, ihre Länge der Breite des Bettes gleich. Sie sind in der Regel weiss überzogen, die Überzüge an den schmalen Seiten mit Frisuren oder Spitzen besetzt, und werden platt aufeinander gelegt, so dass nur der Kopf des Schlafenden auf ihnen ruht. Doppelte Leintücher und eine oder mehrere Steppdecken, über welche noch eine einheimische weisse, hübsch gewebte baumwollene Bettdecke, auch wohl ein seidener Überhang gebreitet wird, vollendet das Ganze. Federbetten sieht man in Mejico nirgend. Statt des hölzernen Gestelles dient bei Betten für Eine Person oft der sogenannte *Cuátré*. Dieser besteht aus zwei, 6 bis 7 Fuss langen Stäben über welche ein Leder oder starkes Tuch gezogen ist. Diese Vorrichtung wird von vier Füssen aus kreuzweise gelegten, um ihren Mittelpunkt beweglichen Stäben getragen, an welchen Riemen mit Schnallen so angebracht sind, dass sich damit der Überzug gehörig anspannen lässt. — Im Familien-Speisezimmer — denn es giebt in jedem besseren Hause ein ausschliesslich dazu bestimmtes, — welches sich in der Regel durch Dunkelheit auszeichnet, steht ein grosser, schwerer und plumper Tisch nebst der nöthigen Zahl von dito Stühlen, gewöhnlich von Tannenholz und ohne Anstrich. An einer Seite des »*Comedór's*« pflegt ein Wandschrank behuf Aufbewahrung von Speisegeräthschaften angebracht zu sein. — Die Holzarbeit an Thüren und Fenstern ist äusserst schwerfällig und plump, und gewöhnlich, selbst in den besten Häusern fehlt diesen Gegenständen der Farbenanstrich. Eben so plump sind die Schlösser und sonstigen Beschläge, und ungeheure, hohle Stubenschlüssel von 8 Zoll Länge und 2 Pfund Gewicht sind ganz allgemein. Weder Thüren noch Fensterladen noch Fensterflügel können ausgehängt

---

*) Fadenförmige Tillandsie; spanischer Bart *(Tilland. filiformis ramosa intorta scabra)*. Diese lang von den Ästen der Bäume herabhängende Schmarotzerpflanze, wird gesammelt, eine Zeitlang in die Erde gegraben, darauf etwa wie Flachs gebrochen, und liefert dann einen schwarzen, den Pferdehaaren an Elasticität und Ansehen ähnlichen Stoff.

werden, und letztere Beide öffnen, so wie alle Aussenthüren der Zimmer, stets nach innen.

Wir haben schon gesagt, dass in den Erdgeschossen mehrstöckiger, — nur in Städten und grösseren Marktflecken vorhandener — Häuser sich gewöhnlich Kaufläden, Buden und andere Geschäftsräume nebst Magazinen befinden. Ist das Haus dreistöckig, so ist der mittlere Stock gewöhnlich vermiethet, während der dritte, zu welchem oft eine besondere Treppe vom Patio ab führt, vom Eigenthümer und seiner Familie bewohnt wird. Ein zweiter Binnenhof, mittels breiter Durchfahrt mit dem ersten verbunden, ist im Erdgeschosse gemeinhin von Pferdeställen, Remisen, Waschhäusern etc. umgeben, über welchen in den Etagen Küchen, Bedientenzimmer und Vorrathskammern liegen. — Die besseren einstöckigen Wohnhäuser, in Städten wie auf dem platten Lande, haben ebenfalls ihre grosse Einfahrt, ihren Patio und um diesen her ihren Säulengang — *Corredór* — in welchen die Thüren zu den verschiedenen Zimmern sich öffnen. Ein solches Haus pflegt ein oder zwei, auch wohl drei grössere Zimmer — *Salas*, — mehrere Schlafzimmer, welche sehr häufig zugleich auch die eigentlichen Wohnzimmer sind, einen Comedór, eine Gesindestube und Küche zu enthalten. Sind Kaufläden vorhanden, so haben diese stets ihre eigenen, unmittelbar in die Strassen öffnenden Eingangsthüren. Stallungen etc. umgeben auch hier den zweiten Hof. — Die Wohnungen der ärmeren Classen enthalten selten mehr als eine Wohnstube, deren Thür zugleich den Haupteingang des Hauses bildet, einen Schlafraum und eine Küche, aus welcher Letzteren eine Thür in den kleinen Hof führt — wenn ein solcher vorhanden ist. Einige plumpe tannene, unangestrichene Tische und Stühle, ein hölzernes Schlafgestell, statt der Matratzen mit einigen Matten belegt, ein Koffer, einige schlechte Heiligenbilder an den schmutzigen Wänden — dies ist oft die ganze Ausstattung solcher Häuser. — Auf dem platten Lande sind die Wohnungen der ärmsten Classe der Blendlinge jenen der Indier in Allem, auch in der Ausstattung, vollkommen gleich.

Es ist nicht zu läugnen, dass die mejicanischen Wohn-

häuser besserer Classe dem warmen Clima des Landes äusserst angemessen sind. Hohe, luftige, kühle Zimmer und ein dichtes Dach, den heftigen, tropischen Regengüssen das Eindringen zu wehren, ist fast Alles, was nöthig ist, und diese Bedürfnisse finden sich völlig befriedigt. In den nördlicheren Landestheilen, in den höheren Gebirgsgegenden, selbst schon auf der Hochebene würden die Zimmer in den kälteren Wintermonaten, an kühlen Abenden oder an frostigen Regentagen wöhnlicher sein, wenn Öfen oder Camine vorhanden wären, sie zu erwärmen. Das Kohlenbecken — *Brazéro* — welches man wohl zuweilen in die Zimmer stellt, ersetzt jene Heizvorrichtungen nicht und seine Dämpfe sind nachtheilig. In den südlicheren und weniger hoch gelegenen Gegenden des Landes sind aber dergleichen künstliche Erwärmungsmittel vollkommen entbehrlich. Ebenso sind Glasfenster mehr Gegenstand des Luxus als der Nothwendigkeit; auch sind sie im Allgemeinen keineswegs häufig. Gewöhnlich besteht der ganze Verschluss der Fensteröffnungen nur aus den davor angebrachten Gittern, oder höchstens aus mit Gaze bezogenen Rahmen. Fenster sind aber überhaupt nicht zahlreich, und Häuser, welche nach der Strasse hinaus nur eine oder zwei, dann zugleich als Balconthüren dienende Fensteröffnungen in den oberen Stockwerken haben, nicht eben selten. In den meisten Häusern haben nur die Hauptzimmer Fenster, während die Nebenzimmer ihrer ganz entbehren, und nur durch die offenstehenden Thüren Licht empfangen. — Wenn auch der gebildete Baukünstler an der äusseren Architectur der Häuser im Einzelnen mancherlei zu tadeln, die Säulen plump, die Capitäler roh, die Gesimse schwerfällig, die Verzierungen geschmacklos findet, so ist dennoch nicht zu läugnen, dass das Ensemble des Äusseren eines grösseren mejicanischen Stadt- oder Landhauses, namentlich vom blumengeschmückten Patio aus betrachtet, häufig einen äusserst angenehmen, zuweilen sogar grossartigen Eindruck macht.

Der Mejicaner steht im Allgemeinen früh auf, obgleich er, Handwerker, Tagelöhner und Ähnliche ausgenommen, nur höchst selten früh morgens irgend eine Arbeit vornimmt. In

seinen Mantel gehüllt lässt er die Morgenkühle vorübergehen, raucht einen Segarro oder Puro, und schlürft ein kleines Tässchen Chocolate, zu dem er etwas Weissbrod nimmt. Gegen 8 Uhr geht's zur Messe, welche etwa eine halbe Stunde zu währen pflegt. Nach der Messe wird das Frühstück von gebratenem Fleisch, Ragout oder in Fett gebackenen Eiern, Frijoles und Weizenbrod oder frischgebackenen Tortillas eingenommen, nach dem Frühstück abermals geraucht, und nun erst zur Besorgung der Tagesgeschäfte geschritten. Otiosi oder im Hause Beschäftigte geniessen gegen 11 Uhr ein kleines Gläschen Branntwein, Likör oder schweren spanischen Wein mit etwas Backwerk oder Brod, auch wohl einige Früchte — Alles in sehr geringer Quantität. Dies nennt man: *tomar las onze*. Gegen 2 Uhr kommt das Mittagsessen. Dies ist, wenn auch gut, doch niemals luxuriös, und der Mejicaner verläugnet auch hier seine gewöhnliche Mässigkeit nicht. Zwar ist selbst bei weniger wohlhabenden Leuten die Zahl der Gerichte in der Regel grösser, dagegen aber ihre Quantität stets weit geringer, als in deutschen Haushaltungen des Mittelstandes. Ein gewöhnliches mejicanisches Mittagsbrod besteht aus starker Fleischbrühe (*Caldo*), einem dickeingekochten, breiartigen, stark gewürzten Gerichte aus Brodschnitten, Reis oder Fadennudeln (*Sopa*), der *Olla podrida*, zusammengesetzt aus Schweine-, Rind- und Hammelfleisch, Geflügel, Kohl, Xicamas-Rüben, trockenen oder halbtrockenen Erbsen und Kichererbsen, grünen Bohnen, Bananen und Birnen; Alles in Einem Topfe gekocht, und mit Zwiebeln und Tomaten gewürzt; dann aus stark in Fett gebratenem, fast geröstetem, in kleine Stücke zerschnittenem Rind- oder Schweinefleisch, oder statt dessen Hühnerbraten mit fetter Chilesauce, dazu Frijoles, oft mit zerriebenem Käse bestreut, und zum Beschluss irgend eine Süssigkeit (*Dulce*). Letztere fehlt nie, und sollte sie, statt der sonst gebräuchlichen Gelées, Crêmes, Marmeladen oder in Zucker eingekochten Früchte auch nur aus geschabtem Rohzucker (*Panéla*), Honig oder Zuckerrohrsaft (*Miél de Caña*) bestehen. Eigentliche Confecte und Backwerke, von welchen die Mejicaner übrigens grosse Verehrer sind und deren Zahl hierlandes Legion ist, erscheinen

auf den Mittagstafeln nicht, eben so wenig Früchte, welche der Mejicaner überhaupt fast nur des Morgens geniesst, und von ihnen sagt, was wir vom Käse, dass sie nämlich Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei seien. Weizenbrod ist zwar vorhanden, aber an wenigen Orten gut. Statt seiner dienen sehr häufig die Tortillas, welche zu allen Mahlzeiten, frisch gebacken, und warm gegessen werden. Wein, Pulque, Getränke überhaupt nimmt der Mejicaner erst nach dem Essen. Das Trinken zwischen demselben hält er für schädlich, und der Ausdruck: »*ya tomé agua*« *) ist stets die bestimmteste Ablehnung alles Essens. Das letzte, oft das einzige Getränk, gleich nach dem *Dulce*, ist Wasser, mit dem man sich auch nach jeder Mahlzeit, selbst nach dem Morgen- und Nachmittags-Chocolate, den Mund zu spülen pflegt. — Das gewöhnliche Tafelgeräth ist sehr einfach. Viele Gerichte kommen in den Kochgeschirren selbst, unmittelbar vom Feuer auf die Tafel, und alle Gerichte werden einzeln nacheinander, nie zusammen aufgesetzt. Tischtücher und Servietten sind von Baumwolle und im Lande selbst gewebt. Letztere werden nicht, wie bei uns, auf den Schooss gebreitet, sondern so unter die Teller gelegt, dass ein Zipfel davon vor dem Speisenden herabhängt. Gabeln und Löffel sind in allen besseren Häusern von Silber und so schwer, dass man aus jedem mejicanischen Löffel drei der unsrigen machen könnte. Gläser und Messer sind erst in neuerer Zeit mehr in Aufnahme gekommen. In den ersten Zeiten meines Aufenthalts in Mejico habe ich mehreren grösseren Gastmählern beigewohnt, bei welchen man nur ein einziges grosses Messer — für den Vorschneider — auf der Tafel fand, und zwei oder drei Gläser die Runde in der Gesellschaft machten. Das Beispiel der Fremden bewirkte zwar hierin bald eine Änderung, aber bei der gewöhnlichen Familienmahlzeit sind Messer auf den Tafeln der Mejicaner immer noch nicht häufig; auch sind sie bei der Sitte, alles Fleisch vor der Zubereitung in kleine Stücke zu zerschneiden, nicht so nothwendig, als bei uns. Geflügel wird nicht mit dem Messer zer-

*) „Ich habe bereits Wasser getrunken."

legt, sondern mit den Gabeln zerrissen — oder auch gleich mit den Händen, in die man zu dem Ende ein Stück Tortilla nimmt. — Dass in manchen Häusern der Hausherr allein speise, während die Frau mit den Kindern und dem weiblichen Gesinde zusammen in der Küche oder einem anderen Raum ihr Mahl einnimmt, ist schon oben erwähnt worden. So speisen auch die Weltgeistlichen nie mit ihren Haushälterinnen an demselben Tische, ob sie gleich sonst gar vertraulich mit ihnen umgehen. Hie und da herrscht noch die Sitte, einen Bedienten vor und nach der Mahlzeit laut vorbeten zu lassen.

Unmittelbar nach der Mittagstafel wird geraucht; dann beginnt die Siesta, welche bis gegen 4 Uhr dauert. Während derselben herrscht allenthalben tiefe Ruhe; Kaufläden und Häuser sind geschlossen, die Strassen öde, denn Niemand geht ohne grosse Noth um diese Zeit aus. Sicher ist es auch in *tierra caliente* und *templada* der Gesundheit eben nicht zuträglich in der Mittagshitze im Freien umherzuwandeln. Nach der Siesta wird abermals geraucht und ein eben so kleines Tässchen Chocolate genommen, als am Morgen. Ärmere Leute versetzen diese mit Maismehl. Caffee ist nur wenig gebräuchlich, und wird, wenn überhaupt, gleich nach dem Mittagsessen genossen. Nach eingenommenem Chocolate geht der Geschäftsmann wieder an seine Arbeit. Müssige gehen, reiten oder fahren spazieren, — »*á tomar ayre.*« *) Zwischen 6 und 7 Uhr beginnen die mejicanischen Abendgesellschaften — *Tertúllas* —, wovon Näheres weiter unten. Um diese Zeit, wo mit der kurzen Dämmerung grössere Kühle eintritt, werden auch die Damen ausserhalb ihrer Häuser sichtbar, begeben sich in die erwähnten Gesellschaften, machen Einkäufe in den Läden oder wandeln unter den Säulengängen auf und ab, von welchen die öffentlichen Plätze aller Städte umgeben sind. Häufig sind sie dabei ohne männliche Begleitung, und hie und da begegnet man einer »*Tapada*« d. h. einer Dame, welche die Mantilla, das Madrastuch oder den Rebozo — je nachdem sie ihrem Stande ge-

*) „Frische Luft einzunehmen."

mäss das Eine oder den Anderen trägt — so über Haupt und Gesicht gezogen hat, dass nur Eines der funkelnden, schwarzen Augen sichtbar bleibt. Galante Abenteuer mögen häufig genug Ursache dieser Verhüllung sein, und die Damen würden es sehr ungnädig vermerken, wenn man sie in derselben zu erkennen, zu begrüssen oder gar anzureden sich unterfangen wollte. — Statt in die Tertullas gehen Männer Abends auch wohl ins Weinhaus, zum Billard oder in andere Spielhäuser. Zum Theater — wo ein solches vorhanden — und, obwohl nicht eben häufig, zur Eisbude werden die Männer von den Frauen begleitet. Nach dem Theater oder der Tertulla, welche zwischen 9 und 10 Uhr zu enden pflegt, begiebt man sich nach Haus, nimmt ein frugales Abendbrod ein, und geht unmittelbar darauf zu Bette. — Dies ist der tägliche Kreislauf mejicanischen Privatlebens. Wie er durch öffentliche und Privatgeselligkeit zuweilen unterbrochen wird, werden wir später sehen. Zunächst mögen uns zu Nutz und Frommen wissbegieriger Hausfrauen einige nähere Worte über mejicanische Speisen und Getränke und zwar namentlich über deren Bereitungsart vergönnt sein.

Dass in Mejico die meisten europäischen Gemüsearten bekannt seien, ist schon im III. Capitel dieser Schrift (S. 108) erwähnt worden. Sie werden aber — und ebenso auch die meisten einheimischen — kaum anders als in der »*Olla*« genossen. Wo es dennoch geschieht werden sie nur mit Wasser und Salz abgekocht, mit Ausnahme jedoch der beliebten Frijóles und der Artischocken, welche oft förmlich in Fett schwimmen. Dass in der mejicanischen Koch- und Backkunst die hierlandes seltene und dabei oft noch schlechte Butter durch Schweineschmalz vertreten werde ist ebenfalls schon gesagt worden. Hauptgewürze der hiesigen Küche sind: Salz, Chile, Pfeffer, Knoblauch, Zwiebeln und Tomaten. Feinere Gewürze sind, obgleich zum Theil im Lande selbst wachsend, kaum gekannt. *Sopa* und *Caldo* werden häufig mit Safran gewürzt. Unter den Fleischsorten sieht man am häufigsten Schweine-, Rind- und Hammelfleisch auf den mejicanischen Tafeln, dann aber auch Hühner, Puter, wilde und zahme Tauben und wilde Enten. Zahme Enten sind selten, Gänse

noch seltener. Hasen, Rehe und anderes Wild kommen fast niemals zum öffentlichen Verkaufe, Kalbfleisch, da man keine Kälber zu schlachten pflegt, ebenfalls nicht. Fische gehören der unzähligen Fasttage wegen zu den nothwendigsten Bedürfnissen jeder mejicanischen Haushaltung. Getrocknete Seefische sind im Innern des Landes bei weitem die gewöhnlichsten, frische Flussfische viel seltener. Unter Beiden giebt es manche sehr delicate und zarte. Ganz geröstete Spanferkel und junge Ziegenlämmer sieht man ebenfalls oft auf den mejicanischen Tafeln, und in den Küstengegenden gehören Affen, ganz geröstet, Leguane und Armadille, Schildkröten und Manatis zu den Leckerbissen der Bewohner. Von der Zubereitung des Bisamschweins ist schon oben *) die Rede gewesen. Eichhörnchen, Caninchen und Papagaien werden ebenfalls verspeis't, so auch das Fleisch des Cuguars, welches einen guten Braten liefert, und das des Axolotl (*Siredon mexicanus*) einer im See von Tezcuco häufigen Salamanderart. *Dulce* ist ein wahres Bedürfniss des Mejicaners, auf das er ungern verzichtet. Die Köchinnen und Hausfrauen verwenden ihre meiste Geschicklichkeit darauf, und fast alle Arten von Früchten werden dazu benutzt, aber der eigentliche Fruchtgeschmack geht in Zucker unter. Manche Orte z. B. der Flecken Tehuacán de las Granádas im Staate Puébla, sind förmlich berühmt wegen der daselbst bereiteten Dulces, die in alle Gegenden der Republik versandt werden. Auch die Nonnen mancher Klöster machen ein förmliches Geschäft aus der Dulcebereitung. — Die Bereitungsart der gewöhnlicheren und einiger minder häufig vorkommenden Speisen ist folgende: — *Sopa* wird, wie gesagt, von Reis, Fadennudeln, in kleine Scheiben geschnittenem Weizenbrod oder zerschnittenen Tortillas bereitet. Man lässt diese Dinge mit vielem Fett in einer irdenen Schale mit plattem Boden etwas braun werden, giesst sodann ein wenig Fleischbrühe daran, thut fein geschnittene oder zerriebene Tomaten, Zwiebeln, Petersilie, schwarzen Pfeffer, ein wenig Safran und Salz hinzu, und lässt das Ganze stark einkochen, so zwar, dass

*) *Javali — Sus tajassu.* S. Cap. IV. S. 179.

es am Boden der Schale etwas anhängt. Die Sopa kommt stets im Kochgeschirre selbst auf die Tafel und ist sehr wohlschmeckend. — Gekochter Reis. Man setzt den Reis mit vielem Fett auf, lässt ihn etwas damit bratteln, giebt Tomaten, Chile, Knoblauch, etwas Safran und hinreichend Salz und Wasser hinzu, und lässt die Masse gar kochen. Häufig fügt man noch eine Quantität kleiner, gesalzener *Camarónes*, eine Art Garneelen (Garnat) hinzu. — Frijóles, werden mit wenigem Wasser weich gesotten, dann viel Fett, Chile, Knoblauch, Zwiebeln und einige Gewürzkräuter hinzugethan und kurz eingekocht. Sehr wohlschmekendes Gericht, Lieblingsspeise aller Bewohnerclassen. — Kürbis, in ganz kleine Stückchen geschnitten und mit wenig Wasser und kleinen Stückchen fetten Schweinefleisches, Salz und einigen Gewürzkräutern zu einer Art Mus eingekocht. — Salate werden ganz auf europäische Weise bereitet, nur dass dieselben stets fein zerschnitten werden. Einen ganz vorzüglichen Salat liefern die Aguacates *), welche entkernt, zerschnitten und mit Öl, Essig, Salz und Pfeffer zubereitet werden. — Bataten werden gekocht und in Asche gebraten als Gemüse, auch mit Zucker eingemacht zum Nachtisch genossen. — Fleisch wird vor der Zubereitung stets in kleine, 2 bis 4 Cubiczoll grosse Stücke zerschnitten. Gekocht kommt es ausschliesslich in der Olla vor, deren Bereitungsart bekannt ist. Ausserdem wird es auf dreierlei Weise bereitet: *Carne frito*, Rind-, Hammel- oder Schweinefleisch, Ersteres sowohl frisch als gedörrt **), stark in Fett gebraten. *Carne guisádo*, mehr ragoutähnlich zubereitet. Man lässt Fett mit fein zerriebenen Tomaten etwas schmoren, legt alsdann die kleinen Fleischstücken nebst zerschnittem Knoblauch, Zwiebeln und Pfeffer hinzu, und lässt das Ganze gar schmoren, so dass die Brühe rund wird. Der reichliche Saft der Tomaten ersetzt dabei das Wasser. *Carne mole*; ähnliche Zubereitung. Man nimmt eine Anzahl der grössten Chileschoten (*Chilhuátle*), röstet sie stark, reibt sie mit Tomaten fein, und lässt sie in zuvor heiss gemachtem Fett sieden. In diese Brühe werden sodann die

*) Die Frucht von *Laurus persea*. **) *Tasajo*. S. oben Cap. IV. S. 166.

zuvor gar gekochten Fleischstücken gelegt und mit ihr noch etwas geschmort. Zu diesem Gerichte wählt man besonders Schweinefleisch, Wildprett, Puter oder Hühner, Alles in Stücken geschnitten, und geniesst es, seiner dunkelbraunen Farbe wegen, vorzugsweise als Trauergericht am Allerseelentage. Hühner, Tauben und Enten werden häufig auch zerschnitten, und zwar ziemlich hart, gebraten. In diesem Falle geniesst man sie, so wie den *Carne frito*, mit einer der gebräuchlichen Chiletunken. Die kalte Tunke dieser Art, welche vorzugsweise zu gekochtem Fleisch genossen wird, besteht aus leicht gerösteten Tomaten und grünen Chileschoten, mit ein wenig Salz fein gerieben. Zur Bereitung der warmen Tunke werden aus den Chileschoten die Kerne und dicksten Fäserchen herausgenommen, dann die Hülsen mit Tomaten auf dem Metate oder in einer eigens dazu verfertigten, inwendig fast wie eine Reibe rauh gemachten, irdenen Reibeschale zu kleinen Stückchen, aber nicht zu Staub zerrieben und sodann mit hinzugegebenem Schmalz in einer Pfanne geschmort. — Eier werden als *huevos fritos, estrellados* und *guisádos* zubereitet. Erstere sind eine Art Rührei, mit viel Fett sehr stark gebraten, die *estrellados* gewöhnliche Spiegeleier, die *guisados* wie Carne guisado bereitet. Zu den beiden erstgenannten Sorten kommt die warme Chiletunke. Ausserdem geniesst man die Eier auch hart oder weich gesotten. — Fische werden entweder als *fritos* mit Chiletunke oder als *guisádos*, oder auch in Eiern gebacken genossen. — *Tamáles* oder *Anacatamáles*. Eingeweichter, enthülseter und fein geriebener Mais wird in kleinen Portionen mit einem Stück Schweine- oder Hühnerfleisch und zerriebenem Chile in Bananenblätler gerollt, die Rollen in einen Topf geschlichtet, Wasser hinzugegeben, und gar gekocht. — Gefüllte Tortillas. Gekochtes Schweinefleisch wird mit Chile, Tomaten, Kappern, Zwiebeln oder Knoblauch, Petersilie, etwas Zucker und Salz fein zerhackt, die Masse in kleinen Portionen in Tortillas gerollt, die Rollen dann in fetter Chilesauce ein wenig gesotten, endlich mit geriebenem Käse und gehackter Petersilie bestreut, auf Schüsseln zierlich aufgeschlichtet und mit Zwiebelscheiben garnirt. Ein anderes Gericht be-

steht aus Tortillas, welche warm in fette Chilesauce getaucht, dann auf eine Schüssel gelegt, und mit geriebenem Käse und gehackter Petersilie bestreut werden. — Gefüllter Chile. Die unreifen grünen Schoten der grössten Chilesorte werden entkernt, ausgewässert, mit der eben beschriebenen, gehackten Fleischmasse gefüllt, in zu Schaum geschlagenen Eiern umgewendet, und in Fett gelbbraun gebacken. Auf gleiche Weise bereitet man auch gefüllte Zwiebeln. — Die unreife entkernte Chilefrucht wird leicht gebraten und mit Essig und Salz genossen, auch in Essig eingemacht. — *Torta de arroz* (Reistorte); besteht aus abwechselnd über einander geschichteten Lagen von sehr stark gewürztem, in starker Fleischbrühe gedämpftem Reis, fein gehacktem Fisch, Hühner- und Hammelfleisch, gehackten Oliven und Tomaten und süssen, eingemachten Früchten verschiedener Art. Das Ganze wird in einem lockern Pastetenrande zusammengebacken, und kann Jedermann als ganz vorzüglich wohlschmeckend empfohlen werden. — Ein Lieblingsgericht der Mejicaner, welches auch in Nordamerica häufig genossen wird, besteht aus unreifem Mais mit den Kolben in Wasser gekocht, in Asche geröstet, oder auch in Zucker eingemacht. Die Körner werden von den Kolben abgenagt, und schmecken fast wie junge Erbsen. — Die Bereitungsweise der oft erwähnten Tortillas, welche die Spanier und ihre Nachkommen von den mejicanischen Aboriginen gelernt haben, ist folgende: Eine Quantität Mais wird mit ein wenig Pottasche oder Kalk in Wasser leicht gekocht, oder auch nur einige Tage eingeweicht, so dass die äussere Hülse der Körner aufspringt, welche dann so gut als möglich mit den Händen abgerieben wird. Mit ein wenig Salz wird darauf die Masse auf dem Metate *) gehörig fein gerieben und zu einem steifen Teige geknetet. Die Reiberin kniet dabei am Boden, dicht hinter der höheren Seite des Reibesteins, die Reibewalze mit beiden Händen gefasst. Nach gehöriger Verarbeitung wird von der Masse ein hinreichendes Quantum genommen, und daraus durch Schlagen zwischen beiden Händen ein runder, etwa 6 bis 8 Zoll im Durch-

*) S. oben Seite 225.

messer haltender, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien dicker Kuchen geformt, der alsdann auf dem indessen heiss gemachten Comal *) auf beiden Seiten gar gebacken wird. Sollen die Tortillas wohlschmeckender sein, so mischt man einige Eier, auch wohl etwas Gewürz unter den Teig. Sie sind sehr nahrhaft und weit schmackhafter als irgend eine andere, mir bekannte Art von Maisbrod. — Eis (*Niéve*) ist eine Lieblingsleckerei der Mejicaner, wie aller Bewohner heisser Länder. Man bereitet es auf die verschiedenartigste Weise, und geniesst es, gewöhnlich mit etwas feinem Back- oder Zuckerwerk, in weit grösseren Quantitäten als bei uns. Eigentliche Kuchen, im deutschen Sinne des Worts, kennt man in Mejico nicht; desto grösser ist die Verschiedenheit der Küchlein, Krengeln, Bretzeln etc., welche vorzüglich zum Chocolate genossen werden. Diese Bäckerwaaren zerfallen in drei Hauptclassen: *Pan de huévos* (Eierbrod), wozu sehr viele Eier kommen, *Pan de azúcar* (Zuckerbrod), mit einem Überzuge von Zucker bedeckt und *Pan de mantéca* (Schmalzbrod), welches mit sehr viel Schmalz gebacken wird. Von diesen drei Hauptsorten giebt es eine unendliche Menge Varietäten nach Form und Zusammensetzung. Noch mannigfalter sind die eigentlichen Confecte und Conditorwaaren, deren es weit über 500 Sorten geben dürfte, und darunter nur wenige auch in Europa bekannte. Der Verbrauch an diesen Gegenständen ist ungeheuer.

So wie der Mejicaner kein eigentlicher Feinschmecker ist, und ihm ein stark gepfeffertes, gezwiebeltes und geknoblauchtes Nationalgericht besser mundet, als das feinste Product französischer Kochkunst, so ist er auch weder Weinkenner noch Weinfreund im europäischen Sinne des Worts, und zieht die schweren, feurigen Weine Spaniens und Portugals den edelsten Erzeugnissen französischer oder deutscher Weinberge bei weitem vor. Xerés, Vinotínto, Madeira und Malaga sind die Weinsorten, welche in Mejico am häufigsten genossen werden. Aber auch in ihrem Genusse ist der Mejicaner sehr mässig, und pflegt nur selten über 2 bis 3 Gläser zur Zeit

---

*) S. oben Seite 225 — 26.

zu trinken. Die leichteren französischen Weine reizen seinen, durch starke, brennende Gewürze verwöhnten Gaumen nicht genug, und er beehrt sie sammt und sonders mit dem Titel »*agua.*« *) Unter den gebrannten Wassern dürften der äusserst starke catalonische Branntwein, Cognac, Rum und holländischer Genever von den höheren Bewohnerclassen, am häufigsten genossen werden, aber immer nur in sehr kleinen Mengen. Die unteren Classen halten sich mehr an die einheimischen Getränke: Mezcál, Chinguerito, Aguardiente de Caña, Chicha de Mais, Pulque de Tlaólli etc., von welchen Allen schon im III. Cap. die Rede gewesen ist. Bier liebt der Mejicaner nicht, ja er kennt es kaum. **) Statt seiner dienen ihm die Lieblingsgetränke aller Classen, Pulque und Tepache, deren Bereitungsart ebenfalls schon oben ***) näher gezeigt worden. Allgemein verbreitet ist der Gebrauch des Chocolate. Wir sahen schon oben dass er täglich, Morgens und Nachmittags, von Jedermann genossen wird; doch nimmt in der Regel Niemand mehr als ein einziges kleines, kaum halb so viel als eine unserer gewöhnlichen Caffeetassen fassendes Schälchen zu sich. Man reibt den Chocolate nicht, sondern zerbröckelt ihn nur, kocht ihn fast immer nur mit Wasser, seltener mit Milch, nie aber mit Eiern, und quirlt ihn ganz zu Schaum, in welchem Zustande ihn der Mejicaner am liebsten trinkt. Die Chocolatetafeln werden ausschliesslich durch Weiber verfertigt, und es dürfte sich in ihrer Bereitung seit den Zeiten Quauhtemózins kaum etwas geändert haben. Das Mahlen des gebrannten Cacaos und des Zuckers geschieht mit ein wenig Wasser auf dem Metáte ganz auf dieselbe Weise, wie das Reiben des Mais zu den Tortillas, und zwar so vollkommen, dass an den feineren Chocolatesorten gar kein Korn bemerkbar ist. Die Stücken (*Tablillas*) werden mit der Hand geformt und, wenn gehörig trocken, in

*) Es giebt indessen Ausnahmen von der Regel, und manche Mejicaner wissen gar wohl die feinen deutschen und französischen Weine zu schätzen, wie sich denn auch Viele stets gern an unsern Tafeln einfanden, und der Kochkunst unserer deutschen Hausfrauen alle Ehre widerfahren liessen.

**) Nur in der Hauptstadt giebt es einige, ursprünglich von Fremden für Fremde errichtete Bierbrauereien.

***) Cap. III. Seite 99—101.

weisses Papier gewickelt. Die feinsten Sorten sind oft, jedes einzelne Stück, in sehr niedlich gearbeitete, mit verschieden gefärbtem Binsenmarke, kleinen künstlichen Blumen und Gold- und Silberflittern geschmückte Papierkästchen eingeschlossen, welche vorzugsweise nett und zierlich — nebst den darin liegenden feinen Chocolatetäfelchen selbst — von Nonnen verfertigt werden. Ein oder zwei Dutzend solcher Chocolatekästchen, in einem grösseren eben so nett verzierten Pappenschächtelchen zusammengelegt, dienen oft als Geburtstags- oder sonstiges Angebinde. Als Gewürz pflegt man in Mejico dem Chocolate höchstens ein wenig Zimmt oder, doch selten, Vanille zuzusetzen; nichts desto weniger ist es gewiss, dass man in keinem anderen Lande besseren Chocolate antrifft. Der feinste wird aus dem, in Europa wohl kaum gekannten Cacao von Soconúsco bereitet und enthält nur wenig Zucker. Zu dem schlechtesten, nur von geringen Leuten verbrauchten kommt nur wenig Cacao, viel Mehl von geröstetem Mais und sehr viel Zucker. — Ein allgemeines Morgengetränk ärmerer Leute ist der schon mehrfach erwähnte *Atóle*, ebenfalls ein altmejicanisches Getränk. Er wird aus Mais bereitet, den man kocht, enthüls't, und auf dem Metate zerreibt. Die fein geriebene Masse wird mit Wasser verdünnt, durchgeseihet und die so gewonnene weisse, schleimige Flüssigkeit durch Kochen etwas eingedickt. Das ziemlich insipide aber nährende und gesunde Getränk schmackhafter zu machen setzt man etwas Zucker, Honig, Zitronensaft oder Gewürz hinzu. Mit Chocolate versetzt heisst das Getränk *Champorrádo*. Man bereitet auch Atole aus Reis, welcher indess fast nur von Kranken genossen wird. — Aus Tamarinden, Ananas, Melonenkernen und anderen Früchten und Samen wissen die Mejicaner sehr angenehme kühlende Getränke zu bereiten. — Als Brennmaterial dienen in der mejicanischen Küche fast ausschliesslich die Holzkohlen, und es ist auffallend welch' eine geringe Menge derselben die Köchinnen zur Bereitung der grossen Zahl von Gerichten bedürfen, welche gewöhnlich auf den mejicanischen Tafeln erscheinen.

Die Sitte des Tabackrauchens ist unter allen Volksclassen Mejicos in grösster Allgemeinheit verbreitet, und selbst

die Frauen aller Stände huldigen ihr. Letztere rauchen ausschliesslich *Segárros*, die Männer ausser diesen auch *Puros**) obwohl im Ganzen weniger häufig. In allen Häusern pflegt schon am frühen Morgen ein kleines Kohlenbecken — *Brazerito* — behuf Anzündens der beliebten Rauchopfer auf den Tisch gestellt zu werden, und daselbst bis zum späten Abend zu verbleiben. Im Hause, auf öffentlichen Promenaden, im Theater, in Gesellschaften, beim Abmachen von Geschäften, kurz allenthalben wird geraucht. Tritt ein Besuchender ins Zimmer, so hat er nicht sobald seinen Hut abgelegt, als ihm auch schon der Segarro präsentirt wird. Reden zwei Begegnende auf der Strasse einen Augenblick zusammen, wird sicher Einer davon alsbald die Segarréra hervorziehen, und dem Andern einen Segarro anbieten. Die Segarréra ist entweder von feinem Strohgeflecht oder von getriebenem Silber oder Gold, zuweilen sogar mit Edelsteinen besetzt. Die Damen tragen sie stets im Busen, während häufig das silberne oder goldene Zängelchen, mit welchem der Segarríto beim Rauchen gehalten wird, an einer feinen Kette oder einem Bändchen um den Hals hängt. Doch wird dies Zängelchen keinesweges immer für nothwendig gehalten, und Damen wie Herren halten am häufigsten den Segarro leicht zwischen Zeige- und Ringfinger der rechten Hand, ihn von Zeit zu Zeit nachlässig zum Munde führend, und dann und wann die Asche leicht mit der Spitze des kleinen Fingers abklopfend. Man raucht gewissermassen stossweise, schlingt den wenigen Rauch, welchen man bei jedesmaligem Zuge in den Mund bekommt, bis in die Mitte der Brust hinab, und bläs't ihn erst nach einer guten Weile langsam wieder fort. Der Segarro ist ein unerlässliches Belebungsmittel mejicanischer

---

*) Der „Segarro“ besteht aus einer geringen Menge zerkrümelten Tabacks, in ein schmales Streifchen dünnen Papiers oder ein zugeschnittenes, trockenes Hülsenblatt der Maiskolben gewickelt, und ist etwa 2 Linien dick und 2 Zoll lang. Die Erfindung desselben scheint von den Tupinámbas und anderen Küstenindiern Brasiliens zu stammen, welche kleine aromatische Blätter in ein grösseres einwickelten und anzündeten. S. *Jean de Lery, Voyage. p. 189.* — Der „Puro“ ist von unserer gewöhnlichen Cigarre nur darin unterschieden, dass beide Enden winkelrecht abgeschnitten sind.

geselliger Conversation, und die Damen erscheinen nie geistreicher und lebendiger, als wenn sie schmauchen. Selbst zum Tanze sieht man sie zuweilen mit dem geliebten Segarrito im Munde antreten, der erst dann weggeworfen wird, wenn der Tanz wirklich beginnt. Wollen sie Jemanden einen besonderen Beweis ihres Wohlwollens geben, so zünden sie mit ihrem Munde einen Segarrito an, und überreichen ihn sodann dem Begünstigten zum Weiterrauchen. Es würde sie sehr beleidigen, wollte man die Gabe ausschlagen. Zur Steuer der Wahrheit muss man indessen gestehen, dass bei gebildeten Leuten beiderlei Geschlechts die Sitte des Rauchens, namentlich in grossen Gesellschaften, auf Bällen und im Theater, sehr im Abnehmen begriffen ist. — Die Weise den Taback aus Pfeifen zu rauchen kannten die Mejicaner früher gar nicht, und haben auch jetzt noch nicht gelernt, sie nachzuahmen. *) Sie können sich nicht daran gewöhnen, den Rauch nur in den Mund zu ziehen und alsbald wieder fortzustossen, ihre eigene Rauchweise aber bei den Pfeifen nicht anwenden, da die zu grosse Menge des aufsteigenden Rauches das Hinunterschlingen desselben in die Brusthöhle nicht zulässt. Übrigens ist die mejicanische Rauchweise unstreitig weit ungesunder, als die unsrige, wenn auch ein mejicanisches Rauchzimmer durch sie niemals so mit Dampf angefüllt wird, als z. B. ein deutsches durch ein Dutzend qualmender Pfeifen.

Wie der Spanier zeichnet sich auch der Mejicaner durch eine leichte Artigkeit des Betragens vortheilhaft aus. Der Creol ist stolz, wie der Altspanier, aber wie dieser ist er es nur gegen Leute, welche ihm mit Hochmuth oder Zurückhaltung entgegentreten. Wer ihn, nicht eben geradezu vertraulich, aber doch mit Freimuth und Vertrauen, in einem »*modo corriénte*,« d. h. in der gemüthlichen Weise eines Mannes be-

*) Indessen habe ich doch bei den Indiern vom Stamme der Mazatéken in den Gebirgen von Teutíla, Staats Oajáca Tabackspfeifen gesehen. Der Kopf derselben bestand aus der Schale einer ganz kleinen Cocosnuss, das Rohr aus einem etwa 8 Zoll langen, dünnen Stückchen ausgehöhlten Bambusrohrs. Vielleicht waren diese Pfeifen schon lange vor den Zeiten der Eroberung bei jenen Indiern im Gebrauch.

handelt, der zu gefallen wünscht, ohne aus seinem natürlichen Character zu treten, und Alles, so wie er's findet, für gut zu nehmen geneigt ist, wird ihn sicher stets eben so offen und herzlich finden, als den Sohn irgend eines anderen Landes. Gegen Bekannte wie gegen Fremde zeigt sich der Mejicaner fast immer und unter allen Umständen äusserst verbindlich, höflich und gastfrei. Ist ein Fremder einmal in einem Hause eingeführt, so wird er, je öfter er kommt, und je mehr er sich in der anständig-ungezwungenen Weise eines Hausfreundes benimmt, desto lieber gesehen werden. Wir haben oben die tägliche Lebensweise des Mejicaners kennen gelernt und gesehen, welche Erfrischungen er zu gewissen Tageszeiten zu sich zu nehmen pflegt. Tritt nun ein Besuchender zu einer dieser Stunden in ein befreundetes Haus, so wird von dem Herrn oder der Dame desselben alsbald die einfache Frage an ihn gerichtet werden, ob er die herkömmliche Erfrischung mit ihnen nehmen wolle. Lehnt er es ab, so heisst es wohl: »*sin ceremonias, Señor!*« *) dann aber erfolgt kein Nöthigen weiter, denn man hält dafür, das freundlich Gebotene müsse vom Gaste freimüthig angenommen werden, wenn er es überhaupt anzunehmen gesonnen ist. Ganz gewöhnlich ist es, dem Fremden beim ersten Besuche Haus, Eigenthum und sich selbst zur Verfügung zu stellen. »*Está la casa y todo muy á la disposicion de Ustéd;*« oder »*Save Ustéd que ésta es su casa; manda Vmd. con confianza en todo cuanto se ofresca*« **) lauten die gebräuchlichen Ausdrücke, und sie sind, wenn richtig verstanden, und nicht gar zu materiell-wörtlich genommen, keinesweges blosse Artigkeitsformeln. Übrigens verlangt der mejicanische Umgangston eine grosse Menge von Höflichkeitsphrasen und Formen, welche der Fremde bald zu lernen und genau zu beobachten genöthigt ist, wenn er nicht allenthalben anzuztossen befürchten will. Nähere Bekannte pflegen einander beim Kommen und Gehen, auch, wenn sie sich

*) „Ohne Umstände, mein Herr!"

**) „Dies Haus mit Allem darin steht ganz zu Ihrer Verfügung." — „Sie wissen, dass dies Haus das Ihrige ist, befehlen Sie zuversichtlich in Allem, was sich darbieten mag."

lange nicht gesehen, beim blossen Begegnen, durch eine Umarmung zu begrüssen, und die höflichsten Redensarten zu wechseln. Besonders allgemein ist diese Sitte unter den Damen, jedoch küsst man dabei einander nicht, und hält dafür, dass dies Zeichen des Wohlwollens nur für Kinder passe. Weniger Bekannte begrüssen einander durch blossen Handschlag; noch Unbekanntere oder Höhere werden mit einer Verbeugung und der Formel: »*Béso á Vmd. las manos*« *) begrüsst. Bei Damen heisst es noch höflicher: »*Béso los pies de Vmd.*« **) Dieselben Phrasen werden auch am Schlusse von Briefen und als Danksagungsformeln für jede kleine Dienstleistung gebraucht. Auf das blosse Erbieten zu einer solchen erwiedert man: *Muchisimas gracias! viva Vmd mil años!*« ***) Den abgehenden Gast, wenn nicht ganz genauer Bekannter, begleiten Herr oder Dame vom Hause stets bis zur Treppe oder in den Hausflur; es werden zwei oder drei Begrüssungen auf den verschiedenen Stationen, im Zimmer, an der Treppe und an der Hausthür gewechselt, und erst wenn man diese erreicht hat, ist es artig, den Hut aufzusetzen. Sonderbar ist die Sitte, Jemandem, der irgend einen, im Besitz eines Anderen befindlichen Gegenstand lobt oder bewundert, diesen gleich mit den Worten anzubieten: »*Muy á la disposicion — á la orden — de Vmd.*« †) Fragt man, wem eine Sache gehöre, so ist die Antwort des Besitzers: »*Es mio y de Vmd. tambien.*« ††) Diese Artigkeit erwiedert man mit einem: »*Mil gracias!*« und wir dürfen wohl nicht erst erinnern, dass es Niemandem einfällt sie wörtlich zu nehmen, und etwa gar den ihm zur Verfügung gestellten Gegenstand einzustecken. Kein Mejicaner wird jemals unterlassen, sich bei dem ihn besuchenden Bekannten auf das Angelegentlichste und Weitläufigste nach dem Befinden von dessen Familie, und zwar gewöhnlich eines jeden einzelnen Mitgliedes derselben zu erkundigen, wobei die Frau stets: »*mi Señora, la esposa*

*) „Ich küsse Ihnen die Hände.“ —

**) „Ich küsse Ihnen die Füsse.“

***) „Besten Dank! mögen Sie tausend Jahre leben!“

†) „Ganz zu ihrer Verfügung — ihrem Befehl.“ —

††) „Es gehört mir und Ihnen.“ —

de Vmd« *) genannt wird. Diese Artigkeit im Benehmen ist keinesweges, wie man vermuthen mögte, ausschliesslich den höheren Ständen eigen. Man findet sie vielmehr auch bei den untersten Volksclassen wieder, und so auffallend es auch dem Fremden anfangs ist, Leute der niedrigsten Stände, selbst Bettler, einander mit »*Señor*« und »*Don*« anreden, und die höflichsten Redensarten feiner Gesellschaftssitte wechseln zu hören, dringt sich ihm doch bald die Bemerkung auf, dass der Firniss äusseren Anstandes und äusserer Höflichkeit, welchen spanische Gesittung, mehr vielleicht als irgend eine andere europäische, allen Volksclassen ohne Ausnahme mittheilt, die Geringeren zu einem leichten, ungezwungen-höflichen Benehmen im Umgange mit Vornehmeren befähige, und die Gemeinheit hindere, so schroff und widerlich hervorzutreten, wie man es selbst bei den mit ihrer Bildung und Sittigung am meisten prunkenden Nationen Europas leider noch so häufig sieht. Wie sehr der Mejicaner von der Nothwendigkeit überzeugt ist, die Kinder möglichst früh an die Beobachtung des äusseren Anstandes zu gewöhnen, beweist der Umstand, dass in allen Elementarschulen des Landes besondere Lehrstunden dem Unterrichte in »*Urbanidad*« gewidmet sind. Die häusliche Erziehung arbeitet ebenfalls auf diesen Zweck hin, und wenn man es auch nicht loben kann, dass schon die jüngsten Kinder, namentlich die Mädchen, ganz in das Costüme der Erwachsenen gekleidet, mit allerlei Flitterstaat behängt und so gewissermassen systematisch zur Putzsucht, Eitelkeit und Coketterie herangezogen werden, so sind doch die mejicanischen Kinder, und wiederum besonders die kleinen Mädchen zwischen 6 und 14 Jahren, die naivsten, freimüthigsten und doch zugleich wohlgezogensten und anständigsten Geschöpfchen von der Welt. Neun- bis zehnjährige Mädchen gehaben sich in den Tertúllas ihrer Mütter schon wie völlig erwachsene Damen und helfen mit vieler Grazie die Honneurs des Hauses machen, erhalten aber auch sicher für jeden dabei begangenen Fehler später im verschwiegenen Wohnzimmer ernsten Verweis oder Strafe. Lärm und Unfug

*) Meine Herrin, Ihre Gattin.“

der Jugend — selbst der Kinder des gemeinsten Pöbels — wird in den Strassen mejicanischer Städte weit weniger verspürt als bei uns. Der schon oben erwähnte stille Ernst und die frühe Gesetztheit der Indierkinder findet sich mehr oder minder auch bei den Kindern der Creolen und Blendlinge wieder, hier aber nicht, wie dort, als Folge des Characters, sondern der Erziehung.

Das Benehmen der mejicanischen Frauen ist im Allgemeinen anspruchlos und gefällig, gleich entfernt von Ziererei, Sprödethun und Empfindelei, wie von allzu rascher Hingebung und Theilnahmlosigkeit. Sie besitzen ein reges Gefühl, einen lebendigen, raschen Geist, ein feuriges, leicht erregtes Temperament und grosse Freisinnigkeit. Während der Kämpfe um die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes haben sie häufig Beweise der hochherzigsten und edelsten Gesinnungen und Gefühle abgelegt. In guter Gesellschaft werden sie stets mit grosser Achtung behandelt, und nirgend vielleicht leidet die Freiheit der Frauen weniger, als in Mejico, unter den Restrictionen, mit welchen die Sitte sie anderwärts so ängstlich umdämmt hat. Im Umgange der Männer mit ihnen zeigt sich noch viel von altspanisch-ritterlicher Galanterie, welche jedoch ein dreistes Wort hie und da nicht ausschliesst, und unter der Ägide geselliger »*Franqueza*« *) ein freies, nordeuropäischen Ohren fast frivol klingendes Reden gestattet über Gegenstände, auf welche nur von fern hinzudeuten in unseren Gesellschaften höchlich verpönt ist. Die Mejicanerinnen haben keine Idee davon, dass dergleichen Reden irgendwie dem Gebildeten anstössig sein könnten. Dessenungeachtet wissen sie die Dehors mit der grössten Würde zu beobachten, und selbst Die, welche vielleicht in stiller, verschwiegener Kammer den Bittenden gern und willig erhören würden, verstehen vor den Augen der Welt durch ein zurückhaltendes, decentes, selbst stolzes Benehmen zu imponiren und den Leichtfertigen oder Zudringlichen in gehörigen Schranken zu halten. Von der Sucht den lieben Nächsten zu bekritteln sind die mejicanischen Damen keinesweges frei, und

*) Freimütbigkeit, Ungezwungenheit.

selbst die Hauptstadt ist in dieser Hinsicht eine wahre *petite ville.* Die Honneurs ihrer Häuser machen sie mit grossem Anstand und vieler Grazie, besorgen aber nur wenige häusliche Geschäfte selbst, und bedürfen deshalb vieler Bedienung. Andachtsübungen, Besuche, gesellige Unterhaltung, häufig mit Weltgeistlichen oder Mönchen, welche in allen Häusern freien Zutritt haben und zu finden sind, Spaziergänge, Einkäufe und — Intriguen nehmen ihre meiste Zeit in Anspruch. Im Innern ihrer Häuser lieben die Frauen aller Stände grösstentheils ein gemächliches, zuweilen selbst nachlässiges Négligé, welches sie durch den umhüllenden Rebózo geschickt zu verbergen wissen. Kenntnisse wissenschaftlicher Art besitzen die mejicanischen Frauen, selbst der höheren Stände nur sehr ausnahmsweise Über Lesen und Schreiben geht's in der grossen Regel nicht hinaus, und Letzteres ist dabei gewöhnlich noch schlecht und unorthographisch genug. Dies kann indess kaum befremden, wenn man sich erinnert, dass dergleichen Kenntnisse auch unter den Männern noch nicht sehr verbreitet sind. Dagegen sind die Frauen in manchen weiblichen Arbeiten, namentlich im Weissnähen und Sticken äusserst geschickt, und Viele füllen ihre Mussestunden mit Anfertigung künstlicher Blumen, trefflicher Wachsfiguren und anderer kleiner Kunstsachen. Überhaupt besitzen sie viele natürliche Talente und Fähigkeiten, cultiviren sie aber zu wenig.

Nichts kann wohl natürlicher sein, als dass im geselligen Leben der Mejicaner immer noch spanische Elemente durchaus vorwalten. Alle mejicanische Geselligkeit stammt ja aus dem ehemaligen Mutterlande ab, und die Zustände derselben sind drei Jahrhunderte hindurch ein reines Analogon der spanischen geblieben. Wenn nun auch die gänzliche politische Umgestaltung Mejicos manche Änderung im geselligen Leben seiner Bewohner zur nothwendigen Folge haben musste, wenn nun auch durch die zahlreich herzuströmenden Einwanderer aus allen Nationen Europas fremde, nicht spanische Sitte und Art in Mejico bekannt geworden ist, und auf die bisherigen geselligen Zustände dieses Landes einigen Einfluss gehabt hat, so können doch die eingetrete-

nen Änderungen bis jetzt immer nur noch sehr gering sein. Änderungen aber sind allerdings eingetreten, und werden sich immer mehr verbreiten und vervielfältigen, obgleich gar viele Mejicaner das unaufhaltsame Eindringen europäischer Mode und Gesittung in alle geselligen Verhältnisse ihres Vaterlandes und die daraus hervorgehende Entnationalisirung, oder vielmehr Ablegung alter, tief gewurzelter Vorurtheile bitter beklagen, und sich auf alle Weise dagegen zu verschanzen suchen. Wenn noch im Jahre 1826 Reisende mit Recht behaupten konnten, dass in Mejico gar keine Organisation der Privatgeselligkeit bestehe, wenn damals Abendpartien — ausser den Tertúllas — und Mittagsgesellschaften — ausser bei irgend einer grossen feierlichen Gelegenheit ganz unbekannt waren, so hat sich darin jetzt, in den grösseren Städten wenigstens, gar viel geändert, und obgleich ein öfteres freundschaftliches Zusammenkommen in kleinen Kreisen auch heute noch keineswegs eine allgemeine Sitte ist, so hat man sie doch bereits hie und da angenommen, und findet immer mehr Geschmack daran. — Von der Privatgeselligkeit der Fremden in Mejico, welche stets mehr oder weniger den Character der eigenen Volksthümlichkeit zu behaupten, nebenbei aber dennoch der mejicanischen sich mehr oder minder zu nähern und anzupassen trachtet, kann hier natürlich keine Rede sein.

Einen Hauptcharacterzug empfängt die mejicanische Geselligkeit durch die leidenschaftliche Neigung aller Volksclassen zu Hazardspielen und Wetten jeder Art. Diese Neigung lässt bei allen Zusammenkünften sofort eine Spielbank eröffnet werden, begünstigt die Hahnenkämpfe und erleichterte den Engländern die Einführung der Wettrennen. Das beliebteste Hazardspiel ist der *Monte*, eine Art Faro, nur summarischer und rascher entschieden, und minder vortheilhaft für die Bank gestellt, als irgend ein anderes. Es wird in jeder grösseren oder kleineren Männergesellschaft gespielt, und selbst die Damen nehmen zuweilen daran Theil. Öffentliche Montebanken sind zwar für gewöhnlich verboten, und nur bei einigen Volksfesten, z. B. bei den Pfingstschwelgereien zu Tlálpam (S. unten) erlaubt; doch existiren sie heimlich in

manchen öffentlichen Häusern grösserer Städte. Bei keinem Spiele geht es vielleicht anständiger und strengrechtlicher zu, als bei diesem, obgleich häufig ungeheure Summen darin gewagt und umgesetzt werden, und selbst bei Privatzusammenkünften Monteverluste von 500 bis 1000 Pesos nicht eben zu den grössten Seltenheiten gehören. Man trifft an den öffentlichen Banken zuweilen Leute, welche gar nicht wirklich pointiren, sondern nur dem Spiele in Gedanken folgen, Gewinn und Verlust genau anmerken, und nachher mit der Bank Abrechnung halten, wo man sie denn eben so oft grosse Summen zahlen als empfangen sieht. Sicher dürfte ein ähnliches Vertrauen des Banquiers zum Spieler in Europa nirgend gefunden werden. Die Mejicaner sind die ruhigsten Spieler von der Welt, gewinnen und verlieren mit der grössten Kaltblütigkeit, und ertragen, wenn sie Alles verloren, Mangel und Armuth mit erhabener Geduld. Übrigens haben sie auch eine besondere Fertigkeit gleichsam aus dem Stegreif zu subsistiren, und sind eben nicht gar zu wählerisch und gewissenszart in den Mitteln sich wieder aufzuhelfen. — Ausser dem Monte sind noch andere Hazardspiele, jedoch weit weniger allgemein, im Gebrauch, und selbst das Billard wird häufig in ein solches verwandelt. Von den in Europa üblichen Kartenspielen scheint ausser, L'Hombre (*Tresillo*) und Ecarté in Mejico keines bekannt zu sein.

Nächst dem Spiel sind Musik, Gesang und Tanz Hauptbelebungsmittel mejicanischer geselliger Unterhaltung. Fast Jedermann ist bis zu einem gewissen Grade musicalisch, aber über ein wenig Guitarrengeklimper geht es bei den meisten nicht hinaus. Harfen- und Fortepianospiel sind weit seltener. Unter den Tänzen sind ausser den altspanisch-volksthümlichen — Fandango, Boléro und Garáven verschiedener Art — auch künstlich verschlungene Quadrillen, Contretänze, Françaisen und langsame, figurirte Walzer gebräuchlich. Das modische europäische Tanzrasen ist in Mejico nicht Sitte, würde auch bei der dasigen warmen Atmosphäre und dünnen Luft nicht auszuhalten sein, und noch weit zerstörender auf die Gesundheit wirken, als bei uns. Ihre Fandangos und Boléros tanzen die Mejicaner mit vielem Ausdruck und eigenthüm-

licher Anmuth. Die Damen tanzen nicht bloss mit den Füssen, sondern mit dem ganzen Körper und wissen namentlich ihre Castañéten äusserst graciös zu handhaben. Die Garáven können von einem, zwei oder vier Paaren getanzt werden. Einige Arten haben fast ganz den melancholischen Character altindischer Tänze. Die Bewegung dabei ist langsam, fast traurig, mehr gehend als tanzend, aber von höchst anmuthigen Wendungen des Körpers und dann und wann aufblitzender, lebhafter Gesticulation begleitet. Die Musik dazu ist stets nur Guitarre oder Garána. *) — Die Nationaltänze werden auch häufig statt der Ballets auf den Theatern aufgeführt. Das Orchester besteht dabei ebenfalls aus Guitarrespielern, welche auf der Bühne selbst sitzen und die schwermüthige Melodie pausenweise mit dem zugehörigen monotonen Gesange begleiten.

Förmliche gebetene Mittagszirkel sind in mejicanischen Häusern fast nur bei grossen, feierlichen Gelegenheiten üblich. Sie widerstreben der nationalen Art und Sitte, welche im Allgemeinen den prassenden, lang ausgedehnten Tischfreuden wenig hold ist. Selbst passende Stunden, bei welchen weder die Siesta noch der übliche Nachmittagsspaziergang aufgeopfert zu werden brauchte sind nicht zu ermitteln, und von seiner »*Costúmbre*« weicht der Mejicaner nun einmal nur sehr ungern ab. Die Hausfrauen sind nicht auf solche Zirkel eingerichtet, und wenig geneigt, dabei vorher die sorgliche, an der Tafel selbst die angenehme Wirthin zu machen. Dazu kommt noch, dass man sich von der Idee nicht los machen kann, bei eingeladenen Gesellschaften müsse stets der grösste Überfluss und Prunk herrschen, wodurch sie denn für öftere Wiederholung viel zu kostspielig werden. Dergleichen Gastmähler im grossen Styl, wie sie zuweilen bei besonders feierlichen Veranlassungen, von reichen und vorneh-

*) Die mejicanische *Guitarra* hat ganz die Form der unsrigen ist aber mit 7 Saiten bespannt, und dicht neben jeder der drei tiefen, übersponnenen ist noch eine dünne Darmsaite aufgezogen, welche mit jener zugleich angeschlagen wird. Die *Garána* hat nur 6, die *Garanita* nur 5, sämmtlich unbesponnene Darmsaiten, so aufgezogen, dass die tieferen nicht links, wie bei der Guitarre, sondern rechts liegen.

men Leuten auch wohl ohne solche jährlich zwei- oder dreimal, gegeben werden, sind unter 150 bis 300 Pesos gar nicht zu beschaffen. Die starken eichenen Tafeln drohen dabei unter der Menge des aufgesetzten schweren und massiven Silbergeräthes zusammen zu brechen. Einfachere Mittagszirkel mit wenig Vorbereitungen und Umständen sind indess doch nicht ganz ausser Gebrauch. Sie werden am häufigsten bei Gelegenheit irgend einer kleinen Familienfeier veranstaltet, und nur Verwandte, Gevattern, geistliche Seelsorger oder auch einige genauere Hausfreunde dazu geladen. Dass auf Topfglück, zu den gewöhnlichen Chocolate-, Frühstücks- und Essensstunden ein Freund oder Bekannter in mejicanischen Häusern immer willkommen sei, und gastfreundlich aufgenommen werde, ward schon oben erwähnt. Nur keine Umstände machen oder verlangen, nicht auf Nöthigen rechnen. Am stärksten offenbaren sich die gastfreundlichen Gesinnungen der Mejicaner auf ihren Landgütern und Landhäusern, wo unvermuthete Besuche, selbst ganz fremde Reisende mit all' ihrem Gefolge von Bedienten, Pferden und Lastmaulthieren stets die freundlichste Aufnahme finden. Dahin werden auch häufig Gäste geladen, bei deren Bewirthung dann in einfach-herzlicher Weise ohne Prunk und Umständlichkeit verfahren wird.

Die gewöhnlichsten mejicanischen Abendzirkel sind die sogenannten *Tertúllas*, hier eben so ächt national, als in Spanien und von beiden Geschlechtern besucht. Es giebt regelmässige, an bestimmten, zum Empfange von Bekannten und vorgestellten, oder auch von Freunden geradezu mitgebrachten Fremden ein für allemal festgesetzten Wochentagen — es giebt auch ausserordentliche, zu welchen jedesmal besonders eingeladen wird. Sie beginnen, wie schon gesagt, zwischen 6 und 7 Uhr, und endigen zwischen 9 und 10. Man geht jedoch nach Gefallen ab und zu. Die Damen sitzen in langer, gedrängter Reihe auf den an den Wänden gereiheten Stühlen, rauchen ihren Segarrito und sind oft sehr gesprächig unter sich, aber der Unterhaltung mit den Männern nicht sehr zugänglich. Wo es hie und da einem Herrn gelingt, einen Platz zwischen den Damen zu gewinnen, ist

derselbe entweder ein genauer Freund des Hauses oder ein höchst entschlossener Fremder. Niemand zieht einen Stuhl von der Wand, um zu traulicherer Conversation mit Anderen zusammen zu rücken. Jeder setzt sich dahin, wo der Stuhl einmal steht, wodurch denn natürlich das Gespräch eben nicht erleichtert wird. Die Männer gehen rauchend und plaudernd umher, oder opfern in einem Nebenzimmer dem Pluto am Montetische. Eine Guitarre oder Garana ist stets vorhanden und nicht leicht dürfte es an Jemandem fehlen, der sie zu spielen versteht. Zum Klange derselben werden einige Nationallieder gesungen oder auch einige Garáves und Boléros getanzt. Ist ein Pianoforte oder ein Clavier vorhanden, so werden auf diesem auch wohl einige grössere Leistungen versucht, und dann und wann erlustigt sich die jüngere Welt mit Gesellschafts- und Pfänderspielen. Musik und Tanz unterbrechen das Gespräch nicht, scheinen es vielmehr zu beleben. Ein Theil des Salons ist den Kindern eingeräumt, welche mit ihren Wärterinnen an der Erde kauern. Bediente gehen aus und ein oder lehnen an den Thürpfosten, bedienen sich auch wohl ihres Vorrechts, Diesen oder Jenen aus der Gesellschaft anzureden, wie denn überhaupt in Mejico zwischen Herrschaften und Dienern ein weit höherer Grad von Vertraulichkeit üblich ist, als irgend anderswo. Erfrischungen werden, ausser Wasser, einigen kleinen Gläsern Likör, Xerés oder Vinotinto und, wenn's hoch kommt, etwa ein wenig Eis nebst feinem Backwerk, nicht geboten. Der Mejicaner bedarf überhaupt des Essens und Trinkens als eines Hülfs- oder Anregungsmittels zu angenehmer Unterhaltung oder sonstiger Erlustigung nicht. Die Erleuchtung, bestehend aus wenigen, in silbernen Leuchtern vor die Heiligenfiguren auf den Ecktischen gestellten, oder auch auf Wandleuchter gesteckten Talgkerzen, ist sehr mässig, das Ganze wenig kostspielig.

Zu den ausserordentlichen Tertullas wird stets mehrere Tage zuvor eingeladen, und sie gestalten sich in der Regel als elegante Privatbälle. In der Hauptstadt giebt es deren, die auf 4—5000 Pesos zu stehen kommen, und bei welchen in Einrichtung und Toilette der grösste Luxus zur Schau ge-

legt wird. Der Gesellschafts- und Ballsaal ist dann glänzend erleuchtet, und mit Teppichen, Blumengewinden etc. reich decorirt. Erfrischungen der feinsten Art sind im Überfluss vorhanden. Gewöhnlich kaltes Souper sehr reich servirt auf silberstrahlender Tafel, gegen oder nach Mitternacht. Dann wieder Tanz bis zur Morgenröthe. Dass nebenbei die beliebte Montebank nicht fehle, versteht sich von selbst. Auch unverheirathete Hausherren geben zuweilen solche Ball-Tertullas. — In neueren Zeiten haben die Mejicaner angefangen, an engeren Abendzirkeln in mehr europäischer Weise Geschmack zu finden, wie sie denn auch immer gern bei Fremden in solchen erscheinen. — Zuweilen sieht man auch an schönen, warmen Abenden kleine Zirkel von Verwandten und Freunden auf den platten, oft mit kleinen Bäumen in Kübeln und Blumentöpfen besetzten Dächern — *Azotéas* — der Häuser sich versammeln, und mit Guitarrenspiel, Gesang und Rauchen erlustigen.

Politische Unterhaltung ist in allen Gesellschaften vorwaltend, und selbst die Damen nehmen den lebhaftesten und eifrigsten Antheil daran. Natürlich ist sie bei den häufigen republicanischen Meinungsspaltungen fast nie ganz ohne Stacheln; doch erlebt man nur höchst selten unangenehme und störende Ausbrüche der Parteileidenschaft.

Das Abstatten förmlicher Anstandsbesuche wird in Mejico vielleicht noch strenger von der Sitte verlangt und noch eifriger betrieben, als in Europa. Es ist hier ein Gebrauch nicht bloss der feinen Welt, sondern mehr oder minder aller Stände. Besonders genau nehmen es die Damen damit, und würden es dem einmal in ihrem Hause Eingeführten schwer anrechnen, vergässe er, ihnen zum Namenstage, zu freudigen Familienereignissen etc. Glück zu wünschen, bei Trauerfällen zu condoliren, oder auch ohne allen besonderen Zweck dann und wann zu schicklicher Stunde zur Reverenz zu erscheinen. In Erwartung solcher Besuche verbringen die Damen, wohlgeputzt, die letzten Stunden vor dem Mittagsessen — von 12 bis 2 Uhr — und es geht dabei ganz in altspanisch-gravitätischer Weise der *Dias de besa-mános* her. Die Dame sitzt unbeweglich auf ihrem Sessel, hat ein freundliches Wort,

Kopfnicken und Handgrüssen für jeden Kommenden oder Gehenden, steht aber durchaus vor Niemandem auf. Die flüchtige, abspringende Unterhaltung dabei ist oft witzig und boshaft genug, meist der Lästerchronik, der Familien- und Coteriegeschichte oder auch den politischen Ereignissen des Tages angehörig. — Glückwünschungs- und Condolenzbesuche bei angemessenen Gelegenheiten erwarten auch die Männer. — Geschäftsbesuche — selbst bei den vornehmsten Staatsdienern — und freundschaftliche Begrüssungen werden häufig im Reitcostüme und zu Pferde abgemacht, wie man denn auch auf Reisen in einen fremden Ort kommend, Jedermann im Reitkleide besuchen, und darin in jeder Gesellschaft erscheinen kann, ohne den mindesten Anstoss zu geben. — Kommt ein Fremder in einem Orte an, in welchem er sich niederzulassen oder längere oder kürzere Zeit aufzuhalten gedenkt, so darf er nur die etwa mitgebrachten Empfehlungsschreiben oder eine Karte mit seinem Namen an Diejenigen einsenden, mit welchen er in freundliche Verhältnisse zu treten wünscht, um ihres zuvorkommenden Besuches gewiss zu sein.

Einen angenehmen Zweig mejicanischer Privatgeselligkeit bilden die sogenannten *Dias de campo*, in Gesellschaften unternommene Landpartien, bei welchen es so ziemlich in europäischer Weise zugeht. Man wählt als Ziel das Landgut irgend einer befreundeten Familie, wo man das Topfglück und die sich nie verläugnende Gastfreundlichkeit anspricht, oder irgend ein freundlich gelegenes Dorf, wohin man die erforderlichen Erfrischungen mitnimmt, oder sich auch mit Dem begnügt, was etwa zu haben ist — Tortillas, Frijóles, Eier, Hühner, Käse und Chocolate. Damen wie Herren machen diese Ausflüge stets zu Pferde, was nicht wenig beiträgt, den Reiz derselben zu erhöhen. Zuweilen werden solche *Dias de campo* auch auf einem Landgute durch den Besitzer selbst veranstaltet. — Eigentliche Waldpartien sind seltener. — Jagdpartien in Gesellschaften sind in Mejico nicht Sitte, obgleich die Jagd allenthalben und für Jedermann frei ist.

Unter den öffentlichen Belustigungen der Mejicaner behaupten öffentliche Spaziergänge, Fahrten und Ritte, Stier-

gefechte und Hahnenkämpfe den ersten Rang. Es sind dies wahre Volkslustbarkeiten, an welchen alle Bewohnerclassen mit gleichem Eifer und gleicher Pünktlichkeit Theil nehmen. Jede Stadt, jeder grössere Marktflecken hat seine *Alaméda*, seinen *Paséo*, seine *Portáles* oder andere Spaziergangsplätze, welche zu bestimmten Jahres- und Tageszeiten zu besuchen durch Herkommen und Gebrauch fast zu einer Art von geselligem Gesetz geworden ist. Vorzugsweise sind die Sonntage und gewisse Festtage dazu bestimmt, aber auch an gewöhnlichen Wochentagen ist es gebräuchlich die öffentlichen Promenaden zu den herkömmlichen Stunden zu besuchen, und gegen 5 Uhr Nachmittags, bald nach der Siesta, pflegt sich Jedermann dahin zu begeben. In der Hauptstadt, an Festtagen, sieht man diese Spazierversammlungen sich am glänzendsten gestalten. Nur Plebs wandert daselbst zu Fuss. Die Frauen und Jungfrauen der höheren und mittleren Stände erscheinen ausschliesslich zu Wagen, in eigener oder gemietheter Equipage, die Männer zu Pferde, grösstentheils in dem oben beschriebenen, reichen und glänzenden Reitercostüme. Man sieht oft 2—300 Wagen und 6—800 Reiter beisammen. Die einheimischen Kutschen gleichen ganz jenen ungeheuern, schwerfälligen aber glänzend lackirten und vergoldeten Staatscarossen, deren man sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bediente. Sie sind mit zwei Maulthieren bespannt, deren alterthümliches Geschirr oft reich und schwer mit Silber oder plattirtem Messing beschlagen ist. Die Schweife der Maulthiere stecken in seltsam aussehenden, ledernen, ebenfalls stark mit silbernen oder messingenen Buckeln verzierten Beuteln. Die Maulthiere selbst sind oft von ausgezeichneter Grösse und Schönheit, die Reitpferde von der edelsten einheimischen Zucht. Dann und wann sieht man auch modische europäische, mit Pferden bespannte Wagen. Die Equipagen ziehen langsam, in zwei einander begegnenden Zügen auf und ab, als wären sie an ein Seil ohne Ende gereiht. Die offenen Kutschenfenster lassen die elegant geschmückten Damen schauen, welche weder den Fächer noch den Segarrito vergessen haben. Zierlich courbettirend sprengen die Reiter an den Equipagen vorüber, grüssen die ihnen

bekannten Damen und empfangen Gegengrüsse, von anmuthigem Fächer-, Finger- und Augenspiel begleitet, welches für den Eingeweiheten ganz die Stelle des orientalischen Selam vertritt. Alle wohlgezogenen Reiter erwiedern solche Grüsse mit zierlichen Courbetten. Nach mehrmaligem Auf- und Abfahren lassen sämmtliche Damen ihre Equipagen halten, und plaudern mit ihren, sich zu Pferde am Schlage schaarenden, auch wohl absteigenden und auf den Kutschentritt sich stellenden männlichen Bekannten. Mancherlei Liebeszeichen werden dabei gewechselt. Sobald — gegen 6 bis 6½ Uhr — der erste Schlag der zum Abendgebet (*Oracion*) rufenden Glocke ertönt, tritt tiefe, andächtige Stille ein; die Männer ziehen die Hüte ab und die ganze Versammlung verharrt einige Minuten in leisem Gebet, bis das feierliche Anschlagen der Betglocke in helles Läuten übergeht. Dann begiebt sich Alles nach Hause. — Im Ganzen herrscht grosse Gravität bei diesen Spazierversammlungen, deren Hauptzweck wohl der ist, zu sehen und gesehen zu werden. Natürlich sind sie in kleineren Orten, wo auch die feine Welt häufig zu Fuss wandert, weit weniger glänzend, als in Mejico, Puébla und anderen grossen Städten. — In den späteren Abendstunden wird häufig unter den Säulengängen und Arcaden — *Portáles* — spaziert, von welchen die grossen, öffentlichen Plätze der Städte umgeben zu sein pflegen. Hier herrscht dann gewöhnlich ein ächt republicanisches Gedränge von Leuten aus allerlei Volk in buntester Mischung. Einen eigenthümlichen Anblick gewähren dabei die angezündeten Kienfeuer zahlreicher, kleiner, auf den Plätzen aufgestellter Garküchen, neben welchen an reinlich gedeckten Tischchen die Gäste das Bereitete lustig unter freiem Himmel verzehren. Natürlich gehören diese Gäste sämmtlich den unteren und ärmeren Volksclassen an.

Stiergefechte sind immer noch zu den Lieblingsbelustigungen der Mejicaner zu rechnen, wenn auch der Geschmack daran bei den Gebildetern bedeutend abgenommen hat. Die dazu dienenden Amphitheater — *Plazas de toros* — haben ganz die Einrichtung der spanischen, so wie auch der Hergang bei dem blutigen Schauspiele selbst in Mejico

und Spanien fast ganz derselbe ist. Eigenthümlich Mejico angehörig scheint das Errichten von Klettergerüsten in der Arena und ein Hanswurstpaar, Mann und Weib, zu sein, welche durch ihre Possen das zuschauende Publicum ergötzen. Die Klettergerüste sind eine Art Lauben, von etwa 20 Fuss Höhe aus dünnem, grün angestrichenem Lattenwerk leicht zusammengefügt. Auf ihrem Gipfel sind Strohhüte, baumwollene Cotónas, grobe Serápen, seidene Bänder, Tücher, Sporen etc., in ziemlicher Menge befestigt. Nachdem 2 oder 3 Stiere auf die gewöhnliche Weise bekämpft und erlegt sind, und der in die Arena gebrachte dritte oder vierte durch das Zischen und Knallen ihm von den Torreadóres angehefteter Schwärmer und Sprühteufel zur höchsten Wuth gereizt worden ist, wird plötzlich das Signal zur Plünderung der Laube gegeben. Augenblicklich stürzt ein Schwarm halbnackter Kerle aus der untersten Volksclasse, mit über den Arm gehängtem Serápe jubelnd durch die geöffneten Schranken in die Arena. Durch geschickte Wendungen und Seitensprünge dem wüthend zwischen sie hineinfahrenden Stier ausweichend oder ihn durch ihre, ihm rasch über den Kopf geworfenen Serápen auf einen Augenblick blendend und verwirrend, erklettern sie eiligst die Laube, und balgen sich auf ihrem Gipfel um die Preise. Der Stier rennt indessen wüthend gegen das Gerüst an; es bricht theilweise zusammen, zwanzig Balgende purzeln herunter, sind aber gleich wieder auf den Beinen und raufen sich fort. Rasender Tumult und Geschrei der Kämpfenden, lärmender Applaus der Zuschauenden begleitet die wild lebendige, höchst pittoreske Scene. Beschädigt wird selten Jemand, so gefährlich das Ding auch aussieht. — Statt der Lauben sind zuweilen auch nur gewöhnliche, mit Öl oder Seife bestrichene Kletterstangen errichtet, welche von den Bewerbern um die an der äussersten Spitze flatternden Preise ganz nackt, nur mit kleiner Schamschürze angethan, erklimmt werden müssen. Die gewöhnlich ziemlich zahlreich gegenwärtigen Frauen und Jungfrauen aus allen, selbst den vornehmsten Ständen finden nichts Anstössiges darin, Zuschauerinnen bei dieser Volkslust abzugeben.

Mehr noch als die Stiergefechte sind die **Hahnenkämpfe** ein wesentlicher Theil der Volksbelustigung, ein ächtes, in Mejico weiter noch als in England verbreitetes Nationalvergnügen. Aller Orten, selbst in Indierdörfern, findet man eine »*plaza de gallos*,« ein Amphitheater für Hahnenkämpfe, und häufig sieht man Leute der geringeren Volksclassen auch ausserhalb dieser Theater, auf öffentlichen Plätzen, improvisirte Kämpfe zwischen dazu herbeigebrachten Hähnen veranstalten. Auf die Erziehung der Kampfhähne wird grosse Sorgfalt verwandt, und es giebt fast in jedem Dorfe Leute, welche daraus ein eigenes Gewerbe machen. Die Hähne sind gewöhnlich gross, stark und hochbeinig. Beim Kampfe werden sie mit kleinen, sehr scharfen, etwas gebogenen Klingen bewaffnet, die man fest an den Stumpf des abgeschnittenen Sporns bindet. Man trägt sie auf dem Arme herbei, reizt sie zur Wuth auf, und lässt sie gegen einander los. Der einzelne Kampf ist immer sehr schnell entschieden, weshalb denn auch keinerlei Schaulust dabei Statt findet. Durch die Wetten allein wird die leidenschaftliche Theilnahme erzeugt, welche sich bei dem zahlreichen, aus allen Ständen und Geschlechtern gemischten Zuschauerpublicum bemerklich macht. Diese Wetten steigen oft auf 100 Pesos und darüber. Die Wettenmäkler sind häufig zerlumpte Kerle aus der untersten Volksclasse. Sie nehmen den Betrag der Wetten in Empfang, legen ihn auf einen dazu vorhandenen Tisch und stellen ihn nach entschiedenem Kampfe dem Gewinner gegen eine kleine Abgabe zu, wobei sie mit erstaunlicher Raschheit, Sicherheit und der gewissenhaftesten Ehrlichkeit zu Werke gehen.

Das treueste Bild mejicanischen Lebens und Treibens bei **öffentlichen Volksfesten** dürfte der geneigte Leser in der folgenden kurzen Beschreibung der Feste dieser Art erhalten, welche alljährlich während der drei Pfingstfeiertage zu **Tlalpam** begangen werden. Dies freundliche Städtchen,*) 4 Leguas südlich von Mejico, war ehemals ein Lieblings-Sommeraufenthalt des reichen Adels der Hauptstadt,

*) Auch **San Augustin de las Cuévas** genannt. Näheres über diesen Ort sehe man im II. Thle. dieser Schrift, Abschn. VIII., Staat Mejico.

welcher daselbst prächtige Landhäuser sich erbaut hatte und einen lebendigen, geselligen Verkehr hieher zog. Damals scheinen auch, mehr zufällig, und aus eben diesem Verkehr sich entwickelnd, als in Folge absichtlicher Gründung die hier in Rede stehenden Feste entstanden zu sein. — Während der drei Pfingsttage sieht man aus Mejico und allen nahe gelegenen Orten zahllose Schaaren gen Tlalpam wallen, und die dahin führenden Strassen sind Tag und Nacht bedeckt mit Equipagen jeder Art und Gestalt, mit Reitern auf Pferden, Maulthieren oder Eseln, und mit Fussgängern jedes Alters und Geschlechts. Der Ort ist viel zu klein für eigentliche Beherbergung einer solchen Gästemenge; die bei weitem grösste Mehrzahl lagert und übernachtet auf den öffentlichen Plätzen oder in dazu aus Stäben und Matten errichteten, reich mit Blumen geschmückten, temporairen Hütten. Vornehme und reiche Gäste miethen ihre Logis schon Monate vorher, und zwar grösstentheils zu unglaublich hohen Preisen. Ein Zimmer wird zuweilen mit 300 bis 500 Pesos für die drei Tage bezahlt. Pferde und Maulthiere in grossen Haufen sind in dazu um den Ort her errichteten Umzäunungen eingeschlossen. Beim Feste selbst beobachtet die feine Welt eine geregelte Tagesordnung, der genau nachzukommen sich besonders die Damen angelegen sein lassen, denen dabei das Vergnügen wird, einander in Pracht und Geschmack der vier- bis fünf Mal täglich wechselnden Toiletten überstrahlen zu können. Nach dem Morgenchocolate gehts zur Messe in die Kirchen und zum Beiwohnen oder Anschauen der Statt findenden Processionen — schwarze Mantillatracht; erste Toilette. Um 9 Uhr wird ein Gabelfrühstück eingenommen, und dann entweder die zwischen 10 und 12 Uhr Statt findenden Hahnenkämpfe im dazu bestimmten Amphitheater, oder der Markt (*féria*) besucht, welcher auf dem geräumigen Hauptplatze des Ortes gehalten wird — eleganter Morgenanzug; zweite Toilette. Zwischen 1 und 2 Uhr gemeinschaftliches Diner an grossen Wirthstafeln — voller Mittagsstaat; dritte Toilette. Darauf Siésta. Nach dieser Promenadentoilette und Gang oder Fahrt nach dem nahen Calvarienberge, wo feine und gemeine Welt sich zusammen

findet, und theils auf ausgebreitete Matten gelagert der reizenden Aussicht geniesst, theils sich mit Aufführen von Nationaltänzen nach Militairmusik oder auch nach Guitarren- und Castañetenklang erlustigt. Der *bal champêtre* findet hier in verschiedenen Abstufungen Statt. Kurz vor Einbruch der Nacht gehts zum Orte zurück, um Toilette für den Hauptball zu machen, welcher gegen 8 Uhr beginnt und um Mitternacht zu enden pflegt. Er wird im Amphitheater gehalten, welches zuvor von allen Überbleibseln der am Morgen Statt gehabten Hahnenkämpfe gereinigt, mit Wand- und Kronleuchtern glänzend erleuchtet, und mit Blumenguirlanden, Teppichen, Spiegeln etc. geschmackvoll verziert ist. Der Tanzplatz in der kreisrunden Arena ist mit feinen Matten belegt, die schöne Welt erscheint in feinster Toilette, die Musik ist vom Theater der Hauptstadt oder vom Militair. Es giebt ein hübsch meublirtes Eintrittszimmer für die Damen und eine wohl versehene Restauration. Wer nicht tanzen, aber doch zuschanen will, nimmt auf den ringsum amphitheatralisch geordneten Zuschauerbänken Platz und kann, bequemer zu sitzen, sich ein Kissen miethen. Die oberste Bankreihe ist für Zuschauer aus den untersten Volksclassen bestimmt, welche Lob oder Tadel dessen, was im Ballsaale vorgeht, oft laut und lärmend genug aussprechen, auch zuweilen mit Erfolg diese oder jene, durch ihr Tanztalent berühmte junge Dame auffordern, ihnen einen Boléro oder Fandango vorzutanzen, dessen gelungene Ausführung dann unmässig applaudirt wird. — Hauptgegenstände des Vergnügens sind bei den Festen zu Tlalpam, wie hierlandes bei allen ähnlichen, die Wetten bei den Hahnenkämpfen und der *Monte*. Dies letztere Hazardspiel, sonst verboten, ist zu Tlalpam erlaubt, und Damen und Herren, Staatsbeamte und Handwerker, reiche Gutsbesitzer und zerlumpte Léperos, Knechte und Mägde, Creolen und Mestizen, Mulatten und Indier — Alle nehmen hier nach besten Kräften daran Theil. In wenigstens 20 Häusern sind Banken aufgelegt. An den drei oder vier Hauptbanken kann nur mit Gold pointirt werden, und man sieht da oft 50 bis 60, ja zuweilen sogar 3—500 Dublo-

nen*) auf eine einzige Karte wagen. Die Banken legen oft 3,000 bis 5,000 Dublonen auf. Unternehmer derselben sind reiche Privatleute aus der Hauptstadt, welche auch dort das ganze Jahr hindurch heimlich dies Gewerbe treiben. An den kleineren Banken wird in Silber, zuweilen nicht unter einem Peso, zuweilen bis zu ½ Real (*Medio*) hinab pointirt. Alle Banken spielen, mit kurzen Unterbrechungen, Tag und Nacht fort, und sind stets von gierigen Spielern umringt. Plebs, auf Gassen und Plätzen gelagert, spielt seinen Monte in kupfernen ¼ und ⅛ Realstücken (*Quartillos* und *Tlacos*) mit gleicher Lust und gleicher Beharrlichkeit. — In ähnlicher Weise gestalten sich die mejicanischen Volksfeste aller Orten und zu allen Zeiten, wenn sie auch vielleicht nirgend sonst den Glanz und die Grossartigkeit der Tlalpamfeste erreichen.

Pferderennen als öffentliche Lustbarkeit sind erst in neueren Zeiten durch Engländer in Mejico eingeführt worden und bis jetzt nur in der Hauptstadt des Landes häufig, wo sich bereits einige Gesellschaften Einheimischer für diesen Zweck gebildet haben. Die Güte der hiesigen Pferde, die Geschicklichkeit der hiesigen Reiter, namentlich aber die schon oft erwähnte, grosse Neigung der Mejicaner zu Hazardspielen und Wetten erleichterte den Britten die Einführung dieser ihrer vaterländischen Liebhaberei. Die Rennbahnen sind in Mejico selten über 1,000 bis 1,500 Fuss lang, weil die dünne Luft der Hochebene nur wenige Pferdelungen einen längeren, ganz gestreckten Lauf ertragen lässt. Übrigens herrschen bei den Rennen ganz die englischen Sitten. Es fehlt nicht an Schaugerüsten, Restaurationen und argem Gedränge und Getümmel zu Fuss und zu Ross an den Barrieren. Die Damen bleiben grösstentheils im Wagen sitzen, die Männer zu Pferde. Die Wetten, an welchen Jedermann Theil nimmt, sind oft sehr beträchtlich, das Zuschauervergnügen bei argem Staub und Sonnenbrand sehr gering. — Kleinere Wettrennen, durch zwei oder mehrere Besitzer guter Pferde ohne alle Vorbereitung und Apparat an geeigneten Plätzen

*) In Mejico häufiger *Onzas*, Unzen, genannt, und jede 16 Pesos = 21⅓ $ Conv.-Mze. werth.

und sowohl im Sobrepaso und kurzen Galopp, als im gestreckten Lauf des Pferdes angestellt, sind im ganzen Lande häufig, und von jeher Sitte gewesen. Man wählt dabei oft die Mauer irgend eines Hauses oder Gartens zum Ziele, rennt gestreckten Galoppes bis dicht vor dieselbe, lässt dann das Pferd plötzlich fast bis zum Überschlagen steigen, und wirft es dabei rasch herum. — Hier mag auch der Ort sein, des *Juégo á la cóla* zu erwähnen, einer Lieblingsübung junger, kräftiger Mejicaner, namentlich junger Gutsbesitzer, Pächter und Viehzüchter, bei welcher ausser bedeutender Körperkraft auch grosse Reitergewandtheit und eine ausgezeichnete Dressur des Pferdes erforderlich ist. Dies Spiel besteht darin, dass der völlig unbewaffnete Reiter einen frei auf der Weide herumlaufenden Stier erst reizt und auf sich zieht, dann aber, seinen Stössen gewandt und rasch ausweichend, ihm die Hinterseite abzugewinnen und seinen Schwanz — *la cola* — zu fassen sucht, denselben sich um den Arm wickelt, mit aller Kraft das brüllende und tobende Thier rückwärts schleift und es endlich umwirft. — Oft auch treiben verschiedene Reiter ein ähnliches Spiel untereinander selbst, indem sie gegenseitig die Schweife ihrer Pferde zu fassen, deren Hintertheil daran in die Höhe zu heben, sie rückwärts zu ziehen und einander aus dem Sattel zu schleudern suchen.

Theater gab es vor der Revolution in Neuspanien nur in der Hauptstadt und in zwei oder drei der grössten unter den übrigen Städten. Jetzt sind dergleichen fast in allen grösseren Städten eingerichtet, und werden von den schaulustigen Mejicanern zahlreich besucht. Das vorzüglichste unter allen ist jedoch immer noch das Theater in der Stadt Mejico. Man giebt daselbst grosse italienische Opern, mit vollständigem, sehr theuer aus Europa verschriebenem, italienischem Sängerpersonal, Tragödien, Dramen, Lust- und Possenspiele in der Landessprache, und Ballette theils europäischer, theils einheimischer Art, und von einheimischen Tänzern ausgeführt. An Sonn- und Festtagen pflegen zwei Vorstellungen, die erste Nachmittags gegen 5 Uhr, die andere zur gewöhnlichen Abendzeit gegeben zu werden. Die Nachmittagsvorstellung wird vorzugsweise von den geringeren

Volksclassen besucht. Alle diese verschiedenen Leistungen finden abwechselnd in einem und demselben Schauspielhause Statt, über welches das Nähere der Specialbeschreibung der Hauptstadt aufbehalten bleiben muss.*) Das Theater in Mejico dürfte in Hinsicht auf Repertoire, Decorationen, Costüme, ausgezeichnete Sänger, talentvolle Schauspieler, gute Tänzer, wohlbesetztes Orchester und namentlich auch auf zahlreiches und glänzendes Auditorium heute den besseren europäischen nur wenig nachstehen; in den übrigen Städten aber bleibt alles Dies gemeinhin weit unter der Mittelmässigkeit. Das Publicum zeigt sich im Äusseren fast immer feierlich-ernst, fast untheilnehmend, kann aber durch einzelne schöne Effecte in Gesang oder Darstellung, durch irgend eine besonders beliebte Sängerin oder Tänzerin oder durch zufällige Anspielung auf politische Tagesinteressen zu lärmender Begeisterung aufgeregt werden. Kränze, Sonnets etc. fliegen dann wohl aus den Logen auf die Bühne. — Dass das Tabacksrauchen im Theater, und zwar sogar während der Acte Sitte sei, ist schon oben erwähnt worden. Besonders eigenthümlich sind mir dabei immer die Damen erschienen, glänzend geschmückt, oft im Juwelenglanz strahlend, in der Rechten den graciös bewegten Fächer, in der linken den Segarrito, gemüthlich und langsam kleine bläuliche Dampfwolken von sich blasend. — Puppen- und Hanswursttheater sieht man in Mejico nirgend. Der Mejicaner scheint dafür wenig Sinn zu haben. Mehr zeigt er schon für physicalische, naturhistorische, taschenspielerische, panoramische, dioramische oder phantasmagorische Schaustellungen, deren man, selten zwar, aber doch dann und wann in grösseren Städten sieht. Die Schausteller sind immer Fremde, Europäer oder Nordamericaner.

Das regelmässige Besuchen von Wein- und Caffeehäusern, Restaurationen etc. kann nur in den grössten Haupt- und Handelsstädten Mejicos als ein Theil des öffentlichen geselligen Lebens der Bewohner betrachtet werden. In kleineren Städten existirt diese Sitte gar nicht, oder sie beschränkt sich wenigstens ausschliesslich auf abendliches

---

*) Im II. Theile, Abschn. VIII., Staat Mejico, Anhang 1.

Besuchen einer Eisbude — *Néveria* — oder eines Billardzimmers. Die zu dieser Art der Geselligkeit bestimmten Locale erheben sich, selbst in den grössten Städten und selbst wenn, wie häufig, von Fremden etablirt, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach kaum jemals über das Mittelmässige, so grossstädtisch sie auch oft im Äussern sich gebärden. — Aubergen, im europäischen Sinne des Worts, fand man noch vor 15 Jahren in Mejico gar nicht. Jetzt sind dergleichen allerdings, und zwar im grossartigsten europäischen Styl vorhanden aber nur in grossen Hafenstädten wie Veracruz und Tampico de Tamaulipas und in den grössten Städten der Hochebene, und fast immer von Fremden etablirt. In anderen Orten ist nur der mejicanische *Mezón* altspanischen Styls anzutreffen, in welchem man mehr oder weniger enge und schmutzige Zimmer, höchstens versehen mit Tisch, Stuhl oder Bank und Bettpritsche, alles roh und plump gezimmert, nebst Stallung und Futter für Pferde, aber weder Essen noch Trinken, weder Betten noch Bedienung vorfindet. Letztere Beide muss der Reisende mitbringen, Erstere in Garküchen (*Fondas*), Caffeehäusern etc. aufsuchen, wenn dergleichen im Orte vorhanden sind, wenn nicht — durch die eigenen Bedienten oder in einem Privathause bereiten lassen. Von ganz ähnlicher Beschaffenheit sind die *Ventas*, einzeln an den Heerstrassen stehende Wirthshäuser, nur dass bei ihnen *Mezon* und *Fonda* verbunden sind.

Öffentliche Bälle werden zuweilen zur Feier der politischen Jahresfeste oder zu Ehren politischer Notabilitäten des Tages gegeben. In den ersten Jahren der jungen Republik waren sie ärmlich genug bestellt, und ich habe in Staats-Hauptstädten dergleichen Bälle erlebt, bei welchen eine Geige, eine Clarinette und einige Guitarren das Orchester, einige Talglichter die Erleuchtung bildeten, die Damen in altmodischen Cattunkleidern, die Herren in dito Jacken erschienen, und Käse und catalonischer Branntwein zu den hervorstechendsten Erfrischungen gehörten. Natürlich hat sich das jetzt gar sehr geändert und die öffentlichen Bälle in mejicanischen Hauptstädten dürften heute an geschmackvoller Anordnung, reicher Erleuchtung, köstlichen Erfrischun-

gen, glänzendem, nur zu oft überladenem Juwelen-, Perlen- und Blumenschmuck der Damen und eleganter, modischer Civil- oder gold- und silberstrotzender Militairkleidung der Herren den besten europäischen nicht nachstehen. Die Orchester sind gewöhnlich mit guter Militairmusik besetzt, und bei grösseren Bällen deren wohl zwei an den Enden des Saals einander gegenüber aufgestellt. Mit dem Glanze eines solchen Balles contrastiren sonderbar die in nachlässiger Nationaltracht zwischen der europäisch geschmückten Gesellschaft umherlaufenden Diener und Aufwärter, und die an den offenen Thüren des Ballsaals sich drängenden Zuschauer aus den untersten Ständen. Sie lassen den anwesenden Europäer nicht vergessen, dass er sich in Mejico befindet, wo hinter dem sich mehr und mehr verbreitenden Firniss modernen äusseren Sittigungsanstriches stets und aller Orten irgend eine der alten, schlichten Volksthümlichkeiten hervorzulugen pflegt. Übrigens benehmen sich die Zuschauer stets anständig, und stören in keiner Weise das Vergnügen der ihrer gewohnten Gesellschaft. — Öffentliche Subscriptions-Diners mit irgend einer politischen Tendenz, so häufig in Nordamerica, England, Frankreich und in den constitutionellen Theilen Deutschlands, finden in Mejico nicht Statt.

Politische Feste feiert die Republik Mejico nur zwei: den Jahrestag des »*Grito de Dolóres*« und den der Einführung der Constitution. Jener fällt auf den 16. Sept., an welchem Tage, 1810, der Pfarrer Hidálgo zu Dolóres mit seinen Indierschaaren zuerst gegen die spanische Obergewalt sich erhob, dieser auf den 4. Octbr., an welchem, 1824, die Föderalacte vom Generalcongress angenommen und genehmigt ward. Wahrscheinlich dürfte, seit Mejico sich centralisirt hat, das letztere Fest auf den Geburtstag der neuen Constitution verlegt sein. Beide Feste sehen einander sehr ähnlich. Die Feier des Hidalgo'schen Aufstandes ist in der Hauptstadt, wo sie sich natürlich am glänzendsten gestaltet, etwa folgende: Schon am Vorabende ist zahlreiche Militairmusik bei Fackelschein auf dem grossen Platze vor dem Nationalpalaste. Das Erwachen des jungen Tages begrüssen 50 Kanonenschüsse und ein halbstündiges Läuten aller Glocken in

den zahlreichen Thürmen der Hauptstadt. Morgens gegen 9 Uhr lässt die Municipalität (*el Ayuntamiento*) von Mejico auf ihre Kosten ein grosses, musicalisches Hochamt in der Cathedrale aufführen, zu welchem die vornehme Welt förmlich eingeladen wird. Der Präsident der Republik begiebt sich aus dem Palaste zur Kirche und zurück mit grossem Staatsgeleit und zwischen aufgestellten Truppenreihen. Kanonenschüsse begrüssen seinen Ein- und Austritt, so wie die Erhebung des Allerheiligsten bei der Messe. Nach 11 Uhr grosse Staatsaudienz im Palaste. Im geräumigen Audienzsaale steht auf einer Estrade, unter einem, mit carmoisinrothem Sammet und Gold reich drappirten, mit dem Wappen der Republik geschmückten Thronhimmel, ein mit rothem Sammet und Gold beschlagener Lehnsessel für den Präsidenten. Rechts und links neben dem Baldachin ordnet sich das diplomatische Corps, die Minister, die höhere Generalität und andere vornehme Civil- und Militairpersonen. Gegenüber nehmen die Deputationen der Geistlichkeit, des Ayuntamients, der Gerichtshöfe und etwa in der Hauptstadt anwesende Deputirte und Senatoren des Congresses ihre Stelle. — Letztere jedoch nur individuell, nicht *in corpore*, denn in Republiken pflegt die gesetzgebende Gewalt als solche der ausübenden nicht den Hof zu machen. Die Audienz beginnt mit Vorstellung des diplomatischen Corps, welches, vom Minister des Auswärtigen geführt, mit einer Verbeugung vor die Estrade tritt. Einer der Gesandten hält alsdann im Namen des Corps eine passende Anrede, welche vom Präsidenten kurz beantwortet wird. Auf die Diplomaten folgen, nacheinander vorgeführt, die verschiedenen Deputationen. Nach der Audienz begiebt sich die Versammlung, durch zahlreiches Publicum verstärkt, in eine auf dem grossen Platze vor dem Palaste errichtete Rotunde, wo patriotische Reden gehalten und angehört werden. — Nachmittags ist grosser Volksconcurs in der Alaméda, welche mit Blumen- und Laubgewinden und Ehrenpforten und Pyramiden geschmückt ist, Letztere Beide tragen Bildnisse und Epitaphien gefallener Patrioten. Akrobatisch-equilibristische und athletisch-gymnastische Künste werden zur Ergötzlichkeit des Volks aufgeführt. — Abends

für Eingeladene grosse Tertúlla beim Präsidenten; fürs Volk prächtige Feuerwerke, und glänzende Illumination der Cathedrale, des Palastes und der übrigen schönen Gebäude am grossen Platze. — In ganz ähnlicher Weise gestaltet sich, wie gesagt, die Feier des Constitutionsfestes, daher wir sie übergehen können.

Die öffentlichen Belustigungen der Kinder sind fast immer der treueste Spiegel des Thuns und Treibens der Erwachsenen, und sollten daher in keiner Schilderung des Volkslebens eines Landes ganz mit Stillschweigen übergangen werden. In Mejico steht unter den Knabenbelustigungen das Soldatenspiel obenan, oft mit argem Getöse von Hörnern und Trommeln. Diesem zunächst steht Processionenspiel mit kleinen Kreuzen und Fahnen, wobei die priesterlichen Gebärden und Gesänge mit naivem Ernste nachgeahmt werden. Eben so häufig ist das *Al-toro*-Spiel, bei welchem entweder ein Hund oder ein Ziegenbock, oft auch ein vermummter Knabe die Rolle des Stiers übernehmen muss. Es wird ein Kreis geschlossen, und das Thier nach Torreadoren-Art möglichst gereizt und gemartert. Einige Schwärmer oder Sprühteufel, den Thieren angeheftet, machen den Jubel vollkommen. Der Bisse und Stösse der gereizten Thiere dürfen die kleinen Torreadores nicht achten, wenn sie nicht von ihren Cameraden und dem Publicum verspottet werden wollen, welches sich zuschauend und aufmunternd um die Kinder bei allen ihren Spielen zu versammeln pflegt. — Steigende Papierdrachen sind ebenfalls eine sehr allgemeine Kinderlust, an der mitunter selbst Erwachsene Theil nehmen. Häufig hat der Drach eine leierartig mit Saiten bezogene Öffnung in der Mitte, und tönt dann beim Aufsteigen fast wie eine Äolsharfe. An dunkeln Abenden lässt man oft leuchtende Drachen steigen, mit einer grösseren Papierlaterne am Kopfe und vielen kleineren am Schwanze. Sie gleichen, wenn hoch steigend, zuweilen wunderbaren Schwanzsternen. — In der Hauptstadt und anderen grossen Städten findet dann und wann eine Art öffentlichen Kinderfestes, namentlich für kleine Töchter wohlhabender Eltern Statt. Man nennt es *Jamáica*. Unter den Säulenhallen irgend eines grossen Hauses sind eine

Menge kleine Buden errichtet, und mit allerlei kleinen Verkaufsgegenständen, Zuckerwerk, Früchten, Bändern, künstlichen Blumen etc. versehen. In den Buden sitzen in grosser Zahl kleine Mädchen von 4 bis 12 Jahren, damenhaft geputzt und familienweise, Schwestern und Verwandte zusammen, geordnet. Mamas, Tanten und ältere Schwestern sind dabei zugegen, und Knaben und männliche Bekannte spielen die Rolle der Käufer. Die kleinen Händlerinnen gebärden sich wunderhübsch in ihrer kindischen Berufswichtigkeit und ihrem naiv-altklugen Geplauder, und es ist eine Freude, alle die Redensarten und schnippischen Antworten zu hören, welche der endlichen Auslieferung eines erhandelten Artickelchens vorangehen. — Von der Kinderlust bei einigen religiösen Festen wird weiter unten noch die Rede sein. —

Die moralisch-sittlichen Zustände der Mejicaner sind von den Reisenden wohl mit zu düsteren Farben geschildert worden. Man hat, scheint es, zu wenig Anstand genommen, von Dem, was man in der Hauptstadt, bei einzelnen Vorfällen, bei einigen Volksclassen, mitunter wohl sogar nur bei einzelnen Individuen wahrnahm, auf die ganze Nation zu schliessen. Nach den Erfahrungen und Beobachtungen, welche ein langjähriger Aufenthalt im Lande und mannichfache Berührungen mit Leuten aus fast allen Ständen mir zu machen gestattete, darf ich mir wohl getrauen zu behaupten, dass in Mejico, wenn nicht weniger, doch auch sicher im Allgemeinen nicht mehr Laster angetroffen werden, und die Sitten nicht viel lockerer sind als in irgend einem anderen Lande, namentlich einem südeuropäischen. Die Zahl der verübten wirklichen Verbrechen ist so gross nicht, als man zu vermuthen geneigt ist, wenn man die Verwilderung durch die ewigen Bürgerkriege, die höchst mangelhafte Jugenderziehung, besonders bei den geringeren Volksclassen, die äusserst übel bestellte Gerechtigkeitspflege etc. in Anschlag bringt. Indessen ist nicht zu läugnen, dass in Mejico einige Laster und Untugenden offener hervortreten, einige Arten von Verbrechen häufiger vorkommen als anderswo. — Von der Spielsucht der Mejicaner ist schon mehrfach die Rede gewesen. Sie ist

ein allgemeiner, tiefgewurzelter Fehler aller Stände, der Armen wie der Reichen, der Geringen wie der Vornehmen, der Priester wie der Laien. Nicht sowohl Gewinnsucht, als die Lust am Hazardspiel als solches ist es, die den Mejicaner fortwährend stachelt und an die Montebanken und zu gewagten Wetten treibt. Das Wagen, weniger der Gewinn macht ihm Vergnügen. Wie man in Europa eifrige Spieler sieht, welche ihr Whist, Boston oder Ecarté viele Stunden, ja ganze Nächte hindurch um geringen oder auch um gar keinen Einsatz fortspielen, zufrieden, nur die geliebten Karten handhaben zu können — so treibt der Mejicaner sein Hazardspiel: des Spieles selbst wegen. Oft sieht man ein Paar armer Teufel, welche keinen Pfennig Geld ihr Eigen nennen, unter freiem Himmel am Boden gelagert, mit einem Packet schmutziger Karten ihren Monte eben so eifrig um Papiercigarren spielen, als ob Dublonen zu gewinnen oder zu verlieren wären. Der Leichtsinn, mit welchem selbst die ärmsten Leute sehr oft ihre ganze baare Habe, den Verdienst einer ganzen Woche, auf eine einzige Karte im Monte, an eine einzige Wette beim Hahnenkampfe wagen, ist dem Nordländer unbegreiflich; aber er passt ganz zu der Sorglosigkeit, mit welcher der Mejicaner überhaupt in den Tag hinein lebt, wenig um die Zukunft bekümmert, und stets einer leichten Erwerbung der geringen Subsistenzmittel gewiss, mit welchen sich der Vornehmste wie der Geringste nöthigenfalls zu begnügen weiss. Der Mejicaner liebt das Geld selten um des Besitzes oder eines vernünftigen Gebrauches willen; er sucht in der Regel nur zu erwerben um das Erworbene lustig wieder vergeuden zu können. Mit der Leichtigkeit, mit welcher glückliche mejicanische Bergleute oft in unglaublich kurzer Zeit die ungeheuersten Reichthümer gewannen, hielt die unsinnigste Verschleuderung derselben fast immer gleichen Schritt. Die Geschichte des mejicanischen Bergbaues enthält davon eine Menge der auffallendsten Beispiele, und es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass nur wenige der vielen glücklichen Spieler in der grossen Minenlotterie die gewonnenen unermesslichen Schätze zur Gründung eines soliden, dauernden Reichthums für sich und ihre Nachkommen angewendet

haben. Diese Verschwendungslust war eine der Ursachen, weshalb es in Mejico nach Beendigung der Revolution an den nöthigen Capitalien zur Wiederaufnahme des während derselben grösstentheils auflässig gewordenen Bergbaues mangelte, und man sich genöthigt sah, fremde Capitalisten zu diesem Zwecke zu Hülfe zu rufen.

Keuschheit und eheliche Treue gehören zu den Tugenden, welche in Mejico am meisten mangeln; aber eine rege Sinnlichkeit ist ja ein gemeinsames Erbtheil der Bewohner aller warmen Länder, und wir dürfen die Mejicaner darum nicht zu strenge richten. Auch muss zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, dass die Gier nach sinnlicher Lust in Mejico nirgend so offen und allen sittlichen Gefühlen Hohn sprechend zur Schau tragen wird, als es nur zu oft in gewissen Ländern geschieht, welche sich gar zu gern mit ihrer Sittlichkeit brüsten. Öffentliche Häuser der Freude findet man, mit sehr wenigen Ausnahmen, in keiner mejicanischen Stadt, und höchst selten wird es — wie leider oft genug in europäischen Städten — einem sittsamen Abendspaziergänger begegnen, von einer Prostibula auf öffentlicher Strasse angeredet zu werden. Geschieht es dennoch dann und wann, so wird ein einfaches: »*Anda Vmd. con dios, niñita!*« *) sofort aller weiteren Zudringlichkeit ein Ziel setzen. Gross ist dagegen das Heer der Kuplerinnen und Kuppler — denn auch Männer schämen sich dieses Gewerbes nicht — und es kommt wohl dann und wann vor, dass eine Mutter selbst diese Rolle bei ihren Töchtern übernimmt. Bei den Liebesintriguen vornehmer Frauenzimmer macht gewöhnlich die Dueña oder die Recamaréra die Unterhändlerin. Natürlich ist bei einer solchen Intrigue von einer directen baaren Belohnung empfangener Gunstbezeigungen keine Rede, aber — die gefällige Dueña muss für ihre Bemühungen mit reichen Präsenten bedacht werden; sie hinterbringt den zärtlichen Liebhabern wie der Besitz dieser oder jener Kostbarkeit ihrer Dame grosse Freude machen würde, negotiirt auch wohl — versteht sich nur in ihrem eigenen Namen — Geldanleihen bei

*) „Gehen Sie mit Gott, mein Kind!“

ihnen etc. — Die Befriedigung sinnlicher Lust auf unnatürlichem Wege gehört nicht zu den Lastern des Mejicaners; auch Fälle von verübter Nothzucht sind selten. Dagegen ist ein Leben im Concubinat bei allen Ständen an der Tagesordnung, und die Priester gehen darin mit ihrem Beispiel voran. Bei Laien nennt man's: »*Vivir amancebádo;*« Priester halten sich bloss eine Köchin oder Haushälterin, und haben natürlich niemals Kinder, sondern nur Neffen und Nichten.

Todtschläge fallen in Mejico weit häufiger vor, als anderswo. Innerhalb der sieben Jahre von 1824 bis 1831 wurden in dem einzigen Staat Oajáca über 2,000 Mordthaten verübt, und in der Stadt Mejico und deren nächster Umgebung rechnet man gegen 150 im Durchschnitt auf jedes Jahr. Aber diese Todtschläge fallen häufig an hellem Tage vor, und mindestens $\frac{9}{10}$ davon werden nicht mit Vorbedacht, noch weniger in räuberischer Absicht verübt; sie sind Erzeugnisse der Trunkenheit, augenblicklicher leidenschaftlicher Aufwallung, der Eifersucht, oder ehelicher Unzufriedenheit. Einem beigebrachten Messerstiche liegt wohl nur selten die wirkliche Absicht zu tödten zum Grunde. Wie bei uns der gemeine Mann im Zorn zum Knittel greift, seinen Beleidiger, nicht zu erschlagen, sondern nur durchzubläuen, so gebraucht der trunkene oder gereizte gemeine Mejicaner sein stets bereites Messer: nicht den Gegenstand seiner Wuth zu erstechen, sondern nur ihm einen Denkzettel zu verabreichen, der denn allerdings bei der Gefährlichkeit der Waffe nur zu oft verderblich wird. Förmliche Messerkämpfe, mitunter sogar zwischen Frauen, fallen bei den unteren Volksclassen Mejicos fast häufiger vor, als gewöhnliche Schlägereien bei denen irgend eines anderen Landes. — Neben der im Character des Mejicaners liegenden Leidenschaftlichkeit ist die übel bestellte Criminaljustizpflege Hauptursache des häufigen Vorkommens dieser Verbrechen. Die bestehenden Criminalgesetze altspanischen Ursprungs sind zwar äusserst streng, man darf fast sagen blutdürstig; aber die criminalistische Praxis verfährt ausnehmend gelinde, führt ihre Processe und Untersuchungen unglaublich langsam und schläfrig, und ist sehr

sparsam in Vergiessung des »kostbaren mejicanischen Blutes.« Von den oben erwähnten Todtschlägen im Staat Oajáca wurden nur drei durch Hinrichtung der Thäter bestraft. Oft lässt man Todtschläge, namentlich wenn sie *»en un momento de exaltacion«* und ohne Vorbedacht verübt worden, nur mit Geld oder einigen Wochen Gefängniss büssen, oder man sendet den Mörder in die Militairstationen (*Presidios*) in Californien oder Neu-Mejico, oder auch nach Veracruz. Eine Verbannung nach letzterem Orte wird wegen der daselbst grassirenden Krankheiten einem Todesurtheile fast gleich geachtet. — Sonderbar ist der Gebrauch, einem mörderischer Weise Angefallenen oder sonst zu plötzlichem Leibesschaden Gekommenen in keinem Falle, sei er noch so verzweifelt, Hülfe zu leisten, ehe nicht der Alcalde ein Visum repertum aufgenommen und ein Priester ihm Beichte gehört hat. — Eigentliche Banditen, welche, wie in Italien, aus dem Mord ein Gewerbe machen, kennt man in Mejico nicht. — Von Kindermord ist mir während meines langen Aufenthalts im Lande kein einziges, weder älteres noch neueres Beispiel bekannt geworden. Vielleicht trägt der Umstand, dass ein gefallenes Mädchen hier nicht so, wie anderwärts, der öffentlichen Verachtung preisgegeben ist, und in allen Fällen ihr Kind leicht ernähren und aufziehen kann, nicht wenig bei, dies Verbrechen zu verhüten.

Wirkliche organisirte Räuberbanden giebt es in Mejico nicht, und räuberische Anfälle sind überhaupt nicht so häufig, als man vielleicht vermuthen mögte. Sie kommen nur an den grossen, belebten Landstrassen zuweilen vor, und werden in den meisten Fällen von entlassenen oder entlaufenen, durch gesetzlosen Bürgerkrieg verwilderten Soldaten verübt, welche sich zu einer einzelnen Raubthat zusammenthun. Es giebt indess hie und da auch Räuber von Profession; sie treiben ihr Wesen vorzugsweise in der Umgegend einiger grosser Städte und vereinigen sich dann und wann zu grösseren Unternehmungen. In ihren Wohnorten sind sie häufig Jedermann wohl bekannt, ziehen fast öffentlich auf Beute aus, und verzehren und verhandeln eben so öffentlich das geraubte Geld und Gut, ohne dass die unfähige und

kraftlose Justiz von ihnen Notiz nimmt, so lange sie nicht durch irgend eine besonders auffallende That aus dem Schlafe geweckt wird. Dem gemeinen mejicanischen Volke gilt eine kühne Raubthat keineswegs für ein entehrendes, den allgemeinen Ruf des Thäters zerstörendes Verbrechen. Es findet vielmehr eine Art Ritterlichkeit darin, bewundert die in der Ausführung bewiesene Verwogenheit (*osadía*) und achtet den dabei der bürgerlichen Ordnung gebotenen Trotz für rühmenswerth. Nach seiner Meinung kann man zwar ein Räuber, aber dennoch ein sehr achtungswerther Mann sein. Diese Ansicht, wesentlich dem Feudalismus entsprossen, brachten die Conquistadóres vor drei Jahrhunderten aus Spanien mit, und sie hat sich in Mejico erhalten, wie so viele andere Begriffe und Meinungen jener Zeit. — Güter-, namentlich Geldtransporte und Reisende in kleineren Gesellschaften sind in Mejico dem Strassenraube am meisten ausgesetzt, und thun immer wohl, sich auf verdächtigen Wegstrecken durch Militair escortiren zu lassen. Der einzelne Reisende, wenn er nicht etwa stark beladene Maulthiere mit sich führt, hat solche Überfälle weit weniger zu fürchten; die Räuber wissen wohl, dass ein solcher in Mejico keine der Mühe lohnenden Geldsummen oder Kostbarkeiten bei sich zu haben pflegt. Am sichersten reis't man fern von den grossen Landstrassen, auf wenig betretenen Wegen; dahin verirren sich eigentliche Räuber nur höchst selten. In Mejico reis't Jedermann bewaffnet. Um verdächtigem Gesindel so viel als möglich das öffentliche Tragen von Waffen zu wehren, hat die Regierung die Einrichtung getroffen, dass die Erlaubniss dazu von den competenten Behörden eingeholt, und der deshalb ausgestellte Waffenpass befugten Polizei- und Militairpersonen auf Verlangen vorgewiesen werden muss. Derselbe enthält ein Signalement des Inhabers und genaue Benennung der ihm zu führen gestatteten Waffen. Taschenpistolen, Dolche, Stockdegen u. dgl. sind zu tragen ganz verboten. Die gefährlichste Waffe der Strauchdiebe ist übrigens der Lasso, den zu führen es keiner Erlaubniss bedarf. Der damit Angefallene sieht sich plötzlich von der furchtbaren, ihm aus irgend einem Verstecke mit nie fehlender Sicherheit über den Kopf geschleu-

derten Schlinge um Brust und Arme gepackt, vom Pferde gerissen und in der Gewalt des herbeispringenden Räubers, ehe er noch an irgend eine Gefahr gedacht. Die besten Hieb-, Stich- und Schusswaffen helfen natürlich nichts gegen solchen Überfall. — Die mejicanischen Räuber pflegen sich bei ihrem Geschäfte ganz manierlich zu benehmen, zumal wenn ihnen von Seiten der Angefallenen kein Widerstand entgegengesetzt wird. Sie begnügen sich alsdann mit dem Eigenthum, ohne den Personen weiter Leides zuzufügen. Gegen Damen zeigen sie eine Art ritterlicher Galanterie, am höflichsten aber erweisen sie sich gegen Geistliche, lassen ihnen ihre ganze Habe und bitten sie wohl noch überdies um Entschuldigung wegen verursachten Ungemachs. Kommt's dagegen zum Gefecht und bleiben die Räuber Sieger, so werden auch in der Regel die ärgsten Gräuel von ihnen verübt. — Dass in den Bürgerkriegen zuweilen Plünderungen von den streitenden Parteien verübt werden, wobei es dann selten ohne Gewaltthätigkeiten und Blutvergiessen zugeht — liegt in der Natur der Sache. — Gewöhnliche Diebstähle ohne und mit Einbruch sind in grösseren Städten häufig genug; auf dem platten Lande hört man dagegen selten davon, und der Reisende kann unter dem niedrigen Dache der gebrechlichen, in der Regel ganz unverschlossenen Hütte des Indiers wie des armen Blendlings sich und sein Eigenthum fast immer für vollkommen gesichert halten. — Die Taschendiebe in Mejico's Hauptstadt geben ihren Geschäftsverwandten in London und Paris an Geschicklichkeit wenig nach, wenn sie auch an Zahl weit geringer sind.

Der religiöse Zustand des mejicanischen Volkes bietet unserer Betrachtung kein sonderlich erfreuliches Bild. Bekanntlich war die Religion, welche die erobernden Spanier den Mejicanern brachten, und durch Zwangsmittel mindestens eben so sehr, als durch Überredung unter ihnen zu verbreiten suchten, die römisch-katholisch-apostolisch-christliche. Welchen Einfluss die Einführung derselben auf die Indigenen des Landes und ihre Nachkommen gehabt, haben wir weiter oben bereits gesehen; der, welchen sie bisher auf die übrigen

Classen der Bevölkerung ausgeübt, war im Allgemeinen kaum ein besserer. Man darf sagen, dass die auffallendsten Flecken in Sitten und Grundsätzen der Mejicaner aus dem Katholicismus und seiner practischen Handhabung in diesem Lande hervorgegangen sind. Die von den Priestern stets eifrig angestrebte Herrschaft über die Gemüther des Volks konnte nur dann vollständig errungen werden, wenn es ihnen gelang, dasselbe in möglichster Unwissenheit über das wahre Wesen und den wahren Geist der christlichen Religion zu erhalten, und kein Mittel, so niedrig und abgeschmackt es sein mogte, blieb unversucht, diesen Zweck zu erreichen. Aller Religionsunterricht war auf gedankenloses Gebetaufsagen und das Einlernen leerer Formen und Ceremonien beschränkt. Der regelmässigen Beobachtung und Ausübung dieser ward die grösste Wichtigkeit beigelegt, und ihre etwaige Verabsäumung streng geahndet. Die Schulbücher, aus welchen die Jugend ihren ersten religiösen Unterricht schöpfte und leider grossentheils noch heute schöpft, sind ein Gewebe des tollsten Unsinns, des rasendsten Fanatismus, der entsetzlichsten, alle Moral vernichtenden, dem milden Sinne der Christusreligion geradezu Hohn sprechenden Lehren und Grundsätze. Der Mejicaner war gelehrt worden, nur die Spanier für Christen zu halten; alle übrigen Nationen ohne Ausnahme waren ihm als verdammte, von Gott selbst durch kleine Schwänze und andere körperliche Abzeichen gebrandmarkte Ketzer und Juden geschildert. Man gebrauchte *hablar christiano*, christlich reden, für *hablar castellano*, spanisch reden, und noch heute wird häufig *christiano* für *catolico* gebraucht. Wie unter solchen Umständen der religiöse Zustand der Mejicaner beschaffen sein musste, bedarf keiner weiteren Erörterung. Indessen mag nicht geläugnet werden, dass die Revolution mit ihren Folgen: Annahme eines liberalen Regierungssystems, häufige Berührung mit Ausländern von allen christlichen Confessionen, offener Verkehr mit Europas geistigen Schätzen, verbesserter Jugendunterricht, endlich und vorzüglich unbeschränkte Pressfreiheit, bereits grosse Änderungen darin hervorgebracht haben. Das Licht der Aufklärung dringt unaufhaltsam unter allen Volksclassen vor, und zer-

streut täglich mehr die Nebel bisheriger religiöser Finsterniss. Der falsche Schein des Nimbus, mit welchem sich der Priesterstand zu umgeben gewusst, erbleicht vor diesem Lichte, und man sieht täglich Vorfälle sich ereignen, welche die immer grösser werdende Abnahme des unbedingten Einflusses dieses Standes im Volke beurkunden. Zwar zeigt sich der Clerus nichts weniger als geneigt, diesen Einfluss ohne heftigen Widerstand aufzugeben, sucht sich durch Beschäftigung der Sinnlichkeit und Schaulust der niederen Volksclassen in diesen einen Stützpunkt zu sichern, und ergreift jede, ihm günstig scheinende Gelegenheit, mit aller Strenge seine vermeintlichen Rechte geltend zu machen. Aber alle Restaurationsversuche kirchlicher Polizeigewalt scheitern nicht nur stets und allenthalben, sondern sie rufen auch die schlimmste aller Waffen, den Spott, gegen sich auf. Man scheut selbst die einst so furchtbare *excommunicatio mayor* nicht mehr. Die freie Presse bekämpft eifrig mit allen, ihr zu Gebote stehenden Waffen jede etwa auftauchende priesterliche Anmassung, jeden veralteten Missbrauch, und äussert sich bald spottend bald ernst und bitter über das lächerliche kirchliche Schaugepränge, Processionen, Aufführen geistlicher Schauspiele in den Kirchen und andere gottesdienstliche Handlungen. Das Reich der Finsterniss und des Aberglaubens eilt auch in Mejico seinem Untergange zu, und wir dürfen hoffen, dass die von Ward*) mitgetheilte Äusserung eines mejicanischen Geistlichen über seine Gemeinde: »Es sind sehr gute Katholiken, aber gar schlechte Christen,« welche jetzt noch mehr oder minder auf die gesammte Bevölkerung Mejicos passt, in einigen Decennien gerade umgekehrt werde lauten können.

Die Feier der zahlreichen Kirchenfeste ist in Mejico mannigfach eigenthümlich und characteristisch. — Ohne Processionen und Feuerwerke wird kaum irgend ein solches Fest begangen. Die Ersteren werden bald Morgens, bald Nachmittags, bald Abends veranstaltet, und sind entweder allgemeine, an welchen alle Stände und Classen der Bevölkerung

---

*) *Mexico. By H. G. Ward:* Vol. I. pag. 250. ed. 2. London 1829.

Theil nehmen, oder besondere. Jene werden zumeist an den allgemeinen hohen Kirchenfesten gehalten. Sie gestalten sich am Glänzendsten am Frohnleichnamstage, an den Festen der heiligen Woche, am Tage des heiligen Felipe de Jesus, des ersten und einzigen Martyrs mejicanischen Ursprunges, am Abende des Tages der schmerzenreichen Mutter Gottes (*Nuestra Señora de los dolores*), und am Tage U. l. Frau vom Berge Carmel (*N. Señora del Carmen*). Die besonderen Processionen werden entweder nur von Ordensgeistlichen innerhalb des Bereiches ihrer Klöster, oder zu Ehren besonderer Heiligen in einzelnen Städten, oder auch von bestimmten (nicht geistlichen) Classen der Gesellschaft veranstaltet. Unter den Letzteren verdient die Frauenprocession der verhüllten Büsserinnen am Tage U. l. Frau vom Pfeiler und die der sogenannten *Leperos* am Tage St. Jacobs des Apostels besondere Erwähnung. Bei jener sind die Frauen sämmtlich »*tapadas*« d. h. die Gesichter so mittels der Mantilla oder des Rebozo verhüllt, dass eben nur Ein Auge sichtbar bleibt. Sie tragen grosse hölzerne Kreuze auf der Achsel und brennende Wachskerzen in den Händen. Flöten- und Clarinettenspieler und Priester mit Crucifixen eröffnen und schliessen den Zug, in dessen Mitte von phantastisch geputzten Männern ein Standbild der Tagesheiligen, mehrere andere Heiligenstatuen und einige Kirchenfahnen getragen werden. Sobald die Procession in die Kirche getreten ist, zu der sie sich begiebt, werden die Thüren geschlossen, und es soll alsdann eine Geisselungsbusse beginnen. — Die Leperos machen die niedrigste und gemeinste Volksclasse der Städte aus, sind sehr zahlreich — die Hauptstadt Mejico allein zählt ihrer gegen 20 bis 25,000 —, gehören sämmtlich den gemischten Racen an, und gleichen in ihrer Lebensweise sehr den Lazaroni Neapels. Sie haben in der Regel kein bestimmtes Domicil, schlafen unter den Arcaden und Säulengängen an Strassen und öffentlichen Plätzen, haben kaum mehr als ein zerlumptes Beinkleid und einen durchlöcherten Serape zur Bekleidung, arbeiten wenig oder gar nicht, und nähren sich von Betteln, Stehlen und den milden Gaben, welche die Klöster ihnen an gewissen Tagen verabreichen. Diese Menschen nun

halten am gedachten Feste ihren, ihnen ausschliesslich eigenthümlichen, religiösen Umzug. Von ohrenzerreissender Musik einiger Clarinetten und Trommeln angeführt, durchziehen sie, Fahnen und Heiligenbilder in ihrer Mitte, schreiend und tumultuirend die Strassen. Wo sie vorüberkommen, wirft man ihnen aus den Fenstern kleine Geldstücke, Backwerk, bunte Heiligenbilder u. dergl. zu, um welche sich dann Strassenjungen und Betfahrer jauchzend balgen. Geistliche sind bei dieser Procession nicht zugegen, und jeder Anständige geht ihr gern aus dem Wege.

Das Abbrennen von Feuerwerk zur Ehre Gottes und der Heiligen, kostet in Mejico mindestens eben so viel Pulver, als die steten Bürgerkriege. Häufig wird schon am frühesten Morgen die dem Feste gewidmete Privatandacht mit dem Werfen zahlloser Raketen und dem Abfeuern von Kanonen, Böllern, Flinten und Pistolen laut. Unendliches Glockengebimmel vermehrt noch den wahrhaft betäubenden Lärm, der länger oder kürzer anhält und sich zuweilen Nachmittags und Abends wiederholt. Natürlich sieht man am Tage wenig oder nichts von den Raketen, Schwärmern und Sprühteufeln; der ganze Genuss bleibt dem Ohr aufbehalten und das Knallen, Krachen, Zischen und Sausen gleicht vollkommen dem Getöse einer Schlacht. Aber im Abenddunkel macht es sich prachtvoll, wenn innerhalb des ganzen weiten Umfanges einer grossen Stadt mehrere Stunden hindurch Tausende von prasselnden, feuersprühenden Raketen und glänzenden Leuchtkugeln auf Einmal emporfahren. — Die eigentlichen Kunstfeuerwerke, welche an gewissen Festen auf Kosten der Kirche oder von devoten Bürgern veranstaltet werden, sind zum Theil ausserordentlich prächtig. Die grossartigsten sieht man natürlich in der Hauptstadt des Landes; aber auch an kleineren Orten sind sie häufig von der herrlichsten Wirkung. Steigende Raketen und Leuchtkugeln, Feuerräder, Schwärmertöpfe, Feuersonnen, feuerspeiende Drachen machen den Anfang. Dann folgen Darstellungen eroberter, in die Luft gesprengten Schlösser; erleuchteter, im verschiedenartigsten Feuer- und Farbenglanze strahlender Thürme, ja ganzer Kirchen, deren Inneres in vollkommener

Perspective mit allen seinen Säulen, Schwibbögen, Altären und Standbildern sich zeigt; kämpfender und zuletzt mit furchtbarem Krachen in die Luft fliegender Seeschiffe; brennender Indierdörfer, die Hütten anfangs mit vielen Lampions erleuchtet, aus denen allmählig allerlei Feuerwerk hervorsprudelt und bald das ganze Dorf entzündet u. dergl. m. Dazwischen glänzen und glühen in Transparentfeuern Wappen, Adler, Schlangen, Cactussträuche und Freiheitsbäume, fahren wüthende Drachen und Stiere umher, Feuer nach allen Seiten schleudernd, steigen grosse Massen vielfarbiger Lichtkugeln auf. — Die Verfertiger dieser prachtvollen Feuerwerke — *Cohetéros* — sind Blendlinge der untersten Classe. Sie machen ein vollkommenes Gewerbe daraus, und haben, in Folge vielfacher, durch die häufigen Kirchenfeste veranlasster Übung eine hohe technische Fertigkeit darin erworben. Die Zusammenstellung wird zuweilen von Mönchen oder Priestern geleitet. Oft werden dergleichen Feuerwerke an hellem Tage abgebrannt und ermangeln selbst dann nicht alles Effects. — Sehr schön macht es sich auch, wenn, an den Abenden gewisser Feste, die volkbelebten Strassen mit Hunderten grosser Feuerpfannen und Freudenfeuer erleuchtet sind, und geschmackvoll und prächtig ist die Illumination des Innern und Äussern mancher Kirchen an den Festen ihrer Schutzpatrone.

Die Feier des Osterfestes, des Frohnleichnamsfestes und einiger anderer verdient noch etwas näher erwähnt zu werden.

Die Osterfeier beginnt schon am grünen Donnerstage. Von 10 Uhr Morgens dieses Tages an und die nächsten 48 Stunden hindurch darf in den Strassen der Städte weder Reitpferd noch Wagen noch Lastthier sich blicken lassen, damit die Sabbathstille des Charfreitages durch nichts unterbrochen werde. Schon am frühen Morgen wird in allen Kirchen Messe gelesen, und damit den ganzen Tag hindurch fortgefahren. Nachmittags ist grosse Procession. Abends sind alle Kirchen glänzend erleuchtet und alle Welt strömt zu ihnen, theils um Vesperandacht zu verrichten, theils auch nur um die Erleuchtung zu sehen und die zuweilen wirklich ausgezeichnete, in den Frauenklöstern vom Gesange der hinter

Gittern verborgenen Nonnen begleitete Kirchenmusik zu hören. Nach dem Besuchen der Kirchen spaziert man unter den Säulenhallen an den öffentlichen Plätzen, oder kehrt ein in Caffeehäuser und Eisbuden. Lange Reihen kleiner Buden und Garküchen, in welchen Früchte, Back- und Zuckerwerk, Erfrischungen und zubereitete Speisen aller Art feil geboten werden, sind auf den Marktplätzen aufgeschlagen. Ausgeschmückt mit Blumen und Laubwerk, umlagert von zahlreichen Gruppen fröhlich schmausender Menschen aus den unteren und mittleren Ständen, machen sie im grellen Lichte der vor einer jeden von ihnen brennenden Feuerpfannen einen wundersamen Effect. Nur kühlende Getränke dürfen heute verkauft werden; darum stört kein Tumult Betrunkener die heitere Lust. Das Andenken an Christi Fusswaschung der Apostel sucht man an diesem Tage sowohl in den meisten Städten als auch in vielen Dorf-Pfarrsprengeln durch folgende Sitte zu ehren: Eine Anzahl wohlhabender Männer thun sich zusammen und wählen zwölf Arme aus, welche sie neu kleiden lassen und sodann zur Kirche führen. Hier steht schon der Bischof oder erste Geistliche des Orts, von anderen Geistlichen und Kirchendienern umringt, mit einem grossen silbernen Becken bereit, in welchem er nach verrichtetem Gebet den Armen die Füsse wäscht. Ein solennes Mittagsmahl folgt, bei welchem die Pseudo-Apostel präsidiren, deren Versorgung für das laufende Jahr dann von jenen Wohlhabenden übernommen wird. — Am Charfreitage ertönt weder Glocke noch Orgel. Die Kirchen sind im Innern schwarz decorirt, und in vielen wird das ganze Leiden Christi schauspielartig dargestellt. Nachmittags abermals grosse Procession, in welcher diesmal hauptsächlich das Bild des Gekreuzigten figurirt. In den Städten wird Abends das Sacrament, von räuchernden Chorknaben und Wachsfackeln tragenden, die Litanei singenden Andächtigen begleitet, zu Wagen durch die Strassen geführt, wobei die vornehmsten und reichsten Leute barhaupt und in Trauerkleidern Kutscher und Vorreiter machen. — Am Sonnabende wird früh Morgens in den Kirchen das »*Gloria*« mit Musik aufgeführt; darauf ist feierliche Procession. Dann, mit dem Schlage 10, bricht unter

dem Geläut aller Kirchenglocken der Volksjubel aus. Feuerwerke werden am hellen Tage abgebrannt, und unzählige mit Pulver angefüllte Puppen, Judas den Erzschelm vorstellend, an Seilen mitten über den Strassen aufgehängt, müssen den Feuertod leiden. Strassen und öffentliche Promenaden füllen sich mit eleganter Welt zu Ross und Wagen, und Bekannte beglückwünschen sich zu dem Siege, den der Heiland über den Tod erfochten. Komischen Spass machen sich in den Städten die Leperos mit den Hunden. Je zwei und zwei dieser Müssiggänger stellen sich an die Strassenecken und legen ein Seil quer über, welches sie mit solcher Geschicklichkeit und so plötzlich anzuziehen wissen, dass kein Hund, so behend er sei, darüber wegkommt, ohne in die Luft geschnellt zu werden. — Die kirchliche Feier der eigentlichen Ostertage ist der in anderen katholischen Ländern üblichen gleich. Der weltlichen Lust an diesen und anderen Festen gedachten wir schon oben.

Das Frohnleichnamsfest (*corpus Christi*) ist besonders durch die am Morgen Statt findende glänzende Procession ausgezeichnet. Ich will hier diejenige beschreiben, welcher ich am 6. Junius 1833 in der Hauptstadt beiwohnte. Schon am Tage zuvor waren die Strassen, durch welche sich die Procession bewegen sollte, mit Marquisen von Segeltuch überspannt worden. Punct 10 Uhr verliess der Vicepräsident, damals Don Gomez Farías, von Stabsofficieren und einer starken Ehrenwache umringt den Regierungspalast, sich zum Hochamte in die Cathedrale zu begeben, wobei er von 21 Kanonenschüssen begrüsst ward. Während des feierlichen Hochamts hallte der Donner von 63 Kanonenschüssen in drei Pausen über die Stadt hin. Dann verliess, ebenfalls von 21 Schüssen begrüsst, die Procession die Cathedrale. Voran eine Abtheilung Infanterie gut uniformirt, die braunen, schwarzbebarteten Gesichter recht martialisch hervorblickend unter dem glänzenden Czako. Darauf zahlreicher Plebs, kleine Kreuze und brennende Wachskerzen tragend, in seiner Mitte mancherlei Reliquienbehälter. Nun folgte eine Abtheilung von Mönchen in ihren respect. Ordenstrachten, weisse Dominicaner, hellblaue Mercedarier, braune Franciscaner,

schwarze Augustiner. Diesen traten nach zahlreiche Weltgeistliche in Amtstracht, diesen eine Abtheilung Magistratspersonen der Stadt. Ihnen folgten, von den Lehrern geführt, die höheren und niederen Schulen, darunter die Militaireadetten in kriegerischem Schmucke, die Schüler der Bergacademie in ihrer Civiluniform, die Zöglinge der verschiedenen Priesterseminare in schwarzen Mänteln mit rothen Schärpen über den Schultern. Nach diesen traten einher, mit goldstrotzenden Messgewanden angethan, die Domherren des erzbischöflichen Capitels, in ihrer Mitte unter prächtigen Baldachinen das massiv-goldene Bild U. l. Frau von der Himmelfahrt und das Venerabile in goldenem, juwelengeschmückten Ciborium, von vielen flammenden Wachsfackeln umringt, vor welchem, wie es vorüberzog, alles Volk sich zur Erde warf und bekreuzte. Auch das in Spalieren zu beiden Seiten des Zuges aufgestellte Militair kniete nieder und präsentirte knieend das Gewehr. Hierauf ein glänzender Zug von Generalen, Stabsofficieren, Ministern, Senatoren, Deputirten und anderen vornehmen Civil- und Militairpersonen, sämmtlich unbedeckten Hauptes, in reichen Uniformen, den Vicepräsidenten an der Spitze, vor welchem das Militair stehend präsentirte. Der Präsident, General Santa Ana, befand sich zur Zeit nicht in der Hauptstadt. Er war einige Tage zuvor ausgezogen, den eben ausgebrochenen Aufruhr der Generäle Duran und Arista zu dämpfen. Eine zweite Abtheilung von Mönchen folgte, nachgetreten von devoten Bürgern Mejicos in langem Zuge. Dann kam, mit 6 Maulthieren bespannt, von vornehmen Militairs in Staatsuniform aber mit unbedecktem Haupte gefahren, der zum Dienste des Allerheiligsten bestimmte, leere Staatswagen. Ihm folgte der Wagen des Vicepräsidenten, von zahlreicher Dienerschaft umgeben. Eine starke Abtheilung von Truppen verschiedener Waffengattungen zu Pferd und zu Fuss schloss den Zug, dem sich zuletzt noch die Privatequipagen anreiheten, welche, mit vornehmer Welt besetzt, sich in grosser Anzahl eingefunden hatten. So wie der ungeheure Zug aus einer Strasse in die andere bog ward er von einer Artilleriesalve von 21 Schüssen begrüsst. Eine gleiche erdröhnte als das Venerabile wie-

der unter das Portal der Cathedrale gelangt war, die letzte endlich bei der Rückkehr des Vicepräsidenten in den Palast. — Die Procession bewegte sich in grosser Ordnung zwischen den zu beiden Seiten aufgestellten Truppenspalieren hin, ohne dass das ungeheure Volksgewühl in den Strassen die geringste Störung veranlasst hätte. Sämmtliche Balcone in diesen Strassen waren mehr oder minder hübsch drappirt, und, gleich den Fenstern, mit elegant gekleideten Damen und Herren besetzt. — An diesem Tage wird auf den Hauptplätzen der Städte ein grosser Markt gehalten, zu welchem unmittelbar nach Beendigung der Procession die feine Welt sich begiebt, um, zu höheren Preisen als gewöhnlich, in eigener Person Blumen, Früchte, Naschwerk und eine besondere Art Spielzeug zu kaufen, welches heute Kindern, Verwandten und Freunden zu schenken die Sitte heischt. Reiche Leute verehren einander auch wohl kostbarere Gegenstände. Nachmittags strömt Alles den öffentlichen Spaziergängen zu, wo man sich auf die gewöhnliche Weise erlustigt.

Mit der Feier des auf den 1. Nov. fallenden Allerheiligentages ist in Mejico ein Kinderfest verbunden, ungefähr so, wie bei uns mit der Weihnachtsfeier. Bekanntlich feiern die Katholiken nicht sowohl ihre Geburts- als ihre Namenstage d. h. die Calendertage derjenigen Heiligen, deren Namen sie in der Taufe erhalten haben. Daher begehen am Tage aller Heiligen alle Katholiken, mithin auch die Kinder, gewissermassen ihren Namenstag, und wie man bei uns die lieben Kleinen am Geburtstage des Heilandes und an ihrem eigenen durch allerlei Geschenke erfreut, so in Mejico am Allerheiligenfeste. Auf den Marktplätzen sind zahlreiche Krambuden aufgeschlagen. In den Mittagsstunden werden die Kinder von ihren Eltern, Pathen oder Verwandten dahin geführt, die Ausstellung zu beschauen und beschenkt zu werden. Unter den ausgestellten Spielsachen sind buntverzierte Kirchen von Pappe, Kreuze, Heiligen- und Profan-Figuren in Wachs und Thon, kleine Gärten mit Orangenbäumen, Crucifixen und Marienbildern, endlich grössere und kleinere künstliche Blumensträusse, an jedem Stengel mit silbernen $\frac{1}{2}$ Realstücken oder goldenen $\frac{1}{16}$ Dublonen behangen besonders häufig. Dass

es auch am Zuckerwerk, Früchten und sonstigen Naschwaaren nicht fehle, versteht sich von selbst. — Abends ist Feuerwerk, und fast Jedermann lässt zu Ehren sämmtlicher Heiligen eine Anzahl Raketen steigen. Unendliches Volksgewimmel drängt sich in den Strassen und auf den öffentlichen Plätzen, seltsam beleuchtet durch die düsterrothen Flammen zahlreicher, allenthalben aufgestellter Feuerpfannen. — Am Feste Allerseelen, welches bekanntlich unmittelbar auf das Allerheiligenfest folgt, ist es Sitte, einander eine gewisse Art Weissbrod, *Los Muertos* genannt, zu verehren und Mittags als Trauergericht den oben (S. 286) schon erwähnten *Carne mole* zu speisen. Vom Trauergebimmel der Kirchenglocken, welche mit kaum viertelstündigen Zwischenstillen den ganzen Tag hindurch zu läuten das gemeine Volk sich angelegen sein lässt, kann man, zumal in der Nähe einer Kirche wohnend, förmlich taub oder rasend werden.

Das Christfest wird in Mejico mit weit geringerem Glanze gefeiert, als in Europa. Es ist hier nicht, wie bei uns, zugleich Kinderfest. In einigen Klosterkirchen und vielen Privathäusern werden Exhibitionen der Geburt des Heilandes (*Nacimientos*) in grösseren oder kleineren Figuren veranstaltet, welche zuweilen wirklich des Beschauens werth sind. Am Vorabende dieses Festes begegnet man, wie in einigen Gegenden Deutschlands am Martinsabende, Zügen von Kindern, welche in drolligen Knittelversen die Vorübergehenden um eine Gabe ansingen, Freigebigen den Segen, Geizigen den Zorn der Heiligen verheissend. — Mit der kirchlichen Feier des Pfingsfestes macht man eben so geringe Umstände. — Am Feste U. l. F. vom Berge Carmel ist Nachmittags grosse Procession und später grosser Volksconcurs auf öffentlichen Promenaden. Abends sind die Kirchen der Carmeliterklöster aufs Glänzendste erleuchtet. — Am Abende des Festes der schmerzenreichen Gottesmutter werden in allen Privathäusern Altäre errichtet, in deren Schmuck ausser Gemälden, Blumenkränzen und zahlreichen brennenden Wachskerzen, auch der ganze Reichthum wohlhabender Familien an silbernen und goldenen Gefässen zur Schau gestellt wird. In manchen Häusern werden auch geistliche Musikstücke aufgeführt und

das »*Stabat mater dolorosa*« gesungen. Der Zudrang des Volks zu diesen Schaustellungen ist ungeheuer.

Jetzt noch einige Worte über Taufen, Begräbnisse und einige andere Handlungen und Gebräuche, bei welchen Religion und Kirche eine Rolle spielen.

Bei den Taufhandlungen wird der eigentlich kirchliche Theil ganz eben so vollzogen, wie im katholischen Europa. Nicht so der weltliche. Sämmtliche Kosten der Ceremonie werden von den Taufpathen getragen. Sie sind, namentlich in grossen Städten und bei wohlhabenden Leuten, keinesweges gering. Abgesehen davon dass der Anstand bei nur einigermassen reichen Leuten die Verdoppelung, ja Vervierfachung der an sich schon hohen kirchlichen Taufgebühren verlangt; abgesehen von dem reichen Pathengeschenke, welches hier zu Lande der Mutter, nicht dem Kinde, eingebunden werden muss, heischt es auch die Sitte, jedem der sich bei der Taufhandlung oft zu Hunderten zudrängenden Zuschauer, jedem dem Taufzuge auf seiner Rückkehr aus der Kirche Begegnenden freiwillig oder auf erfolgten Anspruch irgend ein kleines Geldstück, gewöhnlich einen halben Real, in die Hand zu drücken. Die zur Taufhandlung eingeladenen Gäste haben ebenfalls jeder seinen »*Medio*« zu empfangen, der hier sehr oft in ein goldenes $\frac{1}{16}$ oder $\frac{1}{8}$ Dublonenstück verwandelt wird. Nach Verlauf der üblichen Zeit wird die Wöchnerin von den Taufpathen zur Einsegnungsmesse geführt, und ihr zu Ehren ein Festin von ihnen gegeben, bei welchem so viel Pracht und Aufwand herrscht, als Stand und Vermögen nur immer zulassen wollen. Gewöhnlich wird nur Ein Taufpathe gewählt, häufig auch ein Ehepaar. Die Eltern des Täuflings haben von der ganzen Sache keine weiteren Umstände und Kosten als die einer Collation, aus Eis, Wein, Früchten und Zuckerwerk bestehend, welche sie den Pathen und eingeladenen oder zur Beglückwünschung sich von selbst einfindenden Gästen nach vollendeter Taufhandlung vorsetzen müssen. Selbst der Taufschein wird von den Pathen besorgt. Selten lässt man ein Kind über 48 Stunden alt werden, ehe es die Taufe bekommt, und man sieht häufig zarte, neugeborene Säuglinge beim schlechtesten Wetter

oder in der brennendsten Sonnenhitze stundenweit zur Kirche tragen. Haustaufen sind, ausser bei dringender Todesgefahr des Kindes, nicht üblich.

Eben so sehr als mit der Taufe eilt man mit dem Begräbnisse. Keine Leiche bleibt länger als 24 Stunden im Sterbehause. Bei einigermassen wohlhabenden Leuten wird dieselbe nach Verlauf dieser Zeit in die Kirche getragen, dort niedergesetzt, und erst am folgenden Tage förmlich bestattet. Letzteres geschieht noch immer grösstentheils in den Kirchen selbst, obgleich hie und da Friedhöfe ausserhalb der Orte eingerichtet sind. Der bei Leichenbegängnissen stattfindende Aufwand ist natürlich nach Stand, Vermögen und Willen der Abgeschiedenen und ihrer Familie verschieden, jedoch im Allgemeinen nicht eben gross. Todte aus den unteren, selbst viele aus den mittleren Ständen bekommen keinen Sarg. Auf einer offenen Bahre liegend, bedeckt mit einem schwarzen Wolltuche, Kopf, Füsse und Hände unverhüllt, Letztere auf der Brust gefaltet und ein kleines Crucifix haltend, wird die Leiche aus dem Trauerhause zur Kirche getragen. Dort setzt man sie neben dem bereits geöffneten Grabe nieder, und der Pfarrer hält das übliche Todtenamt. In Tücher gewickelt wird sodann der Leichnam in die Grube gelegt und mit Erde bedeckt, die man zuletzt mit hölzernen Keulen feststampft. An ein Wiedererwachen Scheintodter ist dabei nun freilich nicht zu denken; ich aber habe nie ohne Schauder eine solche Beerdigung ansehen können. — Reichere oder vornehmere Todte werden gehörig, jedoch einfach eingesargt. Zur vorläufigen Beisetzung in der Kirche wählt man gewöhnlich die Abendstunden. Der Leichnam wird von 4 oder 6 Männern getragen. Priester mit Crucifixen und Kirchendiener mit langen, braunen, oben mit silbernen Kreuzchen geschmückten Rohrstäben und grossen brennenden Wachsfackeln in den Händen schreiten voran; Leidtragende folgen, ebenfalls brennende Kerzen tragend, und abwechselnd Grabgesänge anstimmend und Gebete murmelnd. In der Kirche stellt man die Bahre vor den Altar; das Gefolge wirft sich um dieselbe her auf die Knie, betet einige »*Ave*« und begiebt sich alsdann nach Hause. Die Priester halten auf Verlangen Leichen-

wacht, und lesen Seelenmessen die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Morgen findet sich zur bestimmten Stunde das Trauergefolge wieder ein, wohnt dem Todtenamte bei, und begleitet sodann den Leichnam zur Einsenkung in die Gruft, während die Priester das »*Requiescat in pace*« singen. — Todesfälle jüngerer Kinder werden in Mejico fast mehr für Veranlassungen zur Freude, als zur Trauer angesehen, weil die Seelen der im Stande der Unschuld Abgerufenen nicht ins Fegefeuer, sondern unmittelbar in den Himmel kommen. Hübsch gekleidet und mit Blumenkränzen geschmückt, das Gesichtchen unbedeckt, die Händchen wie zum Gebet gefaltet, wird die kleine Leiche eine Zeitlang zur Schau ausgestellt, und alsdann ohne Sarg unter Musik und Raketenwerfen, zuweilen von der Mutter selbst, zur Gruft getragen. Nach der Bestattung finden sich Verwandte und Freunde zum sogenannten Fandango bei den Eltern des Kindes ein; man musicirt, singt, tanzt, trinkt und jubelt ob der Versetzung des kleinen Wesens unter die Engel.

Gleich der Beerdigung selbst findet auch die Ertheilung der Sterbesacramente je nach Rang und Reichthum des Empfängers mit mehr oder minder Gepränge statt. Eine solche Ceremonie im grossen Styl kostet zuweilen weit über 1000 Pesos. Das Sacrament wird dabei in feierlicher Procession zu dem Kranken geleitet. Ein Chorknabe mit helltönendem Glöckchen, ein zweiter mit dampfendem Räuchergefässe gehen voran, begleitet von Priestern und Messnern mit Crucifixen und brennenden Wachsfackeln. Ihnen folgt der ausschliesslich dazu bestimmte kirchliche Staatswagen, in welchem der fungirende Priester das Hochwürdigste und das heil. Öl herbeiführt. Kutscher und Vorreiter sind dabei in scharlachrothe, mit Gold verbrämte Livrée gekleidet, aber unbedeckten Hauptes. Zuweilen wird ihr Amt auch von vornehmen Verwandten des Kranken verrichtet. Dem Wagen tritt eine Anzahl psalmodirender Mönche nach, und diesen wieder eine lange Doppelreihe von Verwandten und Freunden des Kranken, sämmtlich mit brennenden Wachskerzen. Die Höflichkeit verlangt, dass man sich uneingeladen zu dieser Begleitung einfinde. Hinterher und zur Seite strömt in

Masse das Volk. Wo der Zug vorüberkommt stürzt alle Welt auf die Knie; die Wachen treten ins Gewehr und die erste detaschirt einige Mann, die Procession zu begleiten, bewaffnet zwar, aber den Czaco in der Hand. Zuweilen wird eine solche Militairbegleitung auch förmlich requirirt, und zieht dann mit voller Musik dem Zuge voran. Im Krankenhause sind alle Zimmer und Corridors hell erleuchtet, mit Blumen geschmückt und zur Aufnahme des erwarteten Publicums geöffnet. Vor dem Hause angelangt steigt der Priester mit dem Venerabile aus dem Wagen und begiebt sich in das Krankenzimmer. Das sämmtliche Gefolge drängt nach, und das Zimmer füllt sich alsbald bis zum Erdrücken. Während der heil. Handlung liegt in den sämmtlichen geöffneten Räumen des Hauses so wie auf der Strasse vor demselben alles Volk auf den Knien. Dem Krankenbette zunächst knien die nächsten Angehörigen des Hauses und der Arzt. Neben dem Bette ist ein kleiner, reich geschmückter Altar errichtet, auf welchen die Weihgefässe gestellt werden. Nach vollendeter Ceremonie steigt der Priester mit dem Allerheiligsten wieder in den Wagen und begiebt sich, gefolgt von seiner geistlichen und militairischen Begleitung, zur Kirche zurück. Die übrige Versammlung erhebt sich von den Knien und zerstreut sich, sobald der Schall des dem Venerabile voranklingelnden Glöckchens in der Ferne verklungen ist. — Bei armen Leuten werden natürlich solche Umstände nicht gemacht. Der Priester, nur von seinem Sacristan und zwei Chorknaben mit Glöcklein, Rauchfass und Wachskerzen begleitet, kommt zu Fuss, und die ganze heil. Handlung ist in wenigen Minuten vorüber. Doch pflegt auch bei Armen das Zimmer des Kranken nach Möglichkeit geschmückt und erleuchtet zu sein, und Freunde und Verwandte mit brennenden Kerzen sich einzufinden. Der Arzt ist gewöhnlich ebenfalls zugegen. — Mag übrigens das Sacrament mit oder ohne Pomp sich in den Strassen zeigen, die demselben gezollte Verehrung ist stets die gleiche. Wo immer dasselbe vorüberkommt muss in den Strassen, auf den Balconen, selbst im Innern der Häuser Jedermann mit entblösstem Haupte niederknieen, und in dieser Stellung so lange bleiben, bis der Ton des Glöckchens verhallt. Reiter müs-

sen ab-, Fahrende aussteigen, Fremde sich dieser Sitte ebenfalls fügen, und sich mit den Eingebornen in den Koth und Staub der Strassen werfen, wenn sie nicht vom Pöbel als Juden gesteinigt werden wollen. Abends setzt man auf die Mahnung des Glöckchens sofort Lichter an die Fenster und auf die Balcons und kniet dazwischen nieder. Selbst im Theater wird die Vorstellung auf einige Minuten unterbrochen.

Jedes neue Gebäude, mag es nun Kirche, Capelle, Wohnhaus, Theater, Maschine oder was immer sein, muss in Mejico die kirchliche Weihe erhalten. Zur Taufe des leblosen Kindes werden förmlich Pathen (*Padrinos*) erwählt, welche die Kosten der Ceremonie zu tragen haben. Ein Priester in vollem Ornate spricht den Segen über den neuen Bau und besprengt alle Theile desselben mit Weihwasser, während die Pathen, das aufzustellende Kreuz oder Heiligenbild tragend, und dabei grosse brennende Wachskerzen in den Händen haltend, ihm stets auf dem Fusse folgen. Ihnen reiht dann gewöhnlich eine förmliche, mehr oder minder zahlreiche Procession sich an. Der kirchlichen Handlung folgt ein weltliches Fest, bei welchem nach Herzenslust geschmaus't, getrunken und Feuerwerk abgebrannt wird.

Sogenannte Heiligenstöcke, an den Wegen aufgestellt, sind in Mejico nicht so häufig, als in anderen katholischen Ländern. Die vorhandenen haben gewöhnlich die Gestalt kleiner Capellen, gemalte oder in Holz geschnittene Darstellungen des Fegefeuers und Almosenbüchsen enthaltend, in welche Letztere die Vorübergehenden, nachdem sie ein Gebet gesprochen, kleine Gaben zu Erlösungsmessen stecken. — Da, wo Wege über Gegirgsgipfel führen, sind gewöhnlich auf der höchsten Höhe drei grössere oder kleinere hölzerne Kreuze aufgerichtet, zur Erinnerung an die Marterhölzer auf Golgatha. Auch die Orte wo ein Mord geschehen ist, sind häufig durch ein einfaches, roh zusammengefügtes Kreuz bezeichnet.

Wie in Italien ist es auch in Mejico Sitte, seine Hausthiere alljährlich weihen zu lassen. Am Tage des heil. Antons führt man Pferde, Maulthiere, Ochsen, Esel, Hunde etc. vor die Thüren gewisser Kirchen, wo sie dann gegen Ent-

richtung einer kleinen Gebühr mit Weihwasser besprengt und eingesegnet werden.

Ein Paar Worte über die Art, wie man in Mejico zu reisen pflegt, mögen dem Bilde mejicanischer Sitten und mejicanischen Lebens, welches unsern Lesern vor Augen zu stellen wir uns bisher bemüht haben, die letzten Pinselstriche hinzufügen. — Man reis't fast immer zu Pferde oder zu Maulthiere. Fussreisen vermögen nur die Indier zu unternehmen; nur sie sind im Stande das Gehen in der ermattenden Hitze der Thäler oder in der dünnen Atmosphäre der Hochebenen und Gebirge auf die Dauer auszuhalten. Auf gebahnten Wegen bedient man sich wohl hie und da der Wagen, grosser, plumper, aber nicht unbequemer Maschinen aus dem 17. Jahrhundert, vor die man 6 bis 10 Maulthiere spannt, oder der sogenannten *Litéras*, in denen es sich zwar ganz bequem reis't, die aber nur auf ebenem oder sanft ansteigendem Boden zu gebrauchen sind. Die Litéra ist eine Art Sänfte oder Palankin, mehr lang als hoch, in welcher der Reisende auf Matratzen und Kissen mehr liegt als sitzt. An den beiden langen Seiten derselben sind zwei starke Stangen befestigt, die hinten und vorn lang genug hervorstehen um zwei Maulthiere zwischen sich aufzunehmen, an deren Packsätteln die Stangen in Riemen hängen. Zwei Treiber (*Literéros*) reiten nebenher, deren Einer das vordere Thier am Zügel führt, während der Andere das hintere, an die Litéra festgebundene, vorwärts treibt. Zum Wechseln laufen zwei leere Maulthiere frei nebenher. Gewöhnlich bedienen sich nur Frauen der Litéras, und das Reisen in ihnen sowohl als zu Wagen ist, schon wegen der Menge der nöthigen Thiere, sehr kostspielig.

Gepäck wird stets auf Maulthieren fortgeschafft. Ein solches kann 300 bis 350 Pfund tragen, dann aber nur 5 bis 6 Leguas im Tage zurücklegen. Wenn die Reise rascher gehen soll dürfen nicht über 150 bis 160 Pfund geladen werden. Der mejicanische Packsattel ist sehr unzweckmässig. Er besteht aus zwei grossen, viereckigen, meist ledernen, zwei Fuss und darüber langen und breiten, dicht mit Heu

ausgestopften und durch einen 6 Zoll breiten Lederstreifen verbundenen Kissen. Über eine Decke oder Matte wird dieser Sattel dem Thiere aufgelegt, eine andere Matte darüber gebreitet, und nun das Ganze mittels eines starken Gurtes befestigt. Dieser ist 6 bis 8 Zoll breit, aus Agavefasern gewebt, hat am einen Ende ein starkes rundes Holz, am anderen einen eisernen Ring, und wird über des Thieres Rücken gelegt. An dem Holze ist ein langer Riemen von weissgegerbtem Rindleder befestigt, welcher vier bis sechs Mal durch den Ring und über das Holz geschlungen, und durch zwei Maulthiertreiber (*Arriéros*) mit vereinter Kraft möglichst fest angezogen wird, wobei sie jeder einen Fuss gegen den Sattel stemmen. Das gequälte Thier krümmt sich zusammen und ächzt und stöhnt, aber die unbarmherzigen Arriéros ziehen fluchend den Gurt stets fester und fester, bis er sich über einen Zoll tief in den Bauch des Thieres eindrückt. Dann wird ihm die Last, in zwei Ballen vertheilt, oben an den Rücken gelegt, mit darum gelegten Stricken lose verbunden, und zuletzt mit anderen Stricken auf eigenthümliche Weise an den Sattel befestigt. Wiegt ein solcher Ballen mehr als 175 Pfund, so kann nur Einer geladen werden. In diesem Falle werden starke Hölzer zu beiden Seiten oben an den Sattel mit einem Gurt befestigt und auf diese die Last so gelegt, dass sie nicht unmittelbar auf dem Rückgrate des Thieres ruht. Die Arriéros laden indess solche Ballen nicht gern, da sie sich, zumal wenn von grossem Umfange, nur schlecht befestigen lassen, in engen Wegen oder zwischen Bäumen leicht anstossen und herabgerissen werden, auch ihr Schwanken auf dem Rücken der Thiere diesen sehr nachtheilig ist. Auf den grossen Hauptstrassen von den Küsten ins Innere des Landes begegnet man häufig Zügen von Hunderten, mit Gütern und Waaren aller Art beladenen Maulthieren. Die oft hübsch aufgeputzten, häufig einen Kranz von Glocken um den Hals tragenden Thiere, das vorausgehende von einem Manne zu Fusse geführte Saumthier, die vielen Arriéros in ihrer eigenthümlichen, gewöhnlich sehr bunten, zuweilen selbst reichen Tracht, welche singend und pfeifend neben dem Zuge hertraben und die Thiere in Ordnung halten, jetzt durch den

Zuruf: »*Arre Mula arriba!*« die Säumigen antreiben, jetzt plötzlich, den Lasso in weitem Kreise über dem Kopfe schwingend hervorbrechen, einem flüchtigen unbeladenen Thiere nachzujagen — dies alles giebt ein malerisches, höchst eigenthümliches Ensemble. Irre ich nicht, so kommt auf je 5 bis 6 Maulthiere ein Arriéro.

Wie schon gesagt machen die Maulthierzüge (*Atájos* oder *Recuas*) nur höchstens 6 Leguas täglich. Sie binden sich bei ihren Nachtquartieren keineswegs an bewohnte Orte. Ein ebener Platz in Wald oder Feld, in dessen Nähe Wasser und Weide für das Vieh anzutreffen, genügt dazu. Selbst in oder bei bewohnten Orten übernachten die Arriéros gern im Freien. Die müden Thiere werden zunächst ihrer Bürde entledigt, die einzelnen Ladungen neben einander gelegt, und die Packsättel nebst Zubehör in langen Reihen vor den Gütern aufgestellt. Oft wird aus beiden ein grosses Viereck gebildet, in dessen Mitte dann die Mannschaft sich lagert. Nach dem Abladen werden die Thiere zur Tränke geführt und dann erst mit Mais gefuttert. Über Nacht lässt man sie, wo es angeht, frei weiden. Während die meisten Treiber mit der Besorgung der Thiere beschäftigt sind zünden einige ein grosses Feuer an, und bereiten für sich und ihre Cameraden das Abendbrod, wozu die nöthigen Ingredienzien, Tortillas, Chile, Bohnen, Reis, Salz und gedörrtes Fleisch stets mitgeführt werden. Ist dies verzehrt, so wickeln sich die Arriéros in ihre Frazádas und lagern sich, Sättel, Hüte oder sonst passende Dinge als Kopfkissen gebrauchend, um das Feuer her zum Schlaf an den Boden. Regnet es, so breitet man Matten über sich, oder kriecht unter die mit solchen überdeckten Packsättel. — Die Arriéros sind stets sehr früh auf. Schon lange vor Sonnenaufgang werden die Thiere zusammengetrieben, geträ̈nkt, mit Mais gefuttert und beladen, welches Letztere geraume Zeit erfordert, so rasch die Treiber auch damit umzugehen wissen. Nach dem einfachen Morgenmahle wird die neue Tagereise angetreten und nicht eher gerastet, bis das vorgesteckte Ziel derselben erreicht worden.

Um in Mejico angenehm und mit Nutzen zu reisen muss der Fremde sich möglichst einfach gewöhnen und ganz die

Art und Weise des Mejicaners nachahmen. Von der mejicanischen Reitertracht ist schon oben*) weitläufig geredet und gesagt worden, dass sie allen ihren Bestandtheilen nach auf Reisen dieselbe sei, wie auf Spazierritten. Auf Reisen trägt der Mejicaner eine runde Jacke von Cattun, seltener von Tuch. Um den Kopf schlingt er ein weisses Tuch oder legt es auch nur so unter den Hut, dass die zusammengelegten Zipfel über Nacken und Schultern herabhängen. Es dient das Schwitzen zu mindern, und dem Reisenden Kühlung zuzufächeln. Ein zweites grosses weisses Tuch, der sogenannte *Paño del sol*, wird so um den Hals gelegt, dass man es über Mund und Kinn heraufziehen kann. Man will dadurch die Lippen gegen Luft und Sonne schützen, und sie vor dem schmerzhaften Aufspringen bewahren, dem sie sonst, zumal in der dünnen, austrocknenden Atmosphäre der Hochebene, leicht ausgesetzt sind. Dies Tuch ist häufig Liebesgabe, mit Franzen besetzt und in den vier Zipfeln reich gestickt. Regnet es, so wird der Serápe übergehangen, die Armas de Agua über die Beine gezogen, der breitrandige Hut mit einem Futterale von Wachstaffent versehen, und der Reiter ist nun vollkommen gegen das Wetter geschützt. — Die Frauen reisen ebenfalls häufig zu Pferde, wobei sie zuweilen schrittlings, gleich den Männern sitzen. Wie diese tragen auch sie den breitrandigen Charro, das Kopftuch, den Paño del Sol und den Serápe. Halbstiefel von farbigem Leder, lederne Handschuhe oder um die Hände gewundene Tücher und gewöhnliche Kleider vollenden den Anzug. Eigentliche Reitröcke, obwohl schon früher bekannt, sind erst in neuerer Zeit nach dem Beispiele der Fremden mehr bei den Damen in Aufnahme gekommen. Der Damensattel ist dem Herrensattel völlig gleich, nur dass er vorn zuweilen statt des Knopfes einen Bügel hat.

Schon Seite 315 ward angeführt, dass Gasthäuser europäischer Art und Einrichtung in Mejico bis jetzt nur in einigen grossen Städten vorhanden sind. Auch die ebendaselbst bereits erwähnten, gewöhnlichen mejicanischen Mezónes und Fondas trifft man nur in Städten und Marktflecken, die Ventas

---

*) Seite 271 f.

nur an den grossen Landstrassen an, und so gering auch immer die Bequemlichkeiten sind, welche sie dem Reisenden bieten, ist derselbe doch noch übler daran, wenn er in einem Dorfe übernachten muss. In solchen muss er entweder in einer Indierhütte ein Unterkommen suchen, oder man weis't ihn in das Gemeindehaus (*Casa de communidad*) oder, in Filialdörfern, in das Pfarreigebäude (*Casa curatál*), beide oft genug elende Hütten, von Lehmsteinen roh aufgemauert, mit einem Dache von Stroh und einem Fussboden von Erde. Hier mag der ermüdete Reisende seine Glieder am Boden, oder, wenns hoch kommt, auf einem etwa vorhandenen Tische oder Bank ausstrecken. Darüber hinaus darf er keine Bequemlichkeit anzutreffen hoffen, noch erwarten andere Erfrischungen zu finden, als Tortillas, Chile, Frijóles, Eier und allenfalls ein Huhn oder eine Knoblauchswurst. Wohnt ein Pfarrer im Dorfe, so werden Reisende es fast immer belohnend finden, wenn sie diesem gleich nach ihrer Ankunft einen Besuch machen. Die Dorfgeistlichen zeigen sich gewöhnlich äusserst gefällig gegen Fremde, gehen ihnen mit Rath und That gern zur Hand, und laden sie häufig für den Abend, auch wohl für die Nacht in ihr Haus; ja sie sind nicht selten zuvorkommend genug, angekommene Fremde zuerst aufzusuchen und diesen ihre Dienste anzubieten. Auch bei den Besitzern oder Verwaltern von Landgütern pflegen Reisende die gastfreundlichste Aufnahme zu finden, und gewöhnlich behaglicher zu übernachten, als in Dörfern. In manchen Gegenden ist es noch aus altspanischer Zeit herkömmlich, dass die Alcalden der Dörfer auf desfallsige Anforderung für die Herbeischaffung der Bedürfnisse der Reisenden möglichst Sorge zu tragen gehalten sind. Natürlich muss das Empfangene zu den üblichen Preisen bezahlt werden; der Alcalde aber darf für seine Mühwaltung keine Vergütung fordern.

Ist eine Reise von längerer Dauer, so pflegt man ein Lastmaulthier mitzuführen, welches eine leichte Ladung an Kleidungsstücken, Lebensmitteln etc. trägt. Als Bett dienen entweder ein Paar Wolldecken und zwei Leintücher, die man in Ermangelung eines Lastthiers unter den Sattel seines Reit-

pferdes legt, oder eine Hängmatte. Die Letztere ist sehr bequem. Sie lässt sich, zusammengerollt, hinter den Sattel schnallen, und man findet allenthalben Gelegenheit sie aufzuhängen, sei es an den Balken der Hütten oder an Haken, die man in die hölzernen Gewände der Thüren oder Fenster schraubt, und zu diesem Zwecke nebst einem Bohrer bei sich führt. Die Hängmatte (*Hamáca*) giebt ein elastisches, kühles Lager, und man ist in ihr, wenn man sie nur so hoch vom Boden hängt, dass kein Floh hineinspringen kann, vor jeder Art von Ungeziefer gesichert. Wer sich an sie oder an das Schlafen auf den Wolldecken und Leintüchern, die man auf einem Tische oder einer Bank ausbreitet, den Sattel zum Kopfkissen, den Serápe oder ein blosses Leintuch zur Decke, nicht gewöhnen kann, führt ein leichtes Feldbett (*Cuátre*) *) nebst Matratze und Kissen mit, muss aber dann schon nothwendig ein Lastthier und einen oder zwei Diener bei sich haben.

Der Mejicaner liebt es, früh am Morgen aufzubrechen, und dann die ganze Tagereise ohne Unterbrechung zu vollenden. Man sucht es stets so einzurichten, dass eine solche nicht über 8 bis 10 Leguas betrage. Muss sie aus irgend einem Grunde länger ausfallen, so wird um Mittag gerastet; man lässt die grösste Tageshitze vorübergehen, und vollendet dann die Tour in der Kühle des späteren Nachmittages. Während der Mittagsruhe giebt man den Thieren etwas Maisstroh oder Heu, oder lässt sie, wo es thunlich, frei grasen. Der mejicanische Reisende selbst geniesst unterwegs nur selten etwas mehr als einen Trunk Wasser, das er etwa mit einigen Tropfen Wein oder Branntwein aus seiner Reiseflasche schmackhafter und gesunder, oder durch Limonensaft und Zucker zu Limonade macht. Wo Pulque zu bekommen ist, wird der Mejicaner diesen stets allen anderen Getränken vorziehen, doch trinkt er überhaupt nicht oft, wohl wissend, dass häufiges Trinken zumal in warmen Gegenden, der Gesundheit nachtheilig ist, und den Durst, statt ihn zu löschen, nur stets verstärkt wiederkehren macht. Ebenso behauptet

*) S. oben Seite 278.

der, übrigens keineswegs wasserscheue Mejicaner, dass auf Reisen das öftere Waschen und Rasiren nicht wohlthue; es reize die Haut zu sehr, und mache sie zu empfindlich gegen die nachtheiligen Einflüsse von Luft und Sonne. Die desfallsige Reiseregel ist sogar in Verse gebracht*) und man begegnet häufig Reisenden, welche in Folge der Beobachtung derselben mit ihren sonnegebräunten Gesichtern, den stechenden schwarzen Augen und den zolllangen, schwarzen Bartstoppeln um Mund und Kinn, wozu oft noch schmutzige, unordentliche Kleidung sich gesellt, eher Banditen als friedlichen Wegefahrern gleichen. Dennoch ist die Sache zweifelsohne ein arges Vorurtheil; ich wenigstens habe weder wenn auf der Hochebene noch wenn in heissen Küstenstrichen reisend nachtheilige Folgen vom täglichen Waschen und Rasiren verspürt, vielmehr ein Bad und das Anlegen reiner, trockener Wäsche nach dem Tagemarsche sehr erquickend gefunden, namentlich in »*tierra caliente*.« Gut aber ist es, die Operationen des Reinigens und Bartabnehmens nicht Morgens, sondern Abends zu verrichten; die allerdings dadurch vergrösserte Reizbarkeit der Haut verliert sich dann während der Nacht fast ganz wieder.

Die Weise, nur Morgens und Abends zu futtern, frühzeitig aufzubrechen, und unterwegs nicht anzuhalten, ist sehr zweckmässig. Die Thiere gewinnen eine längere Ruhezeit, können das Futter besser verdauen, und reichlicher trinken. Auch dem Reisenden selbst ist die längere Ruhezeit willkommen. Er kann sich, wenn er kein Mejicaner ist, erst vor dem Essen baden und umkleiden, und gewinnt Zeit, in der Kühle des Abends Ort und Gegend zu durchstreifen, oder etwaige Geschäfte abzumachen. In Mejico steht kein aufmerksamer Wirth an der Thür seines wohlversehenen, bequem eingerichteten Gasthauses, kein Hausknecht, kein grünbeschürzter gelenker Kellner springt eilig herbei, den Reisenden zu empfangen und für seine und seines müden Thieres

---

*) En buena jornada
Ni mano lavada;
Ni barba quitada.

Wenn du reisest ins Land
So wasch' nicht die Hand;
Lass dem Bart seinen Stand.

Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu sorgen. Die nöthigen Nahrungsmittel für Menschen und Vieh müssen erst herbeigeschafft werden, was oft mit vieler Mühe und Schwierigkeit verbunden ist, zumal da, wo man die Hülfe des Alcalden dabei nicht in Anspruch nehmen kann. Das Huhn, welches der Reisende zu Abend geniessen soll, gackelt bei seiner Ankunft gewöhnlich noch lustig im nächsten Baume, der Mais zu den Tortillas sitzt vielleicht noch an den Kolben. Das Lastmaulthier muss abgeladen, die Reitthiere der Sättel entledigt, Mais und Zacáte*), Paja**) oder Heu für sie im Dorfe aufgesucht werden. Dann wollen die Thiere getränkt, geschwemmt und gehörig gewaschen sein, was der Mejicaner, der sich selbst nicht wäscht, und dem Schräpe und Kartätsche unbekannt sind, nie zu thun unterlässt. Der Reisende selbst verlangt, dass sein Feldbett aufgeschlagen, oder seine Hängmatte aufgehangen werde. So giebt es hundert Dinge zu beschicken, und es ist nothwendig, früh ins Quartier zu kommen, wenn man nicht erst um Mitternacht sein Abendbrod erhalten und zur Ruhe gelangen will. Bewunderswürdig ist dabei die Rührigkeit und Anstelligkeit der mejicanischen Bedienten (*Mozos*) und es kann in der That keine bessern Reisediener geben, als sie. Sie reiten gut, verstehn den Lazo zu gebrauchen, Maulthiere gehörig zu beladen, sehen stets anständig aus, sind unermüdlich, mit jeder Nahrung zufrieden und zeigen, wenn sie mit Milde behandelt werden, eine grosse Anhänglichkeit an ihren »*Amo*«***) für dessen Bequemlichkeit und Zufriedenheit sie stets eifrig sorgen, und dessen Vortheil sie treu wahrnehmen. Ist der Reisende am Ziele des Tagemarsches angekommen, so darf er nur vom Pferde steigen, und nun alles Weitere seinem Diener überlassen. Dieser packt und sattelt zunächst die Thiere ab, die er dann in irgend einem Stalle, Schauer oder eingehägten Raume unterzubringen sucht, oder in Ermangelung eines solchen an nahe Bäume bindet. Dann ist seine nächste Sorge, Chocolate für seinen Herrn zu bestellen, oder den

---

*) Maisstroh. **) Auf den Dreschtennen zertretenes Weizenstroh.
***) Herr, Gebieter.

etwa mitgebrachten durch die nächste Indierin bereiten zu lassen, auch erforderlichen Falles selbst zu bereiten, und das Feldbett oder die Hängematte aufzuschlagen. Darauf sorgt er für das Abendbrod, so gut es sich thun lässt, holt Futter für die Thiere herbei, futtert, tränkt und badet diese, und erst wenn Alles gehörig besorgt ist, und sein Herr zu Abend gespeis't und ihm nichts mehr aufzutragen hat, isst auch er, wickelt sich dann in seinen Serápe oder in eine Pferdedecke, und schläft vor der Thür, »*al modo del pais,*« *) d. h. auf dem blossen Boden oder einer Matte wenn er sie haben kann, einen Sattel unter dem Kopfe. Auch der Reisende streckt sich nun auf sein elastisches Cuátre, in seine Hamáca oder auf den wackelnden harten Tisch, und vergisst im gesunden, erquickenden Schlafe die Mühen des Tages. Die Stunde des Aufbruchs darf er nur seinen Diener wissen lassen. Dieser, und wäre die Stunde eine noch so frühe, ist gewiss zu rechter Zeit munter, besorgt und sattelt die Pferde, sorgt für den Chocolate, und weckt dann erst seinen Herrn. Während dieser sich ankleidet und seinen Morgentrunk einnimmt, packt der Diener die Betten zusammen, beladet das Cargamaulthier, und der Weiterreise steht nun nichts mehr im Wege.

Einen sonderbaren Aufzug bildet ein Priester auf Reisen, wenn er sich auch nur, etwa um Messe zu lesen, auf eins seiner Filiale begiebt. Im vollen mejicanischen Reitercostüme prangt der Weltgeistliche, der Mönch meist in seinem Ornat, auf dem Maulthiere. Pferde reiten die Geistlichen nicht häufig. Ihm voran zieht ein bewaffneter, berittener Diener; hinterdrein seine Köchin oder Haushälterin, ebenfalls hoch zu Ross. Nach dieser kommt, von einem Manne zu Fusse geführt, das mit Feldbetten, Matratzen, Kissen und Decken hoch beladene Maulthier. Mehrere Burschen, theils leer, theils mit allerlei Lebensmitteln beladen, schliessen den Zug. Reis't der Pfarrer auf ein Filialdorf um ein kirchliches Fest zu begehen oder Messe zu lesen, so ist man daselbst von seiner Ankunft zuvor unterrichtet und Wachen sind ausgestellt. Sobald diese den

*) Nach Landessitte.

Zug erblicken, geben sie ein Zeichen, damit das Geläute der Glocken beginne, mit dem der geistliche Vater bei seinem Einzuge stets empfangen wird, und alle seine gläubigen Pfarrkinder eilen herzu, ihn demuthsvoll durch Verbeugung und Handkuss zu begrüssen.

Schliesslich mag noch bemerkt werden, dass wie in den Städten, so auch in den Dörfern an der grossen Heerstrasse von Veracruz über Jalápa und Puébla nach Mejico für Fortkommen, Aufnahme und Bedürfnisse der Reisenden etwas besser, als in der oben beschriebenen Weise gesorgt ist. Auf dieser Strasse ist schon seit länger als 10 Jahren von nordamericanischen Unternehmern eine Eilwagenlinie eingerichtet. Die Wagen sind in New-York gebaut, bequem, geräumig genug für die bestimmten 6 Personen, und werden von 4 Pferden gezogen. Die Kutscher, Nordamericaner, fahren vom Bocke, fast stets im Galopp. Man reis't sehr schnell mit diesen Wagen, die jedoch niemals bei Nacht fahren.

Unter den verschiedenen endemischen und epidemischen Krankheiten, welche in Mejico vorkommen, sind Schwarzbrechen, verschiedene Küstenfieber, Blattern und der sogenannte Matlazahuátl die zerstörendsten.

Es ist bekannt, dass sämmtliche Küsten des mejicanischen Golfs alljährlich während der Sommermonate vom gelben Fieber heimgesucht werden. Mit diesem Fieber ist, wie man allgemein annimmt, das sogenannte Schwarzbrechen (*Vomito priéto* oder *negro*) der Hauptsache nach einerlei. Diese Krankheit ist endemisch zu Veracruz, Tampico und an mehreren anderen Punkten der Ostküste, dringt aber niemals weit ins Innere des Landes. Wo, in einer Höhe von etwa 2,800 Fuss über dem Meeresspiegel, die Region der mejicanischen Eichen beginnt, hören gelbes Fieber und Schwarzbrechen auf. An den Küsten zeigen sich diese Krankheiten sporadisch das ganze Jahr hindurch; gegen das Ende Aprils, wenn die luftreinigenden Nordwinde zu wehen aufhören und grosse Hitze eintritt, wird das Schwarzbrechen epidemisch. Seine Verheerungen währen bis in den October fort, und zeigen sich am ärgsten in diesem Monate und im September.

Es greift fast ausschliesslich die nicht acclimatisirten Weissen und Mischlinge an, und zwar vorzugsweise Die, welche aus dem Innern des Landes selbst zur Küste kommen; zur See ankommende Europäer oder Nordamericaner haben weit weniger von ihm zu fürchten. An den Küsten selbst Geborene bleiben ganz von ihm verschont, wie denn auch die eigentlichen Indier, gleichviel ob acclimatisirt oder nicht, nur höchst selten vom Schwarzbrechen befallen werden. Wer die Krankheit Ein Mal überstand, ist in der Folge vor ihr sicher. Übrigens zeigt sich der Vomito nicht immer mit gleich mörderischer Kraft. Zuweilen bleibt die Epidemie mehrere Jahre hintereinander ganz aus, während sie in anderen vergleichungsweise nur sehr gelinde auftritt. So gab es z. B. im Jahre 1830 in sämmtlichen Hospitälern zu Veracruz nur 18 Fälle vom Schwarzbrechen, wovon nur 7 mit tödtlichem Ausgange. Die wenigen, ausserdem in Privathäusern vorkommenden Fälle wurden sämmtlich geheilt. — Die Ärzte sind jetzt so ziemlich darüber einverstanden, dass der Vomito nicht contagiös ist. Ein für sichere Erkennung dieser Krankheit in ihrem ersten Stadio sehr wichtiges Symptom ist vom Dr. Chabert, einem Franzosen, ums Jahr 1830 entdeckt worden — eine blutrothe Linie nämlich, die sich im Zahnfleische dicht über den Zahnwurzeln zeigt. Spätere Beobachtungen anderer Ärzte haben die Untrüglichkeit dieses Kennzeichens bestätigt. Ein anderer französischer Arzt, Doncet, will in der Guacopflanze*) ein Specificum gegen den Vomito entdeckt haben. Die erfolgreichste Behandlung war bisher: gastrisch und kühlend im ersten und zweiten Stadio, besonders mit häufigen Klystiren von Seewasser und Einreibungen von Ölen; dann gelinde tonisch in der Reconvalescenz. Als Präservative werden für neuangekommene Fremde Chlorwaschungen und Chlorgetränke empfohlen.

Die Menschenblattern wurden im Jahre 1520 durch einen Negersclaven des Narvaez nach Mejico gebracht, und haben seitdem daselbst häufig grässliche Verheerungen angerichtet. Sie erscheinen epidemisch in Zwischenzeiten von 16 bis 18

---

*) Siehe oben Seite 134.

Jahren. Die letzten grossen Blatternepidemien fanden in den Jahren 1763, 1779, 1797, 1814 und 18$\frac{29}{30}$ statt. Unter ihnen wüthete die von 1779 vielleicht am ärgsten. In der Hauptstadt des Landes allein gab es 36,865 Blatternkranke, von welchen nahe an 9,000 der Seuche zum Opfer fielen. Ein grosser Theil der gesammten mejicanischen Jugend ward von ihr hinweggerafft. Im Jahre 1797 wirkte die Krankheit schon weit weniger tödtlich, da man damals, besonders in den Provinzen Mejico und Mechoacan, die Inoculation schon ziemlich eifrig betrieb. In der Hauptstadt erlagen von 24,516 Kranken diesmal nur 4,451, in der Stadt Valladolid von 6,800 Geimpften nur 170, und unter diesen waren noch Viele, welche wahrscheinlich erst geimpft worden, nachdem sie bereits von den natürlichen Blattern angesteckt gewesen. Im Jahre 1804 ward die Vaccine in Mejico eingeführt, und obgleich ihre Anwendung um 1814 noch nichts weniger als allgemein verbreitet war, zeigte sich doch der Verlauf der damaligen Epidemie weit milder, als alle früheren. Bei den meisten früher Geimpften bewährte sich die Wirksamkeit der Vaccination, und man fasste von nun an mehr Vertrauen zu ihr. Dennoch geschah das Nöthige immer noch keinesweges überall mit gleichem Eifer und gleicher Ausdauer, so dass beim Ausbruche der Epidemie von 18$\frac{29}{30}$ an vielen Orten der Impfstoff gänzlich wieder ausgegangen war. Die Seuche zeigte sich im Monat November 1829 zuerst in den Städten Mejico und Guanajuáto, verbreitete sich rasch über die Hälfte der ganzen Republik und währte bis zu Ende des Jahres 1830, ja sie schleppte sich in einigen Gegenden selbst bis in das Jahr 1832 fort. Sie trat gleich anfangs sehr bösartig auf. Bei allen Nichtvaccinirten zeigten sich die Blattern gewöhnlich confluent, nicht selten 2 bis 3 Ausbrüche an demselben Individuo, zuweilen zugleich mit Masern und Scharlachfriesel. Wo die während der Epidemie angewandte Vaccine schon das natürliche Blatterngift im Körper vorfand, absorbirte sie dasselbe nicht, schien vielmehr den Ausbruch nur bösartiger zu machen. Im anderen Falle zeigte sie sich fast jedes Mal schützend. Früher geimpfte Personen blieben zwar nicht immer von den Blattern verschont; doch zeigten

diese bei solchen sich gewöhnlich gutartig, und liessen keine Spuren auf der Haut zurück. Beides war auch der Fall mit mehreren meiner europäischen Freunde, welche, obgleich in ihrer Jugend gehörig geimpft, dennoch den Blattern nicht entgingen. Ich selbst blieb von der Ansteckung verschont, obgleich ich die Kranken häufig besuchte und stundenlang an ihrem Lager verweilte. Überhaupt grassirte die Seuche, wie im Jahre 1814 so auch diesmal, vorzüglich unter den geringeren Volksclassen. — Die Sterblichkeit war in einigen Gegenden sehr bedeutend, ungeachtet regierungsseitig sowohl in der Föderal-Hauptstadt und ihrem Districte, als auch in manchen Bundesstaaten gleich beim Ausbruche der Epidemie zweckmässige Massregeln gegen dieselbe ergriffen wurden; man namentlich die vernachlässigte Vaccination wieder in lebhaften Gang zu bringen suchte, frische Lymphe aus Nordamerica und Europa verschrieb, Kühe mit der Originalpocke im Lande selbst aufsuchte und an verschiedenen Orten fand, Spitäler einrichtete, auch sonst für Verpflegung und gehörige ärztliche Behandlung armer Kranken auf öffentliche Kosten Sorge trug etc. In der Stadt Mejico und dem Föderaldistricte, wo natürlich die Gegenanstalten zweckmässiger eingerichtet waren und kräftiger gehandhabt wurden, als in den übrigen, mit den nöthigen Hülfsquellen minder reichlich versehenen Landestheilen, soll es weit über 60,000 Blatternkranke gegeben haben, und davon mehr als 12,000 gestorben sein, obgleich die Seuche daselbst nur 6 Monate anhielt. Officielle Nachrichten wurden darüber nicht bekannt gemacht. — Im Staate Puébla ward eifrig vaccinirt und andere Schutzanstalten getroffen. Dennoch trat die Seuche auch hier mit grosser Bösartigkeit auf und raffte viele Menschen hinweg. — Im Staate Oajáca starben während der Jahre 1829 und 1830 an den Blattern 10,009 Personen, und die Seuche zog sich bis in das Jahr 1831 hinüber. — Im Staate Chiápas, wo es nur einen einzigen wissenschaftlich gebildeten Arzt gab, und das Heilungsgeschäft sich ganz in den Händen von unwissenden Apothekern, Quacksalbern und alten Weibern befand, auch die Kuhblatterlymphe gänzlich fehlte, war die Sterblichkeit strichweise ausserordentlich bedeutend. — Eben

so arg wüthete die Epidemie im Staate Jalísco, wo es ebenfalls an Lymphe zur Vaccination fehlte, und die übrigen Gegenanstalten schlecht bestellt waren. — Im Staate Zacatécas herrschte die Seuche bis zu Ende des Jahres 1831, und raffte sehr zahlreiche Opfer hinweg, obgleich die Vaccination mit grossem Eifer betrieben ward. — Auch im Staate Guañajuáco ward fleissig geimpft; dennoch war die Sterblichkeit im Osten und Westen desselben sehr gross, während im Norden und Süden die Seuche sich weit seltener und milder zeigte. — In den südlichen Gegenden des Staats Mechoacán haus'te das Übel ebenfalls mörderisch bis zu Ende des Jahres 1830. Es fehlte an Impfstoff, an Arznei, an Ärzten, an Allem. — In Nuévo-León hinderte Vorurtheil und Widerwille des Volks gegen die Vaccination deren durchgreifende Anwendung; an Lymphe fehlte es nicht. Die Seuche war sehr bösartig und weit verbreitet. — In Cohahuíla ward stark vaccinirt und der Verlauf der Epidemie war ein ziemlich milder. — Dasselbe war der Fall im Staate Veracruz, obgleich die Seuche hier am längsten, bis in das Jahr 1832 hinein, anhielt. Im Jahre 1830 starben etwa 1,500 Personen, 1831 nur 240, und von 25,900 im Staate während dieser beiden Jahre Geimpften ward kein einziger von den Blattern befallen. — Die übrigen Staaten waren, so viel man erfuhr, ganz von der Seuche verschont geblieben. — Die angewandten Heilmethoden waren verschieden. Die einheimischen Ärzte folgten zumeist der Methode des Schweisstreibens, Aderlassens, Purgirens und des starken Gebrauches gewaltsamer innerlicher Mittel; die europäischen, auch einige einheimische behandelten die Krankheit fast ohne Arznei, bei kühlem Verhalten, viel frischer Luft, lauen Bädern, Gerstentrank und Breiumschlägen um Hals und Brust. Zu Linares (Staats Neu-León) wollte ein Arzt eine neue Curmethode erfunden haben. Er liess eine Handvoll Fliederblumen in zwei Quart Milch kochen, mit dem lauen Decoct ein leinenes Betttuch tränken, den Kranken nackt hineinwickeln, und es erneuern, so oft es trocken geworden. Damit hatte er, seiner öffentlichen Versicherung nach, ohne weitere Arznei seine Kranken nicht

nur geheilt, sondern auch einen sehr milden Verlauf der Krankheit erzielt.

Der Matlazahuátl oder Matlasaguál ist eine, den Urbewohnern des Landes eigenthümliche Krankheit. Sie scheint sich nur in sehr grossen Zwischenzeiten zu zeigen und hat besonders arg in den Jahren 1545, 1576 und 1736 gewüthet. Seitdem scheint sie sich noch nicht wieder gezeigt zu haben, und man weiss deshalb wenig oder nichts von ihrer eigentlichen Natur. Die spanisch-mejicanischen Schriftsteller jener Zeiten nennen sie: »*una peste*«; so aber nennt man im Lande jede gefährliche epidemische Krankheit. Der Matlazahuatl scheint in der That weniger mit der Pest, als mit dem gelben Fieber und dem Vomito priéto Ähnlichkeit zu haben; nur dass Weisse und diesen sich nähernde Blendlinge Jenem nicht ausgesetzt zu sein scheinen, während Diese ihrerseits nur selten den kupferfarbenen Eingebornen befallen. Auch ist der Sitz des Schwarzbrechens und gelben Fiebers nur die Küste mit ihrem heissen und feuchten Clima, während der Matlazahuátl besonders im Innern des Landes, auf den Hochebenen und in den Gebirgen seine Verheerungen anrichtet. — Der Historiker Torquemada berichtet, dass im Jahre 1545 gegen 800,000, im Jahre 1576 sogar 2,000,000 Indier an dieser Krankheit gestorben seien. Diese Angaben erscheinen zwar sehr übertrieben und willkürlich, da in jener Zeit das neueroberte Land für die Einziehung einigermassen genauer Nachrichten dieser Art durchaus noch nicht hinreichend organisirt war; betrachtet man aber die zahlreichen, 1736 ganz ausgestorbenen Dörfer in vielen Gegenden des Landes, so überzeugt man sich leicht von den entsetzlichen Verwüstungen, welche der Matlazahuátl anzurichten fähig ist.

Die Westküsten des Landes werden in den Sommermonaten strichweise von einem eigenthümlichen, epidemisch auftretenden Fieber-Typhus heimgesucht, welcher dem gelben Fieber nahe verwandt zu sein scheint. Aderlässe und Abführungen werden für die besten Mittel dagegen gehalten. — Wechselfieber und Faulfieber sind daselbst ebenfalls nicht selten. — Eingeborne und Blendlinge werden in verschiedenen Gegenden dieser Küsten häufig von einer sonderbaren

Hautkrankheit befallen, welche von den Eingebornen von Mechoacan *Quiricua*, von den Creolen *Mal de los pintos* genannt wird. Gesicht und Körper bedecken sich dabei mit grösseren und kleineren, runden oder eckigen, ganz weissen oder bläulichen, von der dunkeln Hautfarbe sonderbar abstechenden Flecken. Die Krankheit ist unstreitig lepröser Natur. Ansteckend bei unmittelbarer Berührung, beschränkt sie sich ausschliesslich auf die Haut, ohne die Gesundheit des Körpers sonst irgendwie zu beeinträchtigen. Sie soll in vielen Familien erblich sein. Bei den Indiern von Sonora findet sie sich ebenfalls. Heilmittel sind dagegen bis jetzt nicht bekannt. — In einigen, den Küsten nahe gelegenen höheren Gegenden stellen sich zuweilen bösartige Fleckfieber ein. Für eine Abart derselben wird die sogenannte *Calentura del piojo* gehalten, eine sehr bösartige Krankheit, welche pestartige Beulen treibt, selten heilbar ist, und zuweilen schon binnen 24, spätestens aber binnen 96 Stunden den Tod herbeiführt. Sie soll besonders vom Genusse des Fleisches mit dem Milzbrande befallenen Rindviehes herrühren.

Die Hochebenen sind frei von den eigentlichen Küstenkrankheiten, und Wechsel-, Faul- und Fleckfieber daselbst nicht häufig. Dagegen ist die dünne, stets etwas feuchte Luft Denen nachtheilig, welche zu Pulmonarübeln hinneigen. Inflammatorische und biliöse Fieber sind ebenfalls nicht selten, und Rheumatismen, von welchen besonders Fremde leicht befallen werden, nisten sich oft so fest ein, dass sie allen Mitteln Trotz bieten. — Während der Monate, in welchen die Sonne senkrecht über den Häuptern der Menschen steht, ist es nicht ohne Gefahr, sich den Strahlen derselben auszusetzen. Sonnenstich — *coup de soleil* — ist leicht die Folge. — Scharlachfieber und Masern richten unter den Einheimischen zuweilen grosse Sterblichkeit an. Im Jahre 1825 wütheten diese Krankheiten auf dem ganzen Tafellande. In der Stadt Mejico allein starben daran gegen 15,000 Menschen, aber fast alle den untersten Ständen angehörig, so dass man annehmen darf, unordentliche Lebensweise und Mangel an Aufmerksamkeit und Pflege habe mehr, als die Virulenz der Krankheit selbst, diese Sterblichkeit hervorgerufen.

Elephantiasis zeigt sich zuweilen hie und da, aber selten in bedeutendem Masse. Kein wirksames Heilmittel ist gegen sie bekannt. — Auch von Tyriasis kommen einzelne Fälle vor.

Im Jahre 1833 stattete die asiatische Cholera ihren ersten Besuch in Mejico ab. Sie raffte viele Menschen hinweg — in der Hauptstadt über 15,000, in der Stadt Puébla gegen 6,000, in Oajáca 3,000 etc. — aber wiederum fast alle aus den niedrigsten und ärmsten Volksclassen. Die im Lande anwesenden Europäer und Nordamericaner blieben, mit ganz einzelnen Ausnahmen notorischer Verehrer der Venus und des Bacchus, von ihr verschont. Versuchte Absperrung half auch hier nichts. Die angewandten Präservativ- und Heilmittel waren die gewöhnlichen, auch in Europa gebräuchlichen; doch wollte man in einer gewissen Species der Pflanzengattung *Tagetes* ein wirksames einheimisches Gegenmittel entdeckt haben. Über contagiöse oder nicht contagiöse Natur der Seuche ward in Mejico eben so viel gestritten und eben so wenig entschieden, als anderswo.

Anmerkung zu Seite 235.

Repartimientos de Indios.

Jede Indiergemeinde war gehalten denjenigen Spaniern, welche als öffentlich Angestellte — Corregidoren, Subdelegaten, Pfarrer etc. — oder sonst dazu berechtigt waren, und denen die Gemeinde zu diesem Ende überwiesen worden, zu gewissen Zeiten eine gewisse Anzahl Indier als Frohnarbeiter zu stellen. Ein besonderer, in jedem Gemeindebezirk angestellter Beamter, der Repartidor, bestimmte an jedem Sonntage die Fröhner für die nächste Woche. Diese mussten sich am folgenden Morgen an einem bestimmten Versammlungsplatze einfinden, und wurden sodann in die Häuser und auf die Landgüter der berechtigten Spanier vertheilt. Lebensmittel und Schlafmatten mussten sie mitbringen. Ausbleiben ward mit Gefängniss, Peitschenhieben oder Geldstrafen gebüsst. Letztere flossen in die Taschen der Repartidores,

wurden also natürlich am gewöhnlichsten auferlegt. Ausserdem empfing der Repartidor für jeden Arbeiter ½ Real wöchentlich, was bei Vertheilungen von häufig an 400 frohnpflichtigen Indiern eine erkleckliche Einnahme ausmachte. — Die Corregidores, nicht zufrieden mit dem Gewinne, welchen sie aus der Frohnarbeit der ihnen auf diese Weise gesetzlich zugetheilten Indier zogen, hatten den Gebrauch eingeführt, von dem oben die Rede ist. Die armen Indier, welche die ihnen zu enormen Preisen aufgezwungenen Gegenstände nicht bezahlen konnten, mussten die unfreiwillig contrahirten Schulden durch Arbeit abverdienen, oder die Erzeugnisse ihres Fleisses dem gewinnsüchtigen Gläubiger überlassen, der den Preis für beide nach eigener Willkühr bestimmte. — Erst 1812 wurden die Repartimientos durch ein, vom 9. Novbr. datirtes, königliches Decret gänzlich aufgehoben.

VI.

Staat und Kirche.

1. Staat.

a. Regierungsform und Verfassung.

Zehn Jahre waren verflossen, seit, im September 1810, Don Miguel Hidálgo Castilla, Pfarrer zu Dolores in der Intendanz Guanajuato, zuerst das Banner des Aufstandes gegen spanische Tyrannei in Mejico erhoben hatte. Die ersten Stifter der Insurrection, die berühmtesten Anführer der Insurgenten waren der Sache der Unabhängigkeit zum Opfer gefallen. Hidálgo, Allénde, Matamóros, die Brüder Leonardo und Miguél Bravo, Morélos, Xaviér Mina hatten ihr Leben unter spanischen Kugeln als Hochverräther auf dem Schafot verblutet. Nicolas Bravo war gefangen, Guadalupe Victória in die Urwälder von Papantla entflohen. Nur Guerréro allein hielt sich noch, alle Vorschläge zur Unterwerfung standhaft zurückweisend, mit wenigen seiner Getreuen an der Westküste und im Innersten der Gebirge. Das Feuer des Aufruhrs schien erloschen; nur wenige, schwache Fünkchen glimmten noch unter der Asche. Schon glaubt die Tyrannei ihre Herrschaft in Mejico wieder vollkommen gesichert, und der Vicekönig Apodaca berichtet nach Madrid: dass er für die Ruhe des Landes zu haften sich getraue. Da wird, 1820, im Mutterlande die Constitution von 1812 von Neuem auf den Schauplatz gerufen, und gegen Ende des Jahrs gelangt der Befehl nach Mejico, sie auch hier abermals zu proclamiren. Apodaca stutzt und

schwankt. Der Oberst Don Augustin Iturbide, aus einer angesehenen Creolenfamilie entsprossen, aber bis dahin einer der eifrigsten Vorkämpfer des Königthums und spanischer Gewalt, wird von ihm entsendet, angeblich um Guerréro in den Gebirgen aufzuheben, in der That aber um auf seinem Wege die öffentliche Meinung zu erforschen und sie wo möglich für den absoluten König und gegen die Constitution zu stimmen. Statt dessen vereinigt sich Iturbide plötzlich mit Guerrero, tritt an die Spitze der Insurrection, zieht nach Iguála, einem kleinen Städtchen am Wege nach Acapulco und proclamirt daselbst dem berühmten, nachher sogenannten *Plan de Iguála*. »Mejico« hiess es darin, soll fortan von Spanien unabhängig sein und eine eigene, constitutionelle Monarchie bilden. — Die Krone soll Ferdinand VII., oder im Fall dieser sie ausschlägt, den jüngeren Prinzen des spanisch-bourbonischen Hauses unter der Bedingung angeboten werden: dass der sie annehmende Monarch in Mejico residire und der Constitution Treue schwöre; — der römisch-katholische Glaube und die Freiheiten und Vorrechte des Clerus sollen in ihrer Integrität erhalten werden; — alle bisherigen Castenunterschiede hören auf, und Spaniern und Creolen, Indiern, Blendlingen und Negern werden fortan gleiche Rechte freier Bürger zugestanden; — ein Heer soll organisirt werden, welches den Namen »*Ejercito de las tres garantias*« führen, und dessen Zweck und Pflicht es sein soll, die Unabhängigkeit Mejicos, die katholische Religion und die Eintracht zwischen Spaniern und Eingebornen im Lande aufrecht zu erhalten.« — Anfangs schwach und wenig Anklang beim Volke findend, breitet sich dennoch der Aufruhr bald genug aus und gewinnt Kraft. Tumultarische Bewegung der Königlichen in der Hauptstadt. Apodaca wird von seinen eigenen Officieren seines Amtes entsetzt; die Ankunft eines neuen Vicekönigs verzögert sich. Als dieser endlich in der Person Don Juán O'Donojú's im August 1821 zu Veracruz landet, findet er den Aufstand bereits zu sehr gewachsen um sich ihm mit Hoffnung auf Erfolg entgegenstellen zu können. Darum sucht er zu retten, was möglich, und schliesst am 24. August mit Iturbide den Vertrag von Córdova, basirt auf unbedingte Genehmigung des

»Plans von Iguala.« Die spanischen Regimenter werden sofort nach Havana eingeschifft, und am 17. Sept. besetzt Iturbide mit seinem »*Ejercito trigarante*« die Hauptstadt des Landes. Eine provisorische Regierungs-Junta wird niedergesetzt, der Iturbide, zum Generalissimus und Grossadmiral erhoben, als Präsident vorsteht. Die von ihr berufenen allgemeinen Cortes halten am 24. Februar 1822 ihre erste Sitzung. Die Versammlung nimmt zwar den Plan von Iguala einstimmig an, spaltet sich jedoch gar bald in drei verschiedene Parteien: Burbonisten, Republicaner und Iturbidisten. Während aber die Ersteren der Ankunft eines spanischen Prinzen entgegenharren, hat bereits unterm 13. Februar ein Decret der spanischen Cortes den Tractat von Cordova gänzlich verworfen und ihre Hoffnungen vernichtet. Die nun eintretende Ungewissheit über die zu ergreifenden Massregeln ward von den Anhängern Iturbide's geschickt benutzt; am 18. Mai proclamirt die Armee ihren General als Augustin I., Kaiser von Mejico und am folgenden Tage wird er als solcher von der Nationalversammlung bestätigt. Aber der neue Kaiser verstand es nicht, durch kluge Mässigung und behutsame, versöhnende Massregeln die Gemüther der Bürger für sich zu gewinnen und seinen schwankenden Thron zu befestigen. Auf seine Popularität und die Anhänglichkeit der Armee pochend, versuchte er zu früh und zu auffallend den Absolutismus an die Stelle constitutionell beschränkter Macht zu setzen und unterlag dem Versuch. Schon zu Ende des Jahres 1822 erhoben die Republicaner, unter Garza im Norden, unter Victoria im Süden ihr Haupt gegen den Kaiser. Von diesem persönlich beleidigt, schliesst sich auch General Santa Ana, Gouverneur von Veracruz, dem Aufstande an. Bravo, Guerréro, Echavárri, Cortazár treten nach und nach ebenfalls bei, und am 1. Februar 1823 unterzeichnen die Generale den Vertrag von Casa-Mata, worin sie peremtorisch die Wiederherstellung des, am 30. Oct. 1822 vom Kaiser willkührlich aufgelös'ten Nationalcongresses verlangen. Dieser Schritt findet allgemein Billigung. Eine republicanische Junta tritt am 12. Februar 1823 zu Jalapa zusammen. Auch Negréte fällt jetzt vom Kaiser ab; dieser steht allein, von Volk und Heer verlassen.

Da ruft er, entmuthigt, den Congress am 8. März wieder zusammen, überreicht diesem am 19. seine Abdication, geht am 1. April mit seiner Familie nach Veracruz, und schifft sich daselbst am 11. Mai auf einem britischen Schiffe nach Livorno ein. Der Congress hat inzwischen den Generalen Victoria, Bravo und Negréte provisorisch die vollziehende Gewalt übertragen, und erklärt seine Sendung für vollendet. Eine neue Nationalversammlung ward berufen, mit Auftrag Mejico eine republicanische Constitution zu geben. Sie eröffnete schon im August 1823 ihre Sitzungen und ernannte eine aus den 5 Deputirten: Miguél Ramos Aríspe, Manuél Arguélles, Rafaél Mangíno, Tomas Vargas und José Huérta zusammengesetzte Commission zur Aufstellung eines Constitutionsentwurfs. Dieser ward dem Congresse am 20. Nov. 1823 vorgelegt. Nach ihm erklärte sich Mejico zur unabhängigen Föderativ-Republik mit Aufhebung aller früheren Verhältnisse zu Spanien, Aufrechthaltung der römisch-katholischen Religion in allen ihren bisherigen Vorrechten und Ehren, Aufhebung der Castenunterschiede und Theilung der Staatsgewalt in drei Zweige, den gesetzgebenden, den ausübenden und den richterlichen. Jedes Glied der Föderation sollte einen freien, bei sich und für die Verwaltung seiner inneren Angelegenheiten souverainen Staat bilden, alle aber hinsichtlich ihrer gemeinsamen Interessen und ihrer Stellung dem Auslande gegenüber durch ein gemeinschaftliches Band föderativer Gesetzgebung, Verwaltung und Gerechtigkeitspflege zu einem politischen Körper vereinigt werden.

Dieser Entwurf entging mannigfacher Opposition im Volke und im Congresse nicht. Noch hatte das monarchische Princip, hatte Iturbide, hatte selbst Spanien Anhänger und Freunde in beiden, und diese waren natürlich gegen Annahme der republicanischen Regierungsform überhaupt. Einige Provinzen des Landes wollten zwar eine Republik, aber in centraler Form. Aber die meisten Provinzen bestanden auf Errichtung einer Föderal-Republik; in einigen erhoben sich sogar revolutionaire Bewegungen zu deren Gunsten. So ward denn diese Form endlich angenommen, und am 2. Februar 1824 vom Congresse und dem Vollziehungsdirectorio beschworen.

Aus den Provinzen des ehemaligen Vicekönigreichs Neu spanien, den ehemaligen Provincias internas, der Provinz Yucatán und einem Theile der ehemaligen General-Capitanie Guatemala bildeten sich nunmehr und traten in den Bund 19 Staaten, 5 sogenannte Territorien und ein Föderaldistrict, Erstere mit beschränkter Souverainität und eigenen freien Verfassungen, die Territorien, aus Provinzen bestehend, deren Bevölkerungs- und Culturverhältnisse ihre Constituirung zu unabhängigen Staaten für jetzt nicht zuliess, einstweilen gleich dem Föderalgebiete der unmittelbaren Gesetzgebung und Verwaltung der Föderal-Regierung anheim fallend. — Am 1. October 1824 erwählte der constituirende Congress den General Guadalúpe Victoria zum ersten Präsidenten, den General Nicolas Bravo zum ersten Vicepräsidenten der jungen Conföderation; am 4. desselben Monats ward die vollendete Verfassungsurkunde vom Congresse sanctionirt und feierlichst der vollziehenden Gewalt zu weiterer Promulgation und Ausführung überreicht. Wir lassen hier einen gedrängten Auszug dieser Urkunde folgen.

Föderal-Constitution der vereinigten mejicanischen Staaten.

Im Namen Gottes, des Allmächtigen, Schöpfers und obersten Regierers der Menschheit. — Der allgemeine constituirende Congress der mejicanischen Nation, in Erfüllung der Pflichten, welche ihm von seinen Constituenten übertragen worden, decretirt wie folgt:

Die mejicanische Nation ist für immer frei und unabhängig von der spanischen Regierung und jeder anderen Macht. (Art. 1.)

Die Religion der mejicanischen Nation ist und soll für immer sein die römisch-katholisch-apostolisch-christliche. Die Nation wird dieselbe durch weise und gerechte Gesetze schützen und verbietet den Cultus jeder anderen. (Art. 3.)

Die Nation nimmt die republicanisch-repräsentative Föderal-Regierungsform an. (Art. 4.)

Die oberste Regierungsgewalt der Föderation ist getheilt in drei Zweige: die gesetzgebende, ausübende und richterliche. (Art. 6.)

Die gesetzgebende Gewalt ruht in einem General-Congresse, bestehend aus zwei Cammern: der Cammer der Volksvertreter und der Senatoren-Cammer. (Art. 7.)

Die oberste ausübende Gewalt ist in die Hände eines Präsidenten niedergelegt, dem ein Vicepräsident zur Seite steht. (Art. 74 und 75.)

Die oberste Rechtsgewalt ist einem obersten Gerichtshofe übertragen, bestehend aus 11 Richtern und einem General-Fiscal. (Art. 123 und 124.)

Vom Congress.

Nach Massgabe ihrer Bevölkerung wählen die einzelnen Staaten ihre Deputirten, und zwar so, dass für je 80,000 Einwohner so wie auf jeden Bruchtheil über 40,000 Ein Deputirter kommt. Die Wahlen werden jede zwei Jahr erneuert. Die Qualification der Wähler so wie die Einrichtung der Wahlordnung bleibt den legislativen Gewalten der einzelnen Staaten überlassen. (Art. 8—11.)

Ausser der bestimmten Zahl wirklicher Repräsentanten wählen die Staaten noch überzählige, und zwar Einen überzähligen auf drei wirkliche, so wie auch auf jeden Bruchtheil von zwei der Letzteren. (Art. 13.)

Jedes Territorium mit mehr oder weniger als 40,000 Einwohnern ernennt Einen wirklichen und einen Supernumerair-Deputirten. (Art. 14 und 15.)

Ein Deputirter braucht nicht in dem Staate geboren zu sein, für welchen er gewählt wird, muss aber mindestens 2 Jahr in diesem Staate gewohnt haben. Auch Ausländer können, wenn sie 8 Jahr in der Republik gewohnt haben und in derselben Grundeigenthum zu 8,000 Pesos Werth besitzen oder ein Geschäft treiben, welches ihnen jährlich 1,000 Pesos einträgt, zu Deputirten gewählt werden. Ein Deputirter muss 25 Jahr alt sein. (Art. 19 und 20.)

Zu Deputirten nicht wählbar sind: Leute welche kein Bürgerrecht geniessen; der Präsident und Vicepräsident; die Mitglieder des obersten Gerichtshofes; die Staatssecretaire und ihre Unterbediente; die Einnehmer und Verwalter der Föderations-Einkünfte. — Districtsrichter, Gouverneure der Staaten oder Territorien, General-Commandanten, Erz- und Bischöfe, Verwalter von Erz- und Bisthümern, Generalvicare und Provisoren, endlich General-Commissaire der Finanzen und des Krieges können nicht für die Staaten gewählt werden, in welchen sie ihre Functionen ausüben. (Art. 23 und 24.)

Der Senat besteht aus zwei Senatoren für jeden Staat, gewählt durch absolute Stimmenmehrheit vom legislativen Körper jedes einzelnen Staats. Jede zwei Jahre wird Ein neuer Senator gewählt. Ein Senator muss mindestens 30 Jahr alt sein. Wer nicht zum Deputirten wählbar ist, kann auch nicht Senator werden. (Art. 25—30.)

Der Congress tritt am 1. Januar eines jeden Jahres zusammen und endet seine Sitzungen am 15. April, es sei denn, dass er selbst oder der Präsident der Republik es nöthig fände, die Sitzungen noch auf anderweite 30 Tage auszudehnen. (Art. 67 und 71.)

Ein ausserordentlicher Congress kann zusammen berufen werden durch den Präsidenten der Republik oder durch den Regierungsrath, wenn $\frac{2}{3}$ der Mitglieder des Letzteren es verlangen, muss aber immer aus den bestehenden Cammern gebildet sein. (Art. 110 u. 72.)

Der Congress kann seine Sitzungen nur dann halten, wenn mehr als die Hälfte seiner Mitglieder zugegen sind. (Art. 36.)

Jede der beiden Cammern kann sich selbst in eine hohe Jury umgestalten um zu entscheiden über Klagen: 1) gegen den Präsidenten wegen Hochverraths an der Constitution oder an der National-Unabhängigkeit, wegen Bestechung und wegen irgend eines Versuches die freie Wahl des neuen Präsidenten oder der Glieder beider Cammern zu hindern oder zu beeinträchtigen; — 2) gegen die Glieder des obersten Gerichtshofes und die Staatssecretaire wegen aller

Verbrechen, die sie während der Dauer ihrer Dienstzeit begangen haben mögen; — 3) gegen die Gouverneure der Staaten wegen Verbrechen gegen die Föderal-Constitution, gegen die allgemeinen Bundesgesetze, oder gegen Befehle des Präsidenten, wenn diese nicht etwa der Constitution oder den Bundesgesetzen ausdrücklich zuwiderlaufen, und wegen Bekanntmachung constitutionswidriger Gesetze und Verordnungen. (Art. 38.) — Über Verbrechen, welche der Präsident, Vicepräsident oder die Minister in Gemeinschaft mit der Senatoren-Cammer begangen haben entscheidet die Deputirten-Cammer allein. (Art. 39.) — Ist eine Anklage durch $\frac{2}{3}$ der anwesenden Mitglieder einer der beiden Cammern stattnehmig gefunden, so ist der Beschuldigte ipse facto seines Dienstes entlassen und zur Verfügung des betreffenden competenten Tribunals gestellt. (Art. 40.) — In Criminalsachen können von dem Tage ihrer Wahl an bis 2 Monate nach Ablauf ihrer Dienstzeit die Senatoren nur vor der Deputirten-Cammer, die Deputirten nur vor der Senatoren-Cammer angeklagt werden. (Art. 43.)

Alle Gesetze, Contributionen oder Auflagen betreffend können nur allein von der Deputirten-Cammer, jedes andere Gesetz aber kann auch von der Senatoren-Cammer in Vorschlag gebracht werden. (Art. 51).

In beiden Cammern muss bei der Abfassung eines Gesetzes oder Decrets eine absolute Mehrzahl ihrer Mitglieder gegenwärtig sein. Die Präsidenten und Secretaire beider Cammern müssen jedes Gesetz oder Decret von dessen Überreichung an den Präsidenten der Republik unterzeichnen. Wird ein von der einen Cammer vorgeschlagenes Gesetz von der andern ganz oder theilweise verworfen oder abgeändert, so muss sie es mit ihren Bemerkungen an die entwerfende Cammer zurücksenden. Sind $\frac{2}{3}$ der Mitglieder dieser Letzteren dennoch für die unveränderte Annahme des Gesetzes, so geht es abermals an die andere Cammer. Wenn zum zweiten Male durch $\frac{2}{3}$ der Mitglieder dieser Letzteren verworfen, kann es weiter nicht angenommen, und derselbe Gegenstand erst im folgenden Jahre wieder zur Sprache gebracht werden. Ein von beiden Cammern genehmigtes Gesetz wird von ihnen an den Präsidenten der Republik zur Approbation gesandt. Erhält es diese, so unterzeichnet und promulgirt er dasselbe. Im entgegengesetzten Falle sendet er es mit seinen Bemerkungen an die Cammern zurück. Dies muss innerhalb 10 Tagen geschehen, wo nicht, wird das Gesetz als vom Präsidenten sanctionirt angesehen und muss bekannt gemacht werden — es sei denn, dass der Congress inzwischen seine Sitzungen vertagt hätte. Wird ein vom Präsidenten zurückgesandtes Gesetz zum zweitenmale vom Congresse approbirt, so muss der Präsident es ohne weitere Remonstrationen unterzeichnen und in Kraft setzen. Durch $\frac{2}{3}$ der Mitglieder einer der beiden Cammern verworfen, kann ein solches Gesetz erst im folgenden Jahre wieder vorgebracht werden. (Art. 52 — 66.)

Die Befugnisse und Rechte des General-Congresses sind hauptsächlich folgende: 1) die constitutionsmässige Verbindung der Staaten untereinander, die innere Ordnung und den inneren Frieden, so wie die National-Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten und über die äussere Sicherheit der Republik zu wachen; — 2) die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten von einander und die verhältnissmässige Gleichheit ihrer Rechte und Pflichten aufrecht zu erhalten; — 3) die

Aufklärung zu befördern, Academien und höhere Schulen zu gründen, und das literarische Eigenthum durch angemessene Verordnungen zu sichern; — 4) die National-Wohlfahrt zu befördern, Strassen und Canäle anzulegen, Posten zu etabliren und den Erfindern, Verbesserern oder Einführern nützlicher Entdeckungen oder neuer Industriezweige Patente zu ertheilen; — 5) die vollkommene Freiheit der Presse in der ganzen Republik zu beschützen, zu regeln und aufrecht zu erhalten; — 6) neue Staaten oder Territorien in die Föderation aufzunehmen; — 7) die Gränzen der Staaten zu bestimmen und Streitigkeiten darüber zu entscheiden; — 8) die Territorien zu Staaten zu erheben; — 9) zwei oder mehrere Staaten zu Einem zu vereinigen, oder einen Staat in zwei oder mehrere zu theilen, oder auch einen neuen Staat aus Theilen mehrerer der bestehenden zu bilden, wenn nämlich die Legislaturen der Staaten Eines oder das Andere wünschen und $\frac{3}{4}$ der anwesenden Mitglieder beider Cammern und $\frac{3}{4}$ der Legislaturen der übrigen Bundesstaaten für die Veränderung stimmen; — 10) die Staatsausgaben zu ordnen; sie durch Auflagen herbeizuschaffen; die Erhebung dieser Letzteren zu regeln, über ihre Umänderung und Wiederaufhebung zu bestimmen und der Regierung alljährlich Rechnung über die Verwendung der Gelder abzunehmen; — 11) Anleihen auf den Credit der Föderation zu negotiiren und Sicherheit für deren Bezahlung zu geben; die Nationalschuld anzuerkennen und Mittel zur Consolidation und Amortisation zu ergreifen; — 12) den äusseren und inneren Handel zu ordnen; — 13) die Ausübung des Patronatrechts der Republik zu regeln; — 14) alle Friedens-, Allianz-, Freundschafts-, Conföderations-, Neutralitäts-, Handels- und andere Tractate, welche der Präsident der Republik mit fremden Mächten abschliessen will, zuvor einzusehen und zu genehmigen oder zu verwerfen; — 15) Häfen zu eröffnen und Mauthen zu errichten; — 16) das Münzwesen zu ordnen und Mass und Gewicht in der ganzen Republik auf gleichförmigen Fuss zu setzen; — 17) Krieg zu erklären; — 18) die Stärke der Land- und Seemacht des Landes und die Contingente der einzelnen Staaten zu bestimmen, und den Dienst der Waffengewalt zu ordnen; — 19) Reglements zur Organisation, Bewaffnung und Einübung der Local-Miliz der Staaten zu entwerfen; — 20) fremden Truppen und Flotten den Eintritt und Aufenthalt auf dem Territorio oder in den Häfen der Republik zu wehren oder zu gestatten; Nationaltruppen das Überschreiten der Gränzen der Republik zu erlauben oder zu verbieten; — 21) öffentliche (Föderations-) Ämter zu creiren oder abzuschaffen; damit verbundene Gehalte, wie auch Pensionen, zu bestimmen, zu erhöhen oder zu vermindern; — 22) unter den gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen Amnestie oder Indulte für solche Vergehungen zu ertheilen, deren Beurtheilung vor die Tribunäle der Föderation gehört; — 23) einen passenden Sitz der obersten Staatsgewalten zu erwählen, in dem damit verbundenen Föderaldistricte die Rechte des gesetzgebenden Körpers eines Staats auszuüben, und diese Residenz nach Gutdünken zu ändern; — 24) Gesetze und Decrete zur Regulierung der inneren Administration der Territorien zu geben. — In die innere Verwaltung der Staaten hat sich der General-Congress auf keine Weise zu mischen.

Vom Präsidenten und Vice-Präsidenten.

Nur ein geborner Mejicaner, 35 Jahr alt und im Lande wohnend,

kann Präsident oder Vicepräsident werden. Beide werden auf 4 Jahre gewählt, und ein gleicher Zeitraum muss nach dem Austritte aus dem Amte verstreichen, ehe dasselbe Individuum anderweit für diese Posten erwählt werden kann. (Art. 76 u. 77.)

Die Wahl des Präsidenten geschieht durch die resp. Congresse der Staaten. Jeder dieser Congresse ernennt am 1. Sept, des, dem Eintritt eines neuen Präsidenten unmittelbar vorangehenden Jahres zwei Candidaten, von welchen wenigstens Einer in einem anderen Staate ansässig sein muss. Ein versiegeltes Certificat über diesen Act wird alsdann dem zeitigen Vorsitzenden des Regierungsraths zugesandt, welcher es in Gegenwart der Deputirten-Cammer am folgenden 6. Januar eröffnet. Eine Commission dieser Cammer, bestehend aus Einem ihrer Mitglieder für jeden Staat, examinirt die Validität dieser Certificate, und die Cammer macht alsdann bekannt, auf Wen durch absolute Stimmenmehrheit die Wahl gefallen ist. (Art. 79—84). — Sollten zwei Candidaten eine gleiche Stimmenmehrheit haben, so wählt die Deputirten-Cammer einen davon zum Präsidenten; der andere wird dann Vicepräsident. Bei zwei ungleichen Majoritäten wird Vicepräsident Der, auf welchen die geringere gefallen. Ist keine absolute Mehrheit der Stimmen vorhanden, so wählt die Deputirten-Cammer aus denjenigen Candidaten, welche die meisten Stimmen erhalten, beide Präsidenten. Dies geschieht auch, wenn mehr als zwei Individuen die resp. Majorität bei gleicher Stimmenzahl bekommen haben. (Art. 85—89.) — Wenn mehr als zwei Individuen eine gleiche absolute Majorität haben, so ernennt die Cammer durch Votation aus diesen entweder zwei Individuen für beide Präsidenturen oder nur den Präsidenten. Vicepräsident wird dann, Wer nach jener absoluten Mehrheit die meisten Stimmen hatte. (Art. 91.) — Wenn die Meinung der Cammer nach zwei vorgenommenen Abstimmungen über die Wahl der Präsidenten getheilt bleibt, so entscheidet das Loos unter den vorhin (Art. 86—91) qualificirten Candidaten. (Art. 92.) — Bei diesen Wahlen haben die Repräsentanten Eines Staats zusammen nur Eine Stimme. Zur Decision ist absolute Majorität dieser Stimmen nöthig. (Art. 93.) — Um diese Wahlen gültig zu machen, müssen in der Cammer mehr als die Hälfte aller Mitglieder, und unter diesen Deputirte von wenigstens $\frac{3}{4}$ der Staaten gegenwärtig sein.

Der Präsident und Vicepräsident treten jedesmal am 1. April ihre Functionen an. Hätte aus irgend einem Grunde die Wahl nicht zur gehörigen Zeit Statt gefunden, oder sollten beide Erwählte verhindert sein oder es ablehnen, die Wahl anzunehmen: so hören dennoch die Functionen der bisherigen Präsidenten an dem bestimmten 1. April auf, und die Deputirten-Cammer wählt einen Präsidenten ad interim, bei welcher Wahl jeder Staat nur Eine Stimme hat. Im Falle einer temporellen Unfähigkeit beider Präsidenten geschieht dasselbe auf dieselbe Weise. Wäre der Congress zur Zeit nicht versammelt: so wird die ausübende Gewalt den Präsidenten des obersten Gerichtshofes nebst zwei anderen, vom Regierungsrathe zu erwählenden Individuen übertragen. Diese dürfen keine Mitglieder des General-Congresses sein. Bis sie gewählt worden, versieht der Vorsitzende des obersten Gerichtshofes die Präsidentengeschäfte allein. Eine gleiche provisorische Executiv-Gewalt wird auch dann durch den Congress oder den Regierungsrath eingesetzt, wenn Präsident

und Vicepräsident für immer unfähig werden sollten, und zwar bis die Legislaturen der Staaten einen Intermediär-Präsidenten und Vicepräsidenten auf dem gewöhnlichen constitutionsmässigen Wege für die Dauer des noch fehlenden Theils der Dienstzeit der unfähig gewordenen erwählt haben. Durch eine solche Zwischenwahl sollen übrigens die regelmässigen vierjährigen auf keine Weise behindert werden. (Art. 95—100.)

Der Eid, welchen Präsident und Vicepräsident beim Antritt ihres Amtes vor den vereinigten Cammern ablegen müssen, ist folgender: — »Ich N. N. erwählter Präsident (Vice-) der vereinigten mejicanischen Staaten schwöre zu Gott und auf das heilige Evangelium, dass ich treu das Amt verwalten will, welches diese vereinigten Staaten mir anvertraut haben, und dass ich genau die Constitution und die allgemeinen Landesgesetze der Föderation befolgen und wahren, auch Andere sie zu befolgen und zu wahren anhalten werde.« (Art. 101.) — In Abwesenheit des Congresses leisten beide Präsidenten diesen Eid vor dem Regierungsrathe. Auch provisorisch oder intermediär gewählte Präsidenten müssen ihn leisten. (Art. 102—104.)

Der Präsident und Vicepräsident haben folgende Prärogativen: — 1) der Präsident kann den Cammern neue Gesetze oder Veränderungen bestehender vorschlagen; diese Vorschläge muss er zunächst an die Deputirten-Cammer richten; — 2) er kann Ein Mal gegen ihm vom Congresse vorgelegte Gesetze remonstriren (S. Art. 52—66); — 3) er kann während seiner Amtsverwaltung und noch während des auf seinen Austritt zunächst folgenden Jahres wegen irgend eines im Amte begangenen Verbrechens nur vor einer von beiden Cammern angeklagt werden; nach Verlauf dieser Zeit ist wegen der, im 38. Art. erwähnten Verbrechen keine Klage gegen den Präsidenten mehr stattnehmig; — 4) der Vicepräsident kann während der 4 Jahre seiner Amtsführung wegen bei und in derselben begangener Verbrechen nur vor der Deputirten-Cammer angeklagt werden. (Art. 105—109.)

Der Präsident hat Macht: — 1) Gesetze und Decrete des General-Congresses zu promulgiren und ihre Befolgung zu erzwingen; — 2) selbst Gesetze, Reglements und Decrete zur besseren Beobachtung der Constitution zu erlassen; — 3) alle Gesetze zur Ausübung zu bringen, welche auf Erhaltung der Integrität, Unabhängigkeit und inneren Einheit und Freiheit der Föderation abzwecken; — 4) die Staatssecretaire nach Gefallen anzustellen und zu entlassen; — 5) die Erhebung der Föderations-Einkünfte zu beaufsichtigen und über ihre Verwendung zu verfügen; beides den Gesetzen gemäss; — 6) mit Zustimmung des Senats oder, wenn dieser nicht sitzt, des Regierungsraths, die Chefs der verschiedenen Föderal-Finanz-Departements, die General-Commissaire, die diplomatischen Agenten und Consuln, die Obersten und andere Staabsofficiere der Linientruppen, der Seemacht und der activen Miliz zu ernennen; — 7) unter gewissen gesetzlichen Einschränkungen alle und jede Föderal-Regierungsstellen zu besetzen; — 8) von dreien, ihm vom obersten Gerichtshofe vorgeschlagenen Candidaten Einen zum Fiscal (*promotor fiscal*), zum Departements- oder zum Districtsrichter zu ernennen; — 9) über die Land- und Seemacht zur Erhaltung der inneren Sicherheit und zur äusseren Vertheidigung der Föderation zu verfügen; — 10) die Miliz zu demselben Zwecke aufzurufen; jedoch wenn er sich ihrer ausserhalb der Staaten bedienen will, denen sie resp. angehört, erst nach eingeholter Zustimmung des Congresses oder des Regierungsraths; — 11) in

Folge eines vorgängigen Decrets des Congresses im Namen der vereinten mejicanischen Staaten Krieg zu erklären; — 12) alle diplomatischen Verhandlungen mit fremden Mächten zu leiten, und Friedens-, Freundschafts-, Bundes-, Handels- und andere Tractate abzuschliessen, nachdem jeder solcher Tractat zuvor vom Congresse genehmigt worden; — 13) vom Congresse die Verlängerung seiner ordentlichen Sitzungen auf 30 Tage über die gewöhnliche Zeit hinaus zu fordern, auch mit Zustimmung von $\frac{2}{3}$ der anwesenden Glieder des Regierungsrathes den Congress zu ausserordentlichen Sitzungen zusammen zu rufen; — 14) über rasche und gehörige Justizverwaltung des obersten Gerichtshofes und der übrigen Tribunale und Gerichtsstellen der Föderation und gesetzliche Vollziehung der von ihnen gefällten Urtheile zu wachen; — 15) jeden öffentlichen Beamten der Föderation, den er des Ungehorsams oder der Infraction seiner Befehle und Decrete schuldig findet, auf 3 Monate zu suspendiren; auch ihn, wenn er weitere Verfolgung und Bestrafung angemessen findet, nebst der Klage dem gehörigen Tribunal zu überweisen; — 16) sein Exequatur (*Pase*) allen Conciliar-Decreten, päpstlichen Bullen, Breven und Rescripten zu gewähren oder zu verweigern, und zwar mit Zustimmung des Congresses wenn sie allgemeine Verfügungen, mit der des Senats allein wenn sie Verwaltungs- oder Gegenstände mehr individuellen Characters, endlich mit der des obersten Gerichtshofes, wenn sie Streitgegenstände betreffen. (Art. 110.)

Der Präsident hat k e i n e Befugniss: — 1) ohne besondere Zustimmung des Congresses oder des Regierungsrathes die Armee in Person anzuführen; erhält er aber deren Zustimmung dazu, so übernimmt der Vicepräsident inzwischen die Regierung; — 2) irgend Jemanden seiner Freiheit zu berauben oder Strafe aufzuerlegen; wenn das Wohl und die Sicherheit der Föderation es erfordern kann er zwar festnehmen lassen, muss aber die festgenommenen Personen binnen 48 Stunden vor das competente Tribunal stellen; — 3) Eigenthum zu occupiren mit Arrest zu belegen oder den Eigenthümer anderweit in dessen Besitz und Gebrauche behindern, wenn nicht ein Decret des Senats oder des Regierungsraths vorausgegangen ist; — 4) sich in die Wahlen der Deputirten etc. zu mengen oder sie zu hindern; — 5) während der Dauer seines Amtes und während des ersten Jahres nach seinem Austritte aus demselben darf weder Präsident noch Vicepräsident das Territorium der Republik ohne Erlaubniss des Generalcongresses verlassen. (Art. 112.)

Vom Regierungsrathe.

Dieser besteht nur während der Intervalle zwischen den Sitzungen des Congresses. Er ist aus der Hälfte der Senatoren (Einen für jeden Staat) zusammengesetzt. Der Vicepräsident führt in ihm den Vorsitz. Ist er abwesend, so wählt der Rath seinen Präsidenten aus seiner Mitte. (Art 113, 114 u. 115.)

Rechte und Pflichten dieses Rathes sind vorzüglich: — 1) über Beobachtung der Constitution und der allgemeinen Gesetze der Föderation zu wachen; — 2) den Congress nach eigenem Gutbefinden oder auf Verlangen des Präsidenten der Republik zu ausserordentlichen Sitzungen zu berufen (Conf. Art. 110); — 3) seine Zustimmung zum Aufrufe der Miliz zu geben; — 4) seine Zustimmung zu Ernennungen für öffentliche Föderal-Beamtenstellen zu ertheilen. (Conf. Art. 110); — 5) im Falle physischer oder moralischer Unfähigkeit, des Todes

oder der Abwesenheit des Präsidenten und Vicepräsidenten zwei Personen zu ernennen, welche im Verein mit dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes die executive Gewalt ausüben. (Conf. Art. 97); — 6) dem Präsidenten in allen Fällen Rath zu ertheilen. (Art. 116.)

Verwaltung der Regierungsgeschäfte.

Die Regierungsgeschäfte sind in Departements getheilt, deren jedem ein Staatssecretair vorsteht. Dieser muss alle in sein Departement gehörigen Reglements und Verordnungen des Präsidenten unterzeichnen. Ohne diese Unterschrift ist keine solche Verordnung rechtskräftig. — Die Staatssecretaire sind verantwortlich für jeden, von ihnen durch ihre Unterschrift sanctionirten Act des Präsidenten. (Art. 117, 118, 120). — Sie sind gehalten dem Congresse beim Anfange seiner jährlichen Sitzungen einen Rechenschaftsbericht über den Zustand ihrer resp. Departements vorzulegen, welcher zugleich das Budjet für das folgende Jahr enthalten muss. (Art. 119.)

Anmerk. Hier folgen in der Föderalacte die Bestimmungen über Einrichtung etc. des obersten Gerichtshofes, wovon weiter unten.

Hauptgrundsätze und Bestimmungen, die einzelnen Staaten der Föderation betreffend.

Die Regierung eines jeden Staats soll ebenfalls in drei Gewalten: die legislative, die executive und die judicatorische getheilt sein. Nie sollen zwei oder mehr dieser Gewalten in einer einzigen Person oder Corporation vereint, noch die legislative von einem einzelnen Individuo ausgeübt werden können. (Art. 157.)

Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers werden vom betreffenden Staate constitutionsmässig gewählt. Die Constitution des betreffenden Staats wird über die Anzahl, die Dauer der Dienstzeit und die Art der Wahl dieser Mitglieder das Nähere bestimmen. (Art. 158.)

Die Personen, welchen von den Staaten die ausübende Macht anvertraut wird, können diese nur für eine gewisse beschränkte, durch die Constitution des betreffenden Staats bestimmte Zeit besitzen. (Art. 159.)

Die richterliche Gewalt jedes Staats soll durch Tribunale verwaltet werden, deren Einrichtung durch dessen Constitution zu bestimmen ist. Diese Tribunale entscheiden in letzter Instanz in allen Fällen, welche nicht vor die Tribunale der Föderation gehören. (Art. 160.)

Jeder Staat soll: — 1) seine Regierung und innere Verwaltung in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Föderal-Constitution organisiren; — 2) durch seine Gouverneure die von ihm angenommene Verfassung, so wie seine Gesetze und Decrete zur öffentlichen Kunde bringen; — 3) die Constitution und die allgemeinen Gesetze der Föderation, so wie die Tractate, welche die Föderalregierung mit fremden Mächten abzuschliessen für gut findet, beobachten und ihre Beobachtung erzwingen; — 4) seine Einwohner im Gebrauche der Freiheit beschützen, ihre politischen Meinungen durch Schrift und Druck zu veröffentlichen, ohne dass es dazu einer besonderen Licenz, Genehmigung oder vorgängigen Revision bedürfte; — 5) Verbrecher aus anderen Staaten sofort an die reclamirende Autorität ausliefern; — 6) zur Amortisation und Consolidation der vom General-Congress

anerkannten Nationalschulden beizutragen gehalten sein; — 7) dem General-Congresse jährlich eine specielle Rechnung über die Einnahmen aller Staatscassen mit Angabe ihres Ursprungs und über die Ausgaben, ferner eine Darstellung seiner Industrie-, Fabrik-, Ackerbau- und Handelszustände, endlich eine Angabe der Zahl seiner Bewohner mit Bericht über deren Zustand vorlegen; — 8) dem General-Congress oder dem Regierungsrathe, wie auch dem Präsidenten der Föderation, Abschriften aller, von ihm erlassener Gesetze und Decrete übersenden. (Art. 161.)

Kein Staat soll ohne vorgängige Erlaubniss des General-Congresses Befugniss haben: — 1) irgend ein Tonnengeld oder einen Hafenzoll zu erheben; — 2) irgend einen Aus- oder Eingangszoll einzuführen; — 3) Truppen oder Kriegsschiffe zu halten; — 4) sich in irgend eine Verhandlung mit einer fremden Macht einzulassen oder einer solchen den Krieg zu erklären; doch soll er im Fall einer wirklichen Invasion oder sonst einer dringenden Gefahr sofort gehörigen Widerstand leisten und dem Präsidenten der Republik Bericht erstatten; — 5) sich in irgend eine Verhandlung oder Contract mit anderen Staaten der Union über Gränzbestimmungen einzulassen. (Art. 162.)

Von Beobachtung, Auslegung und Verbesserung der Constitution und der Constitutions-Acte.

Jeder öffentliche Beamte muss auf die Constitution einen Eid leisten. (Art. 163.)

Der General-Congress hat allein das Recht, Fragen über die Auslegung irgend eines Artikels dieser Magna-Charta zu entscheiden. (Art. 165.)

Die Legislaturen der einzelnen Staaten können gegen irgend einen Artikel der Charte Vorstellungen machen; aber erst im Jahre 1830 können diese vom General-Congress in Überlegung gezogen werden. (Art. 166). — Der Congress des gedachten Jahres wird sich darauf beschränken, einen Bericht über diejenigen Vorstellungen aufzusetzen, welche seiner Meinung nach verdienen, vom nächstfolgenden Congress in Überlegung gezogen zu werden. Dieser Bericht soll dem Präsidenten übergeben werden, der ihn ohne alle Bemerkungen bekannt zu machen hat. Der folgende neue Congress (von 1832) soll im ersten Jahre seiner ordentlichen Sitzungen über den ihm vorgelegten Bericht berathen und die Reformen vornehmen, welche nöthig gefunden werden. — Die Reformen in, oder Zusätze zu der Magna-Charta, welche nach dem Jahre 1830 in Vorschlag kommen, soll der Congress jedesmal im zweiten Jahre des Bienniums in Überlegung nehmen, einen Bericht darüber aufsetzen und diesen jedesmal auf die vorhin bestimmte Weise an den nächstfolgenden Congress zu weiterer Berathung und Entscheidung gelangen lassen. Nie aber soll ein Congress die während seiner Dauer etwa in Vorschlag gebrachten und von ihm gebilligten Abänderungen selbst vornehmen oder in Ausführung bringen. — Bei allen Änderungen in und Zusätzen zu der gegenwärtigen Constitutionsacte sind alle bei Erlassung eines Gesetzes vorgeschriebenen Förmlichkeiten zu beobachten, mit Ausnahme jedoch des dem Präsidenten der Republik bei solchen zustehenden Rechts der Remonstration. (Art. 167—170.)

Diejenigen Artikel dieser Magna-Charta, welche die Freiheit und Unabhängigkeit der mejicanischen Nation, die Religion, die Regie-

rungsform, die Pressfreiheit und die Theilung der obersten Staatsgewalten bestimmen, können niemals geändert werden. (171 und letzter Art.)

Gegeben in Mejico am 4. Octbr. 1824, des 4. Jahres der Unabhängigkeit, 3. der Freiheit und 2. der Föderation.

Lorenzo de Zavála, (Deput. für Yucatan) Präsident.

Florentino Martínez, (Deput. für Chihuahua) Vicepräsident.

(Folgen die 94 Unterschriften der übrigen Mitglieder des constituirenden Congresses.)

Promulgirt etc.

Guadalúpe Victoria, Präsident.
Nicolas Bravo. *Miguél Dominguez.*
Juán Guzmán, Minister des Innern und Äussern.

Auf den ersten Blick zeigt die Föderal-Constitutionsacte Mejicos eine grosse Ähnlichkeit mit jener der nordamericanischen Vereinstaaten, und in der That sind auch die meisten Artikel derselben aus dieser entlehnt. Bei näherer Betrachtung zeigen sich aber doch bald einige wesentliche Unterschiede. Obgleich die mejicanischen Staaten allen ihren Bürgern Stimm- und Wahlrecht zugestanden, waren diese durch die Constitution doch nur ermächtigt, Electoralkörper zu wählen, welche dann ihrerseits die Volksrepräsentanten zu ernennen hatten. Geschworenengerichte waren eben so wenig eingeführt, als Öffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Aber die bedeutendste Abweichung der mejicanischen Constitution von der nordamericanischen liegt in der Annahme einer ausschliesslichen Staatsreligion, der römisch-katholisch-apostolisch-christlichen, mit Verbot des Cultus aller übrigen. Sie hat ihren Grund theils in der früheren Unterwerfung Mejicos unter die bigoteste Nation des Erdbodens, theils aber auch in dem für die mejicanische Revolution characteristischen Umstande, dass der Aufstand zuerst ganz eigentlich von der Kirche, der Geistlichkeit, ausging, durch Geistliche geleitet und mit Beihülfe geistlichen Einflusses durchgeführt ward. Dieser Umstand nöthigte Iturbide sich bei seinem Unternehmen die Fortdauer des guten Willens der Geistlichkeit zu sichern, und somit ward im Plan von Iguala die Aufrechthaltung der katholischen Religion in allen ihren bisherigen Rechten als einer der ersten Grundsätze und als eine der drei zu leistenden Garantien von ihm aufgestellt. Die in

der Föderalacte allenthalben hervortretenden ausserordentlichen Vorsichtsmassregeln gegen die Möglichkeit irgend eines anmassenden Eingriffes von Seiten des Präsidenten gebar die Furcht vor Usurpation durch einen zweiten Iturbide. Sie machte den Congress lange zweifelhaft, ob es zu wagen sei, wiederum einem Einzigen die oberste Executivgewalt anzuvertrauen, und brachte ihn anfangs dahin, drei Präsidenten zu ernennen.

Die Constitutionen der einzelnen Staaten waren sämmtlich mehr oder minder Wiederholungen der Föderalacte. Die gesetzgebende Gewalt ruhte im Congresse. Dieser bestand bei den meisten Staaten aus zwei Cammern, bei einigen nur aus einer. Die ausübende Gewalt war einem Staats-Gouverneur übertragen, dem ein Vicegouverneur zur Seite stand, beide auf 4 Jahre gewählt. Staatssecretaire — Einer oder mehrere — besorgten die Geschäftsverwaltung. Während der Zwischenzeiten zwischen den Sitzungen des Congresses ward derselbe durch einen Regierungsrath vertreten. Die meisten Staaten waren in Departements getheilt, denen besondere Departements-Gouverneure vorstanden. Die Departements zerfielen in verschiedene »*Partidos*« oder Districte, und diese wieder in verschiedene »*Municipalidades*« Die höchste Rechtsgewalt ruhte in einem obersten Gerichtshofe. Alle Staaten erklärten die römisch-katholische für ihre Staatsreligion; doch war in den Verfassungsurkunden mehrerer die im religiösen Artikel der Bundesacte enthaltene Verbotsclausel ausgelassen worden. Die Sclaverei, wo sie bisher bestanden, ward abgeschafft, und allen Casten und Ständen die Rechte freier Bürger zugestanden. Es war zwar ein Unterschied gemacht zwischen wirklichen Bürgern und blossen Bewohnern eines Staats, und die Rechte Beider verschieden; Allen aber war Freiheit, Sicherheit des Eigenthums und der Person, und Gleichheit vor dem Gesetze zugesichert. Die Deputirten wurden auf zwei Jahre und in folgender Weise gewählt: An einem bestimmten Tage traten die »Municipalitäten« bezirksweise zusammen und wählten die gesetzlich bestimmte Zahl von Personen für den Electoralkörper des Districts. Jeder wirkliche Bürger des Staats, ohne Unterschied

auf Rang, Stand oder Farbe, hatte nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht bei diesen Wahlen seine Stimme abzugeben. Der Wahlkörper ernannte dann die Deputirten, so wie die Gouverneure und Vicegouverneure. Die Mitglieder dieses Körpers mussten 25 Jahr alt, Bürger des Staats und Lesens und Schreibens kundig sein. Ein Deputirter musste dieselben Eigenschaften haben, und mindestens die letzten 2 Jahre vor seiner Wahl wirklich im Staate gewohnt haben. Ein Gouverneur musste geborner Mejicaner, 30 Jahr alt, Bürger des Staats und seit 5 Jahren in diesem wohnhaft sein.

Die Annahme des Föderalsystems schien für Mejico manche gute Wirkung haben zu müssen, und hat sie auch unläugbar wirklich gehabt. Sie gewährte den Bewohnern des Landes statt schwankender Theorien und schwankenderer Discussionen über abstracte Unterthanenrechte sogleich practische Sicherheit ihrer Freiheit. Die Föderal-Acte zeigt einen lobenswerthen Eifer für Verbreitung der Aufklärung, Gründung von Unterrichtsanstalten und Sicherung des literarischen Eigenthums; sie befiehlt Erleichterung der Naturalisation, öffnet die Häfen dem fremden Handel, hebt alle Missbräuche der absoluten Gewalt auf, und verspricht Bürgern und Einwohnern der Republik Sicherung der Person und des Eigenthums gegen ungerechte Gewalt irgend einer Art. Die Trennung des Landes in einzelne souveraine Staaten musste günstig auf die allmähliche Entwickelung der Hülfsquellen desselben wirken. Dadurch, dass die inneren Einrichtungen der Staaten ihrer eigenen Fürsorge überlassen blieben, konnten vorhandene Übel und Mängel leichter erkannt, nothwendige Verbesserungen leichter eingeführt werden, als dies in einem so ausgedehnten, und im Allgemeinen selbst seinen eigenen Bewohnern noch so wenig genau bekannten Lande unter irgend einer Centralregierung, selbst bei dem besten Willen, möglich gewesen wäre. Wo immer ein Staat das Glück hatte, thätige und gescheute Männer an seine Spitze gestellt zu sehen, sind auch die günstigen Folgen des Föderalsystems nicht ausgeblieben. Aber die grosse Masse des Volks war bei weitem nicht hinreichend in geselliger Bildung vorgeschritten, bei weitem nicht unterrichtet genug, um das

wahre Wesen der neuen Verfassung zu begreifen und gehörig zu würdigen. Daher gleich anfangs wie später so manche Widersprüche, so manche öffentliche Unruhe. Weder Patriotismus noch eine auf theoretische oder practische Kenntniss basirte Überzeugung von der Zweckmässigkeit und dem Werthe des Föderalsystems für das Land hatte dessen Einführung bewirkt. Nur die Eifersucht der Parteien, der Provinzen oder vielmehr derjenigen Bewohner derselben, welche irgend einen politischen Einfluss haben, der reichen Gutsbesitzer, der Kaufleute, der Militairs, der Rechtsverwandten, der Geistlichen endlich, gegeneinander hatte für dies System entschieden. In jedem Staate eröffnete dasselbe einer Menge von Individuen den Weg zu öffentlichen Ämtern, den zu betreten nunmehr auch Solche sich nicht scheuen durften, die dies ausserhalb der Gränzen ihrer Geburtsprovinzen kaum gewagt haben würden, und diese Ämter waren es, welche zunächst die Vorliebe für das Föderalsystem weckten und aufrecht hielten. — Die Unabhängigkeit, so plötzlich einer Nation gegeben, welche durch die spanische, stets auf möglichste Hinderung der Volkscultur hinarbeitende Regierung in keinerlei Weise darauf vorbereitet war, rief einen Freiheitstaumel hervor, dem zufolge das Volk seine Freiheit in der allerungebundendsten Zügellosigkeit, seine Souverainität in Verachtung von Gesetz und Sitte, in Straflosigkeit der Verbrechen suchte und über Bedrückung schrie, wenn die Regierung irgend einen Versuch machte, seiner Frechheit den gesetzlichen Zaum anzulegen. Jeder glaubte ein Recht zu haben, zu thun und zu lassen was ihm beliebte, und seine Meinung nicht nur frei auszusprechen, sondern auch mit Gewalt durchzusetzen. Nur zu oft sah man einzelne Staaten, einzelne Militairchefs, wenn unzufrieden mit irgend einer Massregel der Föderalregierung oder des Generalcongresses, zu den Waffen greifen, um ihre besondere Ansicht geltend zu machen. Bei den Militairchefs war solche Unzufriedenheit häufig sogar nur Vorwand, persönliches Interesse, das Streben nach Gewalt und eigener Erhebung aber wahrer Grund der durch sie angezettelten Aufstände und häufig genug Erreichung ihrer egoistischen Zwecke ihr Lohn. Die Präsidenten,

durch die Magna Charta eng beschränkt, waren ohne Macht, der Generalcongress, gleich dem ganzen Lande fast stets von Factionen zerrissen und uneins. Die stehenden Heere, ohne Disciplin, ohne Gehorsam gegen die obersten Staatsgewalten, drückten das Land und zehrten seine Einkünfte auf. Die Revolution hatte eine Menge Officiere geschaffen, unruhigen Geistes und mehr oder weniger einflussreich, welche, keinesweges zufrieden mit dem untergeordneteren Range, welchen Anstellungen in den einzelnen Staaten ihnen gewähren konnten, sämmtlich nach der höchsten Gewalt der Republik, nach dem Präsidentenstuhle strebten. Daher fast alle jene Unruhen, alle jene Bürgerkriege von denen das Land fortwährend zerrissen war. Das Volk nahm in der Regel wenig Theil daran; nur die Armee, die Beschützerin (!) der Freiheit. Dem grossen Haufen wurden, um seine Sympathie für irgend eine, von diesem oder jenem Obersten oder General in egoistischer Absicht angestiftete Rebellion zu gewinnen, oft die krassesten Lügen, die schändlichsten Verläumdungen der eben bestehenden Regierung in den Zeitungen aufgetischt. Jedes neue nützliche Unternehmen ward eben so sehr durch die ewigen Unruhen und weil man es beim Volke verdächtigte, als durch alte Vorurtheile und den immer noch mit alter Kraft auf den grossen Haufen wirkenden Einfluss der Pfaffen gehemmt, deren lichtscheue Interessen aller Volksaufklärung feindlich entgegenstehen. Die grosse Mehrzahl der Geistlichen unterstützte zugleich die Partei der Centralisten, welche in Mejico stets, bald mehr bald weniger offen handelnd, thätig war, und nur des günstigen Augenblicks harrte, dem Föderativ-System den Todesstoss zu geben und an dessen Stelle eine central-republicanische Verfassungsform einzuführen. Es mag nicht undienlich sein, hier kurz den Gang der Begebenheiten anzudeuten, welche dem endlichen Eintreten dieses Augenblicks und dem Umsturze der Föderation, im Jahre 1835, vorangingen.

Im September 1828 war durch constitutionsmässige Wahlen General Gomez Pedráza zum Präsidenten, General Anastasio Bustamánte zum Vicepräsidenten der Republik für den nächsten 4jährigen Zeitraum ernannt worden.

Beide gehörten der aristokratisch-kirchlichen Partei der sogenannten *Escocéses* an, und der Einfluss dieser Letzteren auf die Angelegenheiten des Landes schien somit entschieden. Aber die demokratische Partei der *Yorkinos* erregt einen Aufstand in der Hauptstadt*) in dessen Folge unter Plünderung, Mord und Brand die Präsidentenwahl annullirt und General Vicente Guerréro zum Präsidenten ausgerufen, Bustamante aber als Vicepräsident belassen und Pedraza verbannt wird. Guerréro, tapfer und mit gutem natürlichen Verstande begabt, aber wenig gebildet, schwach, und durch seine Gutmüthigkeit Spielzeug jedes Ränkeschmiedes, besitzt die zu gehöriger Ausfüllung seines Platzes nöthigen Eigenschaften nicht, und verliert gar bald das Vertrauen seiner Partei wie des Volkes überhaupt. Da landet am 27. Julius 1829 ein spanisches Invasionsheer unter General Barrádas an der Küste von Tampico. Guerréro, obwohl zeitig genug von der bevorstehenden Ankunft dieser Truppen unterrichtet und vom Congresse mit ausserordentlichen Vollmachten ausgerüstet zu schleuniger Beschaffung der nöthigen Vertheidigungsmittel und zur Ausweisung der noch im Lande gebliebenen Altspanier, deren Gegenwart unter diesen Umständen sehr gefährlich werden konnte, thut wenig oder nichts. Er hat kein dem Feinde entgegenzustellendes Heer bereit, und das Missglücken der Expedition ist theils nur Folge der inneren Unmöglichkeit des Gelingens derartiger Versuche überhaupt, theils Verdienst der Energie und Kriegserfahrenheit des Generals Santa Ana, damals Gouverneur von Veracruz, der eilig einige tausend Mann zusammenrafft, und den Feind bereits aufgesucht, geschlagen und zu schimpflicher Capitulation und Wiedereinschiffung nach Cuba gezwungen hat, als die Regierungsarmee unter Bustamante sich erst bei Jalápa zusammenzuziehen beginnt. Allgemeine Indignation gegen Guerréro. Die Staaten Yucatán und Tabásco, erschreckt von der, obschon glücklich abgewendeten, Gefahr, verlangen Revision der Verfassung, Aufhebung der Föderation und Ein-

---

*) Am 30. Novemb. 1828 bekannt unter dem Namen des „*Pronunciamiento de la Acordáda.*“

führung einer constitutionellen Centralregierung. Sie ersuchen Santa Ana sich an die Spitze einer desfallsigen Bewegung zu setzen; aber die Sache findet keinen Anklang, weder bei den übrigen Staaten noch bei dem Heere. Vielmehr verbinden sich, von den Escoceses influenzirt, die Befehlshaber der bei Jalápa versammelten Regierungstruppen, dahin zu wirken: »dass die Verfassung und Gesetze der Republik in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt werden mögen.« Die aus diesem Grundsatze hervorgehenden Folgerungen waren: Annullirung der constitutionswidrigen Erhebung Guerréros auf den Präsidentenstuhl und verfassungsgemässer einstweiliger Übergang der ausübenden Gewalt auf den Vicepräsidenten Bustamante. Ein dritter, aus dem aufgestellten Grundsatze, wenn consequent durchgeführt, ebenfalls hervorgehender Punkt, die Zurückberufung des verfassungsmässig gewählten Präsidenten Pedraza, blieb unberücksichtigt. Achtzehn Staaten, unter ihnen auch Tabasco, genehmigten bald die neue Ordnung der Dinge; nur Yucatán beharrte auf seiner früher ausgesprochenen Meinung und blieb seitdem mit Mejico in Unfrieden. Santa Ana, durch den erwähnten Antrag dieser beiden Staaten compromittirt und eines grossen Theils seiner Popularität beraubt, erklärt seine Zustimmung zum Plane von Jalapa, legt aber zugleich seine Civil- und Militairämter nieder und zieht sich auf sein Landgut Mangaclavo zurück. Guerréro dankt freiwillig ab. Bustamante, de jure und de facto Regent von Mejico, besetzt sein Ministerium mit Koryphäen der Escoceses-Partei. Zu Anfange 1830 ein Augenblick politischer Ruhe und Aussicht auf dauernd bessere Zeit. Zwar erhoben sich schon im Frühjahre 1830 Militairinsurrectionen im Südwesten unter Guerréro, Alvarez und dem jüngeren Codállas; und in den Staaten Mechoacán, Jalísco und San Luis Potosí waren mehrmals Aufstände mit gewaffneter Hand zu unterdrücken, aber alle diese würden, zumal seit Ende Januars 1831 Guerréro, durch einen verrätherischen Schurkenstreich in die Gewalt der Regierung gerathen, zu Oajáca vor ein Kriegsgericht gestellt und gleich darauf zu Cuylápa erschossen worden, leicht zu dämpfen, und von keinem Einflusse auf die politischen Zu-

stände des Landes gewesen sein, hätte nur die Regierung es übrigens verstanden, der Nation Vertrauen auf ihren redlichen Willen, die bestehende Verfassung und Gesetze aufrecht zu erhalten, wie überhaupt auf ihren Republicanismus einzuflössen. Eine nähere Auseinandersetzung der Ursachen, weshalb ihr dies nicht gelang, würde uns hier zu weit führen. Genug, dass es ihr nicht gelang, und dass sie durch mancherlei Missgriffe die öffentliche Stimmung gegen sich aufreizte. Am 3. Januar 1832 kam die heimliche Gährung zum Ausbruche. Die Truppen der Garnison von Veracruz unter Oberst Landéro und die Besatzung des Forts Ulúa treten zusammen, rufen Santa Ana von seinem Landgute an ihre Spitze und verlangen vom Vicepräsidenten die Entlassung seiner Minister, weil sie: 1. die Rückkehr der landesverwiesenen Spanier begünstigten und mit diesen und der Geistlichkeit gegen die Unabhängigkeit Mejicos intriguirten; 2. das Verlangen Pedraza's, aus seiner ungerechten Verbannung ins Vaterland zurückzukehren, willkührlich, gesetzwidrig und dem im Plane von Jalápa aufgestellten Grundsatze entgegen, zurückgewiesen; 3. Bischöfe von Rom angenommen hätten, ohne dafür vom Papste die Anerkennung der Republik erlangt zu haben, und überhaupt dem Pfaffenthum und Pfaffengeist auf alle Weise Vorschub leisteten; 4. den, um sein Vaterland hochverdienten General Guerréro hätten in verrätherischer Weise gefangen nehmen und erschiessen lassen. Vom Vicepräsidenten mit diesem Ansinnen zurückgewiesen, erklärt Santa Ana, die Waffen nicht eher niederlegen zu wollen, bis ein neuer, aus wahren Repräsentanten der Nation bestehender Congress die Handlungen der Regierung seit ihrer Einsetzung in Folge des Plans von Jalápa untersucht, und nach Befinden für bessere und legalere Besetzung der höchsten Staatsämter gesorgt haben werde. Jetzt sendet die Regierung Truppen gegen Veracruz. Santa Ana wird in einem blutigen Treffen bei Tolomé (3. März 1832) gänzlich geschlagen. Aber der Befehlshaber der Regierungstruppen, General Calderón benutzt seinen Sieg nicht, und die Regierung muss sich zu einer förmlichen Belagerung von Veracruz entschliessen. Über den Vorbereitungen dazu vergehen 3 Monate

und Santa Ana gewinnt Zeit, seine Vertheidigung zu organisiren. Tampíco erklärt sich für die Insurrection und der in S. Luis Potosí befehligende Gen. Moteczúma schliesst sich ihr an. Die Belagerung von Veracruz, schlecht geführt, bleibt erfolglos und muss bei Annäherung der ungesunden Jahrszeit aufgehoben werden. Santa Ana verfolgt die abziehenden Regierungstruppen und drängt sie, jedes ernstliche Gefecht vermeidend, durch geschickte Märsche immer weiter zurück. Bald steht er, ohnehin im Besitze der bedeutendsten Duanencassen und Häfen des Landes, an der Spitze mächtiger Streitkräfte und die Insurrection findet immer mehr Anklang bei den bedeutendsten Staaten wie in der Hauptstadt der Republik. Die Minister reichen ihre Abdankung ein, der bisherige Kriegsminister Facio geht als Oberbefehlshaber des Heers nach Jalápa. Waffenstillstand zwischen den streitenden Parteien, und Friedensunterhandlungen zu Puénte nacional. Jetzt aber verlangten die Insurgenten die Zurückberufung Pedrazás aus dem Exil und dass er bis zu Ende der, vom 1. April 1833 an zu rechnenden, am 1. April 1833 ablaufenden gesetzlichen Frist seiner Präsidentur an die Spitze der Regierung gestellt werde. Wiederanfang der Feindseligkeiten. Alle Staaten erklären sich zu Gunsten Pedráza's. Dieser wird zur Rückkehr eingeladen. Bustamánte, von allen Seiten bedrängt, setzt sich persönlich an die Spitze der Regierungstruppen. General Musquiz Interimspräsident. Moteczúma von Bustamante bei Gallinéro, dagegen Facio von Santa Ana geschlagen. Dieser rückt vor Puébla, schlägt den sich ihm entgegenwerfenden General Andráde und zieht in Puébla ein (8. October). Mejico in Belagerungszustand erklärt (17. Oct.). Santa Ana umzingelt die Stadt. Bustamánte zieht zu ihrem Entsatz heran; Santa Ana hebt die Belagerung auf, geht ihm entgegen und verschanzt sich bei Huehuetóca. Fruchtlose Demonstrationen zwischen den feindlichen Heeren. Santa Ana fällt auf Puébla zurück; Bustamánte folgt ihm dahin. Blutiges Gefecht vor den Thoren der Stadt. Bustamánte geschlagen. Jetzt vereinigen sich nach gepflogener Unterhandlung die beiden feindlichen Armeecorps zur Wiedereinsetzung Pedráza's und zur Aufrechthaltung der Föderal-

Constitution in ihrer ursprünglichen Reinheit. Der Generalcongress verwirft dies Abkommen und löst sich unter starkem Protest auf. Am 2. Jan. 1833 Einzug Pedráza's in Mejico unter Begleitung Santa Ana's und der vereinigten mejicanischen Armee. Völlige Ruhe im Lande und Bestand derselben während der Präsidentur Pedráza's. Gen. Antonio Lopez de Santa Ana wird constitutionsmässig zu seinem Nachfolger, Valentin Gomez Farías, Finanzminister unter Pedráza, der erste mit dieser Würde bekleidete Civilist, zum Vicepräsidenten erwählt und am 1. April 1833 installirt. Das Föderativsystem ist anscheinend wieder völlig in Kraft. Aber schon Ende Mai 1833 erheben, angestiftet von der centralistischen Partei und der Geistlichkeit, Oberst Escaláda zu Valladolid und General Durán zu Chalco abermals das Banner des Aufruhrs. Sie nehmen ein vom Generalcongress erlassenes Gesetz über Regulirung des Patronatrechts der Republik zum nächsten Vorwande, erklären die Religion in Gefahr, verlangen Aufhebung des Föderativsystems und proclamiren den Präsidenten Santa Ana zum Dictator der Republik. Dieser, indignirt, zieht am 2. Junius selbst den Rebellen entgegen, den Commandanten der Hauptstadt, General Arista, einen der eifrigsten Partisane Bustamante's, als seinen Generaladjutanten mit sich führend. Unterwegs verführt Letzterer die Regierungstruppen, erklärt am 6. Jun. seinen Beitritt zur Insurrection, und bemächtigt sich der Person des Präsidenten. Diesem gelingt es jedoch schon nach einigen Tagen zu entkommen. Er organisirt rasch ein neues Heer und zwingt endlich zu Guanajuáto die Rebellen zur Unterwerfung. Die Chefs des Aufruhrs werden des Landes verwiesen. Santa Ana, krank und in seiner Politik schwankend geworden, vielleicht auch zu weit greifende Reformmassregeln der democratischen Partei fürchtend und wegen ihrer Angriffe auf die Vorrechte der Kirche religiöse Scrupel hegend, zieht sich mit 6monatlichem Urlaub des Congresses auf sein Landgut zurück, und die Executivgewalt geht einstweilen verfassungsmässig auf den Vicepräsidenten Gomez Farías über. Dieser, dem Pfaffenthum wie der Militairgewalt gleich abhold, beginnt damit, das stehende Heer zu reduciren, und ver-

anlasst den Congress mehrere auf Schmälerung des Priestereinflusses berechnete Gesetze zu erlassen. Um den finanziellen Verlegenheiten des mit schwerer Nationalschuld belasteten Landes abzuhelfen, ist die Föderal-Legislatur im Begriff, einen Theil der Klostergüter und kirchlichen Einkünfte zur Staatscasse zu ziehen, als die Priesterpartei abermals eine Reaction bewirkt. General Bravo beginnt im Süden des Landes die Insurrection. Jetzt wechselt Santa Ana plötzlich die Farbe. Er erklärt offen seine Missbilligung der Massregeln und der Politik des Vicepräsidenten und des Generalcongresses, verlässt die Föderationspartei deren Champion und Wortführer er bisher gewesen, stellt sich an die Spitze der Centralisten und bringt ihnen den Sieg. Eine von ihm erlassene militairische Ordre löst den bisherigen Generalcongress auf; eine zweite beruft einen neuen. Bis dieser sich versammelt, bemächtigt sich Santa Ana der Regierungsgewalt. Aufregung in den Staaten ob dieser Handlungen; Spaltungen in den Legislaturen; Militairregiment in Mejico. Der neue Congress tritt im Januar 1835 zusammen. Heer und Priesterschaft reichen Petitionen und Erklärungen ein zu Gunsten einer Centralverfassung; Protestationen dagegen vom Volke und den Legislaturen verschiedener Staaten. Der Congress bekleidet sich selbst mit dem Recht einer Nationalversammlung die Verfassung von 1824 zu reformiren. Farías von der Regierung entfernt, Gen. Barragán statt seiner zum Vicepräsidenten erwählt. Die Staaten Puébla, Oajáca, Jalísco, Cohahuíla und Tejas remonstriren vergeblich gegen die Handlungen der Gewalthaber in Mejico. Zacatécas greift zu den Waffen und sendet, von Durángo und San Luis Potosí unterstützt, den General Alvarez gegen Mejico. Am 6. und 8. Mai Zusammentreffen mit dem Revolutionscorps unter Bravo. Mörderischer Kampf. Alvarez geschlagen, sein Corps versprengt. Santa Ana zieht gegen Zacatécas, schlägt den sich ihm entgegen werfenden Staats-Gouverneur Francisco García, und vernichtet allen Widerstand dieses Staats. Erklärung der meisten Staaten für eine republicanisch-volksrepräsentative Centralregierung. Der erste Plan zu dieser, im Junius zu Toluca entworfen, setzt fest: Aufrechthaltung der katholischen als alleinige Landesreligion, der

Integrität des Gebiets der Republik, so wie der Freiheit der Presse und Belassung Santa Ana's in der Präsidentenwürde. Im Julius tritt ein ausserordentlicher Generalcongress zusammen, decretirt die Annahme der Centralregierungsform und ernennt eine Commission, die neue Constitution zu entwerfen. Der Entwurf enthielt folgende Propositionen: »Die oberste Staatsgewalt wird fortan einem Einzigen übertragen. Dieser wird zunächst auf 8 Jahre gewählt, ist aber reeligible für Lebenszeit. — Der Senat soll bestehen aus 12 Mitgliedern, 6 Generälen und 6 Bischöfen, vom Regierungschef zu ernennen. — Die Mitglieder der Deputirten-Cammer sollen durch solche Staatsbürger gewählt werden, welche Eigenthum von einem gewissen Werthe besitzen. — Die bisherigen Staaten sollen Departements genannt und durch einen Militaircommandanten und einen höheren Geistlichen verwaltet werden.« Glücklicherweise fand dieser, auf reines Militair- und Pfaffenregiment basirte Entwurf Opposition genug, um nicht in seiner ganzen Ausdehnung angenommen zu werden. Am 3. Octbr. erliess der fungirende Vicepräsident von Mejico ein constituirendes Decret folgenden Inhalts:

Sr. Excellenz der Präsident *pro temp.* der vereinigten mejicanischen Staaten an die Bewohner der Republik. Wisset, dass der Generalcongress decretirt hat wie folgt:

»Art. 1. Die gegenwärtigen Gouverneure der Staaten sollen im Amte bleiben, ob auch die von der bisherigen Constitution bestimmte Zeitdauer ihrer Verwaltung abgelaufen sein mag; doch sollen sie hinfort hinsichtlich der Ausübung ihrer Functionen von der obersten Regierung der Nation abhängig sein.

Art. 2. Die gesetzgebenden Körper der einzelnen Staaten sollen sofort aufhören ihre bisherigen Functionen auszuüben; doch sollen sie vor ihrer Auflösung, entweder aus ihrer eigenen Mitte oder anderweit, eine Departementsjunta von 5 Personen ernennen, welche dem Gouverneur berathend zur Seite stehen soll. Wäre etwa der Platz dieses Letzteren zur Zeit unbesetzt: so sollen sie der obersten Centralregierung drei Personen zur Wahl für denselben vorschlagen, welche alle bisher verlangten Qualificationen besitzen müssen. Bis die Ernennung geschehen ist sollen die Gubernatorial-Functionen durch den Ersten auf der Liste ausgeübt werden, welcher kein Geistlicher ist.

Art. 3. Wo etwa eine für jetzt nicht sitzende Legislatur nicht binnen 8 Tagen sich versammeln kann, soll die Municipalität (Ayuntamiento) der Staats-Hauptstadt statt ihrer die 5 Mitglieder des Departementsrathes ernennen.

Art. 4. Alle Richter und Tribunale der Staaten so wie die ganze Justizverwaltung, sollen wie bisher bestehen bleiben, bis ein neues organisirendes Gesetz für diesen Verwaltuugszweig erlassen sein wird.

Die Entscheidung über alle Anklagen, deren Stattnehmigkeit bisher nur vom Congresse untersucht werden konnte, ist hiemit ausschliesslich dem obersten Gerichtshofe der Nation übertragen.

Art. 65. Alle Subalternbehörden der Staaten sollen einstweilen ebenfalls bestehen bleiben; sind aber hinfort in allen Finanz- und Verwaltungssachen mittels der respect. Gouverneure unter Befehl und Disposition der obersten Regierung gestellt. Etwaige Vacanzen sollen nicht ausgefüllt werden.

Mejico, 3. October 1835.

Miguél Barragán.
A. D. Manuel Diaz de Bonilla.

Es ist hier nicht am Platze weitläufig von den mancherlei Stürmen zu reden, unter welchen die, durch dies Decret ins Leben gerufenen Einrichtungen der Hauptsache nach bis zum Jahre 1842 wohl oder übel fortbestanden. Gleich anfangs erheben sich die Föderalisten in Jalísco, Oajáca und einigen anderen Staaten zum bewaffneten Widerstande; aber diese isolirten Bewegungen werden von Santa Ana und dem Heere bald unterdrückt. Tejas, schon seit lange unruhig, reisst sich von Mejico los. Auch Yucatán behauptet seine separatistische Stellung. Santa Ana, am Tage nach der unglücklichen Schlacht bei San Jacínto (22. April 1836) von den Tejanern gefangen, wird durch ein Decret des mejicanischen Congresses (20. Mai) für die Dauer seiner Gefangenschaft von seiner Präsidentenwürde suspendirt und erhält sie auch nach seiner Freilassung und Rückkehr in die Republik (20. Febr. 1837) nicht wieder. Anastasio Bustamante Präsident (1837—1841). Versuch der nördlichen Provinzen eine eigene Republik zu bilden. Blockade der mejicanischen Häfen der Ostküste durch ein französisches Geschwader (13. April 1838 — 9. März 1839). Aufstand und Niederlage der Föderalisten in der Stadt Mejico (15—27. Jul. 1840). Santa Ana, abermals zur Präsidentschaft gelangt, beruft durch ein Manifest vom 10. December 1841 die Wahlcorporationen auf den 1. Junius 1842 zur Ernennung der Deputirten für einen neuen constituirenden Congress und verordnet die Wahl von Einem Repräsentanten für je 70,000 Einwohner, nach einer zu dem Ende vorzunehmenden neuen Volkszählung. Über das Resultat der Berathungen dieses Congresses und über die in deren Folge etwa eingetretenen Veränderungen in der Staatsver-

waltung Mejico's ist es mir bis jetzt nicht gelungen, genaue und zuverlässige Nachrichten zu erhalten.

b. Justizverwaltung.

Diese zerfiel in der Föderal-Republik Mejico in zwei verschiedene Theile: die Gerechtigkeitspflege der Föderation als solche und die Justizverfassung der einzelnen Staaten. Die Erstere erstreckte sich für alle Rechtssachen, bei denen ein föderatives Gesammtinteresse vorwaltete, über alle Theile der Republik. Ihr waren zugleich die unter unmittelbarer Verwaltung der Föderalregierung stehenden Landestheile (die Hauptstadt mit dem sie umgebenden *Districto federal* und die sogenannten *Territorios*) unterworfen, und sie bildete ausschliesslich den Wirkungskreis des Justizministerii. Die Justizeinrichtung der einzelnen Staaten war diesen zwar in Folge ihrer Souverainitätsrechte anheimgestellt und beruhte mehr oder minder auf ihren individuellen Verfassungen und Gesetzen; aber es gab zugleich gewisse allgemeine, durch die Föderal-Constitutionsacte festgesetzte Grundsätze, welche in allen Theilen der Republik gültig waren.

Für die Verwaltung des eigentlichen Föderal-Justizwesens war die ganze Republik, unabhängig von ihrer Eintheilung in souveraine Staaten, in Districte getheilt, deren jeder ein eigenes Untergericht hatte. Mehrere solcher Districte waren wieder in grössere Bezirke (*circuitos*) zusammengefasst und in jedem derselben ein »*Tribunal de circuito*« niedergesetzt. Beide Tribunale waren nur der Gesammtföderation verpflichtet, wurden von ihr besoldet und standen unter dem obersten Gerichtshofe der Föderation. Die Constitutionsacte setzt wegen dieser verschiedenen Gerichtsstellen und ihrer Attributionen folgende Bestimmungen fest:

Den *Tribunales de districto* soll ein studirter Richter vorstehen, welcher mejicanischer Bürger und mindestens 25 Jahr alt sein muss. — Er wird aus drei vom obersten Gerichtshofe vorgeschlagenen Candidaten vom Präsidenten der Republik gewählt. — Diese Gerichte entscheiden definitiv (ohne Appellation) in allen, das Gesammtinteresse der Föderation berührenden Civilsachen bis zum Werthbetrage von 500 Pesos; in erster Instanz, wenn der Werth diese Summe übersteigt. (Art. 143 und 144.)

Die *Tribunales de circuito* sollen besetzt sein mit einem studirten Richter, einem ebenfalls studirten Fiscal und zwei Assessoren. —

Die ausübende Gewalt ernennt dies Personal aus den, für jede Stelle in dreifacher Zahl vom obersten Gerichtshofe ihr vorgeschlagenen Subjecten, welche mejicanische Bürger sein müssen. — Ein Circuitrichter muss wenigstens 30 Jahr alt sein. — Diese Gerichtsstellen erkennen als erste Instanz in allen Admiralitäts-, Consulats-, Prisen- und Contrebandesachen, über Verbrechen auf hohem Meere begangen, über Verbrechen gegen die mejicanische Nation, überhaupt in allen Sachen, in welchen der oberste Gerichtshof als zweite und dritte Instanz zu entscheiden hat. Sie bilden zugleich die zweite Instanz für alle, die Föderation betreffende Civilsachen, deren Werthbetrag 500 Pesos übersteigt. (Art. 140—142.)

Der oberste Gerichtshof (*Corte suprema de justicia*) soll ordentlicher Weise besetzt sein mit 11 Richtern, in 3 Sectionen getheilt, und einem General-Fiscal; doch kann der Congress diese Zahl nach Gutbefinden vermehren. — Jedes Mitglied der *Corte suprema* muss die Rechte studirt haben, 35 Jahr alt, mejicanischer Staatsbürger, und in Mejico selbst oder in einem Theile Americas geboren sein, der 1810 unter spanischer Herrschaft stand, seitdem aber unabhängig ward; auch muss er 5 Jahr in der Republik ansässig gewesen sein. — Die Mitglieder werden durch die Legislaturen der verschiedenen Staaten auf eben die Weise erwählt, wie der Präsident und Vicepräsident, indem für jede Vacanz jeder Staat einen Candidaten ernennt, aus welchen dann die Deputirten-Cammer nach Stimmenmehrheit wählt. — Die Gewählten sind für Lebenszeit angestellt. (Art 124—36.)

Der oberste Gerichtshof erkennt in erster, zweiter und dritter Instanz: — 1) in allen Streitigkeiten zwischen zwei oder mehreren Staaten der Föderation; — 2) in allen dergleichen zwischen einem Staate und Individuen; — 3) in allen Processen, welche aus Verträgen oder Negotiationen der Föderalregierung oder ihrer Agenten entspringen; — 4) in Competenzstreitigkeiten zwischen den Tribunalen der Föderation, oder zwischen diesen und denen der einzelnen Staaten, oder endlich zwischen denen verschiedener Staaten; — 5) in allen Klagesachen gegen den Präsidenten und Vicepräsidenten der Republik, gegen die Staatssecretaire, gegen die Gouverneure der Staaten, gegen die Deputirten und Senatoren — in Beziehung auf die im Art. 38, 39, 40, 43 und 44 der Föderalacte gemachten Bestimmungen. — In höherer Instanz, und zwar in zweiter oder dritter, oder in beiden zugleich entscheidet die *Corte suprema*: 1) alle Civil- und Criminalklagen gegen die diplomatischen Agenten und Consuln der Republik; — 2) in allen Anklagen gegen die Finanz- und Justizbeamten der Föderation wegen Amtsvergehen; — 3) in allen Admiralitäts-, Prisen-, und Contrebandesachen, und in allen, gesetzlich nicht ausgenommenen und etwa einem Kriegsgerichte zu überweisenden Anklagen auf Verbrechen auf hoher See begangen, auf Beleidigung der Nation und auf Constitutionsverletzung. (Art. 137 und 138.)

Die Mitglieder der Corte suprema können durch ein, von der Deputirten-Cammer alle zwei Jahre zu ernennendes, besonders Tribunal zur Verantwortung gezogen werden. Dies Tribunal soll aus 24 Individuen bestehen, davon jedoch für jeden einzelnen Fall nur mindestens 4 und höchstens 12 ausgewählt und für denselben mit den richterlichen Functionen bekleidet werden, wobei Einer aus ihrer Mitte die Rechte und Pflichten des Fiscals wahrzunehmen hat. Die Mitglieder dieses Tribunals dürfen nicht Mitglieder des General-Congresses sein. Sie müssen dieselben Qualitäten haben, welche von den Mitgliedern des obersten Gerichtshofes gefordert werden. (Art. 139.)

Für die Justizpflege im Föderaldistricte und den Territorien waren zunächst die gewöhnlichen Untergerichte (*Juzgados de letras*) bestimmt. Sie waren besetzt mit einem studirten und besoldeten Richter, der mejicanischer Bürger und mindestens 25 Jahr alt sein musste. Er ward von der ausübenden Gewalt der Republik auf den Vorschlag des obersten Gerichtshofes ernannt. Ihm war ein besoldeter Executor beigegeben und ein Notar (*escribano*) als Actuar gegen einen Sportelantheil zu gebrauchen erlaubt. — Diesen Gerichten lag in den erwähnten Landestheilen die Verwaltung der ganzen Civil- und Criminaljustiz in erster Instanz ob, so weit sie nicht vor die Gerichtsstellen der Föderation gehörte. Von ihnen ward an die in jenen Landestheilen errichteten *Tribunales de circuito*, als ordentliche zweite Instanz appellirt. Die dritte und höchste bildete der oberste Gerichtshof. Diesem stand zu: 1) über die erwähnten Untergerichte, so wie über alle Notare, Advocaten und überhaupt über das ganze Justizwesen des Föderaldistricts und der Territorien (nicht der einzelnen Staaten) die Oberaufsicht zu führen, zu den dabei vorkommenden Vacanzen von ihm geprüfte Candidaten zu präsentiren etc.; — 2) in höchster Instanz zu erkennen über alle von den Unterrichten ordnungsmässig an ihn gelangende Sachen, sowohl bürgerliche als criminelle.

Für die Justizpflege in den einzelnen Staaten waren in der Föderalacte folgende allgemein gültige Hauptgrundsätze festgestellt:

Alle in irgend einem Staate der Föderation vorgenommenen gerichtlichen Proceduren, alle Acten und Register haben vollkommene Gültigkeit und Rechtskraft in allen übrigen Staaten (Art. 145). — Die Strafe der Ehrlosigkeit kann nur auf die Person des betreffenden Deliquenten ausgedehnt werden. (Art. 146.) — Confiscation des Eigenthums, alle Specialgerichte (*juicios por comision*), Retroactivität der Gesetze und Tortur jeder Art sind gänzlich und für immer verboten. (Art. 147 — 149.) — Niemand soll, ausser auf halben Beweis (*semiplena prueba*) oder starke Verdachtgründe, verhaftet, noch auf Letztere allein über 60 Stunden in Haft gehalten werden. (Art. 150 und 151.) — Die Durchsuchung von Häusern, Papieren oder sonstigen Effecten irgend eines Bewohners der Republik ist verboten, ausser in den vom Gesetze besonders und ausdrücklich bestimmten Fällen und mit genauer Beobachtung der gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten. (Art. 152.) — Niemandem soll in Criminalsachen jemals ein Eid über seine eigenen Handlungen abgenommen werden. (Art. 153.) — Militair und Geistlichkeit bleiben ihrer bisherigen eigenen Gerichts-

barkeit unterworfen. (Art. 154.) — Niemand soll in Civilsachen noch in criminellen Injuriensachen einen Process anfangen dürfen, ohne zuvor bewiesen zu haben, dass der gesetzliche Vergleichs- und Sühneversuch (*Juicio de conciliacion*) mit seinem Gegner von ihm vergebens versucht worden. (Art. 155.) — Niemand soll des Rechtes beraubt werden können, seine Processe, gleichviel in welchem Stadio, durch Vergleich oder durch von beiden Seiten erwählte Schiedsrichter friedlich zu schlichten. (Art. 156.)

Diese allgemeinen Grundsätze waren natürlich auch für den Föderaldistrict und die Territorien gültig. In den Particular-Verfassungen der einzelnen Staaten fanden sie sich sämmtlich wiederholt, waren aber bei manchen noch durch besondere Bestimmungen vermehrt, welche dann natürlich nur innerhalb der Gränzen desjenigen Staats galten, dessen Legislativgewalt sie aufgestellt hatte. Als allgemeiner Grundsatz galt ausserdem, dass kein Bürger irgend eines Staats als Beklagter vor irgend einem Tribunal eines anderen Staats, oder selbst der Föderation, Recht zu nehmen genöthigt sein solle, ausser in Bezug auf auswärtiges Besitzthum, als auswärts ergriffener Verbrecher oder in den, der Gerichtsbarkeit der Föderation ausdrücklich durch die Constitution vorbehaltenen Fällen. Die übrige Anordnung der Justizpflege war in allen Staaten ungefähr gleich. Jeder hatte seinen obersten Gerichtshof und seine Untergerichte, welche Letztere in ihrer Einrichtung mehr oder weniger verschieden waren. Die obersten Justizhöfe, nach dem Muster der Corte suprema der Föderation organisirt, operirten in 2 oder 3 Sectionen und als Plenum. Sie verrichteten in Bezug auf den Staat dieselben Aufsichts- und Jurisdictionshandlungen, welche dem höchsten Gerichtshofe der Gesammtföderation in Bezug auf diese übertragen waren, und entschieden ausserdem in den meisten Staaten in zweiter und dritter Instanz alle von den Untergerichten an sie gelangenden Appellationen. In einigen Staaten standen indessen zwischen ihnen und den Untergerichten noch besondere Tribunale zweiter und selbst dritter Instanz. Für die erste Instanz waren in den meisten Staaten Bezirksgerichte (*Juicios de partido*) bestellt. Ihnen sollte der Theorie nach ein studirter Richter vorstehen; aber diese waren häufig nicht in hinlänglicher Zahl vorhanden. Darum waren departementsweise sogenannte *Asesores letrados* nieder-

gesetzt, studirte Rechtskundige welche den unstudirten Bezirksrichtern bei allen gesetzlichen Entscheidungen Rath zu ertheilen hatten. In bürgerlichen Bagatell- und Correctionssachen entschieden die Bezirksrichter definitiv. Hie und da waren dergleichen Sachen auch lediglich zum Verwaltungsressort der Gemeindealcalden verwiesen, welche überdies gewöhnlich das vorhin erwähnte Sühneamt zu verwalten hatten, welches gesetzlich jedem processualischen Verfahren vorangehen muss. In einigen Staaten waren für dies Sühnamt eigene Friedensrichter (*Jueces de paz*) bestellt, welchen zugleich die Entscheidung in allen Civilsachen unter 100 Pesos Werth, zuweilen als erste, zuweilen selbst als einzige Instanz zustand, während nur wichtigere Sachen den Bezirksrichtern anheim fielen. In wieder anderen Staaten gab es statt der Bezirksrichter Departementsgerichte erster Instanz; in noch anderen war diese Gerichtsbarkeit ganz in die Hände der Gemeinde- oder Bezirksalcalden gelegt, bald mit bald ohne Beistand von Asesores letrados oder Geschwornen (*Jueces de hecho*). — Die studirten und besoldeten Richter mussten mindestens 25 Jahr alt sein, waren zuweilen auf Lebenszeit, zuweilen nur auf 5 Jahr angestellt, und wurden vom Staatsgouverneur auf den Vorschlag des obersten Justizhofes ernannt. Die Alcalden werden sämmtlich vom Volke, und immer nur auf mehr oder minder kurze Zeit gewählt.

Eine nähere Erörterung und Beleuchtung der aus diesen Einrichtungen in der Wirklichkeit und Praxis hervorgegangenen Zustände mejicanischer Gerechtigkeitspflege liegt ausserhalb der uns für diese Schrift gesteckten Gränzen. Sei es genug zu bemerken dass sie, namentlich in Hinsicht auf Criminaljustiz, höchst beklagenswerth und einer durchgreifenden Reform dringend bedürftig waren. Die grössten Übel entsprangen aus der noch fortbestehenden Gültigkeit der altspanischen Gesetzgebung, deren chaotisches Flickwerk, das mit feudalistischem Wust und mittelalterlicher Barbarei überfüllte Product von mehr als 15 Jahrhunderten, jeden Augenblick mit den neuen freisinnigen Institutionen, Systemen und Gesetzen der Republik in Conflict gerieth, und die mit allen darin enthaltenen Widersprüchen, Exemptionen, Controversen,

Nullitäten, ausser Gebrauch gekommenen oder durch andere aufgehobenen Verordnungen etc. kennen und auf den einzelnen Fall richtig anwenden zu lernen, das Studium eines ganzen Menschenalters nicht ausreichen würde; — sie entsprangen ferner aus der Mangelhaftigkeit der Processordnung; aus der Schläfrigkeit der Criminaljustiz neben gräulicher, jahrelanger Verschleppung der dahin einschlagenden Processe, die bei den schlechten und unsichern Gefängnissen gewöhnlich mit dem Davonlaufen der inhaftirten Verbrecher endeten, aus dem grossen Mangel an tüchtigen Subalternorganen, an starker Hand und an studirten, wissenschaftlich gebildeten Rechtsgelehrten, deren vorhandene Zahl kaum für die Besetzung der Obergerichte ausreichte; aus der eben daraus hervorgehenden Nothwendigkeit, die ganze erste Rechtsinstanz ungebildeten, häufig kaum Lesens und Schreibens kundigen, unbesoldeten und eben darum ihr Amt nur verdrossen verwaltenden, die ärgsten Justizsünden aller Art begehenden, nur auf kurze Zeit angestellten Alcalden und Unterrichtern anvertrauen zu müssen, während die Wohnorte der juristischen Rathgeber (*Asesores letrados*) weit von den Sitzen der Untergerichte entfernt waren; aus der schamlosen Bestechlichkeit der Richter; aus der Unsicherheit gerichtlicher Depositen; aus dem Mangel fester Taxen und Grundsätze beim Sportelwesen; aus dem Mangel eines Gesetzes zur Feststellung allgemeiner Grundsätze über die Glaubwürdigkeit richterlicher Urkunden und über die Competenz, sowohl der Gerichte untereinander, als in ihrem Verhältnisse zu den administrativen Behörden; endlich auch aus dem Mangel an gehörig qualificirten Rechtshelfern, Advocaten, Notaren und Actuaren.

Wir haben oben gesehen, dass die in Vorstehendem besprochenen Einrichtungen der Gerechtigkeitspflege, wie sie während der Dauer des Föderalsystems in Mejico bestanden, nach Art. 4. des organisirenden Decrets vom 3. Oct. 1836 mit unbedeutender Abänderung auch noch unter der Centralregierung einstweilen bestehen blieben. In wie fern es dieser Regierung später gelungen sein mag, das Justizwesen zu reformiren und den angedeuteten Mängeln abzuhelfen, ist nicht zu des Verfassers Kunde gelangt. Dass aber bei der

fortwährenden politischen Gährung des Landes wesentlich Durchgreifendes darin habe geschehen, dass namentlich dem dringenden Mangel neuer, nationaler Civil- und Criminalgesetzbücher habe abgeholfen werden können — mag billig bezweifelt werden.

c. Finanzen.

Unter dem Föderalsystem zerfiel das Finanzwesen Mejicos in zwei ganz von einander unabhängige Zweige: das Finanzwesen der Föderation zur Bestreitung aller das Gesammtwesen des Staatenbundes, so wie den Föderaldistrict und die Territorien angehenden Ausgaben, zugleich formell Träger und Repräsentant des mejicanischen Staatscredits dem Auslande gegenüber, und das innere Finanzwesen der einzelnen Staaten.

Als ausschliesslich der Föderation zukommend, und zugleich unter die Controle der obersten Landesregierung und des Finanzministeriums gestellt, erklärte das unter dem Namen *Ley de la clasificacion de rentas* am 4. Aug. 1824 erlassene Decret des constituirenden Nationalcongresses: 1) alle Aus- und Eingangszölle, sowohl in den Häfen als an den Landgränzen der Republik; — 2) den Anbau und Verkauf des Tabacks; — 3) die Anfertigung und den Verkauf von Schiesspulver; — 4) die Einnahme der Posten; — 5) die Lotterie; — 6) die Salinen; — 7) alle Einkünfte des Föderaldistricts und der Territorien (bestehend aus innerer Consumtionssteuer, Bergwerksabgabe, Prägschatz, Pulque- und Stempelsteuer, Abgabe von öffentlichen Hahnenkämpfen, Fuhrwerkssteuer, Patentabgabe etc.); — 8) die Einkünfte von allen Nationalgütern (zumeist eingezogene Kirchengüter, besonders der Inquisition, der Jesuiten und aufgehobener Klöster); — 9) alle Gebäude, Festungen und Ländereien, welche früher Kroneigenthum waren. Dasselbe Decret stellte fest, dass ein Contingent von jährlich 3,136,875 Pesos, verhältnissmässig auf die einzelnen Staaten vertheilt, von diesen für die Föderation zu erheben sei, dessen Betrag jedoch später auf die Hälfte herabgesetzt ward. Zu diesen Einkünften kamen noch: Weg-, Geleits- und Brückengelder, Hafenzölle (*averia*), Depositen,

Confiscationen, freiwillige Beiträge, directe Abgaben für bestimmte Zwecke, *Hospitalidades, Media annata, Cruzada* u. m. a. — Dem oben erwähnten Decrete folgte unterm 21. Sept. 1824 ein zweites, welches in jedem Bundesstaate ein unmittelbar dem Finanzministerio untergeordnetes Generalcommissariat einzurichten befahl, dessen Geschäft es war, Alles, was die Föderalrevenüen in dem betreffenden Staate anging zu leiten und zu beaufsichtigen, den Contingent, die etwaigen Mautheinnahmen etc. zu empfangen, die im Staatsgebiete stationirten Truppen zu bezahlen, und die Oberaufsicht über die Posten und über alle Subalternbeamte seines Departements zu führen. — Die Grenzzölle waren der bedeutendste Zweig der Föderaleinnahme; sie brachten über ⅔ des Totalertrages auf, und würden noch weit mehr aufgebracht haben, hätte man dem ungeheuren Schleichhandel an den Küsten und den unmässigen Unterschleifen der Zollbeamten zu steuern vermogt. — Zu Ersterem würde Verbesserung des an vielfachen Mängeln laborirenden Zolltarifs neben Aufhebung der meisten Einfuhrverbote das am nächsten liegende Mittel gewesen sein; aber die staatswirthschaftliche Weisheit des Generalcongresses reichte nicht hin, die Nachtheile des Prohibitivsystems einzusehen und abzustellen.

Die Ausgaben der Föderation bestanden hauptsächlich in: — 1) Kosten des Generalcongresses (Gehalte des Präsidenten, des Vicepräsidenten, Diäten und Reisekosten der Deputirten und Senatoren, Secretariats- und Büreaukosten); — 2) Ausgaben des Ministeriums des Innern und Auswärtigen (Gehalte, Büreaukosten, Diplomatiekosten, Kosten der innern Verwaltung, der Polizei, des öffentlichen Unterrichts); — 3) des Justiz- und geistlichen Ministeriums (Gehalte, Büreau- und Justizverwaltungskosten, Kosten der geistlichen Angelegenheiten); — 4) des Kriegs- und Marineministeriums (Kosten des stehenden Heers, der Landwehr (*Milicia activa*), und der Flotte); — 5) des Finanzministeriums (Gehalte und Büreaukosten des Ministeriums und der Commissariate, Renten, Pensionen, Unterstützung von Municipalcassen, Finanzkosten insgemein, Zinsen, Dividenden und Capitalverluste auf Staatsanleihen etc.). — Unter diesen Ausgaben absorbirten die des

Kriegsministeriums gewöhnlich mehr als die Hälfte, häufig $\frac{3}{4}$ des ganzen Betrages.

Der finanzielle Zustand der mejicanischen Föderation zu verschiedenen Zeiten wird sich aus folgenden, nach authentischen Daten zusammengestellten Tabellen ergeben:

Rechnungsjahr.	Einnahme. Pesos.	Ausgabe. Pesos.	Überschuss. Pesos.	Deficit. Pesos.
vom 30. Juni 1828 bis 1. Jul. 1829	13,931,830	15,958,842	—	2,027,012
$18\frac{30}{31}$	17,256,882	16,466,037	790,845	—
$18\frac{38}{39}$	27,578,577	26,578,577	1,494,760	—
1840	12,874,100	21,836,781	—	9,962,681

In den Rechnungsjahren $18\frac{28}{29}$ und $18\frac{30}{31}$ hatten aufgebracht:

	$18\frac{28}{29}$		$18\frac{30}{31}$
die Küstenzölle	6,497,288 Pesos	—	8,483,005 Pesos
der Contingent der Staaten . .	1,573,756 »	—	1,356,563 »
anticipirte Zölle	— »	—	2,046,059 »
die übrigen Quellen zusammen .	5,860,786 »	—	5,371,255 »

Verausgabt wurden in den Jahren $18\frac{28}{29}$ $18\frac{30}{31}$ und 1840:

	$18\frac{28}{29}$		$18\frac{30}{31}$	1840
auf Congresskosten	402,064 Pes.	—	487,472 Pes.	4,719,903 Pes. (zusammen)
auf innere und äussere Angelegenh.	264,082 »	—	608,746 »	
auf Justiz- u. geistliche Angelegenh.	226,098 »	—	299,172 »	
auf das Finanzdepartement . . .	4,683,621 »	—	6,729,988 »	
auf Krieg u. Marine	10,382,977 »	—	8,340,659 »	17,116,878 »

Zu bemerken ist, dass die für das Jahr $18\frac{38}{39}$ angegebenen Zahlen nicht den Betrag der wirklich erfolgten Einnahmen und Ausgaben, sondern die Ansätze eines für dies Jahr aufgestellten Voranschlages enthalten.

Die Einnahmen der einzelnen Staaten gingen besonders hervor aus: 1) Münzabgaben (Prägschatz, Scheidungskosten für Gold und Silber (*derecho del apartádo*), Probirkosten (*ensaye*); — 2) Consumtionsteuern von fremden und einheimischen Waaren (*Acabálas*, von 3 — 14 pCt. *ad valor.*); — 3) Ausfuhrabgabe von edlen Metallen, gemünzt und in Barren, (3 — 5 pCt.); — 4) Abgaben von Stier- und Hahnenge-

fechten, Theatern, von Billards und anderen erlaubten Spielen, von Salzausfuhr, von Ländereien und Gewässern; — 5) Abgaben von Branntwein, Wein und Pulqueschank; — 6) Abgabe von Cochenilleausfuhr (Oajáca); — 7) Antheil an der Tabacksregie; — 8) Antheil an geistlichen Frucht- und Blutzehnten (in Fortführung vormals königlicher Gerechtsame); — 9) vacanten geistl. Zehnten; — 10) Einkünften von sequestrirten Kloster- und Missionsgütern (Mejico); — 11) Stempeltaxen; — 12) dem Verkaufe von Staatsländereien; — 13) Schlachtsteuern und Licenzen zum Brennen des Weideviehes; — 14) Sporteln, Depositen, Geldstrafen, Confiscationen, Gewinn an Staatsdruckereien; — 15) Municipalabgaben; — 16) Personen- oder Einkommens- und Vermögenssteuern; — 17) directe Steuern für bestimmte Zwecke; — 18) Tonnengeldern und Magazingebühren (Veracruz u. Tamaulipas).

Die Ausgaben entsprangen besonders aus: — 1) Congresskosten (Besoldungen der Deputirten und Unterbedienten, Büreaukosten); — 2) Kosten der obersten Regierungsbehörde (Gehalte des Gouverneurs, des Vicegouverneurs, der Secretariatsbeamten etc.); — 3) Kosten der Finanzverwaltung; — 4) Kosten der Justizverwaltung (des obersten Gerichtshofes und seines Secretariats, der Untergerichte, Besoldungen der *Asesores letrados* etc.); — 5) Kosten der Departementsverwaltung; — 7) Kosten der Nationalgarde (*Milicia civica*); — 8) Ausgaben für öffentliche Unterrichtsanstalten und öffentliche Bauten; — 9) Kosten der Sicherheitspolizei; — 10) Ausgaben für Staatsdruckereien, Municipalbedürfnisse, Pensionen, öffentliche Feierlichkeiten, Erhaltung von Missionsanstalten (Sonora und Cinaloa); — 11) Regiekosten beim Taback; — 12) Zahlung der Contingente zur Föderationscasse.

Über den finanziellen Zustand der vorzüglichsten Staaten in verschiedenen Jahren, wie er aus amtlichen Nachrichten bekannt geworden, haben wir die folgende Tabelle zusammengestellt.

Staaten.	Jahre.	Einnahme.	Ausgabe.	Überschuss.	Deficit.
Chiápas	1830	51,806	51,491	315	—
Chihuáhua . . .	1828	394,719	206,171	188,548	—
Cohahuíla y Tejas	1830	81,212	56,133	25,079	—
Guanajuáto . . .	1829	435,309	485,327	—	50,018
Jalisco	1830	623,047	566,531	56,516	—
Nuevo León . .	1830	nicht bek.	26,899	—	—
San Luis Potosi .	1828	470,575	405,284	65,291	—
Mechoacán . . .	1830	856,564	573,587	282,977	—
Mejico	id.	528,406	543,719	—	15,312
Oajáca	id.	574,476	573,761	715	—
Sonóra y Cinalóa	1827	161,181	167,354	—	6,173
Tabasco	1831	44,695	44,552	143	—
Veracruz . .	1830	241,659	233,797	7,862	—
	1831	259,300	214,790	44,510	—
Zacatécas . . .	1829 u. 1830	1,688,098	1,955,687	—	267,598

Im Allgemeinen war in den Staaten das indirecte Steuersystem bei weitem vorherrschend. Bei den meisten war arge Verwirrung in der Finanzverwaltung und Cassen- und Rechnungswesen übel bestellt.

Die mejicanische Nationalschuld ist erst seit der Revolution entstanden. Sie ist in eine auswärtige und eine einheimische abzutheilen. Die Erstere entsprang aus zwei verschiedenen in den Jahren 1823 und 1824 in England negotiirten Anleihen, und betrug ursprünglich:

1. Erste Anleihe, mit dem Hause Goldschmidt zu London zu 5 Procent Zinsen abgeschlossen 3,200,000 Pfd. Sterl. oder 16,000,000 Pes.
2. Zweite Anleihe, abgegeschlossen mit dem Hause Barclay, Herring, Richardson et Cp. zu 6 pCt. Zinsen . . 3,200,000 » » » 16,000,000 »

Zusammen . . 6,400,000 Pfd. Sterl. oder 32,000,000 Pes.

Jetzt hat sich der Betrag derselben folgendermassen verändert:

1. Fünfprocentige Anleihe nach Rückzahlung von 5,347,500 Pesos . . . . 10,652,500 Pes.
2. Sechsprocentige nach Rückzahlung von 250,000 Pesos . . . . 15,750,000 »
3. An Zins- und Amortisationsrückständen bis

Latus . . 26,402,500 Pes.

Transport . .	26,402,500 Pes.
zum 1. April 1836, welche laut getroffener Übereinkunft zwischen den Interessenten capitalisirt worden	10,375,500 »
Summa . .	36,778,000 Pes.

Zur Zahlung der Zinsen auf diese Capitalschuld ist $\frac{1}{6}$ aller Einkünfte der Seezollämter zu Veracruz und Tampico de Tamaulipas angewiesen. Die Zahlung geschieht in halbjährigen Dividenden. Die nach Beiseitsetzung der Zinszahlung etwa aus dem Betrage des erwähnten Zollsechstels resultirenden Überschüsse werden zur Capitalsamortisation mittels Ankaufs von Bons der resp. Anleihen zum Börsenpreise verwendet. — Den Betrag der circulirenden innern Schuld geben neuere Nachrichten auf mindestens 8—10,000,000 Pes. an.

d. Land- und Seemacht.

Die Landmacht der Föderalrepublik Mejico bestand aus dem stehenden Heere (*Ejercito permanente*), der Landwehr (*Milicia activa*) und der Nationalgarde (*Milicia civica*). Die beiden erstgenannten, auch jetzt noch bestehenden Abtheilungen standen unmittelbar und unbedingt unter der Leitung des Kriegsministeriums und unter dem Oberbefehl des Präsidenten der Föderation; die Commandanten der 18 Militairdistricte (*Comandancias generales*), in welche die ganze Republik getheilt ist, hatten nichts zu thun mit den Regierungen der Particularstaaten, in welchen sie residirten.

Das stehende Heer ist zusammengesetzt aus dem Generalstabe, einer Ingenieurbrigade, drei Brigaden Artillerie, worunter eine reitende, 12 Bataillonen Linieninfanterie, 11 Compagnien leichter Infanterie (*Compañias sueltas*), 12 Regimentern Liniencavallerie, 2 Schwadronen Chevauxlegers, 35 Compagnien leichter Gränzreiterei (*Compañias presidiales*), zur Beschützung der nördlichen Gränzen, namentlich gegen die Einfälle wilder Indier bestimmt, und einem Reitereidetachement zum Dienst mit den *Compañias sueltas*. — Die Stärke dieser verschiedenen Waffenabtheilungen ist folgende:

Generalstab. 13 Divisionsgenerale; 18 Brigadegenerale; 18 Generalcommandanten der Militairdistricte; 20 Ober- und Platzcommandanten (in den Festungen und in den Militairstationen (*Presidios*) an den Gränzen); 6 Inspectionsadjutanten; 4 Flügeladjutanten des Präsidenten.

Ingenieurcorps. 1 General; 4 Obersten; 4 Oberstlieutenants; 14 Hauptleute; 15 Ober- und 16 Unterlieutenants; 44 Unterofficiere; 12 Spielleute; 132 Sappeurs, Mineurs und Pontoniere. In Friedenszeiten ward dies Corps bisher unter Leitung des Generalquartiermeisteramts (*Estado-mayor-general*) mit Gränzbestimmungen, militairischen Übersichten, astronomischen Ortsbestimmungen, Aufnahme von Charten und Plänen etc. beschäftigt, und es sind manche interessante, für geographische und topographische Kunde des Landes wichtige Aufschlüsse aus seinen Arbeiten hervorgegangen.

Artillerie. Diese soll etatsgemäss 1,767 Köpfe stark sein, ist aber nie vollzählig und überhaupt mangelhaft organisirt. Die in der Republik vorhandenen Feld- und Festungsgeschütze werden angegeben auf: 318 metallene und 456 eiserne Kanonen verschiedenen Calibers, 35 metallene Feldschlangen, 17 Mörser und 13 Carronaden.

Infanterie. Jedes Linien-Bataillon 1,223 Mann, jede leichte Compagnie 102 Mann, zusammen also 15,798 Mann, einschliesslich der Officiere. Diese etatsmässige Stärke ist aber niemals effectiv erreicht worden, vielmehr überstieg, selbst wenn auf dem Kriegsfusse, die wirklich unter den Waffen befindliche Mannschaft nur selten die Hälfte der gesetzlichen Zahl.

Cavallerie. Jedes Linienregiment 815, jede leichte Schwadron 500, die 35 *Compañias presidiales* zusammen 3,364, das zum Dienst mit den leichten Infanterie-Compagnien bestimmte Detaschement 56, zusammen also 14,200 Pferde. Auch bei dieser Waffe blieb die effective Stärke bisher stets bedeutend unter der etatsmässigen.

Das stehende Heer hat seine Kriegsschule, seine Pulver- und Munitionsfabriken, seine Geschützgiessereien und seine Sanitätsanstalten.

Die *Milicia activa* wenn vollzählig, soll bestehen aus:

Artillerie:	12 Compagnien	1,152	Mann
Infanterie:	20 Bataillone im Innern	24,240	»
	13 » an den Küsten (*Guarda-costas*)	6,600	»
	15 Compagnien an den Nordgränzen	1,500	»
Reiterei:	7 Schwadronen und 5 Compagnien *Guarda-costas*	2,675	»
	Summa	36,167	Mann.

Zu dieser Heeresabtheilung hat jeder Staat (Departement) sein bestimmtes Contingent zu stellen, welches Bataillons-, Compagnie- oder Schwadronweise organisirt ist und stets vollkommen ausgerüstet und marschfertig sein muss, jedoch in der Regel beurlaubt ist. Der Befehl der obersten Landes-Regierung kann die *Milicia activa* ganz oder theilweise in Dienstthätigkeit rufen. Sie tritt alsdann in alle Verhältnisse und Pflichten des stehenden Heeres und kann wie dieses innerhalb und ausserhalb der Republik verwandt werden. —

In der Regel sind von dieser Miliz nur zwischen 9,000 und 11,000 Mann wirklich unter den Waffen.

Die Organisation und Ausrüstung der Bürgermiliz oder Nationalgarde war ausschliesslich Sache der einzelnen Bundesstaaten, die nach Gefallen entweder bloss Infanterie oder auch Cavallerie und Artillerie halten konnten. Ihre Stärke ward von den Staaten nach gewissen Procenten ihrer männlichen Bevölkerung bestimmt, und mogte etatsmässig etwa auf 80 — 100,000 Mann, worunter 16 — 18,000 Mann Cavallerie, anzuschlagen sein, war aber keineswegs in dieser Zahl wirklich vorhanden. Ihre Effectivstärke betrug durchschnittlich nicht über 35,000 Mann, mit 8,400 Pferden. Diese Miliz konnte nur in dringenden Fällen und nur mit Zustimmung des Generalcongresses zum allgemeinen Waffendienste der Föderation aufgerufen, und ausserhalb der Gränzen der resp. Staaten gebraucht werden. Für gewöhnlich stand sie nur zur Verfügung der Regierungen dieser Staaten und ward zur Erhaltung der inneren Ordnung gebraucht. — Nach dem Sturze der Föderalregierung (1834) erliess der an die Stelle des bisherigen Vicepräsidenten Farías getretene General Barragán einen Befehl zur Reduction dieses Corps auf $\frac{1}{500}$ der waffenfähigen Bevölkerung der Staaten, wodurch dasselbe so gut als vernichtet ward.

Eigentliche Festungen besitzt Mejico nur fünf: Veracruz mit dem Fort S. Juán Ulúa, San Carlos de Peróte, Acapúlco, San Blas und Campéche. Von diesen sind nur die Werke von Veracruz und Campéche in einigermassen gutem Stande, die übrigem in argem Verfall. Ausserdem giebt es noch eine Anzahl kleiner Forts zur Deckung einzelner Punkte und Militairpositionen an der Nordgränze im Inneren und an der Ostküste.

Die Kosten des stehenden Heeres und der Milicia activa betrugen in den Jahren:

1825 =	18,916,524	Pesos	$18\frac{30}{31}$ =	8,340,659	Pesos
1826 =	13,587,083	»	1835 =	9,372,875	»
1827 =	10,378,678	»	1836 =	11,000,000	» ca.
$18\frac{28}{29}$ =	10,382,977	»	1840 =	17,116,878	»

Von diesen Summen ward nur ein verhältnissmässig kaum nennenswerther Theil auf die, wie wir gleich sehen werden

ziemlich unbedeutende Marine verwendet. An sich schon ungeheuer, erscheinen sie noch weit mehr alles Mass überschreitend, wenn wir bedenken, dass die ganze damit unterhaltene Landmacht effectiv kaum jemals 25,000 Mann mit 9,000 Pferden überstieg, und das wahrhaft schreckenerregende Missverhältniss betrachten, in welchem dieser Militairbedarf zu den übrigen Ausgaben und der ganzen finanziellen Lage der Republik steht. Die sämmtlichen Centralintraden des Landes beliefen sich in den Jahren:

$18\frac{24}{25}$	auf	13,872,901	Pesos	$18\frac{28}{29}$	auf	13,935,830	Pesos
$18\frac{25}{26}$	»	15,746,580	»	$18\frac{29}{30}$	»	12,200,000	»
$18\frac{26}{27}$	»	14,192,132	»	$18\frac{30}{31}$	»	17,256,882	»
$18\frac{27}{28}$	»	11,640,737	»	$18\frac{35}{36}$ c[a.]	»	12,000,000	»
				1840	»	12,874,000	»

Fassen wir das Ergebniss des Vergleichs dieser Summen mit den auf Unterhaltung der Heeresmacht verwendeten zusammen mit der allbekannten Thatsache, dass seit 1820 alle Unruhen, alle Revolten und gewaltsamen Regierungsveränderungen ohne Ausnahme zunächst im Schoose des stehenden Heeres ausgebrütet, durch Militairchefs geleitet und von der Soldatesca ausgeführt wurden, so werden wir die Behauptung gerechtfertigt finden, dass eben das Heer der Krebsschaden ist, welcher die ganze Wohlfahrt des sonst an Hülfsquellen jeder Art so überaus reichen Landes untergräbt und vernichtet. Abhülfe aber ist schwierig, und sicher sobald noch nicht zu erwarten, so gewiss es auch ist, dass Mejico, mit Ausnahme etwa einiger weniger, zur Bewachung der Landgränzen und zur Besetzung der Festungen zu verwendender Bataillone, durchaus keines stehenden Heeres bedarf, und eine gut und stark organisirte Landwehr und Nationalgarde, auch im Falle eines Landkrieges mit einer der beiden Nachbarrepubliken, vollkommen ausreichen würde. — Der mejicanische Soldat ist tapfer, anstellig, sehr genügsam, und ausdauernd im Ertragen der grössten Beschwerden. Kaum dürfte irgend sonst wo eine bessere Cavallerie, namentlich für den leichten Guerillas-Dienst, gefunden werden.

Die mejicanische Kriegsmarine ist höchst unbedeutend. Sie besteht in einem Linienschiffe, drei Corvetten, zwei Brigantinen, drei Kanonierböten, drei gewöhnlichen und zwei

Post-Goëletten, zum Theil alt und im übelsten Zustande. Die ganzen, auf die Marine verwendeten Kosten beliefen sich während des letzten Decenniums auf kaum mehr als 3—500,000 Pesos jährlich.

---

2. Kirche.

Nachdem Cortéz durch die Einnahme von Tenochtitlán die Eroberung des Reiches Anahuác vollendet, des unglücklichen Moteuczoma glänzenden Thron umgestossen, und die Herrschaft der Spanier im neu unterjochten Lande einigermassen gesichert hatte, dachte er, dem Geiste der Zeit und seinem eigenen katholisch-religiösen Sinne gemäss, auch alsbald auf Mittel das Christenthum bei den Urbewohnern einzuführen. Zu dem Ende legte er in seinem vom 15. Oct. 1524 datirten Bericht an Kaiser Carl V. diesem einen kirchlichen Organisationsplan vor, der Hauptsache nach gegründet auf einfaches Missionswesen, Hinweglassung alles priesterlichen Pompes, gänzliche Unabhängigkeit vom hohen Clerus des Mutterlandes, geringe, fast nur nominale Abhängigkeit vom römischen Stuhle und freie Verfügung der Staatsgewalt über die Temporalien der neuen Colonialkirche. Die Ausführung dieses, an sich gewiss äusserst zweckmässigen, aber den Interessen der spanischen hohen Geistlichkeit und Roms allzusehr entgegenstehenden Planes mogte jedoch Carl V. zu gewagt scheinen; er blieb unberücksichtigt, und das mejicanische Kirchenwesen ward ganz nach spanischem Vorbilde eingerichtet. Im Jahr 1526 sandte man eine Anzahl Dominicaner- und Franziscanermönche aus Spanien ab, die neugestifteten Klöster Mejicos zu bevölkern, und das Missionswerk zu üben; ein Jahr später ward der Franziscaner Fray Juán de Zumarrága erster Bischof der dasigen neuen Diöcese. In fast 300jähriger weiterer Entwickelung dieses Systems hatten sich bis zum Jahre 1810 folgende statistische Resultate ergeben:

Das Vicekönigreich Neu-Spanien war eingetheilt in das Erzbisthum Mejico und die acht Bisthümer Puébla, Vallado-

lid, Guadalajára, Durángo, Monteréy, Yucatán, Oajáca und Sonóra. Sie alle, mit Ausnahme des Bisthums von Sonóra, besassen Cathedralkirchen und Domcapitel (*Cabildos eclesiasticos*) bei welchen, das Collegiatcapitel von Nuestra Señora de Guadalúpe bei Mejico eingeschlossen, 185 Canonatstellen und Präbenden fundirt waren, deren Verleihung dem Könige von Spanien zustand. Die Zahl der in diesen Bisthümern vorhandenen Pfarreien und die Einkünfte der resp. Bischöfe waren folgende:

Erzbisthum	Mejico	241	Pfarr.	130,000	Pesos	Einkünfte,
Bisthum	Puébla	241	»	110,000	»	»
»	Valladolid (Mechoacán)	116	»	100,000	»	»
»	Guadalajára (Jalisco) .	120	»	90,000	»	»
»	Durángo » .	46	»	35,000	»	»
»	Monteréy (Nuévo León)	51	»	30,000	»	»
»	Yucatán	85	»	20,000	»	»
»	Oajáca	140	»	20,000	»	»
»	Sonóra	30	»	6,000	»	»
	Zusammen	1073	Pfarr.	541,000	Pesos	Einkünfte.

Die 1,073 Pfarreien wurden bedient von 2,300 wirklichen Pfarrern (*Curas beneficiados*) und Hülfsgeistlichen (*Capellanos ó Vicarios*), theils Welt- theils Ordensgeistlichen.

Die Ordensgeistlichkeit war eingetheilt in 13 Provinzen, nämlich:

Drei der Dominicaner:	*Santiágo de Predicadores*, zu Mejico; *San Miguél de los santos Angeles* zu Puébla; *San Ypólito Martir* zu Oajáca.
Sechs der Franziscaner:	*Santo Evangelio* zu Mejico; *San Diégo* ebendaselbst; *San Pedro y Pablo* zu Querétaro; *S. Franzisco de los Zacatécas* zu San Luis Potosí; *Santiágo de Jalisco* zu Guadalajára; *S. José de Campéche* zu Merida.
Zwei der Augustiner:	*Dulce Nombre de Dios* zu Mejico; *San Nicolas de Mechoacan* zu Salamanca.
Eine der Carmeliter:	*San Alberto* zu Mejico.
Eine der Mercedarier:	*San Pedro Nolásco* zu Mejico.

Die Zahl der Klöster war 206, worunter 149 Mönchs- und 57 Nonnenklöster. Die Zahl der Mönche ward zu 1,931, die der Nonnen zu 1,962 angegeben. — Die Anzahl sämmtlicher Clericalpersonen, Laienbrüder und niedere Kirchendiener eingerechnet, schlug man auf etwa 10,000 an.

Es gab sechs *Collegia propagandae fidei* mit 329 Collegiaten und 61 exponirten Missionen. Die Collegien waren:

San Fernando zu Mejico, *Santa Cruz* zu Querétaro, *San Francisco* zu Pachúca, *San José* zu Orizába, *Nuestra Señora de Guadalúpe* zu Zacatécas und *Nuestra Señora de Zapopán.* Von den Missionen befanden sich 21 in Hochcalifornien, 9 in Sonóra, 9 in Tamaulípas und Cohahuíla, und 22 in Tejas und den Tarahumáras. Ausserdem gab es noch 96 bischöfliche Missionen, theils dem Erzbisthume Mejico, theils den Bisthümern Valladolíd, Durángo, Monteréy und Sonóra angehörig und im Innern des Landes zerstreut.

Die Einkünfte der verschiedenen Bischöfe und Domcapitel entsprangen zum grossen Theil aus den geistlichen Zehnten (*diezmos*) deren jährlicher Betrag sich in den 6 grösseren Bisthümern, nach einem von Humboldt berechneten 10jährigen Durchschnitte, folgendermassen herausstellte:

Erzbisthum	Méjico	708,288	Pesos,
Bisthum	Puébla	350,889	»
»	Valladolíd	323,940	»
»	Guadalajára	257,911	»
»	Durángo	108,032	»
»	Oajáca	86,321	»
	Summa	1,835,384	Pesos.

Der Jahresertrag der sämmtlichen Zehnten in allen 9 Bisthümern scheint demnach vor 1810 auf mindestens 2 Millionen Pesos gekommen zu sein. Ausserdem besass die mejicanische Kirche noch ein Capitalvermögen von mindestens 44,500,000 Pesos, theils aus Kirchencassen - Überschüssen (*Capitales de capellanias*), theils aus Vermächtnissen (*Obras pias*), und Dotationen nach und nach zusammengehäuft. Die Capitale waren gegen Verpfändung von Ländereien und billige Zinsen grösstentheils an Privatpersonen ausgeliehen. Das Grundeigenthum (*bienes raices*) der Kirche ward auf nur etwa 3 Millionen Pesos, ihr Inventarium an geistlichen Gebäuden, Kirchengefässen, Heiligenschmuck, Gemälden, Statuen, Messgewanden etc. dagegen auf 96 Millionen Pesos Werth angeschlagen. — Das Capitalvermögen der Klöster durfte man im Anfange dieses Jahrhunderts dreist auf wenigstens 9 bis 10 Mill. Pesos annehmen, den damals ungemein ergiebigen Almosenertrag natürlich ungerechnet. — Die Einkünfte der Pfarrer beruhten fast ausschliesslich auf Communalabgaben

und Gebühren, zum Theil von übermässiger Höhe. An den geistlichen Zehnten und Capitalzinsen hatten sie keinen Antheil.

Obgleich, wie oben gesagt, nach spanischem Vorbilde geordnet, wichen die kirchlichen Zustände Mejicos dennoch in vieler Hinsicht von denen des Mutterlandes weit ab. Keinerlei directe Verbindung mit Rom fand statt. Durch eine Bulle Papst Alexanders VI. war der König als Oberhaupt der Kirche im gesammten spanischen America bestätigt worden, und Spaniens Monarchen wiesen stets mit entschiedener Festigkeit jede unmittelbare Einmischung des römischen Stuhls in die kirchlichen Angelegenheiten ihrer americanischen Länder zurück. Die spanische Politik trachtete auf alle Weise danach den americanischen Unterthanen aller Classen die Überzeugung einzuprägen: der König sei ihr einziges und ausschliessliches Oberhaupt, der Mittelpunkt aller Macht, und die Quelle aller Gnaden, Ehren, Ämter und Würden, gleich vie ob geistlich oder weltlich. Das Patronatrecht über alle geistlichen Pfründen stand allein dem Könige zu. Kein päpstlicher Legat oder Nuntius ward jomals zugelassen; keine Bulle durfte circuliren wenn sie nicht zuvor das *Regium exequatur* erhalten hatte, und jeder Geistliche, welcher diese Einrichtung zu umgehen suchte, ward streng bestraft. Aus dem Handel mit päpstlichen Bullen erwuchsen dem Könige nicht unbedeutende Einkünfte. Er kaufte sie zu einem gewissen Preise in Rom, und verhandelte sie wieder mit grossem Gewinn an seine americanischen Unterthanen. Manche dieser Bullen mussten sogar von Jedermann gekauft, und in gewissen Zeiträumen erneuert werden, bei Strafe des Verlustes gewisser geistlicher und bürgerlicher Rechte und Vortheile. So konnte z. B. wer die *Bula de Confesion* nicht besass, keine Absolution auf dem Todtenbette erhalten; sein letzter Wille ward ungültig, sein Vermögen vom Fiscus eingezogen. — Die in Mejico bestehenden geistlichen Orden waren ihrem Ursprunge nach sämmtlich Zweige ähnlicher Orden in Spanien, und hingen von den dort residirenden Ordensgenerälen ab.

In den meisten dieser Verhältnisse der mejicanischen Kirche sind während und seit der Revolution bedeutende Ver-

änderungen eingetreten. Der Anschluss des Staats Chiápas an Mejico hat die Zahl der Bisthümer auf 10 gebracht; doch steht das Bisthum von Chiápas nicht unter dem Metropoliten von Mejico, sondern unter dem von Guatemála. Zum Theil in Folge dieses Anschlusses stieg die Zahl der Pfarreien auf 1,190, die der sie verwaltenden Geistlichen auf 3,677. Die Zahl der »Provinzen« des Regularclerus erhöhte sich durch das Hinzukommen der Dominicaner-Provinz *San José de las Chiápas* von Ciudad-Real auf 14. Die Summe der Mönchsklöster stieg auf 155, die der Nonnenklöster auf 58. Dagegen betrug schon 1832 die Zahl der Mönche nur noch 1,726, die der wirklichen Nonnen 1,905. Unter den Mannsklöstern zählte man nur 47 mit mehr als 12, und 39 mit weniger als 5 Mönchen. Seitdem hat der Geschmack am Monastenleben immer mehr abgenommen, und seit am 6. November 1833 der Generalcongress der Republik ein Gesetz erlassen, welches alle Verordnungen aufhebt, zufolge deren die Civilgewalt bis dahin gehalten gewesen, die Ordensgeistlichen zur Erfüllung ihrer mönchischen Gelübde zwingen zu helfen, haben viele Mönche und Nonnen von der ihnen dadurch gewährten Freiheit Gebrauch gemacht, und die Klöster verlassen. *) — Ein anderes Gesetz, am 17. Aug. 1833 erlassen,

---

*) Der Hauptinhalt dieses, für den kirchlichen Geist der Zeit in Mejico sehr bezeichnenden Gesetzes ist folgender:

„Alle Gesetze, welche der Civilgewalt irgend eine, directe oder indirecte, Mitwirkung beim Erzwingen der Erfüllung klösterlicher Gelübde auferlegen, werden hiemit aufgehoben.“ — „Die Religiosen beider Geschlechter haben vollkommen Freiheit *„por lo gue respecta á la autoridad y orden civil“* in den Klöstern und im Gehorsam gegen ihre Prälaten zu verharren oder nicht. — Diejenigen, welche sich entschliessen in der Gemeinde ihrer resp. Convente zu verbleiben, haben alle ihre Ordensregeln genau zu erfüllen, und sich der Autorität ihrer vorhandenen oder neu zu erwählenden Oberen zu unterwerfen. — So wie die Regierung das freie Recht der Religiosen beiderlei Geschlechts beschützen wird, welche in Übereinstimmung mit Dem, was dies Gesetz verordnet, die Klöster freiwillig zu verlassen wünschen, wird sie auch die Prälaten in allen Fällen unterstützen, wo etwa diejenigen ihrer Untergebenen, welche sich entschliessen in der religiösen Verbindung zu bleiben, ihnen die gehörige Achtung versagen, ihre Autorität nicht anerkennen, und ihren Anordnungen, so weit sie sich auf Beobachtung ihrer Pflichten und Ordensregeln beziehen, den Gehorsam verweigern sollten. — Mejico 6. Nov. 1833 — Antonio Lopez de Santa Ana. — Quintána Roo.

hob die bisherigen Missionen in beiden Californien auf und befahl, statt derselben Pfarreien, von Weltgeistlichen bedient, einzurichten. Die Pfarrer sollten vom Staate mit 2,000 bis 2,500 Pesos jährlich besoldet werden, und durchaus keine Stolgebühren mehr nehmen dürfen.

Die Reichthümer der Kirche haben sich bedeutend vermindert. Ihr Capitalvermögen dürfte jetzt kaum noch 26 bis 27 Millionen Pesos betragen. Im Jahre 1826 schlug es der damalige Minister des Cultus, Don Miguél Ramos Aríspe, gar nur auf 20 Millionen an. Von den 44½ Millionen, auf die es sich zu Anfang dieses Jahrhunderts belief, ward schon 1805 und 1806 ein Theil — 3 bis 4 Mill. Pes. — durch den Friedensfürsten, Don Manuél Godóy, zum Tilgungsfonds der königlichen *Vales* nach Madrid gezogen, und ging für die Republik verloren; einen anderen Theil nahmen die Autoritäten während der Revolution zur Deckung der dringenden Bedürfnisse des Augenblicks in Beschlag, ein anderer Theil endlich ward durch die Administratoren der *Obras pias* während der Wirren der Revolution veruntreut. Dazu kamen noch die während des Bürgerkrieges eingetretenen Verschlechterungen inländischer Hypotheken. Selbst von den noch conservirt gebliebenen Capitalien zieht die Geistlichkeit jetzt nur einen vergleichungsweise geringen Nutzen. Die Zinsen gehen nur unregelmässig und unvollständig ein, und alle Versuche, eine promptere Bezahlung der fälligen zu erwirken oder die rückständigen beizutreiben scheitern theils am Unvermögen, theils am immer mehr einreissenden üblen Willen der Schuldner. In mehreren der neuen Staaten wurden die milden Stiftungen (*Obras pias*) und ihre, häufig den Absichten der Erblasser nicht entsprechende, geistliche Verwaltung sogar Gegenstand des Streites zwischen der Regierung und den bischöflichen Capiteln. Manche dieser Capitale mussten von Letzteren zur Verwendung für die ursprünglich von den Stiftern bestimmten Zwecke, namentlich zur Errichtung von Unterrichtsanstalten herausgegeben werden, und ihre Einkünfte wurden der Geistlichkeit entzogen. — Der Ertrag der geistlichen Zehnten hat sich ebenfalls bedeutend vermindert, und dürfte jetzt kaum noch auf die Hälfte des früheren anzuschlagen sein.

Ursprünglich war diese Verminderung wohl nur Folge der durch die Bürgerkriege herbeigeführten Störungen des Landbaues und der Viehzucht; bald aber wirkten auch andere Ursachen darauf ein. Schon 1826 hoben die Legislaturen der meisten Staaten die *Tribunales de Haceduria* auf, Zehntengerichte der Domcapitel, in welchen diese, Kläger und Richter in Einer Person, bis dahin in allen Zehntsachen in letzter Instanz entschieden hatten, und übertrugen die Zehntgerichtsbarkeit, ungeachtet heftigen Widerstandes der Capitel, theils auf die höchste Instanz der ordentlichen Civilgerichte, theils auf besonders dazu errichtete, aus Weltlichen und Geistlichen gemischte Gerichtshöfe. Im Herbste 1833 hob ein Gesetz des Generalcongresses alle bis dahin geübte Mitwirkung der bürgerlichen Gewalt zur Beitreibung der geistlichen Zehnten auf, und stellte, »so weit es die Civilgewalt angeht,« die Entrichtung derselben ganz der Frömmigkeit und religiösen Gewissenhaftigkeit der Pflichtigen anheim. Bei diesen aber mehrt sich täglich der Widerwille gegen diese Abgaben; der Einfluss der Geistlichkeit auf das Volk und die ihr ehedem bewiesene, abergläubische Ehrfurcht nimmt täglich ab, und es ist so ziemlich gewiss, dass der Ertrag der geistlichen Zehnten sich hinfort eher noch mehr vermindern, als vermehren werde. — Das Grundvermögen der Kirche ist in seinem früheren Zustande verblieben; auch der Werth ihres Inventariums dürfte sich kaum vermindert haben. — Das Capitalvermögen der Ordensgeistlichkeit wird immer noch auf etwa 9,300,000 Pesos geschätzt, aber der Ertrag an milden Beiträgen und Almosen hat sich sehr beträchtlich vermindert. Schon im Jahre 1826 belief sich dieser Ertrag in allen Klöstern der Republik nur auf 204,604 Pesos, eine Summe, welche ehemals das Franziscanerkloster in der Hauptstadt allein einnahm.

Die Einkünfte der Pfarrer (*Curas*) sind ausserordentlich verschieden, und bedürfen dringend einer durchgreifenden Reform. Es giebt Pfarreien welche ihren Inhabern kaum 300, neben anderen, welche ihnen 10 bis 12,000 Pesos einbringen. Ausser denen, welche auf den Grund des oben erwähnten Gesetzes vom 17. August 1833 etwa in Californien angestellt

sein mögen, wird in Mejico kein einziger Pfarrer vom Staate besoldet. Sie leben insgesammt von Communalabgaben und Stolgebühren, deren Betrag nur durch den Gebrauch geregelt und gewöhnlich ausserordentlich hoch ist. In Gegenden, wo der Lohn des Tagearbeiters nicht über 2 Realen täglich beträgt, eine Wohnung für 5 bis 6 Pesos gebaut werden kann, und der Dorfbewohner nur vom Anbau seines kleinen Mais- und Chilefeldes, seiner Bananenpflanzung und dem Ertrage seiner wenigen Fruchtbäume lebt, muss der Arme oft 20 Pesos für Trauungsgebühren zahlen, eine Summe, welche in Mejico, wo die Arbeitstage (höchst naiv »*dias utiles*« genannt) durch die vielen Festtage auf etwa 175 im Jahre reducirt werden, beinahe die Hälfte des Jahresverdienstes des armen Tagelöhners beträgt. Ähnlich ist es mit den Tauf- und Begräbnissgebühren, mit den Bezahlungen für besondere Messen, für den Gottesdienst an gewissen Heiligenfesten etc. bestellt.

Im Bisthum Oajáca stellen sich die Einnahmen eines Pfarrers im Durchschnitte folgendermassen: Die als eigentlicher Gehalt des Pfarrers zu betrachtende beständige Abgabe, in zweimonatlichen Raten zahlbar, beträgt für jeden, im Kirchspiel ansässigen verheiratheten Mann 12 Realen, für Unverheirathete beiderlei Geschlechts, vom 12. Jahr ihres Alters an, 6 Realen jährlich. Ausserdem müssen die verheiratheten Bewohner des Hauptortes (*Cabezèra*) des Sprengels dem Pfarrer für seinen Unterhalt (*mantencion*) jährlich noch $6\frac{1}{2}$ Realen baar zahlen, und ihm täglich 100 Stück Tortillas, eine gewisse Menge Brennholz und 5 Bündel (*tercios*) Maisstroh oder Heu für ein Reitthier liefern. Für diese Abgaben* hat der Pfarrer die gewöhnliche Sonntagsfeier und den Gottesdienst am Weihnachts-, Oster-, Pfingst-, Frohnleichnams- und Allerheiligenfeste, so wie am Feste des Schutzheiligen des Hauptortes zu besorgen. Für die Feier jedes anderen Heiligentages werden 5, 18, 20 ja 50 Pesos vergütet. Indier zahlen für eine Taufe 4 bis 8 Realen, Weisse (*gente de razon*) eben so viele Pesos. Eine Trauung von Indiern kostet, einschliesslich der Verlöhnissgebühren 4 Pesos, von Weissen, wenn Eingepfarrte $7\frac{1}{2}$ Pesos, wenn Fremde $14\frac{1}{2}$ Pesos; eine Beerdigung eingepfarrter Indier 7 bis 8 Pesos, Weisser $14\frac{1}{2}$ Pesos. Für jede besondere Messe wird von 1 bis $2\frac{1}{2}$ Pesos vergütet. Die Ertheilung der Sterbesacramente muss, wenn der Kranke genes't ebenfalls bezahlt werden; stirbt aber derselbe, so wird keine besondere Vergütung gefordert. Geht der Pfarrer irgend einer kirchlichen Feier wegen auf eines seiner Filiale, so muss ihm und seinem Koche (resp. Köchin) ein Thier zum Reiten kostenfrei gestellt werden. Er selbst erhält, ausser der Bezahlung für die Feier des Festes selbst, zu seinem Unterhalte für jeden Tag seiner Anwesenheit $6\frac{1}{2}$ Realen baar und die nöthigen Tortillas, Brennholz etc.; auch müssen ihm Küchendiener (*ministros de cocina*) gestellt werden. — In einigen Kirchspielen werden dem Pfarrer auch noch Erst-

linge (*premicios*) des Mais, eine Almuda jährlich, von jedem Verheiratheten geliefert. — In den Bisthümern von Mejico, Puébla und Durángo betragen die Trauungsgebühren selbst für die ärmsten Leute 14 bis 18, im Bisthum von Mechoacán sogar 17 bis 22 Pesos.

Die Abgaben und Gebühren werden von den Pfarrern nur zu häufig mit der unchristlichsten Strenge beigetrieben. Doch ist andererseits nicht zu läugnen, dass Viele der Achtungswerthesten unter ihnen diesen, auf die Moralität der unteren Volksclassen wie der niederen Geistlichkeit selbst höchst nachtheilig wirkenden Zustand der Dinge innig beklagen, und eine zweckmässige Änderung sehnlich wünschen.

Grosse Wirren entsprangen in fast allen geistlichen Angelegenheiten aus der durch die Revolution herbeigeführten Unterbrechung aller bisherigen Verbindung der mejicanischen Kirche mit der spanischen und mit dem römischen Stuhle. Die inneren Angelegenheiten des Regularclerus, bisher durch die resp. Ordensgenerale von Spanien aus geleitet, versanken in einen Zustand vollkommener Anarchie. Eigene mejicanische Ordensgenerale ohne Beistimmung des römischen Stuhls zu ernennen, schien zu gewagt, und ward bis auf ein künftiges Concordat mit diesem verschoben. In den Missionsbezirken Californiens, Neu-Mejicos etc. begannen die Seelsorger zu mangeln, welche früher aus den Klöstern anderer Staaten dahin gesandt wurden. Schon 1829 waren von den 10 Bischofssitzen (einschliesslich des seit 1824 neu hinzu gekommenen von Chiápas) 8 erledigt, und nebenbei 86 bischöfliche Capitelpfründen vacant geworden. Alle kirchlichen Geschäfte, welche nur vom Bischofe verrichtet werden können, oder wenigstens durch dessen Hand gehen müssen — Firmelungen, Ordinationen etc. — blieben liegen, und immer grösser ward die Unzufriedenheit, welche die Unterbrechung so mancher wesentlichen Seelsorge und canonischen Ordnung in allen Classen der Gesellschaft verbreitete.

Dennoch liess sich der Sache nur schwer abhelfen. In der Föderalacte vom Jahre 1824 war zwar ohne Weiteres angenommen, dass das bis dahin von der spanischen Krone geübte *jus patronatus* auf die Regierung der neuen Republik übergangen sei, und im 50. Art. dieser Acte dem Congresse die Befugniss vorbehalten, die Ausübung dieses Rechts in der

Föderation zu regeln; aber dasselbe musste zuvor vom römischen Stuhl anerkannt werden, und dieser hatte sich nicht nur in einem vom 24. Sept. 1824 datirten, an die gesammte Geistlichkeit gerichteten Umlaufschreiben und mehreren späteren Bullen und Breven entschieden gegen die mejicanische Unabhängigkeit ausgesprochen, sondern auch jeden gelegentlichen Versuch zur Anknüpfung eines besseren Verständnisses fortwährend zurückgewiesen. Auf welchem Wege es nun endlich dennoch gelang, den Papst, zwar nicht zu förmlicher Anerkennung des Patronatrechts der Republik und der Unabhängigkeit der mejicanischen Kirche von der spanischen, aber doch zur Ernennung neuer Bischöfe und Regelung der kirchlichen Angelegenheiten in Mejico zu bewegen, — ist hier der Ort nicht, näher auseinander zu setzen. Es genüge uns zu bemerken, dass dies nur nach vorgängiger Übereinkunft Roms mit Spanien geschah, und Ferdinand VII. sich dabei alle weltlichen und geistlichen Gerechtsame seiner Krone ausdrücklich vorbehielt. — Am 25. Mai 1831 machte die Regierung bekannt: wie es Sr. Heiligkeit, Gregor XVI., gefallen habe, aus den von ihr vorgeschlagenen Candidaten sechs für die erledigten Bischofssitze von Puébla, Guadalajára, Mechoacán, Durángo, Chiápas und Nuévo-León zuzulassen und zu ernennen. Dem gleichzeitigen Antrage auf Vacanzerklärung und Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhls von Mejico, dessen Inhaber, Don Pedro Fonte, während der Revolution nach Spanien ausgewandert war, hatte der Papst nicht willfahrt. Eben so wenig war der Wunsch erreicht worden, für die Klostergeistlichkeit eigene mejicanische Ordensgenerale zu erlangen. Statt dessen erliess der Papst unterm 12. Jul. 1831 ein Sendschreiben an den Bischof von Puébla, in welchem dieser zum apostolischen Delegaten und Visitator für alle Klöster »*in regionibus mexicanis*« ernannt, und ihm der Auftrag ertheilt ward, unter unmittelbarer Autorität des päpstlichen Stuhls die alte Ordnung im mejicanischen Klosterwesen herzustellen, und dasselbe zu seiner ursprünglichen Bestimmung und Reinheit zurück zu führen. Diese Bulle erhielt im Nov. 1831 die verfassungsmässige Sanction (*Pase*) der Regierung. Bei Besetzung

der vacanten Capitelpfründen begab sich die Regierung für Ein Mal ihres Patronatrechts, und die Bischöfe mit ihren Capiteln wurden durch ein besonderes Gesetz ermächtigt, für dies Mal die in ihren resp. Sprengeln erledigten Canonicate und Pfründen selbst zu vergeben, jedoch nur an geistliche, gesetzlich und canonisch befähigte Personen. Den Gouverneuren der Staaten in jeder Diöcese ward vorbehalten, in einer vorher mit ihren Legislaturen zu bestimmenden Weise ein Ausschliessungsrecht bei diesen Ernennungen zu üben. Beim erzbischöflichen Capitel in Mejico, dem auch die Ernennungen für das Collegiatstift von Guadalupe überlassen wurden, ward dies Recht dem Präsidenten der Republik zugestanden. Das Gesetz ward am 16. Mai 1831 veröffentlicht.

Diese Anordnungen und die Art, wie sie geschehen, entsprachen den Wünschen des mejicanischen Volkes nicht. Die Regierung ward bitter getadelt sich mit blosser Annahme der diesmaligen Vorschläge wegen Wiederbesetzung der erledigten Bischofssitze begnügt, und nicht auf ausdrücklicher Anerkennung der Republik Mejico und ihres National-Patronatrechts bestanden zu haben. Bedenkt man aber, dass die Verwaisung der mejicanischen Kirche durch den im April 1829 erfolgten Tod des Bischofs von Puebla, Don Antonio Perez, vollendet, und die Nothwendigkeit, den daraus entspringenden Wirren und Übeln um jeden Preis abzuhelfen immer dringender geworden war, so begreift man, dass alle Concordats- und Patronatsfragen einstweilen in den Hintergrund treten mussten. Die förmliche Anerkennung der Republik zu Rom zu erwirken war unter den vorliegenden Umständen unmöglich; man musste es für viel halten, nur die stillschweigende Gutheissung mit darauf gegründeten Zugeständnissen erlangt, und damit den unerträglicheu geistlichen Wirren ein Ende gemacht zu haben. Für eine förmliche Lossreissung seiner heimischen Kirche vom römischen Stuhle war Mejico keineswegs reif, und diese hätte erfolgen müssen, wären die Verhandlungen abermals fehlgeschlagen. — Das Gesetz vom 16. Mai, die Besetzung der vacanten geistlichen Pfründen betreffend, erregte im ganzen Lande den grössten Unwillen. Man rügte es als constitutionswidrige Verletzung des National-

Patronatrechts. Im Congresse hatte sich eine bedeutende Opposition gegen dasselbe erhoben, war aber von der vorhandenen grossen Majorität geistlicher Mitglieder überstimmt worden. Die Minorität protestirte nun öffentlich gegen Wesen und Form des Beschlusses. Die Legislaturen der meisten Bundesstaaten kamen dagegen ein: sie verlangten nicht nur Zurücknahme des Gesetzes, sondern auch Aufhebung der vielen unnützen Pfründen und definitive Einziehung der Einkünfte derselben zum Staatsvermögen, wie es hinsichtlich der vacanten bisher schon provisorisch der Fall gewesen. Aber die Massregel und ihre Gutheissung war wahrscheinlich eine der geheimen Bedingungen, unter welchen Rom die Besetzung der vacanten Bischofssitze zugestanden hatte, und die Regierung, noch durch die geistliche Majorität des Generalcongresses gedrängt, konnte nicht darüber hinaus. Ein. von derselben unterm 4. Nov. 1831 erlassenes Gesetz des Inhalts: »dass diejenigen Bundesstaaten, welche die im Gesetze vom 16. Mai angeordnete Vereinbarung über Ausübung des Exclusionsrechts binnen 70 Tagen *á dato* nicht würden getroffen haben, dieses Recht ganz verlieren sollten,« entschied den Sieg der geistlichen Interessen in dieser Sache, da sich verfassungsmässig nun nichts mehr dagegen thun liess. — Kaum weniger unzufrieden war man mit der päpstlichen Delegation des Bischofs von Puébla zur Reformation des mejicanischen Klosterwesens. Der Weigerung des heil. Vaters, Mejico eigene Ordensgenerale zuzugestehen, mogte wohl zunächst eine, den Umständen nach nicht unnatürlich scheinende Scheu zum Grunde liegen, durch ein solches Zugeständniss die gänzliche Ablösung Mejicos von Spanien zu sanctioniren; aber man erkannte in Mejico gar wohl, dass Rom, indem es den dasigen Regularclerus einstweilen unter eigene Obhut nahm, sich nebenbei in diesem Lande, einen Einfluss zu sichern trachte, wie es ihn früher daselbst nie besessen, und der ihm, einmal gewonnen, schwer wieder zu entreissen. Diesen Einfluss zu gestatten, war man keinesweges geneigt. Die unmittelbare Unterordnung aller mejicanischen Mönche unter den römischen Stuhl lief geradezu dem Grundgesetze der Republik entgegen, welches jedem mejicanischen Bürger die An-

nahme fremder Ämter und Verpflichtungen untersagt. Die Regulirung einer inneren Angelegenheit des Landes durch den Delegaten einer auswärtigen, die Republik nicht einmal anerkennenden Macht erschien durchaus constitutionswidrig, die constitutionelle Oberaufsicht des Staats über die Klostergüter unter solchen Umständen unausführbar. Zudem war man überzeugt, dass die vom Papste angeordnete Zurückführung des Klosterwesens zu seiner ursprünglichen Bestimmung und Reinheit eben so unmöglich, als dem Geiste der Zeit zuwider sei. Nebenbei war zu fürchten, die päpstliche Delegation werde von den spanischen Ordensgeneralen als ein Eingriff in ihre Rechte angefochten werden, und jeder daraus hervorgehende Act zu endlosen künftigen Contestationen Gelegenheit geben. Die Einwilligung der mejicanischen Regierung in das fragliche Arrangement war jedoch höchst wahrscheinlich ebenfalls Bedingung päpstlicher Wiederbesetzung der vacanten Bischofssitze gewesen, und es half nichts, dass alle aufgeklärten Katholiken im Lande, alle Vertheidiger der eigenthümlichen Rechte desselben, ein grosser Theil der Geistlichkeit selbst sich dagegen auflehnten. Mindestens hat die Sache für Mejico den Vortheil gehabt, dass die bis dahin canonisch-rechtlich immer noch fortbestandene Abhängigkeit seiner Ordensgeistlichkeit von den spanischen Generalen jetzt auch in den Augen der Kirche aufgehoben ist. Vielleicht ward das schon oben erwähnte Gesetz vom 6. Nov. 1833 in der geheimen Absicht erlassen, den möglichen Folgen römischer Anmassung entgegen zu wirken, während es auf der anderen Seite den Delegaten bei Vollziehung seines Auftrages zu unterstützen schien. — Die im Mai 1831 noch unbesetzt gebliebenen Bischofsstühle von Sonóra und Oajáca und der erzbischöfliche zu Mejico sind 1840 ebenfalls besetzt worden.

Religiöse Toleranz besteht gesetzlich in Mejico nicht. Im 3. Artikel der Föderal-Acte von 1824 ward die römisch-katholisch-apostolisch-christliche als Landesreligion angenommen, und der Cultus jeder anderen verboten. Auch in die neue Central-Constitutions-Acte ist dieser Grundsatz wieder aufgenommen. Um das mejicanische Bürgerrecht zu erlangen, muss man sich wenigstens äusserlich zur katholischen Reli-

gion bekennen, und England hat sich bisher vergebens bemüht für seine, in Mejico sich aufhaltenden Unterthanen das Recht öffentlicher oder privater Ausübung der protestantischen Religion zu erlangen. Dennoch darf man sagen, dass in dem theoretisch intolerantesten Lande der Erde practisch die grösste Duldsamkeit herrsche. Zwar muss sich der Akatholik aller öffentlichen Schautragung eines abweichenden Cultus, aller öffentlichen Missachtung katholisch-kirchlicher Satzungen und Ceremonien enthalten; aber er ist darum keinesweges zur Verläugnung seines Glaubens genöthigt. Die Priester ignoriren wenigstens den abweichenden Glauben, und suchen jeden Conflict kirchlicher Autorität mit den Fremden zu vermeiden, wenn nur diese selbst ihn nicht herbeiführen. Die meisten bieten gern die Hand zu kirchlichen Handlungen oder Certificaten, und enthalten sich — in so fern der Antrag mit einiger formalen Schicklichkeit gewährbar — dabei aller tieferen Untersuchungen des Religionspunktes. Das Taufen von Kindern notorischer Akatholiken findet nicht die geringste Schwierigkeit, und die Mejicaner suchen eine Ehre darin, bei solchen Gevatter zu stehen. Bei den üblichen kirchlichen Einsegnungen neuer Gebäude, Kirchen, Capellen etc. werden häufig Fremde zu Beiständen oder Pathen (*Padrinos*) gewählt, ungeachtet ihres allgemein bekannten Ketzerglaubens. Auch beim Einsammeln von Collecten für kirchliche Zwecke wird sich der protestantische Fremde niemals übergangen sehen. Seine bei solcher Gelegenheit etwa bewiesene Mildthätigkeit wird ihm hoch angerechnet. Den Engländern ist das Recht des Begräbnisses nach den Formen der protestantischen Kirche zugestanden, und es sind ihnen besondere Begräbnissstätten angewiesen, wo auf desfallsiges Ansuchen bei der britischen Gesandtschaft auch die Leichen anderer Fremden aufgenommen werden. Indessen findet die Beerdigung verstorbener Nichtkatholiken nach katholischem Ritus — in den Kirchen oder auf Gottesäckern — ebenfalls keine Schwierigkeit, insofern nur für den eben Verscheidenden nach dem Sterbesacramente geschickt, und — bei Bezahlung der Gebühren nicht allzusehr geknickert wird. Eingeborne begleiten häufig die Fremden zu Grabe. — Priester-

liche Trauungen von Nichtkatholiken sind in Mejico eben so unstatthaft, als gemischte Ehen, obgleich ihre Zulassung offenbar im dringenden Interesse der Landescultur liegt, und deshalb der Vertheidiger nicht entbehrt. Ausländer können jedoch durch die resp. Gesandten ihrer Nation bürgerlich getraut werden, und die mejicanischen Behörden registriren die Ehe als gültig bei Übergabe eines desfallsigen Certificats.

Die Ursachen der in Mejico theoretisch vorwaltenden strengen Unduldsamkeit liegen auf der Hand. Sie sind zu suchen in der religiösen Erziehung des ganzen Volkes und in dem eigenthümlichen Entwickelungsgange der Revolution, die in ihren Anfängen zunächst durch Priester angefacht, durch Priestereinfluss geleitet, 10 Jahre hindurch aufrecht erhalten und endlich zum glücklichen Ausgange geführt ward. Anträge auf formelle Einführung religiöser Toleranz sind indess bereits vielfach gemacht, und Schriften darüber erschienen, unter welchen sich besonders die von Don Vicente Rocafuarte verfassten, in den Jahren 183½ veröffentlichten auszeichnen. Wenn auch der Priesterstand, wie natürlich, sich immer noch mit allen Kräften gegen die Sache auflehnt, findet sie doch immer zahlreichere Vertheidiger unter den Aufgeklärten der Nation, und man darf hoffen die Frage endlich, vielleicht bald, günstig entschieden zu sehen. In den Constitutionsacten mehrerer Einzelstaaten war von vorn herein die im 3. Art. der Bundesacte aufgestellte Verbotsclausel ausgelassen worden.

VII.

Handel. Gewerbe. Bergbau.

1. Handel.

Es ist bekannt, dass der gesammte überseeische Handel Neuspaniens zur Zeit der Abhängigkeit vom Mutterlande auf die Häfen von Veracruz und Acapúlco beschränkt war, und nur durch Spanien allein mit Ausschluss aller übrigen Nationen, betrieben ward. Von Acapúlco ging alljährlich eine einzige königliche Galeone von 1,200 bis 1,500 Tonnen nach Manila. Sie holte daher Speccreien, feine Gewebe und andere kostbare chinesische und ostindische Waaren und führte dagegen Silber, Gold und eine geringe Menge europäischer und spanisch-americanischer Manufactur- und Bodenerzeugnisse nach den Philippinen. Den Handel mit Europa, durch den Hafen Veracruz, besorgten bis zum Jahre 1778 eine Anzahl sogenannter Registerschiffe, dazu von der Regierung privilegirt. Diese Schiffe segelten von Cadiz und Sevilla Ein Mal alle vier Jahr. Einige grosse Handelshäuser, in der Stadt Mejico etablirt, kauften die Ladungen auf dem zu Jalápa dieserhalb gehaltenen Markte und verkauften sie wieder zu vollkommen willkührlichen Preisen an die Detailhändler im Innern des Landes. Im Jahre 1778 schaffte Spanien die Registerschiffe ab und gestattete mehreren seiner Häfen eine freie Communication mit Mejico. Die wohlthätigen Wirkungen dieser neuen, freieren Einrichtung auf den Handel, die Industrie und die Einkünfte Neuspaniens zeigten sich bald, obgleich auch bei ihr der ganze erlaubte Verkehr mit Europa immer noch

ausschliesslich auf den Hafen von Veracruz und das Mutterland beschränkt blieb. Aus einer von Herrn v. Humboldt*) aufgestellten Berechnung der Ausfuhr Mejico's während 4 Jahren vor, und 4 Jahren nach Einführung des neuen Systems ergiebt sich Folgendes:

Werth der Ausfuhr von 1775 bis 1778	2,470,022 Pesos
Werth der Ausfuhr von 1787 bis 1790	11,394,664 »
Bilanz zu Gunsten der zweiten Periode .	8,924,642 Pesos.

Aus einer ferneren Vergleichung zweier Termine von 12 Jahren resp. vor und nach 1778 geht hervor, dass die Landeseinkünfte von 10,927,940 Pesos auf 19,441,880 Pesos, die Ausfuhren an baarem Gelde allein von 12,930,047 Pesos auf 18,671,002 Pesos im jährlichen Durchschnitte stiegen.

Ungeachtet dieser günstigen Ergebnisse und ungeachtet der daraus hervorgehenden hohen Wahrscheinlichkeit fortschreitender Vergrösserung der bereits gewonnenen, für Regierung und Land gleich erheblichen Vortheile durch ein noch freieres Handelssystem, gelang es dennoch den Intriguen der Kaufleute zu Veracruz die Ausführung jedes, dem spanischen Cabinet etwa gelegentlich vorgelegten Planes zur Einführung grösserer Handelsfreiheit und Eröffnung mehrerer Häfen an der mejicanischen Ostküste zu hindern, wodurch natürlich das Monopol von Veracruz vernichtet worden wäre. Der Handel mit Europa blieb auf diesen Hafen beschränkt und erst während der 3 Jahre von 1807—1809, und später in den Jahren 1817, 1818 und 1820, gestattete die spanische Regierung, durch besondere Umstände dazu genöthigt, einen vorübergehenden directen Handelsverkehr Mejicos mit fremden, ihrer Oberherrschaft nicht unterworfenen Ländern.

Die jährlich eingereichten Rechnungen (*Balanzas generales*) des sogenannten *Consulado*, einer 1795 durch eine »*Cedula real*« errichteten Corporation der Kaufleute zu Veracruz, geben die einzigen authentischen Daten über den Belang des Handels von Neuspanien während der 25 Jahre von 1796 bis 1820.

Nach Humboldt's Berechnung betrug zu Veracruz ums Jahr 1803:

*) *Essai politique, libr. VI. Cap. XII.*

die Ausfuhr (einschliesslich der für königl. Rechnung ausgeführten edlen Metalle) . . . . 21,780,000 Pesos
die Einfuhr . . . . 14,650,000 »

also die ganze Umsatzsumme . 36,430,000 Pesos.

Mackenzie, in den Jahren 1823 und 1824 britischer Consul in Mejico, hat in seinem Bericht über den veracruzaner Handel eine Zusammenstellung der Rechnungen des Consulado mitgetheilt, aus der sich für die 25 Jahre von 1796 bis 1820 folgende Resultate ergeben:

Ausfuhr:	1. an edlen Metallen .	209,777,206 Pes.	
	2. an anderen Producten	69,757,017 »	
			279,534,223 Pes.
Einfuhr:	1. an europäischen Producten, über Spanien, Cuba etc.	224,447,132 Pes.	
	2. an americ. Producten	34,658,808 »	
			259,105,940 »
Ganze Umsatzsumme in den erwähnten 25 Jahren			538,640,163 Pes.

In dieser Summe sind jedoch weder die Importen noch die Exporten für königliche Rechnung enthalten. Nach Humboldt's und Ward's Überschlägen scheinen diese während des in Rede stehenden Zeitraums betragen zu haben:

1. Ausfuhr an edlen Metallen für den königl. Schatz 208,516,684 Pesos
2. Einfuhr an Papier und Quecksilber für königl. Rechnung . . . . 37,500,000 »

Summa . . 246,016,684 Pesos
Hiezu die oben berechneten . . 538,640,163 »

giebt . . 784,656,847 Pesos

als den Gesammtwerth der Ein- und Ausfuhr von Veracruz während der 25 Jahre von 1796 bis 1820, also im jährlichen Durchschnitte:
= 31,386,274 Pesos. =

Diese Summe erscheint um 5,043,726 Pesos jährlich geringer, als die vorhin angezogene Humboldt'sche Schätzung. Aber dieser grosse Reisende gründete seine Rechnungen nur auf Wahrscheinlichkeit, und konnte zudem 1803 die Einflüsse noch nicht kennen, welche die Revolution von 1810 auf den mejicanischen Handel gehabt hat. Mackenzie's und Ward's Berechnungen sind aus den *Balanzas* des Consulado gezogen, welche den wirklichen Betrag der Ein- und Ausfuhr von Veracruz enthalten, dürften also wohl als die richtigern zu betrachten sein.

Die Ein- und Ausfuhr von Acapúlco, des einzigen, dem

Handel geöffneten Hafens der Westküste Mejicos, war von geringer Bedeutung. Der ganze Verkehr ward hier durch die schon erwähnten Manila-Schiffe (*Naos de China*) geführt, und seine Gegenstände waren vorzüglich chinesische und ostindische Seidenzeuge Nankins und Musseline, welche fast ausschliesslich in edlen Metallen, gemünzt oder in Barren, bezahlt wurden. Während der 15 Jahre von 1795 bis 1810 betrug die in diesem Handel umgesetzte Summe nur etwa 3,500,000 Pesos jährlich, mit 1810 hörte er ganz auf. Rechnen wir diese Summe zu der vorhin ermittelten von 31,386,274 Pesos, so erhalten wir 34,886,274 Pesos, oder in runder Summe 35,000,000 als die im gesammten überseeischen Handel Mejicos vor 1810 durchschnittlich im Jahr umgesetzte Summe. Daneben ward in grosser Ausdehnung ein fortwährender Schmuggelhandel betrieben, dessen Werthbetrag natürlich nicht genau nachzuweisen, aber mit 2½ bis 3 Millionen Pesos jährlich gewiss nicht zu hoch veranschlagt ist. — Folgende Bemerkungen mögen beschliessen, was wir hier über den Zustand des mejicanischen Handels zur Zeit der spanischen Herrschaft und namentlich während der letzten 25 Jahre vor 1820 zu sagen für nöthig gehalten:

1. Während dieser 25 Jahre war die Ausfuhr nach Europa und dem spanischen America stets grösser, als die Einfuhr von daher. Es betrug nämlich im jährlichen Durchschnitte:

die Ausfuhr:	1. für Rechnung der Kaufleute	11,181,368 Pes.	
	2. für Rechnung des königl. Schatzes	8,340,668 »	
			19,522,036 Pes.
die Einfuhr:	1. für Rechnung der Kaufleute . . .	10,364,237 Pes.	
	2. für Rechnung des Königs . . .	1,500,000 »	
			11,864,237 »
		Bilanz . .	8,657,799 Pes.

2. Fünf Sechstel der Ausfuhr von Veracruz und fast das Ganze jener von Acapulco bestanden in edlen Metallen.
3. Die Einfuhr bestand zu $\frac{4}{10}$ aus Producten und Manufacten Spaniens und seiner Colonien (besonders Wein, Branntwein, Öl, Seide, Eisen, Quecksilber und Papier), zu $\frac{6}{10}$ in Producten und Manufacten anderer Länder, die aber nicht direct, sondern mittelbar durch Spanien oder Cuba eingebracht wurden.
4. Ausländische Waaren dürfen nur zu Veracruz und Acapulco gelandet werden. Hieher kommen die Grosshändler des Innern,

ihren Bedarf an diesen Waaren einzukaufen und in ihre Niederlagen in den grossen Städten im Innern des Landes (Mejico, Guadalajára, Zacatécas, Durángo, Oajäca etc.) zu führen, von wo sie entweder direct oder durch das Zwischenmittel grosser Märkte und Messen in die Hände der Kleinhändler und endlich in die der Consumenten übergehen. Ehe die Waaren zu diesen Letzteren gelangen, gehen sie durch die Hand von 5 bis 6 Zwischenhändlern, bezahlen 6 bis 7 verschiedene Zölle und Abgaben die sich zusammen auf 60 bis 100 pCt. ad valor. belaufen, und werden dadurch und durch den kostspieligen Landtransport auf grossen Umwegen so enorm vertheuert, dass nur reiche Leute im Stande sind, sie zu kaufen.

5. Aller Grosshandel und ein grosser Theil des Kleinhandels befindet sich in den Händen von Altspaniern.

Mit der Lossreissung Mejicos vom Mutterlande, mit dem Zusammenstürzen des veralteten, hemmenden Colonialsystems trat auch sofort eine gänzliche Umwälzung in allen Verhältnissen des mejicanischen Handels ein. Das ganze bisherige Prohibitivsystem hört auf. Fremde Nationen werden eingeladen, mit ihren Schiffen die Häfen Mejicos zu besuchen. Die spanischen Kaufleute, ihres bisherigen Monopols verlustig, verlassen grösstentheils das Land. Fremde, besonders Engländer, Franzosen, Deutsche und Nordamericaner, kommen herbei und errichten Handelshäuser in den Hafenplätzen und in den grossen Städten des Innern. Decrete des Nationalcongresses eröffnen dem fremden Handel die Häfen des Landes, an der Ostküste: Campéche, Isla del Carmen, Sizál, Guasacuálco, Tabasco, Alvarádo, Veracrúz, Tuspan, Tonalá, Puébla viéjo de Tampíco, Tampíco de Tamaulípas, Matamóros, Soto la Marína, Bahía de Espiritu santo und Galveston; an der Westküste: Huatúlco, Acapúlco, San Blas, Mazatlán, Guaimás und die Häfen Californiens. Bald sieht man Schiffe fremder Nationen in diesen Häfen ankern, und die Innerprovinzen des Landes beziehen nunmehr direct und auf dem kürzesten Wege die Waaren, welche sie sonst nur auf grossen Umwegen und durch eine Menge von Zwischenhändlern erhalten konnten. Die Zölle wurden durch einen Tarif geregelt, welcher, obgleich noch unvollkommen, doch die Übel des alten Besteuerungssystems grösstentheils beseitigte, und dem Kaufmann einen freien Vertrieb seiner Waaren im Innern des Landes gestattete.

Die Völker wie die Regierungen Europa's verkannten die

Vortheile nicht, welche sich für sie von dem neuen Zustande der Dinge in Mejico erwarten liessen. England beeilte sich, die Unabhängigkeit der neuen Republik anzuerkennen, und schloss schon 1825 einen förmlichen Handelsvertrag mit derselben. Die nordamericanischen Freistaaten waren ihm längst darin vorangegangen. In demselben Jahre ernannte der König der Niederlande einen Handelsconsul für Mejico. Baiern beruft im Septbr. 1826 Herrn Natte zum Handelsagenten, Hannover in demselben Jahre Herrn J. von Uslar zum Generalconsul daselbst. Um dieselbe Zeit beginnen die Fahrten der, regelmässig am dritten Mittwoch jedes Monats von England abgehenden, über Jamaica nach Veracruz segelnden Packetböte. In Deutschland bilden sich die Rheinisch-Westindische, die Mainzer und die Elb-Americanische Handelsgesellschaft. Frankreich, Schweden, Preussen und die Niederlande schliessen um die Mitte 1827 Handelsverträge mit dem neuen Freistaate. Um dieselbe Zeit ernennt auch die Schweiz Handelsconsuln in Mejico. So wetteiferten alle Nationen im Anknüpfen von Verbindungen mit der jungen Republik, und die Vortheile, welche vernünftigerweise von diesen Verbindungen zu hoffen waren, sind keinesweges ausgeblieben, wenn auch allerdings manche übertriebene Erwartung sich nothwendig getäuscht sehen musste.

Als der eigentliche Wendepunkt des mejicanischen Handels muss das Jahr 1824 betrachtet werden. 1821 löschte kein fremdes, 1824 kein spanisches Schiff in Mejicos Häfen; 1821 betrug der Werth der eingeführten spanischen Seidenzeuge noch 1,205,219 Pesos; 1822 sank er schon auf 224,228, 1823 auf 212,778 Pesos, und 1824 ist keine Spur davon mehr in den Einfuhrlisten zu finden. Wie die Einfuhr der Seidenzeuge abnahm, mehrte sich die der Baumwollenzeuge. Im Jahre 1821 belief sich der Werth der Letzteren nur auf 888,726 Pesos, 1823 stieg er schon auf 1,156,787 Pesos, und es ist, wenn auch authentische Nachrichten fehlen, mit Gewissheit anzunehmen, dass er 1824 nicht unter 2,500,000 Pesos betragen habe. Spanische Weine und Branntweine, noch 1821 allein in Mejico bekannt, sahen sich 1824 gros-

sentheils durch französische und deutsche verdrängt, von welchen für 1,062,790 Pesos eingeführt wurden.

Gegenwärtig befassen sich besonders die nordamericanischen Freistaaten, England, Frankreich, die Niederlande, Deutschland, Sardinien, Columbien, Chile und Perú mit directem Handel nach Mejico. Nordamerica betreibt denselben besonders aus den Häfen von New-Orleans, Philadelphia und New-York. Auch werden nordamericanische Fabricate häufig durch eigene Händler von Philadelphia zu Lande nach Chihuáhua gebracht, und dort gegen Kupfer umgesetzt. Dies bringen die Händler nach der Stadt Mejico, vertauschen es daselbst gegen Silber und kehren dann mit reichem Gewinn zur See nach Hause zurück. England betreibt seinen mejicanischen Handel hauptsächlich von Liverpool und London aus, Frankreich durch Bordeaux und Havre. Von ersterem Orte gehen regelmässige Packetfahrten nach Tampico und Veracruz, welche sowohl Frachtgüter, als Correspondenz und Passagiere hin- und herführen. Deutschland sendet seine Waaren von Hamburg, Altona und Bremen, seltener von einem Ostseehafen aus, wegen des Sundzolles und schwieriger Assortirung der Ladungen. Die Einfuhren der Niederlande kommen von Amsterdam unter Einfluss der dasigen Maatschappy; die italienischen Waaren sendet Genua. Der Handel Chile's, Perú's und Columbien's mit Mejico's Westküsten wird vorzüglich durch kleine mejicanische Fahrzeuge vermittelt.

Hauptgegenstände der Einfuhr sind:

1. Leinenwaaren. Davon sind $\frac{5}{8}$ deutsche, $\frac{3}{8}$ irische, holländische, französische und nordamericanische. Die deutschen kommen besonders aus Schlesien, der Lausitz und Westphalen (Bielefeld). Nur feine Sorten sind in Mejico gesucht und vermögen die hohen Zölle zu tragen.

2. Baumwollenwaaren. Diese kommen besonders aus England, Nordamerica und Frankreich; aus Deutschland fast nur feine baumwollene Strümpfe.

3. Seidenwaaren werden durchschnittlich für etwa 1 Mill. Pes. jährlich eingeführt. Davon liefert Frankreich $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$. Schwere Seidenstoffe und Sammete von Elberfeld und Crefeld finden ebenfalls einigen Absatz.

4. Wollenwaaren, namentlich feinere Tuche, Halbtuche, Casimire und Merinos. Sie kommen hauptsächlich aus England und Frankreich, einige, besonders Halbtuche und Casimire, auch aus

Deutschland. Grobe Waaren dieser Art sind sehr hoch besteuert, weil deren im Lande selbst verfertigt werden.

5. Putz- und Modewaaren sendet vorzugsweise Frankreich und sie finden stets guten Absatz wegen grosser Putzlust der Damen.

6. Papier liefern Bordeaux und Genua. Es werden davon etwa 500,000 bis 600,000 Riess eingeführt, aber nur gewisse, genau bestimmte Sorten. Genua sendet das seinige, wie überhaupt seine Waaren, sowohl an die West- als Ostküste Mejicos.

7. Glaswaaren. Fast nur Hohl- und Fensterglas, und zwar englisches und böhmisches. Krystallglas als Luxusartikel findet wenig Absatz, weil statt dessen in Mejico gewöhnlich Silber gebraucht wird.

8. Eisen und Eisenwaaren. Mejico muss bis jetzt noch seinen ganzen Bedarf an rohem Schmiedeeisen vom Auslande beziehen, weil es, reicher Eisensteinslagerstätten in seinen Gebirgen ungeachtet, nur erst ganz unbedeutende Anfänge inländischer Production aufzuweisen hat. Das beliebteste und beste ist das Biscayer Eisen, von welchem der Centner 18—20 Pesos zu kosten pflegt; schwedisches steht um 10—12 pCt. niedriger, noch niedriger englisches und nordamericanisches. Roher Stahl kommt aus England; Eisen- und Stahlwaaren liefert dieses und Frankreich, jedoch nur feinere. Grobe Waaren dieser Art sind zum Vortheile der inländischen Schmiede und Schlosser hoch besteuert. — Gusswaaren mancher Art, namentlich verzinnte und emaillirte Töpfe, würden guten Absatz finden.

9. Quecksilber ist ein sehr bedeutender Einfuhrartikel wegen grossen Verbrauchs bei der allgemein üblichen Zugutmachung der Erze durch Amalgamation. Es kommt in französischen und italienischen Schiffen von Idria und Almadén.

10. Wein. Davon ist die Einfuhr nicht sehr bedeutend. Wir sahen in unserm 5. Capitel dass der Mejicaner überhaupt nur wenig Wein trinke, und mehr die schweren spanischen und portugiesischen als die französischen und deutschen Weine liebe. Jene werden meistens in französischen Schiffen und unter französischen Namen eingeführt.

11. Branntwein. Nur Trauben- und Wachholderbranntweine und Liköre sind einzuführen erlaubt. Von Ersteren liefert Frankreich seine eigenen, England umgetaufte catalonische, Holland seinen Genever. Liköre kommen besonders aus dem französischen und holländischen Westindien.

12. Cacao. Den sehr bedeutenden Bedarf Mejicos an diesen Artikel liefert besonders Guayaquil.

13. Öl kommt besonders aus Frankreich, von Gibraltar und aus Genua.

14. Wachs. Davon werden jährlich gegen 7,000 Centner zu einem Werthe von 700,000 Pesos eingeführt, und zwar grösstentheils durch nordamericanische Schiffe, theils aus dem eigenen Lande, theils aus Cuba. Auch etwas russisches gelangt über Deutschland, Frankreich und England nach Mejico.

15. Getrocknete und gesalzene Fische, auch etwas Rauch- und Salzfleisch liefert besonders Nordamerica. Käse kommt aus den Niederlanden. Sardellen und italienische Würste liefert Genua; Pickels, Saucen u. dgl. Frankreich und England.

Die mejicanische Ausfuhr wird fast ausschliesslich durch fremde Schiffe als Retour für überbrachte Waaren besorgt.

Die eigene Rhederei des Landes geht an der Ostküste im Allgemeinen nicht hinaus über Fischerei, Küstenfahrten und einige Fracht- und Packetfahrten nach New-Orleans; doch sind auch schon einzelne Beispiele von Reisen mejicanischer Schiffe nach Europa vorgekommen. Beträchtlicher ist die mejicanische Schifffahrt schon an der Westküste, wo, wie wir schon erwähnten, der ganze Handel mit Centralamerica, Columbien, Perú, Chile und selbst den Sandwichinseln durch sie geführt wird. Zwar ist dieser Handel selbst fast nur in Bezug auf Cacao-Einfuhr von Guayaquil, Einfuhr einiger, auf diesem Wege für die westlichen Küstenländer wohlfeiler, als über einen Hafen der Ostküste zu beziehender europäischer Manufacte, und Ausfuhr von Zucker, Ochsenhäuten und Pelzwerk von einiger Bedeutung; aber dennoch verdienen die Kaufleute zu Mazatlán, Guaimás, San Blas etc., fast alle zugleich Schiffsrheder, viel Geld damit.

Hauptgegenstände der Ausfuhr sind noch immer edle Metalle (als Münze und in Barren) und Cochenille. Von Ersteren werden jetzt etwa für 14 bis 15 Mill. Pesos ausgeführt, wovon etwa $\frac{8}{16}$ auf England, $\frac{3}{16}$ auf andere europäische Länder und $\frac{5}{16}$ auf Nordamerica kommen. Das meiste Silber wird gegenwärtig durch den Hafen von Tampico ausgeführt, wohin es aus den reichen Bergwerksrevieren von Guanajuato, Zacatécas, San Luis Potosí etc. leichter, als nach Veracruz gelangen kann. Die Cochenilleausfuhr hat ungeachtet der sehr gesunkenen Preise immer noch einen Werth von etwa 1,000,000 Pesos im jährlichen Durchschnitte. Wir haben von diesem Artikel schon im 3. Abschnitte dieser Schrift ausführlich geredet. — Die übrigen Ausfuhrgegenstände sind von geringem Belang, kaum $\frac{1}{2}$ Million Pesos jährlich werth. Sie bestehen in Vanille, Sarsaparilla, Jalappa und anderen Arzneikräutern, etwas Indigo, Piment, Ochsenhörnern, wenigen Ochsenhäuten, Färbehölzern und dann und wann etwas Caffee. Dass die Westküste auch etwas Zucker nach Columbien und Peru ausführe, ward schon erwähnt.

Zu einer auch nur einigermassen genügenden Berechnung des Werthbetrages der Ein- und Ausfuhr Mejicos seit 1820 fehlt es durchaus an zuverlässigen authentischen Daten. Unter den vielen, jetzt dem fremden Handel geöffneten Häfen sind vielleicht kaum zwei der grösseren, in welchen regelmässige zu einer solchen Berechnung brauchbare Aus- und Einfuhrlisten geführt worden, während der unglaublich ausgedehnte Schleichhandel, den Einfuhrverbote und hohe Zölle neben der grossen Schwierigkeit, alle die vielen kleinen Häfen

und Landungsplätze einer strengen Zollcontrole zu unterwerfen, ins Leben gerufen haben, gar keine Berechnung seines Betrages zulässt. Die Bestechlichkeit der Mauth begünstigt diesen Schleichhandel ebenfalls, und man rechnet, dass mindestens ein volles Drittel aller in Mejico consumirten ausländischen Waaren auf unerlaubtem Wege eingeschwärzt werden. Nach den zuverlässigsten Angaben betrug in den Jahren:

1821 die Ausfuhr	. 9,999,517 Pes.	—	1831	. 16,000,000 Pes.
» Einfuhr	. 7,245,052 »	—		. 15,800,000 »
Umsatzsumme	17,244,569 Pes.	—		. 31,800,000 Pes.

Eins der grössten Hindernisse für Mejicos Handel, und zwar sowohl für die Ausfuhr seiner Producte nach überseeischen Ländern, als für den Vertrieb der eingeführten fremden Waaren im Innern des Landes und für den Binnenhandel unter den einzelnen Provinzen selbst ist der fast gänzliche Mangel an guten Verbindungsstrassen jeder Art. Ausser der grossen Handelsstrasse, welche von Veracruz über Jalápa, Peróte und Puébla nach Mejico und von da weiter nach Tolúca, und dem Anfange einer zweiten, welche ebenfalls von Veracruz über Orizába, Córdova und Aculzíngo zur Hochebene führt, giebt es in ganz Mejico keine einzige dieses Namens würdige Kunsstrasse. Auf den Hochebenen, in den flachen Küstengegenden und in einigen ebenen und ausgedehnten Thälern können zwar Wagen allerdings auch ohne solche Strassen rollen, aber bei weitem die meisten aller mejicanischen Wege sind steile, mehr oder minder gefährliche Gebirgspfade, auf welchen der Gebrauch der Axe ganz ausser Frage ist. Alles wird daher auf den Rücken von Maulthieren fortgeschafft, deren viele Tausende täglich im Handel beschäftigt sind, und diese beschwerliche Art des Transports erhöht natürlich den Preis aller Waaren ins Ungeheure. Viele Dinge welche sonst zu werthvollen Ausfuhrgegenständen für das Land werden könnten, z. B. feine Nutzhölzer aller Art, lassen sich auf diese Weise gar nicht fortschaffen und verwerthen, andere, z. B. Zucker, Caffee, Baumwolle etc., werden dadurch so vertheuert, dass sie, ihrer vorzüglichen Qualität ungeachtet, mit den gleichnamigen Pro-

ducten anderer Länder auf den grossen Märkten des Welthandels nicht concurriren können. Und dennoch ist Mejico von der Natur weit mehr zu einem Ackerbau- als zu einem Fabrikstaate bestimmt, dennoch ist seine Bodenproduction die wahre — und wahrlich auch unerschöpfliche! — Quelle seines Wohlstandes. Sie zu erweitern und immer ergiebiger zu machen, muss deshalb auch sein eifrigstes Bestreben sein, und dazu ist die Anlegung guter Land- und Wasserstrassen das nächste Mittel, denn sie erst werden, indem sie den Transport aus dem Innern zu den Küsten theils erst möglich, theils leichter und wohlfeiler machen, Mejico zu einem gewinnreichen Absatze seiner Bodenerzeugnisse an das Ausland, und somit zu grösserer Theilnahme am Welthandel befähigen. Was das reiche Land theils schon jetzt in vorzüglicher Güte producirt, theils zu produciren fähig ist, haben wir schon im 3. und 4. Abschnitte dieser Schrift, freilich nur in leichten und unvollkommenen Umrissen, anzudeuten Gelegenheit gehabt. Die Aufgabe, solche Handelsstrassen in Mejico zu schaffen, ist zwar eben keine leichte, aber doch auch keineswegs eine unlösbare. Freilich sind, wie schon im 2. Abschnitte dieser Schrift näher nachgewiesen worden, die Ströme dieses Landes theils gar nicht, theils nur auf kurze Strecken schiffbar; freilich stellen sich der Anlegung von Canälen eine Menge unübersteiglicher Niveau-Hindernisse entgegen, und Mejico muss für immer auf ausgedehnte Wasserverbindungen in seinem Innern und mit seinen Küsten verzichten; aber die Schwierigkeiten, welche die steilen und pralligen Einhänge der Gebirge der Anlegung guter Hochstrassen aus dem Innern zur Küste hinab darbieten, sind, ob auch nicht gering, doch keineswegs unüberwindlich, wie das denn durch die oben erwähnten beiden, streckenweise vortrefflich ausgeführten Strassen-Anfänge schon bewiesen worden ist. Ich bin vollkommen überzeugt, dass genaue topographische Perscrutinationen der betreffenden Gegenden gar bald eine Menge der jetzt für so gross geachteten Schwierigkeiten, wo nicht ganz verschwinden lassen, doch als weit minder bedeutend ausweisen würden. Jedenfalls sind sie hierlandes nirgend grösser als die, welche in den Pyrenäen und Alpen mit Glück

überwunden worden. Auf den Hochebenen, in vielen der grösseren Thäler und in den Küstengegenden unterliegt die Anlegung vortrefflicher Fahrstrassen nicht der mindesten Schwierigkeit, und viele und grosse Strecken sind für Eisenbahnen wie geschaffen. — Man verkennt auch in Mejico den hohen Werth guter Verbindungsstrassen keinesweges, aber zu ihrer Anlegung gehört Geld, viel Geld, und vor Allem innere Ruhe und Ordnung. Beides mangelt, und beides wird immerdar mangeln, so lange die Republik ihr unnützes stehendes Heer behält, diesen ewig lodernden Feuerheerd des Aufruhrs, diesen ihre Einkünfte verschlingenden Abyssus.

Einen Transitohandel hat Mejico nicht, obgleich es bei seiner vortheilhaften Lage zwischen dem atlantischen und dem stillen Ocean, neben seiner im Süden nur sehr geringen Breite, einen grossen Theil des Handels zwischen Europa und Asien, so wie zwischen der Ost- und Westküste America's vermitteln könnte. Es fehlen dazu nur bequeme Durchgangsstrassen. Von den in neuerer Zeit mehrfach in Anregung gebrachten Projecten zur Verbindung beider Meere durch Strassen und Canäle wird im 2. Bande dieser Schrift (bei Beschreibung der Staaten Veracruz und Oajáca) die Rede sein. Dort werden auch über den eigentlich so zu nennenden Binnenhandel der Republik, den, welchen die einzelnen Provinzen untereinander mit einheimischen Producten treiben, die nöthigen Notizen beigebracht werden. — In allen mejicanischen Städten und Flecken und in sehr vielen grösseren Dörfern werden regelmässige Wochen- und Jahrmärkte gehalten. Grössere Messen (*Ferias*) besonders für den Vertrieb auswärtiger Manufactur- und Fabrikwaaren wichtig, sind folgende:

1.	Messe	zu	Aguas-Calientes	beginnt	am	24. Dec.	währt	14	Tage
2.	»	»	Allénde (Chihuahua)	»	»	4. Oct.	»	8	»
3.	»	»	Chilápa (Mejico)	»	»	2. Jan.	»	8	»
4.	»	»	Chilpancingo	»	»	21. Dec.	»	8	»
5.	»	»	Huejútla	»	»	24. »	»	4	»
6.	»	»	Oajáca	»	»	12. »	»	6	»
7.	»	»	Saltillo	»	»	29. Sept.	»	8	»
8.	»	»	S. Juán de los Lagos	»	»	5. Dec.	»	8	»
9.	»	»	Tenancingo	»	»	6. Febr.	»	10	»

II. Gewerbe.

Vom Ackerbau und der Viehzucht Mejicos haben wir schon im III. und IV. Abschnitte zu reden Gelegenheit gehabt; über den Bergbau wollen wir später das Nöthige beibringen. Hier haben wir es daher nur mit den Manufactur- und Fabrikgewerben, mit dem eigentlichen Kunstfleisse zu thun. Was davon zu sagen, wird sich in wenige Worte zusammenfassen lassen. Zuerst einen flüchtigen Rückblick auf frühere Zeit.

Bekanntlich gehörte es zur Politik Spaniens — deren Bestreben stets darauf gerichtet war, die Colonien in möglichster Abhängigkeit vom Mutterlande zu erhalten, und dieses auf Kosten jener zu bereichern — das Aufblühen von Manufacturen und Fabriken in seinen americanischen Besitzungen möglichst zu hindern, obgleich die Errichtung derartiger Anstalten durch kein eigentliches Gesetz verboten war. Dennoch hatten die Manufacturen in Mejico einige nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Besonders war dies an solchen Orten und in solchen Gegenden geschehen, wo rohe Stoffe in Menge und wohlfeil zur Hand lagen, während der Transport die dahin gelangenden europäischen und asiatischen Manufacte übermässig vertheuerte. Der jährliche Werth der vor der Revolution in Mejico angefertigten Manufacte wird auf 7 bis 8 Millionen Pesos angegeben. Ausgezeichnet waren vorzüglich die Fabriken und Manufacturen von Puébla, Querétaro, San Miguél el Grande und der Intendanz Guadalajára. Die Letzteren producirten um 1802

an Wollengeweben	für	1,601,200	Pesos
» Leder	»	418,900	»
» Seife	»	268,400	»

jährlich. Die Production der Intendanz Puébla an Baumwollengeweben hatte vor der Revolution einen Werth von 1,500,000 Pesos im jährlichen Durchschnitte, war aber nicht das Erzeugniss eigentlicher Fabriken, sondern einzeln arbeitender Spinner und Weber, besonders in den Orten Puébla (wo man allein an 1,200 Cattunweber zählte), Cholúla, Huéjocingo und Tlascála. Die Wollenzeugmanufactur war ebenfalls bedeutend: Seife und Hüte von Puébla wurden bis zu

Anfang des 18. Jahrhunderts nach Perú ausgeführt, und 1802 zählte man daselbst noch 16 Fayence- und mehrere Glasfabriken. Querétaro verbrauchte jährlich an 4,000 Centner Baumwolle und 16,000 Centner einheimische Wolle zu seinen Geweben. Es befanden sich daselbst 20 grosse und 300 kleine Wollenzeugmanufacturen. In Ersteren arbeiteten mehr als 200 Meister und 1,500 Gesellen und es wurden durchschnittlich jährlich verfertigt:

226,000	Varas grobe	Tuche	(*Paños pardos*)
1,800	» »	Serge	(*Xergas*)
40,000	» feinere	do.	(*Xerguetillas*)
15,000	» grobe	Friesse	(*Bayétas*).

Ausserdem verfertigte man sowohl hier als zu Puébla eine grosse Menge baumwollener Tücher und Shawls (*Rebózos*) wollene Serápen, wollene Decken und Lederwaaren. Cattundruckereien gab es zu Mejico, Puébla, Oajáca und an einigen anderen Orten, doch waren ihre Producte sehr roh und geschmacklos. In Oajáca zählte man 1811 gegen 500 Webstühle für verschiedene Baumwollen-, Wollen- und Seidengewebe.

Die Revolution mit ihren Folgen hat nicht verfehlt auf diese Blüthe des mejicanischen Manufactur- und Fabrikwesens ihren nachtheiligen Einfluss auszuüben. So lange das Handelsmonopol des Mutterlandes dauerte, so lange die, durch ausschliessliche Vermittelung Spaniens in Mejico eingeführten europäischen Waaren einen so hohen Preis hatten, dass nur der Begüterte sie zu kaufen im Stande war, musste nothwendig den einheimischen Manufacturen, welche den ärmeren Volksclassen ihre Bedürfnisse lieferten, ungeachtet der grossen Unvollkommenheit ihrer mechanischen Hülfsmittel, der Unkunde und des hohen Lohns ihrer Arbeiter, der geringen Güte und wenigen Preiswürdigkeit ihrer Producte, ein gewisses Gedeihen, ein hinreichender, gewinngebender Absatz gesichert sein. Dies hörte aber auf und musste aufhören, sobald mit der Befreiung des mejicanischen Handels vom spanischen Monopoldruck eine directe Einfuhr europäischer Manufacte begann, und nun auch der Ärmste in den Stand gesetzt ward, seine geringen Bedürfnisse an derartigen Dingen billiger und zugleich in weit vorzüglicherer Güte vom

Auslande zu kaufen, als die einheimischen Manufacturen sie ihm zu liefern vermogten. So ist denn Mejicos Fabrik- und Manufacturwesen mit Ausnahme einiger wenigen Zweige, jetzt fast zu völliger Nullität herabgesunken. Folgende leichte Umrisse mögen hinreichen dem geneigten Leser ein Bild seines gegenwärtigen Zustandes zu geben.

Die Baumwollenmanufactur beschränkt sich auf grobe weisse Cattune (*mantas*), die landesüblichen Shawls (*Rebózos*), einige Sorten anderer Tücher, Tischgedecke und Bettdecken. Sie wird mehr von einzelnen Spinnern und Webern, als in eigentlichen Manufacturen betrieben, ist zwar besonders zu Puébla und Guadalajára heimisch, wird aber auch an vielen anderen Orten des Landes ausgeübt. Die Rebozo-, Tücher-, Tischzeug- und Deckenweberei liefert gute Producte, aber, wegen Mühseligkeit des dabei beobachteten alterthümlichen Verfahrens, um 100 bis 500 pCt. theurer, als Europa und Nordamerica sie liefern würden. Nur das strenge Verbot der Einfuhr gleichartiger Stoffe erhält diesem Manufacturzweige noch einiges Leben. — Die Wollenmanufacturen liefern die verschiedenen Arten der Serápen und Bett- und Pferdedecken in nicht unbedeutender Menge und erträglicher, häufig selbst vorzüglicher Güte, aber ebenfalls zu mehr als doppelt so hohem Preise, als sie in Europa kosten würden. Die Tuchmanufacturen zu Querétaro verfertigen nur ganz grobe, schlechte, und nebenbei sehr theure Waare. Sie bestehen nur unter dem Schutze strenger Einfuhrverbote, und weil die Regierung ihnen stets das Opfer gebracht hat, die Tuchlieferung für das Heer durch sie bewirken zu lassen. Alle Webereien werden ohne eigentliche Maschinenhülfe, nur mit den einfachsten primitiven Werkzeugen und Handgriffen betrieben. — Seidenwirkerei treibt man in einigen Gegenden des Staats Oajáca, namentlich in der Mistéca alta und zu Tehuantepéc, dann zu Puébla und zu Tistla bei Chilpancingo. Die Producte sind dauerhaft, entbehren aber der Appretur. — Die Hutmanufactur wird fast in allen Städten der Republik getrieben, doch ist sie am lebhaftesten zu Puébla, Guadalajára und Querétaro. Die mejicanischen Hüte aus Bieber-, Hasen- oder Vicuña-Haaren übertreffen die besten europäischen eben so wohl an Feinheit und Dauer, als an zweckmässiger Form und Annehmlichkeit des Gebrauchs; nur sind sie weit theurer. Einen Hut der besten Sorte kann man nicht unter 14 bis 16 Pesos haben. Die gewöhnlichen Filzhüte sind allerdings viel wohlfeiler ($2\frac{1}{2}$ bis 5 Pesos) aber hart und schwer. Nicht theurer, aber weit angenehmer im Gebrauche, leicht und dauerhaft ist eine Art in Puébla verfertigter Filzhüte, gewöhnlich, von weisser oder stahlgrauer Farbe, ohne Haar. Der dann und wann versuchten Einfuhr nordamericanischer und französischer Seidenhüte ist es, ungeachtet sonstiger Vorliebe der Mejicaner für fremde Moden, nie gelungen, die besseren einheimischen Fabrikate zu verdrängen. — Posamentirer-Arbeiten in Gold, Silber und Seide, Tressen, Franzen, Besätze, Schnüre, Epaulette etc. werden besonders in der Stadt Mejico sehr gut und geschmackvoll verfertigt. — Gold- und Silberschmiede sind sehr zahlreich und liefern gute, obwohl etwas plumpe und schwere Arbeiten. Sie kennen nur wenige der Werkzeuge, welche von ihren Kunstgenossen

in Europa für nothwendig gehalten werden; namentlich sind ihnen Punzen, Stempel u. dgl. grösstentheils unbekannt. Alle grösseren Gegenstände, selbst Löffel, Gabeln und goldene Cigarrendosen, werden gegossen und dann mit Feile und Griffel weiter bearbeitet. Recht fein und niedlich ist in der Regel die sogenannte Filigranarbeit. — Glas- und Fayencefabriken giebt es nur in Puébla. Ihre Producte sind sehr schlecht. — Töpferwaaren verfertigen die Indier fast in allen Gegenden des Landes in ausgezeichneter Güte, obgleich sie nur die allereinfachsten Werkzeuge dazu kennen und gebrauchen. Die Geschirre sind ausserordentlich leicht und dünn, zuweilen von sehr netter, geschmackvoller Form, zuweilen in altindischer Weise in Gestalt phantastischer Ungeheuer gebildet, oder mit solchen verziert, und gut glasirt. Man sieht häufig dergleichen Geschirre von ausserordentlicher Grösse, z. B. Töpfe zur Pulquebereitung von 3 Fuss Durchmesser und Höhe und elliptische Badewannen von mehr als 5 Fuss Länge bei noch nicht $\frac{3}{8}$ Zoll Wandstärke. Diese grossen Stücke werden einzeln, in für jedes besonders aufgemauerten Öfen gebrannt. — Die grössten Seifensiedereien befinden sich immer noch zu Puébla, und ihr recht gutes, weisses und hartes Product ist kein unbedeutender Gegenstand des Binnenhandels. Zwar wird auch in den übrigen grossen Städten des Landes Seife bereitet, aber diese ist von geringerer Güte. — Eines der ausgebreitetsten Gewerbe ist die Kerzenbereitung aus Talg und Wachs. In allen Städten, selbst in vielen Dörfern finden sich Etablissements zu diesem Zwecke. Übrigens ist auch der Verbrauch namentlich an Talgkerzen, ausserordentlich gross, da Jedermann dergleichen brennt, und andere Erleuchtungsmittel fast ganz unbekannt sind. Selbst in den Gruben arbeitet der Bergmann beim schwachen Schimmer einer an das Gestein geklebten dünnen Talgkerze. Die Kerzen sind sehr gut, brennen hell, und fliessen nicht im Mindesten. Das Pfund davon pflegt 1 bis $1\frac{1}{2}$ Peso zu kosten. Wachskerzen werden in grosser Menge bei den vielen Kirchenfesten und Processionen verbraucht. Sie sind oft ausserordentlich gross und schwer, zuweilen hübsch verziert, und es giebt deren, welche 10—12 Pesos kosten. — Es giebt einige Papiermühlen im Lande, aber sie liefern nur die eigenthümliche Papiersorte zu den Segarritos und ganz grobe Druck- und Schreibpapiere. Ihre ganze Production deckt kaum $\frac{1}{20}$ des Verbrauchs. — Die Cigarrenfabrication leistet dem Bedarf des Landes Genüge. Dass Taback unter Umständen ein bedeutender Ausfuhrartikel für Mejico werden könne, ward schon erwähnt. Jedoch bezieht sich dies nur auf rohe Blätter, nicht auf zubereitete Tabacke. — Schiesspulver wird ebenfalls in hinreichender Menge für den sehr bedeutenden Verbrauch des Landes bei den Bergwerken, den vielen Feuerwerken bei Kirchen- und anderen Festen und in den Bürgerkriegen bereitet, und zwar in guter Qualität. — Branntweinbrennerei aus Zuckerrohr und gewissen Agavenarten ist nicht unbedeutend, liefert aber nur sehr mittelmässige, ausschliesslich von den unteren Volksclassen verbrauchte Producte. Die Brennaparate sind sehr unvollkommen. — Bierbrauereien giebt es nur in einigen grossen Städten, wo sie von Fremden angelegt worden und betrieben werden. Sie liefern gute Producte; aber der Bierverbrauch ist bis jetzt nur gering. — Gerberei und Lederwaarenbereitung sind vielleicht die ausgebreitetsten und zugleich einträglichsten Gewerbe Mejicos, obgleich auch sie nur für den einheimischen Verbrauch arbei-

ten. Die meisten und besten Producte dieser Art werden im Staate Jalisco (Guadalajara) verfertigt. Die Gerberei liefert ziemlich gute Producte namentlich in Schaf- und Ziegenleder von verschiedenen Farben. Letzteres wird auch wildlederartig zubereitet und ist das gebräuchlichste Material für Schuhe und Stiefel. — Die Stellmacherei und Wagenfabrication wird in keiner nennenswerthen Ausdehnung betrieben. Die mejicanischen Kutschen sind zwar fest und dauerhaft, auch gut vermalt und lackirt, aber schwer, plump und geschmacklos. — Ziemlich ausgedehnt ist das Gewerbe der Kohlenbrennerei, da Holzkohlen das gewöhnliche Brennmaterial in den mejicanischen Küchen ausmachen, und auch beim Bergbau der Verbrauch daran nicht gering ist. Die Köhler sind meistens Indier; die Kohlen, in sehr kleinen Meilern gebrannt, vortrefflich.

Unter den eigentlichen Handwerkern ist die Sattlerei vielleicht am weitesten vorgeschritten; ihre Producte lassen wenig zu wünschen übrig. Auch die Schumacherei leistet Erträgliches, in feinen Damenschuhen von Leder oder Seidenzeug selbst Ausgezeichnetes. Unter den Indiern und Blendlingen sind geschickte Maurer und Steinmetzen in nicht geringer Anzahl zu finden. Die Arbeiten der Klempner geben den besten europäischen nichts nach. Ausgezeichnetes leistet auch die Bäckerei, weniger zwar in eigentlichem Brod, als in Kuchenbäckerei und Confecten. Ziemlich weit zurück ist dagegen die Schneiderei, die Putzmacherei, welche fast ausschliesslich von Männern betrieben wird, die Schlosserei, Schmiederei, Gelbgiesserei, Tischlerei, Drechslerei etc., die insgesammt nur sehr mittelmässige Producte liefern. Auf eben so niedriger Stufe steht das Handwerk der Zimmerleute. Es fehlt allen diesen Handwerkern nicht nur an technischen Kenntnissen, sondern auch an guten Werkzeugen und der Fertigkeit sie zu gebrauchen.

Man hat in Mejico häufig den Verfall der Manufacturen und Fabriken seit der Revolution beklagt, und mancherlei Mittel und Wege vorgeschlagen, ihnen wieder aufzuhelfen. Der wichtigste, darauf abzweckende Versuch ist unstreitig der, welcher in den Jahren 18$\frac{3}{4}$ durch den damaligen Minister des Innern, Don Lucas Alamán unternommen ward. Dieser kenntnissreiche und wohlwollende Mann glaubte, dass zur Aufhülfe der gewerblichen Industrie seines Vaterlandes die Einrichtung von Normal-Anstalten erforderlich sei, für welche die Kenntnisse und Hülfsmittel des Auslandes herangezogen und von ihnen aus nach und nach im Lande verbreitet werden könnten. Er war ferner überzeugt, dass nöthig sei, den Unternehmern von Manufacturen, Fabriken und Ackerbauanlagen etwa nöthige Capitalunterstützungen auf wohlfeilere Weise zu verschaffen, als der schwankende oft ausserordentlich hohe Zinsfuss im Lande sie ihnen gewähren konnte. Als für das Land besonders wichtig betrachtete er

die Wiederbelebung der Wollen- und Baumwollenmanufacturen, die Einführung von Seidenwirkereien, die Erzielung der für diese drei Gewerbe nöthigen rohen Producte, die Bienenzucht behufs der Wachsproduction, die Veredlung und Vermehrung der Transportmaulthiere und die Einführung des Cameels. Zur Ausführung seiner Pläne verlangte er 1,000,000 Pesos, welche theils durch Actien, theils dadurch aufgebracht werden sollte, dass man die bisherigen Einfuhrverbote derjenigen groben Wollen- und Baumwollengewebe aufhob, deren bessere und ausgedehntere Manufactur im Lande selbst man einleiten wollte, dagegen aber einen Einfuhrzoll auf dieselben festsetzte, und dessen Ertrag zur Ergänzung des erwähnten Fonds anwies. Nach Sicherung dieses letzten Geldmittels durch ein dieserhalb unterm 6. April 1830 erlassenes Gesetz und erfolgtem Beitritte mehrerer einheimischer und fremder Actionaire zu dem Unternehmen, begann dessen wirkliche Ausführung mit der Einrichtung einer allgemeinen Gewerbsbelebungs-Leihbank (*Banco de avio para el foménto de la indústria nacional*). Diese ward vom Generalcongresse am 16. Oct. 1830 gesetzlich sanctionirt, man überwies ihr sämmtliche, für den Zweck disponible Fonds, und bevollmächtigte ihr Directorium, an dessen Spitze Alamán stand, zur Besorgung aller, den beabsichtigten Industriebeförderungsplan betreffender Detailgeschäfte unter Oberaufsicht des Ministeriums. — Die Direction richtete nun zunächst ihr Augenmerk auf die Bildung von Gewerbevereinen in allen Gegenden des Landes, deren Mithülfe sie in Anspruch nehmen konnte, und nach Kräften mit ihren eigenen Einsichten und den zu ihrer Disposition gestellten Geldmitteln zu unterstützen versprach, sobald die Gesellschaften selbst ihre eigenen Actiencapitale zusammengebracht haben würden. Wirklich bildeten sich auch bald 14 solcher Vereine zu Mejico, Tanepántla, Puébla, Cunacamú, S. Andrés Tuxtla, Tlascála, Leon de las Aldámas, S. Miguél Alléndе, Celáya, Querétaro, S. Luis Potosí, Parral, Morélia (Guadalajára) und Chihuáhua. Die Zwecke dieser Gesellschaften waren besonders: Errichtung von Wollen- und Baumwollenmanufacturen; Anlegung von Teppichwirkereien, Färbereien, Zeugdruckereien; Verbreitung

der Bienenzucht; Einführung von Baumwollen-Reinigungs- und Entkernungsmaschinen; Anlegung von Sägemühlen und Papiermühlen; Förderung des Bergbaues namentlich auch auf Eisen und Anlegung von Eisenhütten und Hammerwerken; Ausbreitung der Seidenraupenzucht und Errichtung von Seidenwirkereien; endlich Förderung des Baumwollenbaues und des Ackerbaues überhaupt. Nicht unbedeutende Capitalfonds wurden für diese Zwecke zusammengeschossen. Theils die einzelnen Vereine, theils auch die Direction der Avío-Bank selbst liessen vollständige Assortissements der zur Wollen- und Baumwollenmanufactur, so wie zur Seidenwirkerei erforderlichen neueren Maschinen, dann Pflüge und sonstige Ackerbaugeräthschaften, 6 Handspinnmaschinen und 85 einzelne Webstühle für Baumwolle, Stühle zur Strumpfwirkerei, Maschinen zum Reinigen und Entkernen der Baumwolle etc. aus England, Frankreich und Nordamerica kommen. In letzterem Lande liess man die nöthigen Maschinenstücke zu zwei Papiermühlen anfertigen, und wollte auch die daselbst betriebene Strohpapier-Fabrication einführen, welche für Mejico, wo Lumpen schwer zu haben sind, besonders vortheilhaft schien. Man verschrieb Sämereien (namentlich auch Samen von Hanf und Flachs), Pfropfreiser und Ableger nützlicher und zierender Garten- und Park-Gewächse aus Frankreich und Nordamerica. Man liess aus beiden Ländern Werkverständige für die Wollen- und Baumwollenmanufacturen, die Glas- und Fayence-Fabriken und die Papiermühlen kommen, und schloss mit ihnen Contracte auf 3 Jahre, binnen welcher Zeit sie die ihnen zuzuweisenden einheimischen Arbeiter in allen erforderlichen Handgriffen und dem Gebrauche der neuen Maschinen und Werkzeuge unterrichten sollten. Man liess Bienenkörbe anfertigen und vertheilen. Die Bank unterstützte mit Vorschüssen die neu errichtete Eisenhütte Sitio am Popocatepétl, unfern der Dörfer Jonacatepéc und Jantetélco, ein Unternehmen, welches guten Fortgang versprach. Sie gab ein Darlehn an einen Seidenzüchter zu Celáya und sandte auf ihre Kosten Lehrlinge aus allen Staaten der Republik in ein schon früher von einem Privatmanne, Don Santiágo Aldasóro zu Cuyoacan unfern der Stadt Mejico

errichtetes Institut für Seidenraupenzucht. Sie kaufte und vertheilte Schriften über Gewerbskunde und Ackerbau. Sie liess aus Frankreich Merinoschafe und Tübetziegen, aus Peru Vicuñas und Llamas kommen, und schloss endlich mit einem Marseiller Handelshause einen Contract über die Lieferung von 6 männlichen und 14 weiblichen, direct von Alexandrien nach Veracruz zu schaffenden Cameelen.

Man hat den Minister Alamán vielfach wegen dieser Anstalten getadelt, und ihm vorgeworfen, dass er für unausführbare Projecte grosse Summen verschwendet habe, welche zu nützlicheren Zwecken hätten verwendet werden können. Mag aber auch dieser Tadel nicht ganz ohne Grund sein, so ist nichts desto weniger gewiss, dass eine consequente Durchführung, mindestens eines Theils seines Systems dem Lande nicht unwichtige Vortheile gebracht haben würde. Leider aber hing eben die Möglichkeit dieser consequenten Durchführung, hing die Realisirung der sich an die beregten Unternehmungen und die lobenswerthen Anstrengungen der Bank knüpfenden Hoffnungen fast gänzlich ab von politischer Ruhe und Ordnung im Lande und dem Fortbestehen der damaligen Regierung, und beide Bedingungen sind nicht erfüllt worden. Schon 1832 entbrannte der Bürgerkrieg von Neuem; in seinen Stürmen gingen die jungen, zwar lustig aufsprossenden, aber noch keinesweges hinlänglich gekräftigten, noch zu keinem Erfolge, zu keiner Stabilität gelangten Keime der Verbesserungsanstalten wieder zu Grunde, und heute ist kaum noch hie und da eine Spur von ihnen zu finden.

Übrigens ist es eitel Thorheit, Fabriken und Manufacturen in Mejico erzwingen zu wollen, dessen statistischer und moralischer Zustand die Möglichkeit vortheilhafter Selbstverfertigung der meisten europäischen und nordamericanischen Manufacte und Fabricate noch auf viele Jahrzehende hinaus gänzlich ausschliesst. So urtheilte schon Ward im Jahre 1828, und so wird jeder des Landes und seiner Verhältnisse Kundige noch heute urtheilen müssen. Mejico ist durch seine geographische Lage, durch die Natur seines Bodens, sein Clima und die Gewohnheiten seiner Bewohner auf Bergbau und Ackerbau angewiesen, und diese, wenn von einer wei-

sen Verwaltung geschützt und von manchen, sie jetzt noch drückenden Hemmnissen befreit, reichen völlig aus, seinen Wohlstand sicher zu begründen, und ihm mehr als hinlängliche Mittel zum vortheilhaften Eintausche seines Bedarfs an Manufacturwaaren zu gewähren. So lange noch allenthalben Schulen mangeln, durch welche die nothwendigen allgemeinen Kenntnisse im Volke verbreitet werden können; so lange die niederen Volksclassen ohne Bedürfnisse und in ihrer Indolenz jedem angestrengten Fleisse, namentlich bei sitzender Arbeit, abhold bleiben; so lange die Zahl der vorhandenen Hände selbst für das Bedürfniss des Berg- und Ackerbaues bei weitem nicht ausreicht, also der Arbeitslohn, und namentlich der Fabriktagelohn, sich auf seiner jetzigen Höhe erhält; so lange man Fabrikarbeiter und Werkmeister aus Europa oder den Vereinigten Staaten kommen lassen und hoch salariren muss; so lange selbst der Transport der rohen Materialien im Innern des Landes so beschwerlich und kostspielig bleibt als jetzt — so lange werden die meisten Fabrik- und Manufactur-Unternehmungen in Mejico, wären auch alle dazu nöthigen mechanischen Hülfsmittel in höchster Vollkommenheit und Vollständigkeit aus dem Auslande herbeigeschafft, immer nur ein mehr oder weniger kümmerlich vegetirendes Dasein fortschleppen und zu keiner Bedeutung gelangen; noch ihren Producten irgend eine Concurrenz mit ausländischen Fabricaten gleichen Namens auf den heimischen Märkten erringen können. Dass Herr Alamán selbst davon vollkommen überzeugt war, bewies seine öffentlich im Congresse gemachte Äusserung, »es verstehe sich von selbst, dass wenn seine neuen Manufacturen erst im Gange sein würden, die einstweilen zu Gunsten ihrer Anlegung aufgehobenen Einfuhrverbote gleichartiger ausländischer Waaren sofort wieder hergestellt werden müssten.« Nur ein ausgebreitetes, auf liberale Gesetze basirtes, von der Regierung gehörig beschütztes und unterstütztes Colonisationssystem könnte durch das Heranziehen gewerbskundiger Ansiedler vielleicht eine Änderung der Sache herbeiführen. Aber obgleich in neuester Zeit verschiedene Gesetze zur Erleichterung und Begünstigung der Niederlassung fremder Einwan-

derer in Mejico erlassen worden, steht dieser doch immer noch das Verbot des Cultus jeder akatholischen Religion entgegen, und selbst wenn dies Hinderniss hinweggeräumt würde, und die Kinder fremder Länder dann häufiger nach Mejico übersiedelten, würden diese ihre Kräfte sicher weit weniger dem Fabrikwesen, als dem Ackerbau zuzuwenden bedacht sein. — In diesem, im Ackerbau liegt, wir wiederholen es, die wahre Quelle des Wohlstandes der mejicanischen Nation. Auf seine Ausbreitung und Vervollkommnung und auf die geeigneten Mittel zum Absatze seiner zahlreichen und köstlichen Producte muss die Republik alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte verwenden, nicht aber auf gewaltsames Erzwingen von Manufacturen und Fabriken, und Alamáns vorhin erörterte Massregeln verdienen nur Lob, in so fern ein Theil davon auf Verbesserung und Ausbreitung der Baumwollencultur, der Bienen- und Seidenraupenzucht, einheimische Eisenproduction und Veredelung der Maulthierzucht abzweckte. — Wein, Öl, Wachs, Branntwein, Lederwaaren aller Art, Seife, Fayence, Glas, Hüte, Eisen und verschiedene Metallwaaren kann Mejico in hinreichender Menge, Güte und Wohlfeilheit selbst erzeugen. Darüber hinaus aber kann es seine Fabriken für jetzt und für lange noch nicht mit Vortheil ausdehnen. Selbst die etwa erzeugte Seide dürfte es mit grösserem Gewinn als rohes Product ausführen, als im Lande selbst verarbeiten können.

Unter den in Mejico einheimischen besonderen Kunstfertigkeiten steht die des Bossirens im Wachs obenan, und es ist gewiss, dass die Mejicaner darin jedes andere Volk der Erde übertreffen. Man kann nicht Niedlicheres, vortrefflicher Ausgeführtes sehen, als diese kleinen Statuen von Heiligen, von Indiern in ihren Trachten, von Reitern, von Thieren aller Art, und diese höchst vollkommenen Nachbildungen von Früchten und allerhand anderen Gegenständen. Auch Portraits von der höchsten Ähnlichkeit verfertigen diese Bossirer. Noch mehr erstaunt man, wenn man diese Leute in ihren Werkstätten aufsucht und die Instrumente erblickt mit welchen sie arbeiten. Da sieht man in den schmutzigsten Höhlen

der Vorstädte zerlumpte, hässliche, wildaussehende Kerle sitzen, von der elendesten Armuth und dem grässlichsten Schmutze umgeben, und eine Statue der heil. Jungfrau, himmlische, göttliche Anmuth und Sanftheit im Gesicht oder eine höchst treue Copie der grossen bronzenen Reiterstatue König Carl IV. zu Mejico ausarbeiten. Einige verschiedene gespitze Hölzchen, einige Stücken weisses Blech, und einige Glasscherben sind die Instrumente und Geräthschaften des zerlumpten Künstlers! — Und mit diesen arbeitet er Figuren aus, welche die höchste Bewunderung erregen, so graciös, so correct in Zeichnung und Ausführung selbst der Muskeln und Knochen, dass man glauben sollte, der Künstler habe jahrelang Anatomie studirt, und doch kennt er vielleicht nicht einmal das Wort, ja er hatte vielleicht nie eine Bleifeder, noch weniger einen Pinsel oder Meissel in der Hand! — Es giebt keinen Gegenstand, welchen diese Leute nicht auf Verlangen auf das Täuschendste in den natürlichen Farben und Formen nachzubilden verständen. Die Preise dieser Figuren, welches jedes Kunstcabinet, jeden Prunksaal zieren würden, sind dabei so niedrig, dass es unbegreiflich ist, wie die Künstler um so geringen Lohn arbeiten können.

Eine andere, namentlich in Puébla einheimische Kunst ist die Verfertigung von Bildern jeder Art, namentlich von Portraits aus lauter winzig kleinen, verschieden gefärbten Stückchen Tuch. Diese Stückchen sind mosaikartig und so künstlich zusammengesetzt, dass man selbst in der Nähe die Zusammenfügung kaum bemerkt, und aus einiger Ferne gesehen das Ganze für ein sehr lebhaft gemaltes Pastellbild zu halten geneigt ist. — Die zur Zeit des Cortéz so berühmten Federmosaiken werden noch in einigen Orten des Staats Mechoacan angefertigt; doch erreichen sie die Vollkommenheit der früheren nicht mehr. — Weit gediehen ist in manchen Gegenden die Verfertigung kleiner Kunstsachen aus Knochen, Harzen, Fruchtkernen und ähnlichen Dingen; ferner das Flechten eleganter, als Fussteppiche benutzter Matten aus verschieden gefärbten Palmblättern, die Anfertigung schön lackirter oder mit erhabener Arbeit verzierter Trinkgefässe aus den Schaalen der Früchte des Calebassenbaums, das Flechten

niedlicher Körbchen aus Agavefasern und verschiedenen Pflanzenstoffen. — Die Bildschnitzerei in Holz steht ebenfalls auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit, sowohl in Hinsicht auf Heiligenstatuen, als auf Verzierungen an Säulencapitälern, Basen, Gebälken, Altären etc. in den Kirchen. Dagegen sind mit wenigen Ausnahmen die Bildhauerarbeiten aus Stein an Kirchen und Palästen von geringem Belang. Von einzelnen vorzüglichen Kunstwerken dieser und anderer Art wird im 2. Theile bei Beschreibung der Orte geredet werden, wo sie sich befinden.

III. Bergbau.

Unter allen Erzeugnissen Mejicos stehen die seiner Bergwerke obenan. Sie ertheilen dem Lande seinen Rang in der Reihe der Staaten; sie waren durch drei Jahrhunderte eine der Hauptquellen von Spaniens Reichthume, so wie mittelbar eine der Ursachen seines jetzigen Verfalles; aus Mejico's Bergwerken entsprang ein grosser, wenn nicht der grösste Theil des heute im Welthandel umlaufenden Silbers und Goldes.

Ungeheuer waren die Schätze, welche seit der Eroberung Tenochtitláns durch den glücklichen Abenteurer Hernán Cortéz jährlich aus den Eingeweiden der Gebirge von Anahuác gewühlt wurden; aber sie wanderten hinaus über den weiten Ocean, zu fernen, fremden Küsten, und, seufzend unter dem Drucke fremder Gewalt, genoss das Volk nur wenig der Früchte seines Landes, seiner Arbeit. Dann erwachte, aufgerüttelt durch den Priester Hidalgo, der Mejicaner lange gequälte Nation, und verjagte, niederreissend die beengenden Kastenschranken, die Unterdrücker. Zehn Jahre dauerte der Kampf; frei zwar, aber auch erschöpft, ging das Land aus ihm hervor. Die reichen Familien und Capitalisten, fast sämmtlich Altspanier, hatten das Land verlassen, das ihnen fürderhin Aufenthalt und Sicherheit des Eigenthums versagte. Der Bürgerkrieg und langes Auflassen hatten den Bergbau, ja die Minen selbst zerstört, und diese Ackerbau und Handel mit in ihren Fall gezogen.

Sehr natürlich richtete das neue unabhängige Gouvernement alsbald seine Aufmerksamkeit auf die Bergwerke, wohl wissend, dass nur durch sie Ackerbau und Handel bald wieder zur Blüthe gelangen, das Land wieder in Wohlstand kommen, der Regierung selbst Sicherheit und Subsistenzmittel zunächst nur aus ihrem Aufblühen erwachsen können. Wie das geschah, welche Mittel angewandt wurden, dem Bergbau wieder aufzuhelfen, und welche Früchte sie getragen, Das soll im Folgenden der Gegenstand unserer Untersuchungen sein. Ehe wir aber darauf eingehen, müssen wir zuvor einen Blick auf den Bergbaubetrieb in Mejico vor der Revolution, also vor dem Jahre 1810 werfen, und das Bergbausystem betrachten, welches unter spanischer Herrschaft daselbst befolgt ward, um dann zu den Veränderungen über zu gehen, welche die Revolution darin hervorgebracht hat.

In allen spanischen Colonien waren seit den ältesten Zeiten die metallischen Niederlagen der Gebirge in den Händen von Privaten. Die Regierung, der König, besass nie eine andere Grube, als die Quecksilberminen zu Huáncavelíca in Perú. Sie war nicht einmal Eigenthümerin der grossen Tiefen-Wasserstrecken. Die Privaten empfingen vom Könige das Zugeständniss einer gewissen Anzahl von Massen nach dem Streichen eines Ganges oder Lagers, und waren dafür nur gehalten, von der Brutto-Production an edlen Metallen gewisse Abgaben zu entrichten.

Während eines langen Zeitraumes nach der Eroberung wurden alle Minensachen nach einem alten, von Kaiser Carl V. eingeführten Codex entschieden, der aus alten spanischen, flämischen und deutschen Satzungen des 15. und 16. Jahrhunderts zusammengesetzt war. Bis 1777 waren die Minenbesitzer in Neuspanien nicht in eine Corporation vereinigt; wenigstens wollte sie der Hof von Madrid nicht als einen durch eine constituirende Acte gebildeten Körper anerkennen.*) Im genannten Jahre aber erhielten die Bergbau-Institutionen Neuspaniens eine durchaus neue Form.

---

*) *Representation que à nombre de la Mineria de esta Nueva-España hacen al Rey Nuestro Señor los Apoderados della, Don Juan Lucas de Lassaga y Don Joaquin Velasquez de Leon.* (Mexico 1774.)

Man setzte eine oberste Bergbaubehörde ein, welche den Titel führte: *Real Tribunal General del importante cuerpo de Mineria de Nueva-España*, und ihre Sitzungen im Palaste des Vicekönigs hielt. Auch gab man bald darauf ein neues Bergbaugesetz, die *Ordenanzas de Mineria*, heraus. Sieben und dreissig Provinzialräthe oder Deputationen (*Diputaciones de Mineria*) wurden erschaffen, deren jede in dem ihr angewiesenen District in allen Minensachen eine von der bürgerlichen Obrigkeit völlig unabhängige Gerichtsbarkeit ausübte. Von ihnen konnte an das General-Tribunal in der Hauptstadt des Landes appellirt werden. Der *Cuerpo de Mineros de Nueva-España* hatte ausserdem Bevollmächtigte zu Madrid, um über die Interessen der Colonien in Bergbausachen unmittelbar mit den Ministern zu verhandeln.

Die Provinzial-Deputationen bestanden aus Deputirten, jährlich durch die Minenbesitzer jedes Districts gewählt. Sie sendeten wieder zwei ihrer Mitglieder in der Hauptstadt zu wohnen, welche, nebst einem von der Regierung ernannten Director, einem Assessor, zwei Räthen und einem bürgerlichen Richter (*Jefe del Juzgado de alzados de Mineria*) das oberste Tribunal bildeten. Ein Collegium (*Real Seminario de Mineria*) ward diesem ausgedehnten Etablissement beigefügt, und der König assignirte einen *Real de plata* (4 ℔ Cnv.-M.) von jeder Mark zur Münze gelieferten Silbers, abzuziehen von der Kronabgabe des *Señoreage*, zur Erhaltung des Ganzen.

Ein Theil dieser Einkünfte ward zur Bezahlung der Gehalte der Mitglieder des obersten Tribunals (zusammen etwa 25,000 Pesos) verwendet, ein anderer deckte die Unkosten der Bergschule (30,000 Pesos = 40,000 ₰ Cv.-M.), und der Rest bildete ein Capital, von welchem nach Gutbefinden des Tribunals Mineneigenthümern, welche zur Ausführung oder Vollendung neuer Werke Geld bedurften, Vorschüsse (*avios*) gegeben wurden. Wenn auch zuweilen das nicht immer mit der nöthigen Vorsicht angelegte Geld verloren ging, so wurde doch jeder rechtliche Grubenbesitzer zu grossen Unternehmungen durch die Gewissheit angespornt, dass er im Falle der Noth stets Hülfe erhalten könne. Diese Gewissheit, in Verbindung mit der Verminderung der Handelsbeschränkun-

gen durch das sogenannte Decret des freien Handels vom Jahre 1778, übte einen so wohlthätigen Einfluss auf Neuspaniens Bergbau, dass die Production der Minen von 11,282,886 Pesos (jährliche Durchschnittsproduction von 1760 bis 1769 incl.) auf 19,350,455$\frac{1}{10}$ Pesos (jährlicher Durchschnitt von 1780 bis 1789) stieg, sobald die eingeführten Verbesserungen ihre volle Kraft zu äussern begannen. Von 1790 bis 1799 waren die Fortschritte noch grösser. In dieser Zeit beträgt die jährliche Durchschnittsproduction der Minen 23,108,021$\frac{1}{10}$ Pesos, oder zusammen 231,080,214 Pesos und es giebt keinen Grund zu zweifeln, dass in den nächsten zehn Jahren, von 1800 bis 1809 incl. (Betrag nur 226,265,711 Pesos) ähnliche Fortschritte Statt gefunden haben würden, wären nicht die freigebigen Donationen König Carls III. durch die Noth seiner Nachfolger verschlungen worden. Während der Kriege, welche der französischen Revolution folgten, war das Minentribunal gezwungen, dem königlichen Schatze, ausser dem freiwilligen Geschenk einer halben Million Pesos, noch mit einem Darlehn von drei Millionen Pesos oder 15,000,000 Franken unter die Arme zu greifen, von denen 6,000,000 bis heute noch nicht wieder bezahlt worden. Durch diese Vorschüsse schwanden alle disponiblen Fonds des Tribunals dahin, und es verlor durch die zu bezahlenden Interessen auf die Gelder, welche es zur Befriedigung so unerwarteter Forderungen zu erborgen genöthigt war, die Hälfte seiner Einkünfte. Man vermehrte sogar die Abgabe des *Señoreage* um die Hälfte bis zur Amortisation der durch das Tribunal contrahirten Schulden, so dass die Bergleute statt 8 nun 12 *granos* von jeder Mark Silber bezahlen mussten. (*Ocho granos de señoreage, y quatro temporalmente impuestos*). Unter diesen Umständen konnte das Tribunal keine Vorschüsse mehr geben. Der Bergmann, gezwungen sich wegen seiner Avíos wieder an speculative Privatleute zu wenden, beschränkte seine Unternehmungen, und obschon in zwei Jahren aus der zuletzt erwähnten Zeitperiode — 1804 und 1805 — der Münzbetrag Mejico's sein Maximum von 27 Millionen Pesos erreichte, so findet doch im ganzen Abschnitte gegen den

mit 1799 endenden eine Abnahme von beinahe fünf Millionen statt.

Die *Ordenanzas de Mineria* *) waren mehr bestimmt, Streitigkeiten zwischen Individuen, als Differenzen dieser mit der Regierung zu entscheiden. Zwar ward der ganze Minenbesitz des Landes gewissermassen als Eigenthum der Krone angesehen; allein der einzige Gebrauch, den der König von seinem Eigenthumsrechte machte war, dass er dasjenige Individuum, welches eine neue oder alte Grube »denunciirte« (muthete) mit dem ausschliesslichen Besitz einer gewissen Anzahl von Varas Terrain**) unter dem Namen einer *Pertenencia* (Grubenfeld) belehnte, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, binnen einer bestimmten Frist gewisse festgesetzte Arbeiten auf der Grube vorzunehmen. Eine solche »Pertenencia« ward durch diese Belehnung *bona fide* Eigenthum des Muthers, so lange er den in den Ordenanzas vorgeschriebenen Verpflichtungen nachkam. That er dies nicht, so fiel die Grube in den Zustand heimgefallenen Lehns zurück, und konnte durch ein anderes Individuum bei der Bergbau-Deputation des betreffenden Districts aufs Neue »denun-

*) Der volle Titel ist: *Reales Ordenanzas para la direccion, regimen y gobierno del importante cuerpo de la mineria de Nueva-España y de su Real Tribunal General. De orden de su Magestad. Madrid* 1783. *fol. XXXV.* und 214 Seiten. — Unter dem Titel: Bergordnung für Neu-Spanien ist eine Übersetzung von Dr. J. Nöggerath und Dr. J. P. Pauls 1828 bei E. Weber in Bonn in 8. erschienen.

**) Die Belehnung geschah und geschieht noch nach folgenden Grundsätzen: — Jeder Grubeneigenthümer erhält eine Feldeslänge von 200 Varas (600 Fuss) nach dem Streichen des Ganges. Bei seigeren Gängen mag der Erwerber die zweite, in diesem Falle auf 100 Varas anzunehmende Masse, rechtwinklich auf die vorige, entweder nach einer oder auch, vertheilt, nach beiden Seiten des Ganges ansprechen. Bei geneigten Gängen wird auf das Fallen Rücksicht genommen. Die Massen söhlig nach der Seite hin abgemessen, wohin der Gang einfällt, sind dann folgende:

Ist bei einer Seigerhöhe von 1 Vara die Sohle = 3 Zoll bis 2 Palmen, so ist die Masse = 100 Varas

ist aber die Sohle	= 2 P. 3 Z.,	so ist die Masse	= $112\frac{1}{2}$ Varas
	= 2 » 6 »	» » » »	= 125 »
	= 2 » 9 »	» » » »	= $137\frac{1}{2}$ »
	= 3 » 0 »	» » » »	= 150 »
	= 3 » 3 »	» » » »	= $162\frac{1}{2}$ »
	= 3 » 6 »	» » » »	= 175 »
	= 3 » 9 »	» » » »	= $187\frac{1}{2}$ »
	= 4 » 0 »	» » » »	= 200 »

ciirt« werden. Keine andere Intervention fand je von Seiten der Krone statt, die nur ihre einmal festgesetzten Abgaben verlangte, sich übrigens um die Art des Grubenbetriebes wenig bekümmerte.

Diese Abgaben, zahlbar von der ganzen (*brutto*) Summe des gewonnenen Silbers und Goldes, waren bedeutend genug. Sie bestanden in:

1. des Königs Fünftel (*El quinto*), später auf ein Zehntel (*medio quinto*) ermässigt.
2. der Ein-pro-Cent Abgabe (*derecho del uno por ciento.*)
3. den Münzgebühren, *derechos de monedage y señoreage*, 1566 von Philipp II. eingeführt, und gegen das Ende des 17. Jahrhunderts erhöht.*) Sie betrugen $3\frac{2}{5}$ *Reales de plata* (8 auf den Peso), nämlich $2\frac{2}{5}$ Reales *Monedage* und 1 Real *Señoreage*, auf die Mark Silber, welche zu 68 Realen ($8\frac{1}{2}$ Pesos) Werth gerechnet ward — (bei einer Feine von 11 *dineros* 19—22 *granos*) — wofür aber, da noch $\frac{1}{2}$ Real auf besondere Unkosten abgezogen wurde, der Eigenthümer nur 64 Reales empfing.
4. War Gold im Silber enthalten, so kamen noch die Abgaben an den König für dieses mit 3 % und die Scheidekosten (*Apartado*) hinzu, welche sich auf $5\frac{1}{2}$ Reales pro Mark beliefen. Enthielt das Silber weniger als 30 Grain Gold in der Mark, so ward Letzteres dem Eigenthümer nicbt bezahlt.

Rechnet man alle diese Abgaben zusammen, so betrugen sie für reines Silber $16\frac{15}{17}$ %, und für güldisches Silber $19\frac{1}{8}$ %.**) Wenn das Silber durch Schmelzung gewonnen war, und die oben angegebene Feine nicht hatte, so kamen noch die Kosten des Feinbrennens mit 8 Maravedis für die Mark hinzu.

Alles in Mejico gewonnene Silber und Gold wurde in die *Cajas Reales* — königlichen Provinzial-Schatz-Cassen — abgeliefert, welche in den Hauptstädten der Intendanzen etablirt waren, und den Quinto oder Medio-quinto zu empfangen

---

*) Siehe *Recopilacion de leyes de Castilla de* 1598 *Lib. V. Tit. XXI. n. g.* — *Ley* 8. *Tit. XXIII. Lib. IV. de Indias.* — *Real Cedula dirigida al Virey Conde de Moctezuma y dada en Madrid à* 26 *de Junio* 1698.

**) 100 Mark Silber, fein 11 dineros 19—22 granos sind werth
à Mark 68 Reales = $8\frac{1}{2}$ Pesos . . . . 850 Pes. — rs.
Davon: 1. Medio quinto = 10 Mk. = 85 Pes. — r.
2. Uno por ciento = 1 Mk. = 8 » 4 »
3. Monedage, Señoreage y Gastos, 4 Reales pro Mk. 50 » — »
143 Pes. 4 rs.

oder $16\frac{15}{17}$ Procent

hatten. Aus diesen Cassen konnten auch die Eigenthümer gegen Erlegung der sämmtlichen oben genannten Abgaben Münze für ihr Silber erhalten.

So hoch sich nun aber auch diese Abgaben und Unkosten beliefen, so lasteten sie doch nicht so schwer auf dem Bergmann, als das Münzmonopol der Hauptstadt. Diesem zufolge musste er sein producirtes Silber in die Münze zu Mejico senden, falls er dafür Geld haben wollte, was wegen der sehr bedeutenden Kosten des Landtransportes auf dem Rücken von Maulthieren einer sehr bedeutenden Erhöhung der Abgaben gleich kam. Nahm der Bergmann Geld für sein Silber aus den Cajas reales in den Provinzen, so musste er diesen natürlich die Kosten für den Transport des Silbers zur Hauptstadt und für den des gemünzten Geldes zurück ersetzen. Beim Verkaufe von Silber an Privaten ward natürlich auf diese Kosten ebenfalls gerechnet, woher es denn kam, dass der Bergmann in den von der Hauptstadt entferntern Gegenden, wie z. B. in den Provinzen Sonóra und Chihuáhua, oft kaum etwas mehr, als die Hälfte des eigentlichen Münzwerthes für sein Silber erhalten konnte. Diese Umstände waren zunächst Ursache, dass sich die Haupt-Minenunternehmungen nur auf einen verhältnissmässig kleinen Kreis um die Hauptstadt des Landes her ausdehnten. Die reichen Districte des Norden wurden vernachlässigt und die Minen-Betriebscapitale fast ausschliesslich nur den Erzen des Süden zugewendet.

Das Kronmonopol des Quecksilberverkaufs trug ebenfalls zur Hervorbringung dieser Wirkung das Seinige bei. Da in Mejico nur sehr wenige Erze verschmolzen, vielmehr fast alle durch die Amalgamation in freien Haufen zu Gute gemacht werden, so ist, und war stets, Quecksilber eines der nothwendigsten Requisiten für den mejicanischen Bergbau. Fehlte es, so musste der Betrieb augenblicklich stocken. Das Monopol aber machte es der leichten Controle wegen nothwendig, die Einfuhr nur durch einen einzigen Hafen, Veracruz, zu bewerkstelligen und in einer einzigen Niederlage, in der Hauptstadt, allen Vorrath aufzustapeln. Daher war in den nördlichen

Provinzen die Zufuhr wegen des nicht nur theuern, sondern auch misslichen und schwierigen Landtransportes sehr erschwert, und ein regelmässiger, ausdauernder Grubenbetrieb daselbst schon aus diesem Grunde fast unmöglich. Dazu kam noch, dass die Vertheilung der Quecksilbervorräthe, ganz allein vom Vicekönig abhängig, fast nie ganz unparteiisch geschah; gewöhnlich ward das Interesse des ärmern Bergmannes dem Einflusse des reichern aufgeopfert, und die angemessenen Preisverminderungen, durch welche die Krone jenes nothwendige Ingrediens auch dem Ärmsten erreichbar machen wollte, verfehlten grossentheils ihren Zweck.

Die Gewinnung der ungeheuren Masse Silbers, welche Mejico hervorgebracht hat, war nicht, wie man bis zu v. Humboldt's Zeit in Europa allgemein glaubte, das Resultat eines einfachen Processes, in welchem Minenbesitzer und Regierung die einzigen Parteien waren, sondern das Bergbausystem war so complicirt, dass das Silber, ehe noch die Kronabgaben davon bezahlt wurden, oder es zum Umsatze kam, durch die Hände von vier bis fünf Zwischenagenten lief. Wenige der alten Mineros waren selbst Capitalisten. Viele konnte nur geringe Vorschüsse erhalten, und waren daher genöthigt, die ersten rohen Erzeugnisse ihres Fleisses, die Erze, sogleich durch Verkauf in baares Geld umzusetzen, ohne zu warten, bis sich genau bestimmen liess, welchen Silbergehalt sie haben mögten. Dies rief eine Classe von Mittelsleuten ins Leben, unter dem Namen *Rescatadóres* bekannt, welche die Erze an dem Stollen-Mundloche oder an der Hängbank des Schachtes aufkauften, und auf eigenen Amalgamirwerken zu Gute machten. Diese Rescatadóres, selbst auch nur wenig vermögend, hatten bei grössern Unternehmungen Zuflucht zu den reichen Kaufleuten in den Städten, welche ihnen Geld vorschossen, unter der Bedingung, dass die Rescatadóres ihnen das gewonnene Silber zu einem Preise ablassen mussten, bedeutend niedriger als der Münz- oder Marktpreis, z. B. zu 6 oder 7 Pesos, wenn der Münzpreis auf 8½ stand. Bei diesem Verfahren, welches *Avio à premio de platas* genannt wurde, fand der arme Bergmann

leicht Hülfe, weil der Capitalist sein Geld fast ohne Gefahr des Verlustes wagte.

Dies System war vor der Revolution ins Ungeheure ausgedehnt. Durch dasselbe waren fast alle Classen der Gesellschaft beim Erfolge der Bergbau-Unternehmungen betheiligt, während ein grosses bewegliches Capital in ihnen angelegt war, neben einem andern, gewissermassen dem Umlaufe entzogenen, welches in den Gebäuden und Werken steckte. Dies System gab dem Minenbetriebe einen Aufschwung, beispiellos in der Geschichte des Bergbaues, und da ärmere Unternehmer stets nach allen Seiten auf neue Entdeckungen ausgingen, wozu sie nur geringer Vorschüsse bedurften, so ist mehr als wahrscheinlich, dass, wäre die öffentliche Ruhe des Landes nicht gestört worden, der Werth der Minenerzeugnisse Mejicos jetzt mindestens noch eben so bedeutend, wenn nicht bedeutender sein würde, als in den reichsten und ergiebigsten Jahren vor 1810.

Diese etwa sind die Hauptzüge des Gemäldes, welches der Zustand des mejicanischen Bergbau-Betriebes vor der Revolution darbot, und wie es zuerst Humboldt und nach ihm Ward vor uns aufgerollt haben. Sehen wir nun, welche Veränderungen eben diese Revolution darin hervorbrachte, und wie jetzt der Zustand des Bergbaues in jenem Lande sich herausstellt. Wir folgen dabei hauptsächlich den Angaben, die Ward mitgetheilt hat.

Der Bürgerkrieg zerriss die Kette der Verbindung zwischen den höchsten und niedrigsten Minenspeculanten. Die Amalgamir- und Schmelzwerke (*Haciendas de plata* oder *de beneficio*) der Rescatadóres in vielen Bezirken wurden zerstört, wie die Maschinerie und Tagegebäude auf den Gruben selbst. In diesen konnte, da alle Arbeiten aufhörten, Wasser sich anhäufen; Schächte stürzten zusammen, Erbstöllen verbrachen, und alle jene grossen und prachtvollen Werke, zu denen Europa kein Seitenstück aufzuweisen hat gingen zu Grunde. Die Kaufleute, welche früher Fonds zum Betriebe hergegeben hatten, zogen ihre Capitale aus den Unternehmungen, sobald die Verbindung zwischen dem Sitze der Regierung und den Provinzen unterbrochen ward. Auch

die Ackerbauerzeugnisse verminderten sich 1811 und 1812 so rasch, dass es den Bergleuten schwer ward, die nöthigen Lebensmittel zu bekommen. Die Bergstädte waren fast beständig von Insurgenten-Corps umschwärmt, welche das offene Land allenthalben besetzt hielten, und es unmöglich machten, Zufuhr zu bekommen oder Rimessen zu machen. Der Preis des Quecksilbers, des Eisens, des Pulvers, aller zum Bergbau- und Hüttenbetriebe nöthigen Gegenstände, der Lebensmittel selbst, stieg auf weit über das Doppelte. Der Werth des Silbers für den Bergmann ward so gering, dass selbst die reichsten Erze kaum noch die Gewinnungskosten deckten, die ärmeren aber ganz unbeachtet liegen bleiben mussten. Ein unbeschränkter, fast rücksichtloser Unternehmungsgeist, grosse Liberalität, strenge Rechtschaffenheit und ein festes Vertrauen zu einander hatte vor 1810 die mejicanischen Bergleute ausgezeichnet. Beispielloses Glück, ein Wohlstand ohne gleichen war ihr Lohn gewesen. Aber gehindert durch die mannigfachen Restrictionen, welche die Politik Spaniens dem Handel, dem Ackerbau, der Industrie seiner americanischen Länder aufzulegen für gut fand, und von Natur zu leichtsinniger Verschwendung geneigt, vermogte der mejicanische Bergmann nicht, die gewonnenen Reichthümer zur Gründung eines soliden, dauernden Wohlstandes zu benutzen. Das leicht Gewonnene ward eben so leicht wieder vergeudet, für künftige Tage des Mangels nicht gespart, und als nun mit dem Ausbruche der Revolution von 1810 das ganze bisherige Bergbausystem plötzlich zusammenstürzte, als das Zutrauen schwand, mit welchem bisher der reiche altspanische Capitalist dem unternehmenden Bergmanne die nöthigen Betriebsgelder vorgeschossen, als diese Gelder aus den Unternehmungen gezogen wurden und die Capitalisten das Land verliessen, als zugleich die Gruben- und Hüttengebäude selbst in den Bürgerkriegen zerstört wurden — da gerieth der Bergbau plötzlich in fast vollständigen Verfall, und schon nach den Erschütterungen der ersten Revolutionsjahre liessen sich im grossen Wrack kaum noch schwache Spuren der unmittelbar vorangegangenen Epoche des Glanzes und Reichthums erkennen. Die verlassenen Gruben fielen einem verderblichen

Raubbau anheim, welchen die Häuer und sonstigen Bergarbeiter in den meisten derselben in grosser Ausdehnung trieben. Unter dem Namen von *Buscónes* (Suchern) hieben diese Leute die Bergfesten und Pfeiler aus und gewannen daraus und aus ihren unregelmässigen Arbeiten auf den verlassenen Strecken äusserst bedeutende Mengen reicher Erze. Dieser Raubbau, welcher noch lange nach der Beendigung der Revolutionskriege von $18\frac{10}{15}$ fortgesetzt ward, hat einen grossen, vielleicht den grössten Theil des Silbers geliefert, welches, wie wir weiter unter sehen werden, während der ganzen Dauer der Revolution in Mejico gewonnen und vermünzt worden.

Die spanische Regierung that was an ihr war, das grosse Übel zu mindern; aber keine Aufmunterung ihrerseits vermogte den gesunkenen Bergbau wieder zu heben, dem Mangel an Betriebscapital und an Vertrauen abzuhelfen. Zwar wurden einzelne Werke zu Catórce, Zacatécas und Sombreréte nach der Niederlage der Insurgenten (1814 und 1815) noch mit einigem Erfolge durch kleine spanische Capitalisten betrieben; aber als 1821 die mejicanische Nation sich für unabhängig erklärte, wurden auch die letzten geringen regelmässigen Bergwerksunternehmungen aufgelassen. Die meisten der Spanier, welche Geld darin stecken hatten, zogen dieses heraus und sich selbst nach Europa zurück.

Wie schon eingangs bemerkt ward richtete sich die Aufmerksamkeit der neuen unabhängigen Regierung alsbald auf die Bergwerke, und zwar um so mehr, als der Verfall des Bergbaues auch mehr oder weniger den des Ackerbaues und des Handels nach sich gezogen hatte, und beider Wiederaufblühen zunächst durch die Wiederbelebung des Minenbetriebes bedingt schien. Ein Decret der Regentschaft, unterm 20. Februar 1822 erlassen, hob alle Abgaben auf, welche früher unter den Namen: *Quinto*, *Un-por-ciento*, *Señoreage* und *Bocádo* bezahlt werden mussten, und setzte an deren Stelle eine Abgabe von 3 pCt. auf den wirklichen Werth des gewonnenen Goldes und Silbers. Die Münzgebühren (Prägschatz) wurden auf 2 Reales (8 gg C. M.) für die Mark herabgesetzt, und die Scheidungsgebühren beider Metalle (*derechos del*

apartádo) von $5\frac{1}{2}$ auf ebenfalls 2 Realen ermässigt. Zugleich ward das Monopol der Scheideanstalt (*Casa del apartádo*) zu Mejico aufgehoben, und den Bergbautreibenden frei gegeben, ihr Gold vom Silber scheiden zu lassen wo und wie sie wollten. Auch bekamen sie die Erlaubniss, ihre gewonnenen edlen Metalle als verkäufliche Waare zu behandeln, sobald dieselben in irgend einer Münze des Landes probirt und die 3 pCt. Abgabe davon bezahlt worden. Die Einführung des Quecksilbers, des nothwendigsten Ingrediens zur Amalgamation der Erze, fast der einzigen in Mejico bekannten und geübten Zugutemachungs-Methode, ward von allen Zöllen befreit, und Pulver, obgleich es Regierungsmonopol blieb, den Bergleuten gegen Erstattung der Fabrikkosten abzulassen befohlen. — Die gesetzliche Errichtung von Münzen in verschiedenen der nördlichen Staaten und die freie Einfuhr des Quecksilbers in alle Häfen der Republik waren bei weitem die wichtigsten unter allen, dem Bergbau gemachten Zugeständnissen. Mit der Möglichkeit, in allen Gegenden des Landes Quecksilber zu mässigen Preisen zu bekommen, war zugleich die Thunlichkeit gegeben, Bergbau auch in den nördlichsten, von der Hauptstadt weit entlegenen Provinzen mit Erfolg zu treiben, während die neuerrichteten Münzen dem bisher bestandenen Übel abhalfen, die gewonnenen edlen Metalle aus Entfernungen von vielen hundert Leguas mit ungeheuern Kosten und grossem Zeitverluste zur Hauptstadt senden zu müssen, um gangbare Münze daraus prägen zu lassen. Aber alle diese Zugeständnisse konnten dem eingetretenen grossen Mangel an Betriebscapitalien nicht abhelfen, und doch konnte es nur durch Herbeischaffung dieser möglich werden, die Minen wieder in Betrieb zu setzen, und zu einer, ihrer früheren ähnlichen Ausbeute zu bringen. Darum ward durch eine Congressacte fremden Capitalisten erlaubt, in Verbindung mit den eingebornen Eigenthümern Gruben in Mejico bebauen zu dürfen. Dies rief die zahlreichen, besonders englischen Berggesellschaften ins Leben *), von welchen zwar manche,

*) Um das Jahr $18\frac{25}{26}$ gab es eilf solcher Gesellschaften, nämlich:
1) Englische: *Real del Monte-Company; Bolaños-Company; Tlapujahua-Company; Anglo-Mexican-Company; United Mexican Mining-Association; Mexican-*

entmuthigt durch den schlechten Erfolg ihrer, zum Theil unverständig und ohne Sachkunde begonnenen Unternehmungen, diese bald wieder aufgaben, die meisten aber noch bestehen und mit mehr oder weniger Glück fortarbeiten.

Dem Versuche, die Production der mejicanischen Bergwerke an edlen Metallen vor, während und nach der Revolution auszumitteln, stehen mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Während des Bürgerkrieges sind nicht nur die Archive der Münze und des Bergwerkstribunals, zu welchen Humboldt einst Zutritt hatte, sondern auch die fast aller *Diputaciones de Mineria* ganz oder theilweise verloren gegangen. Dasselbe ist der Fall mit den Registern über die Summen, welche als des Königs Fünftel oder Zehntel in die *Cajas provinciales de Real Tesoreria* geflossen sind, und dieser Verlust um so mehr zu bedauern, je zuverlässigere Daten sie für die beregte Ausmittelung gewähren würden.

Für die Ermittelung der Production aus den Zeiten vor der Revolution bis zum Jahre 1803 geben die von Humboldt in seinem unvergleichlichen *Essai politique* mitgetheilten Tafeln ein sehr gutes Anhalten. Wir haben davon diejenige, welche den Betrag des von 1690 bis 1803 in Mejico geschlagenen Geldes nachweis't ausgehoben, und unter № I. dieser Abhandlung angelegt. Rechnet man zur jährlichen Durchschnittssumme der aus dieser und der sub № II. beigefügten Tafel sich ergebenden Münzbeträge noch etwa 1,000,000 Pesos jährlich für gar nicht registrirtes und registrirtes aber nicht vermünztes Silber und Gold, so dürfte man, namentlich was die letzten Decennien vor der Revolution betrifft, damit den Werth der Production ziemlich genau bestimmt haben.

Grösser sind die Schwierigkeiten der Productions-Ermittelung für die Zeiten während und nach der Revolution. Die

---

Company; Catorce-Company; und *Mining-Company of Temascaltepec.* — Später kam noch die *Peñoles-Gold-Mining-Association* hinzu.

2) Americanische: *Company of Baltimore* und *Company of New-York.*

3) Deutsche: *Elberfelder Bergwerksverein.*

Vielleicht wird es mir vergönnt sein später an einem anderen Orte von diesen Gesellschaften, ihren Unternehmungen und Erfolgen zu reden. In dieser Schrift ist mir dazu kein Raum gelassen.

Rechnungen der Münze in der Hauptstadt, obschon stets ziemlich ordentlich geführt, nützen dabei nur wenig, selbst für die Ausmittelung der Summe des geprägten Geldes in dieser Zeit, da während der Jahre 1810, 1811 und 1812 in Guanajuáto, Zacatécas, Guadalajára und Durángo Münzen errichtet waren, welche mit jener der Hauptstadt in keinerlei Beziehung standen. Wäre man aber auch im Besitze genauer Rechnungen von allen diesen Münzstätten, so würden diese doch zu keinem sicheren Resultate hinsichtlich der von den Gruben producirten edlen Metalle führen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Ein grosser Theil des während der Revolutionsjahre vermünzten Silbers gehörte keineswegs der gleichzeitigen Production der Gruben an, sondern bestand in eingeschmolzenem Silbergeräth, zum grössten Theile Privatleuten, zum kleineren den Kirchen gehörig. Aus solchen Geräthen und aus den wenigen daselbst vorgefundenen Silberbarren liess u. and. der Insurgentenchef Morélos zu Oajaca in den Jahren 1812 und 1813 grosse und kleine Silbermünzen giessen.

2) Das in den Provinzial-Münzstätten geschlagene Geld war so schlecht und die Menge der zugesetzten Legirung so gross und so verschieden, dass auch die genaueste Angabe der geprägten Summen keine genaue Berechnung des vermünzten Silbers zulassen würde. Ich selbst besitze gegossene Münzen aus den Jahren 1812 und 1813 von fast reinem Silber neben anderen gleichen nominellen Werthes von fast reinem Kupfer. *)

3) Von dem Ertrage des Raubbaues, welchen die vorhin erwähnten *Buscones* trieben, ist eben so wenig als von dem, welchen einige der Insurgentenchefs auf mehreren reichen Gruben in bedeutender Ausdehnung treiben liessen, jemals irgend eine Rechnung abgelegt worden.

4) Das oft in bedeutender Menge im Silber enthaltene Gold ward nur sehr unvollkommen davon geschieden, so lange die Verbindung des Innern mit der Hauptstadt unterbrochen war. Bei keiner der Provinzialmünzstätten gab es eine Goldscheideanstalt, und wenn auch vielleicht ein Theil des Goldes gleich beim Feinmahlen der Erze in den *Arrástras* oder *Tahónas* **) mittels Quecksilber ausgezogen sein mag, so blieb doch ein grosser Theil im Silber stecken. Da nun das gewonnene Gold vor der Revolution auf den Werth von mindestens 1,000,000 Pesos im jährlichen Durchschnitt angegeben wird, so ist

*) Diese historisch-merkwürdigen Münzen zeigen auf dem Avers in breitem, gereiften Rand einen von Palmzweigen umgebenen Bogen mit aufgelegtem Pfeile, darunter, ebenfalls von einem Zweige umfasst, die Buchstaben S. U. D. Auf dem Revers sieht man in gleichem Rand einen Blumenkranz, in demselben oben ein M. den Anfangsbuchstaben von Morélos Namen und von Mejico, darunter in einer Zahl und einem Buchstaben die Bezeichnung des Courantwerthes, und unter dieser die Jahrzahl. Die Oberfläche ist rauh, die Zierrathen unförmlich und roh.

**) Erzmühlen von roher Construction, meist durch Pferde getrieben.

anzunehmen, dass der Verlust während der Jahre 1810 bis 1821 bedeutend gewesen sei.*)

H. G. Ward Esq., in den Jahren 1825—1827 englischer Geschäftsträger in Mejico, hatte von seiner Regierung den Auftrag, den Werth der in einem Zeitraume von 30 Jahren, 15 Jahre vor und 15 Jahre nach 1810, in Mejico gewonnenen und ausgeführten edlen Metalle zu ermitteln. Er benutzte dazu alle noch irgend aufzutreibenden amtlichen Nachweisungen und Documente, und hat das Resultat seiner mühsamen und genauen Forschungen in seinem von uns bereits mehrfach angezogenen Werke über Mejico niedergelegt. Auf diese und die Humboldt'schen Untersuchungen gründen sich grösstentheils die Berechnungen, welche wir im Folgenden über die Production der mejicanischen Gruben in den beiden Zeiträumen von 1791 bis 1810 und von 1811 bis 1830 anzustellen beabsichtigen.

Die dieser Abhandlung angelegte Tabelle № II. zeigt, dass während der 20 Jahre von 1791 bis 1810 in der Münze zu

Mejico geschlagen worden	458,348,493 Pesos.
Daraus ergiebt sich eine jährliche Durchschnittssumme von	22,917,424 »
zu welcher man für registrirtes und nicht registrirtes unvermünztes Silber mit Sicherheit noch	1,082,576 »
rechnen, und somit die Summe von .	24,000,000 Pesos

als den jährlichen Durchschnittswerth der ganzen Production der Gruben in dem beregten Zeitraum annehmen darf.

Die Balanza-General des Consulado zu Veracruz giebt die auf Rechnung der Kaufleute während der 15 Jahre von 1796 bis 1810 ausgeführten baaren Summen folgendermassen an:

1) Nach Spanien	91,340,275 Pesos,
2) » dem spanischen America	22,251,822 »
3) » fremden Ländern direct (1806—1809)	27,892,903 »
Überhaupt	141,485,000 Pesos.

Also 9,432,333 Pesos im jährlichen Durchschnitte. Hierzu ist noch zu rechnen:

*) Silber von Guarisaméy enthielt 2,100 Grän Gold in der Mark (288 Grän = 1 Loth), einige Silber von Rayas sogar 2,700 Grain; 550 Grain war ein gewöhnlicher Gehalt des Silbers von der Grube Villalpándo bei Guanajuáto. Der Verfasser selbst hat aus Erzen von der Grube Natividád im Reviere von Capulalpam, Staats Oajaca durch deutsche (Freiberger) Amalgamation Silber gezogen, welches von 7 zu 15 Procent Gold enthielt.

1) Die Ausfuhr für den königlichen Schatz. Diese ermittelte Humboldt für die 13 Jahre von 1779 bis 1791 zu 108,428,677 Pesos oder zu 8,340,667 Pesos im jährlichen Durchschnitt, und wir müssen, in Ermangelung aller neueren Documente, diese Berechnung auch hier zum Anhalten nehmen.

2) Die Ausfuhr aus dem Hafen von Acapúlco, welche auf 1,500,000 Pesos im jährlichen Durchschnitt anzunehmen ist. *)

3) Der Betrag der gemünzten und ungemünzten edlen Metalle welche durch den, stets in bedeutender Ausdehnung betriebenen Schleichhandel ausser Landes gingen, und mindestens auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Mill. Pesos Werth anzuschlagen sind. **)

Stellen wir diese Daten zusammen so ergiebt sich die ganze, während des Zeitraums von 1796 bis 1810 im jährlichen Durchschnitt ausgeführte Summe edler Metalle. Es wurden ausgeführt:

1) Aus dem Hafen von Veracruz:		
auf Rechnung der Kaufleute . . .	9,432,333	Pesos,
» königliche Rechnung	8,340,667	»
2) Aus dem Hafen von Acapulco, für beide .	1,500,000	»
3) Durch Schmuggelhandel	2,500,000	»
Überhaupt .	21,773,000	Pesos.
Diese Summe mit der vorhin ermittelten Production von	24,000,000	»
verglichen, giebt	2,227,000	Pesos,

als die Summe, um welche jährlich das in Mejico selbst circulirende Medium sich vermehrte.

Wir sagten oben, dass die Rechnungen der verschiedenen, seit 1810 entstandenen Münzstätten kein vollkommen zuverlässiges Anhalten für eine Schätzung der Production der mejicanischen Minen während der nächsten 20 Jahre nach dem Beginne der Revolution — 1811 bis 1830 — abgeben. Dennoch sind sie fast die einzigen noch vorhandenen authentischen Daten, und müssen daher der Rechnung zum Grunde liegen.

Nach dem, diesen Zeitraum betreffenden Theile der angelegten Tabellen (№ II., 2, III., IV., V., VII.) und sonstigen officiellen Nachrichten stellt sich der Betrag des von 1811 bis

*) Wir erwähnten schon oben (Art. Handel) dass im Handel von Acapulco vor 1810 etwa jährlich 3,500,000 Pes. umgesetzt worden, und die Ausfuhr, der Einfuhr an Werth ganz gleich, fast ausschliesslich in gemünzten und ungemünzten edlen Metallen bestanden habe. Die Annahme von 1,500,000 Pesos als Werth der Letzeren wird daher für ziemlich richtig gelten können.

**) Die Umsatzsumme des Schleichhandels ward vor 1810 auf $4^1/_2$ bis $5^1/_2$ Millionen Pesos geschätzt. Auch hiebei bestand die Ausfuhr fast ganz in edlen Metallen, da Mejico, ausser Cochenille (die den nördlichen Häfen, mittels welcher hauptsächlich der Schleichhandel getrieben ward, nicht wohl unbemerkt zugeführt werden konnte) keinen weiteren, für die Ausfuhr durch Schleichhandel hinreichend werthvollen Artikel besass.

Schluss 1830 in ganz Mejico geschlagenen Geldes folgendermassen heraus:

1) In der Münze zu Mejico . . .	(1811—1830)	142,391,192	Pesos,
2) » » » » Guadalajára . .	(1814—1830)	8,380,076	»
3) » » » » Durángo . . .	(1811—1830)	10,619,052	»
4) » » » » Zacatécas . . .	(1811—1830)	51,479,316	»
5) » » » » Guanajuáto . .	(1812—1830)	9,189,813	»
6) » » » » Chihuáhua . .	(1811—1814)	3,603,660	»
7) » » » » Sombreréte . .	(1810 u. 1811)	1,561,249	»
8) » » » » San Luis Potosí	(1827—1829)	1,983,408	»
9) » » » » Tlalpam . . .	(1828 u. 1829)	838,921	»
	Überhaupt .	230,076,687	Pesos.

Aus dieser Summe berechnet sich ein jährlicher Durchschnitt von . . . . 11,503,834 Pesos.
Für registrirtes und nicht registrirtes unvermünztes Silber ist dazu mindestens noch $\frac{1}{10}$ mit . 1,150,383 »

zu rechnen, wonach sich denn die Production der Gruben für den in Rede stehenden Zeitraum zu . 12,654,217 Pesos im jährlichen Durchschnitt ergeben würde.

Welche Minendistricte das Silber und Gold zu dieser Summe des gemünzten Geldes geliefert haben, ist nicht vollständig mehr auszumitteln. Versuchen wir indess, was sich aus den vorhandenen mangelhaften Angaben und Nachweisungen zusammenstellen lässt.

In Guanajuáto wurden, wie aus der angelegten Tabelle № VII. hervorgeht, gewonnen:

in den 20 Jahren von 1791 bis 1810 = 12,061,794 Mark Silber und 31,914 Mk. Gold,
in den 20 Jahren von 1811 bis 1830 = 3,892,659 Mark Silber und 11,265 Mk. Gold.

Zu Gelde, die Mark Silber zu $8\frac{1}{2}$, die Mark Gold zu 136 Pesos gerechnet, betrug die Production:

von 1791 bis 1810,	Silber:	102,525,259 Pes.	
	Gold:	4,340,304 »	
			106,865,553 Pesos,
von 1811 bis 1830,	Silber:	33,087,601½ Pes.	
	Gold:	1,532,040 »	
			34,619,641½ Pes.
Abgezogen giebt			72,245,911½ Pes.

oder mehr als zwei Drittel weniger.

In Zacatécas scheint sich die Production eher vermehrt als vermindert zu haben. Das Hauptrevier dieses Districts, das von *Veta grande* lieferte, der angelegten Tabelle № VIII. zufolge:

in den 20 Jahren von 1791 bis 1810 = 1,452,309 Mk. Silber,
in den 20 Jahren von 1811 bis 1830 = 1,633,669 » »

Zu Gelde, die Mark Silber hier, grösserer Feine wegen, zu $8\frac{3}{4}$ Pesos gerechnet, betrug die Production:

von 1791 bis 1810 = 12,707,703$\frac{3}{4}$ Pesos,
von 1811 bis 1830 = 14,732,103$\frac{3}{4}$ »

Also in der 2ten Periode mehr: 2,024,400 Pesos.

Die Münzrechnungen geben, wie wir gesehen haben, für Guanajuáto während der Periode von 1811 bis 1830 nur die Summe von 9,189,813 Pesos an. Aber diese Münze ward erst im December 1812 eröffnet, arbeitete bis zum 15. Mai 1813, ward dann eingestellt, und kam erst im April 1821 wieder in Betrieb. Das in den Gruben dieses Districts während der Jahre 1811, 1812 (grösstentheils) und 1814 bis 1820 incl. gewonnene edle Metall ward mithin nicht in dieser Münzstätte, sondern theils in der zu Mejico, theils in der zu Zacatécas vermünzt. In dieser Letzteren ward auch fast die ganze Production von Sombreréte, dessen eigene Münze nur vom 16. October 1810 bis 16. Jul. 1811 im Betriebe war, von Ramos und Fresníllo, so wie von Catórce, Pinos und mehreren kleineren Revieren des Staats San Luis Potosí vermünzt, welchen allen Zacatécas weit näher liegt, als Mejico. Dies erklärt, wie der Münzbetrag von Zacatécas während der 20 Jahre von 1811—1830 sich auf 51,479,316 Pesos belaufen konnte, während das Hauptrevier des Districts in derselben Zeit nur für 14,732,103 Pesos edle Metalle lieferte. Übrigens scheint die Production des Hauptreviers von Zacatécas den Werth von 2 Mill. Pesos im jährlichen Durchschnitte nur selten bedeutend überstiegen zu haben. Für die 5 Jahre von 1785 bis 1789 berechnet Humboldt die Production auf 1,204,991 Mark im Ganzen, oder 240,998 Mark = 2,108,732$\frac{1}{2}$ Pesos im jährlichen Durchschnitte. Nach unserer Tabelle betrug sie im Jahre 1805 = 299,814 Mark = 1,623,372 Pesos, im Jahre 1830 aber 279,288 Mk. = 2,443,770 Pesos.

Der Ertrag des Districts von Sombreréte war schon früh sehr bedeutend. Die Register der im Jahre 1681 daselbst eingerichteten königlichen Zehntcasse weisen nach, dass während der nächsten 10 Jahre, bis 1691, die Summe von 1,406,468 Mark 6 Unzen Silber, oder 11,954,984 Pesos 3 Reales als des Königs Fünftel vom Bruttoertrage des Di-

stricts bezahlt wurden, woraus sich eine Production von 59,774,922 Pesos ergiebt. Im Jahre 1786 lieferten die Gruben auf dem reichen Gange *Veta negra* einen reinen Überschuss von mindestens 1,600,000 Pesos, und um 1792 gewann die Familie Fagoága aus ihrer Grube *El Pavellón* in 8 Monaten Erze zum Werthbetrage von 11,500,000 Pesos. Die Zugutemachung derselben währte von 1792 bis 1811. Seitdem und bis zum Jahre 1830 soll die jährliche Durchschnittsproduction dieses Districts etwa 300,000 Pesos betragen haben, doch fehlen darüber authentische Nachweisungen.

Die Minen des Districts von Fresnillo waren während des hier in Betracht kommenden Zeitraums (1791 bis 1830) fast ganz aufgelassen. Erst im Jahre 1831 wurden sie auf Rechnung des Staats Zacatécas wieder in regen Betrieb gesetzt, und lieferten dann:

im Jahre 1832 Erze zum Werthbetrage von	757,866 Pes.
» » 1833 » » » »	1,596,130 »

Über den Werth der Production von Bolános, des einzigen bedeutenden Minendistricts im Staate Jalísco (Guadalajára) besitze ich nur sehr unvollständige Nachweisungen. Aus dem Zeitraume von 1791 bis 1830 fehlen sie ganz. Nach Gambóa betrug die Production von 1646 bis 1751 die Summe von 3½ bis 4 Mill. Pesos im jährlichen Durchschnitte. Für den Zeitraum von 1752 bis 1780 incl. wird sie zu 30,543,720 Pesos im Ganzen angegeben. Für die 5 Jahre von 1785 bis 1789 berechnete sie Humboldt zu 363,969 Mark Silber oder 3,093,736½ Pesos. — Die Gruben des Reviers von Hostotipaquíllo haben von 1806 bis 1810 die Summe von 234,932 Pesos und von 1820 bis 1824, wo sie aufgelassen wurden, die von 268,143 Pesos als reinen Überschuss abgeworfen. Die Bruttoproduction muss also mindestens das 2½fache betragen haben.

Das in der Schatzkammer zu Chihuáhua während des Zeitraums von 1791 bis Mitte 1825 registrirte edle Metall giebt unsere VI. Tafel folgendermassen an:

Gold:	14,392	Mark	2 Unzen,
Silber:	1,331,745	»	3 »

Wenn man auf den Goldgehalt des Silbers und den Silber-

gehalt des Goldes keine Rücksicht, oder annimmt, dass beide sich compensiren, so berechnet sich:

der Werth des Goldes zu	.	1,957,346 Pesos
» » » Silbers »	.	11,319,836 »
überhaupt zu	.	13,277,182 Pesos.

Den aus dieser Summe hervorgehenden Jahresdurchschnitt von 390,505 Pesos, werden wir ungeschmälert für die ganze Periode von 1811 bis 1830 als den des wirklichen Ertrages der Minen dieses Districts annehmen können, da bekannt ist, dass eben in dieser Periode aus den nördlichen Revieren viel Silber und Gold heimlich verschleppt ward. Die Production würde sich demnach für den in Rede stehenden Zeitraum von 20 Jahren auf 7,810,100 oder in runder Summe 8,000,000 Pesos berechnen.

Nach unserer IX. Tabelle wurden in der Schatzkammer zu San Luis Potosí in den 5 Jahren von 1801 bis 1804 = 14,174, und in den 5 Jahren von 1815 bis 1819 = 5,914 Barren, theils reinen, theils güldischen Silbers, jede von 134 Mark Gewicht registrirt. Rechnet man wegen des Goldgehalts die Mark Silber zu $8\frac{3}{4}$ Pesos, so betrug der Werth in der ersten Periode 16,619,015 Pes., in der zweiten 6,934,165 Pes. Das bedeutendste Minenrevier von San Luis Potosí ist Real de Alamos de los Catórce. Die Production dieses Reviers während der 10 Jahre von 1816 bis 1825 incl. giebt unsere X. Tabelle zu 828,432 . 42 Mk. Silber mit einem Werthe von 6,627,498 Pesos an, wobei die Mark nur zu 8 Pesos gerechnet worden. Dies giebt einen jährlichen Durchschnitt von 662,750 Pesos, welcher auch für die Perioden von 1811 bis 1815 und von 1826 bis 1830 angenommen werden kann, wonach sich denn die Production dieses Reviers während der 20 Jahre von 1811 bis 1830 zu 13,254,996 Pesos herausstellt. Da jedoch die in der Schatzkammer zu San Luis während der 5 Jahre von 1815 bis 1819 abgelieferten Summen einen Jahresdurchschnitt von 1,386,833 Pesos ergeben, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir die Gesammtproduction des ganzen Districts für den in Rede stehenden Zeitraum von 20 Jahren zu mindestens 21,000,000 Pesos anschlagen. — In den 5 Jahren von 1785 bis 1789 lieferten

die Bergwerke von San Luis Potosí, nach Humboldt's Angabe 1,515,523 Mk. Silber, welche, die Mark zu 8 Pes. gerechnet, einen Werth von 12,124,184 Pesos hatten.

Das Revier von Veta Biscaina zu Real del Monte lieferte in den 7 Jahren von 1794 bis 1801 eine Production von 6,000,000 Pesos. In den 14 Jahren von 1810 bis 1823 betrug dieselbe nur 200,000 Pes. und kann für die 20 Jahre von 1811 bis 1830 auf nicht mehr als 800,000 Pes. im Ganzen angeschlagen werden.

Die Production des Reviers von Tasco, welches auch während der Revolution stets regelmässig betrieben worden zu sein scheint, wird auf 400,000 Pesos im jährlichen Durchschnitt angegeben. Seit 1823 sind die dasigen Gruben gänzlich aufgelassen.

Nach der »Estadistica« des Don José Maria Murguía y Galárdi betrug die registrirte Production der Gruben von Oajáca seit dem Wiederbeginn des Bergbaues in diesem Staate im Jahre 1787 bis Ende 1825, also in 39 Jahren, 4,321 Mark Gold und 544,258 Mk. Silber. Rechnet man beides zu Gelde, so erhält man:

Gold für 5,821 mal 136	=	655,656 Pesos
Silber » 544,258 mal $8\frac{1}{2}$	=	4,626,193 »
überhaupt	=	5,281,849 Pesos.

Für die 5 Jahre von 1826 bis Ende 1830 ergeben die Register nur eine Production von 96 Mark Gold und 21,702 Mk. Silber, was zu Gelde gerechnet geben würde:

Gold für 96 mal 136	=	13,056 Pesos
Silber für 21,702 mal $8\frac{1}{2}$	=	173,616 »
überhaupt	=	168,672 Pesos.

Dies würde für die erste Periode einen jährlichen Durchschnitt von 135,432 Pesos, für die zweite von 33,734 Pesos ergeben. Beide können aber keineswegs als der wirkliche Betrag der Production der Gruben angesehen werden. Die heimliche Verschleppung ward in Oajáca, wo niemals eine ordentliche Zehntcasse eingerichtet war, stets ziemlich arg getrieben, und wohlbekannte Umstände geben mir die Überzeugung, dass die nicht registrirten edlen Metalle während der ersten Periode mindestens $\frac{1}{10}$, während der zweiten

mindestens $\frac{1}{6}$ der registrirten Summen betragen haben. Dies vorausgesetzt erhalten wir für die 15 Jahre von 1811 bis 1825 einen jährlichen Productionsdurchschnitt von 148,975 Pes., für die 5 Jahre von 1826 bis 1830 von 39,356 Pesos, woraus sich dann die ganze Production für den 20jährigen Zeitraum von 1811 bis 1830 zu 2,431,405 Pes. berechnet.

Die Production der Grubenreviere von Durángo, unter welchen Guarisaméy, San Dimas und Refúgio als die bedeutendsten bekannt sind, wird für den hier in Betracht kommenden Zeitraum von 20 Jahren auf 9,223,520 Pesos Werth angegeben. Für die 5 Jahre von 1785 bis 1789 ermittelte sie Humboldt zu 912,353 Mk. Silber oder 7,755,000 Pesos.

Über die Production der übrigen zahlreichen grösseren und kleineren, zum Theil reichen Minendistricte Mejicos, namentlich über jene von Zimapán, San José del Oro, Anganguéo, Tlapujáhua, Sultepec, Chico u. and. in den Staaten Mejico und Mechoacán und über die der Staaten Querétaro, Sonóra und Cinalóa ist es dem Verfasser nicht gelungen, sich zureichende authentische Nachrichten zu verschaffen.

Nach dem Beigebrachten würde sich nun die aus bekannten Daten hervorgehende Production der mejicanischen Gruben an edlen Metallen für den 20jährigen Zeitraum von 1811 bis 1830 folgendermassen herausstellen:

1.	Guanajuáto	34,619,641½	Pesos
2.	Zacatécas (Veta grande).	14,732,103¾	»
3.	Sombreréte	6,000,000	»
4.	Hostotipaquillo (Staat Jalisco) 1820 bis 1824	670,375½	»
5.	Chihuáhua	8,000,000	»
6.	San Luis Potosí	21,000,000	»
7.	Real del Monte (Veta Biscaina)	800,000	»
8.	Tasco (1811 bis 1823)	5,200,000	»
9.	Oajáca	2,431,405	»
10.	Durángo	9,223,520	»
	Summa . .	102,677,045¾	Pesos.

Aus dieser Summe berechnet sich für den in Rede stehenden Zeitraum nur ein jährlicher Durchschnitt von 5,133,852 Pesos, während der vorhin aus den Münzrechnungen für dieselbe Periode hervorgehende 11,503,834 Pesos betrug. Die aus einer Vergleichung beider hervorgehende Differenz von 6,369,982 Pesos zeigt nur die Unthunlichkeit einer Ausmittelung des Ertrages der mejicanischen Gruben nach anderen,

als den durch die Münzrechnungen gebotenen Daten. In den verschiedenen Münzen floss das gewonnene edle Metall zuletzt zum bei weitem grössten Theile zusammen, und ihre Register geben unstreitig das beste Anhalten für die Berechnung des fraglichen Ertrages, obgleich auch zu ihren Angaben noch eine namhafte Summe für in Barren ausgeführtes und im Lande selbst von den Goldschmieden verarbeitetes Gold und Silber addirt werden muss. Vielleicht könnte man glauben, von den, aus den Münzrechnungen sich ergebenden Summen etwa 5 bis 6 Millionen für während der ersten 4 oder 5 Jahre nach dem Ausbruche der Revolution eingeschmolzenes und vermünztes Silbergeräth und für den zu geringen Gehalt des zur selben Zeit geschlagenen Geldes, so wie 11,794,314 Pesos als den Betrag Dessen, was aus den beiden 1823 und 1824 in England negotiirten Anleihen wirklich baar nach Mejico kam und wenigstens grösstentheils in den Münzrechnungen der Hauptstadt aus den Jahren 1825—1828 enthalten ist, abziehen, und nur das Bleibende als den Betrag der wirklichen Production der Gruben annehmen zu müssen. Aber wenn die Legirung des während der Revolution in den eben so schnell als gesetzwidrig errichteten Provinzialmünzen geprägten Geldes zum Theil viel zu gross war, so ward dagegen auch das im Silber enthaltene Gold nur sehr unvollkommen davon geschieden, und es ist zugleich bekannt, dass die auswandernden Altspanier, bis dahin Besitzer der meisten Gruben, sehr bedeutende Massen edler Metalle in Barren mit sich fortnahmen, und zwar namentlich aus den nördlichen, aller Controle so ziemlich entzogenen Revieren. Es gehört dahin unter anderen ein bedeutender Theil der grossen Ausbeute des Marquéz Bustamánte aus den Gruben zu Batopílas, der im Hafen von Guaimás nach Spanien eingeschifft ward. Auch die englischen Bergbaugesellschaften, welche ihre Arbeiten schon in den Jahren 1824 u. 1825 begannen, führten gleich anfangs einen grossen Theil ihres — ob mit oder ohne Gewinn gilt hier gleich — aus den mejicanischen Gruben gezogenen Silbers nach England aus. Alle diese Umstände zusammengehalten mit dem Ergebnisse der Münzrechnungen, deren Richtigkeit keinem Zwei-

fel unterliegt, berechtigen uns zu der Annahme: dass die Production der Minenreviere Mejicos an edlen Metallen während des Zeitraums von 1811 bis 1830 nicht unter 13,000,000 Pes. im jährlichen Durchschnitt, oder 260,000,000 in der ganzen Periode betragen haben könne. Wir sahen vorhin, dass die Production während der letzten 20 Jahre vor 1810 sich auf 24 Millionen im jährlichen Durchschnitte oder 480,000,000 im Ganzen belaufen habe; sie hatte sich mithin während der ersten 20 Jahre nach 1810 um 11 Millionen im jährlichen Durchschnitte oder 220,000,000 im Ganzen vermindert. Seitdem aber ist sie fortwährend wieder gestiegen, und zwar hauptsächlich durch die Entdeckung neuer reicher Erzmittel auf den Gängen von Guanajuáto, Zacatécas und Jalisco, und durch die Aufnahme neuer Gruben in den nördlichen Revieren. Glaubwürdigen Angaben zufolge belief sich der Ertrag der mejicanischen Bergwerke im Jahre 1835 auf einen Gesammtwerth von 16,918,230 Pesos, und wir haben Grund zu glauben, dass derselbe heute seine frühere Höhe von 24 Millionen im jährlichen Durchschnitte beinahe wieder erreicht habe.

Es würde interessant sein, zum Schlusse dieser Abhandlung eine Berechnung der Ausfuhr Mejicos an edlen Metallen seit 1811 anzustellen, und zu untersuchen, wie gross etwa die Summe des heute in der Republik vorhandenen baaren Geldes sein möge. Dazu fehlt es jedoch, namentlich was die letzten Decennien betrifft, an allen nur einigermassen genügenden und zuverlässigen Daten. Wir geben deshalb den zu diesem Zwecke von uns angestellten Versuch lieber ganz auf, und merken nur kurz an, was Ward und Humboldt in Beziehung auf diese Gegenstände ausgemittelt und angegeben haben. Der Erstere berechnete die Ausfuhr Mejicos an edlen Metallen während der 15 Jahre von 1811 bis 1825 folgendermassen:

1. Registrirte Ausfuhr auf Rechnung der Kaufleute	109,191,554 Pes.
2. Ausfuhr auf Rechnung des königlichen Schatzes Diese fand nur in den Jahren 1816—1821 statt, und hörte dann, mit der Unabhängigkeitserklärung Mejico's, ganz auf.	10,000,000 »
3. Nicht registrirte Ausfuhr auf unerlaubtem Wege	55,148,189 »
4. Ausfuhr an baarem Vermögen der ausgewanderten Altspanier (nicht registrirt)	36,397,184 »
Überhaupt . .	210,736,927 Pes.

Die Summe des in Mejico circulirenden Geldes hatte Humboldt für das Jahr 1803 zu 55 bis 60 Mill. Pesos angegeben. Ward bestimmte sie für das Jahr 1810 auf 72 Millionen, und berechnete dann, dass sie sich Ende 1825 auf etwa 29 Mill. vermindert haben müsse.

Die Einnahmerechnungen des Finanzministerii der Republik geben den Ertrag der 2procentigen Abgabe auf ausgeführtes Gold und Silber für die 6 Jahre von 1826 bis 1831 an zu 425,510 Pes., woraus sich ein Ausfuhrbetrag von 21,275,500 Pesos oder 3,545,916⅔ Pesos im jährlichen Durchschnitte berechnen würde. Aber diese vollkommen authentischen Angaben dienen nur zu zeigen, wie schlecht jene Abgabe bezahlt wurde, und wie gross immer noch die Summen waren, welche auf heimlichen Wegen aus dem Lande geschleppt wurden. Man weiss gewiss, dass in den beiden Jahren 1830 und 1831 allein mindestens für 29 Millionen Pesos Gold und Silber in baarem Gelde und in Barren ausgeführt worden ist.

Die 10 Tabellen, welche wir dieser Abhandlung beigelegt haben, scheinen so ziemlich Alles zu enthalten, was sich über die Production der Gruben und den Münzbetrag in Mejico bis zum Jahre 1830 Authentisches auffinden lässt. Aus der ebenfalls angelegten allgemeinen Übersicht des Münzbetrages ergiebt sich, dass die registrirte Summe des in Mejico während der 141 Jahre von 1690 bis Schluss 1830 geschlagenen Geldes 1,751,641,494 Pes. betragen habe, wovon 1,663,955,999 Pesos allein in der Münze der Hauptstadt geprägt worden. — Den Werth des gesammten, seit der Eroberung des Landes durch die Spanier bis Ende 1803 in Mejicos Minen gewonnenen edlen Metalles schlägt Humboldt auf 1,767,952,000, oder wenn $\frac{1}{7}$ für nicht registrirtes Gold und Silber zu den officiellen Angaben gerechnet würde, auf 2,020,516,571 Pesos an. Rechnet man dazu für die 7 Jahre von 1803 bis 1810 den jährlichen Durchschnitt von 24, für die 20 Jahre von 1811 bis 1830 den von 13 Millionen, und nimmt man endlich für die 12 Jahre von 1831 bis 1842 einen jährlichen Durchschnitt von mindestens 16 Millionen an, der ganz gewiss nicht zu

hoch ist, so lieferte Mejico in den 321 Jahren von 1521 bis 1842 einen Werth von 2,489,316,571 Pesos an edlen Metallen.

Nachträgliche Bemerkungen, die Production des Jahres 1830 betreffend.

Aus den, in verschiedenen Staaten auf das im Jahre 1830 gewonnene Gold und Silber bezahlten Abgaben berechnet sich die Production derselben folgendermassen:

Es wurden bezahlt:

1. Im Staate Chihuáhua:
   von Gold 1,997 Pes. $2\frac{10}{12}$ Real., also war, bei 3 pCt. Abgabe die Production . . . . 63,600 Pes.
   von Silber 36,107 Pes. $1\frac{1}{12}$ Real., also war, bei 3 pCt. Abgabe die Production . . . . . . 1,203,600 »
   Überhaupt . . 1,267,209 Pes.
2. Im Staate Jalísco:
   von Gold u. Silber 15,695 Pes., also Werth der Production bei 5 pCt. Abgabe . . . . 313,900 Pes.
3. Im Staate Oajáca:
   von Gold und Silber 1,569 Pes., also Werth der Production bei 3 pCt. Abgabe . . . . . . 52,300 »
4. In den Staaten Sonóra und Cinalóa:
   von Gold und Silber 33,428 Pes., also Werth der Production bei 5 pCt. Abgabe . . . . . . 668,560 »

Diese Nachweisungen zeigen, dass unsere obigen Durchschnittsangaben eher zu niedrig, als zu hoch gestellt sind.

Tafeln

über die Metallproduction der Gruben

und

den Betrag des geschlagenen Geldes

in

Mejico.

TAFEL I.

Gold und Silber aus den mejicanischen Gruben von 1690 — 1803 gewonnen und vermünzt.

Jahre.	Werth in Pesos.	Jahre.	Werth in Pesos.
1690	5,285,580	1710	6,710,587
1691	6,213,709	1711	5,666,085
1692	5,252,729	1712	6,613,425
1693	2,802,378	1713	6,487,872
1694	5,840,529	1714	6,220,822
1695	4,001,293	1715	6,368,918
1696	3,190,618	1716	6,496,288
1697	4,459,947	1717	6,750,734
1698	3,319,765	1718	7,173,590
1699	3,504,787	1719	7,258,706
1700	3,379,122	1720	7,874,323
1701	4,019,093	1721	9,400,734
1702	5,022,550	1722	8,824,432
1703	6,079,254	1723	8,107,348
1704	5,627,027	1724	7,872,822
1705	4,747,175	1725	7,370,815
1706	6,172,037	1726	8,466,146
1707	5,735,032	1727	8,133,088
1708	5,735,601	1728	9,228,545
1709	5,214,143	1729	8,814,970

Fortsetzung.

Jahre.	Werth in Pesos.	Jahre.	Werth in Pesos.
1730	9,745,870	1770	13,926,329
1731	8,439,871	1771	13,803,196
1732	8,726,465	1772	16,971,857
1733	10,009,795	1773	18,932,766
1734	8,506,553	1774	12,892,074
1735	7,922,001	1775	14,245,286
1736	11,016,000	1776	16,463,282
1737	8,122,140	1777	21,600,020
1738	9,490,250	1778	16,911,462
1739	8,550,785	1779	19,435,457
1740	9,556,040	1780	17,514,263
1741	8,663,000	1781	20,335,842
1742	16,677,000	1782	17,581,490
1743	9,384,000	1783	23,716,657
1744	10,285,000	1784	21,037,374
1745	10,327,500	1785	18,575,208
1746	11,509,000	1786	17,257,104
1747	12,002,000	1787	16,110,340
1748	11,628,000	1788	20,146,365
1749	11,823,500	1789	21,229,911
1750	13,209,000	1790	18,063,688
1751	12,631,000	1791	21,121,713
1752	13,627,500	1792	24,195,041
1753	11,594,000	1793	24,312,942
1754	11,594,000	1794	22,011,031
1755	12,486,500	1795	24,593,481
1756	12,299,500	1796	25,644,566
1757	12,529,000	1797	25,080,038
1758	12,757,594	1798	24,004,589
1759	13,022,000	1799	22,053,125
1760	11,968,000	1800	18,685,674
1761	11,731,000	1801	16,568,000
1762	10,114,492	1802	18,798,600
1763	11,775,041	1803	23,166,906
1764	9,792,575	Ganze Summe von 1690—1803 in Gold und Silber	1,353,452,020 Pes.
1765	11,604,845		
1766	11,210,050		
1767	10,415,116		
1768	12,278,957		
1769	11,938,784		

TAFEL II.

Münz-Betrag

in der Münze zu Mejico, 20 Jahre vor und 20 Jahre nach der Revolution, oder von 1791 bis 1830.

1. Erste Periode.

Von 1791 bis 1810.

	Gold.			Silber.			Ganze Summe.		
	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.
1791	1,028,838	1	6	20,092,874	6	6	21,121,713	—	—
1792	1,040,145	2	6	23,154,895	5	6	24,195,041	—	—
1793	957,096	6	—	23,355,845	2	—	24,312,942	—	—
1794	860,445	4	—	21,150,585	4	—	22,011,031	—	—
1795	722,242	4	—	23,871,238	4	—	24,593,481	—	—
1796	1,297,794	—	—	24,346,833	—	6	25,644,627	—	6
1797	1,038,856	—	—	24,041,182	7	—	25,080,038	7	—
1798	999,608	—	—	23,004,981	2	3	24,004,589	2	3
1799	957,094	—	—	21,096,031	3	3	22,053,125	3	3
1800	787,164	—	—	17,898,510	7	—	18,685,674	7	—
1801	610,398	—	—	15,958,044	1	—	16,568,442	1	—
1802	839,122	—	—	17,959,477	3	3	18,798,599	3	3
1803	646,050	—	—	22,520,856	1	9	23,166,906	1	9
1804	959,030	—	—	26,130,971	—	3	27,090,001	—	3
1805	1,359,814	—	—	25,806,074	3	3	27,165,888	3	3
1806	1,352,348	—	—	23,383,672	6	—	24,736,020	6	—
1807	1,512,266	—	—	20,703,984	7	3	22,216,250	7	3
1808	1,182,516	—	—	20,502,433	7	3	21,684,949	7	3
1809	1,464,818	—	—	24,708,164	2	6	26,172,982	2	6
1810	1,095,504	—	—	17,950,684	3	6	19,046,188	3	6
Summa	20,711,150	2	—	437,637,342	6	—	458,348,493	—	—

2. Zweite Periode.

Von 1811 bis 1830.

	Gold.			Silber.			Ganze Summe.		
	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.	Pesos	Rls.	Grs.
1811	1,085,364	—	—	8,956,432	2	9	10,041,796	2	9
1812	381,646	—	—	4,027,620	—	9	4,409,266	—	9
1813	—	—	—	6,133,983	6	—	6,133,983	6	—
1814	618,069	—	—	6,902,481	4	6	7,520,550	4	6
1815	486,464	—	—	6,454,799	5	—	6,941,263	5	—
1816	960,393	—	—	8,315,616	—	3	9,276,009	—	3
1817	854,942	—	—	7,994,951	—	—	8,849,893	—	—
1818	533,921	—	—	10,852,367	7	6	11,386,288	7	6
1819	539,377	—	—	11,491,138	5	—	12,030,515	5	—
1820	509,076	—	—	9,897,078	1	—	10,406,154	1	—
1821	303,504	—	—	5,600,022	3	6	5,903,526	3	6
1822	214,128	—	—	5,329,126	4	6	5,543,254	4	6
1823	291,408	—	—	3,276,413	3	—	3,567,821	3	—
1824	236,944	—	—	3,266,936	2	½	3,503,880	2	½
1825	2,385,455	—	—	3,651,423	3	—	6,036,878	3	—
1826	603,917	—	—	6,859,329	—	—	7,463,246	—	—
1827 / 1828	?	—	—	?	—	—	19,751,980	—	—
1829	199,232	—	—	975,625	—	—	1,174,884	—	—
1830	?	—	—	?	—	—	2,450,000	—	—
Summa	—	—	—	—	—	—	142,391,192	—	9½

TAFEL III.

Münzbetrag von Guadalajára von 1814, in welchem Jahre die Münze daselbst errichtet wurde, bis 1830.

	Pesos.	Reales.
Vom 26. Januar bis 31. December 1814	901,949	—
» 1. » » 30. April 1815 . .	192,749	2
» 9. Februar » Ende Juni 1818 .	219,449	—
» 13. Juni » » Decbr. 1821	255,174	—
1822	931,645	—
1823	734,355	2
1824	957,365	—
1825	676,073	4
1826	400,026	—
1827 und 1828	1,735,689	—
1829	664,696	—
1830	710,905	—
Summa . .	8,380,076	—

TAFEL IV.

Münzbetrag der Münze von Durángo von 1811 bis 1830.

Jahre.	Pesos.	Rls.	Jahre.	Pesos.	Rls.
1811	247,439	—	1820	136,793	—
1812	808,792	—	1821	209,229	2
1813	784,240	—	1822	608,666	—
1814	438,050	2	1823	818,430	—
1815	336,987	—	1824	753,345	2
1816	314,193	—	1825	816,558	2
1817	139,800	6	1826	789,207	—
1818	260,830	4	1827 u. 1828	1,555,739	—
1819	244,298	—	1829	604,805	—
			1830	781,649	—
			Summa . .	10,649,052	2

TAFEL V.

Münzbetrag in der Münze zu Zacatécas von 1811 bis 1833.

Jahre.	Silberbetrag in Gewicht. Mark.	Unzen.	Werthbetrag in Geld. Pesos.	Realen.
1811	236,385	1	2,000,021	6
1812	409,821	6	3,571,020	0
1813	232,369	1	1,991,832	4
1814	167,353	5	1,464,704	0
1815	93,223	6	823,297	0
1816	141,823	1	1,278,983	0
1817	72,439	7	639,314	7
1818	100,915	4	890,983	2
1819	120,369	6	1,026,775	4
1820	88,848	3	764,011	6
1821	155,475	4	1,326,700	7
1822	423,369	2	3,610,455	0
1823	474,415	2	4,040,000	0
1824	471,856	6	4,018,062	5
1825	377,356	2	3,213,356	0
1826	379,725	1	3,233,266	0
1827	470,948	6	4,010,820	0
1828	455,665	5	3,880,630	0
1829	529,066	5	4,505,180	0
1830	609,456	6	5,189,902	0
1831	524,843	2	4,469,450	0
1832	588,551	4	5,012,000	0
1833	630,841	3	5,372,000	0
	7,758,128		66,332,766	1

TAFEL VI.

Rechnung über die Anzahl und das Gewicht der Barren reinen und güldischen Silbers, welche von 1791 bis August 1825 in der Schatzkammer zu Chihuáhua abgeliefert worden.

	Barren.	Mark.	Unzen.
Durch Amalgamation gewonnenes Silber	3,687	477,778	1½
» Schmelzen gewonnenes Silber	6,514	823,743	7½
Barren mit Goldgehalt	246	30,223	2
	10,447	1,331,745	3
reines und mit Silber gemischtes Gold	672	14,392	2
Summa .	11,119	1,346,137	5

Anmerk. In der Münze zu Chihuáhua, welche 1811 errichtet ward, aber schon 1814 wieder einging, wurden in dieser Zeit 3,603,660 Pesos ausgeprägt.

TAFEL VII.

Gold- und Silberproduction der Gruben von Guanajuáto vom Jahre 1766 bis 1833.

Jahre.	Gold in Mark.	Silber in Mark.	Jahre.	Gold in Mark.	Silber in Mark.
1766 bis 1770	4,142	1,897,682	1815	841	275,905
1771 bis 1780	13,093	4,684,523	1816	694	269,711
1781 bis 1790	8,340	5,119,438	1817	523	199,706
1791 bis 1795	4,104	3,209,349	1818	401	155,112
1796	1,081	491,126	1819	450	145,362
1797	968	707,042	1820	326	100,465
1798	2,529	625,937	1821	298	73,983
1799	1,972	499,966	1822	597	95,057
1800	1,932	506,676	1823	413	96,802
1801	1,457	342,608	1824	517	106,775
1802	1,676	502,497	1825	419	100,193
1803	1,538	750,887	1826	419	126,206
1804	2,128	755,861	1827	400	152,219
1805	2,495	723,789	1828	430	183,141
1806	2,188	618,417	1829	852	269,494
1807	2,396	578,735	1830	1,058	284,386
1808	1,842	617,447	1831	622	258,500
1809	2,189	620,012	1832	1,451	300,612
1810	1,419	511,445	1833	1,144	316,024
1811	550	270,206			
1812	907	357,930			
1813	462	292,211	Summa	71,971	28,531,232
1814	708	337,795			

Die Münze zu Guanajuáto ward im Dec. 1812 errichtet und es wurden in ihr ausgeprägt:

Vom December 1812 bis 15. Mai 1813, (wo sie provis. eingestellt ward)	311,125	Pesos.
Vom April 1821 bis Schluss 1825	2,170,454	»
Im Jahre 1826	539,978	»
» » 1827 und 1828	2,345,292	»
» » 1829	1,902,084	»
» » 1830	1,920,880	»
Summa	9,189,813	Pesos.

TAFEL VIII.

Production der Gruben von Veta Grande von 1790 bis 1833.

Jahre.	Ertrag an Silber. Mark.	Jahre.	Ertrag an Silber. Mark.	Jahre.	Ertrag an Silber. Mark.
1790	18,310	1805	299,814	1820	68,297
1791	26,760	1806	162,254	1821	53,589
1792	77,062	1807	117,985	1822	87,110
1793	66,890	1808	152,419	1823	94,977
1794	31,785	1809	65,446	1824	66,161
1795	43,275	1810	111,710	1825	67,459
1796	35,571	1811	56,616	1826	46,998
1797	10,533	1812	54,712	1827	65,456
1798	18,651	1813	58,095	1828	117,268
1799	12,441	1814	102,036	1829	235,741
1800	18,397	1815	30,836	1830	279,288
1801	14,147	1816	46,545	1831	272,093
1802	20,997	1817	42,815	1832	259,498
1803	64,291	1818	51,368	1833	209,192
1804	101,881	1819	58,302		
Summa	560,991	Summa	1,410,953	Summa	1,923,127

Ganze Summe = 3,895,071 Mk.; werth 34,081,871¼ Pesos.
Werth der Production von 1791 bis 1810 = 12,707,703 Pes. 6 Real.
» » » » 1811 » 1830 = 14,732,103 » 6 »
(Die Mk. Silber von Veta grande hatte einen Werth von 8¾ Pes.)

TAFEL IX.

Anzahl der Barren reinen und güldischen Silbers, welche von 1800 bis 1804 und von 1815 bis 1819 in der Schatzkammer von San Luis Potosi abgeliefert worden.

Jahre.	Barren reinen Silbers.	Item mit Goldgehalt.
1800	2,388	59
1801	2,410	37
1802	2,426	63
1803	3,898	49
1804	2,784	60
Summa	13,906	268
1815	1,724	12
1816	863	12
1817	1,026	10
1818	1,111	14
1819	1,135	7
Summa	5,859	55

Jede dieser Barren hatte ein Gewicht von 134 Mark.

Anmerk. In der Münze zu San Luis Potosi, welche 1827 errichtet ward, aber schon 1830 wieder einging, wurden 1,983,408 Pesos geschlagen.

TAFEL X.

Production der Gruben von Catórce, von 1816 bis 1825.

Jahre.	Mark.	Pesos.
1816	39,236. 2.	313,890
1817	89,888. 4.	719,108
1818	89,095. 2.	712,762
1819	87,549. 7.	700,399
1820	88,136. 3.	705,091
1821	77,862. 4.	622,900
1822	112,519. 5.	900,157
1823	86,634. 5.	693,077
1824	78,327. 6.	626,622
1825	79,186. 4.	633,492
Summa	828,432. 42.	6,627,498

Allgemeine Übersicht

des Münzbetrages in Mejico

in den 141 Jahren von 1690 bis 1830.

Die Münze in der Hauptstadt ward 1535 gestiftet und 198 Jahre hindurch auf Privatrechnung betrieben. Erst 1733 kam sie unter die alleinige Direction der Regierung. Aus den Zeiten von 1535 bis 1689 finden sich über die in derselben geprägten Geldsummen gar keine Nachweisungen mehr.

Aus der vorstehend mitgetheilten von Humboldt'schen Tabelle (№ 1.) ergiebt sich der Münzbetrag in den 43 Jahren von 1690—1732 zu . . . . 272,414,825 Pes.
Von 1733 bis 1830 findet sich derselbe registrirt zu 1,391,541,174 »

Also von 1690 bis 1830 überhaupt 1,663,955,999 Pes.

Ferner ward geschlagen in den Münzen zu:

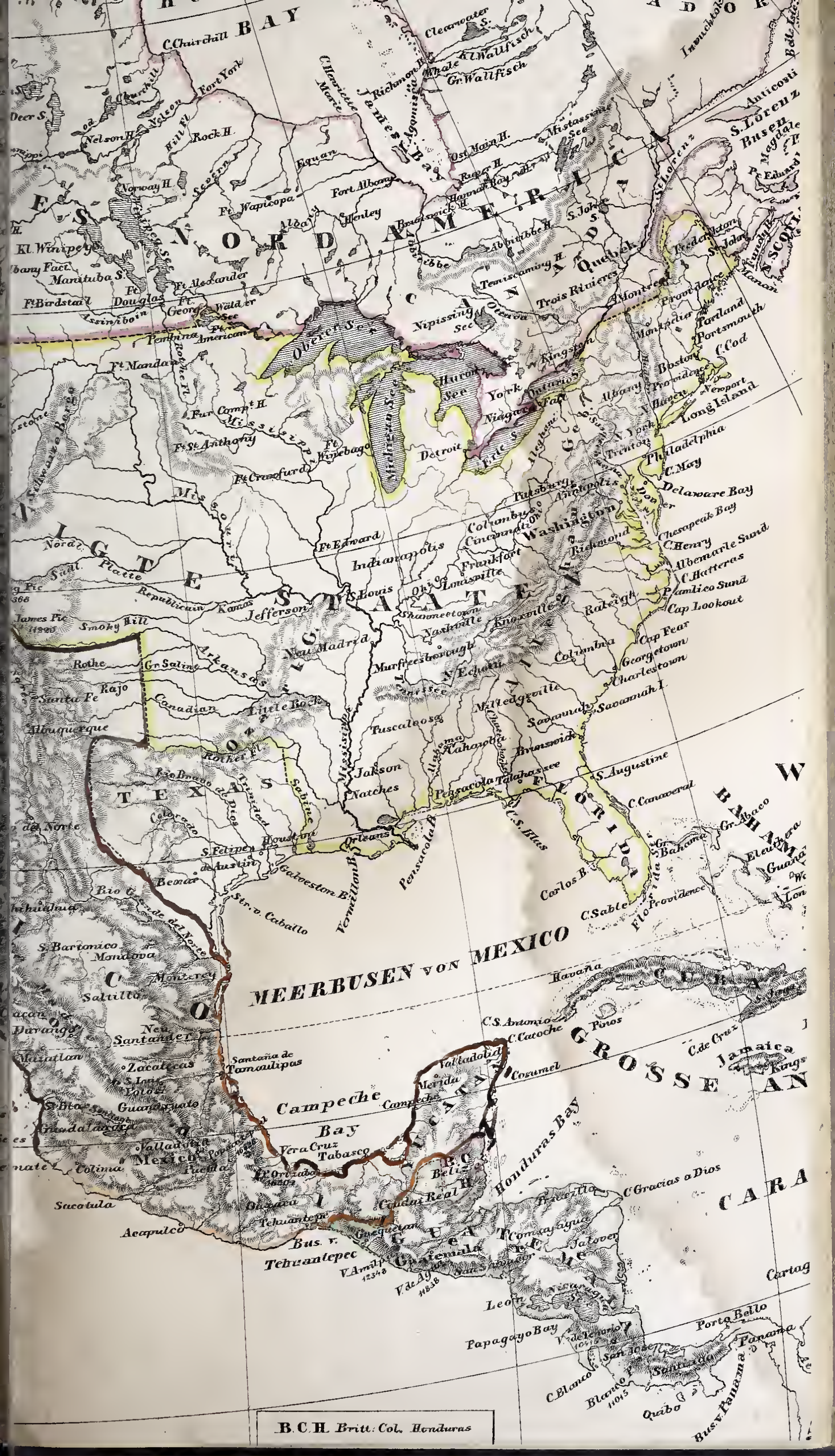
Guadalajára, von 1814 bis Ende 1830	8,380,076	»
Durángo, von 1811 bis Ende 1830	10,649,052	»
Zacatécas, vom 24. Nov. 1810 bis Ende 1830 .	51,479,316	»
Guanajuáto, vom Dec. 1812 bis Ende 1830 . .	9,189,813	»
Chihuáhua, v. 1811 bis 1814 (Einstellung der Münze)	3,603,660	»
San Luis Potosi, von 1827 bis Ende 1829 (Einstellung der Münze)	1,983,408	»
Tlalpam (Staat Mejico) 1828 und 1829 (desgl.) .	838,921	»
Sombreréte, v. 16. Oct. 1810 bis 16. Jul. 1811 (dgl.)	1,561,249	»

Gesammtbetrag des von 1690 bis Schluss 1830 in Mejico geschlagenen Geldes . . . . 1,751,641,494 Pes.

Druckfehler. Seite 232, Anmerkung, Z. 2. v. unt. liess: Teozapotlán statt Teopopotlán.



Neu Archangel
Sitka I.
Prz. v. Wales I.
Kgn. Charlotte I.
C. St. James
Kgn. Charlotte Sund
Quadra u. Vancouver I.
Juan de Fucas Ent.
C. Flattery
Ft. Clatsop
C. Gregory
C. Orford
Sp. St. Georg
Cap Mendocino
St. Francesco B.
Presidio
St. Carlos de Monterey
I.S. Cruz
I.S. Catalina
I.S. Clemente
S. Diego
Guadalupe I.
I. Cedros
C.S. Bartolome
Alijos
C.S. Lazaro
B. v. Magdalena
I.S. Margarita
See Otter I.
Schebroock I.
Revilla Gige
S. Rosa
Clipperton
Ft. Liard
Simpson St.
Salmon Ft.
Ft. Forks
Assiniboin
Mt. Brown
Mt. Hooker
Langley
Columbia od. Oregon
Flathead Ho.
Snake
Nez perces
Good Coal
Mt. Hood
Timpanagos
See
Teguayo
See od. Sumpf
Colorado
Busen v. Californie
G
R
O
C
E
A
N



BAY
C. Churchill
Clearwater S.
Kl. Wallfisch
Gr. Wallfisch
Richmon
James Bay
Fort York
Deer S.
Nelson H.
Rock H.
Anticosti
S. Lorenz Busen
Ost Main H.
Mistassine See
Equan
Fort Albany
Ft. Wapicopa
Albany
Henley
Norway H.
N O R D A M E R I C A
Kl. Winipeg
Manituba S.
Ft. Alexander
Ft. Birdstaal
Douglas
Abbitibbe H.
Temiscaming H.
Quebek
Trois Rivieres
Montreal
Fredericton
S. John
Nipissing See
Otawa
Oberer See
Pembina
Ft. Mandan
Huron See
York
Ontario S.
Kingston
Niagara Fall
Albany
Boston
Providence
Portsmouth
Portland
C. Cod
Newport
Long Island
N. York
Trenton
Philadelphia
C. May
Delaware Bay
Chesapeak Bay
C. Henry
Albemarle Sund
C. Hatteras
Pamlico Sund
Cap Lookout
Cap Fear
Georgetown
Charlestown
Savannah I.
Michigan See
Detroit
Erie S.
Ft. St. Anthony
Ft. Winebago
Ft. Crawfurd
Missisippi
Missouri
Pittsburg
Columbus
Cincinnati
Washington
Annapolis
Richmond
Ft. Edward
Indianapolis
Frankfort
Louisville
Ohio
S. Louis
Jefferson
Kansas
Platte
Republicain
Smoky Hill
Raleigh
Knoxville
Nashville
Murfreesborough
Columbia
Milledgeville
Savannah
Brunswick
Neu Madrid
Arkansas
Gr. Saline
Canadian
Little Rock
Santa Fe
Albuquerque
Tuscaloosa
Jakson
Natches
Pensacola
Talahassee
S. Augustine
F L O R I D A
C. Canaveral
B A H A M A
Gr. Abaco
Gr. Bahama
Eleuthera
Carlos B.
C. Sable
Providence
T E X A S
Rio Bravo del Norte
Sabine
Houston
Orleans
S. Felipe de Austin
Bexar
Galveston B.
Str. v. Caballo
Colorado
Trinidad
Vermillion B.
MEERBUSEN VON MEXICO
Havaña
C U B A
Pinos
C. S. Antonio
C. Catoche
G R O S S E A N
Jamaica
C. de Cruz
Cosumel
Valladolid
Merida
Campeche
Campeche Bay
Yucatan
Honduras Bay
Monterey
Saltillo
Neu Santander
Santaña de Tamaulipas
Durango
Mazatlan
Zacatecas
S. Luis Potosi
Guanaxuato
Guadalaxara
Valladolid
Mexico
Puebla
Vera Cruz
Tabasco
Pic Orizaba
Colima
Sacatula
Acapulco
Oaxaca
Tehuantepec
Bus. v. Tehuantepec
Ciudad Real
Guatemala
Comayagua
Truxillo
C. Gracias a Dios
C A R A
Leon
Papagayo Bay
Porto Bello
Panama
Cartag
C. Blanco
Quibo
Bus. v. Panama
B. C. H. Britt: Col. Honduras

Versuch einer getreuen Schilderung

der

Republik Mejico

besonders in Beziehung auf

Geographie, Ethnographie und Statistik.

Von

Eduard Mühlenpfordt

früher Vorstand des Bauwesens bei der Mexican-Company, später Wegbaudirector für den Staat Oajáca.

Zweiter Band.

Beschreibung der einzelnen Landestheile.

„Ce sont des mondes plutôt que des Etats."
Beltrami.

Hannover, 1844.

Verlag von C. F. Kius.

Vorwort.

Hiermit übergebe ich dem Publico den zweiten Band meiner Schrift über Mejico. Er ist, wie schon im Vorworte zum ersten Bande angemerkt worden, der Special-Beschreibung der einzelnen Provinzen der Republik gewidmet, und enthält Nachrichten und Bemerkungen über Lage, Gränzen, Erstreckung, physische Beschaffenheit, Bevölkerung, Eintheilung, finanzielle Zustände, Kirchen- und Schulwesen, Producte, Ackerbau, Viehzucht, Kunstfleiss, Bergbau, Handel, bemerkenswerthe Orte und Gegenden etc. jedes einzelnen dieser Landestheile. Nach möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben ist redlich gestrebt worden; es liegen denselben allenthalben die besten und zuverlässigsten Quellen, zum grossen Theil amtliche des Landes selbst, neben vielen eigenen Beobachtungen zum Grunde, und ich darf glauben, so ziemlich vollständig das Wichtigste und Bemerkenswertheste gesammelt und mitgetheilt zu haben, was sich über die fraglichen Provinzen und ihre Zustände für jetzt mit einiger Sicherheit sagen lässt, ohne deshalb behaupten zu wollen, dass nicht dennoch ein' oder der andere Irrthum, eine oder die andere Unrichtigkeit mit untergelaufen sein könnte, und ohne die mancherlei Mängel und Lücken meiner Arbeit zu verkennen, die abzustellen und auszufüllen mir leider unmöglich geblieben ist.

Seit Mejico aus einer Föderal- in eine Central-Republik verwandelt worden, haben seine Provinzen ihre Autarchie verloren. Sie heissen nicht mehr Staaten (*Estados*) sondern Departements (*Departamentos*) und ihre Haupt-Unterabtheilungen, früher bald Departements, bald Partidos, bald Cantones genannt, haben allgemein die Benennung Districte (*Diſtrictos*) erhalten. Die Einen wie die Andern sind jedoch in Beziehung auf Territorial-Ausdehnung und Gränzen ganz dieselben geblieben und haben ihre bisherigen Eigennamen beibehalten. Dies dürfte auch in der Folge, aller etwaigen politischen Umwälzungen ungeachtet, noch für lange, wenn nicht für immer, der Fall bleiben, da, so wenig stabil auch die politischen Zustände Mejico's überhaupt sein, so unzweckmässig auch manche der bestehenden Territorial-Eintheilungen auf den ersten Blick erscheinen mögen, diese Letzteren doch zu tief in mehr als hundertjähriger Gewohnheit und daraus entsprungenen Vorurtheilen der Bewohner, ja zum grossen Theile selbst in der physischen Natur

der einzelnen Landestheile begründet sind, als dass man darin bedeutende Veränderungen vorzunehmen so leicht geneigt sein dürfte. Die eben erwähnte Änderung in der Bezeichnung der Provinzen ist daher von ziemlich untergeordneter Wichtigkeit für die Kunde des Landes, und ich habe geglaubt die mir nun einmal geläufig gewordene Benennung: Staaten um so mehr beibehalten zu dürfen, da ich keineswegs versichert war, ob nicht, während mein Buch geschrieben und gedruckt ward, der Föderalismus in dem fortwährenden, auch heute noch nichts weniger als völlig beendigten Kampfe der Parteien wiederum die Oberhand erhalten, und die *Departamentos* wieder in *Estados* zurückgetauft werden würden.

Die Provinz Tejas ist bekanntlich seit 1835 durch einen, in der Geschichte vielleicht beispiellosen Länderraub, mit Niedertretung aller völkerrechtlichen Verhältnisse, von Mejico losgerissen worden, und hat sich zu einem eigenen, von mehreren Grossmächten bereits anerkannten Freistaate constituirt. Ihre Wiedervereinigung mit der Mutterrepublik ist durchaus unwahrscheinlich. Dies bestimmte mich, diese Provinz nicht mehr in die Reihe der von mir beschriebenen mejicanischen Staaten aufzunehmen. Auch die Provinz Yucatán hat sich seit dem Beginne des Jahres 1841 von Mejico losgesagt, und zu einer eigenen Republik mit sehr freisinnigen Einrichtungen constituirt. Zur Vervollständigung der von ihr im Folgenden mitgetheilten Nachrichten merke ich hier an, dass der neue Freistaat heute 580,984, grösstentheils kupferfarbene Einwohner haben soll, und eine Seemacht von 2 Briggs mit resp. 18 und 20, und 3 Schoonern mit resp. 3, 6 und 8 Kanonen besitzt. Die Hauptstadt Merida zählt den neuesten Angaben nach 28,400, die Stadt Campéche 18,300 Einw. Die Constitution der Republik ward unterm 31. März 1841 erlassen. Der Congress hat Macht, jede Veränderung oder Modification mit derselben vorzunehmen, welche zu irgend einer Zeit für nöthig befunden werden mag. — Ausser den von uns im Text angeführten sind in neuester Zeit noch eine Anzahl von Ruinen anderer altindischer Städte in Yucatán entdeckt worden, die jedoch sämmtlich noch einer genaueren Untersuchung bedürfen.

Über einige der übrigen mejicanischen Provinzen sind mir erst jetzt, nach fast vollendetem Drucke des vorliegenden zweiten Bandes meiner Schrift, verschiedene neuere Mittheilungen bekannt geworden, aus welchen ich Folgendes hier anzuführen für nöthig halte:

Die Hauptstadt des Staats Chiapas heisst nicht mehr Ciudád-Reál, sondern Ciudád de las Casas, zu Ehren des berühmten Bischofs dieses Namens, dem daselbst

auch ein Monument errichtet worden. Sie soll nur 3800, das Dorf S. Domingo de Palénque 3500 Einw. haben. — Die Stadt Tehuacán de las Granádas im Staate Puébla ist jetzt Sitz des Kreisgerichts für die Provinzen Veracruz, Puébla und Oajáca. Bewohnerzahl 10,000. — Für den Bergwerksflecken Zimapán im Staate Mejico werden heute 9000, für Morélia, die Hauptstadt des Staats Mechoacan von Einigen 18,000, von Anderen (gewiss übertrieben) 25,000, und für Culiacán, die Hauptstadt von Cinalóa, 10,800 Einw. angegeben. — In Californien sollen die Missionen wieder hergestellt sein, weil die Indier, sich selbst überlassen, zu träge zum Ackerbau sein sollen. Das Departement Alt-Californien ist eingetheilt in 4 Districte mit 19 Missionen, das Depart. Neu-Californien ebenfalls in 4 Districte mit 24 Missionen. Die neuesten Angaben über die Bevölkerung beider weichen gar sehr von einander ab. So soll Alt-Californien bald 6000 bald 15,000 Menschen, Neu-Californien bald 21,178 bald 27,680 bekehrte Indier neben bald 2734, bald 6000 Weissen zu Bewohnern haben. San Rafaél, die nördlichste Mission dieses Departements, soll 850 bekehrte Indier zählen. — In der Nachbarschaft von Guadalupe y Calvo, im Staate Sonóra wurden im Jahre 1837 sehr reiche Lagerstätten edler Metalle entdeckt, auf welchen gegenwärtig ein ausserordentlich einträglicher Bergbau getrieben wird. In ihrer Nähe hat sich bereits eine ansehnliche 6000 Einw. zählende Stadt gebildet, in der auch eine Münze etablirt worden ist.

In der Abhandlung über die Niederlassungen am Flusse Guasacuálco (Seite 90 u. folg) habe ich eine Beschreibung der Landenge von Tehuantepéc mitgetheilt und von dem Projecte geredet, daselbst einen grossen Handelsweg zur Verbindung des mejicanischen Meerbusens mit dem Australocean anzulegen. Gestützt auf die Untersuchungen des Generals Obregózo und andere Beobachtungen ist dort die Ausführbarkeit der Idee, die Flüsse Guasacuálco und Chimalápa durch einen Canal zu verbinden, und dadurch eine vollkommene Wasserverbindung zwischen beiden Meeren herzustellen, in Zweifel gezogen worden. Wie die Zeitungen vor Kurzem berichtet und mündliche Mittheilungen eines so eben aus Mejico zurückgekehrten Freundes mir bestätigt haben, hat jedoch im Laufe des letztverwichenen Jahres eine anderweite genaue Untersuchung der Bodenverhältnisse der Landenge Statt gefunden und die vollkommene Ausführbarkeit der Sache soll nunmehr erwiesen sein. Die Untersuchung ist auf Veranlassung und Kosten Don José Garáy's, eines eben so reichen als unternehmenden und gebildeten Mejicaners, geschehen, der über die ganze Sache einen förmlichen, öffentlich bekannt gemachten Vertrag mit der Regierung ab-

geschlossen hat. Die zahlreiche Untersuchungscommission, aus geschickten, ihrer Aufgabe völlig gewachsenen Ingenieurs bestehend, war etwa 10 Monate lang auf der Landenge beschäftigt, nahm die nöthigen Pläne auf, verursachte Herrn Garáy gegen 27,000 Pesos Kosten, und kehrte dann nach Mejico zurück, um dort einen genauen Bericht über das Ergebniss ihrer Beobachtungen und die weiteren Pläne auszuarbeiten. Der Chef der Commission behauptet, es lasse sich eine Wasserstrasse herstellen, auf welcher Seeschiffe ohne auszuladen von einem Meer in das andere gelangen können. Herr Garáy hatte die Absicht, sich gleich nach der Veröffentlichung des Generalberichts und der Pläne der Commission nach England zu begeben, um dort eine Actiengesellschaft für die Ausführung des Unternehmens zusammen zu bringen. So weit gehen bis jetzt die Nachrichten über diese Sache.

Der Beschreibung des Particularstaats Mejico habe ich anhangsweise eine Schilderung meines Aufenthalts in der Hauptstadt der Republik in der Hoffnung folgen lassen, dass der geneigte Leser durch sie ein genaueres und vollständigeres Bild von dieser Stadt, von dem Leben und Treiben in derselben und von einigen ausgezeichneten Punkten in ihrer nächsten Umgebung erhalten werde, als durch eine blosse, trockene, topographische Beschreibung möglich schien. — Zur Erleichterung des Nachschlagens ist diesem Bande, ausser dem summarischen Inhaltsverzeichniss, ein vollständiges, alphabetisches Namen- und Sachregister beigegeben worden. — Möge auch dieser zweite Band sich der nachsichtsvollen Aufnahme und Beurtheilung zu erfreuen haben, welche dem ersten bereits zu Theil geworden ist.

Geschrieben im April 1844.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss

des zweiten Bandes.

Seite

Erste Gruppe. *Östliche Küstenstaaten* 1

I. Der Staat Yucatán 3

II. Der Staat Chiápas 13

III. Der Staat Tabásco 22

IV. Der Staat Veracrúz 29

Anhang: Die Niederlassungen am Guasacuálco. — Mit Nachrichten und Ansichten über die projectirte Wasserverbindung zwischen dem mejicanischen Golf und dem Australocean mittels dieses Flusses . . . 90

V. Der Staat Tamáulípas 116

Zweite Gruppe. *Westliche Küstenstaaten* . . . 133

VI. Der Staat Oajáca 135

VII. Der Staat Puébla 216

Anhang: Das Territorium Tlascála 237

VIII. Der Staat Mejico 241

Anhang I.: Mein Aufenthalt in der Hauptstadt. Beschreibung der Stadt, ihrer merkwürdigsten öffentlichen Gebäude, Plätze, Spaziergänge, Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten, Kunstschätze, Bibliotheken, Theater, des Lebens in derselben, einiger merkwürdigen Punkte der näheren Umgegend etc. . 296

Anhang II.: Gesetz, den öffentlichen Unterricht in der Hauptstadt betreffend 357

Anhang III.: Gesetz, die Bibliothek daselbst betreffend 358

IX. Der Staat Mechoácan 359

X. Der Staat Jalísco 375

Anhang: Das Territorium Colíma 396

XI. Der Staat Cinalóa 398

XII. Der Staat Sonóra 413

Seite

XIII. Alt-Californien 437
Anhang: Gesetz wegen Aufhebung der Missionen in Californien 450
XIV. Neu-Californien 451

Dritte Gruppe. *Innerstaaten* 463
XV. Der Staat Querétaro 465
XVI. Der Staat Guanajuáto 470
XVII. Der Staat Zacatécas 479
XVIII. Der Staat San Luis Potosí 493
XIX. Der Staat Neu-León 503
XX. Der Staat Cohahuíla 507
XXI. Der Staat Durángo 511
XXII. Der Staat Chihuáhua 519
XXIII. Nuévo-Mejico 525
XXIV. Die Länder der freien Indier im Norden und Nordosten von Mejico 534

ERSTE GRUPPE.

Östliche Küstenstaaten.

Yucatan; Chiapas; Tabasco; Veracruz; Tamaulipas.

I.

Der Staat Yucatán.

Dieser Staat, auch unter dem Namen Mérida und Campéche bekannt, begreift den grössten Theil der Halbinsel gleiches Namens und ist unter den Staaten des mejicanischen Bundes der östlichste. Er stösst im Osten an das Antillenmeer und die englischen Besitzungen von Balíze, wo das kleine Fort San Felipe de Bacalár oder Salamanca der östlichste bewohnte Punkt ist, im Norden an den Golf, im Westen an diesen, und, auf kurze Gränzen an die Staaten Tabasco und Chiápas, von denen er durch den Rio Paicutún oder Pacaitún und die Lagúna de Términos geschieden wird. Gegen Süden stösst er theils an die Republik Guatemála, theils auch an die englischen Besitzungen. Die Nordküste folgt, vom Cap Catóché bis Punta de Piédras, auf eine Länge von 86 Leguas, genau der Richtung der Rotationsströmung. Das Areal des Staats beträgt 3,823 Quadratleguas, seine Bevölkerung nach den neuesten mir bekannten Angaben (1833) 630,000 Menschen, oder 165 auf die Quadratlegua.

Die Abstammung des Namens Yucatán wird verschieden angegeben. Die meisten alten Schriftsteller behaupten, dass, als Francisco Hernandes de Córdova im Jahre 1517 von San Domingo aus an die Küste dieser Halbinsel kam und die Einwohner um den Namen fragte, diese, die Frage nicht verstehend, antworteten: »Yucatán« d. i. was sagt ihr? Die Spanier glaubten, dass dies der Name der Halbinsel sei, und

seitdem ist sie stets so genannt worden. Nach Anderen soll der Name aus den indischen Wörtern Yuca (Manioc) und Icatli (Land) zusammengesetzt sein; aber der Name Yuca stammt aus der alten Sprache von Hayti.

Nur wenig Neues ist über diesen Staat bekannt, der seit mehreren Jahren mit Mejico in Unfrieden ist. Es scheint, als ob Yucatán vor der Bildung des Antillenmeers mit Cuba zusammengehangen habe, und zwar das Cap Catóche mit den Kalkhügeln des Cap San Antonio auf der genannten Insel, welche von Jenem nur etwa 30 deutsche Meilen entfernt sind. Die Halbinsel ist im Allgemeinen eben. Sie erstreckt sich in einer absoluten Höhe von etwa 100 Fuss weit in den Golf und wird nur von einer Kette niedriger Hügel durchschnitten, welche von der Centralkette der Cordilleren in Guatemala etwa unter 15 ° nördlicher Breite abstreift, die Halbinsel in nordöstlicher Richtung durchzieht, an ihren Wurzeln am höchsten ist, gegen den Golf hin aber sich immer mehr verflacht, bis sie endlich nur noch als blosse Waldhöhe erscheint und mit dem Vorgebirge Catóche unter die Fluthen des Golfes hinabsinkt. Die Küsten sind rings von Sandbänken umgeben. Im Norden und Westen sind sie wenig eingeschnitten und zählen nur wenige vorspringende Spitzen, wie ***Cap Catóche*** im Nordosten und ***Punta Escondída, Punta de Piédras, Desconocída, Gorda, de Morros*** etc. im Westen. Baien sind an diesen Seiten auch nur wenige vorhanden. Die ***Bai von Campeche*** ist eine blosse flache Ausbiegung und die ***Laguna de Términos*** gehört nur zur Hälfte hieher. Mit ihr hängen die Haffe ***Chaca*** oder ***de Balcháca*** und ***Panláo*** zusammen. Gegen Osten ist die Küste zerrissener. Hier sehen wir die tiefe Bahía de la Ascension und weiter gegen Süden die Bahía de Bacalár. Zum Theil gehört auch noch die, von den Engländern so genannte, ihre Besitzungen nördlich theilweise begränzende ***Bai von Hannover*** hieher. Um die Nordostspitze des Landes hängen die Inseln ***Holvas, El Conbóy, Las Mugéres*** und, die grösste, ***Cankun.*** Südlicher, und weiter in das Antillenmeer hinausgeschoben, finden wir die Insel ***Cozumél,*** eigentlich ***Acúzemil.*** Vor der Bahia de

Bacalár und der Bai von Hannover streckt sich die Insel *de Ubéro* hin. Einige unbedeutende Felsen erheben sich östlich von dieser aus dem Meere.

Im Innern der Halbinsel herrscht Mangel an Wasser. Kein Fluss ist daselbst bekannt, und sogar an Quellen ist Mangel. Von der Mündung des Küstenflusses San Francisco bis zum Vorgebirge Catoche findet man keine einzige Quelle süssen Wassers an den Küsten. Dagegen sieht man auf der Nordküste, der Mündung des Rio Conil, im Westen des Cap Catoche gegenüber, und an 1,300 Fuss vom Ufer entfernt, Quellen süssen Wassers aus den salzigen Wogen des Golfs in die Höhe sprudeln. Man nennt sie die ***Bocas de Conil.*** Humboldt ist der Meinung, dass sich das süsse Wasser, nachdem es die Kalkfelsen durchbrochen hat, in deren Rissen es strömt, durch einen starken hydrostatischen Druck über die Oberfläche des Salzwassers erhebt. Nur unbedeutende Küstenflüsse münden an den Gestaden von Yucatan in den Golf und das Antillenmeer. Gegen Westen münden in den Golf: der ***Escatálto***, der ***Chen***, der ***Champotón*** und, in die Campechebai fallend, der ***San Francisco;*** gegen Norden: der ***Arollo de Silán***, der ***Cedros*** und der ***Conil.*** In das Antillenmeer fallen: die ***Bolína***, bei der Insel Cankun, der ***Rio Nuévo***, der ***Rio Bacalár***, der ***Rio de la Ascension***, in die gleichnamige Bai mündend, und endlich der ***Rio Hondo*** oder ***Rio Grande***, der bedeutendste aller Flüsse von Yucatan, welcher nahe an der Gränze der britischen Besitzungen vorüberströmt, in die Bai von Bacalár mündet und einen Arm in die Bai von Hannover herabsendet. Landseen finden sich im Staate Yucatan nicht.

Das Clima von Yucatan, obgleich eines der heissesten von America zwischen den Wendekreisen, wird doch als gesund gerühmt. Es scheint, dass die besondere Trockenheit des Bodens und der Atmosphäre hauptsächlich beitragen, die nachtheiligen Wirkungen der Hitze zu neutralisiren. Von Anfang October bis Ende Februar stürzen zwar gewöhnlich die Tropenregen in Strömen vom Himmel herab, aber der sandige und steinige Boden des Landes verschlingt die Nässe schnell, und bald wird kein Tropfen Wasser mehr gefunden.

Vom Februar bis October glänzt fast beständig ein heiterer Himmel über der Halbinsel, aber die Seewinde und die dichten Wälder kühlen die Luft ab und machen die Hitze erträglich. Wie allenthalben an den Küsten des mejicanischen Golfs stellen sich auch an den Gestaden von Yucatan gelbes Fieber und Schwarzbrechen zuweilen ein; doch wirken sie hier nicht so verheerend, als in den sumpfigen Ebenen von Veracruz und New-Orleans.

Die Ebenen, welche sich von der Hügelkette gegen Osten zu den Baien Ascension und Espiritu Santo erstrecken, scheinen der fruchtbarste Theil des Staates zu sein, und waren auch ehemals am meisten bevölkert. Seit aber die Engländer sich zwischen Omóa und Rio Hondo niedergelassen, hat auf Betrieb der ehemaligen spanischen Regierung die Bevölkerung sich mehr nach dem Westen der Hügel gezogen. Producte des Ackerbaues sind in der, ganz den Tierras calientes angehörenden Halbinsel nur Mais, Manioc, Dioscorea und in feuchten Niederungen Reis. Bananen werden ebenfalls häufig als ein vorzügliches Nahrungsmittel der Bewohner gebaut. Europäische Cerealien, Weizen, Gerste u. s. w. wachsen in diesem Staate nicht, wie man daselbst auch nur wenige europäische Gemüse hat. Dagegen fehlt es nicht an Bataten, Tomaten, Bohnen, Kürbissen, Melonen, Erdpistatien und herrlichen Tropenfrüchten, Granatäpfeln, Feigen, Cocosnüssen, Anonen, Ananas, Mameyes etc. Ausserdem baut man, jedoch nicht in grosser Ausdehnung und zum Theil auch nicht regelmässig, Zuckerrohr, Baumwolle, tabaskanischen Pfeffer oder Pimiento (*Myrtus pimenta*), von dem ein einzelner Baum oft 150 Pfund liefert, Taback, Cacao, Indigo und *Jénequén*, eine Agavenart, deren Blattfasern zur Verfertigung von Säcken, Seilerwaaren und groben Matten benutzt werden. Caffee würde ebenfalls gut gedeihen, wie man denn in Yucatan alles Das bauen könnte, was auf den westindischen Inseln gezogen wird. Der Tabacksbau war in Yucatan nicht, wie in den übrigen Theilen der mejicanischen Republik, ein Monopol der Föderalregierung, weshalb denn auch Cigarren von Campeche dort eben sowohl als Contrebande angesehen wurden, als Cigarren von Havanna.

Der grösste Reichthum der Halbinsel besteht in ihren ausgedehnten Waldungen. Diese liefern die schönsten Hölzer zu allen Arten von Zimmerwerks- und Tischlerarbeiten, wie zum Schiffbau. In ihnen wächst der, den bekannten Balsam liefernde, Copaivabaum (*Copaifera officinalis*), ein grosser schöner Baum mit rothem und festem Holze, gefiederten Blättern und einer von aussen braunen, länglichen Hülsenfrucht mit einem einzigen unschmackhaften Kerne, der Tolu (*Toluifera balsamum*), welcher ein angenehmes, wie Citronen und Benzoë riechendes, unter dem Namen: unächter peruvianischer Balsam im Handel bekanntes Harz liefert, der Guajacbaum (Roucou, Franzosen- oder Pockenholz, *Guajacum officinale*), der Amberbaum (*Liquidambra styraciflua*), der Sassafras, die Tamarinde und, vor Allen nennenswerth, der Mahagonybaum und das Blau- oder Campecheholz (*Haematoxylum campechian.*) Der Mahagony erhebt sich einzeln, während der Campechebaum ganze Wälder bildet. Dies Holz muss nach dem Fällen ein Jahr austrocknen, ehe es in den Handel kommt. Der Centner pflegt in Campeche selbst 2 Pesos (2 ℛ︁ 16 gℛ Conv.-Mze.) zu kosten. Während der spanischen Herrschaft war die Fällung des Campechebaums nur an den Ufern des Flusses Champotón erlaubt, der südlich von der Stadt Campeche, vier Leguas von dem kleinen Dorfe Lerma in der Golf mündet. Um östlich von der Hügelkette dies Holz fällen zu können, bedurfte es einer besonderen Erlaubniss des Generalcapitains der Provinz. Er scheint, dass diese Beschränkung zur Verhütung des Schleichhandels angeordnet wurde, welchen die Engländer, von ihren angränzenden Besitzungen aus, mit Yucatan und so mit ganz Mejico trieben und noch treiben.

An Hausthieren hat Yucatan Mangel, da es an Wiesen und Weiden für dieselben fehlt. Nur das Schwein, das in den reichen Wäldern treffliche Nahrung findet, ist im Überflusse vorhanden. Alle, in den heissern Gegenden des übrigen Mejico einheimischen wilden Thiere sind auch hier anzutreffen. Hirsche, Jaguare, Tigerkatzen, Stachelschweine, Beutelthiere, Affen, Hasen, Caninchen, Eichhörnchen, Arma-

dille etc. beleben die Wälder, Tapire und Caymans die Flüsse und Lagunen. An Felsen und auf Bäumen nisten Geierkönige, Würger, Papagaien, Pfefferfrasse, Colibris, verschiedene Fasanenarten, Tucans, Spottvögel u. a. m. Strandläufer, Enten, Taucher und andere Wasservögel bevölkern die Gewässer und die Küsten. Unter den Amphibien sind Schildkröten und Riesenfrösche anzuführen. Schlangen, giftig oder unschädlich, fehlen nicht. Die zahlreichen Bienen liefern viel wilden Honig und Wachs. Die Cochenille findet sich wild, wird aber nicht gezogen. Die Flüsse und die anstossenden Meere sind fischreich.

Minen giebt es in Yucatan nicht. Am Strande schlämmt man Salz und sammelt viel grauen Ambra.

Ehedem trieb Yucatan viel Handel mit Havanna, wohin ausser Campecheholz auch Salz, Hirsch- und andere Felle, Salzfleisch und Jénequén gingen. Jetzt hat dieser Handel fast aufgehört, wie denn überhaupt der auswärtige Handel der Halbinsel von keiner Bedeutung ist. Die beiden kleinen Häfen des Landes, ***Sizál*** und ***Campeche***, werden von fremden Schiffen nur wenig besucht, und eigene Schifffahrt hat das Land bis jetzt gar nicht. Als Ausfuhrgegenstände mögten nur Campeche- Mahagony- und einige andere Bau- und Nutzhölzer, Wachs, Taback und Ambra anzuführen sein. Die Baumwolle wird grösstentheils im Lande selbst zu ordinairen Zeugen verarbeitet, von denen ein Theil nach Veracruz geht.

Die Indier von Yucatan reden die Maya-Sprache, welche sehr viele Kehllaute enthält. Sie sind ein, von den Bewohnern des alten Kaiserreichs Anahuac völlig verschiedener Volksstamm und waren niemals den aztekischen Herrschern unterthan. Die ersten Entdecker und Eroberer, Hernandez de Córdova, Bernal Diaz und Juán de Grixálva erstaunten über die Sittigung der alten Bewohner von Yucatan. Sie fanden Häuser und Opferpyramiden von Stein und Kalk, Felder mit Hecken umzogen und ein bekleidetes, polizirtes und von den Eingebornen Cubas sehr verschiedenes Volk von eigenen Caziken regiert. Sie hatten eine Menge Idole, denen sie Opfer brachten, Priester und Zauberer. Noch

heute findet man viele Ruinen von Gebäuden, besonders von Grabmälern, an der Ostseite des Hügelzuges. Ein Theil der Indier, in den dichten Forsten des Süden wohnend, behauptet noch immer seine Unabhängigkeit von den Weissen. Wörterbücher in der Maya-Sprache haben Pedro Beltrán, Andrés de Avendáño, Fray Antonio de Ciudad-Reál und Luis de Villalpándo geschrieben. Auch hat Wilhelm v. Humboldt diese Sprache in seinem grossen Werke über die americanischen Sprachen behandelt.

Der Staat Yucatan ist in funfzehn Departements getheilt, nämlich: ***Bacalár***, ***Campeche***, ***Ichmul*** oder ***Izamul***, ***Isla del Carmen***, ***Jequétchacán***, ***Junóma***, ***Lerma***, ***Máma***, ***Mérida***, ***Oxkúscab***, ***Séyba***, ***Playa***, ***Sotúla***, ***Tizizimin*** und ***Valladolid***. Er ist einer der ärmsten unter den mejicanischen Staaten, doch haben bis jetzt seine Einkünfte die öffentlichen Ausgaben noch überstiegen. Ehemals gehörte er unter dem Namen der Intendanz von Merida zur Generalcapitainschaft von Guatemala, trat aber nach der Freiwerdung unter seinem heutigen Namen dem mejicanischen Staatenbunde bei.

Bemerkenswerth sind in diesem Staate besonders folgende Orte:

Mérida de Yucatán, Hauptstadt des Staates, Sitz der Regierung und eines Bischofs, im Norden des Staates etwa 10 Leguas von der Küste (unter 20° 50′ nördlicher Br. und 91° 30′ westlicher Länge von Paris) gelegen. Die Stadt ward 1542 vom Capitain Mondéjo gegründet und ist auf abhängigem Boden, so dass das Wasser eines kleinen Flüsschens durch die Strassen geleitet werden kann, gut und regelmässig erbaut, mit breiten, geraden Strassen und einem grossen Hauptplatze, an welchem der Regierungspalast und die Cathedrale stehen. Sie hat ausserdem zwei Pfarrkirchen, zwei Mönchs- und ein Nonnenkloster, ein Hospital und ein ehemaliges Jesuitercollegium. Das Bisthum ward 1618 gegründet. Die Zahl der Bewohner beträgt etwa 15,000. Der kleine Hafen ***Sizál***, bei dem Dorfe gleiches Namens, westlich von ***Chaboána*** gehört gewissermassen zur Stadt. Er ist eine blosse Rhede, durch ein Fort gedeckt und durch

eine Sandbank von fast zwölf Leguas Länge, ***Bajo de Sizál*** genannt, geschlossen.

San Francisco de Campeche, von den Eingebornen ehedem ***Kimpesch*** genannt, ein Flecken an der Mündung des Rio de San Francisco, (unter 19° 50′ 45″ n. Br., 92° 50′ 45″ westl. L. v. Par.) gelegen, 1540 gegründet und Hauptort des gleichnamigen Districts. Er hat etwa 9,000 Einwohner, eine Pfarrkirche, eine andere Kirche ausserhalb der Mauern, mit einem Gnadenbilde, zwei Mönchsklöster und ein Hospital. Der Hafen ist zwar der beste des Landes, jedoch ist er weder sehr sicher noch sehr geschützt, und die Schiffe müssen in einiger Entfernung von der Küste Anker werfen.

Von der See aus gesehen gewährt Campeche mit seiner Citadelle einen freundlichen, selbst malerischen Anblick. Zahlreiche Kauffahrteischiffe liegen nebst vielen Barken auf der Rhede vor Anker. Die gelb und weiss angestrichenen Gebäude sehen freundlich aus; fast alle haben platte Dächer. Die hohen Dome und Thürme der ziemlich hübschen Kirchen überragen die Stadt. Die Pfarrkirche erhebt sich auf der *Plaza de la Independencia*, welche ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, und theilweise von öffentlichen Gebäuden umgeben ist. Auch das Zollamt befindet sich an diesem Platze. Die Strassen der Stadt sind gepflastert, und haben Trottoirs an beiden Seiten; doch ist das Pflaster uneben und schlecht. Die Wohnhäuser haben meistens Holzgitter vor den Fenstern; Glas sieht man wenig. Ihre innere Einrichtung gleicht ganz der, welche man gewöhnlich in den Häusern mejicanischer Städte antrifft. Endlose Reihen von Stühlen und Bänken stehen an allen Wänden der Zimmer. — Markt und Schlachthaus sind wohl versehen. Auf Ersterem findet man alle Landeserzeugnisse, Reis, Bohnen, Rüben, Kohl, Ananas und sonstige Früchte, dann Fische und Geflügel in Menge, Austern, grosse Schildkröten etc. Orangen und Bananen sind theuer. Zahlreiche kleine Garküchen, auf dem Markte errichtet, sorgen für augenblickliche Befriedigung der Bedürfnisse Hungriger und Durstiger aus der untern Volksclasse. — Milch ist hier selten, der Kühe sind wenige. Butter

wird aus den nordamericanischen Vereinstaaten, Käse von anderen Orten her eingeführt. — Spanische und französische Weine sind in Menge vorhanden, und ziemlich billig. — Die Stadt hat keine Brunnen. Das Trinkwasser wird in Fässern auf von Maulthieren gezogenen Karren herbeigeführt. — Silbergeld ist hier nicht häufig, Gold sieht man häufiger. — Ausserhalb der Stadt hat man mit bedeutenden Kosten eine schöne Promenade angelegt, welche von Bäumen der verschiedensten Art überschattet, und mit hübschen Ruhesitzen von Stein versehen ist. Auf der Rotunde in der Mitte stehen vier Vasen von Stein auf Piedestalen. Alle Wege sind mit Steinplatten belegt. Ein Weg für Wagen führt aussen herum. Die ganze Promenade (*Alaméda*) ist mit Gitterwerk zwischen Pfeilern umgeben, welche Reverberen tragen, die Abends eine blendende Helle verbreiten. — Die Umgegend der Stadt ist mit zahlreichen Gärten und Landhäusern geschmückt. — Das Clima von Campeche ist warm, die Hitze in der Sonne bedeutend. Nordwinde kühlen, wenn sie wehen, die Luft bis zur Empfindlichkeit ab. Die Küstenfieber sind hier nicht häufig, das Clima im Allgemeinen gesund. — Die Bewohner von Campeche sind lebhaft, besitzen viel natürlichen Verstand und gesundes Urtheil, und glühen schwärmerisch für ihre Freiheit. Sie wissen den Werth der Erziehung und des Unterrichts zu schätzen, und manche schicken ihre Kinder deshalb nach Europa, namentlich nach Frankreich. Sie sind grosse Freunde von Festlichkeiten. — Ein Circus für Stier- und Hahnengefechte fehlt nicht. — Die Künste und Handwerke stehen hier auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung.

Valladolid. Hauptort des gleichnamigen Districts an der Bolina im nordöstlichen Theile der Halbinsel, mit etwa 4,000 Einwohnern, einer Pfarrkirche, einem Mönchskloster und einem Hospitale. Man baut in der Umgegend viel Baumwolle, mit der die Bewohner Handel treiben, die aber den Fehler hat, sehr fest am Kern zu sitzen. Die Inseln ***Holvas***, ***Conbóy***, ***Mugéres*** und ***Cankun*** gehören zu diesem Districte.

San Felipe de Bacalár oder ***Salamánca.*** Villa und Militairposten, Hauptort des gleichnamigen Districts, auf der Ostküste der Halbinsel, an der Mündung des Rio de Bacalár und der Bai gleiches Namens gelegen, mit einem Fort das beständig Garnison hat und etwa 120 Häusern. Die unbewohnte, bewaldete Insel ***de Ubéro*** gehört zu diesem Districte. Von Bedeutung sind noch die Dörfer ***Xámpolan, Jequétchacán,*** Lerma und Chámpotón, zwischen den Flüssen Campeche und Champoton an der Westküste, und ***Silan, Santa Clara, Vigia del Rio*** und ***Chaboúna*** an der Nordküste.

Die jetzt fast ganz unbewohnte Insel ***Cozumél*** war die erste zu Mejico gehörende Insel, welche die erobernden Spanier betraten. Sie fanden daselbst eine ansehnliche, von einem Caziken regierte Volksmenge und ein bei den Eingebornen berühmtes Orakel. Schon vor der Eroberer Ankunft verehrte man hier ein hölzernes Kreuz, dessen Ursprung man nicht kannte und das man um das erste Bedürfniss des Landes, Regen, anflehte. Ruinen europäischer Gebäude, die man mitten in einem Palmenhaine auf dieser Insel antrifft, beweisen, dass dieselbe im Anfange der Eroberung von spanischen Colonisten bewohnt war. — Die Ruinen der Stadt ***Itzaláne*** bei dem Dorfe ***Uchmal,*** 20 Leguas von Merida, scheinen nach neueren Nachrichten die bedeutendsten Reste alterthümlicher Bauwerke im Staate Yucatan zu sein, ja es wird behauptet, dass sie alle übrigen derartigen Reste in ganz Mejico, selbst die prächtigen Ruinen von Palenque im Staate Chiapas weit übertreffen. Die Ruinen von Itzaláne haben eine Ausdehnung von mehreren Leguas, und die Monumente sind mit einer zahlreichen Menge von Ornamenten und symbolischen Characteren bedeckt. — Yucatan enthält überhaupt eine grosse Menge der interessantesten Überbleibsel alter Bauwerke, welche darauf hindeuten, dass hier der Hauptsitz einer uralten, vielleicht von der eigentlich mejicanischen (aztekischen) völlig verschiedenen Sittigung gewesen.

II.

Der Staat Las Chiápas.

Von diesem Staate ist bis jetzt wenig Genaues bekannt. Er gränzt im Norden an Tabasco, im Süden und Südwesten an die Republik Central-America (Guatemála) im Westen an Veracruz und auf eine kurze Strecke an Oajáca, im Osten theils an Yucatán theils an Guatemála.

Das alte *Téochiápan* war den Kaisern von Anahuac nicht unterthan, obgleich die Chiapaneken wie überhaupt die Völker des mejicanischen Süden, den sogenannten aztekischen Calender und die aztekische Zeitrechnung kannten und anwandten. Sie zeichneten sich in Manufacturarbeiten aus und waren ziemlich weit in Sittigung vorgeschritten. Merkwürdig ist, dass sie nach der Versicherung des Bischofs von Chiápa, Don Francisco Nuñez de la Véga*), welcher bei Gelegenheit der Visitation seines Sprengels, um **1691**, manche alte Documente unter den Indiern sammelte, einen Gott oder vergötterten Helden verehrt haben den der Prälat Votan nennt, und der seinen Namen einem Wochentage gegeben haben soll, wie Budha und Odin oder Wodan den Budhwar und Wodans-Dag (*Wednesday*, Donnerstag). Nach den Sagen der Indier von Chiápas war dieser Votan der Enkel eines zweiten Noah und kam mit mehreren Familien aus der alten Welt herüber, von welchen die Americaner abstammen. — Nach der Eroberung von Mejico durch Cortéz

---

*) In seinem: *Preambulo de las constituciones diocesanas de las Chiapas.*

schickten die Téochiapanéken, damals die herrschende Nation dieser Gegend, eine Gesandschaft an diesen, ihre Unterwerfung zu melden. Als dieselbe jedoch von Mejico zurückkam hatte das Volk seinen Sinn geändert und wollte nun von dem neuen Bündnisse nichts hören. Cortez sandte deshalb den Diégo de Mazariégos mit einer Truppenabtheilung nach Teochiapan, und dieser erlangte durch Bewilligung ehrenvoller Bedingungen die friedliche Unterwerfung der Indier. Zugleich ward Soconusco durch Alvarádo der spanischen Herrschaft unterworfen, und man bildete aus beiden Provinzen Intendanzen, welche anfangs mit Mejico, später aber mit der General-Capitainschaft Guatemala verbunden wurden. 1790 vereinte man die *Alcaldias* von Soconúsco, Tuxtla und Chiàpa zur Intendancia de las Chiapas; nach der Revolution aber schlossen sich Chiapa und Tuxtla als eigener Staat der mejicanischen Föderation an, wozu der sehr aufgeklärte, 1833 auf einer Reise von Oajaca nach Tehuantepec, wohin er den neuen Bischof von Chiapas begleitete, verstorbene Weltgeistliche, Don José Manuel Lopez besonders beitrug, da er das Beste seines Geburtslandes in dieser Vereinigung zu erkennen glaubte. Sein Leben durch die Anhänger Guatemalas bedroht sehend, war er später zur Flucht gezwungen und kam nach Oajaca, wo ich ihn kennen lernte. Von der mejicanischen Regierung mit Undank behandelt, musste der Mann, dem die Republik einen wichtigen Staat verdankte, als Pfarrvicar sein kümmerliches Brod erwerben. — Die schmale, am Seeufer sich entlang streckende Provinz Soconusco schlug sich zur Republik Centro-America und durch den Verlust derselben hat Chiapa seine unmittelbare Verbindung mit dem stillen Meere eingebüsst. Der heutige Staat ist grösstentheils gebirgig. In den Gegenden von San Cristovál de los Llanos und Tuxtla schliesst sich das Tafelland von Guatemala an das von Mejico an, jedoch übersteigt die Meereshöhe der Ebenen und Thäler dieser Gegenden 3,000 Fuss nur selten. Die Hauptkette der Cordilleren drängt sich gegen den stillen Ocean hin und bildet die Gränze zwischen Chiapa und Soconusco. Mehrere hohe Kuppen grösstentheils ausgebrannte Vulcane, heben sich aus die-

ser Kette empor, darunter der ***Soconúsco***, die beiden ***Volcanes de Amilpas***, der ***Sapótitlán*** u. a. Ihre Krater öffnen alle gegen den Ocean, und der Boden der Provinz Soconusco besteht grossentheils aus Laven, diesen Kratern entströmt. — Die Hochebene, welche sich von dem Flecken Totónicapán (Centro-America) gen Norden und Westen ausbreitet, scheint an den Gränzen des Staats Chiapas plötzlich abzustürzen, gegen den Oberlauf des Flusses Tabasco hin, und die Hauptstadt von Chiapas, Villa de San Cristovál de los Llanos nebst dem grossen Dorfe Chiápa de los Indios scheinen nur auf einer nicht gar hohen Vorterrasse zu liegen, welche hauptsächlich der Viehzucht gewidmet ist. Nord-nordöstlich von San Cristoval liegen zwischen Hügeln die berühmten Ruinen von Paléngue.

Das Land ist reich an Flüssen. Die meisten strömen vom Hochlande durch den Staat Tabasco dem mejicanischen Golfe zu. Die beteutendsten darunter sind:

1. Der ***Rio de Tabasco***. Dieser entspringt in den Gebirgen Cuchumatlánes, innerhalb der Gränzen von Guatemala, fliesst gegen West, heisst anfangs ***Rio de Grijálva***, nimmt wenige Leguas von seinem Ursprunge einen aus Süden kommenden, östlich vom Dorfe Guéguétenángo (15° 40′ n. Br. 94° 2′ w. L.; Gebiet von Guatemala), entspringenden Fluss auf, berührt das Dorf Comitlán (16° 11′ n. Br. 94° 48′ w. L.) wendet sich jenseit desselben gegen Nordwest und durchströmt, sich am Fusse der Hochgebirge hinwindend, ein weites Thal, in welchem die Dörfer Izcuíntenángo, Capánabástla und Acaponéta liegen. Bei dem Dorfe Chiapa de los Indios nimmt er einen fast nördlichen Lauf an, wendet sich bald darauf noch einmal gegen Westen, schwingt sich dann bei Ostóacán gegen Nord-Nordost, tritt bei Villa Hermósa in den Staat Tabasco, und mündet endlich durch den Puerto de Tabasco in den Golf.

2. Der ***Rio Usumasinta*** entspringt tief im Innern von Guatemala — in etwa 15° 15′ n. B. 92° 50′ w. L. — strömt gegen Norden, nimmt von beiden Seiten mehrere kleine Zuflüsse auf, und empfängt dann — in etwa 16° 25′ n. Br. — den aus Osten herankommenden, schiffbaren ***Rio Chicsoi***

der auch ***Rio de la Pasion*** und ***Rio de Santa Isabela*** genannt wird. Auch der Usumasinta ist hier schon schiffbar. Später wird die Schifffahrt durch einen beträchtlichen Wasserfall gehemmt, beginnt aber gleich unterhalb desselben wieder. Weiterhin ergiesst sich in den Usumasinta der aus O. kommende ***Rio Machaquita***, und noch tiefer empfängt er den ebenfalls aus O. heranströmenden und auf dem Gebiete von Guatemala entspringenden ***Rio de San Pedro***, welcher zuvor die Flüsschen ***Dolóres*** und ***Yalchitán*** aufgenommen hat. Bei der Einmündung dieses Flusses tritt der Usumasinta aus dem Gebiete von Guatemala in das von Chiapas und zugleich in die hier beginnende Küstenebene. Er nimmt jetzt einen mehr gegen Nordwesten gerichteten Lauf an, und empfängt im Staate Chiapas mehrere bedeutende Zuflüsse, namentlich den ***Rio Chacámas***, welcher seinerseits zuvor den in der Gegend von Villa de San Cristoval de los Llanos entspringenden ***Rio Zeldáles*** mit dem in ihn mündenden Flüsschen ***Yeixhihujút***, den ***Rio Chátlan***, den ***Rio de Dolóres*** und nahe an seiner Mündung in den Usumasinta den ***Rio de Ocozingo*** aufgenommen hat. Der Hauptlauf des Chacamas ist nordöstlich; der Ocozingo strömt ihm mit nördlichem Laufe vom gleichnamigen Dorfe her zu. Bald verlässt nun der Usumasinta den Staat Chiapas und tritt in den Staat Tabasco. Hier wendet er seinen Lauf gegen Norden, empfängt den auf dem Gebiete von Chiapas entspringenden, nord-nordöstlich strömenden ***Rio de Tulija*** und spaltet sich endlich in zwei Arme, von welchen der östliche unter dem Namen ***Rio de la Palizáda*** in die Laguna de Términos mündet, während der westliche dem Rio de Tabasco zuströmt, in den er sich kurz vor dessen Mündung in den Golf ergiesst.

3. ***Rio Pacaitún*** oder ***Paicutún.*** Dieser entspringt ebenfalls auf dem Gebiete von Guatemala, durchschneidet mit anfangs westlichem, dann nördlichem Laufe die nordöstliche Ecke des Staats Chiapas, bildet dann, diesen verlassend, die Gränzen zwischen Yucatan und Tabasco und mündet in die Laguna de Cháca, welche mit der Laguna de Términos zusammenhängt. Fast der ganze Lauf dieses Flusses

liegt in der Küstenebene, welche unmittelbar am Fusse des Berglandes schon so flach und wagrecht ist, dass der Paicutun mit dem vorhin erwähnten Rio de San Pedro auf dem Gebiete von Chiapas durch den schiffbaren Checop-Canal in Verbindung gesetzt werden konnte. — Von Landseen ist im Staate nur die *Laguna de Chiapa* bekannt, deren Abfluss in den oben gedachten Rio de Dolóres sich ergiesst. — Eine Quelle in der Nähe von Ciudad-Reál soll abwechselnd drei Jahre lang volles Wasser ausströmen, dann aber auf wieder drei Jahre völlig vertrocknen. Man kennt einige warme und Mineralquellen. Eine reiche Salzquelle füllt die Höhlen in der Nähe von San Matéo.

Das Clima ist im Ganzen gemässigt und angenehm, auf dem Hochlande dem Anbau europäischer Gartenfrüchte zusagend. Die Vegetation ist reich und blühend, der Baumwuchs der Waldungen vortrefflich.

Eie Bewohnerzahl des Staats Las Chiapas ist nicht genau bekannt. Der mejicanische Kalender von 1833 giebt sie zu nur 96,000 an, jedenfalls viel zu gering, da schon der officielle Bericht des Staats-Gouverneurs Don Ignacio Gutiérres im Anfange 1831 eine Zahl von 118,775 Menschen angab, obgleich von 15 Ortschaften keine Zählungslisten eingelaufen waren. Die Bevölkerung dieser hinzugerechnet und die seitdem stattgefundene Vermehrung in mässigen Anschlag gebracht, mögte man die Bevölkerung des ganzen Staats jetzt mit ziemlicher Sicherheit auf 130,000 anschlagen können. Die Indier von den Stämmen der Zóques, Céndales oder Zéldales, Téochiapanécos und Mámes bilden wohl die grösste Masse derselben; der Stamm der Letzteren ist jedoch hauptsächlich in Soconusco zu Hause.

Der Staat Chiapas ist in 4 Departements und 9 Partidos getheilt, welche zusammen 92 Ortschaften enthalten. Sie sind:

1. ***Departamento del Centro***, zugleich den Partido gleiches Namens bildend, und 12 Ortschaften enthaltend, worunter die Hauptstadt Ciudad-Reál oder San Cristovál de los Llanos, so wie die Stadt Chamúla.
2. ***Departamento del Sur***, mit den Partidos: *Llanos*

(10 Ortschaften), *Ocozingo* (11 Ortschaften), und *Tuxtla* (17 Ortschaften).

3. ***Departamento del Quéste***, mit den Partidos *Ystocomitán* (17 Ortschaften), *Tonalá* (3 Ortschaften) und *Palénque* (4 Ortschaften).
4. ***Departamento del Norte*** mit den Partidos: *Tila* (6 Ortschaften) und *Simojovél* (12 Ortschaften).

Das Finanzwesen des Staats Chiapas ist nicht in der besten Ordnung. Die Einnahmen bestehen besonders in directen Steuern (Kopfsteuer, von allen Familienhäuptern zu entrichten) Consumtionssteuern (*Alcavàlas*) zu 3 und 4 Pct, Stempeltaxe, Depositen, Geldstrafen, Sporteln etc. Sie deckten in den letzten Jahren die Ausgaben nicht, obgleich noch einige Einnahme durch den Verkauf von Staatsländereien hinzukam. Die frühere Einnahme aus dem Antheil des Staats am Tabacksmonopol ist weggefallen seit dieses aufgehört hat.

Das Kirchenwesen steht hier mit dem der übrigen mejicanischen Staaten so ziemlich auf gleicher Stufe, das Schulwesen aber auf einer sehr untergeordneten. Die meisten Gemeinden entbehren der Elementarschulen, und die indische Jugend wächst ohne allen Unterricht auf, einige unzulängliche Unterweisung in Glaubenssachen und religiösen Gebräuchen durch die Mönche (Dominicaner) etwa ausgenommen, wobei sich das Kloster zu Comitlan auszeichnet. Selbst die Hauptstadt besitzt nur eine einzige Elementarschule wo man dürftigen Religions-, Lese- und Schreibunterricht ertheilt, und deren Kosten aus einer milden Privatstiftung bestritten werden. Die sogenannte Universität ebendaselbst führt diesen Namen sehr uneigentlich, ja sie existirt in Wahrheit nur dem Namen nach.

Der Ackerbau beschränkt sich im Staate Chiapas nur auf den nothwendigsten Selbstbedarf an Mais, Weizen, Cacao, Zucker und Gartenfrüchten. Dann erzielt man Taback, von welchem der im Partido Simojovél gebaute sehr gut ist, und nach Oajaca versandt wird; im Partido Tonalá ein wenig Indigo von untergeordneter Güte, Pimentpfeffer, Maguéy und Pita. Ananas, Sapotes, Anonen und Bananen gedeihen neben Feigen, Quitten, Pfirschen, Apricosen, Birnen und Äpfeln. Tannen, Cedern, Mahagony, Guayacholz, Eisenholz etc. bilden die

Wälder. Der grösste Theil von Chiapas ist jetzt noch eine Wüste, aber des Anbaues äusserst fähig. — Vierfüssler, Vögel und Insecten sind dieselben wie in Yucatan, Tabasco und Veracruz. Die Flüsse sind fischreich.

Der Gewerbsfleiss ist unbedeutend. Das Hauptgewerbe ist die Viehzucht, aber ganz nach altherkömmlicher Weise betrieben, ohne die geringste Idee von Milchwirthschaft, Butter- oder Käsebereitung. Ausserdem verfertigt man einige Gewebe aus Baumwolle, Wolle und Pita, Töpferwaaren, Matten und einige andere Flechtwerke und brennt Branntwein. Vor der Ankunft der Spanier war der Gewerbsfleiss des Landes weit bedeutender; heute sind Faulheit und Trunkliebe Nationallaster der Bewohner. Die Weissen und Gemischten leben im Müssiggange, und die Indier arbeiten nur gezwungen wenn von mehr als Erzielung ihres eigenen, sehr beschränkten Hausbedarfs die Rede ist. An die Stelle des ehemaligen Frohnzwanges haben die Gutsherren eine bürgerliche und gerichtliche Nöthigung zur Arbeit zu setzen gewusst, indem sie aus ihren Kramläden den Indiern geistige Getränke und allerlei überflüssige Dinge auf Credit ablassen, welcher demnächst, bei dem Mangel aller andern Zahlungsmittel, durch Arbeit abverdient werden muss. Dass bei einem solchen Zustande der Dinge, den Mangel an Unterricht hinzugerechnet, Ackerbau und Gewerbe nicht gedeihen können und die Demoralisirung immer grösser werden müsse, liegt auf der Hand.

Der Handel von Chiapas beschränkt sich auf die Einfuhr weniger ausländischer Zeuge und Gewebe theils über Tabasco, theils über Guatemala, und grösstentheils als Contrebande eingehend, und auf geringe Ausfuhr an Indigo, Taback von Simojovél, Branntwein von Comitlan, einigen Geweben und Matten von Comitlan und S. Bartoloméo, verschiedenen Harzen und Gummiarten, Salz und anderen Kleinigkeiten, welche besonders nach Guatemala, Oajaca und Tabasco gehen. Der Tabasco und Usumasinta können theilweise mit Böten befahren und dürften vielleicht in der Folge für den Handel wichtig werden.

Bergbau wird bis jetzt im Staate Chiapas nirgend getrieben; man glaubt jedoch, dass reiche Gänge edler und uned-

ler Metalle auf manchen Punkten desselben sich vorfinden dürften. Einige Flüsse sollen Gold führen. Vitriol und Schwefel kommen ebenfalls vor, des Salzes gedachten wir schon.

Wenige bemerkenswerthe Orte haben wir im Staate Chiapas anzuführen. Hauptstadt ist

Ciudad-Reál oder ***San Cristovál de los Llanos***, gelegen unter 16° 35′ nördl. Breite und 94° 52′ westl. Länge von Paris, am westlichen Ufer des Yeíxhihuját, in einer schönen Ebene, reich an Zucker, Cacao, Baumwolle und Pfeffer. Im Jahre 1528 durch Diégo de Mazariégos an der Stelle einer alten Indierstadt gegründet, ist sie heute der Sitz der obersten Staatsbehörden wie des Bischofs von Chiapas, zählt gegen 6,000 Einwohner und hat eine Cathedrale, vier Mönchsklöster, ein Nonnenkloster, zwei Oratorien, ein Hospital und eine sogenannte, aus dem ehemaligen *Seminario conciliar* entsprungene Universität. Die Einwohner treiben einige Gewerbe, Handel und Landwirthschaft. Erster Bischof des 1538 errichteten Stuhls von Chiapas war der bekannte Bartoloméo de las Casas.

San Juán Chamúla, Flecken mit 4000 Einwohnern.

San Bartoloméo de los Llanos, Hauptort des gleichnamigen Partido, am Tabasco. Die 7000 Einwohner treiben Baumwollenbau und Viehzucht, säen Mais und bauen etwas Zuckerrohr und Taback.

San Domingo Comitlán am Tabasco, Dorf mit einem Dominicanerkloster, hält besuchte Märkte und treibt einigen Handel mit Landesproducten die zum Theil auf dem Flusse verschifft werden.

San Jacinto Ocozingo, ehemals Hauptort der Provinz Cendales, jetzt des gleichnamigen Partido, in gebirgiger Gegend. Die 3,000 Einwohner ziehen Rindvieh, Schweine, Schafe, Bienen und Federvieh, bauen Cacao und Mais und sammeln Achióte (*Bixa orellana*).

Tuxtla, Hauptort eines Partido, mit etwa 5,000 Einwohnern, treibt Handel mit Cacao und Taback. — ***San Domingo Sinacantán***, an der Gränze von Tabasco im Lande der Zoques, mit etwa 2,500 Einwohnern, welche etwas Seide bauen, die sie zu Shawls, Leibbinden (*Fajas*) und Tüchern verweben und gut zu färben verstehen.

Chiápa de los Indios, bedeutender Ort am rechten Ufer des Tabasco in 16° 35′ n. Br. 95° 30′ westl. L., von Diégo Mazariégos 1527 gegründet, und fast ausschliesslich von Indiern bewohnt, welche Handel treiben, den hier schon ziemlich breiten Fluss beschiffen, und in Handarbeiten geschickt sind. Der Ort hat zwei Kirchen und ein Dominicanerkloster. Das Clima ist hier heiss, die Abende jedoch kühl und frisch. — ***Tecpatlán***, nordöstlich von Chiapa, am linken Ufer des Flusses, ehemals Hauptort der Provinz der Zoques. — ***Ostóacán***, Dorf, dem vorigen gegenüber, auf dem rechten Ufer des Tabasco. — ***Téopixca***, 6 Leguas von Chiapa, grosses Dorf. — ***Acapála*** und ***Capánabástla*** grössere Indierdörfer am Ufer des Tabasco, oberhalb Chiapa. — ***Izcuíntenángo***, wohlhabendes Dorf an demselben Flusse am Fusse der Gebirge Cuchumatlánes, zwischen Capanabastla und Comitlan; Baumwollenbau; Ananas. Der Weg von Guatemala nach Ciudad-Real führt durch diesen Ort, und es befindet sich hier eine Fähre über den schon ziemlich breiten und tiefen Fluss, der mit Canoas befahren wird. — ***San Fernando Guadalúpe*** am Usumasinta mit 200 indischen, weissen und farbigen Familien, welche in der fruchtbaren Umgebung Cacao, Zucker und Pfeffer bauen. — ***Simojovél***, Hauptort des gleichnamigen Partido, seines Tabacks wegen bekannt.

Unter den alterthümlichen Resten im Staate Chiapas sind die Ruinen einer alten Stadt zu erwähnen, welche man 1750 in einem dichten Walde in der Nähe des Dorfes ***San Domingo de Palenque*** im Lande der Cendales, unfern der Gränze von Yucatan entdeckte. Sie liegen in einer 8 Leguas langen Ebene, welche sich am Fusse des höchsten Gebirgszuges der Gegend hinzieht, und sind vielleicht die ausgedehntesten und merkwürdigsten des americanischen Continents. Südöstlich von diesen liegen die sogenannten ***Ruinen von Ocozingo*** bei dem Dorfe gleiches Namens, welche man für Überreste der alten Stadt T u l h a hält. Man sieht daselbst mehrere merkwürdige Tempel nebst zwei grossen kegelförmigen Structuren von fast 200 Fuss im unteren Durchmesser, völlig zugespitzt, ohne obere Plateform.

III.

Der Staat Tabasco.

Dieser Staat, vielleicht der kleinste der Föderation von Mejico, war vor der Revolution eine Provinz der damaligen Intendanz Veracruz. Er gränzt im Osten an den Staat Yucatan, wo der untere Theil des Flusses Pacaitun auch Rio Bandéras oder de los Lagártos genannt und die Laguna Términos die Gränze bilden, im Süden an Chiapas und Oajaca, im Westen an Veracruz und im Norden an den Golf von Mejico. — Sein heutiger Name ward dem Lande nach dem Fürsten gegeben, welcher dasselbe bei Ankunft der Spanier, 1519, beherrschte. 1525 ward dies Land durch Vallecíllo dem Könige von Spanien unterworfen.

Fast der ganze Staat ist Küstenland und so flach, dass während der Regenzeit ein grosser Theil desselben überschwemmt ist, und die Communication der verschiedenen Ortschaften unter einander durch Kähne bewerkstelligt wird. Gegen die Staaten Chiapas und Oajaca hin bildet eine hohe Cordillerenkette die Gränze; an diese stösst eine schmale Hochterrasse, und auf diese folgt die gegen 18 bis 20 Leguas breite Niederung der Küste. Höhenmessungen sind aus diesem Staate nicht bekannt, doch dürfte kein hieher gehörender Gipfel der Gränzkette 4,000 bis 5,000 Fuss übersteigen. An Flüssen ist der Staat ziemlich reich, aber sie sind grösstentheils klein, kurzen Laufes, voller Stromschnellen, an den Mündungen durch Barren verschlossen, und nur stellenweise für Kähne schiffbar. Die bedeutendsten darunter sind: ***Rio Pacaitún*** oder ***Bandéras*** nur als Gränzfluss hieher gehö-

rig, und nachdem er die Laguna Chaca oder del Balchaca durchströmt, in den See von Términos mündend; die unteren Theile des bei Chiapas schon näher erwähnten ***Rio Usumasinla***, dessen östlicher Arm ebenfalls in den See von Términos mündet, während der westliche nahe an der Küste in den westlich von ihm strömenden, in den Golf mündenden ***Rio de Tabasco***, auch ***Rio Guichúla*** und weiter oben ***Rio de Grijálva*** genannt, fällt; ferner die Küstenflüsse; ***Chiltepec***, ***Dos-Bócas*** und ***Capilco*** mit den gleichnamigen Haffen zusammenhängend, ***Rio de Santa Ana***, in das ebenso benannte Haff mündend, und ***Rio de Tonalá*** oder ***Toneládas***; endlich noch die Flüsse ***Rio de Tancochápa*** oder ***San Antonio***, ***Rio de Uspanapán*** und ***Rio Guachápa*** oder ***Rio del Paso***, welche sämmtlich in den bedeutenden ***Rio de Guasacuálco*** fallen. Der Lauf dieser drei Flüsse ist nur wenig bekannt. Der bedeutendste darunter ist der Uspanapán, dessen obere Quellen vielleicht in den Gebirgen von Chiapas zu suchen sind. Er bildet zum Theil die Gränze zwischen den Staaten Tabasco und Veracruz. Bei diesem Letzteren und den Niederlassungen am Guasacuálco wird von diesen Flüssen näher die Rede sein. Der Rio de Tabasco theilt sich vor seiner Einmündung in den Golf in zwei Arme, einen nordwestlichen und einen nordöstlichen. Der Erste hat zehn bis eilf Fuss Tiefe, der Andere nur sieben. Während der starken Nordwinde, welche vom Ende October bis April an diesen Küsten herrschen, können ankommende Schiffe recht gut in den grösseren Arm des Flusses einlaufen, kleine nicht über sechs bis sieben Fuss tief gehende, Schiffe aber können mit Ost- und Nordostwinde in den kleineren Arm desselben gelangen. Grössere Fahrzeuge können an der Küste der vor beiden Armen liegenden Insel hinlaufen, und nachdem sie deren Spitze umsegelt, innen auf der Barre selbst ohne alle Gefahr Anker werfen. Von da können sie mittels eines Taues sich bis zum Fort Escóbas, acht Leguas unterhalb der Stadt hinaufholen. Bis halb nach Villa Hermósa können dann die Schiffe den Fluss mit was immer für nördlichem Winde hinauf segeln; bis dahin ist sein Lauf beinahe genau Nordost. Die andere Hälfte des Weges müs-

sen sie sich mit Tauen hinaufholen. Bei der Stadt hat der Fluss, der allenthalben Schlammgrund führt, 5 bis 8 Brassen Tiefe, tiefer hinunter aber von zehn zu funfzehn Brassen. An der Bàrre liegt das Fort San Fernando, und eine Legua höher das Dorf gleiches Namens, wo gute Ankerplätze sind. Mit Kähnen ist der Tabasco noch auf siebzig oder achtzig Leguas oberhalb Villa Hermósa schiffbar. Doch ist diese Schifffahrt gefährlich, weil der Fluss einen grossen Theil dieser Strecke zwischen Bergen eingeklemmt ist, und fast allenthalben mehr einem Sturzbache, als einem friedlichen Strome gleicht. —

An der östlichen Gränze von Tabasco liegt die ***Laguna de Términos***. Dies grosse Haff ist etwa 15 Leguas östlich von der Barre des Tabasco und 25 oder 30 süd-südwestlich von Campeche (Staats Yucatan) entfernt. Es ist 15 Leguas lang, 10 breit, und steht durch verschiedene Pässe sowohl mit dem Meere, als auch mit dem Rio de Tabasco in Verbindung. Es liegen in diesem See verschiedene Inseln, unter denen ***Isla de Laguna***, ***Isla del Carmen*** und ***Isla de Puérto Reál*** die bedeutendsten sind. Auf den beiden Letzten liegen zwei Dörfer gleiches Namens, deren Bewohner hauptsächlich mit Farbehölzern handeln. Von den beiden Pässen, welche vom Meere aus in die Lagune führen, hat der grössere 12 bis 13 Fuss, der kleinere, ***Pass von Puérto Reál*** genannt, nur 5½ Fuss Wasser. Beide haben Schlammgrund. Schiffe müssen in diese Pässe nicht mit Nordwind einlaufen, obschon dieser voller Wind ist. Das Meer geht dabei sehr hoch in diesen Engen. Um in die Arme der Lagune zu gelangen, welche zum Flusse Tabasco führen, geht man mit Kähnen den Rio de la Palizáda hinauf. Die Laguna de Términos könnte ein sehr bedeutender Hafen werden, da von ihr aus der Handel mit den südlichen Theilen von Yucatan, mit Chiapas, der Republik Guatemala etc. sehr leicht ist. — Die übrigen, schon oben genannten Haffe der Küste von Tabasco sind weniger wichtig. Das grösste nach dem eben beschriebenen ist ***Laguna de Santa Ana***. Sie hängt nur durch einen einzigen schmalen Eingang mit dem Golfe zusammen, und könnte, wenn die Barre vor diesem

Eingange hinweggeräumt würde, ebenfalls einen sichern Hafen abgeben.

Das Clima von Tabasco ist im Allgemeinen heiss. An den Küsten, wo in den vielen stehenden Gewässern vegetabilische und animalische Stoffe faulen, herrschen Wechselfieber und Schwarzbrechen. Vom October bis in den März vertreiben Nordstürme die Krankheiten, und kühlen und reinigen den Luft. Die Schifffahrt ist um diese Zeit an den Küsten gefährlich. Weiter im Innern und auf den Hochterrassen ist das Clima gemässigt und gesund. Regen sind häufig.

Die Bewohnerzahl des Staats Tabasco giebt die kleine Statistik des mejicanischen Calenders für 1833 nach dem das Jahr zuvor statt gehabten Census zu 82,000 an. Für das Jahr 1830 ergaben die Kirchenlisten einen Bevölkerungszuwachs von 850 Menschen. Diesen als ziemlich constant vorausgesetzt, würde die Bevölkerung von Tabasco jetzt (1843) 90,500 Menschen betragen. Sie besteht aus den gewöhnlichen Elementen aller mejicanischen Bevölkerung, und die hier wohnenden Indier dürften vorzüglich den Stämmen der Mijes, Zoques und Cendáles angehören.

Tabasco ist eingetheilt in 3 Departamentos mit neun Partidos.

1. ***Departamento de Villa Hermósa***, mit den Partidos *Villa Hermósa*, *Usumasinta* und *Nacayúca.*
2. ***Departamento de la Sierra***, mit den Partidos *Teápa*, *Tacotálpa* und *Jalápa.*
3. ***Departamento de Chontálpa*** mit den Partidos *Macuspána*, *Cunduacán* und *Jalpa.*

Sie enthalten zusammen 49 Ortschaften (Depart. Villa Hermosa 23, darunter die gleichnamige Staatshauptstadt; Dep. de la Sierra 10, Chontalpa 16) und 543 Haciendas und Ranchos, welche zusammen 63 Kirchen besitzen.

Das Finanzwesen von Tabasco scheint sich fortwährend in gutem Zustande zu befinden. Im Jahre 1825 betrugen die Einkünfte 40,134 Pesos, die Ausgaben aber nur 29,879; es blieb demnach ein Überschuss von 10,255 Pesos. Für 1827 veranschlagte man die Ausgaben, mit Einschluss des an die

Föderation zu zahlenden Contingents und der Anlage von Schulen, zu 49,415 Pesos. Seitdem beträgt, den Berichten der Regierung des Staats zufolge, die jährliche Einnahme gegen 45,000 Pesos, und deckt die Ausgaben völlig.

Das Schulwesen im Staate Tabasco befindet sich noch in einem Zustande schmäliger Vernachlässigung. Zwar hat man hie und da Pläne zu dessen Verbesserung entworfen, auch in den Ausgabenetats Summen dafür angesetzt, aber die Ausführung ist bis jetzt unterblieben und wir wüssten keine einzige des Namens würdige Elementar- oder Gelehrtenschule in diesem Staate anzuführen.

Producte des Landes sind hauptsächlich: Cacao; die Pflanze ist einheimisch, und die Überschwemmung der Niederungen, während der Regenzeit, ihrem Anbau sehr günstig. Es werden jährlich gegen 120,000 Pfund Cacao ausgeführt. Caffee; von ihm werden an 3,000 Centner jährlich ausgeführt. Tabaskischer Pfeffer (*Pimienta de Tabasco* oder *Pimienta malaguesa ollainada; Myrtus pimenta L.*), er wächst in grosser Menge an den Ufern der Flüsse und bildet ebenfalls einen Ausfuhrartikel. Vanille und Indigo wachsen wild, werden indess wenig beachtet, so wie auch der Bau des Tabacks bislang von keiner Bedeutung war, obschon die Pflanze hier vorzüglich gedeiht. Das Tabacksmonopol der Föderations-Regierung (mittels Decrets vom 9. Februar 1824 vorbehalten), mag daran Schuld gewesen sein. Seit dies (1833) aufgehoben worden, dürfte auch der Taback mehr gebaut, und bald ein Ausfuhrartikel für Tabasco werden. Zuckerrohr, Baumwolle, Mais, Frijóles, Manioc und Bananen gehören ebenfalls zu den augebauten Producten des Landes. Das tropische Clima und der allenthalben reich bewässerte und höchst fruchtbare Boden begünstigen den Ackerbau ungemein. Man zählt im Staate 1,323 Cacao-, 605 Zucker-, 10 Caffee- und 5 regelmässig betriebene Pimentpflanzungen. Unter den wildwachsenden Pflanzen sind besonders anzuführen: Tamarinden, Arrow-Root, der Palmetto (*Chamaerops excelsa*), Bergkohl oder Arakatscha, die *Hipomane muncinella*, deren Früchte, Blätter und Rinde giftig sind, so dass Regenwasser, welches auf den Blättern gestanden, Blindheit

verursachen soll; in den Wäldern verschiedene Färbehölzer, Mahagoni, Cedern, Tannen, Eisenholz, Calebassenbäume, *Siphonia elastica, Pterocarpus Draco*, Gummimimosen; an den Ufern der Flüsse und Sümpfe, Weiden, Erlen, Bambusrohr, rothe, schwarze und weisse Mangle, von denen die rothe, dicht am Seeufer wachsend ein dichtes und dauerhaftes Holz und eine zum Gerben dienende Borke liefert; in den heissen Ebenen die Kohlpalme (*Areca oleracea*), welche oft über 100 Fuss hoch wird. Ferner sind einheimisch die Jalapa, die Ipecacuanha, der gegen Würmer dienende *Dolicho pruriens*, die Contrahierba, eine Species *Dorstenia L.*, deren präparirte Wurzel Frühgeburten bewirkt, die Guania, eine Species *Sempervivum*, ein Zahnreinigungsmittel der Eingebornen u. s. w. — Unter den Hausthieren hat sich das Rindvieh hier besonders stark vermehrt, dann auch Schweine, Ziegen, Schafe. Die Hornviehzucht wird auf 172 Gehöften besonders betrieben. Wildlebend findet man hier dieselben Thiere, wie in den Staaten Yucatan und Veracruz, den Jaguar, den Cuguar, das Tajassú, den Tapir, Stinkthiere, Affen, Myrmecophagen, Armadille, Beutelratten, Aligatoren, Leguane etc.; Fasanen, Papageien, Colibris, Spottdrosseln durchschwärmen Wälder und Gebüsche, zahlreiche Wasservögel nisten an den Seeküsten, an den Binnenseen, an den Sümpfen; die Flüsse sind fischreich; wilde Honigbienen liefern Wachs und Honig; der Mosquito, die Flohmücke, der Sandfloh, die Hautmilbe dienen den Menschen zur Plage in den heissen, sandigen und sumpfigen Ebenen.

Der Kunstfleiss geht nicht über Beschaffung der nöthigsten Dinge für den Hausbedarf und die zur Consumtion oder Ausfuhr erforderliche erste Vorbereitung der rohen Producte hinaus. Überseeischen Handel treibt Tabasco nicht viel. Nach Veracruz gehen durch Küstenschifffahrt besonders Färbehölzer, ins Innere der Republik Cacao, Caffee, Piment und eingemachte Früchte. Färbeholzschläge werden 25 im Staate gezählt. — Bergbau besitzt Tabasco nicht, wohl aber einige Salzschlemmereien an den Lagunen.

Hauptstadt des Staats ist ***Villa Hermósa de Tabasco*** auch ***Villa de San Juán-Bautista*** genannt. Diese nur sehr uneigentlich Villa Hermosa genannte Stadt, liegt am lin-

ken Ufer des Rio de Tabasco, vierundzwanzig Leguas oberhalb dessen Mündung, in 17° 30′ n. Br., 93° westl. L. von Greenwich. Die meisten Häuser hier sind Bambushütten mit Palmblättern gedeckt; doch finden sich auch viele gut gebaute Wohnungen. Villa Hermosa ist Sitz der Regierung und hat gegen 7,000 Einwohner. — Der Rio de Tabasco hat in der Nähe der Stadt beinahe zwei Drittel der Breite des Missisippi bei New-Orleans, und die Stadt ist, ihrer Entfernung vom Meere ungeachtet, dennoch ein Seehafen, der von den Schiffen der nordamericanischen Freistaaten sehr stark besucht wird.

Der Handel mit dem Staate Chiapas, aus dessen Gebirgen der Fluss Tabasco herabkommt, und der Republik Guatemala ist von Villa Hermosa aus leicht. Der Transport geschieht auf dem Flusse, denn die benachbarten Berge sind so steil, dass kein Maulthier sie zu ersteigen vermag. Nur die Indier können, Lasten auf ihren Rücken tragend, sie überschreiten. Auch nach Oajáca gehen von hier aus Cacao und andere Producte des Staats.

Anzuführende Orte sind noch: ***Usumasinta*** und ***Nacayúca***, Dörfer im Departement Villa Hermosa und Hauptorte der gleichnamigen Partidos; ***Tacotálpa***, ***Teápa*** und ***Jalápa***, Dörfer und Hauptorte der gleichnamigen Partidos im Departement de la Sierra; ***Chontálpa***, ***Jalpa***, ***Cunduacán*** und ***Macuspána***, Dörfer und Hauptorte im Departement Chontalpa; ***Chiltepéc***, ***Santa Ana*** und ***Tonalá***, Dörfer an den gleichnamigen Flüssen; ***Acálpa***, ***Chinaméca***, ***Tochla*** und ***Istápa*** oder ***Ystapangahóya*** Dörfer; ***San Fernando***, Dorf, eine Legua oberhalb der Barre des Tabasco am linken Flussufer, da, wo ehemals der indische Hauptort des Landes lag, der 1519 von Cortez erobert ward, und von ihm Victoria, später aber Tabasco genannt wurde, in ungesunder, aber an Taback, Piment und Rindvieh reicher Gegend; ***Tapichulápa*** und ***Obsólotán***, Dörfer.

Reste alterthümlicher Bauwerke sind im Staate Tabasco nicht bekannt.

IV.

Der Staat Veracrúz.

Anhang: Die Niederlassungen am Guasacuálco.

Unter dem brennenden Himmel der Tropen, zwischen 17° 85′ und 22° 17′ nördl. Br., und 96° 46′ und 101° 21′ westl. L. v. P. gelegen, erstreckt sich dieser Staat in einem langen aber schmalen Streifen entlang der Küste des Golfs von Mejico, von der Mündung des Flusses Tampíco im Norden bis zu der des Flusses Guasacuálco und den Gränzen des Staats Tabasco im Süden. Seine Länge beträgt 166, seine durchschnittliche Breite nicht über 25 bis 28 Leguas, sein ungefährer Flächeninhalt 5,000 Quadratleguas. Er gränzt im Osten an den Golf, im Südosten an Tabasco, im Norden an Tamaulípas, im Süden und Westen an Oajáca, Puébla, Mejico, Querétaro und San Luis Potosí.

Die Oberfläche des Staats ist theils ebene, sanft dem Meere zugeneigte Küstengegend, theils aber, und zwar zum grösseren Theile, hohes Gebirgsland. Wenige Leguas von den brennenden Sandsteppen der Küste beginnen die steilen Abdachungen der Gebirge, deren höchste Spitze, der Pic von Orizáva, mit ewigem Schnee bedeckt ist, während andere, wie z. B. der Cofre de Peróte, fast die Schneeregion erreichen. Tief gerissene Schluchten, hie und da sich zu Thälern erweiternd, liegen zwischen den schroffen Bergen, und bei Peróte beginnen die unermesslichen Hochebenen der Cordilleren von Mejico. —

Der *Pic von Orizáva* oder *Citláltepetl* (Sternberg, in 19° 2′ 17″ n. Br., 99° 24′ 15″ w. L.) erhebt sich 17,372 Fuss über das Meer. Er ist der höchste Berg nicht nur im Staate Veracruz, sondern auch, nach dem Popocatepetl, in ganz Mejico. Seine Form ist die eines abgestumpften Kegels, dessen Spitze gegen Südost abgeschnitten ist, so dass man den Krater des ehemaligen Feuerspeiers aus weiter Ferne deutlich gewahrt. In der Nähe der Stadt Jalápa ist der Anblick dieses schlanken, mit ewigem Schnee bedeckten, ungeheuern Kegels im Glanze der tropischen Sonne unbeschreiblich prachtvoll. Er ist, so viel ich weiss, noch nie bestiegen worden. Der letzte Ausbruch des Citláltepetl erfolgte im Jahre 1545, und der Vulcan brannte von da an durch 20 Jahre fort. Jetzt zeigen die mit Tannen und Eichen bewaldeten Seiten des mächtigen Berges keine Spur mehr von seinen Ausbrüchen und Lavaströmen.

Das schroffe düstere Felsengebirge des *Cofre de Peróte* oder *Nauhcampátepetl* (19° 28′ 57″ n. Br., 99° 28′ 45″ westl. L.) ist 13,416 Fuss hoch. Seinen Namen hat es von der kofferartigen Gestalt des Felsens auf seinem Gipfel. Eine dichte Kruste von Lava und Bimstein umlagert dies Porphyrgebirg, und scheint seine vulcanische Natur zu beweisen, obgleich man auf seinem Gipfel keinen Krater bemerkt. Die grossen Lavalagen zwischen den Dörfern La Oja und Las Vigas, über welche die Strasse von Jalapa nach Perote führt, scheinen ihren Ursprung einem Seitenausbruche des Berges zu verdanken zu haben. Den Schiffen, welche sich der Küste von Veracruz nähern, dient der Cofre als Wahrzeichen; von der Hochebene in der Umgegend des Fleckens Perote hat man die beste Ansicht von ihm.

Der *Vulcan von Tuxtla* gehört zu den noch brennenden Feuerspeiern Mejicos. Er ist der höchste Berggipfel der *Sierra de San Martin*, welche sich südlich vom Hafen Veracruz im Departamento de Acayúcam, Partido und Kirchspiel de San Andrés Tuxtla, 4 Leguas von der Küste erhebt, ragt ziemlich weit über das umliegende Gebirg empor, und soll nach neueren Messungen 5,118 Fuss absolute Höhe haben. Wir wollen hier kurz zusammenfassen, was

neuere Beobachtungen über diesen Berg uns gelehrt haben. Der ganze Gipfel des Vulcans, und theilweise auch seine Seiten, sind von vulcanischem Sande und Gerölle bedeckt. An der Ostseite ziehen sich diese bis fast an den Fuss des Berges hinab, und bilden einen steilen Abhang, auf dem noch keine Vegetation zu wurzeln vermogte. Auf den übrigen Seiten ziehen sich Strauchwerk und Gräser bis zu etwa 400 Fuss unterhalb des Kraterrandes hinan, an der Südseite greifen Moose und Gräser noch höher hinauf, und man sieht eine Menge Insecten, besonders aus der Familie der Wanzen, umherschwärmen. Auch kleine schwalbenähnliche Vögel umkreisen häufig den Gipfel. Der Krater ist länglich-rund, und kann in seinem grössten Durchmesser ¼ Stunde haben. Sein äusserer Rand ist gegen 80 Fuss hoch. Die Öffnung verengert sich trichterförmig, und man kann nur etwa 30 Fuss in dieselbe hinunterschauen. Heisse Schwefeldämpfe und hydrochlorsaures Gas steigen beständig aus dem Schlunde des Kraters und aus den Ritzen und Spalten seines Randes auf, und die aus Letzteren hervordringende Hitze ist gross genug, um Wasser dabei in kurzer Zeit zum Kochen zu bringen. Das Gas ist vielleicht ein Product zersetzten Meerwassers. Drei Kegel, welche im Innern des Kraters emporgehoben sind, scheinen in dieser Werkstätte Vulcans am spätesten thätig gewesen zu sein. Eine ausserordentliche Verwirrung herrscht in der Nähe des Kraters. Ungeheure Felsen sind wild und toll umhergeworfen und zusammengethürmt, und Erdblattern, hunderte von Fussen in die Höhe getrieben und steil an den Rändern abgeschnitten, zeigen die Wirkung eines furchtbaren Ausbruches. Viele der Bergspitzen, welche das Auge von diesem Gipfel erblickt, tragen deutliche Kennzeichen ausgebrannter Vulcane aus unbekannter Zeit. Man erblickt im Norden und Osten den mejicanischen Meerbusen und im Süden den etwa 1 Legua entfernten Binnensee von Catemaco mit seinem weit verbreiteten Waldumhange. Des Morgens ehe die Sonne herauf ist, oder wenn Wolken vor derselben lagern, oder den Gipfel des Berges einhüllen, ist es empfindlich kalt auf der Höhe; bei heiterem Himmel und Windstille herrscht dagegen eine brennende Hitze. —

Die frühesten Ausbrüche des Vulcans von Tuxtla scheinen lange vor dem Beginne mejicanischer Geschichten statt gefunden zu haben. In seiner nächsten Umgebung trifft man auf zahlreiche kleine Landseen von kraterähnlicher Form und unterirdischem Abzuge, deren Ufer aus Laven und anderen vulcanischen Bildungen bestehen, wahrscheinlich eben so viele ehemalige Feuerschlünde. Bei den Eingebornen führen sie seit den ältesten Zeiten den Namen der »verzauberten Lagunen« und mancherlei mythologische Sagen knüpfen sich an dieselben. So soll Malíntzin, eine der vornehmsten Feen oder Zauberinnen des altindischen Sagengebiets, im gelben Wasser der Lagune Nextámalapán den Mais für ihre Tortillas gewaschen, und im grünen Wasser einer anderen sich gebadet haben. Vulcanische Ausbrüche galten in den Augen der alten Indier stets für einen Spuk böser Geister, und die davon betroffenen Gegenden lagen, ihrer Meinung nach, unter bösem Zauberbanne. Zwischen dem Vulcan und der Küste lag vor der Eroberung, der grosse Ort Caxápa, in altmejicanischen Überlieferungen berühmt. Noch jetzt sind von demselben einige wenige Reste vorhanden, deren Lage zwischen Lavageröllen auf eine Zerstörung des Ortes durch einen Ausbruch des Vulcans von Tuxtla hinzudeuten scheint. Der älteste bekannte Ausbruch dieses Berges fand 1664 statt. Am Morgen des 15. Januar besagten Jahres bedeckte sich der Himmel mit schwarzen Wolken, ein dichter Aschenregen begann zu fallen, und ein donnerndes Tosen erdröhnte im Innern des Berges. Jedoch beruhigte sich derselbe noch an demselben Tage wieder, und die in seinem Innern wühlenden Gewalten schliefen von nun an 129 Jahre lang. Am 22. März 1793 brach der Vulcan wieder in fürchterlicher Wuth los. Asche und Sand wurden auf so grosse Weiten fortgeschleudert, dass in Veracruz, Peróte und Oajáca die Dächer der Häuser damit bedeckt waren. In Peróte, 57 Leguas vom Vulcan entfernt, hörte man ein unterirdisches Prasseln, dem Donner schweren Geschützes gleich. Der Aschen-, Sand- und Steinregen dauerte ununterbrochen, bald stärker bald schwächer, zuweilen die Luft völlig verfinsternd, bis in den December des genannten Jahres. Don José

Moziño, vom Vicekönige zu näherer Untersuchung und Beobachtung des furchtbaren Naturereignisses im Monate Junius aus Mejico nach Tuxtla gesandt, fand die Besteigung des Berges im höchsten Grade lebensgefährlich, und musste unverrichteter Sache heimkehren. Im December ward der Berg nach und nach ruhiger, und blieb so bis in den Mai 1794, wo ein neuer Ausbruch statt fand, der sich einen eigenen, kleinen Krater öffnete. Moziño kam noch in demselben Monate abermals hieher, und nun gelang es ihm, obwohl mit grosser Gefahr, den Berg zu ersteigen. Er fand den alten, grösseren Krater bloss noch rauchend, während aus dem neuen, kleinern unaufhörlich Flammen, Asche, Sand und ungeheure glühende Steine hoch in die Luft geschleudert wurden. Ein Lavastrom ergoss sich in nordöstlicher Richtung dem Meere zu; südwestlich strömend würde er Tuxtla zerstört haben. Der Berg erzitterte mit heftigem unterirdischem Getöse bei jedem Ausbruche, und der Boden in der Nähe der Krater war so heiss, dass die Schuhe der Beobachter sich entzündeten. Zwei Jahre lang, mit kurzen Unterbrechungen, spie von nun an der Vulcan Asche und Lava aus. Der Ackerboden ward durch die Erstere äusserst fruchtbar gemacht, die Wiesen und Weiden aber verdorben, und mehrere Flüsse und Bäche wurden theils in ihrem Laufe gehemmt und verändert, theils völlig ausgetrocknet.

Die Küste von Veracruz, obgleich durch wenig mehr als 4½ Breitengrade gehend, hat doch durch ihre Krümmung und schräge Lage eine Länge von mehr als 160 Leguas. Es giebt auf derselben nur beschwerliche und unsichere Ankerplätze und Zugänge. Selbst der sogenannte Hafen von Veracruz ist bekanntlich sehr schlecht und gefährlich, und verdient diesen Namen nicht. Boca del Rio, Antigua, Juan Angel, Tuspan, Chuchalácas, Tampíco und vor allen Guasacuálco sind zwar an sich gut genug, aber sämmtlich durch mehr oder minder untiefe Barren gesperrt. Bei Alvarádo und Tampíco können sie zwar zur Fluthzeit, bei Guasacuálco auch zur Zeit der Ebbe von beladenen Handelsbriggs mittlerer Grösse passirt werden, bei den fünf übrigen aber nur von kleinen Lichter-

fahrzeugen, Schaluppen und Booten, und zuweilen auch das nur in der Regenzeit.

Der Staat Veracruz ist reich an Bächen, Flüssen und Landseen. Die Bäche sind theils beständige (*arrollos permanentes*), theils Regenbäche (*arrollos de lluvias*). Letztere sind bei weitem die häufigsten. Sie haben nur während der Regenzeit Wasser, und durchrasen dann häufig mit unglaublicher Wildheit und Gewalt die Gebirgsschluchten, verschwinden aber nach dem Regen eben so rasch, als sie während desselben anschwellen. Die Ersteren schwellen zwar auch während der Regenzeit bedeutend an, entspringen aber aus wirklichen und nachhaltigen Quellen, und führen auch in der Trockenzeit beständig Wasser. — Unter den Flüssen giebt es manche, welche sich in tiefen Abgründen oder im Ufersande verlieren, ohne einen sichtbaren oder nachweislichen Abfluss zum Meere. Solche flussverschlingende Abgründe finden sich, unter anderen in der Nähe der Dörfer Mistla, und Tesbuacán im Departement und Partido von Orizába. Unter den Flüssen, welche offenen Laufes zum mejicanischen Meerbusen gelangen, sind folgende zu bemerken:

1. ***Rio de Tampico***, eigentlich nur der untere Theil des im Staate San Luis Potosí entspringenden ***Rio de Panúco***, unterhalb der Vereinigung desselben mit dem ***Rio de Tula***, welcher im Staate Mejico entspringt, und dessen unterer Theil zwischen den Staaten Veracruz und Querétaro die Gränze bildet. Die Vereinigung des Tula und Panúco findet unter einem fast vollständigen rechten Winkel statt, indem der Erstere aus Süden, der Letztere aus Westen heranströmt. Der aus beiden gebildete Rio de Tampíco strömt anfangs noch gegen Osten, schlägt bei der Stadt Tampíco de Tamaulípas einen kurzen Haken gegen Norden und vollendet dann seinen noch übrigen kurzen Lauf zum Golfe in nordöstlicher Richtung. In der Biegung des Flusses, Tampico de Tamaulipas gegenüber, führt ein enger Canal die Wasser der Lagune von Tampico demselben zu.
2. ***Rio Garzés***, entspringt in der hohen Cordillerenkette westlich vom Dorfe Chapúla, strömt anfangs gegen Osten,

wendet sich aber bei dem genannten Dorfe gegen Nordosten, eilt eine tiefe Thalschlucht hinab, die Dörfer Tlacolúla und Guautla vorüber, nimmt mehrere Zuflüsse auf und fällt in die Lagune Tamiágua.

3. ***Rio de Tuspan***, ein Küstenfluss, südlich der eben genannten Lagune in den Golf mündend.

4. ***Rio de Cazónes***, entspringt in der Sierra de Huachinángo, und fällt südöstlich vom vorigen, bei dem kleinen Weiler Boca de Cazónes in den Golf.

5. ***Rio de Tenistepec***, wird in der Umgegend von Papántla durch den Zusammenfluss zweier Waldbäche gebildet, und fällt bei dem Dorfe Tenístepec in den Golf.

6. ***Rio de Jajálpam***, auch ***Rio Grande*** und ***Rio de Tecolútla*** genannt, entspringt im Hochgebirge südlich der Sierra de Huachinángo, strömt gegen Osten, nimmt mehrere Waldbäche und die Flüsschen ***Chicchilictla***, früher schon mit dem ***Jalpam*** und ***Tehuántepéc*** zuvor schon mit dem ***Intepec*** vereint, in sich auf, und fällt bei Tecolútla in den Golf.

7. ***Rio de Nautla***, entspringt im Partido von Jalancíngo, durchströmt einen Theil des Partido von Papántla, wo er streckenweise ***Rio de Tlapacóyan*** genannt ist, und mündet bei dem Dorfe Nautla in den Golf.

8. ***Rio de Palmár***, entspringt im Partido von Misántla, und fällt in den Golf über die Barra Nuéva de Nautla.

9. ***Rio de Misántla***, im gleichnamigen Partido entspringend, mehrere unbedeutende Zuflüsse aufnehmend, und über die Barra de la Palma in den Golf mündend.

10. ***Rio de Maguilmanápa*** und ***Rio de Yéguascálco***, beide im Partido Misantla entspringend, und unfern des Dorfes Colípa in den Golf mündend.

11. ***Rio de Actopán*** und ***Rio de Chuchaláca***. Beide entspringen in den Vorbergen des Cofre de Peróte, laufen in einer Entfernung von 6 bis 12 Leguas gegen Osten, und berühren Jener die Feldmarken von Jalápa, Almalónga, Juchípe und Actopán, Dieser das Dorf El Encéro. Der Actopán empfängt seine Zuflüsse aus Norden der Chuchaláca aus Süden, darunter die Flüsschen

von Plan del Rio und Puente de la Réyna. Unterhalb des Dorfes Actopán, etwa 5 Leguas vom Meere, theilt sich der gleichnamige Fluss in zwei ungleiche Arme, deren schwächerer die bisherige östliche Richtung beibehaltend, den Namen ***Rio de S. Angel*** annimmt, und bei dem gleichnamigen Dörfchen in den Golf fällt. Der stärkere Arm wendet sich fast rechtwinklich gegen Süden bis er sich mit dem Chuchaláca vereint, der von da an den Namen ***Rio de San Carlos*** erhält, seine Strömung gegen Osten fortsetzt, und bei dem Dorfe San Carlos über die Barra de Chuchaláca in den Golf sich ergiesst.

12. ***Rio de Antigua.*** Die Quellen dieses Flusses sind im Hochgebirge zwischen dem Cofre de Peróte und dem Pico de Orizába zu suchen. Er strömt gegen Osten, nimmt mehrere, meist aus Süden herankommende Zuflüsse auf, berührt die Ortschaften Xícochimálco, Xalcomúlco, Puente del Réy oder Puente nacional, wo eine herrliche Brücke die grosse Strasse von Veracruz nach Jalapa über ihn hinführt, und Antigua, wo er über die gleichnamige Barre in den Golf fällt.

13. ***Rio de Jamápa*** oder ***de Medellín***, entspringt unfern des Fusses des Pico de Orizába, durchströmt in seinem östlichen Laufe die Feldmarken von S. Antonio Huatúsco, Calcabuálco, Ishuatlán, Tepatlásco, Temascál und Medellín, nimmt viele Bäche und unterhalb des letztgenannten Ortes noch den aus den Gebirgen östlich von Cordova kommenden ***Rio de Cotástla*** auf und fällt bei dem Dörfchen Boca del Rio in den Golf.

14. ***Rio Blanco***, entspringt bei Aculzíngo am Fusse des Pico de Orizába, durchströmt die Partidos von Orizába, Córdova und Veracruz, und fällt der Stadt Alvarádo gegenüber in die dicht am Seeufer liegende Laguna de Alvarádo. Er empfängt während seines Laufes eine Menge Zuflüsse, von welchen einige von Süden her, aus der Umgegend von Tehuacán de las Granádas und Achapúlco im Staate Puébla ihm zuströmen. Aus dem Staate Veracruz selbst empfängt er den ***Cezetillo***, den ***S.***

Juan de Diós, den *Palatlác*, den *Tequesolápa*, den *Chicomápa*, den *San Antonio*, den *Rio Seco*, den *Chiquihuite*, den *Aléjo*, den *Millác*, den *Zapóte* und den *Amátos*. Durch diese grosse Menge von Zuflüssen wird er, seines kurzen Laufes ungeachtet, zum starken, theilweise schiffbaren Strome.

15. *Rio de San Juán* oder *Rio de Alvarádo*. Die Hauptquellen dieses Flusses sind theils in den metallischen Gebirgen von Ixtlán im Staate Oajáca, etwa 15 Leguas nordöstlich von der Hauptstadt dieses Staats, theils in der Nähe von Tehuacán des las Granádas im Staate Puébla zu suchen. In jenen Gebirgen entspringt eine Anzahl ziemlich starker Gebirgswässer, welche, gegen Nordwesten strömend, zum Betriebe der Poch-, Hütten- und Amalgamirwerke der dortigen Grubenreviere benutzt werden, dann aber sich zu einem starken Flusse, dem *Rio Grande* vereinen, welcher etwa ½ Legua unterhalb des Dorfes Dóndominguillo — 21 Leguas nördlich von Oajáca, in 2,445 cast. Fussen Meereshöhe gelegen — in das breite und warme Thal von Cuicatlán und Guéndolein heraustritt, und hier den, durch eine enge und tiefe Schlucht von Süden sich heranwindenden *Rio de las Vuéltas* aufnimmt. Bis zum Vereinigungspunkte mit diesem Flusse sind die Wasser des Rio Grande eine Höhe von etwa 4,500 cast. Fussen herabgestiegen. Von hier bis zum Dorfe Quiótepéc, 10 Leguas n. von Dóndominguíllo, ist der Lauf des Grande der Hauptsache nach, gegen Norden gerichtet, und sein Fallen beträgt auf dieser Strecke 723 cast. Fuss. Bei Quiótepéc wendet er sich in Ost-Nordost, um den südlichen und östlichen Fuss eines Hügelrückens, welcher von der, das Thal im W. begränzenden Gebirgskette herüberstreicht, und von der östlichen nur durch eine enge und tiefe Schlucht getrennt ist, welche der Fluss, zwischen steile Felswände eingeklemmt, durchströmt. — Tehuacán de las Granádas ist 21 Leguas N. von Quiótepéc auf einer Hochebene gelegen, welche, in O. und W. von höheren Bergzügen begränzt, gegen Nordwest an-

steigt, und sich an die Hochebene von Tlacótepec und Tepeáca anschliesst. Im Norden der Stadt senkt sich der östliche Rand der Hochebene plötzlich, und wird zu dem lachenden Thale von Achapúlco, durch welches die Gewässer gegen N. strömen, und sich unfern der Venta de Puente colorádo, etwa 6 Leguas N. von Tehuacán, plötzlich in das hier beginnende, weit tiefer eingesenkte Thal von Aculzíngo hinabstürzen, dem Rio Blanco zuzuströmen. Auf der Südseite von Tehuacán senkt sich die Ebene stark gegen Süden hinab, und die Gewässer folgen ihrem Fallen. Hier entsteht aus verschiedenen kleinen Bächen der *Rio Saládo.* Er strömt, die Feldmarken mehrerer Dörfer befruchtend, am Fusse der östlichen Bergkette die Hochebene gegen Süden hinab, schwingt sich dann bei Venta Saláda, 7 Leguas S. von Tehuacán, wo die Hochebene sich zum schmäleren Thale zusammenzieht, auf eine kurze Strecke gegen West, bis er den Fuss des westlichen Bergzuges erreicht, an welchem er dann, das Thal hinab, seinen Lauf gegen Süden fortsetzt, eine Menge von Bächen aus den beiderseitigen Thalgehängen aufnehmend. Unfern Técomaváca, zwischen diesem Dorfe und Quiótepéc, trifft der Rio Saládo auf den nördlichen Fuss jener aus W. in O. streichenden, kaum ½ Legua breiten Hügelkette, welche sein Thal von dem des Rio Grande scheidet, wendet sich diesen entlang gegen O. und trifft in dieser Richtung bald mit dem Rio Grande zusammen. Vereint durchbrechen nun die stark gewordenen Wasser der beiden Flüsse das Gebirg in östlicher Richtung, und treten endlich als ***Rio de San Juán***, auch ***Rio de Alvarádo*** genannt, in die Küstenebene von Alvarádo heraus. Eine grosse Menge von anderen Bächen und Flüssen strömen aus den Gebirgen von Villálta, Staats Oajáca, dem Rio de San Juán zu; doch sind diese Zuflüsse jeder für sich nicht bedeutend. In der Küstenebene theilt sich der San Juán in zwei Doppelarme, deren Einer westlich, der Andere östlich vom Dorfe Tlacotálpan strömt. Der Hauptstrom des letzteren Doppelarmes bekommt den Namen ***Técomáte***,

nimmt den ***Cósamaloápam*** und den ***Paso*** auf, bildet die grossen Lagunen de Tequiápa und del Embarcadéro, und fällt 3 Leguas südwestlich vom Flecken Alvarádo in die Laguna del Madéro, welche unmittelbar mit dem Golfe zusammenhängt. — Es käme auf eine nähere Untersuchung an, zu ermitteln, ob nicht mittels dieses Flusses eine Wasserstrasse von der Küste des mejicanischen Meerbusens bis in den Staat Oajáca hergestellt werden könnte. Bis gegen 8 Leguas oberhalb seiner Mündungen ist der San Juán für Seeschiffe von etwa 400 Tonnen Last noch tief genug. Höher hinauf können diese freilich nicht gelangen, aber auch schon eine blosse Kahnschifffahrt von diesem Punkte bis in das Thal von Cuicatlán hinauf würde den grössten Vortheil gewähren.

16. ***Rio Aquivilco***, nimmt seinen Ursprung im Binnensee von Catemáco, südlich des Vulcans von Tuxtla, strömt anfangs landeinwärts in südwestlicher Richtung, schwingt sich dann aber in weitem Bogen herum gegen Norden und bildet an seiner Mündung eine Flusserweiterung, eine der 8 sogenannten Lagunen von Alvarádo, welche mit der eben erwähnten Laguna del Madero zusammenhängt.

17. ***Rio Gúasacuálco***, Gränzfluss zwischen den Staaten Veracruz, Tabasco und Oajáca, entspringt in etwa 16° 58′ n. B. und 96° 19′ w. L. v. P. in den Gebirgen von Tarífa, strömt anfangs, auf etwa 15 Leguas, die Gränze zwischen Oajáca und Tabasco und Veracruz bildend, fast genau gegen W., wendet sich dann gegen N., und fällt 7 Leguas unterhalb des Dorfes Mínatitlán, ehemals Fabrica del Paso, in den Golf. Er nimmt eine Menge, zum Theil ziemlich bedeutende Zuflüsse auf. Die bedeutendsten darunter sind: 1) aus Südosten kommend: ***Rio de Chalcisálpa*** oder ***Chalchijápa***, unfern der Maierei Abasólotitlán, der im Guasacualco liegenden kleinen Insel Pedernáles gegenüber, (17° 28′ n, Br., 97° 5′ 30″ w. L.) einmündend; — ***Rio de Guachápa*** oder ***Rio del Paso***, bei Mínatitlán (17° 54′ n. Br., 96° 52′ w. L.) einmündend; ***Rio de Uspanapán*** und ***Rio de***

S. Antonio oder *Rio Tancochápa*, Letzterer bei dem Rancho de Paso nuévo (17° 57′ 30″ n. Br., 96° 44′ w. L.) in den Guasacuálco mündend. 2) Aus Westen und Südwesten heranströmend, dem Staate Veracruz angehörig: *Rio de Jaltepec* oder *de los Mijes*, kommt aus W., bildet auf eine ansehnliche Strecke seines Laufes die Gränze zwischen den Staaten Oajáca und Veracruz, und mündet unter 17° 27′ n. Br., 97° 15′ w. L. in den Guasacualco; *Rio Manzápa*, entspringt unfern der Gränzen von Oajáca, strömt gegen N. O., und erreicht den Guasacualco in 17° 49′ n. Br., und 97° 2′ 30″ w. L.; *Rio de Tlacojálpan*, entspringt im Departement von Acayúcam im Gebirge, nimmt viele Wildbäche auf, und fällt etwa 1 Leg. oberhalb Minatitlán in den Guasacualco. Dieser Letztere theilt sich etwa 2 Leguas oberhalb seiner Mündung in zwei Arme. Der Hauptarm fliesst gegen N. O., bildet an seinem rechten Ufer die kleine Laguna de Pajarítos, und fällt über die Barra de Gúasacuálco in 18° 8′ 27″ n. Br. und 96° 43′ 8″ w. L. v. P. in den Golf; der zweite Arm strömt gegen W., und fällt in 96° 57′ westl. L. über die sogenannte Barrílla in den Golf. In diesen Arm mündet, etwa in seiner Mitte, der aus Südwest kommende, im Departem. Acayúcam entspringende *Rio de las Calzádas* und an seinem westlichen Ende, unfern seiner Mündung in den Golf, der Küstenfluss *Guasúntan*. Auf der langen und schmalen Insel, welche die beiden Arme des Guasacualco vom Lande abschneiden, liegt das Gehöft Rancho de Tierra Nuéva, und ein kleines Fort hart an der Barre des Hauptstroms.

Von den angeführten Flüssen sind № 1, 4, 6, 12, 13, 14, 15, 16 und 17 auf 3 bis zu 10 Leguas oberhalb ihrer Mündung für Seeschiffe von 400 bis 500 Tonnen Trächtigkeit schiffbar und die meisten derselben können noch auf 5 bis 10 Leguas höher hinauf mit Goëletten von 50 bis 100 Tonnen befahren werden. Das Einlaufen in dieselben wird jedoch durch Barren vor der Mündung den Seeschiffen theils sehr erschwert, theils ganz unmöglich gemacht. Bei den meisten

geht es nur zur Fluthzeit oder bei sonstigem hohen Wasserstande an. № 2, 3, 5, 7, 8, 9, 10 und 11 tragen, wie fast alle oben angegebene Nebenflüsse, nur Kähne und Canóas, diese aber bis ziemlich weit oberhalb ihrer Mündungen, zumal in der Regenzeit.

Die bemerkenswerthesten Landseen von Veracruz dürften folgende sein:

1. Die *Lagune von Tamiáhua*. Durch eine lange, schmale, südlich der Mündung des Flusses Tampico anhebende Nehrung, aus welcher die Landspitzen Xerés und Cabo Roxo hervortreten, vom Golfe getrennt ist dies grosse Salzhaff, das grösste an Mejicos Küsten, 10 Leguas lang, und 8 Leguas breit. Ein 6 Leguas langer, ziemlich breiter natürlicher Canal zieht sich aus der Lagune gegen Süden hinab. Er hat zwei Ausmündungen in den Golf; die eine über die sogenannte Barra de Tamiáhua, (21° 15′ 48″ n. Br.) wo die erwähnte Nehrung endet, die andere weiter südlich, hart an der Mündung des Flüsschens Tuspan. Zwischen beiden liegt, durch sie gebildet, die *Isla de Tuspan*. Zwei Inseln, die *Isla de Juan Ramirez* und die *Isla del Toro* liegen im See. Jene ist bei weitem die grösste, 6 Leguas lang, 1 Legua breit und wird von ihrem Besitzer als Rindvieh-Zuchtgut benutzt.
2. *Laguna de Tampico*, ein Süsswassersee, nordwestlich vom vorigen, am südlichen Ufer des Rio de Tampíco etwa 3 Leguas oberhalb der Mündung desselben in den Golf. Dieser See ist etwa 4 Leguas lang und 3 Leguas breit. Seine Wasser fliessen durch einen natürlichen Canal jenem Flusse zu. Mehrere andere kleinere Seen liegen in der Nähe. Von der Topographie dieser Gegend, dem Schauplatze der persönlichen Eroberungszüge des Cortéz gegen die Indier von Panúco im Jahre 1524, wird späterhin bei Beschreibung des Hafens Tampico, Staats Tamaulípas, noch Näheres beigebracht werden.
3. *Laguna de Mandingo*, Salzhaff zwischen Medellin und Alvarádo, durch einen engen natürlichen Canal mit dem Golfe verbunden, dessen Mündung mit der des Rio

Medellín zusammentrifft. An dieser Lagune gründete Cortéz das Dörfchen, welches er nach seiner Vaterstadt Medellín benannte. Der heutige Ort dieses Namens liegt jedoch nicht an der vom Eroberer bestimmten Stelle, sondern weiter nördlich, am Rio de Jamápa.

4. Die ***Lagunen von Alvárado***. Man unterscheidet deren 8, nämlich: *Laguna de Teguiápa*, *L. del Embarcadéro*, *L. del Madéro* (aus Zusammenfluss der vorigen entstehend), *L. Camaronéra*, *L. Culáda*, *L. de Acúlca*, *L. de Miél* und *L. de Maria Cizámba*. Sie alle sind keine eigentlichen Landseen, sondern hängen, grösstentheils als blosse Flusserweiterungen anderntheils durch natürliche Canäle, mit dem Golfe zusammen.

5. ***Laguna de Catemáco***, bei dem Dorfe gleiches Namens, im Partido von S. Andrés Tuxtla, Depart. Acayúcam. Sie ist schon oben als Quelle des Flusses Aquivílço genannt worden, hat 10 Leg. im Umfange, ist 90 Fuss tief und ringsum von Bergen umgeben, welche den Character ausgebrannter Vulcane tragen. Sie selbst ist vielleicht nur ein ausgebrannter und eingestürzter Krater. An ihren Ufern werden viele Alterthümer gefunden. In der näheren Umgegend, zumal in nördlicher Richtung gegen den Vulcan von Tuxtla hin, trifft man auf eine Menge kleiner Landseen, deren Ansehen auf ehemalige Krater deutet, und deren wir schon oben gedachten. Die ganze Gegénd ist voll von Spuren ehemaliger heftiger vulcanischer Erschütterungen, und uralte örtliche Überlieferungen reden von mehreren volkreichen Indierdörfern, welche in solchen spurlos verschwunden seien.

6. ***Laguna de Alijoyúca***, bei dem Dorfe S. Juán de los Nogáles im Partido Orizába. Sie hat etwa 1 Leg. im Umfange, wird durch Quellen auf ihrem Grunde gespeist, und giebt einem Bache seinen Ursprung, welcher ihr schwefelhaltiges Wasser dem Rio Blanco zuführt.

7. ***Laguna de Tenángo***, viel kleiner als die vorige, unfern derselben, in dichter Waldung, auf dem Gipfel des sehr steilen, fast unzugänglichen Berges Tenángo, also

wahrscheinlich ein ehemaliger Krater desselben. Götzenbilder und Tempelgeräthe der alten Indier werden zuweilen vom Grunde des Wassers heraufgebracht. Wahrscheinlich haben die Indier diese Gegenstände, wie auch anderwärts geschah, zur Zeit der Eroberung in den See geworfen um sie der Vernichtungssucht der spanischen Mönche und Priester zu entziehen.

Ausgezeichnete Mineralquellen im Staate Veracruz sind die warmen Bäder von ***Atotonilco*** bei Calcahuálco im Partido von Córdova, Schwefel, Salpeter und Kohlensäure führend, und gegen nervöse und rheumatische Übel besonders wirksam; dann die starke, schwefel- und eisenhaltige, kalte Quelle bei der Hacienda ***de los Almágros*** im Partido von Acayúcam, und endlich die warmen Quellen bei ***Atoténgo*** im Partido von Jalancingo, deren chemischer Gehalt noch unbekannt ist, deren Wasser aber störend auf die Vegetation der Umgegend wirkt.

Zufolge der eigenthümlichen geologischen Structur seiner Oberfläche finden sich im Staate Veracruz die entgegengesetztesten Climate dicht nebeneinander. Vom Ufer des Meeres den östlichen Abhang der Cordilleren hinansteigend kann der Reisende innerhalb zweier Tage alle möglichen Wärmegrade der verschiedenen Zonen durchlaufen, von der brennenden Hitze der Tropen bis zur Eiseskälte des ewig erstarrten Norden. In der sandigen und sumpfigen Ebene der Küste glüht eine unmässige Hitze, nur von October bis März durch starke Nordwinde gemildert, welche mit unglaublicher Schnelligkeit kalte Luftschichten aus den Polargegenden heranführen, und durch ihre Heftigkeit der Schifffahrt an diesen, von Untiefen und Sandbänken umlagerten Küsten höchst gefährlich werden. Sobald sie zu wehen aufhören tritt auch die Hitze wieder ein. Sie entlockt den stehenden Sümpfen todesschwangere Miasmen, und gelbes Fieber und Schwarzbrechen (*Vomito priéto*) beginnen ihre Verheerungen. Der noch nicht acclimatisirte ansässige Weisse und Mestiz, der Fremde, welcher zur See der Küste naht, oder von den Hochebenen des Binnenlandes herabsteigt, werden von diesen Würgern am wüthendsten angefallen. Die eingebornen Weissen und Blend-

linge leiden weniger, die heimischen Indier gar nicht von ihnen. Diese sind nur dem *Matlazahuátl*, einer eigenthümlichen Krankheit unterworfen, welche nur sie allein ergreift, nur etwa in je hundert Jahren einmal erscheint, dann aber nicht auf die Küstengegenden beschränkt bleibt, sondern sich über alle Regionen des Landes, selbst die kältesten verbreitet. Wechsel- und biliöse Fieber sind ebenfalls an diesen Küsten häufig und die Kinderpocken werden oft zur mörderischen Epidemie. Sie sind es vorzüglich, durch welche die indischen Bewohner der Küstenebene bald nach der Eroberung mehrmals so furchtbar gezehntet, die Bevölkerung so sehr vermindert ward, dass man heute fast zweifeln mögte, ob sie je so bedeutend gewesen, als die Eroberer sie schildern. In demselben Masse, wie man von der Küste gegen die Hochebene hinansteigt, nimmt auch die Wärme ab, verschwinden mehr und mehr die Krankheiten. Mit jeder höhern Staffel gewinnt der Himmel, die Pflanzenwelt, das Reich der Thiere ein anderes Ansehen, ändern sich die Sitten der Menschen, ihre Wohnungen, die Art ihres Ackerbaues. In den dichten Waldungen von Papántla, Acayúcam und Plan del Rio herrscht die ganze Üppigkeit der tropischen Natur. Palmen und Bananen umwehen die leichte Rohrhütte des Indiers. Viertausend Fuss höher, um Jalápa und Córdova, ist das Clima mild, der Himmel häufig bewölkt, die Luft stets etwas feucht und von balsamischer Weiche. Die goldenen Früchte der Orangen und Citronen, das Zuckerrohr, die Caffeestaude gedeihen vortrefflich, die Banane reift noch, aber der Weizen trägt noch keine Frucht. Immergrüne Waldungen von Eichen, Storaxbäumen, Schinus, Melastomen und Riesenfarren bedecken die Gehänge der Berge; die Krankheiten der Küste reichen nicht hinauf in diese glücklichen Regionen. Wenige Stunden weiter, funfzehnhundert Fuss höher, und die tropischen Gewächse sind verschwunden. Tannen beginnen sich unter die Eichen zu mischen, die Wohnungen der Menschen werden dichter. Sie sind aus auf einander gelegten Baumstämmen gebaut, und mit Brettern oder Schindeln gedeckt. Abermals eine halbe Tagereise und wieder 2,000 Fuss höher hinauf beginnt die mejicanische Hochebene; das Clima wird kühl, Wei-

zen, Mais und Maguëy werden gebaut. Noch sechstausend Fuss höher sieht man die Eichen verschwinden, und Tannen allein bilden die Wälder. Dann hören diese ganz auf, und nur Moose und Flechten entkeimen dem dürren Boden unmittelbar unter der Region des ewigen Schnees.

Die Bevölkerung des Staats Veracruz belief sich nach der Zählung von 1826 auf 242,658 Menschen, während die mit grosser Sorgfalt aufgenommenen Listen des Jahres 1831 eine Zahl von 245,256 ergaben. Es hatte sich also während der zwischen beiden Zählungen liegenden 5 Jahre die Bevölkerung um 2,598 Menschen vermehrt. Nehmen wir an, dass dies Verhältniss ziemlich beständig geblieben sei, so würde jetzt, 1843, der Staat Veracruz eine Bevölkerung von etwa 251,500 Menschen besitzen. Berechnen wir aus dieser Summe das Verhältniss der Bevölkerung zur Bodenfläche des ganzen Staats, welche oben zu 5,000 □Leguas (26,63 auf den Grad) angegeben worden, so würden etwas über 50 Menschen auf die Quadratlegua kommen. Die gesunden, eines milden Climas sich erfreuenden Departements von Orizába und Jalápa sind jedoch weit dichter bevölkert, als die heissen und weniger wirthbaren Departements von Veracruz und Acayúcam. Selbst in einem und demselben Departement ist die Volksmenge keinesweges gleichförmig vertheilt. So stellte sich im Jahre 1831 in den verschiedenen Districten des Departements Veracruz das Verhältniss der Bevölkerung zur Bodenfläche nach officiellen Angaben folgendermassen:

Der Partido von Tampico	893 □Leg.	23,377	Menschen, also	$26\frac{1}{6}$	pr. □Leg.
» » » Papántla	140 »	8,504	» »	$60\frac{3}{4}$	» »
» » » Misántla	153 »	5,109	» »	$33\frac{1}{5}$	» »
» » » Veracruz	460 »	24,556	» »	$53\frac{2}{5}$	» »
also das ganze Departem.	1,646 □Leg.	61,546	Menschen, also	$37\frac{3}{8}$	pr. □Leg.

Von den übrigen Departements fehlen ähnliche genaue Nachweisungen, doch ist auch in ihnen die Bevölkerung sehr ungleich vertheilt. Es giebt Landstriche, in denen man auf Strecken von vielen Leguas nur wenige einzelne Hütten antrifft, um welche herum halbwildes Rindvieh weidet, aber kein Anbau des Bodens das Auge erfreut.

Die Masse der Bevölkerung besteht aus den in Mejico überhaupt gewöhnlichen Elementen. Häufiger, als anderswo finden sich in den Küstenebenen dieses Staats Neger und Negerblendlinge, Mulatten und Zambos, und zwar besonders zahlreich in den Savannen (*Llanos*) von Alvarádo, Cosamaloápam und Acayúcam. Die Männer treiben als sogenannte Jarrúchos oder Vaquéros fast ausschliesslich Viehzucht, bringen den grössten Theil ihres Lebens auf dem Pferde zu, und sind wild, gefühllos, stolz, treulos und faul. Die Frauen besorgen den wenigen Feldbau und die häuslichen Geschäfte Sie sind milden Characters, beweglich, arbeitsam und ehrlicher als ihre Männer. Die im Staate lebenden Indier gehören verschiedenen Stämmen an, unter welchen die Aztéken und ihre Stammverwandten vorwalten. Im Norden wohnen Totonáques, im Süden, gegen die Gränzen des Staats Oajaca hin Chontáles. — In den Departements von Veracruz und Acayucam, dem *Cuétlachtlan* der Alten, machen die Indier den bei weitem grösseren Theil der Bevölkerung aus. So leben im Partido von Papántla, mit Ausnahme eines Viertels der Bewohner des Hauptorts und des fast ganz von Creolen und Blendlingen bewohnten Dorfes Tecolútla, lauter reine Indier. — Auch von den Bewohnern des Partido von Misántla sind $\frac{9}{10}$ rein indischen Stammes. Sie sind gutmüthig, friedlich, frohsinnig und noch sehr den Sitten ihrer Altvordern getreu geblieben. Sie reden unter sich nur ihre Muttersprache, das Totonáque, hängen sehr an Heimath und väterlichem Heerde, leben grösstentheils von Vegetabilien, Mais, Bohnen, Chile und Baumfrüchten, spielen noch die Spiele ihrer Vorfahren, und tanzen ihre alten Tänze. Etwa erspartes Geld pflegen sie zu vergraben, eine Gewohnheit, welche überhaupt den Indiern vieler Gegenden noch aus der Zeit der spanischen Herrschaft anklebt, wo der Indier sich häufig des Erworbenen durch gierige Beamte oder Encomendéros beraubt sah. Das Vergrabene geht in der Regel auch für die Erben verloren. — Im Partido von Veracruz dürfte weisse und gemischte Bevölkerung vorherrschen. Im Jahre 1831 lebten in ihm 23,799 Creolen, Indier, Neger (wenige) und Blendlinge jeden Grades, 114 Havanesen, 294 Altspanier und 394 sonstige Aus-

länder. — Im Departement Acayúcam machen die reinen Indier ¾ der ganzen Bevölkerung aus. Sie sind der geringe Rest jener grossen Volksmenge, welche zur Zeit der Ankunft des Cortéz der Cazik von Guasacualco beherrschte. — In den Partidos von Jalápa und Orizába sind die Creolen und Mestizen der Zahl nach überwiegend. — Mehrere Gegenden des Staats Veracruz liefern Beispiele ungewöhnlich langer Lebensdauer. So lebte noch 1831 auf dem Landgute Santa Cruz bei Altotóngo, Partido Jalancíngo, Dep. Jalapa eine Frau, Namens Maria Nicolasa Mendez, 147 Jahr alt. Sie war mit Ausnahme ihres etwas geschwächten Gehöres, noch im vollen Besitz aller Sinne, spann Baumwolle, fädelte die Nadel ohne Brille ein, und ging wöchentlich einmal eine Legua weit zu Fuss zur Kirche. Im Dorfe Cosóliacác, im Partido Acayucam, lebten 1831 unter einer Bevölkerung von 1,595 Menschen 40 Personen, deren Lebensjahre zusammengenommen 3,407 betrugen, also durchschnittlich 85 für jede. Im Jahre zuvor starb daselbst eine Frau im 136. Jahre ihres Alters. Cosóliacác liegt am Flusse Tlacosálco, unfern seiner Einmündung in den Guasacualco, folglich in durchaus heisser Küstengegend.

Der Staat Veracruz ist in 4 Departamentos und 12 Partidos getheilt, welche 103 Municipalidades mit 1,370 Ortschaften, einschliesslich aller Landgüter, Maiereien und Gehöfte enthalten, nämlich:

1. ***Departamento de Jalápa*** mit 2 Partidos: *Jalápa*, mit der gleichnamigen Hauptstadt des Staats, 31 Puéblos, 14 Haciendas, 16 Ranchos und 42,704 Einwohnern, und *Jalanzíngo*, mit den Villas Peróte und Jalanzíngo, 5 Puéblos, 7 Haciendas, 33 Ranchos und 15,862 Einwohnern.
2. ***Departamento de Orizába***, mit 3 Partidos: *Orizába*, mit der Stadt gleiches Namens, dem Flecken Songolican, 27 Dörfern, 6 Haciendas, 50 Ranchos und 46,991 Einwohnern; *Córdova*, mit der Stadt gleiches Namens, den Villas S. Juan Coscomatepéc und S. Antonio Huatúsco, 20 Dörfern, 28 Landgütern, 237 Weilern

und 24,251 Einw.; *Cosamaloápan*, mit 8 Dörfern, 5 Haciendas, 41 Ranchos und 9,828 Einwohnern.

3. *Departamento de Veracruz*, mit 4 Partidos: *Veracruz*, mit der Hafenstadt gleiches Namens, den Flecken Alvarádo und Medellín, 21 Haciendas, 149 Hatos oder Estancias (Viehzüchtereien), 600 Ranchos und 24,556 Einwohnern; *Misántla*, mit 4 Dörfern, 2 Landgütern, 34 Weilern und 5,119 Einw.; *Papántla*, mit 13 Dörfern, der grossen, dem General Guadalupe Victoria gehörenden Hacienda de Nórias, 7 Ranchos und 8,504 Einw.; *Tampico*, mit den beiden Flecken Tampico und Panúco, 7 Dörfern, 39 Haciendas, 41 Ranchos und 23,377 Einwohner.

4. *Departamento de Acayúcam*, mit 3 Partidos: *Acayúcam*, mit den beiden Flecken Acayúcam und S. Juan Olúta, 19 Dörfern, 12 Haciendas, 27 Hatos, 11 Ranchos und mit Einschluss der Colonie Guasacualco, welche 626 Menschen zählt, 21,047 Einw.; *Huimanguillo* mit 21 Dörfern, 1 Hacienda, 19 Ranchos und 4,738 Einw.; *San Andrés Tuxtla* mit den beiden Flecken San Andrés und Santiágo Tuxtla, 2 Dörfern, 1 Hacienda, 34 Hatos, 8 Ranchos und 18,019 Einwohner.

Bei dieser Eintheilung ist weder auf gleichmässige Arealgrösse, noch auf Volksmenge, noch selbst auf passende Zusammenordnung der einzelnen Partidos hinlängliche Rücksicht genommen worden. Es giebt Partidos von 800 bis 900 □Leguas Fläche neben anderen von nur 140 □Leguas. Einige haben gegen 47,000 andere kaum 5,000 Einwohner. Die angegebenen Bewohnerzahlen sind das Ergebniss der Zählung vom Jahre 1831.

Die Einkünfte des Staats Veracruz entspringen aus ähnlichen Quellen, wie die anderer Staaten des mejicanischen Bundes, nämlich: Alcavālas, fünf- und zehnprocentige Verbrauchssteuern, Abgaben vom Pulqueschank und erlaubten Spielen, einer zweiprocentigen Abgabe von Verkäufen, Schifftonnengeldern, Magazingebühren, Stempeltaxen, Antheil an geistlichen Zehnten und Einkünften von geistlichen Gütern, Geldbussen, Weggeldern etc. Aus dem Tabacksmonopol entsprang dem Staate Veracruz nie eine Einnahme, da dasselbe

hier ausschliesslich von der Föderation selbst gehandhabt wurde. Die ganze jährliche Einnahme beläuft sich nach Abzug der Erhebungskosten im Durchschnitte auf nahe an 300,000 Pesos. Sie deckt die Ausgaben so ziemlich, und der Staat hat nur geringe Schulden.

In kirchlicher Hinsicht gehört Veracruz zum Bisthume von Puébla. Der Zustand des öffentlichen Unterrichts ist erträglich. Es giebt 143 gewöhnliche Elementarschulen und 3 Lancasterschulen, nämlich:

im Dep. von	Jalápa	32	gewöhnliche,	1	Lancasterschule,
» » »	Orizába	65	»	1	»
» » »	Veracruz	26	»	1	»
» » »	Acayúcam	20	»	—	»

Von der ganzen Zahl sind 19 bloss für Mädchen, mit angestellten Lehrerinnen, von den übrigen 127 die meisten bloss für Knaben, einige aber für Knaben und Mädchen zugleich eingerichtet. Die Lehrer sind gut besoldet; 480 Pesos jährlich ist der gewöhnliche Gehalt; einzelne ausgezeichnete Lehrer, selbst Lehrerinnen, empfangen bis zu 600 Pesos. Dessenungeachtet hält es schwer, gute Lehrer zu bekommen. Der Widerwille der Indier gegen alle geistige Anstrengung wie gegen jede Mischung und Gemeinschaft mit den Creolen und Blendlingen, ihre geringe Kunde der spanischen Sprache, die grosse Verschiedenheit und Menge ihrer Idiome, so wie ihr Misstrauen gegen aufgedrungene Einrichtungen jeder Art, so wohlthätig sie auch sein mögen — sind grosse Hindernisse der Ausbreitung zweckmässigen Elementarunterrichts. In den Städten giebt es ausser den öffentlichen auch noch einige Privat-Schulanstalten. — Höhere Schulanstalten zählt man 4 im Staate, nämlich:

1. ***Colegio de los Augustinos*** zu Veracruz, schon zur spanischen Zeit für Unterricht in lateinischer Sprache und Philosophie in einem Augustinerkloster der Stadt vorhanden gewesen, seit der Revolution eingegangen, im Jahre 1831 von der Regierung mit Einem Lehrstuhle wieder eröffnet, der mit 540 Pesos jährlicher Besoldung dotirt ward.
2. ***Colegio nacional Veracruzáno*** zu Orizába, erst seit

der Revolution gestiftet, anfangs aus Municipalfonds erhalten, nachher vom Staate übernommen, der aus seinen Mitteln 2,211 Pesos dazu angewiesen hat. Die Anstalt besitzt fünf Lehrstühle für Latein, Philosophie, kirchliches und bürgerliches Recht und Zeichenkunst, befindet sich aber in traurigem Zustande, und bedarf sehr der Umgestaltung und Erweiterung.

3. *Colegio nacional de la marina* zu Córdova. Diese Anstalt, zur wissenschaftlichen Ausbildung junger Seeleute für den Flottendienst der Republik bestimmt, dem ganzen Lande angehörig und unter Oberaufsicht des Kriegsministerii der Republik stehend, ist mit der Flotte zugleich in Verfall gerathen.
4. Eine Realschule zu Jalápa, mehr Privatanstalt als öffentliche, im Jahre 1830 durch den Franzosen Montrobert gegründet, und vorzugsweise für Mathematik in ihrem ganzen Umfange, Planzeichnen und französische Sprache bestimmt. Die Staatsregierung hat dem Unternehmer ein passendes Local im Franziskanerkloster überwiesen, und zahlt ihm eine Pension für 8 Freischüler.

Aus Dem, was wir oben von der Verschiedenheit der Climate im Staate Veracruz gesagt haben, welche hauptsächlich durch die verschiedene Erhebung seines Bodens über die Meeresfläche begründet wird, lässt sich schon auf die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Pflanzenerzeugnisse schliessen. In der That, Alles, was nur die glühende tropische Sonne in Verbindung mit der befruchtenden Kraft tropischer Regen und tropischen Nachtthaues hervorzubringen und zu reifen vermag; Alles, was nur fortkommt in der milden Wärme gemässigter Landstriche; Alles, was zu seinem Gedeihen einer schwächeren Tagessonne und kühlerer Nächte bedarf; Alles endlich, was nur in der eisigen Luft hoher Regionen, an den Gränzen ewigen Schnees kümmerlich dem magern Boden sich entwindet — alles Dies findet sich im Staate Veracruz, wuchert in den feuchten Niederungen der brennenden Küste, grünt in den dichten Waldungen von Papántla, Túspan, Medellín, Plan del Rio, Acayúcam und Guasacuálco, lohnt den Fleiss des Pflanzers auf den Bergplatten und in den Thälern

von Orizába, Córdova, Aculzingo und Jalápa, gedeiht auf dem Felsengipfel des Nauhcampátepetl und am Rande der glänzenden Schneehaube des Orizába. Der Anbau des Bodens liefert alle Producte, welche bis jetzt überhaupt in Mejico angebaut werden; aber er dehnt sich nur über sehr wenige Ländereien aus, im Verhältniss zu der grossen Zahl der Landstriche, welche mit dem günstigsten Erfolge angebaut werden könnten. Undurchdringliche Waldungen und der hohe Graswuchs der Savannen und Viehweiden bedecken noch unermessliche Strecken, und Jahrhunderte vielleicht werden noch kommen und schwinden, ehe die Bevölkerung zahlreich genug wird, um sie alle urbar machen und anbauen zu können. Wir wollen den jetzigen Zustand des Ackerbaues, in den verschiedenen Departements und Partidos des Staats etwas näher betrachten, und beginnen mit dem Departement Veracruz. In demselben besteht der Boden des Küstensaums grossentheils aus tiefem, ganz unfruchtbaren Flugsande. Er bedeckt die Übergangs-Gebirgsbildungen, welche der Porphyr von Encéro durchbrochen hat und welche erst 4 bis 5 Leguas von der Küste zu Tage treten. Die Nordwinde, welche von October bis Ende März mit Heftigkeit wehen, bilden hier Sandhügel (*Méganos de aréna*) von 24, ja 36 bis 40 Fuss Höhe, welche jedes Jahr Form und Stelle verändern. Während eines starken Windes zeigt die Ebene vollkommen das Ansehen einer mit theils lockerem theils gefrorenem Schnee bedeckten Fläche über welche ein heftiger Nord einherfährt, und der Wanderer ist oft genöthigt, die Augen zu schliessen, um sie vor dem eindringenden Sande zu schützen. Stehende Sümpfe, bedeckt mit Rhizophoren, Avicennien und anderen Wasserpflanzen zeigen fast das einzige Grün in dieser Sandwüste. Drei bis 4 Leguas weiter ins Land hinein wird der Sand allmählig fester; die Vegetation wird dichter und gewinnt allenthalben, wo Wasser den Boden befruchtet, tropische Fülle. Alle Früchte heisser Landstriche gedeihen. Im Partido von Veracruz ist der Ackerbau dieses Departements am ausgedehntesten. Man schlägt das jährliche Erzeugniss an zu 23,000 Fanegas Mais, 750 Centner Reis, 4,500 Fanégas Frijóles, 40 Centner Sesamkörner und 4,375 Centner Baumwolle,

daneben etwas weniges Manioc, Zucker, Caffee, Gemüse und Früchte. Den jährlichen Verbrauchswerth dieser Gegenstände schlägt man auf 53,000 Pesos an. — In den Partidos Misántla und Papántla beschränkt sich der Ackerbau auf das nothwendigste eigene Bedürfniss der Bewohner an Mais, Reis, Frijóles, von welchen man hier eine merkwürdige, staudenartige Abart mit sehr wohlschmeckender Frucht antrifft, Chile, Manioc und Batátas. Ausserdem erzeugt man etwas Baumwolle und verschiedene Baumfrüchte. Vanille welche um Papántla, Misántla, Nautla und San Andrés Tuxtla in grosser Menge wild wächst, wird im Partido von Misántla seit 1826 regelmässig angebaut. In diesem Jahre wurden 20,000 Senker gepflanzt und dieser Anbau, so wie das Einsammeln der wildwachsenden Vanille und das Trocknen, Verpacken und Versenden derselben ist ein Haupterwerbszweig der Partidos von Misántla und Papántla. — Im Partido von Tampíco wird weit mehr Viehzucht als Ackerban getrieben. Letzterer beschränkt sich auf den äussersten Nothbedarf an Mais, Gemüse, Chile, Früchten und Zucker, obgleich der Boden äusserst fruchtbar und anbaufähig ist. — In diesen Küstengegenden ist der Pflug nur wenig im Gebrauche. Man brennt den Boden ab, beackert ihn leicht mit der Hacke (*Coa*) und erhält 3 bis 4 Erndten im Jahre.

Im Departement von Acayúcam ist der Boden ausserordentlich fruchtbar. Der Ackerbauer erhält 4 bis 5 Maiserndten im Jahre. Dennoch ist Hungersnoth hier nicht selten, und wird durch eine Misserndte leicht in einzelnen Bezirken herbeigeführt, weil Niemand über das eigene augenblickliche Bedürfniss hinaus anbaut, noch daran denkt Vorräthe für den Nothfall aufzustapeln. — Im Partido von Acayúcam ist Baumwolle Hauptgegenstand des Ackerbaues. Seit 300 Jahren ist sie in den Dörfern Soconúsco, Tejistepéc, Jáltipan, Moloacan, Ishuatlan, Oteápan, Cosóliacac u. m. a. zur Ausfuhr nach Veracruz gebaut worden. Sie ist sehr fein und weiss. Die jährliche Production beträgt etwa 1,900 Centner, welche im Durchschnitte zu 12½ Pesos pro Centner verkauft werden. Der bedeutenden jährlichen Einnahme ungeachtet, welche dem Partido daraus erwächst, hat sich seit drei Jahr-

hunderten nichts in dem Zustande seiner indischen Bewohner geändert. Ihre Nahrung besteht noch immer aus den einfachsten Erzeugnissen der eigenen Felder, ihre schlichten Kleider weben ihre Frauen grösstentheils aus selbstgezogener Baumwolle, ihre Wohnungen sind kunstlose Rohrhütten. Keiner scheint wohlhabender als der Andere. Der Jahrhunderte lang geistig und bürgerlich geknechtete, man möchte sagen verknechtete Indier weiss seinen Erwerb nicht zu nutzen; er vertrinkt oder — vergräbt ihn.

Riesige Stämme von Mahagony, Ebenholz, Cedern, Drachenblutbäumen, Tamarinden, Campecheholz, Guajacholz, *Carolinea insignis, Cassia fistularia, Liriodendron tulipiferum, Bombax cëiba* und tausend anderen prächtigen Bäumen heisser Landstriche bilden die dichten Wälder in den genannten beiden Departements. Die königliche Palme hebt ihr stolzes Haupt hoch hinauf über das gemeinere Gesträuch. Berühmt ist das Ebenholz aus dem Partido von Tampíco, die schwarze Mangle aus der Umgegend von Alvarádo, deren Holz unter der Erde nicht fault, sondern hart wie Eisen wird, der Sassafrass aus dem Departement Acayúcam wo man auch, obwohl mit wenigem Fleisse, etwas Cacao baut. Im Partido von Veracruz wächst Letzterer eben sowohl wild, als die Vanille. Tabaskischer Pfeffer und Sarsaparilla wachsen in grosser Menge an den Ufern der Küstenflüsse. Der berühmte *Guáco* ist in den Wäldern um Alvarádo und Acayúcam heimisch. Jalappe wächst in Menge in der Umgegend von Misántla und S. Andrés Tuxtla.

Das Departement von Orizába liegt fast ganz am östlichen Einhange der Cordilleren. Hier ist, im Partido von Cosamaloápan, Baumwolle noch immer das Haupterzeugniss, obgleich der Anbau abgenommen hat seit mit der freien Einfuhr europäischer und nordamericanischer Fabricate die Baumwollenwebereien im Innern des Landes, und folglich die Frage nach dem rohen Stoffe, sich so bedeutend vermindert haben. Die Baumwolle ist übrigens gut, lang, fein und sehr weiss, kann durch sorgfältigeren Anbau noch verbessert werden, und es bedarf nur der Einführung guter Maschinen zum Entkernen, Reinigen und Pressen derselben, um sie zu einem be-

deutenden Ausfuhrartikel für den überseeischen Handel Mejicos zu machen. Bis jetzt hat man von solchen Maschinen in Mejico (ausser Tejas) nirgend einen Begriff. Alle Baumwolle kommt ungereinigt und ungepresst in den Handel, und wird deshalb durch die Frachten viel zu sehr vertheuert um mit nordamericanischer und westindischer auf europäischen Märkten Preis halten zu können. — Unter den Waldbäumen dieses Districts sind die Cedern am Flusse del Obíspo ausgezeichnet. — Der Partido von Córdova erfreut sich aller möglichen Naturbegünstigungen für einen ausgedehnten und einträglichen Ackerbau, aber viele weite und höchst fruchtbare, einer wahren Gartencultur fähige Landstriche liegen völlig wüst. Es fehlt an Händen zum Anbau. Nicht länger zu Frohndiensten auf den grossen Landgütern gezwungen, und ganz ohne Bedürfnisse welche geeignet wären, den Wunsch nach Geldgewinn in ihm anzuregen, und ihn zur Arbeit um Lohn zu veranlassen, begnügt sich der Indier hier wie fast überall in Mejico damit, ein kleines Feld in der Nähe seiner Hütte für seinen eigenen nächstgelegenen Hausbedarf mit einigen wenigen Feldfrüchten zu bebauen, und bringt seine übrige Zeit in Müssiggang hin. — Hauptgegenstand des Feldbaues war hier von jeher, und ist noch, der Taback. So lange der Anbau desselben Monopol der Regierung, so lange das Wo und Wie desselben genau vorgeschrieben war, und jede von der Vorschrift abweichende Änderung, selbst wenn sie auf Verbesserung abzweckte, als Contravention angesehen und behandelt wurde, haben die Anbauer selten oder nie einen besonderen Gewinn, wohl aber häufig Schaden davon gehabt. Seit aber, Ende 1833, der Anbau des Tabacks gesetzlich freigegeben worden, haben sich auch die Pflanzungen vermehrt, manche Verbesserung ist bereits eingeführt worden, und der Taback von Córdova und Orizába, den guten Havana-Sorten nicht nachstehend, dürfte wahrscheinlich bald zu den einträglichsten Ausfuhrartikeln Mejicos für den europäischen Markt gehören. Weniger steht dies für jetzt noch von dem Zucker und Caffee zu erwarten. Die Zuckerrohrpflanzungen im Partido von Córdova haben sich wegen Mangels an Arbeitern seit mehreren Jahren vermindert, und Mejico

producirt überhaupt kaum Zucker genug für seinen eigenen, ziemlich ansehnlichen Bedarf. Der Caffee von Córdova ist zwar von ausserordentlicher Güte, aber die Pflanzungen sind nicht sehr ausgedehnt, und es scheint fast, als ob Cultur- und Transportkosten noch zu hoch seien, um dem hiesigen Caffee die Concurrenz mit dem westindischen auf den europäischen Märkten zu gestatten. Kleine Quantitäten sind jedoch bereits nach New-York und Europa ausgeführt worden. — Im Partido von Orizába hat der Ackerbau seit mehreren Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Die Zunahme der Bevölkerung veranlasste hier, und zwar zunächst in der näheren Umgebung der Stadt Orizába und des Dorfes Songolíca, eine ziemlich ausgedehnte Theilung des Grundeigenthums, besonders der grossen Gemeindeländereien (*tierras municipales ó concejiles*) unter viele kleine Eigenthümer. Diese Theilung geschah zunächst in streng gesetzlicher Form, wobei jeder Theilnehmer unumschränkter Eigenthümer seines empfangenen Theils wurde. Neue Theilungen nach Bequemlichkeit und freier Übereinkunft der Betheiligten folgten jenen; kleinere Besitzthümer wurden vergrössert, grössere verkleinert, der individuelle Speculationsgeist bemächtigte sich der, der todten Hand der Körperschaften entzogenen Ländereien, eine neue Art von Grundbesitzern entstand, neue Anlagen und Unternehmungen jeder Art wurden gemacht, und schon nach wenigen Jahren zeigten sich die wohlthätigen Folgen. Der Wohlstand der unteren Volksclassen verbesserte sich rasch. Die ersten Lebensbedürfnisse wurden wohlfeiler, die Wohnungen erweitert und verschönert, neue Bewässerungsanstalten eingerichtet, Maulbeer- und Olivenpflanzungen angelegt. Die Zuckerrohr- und Tabackpflanzungen haben sich ansehnlich vermehrt, die Maiserndten überschreiten das heimische Bedürfniss. Bananen, Orangen, Limonen, Südfrüchte jeder Art werden im Überfluss gezogen, die Waldungen liefern herrliche Bau- und Nutzhölzer.

Das Departement von Jalápa erfreut sich fast noch grösserer climatischer Begünstigung als die übrigen bereits genannten. Es liegt theils am Abhange der Cordilleren, theils schon auf der Hochebene von Anahuác. Temperatur und Bo-

den sind daher hier sehr verschieden, und die Möglichkeit des Anbaues der Feld-, Garten- und Baumfrüchte fast aller Zonen damit gegeben. In seinen Bezirken mittlerer Höhe, 3—4,000 Fuss über dem Meere, herrscht eine stete Feuchtigkeit der Luft und ein unendlicher Reichthum der Vegetation. Hier sieht man allenthalben das breite Blatt der Paradiesfeige sich leicht im sanften Winde schaukeln; hier wogt in feuchten Gründen das Zuckerrohr, glühen im dunkelgrünen, glänzenden Laube die goldenen Früchte der Orangen, Limonen und Limas; hier gedeihen Chiramóyas, Granadítas, Zapótes, Granatäpfel, Aguacátes, Mamëyes, Guayávas, Papáyas, Ananas, Melonen und Wassermelonen. In den Wäldern wächst unter Palmen, Riesenfarrn, Schinus und Amberbäumen, die Sarsaparille und der Convolvulus Jalapae. Höher die Gehänge hinan und auf der Hochebene baut man Weizen, Gerste und Maguëy (*Agave americ.*) in grosser Menge. Capulínes, Nanches, Apricosen, Pfirschen, Äpfel und Birnen gedeihen strichweise, doch sind die vier Letzteren den europäischen bei weitem nicht an Güte gleich. Mais, Frijóles, Chile und alle Arten Gartengewächse werden in allen Bezirken des Departements mit grossem Erfolge gebaut. Unter den beiden Partidos dieses Departements geniesst Jalancíngo in seinen tiefgeschnittenen Thälern, auf der Hochebene und an den Gebirgseinhängen der grösseren Mannigfaltigkeit des Climas und des Bodens. Man baut in ihm in ziemlicher Ausdehnung Mais, Frijóles, Reis, Weizen, Gerste, Chile, Maguëy, Zuckerrohr, Caffee, verschiedene Obstsorten, Gemüse jeder Art, darunter auch etwas Kichererbsen, Kartoffeln, Melonen, Wassermelonen, Ananas etc. Der Durchschnittsertrag vom Mais ist hier 140, von Frijóles 40, vom Weizen 20, von der Gerste 27, vom Reis 90 für 1. Beim Chile rechnet man auf 1,200fältigen, bei Kartoffeln auf 50fältigen Ertrag. Die Preise dieser Erzeugnisse sind natürlich einem beständigen Wechsel unterworfen; doch möchten die folgenden so ziemlich als ein Durchschnitt für die Departements von Jalapa und Orizába angenommen werden können:

Mais,	für	die	Carga	von	300 Pfd.	9	Pesos,
Frijóles,	»	»	»	»	»	127	»

Reis,	für die	Carga	von	300	Pfd.	25	Pesos,
Weizen,	» »	»	»	»	»	8	»
Gerste,	» »	»	»	»	»	3	»
Chile,	» »	»	»	»	»	30	»
Kartoffeln für 100 Pfd.	. . . . . .					3/4	»

Die Viehzucht ist im Staate Veracruz, besonders in den Savannen der Küste, sehr bedeutend. Die Rindviehzucht ist am ausgedehntesten in den Partidos Tampíco, Acayúcam, Veracruz, Cosamaloápam und Córdova. Pferde werden am zahlreichsten in den Partidos Tampíco, Acayúcam und Cosamaloápam gezogen. Maulthiere sind am häufigsten in den Partidos Tampíco, Córdova und Jalancíngo, die meisten Esel besitzen Tampíco und Orizába, die meisten Ziegen Jalancíngo und Tuxtla, die meisten Schafe Jalancíngo und Orizába. — Der ganze Viehstand des Staats, mit Ausschluss des Partido von Jalápa, von welchem keine Nachrichten eingegangen, ward im Jahre 1830 officiell angegeben zu:

291,055	Stück	Rindvieh,
49,321	»	Pferde,
9,396	»	Maulthiere,
3,110	»	Esel,
17,680	»	Ziegen,
35,325	»	Schafe,

ausserdem noch eine bedeutende, nicht näher ermittelte Anzahl Schweine. Der Totalwerth dieses Viehstandes kann auf nahe an 2,000,000 Pesos angeschlagen werden. — Hausgeflügel, Hühner, Puter etc. trifft man allenthalben in grosser Menge und von ausgezeichneter Güte an. — Die im Staate Veracruz wild lebenden Thiere sind äusserst mannigfaltig, und sowohl die der heissen Küstenstriche als die der Hochebenen und kälteren Gegenden Mejicos. Cuguare, Jaguare, Tigerkatzen, Coyótes, Bisamschweine, Tapire, Myrmecophagen, Frettwiesel, Waschthiere, Faulthiere, Stachelschweine, Armadille, Beutelthiere, Eichhörnchen, Acutis, verschiedene Arten von Brüll-, Schweif-, Wickel-, Seiden- und Klammeraffen u. s. w., nebst verschiedenen Arten von Hirschen und Rehen durchirren die Waldungen und Gebirge. Der Manati findet sich ziemlich häufig in den Lagunen Alvarádo's, und das ameri-

canische Crocodil ist ebenfalls nicht selten in den Flüssen und stehenden Gewässern der Küste. Im Küstensande lebt der essbare Leguan, der Basilisk und eine grosse Menge anderer Eidechsenarten, zum Theil von ziemlicher Grösse und den glänzendsten Farben. Von Vögeln kommen vor: Adler, Falken, Geier, Araras, Papagaien, Pfefferfrasse, Hornvögel, zahlreiche Spechte, Wendehälse, schillernde Colibris, Ariolen, Spottvögel, Cardinäle, Ziegenmelker, Fasane, wilde Truthühner, Turtel- und andere Tauben. Zahlreich sind am Meeresufer, auf den Lagunen, Sümpfen und Flüssen die verschiedenen Geschlechter der Sumpf- und Schwimmvögel. — Das Meer der Küste, die Flüsse, die Lagunen sind reich an Fischen der verschiedensten Art. Viele, besonders unter den Flussfischen, sind äusserst fein und wohlschmeckend. — Unendlich gross ist die Mannigfaltigkeit der Insecten. Prachtvolle Tag- und Nachtfalter, glänzende Käfer, schrillende Cicaden, Fang- und andere Heuschrecken, Laternenträger etc. durchschwärmen Felder, Wiesen und Waldungen. Wilde Bienen, im Partido von Misántla besonders häufig, liefern Wachs und Honig. Scorpione, Buschspinnen, Taranteln, Cazapúlgas, Mosquitos, Flohmücken, Sandflöhe, Fussläuse, verschiedene Ixodesarten gereichen dem Menschen zur Plage. Auch die Ameisen werden häufig lästig und in einigen Küstenstrichen zu einer wahren, Alles verheerenden Landplage. Verschiedene Arten Land- und Wasserkrabben findet man in Flüssen und Sümpfen, Seespinnen am Meeresufer. Hummer, gross und wohlschmeckend werden in den mit dem Meere zusammenhängenden Lagunen gefangen. — Dass Schalthiere und Schleimwürmer an der Küste häufig sind, versteht sich von selbst. An vielen Punkten derselben fischt man vortreffliche Austern.

Der Bergbau ist in diesem Staate zu gänzlicher Unbedeutenheit herabgesunken. Der einzige nennenswerthe Grubenbezirk ist der von Somélahuacán im Partido Jalancingo. Die Gruben liefern Kupfer und Gold. Die Erzlagerstätten setzen meistens im Granatfels auf, und erscheinen grösstentheils als Nester. Das Kupfererz kommt hier in fast allen seinen Abänderungen vor; besonders schön sind die Malachite. Das Gold ist besonders in den Kupferkiesen unsichtbar-fein ein-

gesprengt enthalten. Man kann von den Gruben kaum sagen, dass sie noch im Betriebe seien. Acht von ihnen waren bis zum Jahre 1829 Eigenthum der *Mexican-Mining-Company*, die aber bei deren Betriebe keine Rechnung fand, und sie desshalb aufgab. Später ist nur ein oberflächlicher Raubbau, theils von zwei Franzosen, theils von Eingebornen hier getrieben worden, dessen Product aber doch, nach amtlichen Angaben der Verwaltungsbehörden von Jalancingo, noch im Jahre 1831 gegen 2,000 Centner, zum Theil güldischen Kupfers betragen haben soll. — Mündlichen Überlieferungen zufolge sollen schon lange vor der Eroberung die Indier hier bedeutende Kupfer- und Goldschmelzereien betrieben haben. — Die tiefen, äusserst romantischen Schluchten, in welchen, am Vereinigungspunkte zweier wilder Gebirgsbäche, das Dorf und die Hüttenwerke von Somélahuacán liegen sind sehr reich an schönen und seltenen Producten des Mineralreichs, und ein sehr interessanter Punkt für den Mineralogen und Geognosten. Man sieht hier weite Höhlen im Trapp-Porphyr deren Wände ganz mit grauem und schwarzem Obsidian bekleidet sind. Ein mächtiges Lager von Magneteisenstein findet sich ebenfalls in der Nähe. — Es fehlt nicht an Sagen und unverbürgten Nachrichten von anderen metallischen Niederlagen im Staate. So sollen in der Umgegend von Yéocatlán im Partido von Misántla die alten Indier Gold gegraben haben, und die Kenntniss des Fundortes noch jetzt im erblichen Besitze einiger Familien des Dorfes sein, aber von ihnen als strenges Geheimniss bewahrt werden. Im Cerro de las Culébras, demselben Partido angehörig, sollen ebenfalls Niederlagen edler Metalle vorhanden sein. In den Gebirgen von San Andrés Tuxtla will man Spuren von Silbererzen gefunden haben. Eisenerzlagerstätten sind an mehreren Punkten vorhanden, aber nirgend in Betrieb genommen. — Übrigens ist der Staat reich an verschiedenen köstlichen und nützlichen Producten des Mineralreichs. Im Museo zu Mejico bewahrt man verschiedene kleine unbezweifelt ächte Demanten, welche im Jahre 1827 zufällig in der Umgend des Cofre de Peróte (also in vulcanischem Boden?) gefunden sein sollen. Unfern Somélahuacán

finden sich Lager eines prächtigen weissen, dem carrarischen in Nichts nachstehenden Marmors. Lager von Mühl- und Schleifsteinen führen die Gebirge von San Andrés Tuxtla. Kalksteinbrüche und bedeutende Brennereien finden sich im Departement Orizába zu Tlacotálpam, Cosamaloápam und Chacaltianquíz. Gute Ziegelerde und Töpferthon sind häufig. Salz wird an der Seeküste gewonnen.

Manufacturen und Fabriken besitzt der Staat nicht, und der Kunstfleiss beschränkt sich fast ausschliesslich auf Beschaffung des nothwendigen Hausbedarfs. — Das Weben grober, baumwollener Stoffe, Cattune (*mantas*), Tücher, Shawls etc., wird besonders in den Städten Veracruz und Orizába und im Partido von Jalancíngo betrieben. — Zuckersiederei und Chingueríto*)-Brennerei sind im Fortschreiten begriffen. In den Zuckerrohrpressen hat man begonnen, die bisherigen hölzernen Walzen gegen metallene zu vertauschen und Wasserkraft statt Pferdekraft zur Bewegung anzuwenden. Das Departement Orizába besitzt 50 Zuckersiedereien, das Departement Jalápa 42. Ausserdem bereiten die Indier der Partidos von Misántla und Papántla einigen Rohzucker (*Panéla*), wozu sie das Rohr auf Handmühlen auspressen. Chinguerítobrennereien zählt der Staat 52, nämlich 25 im Departement Orizába, 19 im Partido Jalancíngo, Departements Jalápa, und 8 im Departement Veracruz. — Cyder- und Essigbrauerei machen ebenfalls Fortschritte. — Bienenzucht und Wachsbleicherei werden besonders in und um der Stadt Orizába eifrig betrieben. — Mit der Zucht der Seidenraupe ist seit einigen Jahren ein kleiner Anfang gemacht worden. — Zu Córdova beschäftigen sich zwei Metallgiessereien mit der Verfertigung von Walzen für die Zuckerrohrpressen. — Seifensiedereien und Unschlittkerzen-Manufacturen sind in ziemlicher Anzahl vorhanden. Die Orte Orizába, Veracruz, Songolica, Misántla und Puéblo viéjo de Tampíco besitzen deren zusammen 17, und ausserdem giebt es noch einige zu Jalápa und an anderen Orten. — Kalk- und Ziegelbrennereien finden sich 12 im Partido Veracruz, welche jährlich

*) Branntwein aus dem Safte des Zuckerrohrs.

20,000 Pesos einbringen, und 10 andere im Departement Orizába. In diesem Letzteren besonders nähren sich auch viele Leute von Holzfällerei, Kohlenbrennerei und Korb- und Hutflechterei aus Schilf und Stroh. — Im Partido Tampíco flicht man Hüte, Cigarrendosen und feine und gröbere Körbe aus Palmblättern. — Zimmerleute, Tischler, Maurer, Gerber, Hutmacher, Sattler und andere Handwerker leben vorzugsweise in den Städten und in einigen grösseren Flecken und Dörfern. — In einigen Gegenden des Staats geben Jagd und Fischerei nicht unbedeutende Erwerbsmittel ab. Die Erstere treibt man hauptsächlich der Häute und Felle wilder Thiere wegen, dann aber auch zur Versorgung einiger städtischen Märkte mit Wildprett. Jaguarfelle liefern das Departement Acayúcam, die Partidos von Misántla und Papántla, so wie einige Gegenden der Partidos von Jalápa und Orizába in vorzüglicher Grösse und Schönheit. Ein solches Fell pflegt an Ort und Stelle von 2 zu 6, in der Hauptstadt Mejico aber schon 8 bis 15 selbst 20 Pesos zu kosten. Die Fischerei in den Flüssen und Lagunen wird von den Anwohnern dieser Gewässer allgemein getrieben. Sie ist ziemlich einträglich, und man schätzt allein den Ertrag derjenigen, welche auf der, ihrer Hummer wegen berühmten Laguna Camaronéra Statt findet, auf 5,000 Pesos jährlich. Seefischerei treibt besonders eine Art Fischergilde zu Veracruz. Sie besitzt eine Anzahl Fahrzeuge, welche täglich, wenn kein Nordsturm es hindert, zum Fischen auslaufen, ausserdem aber auch gelegentlich dem Küstenhandel mit Alvarádo, Antigua, Tuspan, Tampíco etc. als Frachtschiffe dienen, und 15—16,000 Pesos jährlich verdienen. Hauptgegenstände der Fischerei sind der *Róbalo blanco*, eine Art Kabliau, welcher im Meere aufgesucht werden muss, und der *Tácamachín*, dem Vorigen nahe verwandt, aber in Flüssen lebend, und nur zur Laichzeit ins Meer gehend. Beide werden gesalzen und getrocknet versandt, und sind zarter und wohlschmeckender, als Stockfisch und Laberdan. Vom Róbalo blanco fängt man jährlich nur etwa 8,000, vom Tácamachín aber gegen 300,000 Pfund. Dieser pflegt vom Februar bis zum April stromabwärts zu gehen, um im Meere zu laichen, und im Julius bis zum Sep-

tember zu den Flüssen zurückzukehren. Beide Zeiten werden vorzüglich für den Fang benutzt. Die Letztere liefert den besten Fisch, aber der Fang fällt bei heftiger Regenzeit häufig nur spärlich aus, wogegen er während der ersten Periode stets äusserst reichlich ist. Auch in den Herbstmonaten October bis December, wird viel Tácamachín in den Flüssen gefangen. — Ausserdem fängt man eine grosse Menge anderer Fluss- und Seefische, welche ebenfalls zum Theil getrocknet und gesalzen in das Innere des Landes versandt, grösstentheils aber frisch auf den Markt von Veracruz gebracht werden, wo der Erlös daraus jährlich mehr als 12,000 Pesos betragen soll. Der Rogen verschiedener Fischarten, welche zu Veracruz die Namen *Jolóte*, *Juile* und *Chucumite* führen, wird auf diesem Markte oft mit 3 bis 4 Reales das Pfund bezahlt, während man für denselben Preis 20 bis 25 Pfund des Fleisches derselben Fische kaufen kann. Beliebt sind auch die *Mojárra*, die *Trúcha* (eine Forellenart), der *Huéchinángo*, der *Hostión*, der *Pargo*, die *Huevina* u. m. a. Ein karpfenartiger Flussfisch, der *Bobo*, wird am häufigsten getrocknet versandt. Aal kommt ebenfalls vor. Von den Eiern einer Flussschildkröte, der sogenannten *Tortúga liza*, bezahlt man auf dem Markte zu Veracruz, das Stück mit 2 bis 3 Reales; das Pfund vom Fleische des Thiers kostet kaum ½ Real. — Hummer, Garnat, Krabben, Austern sind ebenfalls Gegenstände der Fischerei. —

Der Eigenhandel des Staats Veracruz muss sorgfältig von dem überseeischen unterschieden werden, welcher durch die drei Haupthäfen dieses Staats, ***Veracruz***, ***Alvarádo*** und ***Tampico*** betrieben wird, und in Hinsicht sowohl seiner Ausfuhr als seiner Einfuhr der ganzen Republik angehört. Von diesem führen wir hier nur an, dass sich der Hafen von Veracruz gegenwärtig fast ganz im ausschliesslichen Besitze desselben befindet. Alvarádo ward nur eine zeitlang, so lange noch das Fort S. Juán Ulúa im Besitze der Spanier, und der Hafen von Veracruz gesperrt war, für den überseeischen Handel benutzt, und der ehemals ziemlich lebhafte überseeische Verkehr des Hafens von Puéblo viéjo de Tampíco ist seit länger als einem Jahrzehend nach und nach an

den vortheilhafter gelegenen Handelsplatz Tampíco de Tamaulípas im gleichnamigen Staate übergegangen. Der überseeische Handel des Hafens Veracruz hat ein bedeutendes Transitogeschäft für die eingeführten Waaren ins Innere des Landes, so wie für die Ausfuhrgegenstände aus dem Innern an die Küste zur Folge, welches jedoch ebenfalls mehr oder weniger der ganzen Republik angehört, und daher hier nicht in Betracht kommt. — Der Eigenhandel des Staats ist unbedeutend. Er beschränkt sich auf einen geringen Küstenverkehr unter den verschiedenen Häfen, nördlich bis Tampíco hinauf, und südlich bis Guasacuálco hinab. Zu einer genaueren Darlegung seines, so wie des Umfanges des Landhandels des Staats fehlen alle zuverlässigen Nachweisungen; man scheint jedoch annehmen zu dürfen, dass das ganze darin umgesetzte Capital nicht viel über eine Million Pesos betrage. Von dieser Summe dürfte etwa die Hälfte auf den Verbrauch des Staats an fremden, überseeischen Waaren zu rechnen sein. Es ist kein Zweifel, dass sich der Productenhandel des Staats nach innen und aussen mit der Zeit weit bedeutender herausstellen werde, sobald nur einmal öffentliche Ruhe und Sicherheit eingetreten, eine Umgestaltung und bessere Einrichtung des Abgabesystems vorgenommen, die Regalien nebst der lästigen Alcabála aufgehoben, ein zweckmässiges Handelsgesetz und bessere Justizpflege eingeführt, und vor Allem schnellere und bequemere Transport- und Communicationsmittel hergestellt sein werden. Die Herstellung dieser Letzteren, besonders zu Wasser, scheint die Natur hier mehr als in anderen Staaten des mejicanischen Bundes erleichtert zu haben. Eine Menge von Flüssen münden innerhalb des Staatsgebietes ins Meer aus, und sind auf nicht unbedeutende Strecken aufwärts für grössere oder kleinere Fahrzeuge schiffbar, wie wir das oben bei Aufzählung der Gewässer des Staats bereits näher angegeben haben. Käme hier die Kunst nur in etwas der Natur zu Hülfe, so würde sich bald eine leichte und bequeme Binnenschifffahrt, theilweise selbst bis in den Staat Oajáca hinauf, im Staate Veracruz herstellen lassen. Mit dem nordwestlichen Theile des Staats lässt sich freilich eben so wenig, als mit dem Innern der Republik eine

Wasserverbindung bewerkstelligen und der Anlegung guter, fahrbarer Landstrassen werden die steilen und pralligen Einhänge der Cordilleren stets bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellen. Dass indess die Überwindung dieser Schwierigkeiten nicht geradezu unmöglich sei, zeigen schon die beiden vorhandenen Anfänge, die grosse Handelsstrasse, welche nordwestlich von Veracruz über Puente nacional, Plan del Rio und Jalápa nach Peróte, und weiter über Puébla nach Mejico, und eine zweite, welche südwestlich über Orizába, Córdova und Aculzíngo zur Hochebene führt. Beide gehören ganz unstreitig zu den grossartigsten Strassenanlagen der Erde, und können den berühmtesten Riesenwerken ihrer Art in der alten Welt dreist zur Seite gestellt werden; aber beide sind eigentlich nie ganz vollendet worden. Beide wurden auf Kosten der ehemaligen Kaufleute-Innung (*Consulado*) zu Veracruz angelegt. Der Bau der Ersten ward im Jahre 1803 begonnen, bis zum Jahre 1811 fortgesetzt, und mit einem Kostenaufwande von 2,700,000 Pesos auf bedeutende Strecken vollendet. Die Revolution hinderte dann den Fortgang des Baues, das Fertige, nicht in Besserung erhalten, verfiel oder ward theilweise durch die kämpfenden Parteien absichtlich zerstört, und im Jahre 1826 war die Strasse nur noch eine grosse Ruine. Im Jahre 1824 wollten englische Capitalisten unter gewissen Bedingungen es übernehmen, das Verdorbene herzustellen und den Bau der Strasse zu vollenden, wurden aber vom Congresse zu Mejico mit ihren Vorschlägen abgewiesen, und als man später diese gern angegenommen hätte, da war die Lust der Engländer verschwunden, Capitale in Unternehmungen der Art in Mejico anzulegen. Seit etwa 14 Jahren haben nordamericanische Speculanten regelmässige Eilwagen auf dieser Strasse eingerichtet, und seitdem ist auch für Herstellung derselben viel geschehen. — Die Strasse über Orizába ist nur auf kürzere Strecken, eigentlich nur auf der Strecke zwischen Orizába und den Höhen von Aculzíngo, vollendet gewesen, ward stets nur wenig benutzt, da sie einen zu weiten Umweg zur Hauptstadt des Landes macht, und liegt jetzt fast ganz in Trümmern, obgleich man seit 1830 Einiges zu ihrer Ausbesserung gethan

hat. Diese Strasse sollte einen Theil des fahrbaren Weges bilden, welchen man im Jahre 1833 zwischen Veracruz und der Hauptstadt des Staats Oajáca zu erbauen beabsichtigte, und von welchem bei Beschreibung dieses letzteren Staates näher die Rede sein wird. Beide Strassen haben den Fehler, dass ihr Ansteigen in den Gebirgen nicht sanft genug gehalten ist, weshalb sie denn durch das während der Regenzeit in Strömen auf ihnen herabstürzende Wasser um so leichter verdorben werden, und für schwere Güterwagen, ja selbst für leichtes Fuhrwerk, stellenweise äusserst unbequem sind. Um das Jahr 1827 war in Mejico stark die Rede von Erbauung einer neuen Strasse von Veracruz zur Hauptstadt des Landes. Sie sollte über die Ebenen (*Llanos*) von Apam nach Tezcúco gehen, und von da die Verbindung mit Mejico mittels des Sees und eines, 1 Legua langen Canals bewerkstelligt werden. Das Project ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen. — In neueren Zeiten, namentlich seit 1830, hat man angefangen, einige andere Strassen im Staate Veracruz zu eröffnen und fahrbar zu machen. Dahin gehört ein Weg von Songolíca nach Mástiopam, ein zweiter von Córdova nach Atzacan, und endlich ein dritter von Jalápa nach Huatúsco.

Man zählt im Staate 4 Städte und 13 Flecken. Wir führen zuerst die bemerkenswerthesten Ortschaften des Departements Veracruz an, und beginnen, wie billig, mit der Stadt

Veracruz, ehemals mit ihrem vollen Namen *Villa rica nuéva de la Veracruz*, neuerdings aber *Villa eróica de la Veracruz*, oder auch *Veracruz la Eróica* geheissen, Haupthafenplatz des Staates, einst ganz Neuspaniens, Hauptstadt des Departements und Cantons gleiches Namens, mit Municipalität erster Classe und Präfectur. — Die Ebene, in welcher die Stadt liegt, hiess ehedem *Chalchiúcuecán*. Im Jahre 1519 gründeten die Spanier die erste Villa ríca de la Veracruz drei Leguas von Cempoálla dem Hauptorte im Lande der Totonaques, am kleinen Hafen von Chiahuístla. Drei Jahre später ward, wegen Untauglichkeit des Hafens, dieser Ort verlassen, und man gründete weiter gegen Süden einen neuen, jetzt Antigua genannt, an der Mündung des gleichnamigen Flüsschens. Auch diese Niederlassung ward bald

wieder aufgegeben, weil die Küstenfieber ⅔ der Einwohner hinwegrafften, und erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts liess der damalige Vicekönig von Neuspanien Graf Monteréy, den Grund zur heutigen Stadt genau auf der Stelle legen, an welcher Cortéz am 12. April 1519 zuerst landete, und sein erstes Hüttenlager aufschlug, um, ein gesetzloser Abenteurer, das weite Reich der mächtigen Fürsten von Anahuac zu erobern.

Veracruz liegt in 19° 11′ 52″ nördl. Breite, 98° 29′ 0—19″ westl. Länge von Paris, hart am Meeresufer, in dürrer wasserloser Sandebene. Ihre ersten städtischen Privilegien empfing die neue Villa unter Philipp III. im Jahre 1615. Der Umfang der Stadt ist nicht sehr bedeutend. Sie ist von einer Mauer mit acht Bollwerken umschlossen, welche 1727 zu bauen begonnen wurden, und hat drei Land- und zwei Wasserthore. Der nordeuropäische Reisende, wenn er zuerst diesen Boden betritt, findet sich überrascht durch die spanisch-maurische Bauart der Häuser, die platten Dächer, die zahlreichen Kuppeln, Dome, Thürme und Thürmlein der Kirchen und Capellen. Die meisten Strassen sind breit, gerade, und durchschneiden einander in rechten Winkeln. Das Pflaster ist sehr gut, und jede Strasse hat einen erhöheten, hinlänglich breiten Fussweg auf jeder Seite, der mit einem äusserst festen und glatten Kalkcement überzogen ist. Im Allgemeinen erscheinen die Strassen reinlich und luftig, und nichts deutet im Ansehen der Stadt auf die verheerenden Krankheiten, welche während des Sommers hier zu herrschen pflegen. Die Gebäude sind fast alle aus dem steinartigen Gehäuse einer Madrepora aufgeführt, aus welchem die zahlreichen Riffe an der Küste bestehen, und so gewissermassen dem Meere entsprungen. Viele der Wohnhäuser sind gross und geräumig, in gutem Styleerbaut, die meisten zweistöckig, manche Fronten geschmackvoll. Die innere Einrichtung der besseren Häuser ist bequem und dem Clima angemessen. Auf den platten Dächern (*Azotéas*), halten grosse Hunde Wacht, und man geniesst daselbst einer freien Aussicht auf Stadt, Rhede, Meer, Inseln und die fernen Gebirge des Innern. Jedes bessere Wohnhaus hat auf dem Dache seinen

kleinen bedeckten Pavillon, Miradór geheissen. Häuser und Hausmiethe sind in Veracruz enorm theuer. Kaum kann ein einigermassen grosses Haus unter 100,000 Pesos erbaut, unter 3,000 Pesos jährlich gemiethet werden. Alle Baumaterialien, Steine, Ziegel, Kalk, Holz etc. müssen aus grosser Ferne herbeigeführt werden. Der Hauptplatz (*Plaza mayór*) ist nur klein. Er hat auf zwei Seiten Säulengänge, unter welchen sich Kaufläden befinden, gegen Osten den ziemlich alten ehemaligen Palast des Intendanten, das heutige Stadthaus, gegen Süden die durch nichts ausgezeichnete Hauptpfarrkirche. Der Marktplatz, nicht so gross, als der vorige, liegt ihm ganz nahe. Er ist täglich mit Lebensmitteln jeder Art, besonders mit frischen Fischen, reichlich versehen. Letztere sind ziemlich wohlfeil, alle anderen Arten von Lebensmitteln aber, welche aus grosser Entfernung hieher gebracht werden müssen, ausserordentlich im Preise. — Zu den bemerkenswerthen öffentlichen Gebäuden der Stadt gehören, ausser den schon genannten, mehrere Kirchen und Capellen, vier wenig bevölkerte Klöster, drei gut eingerichtete Krankenhospitäler, das Mauthhaus (*Aduána*), einfach aber geräumig, und für die bedeutenden Geschäfte des Hafens zweckmässig eingerichtet, und die grossen Barraken am südwestlichen Ende der Stadt. — Der einzige öffentliche Spaziergang ist die *Alaméda*, ein breiter, gepflasterter Weg, südlich von der Stadt. Ursprünglich war er eine dreifache Baumlahne, aber während der Revolutionskriege wurden alle Bäume niedergehauen, so dass damit das einzige Laub verschwunden ist, was man ehedem in der unmittelbaren Nähe der Stadt antraf, und die Alameda nicht den mindesten Schatten mehr darbietet. Dennoch dient sie der Modewelt von Veracruz zu Spazierfahrten, Ritten und Gängen an Sonn- und Festtagsabenden. — Ein mittelmässiges Amphitheater für die beliebten Hahnen- und Stiergefechte, so wie ein kleines, schlechtes Theater für Schauspiele besitzt die Stadt ebenfalls. — Der hiesige Gottesacker (*Campo santo*) ist der erste in der ganzen Republik auf welchem Todte ausserhalb der Kirchen beerdigt worden. — Der *Molo* ist ein etwa 200 Fuss weit in das Meer hinaustretender, gegen 30 Fuss breiter Damm oder

Wall, aus Quadersteinen erbaut, an welchem Böte und kleine Küstenfahrzeuge anlegen können. Hier sieht man beständig ein lebhaftes seemännisches und commerzielles Treiben sich regen, und ein Spaziergang auf dem Molo gehört, besonders auch wegen der Kühle der hier wehenden Seeluft, zu den angenehmsten Erhohlungen in Veracruz.

Die Bewohnerzahl der Stadt, welche Humboldt im Jahre 1803, ausschliesslich des Militairs und der Hafenmannschaft, auf 16,000 anschlug, und welche kurz vor dem Ausbruche der Revolution, obwohl gewiss sehr übertrieben, sogar auf 30,000 geschätzt ward, betrug nach amtlichen Berichten vom Jahre 1830 nur noch 7,515, wovon 6,828 in der eigentlichen Stadt, 687 in den Weichbildsdörfern (*Positos*, *Verga* und *Boticária* lebten, und worunter 3,636 männliche, 3,879 weibliche Personen sich befanden. Auch jetzt noch dürfte die Zahl kaum mehr als 8,000 betragen, wovon ein grosser Theil aus Mulatten, Zambos und Mestizen besteht. Noch immer leben viele Ausländer hier, Deutsche, Franzosen, Engländer etc., welche zum Theil bedeutende Handelshäuser besitzen. — Die Consumtionslisten von 1830 ergaben einen Verbrauch von 4,186 Stück Rindvieh, durchschnittlich 300 Pfund schwer, 2,007 Stück Schafen, jedes zu 30 Pfund und 8,034 Tericos Mehl, jeder zu 200 Pfund Gewicht.

Der sogenannte Hafen von Veracruz ist nur eine offene, unsichere, ja gefährliche Rhede. Die Insel Sacrificios und die Untiefen *Arcife del Medio*, *Isla verde*, *Anegáda de Adéntro*, *Blanquilla*, *Galleguilla* und *Galléga* bilden mit dem festen Lande zwischen *Punta Gorda* und *Cabo Mocámbo* eine Art Bucht, welche gegen Nordwest offen ist. Der Ankergrund ist sehr schlecht, so dass, wenn die Nordwinde mit ihrer vollen Gewalt zu blasen beginnen, die Schiffe, welche unter dem Fort Ulúa liegen, ankerlos werden, und wenn sie nicht sofort gegen Osten durch den Canal zwischen Sacrificios und Isla verde auslaufen und das hohe Meer gewinnen können, Gefahr laufen im Hafen selbst zu scheitern. Der beste Ankergrund findet sich noch zwischen dem Fort, der Stadt, und den Untiefen von *La Lavandéra*. Nahe am Fort findet man bis zu 6 Brassen Tiefe, aber der Canal, durch

welchen man einläuft, ist kaum 4 Brassen tief, und etwa 1000 Fuss breit. — Der Stadt gegenüber liegt, unmittelbar aus dem Meere sich erhebend, das Fort *San Juán de Ulúa.* Die Insel auf der es erbaut ist, besuchte Juán de Grijálva im Jahre 1518. Er fand hier die Reste von Geopferten, fragte die Eingebornen, weshalb sie Menschen opferten, und erhielt die Antwort, dass es auf Befehl des Königs von Acolhúa geschehe. Die Spanier oder deren Dolmetscher aber verstanden, dass Acolhúa der Name der Insel sei, und nannten sie darum Ulúa. Die Erbauung des Forts kostete 40 Millionen Pesos. Es hat 4 Bastionen und galt stets für sehr fest, ward aber vor einigen Jahren von den Franzosen nach kurzer Beschiessung durch Kriegsschiffe unschwer eingenommen. Die Festung beherrscht die Stadt völlig, und diese kann jeden Augenblick von ihr in den Grund geschossen werden.

Veracruz ist einer der Hauptsitze jener verheerenden Krankheiten, welche die Küsten des mejicanischen Golfs während der Sommermonate so gefürchtet machen. Wenn man von der Seeseite her die Stadt zuerst betritt, und die schon oben gerühmte Reinlichkeit und Luftigkeit gewahrt, welche allenthalben in den breiten Strassen sich bemerklich macht, so begreift man nicht woher die Krankheiten kommen können. Betrachtet man aber ihre Umgebungen, so glaubt man bald die Ursachen zu erkennen. In der weiten Sandebene, welche die Stadt umgiebt, finden sich, besonders gegen *Arróllo del Gavilán* hin, viele stehende Sümpfe, unter welchen die des *Bajio de la Tembladéra*, die kleine *Laguna de la Hormiga*, die *Laguna del Rancho de la Hortaliza* und die *Laguna de Arjóna* die bedeutendsten. Sie sind bedeckt mit Rhizophoren, Avicennien und anderen Wasserpflanzen, und hauchen, angefüllt mit faulenden thierischen und vegetabilischen Stoffen, mephitische Dünste aus. Wenn im October die gewöhnlichen, oft heftigen, Nordwinde zu blasen beginnen, vertreiben sie diese Dünste, und Veracruz ist dann vergleichungsweise gesund. Sobald aber gegen Ende März oder Anfang April jene Winde zu wehen aufhören, sobald die beginnende Sommerhitze die Zersetzung der vegetabilischen und animalischen Stoffe in den Sümpfen vermehrt und beschleu-

nigt, und die Dünste in der ruhigen Atmosphäre sich ansammeln, stellen auch gelbes Fieber und Schwarzbrechen (*Vomito priéto*) in ihrer ganzen Heftigkeit sich ein. Nicht in jedem Jahre ist indess die Wuth der Krankheiten gleich gross. Oft zeigen sie sich mehrere Jahre hindurch nur in geringem Grade, während sie in anderen mit verdoppelter Stärke eintreten. So war im Jahre 1833 Veracruz ungesunder, die Sterblichkeit daselbst grösser, die Krankheiten heftiger als seit vielen Jahren. — Ein anderes grosses Übel für die Stadt ist ihr Mangel an gutem Trinkwasser. Zwar findet man allenthalben unter dem Sandboden Wasser in einer Tiefe von wenigen Fussen, aber nur ein ungeniessbares, aus den Lagunen filtrirtes Moorwasser. Man sammelt deshalb das Regenwasser in Cisternen, deren fast jedes Haus seine eigene hat. Sie sind jedoch grösstentheils schlecht construirt, und nur die des Forts Ulúa liefern ein reines und gesundes Trinkwasser. Ein gemauerter Aquäduct, mittels dessen man noch unter spanischer Herrschaft das Wasser des Flüsschens Jamápa zur Stadt zu führen beabsichtigte, ward nicht vollendet. Nachdem man 450,000 Pesos auf die Anlage verwandt hatte fand man, dass sie mit Unverstand unternommen, ihre Ausführung unthunlich sei. Seitdem ist zwar mehrfach von Erbauung eines anderen Aquäducts die Rede gewesen, man hat aber die nöthigen Geldmittel und — die nöthige Ruhe dazu noch nicht finden können.

In der näheren Umgebung der Stadt Veracruz erwähnen wir den Flecken **Medellin,** am linken Ufer des Rio de Jamápa, etwa 3 Leguas oberhalb seiner Mündung in den Golf, ursprünglich von Cortéz selbst am Ufer der Laguna de Mandingo gegründet, und nach seiner Vaterstadt benannt. Der Eroberer glaubte in Folge der günstigen Lage des Ortes zu grossen Hoffnungen für dessen einstigen Handelsflor sich berechtigt, die aber nicht in Erfüllung gegangen sind. Er hatte die Absicht einen bedeutenden Seehandelsplatz daraus zu machen, aber die Verbindung mit dem Meere war nicht gehörig herzustellen und zu sichern, und so ist denn Medellin nur ein grosses Dorf geworden, welches, mit Ausnahme von drei steinernen Häusern, aus lauter Indierhütten von Rohr besteht,

und nur als ein sehr beliebter Belustigungsort der feinen Welt von Veracruz bemerkenswerth ist. Es ist hier eine Flussbäderanstalt eingerichtet, und man trifft während der schönen Jahrszeit ein geselliges, dem europäischen ziemlich ähnliches Badeleben an. Musik, Tanz und hohes Spiel fehlen nicht. Prachtvoll und weit ausgedehnt sind die Waldungen der Umgegend, bestehend aus Mimosen, Drachenblutbäumen, Cassien (*C. fistularia*) Storaxbäumen, Liriodendron, Bombax, Carolinea, Cocos- und anderen Palmen, Riesenfarrn etc. sämmtlich vom riesenhaftesten Wuchse, durchflochten von prächtig blühenden Schlingpflanzen und Stauden. Diese Waldungen bieten die angenehmsten, schattigsten Spaziergänge dar. Es ist als wandle man in endlosen Laubengängen. Medellin hat Municipalität dritter Classe, und zählt etwa 350 Einwohner.

Tampico, eigentlich ***Puéblo viéjo de Tampico***, Flecken, ehemals seines Handels wegen berühmt, am östlichen Ufer des Sees von Tampíco und dem südlichen des Rio de Tampíco, 5 Leguas vom Ufer des mejicanischen Meerbusens, nach neueren Angaben in 22° 12′ n. Br. und 98° 30′ westl. Länge von Greenwich. Puéblo viéjo ist Hauptort des Partido von Tampíco, hat Municipalität 3ter Classe, eine Pfarrkirche und zählte im Jahre 1830 = 1,956 Einwohner, wovon 1,026 männlichen, 930 weiblichen Geschlechts. Sie nähren sich von Viehzucht, Salzschlemmerei, Fischfang und dem geringen Handel, welcher dem Orte noch geblieben ist. — Drei Leguas südlich von Puéblo viéjo, ebenfalls am östlichen Ufer des Sees, in 22° 6′ n. Br. 98° 28′ westl. Länge von Greenwich liegt auf einem Hügel der unbedeutende Ort ***Tampico el Alto***. — Näheres über diese Orte wird bei Beschreibung des Staats Tamaulípas erwähnt werden.

Panúco, Flecken im Partido von Tampíco am gleichnamigen Flusse, dem oberen Theile des Rio de Tampíco, unfern seiner Vereinigung mit dem Rio de Tula, etwa 19 Leguas (dem Laufe des Flusses nach) westlich von Puéblo viéjo, in 22° 4′ n. Br. und 98° 49′ westl. Länge von Greenwich, mit Municipalität dritter Classe, 2 Kirchen, und 2,179 Einwohnern, deren 980 männlichen, 1,199 weiblichen Geschlechts sind, grösstentheils Creolen und Mestizen, neben einigen In-

dierfamilien vom Stamme der Huástéken. Der Flecken liegt angenehm am südlichen Ufer des Flusses, auf einer Anhöhe, etwa 30 Fuss über seinem gewöhnlichen Wasserstande, doch werden die niedrigeren Strassen während der Regenzeit oft von dem austretenden Wasser überschwemmt. Die meisten hiesigen Wohnungen sind blosse Rohrhütten, doch giebt es auch einige grössere und fester gebaute Häuser. Sie sind sämmtlich mit Palmblättern gedeckt, selbst die Kirchen. Das hiesige Clima ist im Allgemeinen ziemlich gesund, so dass sich die Bewohner von Tampíco de Tamaulípas während der Regenzeit hieher flüchten; doch dringt das gelbe Fieber zuweilen auch bis hieher vor. Während der Trockenzeit ist es hier sehr heiss und dürr. Der Boden ist fruchtbar, der Fluss reich an Fischen. Man baut etwas Mais, Frijóles, Chile, Kichererbsen, Kürbisse, Melonen, auch etwas Kohl und Rüben; Färbeholzfällerei und Kohlenbrennerei aber sind Hauptnahrungsquellen der Bewohner. Bis Panúco können beladene Seeschiffe den Fluss hinaufgehen. Etwa 2 Leguas höher aber hindert eine Sandbank ihr weiteres Vordringen und der Fluss kann nur noch mit Kähnen und flachen Dampfböten befahren werden. — Vor der Eroberung war Panúco Hauptort im Lande der Huástéken. Cortéz eroberte das Land, und auf seinen Wunsch ward es dem mejicanischen Reiche beigefügt, von dem es früherhin unabhängig war. Der neue Ort ward um 1525 an der Stelle des alten gegründet, und *Villa de San Estévan del Puérto* genannt, wie denn St. Stephen noch jetzt der Schutzheilige desselben ist. — In der Umgegend findet man mancherlei Reste altindischer Bauwerke. —

Túspan, Dorf und Hafenort an der Mündung des gleichnamigen Flüsschens, zwischen Tampíco und Veracruz. Der Ort ist nur wenig bewohnt, der Hafen klein und von fremden Schiffen nicht besucht. — ***Antigua, San Carlos,*** und ***San Juan Angel*** kleine Dörfer und Häfen im Norden von Veracruz an den Mündungen der gleichnamigen Flüsse.

Misántla, Dorf, Hauptort des gleichnamigen Partido, Sitz eines Richters erster Instanz, zwischen den Flüsschen Misántla und Piédras, nördlich von Veracruz, dem Seeufer nahe, mit etwa 2,000 Einwohnern, welche Fischerei treiben,

Baumwolle und Vanille bauen und einsammeln. — ***Ozuluáma*** (21° 40′ n. Br., 98° 26′ westl. L. v. Greenwich), ***Santa Catarina Chontla*** (21° 34′ n. B., 98° 25′ westl. L. v. Greenwich), ***Témpoal*** oder ***Cémpoal*** (21° 35′ n. Br., 98° 53′ westl. L. v. G.), ***Cirόntepec***, ***Chiconamél*** (21° 6′ n. Br., 98° 56′ w. L. v. G.), ***Nautla***, ***Colipa***, ***Yacuántla***, Dörfer.

Papántla, Dorf, ebenfalls Hauptort eines gleichnamigen Partido, in einer schönen, vom Flusse Nautla oder Tlapacóyan bewässerten Ebene, mit etwa 2,500 Einwohnern. Auch hier wird viel Vanille eingesammelt. — ***Espinál***, ***Cuasintla***, ***Zozocόlco***, Dörfer.

Am Wege von Puéblo viéjo de Tampíco zur Hochebene liegen, in der Küstenebene, die Dörfchen ***Tantoyúca*** (21° 17′ n. Br., 98° 30′ w. L. v. Greenwich) und ***Tecolúlo***, Letzteres unmittelbar am Fusse der Gebirge. Auf der ersten Staffel der Gebirge, in schon gemässigtern Regionen, wo die Eiche sich zuerst zu zeigen beginnt, liegt ***Guaútla***, ein ziemlich grosses Pfarrdorf, in malerisch schöner Gegend. Bebaute Felder wechseln hier mit schönen Baumgruppen und üppigen Wiesengründen. Sonntags wird ein grosser Markt hier gehalten, den die Indier von nah und fern besuchen. — Höher hinan liegt das Indierdorf ***Tlacolúla*** in einer engen, vom Flusse Garcés durchströmten Bergschlucht, die sich gegen 7 Leguas weit über das Dorf hinauszieht. Die Bewohner weben grobe Baumwollenzeuge, wie sie die Indier zu ihrer Kleidung gebrauchen. — ***Chapúla***, Dorf an demselben Wege, nahe der Gränze des Staats Puébla. — ***Pacúla*** und ***Xiliapám***, Ortschaften an der Gränze von Querétaro.

An der grossen Strasse von Veracruz nach Jalapa sind ausgezeichnet:

Paso de Ovéjas, etwa 12 Leg. W. N. W. von Veracruz, freundliches Dörfchen, bestehend aus einer Anzahl Rohrhütten am Ufer eines klaren Flüsschens, das von einer hübschen, steinernen Brücke überspannt ist. — ***Puente del Réy*** oder ***Puente nacional***, etwa 2 Leguas vom Vorigen, 224 Fuss über dem Meere, in enger Thalschlucht, auf beiden Ufern des Rio de Antigua. Der Ort ist seiner romantischen Lage wegen mit Recht berühmt. Eine prächtige, massive

Brücke von mehreren Bogen, im grossartigen Styl alter Römerbauten aufgeführt, überspannt den Fluss, der über ungeheure Felsblöcke und zwischen steilen Felswänden wild dahinbraust. Die Ufer sind entzückend schön, und herrlich das saftige Grün und die reiche Blüthenpracht der aus den Ritzen und Spalten der Felsen üppig emporstrebenden tropischen Gewächse, Convolveln, Bauhinien und Banisteren. Die ganze Atmosphäre ist mit würzigem Pflanzenduft geschwängert. Zwei unscheinbare Bergforts auf beiden Ufern beherrschen den Pass, und haben im Revolutionskriege beiden Parteien oft nützliche Dienste geleistet. Sie sind gewöhnlich von leichter Infanterie besetzt, während im Dorfe eine Schwadron Dragoner stationirt zu sein pflegt. — ***Plan del Rio***, etwa 5 Leguas von Puente, Indierdorf aus Rohrhütten, mit einem weitläufigen, aus Stein erbauten Gasthause (*Posáda*) und hübscher Kirche, am Ufer eines wasserreichen Flüsschens über welches eine hübsche Steinbrücke führt. Pass und Brücke sind durch eine neuangelegte Batterie geschützt. — ***El Encéro*** Maierei und Gasthaus, 5½ Leguas vom Vorigen, auf der ersten Staffel der Cordilleren, unter 19° 28′ 25″ n. Br. und 99° 8′ 32″ westl. Länge v. P., 3,043 Fuss über dem Meere. Hier ist das Ende der Fieberregion; die Mimosen verschwinden vor den Eichen, die Vegetation des Tafellandes beginnt. Die Nordwestwinde, denen Encéro bei seiner freien Lage sehr ausgesetzt ist, machen das hiesige Clima, der geringen absoluten Höhe ungeachtet, schon empfindlich kühl.

Alvarádo, Flecken und Hafenort im Departement und Partido von Veracruz, 12 Leguas südöstlich vom Hafen Veracruz, auf dem linken (nördlichen) Ufer des Rio de Alvarádo, unfern seiner Mündung in den Golf. Der Ort hat Municipalität 2ter Classe, eine Pfarrei und 2,400 Einwohner, zum grossen Theile Mulatten. Als im Jahre 1825 der Handel von Veracruz sich hieher geflüchtet hatte gewann Alvarádo ausserordentlich. Viele gute Wohnhäuser aus ungebrannten Luftziegeln wurden errichtet, und der ehemals völlig bedeutungslose Ort zählte bald über 3,000 Einwohner. Damals erschien hier, von einem deutschen Buchdrucker, Herrn Haaf, unternommen, die einzige, in der Republik Mejico jemals ge-

druckte, deutsche Zeitung, der Teutone genannt. Dieser rasche Aufschwung war indess von keiner Dauer. Nach Räumung des Forts Ulúa, des letzten Punktes, welchen die Spanier auf mejicanischem Boden besassen, begab sich der Handel nach Veracruz zurück, und Alvarádo versank bald wieder ganz in seine frühere Unbedeutenheit. — Das hiesige Clima scheint ein Geringes weniger ungesund zu sein, als das von Veracruz; doch herrscht auch hier der Vomito priéto. Wie Veracruz ist auch Alvarádo von beweglichen Sandhügeln umgeben; doch lehren grosse Bäume, und die in der Nähe gebauten, sehr guten Gemüse, dass es nicht sehr schwierig sein würde, Alvarádos Umgegend durch Anbau zu verschönern. Auf dem südlichen Ufer des Flusses breitet sich eine niedrige, moorige, waldbedeckte Ebene aus, welche 30 Leguas weit bis an den Fuss der Gebirge von Oajáca fortläuft. Während der Regenzeit sind diese Ebenen, in welchen grosse Lagunen liegen, häufig überschwemmt. Eine Menge kleiner Flüsse durchziehen sie. Ihre Ufer sind stets höher, als die Ebene, und die einzigen bewohnbaren Punkte. Zehn Leguas landeinwärts beginnen die sogenannten *Llanos*, Savannen, höher gelegen, als die Moräste. — Der Fluss Alvarádo bildet in der Küstenebene die grossen Lagunen de Teguiápa und del Embarcadéro, und ergiesst sich dann, 3 Leguas südwestlich vom Flecken, in die Laguna del Madéro, welche unmittelbar mit dem Golfe zusammenhängt. Ihre Ausmündung in den Golf, zugleich die des Flusses, ist etwa ¼ Legua breit. Die Lagune selbst hat eine Breite von etwa ¾ Legua, bei einer Länge von 2 bis 3 Leguas, und bildet eine sehr sichere Bai mit gutem Ankergrunde. Schiffe, welche nicht über 10 Fuss tief gehen, können zur Fluthzeit die Barre von der Mündung bequem überschreiten. Die kleineren Flüsse, welche mit dem Rio de Alvarádo und der Laguna del Madéro zusammenhängen, sind sämmtlich auf 15 bis 20 Leguas aufwärts mit Goëletten von 50 bis 100 Tonnen Last schiffbar. Die bemerkenswerthesten darunter sind: der Rio Blanco mit seinen Nebenflüssen, auf welchen Kähne bis in die Gegend von Songolica gelangen können; der Rio del Paso, der Rio de Teséchoacán, schiffbar bis zur Playa de Vi-

cénte, am Fusse der Gebirge von Oajáca, Tústepec, Otatitlán und Soyóltepec, der Rio de Cosamaloápan, schiffbar bis zum »*Santuário*« einem Wallfahrtsorte am Fusse derselben Gebirge, und der Rio de Tuxtla schiffbar bis zum Flecken San Andrés Tuxtla. — Im Jahre 1827 sprach man von Anlegung eines Canals zwischen Alvarádo und Veracruz, welcher die Lagunen Camaronéra und Mandíngo und die Flüsse Alvarádo und Jamápa verbinden sollte. Gewiss würde ein solcher Canal, dessen Anlage sich keine besonders grossen Schwierigkeiten entgegen zu stellen scheinen, für die Binnenschifffahrt von bedeutendem Nutzen sein. Das Project ist aber nicht ausgeführt worden. — Alvarádo hat eine Schiffswerfte. — ***Boca del Rio***, Dorf und Hafenort im S. von Veracruz an der Mündung des Rio de Jamápa, welcher bis in die Gegend von Huatúsco hinauf schiffbar ist. — ***Tlacotálpan***, Dorf auf dem rechten Ufer des Rio de San Juán, unfern der Lagunen von Alvarádo, mit etwa 400 Einwohnern, welche Reis, Zucker, Indigo, und Baumwolle bauen. Die einstöckigen Häuser sind grossentheils aus Lehmsteinen erbaut, und haben Schattengänge vor den Fronten. Tlacotálpan kann als ein Stapelplatz für den Landhandel des östlichen Theils von Veracruz angesehen werden, aber seine Lage ist ungesund und niedrig. In der Regenzeit tritt das Wasser in alle Strassen. Zwei Goëletten gehen mehrere Male wöchentlich von hier nach Veracruz, indem sie auch Alvarádo berühren. Die Bewohner der Umgegend bereiten viel Holzkohlen, welche nach Alvarádo und Veracruz verschifft werden. — ***Cotástla*** und ***Talascoyán***, Dörfer.

Im Departement von Acayúcam sind anzuführen:

San Martin de Acayúcam, Flecken, Hauptort des Departements und Partido gleiches Namens, auf dem rechten Ufer eines Baches, welcher in den nicht unbedeutenden Fluss Calzádas mündet, 45 Leguas süd-südöstlich von Alvarádo, mit Municipalität zweiter Classe, einer Pfarrei, einem Gerichte erster Instanz, einem Steuerverwalter und einer Besatzung. Der Ort ist unregelmässig gebaut, hat aber viele gute Häuser aus Lehmsteinen. Er liegt auf unebenem Boden am Abhange eines niedrigen Hügels. Die Truppen sind in Casernen quar-

tirt. Die Zahl seiner Bewohner ward 1830 auf 868 männliche 1,034 weibliche, zusammen 1,902 Personen angegeben, worunter viele Weisse von einiger Bildung und ackerbauende, ehrliche, gastfreie Kupferfarbene. Man baut Baumwolle, Zuckerrohr, Taback, Reis, Mais und einigen Cacao. Die Creolen treiben Handel mit diesen Erzeugnissen, so wie mit Zuckerbranntwein, Kleiderstoffen etc. — ***San Juan de Olútla,*** Flecken, Filial von Acayúcam, mit etwa 700 Einwohnern.

San Andrés Tuxtla, das alte *Tochtlan*, Flecken, Hauptort des gleichnamigen Partido, am südwestlichen Fusse des Vulcans von Tuxtla. Der Ort hat Municipalität zweiter Classe, eine Pfarrkirche und etwas mehr als 8,000 Einwohner. — ***Santiágo Tuxtla***, Flecken in demselben Partido, mit Municipalität zweiter Classe, Pfarrkirche und 5,700 Einwohnern. — Beide Orte gehörten ehemals zum Markisate des Cortéz. In der Umgegend sammelt man Vanille und Jalappe. — ***Huimanguillo*** oder ***Guimanguillo***, Dorf, Hauptort des gleichnamigen Partido, mit Municipalität zweiter Classe und Pfarrkirche.

Zwischen den Flüssen Manzápa, Tlaiojálpan und Calzádas, im O. von Acayúcam treffen wir an: ***Soconúsco,*** kleines Dorf, wenige Leguas östlich von Acayúcam, dessen Haupterwerbszweig in der Zubereitung der Pita und dem Vertrieb derselben nach Veracruz besteht. — ***Jáltipan,*** grosses Pfarrdorf mit etwa 2,000 Einwohnern am linken Ufer des Flusses Tlacojálpan. Einige wenige Creolen leben hier, Handel treibend. Die Pfarrwohnung ist das beste Haus im Dorfe; die Kirche nicht viel mehr als eine Hütte von Brettern. Der dieselbe umgebende Friedhof ist von einer Mauer aus Stein und Kalk umfasst, eine Seltenheit in dieser Gegend. Man baut viel Baumwolle, Mais und Zuckerrohr. Vor der Aussaat wird der Boden durch Abbrennen gereinigt, und wenn der Mais zu reifen beginnt errichten die Indier hohe Gerüste mitten in den Feldern, auf welchen sie den ganzen Tag stehen, und durch lautes Geschrei die Vögel zu verscheuchen suchen. — ***Chinaméca,*** Dorf, zwei Leguas nördlich von Jáltipan, an einem gleichnamigen Bache. Etwa 1,500 Einwohner, darunter viele Creolen. Der Ort treibt starken Handel mit Zucker-

branntwein und Pita, und baut Baumwolle, Caffee und Cacao. — ***Cosóliacac,*** Dorf, etwa 3½ Leguas östlich vom vorigen, auf dem linken Ufer des Flusses Tlacojálpan. Die niedrigen und kleinen Hütten des Ortes liegen regellos auf einigen Sandhügeln zerstreut. Orangen- und Citronenbäume beschatten sie. Die hölzerne Kirche liegt auf einer Anhöhe, und ist von Cocospalmen umgeben. — ***Tejistepec, Los Almágros, Oteapán, Tonalápa*** und ***Tlacojálpan,*** kleine Dörfer in der Umgegend der vorigen, wo ebenfalls, wie bei diesen, viele und sehr gute Baumwolle gebaut wird. — ***Manzápa,*** Dorf am linken Ufer des Calzádas, etwa 6 Leguas oberhalb seiner Mündung in den Guasacuálco. — ***Móloacán*** und ***Ishuatán,*** Dörfer am rechten Ufer des Rio de San Antonio oder Tancochápa. — In allen diesen Dörfern wird viel Baumwolle gebaut. — Noch gehören hieher die Niederlassungen am Guasacuálco, welchen wir einen eigenen Abschnitt am Schlusse der Beschreibung dieses Staats gewidmet haben.

Im Departement Orizába sind bemerkenswerth:

Orizába, freundliches Städtchen unter 18° 50′ 52″ n. Br., und 99° 23′ 58″ westl. L. v. Paris, im Süden des Pics von Orizába und unfern des nördlichen Ufers des Rio Blanco, Hauptstadt des Departements und Partidos gleiches Namens, Sitz der Departements-Verwaltung, eines Gerichts erster Instanz und einer Municipalität erster Classe, mit 4 Alcalden, 12 Regidoren und 2 Syndicis. Die Stadt hat eine Pfarrei und drei Klöster mit zwölf Kirchen und Capellen und zwei Hospitälern, mehrere gewöhnliche Knaben- und Mädchenschulen, eine Lancaster-Knabenschule und eine unter dem Namen *Colegio nacional Veracruzáno* bekannte, höhere, seit der Revolution gestiftete Lehranstalt. Ein hier befindlicher Lesezirkel und Leihbibliothek sind als die ersten, und bis 1833 einzigen Anstalten der Art in der ganzen mejicanischen Republik bemerkenswerth. Die Bewohnerzahl der Stadt gaben officielle Register im Jahre 1830 zu 15,386 an, worunter 6,114 männliche, 9,272 weibliche, ein auffallendes Missverhältniss der Geschlechter, welches vermuthen lässt, dass zur Zeit der Zählung viele Männer in Geschäften abwesend, die Gesammt-Bewohnerzahl also grösser war. Die

Zahl der Geborenen betrug in dem genannten Jahre 549, die der Gestorbenen 588.

Córdova, wenige Leguas östlich von Orizába, Hauptstadt des gleichnamigen Partidos, Sitz einer Cantonspräfectur, eines Gerichts erster Instanz, und einer Municipalität erster Classe mit 3 Alcalden, 9 Regidoren und 1 Syndicus. Die Stadt ward 1618 gegründet, und hat 1 Pfarrei, 1 Kloster und 8 Kirchen und Capellen. Ausser mehreren schlechten Elementarschulen befindet sich hier auch der *Colegio nacional de la marina*, der ganzen Republik angehörig, und zur Ausbildung junger Seeleute für den Flottendienst bestimmt. Nach officiellen Angaben vom Jahre 1830 hatte Córdova 6,098 Einwohner, worunter 2,021 erwachsene Männer, 2,390 erwachsene Weiber und 1,687 Kinder beiderlei Geschlechts. Geboren wurden 340, Todesfälle waren 420. — Das Clima von Córdova ist weit heisser, als das von Jalapa, die Umgegend ausserordentlich fruchtbar, die Vegetation reich und üppig; der Ort selbst aber ist todt und verfallenen Ansehens. Gras wächst allenthalben in den Strassen und auf dem ziemlich grossen Hauptplatze. An diesem steht die Hauptkirche, und auf dem erhöheten Atrio vor denselben ein pyramidenförmiges Monument, dem in der Revolution bewiesenen Patriotismus der Bewohner Córdova's auf Befehl des Generalcongresses errichtet. — Vom Ackerbau und der Industrie Córdova's und Orizábas ist schon weiter oben geredet worden. — ***Songolica,*** Flecken im Partido von Orizába mit Municipalität 2ter Classe, Pfarrei, 3 Kirchen, und 5,443 Einw. wovon 2,626 männlichen, 2,817 weiblichen Geschlechts. — ***S. Juán Coscomatepéc,*** Flecken im Partido von Córdova, mit Municipalität 2ter Classe, 2 Kirchen und 4,000 Einwohnern. — ***San Antonio Huatúsco,*** das alte *Quauhtóchco*, Flecken in demselben Partido, mit Municipalität 2ter Classe, einer Pfarrkirche, einer Capelle und 4,500 Einwohnern.

Cosamaloápam, Dorf, 20 Leg. v. Alvarádo, Hauptort des gleichnamigen Partido mit etwa 1,800 Einwohnern, welche Mais, Reis, etwas Zucker, und viel Baumwolle bauen. — ***Sochiápan,*** Dorf mit 350 Einwohnern, im Partido von Cosamaloápam, in der Sierra de Chuápan, an den Gränzen des

Staats Oajáca, in so durchaus felsiger und unfruchtbarer Gegend, dass die nächsten urbaren Felder, auf welchen die Bewohner ihren unentbehrlichsten Bedarf an Mais und Baumwolle bauen, 6 bis 8 Leguas vom Orte entfernt sind. — Tustepec und Totomóstla Dörfer.

Aculzingo oder ***Acultzingo***, grosses schönes Dorf, in einem reich angebauten, schmalen, aber lieblichen Thale südlich von Orizába, an der grossen Strasse von Veracruz über diese Stadt zur Hochebene, von Aztéken bewohnt. Alles hiesige Quellwasser hat einen Schwefelgeschmack. — ***Tesécho-acán***, Dorf am gleichnamigen Flusse, 25 Leg. von Alvarádo. — ***Naranjál***, ***Temiloacán***, ***Tenángo*** und ***Istazó-quitlán***, Dörfer im Partido von Orizaba, mit starkem Tabacksbau.

Das Departement von Jalapa enthält:

Jalápa, das alte *Xalapan*, Hauptstadt des Staats, Sitz der obersten Staatsbehörden, zugleich Hauptort des nach ihr benannten Departements und Partidos. Die Stadt ist nur klein, aber keine andere der Republik Mejico dürfte sich einer schöneren Lage rühmen können. In der Umgegend von Jalapa ist die Natur im höchsten Grade üppig, und die heisse und gemässigte Zone vereinigen sich hier auf eine wunderbar eigenthümliche Weise. Überall von Gebirgen und Anhöhen umgeben, ist die Gegend geschützt gegen die Nord- und Nordwestwinde, welche tiefer unten und höher hinauf nachtheilig auf die Vegetation wirken. Ihre Höhe über dem Meere ist dieselbe, in welcher die über den mejicanischen Golf heranziehenden Wolken die Cordilleren berühren, und dies giebt der stets etwas feuchten Luft eine balsamische Weiche, den Pflanzen eine ewige, reizende Frische. Wenn zu Veracruz die Nordwinde stürmen, bedeckt sich der Himmel um Jalapa mit dichten Wolken. Regen sind das ganze Jahr hindurch häufig. Die durchschnittliche Temperatur ist zwischen 17° und 18° Reaum.

Die Stadt liegt unter 19° 30′ 8″ nördl. Br., und 99° 15′ westl. Länge von Paris, 4,334 Fuss über dem Meere, theilweise in einer Vertiefung am Fusse des Basaltgebirges Macúltepec. Sie ist gut gebaut, nett und reinlich. Die Strassen

sind meistens kurz und theilweise etwas unregelmässig, was durch die Lage der Stadt auf unebnem Boden bedingt wird, aber die meisten von ihnen sind breit und gut gepflastert. Die Häuser sind grösstentheils einstöckig, nicht gross, aber hübsch und solide gebaut und bequem eingerichtet, mit kleinen Gärten in den Binnenhöfen. Die Fenster gehen häufig bis zum Boden der Zimmer herab und sind aussen durch eiserne Gitter verwahrt. Platte Dächer sieht man wenige; die meisten sind sanft geneigt und mit Ziegeln gedeckt. Die Zimmer sind hoch, geräumig und luftig. — Der Marktplatz, ziemlich in der Mitte der Stadt gelegen, ist geräumig, und mit Feld-, Garten- und Baumfrüchten, gesalzenen Fischen, gedörrtem Fleische etc. stets reichlich versehen. Man trifft hier Buden mit Wachskerzen, Speisebuden, und Buden in welchen Getränke verkauft werden. Die Gefässe mit Letzteren sind des Kühlbleibens wegen in grosse Haufen nassen Sandes gestellt, welche mit den schönsten Blumen besteckt zu sein pflegen. Gefüllte Gläser locken die Durstigen an. An allen Strassenecken sieht man Tische, mit glänzendweissen Laken bedeckt, auf welchen die verschiedensten Arten Confect ausgebreitet sind, wegen dessen Bereitung Jalapa berühmt ist. Frisches Fleisch, Geflügel und Wild werden auf einem besonderen, ganz in der Nähe des eigentlichen Marktes gelegenen Platze feilgeboten, welcher mit niedrigen Mauern und Steinsitzen umgeben ist und gelegentlich auch zu Stiergefechten benutzt wird. — Jalapa zählt vier Kirchen, mehrere Capellen, ein Franziscanerkloster, zwei Hospitäler, ein weibliches Stift, *El Beatério*, aus welchem die Frauen sich verheirathen können, und eine Bussanstalt, *San Ignacio*, für beide Geschlechter; sodann eine Lancaster-Knabenschule, zwei andere Knabenschulen, eine Mädchenschule und eine Realschule. Die Kirchen haben nichts Ausgezeichnetes selbst die am Marktplatze stehende, ziemlich grosse Hauptpfarrkirche nicht, welche eine der ältesten in Mejico und im Innern reichlich mit bemalten, hölzernen Statuen, schlechten Ölbildern und vergoldetem Schnitzwerk aufgeputzt ist. Das Kloster *San Francisco* liegt auf einer Anhöhe an der Südseite der Stadt. Es gleicht einer festen Burg und ward schon

1555 gegründet. Die dazu gehörige Kirche ist sehr verfallen. Sie ward laut einer vorhandenen Inschrift im Jahre 1556 von Don Luis de Masco erbaut und besitzt einige gut ausgeführte Bildsäulen. Von den Dächern des Klosters geniesst man eines schönen Überblicks über Stadt und Umgegend. — Jalápa hat zwei öffentliche Waschanstalten, und die hiesigen Wäscherinnen sind ihrer Geschicklichkeit wegen mit Recht allgemein berühmt. Die grösste dieser Anstalten besteht in drei langen, nach allen Seiten offenen, mit auf Steinpfeilern ruhendem Dache überdeckten Gebäuden, in welchen in bequemer Höhe für die Wäscherinnen steinerne Waschwannen angebracht sind. Etwas höher als diese fliesst das klarste Wasser in einem gemauerten Canale, und kann nach Belieben in die Wannen und wieder abgelassen werden. Die zweite Anstalt besteht nur in Einem ähnlich eingerichteten Hause am Fusse eines kleinen Felsens, von Orangen- und anderen Bäumen beschattet. Die Wäsche, welche nur mit kaltem Wasser behandelt wird, ist von der glänzendsten Weisse, und die Wäscherinnen verstehen es auch sie vollkommen schön zu biegeln und zu fälteln. — Das hiesige Theater besteht erst seit wenigen Jahren und ist unter der Mittelmässigkeit. — Die Garnison von Jalápa, etwa 1000 Mann stark, liegt in Baracken in den Vorstädten. — Zur Zeit der spanischen Herrschaft war Jalápa das Hauptdepot für den Handel von Veracruz. Hier ward jährlich die besuchteste Messe in ganz Neuspanien gehalten; es gab sehr reiche Handelshäuser, und fast alle grosse Kaufleute von Veracruz besassen hier Comptoire und Wohnungen, wo sie sich während des Sommers aufhielten. Dies Alles hat jetzt aufgehört, und Jalapa für den mejicanischen Handel keine Bedeutung mehr.

Die Bewohnerzahl der Stadt gab Humboldt 1803 zu 13,000 an. Im Jahre 1830 betrug sie nach officiellen Angaben 10,628, worunter 4,540 männlichen, 6,088 weiblichen Geschlechts. Die bei weitem grössere Mehrzahl sind Creolen und Mestizen, und die Ersteren gelten für besonders schön, zumal die Frauen, welche sich durch eine zarte, durchsichtige Haut auszeichnen. Man glaubt dass die feuchte Atmosphäre zum Theil davon die Ursache sei. Die Bewohner sind im Allgemeinen ge-

fällig und höflich, aber noch etwas bigot. — Die Consumtion der Stadt ward im Jahre 1830 officiell angegeben zu 10,000 Fanégas Mais, 9,600 Centner Weizenmehl, 400 Centner Cacao, 320 Centner Erbsen, 900 Centner Zucker, 640 Centner Reis, 157½ Centner Speiseöl, 120 C. Chile, 800 Barriles Wein, 2,375 Barriles Branntwein, 2,000 Stück Rindvieh, 2,200 Stück Hammel und 1,300 Stück Schweine. Gemüse, Früchte, Wild, Geflügel, Eier, Salz etc. waren nicht angegeben.

Herrliche Gärten, in welchen Zucker und Caffee neben Kohl, Melonen und Artischocken neben gemeinen Kürbissen und Zwiebeln, Äpfel und Pfirsiche neben Orangen, Limonen, Anonen und Bananen reifen, Cactus und Agaven neben Nelken, Balsaminen und ungeheuer hohen Monats- und Gartenrosen blühen, Felder auf denen 9 Fuss hoher Mais neben üppig grünendem, aber nur selten reifendem Weizen gedeiht, und dichte, ewig grüne Wälder von Storax- und Amberbäumen, Schinus, Melastomen, Mimosen und Riesenfarrn umgeben die Stadt. An der Nordseite erhebt sich ein etwa 400 Fuss hoher Hügel, dem Gebirge Macúltepec angehörig, auf dessen Gipfel ein kleiner, netter, offener Pavillon erbaut ist. Von ihm geniesst man einer wahrhaft prachtvollen Aussicht. Zu den Füssen liegt das herrliche Panoram der Stadt mit ihrer reizenden Umgebung. Gegen Osten schweift das Auge über die Gehänge der Córdilleren hin bis zu dem 12 Stunden in gerader Linie, 26 aber dem Wege nach entfernten, im Sonnenstrahle blitzenden Meerbusen von Mejico hinab. Fern im Süden steigt hinter einer Kette von steilen, düstern Bergen der Pic von Orizába auf, und seine strahlende Schneekuppe hebt sich in scharfen Umrissen ab von dem tiefblauen Himmelsgewölbe. Westlich, näher, erhebt sich das felsige, düstere, Gebirg des Koffers von Peróte, und im Norden begränzt den Horizont eine reich bewaldete, von tiefen Schluchten durchfurchte Bergkette. In der Richtung des Thales von Elótepec erblicken wir einen hohen Wasserfall, der aus dieser Ferne einer weissen Säule ähnlich sieht, und rechts von uns zieht sich die breite, belebte Strasse nach Mejico durch ein reizendes Thal voller Dörfer, Landgüter,

6*

Weiler, Fruchtfelder und Wald. Unter allen Spaziergängen in der Umgegend von Jalápa ist der auf diesen Hügel der Lohnendste, zumal wenn er am frühen Morgen oder gegen Abend unternommen wird. Andere beliebte Ausflüge sind der zum Chorro de San Pedro, einem kleinen, durch Bäche gebildeten Wasserbecken in einer reizenden, schattigen Schlucht im Süden der Stadt, und die Promenade auf dem neuangelegten Wege von hier nach Córdova, auf welchem nahe bei der Stadt eine hübsche Brücke über einen kleinen Wasserfall führt. — Dem kenntnissreichen, aufgeklärten und strengpatriotischen Staatsgouverneur Don Sebastián Camácho verdankt Jalapa manche nützliche öffentliche Anstalten, Neubauten und Verschönerungen.

Jalancingo, Flecken, Hauptort des Partido gleiches Namens, mit Municipalität 2ter Classe, Pfarrei, 4 Kirchen und 3,800 Einwohnern.

Peróte, das alte *Pinahuitzapam*, Flecken im Partido Jalancingo, mit Municipalität 2ter Classe, Pfarrei, 4 Kirchen, und 3,400 Einwohnern. Der Ort liegt an der grossen Hauptstrasse von Jalápa nach Puébla in 19° 33′ 37″ n. Br., 99° 33′ 45″ w. L. v. P., 7,723 Fuss über dem Meere am östlichen Rande der weiten Hochebene, welche sich von hier gegen Westen bis zur Venta Ojo del Agua im Staate Puébla erstreckt. Er ist nicht gross, und besteht fast nur aus einer einzigen langen Strasse und einem geräumigen Marktplatze, an dessen Südostseite die Hauptkirche sich erhebt. Ein Springbrunnen mit hübschem Steinbecken schmückt die Mitte des ziemlich unebnen, und gleich den Strassen pflasterlosen Platzes. Die hiesigen Häuser sind fast sämmtlich nur einstöckig aus Lehmsteinen erbaut und haben platte Dächer. Die Wände sind mit Kalkputz überzogen und geweisst, die Fenster klein und ohne Glas. Der ganze Ort erscheint öde und todt. Das Clima ist hier schon streng. Abends und Nachts ist es empfindlich kalt. — Etwa ¼ Stunde nordwärts von der Stadt liegt das kleine Fort *San Carlos de Peróte.* Mitten in der weiten Hochebene und fern von der grossen Strasse gelegen, hat dasselbe nur geringe Wichtigkeit, obgleich es mit vier Bastionen versehen, und reichlich mit schwerem Geschütz be-

setzt ist. Es ist ein blosser Waffenplatz, mit dessen Eroberung eine, ins Innere des Landes dringende, feindliche Armee sich kaum würde aufzuhalten haben. In neueren Zeiten hatte man hier eine Militairschule eingerichtet, und eine Waffenfabrik angelegt.

Die Gegend um Peróte her ist im Allgemeinen höchst öde und traurig, so dass sie ihren Namen »*Malpais*« vollkommen verdient. Die Strenge des Climas, der Mangel an Wasser, und die häufig wehenden starken Nordwinde sind Hauptursachen des Mangels an Vegetation den man auf diesen Ebenen bemerkt. Nur ganz nahe um den Flecken Peróte her, östlich bis zum Fusse der Bergkette des Nauhcampátepetl und westlich bis zur Hacienda *Aguatepéc* ist der Boden einigermassen fruchtbar, zum Anbau von Cerealien und der americanischen Agave geeignet. Die Waldbäume haben sich ganz auf die Berge zurückgezogen. Sie gedeihen nicht im tiefen, unermesslichen Sandmeere der Hochebene, die sich, wie gesagt, bis Ojo del Agua gegen Westen, und viele Leguas weit gegen Norden und Süden ausdehnt. Nur spärlich trägt der sterile Boden eine Cypresse, Juniperusgebüsche, *Yucca aloifolia*, Agaven und traurige, verkümmerte Cactusstauden. Reihen niedriger Hügel durchziehen die Ebene, und theilen sie gleichsam in verschiedene Bassins, die wahrscheinlich einst mit Wasser angefüllt waren. Noch jetzt glaubt man bei näherer Betrachtung die Spuren der Wirkung desselben am Fusse der Hügel zu erkennen. Wenige unbedeutende, nur in der Regenzeit wasserreiche Bäche schleichen langsam durch die Ebene dahin. — Man erblickt hier zwei merkwürdige Phänomene. Das Eine sind 12 bis 50 Fuss hohe Säulen von Sand, welche durch Windwirbel gebildet, und oft auf weite Strecken mit unglaublicher Schnelligkeit fortgeführt werden, bis der Wirbel zerfliesst, und sie in sich selbst zusammen fallen. Die Säulen laufen, ohne zu zerreissen, oft mehrere Meilen weit, mit einer Geschwindigkeit von mehr als 4 deutschen Meilen in der Stunde. Das Andere ist die sogenannte Mirage oder Luftspiegelung, eine optische Täuschung, zufolge deren man, wenn die Sonne hell scheint, in der Ferne ausgedehnte Wasserflächen zu erblicken glaubt, in welchen die

sie umgebenden Gegenstände, Bäume, Hügel etc. sich abspiegeln. Die Täuschung ist so gross, dass selbst darauf vorbereitete Reisende sich ihrer nicht erwehren können. Beide Erscheinungen gleichen ganz denen, welchen man in den Sandwüsten Africas und auf Ungarns weiten Ebenen begegnet. — Etwa 2 Stunden südwestlich von Perote entfernt erhebt sich aus der mit vulcanischem Sande bedeckten Hochebene, völlig isolirt der merkwürdige kegelförmige Hügel Cerro de Pizarro. Derselbe ist vulcanischen Ursprungs und besteht aus schwarzer Lava. Keine Vegetation bedeckt seine verbrannten Abhänge; nur hie und da entsprosst eine verkümmerte Agave oder Yucca den Spalten der Schlacken.

Zwischen Jalapa und Peróte, an der grossen Strasse, sind zu bemerken:

Cruz de la Cuésta, La Olla, (*La Hoya* oder ***La Oja***) und ***San Miguél del Soldádo,*** Dörfer. — ***Las Vigas,*** grosses Pfarrdorf, hoch im Gebirge, in 19° 37′ 37″ nördl. Br., 6 Leg. W. N. W. von Jalapa, 7,820 Fuss über dem Meere gelegen. Hier sieht man die Rohrhütttten der Küstendörfer nicht mehr. Die höhere Lage, das empfindlich kühle Clima machen solidere Wohnungen nothwendig. Die Hütten von Las Vigas sind ganz von Holz, und ähneln den Hütten in den Gebirgen der Schweiz. Baumstämme, der Länge nach aufeinander gelegt, bilden die Wände, Bretter mit Steinen beschwert oder Schindeln die Dächer. Innen pflegen die Wände der niedrigen, nur mit sehr kleinen, durch dicke Klappen von Holz verschliessbaren Fensteröffnungen versehenen Zimmer mit Brettern getäfelt zu sein. Der Nordwind führt hier häufig dichte Nebel herauf, und das Thermometer steht gewöhnlich 30 bis 40° Fahr. tiefer, als zu Jalapa. Öfen und Camine aber sind unbekannte Dinge, und man pflegt an sehr kalten Tagen die Zimmer nur mittels Kohlenbecken ein wenig zu erwärmen. Die Einfriedigungen bekunden, gleich den Häusern, den Holzreichthum der Gegend. Sie bestehen ebenfalls aus aufeinandergepackten Baumstämmen, und sind zuweilen 10 bis 12 Fuss hoch, um das eingepferchte Vieh gegen die hier häufigen Wölfe zu schützen. Man baut einiges Getreide, aber Hauptnahrungsquelle ist Viehzucht. Die

Umgegend von Las Vigas bietet manches Betrachtungswerthe. Von mehreren Punkten hat man schöne Ansichten des Nauhcampátepetl, dessen Felsenspitze sich um 5,596 Fuss über das Dorf erhebt, und etwa ½ Legua nordöstlich von hier eröffnen sich entzückende Aussichten in die wildromantischen, von reissenden Wasserfällen durchtos'ten Felsenschluchten von Somélahuacán. Etwa 2 Leguas östlich von Las Vigas finden sich im Gebirge die ausgedehnten Lavalager, deren wir schon oben gedachten, und die ihren Ursprung wahrscheinlich einem Seitenausbruche des Nauhcampátepetl zu danken haben. Die grosse Kunststrasse von Jalapa nach Peróte führt quer über diese Lager. So weit das Auge reicht erschaut es nur braune und schwarze geschmolzene, verglas'te Felsmassen und Bimsteine. Toll und abenteuerlich liegen die Schlackenmassen durch einander, zuweilen plötzlich erstarrten Meereswogen ähnlich, zuweilen zu zackigen Felsen aufgethürmt, zuweilen wieder mit dem Anschein, als sei eine ungeheure Glasblase plötzlich zerplatzt, und habe, erstarrend, hier eine tiefe, dunkle Höhle, dort ein weites, hohes Thor gebildet. Andere Strecken wieder sind mit zertrümmerten Bimsteinen, Lavastücken und vulcanischer Asche weithin bedeckt. Das Ganze erscheint so neu und frisch, als sei es vor wenigen Jahren erst entstanden, und doch weis't keine Geschichte, keine Sage mehr den Zeitpunkt der Explosion nach, durch welche diese verglas'ten Massen aus dem Innersten des Gebirges hervorgeschleudert worden. Hohe Tannen haben ihre Wurzeln in die Ritzen und Spalten der Lavamassen gebohrt, und halbversengte Yuccas und Agaven stehen traurig umher. — ***La Cruz blanca***, Dorf, wenige Leguas westlich von Las Vigas, in offener, mit Weizen, Mais, Gerste und Agave bebauter Gegend.

Santiágo, ***Tlachi***, ***Tehuacán de los Réyes***, ***Xicochimálco***, ***Tatatila***, ***Ixhuacán*** und ***Ayahualólco***, Dörfer im Partido Jalapa, deren Bewohner sich vorzüglich mit Sammlung und Zubereitung der ächten Jalappenwurzel abgeben.

Der Staat Veracruz ist reich an merkwürdigen Resten altindischer Bauwerke. Dahin gehört vorzüglich die aus ungeheuern gehauenen Porphyr-Werkstücken aufgeführte Opfer-

pyramide in den Wäldern von *Papántla*, welche in der Totonáquesprache ***Tajín*** genannt wird, und vor etwa 70 Jahren von Jägern entdeckt wurde. Sie ist seitdem verschiedentlich der Gegenstand alterthumsforschender Untersuchungen gewesen, und zuerst in der *Gazéta de Mejico*, Jahrgang 1785, später in *Due antichi monumenti di architettura messicana, per Pietro Marquez* (*Roma* 1804 8° *tab.* 1.) abgebildet und beschrieben. Humboldt redet von ihr im *Essai politique sur la Nouvelle-Espagne T. II.* und neuerdings hat Nebel in seinem *Voyage pittoresque et archéologique dans le Mexique* (*Paris* 1836 *fol.*) eine vortreffliche Abbildung (Taf. 5.) aber leider nur eine ziemlich oberflächliche Beschreibung des merkwürdigen Monuments geliefert. Derselbe sagt auch, dass in der Nähe der Pyramide wahrscheinlich einst eine Stadt gestanden, und dass man architectonische Reste eine halbe Legua weit um dieselbe her zerstreut finde. — Im Partido von Misantla, in der Nähe des Dorfs *San Francisco de Colipa*, auf einem kleinen dicht bewaldeten Hügel hat man in neuester Zeit bedeutende Ruinen einer alten Stadt der Totonáques entdeckt. Wahrscheinlich sind dies dieselben, welche Nebel (am angez. O.) unter dem Namen ***Túsapan*** beschreibt. Er giebt ihre Lage zu 28 Leguas vom Golfe und 70 Leg. N. N. O. von der Hauptstadt Mejico an, und hat auf Taf. 4. ein pyramidenförmiges Gebäude und auf Taf. 29. einen merkwürdigen Brunnen abgebildet, welche beide daselbst entdeckt worden. — Unfern Perote hat man ebenfalls sehr bedeutende Ruinen zweier altindischer Ortschaften entdeckt, deren Plätze jetzt von den Bewohnern der Gegend mit den Namen ***El Puéblo viéjo*** und ***Jorsé*** bezeichnet werden. Vielleicht waren sie zur Zeit des Cortéz schon zerstört, vielleicht auch ist eins davon das alte *Xocótla*, der Sitz des Olintétl, des ersten grossen mejicanischen Fürsten den Cortéz auf seinem Zuge nach Tlascala antraf. Der erste dieser Orte kann gegen 1000 Häuser enthalten haben. Die vorhandenen Ruinen zeigen ein sehr festes Mauerwerk und guten Mörtel. Ausgezeichnet sind zwei grosse Gebäude, etwa in der Mitte der Ruinen gelegen, mit 4½ Fuss dicken Mauern. Mehrere Sculpturen und Bildsäulen sind aufgefunden, das Ganze aber noch

wenig untersucht. — Dies Letztere ist auch der Fall mit den Ruinen einer uralten Stadt von bedeutendem Unfange, welche in der Gegend der *Rancheria de Mescatélco* im Partido von Jalancingo aufgefunden worden. Man findet daselbst Mauern aus Quadersteinen über der Erde und verschiedene gut erhaltene unterirdische Structuren, hat auch mancherlei altindische Hausgeräthe und Götzenbilder daselbst ausgegraben. — Etwa ½ Legua von *Passo de Ovéjas*, unfern der grossen Strasse von Veracruz nach Jalapa finden sich ebenfalls Reste eines alten Orts, wie man auch bei *Plan del Rio*, *Panúco* etc. Alterthümer dieser Art antrifft.

Anhang.

Die Niederlassungen am Guasacuálco.

Seit den ältesten Zeiten haben die Ufer des Guasacuálcoflusses die Aufmerksamkeit ausgezeichneter Männer Mejicos und Spaniens auf sich gezogen. Schon Cortéz sah mit dem tiefen Blicke des wahren Genies in diesen, von der Natur überaus reich ausgestatteten Gegenden einen künftigen Wohnsitz ausgedehnten Gewerbsfleisses und Handels. Er scheint wirklich bereits an die Möglichkeit einer Wasserverbindung zwischen dem mejicanischen Busen und dem Australocean — zunächst dem Busen von Tehuantepéc — mittels der Flüsse Guasacuálco und Chimalápa (Chicápa) gedacht zu haben. Auf seinen Befehl untersuchte Gonzálo de Sandovál schon im Jahre 1521 diesen Theil des eben erst eroberten Festlandes mit grosser Sorgfalt. Die vielfachen Bemühungen des grossen Eroberers, Niederlassungen am Guasacuálco zu gründen, hatten jedoch keinen Erfolg. Der damalige Geist der Zeit, sich fast ausschliesslich dem Aufsuchen metallischer Reichthümer zuneigend, begünstigte den Anbau von Gegenden nicht, in welchen diese gar nicht, oder doch nur in geringem Masse angetroffen werden. Später hinderte der Einfluss von Veracruz und Mejico das Aufsuchen eines näheren Handelsweges von einem Meere zum anderen, und die europäischen Waaren mussten, um zum Australmeere zu gelangen, fortwährend eine Strecke von 160 Leguas, vom Hafen von Veracruz bis zu dem von Acapúlco, über unwegsames Gebirg zu Lande geschleppt werden.

Dessenungeachtet verlor man den Guasacuálco und die Landenge von Tehuantepéc nie ganz aus den Augen. Bereits

unter der Regierung Philipp II. nahm der Cardinal Alberoni die Pläne des Cortéz wieder auf. Spanien besass damals den ganzen westlichen Küstenstrich Americas vom Cap Horn bis zur Bai von San Francisco in Neu-Californien, die Philippinen und einen Theil des malayischen Archipels. Alberoni erkannte die Wichtigkeit der mejicanischen Westküste; er begriff, dass das sicherste Mittel, dem Handel Spaniens die Überlegenheit auf Asiens Märkten zu erhalten, welche die Engländer ihm zu entreissen drohten, und endlich wirklich entrissen, darin bestehe, diesem Handel eine kürzere und gefahrlosere Strasse zu eröffnen, als die sind, welchen die Nebenbuhler der Spanier zu folgen gezwungen waren. Er liess den Guasacuálco und die Landenge von Tehuantepéc aufs neue hinsichtlich der Möglichkeit einer bequemen Verbindung beider Meere an dieser Stelle untersuchen; aber Englands Einfluss wusste die Ausführung seiner Pläne zu hintertreiben.

Jm Jahre 1771 entdeckte man in Veracruz Kanonen, welche in Manilla gegossen waren. Desfalls angestellte Untersuchungen ergaben, dass diese Geschütze zur See nach Tehuantepéc gekommen, dann den Fluss Chimalápa hinauf gebracht, darauf 6 Leguas weit zu Lande fortgeschafft, auf dem Rio Alamán oder Malpáso aber wieder eingeschifft, und diesen Fluss hinab zum Guasacuálco, endlich diesen hinab zum Golfe und weiter zur See nach Veracruz gelangt waren. Diese Entdeckung bewog den damaligen Vicekönig von Mejico die Aufmerksamkeit des spanischen Cabinets abermals auf die Wichtigkeit der Landenge von Tehuantepéc für eine Verbindung beider Meere zu lenken. Man liess durch Sachkundige neue Untersuchungen anstellen, und beschloss die Anlegung eines Canals zur Verbindung der Flüsse Alamán und Chimalápa. Das Project ward zwar nicht ausgeführt, aber doch der Mündung des Malpáso gegenüber auf dem rechten Ufer des Guasacuálco eine Art Stapelplatz angelegt, und seitdem ging Salzfleisch, Häute etc. von Tehuantepéc, Indigo von Guatemála und ein Theil der Cochenille von Oajáca auf diesem Wege nach Veracruz.

Nach Beendigung der Revolution hegte man anfangs, im Jahre 1823, den Gedanken, den grossen und fruchtbaren

Landstrich zwischen den Mündungen des Guasacuálco und Chimalápa unter dem Namen *Provincia del Istmo* zu einem selbständigen Gebiete zu erheben, denselben nach grossem Massstabe zu colonisiren, und einen, beide Meere verbindenden Canal daselbst anzulegen. Bei der definitiven Gebietseintheilung vom Jahre 1824 fiel zwar die projectirte Provinz Isthmus aus, und ihre Bestandtheile wurden den Staaten Veracruz, Tabasco und Oajáca einverleibt; aber ein Decret des Generalcongresses vom 4. Novbr. desselben Jahres ermächtigte die Regierung, Vorschläge zur Herstellung einer Verbindung beider Meere mittels der Flüsse Guasacuálco und Chimalápa, so wie zur Schiffbarmachung der Flüsse Alvarádo, Panúco, Grande del Norte, Santiágo und Colorádo de la California anzunehmen. Auf den Grund dieses Decrets ward im Jahre 1825 eine Untersuchungscommission unter den Befehlen des Generals vom Geniecorps (*Estado mayór*), Don José de Obregózo, an den Guasacuálco und nach Tehuantepéc gesandt. In demselben Jahre beabsichtigte ein bedeutendes Londoner Handelshaus eine grosse Speculation auf theilweise Colonisation der Ufer des Guasacuálco zu gründen, und knüpfte deshalb mit der Regierung von Mejico Unterhandlungen an. Diese musste jedoch zuvor durch ein förmliches, vom Congresse des Particularstaats Veracruz zu erlassendes Specialgesetz zur Abschliessung derselben autorisirt werden, und erst am 2. Mai 1827 erschien ein solches. Basirt auf ein, am 18. August 1824 vom constituirenden Congresse der Republik gegebenes, allgemeines Colonisationsgesetz stellte dasselbe die Nationalländereien an den Ufern des Guasacuálco, zwischen der Mündung dieses Stromes und den Gränzen der Staaten Tabasco und Oajáca gelegen, zur Verfügung der Centralregierung; aber der plötzliche Sturz des gedachten Handelshauses vereitelte nun die Ausführung seiner Colonisationspläne. Einige Parcellen des besagten Terrains wurden indess noch im Laufe desselben Jahres an Eingeborne ausgewiesen; einige Indierdörfer entstanden schnell, und der vielversprechende Anfang des Anbaues erregte allgemeine Aufmerksamkeit.

Am 3. Juli 1828 schloss der damalige Gouverneur des Staats Veracruz, General Santa-Ana, in dessen Namen einen Colonisationsvertrag mit einer französischen Actiengesellschaft ab, an deren Spitze die Herren F. Giordan und Laisné de Villevêque standen. Am 21. März 1829 ward dieser Vertrag von der Central-Regierung ratificirt. Ihm zufolge überliess der Staat Veracruz der Gesellschaft ein Terrain von 300 Quadratleguas, gelegen zwischen 16° 55′ und 17° 41′ n. Br., 4° 10′ und 5° 7′ 30″ östl. L. v. Mejico, 15 Leguas vom Golfe und eben so weit vom Busen von Tehuantepéc. Es bildet ein Parallelogramm, dessen Länge aus W. S. W. in O. N. O. 20 Leguas, dessen Breite aus S. S. O. in N. N. W. 15 Leguas beträgt. Gegen Süden und Westen ist es vom *Guasacuálco* umflossen, in welchen ausser mehreren kleineren Bächen die auf dem Terrain entspringenden Flüsschen *Pino, Chimalapilla* und *Chalchijápa* münden, im O. begränzen es die oberen Theile der Flüsse *Tancochápa* und *Uspanapán.* Ausserdem erhielt die Gesellschaft noch 4 Quadratleguas nahe an der Mündung des Guasacuálco, auf dessen rechtem Ufer, die *Laguna de los Pajaritos* einschliessend, und andere 4 Quadratleguas am Einflusse des aus West herbeiströmenden *Rio de Sarábia* in den Guasacualco, auf dem linken Ufer dieses, und dem rechten des vorbenannten Flusses. Auf dies Terrain sollte die Gesellschaft binnen eines Zeitraums von 3 Jahren 500 Familien aus wenigstens 2 verschiedenen Nationen übersiedeln, kräftig, sittlichen Wandels und Rufs, arbeitsam und arbeitsfähig. Ausser dem Betriebe der landeseigenthümlichen Culturzweige sollte sie auch Seiden-, Öl- und Weinbau einführen. Die neue Gründung sollte unter die Leitung eines eingebornen oder naturalisirten Mejicaners gestellt werden. Herr Giordan kam deshalb nach Mejico, gewann das dasige Staatsbürgerrecht, und begab sich an den Guasacuálco, während Herr Villevêque von Paris aus die Annahme, Absendung und Ausrüstung der Colonisten betrieb.

Verschiedene Ursachen bewirkten das völlige Misslingen des Unternehmens. Als eine der ersten müssen die innern

Unruhen Mejicos in den Jahren 1828 und 1829 genannt werden, welche der Regierung dieses Landes weder Zeit noch Mittel liessen, sich um die neue Colonie zu bekümmern. Die National-Ansiedlungen vom Jahre 1827 gingen zum Theil schon im Keime wieder unter, und selbst die, welche bestehen blieben, waren noch keinesweges vorgeschritten genug, um den europäischen Ansiedlern zu nützlichen Stütz- und Anlehnungspunkten dienen zu können. Jede, durch Herrn Giordan und den ihm beigegebenen Regierungsbevollmächtigten beabsichtigte Vorkehrung zum Empfange der Einwanderer aus Europa ward vereitelt, die allerwesentlichsten Bestimmungen und Ausfertigungen, auf die Colonie bezüglich, unterblieben, weil die Regierung von anderweiten Geschäften zu sehr bedrängt war, und eine Reihe der nachtheiligsten Missverständnisse und Verluste war die Folge. Andere grosse Nachtheile wurden durch den, für die Übersiedlung von 500 Familien viel zu kurzen Zeitraum von 3 Jahren herbeigeführt, und man begreift nicht, weshalb die Regierung von Veracruz, ungeachtet aller ihr gemachten Vorstellungen, so hartnäckig auf Erfüllung dieses Punktes bestand. Die Zahl voll zu machen, ward nun zusammengerafft, was sich meldete, und statt tüchtiger Feldarbeiter und Handwerker bestand die Masse der Übersiedler aus liederlichem, faulen Gesindel, Landläufern, Schwindlern, Abenteurern aller Art, durch kein Band irgend einer Ordnung zusammengehalten, nur einig in der Meinung schnell und ohne Mühe reich werden zu können. Diese Leute mussten schnell abgesandt werden, ohne dass man Nachricht abwarten konnte, ob Anstalten für ihre Aufnahme vorbereitet seien oder nicht. Im Frühjahre 1829 veröffentlichte die Gesellschaft ihren Prospectus des Unternehmens, und sofort meldeten sich auch gegen 250 Abenteurer. Sie empfingen Anweisung auf Landbesitz verschiedener Grösse, theils als Eigenthum auf Credit, theils gegen Erbenzins, erst künftig nach begonnenem Anbau zahlbar, theils gegen Angelobung zu leistender Dienste bei Cultivirung der Societätsländereien. Überfahrtskosten und Ausrüstung bezahlten die Colonisten selbst. Der erste Transport ging schon Ende März 1829 zu Havre unter Segel, zu einer Zeit also,

wo man in Frankreich noch nicht einmal Kunde hatte, ob die Centralregierung Mejicos den mit Santa Ana abgeschlossenen Vertrag wirklich bestätigt habe oder nicht. Unterwegs schon gerieth die heterogene Masse von Taugenichtsen und Abenteurern in heftige Gährung, und zerfiel in Hader und Parteiung. An der Barre des Guasacuálco angekommen, scheiterte das 14 Fuss tief gehende Schiff, die America, wahrscheinlich nur durch die Einfalt des Capitains, in den Brandungen. Der grösste Theil der Effecten ging verloren; das Übrige nahm die Douane für Einfuhrzölle in Beschlag, weil das Niederschlagungsdecret für dieselben auszufertigen vergessen war. Alles für den Augenblick Nothwendigen, aller Mittel zu künftiger Subsistenzerwerbung beraubt, gelangten die Schiffbrüchigen zum Dorfe Mínatitlán, 8 Leguas oberhalb der Mündung des Guasacualco, aber noch etwa 24 von der Nordgränze des Territoriums der Gesellschaft. Hier hatte Herr Giordan mit seiner Familie einstweilen seinen Aufenthalt genommen. Er hatte der Menschenhände und aller sonstigen Mittel ermangelt, den Ankömmlingen das verabredete erste Unterkommen auf dem Coloniegebiete zu bereiten, wollte sie nun hier empfangen, mit ihnen und ihren mitgebrachten Geräthen dann aufwärts ziehen, und das Ansiedlungsgeschäft beginnen, als — die Erwarteten in Gestalt nackter Schiffbrüchiger ankamen! — Beide Parteien, Giordan und die Colonisten, fanden sich gleich bitter getäuscht. Dem Mangel an den nothdürftigsten Nahrungsmitteln ward zwar für den Augenblick durch die Jagd abgeholfen, aber der Mangel an Obdach, die Nothwendigkeit nächtlicher Bivouacs in diesem Landstriche und in dieser Jahrszeit hatten bald bösartige Fieber zur Folge, welche die Mehrzahl der Ankömmlinge hinrafften. Völlig entmuthigt zerstreuten sich die Überlebenden, und gelangten vagabundirend in die bevölkerten Gegenden von Veracruz, Oajáca, Puébla und Mejico, wo Einheimische und Fremde sich ihnen freundlich und mildthätig erwiesen. Manche Handwerker und arbeitslustige Personen fanden in jenen Staaten Unterkommen und Brod. Am Guasacualco blieben nur einige Wenige.

Dem zweiten Colonistentransporte, welcher, 180 Köpfe stark, wenige Monate später mit dem Schiffe Herkules am Guasacualco ankam, gings nicht besser als dem ersten. Auch dies Schiff scheiterte, und zwar, wie allgemein behauptet ward, durch Bosheit des Capitains Chase. Das Schiff ging 16 Fuss im Wasser. Man bat den Capitain dringend, sich von der Küste fern zu halten, und machte ihm die Nachtheile bemerklich, welche das Zugrundegehen auch dieses zweiten Schiffes nothwendig auf die Zukunft der neuen Colonie haben müsse. Er aber erklärte, diese Zukunft kümmere ihn wenig; sein Schiff sei versichert, und lief mit vollen Segeln gerade auf die Küste zu. Die Folge war, dass auch dies Schiff, nördlich von der Bank, strandete. Auch hier ging die Ladung grösstentheils verloren, und der Rest ward von der Douane in Beschlag genommen. Was an Vorräthen noch etwa in Mínatitlán vorhanden gewesen, hatten die Vorgänger aufgezehrt, und nur das Gerücht ihrer Unfälle zurückgelassen. Selbst Giordan hatte sich in seiner völligen Rathlosigkeit, und aus Furcht vor Erneuerung bereits vielfältig erlittener Misshandlungen, nach Mejico geflüchtet. Auch die Mitglieder dieses Transports erlagen grösstentheils den Küstenfiebern, und die traurigen Überreste zerstreuten sich ins Innere.

Etwas weniger unglücklich liefen eine dritte, vierte, fünfte und sechste Expedition ab, welche nach einander im Julius 1830 und im Januar und April 1831 in den Schiffen Diana, Glaneuse, Petit-Eugène und Requin auf dem Guasacualco ankamen. Sie litten nicht Schiffbruch, wurden von der indessen instruirten Douane nicht belästigt, und blieben, zum Theil in gesunderer Jahrszeit angelangt, mehr von den schädlichen Einflüssen des Climas verschont. Sie bestanden zusammen aus 450 Personen, Franzosen und Schweizern. Einzeln anlangend, war jedoch jede dieser Expeditionen für sich zu gering an Zahl für einen irgend erheblichen Colonisationsanfang, auch körperlich und geistig eben so wenig dazu geeignet, als die beiden ersten. Dazu wurden sie noch durch die Kunde von den Unglücksfällen ihrer Vorgänger schon von vorn herein entmuthigt. Kein sachkundiger Rath-

geber, kein kräftiger Befehlshaber war vorhanden, sie zusammen zu halten, jeder Einzelne mit Aufhebung alles einträchtigen Zusammenwirkens auf sich selbst angewiesen. So blieben denn auch von diesen Expeditionen nur wenige Individuen als Colonisten in der Nähe der angewiesenen Ländereien. Immer hatte sich die vorhergehende Expedition schon völlig zerstreut, ehe die folgende ankam, und mit dem Auseinandergehen der letzten schien das ganze Unternehmen völlig beendet. Die Zahl Derer, welche sich wirklich am Guasacualco niederliessen, mag nicht viel über 160 Personen betragen haben. Am 1. Septbr. 1831 erschien eine amtliche Bekanntmachung des französischen Consulats zu Veracruz, wonach ein Schiff auf der dasigen Rhede bereit lag, alle Mitglieder der Guasacualco-Expeditionen, welche es wünschen würden, auf königliche Kosten in ihr Vaterland zurück zu führen. Man erfuhr jedoch später, dass nur Wenige, und unter diesen gerade die Besseren, von der gebotenen Gelegenheit Gebrauch gemacht.

Wenn nun auch allerdings nicht geläugnet werden mag, dass weder die europäischen Leiter des Unternehmens noch die mejicanischen Regierungsbeamten von dem Vorwurfe leichtsinniger Behandlung desselben und auffallender Unkenntniss und Missachtung aller, bei einem solchen zu beobachtenden, wesentlichen Grundsätze und Regeln freizusprechen sind, so ist doch auch ganz unzweifelhaft, dass die Colonisten selbst durch ihre Eigenschaften und ihr unkluges Benehmen einen grossen Theil ihres unglücklichen Geschicks selbst verschuldet, das Scheitern des Unternehmens mit herbei geführt haben. Ihre ausschweifende, unordentliche Lebensweise, ihre gänzliche Verzagtheit, ihre Zanksucht, ihre lächerliche Eitelkeit, welche sie verleitete den kupferfarbenen Eingebornen, die doch hier allein ihre Stütze werden konnten, bei jeder Gelegenheit ihre Verachtung ganz offen zu zeigen, haben eben so viel zu ihrem Untergange beigetragen, als der Mangel an Obdach, die Sumpfmiasmen der Küste und die Stiche der Mosquitos. Mit etwas mehr Geduld und Ausdauer würden sie alle Schwierigkeiten endlich haben überwinden können. Das beweisen die 40 bis 50 Franzosen-

und Schweizerfamilien, welche sich, wie gesagt, am Guasacualco wirklich niedergelassen, und, obgleich ausschliesslich auf sich selbst und ihre individuellen Kräfte angewiesen, diese Schwierigkeiten wirklich überwunden haben. Auch ward das so eben Behauptete von den Vernünftigeren und Besseren unter den Golonisten, deren ich mehrere in Oajáca persönlich kennen lernte, allgemein zugegeben. Alle, welche zu Mínatitlán auseinander liefen, hatten das Terrain der Gesellschaft nicht einmal gesehen.

Wie Dem nun aber auch sei, das Misslingen des ersten Versuchs zur Gründung einer grösseren Niederlassung von Europäern am Guasacualco kann gegen eine besser geleitete, verständigere Wiederholung durch tüchtige und gediegene Colonisten keinerlei Vorurtheil erregen, zumal die natürliche Bestimmung der erwähnten Landschaften zu einer künftigen hohen Culturstufe dadurch auf keine Weise zweifelhaft geworden ist. Deshalb liess denn auch die franco-mejicanische Gesellschaft ihren ursprünglichen Colonisationsvertrag am 29. April 1839 prorogiren, verbesserte ihre Statuten, und fordert seitdem von Neuem zur Colonisation am Guasacualco auf. Nach ihrem Prospectus beabsichtigt die »Colonisationsgesellschaft von Tehuantepéc« die Colonisation, den Verkauf und den Anbau der oben angeführten, ihr zu diesem Behufe von den Staaten Veracruz und Oajáca abgetretenen Ländereien, die Betreibung des Handels mit Europa, mit dem Innern der Landenge und den benachbarten Provinzen Mejicos und Guatemálas und des Küstenhandels an beiden Meeren, die Bearbeitung etwa auf ihrem Terrain neu entdeckt werdender Erzlagerstätten, und endlich die Errichtung von Verbindungswegen zwischen dem mejicanischen Meerbusen und dem Australocean. Auf dem Terrain zwischen den Flüssen Sarábia und Guasacualco will sie eine Stadt gründen, und es sollen die Plätze zu Wohnungen in derselben sowohl den 1000 ersten Colonisten als auch Kaufleuten aller Nationen, welche hier Häuser und Comptoirs errichten wollen, unentgeltlich überlassen werden. Dampfschiffe sollen auf dem Guasacualco und seinen Nebenflüssen sogleich eingerichtet werden. Die Gesellschaft ist auf 50 Jahre geschlossen, und

ihr Geschäftscapital beträgt 12 Millionen Franken, repräsentirt durch die Ländereien der erwähnten Concession. Alle ihre Mitglieder sind solidarisch verantwortlich, und sollen sich auf den Ländereien selbst niederlassen.

In wie fern der Gesellschaft dies zweite Unternehmen besser als das erste gelingen, und ob die Colonisation nun wirklich zu Stande kommen werde, muss die Zeit lehren. Gewiss aber ist, dass kaum irgend ein anderer Landstrich dem unternehmenden, fleissigen und ausdauernden Colonisten grössere Vortheile in Aussicht stellt, als eben die Landenge von Tehuantépec. Der Boden ist äusserst fruchtbar, und zum Anbau der köstlichsten Ackerbaupflanzen geeignet. Für Weizen, Roggen und Gerste ist das Clima freilich zu heiss, aber Mais und Reis tragen 300 bis 400fältig und gestatten zwei bis drei, der Mais stellenweise sogar vier bis fünf Erndten jährlich. Eben so gut oder noch besser gedeihen Caffee, Zuckerrohr, Taback, Cacao, Indigo, Baumwolle, Vanille, alle einheimischen, so wie die meisten europäischen Gemüse, dann Orangen, Citronen, und alle in der warmen Zone einheimischen Obstarten. Die Waldungen liefern die kostbarsten Hölzer, welche, zu Brettern und Balken geschnitten, mit Leichtigkeit auf dem Flusse zum Seeufer hinabgeschafft, und nach Europa ausgeführt werden können. Verschiedene Arzneipflanzen sind hier ebenfalls einheimisch. Die Flüsse sind sämmtlich äusserst fischreich, und in den Waldungen ist Überfluss an wilden und jagdbaren Thieren. Weite natürliche Lichtungen, mit hohem Grase bewachsen bieten der Viehzucht herrliche Weiden, und erleichtern zugleich die Urbarmachung des Bodens. Eine grosse Menge von Flüssen und Bächen liefern hinlängliches Wasser, sowohl zur Kahnschifffahrt, als zur Betreibung jeder Art von Maschinen- und Fabrikanlagen. Sie gewähren eine leichte Verbindung mit den angränzenden Landstrichen. Die Bevölkerung, ohne stark zu sein, ist doch zahlreich genug um neu ankommenden Colonisten wichtige Dienste leisten zu können. Das Clima ist an den Küsten und in den tieferen, sumpfigen Strecken allerdings sehr ungesund, die Masse der lästigen und schädlichen Insecten und Reptilien daselbst ungeheuer. Aber so wie

sich der Boden gegen die Mitte der Landenge hin mehr und mehr erhebt, mindern sich diese Übel, das Clima wird gesunder, die Insecten, die Reptilien werden seltener. In einer Höhe von 900 bis 1000 Fuss hören jene Übel fast ganz auf, und hier ist es, wo die Gesellschaft ihre Ländereien besitzt. Jenseits der Gebirgskette, in den Ebenen an der Südküste ist die Luft trocken, das Clima vollkommen gesund. Übrigens sind Greise von 70 bis 80 Jahren in allen diesen Gegenden nichts weniger als selten; selbst einzelne Beispiele weit höheren Alters kommen vor. Wechselfieber, welche sich zuweilen einstellen, finden in sorgfältiger Diät und dem Gebrauche der hier einheimischen Cascarille-Rinde wirksame Heilmittel. Auch der *Guáco*, ein Specificum gegen Biss und Stich giftiger Thiere und auch als Heilmittel des gelben Fiebers empfohlen, wächst in der Nähe. Die Temperatur wechselt von 15° zu 28° Reaum. Regen sind so häufig, dass man fast sagen kann, es regne 9 Monate im Jahre. Aber eben diesen Regen verdankt das Land seine ausserordentliche Fruchtbarkeit, und der Pflanzer verliert durch sie in Wirklichkeit kaum 25 Arbeitstage im Jahre. — Die Colonisationsgesetze des Landes sind zweckmässig und günstig. Der Umstand, dass in Mejico die römisch-katholisch-apostolische ausschliessliche Staatsreligion ist, belästigt Einwanderer anderer Confessionen nur, wenn sie öffentlich gegen die Gebräuche und Satzungen jener verstossen.

Ihre grösste Wichtigkeit erhält die Landenge durch die Möglichkeit, hier eine leichte Verbindung des Busens von Mejico mit jenem von Tehuantepéc herzustellen. Diese Möglichkeit ist durch die schon oben beregten Arbeiten des Generals Obregózo vollkommen nachgewiesen. Es mag uns erlaubt sein, hier die Hauptpunkte seines Berichts über diesen Gegenstand auszuheben, und unsere eigenen Beobachtungen einzuflechten.

Die Landenge dehnt sich zwischen der am weitesten gegen Nord gelegenen Mündung der Lagunen von Tehuantepéc und der Mündung des Flusses Guasacualco von 16° 10′ bis 18° 9′ n. Br. aus. Ihre ganze Breite beträgt daher kaum 52 Leguas in gerader Linie. Der höchste in eben dieser

Linie gelegene Punkt der die Landenge aus O. in W. durchziehenden Cordillerenkette, der *Cerro Pelado*, erhebt sich kaum mehr als 2,000 Fuss. Alle übrigen Höhen sind bedeutend niedriger, und die Thäler der Flüsse Guasacualco und Chimalápa steigen auf dieser Linie an keinem Punkte zu mehr als 525 Fuss absoluter Höhe auf. Die Lagunen von Tehuantepéc vertiefen sich 6 Leguas weit in das Land, und machen dadurch die Landenge hier noch schmäler.

Eine grosse Menge von Flüssen bewässern die Landenge, unter welchen der ***Rio de Guasacuálco*** für eine Wasserverbindung zwischen beiden Meeren besonders wichtig, zugleich aber auch der bedeutendste von allen ist, und die meisten der übrigen aufnimmt. Dieser Fluss entspringt in etwa 16° 58′ n. Br., 96° 19′ w. L. v. Par. in den Gebirgen von Tarífa, an der Gränze zwischen den Staaten Oajáca und Tabasco. Auf eine Länge von etwa 15 Leguas strömt er in westlicher Richtung, die Gränze zwischen Veracruz und Oajáca entlang. Undurchdringliche Waldungen umgürten hier seine Ufer. Drei Leguas oberhalb des Dorfes Santa Maria Chimalápa, ½ Legua von seinem linken Ufer, im Staate Oajaca, in 16° 52′ 31″ n. Br., 96° 56′ 30″ w. L. v. Par., 938′ über dem Meere gelegen, empfängt er aus N. N. O. die beiden Flüsschen *Pina* und *Chimalapilla*. Etwas unterhalb des genannten Dorfes empfängt der Guasacualco aus S. O. den kleinen *Rio de los Milágros*, und wendet sich gegen N. N. W. Weiterhin empfängt er aus S. O. die zuvor vereinigten Wasser der Bäche *Iscuilapilla* und *Iscuilápa*, und diesen gegenüber aus O. N. O. einen anderen namenlosen kleinen Fluss. Ungefähr 5 Leguas südlich von dem oben genannten Dorfe Santa Maria liegt auf dem rechten Ufer des, den Lagunen von Tehuantepec zuströmenden Flusses Chimalapa das Dorf San Miguél de Chimalapa. Bei diesem Dorfe entspringen mehrere Bäche, strömen gegen N. W., vereinigen sich mit den etwas weiter nördlich, bei Portillo de San Miguél und Rancho de la Cofradía quellenden Bächen *Zapotecápa*, *Arrollo de la Cofradia*, *Arrollo de las cinco Vuéllas* etc., und bilden das Flüsschen *Chichihua*. Dies vereint sich mit dem aus S. W. heranströmenden

Rio Guélaguéza oder *Almolóyan* zum *Rio Alamán* oder *Malpáso.* Weit im W. entspringt in den Gebirgen der Mijes der *Rio de Chichicóvi.* Er strömt gegen O., empfängt aus S. W. die zuvor vereinten Wasser der Flüsschen *Malaténgo* und *Citúni*, aus N. W. den Bach *Mugána*, und fällt in den Malpáso, welcher seinerseits wenige Leguas unterhalb der Mündung des Iscuilápa in den Guasacualco fällt. Unmittelbar unterhalb der Vereinigung der Flüsse Guélaguéza und Chichíhua sollte nach den bisherigen Plänen am Rio Alamán der Canal beginnen, welcher, durch das Flussthal des Chichíhua und seiner Zuflüsse fortgeführt, und unterhalb des Dorfes San Miguél in den Fluss Chimalápa mündend, die Wasserverbindung zwischen diesem letzteren Flusse und dem Guasacualco, und damit zwischen beiden Meeren, zu vollenden bestimmt war. Sechs Leguas unterhalb der Mündung des Alamán ergiesst sich in den Guasacualco der *Rio de Sarábia*, dessen Quellen denen des Chichicóvi nahe liegen. Von hier richtet der Guasacualco seinen Lauf mit vielen Krümmungen gegen Norden, nimmt aus O. verschiedene Bäche auf, schlägt dann einen Haken gegen W. und empfängt aus dieser Weltgegend einige Leguas unterhalb der Mündung des Sarábia den *Rio de Júrumuápa* oder *La Puérta.* Abermals sich gegen N. wendend nimmt der Guasacualco einige Leguas tiefer, in 17° 27′ n. Br., 97° 15′ w. L., den aus W. kommenden, auf eine lange Strecke seines untern Laufes die Gränze zwischen den Staaten Veracruz und Oajáca bildenden *Rio de los Mijes* oder *Jaltepec* auf, strömt in vielen Krümmungen ost-nordöstlich und empfängt etwa 5 Leguas seinem Laufe nach weiter unten, in 17° 28′ n. Br., 97° 5′ 30″ w. L. v. P. den aus S. O. kommenden *Rio Chalchijápa*, dessen Lauf noch unbekannt ist. Seiner Mündung gegenüber liegt im Guasacualco die kleine Insel Pedernáles. Unterhalb dieser Insel schlägt der Guasacualco plötzlich einen Haken gegen O., wendet sich gleich darauf in W. zurück, empfängt aus S. O. den *Arrollo Suguillága*, aus W. einen andern Bach, strömt gegen N. und theilt sich bald in zwei Arme, welche die 9 Leguas lange Insel Tacamichápa umschliessen. In den linken Arm, unweit seiner Wiedervereinigung

mit dem rechten, mündet in 17° 49′ n. Br., 97° 2′ 30″ w. L. der aus S. W. herankommende *Rio Manzápa.* Jetzt wird die Richtung des tiefgehenden und mächtig gewordenen Guasacualco nordöstlich. Vier Leguas unterhalb der Insel, empfängt er aus S. O. den *Rio Guachápa* oder *Rio del Paso* und ein wenig tiefer aus W. S. W. den *Rio de Tlacojálpan.* Dieser Fluss durchströmt das Dorf Tlacojálpan, ist bis dahin für Goëletten schiffbar, und geht, sich immer mehr verengend, bis zum Dorfe Jaltipan, etwa 6 Leg. östlich von Acayúcam, hinauf. Unfern der Einmündung dieses Flusses liegen im Guasacualco zwei anmuthige Inseln, und etwa 1 Leg. weiter unten, in 17° 54′ n. Br. 96° 52′ w. L., auf dem linken Ufer der Ort Minatitlán, ehemals Fabrica del Paso. Von hier strömt der Fluss mehr gegen Osten und nimmt 2 Leg. unterhalb Minatitlan den herrlichen *Rio de Uspanapán* auf, der vielleicht in den Gebirgen von Chiápas entspringen mag, eben so breit ist als der Guasacualco, und auf 15 Leguas aufwärts für grosse Fahrzeuge schiffbar sein soll. Eine Legua tiefer liegt eine hübsche etwa ¼ Legua lange Insel im Guasacualco, und noch eine Legua tiefer bei dem in 17° 57′ 30″ n. Br., 96° 44′ w. L. gelegenen Örtchen Rancho de Paso nuévo oder Baragántitlán mündet der *Rio de Tancochápa* oder *San Antonio* ein, der dem Uspanapán fast parallel strömt, aber weit geringer ist. Drei Leguas von der Mündung dieses Flusses theilt sich der Guasacualco in zwei Arme. Der grösste von beiden geht gegen N. N. O., bildet an seinem rechten Ufer die kleine Laguna de los Pajarítos und fällt über die *Barra de Guasacualco* in 18° 8′ 27″ n. Br., 96° 43′ 8″ w. L. v. P. in den Golf. Der kleinere Arm richtet sich gegen W., empfängt den aus S. W. kommenden grossen *Rio de las Calzádas*, und mündet, nachdem er unmittelbar zuvor noch den Küstenfluss *Guasúntan* aufgenommen, in 96° 57′ w. L. über die sogenannte *Barilla* in den Golf. Zwischen beiden Mündungen liegt die lange und schmale Insel Tierranuéva.

Der zweite, für eine Wasserverbindung zwischen beiden Meeren wichtige Fluss der Landenge ist der ***Rio de Chimalápa***, zuweilen auch ***Rio de Chicápa*** genannt. Er ent-

springt innerhalb der Gränzen des Staats Oajáca, etwa 15′ südlicher und wenig westlicher als der Guasacualco. Gleich diesem strömt er anfangs fast genau gen W., wendet sich aber wenige Leguas unterhalb des an seinem nördlichen Ufer liegenden Dorfes San Miguél de Chimalapa (16° 42′ 42″ n. Br., 97° 3′ w. L.), nachdem er den *Arrollo de Munésa* aufgenommen, welcher im O. N. O. des genannten Dorfes entspringt und ihm nördlich vorüberfliesst, plötzlich gegen Süden, und mündet etwa 8 Leguas östlich vom Flecken Tehuantepéc in die hier befindlichen, schon oben erwähnten grossen Salzhaffe, welche durch mehrere Öffnungen mit dem Busen von Tehuantepéc am Australocean in Verbindung stehen. Der Fluss Chimalápa hat nur wenige Zuflüsse, ist seicht und wasserarm, und versiegt regelmässig während der drei Monate März, April und Mai eines jedes Jahres schon 3 Leguas unterhalb des Dorfes San Miguél. Ausserdem ist der südliche Theil der Landenge noch von einer ziemlichen Anzahl von Bächen und kleinen Flüssen bewässert, unter welchen nur zu erwähnen sind: der *Rio de Júchuitán* oder *de los Perros*, im N. W. des Fleckens Tehuantepéc im Gebirg entspringend, und östlich von ihm in das westliche Ende der innersten grossen Lagune fallend, der *Niltepec* in die Laguna de Santa Terésa mündend, und der *Rio de Obstútla*, südlich von den Quellen des Chimalápa entspringend und mit südwestlichem Laufe dem langen Haff von Tonalá zuströmend. Noch gehört hieher der untere Theil des *Rio de Tehuantepéc*, welcher den gleichnamigen Flecken durchströmt, und südlich von ihm, bei dem kleinen Hafen Las Ventósas (16° 13′ n. Br. 97° 25′ 30″ w. L.), in den Australocean fällt, während seine oberen Quellen weit im Nordwesten, in den Gebirgen von Lyapí und Quiégoláni zu suchen sind.

Die Mündung des Guasacualco findet sich etwa 30 Leguas O. S. O. von Alvarádo und 35 W. N. W. von der Stadt Villa Hermósa de Tabasco. Von der Landspize Roca partída im N. des Vulcans von Tuxtla bis zur Laguna de Términos ist die Küste durchaus frei von Klippen, wenn auch nicht von Sandbänken. Die Ostwinde, welche hier täglich von

Morgens 10 Uhr bis zum Abend zu wehen pflegen, erhalten den Horizont stets dunstfrei, so dass die Schiffe, welche dem Guasacualco zusteuern, die Landmarken stets deutlich sehen, und die Barre vor dessen Mündung, deren Lage und Richtung am Brechen der Wogen leicht erkannt wird, ohne Gefahr passiren können. Unter allen Häfen, welche die in den Golf mündenden Flüsse Mejicos darbieten ist der des Guasacualco der beste. Die Bank vor der Mündung hat zwar nur 14 Fuss Wasser während der Fluth, und 12 Fuss während der Ebbe, kann aber, da sie schmal ist, und ganz aus Sand besteht, leicht für jede Art von Kauffartheischiffen fahrbar gemacht werden. Sie wird durch eine Erhöhung, welche nur 8 bis 10 Fuss Wasser hat, in zwei Pässe getheilt, einen nördlichen und einen südlichen. Schiffe, welche mehr als 10 Fuss tief gehen, müssen den Ersteren wählen. Sie halten zunächst ihren Cours auf den weissen Wachtthurm bei dem Fort am linken Ufer zu, und steuern sodann etwas südlicher, um zum Landungsplatze zu gelangen. Ein Schiff welches sich 4 Seemeilen östlich von der Sierra de San Martín befindet, kann so lange südöstlich steuern bis es Land erblickt; dieser Strich führt es geradesweges in den Fluss. Einige Backen, auf der Küste, und einige Seetonnen, in der Mündung des Flusses angebracht, würden jeder Gefahr beim Einlaufen vorbeugen. Würden Dampfböte auf dem Guasacualco eingerichtet, so könnten diese alle ankommenden Schiffe in den Fluss hinauf holen. Die ganze Breite der Mündung beträgt fast ¼ Legua, die des nördlichen tieferen Passes 36 bis 40 Fuss. Um aus dem Guasacualco hinaus zu kommen, und sich von der Küste zu entfernen, muss der Landwind benutzt werden, der sich regelmässig Morgens 5 Uhr erhebt, und bis gegen 10 Uhr anhält. Sind die Schiffe 8 bis 10 Seemeilen vom Lande, so haben sie nichts mehr von den Nordwinden zu fürchten. Diese Winde herrschen vom October bis zum März. Sie kündigen sich durch einen zuerst ganz bleifarbenen, dann aber äusserst durchsichtigen und klaren Himmel an. Gewöhnlich geht ihnen ein leichter Südwind voraus. Sie kommen oft äusserst schnell, und die Seeleute müssen im mejicanischen Meerbusen stets sehr vor ihnen auf der Hut sein.

Jenseits der Sandbank bildet der Guasacualco ein vor allen Winden Schutz gewährendes Becken, dessen mittlere Tiefe 30 bis 35 Fuss beträgt. Er hat Schlammgrund. Das Land umher ist niedrig und marschig. In seinem gegenwärtigen Zustande kann der Fluss bis zur Einmündung des Tlacojálpan, d. h. etwa 10 Leguas aufwärts, durch Fahrzeuge jeder Art beschifft werden. Von da an behält er nur noch 15 Fuss Wasser, und ist nur für minder grosse Fahrzeuge bis zur Südspitze der in ihm liegenden grossen Insel Tacamichápa schiffbar. Weiterhin erhebt sich an seinem rechten Ufer der Cerrito de Coapinalóya, an dessen Fusse, nahe am Ufer, die Ortschaft Alléndetitlán angelegt ist. Hier beginnen die drei ersten, starke Stromschnellen veranlassenden Erhöhungen des aus zähem Lehm bestehenden Flussgrundes. Der Strom wird breiter und flacher und es liegen in seinem Bette einige Steinmassen, welche er bei niedrigem Wasserstande trocken stehen lässt. Es mögte leicht sein, diese Steinmassen fortzuschaffen, und das Bett des Flusses auszutiefen. Die Schifffahrt auf langen und flachen Fahrzeugen wird durch die drei ersten Strömungen nicht gehindert; doch muss man das Fahrwasser sorgfältig aufsuchen, um nicht auf den Sand zu gerathen. Von der Piédra Blanca, gleich oberhalb Alléndetitlán bis zur Einmündung des Sarábia zählt man 15 anderweite Erhebungen des Flussgrundes, jede 3 bis 4 Fuss hoch. Sie bilden eben so viele Stromschnellen, von welchen die drei letzten die stärksten sind. Hier können grössere Böte nicht mehr gebraucht werden, ja es wird schon mühsam, den Fluss mit blossen Canóas zu befahren. Selbst diese müssen stellenweise von Indiern gezogen werden. An einigen Punkten muss man sie sogar zum Theil ausladen, und die Ladung eine kurze Strecke zu Lande forttragen, während man die Canóa über die Strömung hinaufschafft. Diese Hindernisse würden sich jedoch leicht aus dem Flussbette fortschaffen, oder durch Anlegung eines Nebencanals umgehen lassen. Der Letztere würde zudem die Schifffahrt um mehrere Leguas abkürzen. Von der Mündung des Sarábia bis zu der des Rio Alamán sind die Hindernisse nur gering, so dass der Guasacualco von der Einmündung dieses letzteren

Flusses bis zum Golfe vollkommen schiffbar gemacht werden kann. Von der Einmündung des Sarábia bis zum Golfe, auf eine Strecke von mindestens 40 Leguas seinem sehr gekrümmten Laufe nach, beträgt der Fall des Guasacualco nur 148 Fuss. Von hier aufwärts aber wird sein Fallen stärker, so dass seine Ufer 3 Leguas östlich vom Dorfe Santa Maria de Chimalápa, kaum mehr als 15 Leguas oberhalb der Mündung des Sarábia, schon 525 Fuss über dem Meere liegen. Von der Mündung des Rio de Jaltepec abwärts bis zum Golfe und gegen Westen und Nordwesten bis in die Gegend von Acayúcam dehnen sich auf dem linken Ufer des Guasacualco weite Savannen aus, nur von wenigen Hügeln und wellenförmigen Schwellungen des Bodens durchzogen. Auf dem rechten Ufer ist das Terrain etwas hügelicher. In der trockenen Jahrszeit ist das Wasser des Guasacualco hell, sein Strom langsam. In der Regenzeit trübt sich der Fluss, schwillt stark an, und überschwemmt die niedrigen Ländereien an seinen beiden Ufern. Diese Überschwemmung lässt jedoch kaum irgend eine Spur zurück. Die schönsten immergrünen Bäume von majestätischem Wuchse und ausgezeichneter Stärke, umschlungen von Lianen jeder Art bekränzen die Ufer. Der Mündung des Jaltepec gegenüber liegt eine reizende, etwa 10 Quadratleguas grosse Ebene, im Norden von dem Cerro de las Perlas, im Osten von einer malerischen Bergreihe, im Süden von dem Cerríto de Aguas begränzt. Dem Letzteren entsprudeln eine Menge der schönsten Quellen, welche alle dem Guasacualco zueilen. Von hier aufwärts ist der Fluss tief, zwischen Berge eingeschlossen, durch die er sich in hundert Windungen Bahn gebrochen hat. Jetzt findet man keine weiten Ebenen mehr, wohl aber die reizendsten Thäler, von den klarsten Bächen durchflossen, und mit den kostbarsten Bäumen bewachsene Hügel. Jenseits der Einmündungen des Sarábia und Alamán beginnt die Cordillerenkette höher aufzusteigen.

Die Südküste setzt der Schifffahrt keine grösseren Hindernisse und Gefahren entgegen, als die nördliche, aber die Mündungen der Lagunen von Tehuantepéc sind nicht so tief und so leicht zugänglich als jene des Guasacualco. Die Sand-

bank vor der Mündung *Boca-Barra* hat nur etwa 6½ Fuss Wasser während der Ebbe, und 9½ Fuss während der Fluth. Die ganze Küste ist etwas seicht, und demnach die Annäherung keinesweges ganz gefahrlos. Doch lässt die Richtung der Küste den Schiffen immer die Möglichkeit, so lange in ihrer Nähe fort zu laviren, bis sie einen Hafen erreichen. Die Lagunen reichen 5 bis 6 Leg. weit von der Küste ins Land. Die innerste und geräumigste ist etwa 3 Leguas breit und 7 Leg. lang. Sie hängt durch die Öffnung der *Barra de Santa Terésa* gegen Süden mit der sogenannten *Laguna de Tiléma* zusammen, welche ihrerseits durch die Öffnungen von *Boca-Barra* und *Tonalá* mit dem Busen von Tehuantepéc in Verbindung steht. Die Boca-Barra liegt in 16° 13′ n. Br., 97° 3′ 30″ w. L. v. P. Von ihr erstreckt sich die Laguna de Tiléma etwa 8 Leguas gegen Westen und 20 Leg. gegen Osten. Ihre Breite wechselt zwischen 1½ und ½ Legua. Von der Barra de Santa Teresa bis zur Boca-Barra rechnet man 2 Leg. Erstere liegt etwas westlicher als Letztere. Das Fahrwasser zwischen beiden hat zwischen 10 und 16 Fuss Tiefe, und die Öffnung von Boca-Barra ist am schmalsten Punkte etwa ⅓ Legua breit. Es würde möglich sein, dem Fahrwasser dieser Öffnung eine grössere Tiefe und Breite zu geben, und auch die Laguna de Tiléma zur Aufnahme von grossen Schiffen auszutiefen. — Die Flüsse, welche in diese Lagunen ausmünden, sind, wie oben schon bemerkt, von geringer Bedeutung, angeschwollen während der nassen, wasserleer während der trockenen Jahrszeit. Der *Rio de Chimalápa*, der bedeutendste darunter, ist nur für kleine Kähne schiffbar, und selbst dies nur auf 6 bis 8 Leguas aufwärts und nur während der Hälfte des Jahres. Vom Dorfe San Miguél de Chimalápa bis zu der 3 Leguas davon entfernten Venta de Chicápa, beträgt sein Fall etwa 200 Fuss, und eben so viel von letzterem Punkte bis zu seiner Mündung in die innere grosse Lagune, bei doppelter Entfernung.

Die Kette der Cordilleren durchschneidet die Landenge mit einem Streichen aus O. S. O. in W. N. W. Der Hauptrücken derselben drängt sich näher gegen die Südküste hin, und ist im Allgemeinen von nur geringer Höhe. Der Gebirgs-

pass von *Chichicóvi* (Staat Oajaca) ist nirgend über 1,350 span. Fuss hoch. Der südlicher gelegene Pass von *Chivéla* erhebt sich nur zu 900, der von *Portillo de San Miguél* ostnordöstlich vom vorigen, zu 1,410 Fuss. Der höchste Berggipfel in dieser Gegend scheint der *Cerro Peládo*, nördlich von San Miguél zu sein, der sich zu 2,208 span. Fussen erhebt. Die nördliche Abdachung des Gebirges senkt sich sehr allmählich, und ist von zahlreichen Thälern durchschnitten. Weit steiler stürzen sich die Gehänge der Südseite in die Küstenebene hinab. Auf eine Entfernung von 4 Leguas hat man hier ein Fallen von 600 Fuss. Die südliche Küstenebene hat von der Venta de Chicápa bis an die Lagunen von Tehuantepéc etwa 6 Leguas Breite.

Was nun die Herstellung eines grossen Handelsweges über die Landenge von Tehuantepéc betrifft, so erscheint die Möglichkeit einer W a s s e r verbindung zwischen beiden Meeren allerdings zweifelhaft. Mindestens sind die nöthigen Nivellements noch keineswegs vollständig genug angestellt, um mit Sicherheit über diese Möglichkeit aburtheilen zu können. Auf der Südseite der Landenge kann nur der Rio de Chimalápa bei einer solchen Verbindung in Betracht kommen. Wir haben aber gesehen, dass dieser Fluss unbedeutend ist, sehr starken Fall hat, und in der trockenen Jahrszeit fast ganz versiegt. Dasselbe ist der Fall mit dem Bache Munésa, welcher bei San Miguél Chimalápa in den gedachten Fluss mündet, so wie mit allen den Bächen, welche in der Umgegend von San Miguél entspringen, gegen Nordwesten strömen und sich zum Rio de Chichíbua vereinen, welcher, mit dem Rio Almolóyan oder Guélaguéza und dem Rio de Chichicóvi zusammenfliessend, den in den Guasacualco mündenden Alamán oder Malpáso bildet. Diese Bäche und der Rio Chimalápa aber sind es, welche man zur Speisung eines Schifffahrtscanals benutzen müsste, der nach dem oben bereits erwähnten Plane den Chimalápa mit dem Alamán und durch diesen mit dem Guasacuálco verbinden sollte. Obregózo hält dies wegen ihrer viel zu geringen Wassermenge und wegen anderer ungünstiger Localumstände für durchaus unthunlich. Dagegen ist er der Meinung, dass es nicht unmöglich sein

würde, die Wasser des Guasacuálco selbst oberhalb Santa Maria de Chimalápa zu fassen, und bei San Miguél dem Rio de Chimalápa zuzuführen. Die Ufer des Guasacualco liegen 3 Leguas oberhalb Santa Maria 525 englische oder 573 span. Fuss, die des Baches Munésa bei San Miguél 513 engl. oder 560 span. Fuss über dem Meere. Die Entfernung zwischen diesen beiden Punkten mögte etwa 8 bis 9 Leguas betragen. Der Weg zwischen beiden Dörfern wird durch mehrere einander fast parallele Thäler durchschnitten, und es scheint allerdings möglich zu sein, einen Zuführungscanal, welcher 3 bis 4 Leguas oberhalb Santa Maria am Guasacualco seinen Anfang nähme, an den Gehängen dieser Thäler herum bis zur Mündung, des Baches Munésa in den Fluss Chimalápa zu führen. Durch ihn mögte dann, wenn man noch die Wasser aller in der Gegend vorhandenen, und dazu passenden Bäche zu Hülfe nähme, der oben beregte Schifffahrtscanal gespeist werden können. Immer aber würde die Anlage eine riesenmässige und sehr kostspielige sein. Der Zuführungscanal würde wahrscheinlich theilweise mittels Aquäducten über die Thäler hinweg, und wieder theilweise mittels sogenannter Tunnels durch die sie trennenden Anhöhen hindurch geführt werden müssen. Daneben mögte noch sehr in Frage kommen, ob die theure Anlage zur Herstellung einer vollständigen Wasserverbindung zwischen beiden Meeren, für Canalböte allenthalben und zu jeder Jahrszeit brauchbar, wirklich ausreichen würde. Um diesen Zweck ganz zu erreichen, würde auch noch der Fluss Chimalápa von San Miguél bis zu seiner Mündung in die Lagunen schiffbar gemacht werden müssen, wozu die Möglichkeit nicht wohl abzusehen ist.

Weit thunlicher und vielleicht auch zweckmässiger, als die Erbauung eines Canals, erscheint die Anlegung einer guten Hochstrasse zur Verbindung der Ufer des Guasacualco mit jenen der Lagunen von Tehuantepéc. Eine solche würde, wie es scheint, am zweckmässigsten bei der Mündung des Sarábia, oder vielleicht des Alamán beginnen. Von letzterem Punkte ausgehend würde sie die Gehänge am rechten Ufer des Alamán und Guélaguéza unmerklich hinansteigen, das Flüsschen Chichíhua überschreiten, und bei der

Maierci Chivéla ihren höchsten Punkt, 864 span. Fuss über dem Meere, erreichen. Ihre Länge bis dahin würde etwa 13 bis 14 Leguas oder 65,000 bis 70,000 span. Fuss, ihr Ansteigen also kaum mehr als 1¼ Procent betragen. Von diesem Punkte bis zur Ebene von Tehuantepéc hinab beträgt die Entfernung 4 Leguas = 20,000 Fuss, bei einem Abfallen von etwa 600 Fuss. Die Strasse würde also hier das immer noch sehr mässige Ansteigen von 3 Procent erhalten. Die Gestaltung der Ausläufer der Gebirge erleichtert es sehr, der Strasse eine gleichförmige Abdachung zu geben, vielleicht auch das Ansteigen derselben noch zu vermindern. Vom Fusse der Gebirge lässt sich die Strasse in gerader Linie über die 6 Leguas breite, theils sandige, theils sumpfige Ebene bis zu den Lagunen führen, und es würde nur darauf ankommen, den zweckmässigsten Punkt zu bestimmen, wo dieselbe an diesen enden müsste. Würde die Boca-Barra ausgetieft und erweitert, und die Laguna de Tiléma zur Aufnahme von See- und Küstenfahrzeugen vorgerichtet, so würde die Strasse vielleicht am zweckmässigsten zwischen den Mündungen der Flüsse Chimalápa und Juchuitán enden. Daselbst würde dann ein Quai errichtet, und die Verbindung zwischen diesem und der Laguna von Tiléma durch flache Fahrzeuge bewerkstelligt, welche die Bank von Santa Teresa zu passiren im Stande wären. Fände man es nach genauer Untersuchung der Localitäten zweckmässiger, die kleine Bucht Las Ventósas statt der Lagune von Tiléma als Hafen zu benutzen, so müsste die Strasse bis dahin fortgeführt, oder von der gedachten Lagune ein Canal dahin gezogen werden.

Auf diese Weise wäre dann eine Verbindung zwischen beiden Meeren vollständig hergestellt. Europäische und nordamericanische Waaren, Erzeugnisse der mejicanischen Ostküste, Yucatáns und der westindischen Inseln würden in Seeschiffen bis Mínatitlán, 8 Leguas oberhalb der Mündung des Guasacualco, gebracht, dort auf kleinere Fahrzeuge geladen, und etwa 40 Leguas weiter den Fluss hinauf bis zur Einmündung des Sarábia oder des Alamán geschafft, dort ausgeladen, und eine Strecke von etwa 23 bis 24 Leguas zu Lande bis zur innern Lagune von Tehuantepéc transportirt.

Hier würde man sie abermals auf flache Fahrzeuge laden, und weiter zur Verladung auf den in der Laguna de Tiléma oder im Hafen Ventósas ankernden Schiffen befördern. Diese Schiffe würden jene Waaren nach den Häfen der mejicanischen Westküste, nach Ostasien, China und den Sandwichinseln führen, und die Erzeugnisse jener Länder nach Tehuantepéc zurückbringen, von wo sie dann auf dem neuen Wege rückwärts zum mejicanischen Meerbusen gebracht und weiter nach Nordamerica, Westindien und Europa verschifft werden würden. Die Vortheile, welche diese Verbindung beider Meere für den Handel im Allgemeinen haben würde sind seit lange anerkannt, und es ist nicht an uns, sie hier noch des Breitern auseinander zu setzen. Die Wichtigkeit, welche die Niederlassungen am Guasacualco selbst dadurch erhalten würden, ist eben so gross, als der Wohlstand der ihnen daraus nothwendig erwachsen müsste und unberechenbar der Einfluss, welchen die neue Handelsbahn und ihre Frequentation auf Mejicos Zustände überhaupt äussern würde.

Die jetzt vorhandenen Niederlassungen an den Ufern des Guasacualco sind fast alle erst seit 1827 von dem Regierungscommissair Don Tadéo Ortís gegründet. Sie sind folgende:

Minatitlán. Dies Dorf ward an der Stelle der ehemaligen sogenannten *Fabrica del Paso* gegründet. Letztere war nichts als ein schlechtes, mit Palmblättern gedecktes Gemäuer, bestimmt, etwaigen Reisenden als Logierhaus und etwa hier gelandeten Gütern zum Schauer zu dienen. Mínatitlán liegt in 17° 54′ n. Br. 96° 52 w. L., 8 Leguas oberhalb der Mündung des Guasacualco, auf dessen linkem Ufer, ein wenig unterhalb der Einmündungen der Flüsse Guachápa (Rio del Paso) und Tlacojálpan. Der Ort besteht aus etwa 80 Hütten, welche theils längs dem Ufer des Flusses, theils auf zwei Hügeln liegen, und aus Mahagonibrettern und Bambusstäben erbaut sind. Auf der Höhe des am weitesten vom Flusse entfernten Hügels steht die hölzerne Kirche. Es giebt einige wenige grössere Häuser hier, welche von dem Land-Colonisationscommissair, dem Steuer- und Postverwalter, dem Corregidor, dem Alcalden und einigen fremden und creolischen

Kaufleuten bewohnt werden. Die ganze Bewohnerzahl mag etwa 400 betragen, worunter mehrere Franzosen und Nordamericaner. Man bringt hieher Hängematten aus Pitaschnüren, Matten, Reitsättel, Halbstiefel und Filzhüte von Tehuantepéc, Caffee und Cacao aus Tabasco und andere Handelswaaren, welche von hier zu Maulthier nach den verschiedenen, zwischen dem Guasacualco und dem Rio de San Juán gelegenen Ortschaften, selbst nach Tlacotálpan und Alvarádo, geführt werden. Ein Nordamericaner hat hier eine Sägemühle errichtet. — Stehende Sümpfe umgeben Mínatitlán, und machen es ungesund. Nördlich von hier dehnen sich die Ebenen von *Tlacotén* aus, in welchen die Ranchos *San José*, *Buénavista* und *Tlacotén* gelegen sind, und grosse Viehheerden weiden.

Rancho de Paso nuévo oder ***Baragántillán***, kleiner Weiler von 8 Häusern auf dem rechten Ufer des Guasacualco in 17° 57′ 30″ n. Br., 96° 44′ w. L. gleich unterhalb der Einmündung des Rio Tancochápa (S. Antonio) unfern der Stelle, wo die von Gonzálo de Sandovál 1524 gegründete, von den Bukaniers zerstörte Stadt *Espiritu-Santo* gelegen war. Diese blühende Stadt hatte breite, mit gepflasterten Trottoirs versehene, einander rechtwinklich durchschneidende Strassen, einen schönen Marktplatz und war mit einer 18 Zoll dicken Mauer von gebrannten Steinen umgeben. Sie trieb starken Handel mit Tabasco, Chiápas, Oajáca und Veracruz. Im Südosten schützten sie die Höhen von Ishuatán und Moloacán, im Osten lagen angebaute Ländereien und herrliche Waldungen. Jetzt ist von dieser Stadt keine Spur mehr vorhanden. Nur der Bach, welcher ihr einst das Trinkwasser lieferte, sendet seine klaren Wellen immer noch dem Guasacualco zu. — Einige Leguas weiter unten sieht man auf dem linken Ufer des Letzteren Trümmer eines alten Schiffswerfts, und Reste von dem Bauholze, welches die Spanier in den Wäldern von Tarífa fällen, und zum Schiffbau nach Havana schaffen liessen. — Hart an der Hauptmündung des Guasacualco, auf der Insel Tierra-Nuéva, liegt ein kleines Fort. Es besteht aus einem alten, halbverfallenen, länglich - viereckigen, steinernen

Hause, einer Batterie von sechs Vierundzwanzigpfündern, einem Wachtthurme von etwa 25 Fuss Höhe und drei oder vier Bambushütten, in welchen die unbedeutende Garnison wohnt. Das Ganze steht auf einem Sandhügel. Der Wachtthurm dient den, in den Guasacualco einlaufenden Schiffen als Landmarke, da er von der See aus schon in grosser Ferne sichtbar ist. Am Fusse des Hügels hat ein Zollwächter seine Wohnung, neben welcher, auf einer kleinen Plateform, drei kleine Vierpfünder aufgestellt sind. — Westlich vom Fort liegt auf der Insel der ***Rancho de Tierra-Nuéva.***

Hidálgotitlán, am rechten Ufer des rechten Armes des Guasacualco, der Insel Tacamichápa gegenüber, 8 Leguas oberhalb Mínatitlán, in 17° 46′ n. Br. 96° 56′ w. L., Dorf, von etwa 80 Indierfamilien bewohnt. Es hat eine hohe, gesunde, gegen Überschwemmung geschützte Lage und fruchtbaren Boden. Die Bewohner bauen Mais, Baumwolle, Taback, Zuckerrohr, Chile, Sassafrass, Orangen etc. — ***Alléndetitlán,*** Weiler am Fusse des ***Cerrito de Coapinalóya,*** 6 Leguas oberhalb Hidálgotitlán, am rechten Flussufer, in etwa 17° 38′ n. Br., 97° 0′ 30″ w. L., von 16 bis 20 Indierfamilien bewohnt. — ***Tecolotepéc,*** 7 Leguas oberhalb Alléndetitlán, auf demselben Flussufer. Wenige Hütten. — ***Abasólotitlán,*** auf dem rechten Ufer des Guasacualco, nördlich der Einmündung des Rio Chalchijápa, in 17° 28′ n. Br. 97° 5′ 30″ w. L.; von 11 Indierfamilien bewohnt, welche einige hundert Morgen Land urbar gemacht haben. — ***Morélotitlán*** oder *Paso de Sarábia.* Kleiner Ort auf dem rechten Ufer des Guasacualco, der Mündung des Sarábia gegenüber, in 17° 11′ 46″ n. Br., 97° 8′ 30″ w. L. v. P., und 148 Fuss Meereshöhe. Diesem Orte gegenüber liegt, am rechten Ufer des Sarábia, auf dem Gebiete des Staats Oajáca der 4 Quadratleguas grosse Platz, auf welchem die französische Colonisationsgesellschaft eine Stadt anzulegen gedenkt. Der Boden ist fruchtbar, und theilweise angebaut.

Diese sind die Niederlassungen, welche man auf dem Gebiete des Staats Veracruz unmittelbar an den Ufern des Guasacualco bis jetzt antrifft. Die benachbarten Ortschaften,

an und zwischen den Flüssen Tancochápa, Tlacojálpan, Calzádas und Guasúntan belegen, sind schon weiter oben, bei Beschreibung des Departements Acayúcam, erwähnt worden. Diejenigen, welche auf dem Gebiete des Staats Oajaca am Guasacualco und auf der Landenge überhaupt liegen, werden wir bei Beschreibung dieses Staats aufzählen.

V.

Der Staat Tamaulipas.

Ehedem unter dem Namen der Colonie Nuévo-Santandér integrirender Theil der Intendanz San Luis Potosí, seit der Revolution aber für sich bestehender Staat, gränzt Tamaulípas im Norden an den Staat Cohahuíla und die heutige Republik Tejas, im Westen an die Staaten Nuévo Leon und San Luis Potosí, im Süden an diesen Letzteren und Veracruz, im Osten, von der Lagune von Tampíco bis zum Flusse Nuéces, oder vom 22. bis 28. Grad nördlicher Breite, an den mejicanischen Golf. Seine Breite wechselt zwischen 12 und 55 Leguas.

Nur sehr mager sind die Notizen, welche wir über diesen Staat zu sammeln im Stande waren. Als langer und schmaler Küstenstrich besteht er grösstentheils aus niedrigem Hügellande, aus welchem sich nur einzelne Berggruppen zu geringer Höhe emporheben. Im Norden des Rio Grande del Norte ist das Land ganz flach, im Süden dieses Flusses aber wechseln Berge, Hügel, Thäler und Ebenen und nur der Küstenrand ist flach und sandig. Der ***Cerro Martínez,*** der ***Crestón de Xerés,*** der ***Cerro del Coronél*** und die ***Sierras de Palma*** und ***del Carico*** gehören zu den bedeutenderen Höhen. — Das Land ist gut bewässert; die unteren Theile der Flüsse ***Grande del Norte, Tigre, Borbón*** oder ***Blanco*** (in die Laguna Madre mündend) und ***Santandér*** gehören diesem Staat an, wozu noch, als Gränzflüsse, die unteren Theile des ***Nuéces*** (gegen Tejas) und des ***Panúco*** (gegen San Luis Potosí), dann der ***Rio de Dolóres*** (zwi-

schen dem Nuéces und Norte) und mehrere andere kleine Flüsse und Bäche kommen. Die Küsten sind mit Haffen und Nehrungen sonderbar behangen. Unter jenen sind die bedeutendsten die ***Laguna de Santandér***, in welche die Flüsse Nuéces und Dolóres münden, mit der davor liegenden Nehrung *Isla del Padre San José*, die ***Laguna Madre***, in welche der Borbón mündet und welche durch die Canäle von *Boquillas cerrádas* mit dem Golfe zusammenhängt, die südlich der Mündung des Santandér gelegene ***Laguna de Moráles*** und die ***Laguna de Tampico***, welche wenigstens zum Theil hieher gehört. Diese Lagunen begünstigen die Küstenschifffahrt, da die Fahrzeuge in ihnen vor den Wogen des Meeres geschützt sind. Die vor denselben liegenden Nehrungen scheinen wahre Sandbänke zu sein, durch die Rotation des Golfs und die einmündenden Flüsse nach und nach zusammengewaschen. Auch die Mündungen der nicht in die Lagunen fallenden Flüsse sind mehr oder weniger durch Sandbänke für tiefgehende Schiffe unzugänglich gemacht.

Das Clima ist im Innern des Landes grösstentheils gemässigt, die Luft rein und gesund. Anders ist es am Küstensaume, wo grosse Hitze herrscht und tödtliche Fieber wüthen. Im Januar und December hat man in Tamaulípas, besonders im nördlichen Theile, eine Art Winter. Nordwestwinde führen merkliche Kälte herbei, und die Vegetation verliert ihre Üppigkeit. Schon im März aber tritt die Wärme wieder ein, und ein eigentlicher Frühling ist kaum zu bemerken.

Die Bevölkerung des Staats Tamaulípas ist noch ziemlich dünn gesäet. Der mehrerwähnte mejicanische Calender für 1833 giebt sie zu 166,824 an, und zwar, gegen die gewöhnliche Regel, wahrscheinlich etwas zu hoch. Die Mehrzahl der Bewohner sind Mestizen jedes Grades. Die statistischen Nachrichten über diesen Staat sind äusserst mangelhaft; in Mejico selbst weiss man wenig Zuverlässiges davon. — Eingetheilt ist derselbe in 3 Departamentos*) und 11 Partidos.

---

*) Seit, in Folge der Centralisirung der Republik Mejico, die „Staaten" zu „De-

Vom Zustande der Finanzen des Staats Tamaulípas ist nichts Genaues bekannt. Zieht man jedoch in Betracht, dass derselbe drei der wichtigsten Häfen der Ostküste der Republik besitzt, und dass diese sich seit 1830 ausserordentlich gehoben haben, so fühlt man sich geneigt zu glauben, dass ihr Einfluss auch auf die öffentliche Wohlhabenheit des Staates günstig wirken müsse.

Kirchen- und Schulwesen ist, soviel davon bekannt, noch im elendesten Zustande. Ausser einer recht guten Lancasterschule in der Hauptstadt sind nur noch wenige, höchst dürftige, Elementarschulen im Staate vorhanden. Am 4. November 1830 erliess der Staatscongress ein Decret wegen Einrichtung einer höheren Gelehrtenschule unter dem Namen: *Instituto Hidalguiano-Tamaulipeco* in der Hauptstadt. Es ist aber bis jetzt bei dem Decrete geblieben. — Die Zahl der Geistlichen ist gering. Sie gelten im Allgemeinen für tolerant und lebenslustig. Klöster giebt es in Tamaulípas nicht.

Die Cultur des Bodens ist gering. Nicht einmal Getreide wird in hinlänglicher Menge für das Bedürfniss gebaut, sondern noch zum Theil aus den Nachbarstaaten eingeführt. Und doch enthält der Staat der Gegenden gar manche, in welchen nicht nur dieses, sondern auch Baumwolle, Reis, Zucker, Caffee, Indigo und andere Producte des Südens im Überflusse erzeugt werden könnten. Die einheimischen Pflanzen und Thiere sind hier fast ganz dieselben, wie in den Staaten Veracruz und Tabasco. Im nördlichen Theile trifft man schon einige Producte der genannten beiden Naturreiche, deren eigentliche Heimath erst jenseit der Gränzen der nordamericanischen Vereinstaaten beginnt.

Der Kunstfleiss liefert nur die nothwendigsten Gegenstände des Hausbedarfs. Was das Land sonst an Manufacturwaaren gebraucht, erhält es durch den überseeischen Handel

partaments" geworden, heissen die früheren „*Departamentos*" nun „*Prefecturas*." Ihr Territorium ist jedoch dasselbe geblieben.

Spätere Anmerk. d. Verf.

seiner Häfen. Das Hauptgewerbe ist Viehzucht. An einigen Orten webt man hübsche bunte Decken aus Wolle und Baumwolle.

Der Eigenhandel des Staats ist unbedeutend. Pferde, Maulthiere, Ochsen, etwas Honig und Wachs gehen von hier in die Staaten San Luis Potosí, Zacatécas und Querétaro, und Getreide kommt dagegen zurück. Der überseeische Handel der drei Häfen des Staats, ***Tampico de Tamaulípas***, ***Soto la Marina*** und ***Refúgio*** oder ***Matamóros*** ist seit etwa 10 bis 12 Jahren sehr bedeutend geworden. Europäische und nordamericanische Manufacturerzeugnisse gehen durch diese Häfen in die Mittel- und Nordstaaten der Republik, nach Querétaro, San Luis, Nuévo-León, Cohahuíla, Zacatécas, Xalísco, Durángo, Chihuáhua, Sonóra, selbst nach Neu-Mejico hinauf. Die Flüsse Panúco, Santandér, Tigre und Norte begünstigen, so weit sie schiffbar sind, diesen Handel sehr, und eine grosse Zahl nordamericanischer, englischer, französicher und deutscher Schiffe ankern jährlich in den Häfen von Tamaulípas. Soto la Marína ist in neuester Zeit wieder geschlossen, weil dieser Hafen, nicht gut beaufsichtigt, dem Schmuggelhandel zu grossen Vorschub leistete.

Früher ward an einigen Punkten dieses Staats Bergbau mit Vortheil betrieben. Jetzt ist er fast ganz zum Erliegen gekommen. Es fehlt an Händen und an Geld dazu. Überhaupt ist Tamaulípas noch weit entfernt von dem Zustande der Sittigung, des Anbaues, des Gewerbsfleisses und der Wohlhabenheit, welchen die günstige Lage dieses Staats am mejicanischen Golfe, und der Besitz bedeutender Häfen und Flüsse, so wie eines fruchtbaren Bodens demselben für die Folge zu verbürgen scheinen. Es steht zu erwarten, dass das Beispiel des raschen Aufschwunges, welchen das benachbarte Tejas bereits zu nehmen begonnen, ermunternd und anregend auf Tamaulípas wirken, und die wohlthätigen Einflüsse des überseeischen Handels kräftig unterstützen werde. Zweckmässige Colonisationsgesetze, welche europäischen, zumal deutschen, Auswanderern die Übersiedelung nach Tamaulípas, Cohahuíla und Neu-León erleichterten und

annehmlich machten, würden sicher sehr zur raschen Aufhülfe dieser Staaten beitragen.*)

Hauptstadt des Staats und Sitz der obersten Behörden ist *Victoria*, ehemals *Santandér*, gelegen in der Nähe des gleichnamigen Flusses, unter 23° 45′ 18″ nördlicher Breite und 100° 32′ 23″ westlicher Länge von Paris,**) 1748 von Don José Escandon gegründet, gut gebaut und ziemlich bevölkert. Man rechnet gegen 12,000 Einwohner. Wichtiger als sie ist indess die Hafenstadt ***Tampico de Tamaulipas*** oder ***S. Ana,*** gelegen unter 22° 13′ 10″ nördlicher Breite, 100° 7′ westl. Länge von Paris, am nördlichen Ufer des Rio de Tampíco, unfern der grossen Lagune gleiches Namens. Der Rio de Tampíco wird von den beiden, unfern von hier zusammentreffenden Flüssen Moteuczóma oder Tula und Panúco gebildet, und ist eigentlich nur als deren unterer Theil zu betrachten. Der Panúco kommt aus Westen heran, nimmt den von Süden kommenden Moteuczóma auf, schlägt bei Tampíco de Tamaulípas einen kurzen Haken gegen Norden und vollendet dann seinen Lauf zum Golfe in nordöstlicher Richtung. Tampíco de Tamaulípas gegenüber, in der Biegung des Flusses, führt ein enger, natürlicher Canal die Wasser der Lagune von Tampíco demselben zu. Bis hieher sind die Ufer des Flusses flach, ohne Anbau, nur mit niedrigem Gestrüpp bewachsen, in welchem Wasservögel in grosser Menge nisten. Der Alligator ist sowohl im Flusse, als in den Lagunen häufig.

Es giebt in dieser Gegend drei verschiedene Ortschaften, welche den Namen ***Tampico*** führen, ***Puéblo viéjo de Tampico***, ***Tampico el alto*** und *Tampico de Tamaulípas.* Erstere beide gehören zum Staate Veracruz, und Puéblo viéjo war noch vor einigen Jahren der bedeutendste dieser Orte und im alleinigen Besitze des Handels. Dieser, fast nur aus Rohrhütten, mit Palmblättern gedeckt, neben wenigen stei-

---

*) Durch das neuerdings erlassene Gesetz, welches Ausländern erlaubt überall in der mejicanischen Republik Grundeigenthum anzukaufen und zu besitzen, ist der erste nothwendige Schritt dazu geschehen. (Spätere Anmerk.)

**) So Humboldt nach Ferrer. Andere geben die Breite nur zu 23° 26′ N., die Länge zu 101° an.

nernen Häusern bestehende, aber dennoch den stolzen Namen einer Stadt führende Ort, liegt an der Ostseite des Sees von Tampico. Die Gegend umher ist im Allgemeinen flach, doch erheben sich gegen die Küste hin mehrere niedrige Hügel, und einige kleine dichte Wälder erfreuen das Auge. Die einzige Quelle guten Trinkwassers befindet sich zu *La Fuénte*, nordöstlich von Puéblo viéjo, wohin die Bewohner häufig gegen Abend ihre Spaziergänge richten. Etwa ½ Legua nordöstlich des Brunnens erhebt sich der kleine Hügel *La Mira*, der einen Wacht- und Signalthurm trägt, und von welchem man einer recht angenehmen Aussicht auf das Meer, die Seen und das Uferland geniesst. Drei Leguas südlich von Puéblo viéjo liegt auf einem Hügel, ebenfalls nahe am Ufer des Sees, *Tampico el alto*, jetzt fast ganz verlassen. Von dem Hügel hat man eine weite Aussicht auf See, Fluss und Hafen.

Die Lage von Puéblo viéjo, 5 Leguas vom Seeufer, ist für den Handel sehr unbequem. Der Canal, welcher den See mit dem Flusse verbindet, ist nur für Kähne schiffbar. Die Schiffe müssen also im Flusse ankern und die Güter von ihnen auf Kähnen zur Stadt geschafft werden, was natürlich mit bedeutenden Kosten und mancherlei Nachtheilen und Unbequemlichkeiten verbunden ist. Dazu kommt, dass die Nähe des Sees und die tiefe Lage des Ortes, verbunden mit der Hitze des hiesigen Climas, denselben sehr ungesund macht, so dass während der Regenzeit das Schwarzbrechen (*Vomito priéto*) hier fast eben so arg wüthet, als zu Veracruz, und ausserdem Wechselfieber (*tercianos y frios*) häufig sind. Diese Umstände veranlassten die Gründung des neuen Ortes *Tampico de Tamaulipas*. Vor etwa 16 Jahren standen nur erst wenige Hütten und Häuser an dem Platze, auf welchem jetzt eine blühende Stadt sich erhebt. Sie liegt südwestlich von der Mündung des Flusses, an dessen linkem Ufer, etwa 1 Legua nordwestlich von Puéblo viéjo, unter, an und auf einer kleinen Anhöhe, an deren Nordseite der kleine See *Los Carpintéros* sich ausdehnt, ist regelmässig gebaut, hat viele hübsche zweistöckige Häuser, breite, luftige Strassen, zählt bereits gegen 7,000 Einwohner, worunter etwa

600 Fremde, und wird täglich bedeutender. Viele englische, französische und deutsche Kaufleute haben sich hier niedergelassen, und Tampíco de Tamaulípas ist nach Veracruz jetzt der bedeutendste Hafen der Republik. Er ist besonders für die mittleren und nördlichen Staaten wichtig, mit welchen die Verbindung vergleichungsweise leicht ist, und welche durch ihn mit europäischen Manufacturerzeugnissen versorgt werden. Das Clima ist weniger heiss und ungesund als zu Puéblo viéjo. Die Seewinde können ihre abkühlende und luftreinigende Wirkung besser äussern, und obgleich auch hier gelbes Fieber und Schwarzbrechen sich fast jedes Jahr einzustellen pflegen, sind doch ihre Zerstörungen nicht so furchtbar, als zu Veracruz, die Zeit ihrer Dauer kürzer. Gewöhnlich stellen sich die Krankheiten erst im Julius, ja oft erst im August oder selbst September ein, währen bis gegen die Mitte Novembers, und verschwinden dann gänzlich. In manchen Jahren erscheinen sie gar nicht. — Die Stadt hat Mangel an gutem Trinkwasser. Grosse Kähne sind stets in Bewegung dasselbe aus dem kleinen Flusse *Tamesi* herbeizuholen, welcher 1 Legua höher hinauf in den Panúco mündet. — Ein grosser Übelstand ist es, dass nur solche Schiffe, welche nicht über 8—9 Fuss tief gehen, über die Barre vor der Mündung des Flusses Tampíco in diesen und zur Stadt hinauf gelangen können, tiefer gehende Schiffe aber auf der Rhede ankern müssen, wo sie gegen Nord- und Nordostwinde nicht geschützt sind, und sich stets bereit halten müssen, die Anker zu lichten und in See zu gehen, sobald es aus jenen Himmelsgegenden stark zu wehen droht. Gewiss würde der Hafen von Tampíco ausserordentlich gewinnen, geschähe etwas zur Wegschaffung der Barre und zur Verbesserung der in das Innere führenden Landstrassen. In neuerer Zeit sind Dampfschiffe vorgerichtet, welche kleinere, nicht über 9 — 10 Fuss tief gehende Seefahrzeuge über die Barre schleppen, und die Ladungen der grösseren Schiffe aufnehmen und zur Stadt schaffen. — Bei Nacht unterhält man Leuchtfeuer an der Barre. Jenseits derselben ist der Fluss fast $\frac{1}{3}$ so breit als der Mississippi, und hat guten Ankergrund in 5 bis 10 Brassen Tiefe. Er ist bis etwa 12 Leguas ober-

halb der Stadt schiffbar, und kleinere Schiffe gehen bis zum Flecken Panúco hinauf, um Gelbholz, Salzfleisch (*Tásajo*), Häute und einige andere Gegenstände einzunehmen. Auch der Moteuczóma kam eine Strecke weit mit kleinen Fahrzeugen und Böten befahren werden. — Die Hauptausfuhr von Tampíco de Tamaulípas besteht in edlen Metallen, gemünzt und in Barren, Färbehölzern und Häuten. Der Schmuggelhandel ist bedeutend.

Der gewöhnliche Handels- und Reiseweg von Tampíco de Tamaulípas zur Hauptstadt der Republik führt in südlicher Richtung über *Puéblo viéjo*, *Tampico el alto*, die Ranchos *Arróyo del Monte*, *La Tortúga* und *La Ese*, nach *Rancho de Bichin*, 18 Leguas; von da in gleicher Richtung über die Ranchos *Buenavista*, *Tanzéme*, *Rio de Chicayán*, *S. Rafaél*, *Los Alacránes* und *El Pavellón*, nach Rancho *de los Paderónes*, 16 Leguas; von da über die Ranchos *Los Huévos*, *Potréros*, *Monte grande* nach dem Dorfe *Tantayúca*, 5 Leguas. Hier enden die Savannen und die in ihnen zerstreut liegenden kleinen Palmenwäldchen. Das Ansteigen beginnt, und man kann nunmehr unter zwei Wegen wählen. Der Eine, welcher gewöhnlich während der trockenen Jahreszeit eingeschlagen wird, führt die Schlucht des Rio de Tecolúlo oder de Garcés hinan, über die Ranchos *Flores* und *Tecolúlo*, das Dorf *Guaútla*, die Gehöfte *Santa Ana*, *Huáyahuátl* und *Coacoyúca* zum Dorfe *Tlacolúla*. Der zweite Weg, der weitere, gewöhnlich in der Regenzeit benutzte, geht durch's Gebirg zunächst nach *Rancho de Huátipán*, 12 Leguas von Paderónes, wo man zuerst an das Hochgebirge gelangt. Von Huátipán geht es über das Dorf *Atlapésco*, den Militairposten *Yagualico* und das Dorf *Soquitipán*, gelegen in einer Schlucht in der Nähe der warmen Quellen von Atémpa, nach dem Dorfe *Yatipan* (11 Leguas) auf hoher Bergplatte; von hier über *Cerro de Guayatlápa* nach *Tlacolúla*, wo beide Wege wieder zusammentreffen, und weiter über das Dörfchen *Chapúla*, den Rancho *Pinólco* und einige andere Gehöfte nach dem Dorfe *Matlaténgo*, 10 Leguas; von da über *Tenizténgo*, den Flecken *Zaguáltipán* bei welchem man aus dem Staate Veracruz in den von Me-

jico übertritt, *S. Benardo* und dem Rancho *Ocuilcálco* zur *Hazienda del Rio grande*, 12 Leguas. Von dieser Hazienda geht es zum Flecken *Atotonilco el grande*, und von hier wendet sich der Weg gegen Westen, über *Puéblo de Omitlán*, *Real del Monte*, Rancho *Azoliátla* nach der *Venta de Yagui de Tellez*, 18 Leguas; von hier endlich über die Dörfer *San Matéo*, *S. Anita*, *Tecáma*, *Ozumbillo*, *Chiconaútla* und *Nuestra Señora de Guadalúpe* nach *Mejico*, 17 Leguas. Die Länge der ganzen Wegestrecke beträgt 114 Leguas. Die Maulthiertreiber bringen 16 bis 18 Tage auf Zurücklegung derselben zu. Reisende können sie in 8 Tagen zurücklegen, müssen aber dann sehr leicht reisen.

Soto la Marina, kleiner neuer Ort und Hafen, an der Mündung des Flusses Santandér auf dem linken Ufer, nördlich von Tampico und östlich von Santandér, bis jetzt der am wenigsten bedeutende Hafen des Staats. Die Stadt besteht nur aus Indierhütten und Blockhäusern, zählt aber doch 3,000 Einw. Auch hier hindert eine Barre vor der Mündung das Einlaufen grosser Schiffe in den Fluss, und zwingt sie auf der Rhede zu ankern. Kleinere Fahrzeuge finden jenseits der Barre einen guten, sicheren Ankerplatz.

Matamóros, noch vor wenigen Jahren nur ein kleines Dorf am südlichen Ufer des Rio del Norte, 10 Leguas oberhalb dessen Mündung, jetzt ein bedeutender Hafenort, zu dem, an der Mündung des genannten Flusses (25° 55′ n. Br., 99° 51′ 10″ w. L.; Ferrér bei Humboldt) gelegenen Hafen *El Refúgio* gehörig, mit zum Theil prächtigen Häusern und 10,000 Einwohnern, unter welchen ein grosser Theil Ausländer: Nordamericaner, Engländer, Franzosen, Deutsche und Italiener. Die Stadt ist regelmässig gebaut, hat gerade, doch etwas enge, einander rechtwinklich kreuzende Strassen und 6 öffentliche Plätze. Am Hauptplatz erhebt sich auf der einen Seite das Stadthaus, auf der anderen die grossartig angelegte, aber noch nicht ganz vollendete Kirche. Ausser dieser ist noch eine Capelle hier. Die der Stadt behuf künftiger Ausdehnung überlassenen Gemeindeländereien betragen 4 Quadratleguas. Baulustige erhalten Bauplätze daselbst gegen Bezahlung der Vermessungskosten und der Eigenthums-

documente. — Trinkwasser erhält die Stadt meistens aus dem Flusse. Zwar giebt es mehrere Brunnen, aber viele von diesen geben nur ein salziges oder schwefliches Wasser. — Die Umgegend von Matamóros ist gut angebaut. Den besten Boden trifft man nahe am Ufer des Flusses, und obgleich die Felder hier öfteren Überschwemmungen ausgesetzt sind, werden diese doch nicht als besonders nachtheilig gefürchtet, weshalb denn auch eine grosse Menge von Bauerhöfen (Ranchos) das Ufer des Flusses entlang liegen. Gartengewächse werden mit Vortheil gebaut, doch sind diese, wie alle Lebensmittel, Fleisch ausgenommen, hier ziemlich theuer. Matamóros hat vor allen mejicanischen Osthäfen den Vortheil eines gesunden Climas. Hier kennt man die tödtlichen Fieber nicht, welche zu Veracruz, Tampíco etc. jährlich so furchtbar wüthen. Starke Seewinde, vom Frühjahre bis in den Herbst wehend, lindern die Hitze sehr, welche im Julius und August zuweilen auf 96—98° Fahrenh. steigt. Im Winter fällt das Thermometer wohl einmal auf 0. — Auch hier hindert eine Barre vor der Mündung des Flusses das Einlaufen tief gehender Schiffe. Sie hat nur 5—8′ Fuss Wasser. Darum ist auch die etwas nördlicher, hinter der gleichnamigen Nehrung gelegene Bucht *Brazo de Santiágo*, deren Eingang zuweilen 12 Fuss Wasser hat, eigentlich der Haupthafen für Matamóros. — Der hiesige Handel hat seit dem Abfalle der Provinz Tejas von Mejico etwas gelitten, doch ist er immer noch sehr bedeutend. Die Waaren gehen von hier aus besonders nach den Nordstaaten der Republik, von wo hinwiederum grosse Mengen Zucker, Seife, Leder, Lederwaaren, Decken etc. nach Matamóros kommen, und raschen Absatz finden. Die überseeische Ausfuhr besteht in baarem Gelde, Kupfer, Wolle, Häuten, Hörnern etc. — Ein Dampfboot, vielleicht, ausser Tejas, das erste in Mejico angewandte, unterhält die Verbindung zwischen dem Hafenorte und ***Boca del Rio***, einem unbedeutenden Platze, dicht an der Mündung des Rio del Norte in den Golf, woselbst das Zollhaus (*Aduana maritima*) sich befindet. Die 10 bis 12 Holzhäuser des Ortes stehen auf Pfählen, da bei starkem

Ost- und Nordwinde das Meer bis hieher hinaufsteigt, auf welchem dann die Häuser zu schwimmen scheinen.

Altamira, 6 Leguas nordwestlich von Tampíco de Tamaulípas, hübsches, wohlgebautes Dorf, an und auf einem Hügel, mit netter Kirche. Die Lage entspricht dem Namen. — ***Venta de Estéros***, Gehöft und Gasthaus, 3 Leguas west-nordwestlich von Altamira, in der Nähe kleiner Binnenseen voller Crocodile. — ***Puérto Chocóllo***, Rancho, 6 Leguas nordwestlich vom vorigen, in weiter, grasreicher Ebene. Hochwild und wilde Puter sind hier häufig.

Horcasítas, kleines Dorf, 20 Leguas west-nordwestlich von Altamíra, 1749 durch José Escandón gegründet. Sonntags ist hier grosser Markt, zu welchem die Bewohner der umliegenden Dörfer, Landgüter und Maiereien sich einfinden, ihre Ackerbau- und Manufacturenzeugnisse auszutauschen, und zugleich die Messe zu hören. In der Nähe dieses Ortes begannen die kriegerischen Abenteuer des Generals Xaviér Mina in Mejico. — Die letzgenannten vier Ortschaften liegen sämmtlich an der Hauptstrasse von Tampíco nach San Luis Potosí. Gleich westlich von Horcasítas überschreitet man die Gränze dieses Staats. In der Nähe des Ortes und südöstlich von ihm erhebt sich der isolirte Felsenkegel *Bernál* gegen 2,000 Fuss über die Ebene.

Coco, bedeutendes Landgut, einem Dorfe ähnlich, 21 Leguas nord-nordwestlich von Altamíra, im Gebirge. Sein gesundes Clima und seine freundliche Lage macht es zu einem Erholungsorte für die Bewohner von Tampíco, welche sich während der Regenzeit hieher flüchten. — ***Forlón***, bedeutendes Dorf, am Ufer eines Flusses, 26 Leguas nördlich von Coco.

Escandón, Flecken, nördlich von Altamíra, in der Mähe des linken Ufers des Rio Santandér. Er ward 1748 von José Escandón gegründet, und noch jetzt haben dessen Nachkommen hier Besitzungen. Ehemals war Escandón Hauptort des Marquisats ***Sierra Gorda***, dem José Escandón verliehen, weil er im genannten Jahre die ersten Colonisten und Missionaire in diese Gegenden sandte, und das Land den In-

diern abnahm. Bis dahin war dasselbe von den Spaniern noch nicht eigentlich in Besitz genommen gewesen.

Llera, Dorf am Santandér, nordöstlich von Escandón, 1750 gegründet, und ehemals ebenfalls zum Marquisate Sierra Gorda gehörig. — ***Santillána***, Dorf am südlichen Ufer des Santandér, Soto la Marina gegenüber. — ***Padilla***, Dorf, wenige Leguas nordwestlich von der Hauptstadt Victoria und 14 Leguas nördlich von Forlón, durch die hier Statt gefundene Hinrichtung Iturbide's geschichtlich bekannt geworden. — *Aguáyo*, 28 Leguas von Forlón, am Abhange der Cordilleren, bedeutender, volkreicher und wohlhabender Flecken, reich an Feld-, Garten- und Baumfrüchten.

Hoyos, grosses Dorf, nahe am Fusse der Cordilleren, in niedriger und ungesunder Lage. Fieber herrschen hier das ganze Jahr hindurch. Gegen Westen thürmen sich verschiedene parallele Züge der Cordilleren zu einer grösseren Höhe auf. Südlich liegen die unbedeutenden Gold- und Silbergruben von ***Zibué***, jetzt ganz verlassen.

Sierra Santiágo, Dorf, 8 Leguas nördlich von Hoyos mit etwa 2,000 Einwohnern, in hoher und gesunder Lage, am Ufer eines kleinen Flüsschens. Wilde Ochsen und Pferde schwärmen in den benachbarten Wäldern. — Weiter nördlich liegt am Rio de Borbón oder Rio Blanco das Dorf ***Borbón***, in dessen Nähe ehedem einiger Bergbau getrieben wurde. — An den Ufern des Tigre liegen die Dörfchen: ***S. Fernando***, am linken Flussufer und 15 Leguas vom Meere, ***Burgos***, ***San José*** und ***San Carlos***.

An den Ufern des Rio Grande oder Bravo del Norte treffen wir oberhalb Matamóros folgende Ortschaften an:

Guadalúpe, kleines Dorf, 1 Legua von Matamóros an einer Lagune. — ***Reinósa***, Dorf, ¼ Stunde vom rechten Ufer des Rio Grande, aus welchem es mittels eines Canals sein Wasser bezieht, auf einem Hügel. Bewohnerzahl gegen 3,000. Die Hütten des Dorfes bestehen aus Flechtwerk, die Felder ziehen sich bis dicht an den Fluss hinab, und sind, den Überschwemmungen desselben ausgesetzt, sehr fruchtbar. Einzelne Ranchos liegen allenthalben den Fluss entlang. — ***Camárgo***, Dorf, in der Nähe der Mündung des aus Neu-

Leon herabkommenden Flusses *San Juán* in den Norte. 2,600 Einwohner. — *Miér*, wohlhabendes Dorf am rechten Ufer des Norte an der Mündung des Baches *Alcántaro* in diesen. 2,000 Einwohn. — *Revilla*, Flecken, am rechten Ufer des nicht unbedeutenden Flusses *Sabinas*, der in Cohahuila entspringt, den nördlichen Theil von Nuévo-León durchströmt, und in den Norte mündet. Bei dem Orte ist derselbe etwa 600 Fuss breit, klar und tief, strömt zwischen Felsen und bildet einige Wasserfälle, deren einer, gleich unterhalb der Stadt, etwa 20 Fuss hoch und von malerischer Schönheit ist. Der Ort zählt etwa 2,000 Einwohner, ist regelmässig gebaut, und hat neben vielen Hütten auch eine ziemliche Menge steinerner Häuser. Man zieht viele Pferde, Maulthiere, Kühe und Schweine hier, und baut Mais, Chile, Melonen etc. Weizen kommt aus Cohahuíla hieher. — *Lorédo*, Flecken, am linken Ufer des Norte, der hier sehr reissend ist. Der Ort hat ein Ansehen von Wohlhabenheit, die Häuser sind grösstentheils von Stein, und man zählt deren etwa 250, von 1,200 Menschen bewohnt welche hauptsächlich von der Viehzucht leben. Pferde sind hier sehr wohlfeil, von 8 bis 16 Pesos das Stück. Maulthiere kosten etwa das Doppelte. Einen Zugochsen kauft man um 20 bis 24, eine Schlachtkuh um 6 bis 8 Pesos. Ziegen sind häufig, Schafe dagegen seltener. Man treibt einigen Speditions- und Schmuggelhandel mit den Niederlassungen in Tejas, baut Mais, Chile, Granatäpfel, Melonen und Weintrauben aus denen man ein, dem Mallaga an Geschmack etwas ähnliches Getränk keltert. Zwischen hier und Revílla ist der Weg schlecht, die Gegend öde, gras- und wasserlos. Man trifft viele Erdfälle an, welche der Regen in der nassen Jahrszeit mit Wasser füllt, während sie in der Trockenzeit leer sind. Nördlich von hier liegt das Dörfchen *Dolóres*, der nördlichste bewohnte Ort des Staats, in der Nähe der Quellen des gleichnamigen, in die Laguna de Santandér mündenden Flusses. — *Mahumavi*, Flecken, in einem tiefen und heissen, sehr fruchtbaren Gebirgsthale, welches von dem gleichnamigen Flüsschen bewässert wird. Die 4,000 Einwohner bauen

Mais, Zuckerrohr und Gartenfrüchte. Kahle, graue Berge umschliessen das Thal. An der Gränze von San Luis Potosi.

Einige Grubenreviere des Staats Tamaulipas haben wir oben schon angeführt. Bedeutender als diese, und noch in einigem, wenn auch schwachen Betriebe sind, ***San Nicolas de la Cruz*** und ***San José de Tamaulipas***, südlich vom Rio Tigre, zwischen Burgos und Borbón. In der Gegend von Revílla hat man neuerdings ein reiches und ausgedehntes Steinkohlenlager entdeckt. Die Kohle soll von vorzüglicher Güte sein, und dürfte späterhin von grosser Wichtigkeit für die Industrie des Landes werden. — Salz liefern verschiedene Salzseen in der Nähe des Rio Grande in grosser Menge.

Man weiss von verschiedenen Resten alterthümlicher Bauwerke im südlichen Theile dieses Staates, aber sie sind noch keiner genauern Untersuchung gewürdigt worden.

Zum Schlusse mag noch angeführt werden, dass man seit mehreren Jahren damit umgeht, eine Niederlassung europäischer, vorzugsweise deutscher Ansiedler an den Ufern des Flusses Nuéces im Staate Tamaulípas zu gründen. Unterm 17. Novemb. 1833 erliess die Regierung dieses Staats ein neues, auf ältere gegründetes Colonisationsgesetz, in welchem sowohl einzelnen Ansiedlern als auch Unternehmern grösserer Colonien vortheilhafte Bedingungen angeboten wurden. Auf den Grund dieses Gesetzes schloss der Baron Johann von Racknitz im April 1835 mit der Regierung des Staats einen Contract über ein Colonisationsunternehmen ab, dem zufolge er sich unter gewissen Bedingungen verpflichtete, von ihm ausgewählte, an den Ufern des Flusses Nuéces belegene Ländereien binnen der nächsten vier Jahre mit der gesetzlich bestimmten Anzahl Colonistenfamilien zu bevölkern. Die bald darauf ausgebrochene Revolution im benachbarten Tejas und andere Umstände wirkten indessen ungünstig auf das Unternehmen. Racknitz konnte die bestimmte Familienzahl in der festgesetzten Zeit nicht einführen. Darum suchte er bei der Provinzialregierung des nunmehrigen Departements Tamaulípas um eine Verlängerung des ursprünglichen Vertrages auf anderweite vier Jahre nach. Diese ward ihm zugestanden, und das Document darüber am 25. Septbr. 1839 aus-

gefertigt. Racknitz hat seitdem in einer eigenen kleinen Denkschrift*) die Bedingungen bekannt gemacht, unter welchen Ansiedler sich in der Colonie am Nuéces niederlassen können. Welchen Fortgang das Unternehmen bis jetzt gehabt hat, ist mir unbekannt; doch scheint wirklich eine Anzahl deutscher Familien sich bereits in der neuen Colonie niedergelassen zu haben. — Die Lage der Letzteren scheint verständig gewählt, und es dürften sich hier dem Ansiedler manche erhebliche Vortheile bieten, die er bei einer Niederlassung in den nordamericanischen Vereinstaaten vielleicht niemals zu erreichen hoffen darf. Die Nähe zweier schiffbarer Ströme, des Rio Grande del Norte und des Rio de las Nuéces, so wie mehrerer guter Seehäfen erleichtert ihm die Versendung und den Absatz seiner Producte, und sichert ihm eine leichte Geschäftsverbindung mit Europa und Nordamerica. Das Clima ist ausgezeichnet schön und gesund. Einen eigentlichen Winter kennt man hier noch nicht, während die Wärme des Sommers sehr gemässigt genannt werden darf. Der Boden ist reich, sehr fruchtbar, und erlaubt den Anbau sowohl aller Getreide- und Gemüsearten, als auch jeder Art von Obst, der Rebe, der Baumwolle, des Zuckerrohrs, des Caffees etc. Der neue Ansiedler findet keine dichten Waldungen auszurotten, wie fast allenthalben in den nordamericanischen Vereinstaaten es der Fall ist. Er darf nur den Wiesenboden umbrechen, und kann schon nach zwei Jahren ein ergiebiges, ihn vollständig nährendes Feld sich geschaffen haben. Mais, welcher in den neuen Ansiedlungen stets zuerst zu pflanzen sein dürfte, und guten Absatz findet, gewährt zwei Erndten im Jahre. Die Preise, zu welchen der Unternehmer Ansiedlern Land in der Colonie anbietet — die Quadratlegua (*Sitio*) = etwa 7,000 hannov. Morgen Weideland zu 400 Pesos = 533⅓ ℛ︁, und die *Labor* = etwa 290 Morgen Ackerland zu 150 Pesos = 200 ℛ︁, wozu noch die Vermessungskosten, für den Sitio 30 Pes., für die Labor 12 Pes., kommen — sind äusserst billig. Einen

*) Die deutsche Colonie in Tamaulipas, Mejico. Baltimore, Druck und Verlag von S. Ludvigh 1841. In Commiss. bei J. G. Heyse in Bremen.

Hausplatz in den zu gründenden Ortschaften erhält der Ansiedler von der Regierung umsonst. — Diesen Vortheilen ist aber der wohl zu beachtende Umstand entgegen zu setzen, dass die Colonie unmittelbar an den Gränzen der neuen Republik Tejas liegt. Die Unabhängigkeit dieser Republik dürfte von Mejico noch nicht so bald anerkannt werden, vielmehr der neuerdings wieder heiss entbrannte Kampf um dieselbe noch längere Zeit fortdauern, und ungünstig auf die Niederlassungen an den Gränzen wirken. Mejico scheint entschlossen, Alles zur Wiedereroberung von Tejas aufzubieten, während dieses Ansprüche auf den Besitz alles Landes im Osten und Norden des Rio Grande macht. Jedenfalls dürften deshalb die Niederlassungen zwischen diesem Flusse und dem Nuéces ein Gegenstand beständiger Eifersucht zwischen den streitenden Parteien werden, und ihre Ruhe und Neutralität nur schwer behaupten können.

ZWEITE GRUPPE.

Westliche Küstenstaaten.

Oajáca; Puébla; Mejico; Méchoacán; Jalísco; Cinalóa; Sonóra; Alt- und Neu-Californien.

VI.

Der Staat Oajáca.

Dieser reiche und ausgedehnte Staat gränzt südlich auf eine Küstenlänge von 118 Leguas an das stille Meer, westlich und nördlich an den Staat Puébla, nordöstlich an den Staat Veracruz, und östlich an den Staat Las Chiápas und die Republik Centro-America oder Guatemála. Er dehnt sich von 15° 52′ bis 18° 35′ nördl. Breite, und von 96° 48′ bis 101° 4′ westl. Länge v. P. aus. Seine grösste Länge von Ost nach West beträgt 115 Leguas, seine grösste Breite von Nord nach Süd 72½, sein Umfang 322 Leguas, sein Flächeninhalt 5,046 Quadratleguas.

Der grösste Theil der Oberfläche dieses Staates ist gebirgig. Man kann sagen, dass die Cordilleren, nachdem sie den Isthmus von Panamá und Nicarágua durchschnitten, sich auf dem von Tehuantepéc in zwei Arme zu spalten beginnen, welche, nach allen Richtungen von tiefen Thälern und heissen Schluchten durchfurcht, das grosse Thal, oder eigentlicher die Hochebene umspannen, in deren Mitte die Stadt Oajáca sich erhebt. Nur enge Thäler trennen, von der Küstenstadt Tehuantepéc bis zum Dorfe San Dionísio (48 Leguas nordwestlich) die beiden Gebirgszüge. Bei diesem Dorfe aber beginnt das weite Thal — *Valle* — von Oajaca, in dem sich verschiedene, theils isolirte, theils mit den beiderseitigen Gebirgszügen zusammenhängende Hügelreihen erheben, und es so in verschiedene Buchten und Thalarme zerschneiden. Der gemeine Sprachgebrauch des Landes redet von 4 ver-

schiedenen Thälern, und nennt sie: *Valle chico* oder *Valle de Zachila*, *Valle grande* oder *Valle de Ocotlán*, *Valle de Tlacolúla* und *Valle de Etla*. Alle diese sind aber nur verschiedene Arme eines und desselben Thales, dessen Ausdehnung von Süd nach Nord 16 und von Ost nach West 19 Leguas beträgt. Bei dem Dorfe San Juán del Estádo, sieben Leguas nördlich von der Stadt Oajáca, rücken die beiden Gebirgszüge wieder näher zusammen. Eine Bergkette von geringer relativer Höhe, die sogenannte *Cuésta de S. Juán del Estádo*, nach Harkort 6,358 castilische Fuss über dem Meere hoch, verbindet sie, bildet hier die Wasserscheide zwischen dem Golfe von Mejico und dem stillen Ocean, und trennt das Thal von Oajáca von der tiefen und heissen Schlucht des Rio de las Vuéltas. Diese Schlucht zieht sich, bald enger, bald weiter werdend, bis zu dem Dorfe Dóndominguíllo (14 Leguas nördlich von San Juán del Estádo) fort. In äusserst kurzen Krümmen und Wendungen drängt sich der Fluss Vuéltas durch sie hin, oft zwischen senkrecht aufstrebende Felswände eingeklemmt, und verschiedene Gebirgsbäche aufnehmend, die aus den beiderseitigen Gebirgszügen ihm zuströmen. In verschiedenen Erweiterungen und Buchten der Schlucht liegen die Dörfer Yágacatlán und Atatlaúca, die Zuckerplantage Arragón und verschiedene Gehöfte und Maiereien. Etwa ¼ Legua unterhalb (nördlich von) Dóndominguíllo vereint sich der Rio de las Vuéltas mit dem Rio Grande, einem ziemlich bedeutenden Bergstrome, welcher, etwa 15 Leguas nordöstlich von der Stadt Oajáca im Hochgebirge durch den Zusammenfluss verschiedener Gebirgswässer gebildet, hier von Osten her dem Vuéltas zuströmt. Jetzt erweitert sich die Schlucht zum schönen, wohlangebauten Thale, tiefgelegen und heiss genug, um den ergiebigen Anbau des Zuckerrohrs und der Banane, wie das Gedeihen der Palme zu erlauben, und den Namen: *tierra caliente* zu verdienen, mit dem der Eingeborene die Gegend belegt. Neben einer grossen Anzahl kleiner Gehöfte schmücken das Thal die Zuckerplantagen Chicomastlahuáca und Guéndolein, und die netten Dörfer San Pedro Chiétzapótl und Cuicatlán. Jenseit des Dorfes Quiótepéc (8 Leguas nördlich v. Dóndo-

minguillo) sendet die westliche Gebirgskette einen Zweig herüber, im Lande unter dem ominösen Namen des *Espinázo del diáblo* bekannt, um dessen Fuss, durch eine enge, mit schroffen Felswänden eingefasste Schlucht der Rio Grande dem von Norden, aus dem Staate Puébla, heranströmenden, in der Nähe der Stadt Tehuacán de las Granádas entspringenden Rio Saládo sich zuwendet, um mit diesem vereint dem in den Golf mündenden Rio Alvarádo zuzuströmen. Das vom Rio Saládo durchströmte breite und fruchtbare Thal schliesst sich bei der, schon dem Staate Puébla angehörigen Venta Saláda an die Hochebene von Tehuacán, welche jenseit des Dorfes Tlacotepéc mit der von Tepeáca und Puébla zusammenhängt, so dass man jenes Thal gleichsam als eine sanft gegen Süden geneigte schmälere Fortsetzung dieser Plateaus betrachten kann.

Zu beiden Seiten der eben beschriebenen Thäler und Schluchten ziehen sich schroff und steil die hohen Ketten der Cordilleren von Südosten nach Nordwesten, durchschnitten von Thälern und tiefen, heissen Schluchten. Gegen Süden treten ihre Gehänge in die mehr oder minder breiten Küstenebenen des stillen Meeres hinab; nordöstlich reichen sie in den Staat Veracruz hinüber. In den westlichen und südwestlichen Zügen scheinen Gneus und Glimmerschiefer nebst Syenit vorzuwalten, während in den östlichen und nordöstlichen der Porphyr, der Thonschiefer, der Alpenkalk u. s. w. die Oberhand zu haben scheinen, ohne indess jene erstgenannten Gebirgsarten ganz auszuschliessen, wie denn der Glimmerschiefer in der Gegend von Mazatlán und Teutíla fast allein die Erdrinde bildet. Granit tritt fast allenthalben auf den höchsten Kuppen zu Tage. Im Allgemeinen zeigt das Gebirge hier nicht solche grotesken Formen als im Norden Mejicos, obschon es an einzelnen Gebilden der Art auch hier nicht fehlt.

Von den Höhen der Berggipfel im Staate Oajaca ist nur wenig bekannt. Für den höchsten gilt der ***Cerro de Zempualtepéc*** im Lande der Mixes, unfern des Fleckens Villálta, in der östlichen Gebirgskette. Nach den Messungen meines Freundes E. Harkort beträgt seine absolute Höhe 12,159 ca-

stilische Fuss. Der Name Zempualtepéc bedeutet: Berg mit 24 Spitzen, und wirklich soll auf seinem kahlen Gipfel eine gleiche Anzahl Granitfelsen sich erheben. Man erblickt von dieser Höhe zugleich den mejicanischen Golf und die Südsee, so dass man also die Landenge von Tehuantepéc ganz übersieht.

Bemerkenswerthe, von Harkort gemessene Höhen in dieser Bergkette sind noch:

Gipfel des *Monte Tanga*, oberhalb des Dorfes Téutitlán del Valle .	11,303	Fuss	castil.	M.
Monte de los Ocótes	10,943	»	»	»
Monte de Santiágo	10,294	»	»	»
Berggipfel von *Ystepéc*	10,068	»	»	»
Berggipfel von *San Pablo cuátro Venádos*	9,896	»	»	»
Paráda (Wirthshaus) von *Las Animas*	8,653	»	»	»
Rancho del Ocóte	9,984	»	»	»

letztere beide Punkte am Wege von dem Bergwerksreviere von Yavesía zur Hauptstadt des Staates. — Ausser diesen führen wir noch die ***Montes Quelénas*** an, über welche der Weg von Tehuantepéc nach Chiápa führt. Schroffe Hörner und hohe Felsrücken erheben sich in grosser Anzahl in dieser Cordillerengruppe. Der höchste Gipfel, über welchen der Weg führt, ist der ***Maquilápa*** (Haupt ohne Haar). Kein Baum, kein Strauch wächst mehr auf dieser Höhe und die Nord- und Südwinde blasen oft mit solcher Heftigkeit, dass Maulthiere und Pferde vom steilen Felspfade in die Tiefe hinab geschleudert werden. Im Süden erblickt man hier das stille Meer beinahe senkrecht unter sich und ganz nahe, während nach Norden hin nur steile Felsen starren und tiefe Abgründe aufgähnen. — In der westlichen und südwestlichen Gebirgskette dürften die Gipfel um *San Juán Quiaíje* die höchsten sein, über die hin der Weg von Oajáca nach Juquíla führt, und die ich auf 10,000 bis 11,000 Fuss schätzen zu dürfen glaube.

Hauptflüsse im Staate Oajáca sind folgende: — ***Rio Verde.*** Er entspringt in der Mistéca alta, nimmt den bei Telistáca durch fünf Gebirgsbäche gebildeten ***Rio Atoyác***

und mehrere andere starke Zuflüsse auf, und fällt östlich vom Cerro de la Plata in das Südmeer. Er ist breit, aber flach und reissend. — ***Rio Tecoyáma***, Gränzfluss zwischen Oajáca und Puébla, ***Chicometepéc***, ***Chacalápa***, ***Maniáltepéc***, ***Colótepéc***, ***Santa Heléna***, ***Tehuantepéc***, ***Estepéc*** und ***Chimalápa***. Diese strömen sämmtlich dem Südmeere zu. In den Golf münden besonders: die schon oben erwähnten oberen Zuflüsse des Alvarádo, (der aus Puébla herabkommende ***Rio Salúdo*** und der von den Bergwässern *Rio de Yavesia*, *Rio de San Pedro* und andern gebildete, bei Dóndominguillo durch den ***Rio de las Vuéltas*** verstärkte ***Rio Grande***), und der ***Gúasacuálco***, dessen obere Quellen und Zuflüsse im Staate Oajáca gelegen sind. Von ihm ist schon oben bei Beschreibung des Staats Veracruz ausführlich geredet worden. — Binnenseen giebt es einige unbedeutende im Thale von Zachílà und in den Gebirgen der Zapotéca alta. — Der schmale selten mehr als drei bis fünf Leguas breite Küstensaum an der Südsee ist bei Jamiltepéc, Tehuantepéc und Tututepéc von Haffen (Lagunen) von grösserer und geringerer Ausdehnung umhangen. Die Vorberge *Cerro de la Plata*, *Cerro Hermóso* und *Morro de Mazatlán* treten bis in das Meer hinaus.

Das Clima des Staats Oajáca gehört im Allgemeinen zu den angenehmsten der Republik. Es ist äusserst mild und gesund. Nur in den tiefen Schluchten und Thälern wird die Hitze, wie an der Küste, zuweilen drückend, während auf und zwischen den höchsten Bergen im December und Januar oft Nachtreif den Boden bedeckt und stehende Gewässer sich mit einer dünnen Eisrinde bekleiden. Regen sind selbst während der trockenen Jahrszeit häufig und mehren die Fruchtbarkeit des Bodens. Ansteckende Krankheiten kennt man selbst an den Küsten wenig oder gar nicht. Missernd-ten gehören zu den seltenen Erscheinungen. Erdbeben kommen häufig vor; doch sind die Stösse leicht und gefahrlos, stets horizontal, in der Richtung von Ost-Südost nach Nord-Nordwest sich bewegend. Zuweilen scheinen indess doch auch bedeutendere Erdbeben vorgekommen zu sein. So war das vom 31. December 1603 sehr heftig, und wirkte zerstö-

rend auf die Hauptstadt. Noch grösseren Schaden richtete ein zweites im März 1604 an, bei dem viele Gebäude der Stadt einstürzten. Es währte 15 Minuten. Ein drittes starkes Erdbeben traf die Stadt am 8. Januar 1608. Die Kirche des Dominicanerklosters ward durch dasselbe fast ganz zerstört. Anderen Schaden richtete es wenig an.*) — An den Küsten sind heftige Windstösse — *Papagállos* — nicht selten.

Der Boden ist sehr fett. Selbst der Küstensaum ist hier weit weniger dürr, als weiter nördlich und am Golfe. Nur dicht am Meere zeigt sich der Sand aller Vegetation bar. Die Haffe sind umgrünt von Rhizophoren, Avicennien und anderen Sumpfgewächsen, während Palmen- und Mimosenwälder die nahen Hügel bedecken.

Die Zahl der Bewohner des Staats Oajáca ist nicht hinlänglich genau bekannt. Humboldt gab sie 1803 zu 534,800 an. Eine im Jahre 1820 vorgenommene, gewiss sehr mangelhafte Zählung ergab nur 420,157; doch wurde sie bei Einführung der Constitution vom Jahre 1824 zum Grunde gelegt, um die Anzahl der Deputirten zu bestimmen, welche der Staat zum National-Congresse zu senden habe. Don José Murguía y Galárdi giebt in seiner »*Tabla estadistica*« vom Jahre 1828 die Bewohnerzahl auf 457,697 an, eine Zahl, die ebenfalls noch viel zu gering erscheint, und wohl aus sehr unzuverlässigen und mangelhaften Quellen entsprungen sein dürfte. Es ist kein Grund da anzunehmen, dass die Bevölkerung seit 1803 sich vermindert habe, und noch dazu in so bedeutendem Masse. Der in Folge eines Decrets des Congresses vom 2. März 1830 vorgenommene General-Census ergab eine Bevölkerung von 693,000 Individuen, und diese Zahl dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Geringer ist die Bevölkerung wenigstens gewiss nicht.

Neunzehn verschiedene Indierstämme, welche grösstentheils ganz von einander verschiedene Sprachen reden, wohnen im Staate Oajáca. Sie sind:

---

*) *Burgoa*, Palestra historial.

1. Zapatécos. 2. Mistécos (Miztécos oder Mixtécos). 3. Mijes oder Mixes. 4. Chinantécos. 5. Chontáles. 6. Cuicatécos. 7. Chóchos oder Chochónes. 8. Chatínos. 9. Aztécos oder Mexicános. 10. Almolóyas. 11. Huábes oder Guáves. 12. Huatequimánes oder Guatinicamánes. 13. Izcatécos. 14. Mazatécos. 15. Soltécos. 16. Triques. 17. Pabúcos. 18. Amúsgos. 19. Zoques oder Soques.*)

Die Wohnsitze dieser Indier sind etwa folgendermassen durch den Staat vertheilt: — Im äussersten Norden (einem Theile des Partido von Teutitlán) wohnen *Aztécos*. An diese stossen südlich und südöstlich *Mazatécos* und *Cuicatécos* (in den Partidos Teutitlán und Teutíla, Departement Teutitlán del Camíno); unter ihnen wohnen in einigen Dörfern die *Izcatécos*. Westlich gränzen an diese die *Chóchos*. Gegen Süden gränzt an die Cuicatécos das einst mächtige Volk der *Zapotécos*, welche die Mitte des Staates, das grosse Thal von Oajáca bewohnen, sich im Osten über die Gebirge von Huixázo, Iztlán und Tanétze und die Thäler Los Cajónos ausbreiten, und im Süden, im Partido Quíechápa (Depart. Tehuantepéc) mit den *Mijes*, im Partido von Pochútla (Depart. Ejútla) aber mit den *Chontáles*, Nachbaren jener, gränzen. Diese Letzteren bewohnen die Gebirge von Quiégoláni und die Küstengegenden um Tilápan, Tonemáca, die Häfen von Huatúlco und San Diégo und die Ufer der Flüsse Del Común und Ayútla. Gegen Ost-Nord-Ost stossen an sie die *Huábes*, in einigen Dörfern der Küste, im Partido von Tehuantepéc und in und um dem Flecken gleiches Namens wohnend.

*) Mehrere Schriftsteller erwähnen unter den südmejicanischen Völkerschaften auch Teposcolúlas, Yanguitlánes, Tlachiácos und Mictlantóngos. Diese sind indess keineswegs besondere Völkerschaften, sondern nur Bewohner ähnlich benannter Dörfer, theils den Mistécos, theils den Zapotécos angehörig. Eine Menge von Namen pflegen von den Schriftstellern bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu werden, woraus denn grosse Verwirrung entsteht. So reden einige von einer Völkerschaft der Cuiquilas statt Juquiléñas, auch kein besonderer Stamm, sondern Bewohner von Juquila, einem grossen Dorfe im Lande der Chatínos. Andere angegebene Stämme sind in gar keiner Weise vorhanden, z. B. die Chacahuáxtes. Der zur Niedermistéca gehörende Küstenstrich Chacáhua ist unbewohnt.

Die Länder der *Mijes* und *Chinantécos* dehnen sich von Quíechápa gegen Nordosten aus und umfassen die Partidos Quíechápa (Dep. Tehuantepéc), Jalalág und Chuápam (Dep. Villálta), bis an die Nordostgränze des Staats. Unter ihnen wohnen in einzelnen Dörfern die *Huatequimánes*, und an die Mijes stossen genau im Osten die *Zoques*, welche sich nördlich von Tehuantepéc bis weit über den Staat Chiápas ausbreiten. — Westlich der Zapotécos, bei San Francisco Huízo im Norden und bei Santa Cruz Miztepéc im Süden des grossen Thales von Oajáca beginnen die *Mistéken*, welche den ganzen westlichen Theil des Staats einnehmen, und südlich bis an die Küste des Austral-Oceans bei Jamiltepéc und Tututepéc hinabreichen. Unter ihnen wohnen die *Pabúcos* (im Dorfe San Juan Elotepéc), die *Almolóyas* in den nach ihnen benannten sieben Dörfern, die *Amúsgos* (nur in einem Dorfe), *Soltécos* und *Triques*. Zwischen die Mistéca alta und Mistéca baja schiebt sich im Partido Juquíla (Depart. Jamiltepéc) der von den *Chatinos* bewohnte Landstrich ein.

Alle diese Völkerschaften reden, wie schon gesagt, grösstentheils ganz von einander verschiedene Sprachen. Hauptnationen sind die Zapotécos und Mistécos. Von geringerer Bedeutung, jenen beiden vor der Eroberung zum Theil unterthan oder zinsbar, sind die Mijes, Chínantécos, Chontáles, Chóchos und Huábes. Die übrigen kleinen Stämme, zum Theil nur einzelne Dörfer bewohnend, scheinen schon früh von den übrigen unterjocht worden zu sein. Ein sehr tapferes Volk waren die Chontáles, welche, obschon sie der Zapotéken zinsbar waren, nur mit Mühe von den Spaniern unterworfen wurden.

Die Zapotéken zerfallen in verschiedene Stämme, welche mehr oder weniger abweichende Mundarten des Zapotékischen reden. Diese sind:

1. *Zapotécos del Valle*, im Thale von Oajáca.
2. *Zapotécos de Necicho.*
3. *Zapotécos Serrános*, in den Gebirgen von Huixázo, Itztepéxi oder Ystepéc u. s. w.
4. *Zopotécos de Miahuatlán.*

5. *Zapotécos Cajónos*, in den nach ihnen benannten *Puéblos Cajónos* im Partido Yalalág, Depart. Zoochíla. — Auch die Mixteken trennen sich in verschiedene Stämme, welche früher von verschiedenen Fürsten beherrscht wurden. Unter ihnen müssen die *Mixtecos altos* oder *serrános* und die *Mixtecos bajos* oder *Costeños* besonders erwähnt werden. — Die Mijes und Zoques scheinen nahe verwandt, ja die Sprache der Ersteren wirklich nur eine Mundart der Sprache der Letzteren zu sein. — Die Geschichte aller dieser Völker ist in ein tiefes Dunkel gehüllt; ihre Abstammung, ihre früheren Zustände sind uns fast ganz unbekannt, und sehr schwer mögte es sein, etwas nur einigermassen Befriedigendes darüber zusammen zu stellen.

Alle Bewohnerclassen im Staate Oajaca, Weisse (Creolen) Blendlinge und Indier sind im Allgemeinen eher kleiner als grosser Statur. Die zuerst Genannten sind, wie überhaupt der Creol es ist, von zierlichem, schmächtigem Bau und bleicher Gesichtsfarbe, während die Indier meist voll, gedrungen, musculös gebildet sind. Der Letzteren Gesichtszüge sind gewöhnlich plump, aber nicht ohne Ausdruck. Einige Stämme, z. B. die Chatinos, sind ausserordentlich hässlich, und man kann in der Regel die weniger verwandten schon an der äussern Bildung des Körpers unterscheiden. Die Creolen, so wie auch die meisten kupferfarbenen Stämme, empfehlen sich durch einen sanften, freundlichen und liebenswürdigen Character, obgleich es unter diesen Letzteren noch einige fast wilde giebt, die ihren ungestümen und kriegerischen Character nicht verleugnen. Dahin sind besonders die Chontáles, die Mijes und, doch weniger, die Chinantéken, zu rechnen.

Die Sitten sind im Staate Oajáca wenigstens nicht schlimmer bestellt, als in anderen Staaten der mejicanischen Republik. Das einzige hervorstechende Laster ist das der Trunkenheit, dem besonders die, zumeist aus Blendlingen jeder Gattung und jeden Grades bestehenden unteren Volksclassen, dann aber auch die Indier in hohem Grade ergeben sind. Aus diesem Laster, besonders wenn sich noch Eifer-

sucht dazu gesellt, entspringen nicht selten blutige Raufereien und Morde.

Unter spanischer Herrschaft war die Intendanz Oajáca in 21 Partidos oder Alcaldías mayóres getheilt, die namentlich anzuführen jetzt von keinem Interesse mehr sein kann. Der heutige Staat zerfällt in acht Departements, welche wieder in Cantone (Partidos) eingetheilt, und folgende sind:

1. ***Departamento del Centro***, mit den Partidos: *Oajáca* (Stadtgebiet), *Partido del Foráneo*, *Etla*, *Tlacolúla* und *Zimatlán.*
2. ***Departamento de Ejútla***, mit den Partidos: *Ocotlán*, *Miahuatlán* und *Pochútla.*
3. ***Departamento de Jamiltepéc***, mit den Partidos: *Jamiltepéc* und *Juquila*,
4. ***Departamento de Tehuantepéc***, mit den Partidos: *Tehuantepéc*, *Quiechápa* und *Lachixila.*
5. ***Departamento de Teposcohila***, mit den Partidos: *Teposcoúla*, *Tlaxiáco* und *Nochistlán.*
6. ***Departamento de Huajuápam***, mit den Partidos: *Huajuápam* und *Justlahuáca.*
7. ***Departamento de Zoochila y Villálta***, mit den Partidos: *Ixtlán*, *Yalalág* und *Chuápam.*
8. ***Departamento de Teutitlán del Camino***, mit den Partidos: *Teutitlán* und *Teutila.*

Diese acht Departements enthalten in ihren drei und zwanzig Partidos überhaupt:

1 Stadt (*Ciudad*), die Hauptstadt Oajáca.
8 Flecken (*Villas*).
913 Dörfer (*Puéblos*).
137 grössere Landgüter (*Haciendas de campo*).
235 Maiereien, Gehöfte und Weiler (*Ranchos*).
68 Zuckersiedereien (*Trapiches*), unter denen aber nur drei, Arragón, Guéndolein und Chicomastlahuáca, sämmtlich am Rio de las Vuéltas gelegen, von Bedeutung sind.
6 Gehöfte zur Viehzucht (*Estáncias de Ganádo*).
10 Mühlen (Wassermühlen). Diese geringe Anzahl wird erklärlich, wenn man sich erinnert, dass nur die vor-

nehmere und wohlhabernde Bewohnerclasse, und auch diese nicht einmal beständig, Weizenbrod, alle übrigen aber nur Maiskuchen (*Tortillas*) statt des Brodes geniessen, zu welchen der Mais nicht auf Mühlen gemahlen wird. Von den Mühlen liegen die meisten ganz in der Nähe der Hauptstadt.

5 Bergwerksreviere (*Reáles* oder *Mineráles*) in denen ein wirklicher Betrieb von einiger Ausdehnung Statt findet, nämlich Ystepéxi, Taléa, Teojomúlco, Peñóles und Las Péras, mit 10 Schmelz- und Amalgamirwerken (*Haciendas de beneficio de metales*). Wie viele Gruben in diesen Revieren jetzt wirklich betrieben werden, ist mir nicht genau bekannt, doch dürften ihrer leicht 65 bis 70 sein.

9 Meereshäfen, Rheden und Buchten (*Puertos, Rados y Ensenádas*), unter denen Tehuantepéc, Huatúleo, Escondído, Chacáhua und Jamiltepéc die bedeutendsten sind.

Der Zustand der Finanzen des Staats Oajáca ist in sofern ein erfreulicher zu nennen, als die Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt werden. Beide betragen etwa 600,000 Pesos jährlich. Die Einnahmen entspringen hauptsächlich aus einer Personalsteuer, Einkommen- und Vermögensteuer, Alcabálas, Abgabe von ausgeführter Cochenille, Wein- und Branntweinsteuer, Stempeltaxe, Verbrauchsteuer von ausländischen Gegenständen, Abgabe von im Staate gewonnenen und ausgeführten edlen Metallen, Tabacksregie, Antheil an geistlichen Zehnten, Depositengeldern, Einkünften aus National- und sequestrirten Gütern, Abgabe von ausgeführtem Salz, Abgabe von Hahnenkämpfen u. s. w.

In kirchlicher Hinsicht steht der Staat unter seinem eigenem Bischofe, und der längere Zeit erledigt gewesene Stuhl ist seit Mai 1840 wieder besetzt. Das Bisthum von Oajaca ward 1535 durch eine Bulle des Pabstes Paul III. errichtet, und damals auch schon die erste Cathedrale in der Hauptstadt der Provinz erbaut. Unter den 24 Bischöfen, welche den Stuhl seitdem besessen haben, waren 8 Americaner, von welchen 2 aus den Bissthum selbst gebürtig waren. Auch

der jetzige (25ste) Señor Villanuéva, ist ein Mejicaner. Das Domcapitel bestand anfangs aus 8, seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts aus 12 Canonicaten, worunter ein Decan, Erzdecan, Cantor und Schatzmeister. Die Seelsorge liegt 140 wirklichen Pfarrern — *Curas beneficiádos* — und ihren resp. Vicaren ob. Die Anzahl der Letzteren mag 95 betragen. Die Einkünfte der verschiedenen Pfarreien giebt Murguía zu 240,898 Pesos an, in welcher Summe jedoch weder die *jura stolae* (*derechos de estóla*) noch die mancherlei anderen ungewissen und zufälligen Einnahmen der Pfarrer begriffen sind, über welche sich, wie der erwähnte Statistiker gesteht, nichts Bestimmtes feststellen lässt. *) Die Einkünfte des bischöflichen Stuhls beliefen sich ehedem auf 20,000 Pesos, die des Capitels und seiner Angehörigen auf 63,350 Pesos jährlich. Jetzt sind sie so sehr geschmolzen, dass der neue Bischof sich mit einer jährlichen Einnahme von etwa 6,000 Pesos begnügen muss. — Das Schulwesen lässt noch sehr viel zu wünschen übrig. In der Hauptstadt giebt es 7 öffentliche Elementarschulen, von welchen 5, darunter eine Lancaster- und eine Mädchenschule aus Municipalfonds, eine vom Bethlehemitenkloster und eine aus eigenthümlicher milder Stiftung unterhalten werden. Ausserdem giebt es mehrere Privatschulen für Knaben und Mädchen. In den übrigen 921 Ortschaften des Staats zählt man nur 395 eigentliche, grösstentheils höchst erbärmliche Elementarschulen, von welchen 391 auf Municipalkosten oder aus freiwilligen Beiträgen der Ortsbewohner, 4 aus milden Stiftungen erhalten werden. Gelehrte Schulen zählt der Staat nur zwei, beide in der Hauptstadt, den *Seminario conciliar*, ein gewöhnliches Priesterseminar altspanischer Gründung, aus geistlichen Fonds unterhalten und ausschliesslich unter geistlicher Leitung stehend, mit 8 Lehrstühlen für Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Theologie, canonisches Recht und mejicanisches Staatsrecht, und den *Instituto de sciencias y artes*, 1826 aus Staatsfonds gestiftet, ganz unter Aufsicht und Leitung der weltlichen Staatsbehörden stehend, und mit 8 Lehrstühlen für Latein, Mathematik,

*) *„No se puede fijar sobre ellos ninguna regla para su monte."*

Physik, Logik, Kirchenrecht, bürgerliches und Staatsrecht, Arzneiwissenschaft, Zeichenkunst und Architectur. Eine Bibliothek von geringem Belange und ein noch unbedeutenderes physikalisches und anatomisches Cabinet sind mit der Anstalt verbunden.

An Erzeugnissen der Pflanzenwelt ist der Staat Oajáca nicht weniger reich, als die meisten der übrigen Staaten der Republik. Am üppigsten und reichsten zeigt sich die Vegetation in den Mittelhöhen, in jenen gemässigten Regionen, wo die Regen vom Mai bis in den October in reichlicher Fülle herabströmen und den Boden befruchten. Der eigentliche Ackerbau erzeugt besonders Mais, Weizen, Gerste, Frijóles, Chile, Tomaten, Xícamas, alle Gartenfrüchte (unter ihnen nun auch, durch Deutsche eingeführt, Kohlrabi, Steckrüben und brauner und grüner Winterkohl) Challótes u. s. w. Ein wenig Roggen wird in der Umgegend des Dorfes San Sebastián, zwei Leguas nördlich von der Hauptstadt, gebaut. Ferner baut man Zuckerrohr, Caffee, Ananas, Maguëy, Baumwolle, Manioc, Bananen, Indigo, Cacao etc. — Die Erzeugnisse des eigentlichen Ackerbaues reichen für das Bedürfniss nicht völlig aus; es werden, der bedeutenden Production des grossen Thales von Oajáca und mancher Gegenden in den beiden Mixtécas ungeachtet, noch jährlich gegen 12,000 Centner Weizenmehl von Puébla eigeführt. Das Land wird nicht gedüngt, nur bewässert, und giebt da, wo dies thunlich ist und geschieht, gewöhnlich 2 Erndten im Jahre. Weizen und Gerste werden durch Pferde, Maulthiere oder Ochsen auf Tennen ausgetreten.

Mais, das Hauptnahrungsmittel für Menschen und Vieh, wird allenthalben in hinreichender Menge gebaut. In den Küstengegenden und heissen Landstrichen ersetzen ihn die Banane und der Manioc. — *Chile* wird ausgeführt, obschon nicht in bedeutender Menge. — Die *Agave* (Maguëy) wird in den gemässigten und kälteren Gegenden in nicht unbedeutender Menge gebaut, aber der von ihr gewonnene Pulque erreicht nicht die Güte des auf den Ebenen von Apam erzeugten. — *Baumwolle* wird besonders in den drei Departements Tehuantepéc, Zoochíla und Jamiltepéc gebaut, ob-

schon sie auch in andern Gegenden, selbst im Thale der Hauptstadt, gut gedeiht, besonders wenn die Lage der Felder künstliche Bewässerung zulässt. Der Anbau derselben hat seit 1824 bedeutend nachgelassen. Die seit dem Freiwerden des Landes zulässig gewordene Einfuhr europäischer Baumwollenwaaren hat die einheimische Manufactur dieses Artikels, und mit ihr die Nachfrage nach dem rohen Stoffe sehr geschwächt. Zur Ausfuhr des Letzteren fehlt es noch zur Zeit durchaus an einer hinlänglich leichten Verbindung mit der Ostküste. Die Qualität der Baumwolle von Oajáca dürfte leicht mit der besten aus den nordamericanischen Vereinsstaaten um den Rang streiten; aber die Erbauer sind mit den künstlichen Mitteln sie gehörig zu reinigen, und zu einem verhältnissmässig kleinen Volumen zusammen zu pressen ganz unbekannt. Vor der Revolution erzeugten die oben genannten drei Districte jährlich an 200,000 *Arróbas* (zu 25 Pfund jede) Baumwolle; jetzt beträgt die Production kaum noch 55,000 Arrobas. — Indigo wurde im Anfange der spanischen Herrschaft, vielleicht selbst vor derselben, im heutigen Staate Oajaca ebenfalls häufiger gebaut, als jetzt. Die Gegenden von Tehuantepéc, Huajuápam und Jamiltepéc liefern einen Indigo, der an Güte dem von Guatemála nicht nachsteht. In der Umgegend von Jamiltepéc wächst die Pflanze wild, und das Departement von Huajuápam erzeugt eine Abart derselben, von den Eingebornen *Muicle* genannt, deren Farbestoff an Glanz und Schönheit, wenn auch nicht an Dauer, dem des ächten Indigos gleich geachtet wird. Es ist auch hier der Mangel an Absatz, welcher dem Anbau dieser Farbepflanze kein Aufkommen gestattet, der 1812 die Summe von 30,000 Pesos aufbrachte. — Caffee von vorzüglicher Güte, dem von Orizába und Córdova in jeder Hinsicht fast gleich, wird in den Departements Zoochíla und Jamiltepéc gebaut. Der Bedarf daran im Staate selbst ist jedoch gering, und zur Ausfuhr mangeln auch für dies Product die Mittel, weshalb denn sein Anbau nur als Liebhaberei von einzelnen Personen getrieben wird, und die erzeugte Menge nur gering ist. — Der Anbau des Cacao, ehemals nicht unerheblich, ist jetzt ebenfalls zu einer blossen Liebhaberei Einzelner gewor-

den. Der sehr bedeutende Bedarf daran wird hauptsächlich aus Guayaquíl, Tabásco und Maracáibo eingeführt. — Vanille wächst wild in den üppigen Thälern und Schluchten um Juquíla und Sacatepéc im Depart. Jamiltepéc, so wie um Teutíla im Depart. Teutitlán del Camíno; aber sie wird nur in geringer Menge eingesammelt, in noch geringerer angebaut. Der Verbrauch im Lande selbst ist ganz unbedeutend, und auf den Anbau zur Ausfuhr noch kein Bedacht genommen. Auch dürfte die Vanille von Oajáca auf dem Markte von Veracuz mit der in den Küstenebenen dieses letzteren Staats gewonnenen nicht Preis halten können. — Taback wird in einigen Gegenden in vorzüglicher Güte, obgleich noch nicht in sehr bedeutender Menge erzeugt. Der Umstand, dass der Anbau dieser Pflanze lange Monopol der Regierung war, hat seine Ausbreitung zurückgehalten. In den Departements von Tehuantepéc und Jamiltepéc wächst der Taback wild. — Zuckerrohr wird in den tiefen und heissen Thälern fast aller Departements gebaut, und daraus Zucker in beinahe ausreichender Menge für den Eigenbedarf des Staates gewonnen. Die bedeutendsten Zuckerrohrpflanzungen und Siedereien sind Guéndolein, Arragón und Chicomastlahuáca, sämmtlich im tiefen und heissen Thale des Rio de las Vuéltas und Rio Grande belegen. Eine geringe Menge Zucker wird aus den Staaten Puébla und Mejico eingeführt. — Ananas erzeugen die warmen Gegenden der Departements Teutitlán, Zoochíla, Jamiltepéc etc. in vorzüglicher Güte. Auch die Cocospalme gedeiht vortrefflich in diesen Gegenden. Melonen und Wassermelonen sind Erzeugnisse warmer und heisser Landstriche. Orangen jeder Art, Limonen, Limas, Aguacátes, Mamëyes, Zapótes, Guayávas, Granatäpfel, Quitten, Capulínes, Anónas etc. gedeihen nebst Pfirschen, Apricosen und verschiedenen Sorten Birnen und Äpfeln fast überall. Verschiedene Cactusarten liefern geniessbare, zum Theil köstliche Früchte. Die Granadíta, eine riesenhafte Passionsblume, trägt ebenfalls eine äusserst wohlschmeckende Frucht.

Als freie Gabe der Natur besitzt Oajaca eine Menge der köstlichsten Erzeugnisse tropischer Pflanzenwelt. Wir nennen

nur den Liquidambar, den Marienbalsam und eine Menge anderer Harze und Gummiarten; ferner die wahre Jalape, Sarsaparille von vorzüglicher Güte, die weisse Rhabarber (*Convolv. mechoacanna*), den wider Biss und Stich giftiger Insecten so wirksamen Guáco, eine mittelmässige (vielleicht in den Küstengegenden auch die wahre), Chinarinde, den Händebaum (*Cheirostemon platanoides*) verschiedene Species Magnolien; den Orleansbaum (*Achióte-Bixa orellana*); dann Nutz-, Tischler- und Färbhölzer der verschiedensten Art, worunter Cedern-, Mahagoni-, Jacaranda- und Ebenholz. Sie alle harren nur eines Marktes und der Möglichkeit der Ausfuhr nach Europa, um reiche Quellen des Erwerbs für die Bewohner des Staats zu werden. — Als eine besondere Merkwürdigkeit des Pflanzenreichs ist die Riesencypresse zu Santa Maria del Túle, etwa 2 Leguas östlich von der Stadt Oajáca zu nennen, von welcher wir schon im ersten Theile dieses Buches (Abschn. III. Seite 153) näher geredet haben.

Der Anbau des Nopals (*Cactus coccinellifer*) und die Zucht des auf demselben sich nährenden und brütenden Cochenille-Insects ist noch immer der Hauptgewerbszweig, und das dadurch gewonnene Erzeugniss ein sehr bedeutender Ausfuhrgegenstand dieses Staats. — Der Seidenbau hat seit einigen Jahren hier, wo er schon früher nicht unbedeutend war, neuen Anklang gefunden, und dürfte sich bald mehr und mehr heben. Man kann Don Miguél Roméro als den Bürger Oajáca's bezeichnen, welcher sich seit 1829 zuerst grosse Mühe gegeben hat, diesen Gewerbszweig wieder in Aufnahme zu bringen. Der Maulbeerbaum, sowohl der chinesische weisse, als der einheimische braune, gedeiht fast allenthalben vortrefflich, und das Gespinnst der ächten Seidenraupe ist hier so fein als irgend anderswo. Im Jahre 1831 wurden auf Kosten des Staats einige junge Leute in die Seidenzuchtschule gesandt, welche unter dem Schutze der Centralregierung der Republik zu Cuyoacán bei Mejico errichtet worden, um dort die Seidenzucht gründlich zu erlernen, und dann die erlangten Kenntnisse unter ihren Landsleuten weiter zu verbreiten. Welchen Erfolg diese Veranstaltung bei

den mancherlei Umwälzungen gehabt habe, welche seitdem die Republik erschütterten, bin ich ausser Stande zu berichten. — In den Wäldern Oajácas kommen verschiedene Schmetterlinge vor, welche seidenartige Gespinnste liefern. Wir haben von ihnen, so wie von der Seidenzucht überhaupt und von der Cochenillezucht schon im 3ten Abschnitte des 1sten Theils dieses Buches ausführlich geredet.

Die Viehzucht ist im Staate Oajáca nicht unbedeutend; der Viehstand wird folgendermassen angegeben:

44,106	Stück	Pferde,
18,438	»	Maulthiere,
10,426	»	Esel,
171,518	»	Rindvieh,
213,156	»	Schafe,
158,009	»	Ziegen,
47,947	»	Schweine,
Überhaupt 663,600	Stück	Vieh.

Den Capitalwerth dieses Viehstandes giebt der Statistiker Murguía nach den Localpreisen zu 3,332,757 Pesos an. Es werden, sagt er, nach der Erfahrung und den Angaben der Viehzüchter jährlich 143,598 Köpfe erzeugt, welche im Jahre ihrer Geburt nach den laufenden Preisen 91,489 Pesos, nach den niedrigsten Preisen aber, zu welchen sie als bereits nutzbares Vieh — *ganado ya util* — in einem Alter von 2 Jahren an aufwärts, im Staate selbst verkauft werden können 408,150 Pesos werth sind. — Als nützliche Producte des Thierreichs sind besonders noch anzuführen: Wachs und Honig von verschiedenen Bienenarten, Purpurschnecken von vorzüglicher Güte und Perlen (deren Fischerei jedoch nicht sehr eifrig betrieben wird) in Puérto Escondído, Tehuantepéc, Huatúlco, Jamiltepéc, fast an der ganzen Südseeküste. Die Flüsse sind reich an essbaren, grossentheils sehr wohlschmeckenden Fischen. Von wildlebenden jagdbaren und reissenden Thieren der Wälder, von Vögeln, Insecten, Reptilien etc. giebt es im Staate Oajáca die meisten der überhaupt in Mejico vorkommenden Arten.

Unter den Producten des Mineralreichs sind besonders

wichtig: Gold, Silber, Blei, Kupfer, Quecksilber, Eisen, besonders Magneteisenstein, Salz, natürlicher Schwefel (in den Küstenebenen von Chacáhua) verschiedene edle Steinarten Kalk, Gyps etc. — Mehrere Flüsse führen Gold in ihrem Sande. — Der Bergbau war bis zum Jahre 1787 ganz unbedeutend. In diesem Jahre begann er einen bedeutenderen Aufschwung zu nehmen und die Register der 39 Jahre von Januar 1787 bis März 1826 geben eine Production von 4,820 Mark, 7 Unzen, 15 Adarmen Gold und 544,257 Mk., 3 Unz., 5 Ad. Silber. Nebenbei scheint die heimliche Verschleppung sehr bedeutend gewesen zu sein, zumal eine eigentliche Zehntcasse (*Quinto*) niemals in Oajáca eingerichtet war. Für die 5 Jahre von März 1826 bis Ende 1830 geben die Register nur einen Ertrag von 95 Mark, 3 Unzen, 4 Adarmen Gold und 21,701 Mk., 1 Unz., 3 Ad. Silber. Auch dies kann jedoch keineswegs als die ganze wirkliche Production angesehen werden, da die englischen Bergwerksgesellschaften und europäischen Kaufleute das heimliche Verschleppen und Schmuggeln so gut verstehen, als weiland die Spanier und Eingebornen. Der Bergbau im Staate Oajáca ist übrigens noch grosser Ausdehnung fähig, wenn er auch nie so bedeutend werden kann, als in den mittleren und nördlichen Staaten der Republik, und der Reichthum dieses Staats stets hauptsächlich im Pflanzenreiche seine Basis finden wird.

Von Manufacturen und Fabriken kann man heutiges Tages im Staate Oajáca nicht reden. Gewerbe und Handwerke sind auf die Anfertigung der gewöhnlichsten Gegenstände für den Hausbedarf fast ausschliesslich beschränkt. Wenn man 1811 in der Hauptstadt an 500 Webstühle für verschiedene Baumwollen-, Wollen- und Seidengewebe zählte, so dürfte man jetzt deren kaum 50 finden, und diese liefern nur grobe, weisse Cattune (*Manta*) und einige andere Gewebe für den Bedarf der unteren Volksclassen. In der Gegend von Teutíla weben die Indier sehr brauchbare baumwollene Tischdecken und Bettdecken (*Colchas*) mit erhabenen, weissen, blauen oder gelben Figuren. Tischtücher, Servietten, Handtücher, Shawls, kleine Tücher etc. werden in manchen anderen Gegenden gewebt, so wie auch eine Art Nankin aus der

gelben Wolle einer *Bombax*-Art. Die Indierinnen zu Tututepéc, Jamiltepéc und Tehuantepéc weben die, ihnen statt der Röcke dienenden, wollenen und baumwollenen bunten Decken selbst. Im letztgenannten Orte webt man auch Tücher, Leibbinden etc. aus dem Gespinnste einer einheimischen Seidenraupe. Branntweinbrennerei aus Zuckersaft wird auf mehreren Zuckersiedereien, das Brennen von Mescál aus einer Agavenart von vielen kleinen Brennern betrieben. Die Töpferei liefert gute Producte; besonders berühmt sind darunter die schwarzen, aus einem sehr guten, schwarzen Thone gebrannten Waaren von Azompa bei Oajáca. Seifensiederei, Lichtzieherei und Gerberei werden ebenfalls in einiger Ausdehnung getrieben.

Den Handel des Staats anlangend empfängt derselbe aus überseeischen Ländern alle Arten seidene, leinene, wollene und baumwollene Gewebe, Quincaillerie, französisches und englisches Porzellan, Steingut und Glas, Pickels, Sardellen, getrocknete Pflaumen, Rosinen, Eisen, Stahl, Messing, Weissblech, Wachs, Papier, Wein und jährlich etwa 5,000 Ankerfässchen (*Barriles*) französische und spanische Branntweine; dann Meubles aus Frankreich und den nordamericanischen Vereinstaaten, endlich Cacao aus Guayaquil, Maracáibo und (wenig) Soconúsco. Aus anderen mejicanischen Staaten, empfängt Oajáca Mehl, Seife, Steingut, Hohlglas, verarbeitetes Kupfer, Eisen und Stahl, nebst Filzhüten und baumwollenen Shawls von Puébla, Zucker von Puébla und Mejico, wollene Manteldecken (*Serápes*, *Joróngos* und *Frazádas*) von Querétaro, Lederwaaren und Hüte von Jalísco, Cacao und Pfeffer von Tabasco, etwas Simojovél-Taback, Branntwein und Matten von Chiápas, endlich Maulthiere und Pferde aus den Innerstaaten. Die Ausfuhr des Staats besteht dagegen in Cochenille, etwas Vanille und einigen Drogueriewaaren für den überseeischen Handel durch den Zwischenmarkt von Veracruz, und in etwas Indigo, Blei, groben weissen Cattunen, *Colchas*, Dochtgarn (*Hílo pabilo*), Agavezwirn (*Pita*) und Salz für den Handel mit den Nachbarstaaten. Mit den Landesproducten sowohl, als mit den von aussen bezogenen Waaren wird ein ziemlich lebhafter Verkehr getrieben. Das platte Land liefert

der Hauptstadt Cochenille, Indigo, Zucker, Häute, Felle, Mantas, Dochtgarn, Mehl, Schlachtvieh, Salzfleisch, gesalzene See- und Süsswasserfische, Salz, Geflügel, Eier, Töpferwaaren, Brenn- und Nutzholz, Kohlen, Kalk, Bausteine, Mauer- und Dachziegel, endlich alle Arten von Feld-, Garten- und Baumfrüchten. Aus der Hauptstadt verbreiten sich über den Staat alle Arten europäischer Manufacturwaaren, Seife, Glas, Steingut, Hüte, Schuhwerk, Leinen, Wollengewebe von Querétaro, Ackerbau- und Hausgeräthe etc.

Ein grosses Hinderniss für das Aufblühen des Handels dieses Staats ist der gänzliche Mangel an guten, zumal fahrbaren Landstrassen. Nur innerhalb der Gränzen des grossen Thales von Oajáca sind Wege vorhanden, welche einigermassen befahren werden können. Aus diesem hinaus aber kann nach keiner Seite hin Fuhrwerk gelangen, und man trifft nur enge, grösstentheils höchst gefahrvolle Maulthierpfade, welche an steilen und felsigen Gebirgseinhängen, tiefe Abgründe vorüber, sich mühsam hinanwinden, oder dicht an reissende Gebirgswasser sich drängen, die man häufig an einem Tage zehn- bis zwanzigmal ohne Brücken oder Fähren zu überschreiten gezwungen ist, oder endlich in der Trockenzeit die mit Felsgeröllen besäeten Betten der Bäche und Flüsse selbst entlang führen. Man fühlte in Oajáca diesen Mangel recht wohl, und war darauf bedacht, demselben nach Kräften abzuhelfen. Ein Project zur Herstellung einer Fahrstrassenverbindung zwischen dem mejicanischen Meerbusen und stillen Meere, von Alvarádo, möglichst entlang der Ufer des gleichnamigen Flusses und seiner oben bereits erwähnten, dem Staate Oajáca angehörenden oberen Zuflüsse, bis zur Stadt Oajáca, und von da weiter, möglichst die Ufer der Flüsse Atoyác und Rio Verde entlang, zum Hafen Huatúlco und den grossen Lagunen von Chacáhua war in Jahre 1831 von einigen sachkundigen Deutschen entworfen worden. Die Mittel zur Ausführung sollten, dem Plane nach, durch Actienunterzeichnung aufgebracht werden. Das Unternehmen würde ohne allen Zweifel nicht nur für den auswärtigen Handel von Oajáca, sondern selbst für den Handel Europas mit der Westküste Mittelamericas von grosser Wichtigkeit gewe-

sen sein — aber es fand keinen Anklang beim mejicanischen Publico, Niemand wollte sein Geld an die Actien wagen und die Sache unterblieb. Indessen trachtete man von Seiten der Regierung des Staats danach, die inneren Verbindungswege zu verbessern, wozu die Mittel theilweise aus Staatscassen angewiesen wurden, theilweise aber von den Gemeinden beschafft werden sollten, und zu Anfange des Jahres 1833 fasste man den Plan, eine Fahrstrasse von der Stadt Oajáca bis in die Nähe von Tehuacán de las Granádas (Staats Puébla) zu erbauen. Der Weg von diesem letzteren Orte bis zu der von Veracruz über Córdova, Orizába und Aculzingo zur Hochebene von Tepeáca und Puébla führenden Kunststrasse, welcher schon in seinem gegenwärtigen Zustande von Wagen befahren wird, hätte sich mit wenigen Kosten in eine gute Fahrstrasse verwandeln lassen; wie auch die seit der Revolution vernachlässigte Kunststrasse selbst leicht wieder in völlig guten Stand zu setzen war. Damit wäre dann eine vollständige Fahrstrassenverbindung zwischen dem Hafen Veracruz und der Stadt Oajáca hergestellt worden. Wegen Eröffnung und Herstellung der Wegstrecke von der Gränze des Staats Puébla und Oajáca unfern Tehuacán bis Veracruz war die Regierung von Oajaca, welcher damals Don Ramón Ramírez de Aguilár als Präsident vorstand, mit denen der Staaten Puébla und Veracruz in Unterhandlung getreten. Ein Directorium der Wegebauten im Staate Oajáca, bestehend aus dem Oberbaumeister Don Francisco Herédia und mir selbst war installirt worden, und empfing den Auftrag, die Wegestrecke zwischen Oajáca und der Gränze behuf Anlegung einer Fahrstrasse und Veranschlagung der Kosten zu untersuchen, zugleich aber auch einige vorläufige Arbeiten am Bau der Strasse selbst vornehmen zu lassen. Dies geschah, und am 23. Jun. 1833 legte die Wegbaudirection der Regierung einen vollständigen Plan und Anschlag vor, nach welchem die Herstellung der 45 Leguas oder 225,000 Varas langen, grösstentheils durch hohes und zerrissenes Gebirge führenden Strassenstrecke von Oajáca bis zur Staatsgränze bei dem Gehöfte La Calabéra, etwa 9 Leguas südlich von Tehuacán, einschliesslich der Erbauung einer grossen Menge von Canälen und steinernen

Brücken, worunter drei von bedeutender Länge über die Flüsse Rio Grande und Rio Salàdo, die Summe von 912,300 Pesos erfordert haben würde. Die Arbeiten am Bau selbst hatten bereits im Anfange des gedachten Monats begonnen; allein der eben damals ausbrechende Aufstand der Generäle Durán und Arísta, in dessen Folge der mit ihnen verbündete General Canalízo sich nach Oajáca wandte und den Bürgerkrieg in diesen Staat trug, hinderte den Fortgang derselben, und späterhin die Ausführung des ganzen grossartigen und vielversprechenden Plans. Im Jahre 1834 verliess Verfasser dieses das Land, und von einer Ausführung des Strassenbaues ist seitdem nicht weiter die Rede gewesen.

Unter den bemerkenswerthen Ortschaften dieses Staats nennen wir billig zuerst die Hauptstadt.

Oajáca oder ***Oaxáca***, Sitz der obersten Regierungsbehörden und des Bischofs, nach den Angaben des Oberstlieutenants Don Pedro de la Lagúna unter 16° 54′ n. Br., 99° 36′ westl. Länge v. P., nach den Messungen Harkorts aber in 17° 3′ 15″ n. Br., 98° 20′ w. L. v. P. und 5,534 castilische Fuss über dem Meere gelegen. *) Von Mejico ist Oajáca 85 Leguas S. S. O. dem nächsten Wege nach entfernt. Der Name der Stadt, welcher später auf die ehemalige Intendanz und den heutigen Staat überging, stammt nach der allgemeinsten und wohl auch wahrscheinlichsten Annahme von dem des alten *Huáxyacác*, welches, einst an der Stelle der heutigen Stadt oder in deren Nähe belegen, einer der Hauptorte des alten *Zapotecapán* und fast eben so bedeutend gewesen sein soll als *Téozapotlán* oder *Zachila*, die Resi-

*) Letztere Breiten-Angabe halte ich für die richtigere, da Harkorts Beobachtung derselben mit grosser Genauigkeit und trefflichen englischen Instrumenten angestellt wurde, und mehrmals wiederholt, stets dasselbe Ergebniss geliefert hat. Dagegen mag die Richtigkeit seiner Längenbestimmung billig bezweifelt werden. Sie setzt Oajáca viel zu nahe nach Tehuantepéc, welches nach der auf Beobachtung der Eklipsen der Trabanten des Jupiter gegründeten Bestimmung des Generals Don Juán de Obregózo, 3° 58′ östlich von Mejico, oder, wenn diese Hauptstadt 101° 25′ 30″ westlich von Paris liegt, in 97° 27′ 30″ westl. Länge v. P. gelegen ist. Tehuantepéc ist von Oajáca 60 Leguas (26,63 auf den Grad), dem Wege nach, ost-südöstlich entfernt.

denz des zapotekischen Königs, von dem aber nirgend mehr ein Überrest vorhanden, keinerlei Beschreibung uns aufbehalten ist. Das zum Wappen der heutigen Stadt und des Staats gewordene hieroglyphische Zeichen des alten Ortes ist ein Menschenhaupt, aus dessen Stirn eine lilienartige Doppelblume hervorgeht.

Nachdem der Hauptmann Juán Nuñez de Mercádo diese Gegenden dem spanischen Scepter unterworfen, gründeten Juán Cedéño und Hernando de Bajadóz um die Mitte des Jahres 1522 den neuen Ort und nannten ihn *Villa de Antequéra*, weil sie seine Lage und Umgebung denen der Stadt Antequéra in Andalucía ähnlich fanden. Später ward der Ort zur Villa ernannt, und sie bildete im Verein mit mehreren Dörfern einen sogenannten *Partido*, der durch einen *Alcalde mayor* verwaltet ward. Eine »*Cedula*« Kaiser Carl V. vom 25. April 1532 erhob den bisherigen Marktflecken zur Stadt (*Ciudad*). Der bisherige Alcalde mayor ward nun *Corregidor* mit der obersten Gerichtsbarkeit über sie und die ganze Provinz, welche nunmehr in 21 Partidos getheilt ward, deren jedem ein Alcalde mayor vorstand. Die Municipalität (*Ayuntamiento*) der Stadt bestand anfangs aus 11, später aus 14 Mitgliedern, worunter ein *Alguazil mayor*, ein *Alferez real*, ein *Depositorio general*, ein *Alcalde provincial*, zwei *Alcaldes ordinarios*, welche jährlich gewechselt wurden und zwei *Alcaldes honorarios*, alle zwei Jahre von der Corporation selbst neu erwählt. Weder die Erhebung der Provinz zur Intendantschaft (1787), noch ihre Emancipation zu einem Freistaate (1823) haben in der Verwaltungsbehörde der Stadt irgend Nennenswerthes geändert, ausser dass wieder ein Alcalde mayor an die Spitze der Municipalität gekommen ist.

Oajáca liegt an einem sehr sanften Abhange, am Fusse eines kleinen Hügels, einer Vorhöhe der Cordillerenkette, welche im Nordosten der Stadt vorüberzieht, an dem Punkte von welchem die verschiedenen Arme des grossen Thales von Oajáca gleichsam strahlenförmig gegen Osten, Süden, Norden und Nordwesten sich ausdehnen. Zwei Flüsse bespülen die unmittelbare Umgebung der Stadt. Ihre Südseite

strömt der aus Nordwest herankommende *Rio Atoyác* vorüber, dessen Schwellungen während der Regenzeit zuweilen die an seinem Ufer gelegenen Gärten und Gassen mit Überschwemmung bedrohen. Eine steinerne Brücke führte einst über den Atoyác; aber der flache und sandige Fluss hat seinen Lauf seit einer Reihe von Jahren weiter von der Stadt abgewandt, und die Pfeiler der Brücke ragen jetzt aus dem trockenen Boden an seinem linken Ufer. — Der zweite Fluss, *Rio de Tlacolúla* geheissen, kommt von Osten her zur Stadt. Er wird in der Gegend von Mitla durch verschiedene Gebirgsbäche gebildet, nimmt den in der Sierra Magdalena, wenige Leguas südöstlich der Stadt entspringenden Bach von Téitepáque und mehrere andere Zuflüsse auf, und fällt etwa $\frac{1}{4}$ Legua südlich von der Stadt in den Atoyác, welcher das Thal von Ocotlán, den gegen Süden gerichteten Arm des Thales von Oajáca hinabströmt, und später sich mit dem Rio Verde vereinigt, der bei Jamiltepéc in die Südsee fällt. — Ein dritter kleiner Fluss, eigentlich nur ein Gebirgsbach, der *Rio de San Felipe*, kommt aus dem nordöstlichen Gebirgszuge herab, strömt im Osten der Stadt, zwischen ihr und dem Dörfchen Xalatláco, vorüber, und ergiesst sich in den Atoyác. Alle diese Flüsse haben beständig Wasser, obgleich sie während der trockenen Jahreszeit gewöhnlich sehr seicht werden.

Das Thal von Oajáca ist äusserst fruchtbar, die Ackerkrume an den meisten Punkten sehr tief, schwarz und fett. Die Stadt ist von reizenden Gärten umgeben, prangend mit herrlichen Fruchtbäumen, zwischen denen selbst hie und da eine Cocospalme sichtbar wird, Gartenfrüchten und Blumen. Die Monatsrose erreicht in diesen Gärten eine Höhe von 5 Fuss, die Banane gedeihet vortrefflich wo sie bewässert werden kann. Fast allenthalben im Thale baut man Mais, Weizen, Chile, Frijóles, alle Arten Gemüse, Maguëy, europäische und mejicanische Baumfrüchte, selbst hie und da etwas Zuckerrohr, Baumwolle und Cacao. Cochenille (zapotekisch *Béa*) wird in ziemlich bedeutender Menge gezogen.

Kaum dürfte es irgendwo ein schöneres Clima geben, als das des Thales von Oajáca. Der Himmel ist fast wäh-

rend des ganzen Jahrs rein und klar; die Temperatur hält sich durchschnittlich zwischen 16 und 20° Reaum. Nur in den Monaten Julius und August steigt sie höher, zuweilen auf 27 bis 28°. Selbst die Nächte sind in diesen Monaten heiss. Am frühen Morgen pflegt die Luft etwas kühl zu sein, und wer um diese Zeit im Freien ist nimmt gern seinen Mantel um. So wie die Sonne mehr und mehr über dem Horizont empor steigt nimmt auch die Wärme zu, und erreicht um die erste Nachmittagsstunde ihre grösste Höhe. Um diese Zeit sind die Strassen verödet; alles Lebende sucht den Schatten, der Eingeborne schlummert seine Siésta. Erst gegen 4 Uhr beginnt das Leben der Menschen sich wieder zu regen, und kurz vor Sonnenuntergang eilt Jedermann ins Freie, der entzückenden Luft während der kurzen Dämmerung zu geniessen. Die Nacht bricht mit einer, in grösseren Breiten unbekannten Schnelligkeit herein, aber dann schmückt der Himmel sein tiefblaues Gewand mit Myriaden glänzender Sterne, der Mond steigt herauf, eine milde, balsamische Luft weht, und die sanfte Beleuchtung der Landschaft wirkt beruhigend, weichstimmend, fast tragisch. In klaren Mondscheinnächten zeigt sich das Clima von Oajáca vielleicht am herrlichsten. — Die hohe Cordillerenkette im Norden der Stadt schützt dieselbe gegen die von daher wehenden kalten Winde. Ost- und Südostwinde wehen am häufigsten, und halten die Luft trocken, rein, mild und gesund. Süd- und Südwestwinde tragen befruchtende Feuchtigkeit heran. Eine eigene Erscheinung ist es, dass während der Monate Februar, März und April gewöhnlich Morgens zwischen 6 und 8 Uhr ein scharfer Wind aus Westen und Abends um dieselbe Zeit aus Osten das Thal von Oajáca durchweht. Er erhebt sich plötzlich, bläst eine bis zwei Stunden heftig fort, und legt sich dann wieder eben so plötzlich, als er sich erhob.

Wie alle Städte im Innern Mejicos ist auch Oajáca vollkommen offen, und bildet ein ziemlich regelmässiges, fast genau nach den vier Weltgegenden gerichtetes Viereck, von Nord nach Süd 8,700 castilische Fuss lang, von Ost nach West 6,825 Fuss breit. Die Strassen sind fast sämmtlich sehr gut gepflastert, breit, luftig, schnurgerade, einander in

rechten Winkeln durchschneidend und mit hübschen, grösstentheils zweistöckigen, steinernen Häusern besetzt. Mehrere hübsche Plätze zieren die Stadt, unter welchen die *Plaza mayór* und der eigentliche Marktplatz die ausgedehntesten sind. Beide sind nur durch den Regierungspalast von einander getrennt, dessen hübsche Vorderfronte die Südseite der Plaza mayór schmückt. Auf der nordwestlichen Ecke des Platzes erhebt sich die Cathedrale, und die Ost- und Westseite sind mit Kaufläden unter Bogengängen umgeben. — Die Nordseite des Marktplatzes wird durch die Hinterseite des Palastes begränzt, während an dessen Südseite die *Alhóndiga*, eine sehr geräumige Fruchthalle, erbaut ist. — Abends werden Strassen und Plätze durch Laternen mit Öllampen ziemlich gut erleuchtet.

Der Regierungspalast ist sehr weitläufig, im Viereck gebaut, mit einem geräumigen Hofe in der Mitte. Im Jahre 1832 begann man denselben fast ganz neu für die Zwecke der Regierung auszubauen. Die Gefängnisse befinden sich ebenfalls in diesem Gebäude.

Die Cathedrale, u. l. Frau von der Himmelfahrt gewidmet, ward 1729 im Neubau vollendet, und hat 40,000 Pesos gekostet. Sie ist ein ziemlich grosses, innen reich geschmücktes Gotteshaus, welches aber in keiner Hinsicht mit den Cathedralen zu Mejico oder Puébla verglichen werden kann. Der Baustyl ist ein Gemisch von verdorbenem römischen u. maurischen Geschmacke. Zwei nicht gar hohe Thürme und einige Kuppeln zieren das Gebäude. Man verehrt hier als Reliquie einen Arm des heiligen Martyrs Juán Crisóstomo.

Der Cathedrale nördlich gegenüber steht der Palast des Bischofs, welcher durch seine besondere Bauart merkwürdig ist. Man hat nämlich an dem Äussern des einstöckigen Gebäudes den Baustyl der alt-zapotekischen Priesterpaläste zu Mitla nachzuahmen versucht, nur dass ein weites, im toscanischen Style rüstik mit Pfeilern verziertes Portal und eine Fensterreihe in der Vorderfronte angebracht ist, und in den nischenartigen Vertiefungen der Wände die musivisch aus kleinen Steinen zusammengesetzten Relief-Grecques fehlen, mit welchen jene alten Gebäude so eigenthümlich verziert

sind. Wann dieser Palast erbaut worden, habe ich nicht genau erfahren können. Wahrscheinlich aber geschah es bald nachdem Oajáca 1535 zum Bisthume erhoben worden. Der Garten des bischöflichen Palastes ist nicht eben gross, aber hübsch, und es finden sich in ihm manche seltenere europäische und mejicanische Zierpflanzen.

Ausser der Cathedrale besitzt Oajáca noch verschiedene Pfarrkirchen, so wie 8 Mönchs- und 13 Nonnenklöster, von welchen jedoch verschiedene eingegangen sind, und 2 Hospitäler. Unter den Mönchsklöstern ist das der Dominicaner das grösste und reichste. Sein Vermögen an liegenden Gründen, Capitalen, Kirchenkleinoden etc. wird auf 9,000,000 Pesos angegeben. Die Kirche ist hübsch und reich ausgestattet, das Kloster selbst sehr geräumig und fest. Am nördlichsten Ende der Stadt und an einem ihrer höchsten Punkte gelegen, beherrscht es dieselbe fast ganz, und hat deshalb in den Bürgerkriegen mehrere Male als Festung dienen müssen, wozu es sich um so mehr eignet, als eine Verbindung zwischen ihm und einem kleinen Fort auf dem Hügel an dessen südöstlichem Fusse die Stadt liegt, sehr leicht unterhalten werden kann. In der Bibliothek des Klosters befinden sich einige werthvolle alte Drucke und Manuscripte, wichtig für die Kenntniss der früheren Zustände der Indier von Oajáca. Unter den Manuscripten ist besonders eine Kirchengeschichte der Dominicaner-Provinz von Oajáca, von Christovál Chavez Castilléjos sehr reich an Notizen über die Geschichte der Zapotéken, Mistéken, Mijes etc. *) — Unfern des Dominicanerklosters liegt das sogenannte obere Kloster der Carmeliter (*Carmen de arriba*). Ebenfalls gross und geräumig ist seine Kirche geschmackvoller, wenn auch nicht so reich, als die des Vorigen. — Das Franciscanerkloster steht dem der Dominicaner nur wenig nach. In

*) Es war mir gelungen, die Erlaubniss zur Verfertigung eines Auszuges aus diesem Manuscripte zu erhalten. Der ziemlich Vollständige ist aber leider mit einem grossen Theile meiner übrigen Notizen und Sammlungen bei einem Raube meiner Effecten verloren gegangen, der auf meiner Reise durch die nordamericanischen Vereinstaaten an mir verübt worden. Es wäre zu wünschen, dass irgend Jemand einen neuen Auszug machte und veröffentlichte.

der Kirche desselben pflegen die Ausländer begraben zu werden, welche in der Stadt oder deren nächster Umgebung sterben. — Unter den Nonnenklöstern ist das u. l. Frau von der Einsamkeit (*N. S. de la Soledád*) am westlichsten Ende der Stadt gelegen, das reichste. Die hier verehrte wunderthätige Heilige ist die Schutzpatronin der Stadt. Auch ein wunderthätiges Crucifix verehrt man in der Kirche dieses Klosters. — Ausserdem ist das Kloster San Augustín, Kloster und Kirche von La Compañía, ehemals den Jesuiten gehörig, Kloster Carmen de abájo, Kloster La Mercéd, die Nonnenklöster von Santa Catarina de Séna, La Concepcion und Las Capuchínas, dann Kloster und Hospital u. l. Frau von Guadalúpe an der baum- und schattenlosen *Alaméda* am nordöstlichen Ende der Stadt, und endlich die Pfarrkirchen Sangre de Christo, am gleichnamigen Platze, La Veracruz, die älteste der Stadt, von welcher die grosse nächtliche Procession des grünen Donnerstages ausgeht, Maria zum Schnee (*N. S. de las Niéves*), Señor San José, El Calvário, Trinidád und Patrocínio bemerkenswerth. Fast sämmtliche Mönchsklöster, das der Dominicaner ausgenommen, haben jetzt nur noch wenige Insassen; die Nonnenklöster dagegen sind besser bevölkert. — Das ehemalige Dominicanerkloster San Pablo ist seit 1833 dem Institute der Wissenschaften und Künste eingeräumt worden, von welchem, so wie von den übrigen Unterrichtsanstalten der Stadt schon oben die Rede war.

Ihr Trinkwasser erhält die Stadt mittels eines gemauerten, zum Theil auf Bogen ruhenden Aquäducts aus einer starken, äusserst reinen und klaren Quelle, welche bei dem Dorfe San Felipe del Agua, etwa 1 Legua nordöstlich von hier entspringt. Dieser Aquäduct ward 1729 völlig neu gebaut. Ein gewisser Capitain Don Juán Gomez Marquéz hatte dazu 14,000 Pesos vermacht. Die Anlage kostete aber das Doppelte, und auch die übrigen 14,000 Pesos wurden noch von den Erben jenes Mannes hergegeben. Stränge thönerner Röhren vertheilen das Wasser an alle Punkte der

Stadt. Auf der Plaza mayór, vor dem Palaste, springt es in einem hübschen Brunnen.

Die Bevölkerung der Stadt ward 1833 zu 25,000 angegeben. 1793 zählte man 19,069 und Humboldt schätzte die Zahl für 1803 auf 24,400. Die kleine Statistik des mejicanischen Calenders für 1833 giebt 30,000 an, rechnet aber wahrscheinlich die Bewohner der Villa del Marquesádo und des Dorfes Xalatláco mit zu denen der Stadt. Es giebt viele wohlhabende und reiche Leute, Kaufleute und Gutsbesitzer hier, auch mehrere Majoratsherren, unter welchen besonders die Familien Baréla und Guéndolein zu nennen sind. Die Fagoága, die Ortigóza, die Silva, die Muñoscáno, die Camácho, die Magro, die Iturribaría, die Ramírez de Aguilár, die Hernández, die Guergue, die Saënz y Encíso, die Pando sind reiche und vornehme Familien Oajácas.

Die täglichen hiesigen Märkte sind sehr gut mit allen Lebensbedürfnissen versehen. Gemüse, Felderzeugnisse und Baumfrüchte jeder Art, Geflügel, Salzfleisch, Salzfisch, Kohlen, Brennholz, Bretter, Nutzholz, Bausteine, Kalk etc. werden von den Indiern auf Maulthieren oder Eseln herangetrieben. Waaren aus anderen Staaten, ja selbst überseeische finden sich ebenfalls auf diesen Märkten ein. — Der jährliche Verbrauch der Stadt wird angegeben zu:

16,004	Fanégas Mais.
1,472	» Frijóles.
26,335	Centner einheimisches Weizenmehl.
8,560	» feines Weizenmehl von Puébla.
1,309	Stück Ochsen in Salzfleische.
1,199	» » » frischem Fleische.
45,625	» Schweine, Hammel, Schafe und Ziegenlämmer.

Unter den Fabriken ist die Cigarrenfabrik der Regierung besonders wichtig. In derselben arbeiten 900 Frauen täglich von 6 zu 6 Uhr, und fertigen jährlich gegen 5,000,000 Paquete Papiercigarren (*Segarros* oder *Papelitos*), deren jedes 30 Stück enthält. Zum Sieben des Tabacks werden Männer gebraucht, so wie auch zur Verfertigung der Cigarren von reinem Taback (*Puros*), von welchen jährlich 60,000 Paquete,

zu 7 Stück jedes, gefertigt werden. Die fertigen Segarros und Puros werden durch 8 Frauen zu Paqueten zusammengelegt, und in Papier geschlagen, worauf ein Mann sie stempelt. Ein Factor, ein Rechnungsführer, zwei Ober- und vier Unteraufseher, ein Magazingeschworner, und mehrere andere Beamte sind bei der Fabrik angestellt. Ihren Bedarf an rohem Taback bezieht die Fabrik von der Central-Regie zu Mejico zu 4½ Reales pr. Pfund. Die Transportkosten bringen dasselbe auf nahe an 6 Reales, und der fabricirte Taback wird zu 8 Reales das Pfund verkauft. Durch diesen niedrigen, nach Abzug der Fabricationskosten dem Staate nur geringen Gewinn lassenden Preis hoffte man den Schleichhandel zu zerstören, was jedoch keineswegs gelang. Mindestens die Hälfte alles im Staate consumirten Tabacks ist Contrebande; auch ist die Qualität der »*Segarros*« und »*Puros de Estanco*« herzlich schlecht. — Die übrigen Manufacturen der Stadt beschränken sich auf Chocolatefabrication, in welcher besonders die Nonnen von Santa Catarina berühmt sind, Wachsbleicherei, Lichtzieherei, Seifensiederei, Gerberei, einige Baumwollenweberei, Färberei und Cattundruckerei. — Die eigentlichen Handwerke, mit Ausnahme etwa von Bäckerei, Maurerei, Sattlerei, Schusterei und einigermassen auch Schneiderei stehen auf einer ziemlich niedrigen Stufe der Vollkommenheit. — Die Frauen sind wegen ihrer ausserordentlichen Geschicklichkeit im Weissnähen und in Behandlung der Wäsche zu rühmen. Ausser in Jalapa habe ich nirgend so glänzend weisse und sorgfältig behandelte Wäsche gesehen, als in Oajáca. — Seit April 1840 besitzt die Stadt auch ein Theater, Privateigenthum des Majoratsherrn Baréla.

Das Markisat des Cortéz umgab die Stadt von allen Seiten, und diese selbst würde dem Eroberer zugefallen sein, hätten nicht die ersten Gründer derselben, Krieger aus dem Invasionsheere, den Kaiser Carl V. gebeten, ihnen keinen Zwischenherrn zu geben, sondern sie als unmittelbare Unterthanen der Krone zuzulassen, ein Gesuch, welches von Cortéz selbst unterstützt ward. Vier Flecken und 49 Dörfer gehörten zum *Marquesádo del Valle.* Es breitete sich über den grössten Theil des Thales von Etla, einen Theil des Valle

chico und einige Dörfer in den angränzenden Gebirgen aus. Hauptort desselben war die *Villa de Santa Maria del Marquesádo*, dicht an der Westseite der Stadt Oajáca, gleichsam eine Vorstadt derselben bildend, mit einem ansehnlichen Stadthause, einem Franciscanerkloster, einer hübschen Pfarrkirche und etwa 2,000 Einwohnern, welche Feld- und Gartenbau, Kleinhandel und einige Handwerke treiben.

Auch das schon mehr erwähnte Dorf *Xalatláco* kann gewissermassen als eine Vorstadt Oajácas angesehen werden. Es stösst an das nordöstlichste Ende derselben, nur durch den Bach von San Felípe von ihr getrennt. Die Bewohner sind Aztéken, wie es die Kupferfarbenen der Villa del Marquesádo auch sind, und wurden von Cortéz hieher verpflanzt. Sie treiben Ackerbau und Handwerke; besonders sind sie Lohgerber, Zimmerleute, Maurer und Hutmacher. Xalatláco ist Pfarrdorf und hat zwei Kirchen. — Eine dritte Vorstadt Oajácas ist der *Barrio de la Trinidád*, am südlichen Ende der Stadt.

Im östlichen Arme des grossen Thales von Oajáca liegen folgende grössere Orte:

Guayápa oder ***Huazápa***. Kleines, aber äusserst frondoses und fruchtbares Dorf mit 200 Familien, anderthalb Leguas nordöstlich von Oajáca, nahe am Fusse der nördlichen Gebirgskette. Ein ewiger Frühling beglückt dies freundliche Örtchen. Blumen blühen und Früchte reifen das ganze Jahr hindurch, das frischeste, üppigste Grün umgiebt beständig die Hütten der Bewohner. Diese sind reinlich, freundlich und gastfrei. Alle Arten von Südfrüchten wachsen hier; auch einige Cacaobäume. Ein Bächlein bewässert das Dorf.

Talistáca. Zwei Leguas ost-nordöstlich von Oajáca. Schönes grosses Dorf, am Fusse des nördlichen Gebirgszuges im sogenannten Thale von Tlacolúla äusserst angenehm gelegen. Es hat sehr gute Häuser, unter welchen viele von Stein, und gerade breite Strassen. Mehrere hübsche Kirchen zieren das Dorf. Ehedem war ein Dominicanerkloster hier, mit schönem Garten, von dem noch Reste vorhanden sind. Die Bewohner sind stolz, freisinnig und fleissige Ackerbauer. Sie bauen etwas Cochenille, Weizen, Mais, Bohnen, Chile und

alle Arten Gartenfrüchte, welche sie in die Stadt zu Markte führen. Auch Maguëy wird häufig gebaut und viel Pulque daraus gewonnen. Man hat viele Fruchtbäume, und erndtet die Felder jährlich zwei Mal. Ein Bach, aus den Gebirgen herabkommend, treibt in seinem Laufe verschiedene, in der Nähe liegende Mahlmühlen, bespült das Dorf, und wird zur Bewässerung der Felder benutzt. — Der Ort soll in alten Zeiten durch einen Häuptling gegründet sein, der mit vielem Gefolge aus den hohen nördlichen Gebirgen herabkam, und sich mit Erlaubniss des Königs der Zapoteken hier anbaute.

Santa Maria del Tule, hübsches kleines Dorf, zwei Leguas östlich von der Stadt Oajáca, berühmt wegen seiner uralten ungeheuern Cypressen, von denen wir anderwärts (Thl. I. Abschn. 3. Seite 153) geredet haben.

Tlacochahuáya oder *Tlacuechahuága.* Drei Leguas östlich von Oajáca. Dorf mit etwa 300 Familien. Die Bewohner gelten für geschickt, unternehmend und gute Ackerbauer. Auch hier war einst ein Kloster der Dominicaner, von dem man noch Reste sieht, und dessen recht hübsche Kirche noch heute zum Gottesdienste benutzt wird. Das Hauptaltarblatt in derselben, den heil. Hieronymus darstellend, ist von Juán de Arrue, einem in diesen Landen berühmten Maler. Ein Säculargeistlicher bedient jetzt die Kirche. — Der grösste Theil des Dorfes liegt auf einer felsigen Erhöhung um die Kirche her, der übrige dehnt sich in der Ebene aus. Die meisten Häuser sind aus ungebrannten Lehmsteinen, einige aber aus gewachsenen Steinen aufgeführt, recht hübsch und geräumig und zum Theil von netten Gärten umgeben. Es wohnen viele Creolen hier. Die Gegend umher ist fruchtbar, durch ein klares Bächlein bewässert. Tlacochahuáya ist ein sehr alter, ehemals mächtiger Ort der Zapotéca baja.

Teïtepáque, *Teïtepác* oder *Teticpác*, vier Leguas südöstlich von Oajáca in einem gegen Süden gerichteten Arme des Thals von Tlacolula. Man geht von der Stadt zuerst zwei Leguas fast genau östlich u. wendet sich dann gegen Süden. Der Ort ist sehr alt, führte ehemals den Namen *Zee-to-baa,* und war eines der Hauptadoratorien der Zapoteken. Die Gegend umher ist sehr fruchtbar, das Clima, der

schützenden Berge wegen, mild und trocken. — Als die Dominicaner bald nach der Eroberung zuerst hieher kamen, und das Kloster gründeten, in dessen halb verfallenen Mauern jetzt der Pfarrer des Ortes seine Wohnung hat, lebten in Teitepác zwischen drei- und viertausend wohlhabende Familien, die von ihrem eigenen Caziken regiert wurden. Jetzt wohnen kaum noch 300 Individuen hier, arm und stillen milden Characters. — Zwei Leguas höher im Thalarme hinauf, liegt das kleine Dorf *Santa Catarina*, in dessen Nähe, in der Sierra Magdalena, einst ein ziemlich lebhafter Bergbau getrieben wurde, der indess jetzt ganz aufgelassen ist. Die Erze führten Blei und Silber. In neueren Zeiten hat man einige erfolglose Versuche zur Wiederaufnahme der Gruben gemacht.

Teutitlán del Valle, fünf Leguas östlich von Oajáca, mit geringer Abweichung gegen Norden, nach Harkorts Messungen in 5,868 castilian. Fussen Meereshöhe. Der Name Teutitlán bedeutet Fuss der Gebirge. Der Weg von Oajáca in die Gebirge der Zapotéca alta, nach Villálta und zu den Mijes, führt durch dies Dorf, und man hat von hier vier Leguas zu steigen, bis man den Rücken des Monte Tanga, den höchsten dieser Gegend, 11,303 castil. Fuss über dem Meere, erreicht. Teutitlán ist ein grosses, schönes Dorf mit hübscher Kirche und ansehnlichen öffentlichen Gebäuden. Auch die, meist aus Luftziegeln erbauten Privathäuser zeichnen sich durch Geräumigkeit und Bequemlichkeit aus. Ehedem befand sich hier ein kleines Kloster der Dominicaner. Die Zahl der Bewohner beträgt 400 Familien und darüber. Sie treiben seit den ältesten Zeiten Weberei in Wolle und Baumwolle, und die Producte gehören zu den bessern des Landes. Wegen seines Weizenbrodes ist Teutitlán berühmt. Die Bewohner sind ruhig, gelehrig, Freunde des Verkehrs und Handels. — Teutitlán war ehedem Hauptort eines nach ihm benannten Bezirkes und Sitz eines Corregidors. — Gegen das Gebirg hin ist die nächste Umgebung des Dorfes steinig und öde, gegen das Thal hin aber auf eine halbe Legua Breite fruchtbar und wohlangebaut. Es wachsen viel Feigen hier. Die nahe an den Ort herantretenden Gebirge gewähren

demselben eine sehr geschützte Lage, besonders gegen Nordwind. Das Wasser einer der verschiedenen, in der Nähe entspringenden Quellen soll die Diarrhoe heilen. — Auf dem an der Westseite des Dorfes sich erhebenden steilen Berge verehrten die alten Zapotéken eine Art von Orakel. Auch behaupteten die Edlen von Teutitlán und Tlacolúla, dass ihr Stammvater in Gestalt eines mit Lichtglanz umgebenen grossen Vogels sich zuerst auf diesem Berge niedergelassen habe.

Tlacolúla. Ein sehr bedeutendes Dorf, sieben Leguas östlich von Oajáca und 2 Leguas südlich von Teutitlán mit breiten Strassen, einem geräumigen Marktplatze, schönen Häusern und einer der reichsten Dorfkirchen im Staate. Es regnet wenig in Tlacolúla; auch giebt es keinen Fluss in der Nähe, der sich zur Bewässerung der Ländereien benutzen liesse. Der Boden ist indess sehr gut, so dass, wenn es in einem Jahre hinreichend regnet, der Mais in äusserstem Überflusse gedeiht. Es giebt um Tlacolúla her grosse Strecken, welche jetzt nur mit Cacten und Mimosen bewachsen sind, aber urbar gemacht werden könnten, wenn man auf irgend eine Weise Mittel zu gehöriger Bewässerung derselben aufsuchte, die nicht so sehr schwer zu finden sein dürften. — Der alt-zapotekische Name Tlacolúlas ist *Tlacolóllan*, und seine Gründung sehr alt.

Mitla, das alte *Liubáa*, ein grosses und fruchtbares Dorf, von zwei Flüssen bewässert, von reichen Fruchtfeldern umgeben, 10 Leguas östlich von der Stadt Oajáca und 3 in gleicher Richtung von Tlacolúla entfernt, nach Harkort in 5,916 Fuss Meereshöhe. Dieser ehemalige Sitz zapotekischer Priesterherrlichkeit ist besonders wegen seiner prächtigen Palast- und Tempelruinen berühmt, die wir an einem anderen Orte näher zu beschreiben beabsichtigen. Die Zahl seiner Bewohner beträgt etwa 200 Familien, die grösstentheils von Ackerbau und Wollenweberei leben. Es werden viel wollene Strümpfe hier gestrickt.

Ausser den erwähnten treffen wir in diesem Theile des Thales noch die Dörfer ***Santa Lucia***, berühmt wegen eines jährlich daselbst gehaltenen grossen Festes, ***San Augustin,***

San Jacinto, San Lucas u. m. a., nebst einer Menge von Landgütern an.

San Dionisio, zwölf Leguas östlich von Oajáca, ein unbedeutendes Dorf zwischen unfruchtbaren und schlecht bebauten Hügeln gelegen, die aus zum Theil conglomeratartigem Porphyr bestehen. Bis Tlacolúla leitet der Weg von Oajáca durch eine lachende angebaute Gegend, den östlichen Arm des grossen Thales von Oajáca hinauf, am Fusse des südlichen Gebirgszuges hin. Nur Porphyr von mannigfaltigem Ansehen, den an einigen Punkten der Gneus durchbricht, bildet den Boden. Zwei Leguas von Tlacolúla entfernt man sich weiter vom Gebirge, und kommt über eine von Teutitlán del Valle herüberstreichende Kalkformation, die dem Alpenkalk angehören dürfte, und mit einem wahren Kalktuff an einigen Orten bedeckt ist. Das Streichen dieses Kalkgebildes ist, wie sein Fallen, sehr wandelbar, je nach der Oberfläche des darunter liegenden Gebirges.

Totolápa, Dorf, sechs Leguas von San Dionisio in östlicher Richtung, in einem tiefen, heissen Thale, oder vielmehr am Zusammentreffen zweier Thäler, dicht am Fusse von Porphyrgebirgen gelegen, umgeben von Reis- und Zuckerfeldern, welche die Bewohner nähren. Es giebt zwei kleine Zuckersiedereien (*Trapiches*) im Orte. Eine grosse Mannigfaltigkeit tropischer Gewächse, besonders Cactus, schmückt die Gegend. Verschiedene Maiereien (*Ranchos*) liegen umher; die grösste unter ihnen ist der *Rancho del Cascajál.* — Der Berg, über den der Weg von San Dionísio hieher führt, besteht aus Porphyren, die man für vulcanisch halten würde, enthielten sie nicht schmale Lager von Thonschiefer. Die Grundmasse der Porphyre ist Feldstein, zuweilen in schwarzen, undurchsichtigen Perlstein übergehend. Oft ist der Porphyr blasig, wird auch mandelsteinartig, und dann sind die Blasen mit Kalkspath ausgefüllt. Auch Gänge und Nester von Quarz und Chalcedon trifft man häufig in ihm an. Das Thal von Totolápa ist gewiss eines der interessantesten der Cordilleren wegen der Mannigfaltigkeit und Üppigkeit der Gewächse und Thiere, besonders der Schmetterlinge und Vögel, und wegen seiner äussern Gestalt selbst. Bei einer

Breite von zweihundert Schritten sieht man Spuren eines Wasserstandes von 18 bis 20 Fuss Höhe. Nimmt man dazu die Geschwindigkeit von 150 Fuss in der Minute, welche der das Thal in östlicher Richtung durchströmende Fluss bei niedrigem Wasserstande hat, so ist sehr begreiflich, welche Verwüstungen ein solcher Strom, wenn er hoch angeschwollen ist, anrichten muss, und wie er das äussere Ansehen des Gebirges in einer Reihe von Jahren zu verändern vermag. Steigt man die Gebirgsabhänge rechts hinan, so sieht man bald die saftigen und fleischigen Gewächse verschwinden, und durch eine grosse Mannigfaltigkeit neuer ersetzt werden. Der Boden besteht aus Trachytporphyr von Feldsteinteich mit Hornblende und glasigen Feldspathkrystallen. Am jenseitigen Gebirgsabhange verändert sich abermals die Scene. Nur Tannen, Juniperus und Mimosen wachsen hier, und der vorige Porphyr mit Conglomerat- und Thonschieferschichten erscheint wieder. Er führt Kalklager, wie auch dies ganze Gestein kalkhaltig zu sein scheint. — In der Nähe dieses Dorfes gelangt man aus dem Departement Oajáca, Partido Tlacolúla, in das Departement von Tehuantepéc.

San Carlos. Zwölf Leguas von Totolápa, im Thale, doch nicht so tief als dieser letztere Ort gelegen. Reizlose, uninteressante Gegend. — ***San Bartólo.*** Acht Leguas von San Carlos.

Villa de Nejápa oder ***Nexápa***, 22 Leguas ost-südöstlich von Oajáca. Das Indierdorf dieses Namens ist eine alte zapotekische Niederlassung. Der Name soll »Aschenfluss« bedeuten, und von dem Flusse *Rio de Nejápa* oder *de Santa Maria* hergenommen sein, dessen trübe Wellen den Ort vorübergleiten. Im Jahre 1560 ward auf Befehl des Vicekönigs Don Luis Velásco I. die neue Villa dem Indierdorfe gegenüber, am anderen Ufer des Flusses gegründet, als eine Art Festung gegen die rebellischen Stämme der Mijes und Chontáles, welche Erstere die Gebirge östlich von Nejápa bewohnen, während die Letzteren in den südlich von hier belegenen hausen. Beide wilde und kriegerische Nationen pflegten häufig in die benachbarte Zapotéca einzufallen, und der zu weit entfernte Militairposten zu Villalta vermogte nicht, sie

im Zaume zu halten. Fast zugleich mit der Villa ward in dem dabei befindlichen Indierdorfe ein Dominicanerkloster gegründet. Damals lebten, nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller, 2,000 Familien hier, die sich aber hundert Jahr später, um 1660, auf kaum 30 vermindert hatten. — Der geistliche Sprengel von Nejápa, den die Dominicaner verwalteten, umfasste anfangs als Filiale die Doctrinen von Quiechápa, Quiégoláni und las Quijevicúsas in der Zapotéca baja, Xuquila und Quetzaltepéc bei den Mijes und Tequisistlán und Tlapalcatepéc bei den Chontáles, bis später alle diese nach und nach zu eigenen Vicariaten erhoben wurden. — Die neue Villa ward zuerst von Villalta aus durch spanische Kriegsleute bevölkert. Sie wohnten, wie bemerkt, ursprünglich von den Indiern abgesondert, an der gegenüber liegenden Seite des Flusses. Späterhin ward den Spaniern erlaubt, sich unter den Indiern anzusiedeln, und in die Klostergemeinde aufnehmen zu lassen. Die Indier aber wollten die Spanier nicht unter sich dulden, aus Furcht vor ihren Bedrückungen. Sie kamen deshalb beim Vicekönig bittend ein, und nun ward den Spaniern der obere Theil des Ortes oberhalb der Kirche zum Wohnsitz angewiesen. Eine Strasse, durchflossen von einem Bache den beide benutzten, trennte die Wohnungen der Spanier von denen der Indier. Die Niederlassung der Spanier hier dauerte aber, so wie auch das Etablissement der Dominicaner, nicht lange. Nur wenige der weissen Ansiedler vermogten die zerstörenden Einflüsse des hiesigen feuchten und ungesunden Climas auszuhalten, und waren muthig genug, den wiederholten heftigen Angriffen der benachbarten wilden Gebirgsvölker zu widerstehen. — Das Thal von Nejápa, von den beiden hohen Gebirgen *Quiatóni* im Norden und *Nilotepéc* im Süden gebildet, ist nicht gar breit, aber sehr schön, fruchtbar, und hat viel wässerbares Land; das Clima aber ist sehr heiss, feucht und ungesund. Wechselfieber und zwei einheimische schwere Krankheiten, von den Eingebornen *Quálicuátivál* und *Matlásaguál* genannt, herrschen hier häufig und raffen die Bewohner hin, weshalb auch die Bevölkerung des einst so bedeutenden Ortes jetzt nur noch sehr gering ist. Man baut viel Cochenille

auch etwas Cacao und Indigo hier. Vanille und weisse Rhabarber (*Rad. mechoacan.*) wachsen wild in der Umgegend, in der man früher auch einige Gruben betrieben hat. Einige Zuckerplantagen liegen um den Ort her. Wilde Puter, Fasanen, Papagaien, Chachaláken, Urráken, Hasen, Caninchen, Armadille, Hochwild, Füchse, Jaguare und Cuguare beleben die Wälder in der Nähe. Auch giebt es hier eine Art von Termiten, welche man mit dem sonderbaren Namen, *Comegénte*, Menschenfresser, belegt, obschon sie den Menschen gar nicht schaden. Sie sind sehr klein, und bauen sich bedeckte Wege von Erde, in denen sie hin- und herziehen. Auf den Ästen der Bäume errichten sie ihre grossen Nester oder Wohnungen. Diese haben die Form eines Bienenkorbes, bestehen aus Lehm und Erde, und sind äusserst fest und voll kleiner Zellen. — Einer der Wege von Oajáca nach Tehuantepéc, Soconúsco, Chiápas und Guatemála führt über Nejápa.

Quiéchápa oder *Quijechápa*, Hauptort des gleichnamigen Partido, zum Departement Tehuantepéc gehörig, Sitz eines Districtsrichters und eines Verwalters der öffentlichen Einkünfte, 20 Leguas südöstlich von Oajáca und 10 Leguas südwestlich von Nejápa, auf dem Gipfel eines hohen Berges in sehr kaltem Clima. An den Gränzen des Landes der Chontáles gelegen ist dieser Ort, so wie mehrere der Umgegend, schon früh von den Zapotéken gegründet. Der Name bedeutet: »steinerne Frau« und ist von einem Felsen in der Nähe hergenommen, dem eine starke Quelle entströmt, welche dem Orte sein Trinkwasser liefert. Die alten Bewohner hatten diesem Felsen die Gestalt eines Weibes gegeben, und knüpften an ihn religiöse Ideen. Irgend ein illustrer Bischof aber liess ihm die menschliche Form nehmen, um dem Götzendienste Einhalt zu thun, so dass man jetzt kaum noch eine Spur ehemaliger Bearbeitung an dem Felsen wahrnimmt. — Der Ort ist nur klein, und hat wenige Einwohner. Auch hier hatten die Dominicaner ein jetzt zerstörtes Kloster. Die grosse und hübsche Kirche ist dem Apostel Petrus gewidmet. Man baut Weizen, Mais, Cochenille, Äpfel und Quitten. Ehedem ward auch etwas Bergbau hier getrieben. — Der Par-

tido von Quiéchápa ist geeignet, alle Früchte der heissen Landstriche zu bauen. Zwei wasserreiche Flüsse, der *Rio de Totolapa* und der *Rio de Nejapa* durchströmen ihn. Zucker, Indigo, Cacao, Caffee, Taback und Baumwolle können gebaut werden. Vanille und Drachenblutbäume wachsen häufig wild.

Quiégoláni. Süd-süd-östlich von Oajáca, eine Legua von der Gränze des Landes der Chontáles, in der Zapotéca baja. Der Name soll »Ort im Flusse« bedeuten, und davon herkommen, dass der alte Ort an oder in einem vier Leguas vom jetzigen Dorfe entfernten Flusse gelegen habe. Andere sagen, der Name sei *Quijecoláani*, und bedeute einen gespaltenen Felsen. Der Ort liegt am Fusse eines solchen. Der letzte König von Zapotecapán, Cosijuésa, vertrieb die Chontáles und gründete hier einen Militairposten zum Schutze seiner Länder gegen diese und die Mijes. Solche Posten waren auch zu Nejápa, Quijechápa und Quijevijólo oder Quijevicúsas. Später gab der König Cosijuésa seine Unterthanen oder Vasallen zu Quiégoláni seinem Sohne, dem Fürsten von Tehuantepéc, zu eigen. — *Quijevijólo*, zwei Leguas von Quiégoláni, ist wegen einer alten Opferhöhle merkwürdig, welche zwei Leguas von da im Gebirge angetroffen wird. — *Lachixila*, Dorf, Hauptort eines dem Departement von Tehuantepéc angehörigen Partido im Nordwesten von Quiechápa.

Tequisistlán im Lande der Chontáles, 47 Leguas ost-südöstlich von Oajáca, am Wege nach Tehuantepéc, vier Leguas von Jalápa, in 16° 25′ n. Br., 98° 0′ 30″ w. L. v. Par. Der sehr alte Ort dieses Namens, gegründet von den Chontáles als ein Militairposten gegen die Zapotéken, lag eine halbe Legua vom heutigen entfernt, auf einem Hügel; der neue Ort liegt im Thale, am Ufer eines der beiden oben erwähnten Flüsse. Die Dominicaner hatten einst eine bedeutende Niederlassung hier. — Das Clima ist heiss und trocken. Cacaobäume, Cocospalmen und Vanille gedeihen.

Villa de Jalápa oder *Xalápa*, sieben Leguas nordwestlich von Tehuantepéc, ehemals Alcaldia mayor und eine der vier *Villas del Marquesádo*. In einer der fruchtbarsten

Gegenden des Staates gelegen, umgeben von einer Menge von Viehzucht-Landgütern, die sämmtlich dem Marquéz del Valle gehörten und nebst dem Territorio der Villa den »Partido de Jalapa« ausmachten, wird dieser Flecken von zwei wasserreichen Flüssen durchströmt, deren einer bei San Dionisio, 40 Leguas west-nordwestlich von hier, entspringt, manche andere Bäche und Flüsse aufnimmt, bei Zoquitlán und Totolápa vorüber fliesst, die tiefen Ländereien von Nejápa bewässert, dann sich raschen Laufes durch Gebirge windet, und endlich als ein breiter Strom den nördlichen Theil der Ebenen von Jalápa befruchtet, bis er, dem Südmeere zugewandt, sich eine halbe Legua vom Orte mit dem zweiten Flusse vereinigt. Dieser kommt aus den Gebirgen von Lyapí und Quiégoláni im Lande der Chontáles herab, und badet die glücklichen und frondosen Thäler von Tequisistlán bevor er die Ebenen von Jalápa erreicht. Diese beiden Flüsse machen die gedachten Ebenen so fruchtbar, dass Jalápa sich stets reicher Erndten erfreut, ob auch Trockniss allenthalben in der Umgegend Misswachs erzeugt hätte. Von Jalápa wenden sich ihre vereinten Wasser unter dem Namen *Rio de Tehuantepéc* gegen Südosten, durchrinnen die Sandebenen von Tehuantepéc, und fallen südlich dieses letzteren Ortes bei dem kleinen Hafen *Las Ventósas* (16° 13′ n. Br., 97° 25′ 30″ westl. L. v. Par.) in die Südsee. — Die Bewohnerzahl von Jalápa beträgt ungefähr 400 Familien, Indier zapotékischen Stammes, abstammend zunächst von den erobernden Heeren des mehrgedachten Königs von Zapotecapán. Vor der Revolution galt Jalápa, wie alle zum Marquisate des Cortez gehörenden Ortschaften, für einen der bevölkertsten und wohlhabendsten Plätze der Intendanz. Man zog damals hier gegen 600 Maulthiere jährlich, nebst Pferden, Rindvieh, Ziegen etc. Jetzt hat die Viehzucht, besonders die Maulthierzucht, sehr abgenommen. — Das hiesige Clima ist heiss und feucht, die Gegend baumreich. Ehedem hatten die Dominicaner hier ein Kloster, und noch jetzt hat das Mutterkloster dieses Ordens zu Oajáca hier Besitzungen. Jalápa ist der geistliche Hauptort von sechs Filialdörfern.

Tlapalcatepéc. Hauptort im Lande der Chontáles, berühmt wegen eines hier aufbewahrten wunderthätigen Marienbildes zu dem Wallfahrten angestellt werden. Man baut in der Umgegend viel Cochenille, doch war ehedem dieser Anbau noch weit bedeutender. Die Bewohner sind meistens wohlhabend, und von starkem, musculösen Körperbau. Auch hier besassen die Dominicaner ein Kloster, zu dessen Sprengel eilf Dörfer gehörten, meistentheils in den Gebirgen gelegen.

Tehuantepéc. Ein Marktflecken (*Villa*), sechszig Leguas südöstlich von Oajáca entfernt, gelegen auf dem Isthmus gleiches Namens, an der Küste des stillen Meeres, und zwar am Ende einer Bucht, welche dieses hier bildet. Seine geographische Lage ist nicht genau bestimmt. Die neueste Messung setzt den Ort unter 16° 20′ 10″ n. Br. und 97° 27′ 14″ w. L. v. Par., und in 118 Fuss Meereshöhe. Vor drei Jahrhunderten bespülten die Wellen des grossen Oceans die Mauern des Fleckens; allein seitdem haben das Meer und die Flüsse Tehuantepéc und Chimalápa zusammengewirkt, um durch Anschwemmung von Sand u. s. w. die Wasser zurückzudrängen, so dass der Ort heute gegen fünf Leguas vom Ufer entfernt ist. — Tehuantepéc ist Hauptort des gleichnamigen Departements und Sitz des Gouverneurs für dasselbe. Der Flecken besteht aus fünf oder sechs einzelnen Örtchen, die durch kleine Hügel oder Erdrücken von einander getrennt sind, so dass man von keinem Punkte aus das Ganze auf einmal zu übersehen im Stande ist. Die Wohnungen der Weissen, welche mehrere Strassen einnehmen, und die eigentliche »Villa« bilden, sind, wie das Dominicanerkloster, die Kirchen und die öffentlichen Gebäude, gut aus Stein gebaut, während die in verschiedene Vorstädte (*barrios*) vertheilten Wohnungen der Eingebornen, bei weitem der grössere Theil des Ganzen, aus Rohrstäben und Palmblättern errichtet sind. Der *Rio de Tehuantepéc* durchströmt, von Nordwesten kommend, den Flecken, dessen Bewohnerzahl zu 14,000 angegeben wird. Die grosse Masse derselben sind Farbige, und sie gehören, ungeachtet der Hitze des hiesigen Climas, zu den fleissigsten und arbeitsamsten des Staats. Man baut hier

besonders Indigo und etwas Cochenille, bereitet und versendet Salz und getrocknete Fische, Häute und Felle zahmer und wilder Thiere etc. Mit der Purpurschnecke, welche das Seeufer bietet, färbt man Baumwolle, und verarbeitet diese sowohl als selbsterzielte Seide zu allerhand Geweben. Die einst berühmten Perlenfischereien an diesen Küsten sind fast ganz eingegangen, doch wird dieser Erwerbszweig immer noch von Einzelnen zeitweise wieder hervorgesucht. — Die Hügel, zwischen welchen Tehuantepéc erbaut ist, sind die einzigen, welche man auf mehrere Leguas Weges in der Umgegend erblickt. Das umliegende Land ist eine weite, sandige, doch durch Bäche und Bewässerungscanäle fruchtbar gemachte Ebene. Ungeachtet der Moore und Haffe von welchen Tehuantepéc umgeben ist, ungeachtet der grossen, selbst durch Nordwinde nicht besonders gemässigten Hitze, ist das Clima daselbst sehr gesund, ein Vortheil, der den Küstengegenden des Staates Oajáca überhaupt eigen ist. Die Krankheiten, welche zu Acapúlco und an den Küsten des mejicanischen Golfs wüthen, kennt man hier nicht. Nur Wechsel- und biliöse Fieber stellen sich zuweilen ein, ohne jedoch einen besonders bösartigen Character anzunehmen. Mosquítos und andere giftige oder lästige Insecten giebt es hier nur wenige. — Die spanischen Eroberer, welche es zuweilen liebten, den von ihnen occupirten Orten dieser Länder Namen von Städten und Flecken ihres Vaterlandes beizulegen, nannten Tehuantepéc anfänglich *Guadalcazár*, welcher Name jedoch nie gebräuchlich ward. Gegründet ward der Ort durch die Huábes, ein Volk, welches aus Süden heranzog, (wie man glaubt aus Nicarágua) und die Mijes von hier vertrieb. In den wenigen historischen Nachrichten, welche uns über die Kriege zwischen Zapotéken, Aztéken und Mistéken aufbehalten sind, spielt Tehuantepéc eine Rolle. Der König Cosijuésa von Zapotecapán verheerte diese Gegenden mit Feuer und Schwert, und besetzte den Ort mit Leuten seines Stammes, woher es denn kommt, dass der grösste Theil der heutigen kupferfarbenen Bewohner Zapotéken, die Huábes aber fast ganz von hier verschwunden und ans Ufer des Meeres zurückgedrängt sind, wo, zu San Francisco de la Mar,

der Hauptrest dieses letzteren Stammes angetroffen wird. — Vor beinahe drei Jahrhunderten, als der Meerstrand dem Orte noch um mehrere Leguas näher war, trat einst der Fluss aus seinen Ufern und überschwemmte Tehuantepéc und seine Umgegend. Die Überschwemmung kam so rasch, dass die Einwohner sich kaum auf die oben erwähnten Hügel zu retten vermogten. Der Schaden war gross. Vier Tage dauerte die Überschwemmung. Mehr als tausend Menschen hatten sich zu dem hochgelegenen Dominicanerkloster geflüchtet, wo sie Aufnahme und Pflege bei den Mönchen fanden.

Der, dem Flecken am nächsten liegende Punkt der Küste ist der sogenannte *Morro de Tehuantepéc*, eine der Spitzen eines niedrigen Berges am Meere, auf der eine Warte steht. Es giebt zwei Wege dahin. Der eine führt über die Hazienda *San Diégo*, drei Leguas von Tehuantepéc in sandiger, mit stehenden Sümpfen besäeter Ebene. Von dem genannten Landgute bis zum Morro schlängelt sich der Weg zwischen Sandhügeln und kleinen Felsen hin. Der andere Weg führt über das Dorf ***Xilotepéc*** oder ***Huilotepéc*** vier Leguas südlich von Tehuantepéc entfernt. Er zieht sich am linken Ufer des Flusses zwischen Morästen hin. Der Fluss, welcher noch in Tehuantepéc reissend ist, so dass er zur Regenzeit oft unpassirbar wird, verliert sich hier in der Küstenebene fast ganz. Er hat vor seiner Mündung durch angeschwemmte Baumstämme und Gerölle einen Damm gebildet, hinter dem er ruhig steht, einem mit kleinen Inselchen bedeckten Haffe ähnlich. Besteigt man den Morro, so sieht man nach Westen hin ausser ihm noch vier andere ähnliche Hügel die Küste begränzen, zwischen denen halbmondförmige Buchten ins Land gehen. Hinter diesen breiten sich Haffe aus, durch schmale Landstreifen vom Seeufer getrennt. Aus dem Wasser des einen derselben bereitet man jährlich an 120,000 Centner Salz. — Gegen Osten vom Morro ist die Küste von einer Menge von Haffen behangen. Das nächste dem Morro, anderthalb Leguas östlich von ihm entfernt, ist die *Laguna de San Matéo*. Sie ist über sechs Leguas lang, etwas mehr als zwei Leguas breit, und liegt auf einer schmalen Landzunge, welche sich zwischen dem Meere und der

nördlicher gelegenen *Laguna de Tiléma* aus W. in O. zieht. An ihrem nördlichen Ufer, in 16° 12′ 49″ n. Br., 97° 17′ w. L. liegt das Dorf ***San Matéo***, an ihrem östlichen, in 16° 13′ 43″ n. Br., 97° 8′ 30″ w. L. das Dorf ***Santa Maria de la Mar***. Die Nordseite der Landzunge wird von der schon genannten Laguna de Tiléma bespült. Diese ist durch eine, im Osten der Landzunge sich öffnende, etwa ½ Legua breite, von einer Sandbank versperrte Mündung mit dem Meere verbunden, welche den Namen *Boca-Barra* führt, und in 16° 13′ n. Br., 97° 3′ 30″ w. L. gelegen ist. Von ihr erstreckt sich die Laguna de Tiléma etwa 8 Leguas gegen West, und 20 Leg. gegen Ost, bis über das Dorf ***Tonalá*** hinaus. Der östliche Theil derselben heisst auch *Laguna de Tonalá*, und steht durch eine, dem erwähnten Dorfe westlich gegenüber liegende zweite Mündung, *Barra de Tonalá* genannt, mit dem Meere in Verbindung. Die Breite dieses, mindestens 28 Leg. langen Haffs schwankt zwischen 1½ und ½ Leg. Östlich von der Boca-Barra, auf der westlichsten Spitze der schmalen Landzunge welche sich von hier bis zur Barra de Tonalá zwischen der Lagune und dem Meere hinzieht, liegt das Dorf San Francisco de la Mar. Gegen Norden hängt die Laguna de Tiléma durch den Canal von *Santa Teresina*, der Boca-Barra nördlich gegenüber, mit einer anderen grossen Laguna zusammen, die sich 3 Leg. weit in das Land zieht, und 7 Leg. lang ist. Auf der schmalen Landzunge, welche beide Lagunen trennt, liegt dicht am Westufer der Öffnung von Santa Teresina, in 16° 17′ 30″ n. Br., 97° 6′ 30″ w. L. das Dorf ***San Dionisio***. — Die Sandbänke vor den Mündungen der Lagunen haben nur wenig Wasser. Wenn Nordwind bläst, ist die Brandung auf ihnen äusserst stark.

Producte der Umgegend von Tehuantepéc sind besonders: Melonen, Wassermelonen, Papayas (*Carica papaya*) alle Arten Sapótes, Tunas, Pitaháyas, Anónas, Orangen, Cidras, süsse Citronen (*Limas*), Limonen, Tamarinden, Cocosnüsse etc. In den Wäldern hausen Cuguare, Jaguare, Tigerkatzen, Coyótes, Wölfe, Affen, Marder, Myrmecophagen, Hasen, Stinkthiere, Rehe, Caninchen; im Sande lebt das Armadill und der Leguan; Enten, Reiher und andere Wasservögel,

Fische aller Art beleben die Haffe und Flüsse; Adler, Geyer, Chachalácas, Papagaien, Arráras schweben in den Lüften; der Cayman dräut im schmutzigen Wasser der Moore und kleinen Lagunen.

San Francisco de la Mar ist von Huábes bewohnt, den Nachkommen Derer, welche vor dem siegenden Könige von Zapotecapán von Tehuantepec hieher flohen. An diesem Orte allein hat sich die Sprache dieses Volksstammes rein erhalten. Sie wird von den Bewohnern der Umgegend nicht verstanden. — Im Dorfe besassen einst die Dominicaner ein Kloster. Cortéz erbaute hier zwei Brigantinen, von denen die eine umschlug, als man sie während eines starken Nordwindes aus der Laguna ins Meer führen wollte. Die Haffe sind sehr fischreich; auch werden viele Garneelen (*Camarónes*) hier gefangen. — An einer Seite des Haffs erhebt sich ein hübscher, isolirter, bewaldeter Hügel. In ihm befindet sich eine grosse Höhle, in der die Zapotéken eines ihrer geachtetsten Götzenbilder, Seele und Herz des Reiches oder des Volkes genannt, verehrten.

Petápa, 10 Leguas nördlich von Tehuantepéc, in 16° 49′ 30″ n. Br., 97° 23′ 30″ w. L. 750 Fuss über dem Meere, und *Chichicóvi*, in 17° n. Br., 97° 36′ 50″ w. L., 5 Leguas nordwestlich vom Vorigen und 869′ über dem Meere, grössere Dörfer, in Bergschluchten zwischen den Flüssen *Rio de Guelaguéza* oder *Almolóyan*, *Rio Citúni*, *Rio Malaténgo* und *Rio de Chichicóvi*, welche sämmtlich in den Gebirgen der Mijes im Norden und Nordwesten von Tehuantepéc entspringen, gegen Nordost und Ost strömen, sich vereinigen, und als *Rio de Malpáso* oder *Rio de Alamán* in den *Rio de Guasacuálco* fallen. Dieser entspringt in etwa 16° 58′ n. Br. und 96° 19′ w. L. v. Par. im Gebirge von Taría, strömt anfangs, etwa 15 Leguas weit, fast genau westlich, mit geringer südlicher Abweichung, wendet sich dann bei dem Dorfe *Santa Maria Chimalápa* gegen Nord, und strömt mit vielen grossen Krümmungen, die Cordillerenkette durchbrechend, in den Golf von Mejico. Unter 17° 27′ n. Br. und 97° 15′ w. L. mündet in ihn der *Rio dè los Mijes* oder *Jaltepéc*, der aus Westen herankommt, und auf eine beträcht-

liche Strecke seines Laufes die Gränze zwischen den Staaten Oajáca und Veracruz bildet. — Zwischen dem Alamán und dem Jaltepéc münden in den Guasacuálco noch die nicht unbedeutenden, aus W. heranströmenden Flüsse *Zarábia* und *Jurumuápa* oder *la Puérta*. Die Mündung des Ersteren liegt in 17° 11′ 46″ n. Br., 97° 8′ 30″ w. L. und 148 Fuss Meereshöhe. Der *Rio de Chimálapa*, zuweilen auch *Rio de Chicápa* genannt, entspringt etwa 0° 15′ südlicher als der Guasacuálco und fast in gleicher westl. Länge mit diesem. Auch sein Lauf ist anfangs fast genau gegen W. gerichtet; wenige Leguas unterhalb des Dorfes *San Miguél Chimalápa* aber, in etwa 97° 3′ westl. L., wendet er sich gegen Süd, und fällt 8 Leguas östlich vom Flecken Tehuantepéc in die oben beschriebenen grossen Haffe. Man hat schon seit den frühesten Zeiten die Meinung gehegt, dass eine Wasserverbindung zwischen dem Golfe von Mejico und der Südsee mittels der Flüsse Guasacuálco und Chimalápa hergestellt werden könne, wenn man diese durch einen schiffbaren Canal verbände. Von diesem Unternehmen haben wir bei Beschreibung des Staats Veracruz ausführlicher gesprochen.

In der näheren und ferneren Umgebung des Fleckens Tehuantepéc treffen wir noch auf folgende, dem gleichnamigen Departement und Partido angehörige Ortschaften:

Juchuitán, etwa 6 Leguas östlich von Tehuantepéc in 16° 22′ 53″ n. Br., 97° 12′ 30″ w. L. 100 Fuss über der Südsee am linken Ufer des aus Nordwesten kommenden, unfern südlich von hier in die grosse Lagune mündenden *Rio de los Perros* oder *de Juchuitán*. — ***Espinál***, 3 Leg. nördlich von hier an demselben Ufer des gleichen Flusses. — ***Mistiquilla***, 2 Leg. nordwestl. von Tehuantepéc. — ***Comilancito***, 2 Leg. nördlich vom vorigen. — ***Tlacotepéc***, 3½ Leguas nördl. von Tehuantepéc. — ***Chihuatlán***, 2½ Leg. N. vom Vorigen, in 16° 33′ 54″ n. Br., 97° 27′ 28″ w. L. — ***Ystaltepéc***, 3 Leg. O.N.O. von Tlacotepéc, am rechten Ufer des Rio de Juchuitán. — ***San Jerónimo***, 2 Leg. O. von Chihuatlán. — ***La Chivéla***, Maierei im Gebirge, gegen 7 bis 8 Leguas nördlich von Ystaltepéc, 816 Fuss über dem Meere. — ***San Domingo***, 1 Leg. W., und ***El Barrio***, ½ Leg. O.

von Petápa. — ***Niltepéc*** oder ***Néutepéc***, am rechten Ufer des gleichnamigen, unfern von hier entspringenden Flüsschens, welches in S.S.W. Richtung den Lagunen zuströmt, etwa 13 Leg. von Tehuantepéc, am Wege nach Guatemála. — ***Yshuatán***, gegen 12 Leg. O. 9° S. von Tehuantepéc, am linken Ufer des aus N.O. heranströmenden Flüsschens *Obstútla*, unfern seiner Mündung in das lange Haff von Tonalá. Alle diese Dörfchen sind nur arm und klein, von wenigen Familien, zum Theil Zambos, Mulatten und Neger bewohnt, welche Viehzucht treiben.

Santa Maria Chimalápa, grösseres Dorf am linken Ufer des Rio Guasacuálco, etwa 18 Leg. N.O. von Tehuantepéc, in 16° 52′ 31″ n. Br., 96° 56′ 30″ w. L. und 938′ Meereshöhe. Drei Leguas östlich von hier liegen die Ufer des Guasacuálco 525 Fuss über dem Meere. Im Südosten von Santa Maria entspringen die Flüsschen *Milágros*, *Yscuilápa* und *Yscuilapilla*, welche mit nordwestlichem Laufe dem Guasacuálco zuströmen. — ***San Miguél Chimalápa***, am rechten Ufer des Rio de Chimalápa, ungefähr 5 Leg. S.S.W. vom Vorigen, unter 16° 42′ 42″ n. Br., 97° 3′ w. L. und 567′ über der Südsee, Dorf, von etwa 95 Indierfamilien vom Stamme der Zoques bewohnt, starken, arbeitsfähigen Leuten. Beide Dörfer liegen ziemlich hoch über den Flussufern. Das Clima ist kühl, die benachbarten Berge reich mit köstlichen Nutzhölzern bewaldet. Im Osten von San Miguél entspringt der Bach *Munésa*, strömt das Dorf nördlich vorüber, schwingt sich dann gegen Süd-Südwest, und fällt in den Rio de Chimalápa. Nördlich und nordwestlich vom Dorfe trifft man mehrere Bäche an. Sie strömen gegen Nordwesten, vereinigen sich mit den bei Portillo de San Miguél und Rancho de la Cofradía entspringenden Bächen *Zapotecápa*, *Arrollo de la Cofradía*, *Arrollo de las cinco Vuéltas* u. m. a., und werden so zum Flüsschen *Chichihua*, welches mit nordwestlichem Laufe dem Rio Guélaguéza zuströmt. — ***Portillo de San Miguél***, Dörfchen, 1¼ Leguas nördlich von San Miguel Chimalapa 1,308 Fuss über dem Meere. — ***Venta de Chicápa***, Maierei auf dem linken Ufer des Rio de Chimalápa,

etwa 4 Leg. süd-südwestlich von San Miguél Chimalápa, in 16° 35′ 15″ n. Br., 179 Fuss über dem Meere.

Zanatepéc, Dorf, etwa 20 Leg. O. 8° N. von Tehuantepéc, in der Küstenebene. Die Wege nach Guatemála und Chiápas trennen sich bei diesem Orte. Der Erstere führt südöstlich in der Küstenebene fort in die Provinz Xoconúsco, welche, der Republik Centro-America angehörig, hier gegen Osten den Staat Oajáca begränzt, der Zweite geht nordöstlich, über die steilen und gefährlichen Höhen der Montes Quelénas und des Maquilápa. Das Dorf ist von Mijes und Zoques bewohnt, welche weniger Ackerbau als Viehzucht, besonders Rindviehzucht, treiben, und der Jagd in den nachbarlichen Bergen und Wäldern obliegen. Während der trockenen Jahreszeit brennt man auf den Viehweiden das Gebüsch und dürre Gras nieder, damit es während der Regenzeit desto grüner und üppiger wieder hervorsprosse. Die Mechoacan-Wurzel (*Convolv. Mechoac.*), von den Mijes *Matlálistic* genannt, und andere medicinische Pflanzen wachsen in der Umgegend.

Tapanatepéc, nördlich von Zanatepéc, näher gegen die Gebirge hin, aber noch ganz in der Ebene, ein kleines, aber wohlhabendes Dorf, in welchem und in dessen Umgegend viel Viehzucht getrieben wird. Es giebt hier Züchtereien (*Estancias*) mit einem Stapel von 3,000 bis 4,000 Stück Rindvieh. Auch der Ackerbau wird nicht vernachlässigt, und es giebt Feldfrüchte und Gemüse, so wie Wild, Geflügel und See- und Flussfische im Überflusse hier. Zur Bewässerung der schon an sich sehr fruchtbaren Felder werden verschiedene Gebirgsbäche benutzt, welche von den Montes Quelénas herabströmen. — Die Ebene, welche sich von hier, über Zanatepéc hinaus, bis an die Ufer des Meeres gegen Süden, Südwesten, und Südosten hinabzieht, ist ganz offen, und der Südwind fährt oft mit solcher Heftigkeit über sie hin, dass Reiter genöthigt sind von den Pferden zu steigen, um nicht herabgeweht zu werden. Alle Dörfer in dieser Ebene, unter welchen ausser den bereits erwähnten noch ***Estepéc*** und ***Ecatepéc*** genannt werden mögen, sind an die Nordseite kleiner Gehölze gelehnt, hinter welchen sie vor den hefti-

gen Windstössen Schutz finden. Die Gegend ist hoher Cultur fähig.

Gehen wir von der Stadt Oajáca gegen Süden, in das sogenannte *Valle chico* oder *Valle de Zachila*, so befinden wir uns in dem, zum Departamento del Centro gehörigen Partido von Zimatlán. Hier finden wir die folgenden bemerkenswerthen Orte:

Xóxo oder ***Xoxocatlán***, durch die Reste alter Bauwerke in seiner Nähe bemerkenswerth, kaum ½ Legua von der Stadt. Es befindet sich hier ein Zollhaus (*Garita*) wo alle von dieser Seite zur Stadt gebrachten Ackerbau- und Industrieerzeugnisse die Alcavála bezahlen müssen.

Cuylápa. Eine und eine halbe Legua südwestlich von Xoxo, einst einer der vier zum Markisate des Cortéz gehörenden Marktflecken. In älteren Zeiten war dieser von fruchtbaren Feldmarken umgebene Ort sehr volkreich. Merkwürdig ist er besonders als eine der Niederlassungen, welche die Mistéken in Folge ihrer Siege über die Zapotéken im Thale von Oajáca gründeten. Die Dominicaner erbauten hier bald nach der Eroberung ein Kloster, von dem noch jetzt Reste vorhanden sind. Es ist ein weitläufiges Gebäude, zu dem zwei Kirchen gehören, eine ältere, welche noch jetzt im Gebrauche ist, und eine neuere, welche nie ganz vollendet worden. In jener ist der Chor mit gothischen Kreuzgewölben überspannt, das Schiff aber mit einer Holzdecke überbaut. Man sieht in ihr an den verschiedenen Altären einige gute Ölbilder, wahrscheinlich spanischer Meister. Die zweite Kirche zeigt den in diesem Lande gewöhnlichen gothisch-maurischen Baustyl. Sculpturen, Säulen, Portale etc. sehen so neu und frisch aus, als wären sie eben erst aus der Hand des Künstlers hervorgegangen. — Den Riss zu dem Kloster entwarf der Mönch Antonio Barbóso, ein Portugiese und geschickter Baumeister. Die Wände der bedeckten Gänge vor den Wohnungen der Mönche sind mit noch einigermassen erhaltenen Fresco-Gemälden geschmückt, von nicht übler Ausführung, grau in grau, biblische Geschichten darstellend. Diese sind nach des Burgóa Zeugnisse von der Hand eines

Indiers. — Der einst reich angebaute Klostergarten, welcher mittels eigens dazu angelegter Aquäducte bewässert wurde, und in welchem man allein mehr als 70 Dattelpalmen antraf, ist jetzt ganz ruinirt. Nur einige Cocospalmen zeigen noch seine ehemalige Stätte. — Das Dominicanerkloster zu Oajaca übt noch jetzt das Patronatrecht über die Pfarrei von Cuylápa.

Zachila oder *Saachila*, das alte *Téozapotlán*, ehemals Residenz der Könige von Zapotecapán, zwei Leguas südlich von Oajáca. Grosses schönes Dorf, mit geraden Strassen und einem geräumigen Marktplatze, auf dem jeden Sonntag ein besuchter Markt gehalten wird. Es wachsen hier viele und gute Limas, Limonen, Cidras, Torronjas, Bananen, Aguacátes und incarcerirte Wallnüsse. Die Einwohner besitzen viel Rindvieh, Schafe und Ziegen, und bauen Mais, Frijóles, Chile, Tomaten, Bataten, Xicamas und Zuckerrohr, doch ist der Ort so sehr von Landgütern eingeschlossen, dass es seiner bedeutenden Bewohnerzahl an Land zum Anbau fehlt, und sie genöthigt sind, dies von den Gutsbesitzern gegen den halben Ertrag (*a medias*) zu pachten.

San Bartoloméo de Zaapéche, ein ansehnliches Dorf im Gerichtsbezirke von Zachíla. Die Bewohner sind hauptsächlich Handwerker und Handelsleute. Man brennt viel Kalk, verfertigt viele Töpferwaare, Steine zum Zerreiben des Mais (*Metátes*) etc. und baut viel Maguëy. An Festtagen führen die Bewohner aus dem Alterthume stammende Tänze auf, zu welchen sie sich mit bunten Kleidern, Federkronen und goldenen und silbernen Zierrathen reich herausschmücken. — *San Martín*, Dorf in der Nähe von Zachila mit ausgezeichnet hübscher Kirche; die fleissigen, gemüthlichen und umgänglichen Bewohner treiben besonders viel Schweinezucht und Handel mit dem Fleische dieser Thiere. — *Cuyótepec*; ziemlich bedeutendes Dorf, etwa 2 Leg. östlich von Zachíla, unmittelbar am Fusse der Bergkette, welche das Thal von Tlacolula vom Valle chico trennt.

Zimatlán oder *Cimatlán*. Es giebt zwei Dörfer dieses Namens. Das grösste von beiden, Hauptort des gleichnamigen Partidos und Sitz eines Districtsrichters, ist *San Lorenzo de Zimatlán*, zwei Leguas südlich von Cuylápa, ei-

nes der schönsten Dörfer im Valle chico, mit mehreren grossen und hübschen Kirchen, einem weiten Marktplatze, netten Häusern und reichen Fruchtfeldern und Obstgärten. Ehedem war ein Dominicanerkloster hier. San Lorenzo ist durch eine Wasserleitung ausgezeichnet, welche dem Mangel an Trinkwasser begegnet, dem der Ort in früheren Zeiten öfters ausgesetzt war. Diese Anlage verdankt das Dorf ursprünglich dem Dominicaner Fray Juán Mata, der gleich nach der Besitznahme des Landes durch die Spanier einen unterirdischen gemauerten Canal erbaute, welcher das Wasser eines Baches von dem zwei Leguas von hier entfernten Bergdorfe *Santa Inéz* herbeiführte. Dieser Canal verstopfte sich später, ward aber 1670 wieder geöffnet, und versorgt seitdem das Dorf ununterbrochen mit dem besten Trinkwasser. — In der Jurisdiction dieses Ortes wurden die ersten Gruben im heutigen Staate Oajáca entdeckt und betrieben. Jetzt kennt man sie nicht mehr. — Der Gerichtsbezirk von Zimatlán war vor der Revolution sehr ausgedehnt; er reichte bis an die Küste des Südmeeres hinab, und umfasste Theile der Thäler von Zachíla, Ocotlán und Tlacolúla. Jetzt ist er weit beschränkter. — Die Bewohner sind stolz und freisinnig. Ihre Anzahl beläuft sich auf etwa 600 Familien. — Vor der Eroberung diente dieser Ort, unmittelbar am Fusse der Bergkette gelegen, welche gegen Westen hin das Thal begränzt, und die alten Länder der Zapotéken von denen der Mistéken trennt, den Zapotéken, um daselbst einen Wachtposten zu halten, der die kriegerischen Bewegungen der benachbarten feindlichen Mistéken beobachten musste, welche von Süden und Westen her in das Thal einfallen konnten. Bei jeder solcher wahrgenommenen verdächtigen Bewegung ward Nachricht an den König zu Téozapotlán gesandt, der dann sogleich seine Gränzen besetzen liess. — ***San Pablo Zimatlán***, das Schwesterdorf des vorigen, ist von San Lorenzo nur etwa eine Legua entfernt. Weniger gross als dieses ist San Pablo doch immer eins der bedeutendsten Dörfer dieser Gegend.

Villa de Santa Ana, ein ziemlich grosser Ort, wenige Leguas südlich von San Pablo Zimatlán. Ehedem war dieser Ort einer der vier zum Markisate des Cortez gehörenden Markt-

flecken, obgleich er allenthalben von Ortschaften umgeben ist, welche dem Könige von Spanien unmittelbar unterthan waren. Die Einwohner, etwa 400 Familien, sind und waren seit den ältesten Zeiten geschickte Maurer und Bauleute, wohlhabend, kleiden sich gut, sind thätig und muthig. — Der Fluss Atoyác strömt nahe am Orte vorüber, dessen Feldmarken sich eine Legua weit an seinen Ufern hinziehen. Man hat zwei Erndten hier, die eine im Junius und Julius, die andere im October und November. Die gewöhnlichen Feldfrüchte, auch viel Agave werden gebaut, und viel Schweine, Ochsen, Pferde und Geflügel gezogen. Jeden Sonntag wird hier ein grosser Markt gehalten, zu dem viele Leute, selbst aus der Ferne, herbeiströmen. — In der Nähe des Ortes, in dem Berge, den man mit dem sonderbaren Namen: *Téta de Marisánchez* belegt hat, gab es ehedem reiche Silbergruben. Auch findet sich in der Umgegend ein merkwürdiges Monument des Alterthums, das »Bad der Sonne« (*El baño del Sol*) genannt. — Santa Ana ist eine sehr alte zapotékische Niederlassung. Sein alter Name ist *Tlapocóllan.* Dieser Ort gehörte zu denen im Thale von Oajáca, welche einst den Zapotéken von den Mistéken weggenommen wurden. Noch heute werden daselbst die Sprachen beider Nationen geredet, und man kann sagen, dass die Abkömmlinge der Mistéken den westlichen, die der Zapotéken den östlichen Theil des Dorfes bewohnen, obgleich sie sich durch Heirathen schon früh vermischt haben. — Zwischen Santa Ana und San Pablo Zimatlan liegt das Landgut *Val de Flores*, ein Besitzthum der Familie Baréla, dessen Grösse der einer deutschen Grafschaft gleichkommt. Es hat ein Areal von 14—15 Quadratleguas.

Chilatéca. Kleines Dorf, eine Legua von Santa Ana entfernt, bemerkenswerth wegen des grossen Marktes, der hier jeden Freitag gehalten wird. Aus weiter Ferne kommen die Indier aus den Gebirgen mit den Erzeugnissen ihres Fleisses hieher. Schon lange vor der Eroberung ward dieser Markt hier gehalten, für welchen der in der Ebene gelegene Ort alle Bequemlichkeiten darbietet.

Santa Cruz Mistepéc. Sieben Leguas südlich von Oajáca, auf einer Anhöhe zwischen zwei höhern Bergen am Ufer

eines klaren Baches. Weizen, Mais und andere Feldfrüchte, auch etwas Zuckerrohr, gedeihen in der Nähe vortrefflich. Früher trieb man hier einen unbedeutenden, seit Jahrhunderten schon aufgelassenen, Bergbau. — Die Dominicaner hatten hier ein Kloster, von dem noch Reste vorhanden sind. Kaum dürfte für ein solches eine passendere und angenehmere Lage gefunden werden.

San Juan Elotepéc, grosses, schönes Pfarrdorf etwa 20 Leguas südwestlich von Zimatlan im Gebirge. Die Bewohner, etwa 200 Familien, machen einen eigenen Stamm, die Pabúcos, aus, welche sonst nirgend weiter angetroffen werden. — *San Pedro Tolomachápa* oder *San Pedro el alto,* etwa 6 Leguas N. O. vom Vorigen, reiches Pfarrdorf in der Mistéca alta, seiner ausgedehnten Cochenillezucht wegen bemerkenswerth. Es hat einen ziemlich grossen Marktplatz, mit Steinplatten belegt und mit einem kleinen Springbrunnen geschmückt. Das Gemeindehaus, ein weitläufiges, steinernes Gebäude, schliesst die eine Seite des Platzes, während die übrigen mit hübschen, grossen, ebenfalls steinernen Wohnhäusern eingefasst sind. Die meisten Häuser, deren etwa 150 sein mögen, sind aus Luftziegeln erbaut, mit Ziegeln gedeckt, auf Fundamenten aus Sandsteinquadern errichtet, geräumig und hell. — Ungeheure Summen sind früher für Cochenille hieher gekommen, und man sieht rings um den Ort her an den sanften Berggehängen ausgedehnte Cactuspflanzungen sich hinbreiten, während in den fruchtbaren Thälern Mais und andere Feldfrüchte üppig gedeihen. — *San Antonino el alto,* 4 Leguas vom Vorigen und Filialdorf desselben, treibt ebenfalls ausgebreitete Cochenillezucht, und baut viel Baumwolle. — *San Miguél* und *San Matéo Mistepéc* sind hübsche Dörfer in der Mistéca alta.

Der Partido von Etla breitet sich nördlich und westlich von der Staats-Hauptstadt über den gleichnamigen Arm des grossen Thales von Oajáca und die angränzenden Gebirgseinhänge aus. Hauptort desselben ist

Villa de Etla, Marktflecken, und Sitz eines Districtsrichters, drei Leguas nord-nordwestlich von Oajáca in dem

nach ihm benannten Thalarme, ausgezeichnet durch einen grossen, von hübschen öffentlichen und Privatgebäuden umgebenen Marktplatz und ein ehemaliges Dominicanerkloster, das mit seiner Kirche die eine Seite dieses Platzes begränzt. Die Umgegend, von verschiedenen aus den nahen Gebirgen herabkommenden, in den Rio Atoyác sich ergiessenden Bächen bewässert, ist ausserordentlich fruchtbar, und war deshalb schon im Alterthume berühmt. Man erndtet zweimal im Jahre Mais, Frijóles, Kohl und andere Gartenfrüchte, und kann in jeder Jahreszeit säen. Jeden Mittwoch ist ein grosser Markt hier, auf dem man alle Arten von Feld- und Gartenfrüchten, so wie von Industrieerzeugnissen der Indier findet, und der selbst von Oajáca aus besucht wird. — Das hiesige, nun verlassene Dominicanerkloster ist ein geräumiges und sehr solide aus Steinen in Kalk aufgeführtes Gebäude. Den Bau desselben betrieben und leiteten Fray José Calderón und Fray Alónzo de Espinóza. Das Hauptaltarblatt und mehrere andere gute Ölbilder an Nebenaltären der Kirche malte Juán de Arrue, ein Schüler Conchas. Die geistliche Herrschaft dieses Klosters erstreckte sich ehedem über zwölf Dörfer, welche in einem Umkreise um die Villa her lagen, dessen Durchmesser nicht über drei Leguas betrug. Die geistlichen Zehnten in diesem Bezirke betrugen jährlich über 5,000 Pesos, und wurden von den Indiern stets pünktlich entrichtet. — Über eben diese Dörfer erstreckte sich auch die weltliche Gerichtsbarkeit des von den Bewohnern jährlich gewählten Caziken oder Gouverneurs, der jeden Sonntag mit den Alcalden der verschiedenen Dorfschaften und deren Unterbedienten (Topiles) in Etla zusammenkam, um über Das zu berathschlagen, was das öffentliche Wohl in der nächsten Woche zu thun heischte. — Der alte Name Etlas war *Loohvánna* d. i. Ort der Ernährung. Der König von Zapotecapán bezog daher die Vorräthe an Lebensmitteln für sein Heer, wenn er in den Krieg zog. Herren des Ortes waren Caziken, welche ihn als eine Art von Mannlehen besassen, und dem Könige einen gewissen Tribut bezahlen mussten.

San Juán del Estádo, Indierdorf, etwa drei Leguas nördlich von Etla am nordöstlichen Fusse der Berge gelegen,

welche das Thal von Oajáca von der Schlucht des Rio de las Vuéltas trennen, und so in dieser Gegend die Wasserscheide zwischen dem stillen Meere und dem Golfe bilden. In der Nähe entspringt der Gebirgsbach *Rio San Antonio*, der sich in den Atoyác ergiesst.

San Pablo Huizo oder ***Guájolotitlan*** ein ziemlich bedeutendes Dorf, drei Leguas nordwestlich von Etla, am Fusse einer Bergkette welche die Zapotéca von der Mistéca alta trennt, und von den Wellen des Rio Atoyác bespült, aus welchem mittels künstlicher Vorrichtungen die Felder bewässert werden. Auch hier hatten die Dominicaner ein Kloster, von dem noch Reste vorhanden sind, und dessen geistliche Gerichtsbarkeit sich über eilf Dörfer der Umgegend erstreckte. Die Kirche des Klosters wird noch jetzt als Pfarrkirche zum Gottesdienste benutzt. Das Hauptaltarblatt ist von dem Maler Juán de Arrue. Ehedem war Huízo der Hauptort einer Alcaldía mayor und Sitz eines Subdelegaten, der, man weiss nicht mehr warum, den stolzen Titel: »*Corregidor de Huajolotitlán, el grande de la real corona*« führte. Sein Gerichtsbezirk begriff eilf Dörfer sämmtlich im Valle de Etla gelegen. Das Clima der Gegend ist mehr gemässigt als warm. Es wächst viel Obst hier, und der ehemalige, jetzt ganz verwüstete Klostergarten war daran besonders reich. Die Zahl der Bewohner des Dorfes beläuft sich auf etwa 700 Familien. — Das heutige Guajolotitlán ward erst nach der Eroberung gegründet. Ansiedler aus allen den Zapotéken benachbarten Völkern, besonders Mistéken, liessen sich hier nieder. Sie mussten anfänglich dem Caziken von Guajolotitlán Frohndienste leisten, und eine jährliche Pacht für die ihnen angewiesenen Ländereien zahlen. — Der alte Ort lag an einer anderen Stelle in der Nähe, und zu ihm gehörten die Tumuli und Festungsreste, welche man auf der äussersten Spitze eines Hügels erblickt, dessen Fuss bis an das Dorf hinabreicht. Mächtige Caziken, Vasallen des zapotekischen Königs, residirten hier und schützten mit ihren Truppen die Gränze des Königreichs gegen feindliche Einfälle der benachbarten Völker, besonders der Mistéken und Cuicatéken. Vielleicht war der erste Subdelegat des Districts ein solcher Ca-

zik, dem man den Titel eines Granden von Spanien beilegte, welcher sich nachher auf seine Nachfolger im Amte vererbte.

San Francisco Huizo Telistlahuáca, Schwesterdorf des vorigen, fast zwei Leguas nördlich von diesem gelegen, besteht fast nur aus Hütten von Stakwerk. Die Kirche ist solide und gut gebaut. Es befindet sich hier ein Zollhaus. Eine halbe Legua nördlich von hier wird der Rio Atoyác durch fünf kleine Gebirgsbäche gebildet, die aus eben so vielen engen Schluchten in verschiedenen Richtungen dem nordwestlichen Arme des Thales von Etla zuströmen, in welchem die beiden Dörfer Huízo liegen.

Azómpa, grosses Dorf am rechten Ufer des Atoyác, zwei Leguas von Oajáca, berühmt wegen der daselbst verfertigten Töpferwaaren. — ***San Sebastián***, ein Indierdorf mit mehreren Kornmühlen. — Ausserdem finden sich noch viele andere weniger bedeutende Dörfer und viele grosse Landgüter im Partido von Etla.

Das Departement von Ejútla beginnt 6 Leguas südlich von der Stadt Oajáca, bei den Dorfe Ocotlán, und dehnt sich über das ganze, nach diesem Dorfe *Valle de Ocotlán*, oder auch *Valle grande* genannte Thal und bis an die Ufer der Südsee aus. Gegen Nordosten gränzt dasselbe an das Departement von Tehuantepéc, in Westen aber an das von Jamiltepéc.

Ejútla oder ***Ejótla***, grosses zapotekisches Dorf, südsüdöstlich von Oajáca, unter 16° 28′ n. Br. und 99° 15′ w. Länge von Paris gelegen, Hauptort des gleichnamigen Departements und Partido, Sitz des Departementsgouverneurs und eines Bezirksrichters.

Ocotlán, sechs Leguas südlich von Oajáca, grosses Dorf, in dem nach ihm benannten Arme des grosses Thales, Sitz eines Districtsrichters und eines Verwalters der öffentlichen Einkünfte. Jeden Freitag wird hier ein bedeutender Markt gehalten. Die Dominicaner gründeten hier um 1554 ein Kloster. Um diese Zeit hatte der Ort über 2,000 Familien Einwohner, und die Einkünfte des Klosters waren so bedeutend, dass der Prior Fray Alonzo de Montemór in vierzehn Mona-

ten 14,000 Pesos Klosterschulden bezahlen, und ausserdem noch zwei Mühlen erbauen konnte. Jetzt ist jenes Kloster längst eingegangen, und die Bewohnerzahl des Dorfes auf höchstens 400 Familien zusammengeschmolzen, aber die Pfarrei von Ocotlán gehört immer noch zu den reichsten und einträglichsten des Staats Oajáca.

Chichicápa, im Partido von Ocotlán, 10 Leguas süd-südöstlich von Oajáca in gebirgiger Gegend. Der Name des Ortes bedeutet: »Bitterwasser-Fluss«, und ist von einem Flusse hergenommen, der unmittelbar am Orte hinfliesst, und ein untrinkbares, bitter-salziges Wasser führt. In den Thälern der Umgegend ist der Boden fruchtbar, und reich mit den Feldfrüchten des Landes bebaut. Man treibt auch Cochenillezucht. Die Zahl der Bewohner mag etwa 350 Familien betragen. — Vor der Eroberung war der Ort bedeutend, ein Sitz tapferer zapotékischer Edler. Die Dominicaner predigten ihnen zuerst das Christenthum und errichteten hier ein kleines Kloster, welches aber später nach dem, vier Leguas von hier entfernten Dorfe San Tomás verlegt ward. — In der Umgegend von Chichicápa und Ocotlán ward vor Alters einiger Bergbau auf Silber und Blei getrieben.

Ayoquésco. Grosses Pfarrdorf mit mehreren Kirchen, einem geräumigen von öffentlichen Gebäuden und Kaufläden eingefassten Marktplatze und gegen 2,500 Einwohnern vom Stamm der Niederzapotéken; 12 Leguas süd-südwestlich von Oajáca.

Miahuatlán, südöstlich von Ejútla unter 16° 22′ n. Br. und 99° 8′ westl. Länge in einer angenehmen, ebenen Gegend, Hauptort des nach ihm benannten Partido, Sitz eines Districtsrichters und eines Verwalters der öffentlichen Einkünfte, mit etwa 3,500 Einwohnern, grösstentheils Indier zapotékischen Stammes, und friedlichen, zuvorkommenden Characters. — Der Partido von Miahuatlán, ganz zum alten Zapotecapán gehörig, ist einer der reichsten des Staates wegen seines ausgedehnten Cochenillebaues. Ausserdem baut man hier auch viel Mais und Baumwolle, und treibt ausgedehnte Viehzucht, besonders Schafzucht.

Pochólla*, *Pochútla oder ***Huamelúla***, unter 15° 54′

n. Br. 98° 27′ westl. Länge unfern der Küste des Australoceans, Hauptort des gleichnamigen Partido, Sitz eines Districtsrichters, mit einer Bewohnerzahl von 200 bis 300 Familien. Das Clima ist sehr heiss. Man baut viel Baumwolle, Mais und einige Cochenille hier. In der Nähe finden sich mehrere kleine Haffe oder Lagunen, unter welchen die *Laguna coloráda* wegen ihres rothen Wassers bemerkenswerth ist. Die Bewohner, vom Stamme der Chontáles, treiben Handel mit getrockneten Fischen und Salz, und befleissigen sich der Rindviehzucht wie der Färberei mit der an der Küste häufig vorkommenden Purpurschnecke. — Zum Partido von Pochótla gehört auch

Santa Cruz de Huatúlco unter 15° 44′ nördl. Breite und 98° 31′ westl. Länge, vom alten Huatúlco vier Leguas entfernt, ein Hafenort, der einst für den Handel der Westküste Americas wichtig werden kann. Jetzt ist er von keiner Bedeutung, obgleich zu verschiedenen Zeiten Schiffe hier eingelaufen sind, und der Hafen nicht ganz unhabilitirt ist.

Juchaténgo, west-südwestlich von Miahuatlán und ***Yolotepéc***, südlich von Juchaténgo, grosse Dörfer am Flusse *Manialtepéc*, wegen ihrer ausgebreiteten Cochenillezucht bemerkenswerth.

Tonamáca am *Rio Santa Eléna*, ***Colotepéc*** am gleichnamigen Flusse, ***Tilápan*** und ***Mistepéc***, kleine Dörfer an der Küste, jedes von etwa 30 bis 40 Familien, meistens Fischern, bewohnt. In der Nähe von Tonamáca findet sich die Bay von *Mazúntes*, bei Tilápan der Hafen *Puerto Escondido* (in 15° 47′ n. Br. und 99° 28′ westl. Länge), und bei Mistepéc das Haff von *Maniáltepéc*, in welches der gleichnamige Fluss ausmündet. Die kleine Insel *Alcatrázes* liegt west-südwestlich der Barre von Manialtepéc.

Das Departement von Jamiltepec gränzt östlich an das Departement von Ejútla, südlich an das stille Meer, westlich an den Staat Puébla, nördlich an die Departements von Huajuápan und del Centro. Mistécos, Chatínos und Amúsgos, Letztere jedoch nur in Einem Dorfe, sind die Bewohner desselben. Producte sind: Baumwolle, Reis, Cochenille, Cacao,

Taback, Mais, Frijóles, etwas weniges Weizen, Melonen und Wassermelonen nebst anderen Südfrüchten. Auch Zuckerrohr wird hie und da gebaut und gedeiht gut. In den Wäldern und Gebirgen wachsen Mahagony, Ebenholz und Färbhölzer, höher hinauf aber Eichen, Tannen und andere Producte der gemässigten und kalten Landstriche. An Rindvieh, Ziegen, Schafen und Schweinen sind verschiedene Gegenden reich. See- und Flussfische sind im Überflusse vorhanden. Der Bergbau war früher bedeutender als jetzt. Man trifft ausgedehnte Lager von Magneteisenstein, und bei Chacáhua eine Niederlage von natürlichem Schwefel. An der Küste gewinnt man Salz.

Jamiltepéc oder *Xamiltepéc*, Hauptort des gleichnamigen Departements und Bezirks, Sitz des Departementsgouverneurs und eines Bezirksrichters, hübscher Flecken am Flusse *Chicometepéc*, mit etwa 4,000 Einwohnern. Er treibt Handel mit Honig, Wachs, Baumwolle und Salz. Am Meeresufer in der Nähe giebt es mehrere grosse Lagunen unter welchen die *Lagune von Aloténgo* die grösste ist. Dieser Ort könnte für den Handel mit Mejicos Westküste wichtig werden, wenn eine Fahrstrasse von hier nach Oajáca und weiter nach Alvarádo oder Veracruz angelegt würde. Nach Don Pedro de la Laguna liegt Jamiltepéc unter 16° 7′ nördl. Br., nach Anderer Angaben unter 100° 20′ westl. L. v. P. — In der Küstengegend liegen hier verschiedene reiche Landgüter unter welchen die *Hacienda de la Mariscála* oder *Cortijos*, dem Marquéz de Síria gehörig, das grösste ist. Sein Flächenraum ist 6 Leg. lang und 3 Leg. breit. Man treibt hier besonders Viehzucht und schätzt die Zahl des vorhandenen zahmen Rindviehes auf 6,000 Köpfe, während noch eben so viele wild in den Bergen umherlaufen mögen. Auch viel Zuckerrohr wird gebaut. — Ein grosser Theil der Bewohner sind Mulatten und Neger, wahrscheinlich einst zur Bearbeitung der Ländereien als Sclaven hiehergebracht, aber seit lange frei.

Técomastlahuáca, 40 Leguas südwestlich von Oajáca, nur wenig von der Küste des Südmeeres entfernt. Dies Dorf, eines der grössten in der Mistéca, hat viel Saatland, auf dem man besonders Weizen und Mais baut. Mittels eines Canals,

abgeleitet aus dem das Dorf vorüberströmenden Flüsschen, kann die ganze Feldmark bewässert werden. Die Bewohner sind thätig, gescheut und aufgeklärt. — Etwa ½ Legua westlich von Técomastlahuáca liegt ein Bergsee, am Fusse eines 600 Fuss hohen, fast isolirten, steilen Hügels. Gegen den See hin steigt eine senkrechte Felswand unmittelbar aus dem Wasser auf. Der Durchmesser des Sees beträgt kaum mehr als 400 Fuss, aber seine Tiefe ist sehr bedeutend. Das Wasser ist vollkommen klar, und ein nicht unbedeutender Bach ergiesst sich beständig aus dem See in den oben erwähnten Fluss. Die Wasser des Sees scheinen weder bei starkem Regen bedeutend anzuschwellen, noch bei grosser Trockniss merklich abzunehmen. Auf etwa 12 bis 20 Fuss um den See her bemerkt man ein starkes Schwanken des Bodens. Der See ist reich an einer Art Forellen. Auf dem Berge an seinem Ufer sollen früher Kriegsgefangene der Niedermistéken geopfert sein, indem man sie von der Höhe der Felsen in den See hinabstürzte. — Ansteckende Krankheiten sind zu Técomastlahuáca und in der Umgegend nicht selten. In alten Zeiten richteten sie so grosse Verheerungen unter der Bevölkerung an, dass der heilige Sebastianus, Schutzpatron des Ortes, sich gemüssigt sah, in Person daselbst zu erscheinen, und dem Übel zu steuern, wie denn davon die ersten hiehergekommenen Prediger des Christenthums, Dominicanermönche, in ihren Missionsberichten viel zu erzählen wissen. Der Einfluss des Heiligen muss sich aber wohl auf die damalige Zeit beschränkt haben, denn jetzt ist die Gegend wieder so ungesund als je. — In den feuchten und heissen Küstenstrichen dieser Gegend will man in den mit hohem Grase bewachsenen morastigen Ebenen zuweilen eine grosse Schlange angetroffen haben, welche der Beschreibung nach in die Familie der Boas gehören dürfte. Man sagt von ihr, dass sie ein ganzes Reh sammt dem Gehörne zu verschlingen vermöge, dem Menschen aber ausweiche, und ihm kein Leid thue. Im Aztékischen heisst diese Schlange *Mazatecoátl*, Rehschlange. — ***Xicayán*** und ***Pinotépa***, Dörfer in der Umgegend von Jamiltepéc und Técomastlahuáca, Letzteres schon im Gebirge, gegen die Gränze des Staats Puébla hin.

Tutútepéc, grosses Pfarrdorf, 8 Leguas östlich von Jamiltepéc, 3 bis 4 Leg. in gleicher Richtung von der Mündung des Rio Verde, gegen 10 Leg. vom Ufer des Südmeeres, auf einem fast isolirten, ziemlich hohen Hügel in der Küstenebene, einem Vorberge des grossen Cordillerenzuges, ein bedeutender, netter Ort, mit vielen ansehnlichen Häusern und einer grossen Anzahl Hütten aus Flechtwerk oder Rohrstäben, welche von einer grossen Menge der prächtigsten Cocospalmen, Calebassenbäumen, Magnolien und anderen tropischen Prachtgewächsen beschattet werden. Es mögen etwa 200 Familien hier wohnen, welche sich vom Anbau des Mais, der Bananen, des Manioc etc., so wie von Salzschlämmerei und Fischfang nähren, auch einige Baumwollen- und Wollengewebe zu eigenem Gebrauch anfertigen. Die Fische werden gesalzen, und ins Innere des Landes verführt. Die hier lebenden wenigen Creolen halten grösstentheils Kaufläden. Die Indier sind vom Stamme der Niedermistéken, gefällig, dienstfertig und gutmüthig. — Vor der Eroberung war Tutútepéc die Residenz des Beherrschers der Mistéca baja. Damals lag der Ort aber nicht, wie jetzt, auf dem Gipfel des Hügels, sondern in dem von mehreren wasserreichen Bächen durchströmten Thale am östlichen Fusse desselben, wo man auch jetzt noch einige Spuren von ihm antrifft, welche hinreichen, seine ehemalige grosse Ausdehnung erkennen zu lassen. Auf dem Hügel, da, wo jetzt die geräumige und recht hübsche Kirche, das Pfarrhaus und das Gemeindehaus stehen, erhob sich einst das Adoratorium der Alten, und man erkennt noch jetzt einige Spuren einer ehemaligen Opferpyramide. Auch sieht man neben der Kirche zwei merkwürdige alte Steinbilder, eine menschliche und eine Thierfigur. — Tutútepéc hat eine gute Elementarschule.

Vier Leguas südlich von Tutútepéc beginnen die Moore und Sümpfe, welche die Lagunen von *Chacáhua* oder *Istepéc* umkränzen, und mehr als 5 Leguas vom Ufer des Meeres in das Land hineinreichen. Die Küstenebene, welche sich vom Fusse der Hügel von Tutútepéc bis an diese Moore ausbreitet ist sandig, bringt aber doch, da sie während der Regenzeit zuweilen durch die austretenden Flüsse über-

schwemmt wird, und der starke, tropische Nachtthau sie feucht erhält, eine reiche Vegetation hervor. Eine Menge kleiner Gehöfte liegen an den Ufern der Flüsse und Bäche, von Indiern bewohnt, und von Mais- und Bananenfeldern umgeben. Auch Viehzucht wird stark getrieben. — Die Lagunen bestehen aus mehreren, hinter- und neben einander liegenden, mit Salzwasser angefüllten, grösseren und kleineren Becken, durch Landzungen getrennt, welche mit Rhizophoren und Avicennien dicht bewachsen sind, und bei hohem Wasser, in der Regenzeit, völlig überschwemmt werden. Eine ungeheure Menge von Egrettenreihern, Flamingos, glänzend rothen Löffelreihern, Spornflüglern, blauen Reihern, und anderen Sumpfvögeln, dann verschiedene Arten von Strand- und Wasserläufern, Rallen, Wasserhühnern und Steissfüssen nisten in diesen Gebüschen. Im schmutzigen Wasser der kleinern Lagunen lebt in Menge das mejicanische Crocodil und der Alligator, neben mancherlei Fischen und Schleimwürmern. Die grosse Lagune von Chacáhua ist ein prächtiges Binnenwasser, wenigstens 1½ Leguas lang, ½ Legua breit, rings von Manglewäldern umschlossen. Sie zieht sich in fast genau nördlicher Richtung vom Meere ins Land, und ist von jenem durch eine schmale sandige Landzunge getrennt, auf welcher die unbewohnten, den Fischern nur zu gelegentlichem Aufenthalte dienenden Hütten stehen, welche den Namen *Chacáhua* führen. Vor der Landzunge zieht sich im Meere ein Felsenriff hin, und an ihrem östlichen Ende erheben sich schroff einige Syenitfelsen. An der anderen Seite dieser Felsen strömt das Wasser des Meeres über eine breite und sehr seichte Barre in die Lagune. Nur Kähne können über diese Barre gelangen, weshalb denn die prächtige Laguna grande auch nicht als Hafen benutzt werden kann, wozu sie sich sonst ganz vorzüglich eignen würde. — Im Osten der Lagune tritt das reich bewaldete Vorgebirge *Cerro Hermóso* weit in das Meer hinaus.

Acatepéc, Dorf, von etwa 50 Familien bewohnt, etwa 3 Leg. N.N.O. von Tututepéc, unfern der Gränze der Mistéca baja, im niedrigen Gebirge. — ***Jocotepéc***, Dorf im Lande der Chatínos, 4 Leg. N. vom Vorigen im Gebirge, mit etwa

400 Einwohnern, worunter auch einige Creolen. Man baut hier viel Cochenille, und die Hütten des Dorfes liegen versteckt unter Cocospalmen und Pisang.

Juquila, bedeutendes Pfarrdorf, etwa 20 Leguas O.N.O. von Tututepéc, Hauptort eines nach ihm benannten Partido, mit etwa 150 Häusern und 800 Einwohnern, grösstentheils Indier vom Stamme der Chatínos. Einige Creolen halten hier Kaufläden. Die Kirche ist ein ansehnliches Gebäude. Sie besitzt ein wunderthätiges Marienbild, eine 2 Fuss hohe Puppe in steifen Brocatgewanden, reich mit Gold und Juwelen geschmückt, in einem Glasschranke über dem Hauptaltare prangend, an dessen Feste gegen 70,000 bis 80,000 Menschen sich hier zu versammeln pflegen. Es heilt, gehörig beschenkt, alle möglichen Krankheiten und körperlichen Gebrechen. — Juquíla liegt sehr romantisch an zwei verschiedenen Bergabhängen. Die Gebirge umher sind wild und rauh, aber reich bewaldet, und in den von starken Bächen befruchteten Thälern herrscht die üppigste Vegetation. An den gegen Süden und Südwesten gerichteten Gehängen wächst häufig der Händebaum (*Cheirostemon platanoides*), hier *Pata de Leon*, Löwenfuss, genannt. Man baut Mais, Cochenille, alle Arten Gartenfrüchte, Limonen, Orangen, Granaditas etc., und sammelt Vanille, welche in den feuchten und warmen Gründen der Umgegend wild wächst. Ein Hauptnahrungszweig ist für den Ort das eben erwähnte Muttergottesfest.

Sacatepéc, Dorf, 6 Leguas in südlicher Richtung und Filial von Juquíla, von etwa 50 bis 60 Chatinosfamilien bewohnt, dessen Lage, auf der Plateform und am Gehänge einer bedeutenden Vorhöhe der Cordilleren, sehr angenehm ist. Orangen, Citronen, Bananen und andere Südfrüchte wachsen im Dorfe, und man baut Cochenille und Baumwolle. Das Clima ist warm und mild. Die Thäler umher grünen und blühen in der reichsten, prachtvollsten, tropischen Vegetation.

San Juan Quiaïje, kleines Dorf, 5 Leguas in nördlicher Richtung von Juquíla, auf einer Bergplatte im Hochgebirg, gegen 9,500 Fuss über dem Meere, Filialdorf von Juquíla, mit etwa 300 Einwohnern vom Stamme der Chatínos,

welche hauptsächlich Viehzucht treiben und ein wenig Mais bauen. Die Umgegend ist mit den schönsten Forstbäumen, besonders Eichen und riesenhaften Tannen reich bewaldet.

Santa Maria Yslápa, kleines Dorf, etwa 4 Leguas N. vom Vorigen, in einem tiefen und heissen, vom Rio Verde durchströmten Thale. Das Dorf, ebenfalls Filial von Juquila, liegt auf dem linken Ufer des ziemlich breiten und reissenden Flusses, den man zwar in der Trockenzeit durchreiten kann, der aber in der Regenzeit häufig so anschwillt, dass er ganz unpassirbar wird. Der Ort besteht nur aus 40 bis 50 Rohrhütten; selbst die Kirche ist nur eine solche. Nur das Haus, in welchem der Pfarrer bei seiner Anwesenheit logirt, und das Gemeindehaus sind von Lehmsteinen aufgeführt. Die Bewohner, vom Stamme der Chatínos, sind auffallend hässlich. Sie bauen Mais, Manioc, Bananen, Melonen, Wassermelonen und eine Art Agave mit sehr schmalen Blättern, aus deren Fasern sie Zwirn, Stricke und allerlei Flechtwerke und Gewebe verfertigen. — Äusserst heisses Clima.

Teojomúlco. Diesen Namen führen zwei freundliche, mistékische, kleine Dörfer, welche am fruchtbaren Gehänge einer reizenden Thalschlucht fast genau südwestlich (S. 49° W.) von der Stadt Oajaca gelegen sind, in gerader Richtung etwa 18, auf dem nächsten Wege aber 40 Leguas von derselben entfernt. Sie liegen in etwa 3,500 Fuss Meereshöhe. Das Clima ist sehr warm, und die Gegend zeigt fast ganz den Character der Tierras calientes. Man baut Mais, Bananen, Ananas und Cochenille, und die Felder sind allenthalben von Eichen-, Arbutus- und Tannenwaldung umgeben, während an den Ufern der Bäche Riesenfarrn, Cecropien, Zamien, Zwergpalmen und Bambusen die Thalgründe beschatten. Die Bewohnerzahl der beiden Dörfer mag etwa 500 betragen. Das Hauptdorf hat eine hübsche Kirche, mehrere anständige Häuser, und ist Sitz eines Pfarrers. — Zwei Leguas südlich von hier liegt das Grubenrevier *San Pablo Minas*. — *Santiaguito*, kleines hübsches Dorf, etwa 6 bis 7 Leguas westlich von Teojomulco, in einem lieblichen, 6,072 cast. Fuss über dem Meere gelegenen Thale, mit hübscher Kirche und fast ganz versteckt von Orangen- und Aguaca-

tesbäumen. — ***Santiágo el Grande***, Pfarrdorf, etwa 2 Leguas vom Vorigen, mit geräumiger Kirche, grossem Gemeindehause, guter Pfarrwohnung, und einigen hübschen Privathäusern. Die Bewohner beider Dörfer sind Mistéken. Santiaguíto mag etwa 40, Santiágo gegen 90 Familien zählen. — ***Teosacuálco.*** Dorf im Lande der Chatínos in dessen Nähe früher ein einträglicher Bergbau getrieben wurde. Kaum 40 bis 50 Familien Finwohner. — ***Teococuilco*** ehemals Sitz eines Subdelegaten, nahe der Gränze der Mistéca gelegen, aber noch von Zapoteken, 300 bis 400 Familien, bewohnt, die Cochenillebau treiben.

Das Departement von Huajuápan gränzt südlich an das Departement von Jamiltepéc, westlich an den Staat Puébla, nördlich an das Dep. von Teposcolúla und östlich an das Dep. des Centrums. Es besteht aus den Partidos von Huajuápan und Justlahuáca oder Cuistlahuáca. — Der Partido von Huajuápan liegt ganz in der Mistéca baja, und man trifft in ihm sowohl heisses als kaltes Clima an. Alle ersten Lebensbedürfnisse werden in hinreichender Menge erzeugt, und man hat viel Ziegen und Rindvieh. Es giebt in diesen Gegenden viele Salzquellen, deren Wasser die Bewohner auf Salz zu benutzen verstehen. Letzteres dient indess nur fürs Vieh; es ist von etwas bitterem Geschmack und unrein. — In dem Partido von Justlahuáca wohnen Mistéken und Azteken. Das Clima ist durchgängig warm und heiss. Man baut Mais und Baumwolle, aber der Hauptnahrungszweig der Bewohner ist das Maulthiertreiberwesen, weshalb auch viele und schöne Maulthiere hier gehalten werden. Die Treiber schaffen Baumwolle von der Küste nach Puébla und anderen Orten, und Cochenille nach Veracruz.

Huajuápan. Hauptort des gleichnamigen Departements und Partido, Sitz des Departements-Gouverneurs und eines Districtsrichters. Der Ort ist sehr bevölkert, und zeichnet sich aus durch hübsche Häuser und regelmässige Bauart. Ein wasserreicher Fluss befruchtet seine Marken. Die Bewohner sind gastlich und wohlhabend.

Justlahuáca, Hauptort des gleichnamigen Partidos und Sitz eines Districtsrichters. Das Thal von Justlahuáca wird von zwei hübschen Flüssen durchströmt, deren krystallene Fluthen von den Zweigen malerischer Cypressen (*Cupr. dist. L.*) beschattet werden. Das fast genau von Süd nach Nord streichende Thal ist sehr fruchtbar und reizend, das Clima heiss. — Vor der Eroberung und noch bald nachher war dies etwa eine halbe Legua breite Thal sehr bevölkert, und es wohnten in ihm auf eine Länge von zwei Leguas zerstreut mehr als 3,000 Indierfamilien. Der heutige Ort hat nicht so viele Hunderte.

Chicahuástla. In der Nähe von Justlahuáca. Die Einwohner bauen besonders Ananas und Bananen, gegen welche Früchte sie den nöthigen Mais eintauschen, der in dieser warmen Gegend nicht gedeiht. Besonders merkwürdig ist in dieser Gegend eine grosse Stalaktiten-Höhle. Sie findet sich bei dem auf einer Anhöhe gelegenen Dörfchen *San Miguél,* zwei Leguas von Justlahuáca; in einer Schlucht, welche von einem Bache durchströmt wird, der sich in der Höhle verliert. Der Eingang in diese ist über 75 Fuss hoch und mehr als 30 Fuss weit. Zu beiden Seiten des Baches kann man trockenes Fusses in dieselbe gelangen. Im Innern übersteigt die Höhe der Höhle noch weit die des Einganges, und man kann gegen 600 Fuss weit in sie hineingehen, ohne künstlichen Lichtes zu bedürfen. Stalaktiten von den sonderbarsten Formen schmücken das Innere.

Achiútla. Im Alterthume eines der Hauptadoratorien der Mistéca, unter 16° 59′ nördl. Br. gelegen. Noch jetzt finden sich in der Nähe Reste alterthümlicher Bauwerke. Das Dorf liegt auf einer weiten vorspringenden Plateform am Abhange eines Berges, westlich durch einen Fluss, östlich durch einen Bach bewässert. Das Clima gehört zu den angenehmsten der Mistéca. Die Umgebung ist äusserst fruchtbar, wozu die nicht seltenen Regen und die vielen aus dem Gebirge herabkommenden Bäche das Ihrige beitragen. Ein angenehmer Luftstrom weht fast beständig. In der Nähe giebt es einige Lagunen. Die Bewohner sind erfinderisch, ernsten, gesetzten Wesens, zu Handarbeiten geschickt, gastfrei und

höflich. Die Dominicaner, welche hier ein Kloster hatten, lehrten die Indier den Seidenbau, der überhaupt in der Mistéca funfzig Jahre hindurch in der schönsten Blüthe stand, bis die Indier, müde der Vexationen und Bedrückungen der Subdelegaten und Encomendéros, einst in einer und derselben Nacht alle Maulbeerpflanzungen niederhieben. Den Maulbeerbaum fand man hier vor. Zu Achiútla war die Anpflanzung dieses Baumes behuf des Seidenbaues an zwei Leguas lang.

Téïta, Dorf, sechs Leguas von Achiútla in einem vom Flüsschen Atoyaquillo durchströmten Thale, in heisser, feuchter, üppiger Gegend, reich an Kräutern und Weiden, was auch schon der mistékische Name des Ortes andeutet. Alle Früchte der heissen Landstriche wachsen hier. — ***Yuuquánne,*** zwischen Achiútla und Téita, ist ein ziemlich bevölkerter Ort mit fruchtbaren Gärten, besonders reich an Citrusarten. Im Alterthume residirte hier einer der vornehmsten mistékischen Caziken.

Das Departement von Teposcolúla stösst südlich an das Dep. von Huajuápan westlich an den Staat Puébla nördlich und östlich an das Dep. von Teutitlán. Es liegt ganz in der Mistéca alta, und ist im Allgemeinen hohes Gebirgsland. In den Gebirgen herrscht ein kühles, in den tiefen Gründen und Thälern ein heisses Clima, weshalb auch die Producte der heissen Landstriche, Cochenille, Bananen, Zuckerrohr etc., neben denen der gemässigten und kalten, Weizen, Bohnen, Mais etc., in ihm gedeihen. Ehemals wurde viel Seidenbau in diesem Departement getrieben, der jetzt aufgehört hat. An Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, so wie an zahmem Geflügel ist kein Mangel. Die Wälder sind reich an Wildprett.

Villa de Teposcolúla, Hauptort des gleichnamigen Departements und Cantons, Sitz eines Departements-Gouverneurs und Bezirksrichters, im Nordwesten von Oajáca gelegen, in einer schönen Ebene, reich an Cochenille, Baumwolle, Mais und anderen Feldfrüchten. Man baut auch etwas Taback. Bewohnerzahl 800 bis 900 Familien, die ausser Ackerbau

auch Baumwollenweberei und Sämischgerberei treiben. — Das Patronatrecht über die Pfarre zu Teposcolúla hat das Dominicanerkloster zu Puébla.

Tlaxiáco. Hauptort des gleichnamigen Cantons, Sitz eines Districtsrichters, sieben Leguas südwestlich von Teposcolúla im Gebirge gelegen. Vor der Eroberung war Tlaxiáco Hauptort der Mistéken. Noch 1548 betrug die Bevölkerung 4,000 Familien, aber um 1660 war sie schon auf kaum 150 geschmolzen, so dass man schon damals, wie noch jetzt, die Häuser des Ortes auf einen weiten Raum zerstreut fand. Die Lage des Ortes ist feucht, das Clima kalt, so dass fast nur Mais und Frijóles hier gedeihen. Die Frauen sind geschickte Weberinnen. Sie verfertigen Shawls (*paños*) und Röcke (*huepillis*) von Baumwolle mit Seide und Goldfäden durchwirkt. Im Alterthume waren die Bewohner von Tlaxiáco als sehr tapfer bekannt, und wussten sich in ihrem, von Gebirgen und reissenden Gebirgswassern geschützten Wohnorte wohl zu vertheidigen. Heute zeichnen sie sich durch Geschicklichkeit in mechanischen Künsten und durch Höflichkeit aus.

Yanguitlán. Eins der bedeutendsten Dörfer der Mistéca alta, 3 Leguas östlich von Teposcolúla, 17 nordwestlich von Oajáca, früher Hauptort einer Alcaldia mayor. Die Gegend um das Dorf her ist sehr fruchtbar, der Boden locker, die Ackerkrume tief. Eine reiche Vegetation grünt in den nahen Ebenen. Die Viehzucht ist hier ebenfalls nicht unbedeutend, und man findet Überfluss an Rindvieh, Pferden und Maulthieren. Das Clima ist kühl und trocken, doch ist die Gegend reich an befruchtenden Quellen und Bächen. Der Himmel ist fast immer heiter, die Luft rein und gesund. Von Schlangen und giftigen Insecten weiss man hier so wenig, als von reissenden Thieren. Die Einwohner sind friedfertig, urban, von ziemlich heller Farbe und hoher schlanker Gestalt, so dass man sie leicht von den Bewohnern anderer Orte unterscheidet. Sie sind geschickte Reiter, gute Musiker, und lieben sich mit Wahl zu kleiden. — Man treibt Baumwollenbau und Weberei. Bewohnerzahl etwa 900 Familien. — Yanguitlán ist durch sein Dominicanerkloster ausgezeich-

net, welches von Don Francisco de las Cásas, einem Waffengefährten des Cortéz, gegründet wurde, und an welchem man 25 Jahre, von 1542 bis 1567, baute. Der Baumeister ward ausdrücklich aus Spanien verschrieben, so auch der Maler Andrés de Concha, welcher die Kirche mit Gemälden schmückte. Der geistliche Sprengel des Klosters begriff 20 Dörfer, von denen das fernste nur 3 Leguas von hier lag. — Vor der Eroberung war Yanguitlán einer der bedeutendsten Orte der Hoch-Mistéca. Zur Zeit der ersten Ankunft der Predigermönche hier (1538) hatte das Dorf 12,000 Einwohner. Der Name soll: »ausgedehntes oder weites Thal« bedeuten.

Los Puéblos de las Almolóyas. Die sieben mit diesem Namen bezeichneten Dörfer machen einen eigenen Bezirk aus, in welchem eine besondere Mundart des Mistékischen geredet wird. Der Hauptort ist 7 Leguas nordöstlich von Yanguitlán entfernt. Die Gebirge, an deren Gehängen diese Dörfer liegen, laufen von Süd nach Nord 6 Leguas weit ziemlich nahe nebeneinander hin, ein schmales Thal zwischen sich lassend. Die Einhänge sind sehr steil, so dass man hier kein Land pflügen kann, sondern die wenigen bebauten Flecken mit der Hand beackern muss. Vieh hat man hier, ausser wenigen Ziegen und Schweinen, gar nicht.

Nochistlán. Hauptort eines Partido, Sitz eines Districtsrichters, nach Don Pedro de la Lagúna unter 17° 16′ nördl. Breite, nordwestlich von Oajáca, am Wege von dieser Stadt durch die Mistéca alta nach Mejico, 2 Leguas seitwärts von Yanguitlán gelegen. Die Lage des Ortes ist reizend, das Clima kühl und trocken. Die ausgedehnten Thäler in der Umgegend sind wohl angebaut. Die noch jetzt benutzte hübsche Kirche des ehemaligen Dominicanerklosters ist unserer l. F. von der Himmelfahrt gewidmet. Nochistlán hat häufig durch Erdbeben gelitten. — Vor der Eroberung ward dieser bedeutende, damals sehr bevölkerte und wohlhabende Ort durch einen der vornehmsten mistékischen Caziken regiert, der ihn vom Könige von Mistecapán zu Lehen hatte. Nach dem Tode der Tochter des letzten dieser Lehensträger, die man in der Taufe Cecilia de Velásco genannt, begann Nochistlán zu verfallen. Jetzt beträgt die Bewohnerzahl zwi-

schen 200 und 300 Familien, die sich von Ackerbau, Baumwollebau und Weberei nähren. Der Haupthandel des Partido von Nochistlán ist mit Weizen, doch ist auch an Mais und anderen Feldfrüchten kein Mangel, und Schaf- und Ziegenzucht vorzüglich.

Tilantóngo, 4 Leguas südlich von Yanguitlán, ehedem Residenz des grössten mistekischen Fürsten, des Beherrschers der Mistéca alta. Noch 1572, als die Dominicaner zuerst hier ein Kloster gründeten, wohnten in Tilantóngo gegen 2,000 Indierfamilien, jetzt zählt man kaum 300. Die Umgegend hat ausgedehnte, angebaute, wasser- und baumreiche Ebenen und Thäler. Waldungen, reich an Rehen, Caninchen, wilden Putern etc. bedecken die Gebirge. Das Clima ist mehr warm als kalt.

Xaltepéc. Bedeutendes Dorf in der Mistéca alta, östlich von Tilantóngo, 15 Leguas westlich von Oajáca, 5 Leguas nordwestlich von Yanguitlán und 3 Leguas südlich von Nochistlán, in einem tiefen, von Gebirgen umschlossenen Thale. Das Clima ist warm, aber trocken und gesund. Oliven, Weintrauben, Granatäpfel etc. gedeihen vortrefflich. In alten Zeiten ward in der Nähe ein einträglicher Goldbergbau getrieben. — ***Jzcuíntepéc,*** Dorf, nordwestlich von Oajáca, unter 17° 45′ n. B. in wilder Gebirgsgegend, von 60—70 Mistekenfamilien bewohnt, die sich von Maisbau nähren.

Das Departement von Teutitlan erstreckt sich süd-südwestlich von seinem gleichnamigen Hauptorte bis Dondominguíllo und Atatlaúca, wo es mit dem zum Departement des Centrums gehörenden Partido von Etla zusammentrifft, östlich und nordöstlich bis an die Gränzen des Staats Veracruz; nördlich und nordwestlich gränzt es mit dem Staate Puébla, westlich mit dem Departement von Teposcolúla. Es ist unter den acht Departements, in welche der Staat getheilt ist, das dritte im Range. Der grösste Theil seines Territorii ist warm genug, um den Namen der Tierra caliente zu verdienen; nur auf den Gebirgen führen starke, plötzlich herabsinkende Nebel häufig empfindliche Kälte herbei, befruchten aber durch ihre Feuchtigkeit in Verbindung mit der unmit-

telbar nach ihrem Verschwinden wieder eintretenden Wärme den Boden ungemein, so dass die schönsten Producte der tropischen Pflanzenwelt hier noch auf sehr ansehnlichen Höhen üppig gedeihen. In den Gränzgegenden des Departements gegen den Staat Veracruz wächst in Menge die seit einigen Jahren als Heilmittel gegen Biss und Stich giftiger Schlangen und Insecten, selbst gegen den Biss toller Hunde berühmt gewordene, von Mutis zuerst bekannt gemachte Schlingpflanze *Guaco*. Auch *Convolvulus Jalappae* wächst wild. Die beiden Partidos Teutitlán und Teutíla bilden dies Departement. — Der Partido von Teutitlán enthält 26 Dörfer und 4 grössere Landgüter. Die Bewohner sind Cuicatécos, Izcatécos, Chóchos, Mazatécos und Aztécos. Sie kaufen und verarbeiten viel Baumwolle aus dem Partido von Teutíla, und ziehen alle Arten von Feld- und Baumfrüchten. — Der Partido von Teutíla bildet den nordöstlichen Theil des Departements, und gränzt an den Staat Veracruz und das Depart. von Zoochíla. Er enthält 35 Dörfer, deren Mehrzahl in Tierra caliente gelegen ist, und welche von Mazatéken, Cuicatéken und Chinantéken bewohnt werden. Man baut hier viel Baumwolle, welche theils roh verkauft, theils von den Dörfnern zu Bett- und Tischdecken, Tischtüchern, Servietten etc. verwebt wird. Cacao und Vanille gedeihen vortrefflich, werden aber wenig angebaut. Viele wasserreiche Flüsse und Bäche durchströmen den Partido, fast alle ihre Wasser dem Rio de San Juán (oder Rio de Alvarádo, Staats Veracruz) zusendend. Sie sind sämmtlich ziemlich fischreich.

Teutitlan del Camino, Hauptort des Departements wie des Partidos gleiches Namens, Sitz eines Gouverneurs und eines Districtsrichters, hübsches, grosses, baumreiches Dorf in einer fruchtbaren und wohlangebauten Gegend unter 18° 2′ nördl. Br. und 99° 36′ westl. Länge v. P., am Fusse des hohen Gebirgszuges, welcher das Thal des Rio Saládo in Osten begränzt. Dieser Lage verdankt der Ort den Namen Teutitlán, welcher »Fuss des Gebirges« bedeutet. Mehrere kleine Zuckerpflanzungen liegen in der Nähe des Ortes.

San Antonio de los Cués, ansehnliches Dorf im wei-

ten Thale des *Rio Saládo*, etwa 3 Leguas westlich von Teutitlan, nach der Angabe Laguna's in 18° 3′ nördl. Breite und 99° 37′ westl. Länge. Sehr bevölkerter Ort in äusserst warmer, reich angebauter und lieblicher Gegend. Die Bewohner sind Mazatéken. Zwei Leguas südlich von hier liegt die bedeutende Zuckerpflanzung und Siederei *Ayótla*.

San Juán de los Cués, kleines Dorf 3 Leguas südlich von S. Antonio, in einem engen Thale, welches von Nord gegen Süd, dem des Rio Saládo parallel streicht, und etwas höher liegt, als dieses. Das kleine, unter Aguacátes-Anónen-, und Limonenbäumen versteckte, von einem klaren Bächlein durchströmte Örtchen ist wegen der Reste eines altindischen Adoratorii bemerkenswerth, welche sich auf einem Hügel unmittelbar der Kirche gegenüber an der Westseite des Ortes befinden. Sie bestehen aus einer Opferpyramide und anderen Erdhaufen, und von ihnen hat der Ort seinen Beinamen *de los Cués* — »von den (künstlichen) Erdhügeln.« — Die Bewohner, vom Stamme der Mazatéken, nähren sich von Holzhauerei, Kohlenbrennerei und Feldbau. Die benachbarten Waldungen liefern besonders schönes Cedernholz. In einem Gypslager in der Nähe entspringen mehrere ergiebige Salzquellen, aus welchen ein sehr weisses und reines Kochsalz gewonnen wird.

Tecomaváca, kleines, unbedeutendes Dorf, etwa 3 Leguas in südlicher Richtung von San Juán, am Wege nach Oajáca, am südlichen Ufer eines wasserreichen Baches, welcher in den nahen östlichen Gebirgen entspringt, und nahe beim Orte in den Rio Saládo mündet. Dieser verlässt unweit Tecomaváca seinen bisherigen fast genau südlichen Lauf, schwingt sich gegen Osten, nimmt in der Nähe des Dorfes Quiótepéc den aus Süden kommenden Rio Grande auf, durchbricht alsdann die östlichen Gebirge, und tritt in die Küstenebene von Veracruz hinaus, wo er in den Rio de San Juán oder de Alvarádo mündet, oder vielmehr den Hauptstrom dieses Flusses selbst zu bilden scheint. Bei Tecomaváca, da wo der Weg von diesem Orte nach Quiótepéc ihn überschreitet, liegt das Ufer des Rio Saládo, nach Harkorts Messung, 1,255 cast. Fuss über dem Meere. — Im Alterthume war

Tecomaváca, jetzt nur von wenigen Familien bewohnt, die sich von unbedeutendem Maisbau, Holzfällerei und der Einkehr der zwischen Veracruz und Oajaca reisenden Maulthiertreiber nähren, ein bedeutender Ort, und wegen eines blutigen Gefechtes bekannt, was hier zwischen Azteken, Mazateken und Cuicateken vorfiel.

Quiótepéc, unbedeutendes Dorf am rechten (südlichen) Ufer des *Rio Grande*, der auch *Rio de Quiótepéc* oder *Rio de Cuicatlán* genannt wird, hier seinen bisherigen nördlichen Lauf verlässt, und sich gegen Osten, dem *Rio Saládo* zuwendet, von welchem er hier noch durch eine Kette von Hügeln getrennt ist, die, vom Gebirgê des *Espinázo del Diáblo* ausgehend, aus West in Ost herüberstreicht. Von Tecomaváca ist Quiotepec etwa 2 Leguas südlich entfernt. Im Südwesten des Dorfes fällt der aus Osten herabkommende, nicht unbedeutende Gebirgsbach, *Arrollo de Quiótepéc* in den Grande. Unterhalb des Dorfes liegt das Ufer des Letzteren nach Harkort 1,722 Fuss über dem Meere.

Cuicatlán, grosses, schönes Dorf, etwa 5 Leguas in südlicher Richtung von Quiótepéc, auf dem rechten (östlichen) Ufer des Rio Grande, nach Harkorts Messungen 2,161 cast. Fuss über dem Meere am Fusse einer steilen Anhöhe, bewohnt von etwa 400 Familien vom Stamme der Cuicatéken, in deren Lande dies Dorf einst Hauptort war. Ein klares Bächlein bewässert den Ort und seine Felder, und fällt unfern von ihm in den Rio Grande. — Cuicatlán gegenüber, an der anderen Seite des Flusses, in einer westlichen Ausbiegung des Flussthales liegt die Zuckerpflanzung *Guéndolein*, die grösste im Staate Oajáca, mit mehreren zu ihr gehörenden kleinen Weilern. Der Grundbesitz dieses Gutes hält mehrere Leguas im Umfange. Weit im Thale hinab dehnen die Zuckerrohrfelder sich aus, von langen Reihen breitblättriger Pisangs durchzogen. Der jährliche Ertrag der Besitzung an gutem, weissen Zucker ist gegen 10,000 Centner, welche in Oajaca zu 16—18 Pesos der Centner verkauft werden, wobei der Besitzer 4 bis 5 Pesos rein gewinnt.

San Pedro Chiézapóll, kleines Dorf am rechten Ufer des Rio Grande, etwa 1 Legua südlich von Cuicatlán, ganz

unter grossen Chiézapótl-Bäumen versteckt, und von Maisfeldern umgeben. — Etwa 1½ Leguas südlich von hier liegt an derselben Seite des Flusses die grosse Zuckerpflanzung *Chicomastlahuáca*.

Dóndominguillo, freundliches kleines Dorf am linken Ufer des *Rio de las Vuéltas*, welcher sich aus Süden durch eine enge Schlucht heranwindet, und unfern nördlich von hier mit dem aus den Gebirgen im Nordosten der Stadt Oajáca herabkommenden *Rio Grande* vereint. Die Meereshöhe des Dorfes giebt Harkort zu 2,445 cast. Fussen an. Die Gegend umher ist kahl und sandig, das Dorf selbst aber wird von herrlichen Aguacates- und Zapotesbäumen beschattet, und am Ufer des Flusses dehnen einige gutbebaute Maisfelder sich aus.

Coyúla, kleines, von Cuicatéken und wenigen Aztéken bewohntes Dorf, 3 Leguas östlich von Quiótepéc im Gebirge, bemerkenswerth wegen hier befindlicher Reste eines altindischen Adoratorii. Die wenigen Bewohner nähren sich grösstentheils vom Anbau des Zuckerrohrs, dessen Saft sie auf kleinen Handmühlen auspressen, und zu Panéla versieden. Einige kleine, in der Nähe entspringende Bäche dienen zur Bewässerung der Felder.

Von Dóndominguíllo zieht sich das enge Thal oder vielmehr die Schlucht des Rio de las Vuéltas etwa 10 Leguas weit gegen Süden aufwärts, bis es auf die sogenannte *Cuésta de San Juán del Estádo* trifft, einen Gebirgsrücken, der sich, aus Ost in West gerichtet, quer vor die Schlucht legt, sie von dem Thale von Etla, einem Arme des grossen Thales von Oajáca, trennt, und den Wasserscheider dieser Gegend zwischen dem mejicanischen Golf und dem Südmeer abgiebt. In diesem Gebirgsrücken, der sich nach Harkorts Messungen zu 6,358 cast. Fussen absoluter Höhe erhebt, entspringen nicht gar fern von einander zwei Gebirgsbäche, welche sich an seinem nördlichen Fusse vereinigen, und den *Rio de las Vuéltas* bilden. Der westlichere dieser beiden Bäche hat in der Trockenzeit nur sehr wenig Wasser und führt den Namen *Rio Blanco*, der östlichere ist wasserreicher. Während seines, der Hauptrichtung nach fast genau nördli-

chen Laufes von hier bis zu seiner Vereinigung mit dem Rio Grande unterhalb Dóndominguíllo hat der Vuéltas ein sehr bedeutendes Fallen, und nimmt mehrere Gebirgsbäche auf, welche aus Ost und West ihm zuströmen, und ihn während der Regenzeit äusserst reissend und völlig unpassirbar machen. Die Reisenden sind dann gezwungen von Tecomaváca aus ihren Weg durch die steilen und gefährlichen Engpässe der westlichen Gebirge zu nehmen. — Nur an wenigen Punkten wird die Schlucht des Vuéltas breit genug, um einigen Gehöften und Weilern Raum zum Anbau weniger Mais- und Zuckerrohrfelder zu gestatten. In einem, von abenteuerlichen Felspartieen und steilen Gehängen umschlossenen, gegen Osten gerichteten von klarem Gebirgsbache durchrieselten Seitenthale liegt, 5 Leguas südlich von Dóndominguíllo, das Pfarrdorf *Atatlaúca*. Eine Legua weiter im Thale des Vuéltas hinauf treffen wir ein zweites, ebenfalls gegen Osten gerichtetes Nebenthal, in welchem, an einem Bache, die grosse Zuckerplantage *Trapiche de Arragón* gelegen ist, deren Meereshöhe Harkort auf 3,862 cast. Fuss angiebt. Das Thal des Vuéltas selbst wird an diesem Punkte breiter, und es liegen in ihm zum Theil die Zuckerrohrfelder der Pflanzung und mehrere kleine Weiler an beiden Flussufern. Drei Leguas südlich von Arragón liegt auf einer niedrigen Anhöhe am rechten Flussufer das unbedeutende Dörfchen *Yagacatlán*, von wo San Juán del Estádo im Thale von Etla 5 Leguas, Oajáca 12 Leguas entfernt ist.

Teutíla, Pfarrdorf, Hauptort des gleichnamigen Partido, nach nicht ganz sichern Angaben in 17° 50′ nördl. Br. 98° 55′ westl. Länge von Paris, etwa 40 Leguas nord-nordöstlich von Oajáca, gegen den nordöstlichen Abhang der Cordilleren hin gelegen. Schon vor der Eroberung war Teutíla ein Hauptort der Cuicatéken, von denen es noch jetzt bewohnt wird. Die Dominicaner gründeten hier schon früh ein Kloster, von dem noch Reste vorhanden sind. Es leben etwa 150 Familien hier, die sich vom Ackerbau und dem Weben sehr guter baumwollener Bett- und Tischdecken nähren, wozu das Material unfern von hier in tiefer gelegenen Gegenden gewonnen wird. Die Indierinnen verstehen der Baumwolle

verschiedene lebhafte und dauernde Farben zu geben, und allerlei Figuren von Vögeln und Blumen in die Decken, sowohl farbig als weiss, einzuweben. Man hat hier auch die natürlich-gelbe, von einer *Bombax*-Art kommende Baumwolle. Teutíla ist auf einer Bergplatte gelegen, und von reichen Maisfeldern umgeben. Auch Manioc und Bananen werden viel gebaut, und die Hütten des Dorfes liegen versteckt unter Orangen- und Limonenbäumen. Überhaupt zeigt die Gegend umher alle Üppigkeit und Fülle tropischer Pflanzenwelt. — Ehedem ward ein einträglicher Bergbau auf Gold hier getrieben. — ***Santa Ana***, kleines Dorf, etwa 7 bis 8 Leguas westlich von Teutíla, am steilen Abhange einer tiefen Schlucht. — ***Cuyamecálco***, etwa 3 Leguas westlich von Santa Ana, auf einer Bergplatte und an den Gehängen zweier tiefen, fast rechtwinklich zusammentretenden Schluchten gelegen, ist ein nicht unbedeutendes Dorf, von Mazatéken bewohnt.

Das Departement von Zoochíla oder Villálta gränzt gegen Westen an das Departement von Teutítlan del Camíno, nordöstlich und nördlich an den Staat Veracruz, östlich an Tabasco, südlich an die Departements von Tehuantepéc und del Centro. Es breitet sich über die Gebirgsländer der Zapotécos serrános und Cajónos, dann der Chinantécos und Mijes aus, in so fern diese Letzteren nicht dem Departement von Tehuantepéc angehören, und enthält manches bedeutende Dorf. Es ist nach dem Departamento del Centro das grösste des Staats, und vereinigt in sich alle Climate, von der eisigen Tierra fria der hohen Gebirgszüge des Zempualtepéc bis zur brennenden Tierra caliente der tiefen Thalschluchten in den nordöstlichen Einhängen der Cordilleren. Die Producte desselben sind deshalb auch sowohl die der gemässigten und heissen, als die der kalten Zone, und Nadelhölzer und Eichen, Mais, Bohnen, Weizen, Aguacátes, Anónas Chiramóyas etc. gedeihen in ihm eben so gut, als Palmen, Bananen, Manioc, Ananas, Apfelsinen, Limonen und Baumwolle, und der Wanderer gelangt hier oft in weniger als drei Stunden aus der Region der Moose und Krüppeleichen in die der Heliconien

und Musen. Die reichsten und am eifrigsten betriebenen Grubenbezirke des Staats, die Reviere von Ixtepéc oder Istlán (Yavesía, Capulálpam) und Solága (Taléa) liegen ebenfalls in diesem Departement. Wir finden in demselben folgende bemerkenswerthe Orte:

Villálta oder *San Ildefonso de Villa-Alta* in 17° 19′ nördl. Br. und 98° 39′ westl. Länge von Paris, nach Harkort 4,071 cast. Fuss über dem Meere gelegen, Sitz eines Verwalters der öffentlichen Einkünfte. Von Oajáca bis Villalta rechnet man auf dem gewöhnlichen Wege 25 Leguas, nämlich 5 Leguas bis zu dem Dorfe Teutitlán del Valle, 5 von da bis zu den Ranchos auf dem Gipfel des Monte Tánga, 7 von da bis hinab zum Dorfe San Francisco Cajónos und 8 von da bis zur Villa. Der Weg, nur bis Teutitlán das Thal von Tlacolúla entlang führend, dann den Abhang des Tanga steil hinan, durch Hochwald, über Gebirgsrücken, an Gehängen hin, durch tiefe Schluchten und angebaute Thäler, ist ermüdend aber angenehm. — Villálta ward schon im Jahre 1531 auf Befehl des Cortéz, und zwar ursprünglich als ein Militairposten (*Presidio*) zum Schutze der Hochzapotéken gegen die Einfälle der wilden und räuberischen Mijes und Chinantécos gegründet. Cortéz sandte 30 Spanier und einige hundert Aztéken hieher. Erstere gründeten die eigentliche Villa, Letztere das Dorf *Análco*, gleichsam die westliche Vorstadt des Fleckens, wo noch jetzt ihre Abkömmlinge wohnen und ihre alte Sprache reden. Villálta galt lange für einen der wichtigsten Orte Neuspaniens, und es ward seiner selbst im Escuriál häufig rühmend erwähnt. — Der Ort liegt am nördlichen Abhange eines Gebirgszuges. Das hiesige Clima ist äusserst angenehm und gesund, die Wärme gemässigt, der Himmal fast beständig heiter und klar. Zwei krystallklare, wasserreiche Bäche strömen vom Gebirge dem Flecken zu und befruchten seine Ländereien. Man baut hier alle Feld-, Garten- und Baumfrüchte Mejicos, Baumwolle, Caffee und Taback. Die Wälder der Umgegend liefern die feinsten Holzarten, Cedern, Jacarandá, Mahagoni, Xongolíco, Granatholz, Ebenholz, Madrónio (*Arbutus*) etc. — Grobe Cattune und Gewebe von Pita werden häufig verfertigt, und die Bewohner

von Análco sind geschickt in mancherlei Schnitzarbeiten in Holz, welche ehedem sogar nach Spanien ausgeführt wurden. — Villálta zählt etwa 1000 Einwohner. — Ehedem ward einiger Bergbau auf Silber und Gold in der Nähe des Fleckens betrieben, der aber schon seit lange ganz auflässig geworden ist.

Zoochíla, ansehnliches Dorf, Sitz des Gouverneurs des gleichnamigen Departements, in schöner und gesunder Gebirgsgegend der Zapotéca alta. — ***Yalalág***, Dorf, Hauptort des gleichnamigen Partido und Sitz eines Districts-Richters, nach Harkort in 4,204 cast. Fuss Meereshöhe. — ***Tabáa***, eines der ältesten und bedeutendsten Dörfer der Zapotéca alta. — ***Tanétze***, Pfarrdorf mit hübscher Kirche im Partido Yalalág, auf einer Bergplatte, nach Harkorts Messungen 4,574 cast. Fuss über dem Meere, während der *Rio de Tanétze* in einer Schlucht unterhalb des Dorfes nur in 2,225 Fuss Meereshöhe fliesst. Angenehme, gut angebaute Gegend, mit mildem, warmen Clima. — ***Taléa***, Filialdorf des vorigen, etwa 3 Leguas von ihm entfernt, in 5,544 Fuss Meereshöhe. In der Nähe giebt es einige gute Silbergruben und das kleine Amalgamirwerk von *Santa Gertrudis*, noch neuerdings von einigen Deutschen betrieben. — Zwischen Tanétze und Taléa liegt auf einem Berge ein kleiner See, rings von dichtem Hochwald umgeben. Auf seinem Grund und im Schlamme seiner Ufer findet man häufig höchst merkwürdige Alterthümer, Götzenbilder und Perlen von Quarz, Bälle von Federharz etc. Zur Zeit der Eroberung warfen die Indier diese Gegenstände in den See, um sie der Vernichtungswuth der Mönche zu entziehen. — ***Cacalotepéc***, ebenfalls Filial von Tanétze und demselben gegenüber an der anderen Seite der Thalschlucht in fast gleicher Höhe gelegen.

Solága oder ***Zolága***, bedeutendes Pfarrdorf, einst seines Bergbaues wegen berühmt, den zu heben sächsische Bergleute um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hieher gesandt wurden, der aber jetzt ganz aufgelassen ist. — ***Sogócho***, Pfarrdorf in der Nähe des Vorigen. — ***San Francisco Cajónos***, das grösste von verschiedenen ansehnlichen, unfern Solága in einem fruchtbaren Thale gelegenen Dörfern,

welche sämmtlich den Beinamen Cajónos führen, und von zwei besonderen Zweigen des grossen Stammes der Zapotéken, den Zapotécos Cajónos und Zapotécos Necíchos bewohnt werden.

Quetzaltepéc, grosses Dorf in reich bebauter Gegend. Baumwolle gedeiht vortrefflich, Vanille und Sarsaparille wachsen wild. Die Bewohner, vom Stamme der Mijes, verfertigen feine und gesuchte Baumwollengewebe, und sind überhaupt anstellig und geschickt in mancherlei Künsten. Die Dominicaner hatten früher hier ein Kloster. — *Alotepéc*, Dorf am Zempualtepéc, am Fusse hoher Felsen in wilder, rauher und kalter Gegend.

Totontepéc, grosses Dorf mit etwa 1,200 Einwohnern vom Stamme des Mijes, gelegen am Fusse des Zempualtepéc, auf einer hohen und geräumigen Bergplatte. Die Dominicaner hatten hier ehedem ein Kloster, welches jetzt ganz verfallen ist, dessen recht hübsche Kirche aber noch als Pfarrkirche gebraucht wird. Man baut Mais, Frijóles, und die gewöhnlichen Feldfrüchte. Die Felder werden grossentheils durch Handarbeit beackert, da man nur wenig Vieh besitzt. Nebel sind hier häufig. — In den tiefen, von klaren und fischreichen Bergwassern durchströmten Thälern der Umgegend gedeihen Zuckerrohr, Vanille und Achióte (*Bixa orellana*), während Eichen und Tannen die Berghöhen bekränzen. Häufig sieht man schwankende Hängebrücken von Lyanen, sogenannte *Hamácas*, über die reissenden Bergströme geschlagen. — *Xuquila*, wenig bedeutendes Pfarrdorf an der Südseite des Zempualtepécgebirges auf einer Plateform oberhalb des kleinen Dorfes *Atitlán*. Wilde Gebirgsgegend im Lande der Mijes.

Chuápan, Pfarrdorf, Hauptort des gleichnamigen Partido und Sitz eines Districtsrichters. Der Partido von Chuapan zeichnet sich durch grosse und wohlbevölkerte Dörfer aus. Die grössten sind Chuápan selbst und *Láatáni*, jedes von etwa 500 Familien bewohnt, dem Stamme der Zapotéken angehörig, wohlhabend, fleissig, geschickt und verständig. Sie lieben hübsche Kleider und treiben viel Handel. Die beiden Dörfer liegen auf zwei durch eine Schlucht getrennten

Bergrücken einander gegenüber, so dass man, von einem zum anderen gehend, eine Legua weit bis zum Flusse in die Schlucht hinab- und nachher eben so weit wieder hinansteigen muss. Fünf Bergflüsse und eine grosse Zahl von kleineren Bächen und Quellen bewässern die nähere Umgegend der beiden Dörfer. Vanille, Sarsaparille und andere medicinische Pflanzen wachsen wild, Ananas und Baumwolle werden ausser den gewöhnlichen Feldfrüchten in Menge gebaut. Die Cattunweberei war ehemals hier sehr bedeutend, und man rechnete, dass jährlich gegen 85,000 Varas Manta im Partido von Chuápan verfertigt wurden. Jetzt hat dieser Gewerbszweig sehr abgenommen, aber auch während seiner schönsten Blüthe hatten die indischen Weber nur wenig Vortheil davon. Sie mussten alle von ihnen verfertigte Manta zu bestimmten, sehr niedrigen Preisen an den Subdelegaten von Villalta abliefern, der sie dann zu weit höheren wieder verkaufte. Ebenso musste auch jeder Verheirathete jährlich eine gewisse Menge Vanille einsammeln, und gegen geringe Vergütung dem Subdelegaten einliefern. — Die Kirche zu Chuápan ist gross und reich. Von dem ehemals hier befindlichen Dominicanerkloster ist nichts mehr vorhanden.

Chinántla, Dorf in rauher und wilder Gebirgsgegend, Hauptort im Lande der Chinanteken. Das Clima ist hier regnerisch und feucht, und die Bewohner gleichen an Rauheit ganz der Gegend. — ***Petlaltzingo***, Dorf im Lande der Chinantéken.

Istlán oder ***Ixtlán***, Pfarrdorf, Hauptort des gleichnamigen Partido, Sitz eines Districtsrichters, 15 Leguas nordöstlich von Oajaca, in hoher Gebirgsgegend. Ixtlán ist ein bedeutender und wohlbevölkerter Ort mit hübscher Kirche, geräumigem Marktplatze, guten öffentlichen und vielen recht anständigen Privatgebäuden. Es wohnen viele Creolen hier, und manche der Bewohner sind ziemlich wohlhabend. Jeden Sonntag ist hier ein besuchter Markt. — ***Istepéc***, ***Ixtepéc*** oder ***Ixtepéxi***, ehemals Hauptort einer Alcaldia mayor und des gleichnamigen Grubenbezirks, ***San Juan Chicomesúchill***, ***Santa Catarina Lachatáo***, Pfarrdorf, ***San Miguél de Amatlán*** und ***Santa Maria de Yavesiá*** sind be-

deutende Dörfer in der näheren Umgegend von Ixtlan. An den Gehängen der tiefen Thalschlucht, welche sich von dem Dörfchen Yavesía gegen Nordwesten zieht liegen die Gruben, welche von der unter dem Namen *Mexican-Company* zusammengetretenen englischen Bergwerksgesellschaft betrieben werden. Ihr gehören auch die in diesem Thale gelegenen Hütte- und Amalgamirwerke *Yavesia*, *Nuestra Señora del Socórro* und *Santa Ana*. Zwei Leguas nördlich von Yavesía liegt in einer anderen Thalschlucht das Amalgamirwerk *San Pedro Nolásco* und die dazu gehörende Grube *Natividád*, welche die *United-Mexican-Mining-Association* betreibt.

Der Staat Oajáca ist ausserordentlich reich an merkwürdigen Resten von Bauwerken des Alterthums. Dahin gehören besonders die Überreste der prachtvollen Priesterpaläste und Opferpyramiden der Zapotéken zu *Mitla*, 10 Leguas östlich von der Hauptstadt, die Grabstätten, Opferpyramiden und Gebäudereste auf dem Gipfel des *Montealbán*, 2 Leguas südwestlich von eben dieser Stadt, die Reste mehrerer alten Festungen, die Tumuli zu *Zachila*, die Ruinen bei *Coyúla* und *San Juán de los Cués*, die merkwürdigen pyramiden- und kegelförmigen Gebäude mit theils convexen, theils ebenen Seitenflächen in der Umgegend von *Tehuantepéc*, eine antike Brücke daselbst, die über ½ Legua lange alte Mauer auf dem Berge *Sicatéla*, Dep. Jamiltepéc, Part. Juquila und viele andere. Einige der merkwürdigsten, namentlich die Paläste zu Mitla sind von mir mit Sorgfalt gemessen und genau gezeichnet worden, und ich hoffe diese Zeichnungen nebst der über diese und andere südmejicanischen Alterthümer von mir verfassten kleinen Schrift dem Publico in Kurzem vorlegen zu können.

VII.

Der Staat Puebla.

Anhang: Das Territorium Tlascala.

Dieser Staat liegt ganz in der heissen Zone. Er nimmt einen Theil des mejicanischen Tafellandes ein und erstreckt sich über den westlichen Arm der Sierra Madre bis zu den Ufern des stillen Oceans, von 16° 57′ bis zum 20° 40′ n. Br. Er ist von der Mündung des Flusses Tecoyáme bis Mextitlán 126 Leguas lang und von Tehuacán bis Mecaméca 53 Leguas breit. Sein ungefährer Flächeninhalt beträgt 2,700 □ Leguas. Er gränzt nördlich an den Staat Querétaro, nordöstlich an den Staat Veracruz, östlich an Oajáca, westlich an Mejico und südwestlich auf eine Küstenlänge von 28 Leguas an den stillen Ocean.

Der grösste Theil dieses Staates wird von den hohen Cordilleren von Anahuac durchschnitten. Die Kette der Vulcane Popocatepétl und Ixtaccihuátl trennt ihn vom Staate Mejico. Jenseit des achtzehnten nördlichen Breitengrades bietet das Land eine weite Hochebene dar, welche sich vom östlichen Fusse der eben genannten, mit ewigem Schnee bedeckten Berge bis in die Gegend von Peróte ausdehnt. Diese Ebene ist zwischen 6,000 und 6,500 Fuss über dem Meere erhaben. Sie ist sehr fruchtbar, und es liegen auf ihr die Hauptorte des Staates.

Hauptgebirge sind: der *Popocatepétl*, der *Ixtaccihuátl* und das Gebirge *Malínche*.

Der *Popocatepétl*, unter 18° 35′ 47″ nördl. Br., 100° 53′ 15″ westl. Länge von Paris gelegen, ist der höchste Berg Neu-Spaniens. Nach v. Humboldt ist er 600 Mètres höher, als die meisten der höchsten Spitzen des alten Continents. Nach den Messungen des Engländers Glennie ist der höchste Punkt des Kraters 17,884 engl. Fuss über dem Meere erhaben. Vom Isthmus von Panama bis zur Behringsstrasse giebt es in America nur einen höhern Berg, den *Mont St. Elie*. Der Popocatepétl ist ein brennender Vulcan, sein Gipfel, wie der des benachbarten Ixtaccihuátl, mit ewigem Schnee bedeckt. Seine Form ist die eines ziemlich regelmässigen Kegels. Er ward im April 1827 von den Gebrüdern Wilhelm und Friedrich Glennie bestiegen. Der Weg, den diese Reisenden zur Besteigung des Berges einschlugen, führte von Mejico aus über die Orte *Améca*, *San Nicolás de los Ranchos*, *Atlixco*, *Tochimilco* und Hazienda *Santa Catarina*. Sie bedurften vier Tage, um zum Gipfel zu gelangen, vom 16. bis 20. April. Bis zur Gränze der Vegetation, 12,693 Fuss über dem Meere, ritten die Reisenden. Hier fanden sie ein sandiges, mit Bimsteinbrocken bedecktes Feld und mussten nun ihre eigenen Füsse gebrauchen. Das Gehen in dieser sandigen Fläche ermüdete sie sehr, wozu die äusserst dünne Luft in dieser Höhe viel beitrug. Sie waren genöthigt jede funfzehn bis zwanzig Schritte zu ruhen. Dann erreichten sie einige Felsen, in deren Nähe das Thermometer bei reinem Himmel auf 2° Reaum. stand, während der Horizont wie mit einem Nebelmeere umzogen war, welches die Aussicht hinderte, und sie die Sonne erst gegen acht Uhr Morgens erblicken liess. Von diesem Punkte aus ging es ein mit grossen Felsstücken besäetes Feld hinan. Diese Blöcke waren oben abgerundet und so mürbe, dass bei jedem Schritte Stücke von ihnen abbröckelten, was das Steigen über sie hin beschwerlich und gefährlich machte, und die Indier, welche die Reisenden begleiteten bewog, hier zurück zu bleiben. Nur der Bediente José Quintána folgte ihnen noch weiter. Mit Mühe und Gefahr erreichten die mit Lebensmitteln und Instrumenten beladenen Reisenden eine Art steinigen und steilen Hohlweges, welchem sie nun folgten.

Ihre Knie schmerzten sehr, so dass sie jede zehn Schritte ruhen mussten. Nach einer Stunde gelangten sie an ein basaltisches, sehr abhängiges Amphitheater, welches sie nur mit der grössten Gefahr, sich mit Händen und Füssen anklammernd, übersteigen konnten. Rechts fanden sie eine Abdachung von lockerem Sande, der ihnen aus zerfallenem Bimstein zu bestehen schien. Sie gelangten nun bald zu einem Felsen aus schwarzem Basalt von allerhand prismatischen Gestalten, dessen Ritzen und Spalten mit Schnee angefüllt waren. Hier regnete es ihnen zuweilen kleine Steinchen auf die Köpfe, welche der Vulcan auswarf. Sie bekamen Kopfschmerzen und leichten Schwindel. Die Höhe, auf der sie sich nun befanden betrug 16,895 Fuss. Sie ruheten eine Stunde und assen ein wenig; dann gings eine sandige Abdachung hinan. Quintana vermogte nicht weiter, als bis auf die erste, jetzt erreichte Anhöhe zu gehen. Der sanfte, sandige Abhang, welcher nun folgte, war mit gefrorenem Schnee bedeckt, der allerhand wunderliche, säulen-pfeiler- und ruinenförmige Gestalten bildete, die aus Stücken von cubischer und prismatischer Form zusammengesetzt waren. In der Ferne hörte man ein donnerähnliches Geräusch, welches man einem irgendwo fallenden Regen zuschrieb. Wegen heftiger Schmerzen im Kopfe und in den Kniegelenken, waren die Reisenden gezwungen, oft auszuruhen. Gegen fünf Uhr Nachmittags befanden sie sich endlich am Rande des Kraters, nachdem sie seit drei Uhr Morgens stets bergan gestiegen waren. — Der Krater ist nach Südosten geneigt. Er gleicht einem ungeheuern Trichter, dessen Seitenwände nur wenig Neigung haben, und dessen Tiefe man nicht erschauen kann. Seine Mündung hat fast eine englische Meile im Durchmesser. Die Seiten sind durch radienähnliche Spalten der Länge nach gestreift. Drei kreisförmige Aushöhlungen theilen sie, so weit man hinab sehen kann, in vier Gürtel von ungleicher Breite und ungleichem Durchmesser. Der oberste dieser Gürtel, welcher den Kratermund umfasst, ist der grösste; er besteht aus Fels, während die anderen aus Sand zu bestehen scheinen. Im Innern des Kraters findet sich Schnee nur an der Nordseite. Wie weit er in jenen

hinabreiche, konnten die Reisenden nicht erschauen. Die Südseite des Kraters erschien von geringer Dicke und war sehr uneben. Bedeutend dicker und glatter zeigte sich die Nordseite. Im Krater hörten die Reisenden ein ununterbrochenes Getöse, dem einer fernen Meeresbrandung gleich. Wurde dies, wie häufig geschah, zu einem heftigen Rasseln, so warf der Vulcan jedesmal Steine und Asche mit Sand vermengt aus. Die meisten der ausgeworfenen Steine blieben innerhalb des Kraterumfangs und stürzten in diesen zurück; die übrigen fielen meistens auf die Südseite des Berges. Sowohl innerhalb als ausserhalb der Mündung des Kraters stiegen Dampfsäulen auf. Die meisten waren unbedeutend, andere aber, aus grosser Tiefe kommend, sehr ansehnlich. — Die Quecksilbersäule des Barometers stand am Rande des Kraters auf 15″ 3,60‴. Das Thermometer zeigte auf 30° Fahrenheit in freier Luft. — Aus dem, die Ebenen von Puébla und Mejico, wie die niedrigeren Gebirgsketten, verhüllenden Nebelmeere sahen die Reisenden nur die Spitzen des *Citláltepétl* und des *Ixtaccihuátl*, glänzenden Inseln gleich, hervorragen. Abwärts folgten sie dem Wege *de los Nevéros*. Sie machten folgende Höhenbestimmungen:

Das Dorf *Améca* (19° 7′ 40″ n. Br., 0° 23′ 30″ w. L. von Mejico) 8,216 Fuss.

Das Dorf *St. Nicolás* (19° 4′ 21″ n. Br., 0° 32′ 30″ w. L. von Mejico) 8,087 Fuss.

Das Dorf *Tochimilco* 6,930 Fuss.

Gränze der Fichten — 12,544 Fuss.

Gränze der Vegetation — 12,693 Fuss.

Der oben erwähnte Basaltfels, den sie *Punta de San Guillérmo* nannten, — 16,895 Fuss.

Erhabenster Punkt des Kraters — 17,884 Fuss.

Station *La Vaqueria* — 10,784 Fuss.

Am 10. Nov. 1827 bestieg Samuel Birckbeck den Popocatepétl, und ermittelte seine Höhe zu 10,347 Fuss über dem Niveau der Stadt Mejico. Humboldt giebt die absolute an zu 2,771 Toisen oder 5,400 Metres. — Nach Süden und Südosten hat der Popocatepétl weniger Schnee als nach Norden, wo er durch den Schnee seines Nachbars, des

Ixtaccihuátl, kalt wird. Obgleich der Berg beständig brennt, hat er doch seit Jahrhunderten nur Asche und Rauch ausgeworfen. Nur in der Nähe des Vulcans sieht man den Letzteren und zwar nur zwischen vier und sechs Uhr Abends, besonders deutlich beim Untergange der Sonne. Im Monat Mai sind diese Ausbrüche am bedeutendsten; der ganze Berg erscheint dann zuweilen in einem gelblichen Lichte, was vielleicht durch die Schwefeldämpfe hervorgebracht wird. Bei grossen Eruptionen, wie die von 1540 sieht man die Flammen, den Rauch etc. auch aus der Ferne selbst an den Ufern des Sees Teźcúco. — Der Popocatepétl dient den Bewohnern der umliegenden Orte als Wetterprophet. Es giebt Regen, wenn bei Sonnenuntergang ein schwarzer, sich zu dicken, nach Norden geneigten Wolken verdichtender Rauch aufsteigt. Ist der Rauch nach Süden geneigt, so giebt es Kälte und Reif. Eine gerade aufsteigende Rauchsäule deutet auf Wind oder Erdbeben. Zwei bis drei Stunden vor dem Ausbruche des Sturms in der Ebene von *Tetimpa* sieht man Sand und Bimstein stossweise dem Krater entsteigen. Das Erdbeben und der heftige Sturm vom 4. Januar 1804 ward auf eben diese Weise von dem Vulcan angekündigt. — Der (aztekische) Name des Vulcans ist zusammengesetzt aus Popocáni — Rauch — und tepétl — Berg. —

Der Name des *Ixtaccihuátl*, ebenfalls aztekisch, bedeutet: »Weisse Frau.« Der Berg ist weniger hoch als sein südlicher Nachbar (15,703 Fuss nach Humboldt) und sein Gipfel zeigt mehrere sonderbar gezackte Spitzen von verschiedener Höhe. Er liegt unter 19° 10′ nördl. Br. und 100° 55′ westl. Länge.

Die *Malínche*, an deren südwestlichem Fusse die Stadt Puébla liegt, zeigt, von welcher Seite sie auch gesehen werden mag, immer eine vollkommen conische Gestalt, welche ihren vulcanischen Ursprung bekundet. Das düstere und schroffe Gebirge, dessen höchste Kuppen sie und der *Bonéte* sind, bildet das verbindende Glied zwischen den Vulcanen von Puébla und denen von Peróte und Orizába. Die *Sierra Malínche* oder *de Doña Maria*, ist das alte Gebirge *Matlacuéye*. Zahlreiche Bäche entströmen den Abhängen des-

selben und befruchten die weiten Ebenen zu seinen Füssen. Ehemals bildete dies Gebirge, dessen Höhe fast die Schneelinie erreicht, die Gränze zwischen den Republiken *Cholúla* und *Tlascála.*

Der einzige Fluss von einiger Bedeutung im Staate Puébla ist der ***Rio de Tlascála*** oder ***de Papagállo.*** Er entspringt auf der Hochebene und fällt südlich vom Dorfe Ayútla in die Südsee. Der ***Pasaguálco***, der ***Tacunápa***, der ***Tecoyáma*** und der ***San José*** sind unbedeutende Küstenflüsse.

Die Bevölkerung des Staats Puébla gab der Census von 1825 auf 584,358 an. Da indess solche Zählungen, wie die Erfahrung lehrt, immer um etwa $\frac{1}{6}$ zu gering ausfallen, dürfen wir mit Sicherheit mindestens 682,000 als die Zahl der Bewohner dieses Staats im genannten Jahre annehmen. Der amtliche Census vom Jahre 1793 ergab für die damalige Intendantschaft eine Volksmenge von 508,028 Individuen. Humboldt schätzte sie 1803 auf 813,300. Von beiden Zahlen ist jedoch die Bevölkerung des von dem heutigen Staate Puébla getrennten Gebiets von Tlascála abzuziehen und zwar von der Ersteren mit 59,177, von der Letzteren aber mit 65,000, woraus sich denn für den heutigen Staat eine Volksmenge von 448,851 im Jahre 1793 und von 748,300 im Jahre 1803 ergiebt. Die jüngste Zählung vom Jahre 1832 ergab 954,000 Individuen. Ein solcher Zuwachs, wie er sich aus der Vergleichung dieser Zahl mit den für 1825 angemerkten ergeben würde, ist in dem Zeitraume so weniger Jahre durchaus undenkbar, und wenn wir aus manchen Gründen das Ergebniss des letzten Census als der Wahrheit nahe kommend anzusehen haben, so müssen wir annehmen, dass die aus der Zählung von 1825 hervorgegangenen Angaben, selbst nach Hinzufügung des berichtigenden Sechstels, weit unter der Wirklichkeit geblieben sind. Die Bevölkerung ist sehr ungleich vertheilt. Sie findet sich auf der Hochebene, besonders in den fruchtbaren Gegenden von Puébla und Cholúla, zusammengedrängt. Beinahe das ganze Land, welches sich vom Central-Plateau nach San Luis und Igualápan, nahe an der Küste des Südmeers, erstreckt, ist unbewohnt und wüst, obschon es dem Anbau des Zuckers, der Baum-

wolle und anderer Tropengewächse sehr günstig ist. Die Eingebornen (Indier) von Puébla reden drei ganz verschiedene Sprachen. Die um die Städte Puébla, Cholúla und Tlascála wohnen reden aztekisch, die Bewohner von Zacatlán das Totonáque, und die von Tlapán das Tlapanéco. An den Gränzen des Staats Oajáca redet man auch Mistéco.

Der Staat ist in 25 »Partidos« oder Districte getheilt. Unter ihnen sind die bedeutendsten: ***Atlixco***, ***Guauchinángo***, ***Ométepéc***, ***Puébla***, ***Tepeáca***, ***Tehuacán de las Granádas***, ***Tlápan*** und ***Zacatlán***. Er enthält überhaupt 5 Städte und Flecken, 126 Kirchspiele, 590 Dörfer, 412 Landgüter (Haciendas) und 857 grössere und kleinere Weiler (Ranchos).

Der Lage und geologischen Beschaffenheit des, theils aus breiter Hochebene, theils aus Gebirgen, Thälern und Niederungen bestehenden Staats Puébla zufolge, sind die Erzeugnisse der Pflanzenwelt, welche in ihm gefunden werden, sowohl die der Hochebene als die der kalten und heissen Landstriche. Die Hochebene erzeugt Mais, Weizen, Gerste, Chile, Maguëy, Bohnen, Gemüse aller Art und Nordfrüchte. Reich an Kronländern ist der District *Atlixco*. Die Abhänge der Malinche bringen den schönsten Weizen hervor, und ein wenig tiefer unten, wo man Gelegenheit hat die Felder zu wässern, trägt der Mais in guten Jahren vierhundertfältig. Weizen wird in grosser Menge in die Staaten Veracruz und Oajáca ausgeführt. Ehedem ging, freilich unter Monopolschutz und zu sehr hohen Preisen, Weizenmehl von Puébla nach Cuba, und es ist kein Zweifel, dass dies ausgezeichnet gute Mehl in Westindien und Südamerica vortheilhaft mit dem nordamericanischen und europäischen concurriren würde, wenn es thunlich wäre Canäle oder Eisenbahnen von der Hochebene zur Küste des Golfs anzulegen. Der jetzige Transport auf dem Rücken von Maulthieren, wobei der Centner 4—5 Pesos Fracht bis zur Küste kostet, lässt eine Ausfuhr nicht zu, und selbst der Transport auf gewöhnlichen Wagen würde noch viel zu theuer sein. An den Gränzen von Oajáca baut man etwas Cochenille. Die Küstengegenden und heissen Landstriche erzeugen Baumwolle, Reis, etwas Caffee und

Zucker nebst Südfrüchten. Alle Arten Nutz- und Brennholz liefern die immergrünen Wälder der Gebirge. — Fast $\frac{4}{5}$ alles Grundeigenthums gehört den Klöstern, Capiteln, Hospitälern und geistlichen Brüderschaften (*cofradias*), woher es denn kommt, dass der Ackerbau sich in gedrücktem Zustande befindet, und unter den niedern Volksclassen grosse Armuth herrscht. — Als einer besonderen Merkwürdigkeit der Pflanzenwelt wollen wir hier noch der grossen Cypresse (*Ahahuete — Cupressus disticha L.*) bei Atlixco erwähnen. Sie hat 73 Fuss im Umfange und ist unstreitig einer der grössten Bäume der bekannten Welt. Der Stamm ist hohl; der innere Durchmesser der Höhlung beträgt 15 Fuss.

Im Jahre 1826 betrugen die Einkünfte des Staats 633,625 Pesos, während die Summe der Ausgaben sich auf 629,070 Pesos belief. Überschuss im vierten Jahre der Unabhängigkeit demnach 4,555 Pesos.

Die Fabriken und Manufacturen von Puébla finden sich sämmtlich in der Hauptstadt. Vor der Revolution, und ehe der freie Handel den Verkauf europäischer Manufactur- und Fabrikwaaren in Mejico zu billigen Preisen möglich machte, waren sie von ansehnlicher Bedeutung. Damals betrug der Werth der in der Intendanz Puébla verfertigten Baumwollenzeuge gegen $1\frac{1}{2}$ Millionen Pesos jährlich. Diese waren indess nicht Producte von Manufacturen, sondern von einzelnen Spinnern und Webern, besonders in Puébla, Cholúla, Tlascála und Huexotzingo. In Puébla allein zählte man noch 1802 mehr als 1,200 Kattunweber. Noch jetzt verfertigt man Baumwollenzeuge in Puébla, besonders eine Art baumwollener bunter Shawls, welche im Lande allgemein getragen werden. Bis zu Anfange des 18. Jahrhunderts wurden Fayençe, Hüte und Seife von Puébla nach Perú ausgeführt. Auch jetzt noch ist die Fabrication der Hüte wie der Seife in Puébla bedeutend. Beide Gegenstände werden durch das ganze Land verführt, besonders die Seife, welche von ausgezeichneter Härte und Weisse ist. Im Jahre 1793 zählte man 46 Porcellanfabriken zu Puébla. Schon 1803 gab es deren nur noch 16. Auch jetzt giebt es noch einige, aber ihre Producte sind, sowohl der Güte als der Form nach,

schlecht. Dasselbe muss von dem hier verfertigten Glase aller Art gesagt werden. Es ist meist grün und voller Blasen. Dagegen sind die hier verfertigten Töpferwaaren von ausgezeichneter Güte. Ihre Formen sind leicht, oft elegant, die Glasur fest und gut. In früheren Zeiten hat besonders der Intendant Don Manuél de Flon, Conde de la Caděna viel für Industrie und Wohlfahrt der Bewohner von Puébla gewirkt. Im Jahre 1830 bildete sich daselbst unter dem Namen: *Sociedad patriotica para el fomento de las artes industriales* eine Gesellschaft zur Beförderung der Industrie dieses Staats, nach dem Muster der mejicanischen Gesellschaft für gleiche Zwecke, welche unter den Auspicien, des Ministers Alamán gestiftet worden; auch wurden in demselben Jahre verschiedene Proben von Kunst- und Industriegegenständen öffentlich ausgestellt, (Fensterglas, Teppiche, gefärbte Baumwolle, gold- und silberplattirtes Kupfer, Steindrucke, Kupferstiche u. dgl. m.) welche ein patriotischer Beförderer der Industrie seines Vaterlandes, Don José Manzo, grösstentheils auf eigene Kosten und unter seiner Leitung durch Pueblaner hatte fertigen lassen. Es ist mir nicht bekannt geworden, welchen Fortgang diese Anfänge unter den neueren politischen Bewegungen gehabt haben.

Bemerkenswerthe Orte im Staate Puébla sind besonders:

Puébla, oder wie sein voller Name lautet ***La Puébla de los Angeles*** (die Stadt der Engel), Hauptstadt und Sitz der Regierung des Staats, nach Humboldt unter 19° 0′ 15″ nördlicher Breite und 100° 22′ 45″ westl. Länge von Paris auf der weiten Hochebene der mejicanischen Cordilleren, 7,205 Fuss über dem Meere gelegen. Diese Stadt, eine der wenigen welche die Spanier in Mejico wirklich anlegten, ward im Anfange des 16. Jahrhunderts unter den Auspicien des Vicekönigs Don Antonio de Mendóza, des Bischofs Sebastián Ramírez und des in der mejicanischen Kirchengeschichte berühmten Franciscaners Toríbio Motolínia gegründet. Nur wenige Indierhütten standen damals in der sogenannten Ebene von *Acajéte* oder *Cuitláxcopán* an der Stelle, auf welcher jetzt die prächtige Stadt sich erhebt. Ihre städtischen Privilegien — *de Villa* — erhielt sie 1531

am 28. Sept. Als im Jahre 1631 Mejico überschwemmt war, zogen 3,000 Bewohner aus dieser Stadt nach Puébla, welches Letztere schon früh sehr bedeutend ward, und jetzt nach Mejico und Guadalajára die bedeutendste Stadt der Republik ist. Ihre Bewohnerzahl wird sehr verschieden angegeben. Während der Revolution hatte sich dieselbe bedeutend vermindert, doch mag sie jetzt wieder zwischen 60 und 70,000 betragen, worunter sich, mit Einschluss des Bischofs, 3,000 Geistliche befinden. Die Einkünfte des Bischofs belaufen sich auf etwa 100,000 Pesos oder 133,334 Thaler.

Puébla würde zuverlässig in jedem Lande für eine sehr schöne Stadt gelten. Die Strassen, mit Ausnahme einiger Gassen der Vorstädte, sind breit, schnurgrade, und schneiden einander in rechten Winkeln. Eine grosse Reinlichkeit zeichnet sie vortheilhaft aus. Breite und bequeme Bürgerstiege laufen an den Häusern zu beiden Seiten der Strassen hin und die Fahrwege sind auf eine besonders nette Weise gepflastert. Schwerlich dürfte man ein schöneres Strassenpflaster in irgend einer europäischen Hauptstadt antreffen. Die Häuser sind gross und geräumig, fast sämmtlich drei Stock hoch, oft mit zierlichen Balcons geschmückt, und entweder mit lebhaften Farben angestrichen, oder nach niederländischer und maurischer Weise mit glasirten Porcellan- und Thonfliesen bekleidet, welche, mosaikartig zusammengeordnet, zuweilen menschliche Figuren, Blumengewinde, Arabesquen etc. darstellen. Oft ersetzen auch viereckige Barnsteine die Stelle der Fliesen. Die Zahl der öffentlichen geistlichen Gebäude ist sehr gross. Man zählt 60 Kirchen, 9 Mönchs- und 13 Nonnenklöster, und 21 Collegiathäuser. Der Palast des Bischofs gehört ebenfalls hieher. Unter diesen Gebäuden verdienen die folgenden einer besonderen Erwähnung:

1. Die Cathedrale. Dies weitläufige Gebäude gilt nach der Cathedrale von Mejico für das erste der Republik. Es steht ganz frei auf einer erhöheten, schön mit Steinplatten belegten Estrade an der *Plaza mayór*. Mit ihren beiden schlanken Thürmen ist die Kirche im reinsten dorischen Styl aus Quadern eines dunkel-grünlich-grauen Basaltgesteins erbaut. Ihr Äusseres ist einfach. Nur wenige, aber passende,

architectonische Ornamente schmücken dasselbe, und an geeigneten Stellen sind Statuen von Heiligen angebracht, gearbeitet aus dem schönen, alabastergleichen durchscheinenden kohlensauren Kalk, welcher nach seinem Fundorte *Tecali* genannt wird. Die Estrade umstehen eine Anzahl einfacher, dorischer Kettenpfeiler aus Basaltgestein, von denen einige ebenfalls Statuen aus Tecalí tragen. Die Aussenseiten der Gewölbe und Kuppeln, welche statt des Daches die Schiffe der Kirche überspannen, sind ganz mit weithinglänzenden Porcellanfliesen belegt. Das Innere des Doms ist kühn gewölbt, von majestätischen Säulen getragen und über alle Beschreibung reich, aber so mit Schnitzwerk, Vergoldung, Pracht und Beiwerken jeder Art überladen, dass kaum noch eine Spur von Geschmack übrig geblieben, und von einem imposanten Totaleindrucke gar keine Rede ist. Der Hochaltar oder sogenannte *Cyprés* ist erst 1805 durch einen italienischen Künstler nach römischen Zeichnungen erbaut, und hat über eine halbe Million Pesos gekostet. Sein reiner Baustyl contrasirt gewaltig mit seinen geschmackwidrigen Umgebungen. Die Ausführung ist wohlgelungen, aber das Ganze zu colossal für das Gebäude. Die Spitze des Altars reicht bis in den Dom hinauf, ihn fast berührend. Die Materialien, aus welchen er besteht, sind einheimische Marmore und andere edle Steinarten. Mit seinen schlanken, die Kuppel tragenden Marmorsäulen mit Basen und Capitälern von brunirtem Golde, mit den hohen silbernen Candelabern, dem ebenfalls silbernen mit Statuen reich geschmückten Altartische und der das Ganze umlaufenden Balustrade von massivem Silber macht der Cyprés einen wirklich grossartigen Eindruck. Oben unter seiner Kuppel ist eine Art von zweitem Chor, wo an gewissen Festtagen Messen gelesen und andere kirchliche Handlungen vorgenommen werden. Die Monstranz steigt sodann vom unteren Altare mittels einer Maschinerie nach oben. Man muss diese Cathedrale selbst sehen, um sich einen Begriff von ihrer Pracht und ihrem Reichthume machen zu können. Wohin das Auge blickt trifft es auf Altäre von massivem Silber, ungeheure Candelaber und Ampeln von demselben Metall, zum Theil vergoldet, mehrere Centner schwer, goldene

Leuchter, goldene und silberne, mit Edelsteinen bestezte Altargefässe. Dazu kommt die Pracht der Sculpturen und Schnitzwerke in Marmor, Porphyr und stark verguldetem Holz neben einer Menge eiserner, reich vergoldeter Gitterthüren von riesenhafter Grösse vor den Capellen und Nebenaltären. Die reich mit Basreliefs verzierte Kanzel ist ganz von Marmor, die Holzschnitzereien an den Chorstühlen der Domherren sind äusserst kunstreich, und ein in Holzmosaik ausgelegtes Christusbild findet an Schönheit der Ausführung vielleicht nirgend seines Gleichen. Zwei gewaltige Orgeln blicken in das Chor herab. Die in ungeheurer Anzahl vorhandenen Messgewande starren von Gold, und sind häufig reich mit Perlen und Juwelen durchwirkt. Ein Messbuch ist von so ungeheuer grossem Druck, dass man Text und Noten bequem aus einer Entfernung von 20 Schritten lesen kann. Zahllose Gemälde zeigen sich allenthalben, aber keins darunter ist von besonderem Kunstwerth, auch lässt das dieser Kirche, wie allen mejicanischen, zu zehr mangelnde Licht keine genauere Betrachtung derselben zu. Im Capitelzimmer hängen die lebensgrossen Bildnisse sämmtlicher Bischöfe von Puébla; auch bei ihnen ist Ähnlichkeit das grösste Verdienst. — Sehenswerth ist auch das unter dem Boden der Kirche befindliche Grabgewölbe der Capitelherren. Jeder von ihnen hat schon bei Lebzeiten, seine eigene, in der Wand ausgehöhlte Sargstelle, die erst wieder geschlossen wird, nachdem sie den Leichnam aufgenommen. Jedem in diesem Gewölbe gesprochenen Worte folgt ein dumpfer Widerhall aus jeder Ecke, so, als antworteten die Todten. — Den grossartigsten Eindruck macht das Innere der Cathedrale wenn es, wie der Gebrauch verlangt, am Vorabende des Charfreitages mit Tausenden von Wachskerzen erleuchtet ist. — Diese prächtige Kirche, in welcher 40 Geistliche Tag und Nacht der Messe dienen, ist der Stolz der Pueblaner, und man glaubt noch jetzt im Lande fest an die Sage, dass bei Erbauung derselben jede Nacht zwei Engel vom Himmel herabstiegen und jedesmal den Bau genau um eben so viel förderten, als er von den sterblichen Werkleuten am Tage zuvor weiter gebracht worden. Zum

Andenken an diese Hülfe der Engel empfing die Stadt ihren heutigen Namen.

2. Die Kirche *San Felipe Néri*, nach der Cathedrale vielleicht das grösste Gebäude der Stadt. Ihr Inneres ist ebenfalls sehr reich, zugleich aber in einem viel besseren Geschmack gehalten, als das der Letzteren. Zu dieser Kirche gehört eine Stiftung, vielleicht einzig in ihrer Art, die »*Casa de retiramiento espiritual*« — das Haus geistlicher oder religiöser Zurückgezogenheit. In dies Haus können Personen beiderlei Geschlechts auf 8 Tage kostenfrei aufgenommen werden, wenn sie auf einige Zeit dem Geräusche des Weltlebens zu entfliehen wünschen, um sich in der Einsamkeit durch Nachdenken, Gebet und religiöse Übungen auf den Genuss der Sacramente vorzubereiten. Das Gebäude ist sehr geräumig, und seiner Einrichtung nach wohl geeignet, seinen Zweck zu erfüllen. Es umschliesst zwei viereckige Binnenhöfe, in deren einem ein hübscher Garten angelegt ist. In ihn öffnen die Fenster der Zellen der Büssenden. Dieser Zellen sind 71. Sie sind numerirt, und enthalten jede eine hölzerne Bettstelle, einen Tisch nebst Stuhl und einen Betaltar mit Crucifix. In ihnen verbringen die Pönitenten ihre ganze Zeit, ausgenommen, wenn sie sich zum frugalen Mahl im Refectorio oder zu gemeinsamer Andacht in der Capelle versammeln. In langen Gallerien, geschmückt mit massiv goldenen und silbernen Crucifixen und anderen religiösen Zierrathen, so wie mit Gemälden, welche Scenen aus dem Leben und Leiden der Heiligen darstellen, können die Büssenden sich Bewegung machen. — Um den zweiten Hof wohnen die Geistlichen des sehr reich dotirten Stiftes.

3. Die Kirche »*del Espiritu santo*« gehörte ehemals den Jesuiten, und ist, wie alle von diesem gelehrten Orden errichteten Gebäude, in gutem Styl gehalten. Es gehörten zu ihr ehedem zwei Jesuitencollegien, von welchen das Eine unmittelbar an die Kirche stösst. Das Gebäude desselben ist sehr geräumig, voll langer Gallerien und Corridore. Es befinden sich in ihm verschiedene Lehrräume und die Wohnungen für die Professoren und Lectoren. Über der Thür jedes Lehrzimmers nennt eine Inschrift den Zweig des Wissens,

welcher in ihm gelehrt ward. Die Wohnungen der Patres bestehen jede aus zwei Räumen, dem Wohnzimmer und der Bibliothek, welche Letztere ausser Büchern auch allerlei wissenschaftliche Sammlungen zu enthalten pflegte. Noch jetzt sieht man die Wände allenthalben mit Gemälden bedeckt.

4. Kirche und Kloster *San Augustin.* Die Kirche enthält einen sehenswerthen, prachtvollen Altar, mit Silberplatten bedeckt und mit Marmorstatuen geschmückt. Auch die Sacristei ist reich und prächtig decorirt. Eins der Gemälde ist 40 Fuss lang. Die Fenster der Kirche bestehen, statt des Glases, jedes aus einer einzigen grossen Platte des vorhin erwähnten durchscheinenden Kalksteins, wodurch ein sanftes, dem Mondschein ähnliches Licht in den Räumen verbreitet wird. Auch der Taufstein und andere Kirchengefässe sind aus diesem Mineral verfertigt. Das Kloster ist ebenfalls gross und weitläufig, hat aber nur noch wenige Mönche, und seine Einkünfte, früher an 100,000 Pesos jährlich betragend, sind jetzt auf kaum 2,000 herabgeschmolzen. — Noch sind unter den geistlichen Gebäuden besonders bemerkenswerth: Kirche und Kloster *San Domingo,* wo einfache Pracht herrscht; Kirche und Kloster *Santa Mónica;* Kloster *Loréto* auf einem Hügel vor der Stadt, und endlich, besonders auch wegen ihres äusserst zierlichen, schlanken, im reinsten dorischen Styl erbauten Thurmes, die Kirche des Klosters *San Francisco*, in der man ein Liebfrauenbild mit dem kriegerischen Namen: *Santa Maria la Conquistadóra* verehrt. Das *Carmeliterkloster* besitzt vier schöne Gemälde von Muríllo.

Der Palast des Bischofs, welcher in der Nähe der Cathedrale steht, enthält eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden, welche in einem gegen 200 Fuss langen und 40 Fuss breiten Saale aufgestellt sind.

Die Marktplätze Puéblas, unter welchen der vor der Cathedrale der geräumigste ist, sind mit den Erzeugnissen aller Zonen stets reichlich versehen. Man sieht daselbst Gerste und Weizen neben frischem Zuckerrohr, Weisskohl neben Cocosnüssen, Äpfel und Birnen neben Orangen und Bananen, Granadíllen und Chiramóyen. Fast alle diese Gegenstände werden unter ausgespannten Sonnenschirmen, von ganzen Indier-

familien umkauert, feilgeboten. — Die Mitte der Plaza mayór ist mit einem hübschen Springbrunnen geziert; auch steht daselbst ein Obelisk, dem Andenken der Unabhängigkeitserklärung der mejicanischen Nation gewidmet. Der Cathedrale gegenüber nimmt der Regierungspalast, ein weitläufiges, aber durch nichts besonders ausgezeichnetes Gebäude, eine ganze Seite des Platzes ein. Colonnaden, unter welchen sich Kaufläden befinden, umfassen die übrigen Seiten des Platzes. — Sehenswerth ist auch der *Parrián*, eine Art Bazar. Das Gebäude umschliesst einen länglich-viereckigen Hof, ist einstöckig, und enthält eine Menge Buden, in welchen alle Arten fertiger Kleidungsstücke, besonders für die Indier und unteren Volksclassen, verkauft werden. — Die *Alaméda* oder öffentliche Promenade ist ein nicht gar grosser, mit einer Mauer umgebener Platz, auf welchem sich breite Alleen hoher, schattender Bäume, meist Silberpappeln, kreuzen. Diese Alleen sind sehr rein gehalten, und während der beiden letzten Stunden vor Sonnenuntergang, besonders aber an Sonn- und Festtagen, begegnet man hier einem bunten Gedränge feiner und unfeiner, weisser und farbiger, geputzter und halbnackter Welt, zu Fuss, zu Ross und zu Wagen. — Das Monument, welches dem, im Revolutionskriege von den Spaniern erschossenen Vater des Generals Bravo errichtet worden, eine zu Bädern benutzte Schwefelquelle am westlichen Ende der Stadt, das Theater, die vielen Badehäuser für kalte und warme Bäder, die Menge der Springbrunnen, die glänzenden Miethwagen gehören ebenfalls zu den Merkwürdigkeiten von Puebla.

An Unterrichtsanstalten ist die Stadt nicht arm, aber sie sind grösstentheils schlecht dotirt und noch schlechter verwaltet. Es giebt hier 32 Elementar-Knabenschulen, worunter 15 öffentliche Freischulen und 17 Privatanstalten. Unter den Ersteren verdient eine sehr gute Lancasterschule besondere Erwähnung, in welcher nicht nur die ersten Rudimente alles Wissens, sondern auch Latein, Mathematik und Philosophie gelehrt werden. Sie ward von dem unterrichteten und freisinnigen Domherrn, Don Antonio Maria de la Rosa gestiftet, welcher auch ihr erster Vorsteher war. In dem-

selben Locale hat dieser ausgezeichnete Mann auch eine Art Academie der schönen Künste errichtet, wo ebenfalls unentgeltlich Unterricht ertheilt wird. Alle reichen Bürger trugen, nebst dem Congresse des Staats, mit Freuden zur Errichtung und Dotirung dieser beiden Anstalten bei. — Unter den Privatanstalten sind zwei oder drei recht gut, alle übrigen aber schlecht, in Klöstern auf mönchische Weise eingerichtet und auf das Einlernen nothdürftigen Lesens und Schreibens und gedankenlosen Gebetaufsagens beschränkt. — Für weibliche Elementarbildung giebt es 4 öffentliche Freischulen und 78 Privatanstalten. — An gelehrten Schulanstalten besitzt Puebla sechs: den *Colegio de San Pablo*, mit zwei Classen für lateinische Grammatik und Rhetorik; den ebenso beschränkten *Colegio de San Luis*; die *Casa publica de Estudios de Latinidad*, nur für Latein; den *Seminario conciliár* — Priesterseminar — mit 9 Lehrstühlen, worunter einer für indische Sprachen; den *Colegio del Estádo* für theologische und philosophische Wissenschaften, mit zwei grammatisch-rhetorischen Vorbereitungsclassen, mit 9 — 10 Stipendiaten und 27 — 30 Externen, so schlecht bewirthschaftet, dass sein Einkommen von 11,721 Pesos aus liegenden Gründen und Capitalien selbst für diese geringe Schülerzahl nicht ausreicht, und auch geistig sehr übel bestellt; endlich die *Academia medico-chirurgica*, eine Art medicinischer Facultät, aber im elendesten Zustande, entblösst von allen dem Zwecke entsprechenden Anstalten und Hülfsmitteln, beschränkt auf wenige ganz magere theoretische Vorlesungen und eine damit verbundene elende Klinik im Hospital de San Pedro. Von Verbesserung dieser Anstalten ward in den letzten Jahren viel geredet, aber wenig dazu gethan. — Über die Schulanstalten in den übrigen Ortschaften des Staats fehlen genaue Nachrichten, die wenigen vorhandenen aber lassen schliessen, dass es schlecht genug darum steht.

Die Bewohner von Puébla sind sehr bigot, und den Ausländern keineswegs gewogen. Ihr gewöhnliches Aussehen ist finster und schweigsam, und unverkennbar trägt das Volk den Stempel pfäffischen Einflusses. Die unteren Classen gel-

ten für diebisch; vielleicht eine Folge ihrer im Allgemeinen grossen Armuth.

Die Polizei der Stadt steht unter vier Alcalden mit 16 Gehülfen (*Topiles*). In dieser Hinsicht hat Puébla seinem ersten Gouverneur, dem General Calderón, viel zu verdanken. Als er zum Gouvernement gelangte, waren die Strassen der Stadt mit einer unglaublichen Menge jener heimathlosen, allen Lastern ergebenen Müssiggänger angefüllt, welche in Mejico unter dem Namen *Léperos* bekannt sind, und den Lazaroni Italiens etwa gleichkommen. Calderon veranlasste den Congress des Staats ein Gesetz zu erlassen, nach welchem jeder Lépero, nackt oder bettelnd in den Strassen gefunden, aufgegriffen und einen Monat an den öffentlichen Arbeiten Theil zu nehmen gezwungen ward. Nach dieser Zeit ward er in Freiheit gesetzt, bekam einen rechtlichen Anzug, und es ward ihm freie Arbeit angeboten, mit dem Androhen doppelter Züchtigung, wenn er sich wieder bei seinen alten Gewohnheiten betreffen lasse. Man führte neben diesem Gesetze, auf dessen Beobachtung streng gehalten ward, zugleich eine gute Nachtpolizei ein, und beide vertrieben bald den Schwarm der Vagabunden aus den Strassen.

Lebensmittel sind in Puébla sehr wohlfeil und von ausgezeichneter Güte. Besonders gut ist das Weizenbrod, was man vielleicht nirgend feiner und weisser antrifft, als hier. Grosse Gärten um die Stadt versorgen sie mit Küchengewächsen. Die Lage von Puébla ist sehr glücklich gewählt. Sie vereinigt Alles, womit die Natur die Industrie begünstigen kann. Schönes Wasser strömt der Stadt von den Gebirgen zu und befruchtet die Felder in der Nähe. Der Boden trägt hundertfältig, und viele Früchte gedeihen fast ohne Zuthun des menschlichen Fleisses. Ein herrliches, gesundes Clima, die Lage, fast in der Mitte zwischen Mejico und Veracruz, begünstigen Gewerbfleiss und Handel.

Cholúla. Diese, westlich von Puébla, unter 19° 2′ nördlicher Breite, 100° 33′ 30″ westlicher Länge und 7,014 Fuss über dem Meere gelegene Stadt war vor der Eroberung einer der bedeutendsten und bevölkertsten Orte der Hochebene. Sie war die Hauptstadt einer, dem Kaiserreiche Anahuác tri-

butpflichtigen Republik. Der heutige Ort scheint noch viel von seinem alten Ansehen behalten zu haben, wenn auch seine Bevölkerung, kaum noch 6,000 Individuen stark, sich sehr vermindert hat. Er hat viele regelmässige und breite Strassen, einen grossen Marktplatz, viele hübsche Gärten und über zwanzig Kirchen und Capellen. Die Häuser sind meist einstöckig, mit platten Dächern. Die Gegend um den Ort her ist sehr angebaut. Besonders sieht man hier viele Maguëypflanzungen. Die Hauptmerkwürdigkeit des Orts ist die an seinem östlichen Ende gelegene Opferpyramide. — Die Bevölkerung von Cholúla zur Zeit der Eroberung Mejicos muss ungeheuer gewesen sein, wenn wir den spanischen Geschichtschreibern der damaligen Zeit glauben dürfen, die da erzählen, dass Cortéz, als er den Plan der Cholulaner erfuhr, ihn durch scheinbare Freundschaft und willige Aufnahme in die Stadt zu täuschen, dann aber während der Nacht mit den Seinen zu ermorden, siebenzig tausend von ihnen hinrichten liess. Der Eroberer, in seinen Briefen an den Kaiser Carl V. nennt den Ort *Churúltecál.*

Atlixco. Hauptort des Districts gleiches Namens, mit Recht wegen der grossen Fruchtbarkeit seiner Umgebungen und des Überflusses hier wachsender saftreicher Früchte berühmt, unter denen besonders die Chiramóya (*Anona cherimolia L.*) und die Granadíta, die Frucht der grössten unter den Passifloren zu bemerken sind. — ***Guauchinángo,*** ebenfalls Hauptort des gleichnamigen Districts im nördlichen Theile des Staats. In der Umgegend baut und sammelt man Vanille. Die Bewohner spielen noch heute einige ihrer alten equilibristischen Spiele, z. B. den *Juégo del Volador.*

Tehuacán de las Granádas. Diese kleine Stadt, Hauptort des gleichnamigen Districts, liegt nahe an den Gränzen des Staats Oajáca, am Fusse eines Berges, der von der Farbe der Felsen auf seinem Gipfel *Cerro colorádo* genannt wird, und zur östlichen Kette der mejicanischen Anden gehört. Eine weite, sandige, meist unfruchtbare Ebene umgiebt die Stadt. Sie wird nur von wenigen unbedeutenden Bächen durchflossen, deren Wasser stark mit kohlensaurem Kalke geschwängert ist. Der Boden ist hier allenthalben Kalktuff.

Die Stadt hat viele hübsche Häuser, mehrere Kirchen und Klöster und breite, ziemlich gut gepflasterte Strassen. Sie mag zwischen 5,000 und 6,000 Einwohner haben. Während der Revolution war Tehuacán eine zeitlang der Sitz der unabhängigen Regierungsjunta und spielte überhaupt eine nicht unbedeutende Rolle. Der Cerro colorádo diente bald den Insurgenten, bald den Königlichen als Festung, wozu er sehr geeignet ist. Vor der Eroberung war dieser Ort, damals *Teóhuacán* genannt, eins der berühmtesten Sanctuarien der Nation *Mistéca.*

Tepeáca, ehedem ***Tepéyacác,*** war zur Zeit der Eroberung ein sehr bedeutender Ort und spielt eine Rolle in deren Geschichte. Die Eroberer begannen hier bald den Grund zu einer Stadt zu legen und nannten den Ort *Segúra de la frontéra* (Sicherung der Gränze). Sie scheint anfangs eine Art von Festung zum Schutze der freien Passage der erobernden Spanier von Mejico zur Küste gebildet zu haben. Späterhin gehörte sie zum Markisate des Cortéz. Der Marktplatz ist sehr gross. Man sieht, dass er für einen bedeutenden Ort bestimmt war. Ein gut gearbeiteter Springbrunnen und ein von den Spaniern unmittelbar nach der Eroberung erbauter Thurm stehen auf ihm. Letzterer ist achteckig, führt den sonderbaren Namen *El Promontório*, und konnte einer kleinen Besatzung im Nothfall als Festung dienen. Sein eigentlicher Zweck scheint gewesen zu sein, die Indier, welche nach der Einführung des Christenthums etwa auf Apostasie ergriffen wurden, in ihn einzukerkern. Noch jetzt sieht man die in seinen Wänden befestigten Halseisen, an welche solche Verbrecher gegen die Satzungen des Katholicismus angeschlossen wurden. Acht ziemlich breite, zum Theil gepflasterte Strassen laufen von den vier Ecken des Platzes aus. Man sieht an ihnen mehrere geräumige und hübsche Häuser, die meisten aber sind ganz oder halb verfallen und zeigen, dass der Ort seine ehemalige Bedeutung verloren hat. Es giebt mehrere Kirchen hier. Eine von ihnen steht an der Ostseite des Platzes. Sie ist im rein maurischen Style erbaut, die Wände sind ganz mit den buntesten Arabesken in grellen Farben bemalt, und zahllose Thürmlein und Spitz-

lein erheben sich über dem Gesimse. Auch die hohe Mauer, welche das Atrium umgiebt, prangt mit einer Menge von Pfefferbüchsen-ähnlichen Thürmchen. Das Kloster, zu dem diese Kirche gehörte, ist jetzt Ruine. — Die Hütten der Indier liegen weit um den Flecken her zerstreut. In der Nähe findet sich, in einem hübschen Thale, unter Fruchtbäumen versteckt, das alte Indierdorf *Quauhquechollán* jetzt *Huacachúla.* Tepeáca ist Hauptort des gleichnamigen Districts, der ein mildes Clima hat und reich ist an köstlichen Baumfrüchten und Ackerbauerzeugnissen jeder Art.

Huajocingo oder *Huexotzingo.* Sonst Hauptstadt einer kleinen, denen von Cholúla und Tlascála feindlichen Republik desselben Namens. Später war es wegen seiner Baumwollen-Webereien wichtig, und ist noch immer ein bedeutender Ort. Es ist ein Franciscanerkloster hier. Huexotzingo erhielt vom Könige von Spanien nicht gleiche Privilegien mit Tlascála, obgleich auch seine Bewohner, gleich den Tlascalanern, sich mit den Spaniern zur Eroberung Mejico's verbanden.

Ferner sind noch bemerkenswerth· *Chiaútla,* Hauptort eines gleichnamigen Districts, mit einem Augustinerkloster und etwa 4,500 Einwohnern. — *Tlápan,* Flecken, Hauptort des gleichnamigen Partido mit etwa 2,000 Einwohnern, die Zuckerrohr und Baumwolle bauen, am rechten Ufer des Papagallo. — *Tlacotepéc,* ein schönes grosses Dorf im Districte von Tehuacán. — *Amozóque,* ein bedeutender Flecken zwischen Puébla und Tepeáca. Er liegt in einer fruchtbaren Gegend, 7,582 Fuss über dem Meere, ist gut gebaut und hat zwei schöne Kirchen. — *San Martín,* ebenfalls ein bedeutender, wohlgebauter Flecken, zwischen Puébla und den Vulcanen, am Wege nach Mejico, 7,711 Fuss über dem Meere gelegen. — *Nopalúca,* ein kleines reinliches Städtchen mit hübschen Häusern und reichen Fruchtfeldern am Wege von Perote nach Puébla. — *Acaxéte* und *Ojo de Agua,* zwei Dörfer an eben diesem Wege, Ersteres 7,276, Letzteres 7,768 Fuss über dem Meere. — Die Hazienda *Acócotlán,* merkwürdig wegen ihrer angenehmen Lage und der Aussicht, welche man hier auf die Malinche, den Cofre de Pe-

róte, den Pic von Orizába und die Vulcane von Puébla geniesst. — Die Hazienda *San Nicolás*, dem Grafen de Santiágo gehörig und die Hazienda *Cuautmantzingo*, beide in den *Llanos de Apam*. Der hier erzeugte Pulque wird allen anderen Sorten dieses Getränks vorgezogen und ist ein bedeutender Handelsartikel.

Im achtzehnten Jahrhundert waren in der damaligen Intendanz Puébla folgende Minenreviere bekannt: Die Gold- und Silbergruben von *Yxtacmaztillán*, *Teméztla* und *Alatlánquitepéc* im Districte von *San Juán de Los Llanos*, die von *La Cañáda* bei *Tetéla de Xonótla* und die von *San Miguél Tenángo* bei *Zacatlán*. Keins von ihnen ist jetzt im Betriebe. — Bei *Totaméhuacán* und *Tecali*, zwei und sieben Leguas von der Hauptstadt, finden sich Brüche eines schönen Marmors. Von dem kohlensauren Kalk, nach dem Fundorte *Tecali* genannt, ist schon oben geredet worden. Er ist durchscheinend wie Gyps-Alabaster, und ein vortreffliches Material für Fenster in Bibliotheken, Museen, Studirzimmern und Kirchen. Schade, dass der Mangel an Wegen und leichten Transportmitteln seine Ausfuhr nach Europa nicht erlaubt. — Bedeutende Salinen trifft man bei *Chila*, *Xicotlán* und *Ocotlán* im Districte *Chiaútla*, wie auch bei *Zapotitlán*.

Unter den Resten altindischer Bauwerke im Staate Puébla ist besonders die schon vorhin erwähnte grosse Opferpyramide (*Teocálli*) bei Cholúla anzuführen. Sie liegt am östlichen Ende des Ortes.

Anhang.

Das Territorium Tlascála.

Wer kennt nicht aus der Geschichte der Eroberung Mejicos den Namen der damals mächtigen Republik *Tlascála!* — Tausend Erinnerungen knüpfen sich an diesen Namen. Eine Niederlassung der Téochichiméken, jünger als die Republiken von Cholúla und Huexotzíngo, wie es scheint im Anfange des 13. Jahrhunderts gegründet, bestand das Gebiet von Tlascála anfangs aus vier kleinen, einander befreundeten, aber von einander unabhängigen Königreichen, alle am östlichen Fusse des Gebirges *Matlacuéye* dicht neben einander gelegen. Bald aber vereinigten sich diese vier Herrschaften zu einer olicharchischen Republik; die vier Häuptlinge bildeten, mit erblicher Würde, eine Art Senat, welchem Macht zustand über Leben und Tod, über Krieg und Frieden, Gesetze zu geben, für des Staats Bedürfnisse zu sorgen und die Streitigkeiten der Bürger zu schlichten. Aus den vier Herrschersitzen, um welche die Bürger sich angesiedelt, entstanden die vier Quartiere der grossen Hauptstadt der Republik, geschützt gegen feindliche Angriffe durch Gräben, Tranchéen, Mauern und hohe Gebirge. Jetzt erst ward der Republik der Name *Tlascálan* gegeben, was sagen will: »Land des Brodes, des Überflusses,« und die Bewohner nannten sich *Tlascaltécos.* Der kleinen Ortschaften, welche zu der Republik gehörten, gab es viele, und jeder war eine Art Baronie, beherrscht von Häuptlingen, abhängig vom Senate der Vier. Alle diese zusammen machten den grossen Reichsrath aus, welcher bei wichtigen Staatsfragen eine Stimme hatte, und den Anführer im Kriege aus den vier Senatoren wählte. Jeder Häuptling stellte der Republik sein

Contingent an Waffenleuten und Mundvorrath, und ihm stand in gewissen Gränzen die Gerichtsbarkeit in seinem Bezirke zu. Zu gewissen Zeiten bereis'ten die vier obersten Häuptlinge jeder seinen District, der Gerechtigkeit zu pflegen, und noch jetzt sieht man bei *Venta del Gato* und zu *Tepoyác* Reste der Steinsitze auf welchen sie im freien Felde offenes Gericht hielten.

In diesem politischen Zustande fand Cortéz die Republik Tlascálan. Damals war sie, den spanischen Geschichtschreibern zufolge, von wenigstens 100,000 Familien bevölkert, wovon gegen 20,000 auf die Hauptstadt kamen.*) Jahrhunderte lang hatte sie, zuerst den Angriffen der Nachbarrepubliken Cholúla und Huexotzíngo, später denen der aztékischen Herrscher widerstanden, obgleich das niedere Volk unter der heimischen Aristokratie kaum einer grösseren Freiheit sich erfreute, als es unter diesen Autocraten genossen haben würde. Jetzt, nachdem seine Heere unter dem tapfern und kriegerischen Feldhauptmann *Xicótencátl* in vier Gefechten durch spanische Kriegskunst, List und Tapferkeit überwunden worden, war Tlascálan einer der ersten mejicanischen Staaten, welche sich mit den fremden Eindringlingen zum Untergange von Tenochtitlán verbanden und es ist bekannt, welche bedeutenden Dienste die Tlascaltéken, stets treue Bundesgenossen des Cortéz, diesem bei seinem Unternehmen leisteten. Nach der Eroberung wurden aber eben diese mächtigen Bundesgenossen ein Gegenstand besonderer Wachsamkeit für die Eroberer, und das »*divide et impera*« des Machiavell ward in gewissem Sinne gegen sie in Anwendung gebracht, indem man starke und zahlreiche Abtheilungen von Tlascaltéken nach San Luis Potosí und in andere nördliche Gegenden des Landes sandte, dort sich niederzulassen und die noch unbezwungenen und wilden Bewohner durch Überredung und Beispiel zu sittigen und unter spanische Herrschaft zu bringen. Indessen sah man sich doch aus po-

*) Von *Tzimpantzingo* sagt Cortéz in seinen Berichten an Carl V., dass die Häuser auf seinen Befehl gezählt, und deren 20,000 gefunden wurden. Die Häuser zu *Heujotlipán* schätzt er auf 3 bis 4,000. Beide Orte gehörten zur Republik Tlascálan.

litischen Gründen genöthigt, den stolzen, auf ihre Freiheit eifersüchtigen und zu bürgerlichen Zerwürfnissen geneigten Tlascaltéken einige Freundlichkeit und Dankbarkeit zu zeigen. Man liess daher ihr Reich in seiner Integrität gewissermassen als Republik fortbestehen, jedoch unter spanischer Oberherrlichkeit, und unter der Bedingung eines, anfänglich geringen, jährlichen Tributs. Das Land ward von einem eigenen Caziken, einem Indier, regiert, dem vier Alcalden zur Seite standen, die Repräsentanten der ehemaligen Häuptlinge der vier Quartiere der Stadt, welche noch heute, wie vor der Eroberung *Tecpictipac*, *Ocotelólco*, *Quiahuiztlán* und *Tixacatlán* genannt werden. Der Cazik stand unmittelbar unter der Audiencia und dem Vicekönige von Mejico, und hatte den Rang und die Vorrechte eines königlichen Lieutenants (*Alférez real*). Auch konnte, einem königlichen Decrete vom 16. April 1585 zufolge, kein Weisser in die Municipalität von Tlascála aufgenommen werden. Durch die Revolution verloren nun zwar die ehemaligen Vorrechte dieser Provinz ihre Bedeutung, indem sie theils ein allgemeines Recht aller Theile der Republik wurden, theils mit demselben nicht länger vereinbar waren, aber die Tlascaltéken glaubten doch dafür eine Entschädigung fordern zu dürfen, und verlangten als solche politische Unabhängigkeit. Zu wenig bevölkert jedoch, um einen eigenen Staat bilden zu können, musste die Provinz es sich gefallen lassen, als sogenanntes Territorium und mit Beibehaltung der hauptsächlichsten ihrer alten Einrichtungen unter die Unmittelbarkeit des Generalcongresses der Republik zu treten. Zweckmässiger und gewiss vortheilhafter würde es für Tlascála gewesen sein, hätte es sich durch eine lange genährte Eifersucht gegen Puébla nicht abhalten lassen, sich diesem Staate anzuschliessen, von dem es fast von allen Seiten umschlossen ist, indem nur gegen Nordwesten sein Gebiet auf eine kurze Gränze an den Staat Mejico stösst. Wahrscheinlich dürfte diese so natürliche als heilsame Verbindung später einmal doch noch erfolgen müssen.

Die Bewohnerzahl des Territorii Tlascála wird auf 66,000 angegeben, grösstentheils Indier, in eine Stadt, 110 Dörfer und 139 grössere und kleinere Gehöfte vertheilt, welche 22

Pfarreien angehören. Die Indier zeichnen sich durch hohen, regelmässigen Wuchs, Lebhaftigkeit und Muth vor anderen aus. Sie sind grösstentheils arm, Ackerbauer und Handarbeiter. Das Clima ist das gewöhnliche der Hochebene, der Boden gut und fruchtbar. Mais, Weizen, Küchengewächse, Maguëy und Früchte der Tierra fria werden in hinreichender Menge gebaut. In früheren Zeiten, selbst schon vor der Eroberung war die Cochenillezucht hier nicht unbedeutend, hat aber jetzt ganz aufgehört. Man verfertigt einige grobe Wollen- und Baumwollenzeuge, Gewebe aus Maguëyfasern und gute Töpferwaare.

Hauptstadt des Territorii ist *Tlascála* gelegen unter 19° 19′ 30″ n. Br., 100° 26′ w. L. v. Par., zwischen zwei Bergen, an einem nach ihr benannten Flüsschen, welches am benachbarten Berge *Atlancatepétl* entspringt, durch den Staat Puébla dem Südmeere zuströmt und auch *Rio del Papagállo* genannt wird. Von ihrer ehemaligen Grösse ist sie sehr gesunken, und ihre einst über 100,000 Menschen starke Bevölkerung beträgt jetzt kaum über 4,000. Die Stadt hat hübsche, regelmässige Strassen, theilweise am sanften Einhange eines Hügels sich hinziehend und am Hauptplatze in der Ebene sieht man ausser der schönen Hauptkirche, dem Stadthause und dem alten Bischofspalaste*) noch einige andere Gebäude von guter Architectur. Auf dem vormaligen Haupttëocalli thront ein Franciscanerkloster, eines der ältesten, wo nicht das älteste in Mejico. — In der Stadt und deren näherer und fernerer Umgegend sieht man noch einige Reste altindischer Architectur und Befestigungskunst, welche zu den jüngsten auf der Hochebene von Anahuác gehören dürften. — Andere nennenswerthe Orte im Territorio Tlascála sind ***Tzimpantzingo***, ***Huejotlipán***, ***Tepoyác*** und ***San Dionisio***.

Minen sind auf dem Gebiete von Tlascála nicht bekannt.

*) Tlascála war eins der ältesten in Mejico gegründeten Bisthümer. Erster Bischof war der Franciscaner Fray Julián Garcés um 1540.

VIII.

Der Staat Mejico.

Anhang: Mein Aufenthalt in der Hauptstadt.

Dieser Staat, welcher sich rühmt die Hauptstadt der ganzen Republik innerhalb seines Gebiets zu besitzen, erstreckt sich von 16° 34′ bis 21° 7′ der nördlichen Breite und von 100° 17′ 30″ bis 105° 7′ 30″ westlicher Länge von Paris. Er gränzt im Westen mit Guanajuáto und Méchoacán; im Südwesten auf eine Küstenlänge von 87 Leguas, von Acapúlco bis Zacatúla mit der Südsee; im Norden mit Querétaro, im Osten an Puébla und im Nordosten an Veracruz. Seine grösste Breite, aus Ost in West, von Chilápa, an den Gränzen von Puébla, bis zum Hafen Zacatúla beträgt 104, seine grösste Länge, aus Nord in Süd, von Berdósas, an der Gränze von Veracruz, bis da, wo die Küste von Acapúlco an die Gränze von Puébla stösst, 124 Leguas; sein Flächeninhalt wird auf 5,842 Quadratleguas geschätzt.

Mehr als zwei Drittel dieses, ganz in der heissen Zone gelegenen Staates sind Gebirgsland, in welchem sich weite Ebenen ausdehnen, mehr als 6,500 und 7,500 Fuss über dem Ocean erhaben. Solche sind die Thäler von Mejico, Cuérnaváca und andere, welche von Chalco bis Querétaro beinahe ununterbrochene Ebenen von funfzig Leguas Länge und acht bis zehn Breite bilden. Eine einzige Kuppe, der ***Nevádo de Tolúca,*** unter 19° 11′ 33″ nördl. Br., 101° 45′ 38″ westl L. von Paris gelegen, erreicht die untere Linie des ewigen Schnees, aber auch diese Porphyrspitze eines ehemaligen

Vulcans, welche einst ausserordentlich hoch gewesen zu sein scheint, sendet ihren Schnee in den Regenmonaten September und October herab. Die höchste Spitze des Berges, der *Pico del Frayle*, erhebt sich, nach Humboldt, zu 15,155, nach Burkart zu 15,259 Fuss über dem Ocean. — Wenige Leguas west-südwestlich von dem kleinen Städchen *Tolúca* liegt der **Nevádo** in derselben Zone, welche, wie Humboldt angiebt, zwischen 18° 20′ und 19° 12′ nördl. Br. die grössten, zur Linie des ewigen Schnees hinanreichenden Höhen und Vulcane Mejicos trägt, und die Längenaxe der Cordilleren in fast rechtwinklich auf sie gerichtetem Streichen durchschneidet. Über die Zeit der Thätigkeit dieses Vulcans sind uns keine Nachrichten aufbehalten. Gegen Norden und Osten reicht sein Fuss in das Thal oder vielmehr die Hochebene von Lerma und Tolúca hinab, wo die Ländereien der Haziendas *La Huérta* und *Veladéro*, zwei und fünf Leguas vom Städtchen Tolúca, sich ausbreiten; gegen Süden und Westen hängt der Berg mit bedeutenden Armen der Cordilleren zusammen. Gegen Norden, in einer Entfernung von 15 Leguas, am rechten Ufer des *Rio Lerma*, erhebt sich ihm gegenüber der *Cerro de Hocotitlán*, ein ziemlich hoher, domartig gestalteter Berg. Zwei Leguas nördlich von La Huérta wird die Ebene von einer Reihe niedriger Hügel durchschnitten, deren mehrere, gleich anderen, zerstreut um Tolúca herliegenden, abgestumpft-kegelförmige Gestalten zeigen. Drei Leguas südlich von La Huérta liegt am Einhange des Vulcans, in einer Höhe von 11,875 Fuss das Gehöft *Rancho de Ordéña*, die Hütte eines Viehhirten, der letzte bewohnte Punkt an dieser Seite. Hier herrscht noch eine kraftvolle Vegetation, die Tanne erreicht noch eine beträchtliche Höhe. Eine Legua weiter werden die Tannen niedriger; bald sind sie nur noch mannshoch, der Wald wird dünner, und die wenigen Bäume erreichen endlich kaum noch eine Höhe von zwei Fuss. Gräser und Kräuter in einzelnen Büscheln, unter ihnen eine Art grosser Disteln und eine kleine rosenartige Pflanze mit Blumen, die, je nach ihrem Alter, an demselben Zweige bald roth bald gelb erscheinen, entkeimen höher hinan dem Trachyt-Porphyr-Gerölle, welches die Gehänge

bedeckt, bis endlich in einer Meereshöhe von 13,400 Fuss alle Vegetation aufhört, und nur noch das zuletzt erwähnte Pflänzchen sich an den Boden schmiegt. Im September und October, wenn der Schnee den Gipfel des Berges verlassen hat, bemerkt man dasselbe sogar noch in und um dem Krater. Von der Gränze des Baumwuchses erhebt sich das bis dahin noch ziemlich flache Gehänge des Berges plötzlich unter einem Winkel von 30 bis 32 Graden, und das Hinansteigen wird äusserst beschwerlich. Die Linie, bis zu welcher der Schnee des Nevádo im Winter herabreicht, ist nicht constant. Gewöhnlich scheint sie im Januar am tiefsten zu liegen, während im September und October der Schnee, wie schon gesagt, fast ganz verschwindet. Burkart, welcher den Berg in der letzten Hälfte des März 1826 von der Nordseite her bestieg, fand Schnee schon ganz nahe oberhalb der Gränze der Baumvegetation. Der innere Umriss des Kraters erscheint im Allgemeinen rund, und mag eine Viertelstunde im Durchmesser haben. Ein aus dem Schlunde emporgehobener Lavarücken, in der Mitte von einem höheren Kegel überragt, dessen Gipfel jedoch kaum die Höhe des niedrigsten Punktes des Kraterrandes erreicht, theilt, aus Nordost in Südwest streichend, den Krater in zwei ungleiche Hälften, deren jede einen kleinen See enthält. Der grössere von diesen, gegen Nordwesten gelegen, soll gegen 1,500 Fuss Länge und fast 800 Fuss Breite haben; der Stand des Wasserspiegels und somit auch seine Ausdehnung scheint jedoch häufig zu wechseln. Burkart fand seine Höhe über dem Meere zu 13,844 Fuss, 1,416 Fuss unter dem höchsten Punkte des Kraterrandes. Diese Tiefe .verbunden mit der beträchtlichen Weite des Kraters, lässt auf die Heftigkeit der ehemaligen Ausbrüche dieses Feuerspeiers schliessen. Der Anblick der in der Tiefe ruhig schlummernden Seen, deren äusserst klare und durchsichtige Gewässer den tiefblauen Himmel über ihnen und die starren Porphyrfelsen am Rande widerspiegeln, beschreiben die Reisenden als wahrhaft erhaben. Don José Maria Herédia, welcher den Berg im October 1836 bestieg, befuhr den grösseren See mit einem früher dahin gebrachten Canot und glaubt, dass seine Tiefe in der Mitte

nirgend unter 60 Fuss betragen könne. Velásquez, ein anderer Beobachter, giebt sie nur zu 36 Fuss an, Burkart dagegen meint, dass die Seen mit den zum Theil noch offenen, tieferen Kraterschlünden zusammenhängen, und dass ihre Tiefe gegen die Mitte hin sehr bedeutend sein müsse. Er glaubt auch annehmen zu dürfen, dass das Wasser nicht ausschliesslich von den, auf dem Gipfel des Berges jedes Jahr fallenden und schmelzenden Schneemassen herrühre, sondern dass die Seen Nahrungswasser auch von unten her bekommen.*)

Der Staat Mejico ist nicht arm an Flüssen, aber die meisten sind nur reissende Waldströme oder kleinere und grössere Bäche. Zu den bedeutendsten gehören: 1. der ***Rio Zacatúla*** oder ***Balsas***, der im Thale von Istla entspringt, sich gegen Südwest wendet und an seiner breiten Mündung in das stille Meer den kleinen Hafen von Zacatúla bildet. Er ist auf eine Strecke für flache Böte schiffbar. 2. der ***Rio de Mescála***, durchströmt das nach ihm benannte lange Thal und fällt bei Cacalútla in Puébla in den Tlascála. 3. der ***Rio de Lerma***, entspringt im Thale von Tolúca und bildet, den nordöstlichsten Theil des Staates Mechoacán nahe bei dessen Gränze mit Querétaro durchschneidend, mit dem aus Norden herabströmenden Rio Laxa vereint den Rio de Santiágo. 4. der ***Rio Quautitlán***, entspringt an der, das Thal von Mejico im Westen begränzenden Bergkette, und ergoss sich ehemals in den See von Zumpángo, wird aber jetzt durch den Canal von Huehuetóca dem 5. ***Rio de Tula*** oder ***de Moctezúma*** zugeführt, der aus dem Zusammenflusse der Bäche *Tepéxi*, *Tequisquiác* und *Tlaútla* gebildet wird, das Thal von Tula und die Ebenen von Actopán in nord-nordöstlicher Richtung durchströmt, sich später der Gränze von Querétaro und Veracruz entlang windet und in der Nähe der Lagune von Tampíco in den ***Panúco*** fällt. —

*) Siehe dieses fleissigen Beobachters genaue und gründliche, von Zeichnungen begleitete Beschreibung des B. Nevádo in seinem: Aufenthalt und Reisen in Mejico. Th. I. p. 183 bis 192. Vergl. auch: Besteigung des Nevádo de Toluca von D. José M. Herédia; Ausland 1839, Nummern 170 und 171.

Es ist viel die Rede davon gewesen, diesen Fluss zum Waaren-Transporte zwischen Tampíco und der Hauptstadt zu benutzen. Der sehr starke Fall desselben und seine Stromschnellen machen jedoch die Ausführung dieser Idee unmöglich. Von seiner Mündung in den Panúco aufwärts, bis dahin, wo er aus dem Gebirge tritt, ist sein Fall nur gering und er kann mit kleinen Dampfböten befahren werden, was wirklich schon bis oberhalb Panúco geschieht. Von da aber bis Mejico, auf eine Strecke von etwa 80 Leguas (seinem Laufe nach) steigt das Terrain um mindestens 6,500 Fuss. Welche grosse Zahl Schleusen nöthig sein würde, die Schiffe bis zu dieser Höhe hinauf zu heben, und wie wenig, wenn überhaupt etwas, damit für den Transport zu Wasser gegen den zu Lande, sowohl in Hinsicht auf Kosten als auf Zeit zu gewinnen sein mögte, ist einleuchtend. — Die grossen Landseen im Thale von Tenochtitlán sind bekannt. Ausser diesen nennen wir noch: die Seen von ***Aténco***, ***Coatetélco*** und ***Tenancingo*** im Thale von Tolúca, Lerma und Ixtlahuáca.

Wie in den Staaten Veracruz, Puébla, Oajáca etc. findet man auch im Staate Mejico fast alle Climate vereint, vom heissen und ungesunden der Küste bis zum kalten der starren Eisregionen ewig beschneieter Gebirge. Dass dabei auch die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse des Bodens ausserordentlich gross sein müsse ist leicht zu schliessen. Sie sind sowohl die der heissen Küstenstriche und tief eingeschnittenen Thäler und Schluchten, als die der Hochebenen der Cordilleren, und der Staat Mejico umfasst nicht nur viele der berühmtesten Minenreviere Neuspaniens, sondern auch solche, welche wegen ihres Reichthums an Ackerbauerzeugnissen ausgezeichnet sind, wie z. B. die Thäler von Tolúca und Caútla-Amílpas, die glückliche Vega de Tulanzíngo und die reichen Ebenen von Pachúca.

Die Bewohnerzahl des Particularstaats Mejico gaben amtliche Nachrichten zu Anfange des Jahres 1830 auf 1,050,153 an, und die Kirchenbücher ergaben für das Jahr 1829 einen Bevölkerungszuwachs von 2,54 p.Ct. Die statistischen Nachrichten im mejicanischen Calender für 1833 setzen die Bewohnerzahl des Staats auf 1,200,000 fest, eine Zahl, welche

sich auf den Census von 1832 gründet, und zeigt, dass das angezogene Zuwachsverhältniss ziemlich constant blieb. In diesen Angaben ist die Bevölkerung der Stadt Mejico und des damaligen Föderaldistricts nicht mit begriffen, deren Zahl derselbe Calender für die Stadt zu 170,000, und für den ganzen District zu 350,000 angiebt. Rechnen wir diese hinzu, so betrug die Gesammtbevölkerung des Staats im Jahre 1833 = 1,550,000 Individuen, und würde, das obige Zuwachsverhältniss auch für die letzten neun Jahre als beständig angenommen, am Schlusse des Jahres 1842 auf 1,904,330 zu rechnen sein und über $\frac{1}{5}$ der Bevölkerung der ganzen Republik betragen. Auf die Hauptstadt allein würden nach diesem Anschlage 208,862 Menschen kommen.*) Die Bevölkerung ist grösstentheils auf der Hochebene, in den sogenannten Thälern von Mejico, von Cuernaváca, von Cuaútla-Amílpas etc. zusammengedrängt. Ein bedeutender Theil derselben sind Indier vom Stamme der Aztéken.

Der Staat ist in acht Districte mit 38 Cantonen (*Partidos*) und 183 Municipalitäten (*Ayuntamientos*) getheilt, welche gegen 450 Städte, Flecken und Dörfer neben einer grossen Zahl von Landgütern, Maiereien und Gehöften enthalten. Sie sind:

1. District ***Acapúlco*** mit den vier Partidos *Acapúlco, Técpan*, *Chilápa* und *Tixtla* und 13 Municipalitäten. Bevölkerung zu Anfange 1830 = 76,941; Vermehrungsverhältniss im Jahre 1829 = $2\frac{43}{100}$ Procent. Wahrscheinliche Volksmenge Schluss 1842 = 101,250.
2. District ***Cuernaváca*** (*Quaúhnahuác*) mit den drei Partidos *Cuernaváca*, *Ciudad Morélos* (*Cuaútla-Amílpas*) und *Xonatepéc* und 17 Municipalitäten. Bevölkerung zu Anfange 1830 = 90,052; Zuwachsverhältniss 1829 = 1,20 $^0/_0$. Wahrscheinliche Volksmenge Schluss 1842 = 104,100.

*) Das *Boletin del instituto nacional de geografia y estadistica* vom Jahre 1839 giebt die Bevölkerung der Provinz Mejico im genannten Jahre zu 1,389,520 an, wahrscheinlich um $1/6$ zu gering. Die Bevölkerung der Hauptstadt allein giebt dasselbe zu 205,430 an, wonach der Bevölkerungszuwachs wahrscheinlich in Folge von Einwanderungen, daselbst grösser war, als 2,54 pCt.

3. District ***Tasco*** (*Tlaxco*) mit den sieben Partidos *Tasco*, *Axúchitlan*, *Teloloápam*, *Texupilco*, *Sultepec*, *Temascáltepec* und *Zacuálpan* mit 18 Ayuntamientos. Bevölkerung zu Anfange 1830=147,095; Zuwachsverhältniss=2,11 pCt. Volksmenge Schluss 1842 wahrscheinlich=187,444.
4. District ***Tolúca*** mit den vier Partidos *Tolúca*, *Ixtlahuáca*, *Tenángo* und *Tenancingo*, 25 Municipalitäten umfassend. Bewohnerzahl zu Anfange 1830=192,166; Zunahmeverhältniss im Jahre 1829 = 2,52 pCt. Wahrscheinliche Volksmenge 1842=255,119.
5. District ***Tlálpam*** mit den sieben Cantons *Tlálpam*, *Chalco*, *Tezcúco*, *Teotihuacán*, *Zumpángo*, *Tlanepántla* und *Quautitlán* und 49 Municipalitäten. Bewohnerzahl zu Anfange des Jahres 1830=210,831; im Jahre 1829 ermitteltes Zuwachsverhältniss=2,48 pCt. Wahrscheinliche Volksmenge am Schlusse des Jahres 1842=278,800.
6. District ***Tula*** mit den sechs Partidos *Tula*, *Huichápan*, *Actopan*, *Xilótepéc*, *Ixmiquilpan* und *Zimapán*, 25 Municipalitäten enthaltend. Bewohnerzahl zu Anfange 1830 = 172,319; Vermehrungsverhältniss 1829 = 3,09 pCt. Volksmenge Schluss 1842 wahrscheinlich 241,539.
7. District ***Tulancingo*** mit den drei Cantons *Tulancingo*, *Pachúca* und *Apam* mit 15 Ayuntamientos. Bewohnerzahl zu Anfange des Jahres 1830=88,881; Zuwachsverhältniss=3,40 pCt. Bevölkerung am Schlusse des Jahres 1842 wahrscheinlich 128,166.
8. District ***Huejútla*** mit den vier Partidos *Huejútla*, *Mextitlán*, *Zacualtipán* und *Yahualica* und 21 Municipalitäten. Bevölkerung zu Anfange 1830=71,774; Zuwachsverhältniss=3,11 pCt. Volksmenge Schluss 1842 wahrscheinlich 100,855.

Seit Mejico aus einer Föderal- in eine Central-Republik verwandelt worden, dürfte auch der ehemalige Föderaldistrict mit der Hauptstadt des Landes dem Gebiete des Staats Mejico wieder einverleibt sein, und wahrscheinlich den neunten District desselben bilden. Er umfasste den mittleren Theil des Thales von Tenochitlan innerhalb eines um die Haupt-

städt gezogenen Kreises von 4 Leguas Durchmesser und enthielt die Hauptorte *Chapultepéc*, *Tacubáya*, *Santa Fé*, *Tacúba*, *Guadalúpe*, *Acapusálco*, *Los Réyes*, *St. Angel*, *Mixcoác* und *Mexicalcingo*. Für das Jahr 1833 ward seine Bevölkerung auf 350,000 angegeben. Das oben für den ganzen Staat angegebene jährliche Durchschnittsverhältniss des Zuwachses von 2,54 auf 100 angenommen, würde sie sich für den Schluss des Jahres 1842 zu 430,010 berechnen. Die vorstehenden Angaben aus den Jahren 1829 und 1830 für die acht Staats-Districte sind das Ergebniss der Untersuchungen, welche Don Ramón del Morál, Professor der Mathematik und Physik an der Bergschule zu Mejico, im Auftrage der Regierung anstellte. Mit grossem Fleiss unternommen, dürften sie der Wahrheit sehr nahe gekommen sein. Stellen wir die nach ihnen berechneten Wahrscheinlichkeitszahlen für das Jahr 1842 mit der für den Föderaldistrict gefundenen zusammen, so erhalten wir für den ganzen Staat am Ende des Jahres 1842 eine Bevölkerungsanzahl von 1,827,283 Individuen, 77,047 weniger, als die vorhin nach den Angaben des mejicanischen Calenders vom Jahre 1833 berechnete. Vielleicht dürfte die geringere Zahl die richtigere sein, da kaum anzunehmen sein mögte; dass das, für das Jahr 1829 mit grosser Sorgfalt von Herrn Morál ausgemittelte Zuwachsverhältniss sich während der nächsten Jahre, in welchen Bürgerkrieg und Cholera ungünstig einwirkten, bedeuterd vergrössert habe.

Das Thal von Mejico oder Tenochtitlán ist im Mittelpunkte der hohen Cordilleren von Anahuác gelegen, 7,470 Fuss über dem Niveau des Oceans. Es hat eine langrunde Form und ist ganz von hohen Porphyr-Gebirgen eingeschlossen, über welche die Vulcane von Puébla, Popocatepétl und Ixtaccihuátl, ihre ewig beschneieten Häupter erheben. Seine grösste Länge, von der Mündung des Flusses Tenángo in den See von Chalco bis an den Fuss des Cerro de Sincóc, in der Nähe des Canals von Huehuetóca, ist 19½ Leguas seine grösste Breite, von San Gabriél bei Tezcúco bis an die Quellen des Flusses Acapusálco bei Quisquilúca,

beträgt 13¼ Leguas. Seine Oberfläche umfasst 258⅗ Quadratleguas, von denen etwa 23⅓ durch die Seen eingenommen werden. Zieht man die Umfassungslinie des Thals über den Rücken der Gebirge, welche dasselbe umgeben, so ist sie 71 Leguas lang. Am höchsten sind diese Gebirge im Süden, besonders im Südosten, wo der Popocatepétl und Ixtaccihuátl das Thal schliessen. Die mittlere Höhe derselben ist 10,000 Fuss. An manchen Punkten der tieferen Stellen des Thales bemerkt man eine Gesteinbildung, bestehend aus dichtem Kalkstein und einem kalkigen Trümmergestein, einzelne Massen von Gyps umschliessend und von mächtigen tertiären Mergelflötzen bedeckt. Der Kalkstein zeigt sich dicht, seltener erdig, von weisslich- oder gelblich-grauer Farbe; ebenso das Trümmergestein, welches in seinem sehr vorherrschenden Bindemittel rundliche Körner von grauem Quarz und anderen Gebirgsarten umschliesst. Diese Kalksteinbildung ist in dem Thale von Tenochtitlán in ziemlich bedeutender Mächtigkeit abgelagert und in fast wagrechten Bänken geschichtet. Nördlich von Huehuetóca tritt sie unter dem tertiären Mergel hervor, zieht sich von hier in das Thal des Flusses Moctezúma hinab und erreicht auf der sich gegen Norden erstreckenden Hochebene eine sehr bedeutende Ausdehnung. Humboldt (Geognostischer Versuch etc. S. 291) rechnet sie zum Jurakalk, andere Mineralogen aber zu den tertiären Bildungen. An anderen Punkten zeigt das Becken von Tenochitlán mächtige Ablagerungen von Trachyttuff, sehr häufig Gerölle schwarzer, doleritischer Laven enthaltend. Dieser Tuff sowohl, als jener Mergel verrathen durch ihre Lagerung, dass sie zu einer Zeit abgesetzt wurden, als das Thal noch in einem weit grösseren Umfang und bis zu einer weit beträchtlicheren Höhe mit Wasser gefüllt war, als jetzt. Schwarze poröse Laven und dunkel gefärbte Mandelsteine, beide doleritischer Natur, nebst Porphyren, bald röthlich bald dunkelgrau, bald schwarz, Feldspath und Hornblende umschliessend, häufig von schönem traubigen Hyalith begleitet, ragen am Peñon de los Baños, bei Guadalúpe, am Felsen von Chapultepéc, zwischen Tanepántla und Quautitlán, und an anderen Punkten aus diesen jüngeren Felsgebilden empor.

Sechs grosse Strassen durchschneiden das Thal von Tenochtitlán und die es umgebenden Gebirge:

1. Die Strasse nach Acapúlco, an der Westküste, über den hohen Punkt, *Cruz del Marquéz* genannt, 2,360 Fuss über der Stadt Mejico.
2. Die Strasse nach Tolúca über *Tianguillo* und *Lerma*, eine prachtvolle, zum Theil auf Bogen erbaute Hochstrasse.
3. Die Strasse nach Querétaro, Durángo etc. *Camino de tierra-á-dentro* genannt. Sie leitet durch Quautitlán und Huehuetóca über Hügel, kaum 100 Fuss über dem grossen Platze von Mejico erhaben, und es können auf ihr Wagen durch die Inner- und Nordstaaten der Republik bis Neu-Mejico, Tejas und zu den Marschländern im Thale des Misisippi rollen.
4. Strasse nach Pachúca und Real del Monte über den *Cerro Ventóso.*
5. Die alte Strasse nach Puébla über *Bonaventúra* und die Ebenen von *Apam.*
6. Neue Strasse nach Puébla über *Rio frio* und *San Martin*, an der Nordseite der Vulcane hin. Ihr höchster Punkt, *Barránca de Juánes*, ist 10,486 Fuss über dem Meer erhaben.

Ein dritter, jetzt aber nicht mehr gebrauchter Weg geht zwischen den beiden Vulcanen hin, über *Tlamanálco, Améca, La Cumbre* und *Cruz del Corréo* aus dem Thale von Mejico in das von Cholúla und Puébla. Auf diesem Wege gelangte Cortéz mit den Seinen zuerst in das Thal von Tenochitlán.

Beinahe in der Mitte des grossen Kesselthales von Mejico liegen fünf Seen, theils durch festes Land theils durch Dämme von einander getrennt. Sie sind:

1. ***Der See von Zumpángo.*** Er ist der nördlichste und hat, 1:378 Quadratleguas Oberfläche. Ein Damm, *Calzáda de la Cruz del Réy* genannt, theilt ihn in zwei Bassins, deren westliches den Namen *Laguna de Zilaltepéc* führt, während das östliche *Laguna de Coyotepéc* heisst. Er ist 26 Fuss höher als das mittlere Niveau

des Sees von Tezcúco, und es münden in ihn die Flüsse Pachúca und Quautitlán. Letzterer ist der grösste und längste unter den das Thal durchströmenden Flüssen. Seine Wassermasse ist bedeutender als die aller übrigen zusammengenommen. Das ziemlich bedeutende Dorf Zumpángo liegt dicht am nordöstlichen Ufer des Sees.

2. ***Der See von San Cristovál***, südlich vom vorigen. Auch er wird von einem sehr alten Damme durchschnitten, welcher nach den Dörfern San Pablo und San Tomás Chiconaútla führt. Der nördliche Theil heisst *Laguna de Xaltocán*, der südliche behält den Namen *San Cristovál*. In Ersterem liegen auf Inseln die Dörfer Xaltocán und Tomántla. Dieser See ist 12 Fuss 8 Zoll höher gelegen, als der von Tezcúco, und seine Oberfläche beträgt 3:816 Quadratleguas. An seinen Ufern, am östlichen Abhange des Hügels Ecatepéc, liegt das Dorf San Cristovál.

3. ***Der See von Chalco***, am südlichsten Ende des Thals gelegen. In ihm liegt auf einer Insel das niedliche kleine Dorf Xico. Vom See von Xochimílco ist er durch einen geraden Damm getrennt, die Calzáda de San Pedro Tlahúa, welche von Tuliaguálco nach San Francisco Tlaltenángo führt.

4. An den vorigen stösst der ***See von Xochimilco***. Die Oberfläche dieser beiden Seen zusammen beträgt 6½ Quadratleguas. Ihr Wasser ist süss, das des Letzteren am reinsten. Sein specifisches Gewicht giebt Humboldt auf 1,0009 an. Das Niveau beider Seen liegt (nach demselben gelehrten Reisenden) 3 Fuss 9½ Zoll über dem grossen Platze (*Plaza mayór*) zu Mejico. Die Entfernung der Stadt von den Ufern des Sees von Xochimílco ist über 29,500 Fuss.

5. ***Der See von Tezcúco***. Dieser umfloss einst die Inseln, auf denen die Hauptstadt der Azteken, das alte Tenochtitlán, erbaut war, und an seinen jetzigen Ufern liegt, genau auf derselben Stelle, das heutige Mejico, 14,700 Fuss vom Wasserspiegel entfernt. In ihn münden die Flüsse: Rio de la Papalóta, Rio de Tezcúco,

Rio de Teotihuacán und Rio de Guadalúpe oder Tepeyacác. Der Unterschied zwischen seinem Wasserspiegel und dem Niveau der Stadt, welchen Humboldt, 1803, noch auf 4 Fuss 1 Zoll angiebt, beträgt nach neueren Messungen nur noch 18 Zoll. Seine Oberfläche beträgt gegen 10 Quadratleguas. Er hat keine genau bestimmten Gränzen. Ein starker Ostwind treibt die ganze Wassermasse des Sees oft so sehr gegen das Westufer, dass im Osten an 2,000 Fuss trocken werden. Dies abwechselnde Spiel des Windes und der Wellen scheint Cortéz für Ebbe und Fluth gehalten zu haben, wenn er in seinen Briefen an Kaiser Carl V. sagt, dass dieser See anschwelle und sinke, wie das Meer. Die Tiefe des Sees beträgt gewöhnlich nicht über zehn bis sechszehn Fuss, an einigen Stellen kaum drei Fuss. Während der trockenen Jahrszeit ist er oft sehr wasserleer. Sein Wasser ist sehr stark mit salzsaurer und kohlensaurer Soda geschwängert; das specif. Gewicht desselben beträgt 1,0215. Ein Sulphatum enthält das Wasser nicht. Das unreine Sodacarbonat schlägt sich als eine Kruste am Ufer des Sees nieder, wird dort während der trockenen Jahrszeit gesammelt und kommt unter dem Namen Tequisquíte oder Tequisquilít in den Handel. — Die obengenannten, in die Seen mündenden Flüsse führen alle Feuchtigkeit aus den das Thal umgebenden Gebirgen diesem zu. Aus ihm hinaus geht nur ein einziger kleiner Bach, *Arróyo de Tequisquiác* genannt, welcher, die Gebirgskette nördlich durchschneidend, in den Rio de Tula fällt.

Wir haben schon oben erwähnt, dass das alte Tenochtitlán ganz von den Wassern des Sees von Tezcúco umflossen war. Canäle durchschnitten allenthalben die Stadt, und sie unterhielt ihren Verkehr mit den Ortschaften des umliegenden Festlandes grossentheils mittels Kähnen. Seit aber die Wälder von den Gebirgen um das Thal nach und nach grossentheils verschwunden sind, sich mithin nicht mehr so viel Feuchtigkeit in ihnen entwickelt, und deshalb die Flüsse dem See nicht mehr so viel Wasser zuführen können, als

ehedem, seit endlich auch der grosse Entwässerungscanal von Huehuetóca angelegt worden, hat sich der See immer mehr zurückgezogen, sein Wasser sich vermindert. Die jetzige Stadt Mejico, obschon sie genau auf der Stelle des alten Tenochtitlán erbaut worden, und die Cathedrale auf demselben Platze steht, auf dem einst der Tempel des Huitzilopóchtli sich erhob, ist, wie schon oben bemerkt 14,700 Fuss vom heutigen Rande des Sees von Tezcúco, und 29,500 Fuss von dem des Sees von Xochimílco entfernt, und empfängt nur noch das Wasser des Letzteren in einigen schiffbaren Canälen. In den ältesten Zeiten scheinen, wie geologische Beobachtungen andeuten, diese Seen noch weit grösser gewesen zu sein, und vielleicht war zur Zeit des ersten Kaisers von Anahuác, *Acamapitzin* (erwählt 1352) ja vielleicht noch zur Zeit des *Moteuczóma Ilhuicamina* (um 1422) der Porphyrfels von Chapultepéc, an dessen Fusse *Moteuczóma Jocoyótzin* (1519) bereits Gärten besass, eine eben solche Insel im See von Tezcuco, als jetzt der Peñon de los Baños und der Peñol del Marquéz. Wahrscheinlich ging in den ältesten Zeiten, da Menschenhände noch nicht mithalfen, die Abnahme des Wassers nur langsamer, vielleicht war damals nur die Verminderung, welche der See durch Verdunstung erlitt grösser, als die Wassermenge, welche ihm die Flüsse zuführten. Schon während der Regierung des *Ahuitzótl* (um 1480) hatte der Salzsee einst einen solchen Wassermangel, dass die Kahnschifffahrt auf ihm unterbrochen ward, und der Kaiser deshalb einen Aquäduct erbauen liess, welcher die Quellen von Huitzilopóchco nach Tenochtitlán führte, um mehrere trocken gewordene Canäle anzufüllen; ein Unternehmen, was später dem jungen Herrscher beinahe den Wassertod in seinem eigenen Palaste zugezogen hätte. *) Auch Cortéz klagt, dass er mit seinen Bergantinen die Stadt nicht umschiffen könne, da der See an seinem südwestlichen Ende zu flach sei. Zur Zeit

*) Als später die Regenzeit eintrat, und der See sich wieder füllte, trat er, da seine Zuflüsse durch jenen Aquäduct vermehrt worden, aus seinen Ufern und überschwemmte die Stadt. Nur mit Mühe entkam Ahuitzótl aus dem unter Wasser stehenden Palaste. Dies Trockenwerden des Sees bezeugen die Bilderschriften in der Bibliothek des Vatican und Pater Acósta.

der Eroberung waren die Häuser der Dörfer Coyohuacán, Colhuacán, Churubúzco, Mexicaltzingo, Itztápalapan, Cuitlahuáca und Mixcoác zum Theil auf Pfählen in die Seen gebaut, und noch lange nachher lagen Coyohuacán (Cuyuacán) Itztápalapan, Tacubaya und Tacúba, jetzt weit davon entfernt, dicht am Ufer des Sees von Tezcúco.

Schon das alte Tenochtitlán war, wie später das neue Mejico, häufigen Überschwemmungen durch den See von Tezcuco ausgesetzt. Man wandte gegen sie verschiedene Mittel, mehr oder weniger fruchtlos, an, bis man zuletzt den oben berührten grossen Entwässerungscanal von Huehuetóca (*Desague Reál de Huehuetóca*) erbaute. Von ihm und seiner Erbauung giebt Humboldt*) sehr genaue und detaillirte Nachrichten, auf welche wir Wasserbaukundige verweisen müssen, die sich über denselben genauer unterrichten, besonders etwa lernen wollen, wie man es bei solchen Anlagen nicht machen müsse. Hier genüge uns folgende kurze Darstellung: — Wir haben oben gesehen, wie verschieden das Niveau der Seen im Thale von Mejico ist. Wenn nun in der Regenzeit sehr nasser Jahre die Flüsse den Seen eine ungewöhnlich grosse Wassermenge zuführten, besonders aber die in den See von Zumpángo mündenden Flüsse Rio de Quautitlán und Rio de Pachúca sehr anschwollen, trat dieser See aus seinen Ufern und goss sein Wasser in den See von San Cristovál, der von ihm nur durch die Moräste von Tepejuálo und Tlapanahuilóya getrennt ist. Dieser Letztere durchbrach dann den Damm, welcher ihn vom See von Tezcúco scheidet, und dieser, schon durch die unmittelbaren eigenen Zuflüsse sehr angeschwollen, ergoss sich in die Strassen von Mejico. Dies war Jahrhunderte hindurch der gewöhnliche Weg der Überschwemmungen. Sie kamen aus Norden und Nordwesten. Seit der Eroberung Anahuác's durch die Spanier hat die Stadt fünf Überschwemmungen erlitten:

1. Im Jahre 1553, unter dem Vicekönige Luis Velásco I. Connetable von Castilien.

*) *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne T. II. (2me. Edit.).*

2. Im Jahre 1580, unter dem Vicekönige Martín Enriquez de Almánza.
3. Im Jahre 1604, unter dem Vicekönige Marquéz de Montescláros.
4. Im Jahre 1607, unter dem Vicekönige Luis Velásco II., Marquéz de Salinas.
5. Im Jahre 1629, unter dem Vicekönige Marquéz de Cerálvo. Seitdem hat man noch sieben Male das Wasser sehr anschwellen sehen, allein der Canal schützte die Stadt.

Die Aztéken hatten, Tenochtitlán vor Überschwemmung zu bewahren, Deiche um die Stadt her aufgeführt. Noch sieht man in der Ebene von San Lazaro die Reste des nach der Überschwemmung von 1446 auf Befehl des Kaisers Moteuczóma I. aufgeführten, gegen 39,400 Fuss langen und 65 Fuss breiten Dammes aus Steinen in Lehm, zu beiden Seiten mit Pallisaden verbrämt. Ahuitzótl liess diesen Damm nach der von ihm herbeigeführten Überschwemmung von 1498 vergrössern. Auch die Deiche von Tlahúa und Mexicaltzíngo, so wie den, welcher von Iztápalapan nach Tepeyacác (oder Guadalúpe) führt und noch in seinem jetzigen Zustande der Stadt nützt, haben die Aztéken erbaut. Die Spanier folgten diesem Systeme bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts. Nach 1553 liess der Vicekönig, Luis Velásco I., den »*Albadón*« von San Lorenzo aufführen. Um 1604 erbaute der Vicekönig, Marquéz de Montescláros, den Damm (*Preza de aguas*) von Ocúlma und stellte die alten Dämme von Tepeyacác, San Antonio Abad und San Cristovál her; allein schon drei Jahre später, 1607, erfuhr Mejico, durch ein ungewöhnliches Zusammentreffen widriger Umstände, eine neue Überschwemmung.

Müde nun endlich des ewigen kostspieligen Bauens von Deichen, die dennoch dem Zwecke nicht genügten, dachte man auf Anlegung von Abzugscanälen. Demnach beauftragte 1607 der Vicekönig, Marquéz de Salinas, den königlichen Cosmographen Enrique Martínez mit der Austrocknung der Seen. Dieser unternahm mit mehreren Gehülfen ein General-Nivellement des Thales, und legte dann der Regierung zwei verschiedene Canal-Projecte vor, das Eine zur Entwäs-

serung der drei Seen Tezcúco, Zumpángo und San Cristovál, das Andere zu der des Sees von Zumpángo allein, in welchen sich, wie gesagt, der Fluss Quautitlán ergiesst, den man mit Recht für die Hauptursache der Überschwemmungen ansah, mittels einer, diesen Fluss ableitenden, unterirdischen Gallerie zwischen dem *Cerro de Sincóc* und der *Loma de Nochistóngo*, nord-nordwestlich von *Huehuetóca*, wo die Gebirge am niedrigsten sind und dem Unternehmen die wenigsten Schwierigkeiten entgegensetzten. — Der letztgedachte Plan ward angenommen. Die Arbeiten begannen am 28. November 1607. Funfzehntausend Indier, mittels einer grossen Menge von Lichtschächten einander entgegen arbeitend, vollendeten in 11 Monaten, den 1,59 Leguas langen, 11½ Fuss breiten und 13½ Fuss hohen Stollen, ohne in dem weichen Mergel- und Thonboden, aus dem die Hügel hier bestehen, anderes Gezähe, als Hacken und Schaufeln zu gebrauchen. Am 17ten September 1608 floss das erste Wasser durch die Gallerie. Jenseit des Hügels von Nochistóngo hatte Martinez einen offenen Canal angelegt, welcher das Wasser 28,216 Fuss weit bis zu dem kleinen Wasserfall am Rio de Tula leitete.

Man fand leider bald, dass diese Anlage dem Zwecke nicht genüge. Der Canal war zu enge, nicht tief genug und zu wandelbar. Der rollige Boden, durch welchen die Gallerie geführt worden, stürzte oft in dieselbe hinab und hinderte den Lauf des Wassers, welches nun die Seitenwände auswusch. Diesem Übel zu steuern, stützte Martinez die Decke zuerst mit Holz, dann mit Gewölben. Da diese aber nicht, wie es in solchen Fällen geschehen muss, ganz elliptisch gebaut waren, so unterwusch das Wasser bald die auf dem rolligen, lockeren Boden stehenden Widerlagen, um so mehr, da die Gallerie sehr starken Fall hatte, und die Gewölbe stürzten zusammen. Dadurch, wie durch das Absetzen vieler Erde etc. aus dem hindurchfliessenden Wasser selbst, verstopfte sich der Canal oft, obschon Martinez, dies zu hindern von Entfernung zu Entfernung in der Gallerie kleine, sich rasch öffnende Schleusen anlegte.

Von 1608 bis 1634 stritten sich die mejicanischen In-

genieure, ob man, erstens: den Stollen von Nochistóngo erweitern, oder: zweitens, das Ausmauern desselben vollenden, oder: drittens, ihn ganz in einen offenen Canal verwandeln, oder endlich: viertens, eine neue Gallerie, geeignet die drei oben genannten Seen auszutrocknen, an einem tiefer liegenden Punkt öffnen sollte. Eine Menge Pläne wurden geschmiedet. Viele gaben Rath, der Hof von Madrid sandte, 1614, den Holländer Adrian Boot, welcher wieder zu Gunsten der Dämme predigte etc. etc. Im Jahre 1629 waren die Regen sehr stark. Martinez, um, wie er selbst angab, seine enge Gallerie nicht durch die zu grosse Wassermasse zerstört zu sehen, oder, wie man argwöhnte, um die Ungläubigen handgreiflich von dem Nutzen seiner Anlage zu überzeugen, verstopfte die Gallerie. Mejico ward überschwemmt und blieb so fünf Jahre lang. *) Zum zweiten Male, wie schon einst im Jahre 1607, verordnete der Hof zu Madrid die Verlegung der Stadt auf die Hochebene zwischen Tacúba und Tacubáya, nahm aber seinen Befehl zurück, als man ihm meldete, dass der Werth der abzubrechenden Gebäude 40 Millionen Pesos betrage. — Starke Erdbeben, welche an verschiedenen Punkten den Boden des Thales aufrissen, vertrieben endlich, im Jahre 1634, das Wasser.

Der Vicekönig Marquéz Cerálvo setzte nun den, 1629 wegen seines unklugen Beginnens ins Gefängniss geworfenen Ingenieur Martinez in Freiheit, stellte ihn wieder an die Spitze der Arbeiten, und es ward der alte grosse Deich von San Cristovál hergestellt, welcher den See gleiches Namens von dem von Tezcúco trennt. Dieses mächtige Werk ward, wie ehedem der Canal von Huehuetóca, in 11 Monaten vollendet. Der Damm besteht aus verschiedenen Theilen, der erste 15,000, der zweite 4,500 Fuss lang, beide 30 Fuss dick und von $10\frac{1}{2}$ zu 12 Fuss hoch, ganz von Stein aufgeführt. Drei Schleusen in demselben erlauben im Falle der Noth eine Verbindung unter den beiden Seen. Zugleich mit diesem Bau

---

*) Andere Nachrichten sagen, dass die erste Überschwemmung bis 1631 dauerte, aber 1653 eine neue eintrat.

fing man an, die Gallerie in einen offenen Canal zu verwandeln. Um 1637 nahm der Vicekönig Marquéz de Villéna, Herzog von Escalóna die Leitung der Arbeiten dem Martinez wieder ab, und übertrug die Verwaltung den Franziscanermönchen, (oder deren General-Commissair Luis Flores), in deren Händen sie — mit kurzer Unterbrechung ums Jahr 1675, wo der Fiscal Martín Solís in wenig Zeit mehr verdarb, als man in achtzig Jahren gut machen konnte — bis 1767 verblieb. Langsam, mit Unterbrechung, schritten die Arbeiten unter geistlicher Leitung vor, bis im letztgenannten Jahr, unter der Regierung des flamändischen Vicekönigs Marquéz de Croix, das kaufmännische Tribunal, *El Consuládo*, die Beendigung übernahm. Im Jahre 1789 ward endlich der jetzige offene Canal, welcher auch wohl *Obra del Consuládo* genannt wird, vollendet. Seitdem ist von Zeit zu Zeit immer noch viel Geld darauf verwandt worden, theils den eigentlichen Canal breiter zu machen, theils die Seitenwände sanfter zu dossiren.

Der Canal hat nach den Messungen von Velasquez jetzt eine Länge von 73,590 span. Fussen bei einem Querschnitte von 19,400, ja 32,300 Quadrat-Fussen auf bedeutende Strekken. Auf ein Viertel der angegebenen Länge hat der Graben eine ausserordentliche Tiefe. Am höchsten Punkte der Hügelkette welche er durchschneidet, ist er auf 2,600 Fuss Länge von 148 bis 197 Fuss senkrecht tief, und von einer Böschung zur andern oben von 280 zu 1,017 Fuss weit. Auf einer Länge von 11,500 beträgt die senkrechte Tiefe von 98 zu 165 Fuss. Der eigentliche Wasserlauf hat gemeinhin nur eine Breite von 10 bis 13 Fuss, und dieser ungeheure Graben dient eine Wassermenge abzuleiten, deren Querschnitt gewöhnlich kaum 80 zuweilen 160 bis 200, sehr selten mehr als 300 Quadratfuss beträgt! — Trotz der bemerkten grossen oberen Weite des Einschnittes sind die Abdachungen zu beiden Seiten immer noch viel zu steil. Immer noch rollt der lockere Boden des aufgeschwemmten Landes, aus dem die Hügel von Nochistóngo bestehen (Mergelschichten, abwechselnd mit Lagern verhärteten Thons) in den Wasserlauf hinab; das Wasser staut sich auf, höhlt die Seitenwände aus,

und macht so die Herstellung einer gleichförmigen, sanften Abdachung immer schwieriger. — Anhängsel des grossen Canals sind zwei kleinere, deren Einer das überflüssige Wasser des Sees von Zumpángo, der Andere das des Sees von San Cristovál dem grossen Canale zuführen. Sie wurden respect. 1796 und 1798 eröffnet. Schon Martinez hatte für den See von Zumpángo einen solchen Canal erbaut; allein dieser war schon seit 1623 wieder zugefallen. Der eine dieser kleinen Canäle hat 29,000, der zweite 42,650 Fuss Länge. Beide vereinigen sich zu Einem, etwa 16,400 Fuss vor ihrem Einfluss in den grossen Canal. Sie haben dieselben Fehler, wie dieser, d. h. ihre Ufer sind nicht sanft genug geböscht, so dass sie beständig einstürzen und grosse Reparaturkosten verursachen. — Diese Canalanlagen, mit Einschluss der Reparaturen an den Deichen, haben bis zu Anfange der Revolution mehr als 6,200,000 Pesos gekostet.

Der Canal von Huehuetóca oder Nochistóngo gehört ohne allen Zweifel zu den riesenhaftesten Wasserbauwerken des Erdkreises. Mit gerechtem Erstaunen steht man vor dem ungeheuren Einschnitt in das Gebirg, und begreift nur schwer, dass er wirklich von Menschenhänden gemacht worden. Um so mehr bedauert man aber dann, dass an ein Werk, welches so riesenhaft auszuführen für seinen Zweck völlig unnöthig war, solch' ungeheure Kosten verschwendet, und das Leben von Tausenden armer Indier, welche beim Bau umkamen, ihm geopfert wurden. Noch grösser wird das Bedauern, wenn man sieht, dass der Canal dennoch zur Erfüllung des beabsichtigten Zweckes nicht ausreicht. Zwar wird die Hauptursache der gewöhnlichen Überschwemmungen Mejicos, der Fluss Quautitlán, durch ihn abgeleitet und ausser Einfluss gesetzt, allein auch andere Ursachen, als das Anschwellen des Sees von Zumpángo durch jenen Fluss können Überschwemmungen der Stadt herbeiführen, und haben sie schon sonst herbeigeführt. Nur ein Canal, welcher unmittelbar das überflüssige Wasser des Sees von Tezcúco aufnimmt, kann dem Übel gründlich abhelfen. Man hatte deshalb auch unter den Vicekönige Don José Yturrigaráy, um das Jahr 1805, angefangen, einen solchen Canal zu graben, nachdem Ve-

lasquez ein neues Nivellement vorgenommen. Nach der Gefangennahme Yturrigaráy's, 1808, wurden die Arbeiten eingestellt, und die Revolution hinderte dann ihre Wiederaufnahme. Selbst die alten Werke geriethen in argen Verfall; man verlor inmitten der Zeitwirren die nothwendige Aufmerksamkeit auf dieselben aus den Augen, und verwandte zum Theil die zu ihrer regelmässigen Erhaltung bestimmten Fonds zu anderen Zwecken, die für den Augenblick wichtiger scheinen mogten. Die bisherige beständige Verwaltung der Wasserwerke ward, nach häufigen Personalwechsel, endlich ganz aufgehoben und im Jahre 1820 unter die Obhut einer sich in ihren Mitgliedern theilweise jährlich erneuernden Provincial-Deputation gestellt, was eine unerspriessliche Zersplitterung in Plan und Ausführung der nöthigen Arbeiten zur natürlichen Folge hatte. Im Jahre 1823 legte Don José Maria Moro der Regierung einen Bericht vor, in welchem er den üblen Zustand der fraglichen Werke darstellte, und die Nothwendigkeit sie auszubessern bündig nachwies. Es geschah aber wenig oder gar nichts dafür. Bei Constituirung der Republik, im Jahre 1824 ward jene Provincial-Deputation wieder aufgehoben und das Gouvernement des Einzelstaats Mejico mit der Leitung der Sache beauftragt, welches sie seinerseits im April 1826 an die General-Regierung des Landes abtrat. Die Zweckmässigkeit dieser Einrichtung wurde dadurch unwirksam, dass die Regierung, statt eine feste und selbstständige Verwaltung durch geeignete Beamte und Techniker anzuordnen, die specielle Leitung selbst in der Hand behielt, und bald den einen bald den anderen Beamten oder Techniker als Werkzeug benutzte. So geschah denn abermals nichts Erhebliches oder Vollständiges, und die Werke verfielen immer mehr, bis im Februar 1830 die Nachricht nach Mejico kam, dass ein grosser Theil des Mauerwerks am Canale von Huehuetóca eingestürzt sei, und denselben gänzlich verstopft habe. Nun ward, da der Eintritt der Regenzeit nahe war, sofort der geschickte Ingenieur-Oberst Don José Rincón beauftragt, nicht nur den Schaden bei Huehuetóca, sondern auch den Zustand aller übrigen Wasserwerke zu untersuchen, alle für den Augenblick nöthi-

gen Massregeln zu ergreifen, und über eine künftige gründliche Regulirung der Sache gutachtlich zu berichten. Ungeachtet man nun aber sofort mit aller Kraft den Schutt aus den grossen Canale zu räumen begann, und bald die Genugthuung hatte, die Wasser des Quautitlán langsam wieder hindurchströmen zu sehen, entging dennoch die Hauptstadt nur mit Mühe der Überschwemmung. Die Regenzeit ward äusserst heftig; der stark verschlemmte Quaútitlán durchbrach oberhalb Huehuetóca seine schlecht befestigten Ufer, ergoss sich grossentheils in den Zumpángo-See und trieb dessen Gewässer in den See von San Cristovál. Dieser stieg gegen Ende Augusts so sehr, dass man jeden Augenblick fürchtete, ihn seine Dämme überströmen oder gar durchbrechen und sich in den ohnedies zu ganz aussergewöhnlicher Höhe angeschwollenen See von Tezcúco stürzen su sehen, wodurch dann eine furchtbare Überschwemmung der Hauptstadt unvermeidlich herbeigeführt sein würde, welche mit allen ihren üblen Folgen unfehlbar Jahre lang angehalten hätte. Glücklicherweise hatten die sofort ergriffenen Massregeln zur Stützung der Dämme von San Cristovál den Erfolg, einen gewaltsamen Durchbruch derselben abzuwenden, und die Hauptstadt ward für diesmal gerettet. — Die vom Obersten Rincón angeordneten und geleiteten provisorischen Schutzanstatten kosteten nur 2,500 Pesos.

Mit dem Eintritte der trockenen Zeit wurden unter der Leitung des Obersten Rincón neue Nivellements auf der ganzen Strecke von der Hacienda del Salto bis zum Tezcúco-See vorgenommen, und auf den beiden Tracten von gedachter Hacienda bis zur Brücke von Huehuetóca (70,524 span. Fuss) und von da bis zum See Tezcúco (137,500 Fuss) nebst sorgfältiger Sonderung und Ufermessung des Letzteren vollendet. Diese Untersuchungen lieferten ein genaues, zugleich aber sehr betrübendes Bild der Sachlage und des Verfalles der Anstalten. Dieser war in der That so arg, dass das Thal von Mejico sich hinsichtlich des Laufes und der Wirkung seiner Gewässer fast ganz wieder in seinen ältesten, die Hauptstadt alljährlich mit Überschwemmung bedrohenden Zustand zurück versetzt sah, 55,000 Pesos kaum für die drin-

gendsten Vorkehrungen zur Sicherung dagegen für das nächste Jahr auszureichen versprachen, und man voraus sah, dass der vom Obersten Rincón versprochene Kostenanschlag über alle zu gründlicher Abhülfe des Übels erforderlichen Arbeiten eine Summe ergeben werde, den heutigen Finanzkräften der Regierung unerschwinglich. Der Antrag auf den nöthigen Credit für die unmittelbar erforderlichen Arbeiten des nächsten Jahres ward sogleich bewilligt; nicht so aber der auf Bildung einer eigenen, selbstständigen, verantwortlichen Behörde zur Ausführung des ganzen Restaurationswerkes der Entwässerungs-Anstalten. Mit Ausführung der dringendsten Ausbesserungen blieb Oberst Rincón beauftragt, und nach seinen Berichten war am Schlusse des Jahres 1831 schon Bedeutendes darin gesehen, die Canäle auf eine bedeutende Strecke vertieft, auf eine andere von Schutt und Schlamm gereinigt, die Schleusen und Dämme um die Seen von Zumpángo und S. Cristovál gründlich ausgebessert, mehrere neue Aufseherwohnungen erbaut etc. Oberst Rincón kündigte an, dass er sich mit einem gründlichen, historisch-hydrographischen Werke über die Entwässerungsanstalten im Thale von Tenochtitlan und mit einem Generalplane aller noch zu bewirkenden Herstellungen und Neubauten beschäftige. Er sprach dabei seine Hoffnung aus, dass ohne besonders kostspielige Neubauten mittels des Canals von Huehuetoca, dessen ursprüngliche Niveauverhältnisse nach seiner Ansicht schon darauf berechnet gewesen, eine völlige Trockenlegung, nicht nur der Seen von Zumpángo und San Cristovál, sondern auch des Tezcúco-Sees thunlich und durch die Ausführung seiner Pläne die Hauptstadt auf immer vor aller Überschwemmung gesichert sein werde. In wiefern die beständigen bürgerlichen Zerwürfnisse des Landes die Ausführung jener Pläne bis jetzt gestattet haben, ist mir unbekannt geblieben. Zu wünschen wäre, dass wenigstens Etwas geschehen mögte, um den mittleren Wasserstand des Sees von Tezcúco um einige Fuss tiefer zu halten, als er jetzt ist. Bei dem jetzigen geringen Unterschiede zwischen dem Niveau der Stadt und dem des Sees haben die Abzugscanäle der Ersteren gar keinen oder doch nur einen sehr geringen Fall, und der von den

Strassen in sie hinein gespülte Schmutz verstopft und verschlemmt sie beständig. Tritt nun Regen ein, so kann das Wasser nicht abfliessen, und die Strassen sind oft auf mehrere Stunden völlig überschwemmt, wie ich denn selbst Augenzeuge davon war. Ich sah das Wasser einen Fuss und darüber hoch in den Strassen stehen, und die in ihnen befindlichen Abzugscanäle vermogten es nur sehr langsam abzuleiten.

Obschon die Hochebene der Cordilléren, zu welcher das Thal von Tenochtitlán gehört, frei ist von den ansteckenden Krankheiten der Küste, dem Schwarzbrechen und gelben Fieber, auch die Wirkung der Sonne in dieser Höhe auf die Marschländer, von welchen die Stadt umgeben ist, keinen so nachtheiligen, Krankheit erzeugenden Einfluss hat, als etwa in den tief gerissenen Thälern und Schluchten der Tierra caliente, so trägt doch das schwefliche Wasserstoffgas, welches die Seen, besonders der Tezcúco, in Menge aushauchen, während gewisser Jahrszeiten sehr dazu bei, die Luft im Thale zu verunreinigen und ungesund zu machen. Die dünne, immer etwas feuchte, Atmosphäre ist Denen schädlich, welche zu Pulmonarübeln neigen; auch Rheumatismen nisten sich hier, wo Perspiration schwer herbeizuführen ist, leicht für immer ein. Inflammatorische Fieber sind gleichfalls häufig, wie denn auch Scharlachfriesel und Masern zuweilen ausserordentlich viele Menschen hinraffen, woran indess wohl mehr der Mangel an Aufmerksamkeit und Pflege, und die unordentliche Lebensweise, besonders der unteren Classen Schuld sein dürfte, als das Clima. An diesen Krankheiten starben 1825, so wie an der Cholera 1833 gegen 15,000 Menschen in der Hauptstadt, von denen die Meisten aus den unteren Classen der Bevölkerung waren. — Die Wärme ist im Thale von Tenochtitlan selten drückend, und noch weit seltener sinkt das Thermometer unter den Nullpunkt. Während der heissen Sommermonate dürfen die Weissen sich nicht zu lange den Strahlen der Sonne aussetzen, weil sonst leicht der sogenannte Sonnenstich die Folge ist.

Mejico, die glänzende Hauptstadt des ehemaligen König-

reichs Neuspanien, Sitz der Regierung der heutigen Republik, liegt in der Mitte des nach ihr benannten, oben näher beschriebenen Thales, an den Unfern der Seen von Chalco und Tezcúco, unter 19° 25′ 45″ nördl. Breite und 101° 25′ 30″ westl. Länge von Paris, nach Humboldt in 7,471, nach Burkart aber in 7,424 Fuss Meereshöhe. Sie erhebt sich auf derselben Stelle, auf der einst die Tempel und Paläste der Haupt- und Residenzstadt des Kaiserreichs Anahuác, des volkreichen *Tenochtitlán*, erbauet waren. Die Cathedrale der neuen Stadt streckt ihre Thürme auf derselben Stelle zum Himmel, auf welcher vor drei Jahrhunderten der grosse Tempel des aztekischen Kriegsgottes des schrecklichen *Huitzilopóchtli* sich erhob, und in der heutigen *Calle de Tacúba* erkennt man noch die alte Strasse von *Tlalcopán*, durch welche der Eroberer Cortéz mit den Seinen in der Nacht des 1. Juli 1520, welche die Spanier später mit den Namen der »traurigen Nacht« bezeichneten, den bekannten merkwürdigen Rückzug aus den Mauern von Tenochtitlán antrat. — Die Bevölkerung der neuen Stadt, welche Humboldt im Jahre 1803 zu 137,000 Menschen angab, war 1832 officiellen Nachrichten zufolge, auf 170,000 gestiegen, und muss, unserer oben angestellten Berechnung zufolge, jetzt mindestens 208,000 betragen. Die Zahl der in Mejico lebenden Ausländer, in dieser Gesammtzahl mitbegriffen, schätzt man auf 5 bis 6,000. Was von dieser Hauptstadt zu sagen ist, habe ich in dem Berichte über meinen Aufenthalt in derselben niegergelegt, welcher diesem Aufsatz als Anhang beiliegt. Einiger bemerkenswerthen Orte in der unmittelbaren Nähe der Stadt ist dort ebenfalls gedacht worden. Hier sind, als im Thale von Tenochtitlán gelegen, noch die folgenden anzuführen:

St. Angel, Flecken, 3 Leguas von Mejico, mit einem Carmeliterkloster, welches seines Fruchtgartens wegen berühmt ist, der jährlich gegen 6,000 Pesos eintragen soll. Auch befindet sich in diesem Kloster eine ansehnliche Bibliothek.

Tacubáya, wenige Leguas südwestlich von Mejico, am Fusse des hohen Gebirges, über welches der Weg von der Hauptstadt nach Tolúca führt, ein nettes Örtchen, fast ganz

aus den Landsitzen reicher Familien der Hauptstadt bestehend und einen ländlichen Palast des Erzbischofs in sich fassend. Dieser steht am Ende des Ortes auf einer kleinen Anhöhe, und ist ein stattliches Gebäude, das aber, weil es lange unbewohnt war, bereits zu verfallen beginnt. Die einst prächtigen, ihrer Olivenpflanzungen und eines hier befindlichen Exemplars des Händebaums wegen berühmten Gärten, sind jetzt sehr vernachlässigt. Vom Altan des Palastes geniesst man einer herrlichen Aussicht über das Thal und die Hauptstadt. — *Guajimálpam*, Dorf und Landgut, am Fusse der Bergkette, welche das Thal von Lerma von dem von Mejico trennt, südwestlich von der Hauptstadt, in 9,474 Fuss Meereshöhe. — *Santa Fé*, Dorf, drei Leguas südwestlich von Mejico, in einem ziemlich hohen Bergthale jenseits Guajimálpam, 720 Fuss höher gelegen, als Mejico, bemerkenswerth wegen einer daselbst befindlichen, der Regierung gehörigen Pulvermühle, welche gut eingerichtet ist, und, wenn in voller Arbeit, täglich 44 Ctnr. Pulver liefern kann, und weil hier einer der Aquäducte beginnt, welche die Hauptstadt mit Trinkwasser versorgen.

Tlálpam oder *San Augustin de las Cuévas*, 4 Leguas südlich von Mejico, in 19° 18′ 37″ nördl. Br., 101° 27′ westl. Länge von P. und 7,615 Fuss Meereshöhe, ein freundliches Landstädtchen mit vielen hübschen Häusern und Gärten, breiten Strassen und geräumigen öffentlichen Plätzen in reizender Gegend, am Fusse der das Thal von Mejico gegen Süden einschliessenden Bergkette. Die vortheilhafte, gesunde, wasserreiche und doch überschwemmungsfreie Lage dieses Ortes kam in Betracht, als Cortéz mit sich über den zweckmässigsten Platz zu Rathe ging, an welchen er die neue Hauptstadt des Reichs verlegen könne, und es ist vielleicht in mancher Hinsicht zu bedauern, dass überwiegend scheinende Gründe ihn bestimmten, den Platz des alten Tenochtitlán dem von Tlálpam vorzuziehen. Im Jahre 1824 dachte man daran, diesen Ort zur Föderalstadt zu erheben, aber Mejico behielt den Vorzug, und Tlálpam ward nur Hauptstadt des Particularstaats Mejico, bis man 1830 den Sitz der Regierung desselben nach Tolúca verlegte. Viele reiche Be-

wohner Mejicos haben hier Landsitze, von welchen jedoch manche seit der Revolution und der Auswanderung der altspanischen Eigenthümer leer stehen. Ausgezeichnet ist unter ihnen der Sommersitz der Familie Vibánco durch seine sehr geräumigen Gartenanlagen voll schöner Fruchtbäume, Blumenbeete, Weinlauben und marmorner Quellbäder. Den Namen *San Augustin* führt Tlalpam von einem, bald nach der Eroberung hier erbauten Augustinerkloster, seinen Beinamen *de las Cuévas* aber von mehreren Höhlen im nahen Gebirge, deren eine durch einen unterirdischen Gang mit einer anderen zusammenhängen soll, welche 3 bis 4 Stunden westlich von hier zwischen Santa Fé und Guajimálpam ausmündet, und von der die Sage geht, dass düstere heidnische Mysterien vor dem eindringenden Christenthum ehedem in ihr Schutz gesucht und gefunden. Seit einer langen Reihe von Jahren ist Tlálpam berühmt wegen der hiesigen grossen jährlichen Pfingstfeierlichkeiten und Vergnügungen, der sogenannten *Fiéstas de S. Augustin*, von welchen schon im ersten Theile dieses Buchs (Abthl. V. S. 309 f.) geredet worden. — 1827 ward hier vom Staate Mejico eine Particular-Münze errichtet, die aber schon 1830 wieder einging.

Axúsco, Dorf, südlich von Tlálpam am Fusse des gleichnamigen, 12,054 Fuss hohen, in 19° 15′ 27″ nördl. Br. und 101° 32′ 45″ westl. Länge belegenen Bergkegels. Südlich von hier liegt die *Hazienda del Marquéz* in 9,823′, und noch weiter gegen Süden, am südlichen Einhange des Gebirgszuges gegen Cuernaváca hin, am Scheidepunkte zwischen den Tierras frias des Gebirges und den warmen Landstrichen des Thales von Cuernaváca das Indierdorf *Guchiláque* in 8,012′ Meereshöhe.

Chalco. Grosser aber wüster Ort am östlichen Ufer des gleichnamigen Sees, in einer an Mais und Weizen reichen Gegend, in 19° 16′ nördl. Br. Aus dem hiesigen Hafen gehen jeden Abend Personenböte ab, von den Einwohnern sonderbarerweise *Caballos de palo* genannt. Es sind lange, platte, mit einem Mattenverdecke versehene Fahrzeuge, welche wohl 50 bis 60 Personen fassen können und während der Nacht über den See, durch die Lagunen, und den

Canal von Chalco theils gerudert, theils mit langen Stangen fortgeschoben werden, um mit der Morgendämmerung in der Hauptstadt einzutreffen. Chalco hält jeden Freitag besuchte Märkte, wo besonders das Getraide der Umgegend Gegenstand des Handels ist. Die Dörfer *Acohuálpan*, *Totolápan* und *Tapostlán* liegen gegen Südosten von hier am süd-westlichen Fusse des Popocatepétl. Man baut daselbst besonders Baumfrüchte der Hochebene, und Totolápan, tief und geschützt liegend, sendet grosse Mengen von Anónas und Chiramóyas auf den Markt der Hauptstadt. — Auf Inseln im See liegen die Dörfchen *Xico* und *Tlapacóya*. — *Xochimilco*, grosses Dorf am süd-westlichen Ufer des gleichnamigen Sees, mit 1 Franziscanerkloster und starker Bevölkerung, die grossentheils aus Handwerkern, Schmieden, Zimmerleuten und Maurern besteht. — *Mexicaltzingo* am nördlichen Ufer desselben Sees, *Itztápalapán*, *Cólhuacán*, die ehemalige Residenz des Fürsten der Colhúis, *Cuitlahuacán*, *Huitzilopóchco*, wo die Aztéken ihrem Kriegsgotte das erste ihrer Menschenopfer schlachteten, *Itztacálco*, *Churubúzco* sind sämmtlich mehr oder minder in der alten Geschichte der Völker von Anahuác wichtige Orte in der Umgegend der Seen von Chalco und Xochimílco. Zu ihnen gehört auch *Cuyuacán* oder *Coyóhuacán*, wo sich das von Cortéz gegründete Nonnenkloster befindet, in welchem der Eroberer begraben sein wollte, wo immer er sterben möge, ein Wunsch der ihm nicht gewährt worden. Nach der Zerstörung von Tenochtitlán wohnte Cortéz mit den Seinen 4 oder 5 Monate hindurch an diesem Orte.

Tezcúco, am östlichen Ufer des Sees gleiches Namens, in 19° 30′ 40″ nördl. Br. und 101° 11′ 15″ westl. Länge, an der Nordseite des gleichnamigen, in den See mündenden Flüsschens, war die Hauptstadt des alten Königreichs Acólhuacán, welches nicht mit Cólhuacán verwechselt werden muss. Es war der Hauptsitz altmejicanischer Gelehrsamkeit; Künste und Wissenschaften blühten, die besten Historiker, Redner, Maler, Dichter etc. lebten hier. Noch jetzt zeigt der Ort Spuren seiner ehemaligen Grösse. Vor der Einnahme von Tenochtitlán war Tezcúco das Hauptquartier des Cortéz,

und man sieht hier noch die Reste der Quartiere oder Casernen der Spanier. Sie sind mit einer zwanzig Fuss hohen Mauer umgeben; eine Vertiefung in derselben diente als Capelle. Eine Brücke, über welche der jetzige Weg nach Mejico führt, *Puénte de los bergantínes* genannt, zeigt die Stelle, wo der Eroberer seine Brigantinen zusammensetzte. — In Tezcúco gründete der Vicekönig Luis Velásco II. die ersten Wollen- und Baumwollenzeug - Manufacturen Neuspaniens. Jetzt sind sie unbedeutend. Viele Alterthümer finden sich bei und in Tezcúco.

Tacúba, das alte *Tlacopán*, nordwestlich von Mejico, war einst Hauptstadt des kleinen Reiches der Tepanéken, und ist jetzt ein hübscher Flecken mit einem Franziscanerkloster und schönen Landhäusern und Gärten. — ***San Antonio.*** Grosses Landgut bei Tacúba, welches über 3 Leguas im Umfange hat, und jährlich 40,000 Fanegas Mais, eben so viel Weizen und Gerste und für den Bruttowerth von 34,000 Pesos Pulque producirt. Scheunen, Tennen, Fruchtböden, Ställe — Alles ist hier grossartig; auch eine hübsche Capelle, wie sie jeder Gutsbesitzer in Mejico auf seinem Gute zu erbauen schuldig, fehlt nicht. — ***Hazienda de Cristo,*** ein anderes Landgut in dieser Gegend, mit sehr ausgedehnten Ländereien, Pulquepflanzungen und einiger Seidenraupenzucht.

Tlanepántla, Dorf und Hauptort eines Cantons, am gleichnamigen bei Guadalúpe in den Tezcúcosee mündenden Flüsschen, mit grossen, der Familie Fagoago gehörigen Gütern und Landsitzen. — ***Quaútitlán***, Flecken, Hauptort des gleichnamigen Cantons, im Norden von Tacúba, am gleichnamigen Fluss und der grossen Strasse von Mejico nach Querétaro und dem Norden. — ***San Tomás*** und ***San Pablo de Chiconaútla.*** Dörfer am östlichen Ufer des Sees von San Cristoval, am Fusse des *Cerro de Chiconaútla*, welcher sich unter 19° 35′ 5″ nördl. Br. und 101° 24′ 15″ westl. Länge v. P. aus dem Thale von Mejico erhebt. — ***San Cristovál,*** Dorf an der *Laguna de Xaltocán*, dem nördlichen Theile des Sees von San Cristovál, der vom südlichen durch einen

sehr alten Damm getrennt ist. — ***Xaltocán*** (19° 42′ 47″ n. Br., 101° 21′ 15″ w. L. v. P.) und ***Tonántla***, Dörfer auf Inseln in der Laguna.

Tehuiloyúca, Dorf, in S.W. des Sees von Zumpángo, nördlich von Quaútitlan, in 19° 43′ 17″ n. Br. und 101° 28′ 5″ w. L. v. P. — ***Zumpángo***, Dorf, Hauptort eines Cantons, am nördöştlichen Ufer des gleichnamigen Sees, in 19° 46′ 52″ n. Br. und 101° 24′ westl. L. v. P. mit etwa 4,000 Einwohnern, welche Mais und Maguëy bauen und Maulthierzucht treiben. — ***Huehuetóca***, Dorf im N.W. von Zumpángo am grossen, nach ihn benannten Entwässerungscanale des Thales von Mejico, in 19° 48′ 38″ n. Br., 101° 32′ 48″ w. L. v. P. Östlich von hier liegt unter 19° 47′ 58″ n. Br. und 101° 33′ 30″ die *Hacienda de Jalpa*, ein grosses Landgut.

San Juán de Teotihuacán, Dorf, im N.O. von Tezcúco, Hauptort des gleichnamigen Cantons, wegen der zwischen hier und dem Dorfe *San Bartoloméo* befindlichen Reste zweier der Sonne und dem Monde geweihten uralten Opferpyramiden bemerkenswerth.

Otúmba, jetzt eine unbedeutende, während der Revolution herabgekommene Stadt, ist wegen der alterthümlichen Reste in seiner Nähe, und wegen der grossen Schlacht berühmt, welche auf der benachbarten Ebene zwischen den Mejicanern und Spaniern zur Zeit der Eroberung vorfiel.

Die das Thal von Mejico nach Westen begränzenden Gebirge scheiden es vom Thale von Tolúca. Der höchste Punkt des Weges, welcher von einem Thale zum anderen über diese Gebirge führt, ist 10,882 Fuss über dem Meere erhaben. Eine grosse Menge kleiner Kreuze und Steinhaufen bezeichnen hier den Platz wo, 1810, die Schlacht von Las Cruzes zwischen den unregelmässigen Insurgentenmassen Hidálgo's und den königlichen Truppen unter Truxíllo vorfiel. Das Thal von Tulúca ist 785 Fuss höher, als das Thal von Mejico. In ihm liegen die Städte Tolúca und Lerma.

Tolúca, das alte *Toloccán*, am Fusse des Porphyrgebirges von *San Miguél de Tutucuitlalpillo*, unter 19° 16′ 9″ nördl. Br. und 101° 41′ 45″ westl. Länge v. P., nach Hum-

boldt 8,816, nach Burkart aber nur 8,606 Fuss über dem Ocean gelegen, ist die Hauptstadt und der Sitz der Regierung des Staats Mejico. Eine schöne Strasse, auf der eine tägliche Eilkutsche eingerichtet ist, verbindet Tolúca mit der Hauptstadt der Republik. Wie fast alle Städte Mejicos ist auch Tolúca hübsch und regelmässig gebaut. Ein Ansehen von Wohlhabenheit und Behaglichkeit blickt allenthalben hindurch. Die Häuser, die Strassen erscheinen neu und frisch. Es giebt 4 Klöster und verschiedene Kirchen in deren einer ein Gnadenbild verehrt wird. Tolúca ist wegen seiner Seife- und Kerzenmanufacturen, so wie wegen seiner Schweinezucht berühmt. Man macht hier die besten Schinken und Würste im ganzen Lande. Erstere werden, statt sie zu salzen und zu räuchern, häufig in Zucker eingemacht, und durch das ganze Land versendet. — Wenige Leguas west-südwestlich von hier erhebt sich der Berg Nevado de Toluca, dessen wir schon oben gedachten. An seinem nördlichen Fusse liegt die *Hacienda La Huérta* 9,265' über dem Meer, in malerisch schöner Gegend von Mais- und Gerstefeldern umgeben.

Lerma, zwölf Leguas südwestlich von Mejico, in 8,551 Fuss Meereshöhe am Eingang in das Thal von Tolúca gelegen, auf sumpfigem Boden, am Ufer des Sees, aus welchem der Rio de Lerma entspringt, welcher, gegen Nordwesten strömend und die Wasser vieler kleiner Flüsse und Bäche in sich aufnehmend bei Salamánca im Staate Guanajuáto sich mit dem Rio Laxa zum Rio Grande de Santiágo vereint. Die Stadt ist 1613 gegründet, klein, wie ihre meisten Häuser, und hat eigentlich nur Eine Strasse aber doch Namen und Rechte einer *Ciudád*, was einst einem Eingebornen derselben bei seiner Anwesenheit zu Madrid als eine besondere Gnade vom Könige zugestanden sein soll. Sie hat 4,000 Einwohner, und ist mit Agavepflanzungen umgeben, von denen sehr guter Pulque gewonnen wird. Man verfertigt hier sehr gute Gebisse für Pferde und Maulthiere und eiserne Sporen die weit ins Land verführt werden.

Istlahuáca, Flecken, im gleichnamigen Thal am rechten Ufer des Flusses Lerma, 12 Leguas nordwestlich von To-

lúca in 8,481′ Meereshöhe. Hauptort eines Cantons, nicht sehr gross aber in ziemlich bevölkerter Gegend. Es giebt eine ziemlich geräumige Pfarrkirche und mehrere gute Kaufläden hier, und der Ort wird von den Bewohnern der Umgegend an Sonn- und Festtagen stark besucht.

Die Hochebene von Tolúca und Lerma, mit dem Thale von Istlahuáca zusammenhängend, und durchströmt vom Rio de Lerma nebst mehreren seiner Nebenflüsse, erstreckt sich vom Fusse des Nevádo de Tolúca sechs bis sieben Leguas gegen Süden, bis zu der Bergkette, welche das Thal von Cuernaváca von eben dieser Hochebene scheidet, und den Nevádo mit den Bergen verbindet, welche das Thal von Tenochtitlán in Südwesten der Hauptstadt einschliessen. Gegen Norden reichen die Ebenen, nur von wenigen Zügen niedriger Hügel unterbrochen, über *Istlahuáca* und die Hacienda *Tepetitlán* bis an den Fuss der Gebirgskette, welche das Thal des Rio Lerma von den *Llanos del Cazadéro* und dem Thale des *Rio de Túla* scheiden, während sie gegen Westen bis an den Fuss der metallischen Gebirge von Zitácuaro, Anganguéo und Tlalpujáhua (Staats Mechoacán) sich ausdehnen. Bei weitem der wenigste Boden dieser Ebenen ist angebaut. Nur in der Nähe von Tolúca, Lerma, Istlahuáca, in der Umgegend von La Huérta, Cicuantepéc, Puéblo nuévo, Rincón und Tepetitlán finden sich ausgedehnte Mais- und Gerstenfelder und Agavepflanzungen. Es mangelt nur an hinreichender Bevölkerung, diese in einer Meereshöhe von 8,200 bis 8,700 Fuss gelegenen Gegenden zu einem Paradiese des Ackerbaues, und zu Nebenbuhlern der reichsten Kornländer Europas zu machen. Die Agave gedeiht hier zwar nicht so gut, als in den Thälern von Mejico und Apam, aber sie liefert, besonders in der Gegend von Lerma, immer noch einen sehr guten Pulque. Die Gegend um Tolúca und La Huérta ist besonders reich bebaut und reizend. Man sieht den Schneegipfel des Nevádo die umgebenden hohen Gebirge überragen, während in der Ebene die Naturproducte der gemässigten Zone prangen, und zahlreiche Dörfer und Weiler

allenthalben aus dem dunklen Grün der Fruchtbäume hervorschimmern.

Hocotillán, Dorf, 4 Leguas nordwestlich von Istlahuáca. — Am Fusse des Berges gleiches Namens, eines ausgebrannten Vulcans, welcher der, das Thal von Lerma gegen Norden begränzenden Kette angehört, 8,239 Fuss über dem Meere und 2 Leguas vom Dorfe, entspringen einige zu Bädern benutzte warme Quellen. Sie dringen nahe bei einander aus den Spalten eines Felsens von trachytischem Trümmergestein hervor, der sich kaum zehn Fuss über die Thalsohle erhebt. Das Wasser strömt in reichlicher Menge zu Tage, zeigt einen Wärmegrad von 42 Centigraden bei 14° Luftwärme und hat fast ganz den Geruch der Aachner Heilquellen. Ein kleiner gegen Südost sich erstreckender See erhält von diesen Quellen seinen Namen.

Die Gebirgskette, welche das Thal von Tolúca und Lerma vom Thale des Flusses Tula trennt, erreicht bei dem Dorfe *San Andrés* ihre grösste Höhe von gegen 10,000 Fuss über dem Meere. Sie ist der Wasserscheider dieser Gegend zwischen den Flussgebieten des Lerma und des Tula. Zwischen diesem Dorfe und der 2 Leguas westlich von ihm gelegenen Maierei *La Estáncia* beträgt die Höhe 9,423 Fuss. Ein bei San Andrés entspringender Bach wendet sich nördlich um diese Höhe, dem Rio Lerma zu. Zwei Leguas westlich von Estancia liegt das Dorf *San Juán*, und abermals zwei Leguas west-südwestlich von diesem die Hacienda *La Jordána*, zwischen welchen Orten der Rio Lerma das Gebirge durchbrochen hat, dessen Bette hier, bei der Brücke im Wege, 8,193 Fuss über dem Meere liegt, während die genannte Hacienda schon wieder 197 Fuss höher gelegen ist. Fünf Leguas ost-nord-östlich von San Andrés liegt das Dorf *Gilotepéc* in 7,893 Fuss Meereshöhe. Hier entspringt ein Bach, welcher mit nordöstlichem Laufe dem Rio Moteuczóma zueilt, und an dessen Ufern, 3 Leguas von Gilotepéc, in dem bei diesem Flecken beginnenden Thale, 426 Fuss tiefer als er, die Maierei *Tandéja* gelegen ist. Ein Gebirgsrücken von

7,808 Fuss absoluter Höhe trennt gegen Nordosten das Thal von Tandéja von dem des Rio de Túla.

Tula, Städtchen, Hauptort des gleichnamigen Districts und Partido, auf dem linken Ufer des Rio de Túla, 22 Leguas nord-nordwestlich von Mejico, in 19° 57′ nördl. Br. und 101° 46′ westl. L. v. P., nach Humboldt 6,736, nach Burkart 6,781 Fuss über dem Meere. Der Ort ist regelmässig gebaut, hat breite Strassen, einen grossen Marktplatz und viele steinerne Gebäude, dabei aber doch ein trauriges Ansehen. Die Kirche, zur Zeit der Eroberung gebaut, gleicht mit ihren hohen, massigen, fensterlosen Wänden und kleinen Thürmen einem alten Feudalschlosse, wie denn auch das hiesige Franziscanerkloster einer Festung ähnlich sieht. Die Umgegend des Ortes ist ziemlich angebaut, und Sonntags wird hier ein besuchter Markt gehalten, auf welchem Feld- und Gartenfrüchte jeder Art, Leder, Sattelgeschirre und Matten Hauptgegenstände des Handels sind. Früchte von hier werden auf dem Deságue von Huehuetóca, welcher bei der *Hacienda del Salto,* in geringer Entfernung südöstlich von hier, in den Rio de Tula mündet, nach Mejico verschifft. Gegen Nordwesten von Tula liegen in fruchtbarer Gegend die Landgüter *San Antonio* und *Aróllo-Sarco.* Letzteres liegt in 8,315 F. Meereshöhe, hat 9 Quadratleguas Areal und einen zur Bewässerung der Felder angelegten künstlichen Teich. — Drei Leguas westlich von hier liegt das Dörfchen *Acúlco.*

Der Theil des Particularstaats Mejico, welcher sich von der Stadt Tula bis zum 21° der Breite gegen Norden und vom rechten Ufer des Rio Tula bis 100½° westl. Länge gegen Osten erstreckt, gehört der grossen Hochebene von Mejico an, über welche hier die metallischen Gebirge von *Zimapán, El Cardonál* und *Real del Monte* nebst mehreren weniger bedeutenden Höhenzügen sich hinausheben. Überschreiten wir bei Tula den gleichnamigen Fluss, und wenden uns gegen Nordost, so treffen wir auf die Dörfer *San Bartólo, San Pedro de Tlacuápan* (6,730′ M. H.) und *Tetepángo* (6,858′ M. H.) in einer weiten, nur wenig ansteigenden, zu beiden Seiten durch niedrige Bergzüge begränzten Ebene.

Jenseit des letzten dieser Orte den Bach *Judéo* überschreitend, welcher gegen N.W. dem Rio de Tula zuströmt, gelangen wir bei dem Dorfe *Ilguaútla* (in 7,996' M. H.) an den Fuss des eben erwähnten Gebirgszuges, dessen Hauptstreichen aus N.W. in S.O. gerichtet ist. Südwestlich von diesem Zuge, und bis zu den hohen Gebirgen, welche das Thal von Tenochtitlan gegen Osten und Nordosten begränzen, breiten, von niedrigen Hügelreihen durchzogen und getrennt, die grossen und fruchtbaren Ebenen und Thäler von *Tulanzingo*, *Apam*, *Pachúca* und *Actopán* sich aus, während vom nordöstlichen Fusse die Hochebenen von *Huejútla*, *Mextitlán* und *Zacuáltipan* sich sanft gegen die Küstengegenden des Staats Veracruz hinabsenken. — In diesem Theile des Staats finden sich folgende grössere und kleinere bemerkenswerthe Orte.

Tulanzingo, Flecken, Hauptort des gleichnamigen Districts und Partido, in einer reizenden Gegend, am südlichen Fusse des erwähnten Hauptgebirgszuges. Er hat etwa 5,000 Einwohner, eine schöne Pfarrkirche, ein Franziscanerkloster, und ist wegen des einträglichen Ackerbaues und der starken Viehzucht berühmt, welche in seiner Umgegend, der sogenannten Vega de Tulanzíngo, getrieben werden. Die Märkte von Tulanzíngo sind sehr besucht, und es geht viel Getreide von hier nach der Hauptstadt und in die benachbarten Bergwerksreviere.

Apam, grosses Dorf, Hauptort des gleichnamigen Partido, gegen 16 Leguas südöstlich von Tulanzíngo und 35 ost-nordöstlich von Mejico, berühmt wegen der ausgedehnten Agavepflanzungen in seiner Nähe, von welchen der beste Pulque der ganzen Republik gewonnen wird. Der Ort ist unbedeutend. Er besteht grösstentheils aus Häusern von ungebrannten Luftziegeln, hat aber eine grosse, schöne Kirche, mit sehr hübschem spitzen Thurm, und liegt mitten in einer sumpfigen Ebene aus der sich sanft abgedachte, mit Agavepflanzungen bedeckte Hügel erheben. Südlich vom Orte liegt ein grosser See von geringer Tiefe, aber reich an Enten und anderen Wasservögeln.

Pachúca, Bergstadt, Hauptort eines Partido, 22 Leguas nord-nordöstlich von Mejico, am Fusse des mehrerwähnten

Gebirgzuges, unmittelbar in der Hochebene, nach Humboldt 8,050, nach Burkart 8,112 Fuss über dem Meere. Der Ort ist regelmässig gebaut, und hat breite Strassen mit grossen Gebäuden, 1 Pfarrkirche, 3 Klöster, 1 Hospital und etwa 5,000 Einwohner, die der Vorstadt Pachuquilla eingeschlossen. Nächst Tasco ist Pachúca der älteste Bergwerksort in Mejico; aber der grösste Theil der einst so zahlreichen und ergiebigen Gruben ist abgebaut und aufgelassen, und die Bewohner, früher fast ausschliesslich von Bergbau lebend, treiben jetzt grösstentheils Ackerbau in der fruchtbaren Ebene, welche sich von hier, den Fuss der Gebirge entlang, weit gegen Südosten und Nordwesten zieht. — Sechs Leguas südöstlich von Pachuca liegt in der Ebene das kleine Dorf ***Zingualúcan***, von niedrigen mit Tannen und Eichen sparsam bewaldeten Hügeln umgeben. Vier Leguas südöstlich von hier findet sich der nicht unbedeutende, über eine Legua lange ***Landsee von Tecocomúlco***. — ***San Matéo***, ***Tesayúca***, ***Tecáma*** und ***Santa Maria de Ozumbilla***, grosse Dörfer in der Ebene, südlich von Pachúca.

Real del Monte, Bergwerksort, 2 Leguas nordöstlich von Pachúca, nach Humboldt 9,124, nach José Maria de Bustamánte 9,048, nach Burkart 8,934 Fuss über dem Meere, am Gehänge einer engen und tiefen Thalschlucht unregelmässig erbaut. Die Lage des Ortes ist hübsch, besonders reizend aber die Schlucht unterhalb desselben, durch welche der Weg über die Grube Morán und das Amalgamirwerk von Sanchez nach dem Hüttenwerke Regla führt. Der die Schlucht durchströmende wilde Gebirgsbach rauscht über ein raubes Felsenbett hinab, während die Gehänge zu beiden Seiten mit dem schönsten Laubholze bis zum Gipfel bewaldet sind. Real del Monte hat etwa 4,000 Einwohner, die sich grösstentheils von Bergbau und Hüttenwesen nähren, 2 Kirchen und besuchte Sonntagsmärkte. Das Clima ist kalt, besonders in den benachbarten Bergen, und die dünne Luft wirkt nachtheilig auf die Lungen. — Die Hüttenwerke zu *Regla*, 6 Leguas nordöstlich von Real del Monte, gehören zu den stolzesten Denkmälern des Reichthums und der Prachtliebe der alten mejicanischen Bergleute. Sie wurden unter

Aufsicht eines Mönches gebaut und haben ungeheure Summen gekostet. Ein wenig oberhalb derselben bildet der wasserreiche Bach, welcher die Schlucht durchströmt und zur Betreibung der Hüttenwerke dient, den sehenswerthen Wasserfall, welchen v. Humboldt in seinen *Vues des Cordillères* auf der 22. Tafel abgebildet hat. Der Fluss drängt sich zwischen Felsgruppen von Säulenbasalt hindurch, und stürzt sich endlich 26 Fuss hoch über eine senkrechte Wand desselben Gesteins herab. Zu beiden Seiten der engen Schlucht, sowohl oberhalb als unterhalb des Falles, erheben sich senkrechte Wände von fünf- bis acht- und mehrseitigen, 2 bis 2½ Fuss dicken Basaltsäulen bis zu mehr als 90 Fuss Höhe, aus deren Ritzen und Spalten Cactus, Yucca und andere Gewächse der Tropenländer üppig emporwuchern. Das Ganze bildet eine wild-romantische, äusserst anziehende Scenerie. Die Landgüter ***Ystúla*** und ***San Miguél***, so wie das Dörfchen ***Omitlán*** sind anziehende und gut angebaute Punkte in der Umgegend von Real del Monte und Regla.

Südöstlich von Pachúca und Real del Monte erhebt sich der *Cerro de las Navájas* (Messerberg), bemerkenswerth wegen der in ihm befindlichen zahlreichen Obsidianniederlagen, auf welche die Indier vor der Eroberung einen förmlichen Bergbau vorgerichtet hatten, um den Obsidian zu ihren Messern, Pfeil- und Lanzenspitzen, verschiedener Schmucksachen, Hausgeräthen etc. zu gewinnen. Der Weg von Real del Monte nach diesem Berge führt durch eine wilde, reich bewaldete Gebirgsgegend, über den Rancho *Teshuánca* und den Cerro und die Maierei *Guajolóte* (8,911 Fuss M. H.). In der Nähe des letzgenannten Ortes bewundert der Reisende einige Porphyrfelsgruppen, *Las Piédras cargádas*, die beladenen Steine, genannt, weil die meisten von ihnen ungeheure, lose liegende, rundliche Felsstücke auf ihrer Spitze tragen. Die Gebirge bestehen aus Porphyren und Porphyrconglomeraten. Der *Cerro de Guajolóte* erhebt sich 9,508 Fuss über die Meeresfläche. Ein weites Thal, in welchem die Maierei Guajalóte gelegen ist, trennt ihn vom Cerro de las Navajas, dessen Gipfel *Cerro del Jacál* genannt, sich nach Humboldt zu 10,250, nach Burkart zu 10,413 Fuss absoluter Höhe erhebt.

Der Obsidian kommt in grösseren und kleineren Lagen in den Trachytporphyren und Sphärulithgesteinen vor, aus welchen die Hauptmasse des zuletzt genannten Berges besteht. Am nordwestlichen Einhange desselben finden sich eine Menge von Pingenzügen und Halden, kleinen Schächten angehörig, welche die Indier behuf Gewinnung des Obsidians abgesunken haben. Einige dieser Schächte besonders am Fusse des Berges, sind noch offen, aber nicht mehr fahrbar. Sie haben gewöhnlich 4 Fuss Durchmesser und manche sollen eine Tiefe von 120 bis 150 Fuss erreichen. In den Halden findet man viele Trümmer von Lanzen- und Pfeilspitzen, Messern und Äxten, sämmtlich nur durch künstliches Schlagen des Obsidians hergestellt, nicht geschliffen. Die Kunst der Indier, dies Gestein auf diese Weise zu bearbeiten, ist ganz verloren gegangen.

Atotonilco el Chico, gewöhnlich nur *Chico* genannt, Bergwerksort unter 20° 10′ 46″ nördl. Br. und 101° 0′ 30″ westl. L. v. P., 7,737 Fuss über dem Meere, 4 Leguas nordwestlich von Pachúca und Real del Monte und 25 Leguas nord-nordöstlich von Mejico, am ziemlich steilen Einhang eines schönen Thales, von hohen Gebirgen umgeben, deren nackte Felswände hie und da in seltsam abenteuerlichen Gruppen aus dichten Waldungen hervorragen. Einige grössere Häuser des Ortes bilden in der Nähe der Kirche eine regelmässige Strasse; die übrigen liegen unregelmässig am Gehänge zerstreut, grösstentheils hinter Gartenzäunen verborgen. Das Clima von Chico ist bedeutend kälter als das der Hauptstadt Mejico, das Wetter feucht und unbeständig, woran wahrscheinlich die eingeschlossene Lage des Ortes vorzüglich Schuld sein mag. Nebel sind häufig, und liegen oft mehrere Tage hindurch auf der Gegend. Nur während der ersten Sommermonate, wenn die Atmosphäre der mejicanischen Hochebene am trockensten ist, pflegt es hier ziemlich warm zu sein. Drei kleine Bäche *San Diégo*, *Arróllo del Puénte* und *Longinos*, dem Flussgebiete des Rio de Túla angehörig, bewässern die Thäler um Chico, geben den Bewohnern ein gutes Trinkwasser, und dienen zur Betreibung der Hütten- und Amalgamirwerke des Reviers. In der Umgegend von

Chico, etwa 5 Leguas westlich und nordwestlich von da, liegen die kleinen Bergwerksorte *Capula* und *Santa Rosa.*

Atotonilco el Grande, Dorf, etwa 7 Leguas nördlich von Real del Monte, unter 20° 17′ 55″ nördl. Br. und 100° 53′ westl. L. v. P., in der Hochebene am nordöstlichen Fusse der Gebirge. Ziemlich bedeutender Ort, dessen Bewohner theils vom Ackerbau leben, theils Maulthiertreiber sind. In der Nähe finden sich einige warme Quellen.

Actopán, Städtchen, Hauptort eines, dem Districte von Tula angehörigen Partido, 12 Leguas nord-nordwestlich von Atotonílco el Chico, unter 20° 17′ 28″ nördl. Br. und 101° 6′ 15″ westl. L. v. P., 7,148 Fuss über dem Meere, in einem nach ihm benannten, in die Hochebene ausmündenden, höchst fruchtbaren Thale gelegen. Der Ort ist sehr bevölkert und hat ein Augustinerkloster. In der Umgegend, zu beiden Seiten des Thales, liegen zahlreiche Landgüter, auf denen Mais, Weizen, Gerste, Gemüse und Baumfrüchte in bedeutender Menge gebaut, und grosse Heerden Schafe und Ziegen gehalten werden. Die Ländereien werden durch kleine, aus den Gebirgen herabströmende Bäche bewässert. Indier vom Stamme Otomí bewohnen diese Gegend.

Die höheren Punkte des Gebirgszuges zwischen Actopán, Atotonílco el Chico und Real del Monte tragen häufig einen Kamm sonderbar gestalteter und zerklüfteter Felswände auf ihren Gipfeln. Bei Chico bilden die Felsen *Las Monjas* eine schöne Gruppe auf dem reichbewaldeten Gebirge, und bei Actopán ist der *Mamanchóta* oder *Cerro de los Organos* durch die Porphyrfelsen auf seinem Gipfel ausgezeichnet. Er erhebt sich zu 9,767 Fuss absoluter Höhe, und die Felsen gleichen, einzelnstehend, ungeheuern aufrecht stehenden Cactusstengeln oder zusammen gestellten Orgelpfeifen, woher auch der spanische Name des Berges gekommen ist. Humboldt hat in seinen Ansichten der Cordilleren die Felsen näher beschrieben und im dazu gehörigen Atlas einen derselben abgebildet.

Itzmicuilpan, Flecken, Hauptort eines gleichnamigen, dem Districte von Tula angehörigen Partido, etwa 30 Leguas nördlich von Mejico und 10 nordwestlich von Actopán, am

Ufer des Rio Tula oder Mocteczúma, wegen der Reize seiner Lage und der Schönheit der Vegetation in seiner Nähe bemerkenswerth. Er liegt 5,582 Fuss über dem Meere, und ist rings von Gebirgen umschlossen, so dass das Clima hier sehr mild, fast heiss ist, und die Gegend fast die ganze Fülle der Tierra caliente zeigt. Die Umzäunungen der Gärten und Felder bestehen aus peruvianischen Pfuffersträuchen, mit Rosen untermengt, und überwachsen von reichlich tragenden Weinreben, deren saftige Trauben von den höchsten Zweigen der Bäume herabhängen. Hohe Cypressen (*Cupr. dist. L.*) schmücken die Ufer des Flusses. Einst ward hier viel Pita (eine Art Agave) gebaut, aus deren Blattfasern man Seile und Stricke für die in der Nähe und Ferne gelegenen Grubenreviere anfertigte. Jetzt hat dieser Industriezweig abgenommen, und die Bewohner treiben ausschliesslich Ackerbau und Gartencultur, die beide wegen der Milde des Climas, der Fruchtbarkeit des Bodens, und der Leichtigkeit ihn zu bewässern sehr einträglich sind. Die Gegend ist dem Anbau europäischer Fruchtbäume äusserst günstig. Die Zahl der Einwohner wird auf etwa 10,000 angegeben. Der Weg von Mejico nach den Minendistricten Zimapán, El Cardonál und La Pechúga führt über Itzmicuílpan.

Zimapán, Bergwerksort, Haupt des gleichnamigen, ebenfalls dem Districte von Tula angehörigen Partido, 10 bis 11 Leguas nord-nordwestlich von Itzmicuilpan und 42 von Mejico, unter 20° 44′ 33″ nördl. Br. und 101° 41′ 44″ westl. L. v. P., in 5,622 Fuss Meereshöhe, nahe der Gränze des Staats Querétaro gelegen. Der Flecken ist am rechten Einhange eines weiten und tiefen Thales der mehrfach erwähnten grossen hiesigen Gebirgskette erbaut. Der Gebirgszug zwischen hier und Itzmicuilpan ist über 9,000 Fuss hoch; der höchste Punkt des Weges, *El Puérto de Itzmicuilpan* genannt, liegt 8,300 Fuss über dem Meere. Das Thal von Zimapán wird von einem ziemlich starken Bache bewässert, der, von der Maierei ***Estáncia*** südöstlich des Fleckens herabkommend, durch die, schon dem Staate Querétaro angehörende Schlucht von Tolimám dem Rio de Tula in westlicher Richtung zufliesst. Vor der Revolution war Zimapán

blühend und reich; damals gab es viele und grosse Hüttenwerke im Orte selbst sowohl, als in seiner Nähe. Während der Bürgerkriege aber verfiel der Bergbau, und mit ihm der Wohlstand der Bewohner, deren viele von hier fortzogen. Nur grosse schwarze Halden und verfallene Gebäude deuten noch auf den ehemaligen starken Berg- und Hüttenbetrieb des Ortes. Die Gegend um den Flecken her erscheint öde; die Gebirge sind durch den Bergbau gänzlich abgeholzt, so dass auf 6 Leguas im Umkreise kaum hie und da ein Baum angetroffen wird. Nur niedrige Mimosen, Cactus in allen Formen und Gattungen und Agaven bedecken den sandigen oder steinigen Boden. In ihnen nistet häufig der Spottvogel (*Turdus polyglott.*) und andere Singvögel. — Das Clima von Zimapán ist heiss. — ***Pechúga,*** 7 Leguas östlich von Zimapán, nicht sehr bedeutender Bergwerksort, gelegen in einem engen, aus S. in N. streichenden Thale 5,370 Fuss über dem Meere. Das Clima ist warm, die Gegend wild und romantisch, die Vegetation reich und tropisch-üppig; besonders erfreut schöner Baumwuchs das Auge.

San José del Oro, Dorf und Bergwerksort, im N. von Zimapán, mit ehemals sehr ergiebigem Goldbergbau, in schöner bewaldeter Gegend. Das Hüttenwerk *La Encarnación,* 1½ Leg. nördlich von San José, im Thale, liegt 7,484 Fuss über dem Meere, während der mit einer alten Capelle gekrönte *Cerro de San José,* in der Nähe des Ortes zu 8,457 F. und der *Cerro Cangándo,* östlich von Encarnación, zu 9,127 Fuss absoluter Höhe sich erheben. Von den Gipfeln dieser Berge erblickt das Auge, wohin es sich wenden mag, nur endlos an einander gereihete Waldungen Jahrhunderte alter Eichen und Tannen, dem Jaguar und Cuguar ein günstiger Aufenthalt. Nur hie und da ragt das kahle Felsenhaupt eines Berges über die Wälder empor, und nur das Hüttenwerk von Encarnación, einige Grubengebäude, und die wenigen Hütten des ehemals grossen Dorfes San José zeigen Spuren menschlichen Wirkens in dieser grossen, aber von der Natur reich begabten Einöde. — Das Clima hier ist gemässigt, Morgens und Abends kalt.

Huejútla, Flecken, Hauptort des gleichnamigen Districts,

in der Hochebene nordöstlich des Gebirgszuges von Real del Monte. Bedeutender Ort mit vielen alten Häusern an denen spanische und altmejicanische Bauart verschmolzen sind. In der Nähe finden sich einige Reste altindischer Bauwerke. — *Mextitlán*, Flecken, Hauptort des gleichnamigen, dem Districte von Huejútla angehörigen Partido, in einem tief eingeschnittenen Thale, von Gebirgen umgeben und von dem kleinen Flusse *Mextitlán* schwach bewässert. Der Ort hat ein Augustinerkloster und ist ziemlich bevölkert. Die Bewohner bauen Getreide und Baumwolle.

Zacualtipán, bedeutendes Dorf, Haupt des gleichnamigen Partido, Districts Huejútla, unfern der Gränze des Staats Veracruz, in der Nähe einer zwischen hier und dem bereits im Staate Veracruz liegenden Rancho de Pinólco gegen Norden sich ausbreitenden fruchtbaren und gut angebauten Gegend. Die meisten Häuser des Ortes sind von Stein und sehr geräumig. Die unmittelbare Umgebung ist nur wenig fruchtbar und bebaut, meist von Cacten, Mimosen und Agaven überwachsen. — Zwischen hier und Atotonilco el Grande (südlich) liegen am Wege in einer im Allgemeinen öden Gegend die Maiereien *San Bernárdo*, *Ocuicálco*, *Rio Grande* und *Zocuitál*. Rio Grande liegt am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, in einem durch denselben gebildeten tief eingeschnittenen, keine ½ Legua breiten, aber reich angebauten, und von malerischen Berghöhen eingeschlossenen Thale. — Unfern nordwestlich von hier, tief im Thale, liegt das Dorf *San Pedro*.

Über den hohen Punkt *Cruz del Marquéz*, 2,360 Fuss über dem Niveau der Hauptstadt Mejico, und fast genau südlich von ihr, führt die Strasse nach Acapúlco aus dem Thale von Tenochtitlán in das Thal von Cuérnaváca. Dies Thal gehört nebst den von Cuaútla-Amilpas zum Districte von Cuérnaváca, dem fruchtbarsten, angebautesten und vielleicht bedeutendsten, wenn auch nicht grössten des Staats Mejico. In beiden Thälern, welche durch hohe Gebirge gegen Nord- und Nordostwinde völlig geschützt sind, sieht man alle Erzeugnisse der tiefen und heissen Gegend von Plan del

Rio, obgleich ihre mittlere Höhe über dem Meere zwischen 4,000 und 5,000 Fuss beträgt, und sie mithin noch um mehr als 1,000 Fuss höher liegen, als Jalapa. Zucker, Caffee, Indigo und andere Producte heisser Landstriche gedeihen vortrefflich, und man zählt im Districte 48 Zuckerpflanzungen die ein jährliches Product von 190,000 bis 200,000 Centner rohen und raffinirten Zuckers, und das Material zu 50,000 Ankerfässchen (*Barriles*) Zuckerbranntwein liefern. Der Gesammtwerth dieser Erzeugnisse, einschliesslich noch 800 Centner Caffee und einer geringen Menge Indigo, wird auf 2½ Millionen Pesos jährlich angeschlagen. Ausserdem erzeugen die Thäler Orangen, Bananen und andere edle Südfrüchte in unglaublicher Menge, welche auf den Märkten zu Mejico, Tolúca, Lerma etc. stets guten Absatz finden. Mais und Frijóles werden ebenfalls für den Hausbedarf gebaut, andere Feld- und Gartenfrüchte aber wenig oder gar nicht. Die indischen Bewohner der Thäler von Cuérnaváca und Cuaútla sind sehr dunkelfarben; auch trifft man hier, wie überall in der Nähe der Zuckerpflanzungen Mejicos, viele Mulatten, Mestizen und Zambos an. — Während der Regenzeit sind Wechselfieber häufig.

Cuérnaváca, das alte *Cuaúhnahuác*, Stadt, Hauptort des eben angeführten Districts und eines gleichnamigen Partido, nur durch den Reichthum des nach ihr benannten Thales von Bedeutung. Sie liegt 3,998 Fuss über dem Meere, 3,426 Fuss tiefer als Mejico und 5,786 Fuss unter dem Gebirgspunkte Cruz del Marquéz, unfern des südlichen Fusses der sogenannten Sierra de Guchiláque (S. oben). Die Hauptkirche der Stadt ist noch von Cortéz erbaut, der hier auch einen, jetzt in eine Caserne verwandelten Palast besass. Eine zweite hiesige Kirche, die in schönen Vershältnissen erbaut, aber unvollendet geblieben ist, stiftete der bekannte glückliche Bergman Laborde. Hinter derselben hat Laborde einen Lustgarten angelegt, ein sprechendes Denkmal seines Reichthums und seiner Verschwendungssucht. Der Garten ist in altspanisch-maurischem Geschmacke gehalten, voll von Treppen, Grotten, Wasserleitungen, Säulengängen, thurmartigen Belvederen etc. Auch befindet sich in demselben ein gemau-

erter Teich, gross genug, um Bootkämpfe auf demselben auszuführen, und von Zuschauersitzen amphitheatralisch umgeben, alles in geschliffenem Porphyr ausgeführt. Die ganze Anlage ist jetzt Ruine, aber immer noch prangt der Garten mit herrlichen Bäumen, 10 Fuss hohen Dattelpalmen, Orangenbäumen, Mamëyes, Zapotes etc.

Acapantzingo, Dorf in der Nähe von Cuérnaváca, bemerkenswerth weil seine indischen Einwohner sich seit länger als 300 Jahren von aller Kreuzung mit fremdem Blute durchaus frei zu halten, und unter der spanischen Zwingherrschaft den grössten Theil ihrer angestammten Sitten und Gebräuche, mit Ausnahme der Religion, sich zu bewahren gewusst haben. Reinlichkeit und Nettigkeit zeichnen die Hütten und Gärtchen des Dorfes, anständiges Betragen und edles, ernstes Wesen die Bewohner vortheilhaft aus. Vor der Revolution als sogenannte *Dependientes de casa* an die benachbarten Zuckerpflanzungen geschmiedet, seit derselben aber frei von allem Feudalzwange, dulden sie jetzt nicht mehr, dass irgend Einer der Ihrigen bei den Weissen arbeite, selbst nicht als freier Tagelöhner, damit Keiner verleitet werde, gleich anderen ihrer Stammgenossen unbezahlbare Schulden bei den Plantagenbesitzern zu contrahiren, und dadurch von Neuem in Abhängigkeit und Sclaverei zu verfallen. Dagegen aber leisten sie im Falle der Noth, und in gehöriger Form darum ersucht, gern ihren Nachbaren unentgeltlich Aushülfe. In solchen Fällen erscheinen sie unter ihrem Alcalden in Masse, und arbeiten für Speise und Trank, ohne Geld oder sonst Geschenke anzunehmen. Sie reden unter sich nur aztékisch, und führen ihre Rechnungen noch in alter Hieroglyphenweise. Dabei leben sie sehr einfach, und sind meistens wohlhabend. Ihre Dorf- und Feldpolizei ist musterhaft, der Anbau ihrer nicht sehr ausgedehnten Felder bei einfach-zweckmässiger Bewässerungsmethode vorzüglich. Sie bauen Zucker, Caffée, Mais, Manioc, Indigo, Tomaten, Ananas, Wassermelonen etc., und ihre Gärten sind reich an Zapótes, Mamëyes, Orangen, Feigen, Bananen und Granatäpfeln.

Atlajomilco, eines der bedeutendsten Landgüter im Thale von Cuérnaváca mit ausgedehntem Zuckerrohrbau und

einer Kaffeepflanzung von 60,000 Stämmchen. Es liegt eine Legua von Cuérnaváca und gehörte ehemals zum Markisate des Cortéz, jetzt aber der neapolitanischen Familie Monteleone, Erben des Eroberers. Ein Bach durchströmt seine Feldmark und dient, in 3 Aufschlaggräben zweckmässig abgeleitet, zur Bewässerung der Felder. Der Flächeninhalt des theils angebauten theils als Weide- und Forstgrund benutzten Bodens beträgt 3 Quadratleguas (*Sitios*) und ist mit einer 4 bis 5 Fuss hohen Mauer aus losen Steinen umschlossen. Die Zuckerpflanzungen allein bedecken 880,000 Quadratvaras (á 9 □Fuss) Boden. Ausserdem aber besitzt Atlajomúlco noch ausgedehnte, uneingehägte Weidereviere. Der Viehstand des Gutes an Pferden Maulthieren und Rindvieh wird auf 30,000 Pesos Werth angeschlagen. Mais wird nur für den Hausbedarf angebaut. Etwas Indigo wird ebenfalls gewonnen. Die Zuckerproduction beläuft sich jährlich auf etwa 4,600 Centner. Daneben gewinnt man 7,800 Centner Syrup, und 300 Centner Zuckersaft werden jährlich roh zum Brantweinbrennen verkauft. Die Selbstkosten für den Centner raffinirten Zuckers rechnet man nur auf 6 Pesos. Das Landgut *San Gabriél*, der Familie Yermo gehörig, ist ebenfalls bemerkenswerth. Man producirt daselbst jährlich 8,000 bis 10,000 Centner Zucker. — ***Remisio***, ***Treintapélos***, ***El Puénte***, ***Méacatlán*** und ***San Gaspár*** und ***San Vicente Chiconcuác*** sind ebenfalls grosse Zuckerpflanzungen im Thale von Cuérnaváca.

Cacáuhamilpa, Indierdorf, wegen der unermesslichen, wundergleichen, erst seit 1835 von kundigen Europäern näher untersuchten Höhlen bemerkenswerth, welche sich kaum ½ Legua von hier im Gebirge finden. Starke Wasserströme stürzen aus den gähnenden Schlünden dieser Höhlen hervor, und manche der ungeheuren Gemächer, deren viele über und hinter einander im Innern des Gebirges liegen, sind nahe an 200 Fuss lang und breit, bei einer Höhe von mehr als 150 Fuss. Das Licht einer grossen Zahl von Fackeln reicht nicht aus, diese unermesslichen Räume nur einigermassen zu erhellen. Die prachtvollsten Stalactiten hängen von den Decken herab und streben vom Boden empor, alle mögliche Formen der Kunst und Natur auf das Täuschendste

nachbildend. Eine genaue Beschreibung der Höhlen, soweit eine solche jetzt möglich ist, würde mehrere Bogen füllen, und liegt ausser den Gränzen dieser Blätter.

Tlaltenángo, Dörfchen im Thale von Cuérnaváca, reich an vortrefflichen Orangenbäumen, welche in ganzen Wäldchen das Dorf umgeben. Ein Bernhardinerkloster liegt in der Nähe. — ***Tenancingo***, Flecken, Hauptort eines dem Districte von Tolúca angehörigen Partido, in der Hügelkette, welche die Hochebene von Toluca vom Thale von Cuérnaváca trennt, fast genau westlich von letzterem Städtchen.

Eine Reihe niedriger Berge, welche etwas jenseits Atlajomúlco beginnt, trennt gegen Südwesten das Thal von Cuérnaváca von dem von Cuaútla-Amílpas. Zwei besonders geformte Hügel, *Las Tetillas* genannt, sind hervorstechende Punkte in dieser Kette. Das Thal von Cuaútla-Amílpas ist, gleich dem von Cuérnaváca, sehr fruchtbar, allenthalben von Bächen durchströmt und bewässert und mit Zuckerpflanzungen bedeckt. Die bedeutendsten unter diesen sind *San Carlos*, *Pántitlan*, *Calderón*, *Cocoyóc*, wo man auch eine von Orangenalleen durchschnittene Caffeepflanzung antrifft, und vom Altan des Wohnhauses einer reizenden Aussicht auf das Thal und den im Hintergrunde die Gebirge überragenden Popocatepétl geniesst, *Cásasána*, *Santa Inéz*, *Cohahuistla*, *Mapastlán*, *Tenestepángo*, *Acotesálco* und *Atlihuagán*. Dies Letztere, eines der grossartigsten Landgüter im Thale Amílpas, mit palastähnlichen Wohngebäuden, liegt 6 Leguas östlich von Cuérnaváca, in etwa 4,000 Fuss Meereshöhe, und hat eine Ausdehnung von 3 Leguas gegen Süden und 2 gegen Westen. Sein Areal beträgt 19 Caballerías, jede zu 540,000 Quadratvaras, von welchen 8½ urbar gemacht und zur Bewässerung eingerichtet sind. Die Zuckerproduction ist hier Hauptsache und es werden jährlich 25,000 Brode, jedes zu 25 Pfund Zucker, und 12,500 Centner Syrup gewonnen. Mais für den eigenen Bedarf, 18 Centner Indigo mittelmässiger Güte, und einige Baum- und Gartenfrüchte machen die übrigen Erzeugnisse von Atlíhuayán aus, das seinem Eigenthümer einen reinen jährlichen Gewinn von 9,000 Pesos ein-

trägt, während der Bruttoertrag sich auf den Werth von etwa 14,000 Pesos beläuft.

Yautepéc, Dorf, am Fusse der die Thäler von Cuaútla und Cuérnaváca trennenden Hügel im ersteren Thale, kaum ¼ Legua nördlich von Atlíhuayan. Es hat mehrere Stunden im Umfange und seine weissen, reinlichen Hütten liegen mitten in köstlichen Hainen von Orangen, Zapoten, Bananen, Anonen, Guayaven und Granatapfelbäumen. Es werden allein für 30,000 Pesos Apfelsinen von hier jährlich nach Mejico verkauft. Ausserdem treiben die Bewohner etwas Cochenillezucht, und bauen ein Geringes an Indigo. Ein Gebirgsbach durchströmt den Ort.

Cuaútla-Amílpas oder mit neuerm Namen *Ciudád-Morélos* ist ein hübsches Städtchen, 24 Leguas süd-südöstlich von Mejico, 13 östlich von Cuérnaváca und 7 in gleicher Richtung von Yautepéc entfernt, in 4,019 Fuss Meereshöhe. Der Ort ist das Haupt eines nach ihm benannten Partido, hat breite Strassen, niedrige Häuser, und etwa 2,500 Einwohner. In der mejicanischen Revolutionsgeschichte ist derselbe durch die Belagerung bekannt, welche der Insurgentengeneral Morélos hier aushielt. Mit wenigen Hunderten seiner Getreuen behauptete er den offenen Ort 2 Monate hindurch gegen die weit überlegene Macht des spanischen Generals Calléja, vertheidigte sich beim letzten Surme von Strasse zu Strasse, und schlug sich endlich siegreich durch. Mehrere Strassen sind nach Hauptpersonen und Momenten jener Tage benannt, wie man denn der Stadt selbst ihren neueren Namen zum Gedächtnisse des tapferen und patriotischen Anführers beigelegt hat.

Wenden wir uns von den Hochthälern von Tolúca, Cuérnaváca und Cuaútla gegen Süden und Südwesten, so gelangen wir in den gebirgigen, an metallischen Niederlagen reichen District von Tasco. Er ist ganz auf dem Rücken der Sierra Madre von Mejico gelegen, und wir finden in ihm die nachstehend angeführten bemerkenswerthen Orte:

Temascaltepéc, Bergstadt, Hauptort eines Partido, 30 Leguas südwestlich von Mejico. Der Ort ist romantisch ge-

legen, in einem tiefen Thale, unfern des Vereinigungspunktes dreier Gebirgsflüsse. Die Häuser sind grösstentheils einstöckig, mit weit vorspringenden Schindeldächern bedeckt; die Bewohnerzahl rechnet man auf 5,000. Das Clima ist äusserst mild und angenehm. Die Minen von Temascaltepéc waren ehedem ihres Reichthums wegen berühmt, aber schon geraume Zeit vor dem Ausbruche der Revolution fast ganz aufgelassen. In neuerer Zeit sind von englischen, nordamericanischen und deutschen Bergbaugesellschaften einige Versuche zur Wiederaufnahme derselben gemacht, die aber keinen günstigen Erfolg gehabt haben, vielleicht auch nicht mit der nöthigen Ausdauer fortgesetzt wurden. Jetzt hat aller Bergbau hier wieder aufgehört und die Einwohner nähren sich zum Theil vom Weben grober baumwollener Shawls (*Paños y Rebozos*) und einigen anderen Manufacturarbeiten. — ***El Valle***, Dorf in einem fruchtbaren Thale, wenige Leguas nordwestlich von Temascaltepéc. — ***Real del Cristo***, 12 Leguas südlich von Temascaltepéc, ehemals ebenfalls seines Bergbaues wegen berühmt. — ***Súltepec***, Flecken, Hauptort eines Partido, etwa 5 Legua süd-südöstlich von Cristo, in einem engen und abschüssigen Thale. Es ist ein Franziscanerkloster hier. Das Clima ist mild. Auch Sultepec ist ein Bergwerksort, und die Gruben des hiesigen Reviers waren so reich, dass man dasselbe nur *La Plata* zu nennen pflegte. Schon vor der Revolution war jedoch der hiesige Bergbau fast ganz zum Erliegen gekommen, und die neuern Versuche fremder Bergbaugesellschaften zu seiner Wiederbelebung sind fast ganz nutzlos gewesen. — ***Texupillo***, grosses Dorf, Hauptort eines Partido, 7 Leguas von Temascaltepec. — ***Zacuálpan***, Flecken, ebenfalls Hauptort eines Partido, süd-südöstlich von Sultepec. In der Nähe liegen die Dörfer ***Huesaltepéc*** und ***Almolóyan*** nordwestlich, und ***Malinaltenángo*** und ***Tecamotepéc*** nördlich. —

Tasco oder ***Tlaxco***, Bergstadt, Hauptort des gleichnamigen Districts und Partido, in 18° 35′ nördl. Br., 101° 49′ westl. Länge v. Paris und 5,853 Fuss Meereshöhe, auf einem Hügel, welchen die obern Wasser des Rio Balsas bespülen. Der Ort selbst ist von keiner grossen Bedeutung,

aber merkwürdig als der älteste Bergwerksort in Mejico. Schon vor der Eroberung scheint man hier einen Bergbau auf Zinn getrieben zu haben, ein Metall, dessen sich die Indier damals in kleinen Stücken statt des Geldes bedienten, und Cortéz liess bereits einen Entwässerungsstollen im *Cerro de la Compaña* bei Tasco ansetzen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts (1752) brachte José de Laborde die Gruben dieses Reviers in schwunghaften Betrieb, und zog zehn Jahre hindurch ungeheure Reichthümer aus denselben. Er erbaute die prächtige Pfarrkirche des Ortes, welche ihm nahe an ½ Million Pesos kostete, und verehrte derselben das prachtvolle, goldene, mit Edelsteinen besetzte Ciborium, welches sich jetzt in der Cathedrale von Mejico befindet, und auf weit über 100,000 Pesos Werth geschätzt wird. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sind die Gruben nach und nach zu gänzlichem Erliegen gekommen. — ***Tehuilótepec***, Dorf und ehemals reiches Grubenrevier, östlich von Tasco (101° 48′ westl. v. P.) — Grosse, von unterirdischen Gewässern durchströmte Kalkschlotten und Höhlen durchziehen die Gebirge zwischen hier und den Dörfern Chacamacasápa und Plataníllo. — ***Puénte de Istla***, Maierei, im gleichnamigen Thale, nord-nordöstlich von Tasco in 18° 37′ 41″ nördl. Br., 101° 34′ 45″ westl. Länge v. P. und 3,219 Fuss Meereshöhe. Es wird hier viel Zuckerrohr gebaut. — ***Tepecuacuilco***, grosses Dorf, südlich von Tasco unter 18° 20′ nördl. Br. und 101° 48′ westl. Länge v. P. — ***Axuchitlán***, Dorf, Hauptort eines Partido, südwestlich von Tasco, in der Nähe des Rio Balsas. — ***Tepántitlán*** und ***Tetéla del Rio***, Dörfer und alte Minenreviere resp. östlich und nördlich von Axuchitlán.

Der District von Acapúlco liegt theils an den südöstlichen Einhängen der Sierra Madre von Mejico, theils umfasst er den ganzen Küstenstrich des Staats vom Hafen Acapúlco bis zur Mündung des Rio Balsas bei Zacatúla. Der Einhang der Cordilleren ist von Längenthälern durchschnitten, welche einander fast paralell streichen und so regelmässig vertheilt sind, dass sie, gleich den sie trennenden Gebirgszügen, immer mehr an Höhe abnehmen, je näher sie der

Küste liegen. Das Thal von *Istla* liegt 3,219 Fuss, dass von *Puente de Estóla* 2,699 Fuss, das des Rio *Mescála* bei dem Dorfe gleiches Namens 1,695 Fuss, und das tiefe Thal von *Peregrino* nur noch 524 Fuss über dem Meere. Hat man dann noch den 1,311 Fuss hohen Bergrücken *El Camarón* überstiegen, so steht man bereits auf dem sanft gegen das Meer hin abfallenden Küstenstrande. Die am tiefsten gelegenen Thäler sind auch zugleich die engsten. Das Gestade ist wenig ausgezackt, aber durch Felsenriffe von Granit gegen das Andringen des Meeres geschützt. Am Einhange der Cordilleren, wo Flüsse und Bäche die Thäler bewässern und feuchte Winde und Nebel den Boden der Gebirge tränken, ist der Pflanzenwuchs von unbeschreiblicher Fülle und Pracht. Tropische Gewächse jeder Art schmücken die Thäler, herrliche Waldungen die Gebirge; Baumwolle und Zuckerrohr gedeihen vortrefflich; auf höheren Punkten baut man Weizen und Mais. Der Küstensaum dagegen ist sandig und dürr. Erdbeben sind hier häufig, aber nicht gefährlich. Folgende Ortschaften sind im Districte von Acapúlco bemerkenswerth:

Chilápa, Dorf, Hauptort eines Partido, an den Gränzen des Staats Puébla, unter 17° 11′ nördl. Breite und 101° 26′ westl. Länge v. P., mit einem Augustinerkloster und etwa 4,000 Einwohnern welche Zucker bauen, Honig sammeln und Töpferwaaren und grobe Baumwollengewebe verfertigen. — ***Mezcála***, Dorf, am Ufer des gleichnamigen Flusses, in 17° 56′ 4″ nördl. Br. und 101° 49′ westl. Länge v. P., 1,695 Fuss über dem Meere. In der Nähe ehedem einträglicher Bergbau im *Cerro de la Gargánta*. — ***Zumpángo***, Dorf, südlich von Mescála, im Gebirge, 3,581 Fuss über dem Meere. — ***Chilpantzingo***, Flecken, südlich vom Vorigen, 4,528 Fuss über dem Meer, in einer reich mit Weizen angebauten Hochebene. — ***Mazatlán***, Dorf, süd-südwestlich von Chilpantzingo, im Gebirge, 4,160 Fuss über dem Meere. — ***Petaquillas***, Dorf, von Indiern bewohnt. — ***Apándaro***, Dorf, west-nordwestlich von Mezcála im Gebirge.

Tixtlan oder ***Tixtla***, Dorf, Hauptort des gleichnamigen Partido, in einem angenehmen Thale etwa 20 Leguas vom

Meeresufer, mit 3,500 Einwohnern. — *Nayanáca, Huastepéc, Yaguahítla,* Dörfer in der Küstengegend.

Zirándaro, grosses Dorf am linken Ufer des Rio Balsas, welcher hier, vom Dorfe Coyúla,*) unfern östlich der Mündung des von Norden herabkommenden Rio de Zitácuaro*) in denselben an, bis zu seiner eigenen Mündung in den stillen Ocean, die Gränze zwischen den Staaten Mejico und Méchoacan bildet. Er strömt in einer Entfernung von etwa 20 Leguas von der Küste derselben fast parallel, aber sein Thal ist durch einen hohen Arm der sogenannten Sierra Madre von Mejico von der Küstenebene geschieden. Bei dem *Rancho Javali*, fünf Stunden östlich von Zirándaro, liegt das Bette dieses Flusses in 878 Fuss Meereshöhe, während es 36 Stunden (seinem Laufe nach) weiter gegen Westen hinab, bei der auf dem rechten Ufer gelegenen Maierei *Cutio*, nur noch 697 Fuss höher als das Meer gelegen ist. Hiernach würde der Fluss etwa 5 Fuss Fall auf die Stunde haben und also gar wohl mit kleinen Fahrzeugen beschifft werden können, wenn man verschiedene Felsenriffe hinwegschaffen könnte, über die er sich 3 bis 4 Fuss hoch herabstürzt. Jetzt wird er nur stellenweise mit Kähnen befahren. In der Regenzeit schwillt er so sehr an, dass sich sein Bette um das Doppelte, ja Dreifache erweitert, und die Verbindung zwischen beiden Ufern ganz unterbrochen wird. In der Trockenzeit wird diese durch Canots bewerkstelligt. — Auf dem linken Ufer des Balsas erhebt sich das Gebirge nicht mehr zu sehr bedeutender Höhe. Es besteht grösstentheils aus Syenit und Granit, denen Porphyr, Weissstein, Quarzfels und Diorit in mehr oder minder bedeutenden Ablagerungen untergeordnet sind. Die Syenit- und Granitformation scheint ziemlich reich an metallischen Lagerstätten, besonders unedler Metalle zu sein, die indess bis jetzt wenig gekannt, noch weniger bebaut sind. Die Bäche *El Oro* und *Guayamél* strömen von diesem Gebirge herab und münden, Ersterer bei Zirándaro, Letzterer bei dem Gehöfte *Cuyarán* in den Balsas. — Der Rancho Javalí liegt, wie schon bemerkt, 5 Stunden östlich von

---

*) Siehe Staat Mechoacan.

Zirándaro, auf dem linken Ufer des Rio Balsas, 955 Fuss über dem Meere. Zwei Stunden südlich von hier findet sich das Gehöft *Anónas* in 1,343 Fuss Meereshöhe. Zwischen beiden erhebt sich aus dem Syenit in der Thalebene ein kleiner kegelförmiger Berg, der ganz aus Magneteisenstein besteht. Seine Lagerungsverhältnisse sind noch nicht näher untersucht, aber das Erz ist so reichhaltig und gut, dass es von den in der Gegend wohnenden Schmieden in ihren schlechten Schmiedefeuern durch eine Art von Zerrennarbeit in kleinen Mengen zu Gute gemacht wird. Südlich vom Rancho de las Anónas, unfern von ihm, in 1,430 Fuss Meereshöhe baut die Grube *Manche* auf einer gangartigen Lagerstätte im porphyrartigen Granit. Diese streicht St. 9. fällt mit 70 bis 75° gegen Südost, ist 12 bis 13 Fuss mächtig, und führt in quarziger Gangmasse Bleiglanz mit 12 bis 13 Procent Silbergehalt, Weissbleierz, Silberschwärze und Schwefelkies. Weiter westlich setzen im Syenit Gänge auf, welche Bleiglanz und Weiss- und Schwarzbleierz in quarziger Gangmasse führen. In einer Schlucht, welche sich in süd-südwestlicher Richtung aus dem Gebirge herabzieht, und deren kleiner Bach bei dem Gehöfte *Tigre* in den Guayamél mündet, baut die Grube *Elias* auf einem Gang im Porphyr. Dieser streicht St. 7, fällt mit 65° gegen Süd, ist 18 bis 27 Zoll mächtig und führt Bleiglanz, Bleischweif, Weissbleierz, Kupferkies und Kupferlasur. — Im Thale des Balsas finden sich noch die Dörfer *San Augustín*, etwa eine Legua südlich von Zirándaro und, gegen 30 Stunden weiter westlich, *Aloyác*. Einige Landgüter und Gehöfte liegen ausserdem noch an den Ufern des Flusses und der Bäche, im Allgemeinen aber ist die ganze Gegend sehr gering bevölkert. Das Clima ist heiss.

Acapúlco, Stadt, Hauptort des gleichnamigen Districts und Hafenort am Ufer des stillen Meeres, in 16° 50′ 29″ n. Br. und nach Espinoza 102° 20′ 50″, nach neueren Bestimmungen 102° 12′ 12″ westl. L. v. P. Der Ort zählt 3,000 Einw., grösstentheils Mulatten, und Zambos, Perlenfischer, Seeleute und Ackerbauer. Der Handel ist in den Händen der wenigen, hier ansässigen Weissen. — Das gelbe Fieber

kennt man hier nicht, dagegen sind Wechsel- und andere Fieber häufig.

Die Bai von Acapúlco, von welcher ehedem die reichen Manilla-Gallionen ausliefen, mittels welcher Spanien den Handel zwischen Mejico und den Philippinen unterhielt, bildet ein ausserordentlich weites, von Granitfelsen rings umgebenes Becken, gegen Süd-Südost offen, und von Ost nach West mehr als 19,700 Fuss breit. Schiffe können mit der grössten Leichtigkeit in die Bucht einlaufen, die Einfahrt ist breit, das Wasser nicht zu tief, der Ankergrund gut. Die Felsenküsten sind so steil, dass ein Linienschiff ohne alle Gefahr dicht an ihnen hinlaufen kann; es findet fast überall 10 bis 12 Brassen Wassertiefe. Verborgene Gefahren sind nirgend vorhanden, und die Schiffe liegen hier so sicher, als im Becken eines Docks. Vom Innern des Hafens kann man die See nicht sehen, so dass ein zu Lande ankommender Fremder anfangs einen abgeschlossenen Binnensee vor sich zu haben glaubt. Die kleine Insel *de la Roquéta* oder *del Grifo* liegt so vor der Bai, dass man durch zwei Pässe in dieselbe einlaufen kann. Der schmälere Pass, ***Boca Chica*** genannt, bildet einen aus Ost in West gerichteten Canal, und hat zwischen der *Punta del Pilár* und der *Punta del Grifo* nur 800 Fuss Breite, die ***Boca Grande*** aber, zwischen der Insel Roquéta und der *Punta de la Bruxa*, ist ½ französ. Seemeile (20 auf den Grad) breit. Im Innern der Bai findet man allenthalben 24 bis 33 Brassen Wassertiefe, mit Ausnahme der einzigen, kaum 130 Fuss breiten Untiefe *Santa Ana*, auf welcher 1781 ein von Lima kommendes Handelsschiff dieses Namens zu Grunde ging. Die *Laxas*, Felsen an der Boca grande, der *Farallón del Obispo* und die kleine Insel *San Lorenzo* bei der *Punta de Icácos* bringen keine Gefahr, da sie sämmtlich sichtbar sind. Man unterscheidet gewöhnlich den eigentlichen Hafen (*puérto*) von der grossen Bucht (*Bahía*). Jener begreift den westlichsten Theil der Bucht zwischen *Playa grande* und *Ensenáda de Santa Lucía*, und in ihm finden die Schiffe ganz dicht am Lande einen ausgezeichneten Ankergrund in 6 bis 10 Brassen Tiefe. In der grossen Bucht macht sich die Bewegung des Meeres von

Südwesten her stark fühlbar, wegen der grossen Breite der Boca Grande. Südöstlich der Punta de la Bruxa findet sich der kleine Hafen *del Marquéz*, eine Bucht von etwa ⅓ französ. Seemeile Breite, welche an ihrem Eingange zwischen 18 und 20, im Innern 8 bis 10 Brassen Wassertiefe hat. Auch diese Bucht könnte einen guten Hafen abgeben, ist aber bis jetzt wegen der Nähe der Bai von Acapúlco nicht benutzt worden. — Seines prächtigen Hafens ungeachtet ist Acapúlco zur Unbedeutenheit herabgesunken, seit die Manillaflotten aufgehört haben. Die Stadt besteht aus kaum 30 bis 40 Häusern und einer weitläufigen Vorstadt von Indierhütten aus Rohrstäben. Sie hat 1 Kirche, 2 Klöster und 1 Hospital. Das Fort *San Carlos*, auf einer Anhöhe gelegen, beherrscht Stadt und Hafen. — Das Clima ist sehr ungesund, die Hitze ungeheuer, besonders in der Stadt selbst, da diese in einem Kessel liegt, in welchem die Hitze durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von den ihn einschliessenden Granitfelsen noch bedeutend vermehrt wird. Diesem Übel einigermassen abzuhelfen, hat man mit der *Abra de San Nicolás* das Gebirge gegen das Meer hin durchbrochen, und dadurch den Seewinden Zugang verschafft. Das Wetter auf diesen Küsten ist gewöhnlich heiter und ruhig, zuweilen aber treten plötzlich heftige Stürme ein, vor denen der Seefahrer stets auf der Hut sein muss. Vorzeichen eines solchen Sturmes ist es, wenn die Sonne mit ausserordentlichem, feurigen Glanz untergeht, oder wenn sie, noch hoch über dem Horizont, ein blutrothes Ansehen annimmt, und die sie umgebenden Wolken hell-feuerroth, gegen den Zenith hin purpurroth erscheinen. Das Meer ist dann spiegelglatt, aber durch den Widerschein des Himmels mit einem fremden, unnatürlichen Roth gefärbt. Findet man neben diesen Zeichen noch das Barometer bedeutend gefallen, so ist es hohe Zeit die Segel einzureffen, und sich auf heftigen Sturm vorzubereiten. — Erdbeben sind nicht selten zu Acapúlco, doch sind sie gewöhnlich schwach. Die Stösse pflegen sich in drei verschiedenen Richtungen fortzupflanzen. Bald kommen sie von Westen her, bald aus Nordwest, als gingen sie vom Vulcane von Colíma aus, bald aus Süden. Diese Letzteren pflegen

die heftigsten zu sein. Ihnen geht ein dumpfes, sehr lange anhaltendes Brausen voran, und man glaubt, dass sie unterseeischen Vulcanen zuzuschreiben seien, weil man oft das Meer plötzlich zu einer Zeit heftig bewegt sieht, wo der Himmel klar ist, und kein Lüftchen weht.

Ausser Acapúlco liegen an der Küste noch die kleinen Häfen: ***Jequépa,*** bei dem Fischerdorfe Petatlán, in 17° 32′ nördl. Br., 103° 48′ 45″ westl. L. v. P., ***Siguantanéjo***, nordwestlich vom Vorigen, bei dem gleichnamigen Dorfe, und ***Zacatúla,*** die erweiterte Mündung des Rio Balsas. Dicht dabei liegt das gleichnamige Dorf, eines der grösseren an der Küste, mit etwa 800 Einwohnern.

Die Gebirge des Staats Mejico sind reich an Niederlagen edler und unedler Metalle. Nordöstlich und nördlich des Thales von Tenochtitlán liegen die Grubenreviere: ***Reál del Monte*** mit *Morán*, ***Atotonilco el Chico***, ***Pachúca***, ***El Cardonál***, ***Zimapán*** mit *Lomo del Toro* und *Macróni*, ***Pechúga*** und ***San José del Oro.*** Westlich und südwestlich des genannten grossen Thales finden sich die Reviere: ***Rancho del Oro***, ***Temascaltepéc***, ***Real de Christo, Súltepec, Zacuálpan, Tasco, Tepántitlán, Teléla del Rio*** und mehrere andere. Die meisten von diesen sind schon früh bearbeitet worden, und haben zum Theil grosse Ausbeute geliefert, aber der Bergbau auf ihnen, theilweise schon vor der Revolution zum Erliegen gekommen oder doch schwach betrieben, gerieth während derselben völlig ins Stocken. Um das Jahr 1825 nahmen europäische, namentlich englische und deutsche Bergwerksgesellschaften die verlassenen Gruben wieder auf, aber ihre Anstrengungen, sie wieder in einen gewinngebenden Betrieb zu bringen, haben nur auf wenigen Punkten einigen Erfolg gehabt, und die meisten Gruben der erwähnten Reviere sind jetzt ganz aufgelassen. — Einige Grubenreviere in der Nähe der Küste haben wir weiter oben schon näher berührt. Am Fusse des Popocatepétl betreibt eine einheimische Gesellschaft das Eisenwerk ***El Sitio***, und zwar, wie es scheint, mit Erfolg.

An Monumenten altindischer Bauwerke ist der Staat Mejico ebenfalls reich. Es gehören dahin: die Reste der alten Hauptstadt Tenochtitlán, welche man ausserhalb der heutigen Stadt Mejico auf dem Wege nach Tanepántla, so wie auf dem nach Tacúba und Iztapalapán bemerkt; die alten Dämme oder Deiche im Thale von Mejico um die Hauptstadt her; der Rest einer alten Wasserleitung, welche die Wasser der Quellen von Amílco bei Churubúzco nach Tenochtitlán führte, und einige weniger bedeutende Überbleibsel im Innern der Hauptstadt. Ferner sind zu nennen: die Opferpyramiden bei San Juan Teotihuacán, der Sonne und dem Monde geweiht, und deshalb von den Aztéken *Tonatiúh-Itzacúal* — Haus der Sonne — und *Meztli-Itzacúal* — Haus des Mondes genannt; dann zu Tezcúco die Ruinen des alten Königspalastes, eine alte Wasserleitung, die Ruinen einiger Pyramiden und andere Reste; die Ruinen auf dem Hügel Tescotzingo bei Tezcúco, unter dem Namen Moteuczóma's Bad bekannt, und, glaube ich, zuerst von Bullock *) beschrieben; das pyramidale Gebäude auf dem Hügel von Xochicálco bei Tetláma, südsüdwestlich von Cuérnaváca, beschrieben und abgebildet von José Antonio de Alzáte y Ramírez,**) Humboldt,***) Piétro Marquéz****) und Nebel,†) das colossale Relief am Peñon de los Baños unfern Mejico, und endlich die Reste alter Gebäude bei Huejútla. — In der Hauptstadt werden eine grosse Menge altindischer Sculpturen und Götzenbilder aufbewahrt, unter welchen der grosse Calenderstein, der runde Opferstein oder *Temalacátl* und die Statue der Kriegsgöttin *Téoyáomiqui*, von Humboldt und Nebel ††) abgebildet und beschrieben, wohl die merkwürdigsten sein dürften.

---

*) *Six months residence and travels in Mexico.* London.

**) *Suplemento a la Gazeta de Literatura etc.* Mexico 1711.

***) *Vues des Cordillères.* Pl. 8.

****) *Due antichi monumenti de Architettura messicana.* Roma 1801. 8.

†) *Voyage pittoresque et archéologique dans la partie la plus interessante du Mexique.* Paris 1836. Pl. 9 und 10; 24 u. 25.

††) *Vues etc.* Pl. 23. 21. 29 *Voyage etc.* Pl. 49 — 35 u 39 - 50.

Anhang I.

Mein Aufenthalt in der Hauptstadt Mejico's

im Sommer 1833.

Es ist immer meine Weise gewesen, bei Ankunft in einem grösseren oder kleineren, von mir zuvor noch nicht besuchten Orte denselben gleich nach allen Richtungen rasch zu durchstreifen, um den Eindruck kennen zu lernen den er im Allgemeinen macht. Erst nachdem dies geschehen, habe ich einzelnen Gegenständen nähere Aufmerksamkeit zugewandt. Diesem Verfahren auch bei meinem Besuche der Hauptstadt Mejicos getreu, verwandte ich den ersten Tag meines Aufenthalts daselbst zu Spaziergängen durch die Haupt- und so viele Nebenstrassen, als bei der grossen Hitze des Tages möglich war, ohne allzusehr zu ermüden. Nach dem dadurch gewonnenen Überblicke muss ich nun gestehen, dass die Stadt im Allgemeinen dem glänzenden Bilde keineswegs völlig entspricht, welches mir nach den begeisterten Beschreibungen aller Reisenden von derselben vorschwebte.

Mejico, im Jahre 1524 durch Cortéz auf derselben Stelle gegründet, auf der einst *Tónochtitlán*, die glänzende Hauptstadt der Herrscher von Anahuác inmitten des Sees von Tezcúco sich erhob, bildet ein fast genaues Quadrat von 10,500 spanischen Fussen Seitenlänge, und ist so orientirt, dass die einander beinahe überall in rechten Winkeln durchschneidenden Strassen fast genau von Süd nach Nord und von Ost nach West gerichtet sind. Nur in den Vorstädten trifft man hie und da anders laufende, nirgend aber eigentlich krumme Strassen an. Beinahe alle Strassen der eigentlichen Stadt sind sehr breit, grösstentheils wohl breiter, als

die Hauptstrassen der grössten Städte Europas. Dabei sind sie schnurgerade, und bei einer Länge von 6,000 bis 9,000 Fuss so vollkommen eben, dass sie das Auge mit einem einzigen Blicke überfliegt, und ausruht auf den düsteren Gebirgen, welche das Thal von Mejico rings umgeben, und in der dünnen und klaren Atmosphäre so nahe erscheinen, als erhöben sie sich unmittelbar am Ende der Strassen. Zu den bedeutendsten unter diesen gehört die *Calle de los Platéros*, wo fast lauter Juweliere und Goldschmiede wohnen, deren Läden ungeheure Reichthümer dem Schau- und Kauflustigen darbieten. Die *Calle del Aguila* ist durch ihre Breite ausgezeichnet, und hat ihren Namen von einem alten aztekischen Steinbild, einen Adler darstellend, an einer der Ecken dieser Strasse stehend. Die *Calle de Tacúba*, eine der längsten der Stadt, ist die alte Strasse von Tlalcopán, durch die einst Cortéz jenen merkwürdigen Rückzug antrat, in der Nacht des 1. Juli 1520, welche die Spanier später die »betrübte Nacht« — *noche triste* — nannten. In dieser Strasse wohnen fast alle die Kaufleute, welche mit Eisen-, Stahl- und Kupferwaaren handeln. Nicht weniger schön ist die *Calle de San Augustin*, dann die *Calle de San Francisco* und mehrere andere. Kaum dürfte es irgend eine andere Stadt auf dem Erdboden geben, welche hinsichtlich der Ebene des Bodens, der Regelmässigkeit und Breite der Strassen, und der Grossartigkeit der öffentlichen Plätze den Vergleich mit Mejico aushielte. Das Strassenpflaster aber ist eher schlecht als gut, und keinesweges so vorzüglich, als in anderen Städten der Republik, in Puébla z. B., oder selbst in Oajáca. Besonders schlecht sind die Bürgerstiege. Sie sind sehr schmal, und die Steinplatten derselben häufig nur klein und höchst uneben. Die meisten Strassen haben bedeckte, einige aber auch offene Canäle, welche das Regenwasser abzuführen bestimmt sind, sich aber jeden Augenblick verstopfen, da sie nur wenig Fall haben, und haben können, weil das Bette und mit ihm der Wasserstand des Sees von Tezcúco, an dessen Ufern die Stadt liegt, sich jährlich erhöht. Der Unterschied zwischen dem Niveau der Stadt und dem gewöhnlichen höchsten Wasserstande des Sees beträgt jetzt kaum

noch 18 spanische Zolle. Die bedeckten Canäle sind mit dicken Steinplatten nicht gar dicht zugelegt. Bei starkem Regenwetter vermögen sie die vom Himmel herabströmende Wassermasse nicht zu fassen, und die Strassen werden überschwemmt, während bei trockenem und warmem Wetter der in den Canälen angehäufte Schlamm übelriechende Dünste aushaucht, die von den, fast jeden Nachmittag eintretenden Winden selten ganz vertrieben werden. Schmutziger noch sind die Strassen, in welchen statt der bedeckten Canäle offene Rinnen die Mitte des Fahrweges durchziehen. In ihnen herrscht, wenn nicht etwa das Wetter lange Zeit sehr trocken war, ein Morast, der oft bis zur Höhe mehrerer Zolle das Pflaster bedeckt.

Fast alle Reisende haben behauptet dass die Privathäuser der eigentlichen Stadt in einem guten Styl erbaut seien. Auch ich läugne nicht dass diese Häuser, erbaut aus porösen, basaltischen, oft mandelsteinartigen Laven oder verschiedenen Feldspathporphyren des Thales von Tenochtitlán, welche Gesteine sämmtlich ein sehr festes, der Verwitterung nur wenig unterworfenes Material liefern, ein Ansehen von Gediegenheit und Dauerhaftigkeit haben, wie man es selten bei Privatgebäuden anderer Städte antrifft; aber der Baustyl derselben ist im Allgemeinen weder rein noch geschmackvoll. Zwar sind die Fronten keinesweges mit Zierrathen überladen, aber die wenigen vorhandenen sind geschmacklos erfunden und noch geschmackloser angebracht. Ein kühnes Gesimse sieht man nirgend, ja selten einmal das volle, richtig zusammengesetzte Gebälk irgend einer Ordnung, selbst wenn es von den zugehörigen Säulen getragen wird. Gemeinhin umlaufen nur wunderlich zusammengewürfelte Kranzgesimse die Häuser, über welchen dann eine einfache, gewöhnlich schlichte, zuweilen aber auch durchbrochene Attika, als Brustlehne, das platte Dach (*Azotéa*) umgiebt. Sehr wenige, vielleicht kein einziges, Privatgebäude stehen auf erhöhetem Fundament oder haben vorspringende Plinthen. Gewöhnlich liegt die Thürschwelle ganz in einerlei Ebene mit der Strasse; selten ist sie um wenige Zoll über diese erhöht. Oft liegt der untere Flur der Häuser sogar tiefer, als

die Strasse. Die Gebäude sind fast durchgängig drei Geschosse hoch. Altane aus Schmiedeeisen, hübsch, oft kunstreich gearbeitet, und mit bronzenen oder messingnen, oft vergoldeten Knäufen und Rosetten verziert, sieht man fast vor jedem Fenster in den Etagen; zuweilen auch laufen sie an der ganzen Länge der Fronten hin. Die meisten Fronten sind ohne Geschmack mit grellen Farben, roth, blau, gelb, grün, orange etc. angestrichen, einige auch mosaikartig mit verglaseten Fliesen belegt. Häufig sieht man auch Heiligenbilder in Nischen und Schreinen an den Fronten der Häuser angebracht. Vor manchen derselben brennen beständig Lampen oder Wachskerzen. Das milde Clima erhält die Farben auf den Wänden der Häuser lange in ihrer ursprünglichen Frische. Im Erdgeschosse giebt es selten Fenster nach der Strasse hinaus. In ihm befinden sich gewöhnlich Buden, Kaufläden und Comtoirs oder Handwerker-Werkstätten, deren beständig offenstehende Thüren ihnen Licht zuführen. Die Kaufläden sind zuweilen reich und geschmackvoll aufgeputzt. Grosse Schilder über und neben den Thüren tragen den Namen des Besitzers, eine Liste der vorhandenen Hauptartikel, und zuweilen auch noch einen Spruch oder ein Sinnbild zur Empfehlung der Güte und Wohlfeilheit dieser Letzteren.

Der innere Ausbau der Häuser in Mejico, wie das Ameublement ist ganz dem an anderen Orten des Landes gewöhnlichen ähnlich. Die Zimmer umgeben einen oder mehrere viereckige Höfe, oft mit Bäumen, Blumenbeeten und Springbrunnen geschmückt. Ein grosses Thor führt von der Strasse aus in diese Höfe. Säulengänge umlaufen das Erdgeschoss und die Etagen, und aus ihnen gelangt man unmittelbar in die Hauptzimmer, welche dann durch Thüren mit den Nebenzimmern verbunden sind. Auch die Treppen zu den Etagen betritt man unmittelbar vom Hofe oder dem ihn umlaufenden Säulengange aus. Im Erdgeschosse befinden sich, ausser den bereits erwähnten Räumen, noch Bedientenwohnungen, Magazine und Remisen, während die Etagen Säle, Wohnzimmer, Kammern und Küchen enthalten. Die innere Ausstattung der Häuser hat in neuerer Zeit ein besseres Ansehen gewonnen. Neue geschmackvolle Meubles haben die alten,

ehrenfesten aber plumpen, aus den Zeiten der Eroberung herstammenden zum Theil verdrängt; das schwere massive Silberzeug hat dem reichen, vergoldeten, französischen und deutschen Porzellan Platz gemacht.

Schmutziger noch als die eigentliche Stadt, selbst elend, sind die Vorstädte oder sogenannten *Barrios.* Der Reisende, welcher zum ersten Male nach Mejico kommt, kann, da er sie stets zuerst betritt, kaum glauben, dass er sich wirklich in der berühmten, reichen Hauptstadt Neuspaniens, dieses vermeintlichen Dorado, befinde. Die Strassen sind eng, häufig ohne Pflaster, voll Kothes und Haufen Unrathes. Die Häuser sind klein, niedrig, aus ungebrannten, grossen Lehmsteinen erbaut, und häufig ohne Berappung. Übelriechende Dünste dringen aus den offenen Thüren und Fensteröffnungen hervor, die Luft verpestend, in welcher die zerlumpten, wild aussehenden Bewohner athmen. Diese Vorstädte sind wahre Schlupfwinkel des Lasters, wahre Höhlen des Verbrechens. Selbst bei Tage ist es nicht räthlich sie unbewaffnet zu betreten, obgleich Polizeisoldaten zu Pferde die Strassen der Vorstädte wie der Stadt bei Tage und bei Nacht durchziehen. Manches Verbrechen wird durch diese Leute verhindert, weit mehrere aber können sie nicht verhüten. Sie gleichen Soldaten, tragen hellblaue, roth aufgeschlagene Uniformen, und sind mit kurzen Lanzen bewaffnet.

Ich erstieg einen der Thürme der Cathedrale, von denen herab man eines ausgedehnten Überblicks über die Stadt geniesst. Unmittelbar zu meinen Füssen lag der grosse Hauptplatz (*Plaza mayor*) auf dem eine Menge Menschen gleich Ameisen durch einander gingen, liefen, ritten und fuhren. Weiterhin erblickt man den eigentlichen Marktplatz, den jedoch um diese Stunde das Gewühl der Feilschenden bereits verlassen hatte. Lange, volkreiche Strassen dehnen nach allen Richtungen sich aus. Rasch überfliegt das Auge die terrassenförmig, bald niedriger, bald höher sich erhebenden platten Dächer der Häuser, die nicht entstellt sind durch unförmliche Schornsteine, deren Qualm die Atmosphäre verfinstert. Hell und glänzend lagen sie da im glühenden Sonnenscheine des Süden, und wenn ja hie und da ein einzelnes

Rauchwölkchen rasch aufwirbelte, so hatte es doch keinen Einfluss auf die tiefe, klare Bläue des Himmels über ihm, in dessen unendlichen Weiten es bald verschwand. Hie und da erblickt man ein Dach besetzt mit Blumenvasen und Kübeln voll blühender Sträuche, unter denen nach altspanischer Sitte am Abende der Klang der Guitarren ertönt. Kuppeln und Thürme in grosser Anzahl erheben sich allenthalben, weit hinausragend über die platten Dächer. Ein Americaner zählte 105 Kuppeln, Dome und Thurmspitzen. Nur ein einziges prismatisches Dach bemerkte ich unter den vielen, das einer alten Kirche. Es war mit Schindeln gedeckt, und über dem Chor erhob sich statt der Kuppel ein breitfussiger, unförmlicher Kegel. Der düstere Bau gemahnte mich unter seinen freundlichen Nachbaren wie aus den Eisregionen des nördlichen Schwedens hieher geschleudert, wie ein eisgrauer Nordlandsrecke, finster einherschreitend unter den fröhlichen Kindern des Süden. — Über die Stadt hinaus erblickt man die grossen Ebenen des Thales von Tenochtitlan mit den von der Stadt weit sich hinziehenden Alleen und Landstrassen, mit seinen spiegelglatten, in der Sonne blitzenden Seen, von Deichen durchschnitten, mit seinen freundlichen Dörfern, Maiereien und Landhäusern, und mit seinen isolirten, kegelförmigen Hügeln, umgürtet von düsteren, wolkenumlagerten Gebirgen. Leider hatten die Vulcane, der Popocatepetl und Iztaccihuatl, neidisch ihre glänzenden Häupter verhüllt, und dem vor mir ausgebreiteten prachtvollen Panoram damit eine seiner herrlichsten Schönheiten geraubt, aber dennoch war es ein grosser, ein unaussprechlich erhabener Anblick! — Kein Panoram irgend einer anderen Stadt, am wenigsten einer europäischen, dürfte dem von Mejico an erhabener, majestätischer Schönheit gleichkommen. Der Feder wie dem Pinsel wird die Darstellung desselben ewig unerreichbar bleiben. — Lange stand ich da, verloren in den Anblick der zu meinen Füssen ausgebreiteten Pracht. Humboldt hat Recht. Es sind nicht seine Gebäude und Monumente, ich setze hinzu es ist auch nicht seine Regelmässigkeit und die Breite seiner endlosen Strassen, durch welche Mejico jenen grossartigen Eindruck hervorbringt, der ewig unverlöschlich

in der Erinnerung des Reisenden fortdauert, den auch ich empfand und mit mir forttrug in bewegter Brust; nicht vergängliche Werke der Menschen sind es, es ist das Werk Dessen, der den Tropfen am Eimer eine Welt sein hiess, es ist die Erhabenheit, die Majestät der die Stadt umgebenden hohen, unvergleichlich prachtvollen Natur! — Man darf hier nicht an eine schöne europäische Gegend denken. Mejico ist etwas ganz Anderes. Nichts Einzelnes zieht hier das Auge an. Dies ist oft traurig, hässlich. Es ist die unbeschreibliche, fremdartige Erhabenheit des grossen Ganzen, welche mit unwiderstehlicher Gewalt eindringt auf den Beschauer, und ihn fortreisst zu Bewunderung und Entzücken.

Unter den öffentlichen Plätzen Mejicos ist der, dessen eine Seite die Cathedrale einnimmt, und welcher *Plaza mayór* genannt wird, der grösste. Er ist vielleicht grösser, als irgend ein ähnlicher in einer anderen Stadt der Welt, von Nord nach Süd 1,153 Fuss lang und von Ost nach West 768 Fuss breit. Auf dem nördlichen Theile desselben steht die Cathedrale, ein schönes Gebäude im reinsten dorischen Styl, erbaut auf derselben Stelle, auf welcher einst der Haupttempel der Azteken sich erhob. Die Ostseite begränzt die lange und niedrige Fronte des Palastes der Föderation (ehemals des Vicekönigs), welche nichts besonders Bemerkenswerthes darbietet. Ihm gegenüber fasst den Platz eine Reihe schöner Gebäude ein, vor denen Arcaden und Colonaden hinlaufen, nebst dem ehemaligen Palaste der Familie Cortéz, erbaut auf der Stelle, welche einst der Palast des Moteuczóma einnahm. Im Süden, der Cathedrale gegenüber, erhebt sich eine andere Reihe schöner Gebäude, ebenfalls mit Säulengängen, deren eines, die *Casa del Cabildo*, vom jedesmaligen Gouverneur der Stadt und des Föderaldistricts bewohnt wird. Es ist sehr schade, dass die westliche Ecke dieses herrlichen Platzes durch ein unförmliches, grosses, einstöckiges Gebäude, den *Parrián*, entstellt wird, eine Art von Bazar, wie der zu Puébla, in welchem sich Kaufläden aller Art befinden. Man hat oft daran gedacht dies Gebäude wegzuräumen, allein sein Werth ist 120,000 Pesos und die Regierung kann die

bedeutende Einnahme noch nicht entbehren, welche ihr durch Vermiethung der in demselben befindlichen Kaufläden zufliesst.

Diesen Platz zierte einst die berühmte Reiterstatue König Carls IV. von Spanien. Sie erhob sich auf einem marmornen Piedestal in der Mitte eines herrlich mit Porphyrplatten gepflasterten Ovals, umgeben von einem schönen, reich mit vergoldeter Bronze verzierten Eisengeländer, durch welches vier schöne eiserne Thore führten. Jetzt ist alles dies verschwunden. Die Statue steht, von ihrem Fussgestelle herabgestiegen, im Hofe des Universitätsgebäudes, das Gitterwerk und die Porphyrplatten sind hinweggenommen, und der Platz, wo diese einst lagen, ist mit kleinen Steinen schlecht gepflastert.

Ein reges Leben und Treiben bewegt sich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht unter den Arcaden und Säulengängen, welche, wie oben gesagt, die West- und Südseite des grossen Platzes umgeben und sich von Ersterer noch weit in die Strassen *de los Tlapaléros* und *del Coliséo viéjo* hinabziehen. Kaufläden, Speise-, Wein- und Caffee-Häuser befinden sich unter diesen Hallen. Kleine Krämer in Galanteriewaaren, Büchern, Wachsfiguren, Spielsachen, Obst und hundert anderen Gegenständen haben unter ihnen ihre Stände, und Verkäufer von Zeitungen und Flugschriften drängen sich schreiend durch die hier beständig auf- und abwogende Menge. Dem Fremden muss man mit Goldsmith zurufen: »*mind your pockets!*«, denn Beutelschneider und Taschendiebe haben hier ebenfalls ihr Standquartier. Geputzte Herren aller Stände drängen und stossen einander, oder sitzen, Erfrischungen nehmend, in den glänzenden, lockenden, stets offenen Sälen der Restaurationen und Caffeehäuser. In zerrissene Mäntel und Decken gewickelt lehnt das Volk der Leperos und Bettler an den Pfeilern, die Vorübergehenden anbettelnd oder bestehlend. Vor den Buden und in den Läden feilschen Käufer und Verkäufer, und der Hammer des öffentlichen Aufstreichs ertönt in einem langen dazu bestimmten Saale bei offenen Thüren, während vor einem Heiligenbild, in der Fronte eines gegenüberstehenden Hauses angebracht,

devote Frauen knien, versunken in Gebet, und nicht achtend auf das sie umsummende lärmende Getreibe. Das Ganze stellt eine Scene voll Leben dar, wie ich sie sonst nirgend so eigenthümlich wieder gesehen.

Im *Parrian* würde der Fremde, welcher ohne Kleidung nach Mejico käme, sich in einem Augenblicke vollkommen damit versehen können. Von den Schuhen bis zum Hute findet er alles vorräthig. Hier sieht man besonders Leute aus der niedrigeren Volksclasse und Indier sich drängen und feilschen, für deren Bedürfnisse das Etablissement auch wohl vorzüglich berechnet ist.

Das bewegte Leben in den Strassen der Hauptstadt war für mich etwas Neues, da ich es während meines Aufenthalts in der Republik in keiner anderen Stadt so angetroffen hatte. Besonders neu war mir das Ausrufen von Gemüsen, Früchten, Brod, Milch, Atóle, Tamáles etc. und von Industriewaaren der Eingebornen durch die Verkäufer in den Strassen, zumal in den früheren Morgenstunden. Die Verkäufer sind meist Aztéken, und das Ausrufen geschieht in ihrer Muttersprache, nicht in der spanischen, so dass nur die in der Stadt Mejico Einheimischen verstehen, was ausgeboten wird. Die Verkäufer tragen gemeinhin Alles auf den Köpfen in Körben und anderen Gefässen. Eine andere Art von Menschen, welche ebenfalls gleich mit Anbruch des Tages rege werden, sind die Wasserträger (*Aguadóres*), Männer, durch welche die Haushaltungen der Vornehmeren mit ihrem Bedarf an Wasser für den Tag versehen werden. Sie tragen das flüssige Element in grossen, fast kugelrunden Flaschen von gebranntem Thon, von welchen die Eine, grössere, an einem breiten, über die Stirn des Trägers laufenden Bande befestigt, auf dessen Rücken hängt, während die Zweite, bei weitem kleinere, durch Stricke mit jener verbunden und ihr als Gegengewicht dienend, vorn vor der Brust schwebt. Gegen neun Uhr Morgens ist das Geschäft dieser Leute beendet; sie haben ihren geringen Lohn bekommen und überlassen sich nun grösstentheils während der übrigen Dauer des Tages dem Müssiggange. — Welcher Fremde hätte nicht auch auf der Plaza mayor und in deren Nähe jene wohlge-

gekleideten Männer bemerkt, welche versehen mit Feder, Dinte und Papier unter Sonnenschirmen von Matten sitzen, oder unter der Menge umherwandeln, und den darin Unerfahrenen ihren Beistand in der edlen Schreibkunst anbieten? Vielleicht dürfte eine ähnliche Menschenclasse ausser Mejico nirgend gefunden werden. Diese Leute heissen Evangelistas; sie schreiben mit gleicher Fertigkeit einen Liebesbrief, eine Bittschrift, eine Rechnung, eine Klageschrift oder Vorstellung an einen Gerichtshof oder was sonst immer nieder, und besitzen das Talent, die verworrensten, oft kaum halb ausgesprochenen Gedanken und Andeutungen zu einem verständlichen und gefälligen Aufsatze zusammen zu stellen. Es gewährt einen eigenthümlichen Anblick zu sehen, wie hier eine niedliche Trigenia, in ihren Tapalo gehüllt, das Auge verschämt zu Boden geschlagen, dem Evangelista leise Worte an den Geliebten ihres Herzens zuflüstert, während dort ein beweglicher Mestiz mit den lebhaftesten Geberden und Gesticulationen einem anderen laut und weitschweifig vordemonstrirt, was er Schwarz auf Weiss zu haben wünscht.

Am Abende machte ich in Begleitung mehrerer Bekannten noch einen Spaziergang durch die Stadt. Die Strassen fand ich gut erleuchtet. Die an den Häusern befestigten Laternen sind gross, rein gehalten und mit Reverberen versehen. Der Brennstoff ist Öl. Diese Erleuchtung, wie sein besseres Strassenpflaster, verdankt Mejico dem Vicekönige Grafen Revillagigédo, der überhaupt viel für Stadt und Land gethan hat. Zuerst gepflastert ward die Stadt um 1604 unter der Regierung des Vicekönigs Don Juán de Mendóza y Luna, Marquéz de Montescláros. Unter den Colonnaden an der Plaza Mayór wogte noch immer eine bedeutende Menschenmenge, nur theilweise eine andere, als am Tage. Die kleinen Buden und der Parrian waren geschlossen, die Obsthändler und Zeitungsverkäufer verschwunden, der Hammer des Aufstreichs verstummt. Dagegen waren die Restaurationen, die Caffee- und Eishäuser noch zahlreicher besucht, und erschienen noch glänzender als am Tage. Auch in den Ausschnitt- und Galanteriewaaren-Läden bewegte sich noch reges Leben. Vor den Arcaden an der Südseite des

Platzes, den sogenannten *Portáles del Ayuntamiénto*, brannten die Kienfeuer vieler hier aufgestellter, ambulanter, indischer Garküchen, neben welchen lustige Gäste die stark mit Knoblauch und Chile gewürzten Gerichte an kleinen, reinlich gedeckten Tischchen fröhlich verzehrten. Der Kühle des Abends geniessend und leichte Unterhaltung pflegend, wogte die Menge in den Säulengängen auf und nieder. Hier hörte man die Töne aller Sprachen der gebildeten europäischen Welt, denn viele Fremde lustwandelten unter den Arcaden. Unter ihnen waren die Franzosen besonders zahlreich und laut. Die mejicanischen Damen pflegen um diese Zeit ihre Einkäufe in den Läden unter den *Portáles de los Mercadéres*, an der Westseite der Plaza, zu machen, oder daselbst der freien Luft zu geniessen, und man bemerkte deren viele unter der versammelten Menge, wie sie im grössten Putz am Arm ihrer männlichen Begleiter einherschwebten, laut redend und lachend. Manche auch sah man ohne solche Begleitung, Haupt und Gesicht so in die Mantilla oder den Shawl gehüllt, dass nur das eine der funkelnden schwarzen Augen sichtbar blieb (*tapádas*). Galante Abenteuer sind, wie man mir sagte, häufig Ursache und Zweck dieser Verhüllung, und die Damen würden es sehr übel vermerken, wenn man sie in derselben erkennen und begrüssen, oder gar anreden wollte.

Wir traten in die *Sociedád grande*, und liessen uns einige Erfrischungen reichen. Dies grosse Gasthaus, in der Nähe der Arcaden, ist der Hauptversammlungsort der Mejicaner zu allen Zeiten des Tages. Das Erdgeschoss enthält zu beiden Seiten eines Binnenhofes grosse Säle, in deren einem besonders Wein, Caffee und andere wärmende und warme Getränke zu haben sind, während in dem anderen nur Eis und Kühlendes gegeben wird. In der Etage giebt es mehrere Billard- und sonstige Spielsäle, auch Logirzimmer für Fremde. Alle diese Zimmer und Säle waren reich mit zum Theil sehr kostbaren, meist colorirten, grossen Kupferstichen in breiten goldenen Rahmen, argand'schen Lampen, schönen Meubles, grossen Trümeaux etc. geschmückt. Das Ganze könnte sehr elegant genannt werden, herrschte nicht allenthalben ein unerträglicher Schmutz, der besonders die gediel-

ten Fussböden stark überdeckte. Man sah hier nichts von der so äusserst reizenden Sauberkeit der Sociedád grande in Puébla. Die Säle waren voll von Gästen, ausschliesslich Männer, welche kannegiessernd und Cigarren schmauchend die Tische umlagert hielten. Wohl mag der Gewinn des Besitzers dieses Etablissements bedeutend sein. Ich sah hier die ersten der herrlichen Wachsfiguren, in deren Verfertigung die Mejicaner alle Nationen der Welt so sehr übertreffen. Eine reinlich gekleidete Frau bot einige derselben zu äusserst billigen Preisen zum Verkauf an, schien aber nur wenige Liebhaber zu finden.

Auffallend ist dem Fremden, welcher Abends oder Nachts in den Strassen Mejicos wandert, das Gebell der Hunde von den platten Dächern herab. Diese Hauswächter werden dahinauf gesperrt, weil eben wegen der platten Dächer den Dieben das Eindringen in die Häuser von oben her leichter ist, als von der Strasse aus durch die wohlverwahrten Hausthüren oder die fensterlosen Wände des Erdgeschosses.

Mejico zählt ausser der Cathedrale 14 Pfarrkirchen, 25 Mönchsklöster, 20 Nonnenklöster und eine grosse Menge anderer geistlicher Anstalten und Stiftungen, wohin auch der Inquisitionspalast, *Casa de la Santa Hermandád*, die *Casa de las Misiones*, die *Casa de la Santa Cruzáda*, Haus des 1537 gegründeten, gleichnamigen Tribunals, die *Casa de las Temporalidádes* etc. gehören. Die Nachfolger der Apostel unseres Herrn, der da sprach: »*Regnum meum non est de hoc mundo*« haben es sehr gut verstanden, in der Hauptstadt dieses weiten Landes ein eigenes weltliches Reich für sich zu gründen. Die Mönchsklöster sind folgende: vier der Dominicaner: *Convento grande*, *Porta Coeli*, *La Piedád* und *San Jacinto*; fünf der Franziscaner*): *Convento de San Francisco*, *Santiágo de Tlaltelólco*, *Recoleccion de San Cósme*, *S. Fernando de Misionéros de Propaganda fede* und *Convento de Descálzos de S. Diégo*; drei der Augustiner: *San Augustin*, *San Pablo* und *S. Nicolás*; zwei der Mercedarier: *Nuestra Señora de la Mer-*

*) Die Franziscaner gründeten schon 1524 in Mejico ihre sogenannte *Provincia del Santo Evangelio.* Die barfüssigen Augustiner kamen erst 1606 hier an.

céd, und *Mercéd de las Huértas;* eins der Carmeliter; eins vom Orden des heil. Johannes, (San Juán de Diós); zwei vom Orden der Barmherzigkeit (Orden de la Caridad), *San Ypólito* und *Espiritu Santo;* eins der Bethlehemiten (Belemítos); eins der Canonigos regláres de San António Abad; eins von S. Felipe Néri; eins der heiligen Mönche (Monjes benítos) und eins der Padres agonizántes, dazu kommen noch zwei Collegien der Jesuiten, *El Noviciádo* und *La Profésa.* Nonnenklöster sind: *Convento Reál de la Purisima Concepcion*; *de Regina coeli; de Balvanéra*, 1573 unter dem Namen *Convento de Jesús de la Penitencia* gegründet; *Convento Reál de Jesús Maria; Convento Reál de San Gerónimo; La Encarnación*; *San Lorenzo; Santa Inéz; San José de la Grácia; Señor San Bernardo*, 1636 durch die Nonnen des Klosters Regina coeli gegründet; *Santa Teresa la Antígua*, 1616 gegründet; *S. Teresa la Nuéva*, 1703 gegründet; *Las Capuchinas de San Felipe de Jesus*, 1665 gegründet; *Santa Brígida*; *La Enseñánza* oder *Salézas; Santa Catarina de Séna; Santa Clara; S. Juán de la Penitencia*; 1598 gegründet; *Santa Isabél* und *Corpus Christi de Señoras Capuchinas Indias*, 1724 gegründet.

Alle diese Klöster, mit Ausnahme jener der Jesuiten und Bethlehemiten, bestehen noch, wenn sie gleich theilweise nur sehr wenige Insassen haben. Mehrere derselben gleichen kleinen Dörfern, und umschliessen mit ihren Mauern ausser dem Hauptkloster und der Hauptkirche noch andere, kleinere Kirchen und Brüderschaften (*cofradías*). Es würde eine beträchtliche Zeit erfordert haben, alle Kirchen, Klöster und geistlichen Stiftungen Mejicos zu besuchen. Ich musste mich daher der Leitung eines Freundes überlassen, der mich zu den bedeutendsten unter ihnen führte, und will im Folgenden mittheilen was mir von dem Gesehenen das Merkwürdigste scheint.

Die prächtige Cathedrale und ihre Kostbarkeiten beschäftigten uns einen ganzen Vormittag. In Folge der gütigen Verwendung meines Freundes zeigte und erklärte ein sehr gefälliger Capitular mir alle Merkwürdigkeiten der Kirche,

und es mag mir erlaubt sein, im Folgenden einige genauere Notizen über dieselbe mitzutheilen.

Die Cathedrale steht, wie schon bemerkt, an der Nordseite der Plaza Mayór, auf der Stelle, auf welcher einst der grosse Haupttempel oder *Teocálli* von Tenochtitlán sich erhob, und ward durch Kaiser Carl V. und Papst Clemens VII. mittels Bulle vom 9ten September 1530 gegründet. Papst Paul III. erhob sie 1547 zur Metropolitankirche. Cortéz, als er nach Zerstörung der Hauptstadt von Anahuác das heutige Mejico zu bauen begann, wies anfänglich den Platz des aztékischen Tempels den Franziscanermönchen zur Errichtung einer kleinen Capelle und eines Klosters für zwölf Religiose an. Bald darauf erhielt dieser Orden jedoch den Platz auf welchem noch jetzt sein grosses Kloster steht, und Cortéz und Zumarrága, (erster Bischof von Mejico) erbauten auf dem jetzigen Platze die erste Cathedrale. König Philipp II. erliess 1552 den Befehl, diese abzureissen und eine neue, grössere zu erbauen. Diese ist die jetzige. Der Bau begann 1573 unter dem Bischofe Pédro Móya de Contréras und dauerte 84 Jahre; 1657 am 22. December ward die neue Kirche durch den Bischof Marcos Ramírez de Prádo eingeweiht. Die Kosten des Baues betrugen 1,752,000 Pesos. Die beiden Thürme welche sie zieren sind erst 1791 ganz vollendet worden.

Die Cathedrale ist von Norden nach Süden 467 span. Fuss lang, und 219 von Otsen nach Westen breit. Sie erhebt sich auf einer erhöhten Estrade von ziemlicher Grösse, schön gepflastert, und mit 126 schweren eisernen Ketten, welche in Porphyrpfeilern hängen, umgeben. Das Gebäude ist aus Porphyrquadern äusserst solide, und im reinsten dorischen Styl aufgeführt. Die nach Süden gerichtete Hauptfaçade hat drei Portale neben einander, deren mittleres drei Stockwerke zählt, während die beiden anderen deren nur zwei haben. Die untere Etage ist in dorischer, die zweite in jonischer, die dritte in corinthischer Ordnung ausgeführt, und mit Säulen derselben Ordnungen geschmückt. Reliefs und Statuen, mit Geschmack und ohne Überladung angebracht, zieren diese Portale. Zu jeder Seite derselben erhebt sich einer der beiden Thürme. Sie bestehen jeder aus drei

Etagen. Die untere ist schlicht, nur an den Ecken mit vorspringenden Pfeilern verziert; die zweite ist in dorischer, die dritte in jonischer Ordnung ausgeführt, und mit diesen Ordnungen entsprechenden Pfeilern geschmückt. Das Ganze schliesst eine glockenförmige Kuppel aus Quadern, oben in eine Blume auslaufend, aus der sich ein Kreuz erhebt. Balustraden, geschmückt mit colossalen Statuen, die Stifter der vornehmsten geistlichen Orden darstellend, umlaufen diese Kuppeln. Auch über den Gesimsen des zweiten Stocks finden sich dergleichen Balustraden, hier aber nur mit grossen Vasen verziert. Die Höhe der Thürme mit den Kreuzen beträgt 218 span. Fuss über der Estrade. Bis 1787 war von dem westlichen Thurme nur das Erdgeschoss, vom östlichen aber auch die erste Etage vorhanden. Im genannten Jahre begann man sie weiter zu bauen, und 1791 wurden beide vollendet. Die Baukosten betrugen 190,000 Pesos. — Über dem Hauptportale, mitten zwischen den beiden Thürmen, befindet sich die Uhr. Drei Statuen, Glaube, Liebe und Hoffnung darstellend, zieren hier das Gebäude. Diese Statuen sind gut ausgeführt, wenn man sie auch gerade nicht den Werken grosser Meister zur Seite stellen kann. — Die übrigen Fronten der Kirche erscheinen einfach, in reinem dorischen Style. Die nördliche hat zwei, die östliche und westliche jede eine Thür. — Recht schade, und sehr den erhabenen Eindruck, welchen die Cathedrale machen könnte störend ist es, dass die Estrade oder das Atrium auf welchem sie steht, zu niedrig ist. Es erhebt sich kaum 4 Fuss über den Platz. Welch' eine grossartige Wirkung würde das Ganze machen, hätte man, statt die Tempelpyramide der Aztéken abzutragen, dies prachtvolle christliche Gotteshaus auf ihren Gipfel hinaufgebaut! —

An den östlichen Thurm stösst rechts die Fronte des sogenannten *Sagrário*, der Pfarrkirche des Sprengels. Sehr zu bedauern ist, dass diese, im allerelendesten Schnörkelgeschmacke des $\frac{17}{18}$ Jahrhunderts gehaltene Façade hier an die Cathedrale geklebt ist. Ihre Geschmacklosigkeit, welche neben der herrlichen Fronte der Cathedrale ohnehin schon genug ins Auge springt, noch auffallender zu machen, war man so eben beschäftigt, die Schnörkelreliefs weiss, den Hinter-

grund aber chocolatebraun anzustreichen. Ich konnte mich des lauten Spottens darüber nicht enthalten, und wünsche nur, dass die Pinsel sich nicht einfallen lassen mögen, die Façade der Cathedrale auf ähnliche Weise zu renoviren. — Sonderbar ist es übrigens, wie fast alle Reisende den Baustyl dieses Anbaues für gothisch ausgeben können. Einige erklären ihn, obgleich er offenbar neuer ist als die Cathedrale, sogar für eine von Cortéz selbst errichtete Capelle! —

Das Innere der Cathedrale besteht aus fünf Schiffen neben einander. Sie sind sämmtlich im dorischen Style gehalten, und mit sehr schönen, kühnen Gewölben überspannt. Vier Reihen dorischer Pfeiler scheiden die Schiffe und tragen die Gewölbe. Majestätische dorische Säulen, je vier an den vier Seiten eines Pfeilers, umstehen, die Gurt- und Seitenbogen tragend, die Pfeiler des Mittelschiffs. Die letzten Seitenschiffe sind durch Scheidewände jedes in sieben Theile getrennt, deren jeder eine kleine Capelle bildet. Gitterthüren aus Eisen, zum Theil reich vergoldet, verschliessen diese Capellen. Die meisten der in ihnen befindlichen Altäre sind einfach und geschmackvoll; einige aber sind so zu sagen nur ein einziger vergoldeter Schnörkel. Im Fond des Mittelschiffes, an seinem nördlichsten Ende, befindet sich der Altar für gewöhnliche Messen. Er ist reich und glänzend, in ziemlich gehaltenem corinthischen Styl ausgeführt. Vor ihm erhebt sich, auf dem Gewölbe des Mittelschiffes ruhend, eine achteckige grosse Laterne, aus deren ebenfalls achteckiger Kuppel eine zweite, kleinere Laterne aufsteigt. In den acht Feldern der unteren Kuppel sind, gut *al fresco* gemalt, Gruppen der Patriarchen und berühmtesten Frauen des alten Testaments, in der Kuppel der kleinen Laterne aber die Himmelfahrt Mariä, ebenfalls *al fresco*, angebracht. — Frei in der Mitte des Haupschiffes steht der, zwar sehr reiche, aber äusserst geschmacklose, mit Schnörkeln und Schnitzwerk überladene Hochaltar oder sogenannte Cyprés. Er ist so hoch, dass seine Spitze den Dom berührt. Der erste Stock dieses Altars hat aussen Säulen von Holz, mit vergoldeten Knäufen und Basen und marmorartig angestrichenen Schäften. Die

das Tabernakel umgebenden Säulen sind von Jaspis, die welche das Tabernakel selbst bilden von Silber, und die im Innern desselben von Gold. Statuen der zwölf Apostel zieren diese Etage. Im zweiten Stock befindet sich das Bild U. l. Frauen von der Himmelfahrt (*Nuestra Señóra de la Asunción*), nebst denen der Doctoren und Patriarchen der katholischen Kirche. Zu beiden Seiten des Presbyterii stehen die Pulte zum Absingen der Epistel und des Evangelii während der Hochmesse. Sie sowohl, als die Kanzel sind jedes aus einem einzigen Stücke des durchscheinenden kohlensauren Kalks von Puébla (*Tecali*) gearbeitet. Das ganze Presbyterium, zu dem man vier Stufen hinansteigt, wie auch der Chor, ist mit einer Balustrade aus Bronze umgeben, welche einen breiten Gang, die Cruxia, zwischen sich lässt. Sie ward zu Macao in China gegossen, 1730 am 1. Mai in der Cathedrale aufgestellt, und wiegt 53,400 Pfund. Man sagt, das Metall aus dem sie besteht enthalte so viel Gold, dass einst ein Goldschmied sich erboten, gegen Überlassung derselben eine massiv-silberne Einfassung von gleichem Gewicht in die Stelle zu liefern. Zahlreiche, zum Theil Leuchter tragende, bronzene Statuen zieren die Balustrade, doch sind sie von unbedeutendem Kunstwerthe, plump in Zeichnung und Ausführung. — Auf dem reich mit Vergoldung und Schnitzwerk aufgeputzten Chore befinden sich zwei ziemlich gute kleine Orgeln. Hochaltar und Chor füllen fast das ganze Mittelschiff, und rauben dem Innern der Kirche den grössten Theil seines majestätischen Ansehens.

Die Cathedrale besitzt eine Menge Kostbarkeiten von grossem Werthe. Zu ihnen gehören, z. B. die Gefässe und Geräthschaften zum Dienste des Hochaltars, sämmtlich von Gold. Sie sind besonders: sechs Candelaber (*Blandónes*), sechs Blumenvasen (*ramillétes*), vier Leuchter (*candeléros*), zwei Räucherbecken (*incensários*), zwei längliche Rauchgefässe (*navétas*), ein Crucifix mit Edelsteinen geschmückt, ein zweites von Filigrainarbeit etc. Ferner gehören dazu, das Bild der Maria von der Himmelfahrt, ganz von Gold, 6,984 Castellanos ($139\frac{17}{25}$ Mark) schwer, und das der Maria von der Empfängniss aus Silber, 38 Mark wiegend. Die *Custódia*

principál (Haupt-Ciborium) ist über drei Fuss hoch, und wiegt 88 Mark Gold. Ihr Avers ist mit 5,872 Demanten, der Revers mit 2,653 Smaragden, 544 Rubinen, 106 Amethisten und 8 Sapphiren geschmückt. Sie ward von dem Grubenbesitzer José de Laborde ursprünglich der von ihm erbauten Pfarrkirche zu Tasco geschenkt, ihm aber als er verarmte zurückgegeben, und später von ihm der Cathedrale um 100,000 Pesos überlassen, soll aber viel mehr werth sein. Der grosse Kronleuchter vor dem Hochaltare, verfertigt durch die Goldschmiede Estrada und Cruz in Mejico, wiegt 4,373 Mark Silber, von denen 1,710 stark vergoldet sind. Er ist 25½ Fuss hoch, misst 31½ Fuss im Umfange, trägt 54 Leuchter und kostete 71,313⅗ Pesos. Die eiserne Kette an welcher er hängt wiegt 16½ Centner. Kaiser Carl V. schenkte der Kirche unter anderen folgende Kostbarkeiten: einen grossen Kelch (*Copón grande*), 13 Mark Gold schwer, und mit 1,676 Demanten besetzt, einen kleinern Kelch (*Calix*) 10½ Mark Gold wiegend und mit 122 Demanten, 143 Smaragden und 132 Rubinen geziert, und die goldene, mit Demanten besetzte, kleinere Monstranz (*Custódia de los domingos de minerva*). Ausserdem giebt es noch zwanzig goldene, zum Theil mit Demanten besetzte Kelche, sechs goldene Teller mit dergl. Weinkrügen (*Vinagéras*), dann acht grosse Candelaber, eine grosse Menge Armleuchter, Räucherbecken, grosse Leuchter, Kelche, Weinkrüge, drei Statuen (*estátuas*), ein sehr grosses Kästchen zum Aufbewahren der geweihten Oblaten, eilf Öllampen (*candíles*), und vier sechs Fuss hohe Rauchgefässe, sämmtlich von massivem Silber.

Die Kirchenkleider, Altardecken etc. sind die reichsten in der Republik. Theils schenkte sie Kaiser Carl V, theils andere Könige, theils Privatleute der Kirche, theils auch kaufte sie diese selbst an. — An den Altären und in den Sacristeien finden sich ausgezeichnete Gemälde der besten spanischen Meister und einiger Creolen.

Am nördlichsten Ende sind an die Kirche gebaut: der Capitelsaal, die Schatzkammer, die Kammer der geistlichen Zehnten, und die Bibliothek der Kirche, gestiftet von den Canonicis Luis und Cayetáno Tórres. An der Ostseite liegen:

die Sacristei, das Chocolatezimmer (wo die Geistlichen nach der Messe Chocolate nehmen), und das Collegium der Zöglinge. Auch stösst an diese Seite der schon oben erwähnte, sogenannte Sagrário. Dies Gebäude ist 112 Fuss lang und breit und sein Grundriss bildet ein nach allen Richtungen gleiches Kreuz. Das Innere besteht aus drei Schiffen, ist solide gebaut, zeugt aber von wenig Geschmack. In den durch die Kreuzform entstandenen Winkeln befinden sich vier Räume, deren Einer als Sacristei benutzt wird, während ein Anderer zum Ausstellen der Leichen vor ihrer Beerdigung dient. Thüren verbinden das Innere dieser Kirche unmittelbar mit dem der Cathedrale.

Im westlichen Thurme der Cathedrale hängt die grösste Glocke, welche die Republik Mejico aufzuweisen hat. Sie heisst Maria de Guadalúpe, ist 18 Fuss hoch, 9 Fuss im untern Durchmesser weit, und kam 1792 in den Thurm. Ausser ihr giebt es in den beiden Thürmen noch zwei grosse Glokken. Die Eine, Doña Maria, wiegt 150 Centner und ist 1754 gegossen, während die Andere 149 Centner wiegt und 1793 in den Thurm kam.

Sechsundzwanzig Capitularen bilden das Domcapitel von Mejico. Es giebt einen Decan (*Dean*), Erzdecan (*Arcedean*), Cantor (*Chantre*), Schulmeister (*Maestro escuélas*), zwei Schatzmeister, einen Doctoral, einen Magistral, und einen Lectoral nebst einem Pönitentiario. Dazu kommt noch eine Menge Kirchendiener und Chorknaben (*capellános de coro* und *monacillos ú infántes para el servicio de acólitos*). Das Orchester ist sehr gut.

Der grosse Convent der Dominicaner, gelegen an der Plazuéla de San Domingo, ist sehr weitläufig und besitzt grosse Reichthümer. Die Kirche ist mit Gemälden, Statuen und Schnitzwerk glänzend verziert, die Knäufe und Basen der Säulen, die Heiligenschreine etc. reich vergoldet. Pracht herrscht allenthalben, Geschmack nirgend. Mehrere tausend Personen würden im Kloster Raum finden, das einer Festung gleicht, und seit der Revolution zuweilen von der Regierung als Staatsgefängniss benutzt worden ist. Den hier Eingesperrten dürfte das Entkommen sehr schwer sein. Der Mönche

sind nur noch wenige, wie denn überhaupt der Geschmack am Monastenleben in Mejico täglich mehr verschwindet. — Auf der mit grossen Steinplatten belegten weiten Estrade vor der Klosterkirche stand einst ein Pfahl an welchen die Opfer der Inquisition gebunden wurden, ehe man sie dem Flammentode überlieferte. Das Loch in welchem er stand ist noch im Pflaster zu sehen. Die Hinrichtungen und öffentlichen Bestrafungen selbst wurden auf der Plazuéla de San Domingo vollzogen.

Der ehemalige Palast der Inquisition steht dem Dominicanerkloster gegenüber. Er ist ein grosses Gebäude, dessen recht hübschem Äusseren man die finsteren Zwecke nicht ansieht, um deren willen es einst errichtet worden. Die Gefängnisse für sogenannte Ketzer und Irrgläubige waren starke, düstere Gewölbe über der Erde, da der feuchte und schwammige Boden der Hauptstadt das Anlegen unterirdischer Räume nicht erlaubt. Das Inquisitionstribunal, 1571 in Mejico eingeführt, wurde von den Dominicanern verwaltet bis es 1820 durch Kaiser Augustin I. (Iturbide) aufgehoben ward. Seitdem hat der Palast zuerst zu einer Lancasterschule, dann als Caserne gedient. Jetzt war man damit beschäftigt ihn zur Aufnahme des Nationalmusei vorzurichten.

Das Kloster San Francisco, an der gleichnamigen Strasse, ist vielleicht das grösste Mejicos. Es verdankt seine Gründung dem Layenbruder Fray Pedro de Gante, einem gebornen Flamländer, den man für einen natürlichen Sohn Kaiser Carl V. hält. Dieser, ein sehr thätiger Mann, erbaute die prächtige Capelle zum heil. Joseph, neben der ersten kleinen und anspruchslosen Franziscanerkirche. Er errichtete im Bereiche des Klosters Schulen, wo die Knaben vornehmer Indier in Lesen, Schreiben, Musik, Malen, Steinhauer- und Zimmerwerkskunst, Tischlerei, Schneiderei, Schusterei, Schmiederei etc. unterrichtet wurden. Die Indier liebten ihn sehr, und sein Einfluss auf dieselben war so gross, dass Fray Alonzo de Montufár, zweiter Erzbischof von Mejico, zu sagen pflegte: »Nicht ich bin Erzbischof dieses Reichs, sondern der Franziscaner-Laienbruder Fray Pedro.« Er starb 1572, hoch an Jahren und sehr betrauert. — Von der Grossartigkeit die-

ses Klosters kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiss dass dasselbe nicht weniger als sieben Kirchen und Capellen in sich fasst. Die Hauptkirche ist sehr solide gebaut und in gutem Style gehalten. Grosse Ölbilder, Leben und Thaten des heil. Franz darstellend, bedecken alle Wände in Kirche und Kloster, doch sind sie von nur geringem Kunstwerthe.

Die Kirche des Jesuitercollegiums La Profesa ist unstreitig eine der geschmackvollsten in Mejico. Einfache Pracht ohne Überladung zeichnet sie vortheilhaft aus; an Grösse kommt sie fast der Cathedrale gleich, und ist reich an silbernen und vergoldeten Candelabern, Leuchtern, Kelchen etc. Auch hier sieht man eine grosse Menge, jedoch grösstentheils nur mittelmässiger und schlechter Gemälde.

Die Architectur der Kirche des Nonnenklosters Santa Teresa la Nuéva ist in gutem Style gehalten; die Zierrathen sind einfach und gefällig. — Das Kloster La Encarnación ist ebenfalls äusserst weitläufig und prächtig. Ehedem soll es mehr als 100 Nonnen und 300 Laienschwestern und Dienerinnen beherbergt haben; jetzt ist ihre Zahl weit geringer. Die Kirche ist sehr reich. Über dem Hauptaltar erhebt sich eine 15 bis 16 Fuss hohe Pyramide von getriebenem Silber; auch sieht man hier ein sehr gut gearbeitetes Bild der Jungfrau Maria, einige geschmackvolle Ampeln und Kronleuchter und mehrere andere Gegenstände von gleichem Metalle, sämmtlich Werke mejicanischer Kunst. — In dem grossen Kloster zu U. l. F. von der allerunbeflecktesten Empfängniss (*Convento Real de N. S. de la Purisima Concepcion*) leben mehr als 80 Nonnen in grossen, getrennten Apartements. Die Kirche ist sehr reich, des Klosters würdig. — Der Chor in der Kirche des Klosters S. Fernando de Misionéros ist ein wahres Meisterstück von Bildhauerei und eingelegter Arbeit in Holz. — Das Nonnenkloster Santa Inéz, das Kloster der Carmeliter und der grosse Convent der Augustiner, mit ihren resp. Kirchen, sind ebenfalls sehenswürdig, die gefälligste aber unter allen von mir besuchten Kirchen der Hauptstadt ist die des Nonnenklosters Jesús Maria. Sie ist mit grosser Eleganz

und äusserst geschmackvoll erbaut und verziert. Eine Doppelreihe weisser corinthischer Säulen mit vergoldeten Knäufen und Basen trägt den reich verzierten und schön al fresco gemalten Dom und die kühnen, einfachen Gewölbe. Ihr Baumeister war der bekannte Tolsa, der auch die oben erwähnte Reiterstatue Carls IV. gegossen hat. — Sehr übel gefiel mir dagegen die Kirche im Kloster Espiritu Santo der barmherzigen Brüder. Sie ist so bunt und geschmacklos als möglich.

Zum Schlusse des heutigen Tages besuchten wir noch das Hospital de Jesús de los Naturáles. Diese Stiftung, zur Aufnahme armer indischer Kinder und Greise bestimmt, ward von Cortéz gegründet und bepfründet. Das Gebäude ist solid und geräumig, im Viereck gebaut, mit einem Hof in der Mitte. Die Krankenzimmer sind reinlich und luftig, die Wohnungen der Wärter, die Küchen etc. gut und bequem. Das Stift hatte ehemals ein jährliches Einkommen von mehr als 50,000 Pesos; jetzt ist dasselbe fast ganz verschwunden und die Anstalt deshalb eingegangen. Man zeigte uns hier mehrere Portraits von Personen aus der Familie Cortéz und die Standarte, unter welcher der Eroberer in dies weite Reich eindrang und des unglücklichen Moteuczóma glänzenden Thron umstürzte. Sie ward ehedem alljährlich am Tage des heil. Hyppolit (12. Aug.) in feierlichem Umzuge durch die Strassen der Hauptstadt getragen. Auch einen grossen Tisch, der einst des grossen Mannes Eigenthum war, und dessen sehr breites Blatt aus einem einzigen Brette von Mahagony besteht, bewahrt man hier. In der niedlichen, zu dieser Stiftung gehörenden Capelle hat ein späterer Erbe seiner mejicanischen Besitzungen, der Herzog von Monteleone, dem Cortéz ein Denkmal errichtet. Es trägt eine von Tolsa gegossene Büste des Helden, und ist bemerkenswerth als das Einzige demselben jemals gesetzte.

Das Universitätsgebäude steht an der Ostseite der Plazuéla del Volador. Es ist zwar gut und solide gebaut, aber klein und der grossen und reichen Hauptstadt Neuspaniens nicht würdig. Es ist zweistöckig und umschliesst einen Binnenhof. Im Erdgeschosse befindet sich die Aula, ein

ziemlich grosser, wohlgeschmückter Saal, daneben die Capelle und einige andere Räume. Die Lehrzimmer, so wie die Räume für die Bibliothek und das Museum befinden sich in der Etage. Jene ist eine Büchersammlung von geringer Bedeutung, und auch das Museum ist klein, hat aber manches Sehenswerthe, wohin besonders die Antiquitätensammlung gehört. Man findet in derselben das Fragment des Originalgrundrisses von Tenochtitlán, den Moteuczóma für Cortéz anfertigen liess, *) das Original des berühmten Hieroglyphen-Manuscripts über die Wanderungen der Aztéken vor ihrer Niederlassung in Anahuác, eine Menge anderer altindischer Bilderschriften, worunter Copien der Berichte, welche Moteuczómas Kundschafter ihrem Herrn über den ersten Einzug der Spanier in Tlascála abstatteten und deren Originale an diesem letzteren Orte aufbewahrt werden, und mehrere Mappen voll Zeichnungen altindischer Bauwerke. Diese Zeichnungen sind durch die verschiedenen, vom Könige Carl IV. von Spanien zu Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts behuf Untersuchung der mejicanischen Alterthümer angeordneten Expeditionen zusammengebracht, aber, wenn mir erlaubt ist nach den Abbildungen mir genau bekannter Gegenstände auch auf das Übrige zu schliessen, nichts weniger als genau. Die Ausführung ist zudem geschmacklos und ungeschickt. **) Interessanter als diese Zeichnungen ist die Sammlung von wirklichen Gegenständen altindischer Plastik, Waffen, Hausgeräthe, Götzen in Quarz, Basalt, sehr festen Hornblendegesteinen, Jaspis und Thon, sehr schön polirte, kaum ½ bis ¾ Zoll dicke Platten von schwarzem Obsidian, am Rande mit einem Loche zum Aufhängen versehen, welche wahrscheinlich zu Spiegeln dienten, einige ganz vorzüglich

---

*) Abgebildet von Bullock in seiner Schrift: *Six months residence and travels in Mexico.* London 1824.

**) Copien dieser Zeichnungen finden sich in den beiden Prachtwerken: „*Antiquities of Mexico,*" von A. Aglio unter den Auspicien u. auf Kosten Lord Kingsborough's 1830 zu London in 7 ungeheuren Foliobänden herausgegeben, und „*Antiquités mexicaines,*" unter der Leitung des Vicomte von Saint-Priest zusammengestellt vom Abbé Barradère, Alex. Lenoir u. A., und zu Paris 1834 — 38 in Lieferungen in Fol. erschienen.

gearbeitete Exemplare der berühmten, dünnen, fein polirten Obsidian-Masken, Streitäxte, Perlen von Quarz, Obsidian und anderen Steinen u. dergl. m. Die eiserne Originalrüstung des Cortéz ist ebenfalls hier aufgestellt. Interessant sind auch die sehr sauber gearbeiteten Modelle der Grube Valenciána und anderer Bergwerke von Guanajuáto, plastische Grubenrisse mit der zugehörigen Maschinerie und den Gebäuden im verjüngten Massstabe. Unter den an den Wänden hängenden Bildern waren nur ein Paar von künstlerischem Werthe, recht gute Copien nach Murillo. Die naturhistorische Sammlung ist von keinem Belang. Vierfüsser giebt es so gut wie gar nicht; unter den Vögeln sind einige hübsche Exemplare einheimischer Adler, Papagaien und Colibris, unter den Conchilien einige seltene Gattungen aus der Südsee ausgezeichnet. Einige Kästen mit europäischen Käfern und Schmetterlingen enthalten ganze Reihen einer und derselben Species; einheimische so gut wie gar keine. Einige reiche Prachtstücke aus den Gruben von Guanajuáto, Zacatécas, Catórze, Batopílas etc. zeichnen sich unter den Mineralien aus; die wenigen vorhandenen europäischen sind schlecht. Man zeigte mir auch, als besondere Merkwürdigkeit, einige ächte Demanten, welche im Jahre 1827 in der Nähe des Cofre de Peróte gefunden sein sollen. Endlich giebt es hier noch eine Menge der bekannten, in ihrer Art höchst vollkommenen mejicanischen Wachsfiguren, und einige künstliche Spielereien. — Ich habe schon oben erwähnt, dass im Hofe des Universitätsgebäudes die grosse, von Tolsa gegossene Reiterstatue König Carl IV. aufgestellt sei. Ausserdem befinden sich hier, in einer der offenen Säulenhallen welche den Hof umgeben, eine Menge grösserer altmejicanischer Sculpturen in Basalt, Porphyr und Thon. An den Wänden der Halle hängen verschiedene Kleidungsstücke aus Federn, Baumbast, Fellen und Vogelhäuten, dann Haus-, Fischer- und Jagdgeräthe, Kähne und Waffen wilder nordmejicanischer Indier. An manchen dieser Gegenstände verdient die äusserst künstliche und mühsame Arbeit wirklich Bewunderung. Zu wünschen wäre, dass alle diese Sachen bald an einem angemesseneren Ort und in besserer Ordnung aufgestellt wer-

den mögten. Ein hölzernes Gitter, mit dem man die Halle versehen hat, schützt sie zwar vor muthwilliger Beschädigung aber nicht vor Schmutz und Staub, der sie dick bedeckt und alle nähere Untersuchung fast ganz unmöglich macht. Eben so muss jeder Kunstsinnige bedauern, dass die prächtige Reiterstatue hier in einen Winkel gestellt ist, viel zu eng für ihre colossalen Verhältnisse. — Die Universität ward 1551 gegründet. Sie besteht aus 4 Facultäten, der theologischen, juristischen, medicinischen und philosophischen. Der theologischen Lehrstühle giebt es sieben, mit 7 ordentlichen und 3 ausserordentlichen Professoren, der juristischen drei mit 3 ordentl. und 1 ausserordentl. Prof., der medicinischen ebenfalls drei, mit der gleichen Professorenzahl, und der philosophischen sechs (Mathematik, Logik, Metaphysik, Rhetorik, schöne Künste, indische Sprachen) mit 3 ordentl. u. 2 ausserordentl. Profes. Ausser den Professoren sind angestellt: ein Canzler, ein Vicecanzler, vier Decane, ein Syndicus, ein Ceremonienmeister, ein Schatzmeister, ein Secretair, drei Pedellen, ein Thürsteher. Bei der Bibliothek fungiren zwei Bibliothekare, beim Museo zwei Conservatoren, ein Zeichner, ein Schreiber, ein Mayordomus, ein Bote und ein Portier. — Vor der Revolution zählte die Universität oft an 200 Studenten. Jetzt ist deren Zahl weit geringer, und das veraltete, noch ganz nach altspanischen Grundsätzen geleitete Institut bedarf einer durchgreifenden Verbesserung.

Von der Universität lenkten wir unsere Schritte zur Academie der schönen Künste. Das grosse Gebäude derselben steht hinter dem Nationalpalast an der Ecke der Strassen Puente del Corréo Mayor und Calle de Santa Inéz. Dies Institut, *Academia de los nobles artes de San Carlos de Mejico*, ward unter der Regierung König Carl III. von Spanien gegründet, und verdankt seine Entstehung dem patriotischen Sinne verschiedener geistvoller Privatleute und dem Schutze des Vicekönigs, Grafen Galvéz. Vor der Revolution besass es eine jährliche Einnahme von etwa 25,000 Pesos, wovon 5,000 aus den Fonds des Instituts selbst kamen, 12,000 von der Regierung, 5,000 von der Gesammtheit der mejicanischen Bergleute und 3,000 von den Kaufleuten

beigesteuert wurden. Während der Revolution und bis 1824 war die Academie geschlossen, und ihre sehr geschmolzenen Einkünfte wurden zu anderen Staatszwecken verwendet; 1824 eröffnete man sie wieder, aber ihre Einkünfte sind seitdem unbestimmt. Der damalige Staatssecretair Don Lucas Alaman trug schon in dem Memoriale, welches er den Cammern bei Eröffnung ihrer Sitzungen für 1825 vorlegte darauf an, diesem Institute wieder feste und unabhängige Einkünfte anzuweisen, aber — woher nehmen? — Das bei der Academie angestellte Personal besteht aus einem Präsidenten, 3 Räthen, 2 wirklichen und verschiedenen Ehrenacademikern, 1 Secretair, 8 Lehrern (für Architectur, Zeichnen, Malen, Kupferstechen, Steinzeichnenkunst und Mathematik), 1 Mayordomus, 1 Thürsteher und einigen pensionirten Eleven. Der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt; aber der Schüler sind wenige, Gehalte und Pensionen werden aus Mangel an Fonds nur schlecht bezahlt, und nur wenige Lehrer sind patriotisch genug, auch unbesoldet die statutenmässigen Unterweisungen zu geben. Einige jedoch, unter ihnen der Oberbaumeister Don Joaquin Herédia, liessen sich dazu herbei, und hielten regelmässig ihre Stunden. — Die Lehrsäle sind gross und hell. Man zeichnet und malt nach Vorlegeblättern, Büsten, Reliefs und lebenden Modellen. Die Bau- und Ornamentenzeichnung wird vielleicht am eifrigsten betrieben. Die Academie besitzt eine Sammlung vortrefflicher Gypsabgüsse nach den bewundertsten Statuen der Alten, dem Laokoon, dem Apoll von Belvedere, der medicäischen Venus etc. Diese Sammlung hat dem Könige von Spanien über 40,000 Pesos gekostet, und es ist allerdings, wie Humboldt bemerkt, staunenswerth, dass es möglich war, sie unbeschädigt von der Küste nach Mejico herauf zu bringen. Die Sammlung von Kupferstichen und Zeichnungen, zum Nachzeichnen bestimmt, ist ebenfalls lobenswerth, weniger gut aber sind die Gemälde. Man sieht unter ihnen zwar manches Erträgliche, aber kein einziges Meisterstück. — Auch diese Anstalt ist einer neuen Organisation äusserst bedürftig, wenn sie ihrem Zwecke nur in erträglicher Weise entsprechen soll. Höchst mittelmässig sind die Producte der hiesigen Steindruckerei.

Unfern der Academie steht der Palast des Erzbischofs. Wir sahen nur sein Äusseres, welches dem eines gewöhnlichen Privathauses gleicht, und begaben uns dann zur Bergschule. Das Gebäude dieser Anstalt kann man für das schönste der Hauptstadt erklären. Es ward im Anfange dieses Jahrhunderts durch den Baumeister Tolsa auf Kosten der Bergleute aufgeführt, welche dazu 600,000 Pesos zusammenschossen, und wirklich konnten sie kein grossartigeres Denkmal ihres Reichthums und ihrer Freigebigkeit sich setzen. Das Gebäude ist zweistöckig, die Hauptfaçade im altdorischen Style gehalten, und von einer Gediegenheit und einfachen Pracht, wie man sie nur selten an ähnlichen Gebäuden findet. Das Material ist ein hellgrauer Porphyr. Altdorische, cannelirte Säulen ohne Fuss zieren, freistehend, das geschmackvolle Portal. Durch dieses gelangt man über einen weiten Flur in den inneren Hof, welcher im Erdgeschosse wie in der Etage von bedeckten Säulengängen umgeben ist. Der des Erdgeschosses ist neudorischen Styls, der der Etage jonischer Ordnung mit Michael Angelos Säulenknaufe. Im Erdgeschosse befinden sich die Laboratorien, Küchen, Aufwärterwohnungen etc., in der Etage, zu der eine prachtvolle doppelte Treppe aus geschliffenem Porphyr führt, die grossen hellen Lehrsäle, der reich mit Stuckaturarbeit im jonischen Style verzierte Examinationssaal, die ebenfalls in jonischer Ordnung gehaltene, reich verzierte, mit schönen Deckengemälden al fresco, dem gut gemalten Ölbilde der Jungfrau von Guadalupe als Altarblatt, und einigen gut gearbeiteten Statuen geschmückte Capelle, die Wohnungen der Schüler, die Räume für Sammlungen etc. In einem anderen Theile des Gebäudes, zu dem ein besonderer Eingang von einer Seitenstrasse aus führt, liegen die Wohnungen der Professoren. Die Bergschule ist eins der höchsten Gebäude in Mejico, da die Stockwerke gegen 30 Fuss Höhe haben. Über das platte, von eiserner Balustrade umgebene Dach erhebt sich ein kleiner, als Observatorium dienender viereckiger Thurm. — Wie die meisten Gebäude Mejicos ist auch dieses des lockeren schwammigen Bodens wegen auf einem Pfahlroste aufgeführt. Dieser war aber leider fehlerhaft construirt, und das Gebäude

senkte sich bald nach seiner Vollendung auf der linken Seite so tief, dass die Fussböden des Erdgeschosses, nie viel über den Boden erhöht, an dieser Seite unter ihn hinabsanken. Die Wände barsten, die Säulen verloren ihre senkrechte Stellung, und das Gebäude glich schon wenige Jahre nach seiner Vollendung einer Ruine. In diesem Zustande blieb es lange, jetzt aber war man eben damit beschäftigt es auszubessern, und die Reparaturen schienen rasch und gut fortzuschreiten. Vieles war schon hergestellt worden; aber noch sah man allenthalben Spuren der argen Verwüstung. Einige der Säulen, besonders in der Etage, hatten eine merklich schiefe Stellung behalten. Im Examinationssaale war der Stuck an vielen Stellen herabgestürzt, so auch, obgleich in geringerem Masse, in der Capelle. Die Fussböden in den Wohnzimmern der Schüler waren schief, Thüren und Fenster schlossen nicht mehr. Am meisten zu bedauern ist der Verlust der schönen Kuppel und Laterne, welche einst über der Treppe prangten. Geborsten und unter den jetzigen Umständen zu schwer für das Gebäude, musste man sie herabnehmen und durch eine Laterne von Holz ersetzen, welche noch nicht vollendet war. Das kleine Observatorium dürfte man ebenfalls abbrechen müssen; es ist völlig ruinirt. Kaum dürfte es dem Baumeister gelingen, alle Spuren der Verwüstung im Bergschulgebäude zu vertilgen; dennoch wird es stets eines der schönsten der Stadt bleiben, und noch lange dastehen als ein Denkmal des Reichthums der Gruben Mejicos und der Munificenz ihrer früheren Besitzer. Zur Reparatur sind von der Regierung 120,000 Pesos angewiesen. Die Sammlungen, Apparate, Modelle etc., waren des Baues wegen sämmtlich eingepackt und hinweggebracht, der Unterricht einstweilen in ein anderes Local verlegt worden.

Unter allen Unterrichtsanstalten der Hauptstadt hat die Bergacademie von den üblen Einflüssen der Revolutionszeit am wenigsten gelitten, da man stets bemüht war, das Mögliche zu ihrer Erhaltung zu thun. Die Einkünfte derselben sind nur wenig geschmälert worden und können immer noch auf mindestens 25,000 Pesos jährlich angeschlagen werden. Angestellt sind bei ihr: ein Director, Rector, Vicerector, 7 or-

dentliche und 3 ausserordentliche Professoren, 1 Schatzmeister, 2 Secretaire, 1 Hausmeister und mehrere Diener. Gelehrt wird Mineralogie, Chemie, Metallurgie, Physik, Mathematik, Hand-, Bau- und Planzeichnen, Markscheidekunst, Maschinenlehre und französische Sprache. Manche der Professoren, unter ihnen der Director und Präsident des obersten Bergwerkstribunals, Don José Francisco Robles, sind wirkliche Gelehrte und ausgezeichnete Lehrer; die Ergebnisse des Unterrichts sind sehr erfreulich, das Ganze ist gut geleitet und im besten Gedeihen. — Das Gebäude, in welches man die Schule einstweilen verlegt hat, liegt unfern der »*Mineria*« in derselben Strasse. Es ist ziemlich geräumig und mag als einstweiliger Nothbehelf immerhin angehen. Einige Lehrer und auswärtige Schüler wohnen hier; auch hatte man den grössten Theil der Sammlungen u. s. w. hieher gebracht, aber nur wenige, für den Unterricht unumgänglich nöthige Gegenstände waren ausgepackt. Man beabsichtigt denjenigen Theil der Sammlungen, welcher nicht direct für den Zweck der Schule gehört, demnächst dem Nationalmuseo einzuverleiben.

Die drei wissenschaftlichen Institute von welchen im Vorigen geredet worden, sind die grössten der Hauptstadt. Ausserdem giebt es noch folgende höhere Schulanstalten:

Colegio de San Ildefonso, 1573 unter dem Namen: *Colegio de San Pedro y Pablo* gestiftet, zuerst der Leitung der Franziscaner, später den Jesuiten übergeben, nachher allmählich erweitert, indem man die gelehrten Schulen von *San Bernardo*, *San Miguél* und *Santo Christo* mit ihm verband. Es sind 2 Lehrstühle für lateinische Grammatik, Syntax und Prosodie, 3 für Logik, Metaphysik und Rhetorik, 2 für Dogmatik und Scholastik und 1 für beide Rechte vorhanden. Die Beamten des Instituts bestehen aus Rector, Subrector, 8 ordentlichen und 2 ausserordentlichen Professoren, Secretair, Schreiber, Stubenmeister, Rechnungsführer und Thürsteher. Mit der Anstalt sind 28 Freistellen unter verschiedenen Patronaten verbunden, auch werden Schüler in ganzer und halber Pension aufgenommen, Erstere um 150, Letztere um 60 Pesos jährlich. Im Ganzen beträgt die Anzahl der Schü-

ler etwa 110. Das Gebäude, an der nach ihm benannten Strasse, einer Fortsetzung der Calle del Aguila belegen, ist sehr gross und prächtig. — *Seminario conciliar*, Bildungsanstalt für angehende Geistliche, unter Schutzherrlichkeit des Domcapitels, mit 12 Lehrstühlen für latein. Grammatik, Rhetorik, Dogmatik, Exegetik, Kirchengeschichte, geistliches und bürgerliches Recht und Philosophie. Das Gebäude des Instituts stösst an die nordöstliche Ecke der Cathedrale. Der Schüler sind etwa 300, wovon die eine Hälfte Collegialen, die andere Externe. — *Academia de Jurisprudencia teoretico-practica* gestiftet unter vicekoniglichem Schutz in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Bildungsmittel künftiger Richter und Advocaten, während der Revolution in Stillstand gerathen, 1831 aber auf den Betrieb des Advocaten- und Notarienvereins der Hauptstadt wieder hergestellt. Das Directorium der Anstalt ward jenem Verein übertragen, und fähige Mitglieder desselben besorgen auch den grössten Theil des Unterrichts. — *Colegio de San Juán de Letrán*, alte spanische Stiftung, aber mehr mit der Zeit fortgeschritten als andere ähnliche Anstalten der Hauptstadt und mit tüchtigen Lehrern besetzt. Das angestellte Personal besteht aus 6 Professoren, 2 Präceptoren, Rector, Subrector, Präfect und Secretair. Von den 6 Lehrstühlen sind vier für Philosophie und schöne Wissenschaften, einer für Mathematik und Physik und einer für beide Rechte bestimmt. Ausserdem giebt es noch zwei Elementarclassen. — *Liceo Mejicano*, vielleicht die beste Schulanstalt ihrer Art in Mejico, im Jahre 1829 gestiftet, mit tüchtigen Lehrern besetzt und gut geleitet. Unterrichtsgegenstände sind: Schreiben, spanische Grammatik und Rechtschreibung, Elementarmathematik, Geschichte, Chronologie, Französisch und Englisch. Alte Sprachen sind ausgeschlossen. — *Escuéla del Monasterio de San Domingo*, Klosterschule altspanischer Gründung im mittelalterlichen Styl, in welcher in 5 Classen Elementargegenstände, latein. Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Theologie, Mathematik und Physik gelehrt werden. — *Colegio de San Gregorio*, ebenfalls alte Gründung, blosse lateinische Schule mit 3 Classen, nur mit Einem Professor besetzt, und von wenigen Schülern

besucht, aber von einem zahlreichen Directorio geleitet, bestehend aus Präsident, Rector, Subrector, Schuldirector, Schatzmeister und Secretair. — *Escuela nacional de Cirugia*, 1767 gestiftet, und mit 2 Lehrstühlen und 3 Professoren für Anatomie und Chirurgie auf Staatskosten ausgestattet. — Das botanische Institut, 1787 gestiftet, mit einem Lehrstuhle der Pflanzenkunde, und den botanischen Gärten im Nationalpalaste und zu Chapultepéc. — Die Vorlesungen bestehen in einem jährlich wiederkehrenden, vom Anfang Juli bis Schluss Octobers dauernden Cursus, und werden in einem Saale gehalten, der an den botanischen Garten im Palaste stösst. Der Professor ist zugleich Conservator der Herbarien; ein Obergärtner mit verschiedenen Gehülfen besorgt die Gärten. Der gelehrte Cervantes war der erste Professor an diesem Institute; jetzt steht Don Miguél Bustamante demselben vor. — Ausser diesen öffentlichen bestehen noch einige sogenannte höhere Privat-Unterrichtsanstalten in der Hauptstadt. Die Unternehmer sind grösstentheils Ausländer, und zwar vorzugsweise Franzosen, die Anstalten selbst von keinem sonderlichen Belang.

Gelehrte Gesellschaften bestehen in Mejico gar nicht, wenn man nicht die beiden, zu Verbesserung der Elementarschulen zuzammengetretenen Vereine *Academia nacional de primera enseñanza* und *Sociedad Lancasteriana* dafür gelten lassen will. Bekanntlich gehörte es zu der finsteren, eigensüchtigen Politik, mit der Spanien seine Colonien beherrschte, das Volk systematisch in möglichst vollständiger Unwissenheit zu erhalten. So waren denn auch die wenigen, bald nach der Eroberung von wohlmeinenden Geistlichen und Weltlichen in der neuerbauten Hauptstadt Mejicos gegründeten niederen Volksschulen im Laufe der Jahrhunderte eher schlechter als besser geworden, und das gesammte öffentliche Elementar-Unterrichtswesen Mejicos beschränkte sich auf einige Kloster- und Kirchspielschulen, in welchen fast nichts als eine oberflächliche, durchaus mechanische Kunde der ersten Glaubenslehren und äusseren Gebräuche des Katholicismus, etwas geistliche Moral und, noch das Beste, anständiges, menschenfreundliches Betragen (*Urbanidad*) gelehrt ward.

Lesen, Schreiben und Rechnen gehörten schon zu den selteneren, höheren Lehrgegenständen, und bildeten gewöhnlich die erste Stufe des Unterrichts für künftige Priester, Rechtskundige und Ärzte. Mädchenunterricht war für das Volk fast gar nicht vorhanden; nur für Vornehmere oder Wohlhabendere gab es einige Kostschulen in Nonnenklöstern. War dieser Mangel schon vor der Revolution von den Edleren der Nation stark gefühlt worden, so ward er es unmittelbar nach derselben noch weit mehr, und jene Gesellschaften waren die Ersten, welche zusammentraten, demselben nach Kräften Abhülfe zu bringen. Die »Nationalacademie des ersten Unterrichts« ward zunächst von zwei thätigen und berufseifrigen Schullehrern, Don Ignacio und Don Juan Montéro, Vater und Sohn, im letzten Viertel des Jahres 1826 gegründet. Der kleine Kreis derselben, anfangs nur bestehend aus den Stiftern und einigen wenigen ihrer Collegen, erweiterte sich bald durch Hinzutreten anderer aufgeklärter, vaterlandsfreundlicher und wohlhabender Männer, unter welchen besonders die Congressmitglieder Don Jacobo de Villa-Urrútia und Don Francisco Molinos del Campo der Sache sich annahmen; die Privatgesellschaft ward zur öffentlichen, von der Regierung genehmigten und bestätigten, und hielt am 11. Febr. 1827 ihre erste feierliche Sitzung. Jetzt besteht dieselbe aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten, vier Räthen, zwei Fiscalen, zwei Secretairen, einem Schatzmeister, einem Cassenmeister und gegen fünfhundert Mitgliedern. Ihre satzungsmässigen Zwecke sind: Errichtung von Schulen des ersten Unterrichts wo sie fehlen, Aufsuchen und Ausbilden brauchbarer Lehrer, Vertreten der Interessen des Schulwesens bei Staat, Kirche und Publicum und endlich Beaufsichtigung des Unterrichts in den vorhandenen Schulen. Letzteres wird durch 6 Commissionen besorgt, bestehend aus technischen Mitgliedern, deren jede einen der sechs Elementar-Unterrichtszweige besonders in Obhut hat. Diese Zweige sind: Religion und Moral, spanische Sprache, Schreibkunst, Rechnenkunst, Kunde der Verfassung des Landes und anständiges gesellschaftliches Benehmen (*Urbanidad*). — Die »Lancaster-Gesellschaft« bildete sich im Jahre 1827. Sie ist

zwar Privatunternehmung, wird aber von der Regierung kräftig unterstützt. Gleich nach ihrer Entstehung veranlasste die Gesellschaft trotz alles Widerspruches der Geistlichkeit und hundert anderer Hindernisse die Einrichtung zweier Musterschulen des gegenseitigen Unterrichts in der Hauptstadt, eine im eingegangenen Bethlehemiterkloster, die andere im Inquisitionspalaste. Letztere wollte gleich anfangs nicht recht gedeihen, ward deshalb schon 1831 wieder geschlossen, und war auch jetzt (Junius 1833) noch nicht wieder eröffnet. Man sagte mir jedoch, dass die Gesellschaft beabsichtige, in der nächsten Folgezeit nicht nur diese Schule in einem anderen Locale wieder zu eröffnen, sondern auch noch zwei andere derselben Art zu errichten. Die Schule im Bethlehemitenkloster hat guten Fortgang gehabt, und zählt jetzt etwa 300 Zöglinge. Die Gesellschaft hat ähnliche Schulen auch an anderen Orten des Föderaldistricts und der sogenannten Territorien gegründet. In allen wird der Unterricht ganz unentgeltlich ertheilt, und die Gesellschaft bestreitet die nicht geringen Kosten ganz aus eigenen Mitteln. Jedes wirkliche Mitglied trägt 24 Pesos, die Stadt Mejico 124 Pesos und die Regierung 3,000 Pesos jährlich bei. Ausserdem bezieht der Verein eine hübsche Summe aus der Vermiethung der von ihm nicht direct für die Schulzwecke benutzten Räume des Klosters, welches ihm von der Regierung ganz überlassen worden. Merkwürdig ist, dass die Sociedad Lancasteriana ihre Entstehung zunächst britischen Anregungen verdankt. Unterm 18. April 1827 erliessen die Vorsteher des Londoner Vereins zur Verbreitung der Bell-Lancasterschen Unterrichtsweise ein Schreiben an den, früher zu Panamá versammelt gewesenen, damals zu neuer (nicht erfolgter) Zusammenkunft in Tacubáya bestimmten, allgemeinen americanischen Congress, denselben auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für schnelleres sittliches und geistiges Fortschreiten der jungen americanischen Freistaaten aufmerksam zu machen. Eine Abschrift dieses Schreibens gelangte durch den mejicanischen Abgeordneten bei diesem Congress an die Regierung dieses Landes, die Sache kam im Junius 1827 bei den Kammern zur Sprache, und — der Lancasterverein ward gebildet.

Man darf jedoch nicht vergessen, dass schon der Kaiser Augustin I. während seiner kurzen Regierung Versuche zur Einführung von Lancasterschulen gemacht hatte.

Von den übrigen Elementarschulen der Hauptstadt lässt sich wenig Gutes sagen. Die nach gewöhnlicher Weise betriebenen niederen Schulen beschränken sich auf vier für Knaben und drei für Mädchen, unter welchen die von *San Ramón*, *La Caridad* und *Las Inditas* gerühmt werden. Noch giebt es zwei, nicht von der Gesellschaft gegründete, Lancasterschulen und eine Menge von Privatunterrichtsanstalten für Knaben und Mädchen. Unter jenen ist vielleicht die beste die meines hochgebildeten und liebenswürdigen Freundes Augros, eines durch die unglücklichen Guasacuálco-Expeditionen hieher gekommenen Parisers. Die blühende Anstalt ist etwas mehr, als blosse Elementarschule; Augros hat drei Hülfslehrer, und es werden ausser den eigentlichen Gegenständen des ersten Unterrichts auch Latein, Französisch, Geometrie, mathematische und physikalische Geographie, Geschichte und Mythologie gelehrt.

Das Vorgesagte dient fast nur, die Mangelhaftigkeit des öffentlichen Unterrichtswesens der Hauptstadt zu zeigen, und wie übel mit Ausnahme der Bergwerksacademie, des Liceo Mejicano, des Colegio de San Juán de Letrán und der Lancasterschule im Bethlehemitenkloster die dahin abzweckenden Anstalten bestellt sind. Ein Zwangsgesetz zum Schulbesuch existirt nicht, und eben so wenig ein allgemeiner, die verschiedenen Anstalten verbindender oder sie stufenweise einander unterordnender Studienplan. Ausser den beiden erwähnten Gesellschaften bekümmert sich eigentlich Niemand, weder geistliche noch weltliche Behörden, um Beaufsichtigung des Schulwesens, weshalb man denn auch allenthalben der traurigsten Planlosigkeit begegnet, und in Hinsicht auf Ordnung und Zucht ein grosser Unterschied herrscht zwischen den alten und neuen Schulen. Während in Diesen die Schulzucht zwar mit musterhafter Strenge und Ordnung, aber fast ganz ohne körperliche Züchtigung gehandhabt wird, führen in Jenen Stock und Ruthe das Regiment noch ganz in alter, mönchisch-barbarischer Weise. In ihnen spukt noch

ganz das finstere mittelalterliche Wesen, während die neuen grösstentheils mit dem Flitterstaate moderner Oberflächlichkeit und Vielwisserei ohne soliden Grund aufgeputzt sind. Das Latein wird stümperhaft behandelt, kaum für Priester zu einem oberflächlichen Verstehen ihres Breviars und Missale ausreichend, Griechich hier so wenig, als überhaupt irgendwo in der Republik gelehrt. Der juristische Unterricht zu San Ildefonso und bei der Universität ist höchst elend, eben so der medicinische bei dieser Letzteren und in der Escuela de Cirugia. Der practischen Ausübung der Zergliederungskunst stehen tiefgewurzelte Vorurtheile des Volkes entgegen; für Apothekerkunst fehlen öffentliche Unterrichtsmittel ganz. *)

---

*) Dies war der Zustand des öffentlichen Unterrichts in der Hauptstadt zur Zeit meiner Anwesenheit daselbst im Junius 1833. Bereits am 20. Mai dieses Jahres hatte ein Decret des Generalcongresses alle dem Herzoge Monteleone zu Neapel als Erben des Hauses Cortéz gehörige, im Föderaldistricte gelegene Güter für Nationaleigenthum erklärt, und ihre Einkünfte den Schulen in den Gemeinden des Districts ausserhalb der Stadt *(fuera de las garitas de la ciudad)* überwiesen. Im October desselben Jahres hob ein Decret der Föderalregierung die Universität auf, und setzte eine Generaldirection des öffentlichen Unterrichts ein, bestehend aus dem jedesmaligen Vicepräsidenten der Republik und sechs von der Regierung zu ernennenden Directoren. Ein zweites Decret verordnete die Zusammenlegung der Büchersammlungen der ehemaligen Universität und der Jesuitencollegien als Basis einer, im Gebäude des grossen Jesuitencollegii *(Colegio mayor de Santos* oder *La Profesa)* aufzustellenden Nationalbibliothek. Den Hauptinhalt der deshalb erlassenen Gesetze theile ich als einen Anhang zu diesem Aufsatze mit. Als sie gegeben wurden fungirte der Vicepräsident Don Gomez Farías, der erste seit der Revolution zu dieser Würde erwählte Civilist, statt des abwesenden Präsidenten, Generals Don Antonio Lopez de Santa-Ana, als erster Beamter der Republik. Schon im November 1831 hatte ein Gesetz die Verlegung des Nationalmusei für Naturkunde und mejicanische Alterthümer in den ehemaligen Inquisitions-Palast und die Vereinigung des botanischen Instituts mit demselben angeordnet. Ein Directorium von sieben Mitgliedern, worunter jedesmal von Amtswegen der zeitige Conservator des Musei und der Professor der Botanik, war zur Verwaltung und Beaufsichtigung bestimmt. Für Zoologie und mejicanische Alterthümer sollten eigene Lehrstühle errichtet, und eine Gesellschaft mit Verzweigung durch die ganze Republik gestiftet werden für Bereicherung und Vervollständigung der naturhistorischen und mejicanisch-antiquarischen Sammlungen. Die Anstalt sollte ausser ihren eigenthümlichen Fonds einen jährlichen Zuschuss von 5,800 Pesos aus Staatscassen erhalten. Was aus allen diesen Anstalten geworden, und welche Früchte sie bei den nachher eingetretenen politischen Umwälzungen getragen, ist mir nicht mehr bekannt geworden. — Die oben erwähnte Privat-

Öffentliche Bibliotheken sind ausser den beiden genannten, der Universität und dem erzbischöflichen Capitel angehörigen, in der Hauptstadt nicht vorhanden. Dagegen giebt es zahlreiche Büchersammlungen in verschiedenen Klöstern, namentlich im Jesuitencollegio La Profesa, im Carmeliterkloster von S. Angel unfern der Stadt, im Kloster S. Felipe Neri und in den Klöstern der Dominicaner und Franziscaner. In diesen Büchersammlungen, hauptsächlich wohl nur mit dogmatischem und scholastischem Wust aus dem Mittelalter angefüllt, dürfte sich doch auch manches für nähere Kenntniss der alten Geschichte nnd Zustände der mejicanischen Völker Wichtige verbergen, und eine genaue Durchsuchung derselben manchen vergrabenen und vergessenen Schatz dieser Art ans Licht fördern. Manche der ersten Missionaire und Prediger des Evangeliums liessen es sich angelegen sein aufzuzeichnen, was sie bei jenen heidnischen Völkern sahen und hörten, die zu bekehren sie gekommen waren. Die gesammelten Nachrichten über alte Geschichten und Sagen, Sitten und Gebräuche ihrer geistlichen Pfleglinge legten die ehrwürdigen Väter in ihren kirchlichen Berichten nieder, und diese stecken nun, vergraben unter Staub und Moder, in den Bibliotheken und Archiven der Klöster. Ausserdem verfassten zur Zeit der Eroberung und bald nachher mehrere getaufte Indier, Eingeborne von Tlascála, Tezcúco, Cholula und Mejico, nachdem sie spanische Sprache und Buchstabenschrift erlernt, Geschichtsbeschreibungen ihres Vaterlandes von welchen Originale oder Abschriften ebenfalls in den genannten Bibliotheken sich finden dürften.*) Ich konnte den düstern

---

anstalt meines Freundes Augros war schon zu Anfang 1834 durch den Tod desselben wieder eingegangen.

*) Dergleichen indische Schriftsteller sind: Fernando Pimentél Ixtlilxóchitl, Antonio Moteczúma, Antonio Pimenétl Ixtlilxóchitl, Tadéo de Niza, Gabriel de Ayála, Zapáta, Ponce, Cristovál de Castillo, Fernando Alba Ixtlilxóchitl, Pomár, Chimalpaïn, Alvarádo Tezozomóc, Gutiérres und endlich Diégo Munoz Camárgo, ein edler Mestiz von Tlascala, Zeitgenosse des Cortéz dessen Manuscript Humboldt im Kloster S. Felipe Neri sah, und von ihm sagt, dass Torquemáda *(Monarquia de las Yndias)* sich seiner bedient zu haben scheine. Derselbe gelehrte Reisende erwähnt auch noch der Manuscripte von drei Franziscanermönchen spanischer Geburt, eines Bernar-

und staubigen Räumen in welchem sie aufgestellt sind nur einen kurzen Besuch machen.

Der Nationalpalast steht, wie schon bemerkt ward, an der Ostseite der Plaza mayór. Er ist ein äusserst weitläufiges zweistöckiges Gebäude, dessen sehr grosses von vielen inneren Höfen durchbrochenes Viereck den ganzen Raum zwischen dem gedachten Platze, der Plaza del Voladór, der an diese stossenden Calle de los Meléros und den Strassen Calle del Arzobispado und Calle del Puénte del Corréo mayór bedeckt. Sein äusseres ist in architectonischer Hinsicht durchaus unbedeutend. Die Hauptfronte, der Plaza mayór zugekehrt, zeigt drei Eingänge und in der Etage eine lange Fensterreihe mit Altanen. Über dem Hauptportal in der Mitte prangt, al fresco gemalt, der mejicanische Adler. Auf dem platten Dache ist, gerade über diesem Portal, eine grosse Schlaguhr angebracht. Der Palast steht auf der Stelle, an welcher Cortéz seine erste Wohnung errichtet hatte. Diese kaufte später die Regierung, und nun erbaute die Familie des Eroberers sich einen Palast, die heute sogenannten Casas del Estádo, am Empedradillo, der Westseite der Cathedrale gegenüber, da, wo einst Moteuczómas Palast gestanden hatte. — Durch den mittleren Haupteingang gelangt man in den ersten und grössten inneren Hof des Palastes. Ihn umgeben in beiden Etagen die Wohnungen des Präsidenten und Vicepräsidenten, die Säle der beiden Cammern des Congresses, die des obersten Gerichtshofes etc. Breite Säulengänge umfassen den Hof in beiden Etagen, und das Gebäude

---

dino de Ribéira, genannt Sahagún, welcher 11 Bücher mejicanischer Geschichten in aztekischer Sprache schrieb, eines Toribio de Benavénte, genannt Motolinia (schrieb ein Werk *De moribus Indorum*), eines Andrés de Olmos, welcher in spanischer Sprache eine Abhandlung über mejicanische Alterthümer und in aztekischer eine altmejicanische Sittenlehre verfasste, dann der Schriften eines Alfonso Zuríta, Jurist und Richter in Mejico und endlich eines Juan de Tobár, Jesuiten daselbst. Von den Manuscripten aller dieser Leute und noch mehrerer Anderer dürften sich Abschriften in den Klosterbibliotheken und Archiven Mejicos finden. Die Schrift des Sahagún: „*Historia universal de las cosas de Nuéva-España*“ ist im 7. Bande des bereits erwähnten, grossen englischen Werks: „*Antiquities of Mexico*“ von A. Aglio enthalten.

sieht, von hier aus betrachtet ziemlich grossartig aus. Der Saal des Senats ist nicht eben gross, aber hübsch decorirt. Weit schöner jedoch ist der Saal der Deputirten. Er ist vom Oberbaumeister Don Joaquin Herédia eingerichtet und liegt, dem Haupteingange gerade gegenüber, in der Etage. Den grössten Theil seines Lichts empfängt dieser weite, helle und schön decorirte Raum durch eine, über das platte Dach des übrigen Gebäudes hinausragende, grosse Laterne, durch welche man zugleich Höhe genug gewonnen hat um ringsum zwei Reihen Galerien für das Publicum anbringen zu können. Grosse Fenster in den Wänden des Saales selbst vermehren noch das Licht. Die Sitze der Abgeordneten umgeben im Halbzirkel eine erhöhete Estrade, unter deren Baldachin zwei gepolsterte Armstühle stehen, von welchen bei Eröffnung und Schliessung der Congresssitzungen der rechts stehende vom Präsidenten der Cammer, der links stehende vom Präsidenten der Republik eingenommen wird. Nebenzimmer sind an zwei Seiten des Saals angebracht, und auf der ersten Galerie ist eine Loge für das diplomatische Corps vorgerichtet. An den Sälen und Zimmern für den obersten Gerichtshof ward noch gebaut. In den Räumen zu ebener Erde befinden sich Büreaus verschiedener Verwaltungszweige, die Buchdruckerei der Regierung, Archive, Hauptwachen, Gefängnisse etc. Den linken Flügel des Palastes nehmen die Casernen für Artillerie und mehrere andere Truppenabtheilungen, nebst Magazinen für den Artilleriepark und andere Kriegsvorräthe ein. Mehrere recht schöne metallene Sechs- und Achtpfünder waren in dem hieher gehörigen Hofe aufgefahren. — Hinter dem rechten Flügel, gleichsam selbst einen Theil von diesen bildend, liegt der botanische Garten. Er ist sehr klein, ganz in der eigenthümlichen spanisch-maurischen Weise angelegt, mit einer kleinen, zur Bewässerung dienenden Fontaine in der Mitte, von welcher strahlenförmig verschiedene gerade, mit Steinplatten belegte Wege auslaufen, mit mehrfachen Reihen grosser Blumentöpfe zu beiden Seiten besetzt, und vom reichen Geblätter der Schlingpflanzen überwölbt. Mit europäischen Anlagen ähnlicher Art kann dieser Garten in keiner Hinsicht verglichen werden, ob-

gleich man hier viele Pflanzen antrifft, welche in jenen entweder gar nicht, oder doch nur in verkrüppelten Exemplaren gefunden werden dürften. Dahin gehören z. B. die beiden Stämme des Händebaums (*Cheirostemon platanoides*) eine reiche Sammlung von Cacten, darunter *C. senescens*, dann *Dahlia arborea s. gigantea*, *Cerv.*; *Fuxia arborea*, *Datura arborescens*, *Solanum scandens*, *Hedysarum virgatum*, *Humboldtiana*, *Euphorbia heterophilla*, (*Poinsettia pulcherrima*) *Turrea tinctoria*, *Lobelia surinamensis*, *Crinum uniflorum*, *Bignonia stans* etc. etc. Die Fontaine erhält die Luft in dem, von hohen Mauern und Gebäudewänden eingeschlossenen Gärtchen beständig in einer erquicklichen Kühle, und man ergeht sich an heissen Tagen gern in seinen schattigen Gängen. Der kleine, zu den botanischen Vorlesungen bestimmte Saal stösst an die hintere Seite des Gartens.

Die berühmte Münze von Mejico nimmt den hinteren Theil des Palastes ein. Man gelangt zu ihr durch einen besonderen Eingang von der Strasse del Puénte del Corréo majór aus. Der zu ihr gehörende Theil des Gebäudes ist 360 Fuss lang und 260 tief. Ihre Einrichtung ist im Allgemeinen die aller älteren Münzen Europas. Die hieher gelieferten Silberbarren werden zunächst auf den üblichen Münzfuss (Korn) gebracht, wobei 260 Theile Feinsilber 28 Theile Legirung erhalten. Darauf giesst man es in kleinere Stücke, und dehnt es dann zu Platten von der gehörigen Stärke der verschiedenen Münzsorten aus. Dazu dienen zehn Paare Streckwalzen, welche durch 60 Maulthiere in Bewegung gesetzt werden. Zwei- und funfzig Schraubenpressen sind vorhanden zum Ausschneiden der runden Stücke, die dann auf neun Regulirtischen im Gewichte (Schrot) berichtigt, auf die gewöhnliche Weise weiss gesotten, endlich gerändert und geprägt verden. Zum Rändern giebt es zwanzig Ränderwalzen, zum Prägen zwanzig Schrauben - Prägstöcke mit fliegender Stange, deren jeder durch acht Mann in Bewegung gesetzt wird. In einer Schicht von 10 Arbeitsstunden können 80,000 bis 100,000 Pesos geschlagen werden. — Ausser den eigentlichen Münzmaschinen befinden sich im Münzgebäude noch fünf Amalgamirmühlen zum Anquicken der im Gekrätz und

dem Fegestaube enthaltenen Silber- und Goldtheilchen. Bei Iturbidés Regierungsantritt ergab, wie man mich versicherte, die seit langer Zeit nicht aufgearbeitete Münzkrätze einen Silberwerth von 200,000 Pesos. Zehn Beamte und Aufseher, fünf Münzprobirer und etwa 160 Arbeiter sind bei der Münze angestellt; 15 Stahlschneider arbeiten an Verfertigung der nöthigen, ziemlich schlechten Stempel, deren man eine grosse Zahl verbraucht. Über 100 Maulthiere standen in den Ställen. — Seit durch die Föderativconstitution jedem Staate des Bundes das Recht geworden, seine eigne Münze zu errichten und mehrere Staaten, und zwar gerade die reichsten an edlen Metallen, von diesem Rechte Gebrauch gemacht haben, hat die Münze der Hauptstadt sehr an Bedeutung verloren. Von den daselbst in älteren und neueren Zeiten geprägten Geldsummen ist schon im letzten Abschnitte des ersten Bandes dieser Schrift ausführlich geredet worden.

Von der Münze begab ich mich zum Goldscheidehause, *Casa del Apartádo*, an der nach ihm benannten Strasse gelegen. Fast alles Silber, welches die mejicanischen Gruben liefern, hat einen mehr oder minder scheidewürdigen Goldgehalt. Das zur Münze gebrachte Silber wird daher immer auf Gold probirt, dies aber nur dann dem Eigenthümer bezahlt oder berechnet, wenn über 30 Granos davon in der Mark Silber enthalten sind. Das scheidewürdig befundene Silber kommt dann zur Casa del Apartádo. In dieser Anstalt, ursprünglich der Familie Fagoága gehörig, deren Haupt davon den Titel Marquéz del Apartádo führte, jetzt aber auf Rechnung der Regierung betrieben, geschieht die Scheidung in verschiedenen grossen Räumen. Der erste derselben enthält eine Reihe stark verpichter, innen mit Harzkitt überzogener Holzgefässe mit aufgekitteter Glasbedeckung, in welchen die Auflösung des Silbers durch Salpetersäure geschieht. Jedes dieser Gefässe hat oben eine eingekittete Glasröhre, durch welche das, beim Auflösen sich entwickelnde salpetersaure Gas in ein mit Wasser gefülltes Reservoir geleitet wird. In einem zweiten Raume befindet sich ein Destillirofen. Er ist rund, und es liegen in ihm eine Anzahl grosser Glasretorten mit den correspondirenden Vorlagen zum Abde-

stilliren der Säure vom aufgelösten Silber. Von dem in der Retorte zurückbleibenden, stark an das Glas adhärirenden Silber nimmt man so viel heraus, als möglich ist, zerschlägt dann die Retorten, mahlt sie auf dazu bestimmten Mühlen zu feinem Pulver und schmilzt dies mit Glötte ein. Dadurch bekommt man ein reiches Werkblei, welches auf einem kleinen Treibheerde abgetrieben wird. — Die zur Scheidung nöthigen Glasgefässe verfertigt man selbst, so auch die nöthige Salpetersäure. Diese gewinnt man aus unreinem, viel Kochsalz enthaltenden Salpeter, und reinigt die erhaltene, sehr unreine Säure durch Hinzutröpfeln von salpetersaurer Silberauflösung. Das dabei sich niedergeschlagene Chlorsilber reducirt man auf die bekannte Weise. Man hatte kürzlich Versuche zur Scheidung durch Schwefelsäure angestellt, war aber damit nicht zufrieden gewesen.

Das Leihhaus — *Montepio*, — welches jeden Nachmittag geöffnet ist, verdient den Besuch jedes Fremden. Es besteht schon sehr lange. Das dazu gehörige grosse Gebäude steht dem Franziscaner-Kloster gerade gegenüber an einer der schönsten und breitesten Strassen Mejicos, der Calle del Monte-Pío, einer Fortsetzung der Calle del Aguila. In den grossen Räumen dieses Gebäudes sieht man bewegliches Eigenthum, Pfänder, jeder Art in grossen Haufen aufgestapelt. Schweres, massives Silbergeschirr, Vasen, Schüsseln, Crucifixe, Statuen von Heiligen, Gemälde in silbernen Rahmen, Perlen, Demanten, Rubinen und Smaragden, die Letzteren vorzüglich häufig und schön, in schwerer, plumper Goldfassung und andere Kostbarkeiten giebt es hier in grosser Menge. Werden die Pfänder zur bestimmten Zeit nicht eingelöst, oder die auf den Pfandschilling zu entrichtenden geringen Zinsen nicht bezahlt, so legt man dieselben in einem dazu bestimmten Raume zuerst zum Privat-Verkauf aus, indem man den niedrigsten Preis dafür bestimmt. Findet sich während einer bestimmten Frist kein Käufer, so kommen die Pfänder in die monatliche öffentliche Versteigerung. Von der dafür erhaltenen Summe wird das vorgeschossene Capital, die etwa rückständigen Zinsen und sonstige Unkosten abgezogen, und der etwaige Überschuss dem Verpfänder eingehändigt. Der Di-

rector und die übrigen Beamten des Leihhauses haben reichliche Gehalte, und durchaus kein pecuniaires Interesse an dem Etablissement selbst. Diese nützliche Anstalt schützt die Bewohner der Hauptstadt vor den Betrügereien und dem Wucher, denen in anderen Städten der Republik Diejenigen ausgesetzt sind, welche in die Nothwendigkeit gerathen, Geld auf Pfänder leihen zu müssen. Dieses Wuchers schämen sich häufig selbst die Klöster nicht, deren einige in verschiedenen Städten Geld auf Pfänder verleihen. Sie geben wenig über die Hälfte des Werthes der verpfändeten Sachen, lassen sich von jedem Peso wöchentlich einen Silberreal Zinsen, also, da acht Silberrealen einen Peso ausmachen, monatlich funfzig Procent zahlen, und wenn nach vier bis sechs Wochen das Pfand nicht eingelöst wird, ist es unwiderruflich dem Kloster verfallen. Weltliche Pfandverleiher sind in der Regel weit billiger, als die geistlichen Väter und Mütter, obschon auch sie unglaublichen Wucher ungestraft treiben.

Eine der interessantesten Unterhaltungen für den Nordländer ist unstreitig die, welche ihm ein Morgenspaziergang auf Mejicos Markte gewährt, und er kann sie jeden Morgen geniessen, denn in Mejico giebt es nicht, wie in anderen Städten, bestimmte Markttage in der Woche, sondern jeden Morgen, selbst die Festtage nicht ausgenommen, wird Markt gehalten. — Der Marktplatz, *Plazuela del Voladór*, wird nördlich von der Südseite des Palastes, östlich vom Universitätsgebäude und südlich und westlich von Privathäusern begränzt. Er ist zwar weit kleiner als die Plaza mayór, aber immer von bedeutender Grösse. Sehr viele der hier zum Verkaufe kommenden Gegenstände werden auf dem Canale von Chalco durch Indier in grösseren und kleineren Boten herbeigeführt, nahe am Markte gelandet, und dann auf dem Rücken zu diesem getragen. Vieles kommt aber auch von anderen Seiten her, zu Lande, auf dem Rücken des Indiers oder auf Eseln, zur Stadt. Tausende von Indiern, oft aus grosser Ferne herbeigekommen, sind jeden Morgen auf dem Markte versammelt, und haben ihre verschiedenartigen Waaren am Boden auf Matten vor sich ausgebreitet. Fleischer, Seiler und andere Gewerbe haben hier ihre Buden. Unter

ihnen drängen sich Käufer und Käuferinnen, lärmende Kinder, betrunkene Leperos und neugierige Fremde. Das Ganze bietet eine äusserst lebendige, sehr characteristische Scene dar. Hier sieht man zu grossen, oft geschmackvoll mit Blumen umlegten und besteckten Haufen aufgethürmt, die schönsten Früchte Europens, Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Apricosen, Feigen etc. Dicht daneben liegen in eben so grossen und eben so geschmückten Haufen die herrlichsten Früchte der heissen Landstriche, von denen viele selbst dem Namen nach dem Europäer unbekannt sind. Da sieht man mächtige Haufen von Bananen oder Pisangs jeder Art,[1] Ananas, Aguacates,[2] Citronen, Limonen, süsse Citronen oder Limas, Orangen aller Art, Ovos und Nanches, Guayávas[3] Zapótes negros, blancos und verdes,[4] Chiramoyas und Anónas,[5] Tunas und Pitáyas,[6] Challótes, Granadíllas,[7] Mamëyes,[8] Papáyas,[9] Melonen, Wassermelonen oder Sandías, Granatäpfel, Cacahuátes etc.[10] Weiterhin verkauft eine Anzahl alter grauköpfiger und junger schwarzäugiger Aztekinnen Tomatl und Gitomatl[11] nebst den verschiedenen Arten Chile.[12] Ihnen folgt ein alter Mann mit einigen Säcken Papas.[13] Neben ihm an hält ein anderer schön geflochtene Matten und Körbe feil. Dort feilschen einige Spanierinnen um rohe Wolle und Baumwolle; hier bietet man grobe wollene Decken von Querétaro, dort zierliche Töpferwaaren von Puébla und Guadalajára feil; da wieder verkauft man rohe Felle. An einem anderen Orte hält eine reinlich gekleidete Frau eine Bude mit erfrischenden und berauschenden Getränken aller Art. Dicht daneben hat ein Koch oder eine Köchin einen beweglichen Heerd aufgestellt und bereitet Tortillas, Bohnen, Chilesauce und Fleisch- und Eierspeisen. Vor diesen Buden und in ihrer Nähe lagern ganze Indierfamilien, Männer, Weiber und Kinder, und verzehren zufrieden ihr ein-

---

1) *Musa*, span. *Platano.* 2) *Laurus persea*, L. 3) *Psidium.* 4) *Achras mammosa*, *A. Zapote.* 5) *Anona cherimolia*, *A. muricata* u. *A. triloba.* 6) Früchte verschiedener *Cacti.* 7) Frucht einer *Passiflora.* 8) *Mamaea americana.* 9) *Carica papaya.* 10) Aztekisch Tlalcacahuatl, eine Erdpistazie, *Arachis hypogaea.* 11) *Solanum lycopersicum.* 12) *Capsicum.* 13) Kartoffeln.

faches Mahl von Tortillas, Chilesauce und Salz, nebst einem Glase erfrischenden Pulque, gewonnen auf den Ebenen von Apam, aus dem Safte des Maguëy,[14] während Leperos, Wasserträger und andere heimathlose Leute aus den unteren Classen der Stadtbewohner sich zu den Fleisch- und Eierspeisen versteigen, auch wohl durch ein Gläschen Branntwein die Verdauung zu befördern suchen. Weiterhin wieder verkauft man frisches Fleisch verschiedener Art, neben einer ungeheuern Menge von Geflügel, namentlich von Hühnern, Putern, Tauben und wilden Enten von den Lagunen. Die Enten findet man roh, fast immer schon ganz oder halb gerupft, und auch gebraten. Sie sind ausserordentlich billig und kauft man oft zwei bis drei Stück, schon gebraten, um ½ Real (2 ggr). Nur ärmere Leute pflegen sie zu essen. Schildkröten, Frösche und dergleichen Thiere, zu denen auch der *Axolotl*, eine Art Wassersalamander, gehört, verkauft man hier ebenfalls. Fische giebt es wenige und diese sind gewöhnlich sehr theuer. Ich sah nur Eine Art frischer Fische hier, die sogenannte *Pesca blanca*, welche 9 — 10 Zoll lang ist und in den Lagunen gefangen wird. Getrocknete Fische sind häufiger, aber ebenfalls theuer und schlecht. Hasen und Caninchen giebt es in Menge, seltener Rothwild. Es versteht sich, dass auch Gemüse jeder Art, Kohl, Erbsen, Bohnen, Frijóles, Spinat, Rettige etc. etc. nicht fehlen; doch sind diese, mit geringen Ausnahmen, bei weitem nicht so gut, als in Europa. Ungeheure Heerden von Hornvieh, Ziegen, Schaafen etc. kommen alljährlich aus den Nordstaaten der Republik nach Mejico. Die Früchte der Tropen wachsen in geringer Entfernung von der Stadt. Die europäischen Früchte werden durch die Indier an den Ufern der Seen von Chalco und Xochimilco, auch auf den Chinámpas oder sogenannten schwimmenden Gärten gebaut, und in Canoas zur Stadt gebracht. Von Morgens 6 bis Nachmittags 12 oder 1 Uhr ist auf dem Marktplatz ein ewiges Wogen und Treiben von Käufern und Verkäufern beider Geschlechter. Später verliert sich das Getümmel nach und nach, die Indier kehren nach ihren Dörfern zurück, und gegen 3 oder 4 Uhr ist der Platz leer.

---

14) *Agave americana.*

So gross dieser auch ist, reicht er doch für das Bedürfniss der heutigen Bevölkerung nicht aus, und das Gedränge der Feilschenden zieht sich noch weit in die benachbarten Strassen hinab. Auch sagte man mir, dass schon ein Plan zur Herstellung eines geräumigeren Platzes entworfen, aber wegen Geldmangels die etwas kostspielige Ausführung desselben einstweilen aufgeschoben sei. An Raum dazu scheint es nicht zu fehlen, und es würde sich z. B. der grosse Platz im Barrio von Santiágo Tlaltelólco, wo schon einst der Markt von Tenochtitlán sich befand, leicht wieder dazu einrichten lassen, wenn derselbe nicht wegen seiner Lage am äussersten nordwestlichen Ende der Stadt unbequem erscheint. Die Marktpolizei wird ziemlich gut gehandhabt, obgleich es nicht leicht ist auf dem überfüllten Platze stets gleiche Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten, und noch schwieriger, die grosse Zahl von Leperos, Müssiggängern und Taugenichtsen zu entfernen, welche sich hier herumdrängen und lagern. Auf richtiges Gewicht und Mass wird streng gesehen. Taxen für Frucht und Fleisch existiren nicht, doch muss jeder Bäcker und Fleischer die seinige veröffentlichen, und wird dann angehalten, sie genau zu beobachten. Auch existiren Gesetze zur Verhütung des Kornwuchers in Zeiten des Mangels. Für jede Fleischgattung sind besondere Bänke bestimmt.

Ein angenehmer Morgenritt in Gesellschaft eines Freundes führte mich zum Canale von Chalco und Paséo de la Viga. Der Canal ist etwa 18 bis 20 Fuss breit und von nur geringer Tiefe. Er war eben mit einer Anzahl Canoas bedeckt, in welchen Indier die Erzeugnisse ihres Fleisses zum Markte schifften. Da sah man grosse Böte mit plattem Boden, beladen mit Pyramiden von Gartenfrüchten jeder Art, geschmückt, ja fast überdeckt mit Blumen der verschiedenartigsten Formen und brennendsten Farben. Andere führten grosse Haufen von Maiskolben, andere waren mit Weizen- und Gerstenstroh beladen; noch andere führten Enten, Hühner, Puter und sonstiges Geflügel. Fast immer wurden diese Fahrzeuge durch die Frauen der Indier mittels langer Stangen fortgeschoben, und oft hatten diese Weiber dabei noch einen Säugling auf den Rücken gebunden. Der Mann sass

gewöhnlich sehr gemächlich und breit im Kahn, auf seiner Garanita den beliebten Garave klimpernd. In einigen dieser Böte bemerkte ich Frauen, welche Baumwolle in schmale, weiss und blau gestreifte Zeuge woben. Sie bedienten sich dazu der äusserst einfachen Handwebe, welche überhaupt unter den Indiern noch allgemein im Gebrauch ist. Andere flochten Körbchen von gespaltenen Palmblättern. Eine andere Art Kähne sah ich, klein, nicht grösser als eine grosse Mulde, in welchen einzelne Frauen, einen Topf mit Milch oder Pulque oder einen Korb mit, in grosse Blätter eingewickelter Butter neben sich, rasch dahinflogen. Diese Fahrzeuge, aus Baumstämmen gehauen, sind so klein und flach, dass ich in steter Sorge war, sie umschlagen zu sehen, aber mein Begleiter versicherte mich, dass die Frauen sie so gut zu handhaben und das Gleichgewicht in ihnen so gut zu halten wüssten, dass gar keine solche Gefahr für sie vorhanden sei. — Der Paséo de la Viga, ehedem Paséo de Revillagigédo geheissen, zieht sich dicht am Canal an dessen rechter Seite entlang. Er ist nichts als eine etwa 40 Fuss breite, einige Fuss hoch aufgeworfene Strasse, mit vier Reihen Bäumen bepflanzt. Der breitere Raum zwischen den beiden Mittelreihen ist für Reiter und Wagen, die schmäleren Gänge zu beiden Seiten für Fussgänger bestimmt. Hie und da sind einfache Ruhesitze angebracht, und das Ganze könnte recht hübsch sein, wenn es besser im Stande gehalten würde. Die Mejicaner besuchen diesen Spaziergang nur im Frühjahr, in den Monaten März, April und Mai, wo denn an heiteren Festtags-Nachmittagen eine grosse Anzahl schöne und feine sowohl als hässliche und ordinaire Welt zu Pferde, zu Wagen oder zu Fusse hier versammelt ist. Sehr würde man sich aber hüten, den Paséo de la Viga oder irgend sonst einen Vergnügungsort zu anderer als der vom Gebrauche (*Costumbre*) vorgeschriebenen Zeit zu besuchen, denn nirgend vielleicht klebt man so bis zur Lächerlichkeit an Dem was Herkommen, Sitte und Mode erheischen, als eben in Mejico.

In der Nähe des Punktes, wo der Paséo sein Ende erreicht und die Marschländer des Sees von Chalco beginnen, führt eine massive Brücke von Einem Bogen über den Canal,

und hier steht das Zollhaus, wo von allen zur Stadt gebrachten Gegenständen täglichen Lebensbedürfnisses eine Municipalabgabe (*Alcavála*) bezahlt werden muss. Die Brücke dient zugleich als Thor, und wird Nachts mittels eines vorgelegten Baumstammes (Viga) geschlossen, woher denn auch Canal und Paséo ihren Namen haben. Der Einnahmebetrag aus der gedachten Municipalabgabe, an allen Thoren Mejicos erhoben, ist sehr bedeutend. Im verflossenen Jahre (1832) betrug die Einnahme vom Pulque allein gegen 5,200 Pesos monatlich. Pulque bezahlt 10 Procent seines Marktwerthes, so dass sich also der ganze Werth des Verbrauches der Hauptstadt an diesem Getränk auf 52,000 Pesos monatlich oder 624,000 Pesos im ganzen Jahre belaufen, die Municipalabgabe davon aber in eben diesem Jahre 62,400 Pesos aufgebracht hatte. — Vom Zollhause aus führen andere Alleen, links, über den Canal hinüber nach dem Thore von Veracrúz, rechts nach dem Kloster La Piedád.

Schon am Paséo und der nach dem Veracrúzaner Thore führenden Allee sieht man einige wenige, wenn auch nur Miniaturexemplare der berühmten Chinámpas oder sogenannten schwimmenden Gärten. Diesen letzteren Namen führen sie nur sehr uneigentlich, seit die wirklich schwimmenden Gärten, welche sich noch zu Anfange dieses Jahrhunderts auf dem See von Chalco befanden und von Humboldt beschrieben wurden, ganz verschwunden sind. Die heutigen festen Chinámpas findet man besonders in den Marschländern zwischen den beiden Seen von Tezcúco und Chalco. Sie scheinen sich grösstentheils gebildet zu haben, als nach und nach der Salzsee (Tezcúco) sich vom Süsswassersee (Chalco) zurückzog, und sind nichts als schmale, lange Erdstreifen, durch Wassergräben von einander getrennt. Die Erde und der Schlamm aus den Gräben dienen zur Erhöhung des Bodens der Chinámpas und zur Düngung. Auch einige grössere Gärten dieser Art uns zu betrachten, schifften wir uns auf einem Indierboot auf dem Canal ein, und fuhren nach Santa Anita, einem kleinen Dörfchen, an den morastigen Ufern des Sees von Chalco gelegen, und ganz von Chinámpas umgeben. Diese sind denen am Canale

ganz ähnlich, nur weit grösser. Jedes der Parallelogramme ist hier 400 bis 500 Fuss lang, 30 Fuss breit, und erhebt sich etwa 4 Fuss über die Oberfläche des Wassers in den etwa 12 Fuss breiten Canälen. Die Fruchtbarkeit dieser künstlichen Inseln ist sehr gross. Man baut auf ihnen Gartenfrüchte jeder Art und die schönsten Blumen. Gewöhnlich sind ihre Ränder mit blühenden Hecken eingefasst, und viele tragen zugleich die Hütte des Eigenthümers. Aus den Canälen gehen die Gartenfrüchte, frisch gepflückt und abgeschnitten, anf Böten in den Canal von Chalco und auf diesem weiter zum Markte der Hauptstadt. — Unmittelbar an dem zum Paséo de la Viga führenden Stadtthore steht das Haupttheater für Stiergefechte. Seine Einrichtung ist ganz die gewöhnliche. Das erste Stiergefecht zu Mejico ward am 8. October 1529 gehalten, und immer noch gehört dies blutige Schauspiel zu den Lieblingslustbarkeiten der schau- und wettsüchtigen Mejicaner jedes Standes und Geschlechts. Wie es dabei hergeht ist schon im ersten Bande dieser Schrift (S. 307. f.) erzählt worden.

Den Nachmittag des heutigen Tages verbrachte ich, da ich einmal am Morgen damit angefangen, mit Besichtigung der übrigen Hauptpromenaden Mejicos, und wandte mich zuerst zur sogenannten

Alaméda. Diese, auf welche die Bewohner der Hauptstadt gewaltig stolz sind, ist ein etwa 20 Morgen grosser, länglich-viereckiger, mit niedrigen Mauern umgebener Platz am westlichen Ende der Stadt. Sechs verschliessbare Thore bilden die Zugänge. Breite, gerade, theilweise mit Steinplatten belegte Wege ziehen sich über den Platz hin, einander nach regelmässigen Figuren durchkreuzend, und zu beiden Seiten von hohen Bäumen beschattet. Einige schlechte steinerne Statuen sollen diesen Gängen zur Zierde dienen, und auf den Kreuzungspunkten öffnen sie sich zu runden Plätzen, auf deren Mitte recht hübsche Springbrunnen emporsprudeln. Bänke und Sitzplätze sind in der Nähe der Brunnen und sonst noch hie und da an der Seite der Gänge angebracht. An einigen Punkten hatte man angefangen, die zwischen den Alleen bleibenden Räume mit Blumen zu be-

pflanzen, was jedoch ohne die geringste Idee von Geschmack geschehen war. Die Blumenreviere waren mit Lattenstackets umfasst, wohl verschlossen und in gerade Beete wie Gemüsefelder abgetheilt. Die Wege zwischen diesen, kaum mehr als fussbreit, standen voll Wasser, und auf den Beeten selbst sah man mehr Unkraut als Blumen. An der inneren Seite der Mauer zieht sich eine Lahne für Wagen und Reiter rings um den Platz, breit genug, um zwei Wagenreihen das Auf- und Abfahren zu gestatten, und zwischen ihnen noch eine Bahn für Reiter offen zu lassen. Auf den Gängen im Innern des Raumes darf weder Wagen noch Reiter sich betreten lassen. Die Thore werden bei Nacht verschlossen. — Am östlichen Ende der Alaméda, jedoch ausserhalb derselben, lehnt sich ein bretternes Amphitheater für Hahnen- und Stiergefechte an die Mauern des Nonnenklosters Santa Ysabel. —

An der Nordseite der Alaméda zieht sich die eine der beiden grossen Wasserleitungen vorüber, durch welche der Stadt ihr Trinkwasser zugeführt wird. Man kann in Mejico keine Brunnen graben, denn das Wasser, was man hier allenthalben schon wenige Fuss unter der Oberfläche des Bodens antrifft, ist mit Salzen geschwängert, brakisch und ungeniessbar. Schon die Alten hatten aus diesem Grunde zwei Wasserleitungen angelegt, deren eine das Wasser der Quellen von Chapultepéc nach Tenochtitlán führte, aber von den spanischen Hauptleuten Alvarádo und Olíd im Anfange der Belagerung der Stadt zerstört ward. Die andere leitete das Wasser der Quellen von Amílco bei Churubúsco, aus fast 3 Leguas Entfernung heran, und man sieht noch jetzt von ihr einige Reste. Sie bestand aus zwei neben einander fortlaufenden Reihen gebrannter Thonröhren. Nach der Eroberung hat man die beiden grossartigen Aquäducte erbaut, welche jetzt die Stadt mit Wasser versorgen. Der, welcher neben der Alaméda sich hinzieht und derselhen ganz nahe, bei dem sogenannten Puénte de la Mariscála sein Ende erreicht, führt das Wasser mehrerer Quellen herbei, welche bei dem Dörfchen Santa Fé in der Gebirgskette entspringen, durch welche das Thal von Mejico von der Hochebene von Tolúca und Lerma geschieden wird, Er ist 33,464 engl. Fuss

lang, und wird auf $\frac{1}{3}$ dieser Länge von hohen Bogen getragen. Der zweite Aquäduct führt das Wasser der Quellen von Chapultepéc aus etwa 1 Legua Entfernung heran. Er ist 10,826 Fuss lang, und ruht auf 904 Bogen aus Steinen. Der Wassergraben selbst ist aus Barnsteinen in wasserdichtem Cement aufgemauert und damit überzogen. Die Wassersäule hat $4\frac{1}{2}$ Quadratfuss im Querschnitte. Der Aquäduct endet in der Strasse Salto del Agua, wo das Wasser in ein steinernes grosses Becken herabfällt, das vor einem geschmacklosen Portale von gehauenen Steinen angebracht ist. — Das Wasser von Chapultepéc hält viel kohlensauren Kalk und andere Stoffe; jenes von Sante Fé ist reiner. Von den Becken aus wird dasselbe durch Röhren in alle Quartiere der Stadt geleitet. Diese Röhren waren bis jetzt von Holz; seit einigen Jahren aber hat man angefangen, sie gegen bleierne auszuwechseln.

Von der Alaméda nach dem unfern westlich von ihr beginnenden Paséo nuévo oder Paséo de Bucaréli führt der Weg die Calle del Calvário hinab das allgemeine Armenhaus der Stadt und das Gebäude der sogenannten Acordáda vorüber. Diese Promenade wird von Pfingsten an bis in den Herbst von der feinen Welt der Hauptstadt täglich zwischen 4 und 5 Uhr besucht. Sie zieht sich an der Westseite der Stadt etwa eine Viertelstunde weit aus Nord in Süd bis zu der nach dem Schlosse Chapultepéc führenden Barriere (*Garita de Belén*) und schliesst sich hier an den Paséo de Azánza, welcher in süd- südöstlicher Richtung und gerader Linie bis zum Kloster La Piedád fortläuft. Gleich dem Paséo de La Viga ist auch der Paséo Bucaréli um einige Fuss über das umliegende sumpfige Terrain erhöht und durch vier Reihen Bäume in drei Alleen abgetheilt. Er ist breiter als jener, aber lange nicht so angenehm, da die noch sehr jungen Bäume dem Wandernden keinen Schutz gewähren gegen die brennenden Strahlen der tropischen Sonne. Auf zwei geräumigen Rundplätzen stehen zwei Springbrunnen. Der ältere von beiden ist nicht ohne Geschmack; der neuere, erst am 16. Sept. 1830 zur Jahresfeier des Hidalgo'schen Aufstandes zum ersten Mal enthüllt und ange-

lassen, würde sehr geschmackvoll genannt werden können, wäre er nicht entstellt durch unförmliche Statuen aus Stein in gezwungenen, lächerlichen Stellungen. Oben auf einer Art offenen, in der Mitte eines grossen geschmackvollen Bassins sich erhebenden, recht hübsch gedachten und ausgeführten Tempelchens, dem eigentlichen Brunnen, thront nämlich Madame America die freie, ein dickes, niederländisches Weibsbild, bewaffnet mit Köcher, Bogen und Lanze. Ihr zu Füssen liegen, niedergeschmettert von ihrer starken Hand und kopflings übergestürtzt, die Tyrannei, der Aberglaube, die Zwietracht und der Neid. Dazwischen liegen Sphinxe, Löwen, Adler, zerbrochene Ketten, Scepter, Kronen u. dgl., grossentheils vergoldet. Die sämmtlichen Figuren sind lebensgross, übel gedacht und stümperhaft ausgeführt, und haben kleine Röhrchen im Munde, aus welchen die Wasser hervorspringen, deren Spiel in Sonnenstrahle sich recht hübsch macht. Die Mejicaner sind gewaltig stolz auf dies seit der neuen Ordnung der Dinge entstandene Werk. Baumeister desselben ist Don Joaquín Herédia. — Das Beste am Paséo Bucaréli ist die Aussicht, welche man hier hat. Man überblickt einen ziemlich grossen Theil des Thales von Mejico bis zum Felsen von Chapultepéc, dessen weisses Schloss freundlich aus seiner grünen Umgebung herüberblickt, überragt von den düstern Gebirgen im Hintergrunde. — In der Nähe giebt es einige recht hübsche Gärten, und die oben erwähnte Wasserleitung von Chapultepéc tritt hier, den Paséo quer vorüber, in die Stadt. — Der Paséo de Azánza ist nur eine einfache Allee mit Wassergräben zu beiden Seiten.

An der Ostseite des Paséo Bucaréli steht die sogenannte Citadelle (*Ciudadela*) und eine Seitenallee führt zu derselben. Dies einstöckige, viereckige, mit mehreren innern Höfen versehene, im dorischen Styl aufgeführte, ziemlich weitläufige Gebäude steht am äussersten Ende eines ziemlich grossen, mit breiten Wassergräben umzogenen Angers. Eine Brücke, zu deren beiden Seiten Wachthäuser stehen, führt über den Graben. Das Dach des Gebäudes ist platt, die Zimmer aber haben bombenfeste Gewölbe. Vor der Revo-

lution war hier die königliche Cigarrenfabrik; jetzt dient das Gebäude als eine Art von Truppenstation.

Das Gebäude der Acordáda hat im Äusseren nichts Ausgezeichnetes, ist aber sehr geräumig und hat mehrere innere Höfe. In spanischer Zeit Sitz eines Criminalgerichtshofes und zugleich Zuchthaus, ward es später als Caserne benutzt und in dieser Eigenschaft durch den nach ihm benannten Militair- und Pöbelaufstand vom December 1828 merkwürdig. Seit 1831 ist es zu einer grossen Gefangenenanstalt eingerichtet und diese Einrichtung sehr zweckmässig beschafft worden. Die Gefangenen sind je nach ihrem Geschlecht und der Art des Verbrechens in verschiedene Abtheilungen des Gebäudes vertheilt, die Gefängnisse im Allgemeinen luftig und gesund, bei gehöriger Sicherheit, und alle Übel möglichst vermieden, welche nicht nothwendig aus dem Verluste der Freiheit für die Eingesperrten hervorgehen. Für zweckmässige Beschäftigung der Letzteren ist ebenfalls einigermassen gesorgt. Die Verhörzimmer sind gross, hell und bequem. Besondere Räume dienen zur Aufbewahrung wirklicher, zu Einsperrung oder leichter öffentlicher Arbeit verurtheilter Sträflinge. Zu schwerer Festungsarbeit Verurtheilte werden in die verschiedenen Presidios im Norden der Republik oder nach Veracruz gesandt. Ein Raum in diesem Gebäude ist zur Ausstellung etwa aufgefundener, unbekannter Leichname eingerichtet. Die Oberaufsicht über die Anstalt führt der oberste Gerichtshof des Landes, der jedes Vierteljahr durch eine Commission die Zahl der Gefangenen, die Rechtmässigkeit ihrer Festhaltung, den Fortgang ihres Processes und die Art ihrer Behandlung genau untersuchen lässt. — Das Gefängniss für bloss polizeiliche Übelthäter (*Carcel de la Ciudad*) ist nicht hier, sondern im Municipalitätsgebäude (*Casa del Cabildo*). Es ist eng und übel bestellt.

Das allgemeine Armenhaus steht dicht neben der Acordáda, nur durch das nach ihr benannte Gässchen von derselben getrennt. Es ist sehr geräumig, gut eingerichtet und steht unter der Aufsicht eines besondern Wohlthätigkeitsvereins. Seine Fonds sind zwar gegen früher sehr geschmälert, werden aber gut verwaltet und die Einnahme wird

durch angemessene und mannichfaltige Beschäftigung der Insassen so wie durch freiwillige milde Beiträge ansehnlich vermehrt. Aufgenommen werden hier Waisen beiderlei Geschlechts, gesunde Arme denen es an Gelegenheit zur Arbeit fehlt, alte oder verkrüppelte, zu aller Arbeit unfähige Leute und endlich auch verführte Mädchen behuf moralischer Besserung. Jede Art dieser Häuslinge bewohnt eine besondere Abtheilung des Gebäudes und wird nach ihren eigenthümlichen Bedürfnissen behandelt und besorgt.

Hier mag auch der Ort sein, die übrigen Wohlthätigkeitsanstalten der Hauptstadt mit wenigen Worten zu erwähnen. Mejico besass ehedem 9 verschiedene Hospitäler und Krankenhäuser: *Jesús de los Naturáles*, *San Andrés*, *Hospital de Terceros*, *La Luna*, *San Ypólito*, *Trinidád*, *San Lazaro*, *Hospital Réal* und *Casa de Locas*. Sie waren, mit wenigen Ausnahmen, von den verschiedenen geistlichen Orden und Brüderschaften der Stadt gestiftet, und standen unter deren alleiniger Verwaltung. Während und nach der Revolution gingen die meisten davon ein, ihre Einkünfte wurden versplittert oder behuf anderweiter, für den Augenblick dringender erscheinender Zwecke und Ausgaben vom Staat eingezogen und später festgehalten, während da, wo etwa einem oder dem anderen Hospitale noch einiges Vermögen geblieben ist, die geistliche Behörde sich weigert dasselbe herauszugeben, da sie es bei der eingetretenen Verminderung ihrer anderweiten Einkünfte gar gut gebrauchen kann. So musste sich denn die Municipalität der Stadt der Sache annehmen, und thut dies seit mehr als 10 Jahren mit der grössten Aufopferung. Nahe an 1 Million Pesos sind von ihr während dieser Zeit zu den Ausgaben der Hospitäler beigesteuert worden, und dennoch ist es nicht möglich gewesen, mehr als vier derselben, San Andrés, San Lazaro, San Ypólito und das Haus für weibliche Irre (*Casa de Locas*) vor dem Eingehen zu bewahren. Auch für diese aber vermogten die Stadtcassen die jährlichen beträchtlichen Zuschüsse endlich nicht mehr aufzubringen, und man hat seit einigen Jahren sich genöthigt gesehen, zur Deckung derselben und allmähliger Heimzahlung der zu diesem Zwecke früher con-

trahirten, sehr bedeutenden Schulden eine Erhöhung der Gemeindesteuern und Alcavalas zu bewilligen, und eine Commission zur Regulirung und Beaufsichtigung des ganzen Hospitalwesens niederzusetzen. Unter den jetzt im Gebrauche befindlichen Hospitälern ist das, unfern des Klosters Santa Ysabel und der Alameda, an der nach ihm benannten Strasse gelegene *Hospital general de San Andrés* das bedeutendste. Das Gebäude ist schön, wohleingerichtet und geräumig, mit grossem Hofe und freundlicher Capelle. Ein Rector und 6 Beamte besorgen die Verwaltung der Anstalt, 15 Ärzte und Chirurgen, ein eigener Apotheker und die nöthigen Wärter die Krankenpflege, und 4 Geistliche die Seelsorge. Die Anstalt ist in 3 Sectionen getheilt für innere, chirurgische und syphilitische Gebrechen, und es können auf einmal 500 Kranke in dieselbe aufgenommen werden. Sie besitzt noch einige eigene Renten, empfängt aber doch sehr bedeutende Zuschüsse aus den Stadtcassen und irgend vermögliche Kranke müssen Zahlung leisten. — Die *Casa de Locas* ist eine ebenfalls gut eingerichtete Anstalt in einem grossen Gebäude an der Calle de la Canoa, unfern San Andrés. — Das *Hospital de San Ypólito* im gleichnamigen Kloster der barmherzigen Brüder, ebenfalls unfern der Alameda, aber schon ausserhalb der eigentlichen Stadt, wird von einem Verwalter, drei Ärzten und einem Geistlichen besorgt, und hat zugleich eine gut eingerichtete Anstalt für männliche Wahnsinnige. — Das *Hospital de San Lazaro* im Local eines früheren Klosters unfern des Veracruzaner Thores ward ursprünglich für Aussätzige gegründet; jetzt werden auch andere Kranke darin aufgenommen. Ein Verwalter, zwei Ärzte und ein Geistlicher stehen demselben vor. — Noch besitzt Mejico ein Findelhaus (*Casa de niños expositos*). Es ist altspanischer Gründung und war ursprünglich gut dotirt, litt aber während der Revolution sehr bedeutende Verluste, so dass es schon mehrere Male wegen Mangel an Fonds ganz geschlossen werden musste und auch jetzt nur in sehr ärmlicher Weise sich hinhält.

Heute (6. Juni) fiel *Corpus Christi*, das Frohnleichnamsfest, eines der höchsten und glänzendsten der katholischen

Kirche. Wir fuhren, die Procession zu sehen, welche sich von der Cathedrale aus durch mehrere, mit einem Baldachin von Segeltuch zu diesem Zweck überspannte Strassen bewegte, und dann in dieselbe sich zurückbegab. Von dem die Nacht zuvor gefallenen Regen waren die Strassen ausserordentlich schmutzig geworden, zum grossen Verdrusse der Processirenden, welche sich in der Mitte der Strassen halten, und also recht im Schmutze tappen mussten. Die Procession selbst habe ich schon im ersten Bande dieser Schrift (S. 332 u. f.) weitläufig beschrieben, und dort auch der weltlichen Feier dieses Tages gedacht. Am Nachmittage fuhren wir zur Alameda, wo die feine Welt heute besonders zahlreich sich versammelt hatte; und wo es ganz in der landesüblichen, von mir ebenfalls schon früher (1. Bd. S. 305 u. f.) beschriebenen Weise herging. Verglichen mit der lebhaften Scene, welche öffentliche Vergnügungsorte in grossen Städten Europas darbieten, zeigt die Alameda in Mejico nur einen trübseligen, todten Anblick. Da giebt es keine Lauben mit fröhlichen, bei Caffee, Wein und anderen Erfrischungen die Sorgen des Werkeltages vergessenden, plaudernden und lachenden Gesellschaften. Keine fröhlichen Kinder tummeln sich hier auf grünen Rasen, keine Musik, kein Gesang ertönt. Zwischen den steifen Baumreihen wandeln steif und stumm die Fussgänger und eben so steif halten, dicht aneinander gedrängt, die schwerfälligen, glänzenden Carossen mit den geputzten, rauchenden und fächelnden Damen. Kaum ist hie und da ein lebhaftes Gespräch unter den Mejicanern im Gange. Nur die Reiter, welche ihre kleinen lebhaften Rosse geschickt zu tummeln verstehen, bringen einiges Leben in die todte Scene. Mir ward bald sehr langweilig zu Muthe, und ich war herzlich froh, als unser Wagenführer seine Rappen dem Paseo Bucareli zulenkte, welchen entlang wir unseren Rückweg nahmen.

Der Abend des heutigen Tages führte uns ins Theater. Das Gebäude, am Portalito del Coliseo gelegen, an der Ecke zweier sich kreuzenden Strassen, ist weitläufig, und erscheint von Aussen gross. Die Wohnungen der Schauspieler und mehrere Wein- und Caffeehäuser befinden sich in ihm. Die

Form des, auf etwa 2,500 Zuschauer berechneten Auditoriums, ist die eines etwas verlängerten Hufeisens. Das Proscennium ist so sehr zusammengezogen, dass man nur von wenigen Punkten des Auditoriums die Bühne ganz zu überblicken im Stande ist, und nur wenige Schauspieler zugleich auftreten können. Das sich nach hinten sanft erhebende Parterre ist mit zwei Reihen in Sitze abgetheilter Bänke versehen. Die Gänge dazwischen sind ziemlich breit und bequem. Vier Reihen Logen über einander umgeben das Parterre. Die grosse Staats-Loge des Gouvernements und der Municipalität, so geräumig, dass sie wenigstens 36 Personen fasst, befindet sich im Fond des Gebäudes, dem Proscennio gerade gegenüber, und ist einfach, aber anständig decorirt. Nahe an der Bühne, seitwärts, giebt es noch eine Privatloge für den Präsidenten der Republik und seine dienstthuenden Adjutanten. Das Ganze ist recht nett vermalt und wird durch drei Kronleuchter mit Glaslampen erleuchtet. Die Brustwehr der Logen ist nur etwa 18 Zoll hoch, eine Einrichtung; die mir sehr wohl gefiel, weit besser als die käfigähnliche unserer europäischen Logen, welche die Engländer mit Recht Büchsen — *boxes* — nennen. Man gab die Oper, Moses in Egypten, und zwar italienisch, wie hier überhaupt alle Opern. Die Sänger, sämmtlich Italiener, waren im Ganzen sehr zu rühmen, wenn auch hie und da noch Einiges zu wünschen übrig blieb. Die Decorationen und Costüme waren reich und treu, das Orchester gut besetzt und lobenswerth. Die Machinerie aber scheint weniger gut. Osiris musste auf den Blitz erst zulaufen der ihn erschlagen sollte. Das Gouvernement unterstützt die Oper jährlich mit 20,000 Pesos, ein wenig zu viel, wie man meinte, wo noch so viele nothwendige und nützliche Dinge fehlen und wegen Geldmangels nicht beschafft werden können — aber was fingen die Mejicaner an ohne Oper und Schauspiel und Stiergefechte! — Das Haus war nicht zum achten Theile gefüllt. Die Damen erschienen im höchsten Gesellschaftsstaate, die meisten ohne Hüte, geschmückt mit Blumen, Federn und Perlen, das Haupt überragt von ungeheuern modischen Kämmen, einige strahlend im blendenden Lichtglanze der Juwe-

len. Auffallend war mir das Rauchen beider Geschlechter im Theater, hie und da selbst während der Acte. — An einem anderen Abende sah ich die Rossinische Oper Aschenbrödel und fand Sänger und Musiker auch in ihr recht brav. Dagegen gehörte die Darstellung eines spanischen Lustspiels: *El sordo en la posáda*, an einem dritten Abende, zu den mittelmässigsten, die ich je gesehen. Die Darstellung geschah durch einheimische Künstler.

Die letzten Tage meines diesmaligen Aufenthalts in der Hauptstadt benutzte ich noch zu einigen Ausflügen in die nähere Umgegend, und zur Besichtigung Dessen, was vom alten Tenochtitlán noch übrig ist. — Die Reste, welche man noch von der ehemaligen Hauptstadt des aztekischen Kaiserreiches aufzufinden vermag, liegen ausserhalb des Umfanges des heutigen Mejico, und beweisen, wie viel jene ausgedehnter war, als dieses. Zu sehen ist daran nicht viel; es sind halbversunkene Grundmauern von Wohnhäusern, die im nordwestlichen Theile der Stadt, bei dem Barrio de Santiágo beginnen, und sich über eine Stunde weit auf dem Wege nach Tanepántla verfolgen lassen. Sie gehörten demnach zum alten Stadttheile Tlaltelólco, von dem der heute sogenannte Barrio (Vorstadt) de Santiágo nur den kleineren Theil einnimmt. Die Gränzen des ehemaligen Marktplatzes von Tlaltelólco lassen sich noch erkennen, und man sieht an seiner ungeheuren Ausdehnung wie gross die Bevölkerung einer Stadt gewesen sein müsse, die eines solchen Platzes für ihren Markt bedurfte. An der westlichen Seite dieses Platzes steht das Kloster Santiágo de Tlaltelólco, auf dessen Vorhofe noch Reste des alten, von Humboldt für ein ehemaliges aztekisches Theater gehaltenen Hügels sich finden, auf dem Cortéz zur Zeit der Belagerung Tenochtitlan's seine Wurfmaschinen errichtete, die aber die spanischen Soldaten nicht zu gebrauchen verstanden. Südlich von hier, in der Nähe einiger Gärten führt über einen breiten Canal die Brücke del Clerigo, welche ehemals für den Ort galt, wo der letzte aztékische Regent, der junge Quauhtemótzin, am 31. Aug. 1521 von García Holguín gefangen ward. Die Untersuchungen v. Humboldt's und des Paters Pichardo haben jedoch erwie-

sen, dass diese Gefangennahme auf einem grossen Wasserbecken Statt fand, welches damals zwischen der Garíta del Peralvíllo, der Plaza de Santiágo de Tlaltelólco und dem Puénte de Amaxác, also etwas weiter nördlich gelegen war. Herr v. Humboldt sah hinter dem Kloster Santa Teresa la Antigua, an der Strasse del Indio triste, noch einige Reste des vom König Axayacatl erbauten Palastes in welchem Cortéz durch die Mejicaner belagert ward und Moteuczóma starb. Ich konnte sie nicht mehr auffinden. — Mehrere der alten Deiche oder Dämme, welche einst Tenochtitlán mit dem festen Lande verbanden, sind zum Theil noch als gepflasterte oder chaussirte Hochstrassen vorhanden, welche die sumpfige Ebene durchschneiden und so hoch sind, dass sie immer noch als Dämme gegen die etwa austretenden Wasser der Seen dienen können. Dahin gehören: die Calzáda de San Antonio Abad, im Süden der Stadt, die Calzáda antigua de Guadalúpe, der alte Damm von Tepeyacác, und die Calzáda de Iztápalapan.

In Begleitung mehrerer Freunde brachte mich ein sehr angenehmer Nachmittagsritt nach Chapultepéc. Der Pfad dahin ist eine mit Bäumen eingefasste Hochstrasse, welche der schon oben erwähnten Wasserleitung zu beiden Seiten entlang läuft. Chapultepéc ist ein Porphyrhügel, der sich etwa 1 Legua südwestlich von Mejico, am Wege über Tacubáya nach Lerma, einzeln aus der Thalebene erhebt und wahrscheinlich in den ältesten Zeiten von den Wassern des Sees von Tezcúco umflossen war. Seine Höhe über dem grossen Platze der Hauptstadt beträgt 204 Fuss. Vor der Eroberung war, sagt man, Chapultepéc ein Lustort der Könige von Anahuác; wenn aber, wie behauptet wird, der aztékische Name wirklich Berg der Gräber bedeutet, so mögte man sich versucht fühlen anzunehmen, dass hier eine Begräbnissstätte der alten Herrscher gewesen sei. Der Vicekönig Graf Galvéz erbaute auf königliche Kosten das Schloss auf dem Gipfel des Felsens, dessen Äusseres einfach und gefällig, dessen Inneres aber durch nichts ausgezeichnet ist. Es war nie ganz vollendet und fängt bereits an zu verfallen. Gegen Mejico hin ist der Hügel befestigt, aber die Befesti-

gungswerke haben das Ansehen blosser architectonischer Zierrathen. Die vorhandenen Keller sind geräumig genug um Lebensmittel, für eine angemessene Besatzung auf mehrere Monate ausreichend, darin aufstapeln zu können. Bei seiner das Thal beherrschenden Lage eignet sich Chalpultepéc gar wohl zu einer Feste; auch hat es während und nach der Revolution mehrfach als Waffenplatz gedient, und eine Waffenfabrik war darin angelegt worden. Am Fusse des Hügels breitet ein grosser Garten sich aus, im altspanisch-maurischen Geschmack angelegt, terrassenförmig, mit schmalen Gängen, engen Treppen etc. Seit dem Jahre 1827 ist dieser Garten dem botanischen Institut in Mejico überlassen, aber bis jetzt wenig zu Nutz und Frommen der Wissenschaft darin geschehen. In einer Art von Park sieht man einige uralte Cypressen (*Cupr. disticha L.*) wahrscheinlich schon zur Zeit Moteuczoma's vollkommen ausgewachsene Bäume. Der Stamm der Einen derselben misst 40, der einer Zweiten 36, ein Dritter 30 Fuss im Umfange bei verhältnissmässiger Höhe. Der sogenannte spanische Bart (*Tillandsia usneoides*) wuchert üppig auf ihren Zweigen. — Vom platten Dache des Schlosses hat man eine der köstlichsten Aussichten über die Hauptstadt und das Thal von Tenochtitlán. Die Stadt liegt im Vorgrunde, südlich von hier die Seen von Chalco und Xochimílco, östlich der See von Tezcúco und nördlich die Seen von Zumpángo und San Christovál. Reich angebaute Felder und Gärten liegen über das Thal ausgebreitet, während zwei lange Wasserleitungen, von hohen Bogen getragen, und die fünf schönen mit Bäumen bepflanzten Hochstrassen und Deiche, welche von verschiedenen Seiten zur Stadt führen, sich durchhin ziehen. Dörfer und Weiler drängen sich am See von Tezcúco und blicken allenthalben im Thal aus freundlichem Grün herüber. Gegen Norden erblickt man das prächtige Collegiatstift zu U. L. Frau von Guadalúpe, gelehnt an den schroffen Hügel von Tepeyacác, während gegen Süden und Westen zwischen den Dörfern Sant Angel, Tacubáya und Tlalpam die ganze Gegend ein unermesslicher, reich angebauter Garten scheint. Hügel, theils schroff und kahl, theils bebaut und mit Waldkronen geschmückt, erheben sich isolirt aus der Ebene, und im Hintergrunde, hoch über den das

Thal umschliessenden rauhen Gebirgen, thronen in tiefer Himmelsbläue die silberglänzenden Schneekuppen der Vulcane von Puébla. Besonders schön ist der Anblick kurz vor dem Untergange der Sonne, wenn ihr gemildertes Licht eine sanftere Färbung über die Landschaft ausgiesst.

Eine gute Legua nördlich von der Stadt liegt auf und an dem Felsenhügel Tepeyacác das Collegiatstift der heil. Jungfrau von Guadalúpe für geistliche Frauen. Zur Zeit des aztekischen Kaiserreichs trug dieser Hügel den Tempel der mejicanischen Ceres, der Göttin *Tonántzin*. Die heutige Kirche am Fusse des Hügels ist ein weitläufiges, mit Verzierungen überladenes Gebäude, in welchem jedoch der erst in neuerer Zeit vollendete, nach Tolsa's Entwürfen sehr geschmackvoll ausgeführte Hauptaltar sehenswerth ist. Sie ist reich ausgestattet, und besitzt eine Menge silberner und goldener Kostbarkeiten. Die Jungfrau von Guadalúpe ist die Schutzpatronin der Republik und wird als eingeborne Heilige betrachtet, da sie der Sage nach im December 1531 zu drei verschiedenen Malen einem Indier, Juan Diégo Cequaúhtzin, aus dem benachbarten Dorfe Tolpatlác, erschien und ihm befahl, dem Bischofe von Mejico, Fray Juán de Zumarrága, zu hinterbringen, wie ihr Wunsch und Befehl sei, dass ihr auf dem Hügel von Tepeyacác eine Kirche erbaut werde, wie denn darüber ein dicker, in der Kirche aufbewahrter Foliant den authentischen Bericht enthält. Mit dieser Kirche verband man 1728 das heutige Collegiatstift für geistliche Frauen, und jetzt giebt es in der ganzen Republik kaum irgend einen bedeutenden Ort, an welchem die heil. Jungfrau von Guadalúpe nicht ihren Tempel hätte. — Unfern der Kirche steht die sogenannte Brunnencapelle (*Cápilla del Pozo*), vor der ein mit eisernem Geländer umfasster Brunnen liegt, dessen röthlichem, viel Kohlensäure enthaltendem Wasser grosse Heilkräfte zugeschrieben werden. Merkwürdig ist auch ein Monument auf dem Hügel, unfern der Capelle daselbst, das steinerne Schiff genannt, und einer segelnden Fregatte ziemlich ähnlich. Ein reicher Kaufmann in Mejico der seinen von Cadiz zurückkehrenden Sohn sehnlichst erwartete, gelobte der Jungfrau von Guadalúpe eine

Fregatte, wenn sie denselben wohlbehalten in seine Arme führe. Die Heilige erfüllte das Flehen des Vaters, und dieser errichtete ihr nun jenes Monument. — In der Nähe von Guadalúpe giebt es mehrere warme Quellen, welche zu Bädern benutzt werden.

Etwa drei Leguas nord-nordwestlich von Mejico erhebt sich auf dem Hügel Totoltepéc die Kirche der Jungfrau de los Remédios. Anfangs nur eine kleine Capelle, ward 1576 der prächtige Tempel fertig und eingeweiht, welchen die Heilige jetzt besitzt. Diese Heilige ist ganz Spanierin. Das hier verehrte kleine hölzerne Bild derselben brachte Juan Rodrígo de Villafuérte, einer der Soldaten des Cortéz, mit herüber; es half den Spaniern Mejico erobern und bewirkte seitdem mancherlei Wunder. Die Kirche ist reich begabt und bepfründet.

Die Bäder am Peñon de los Baños, welche ich noch besuchte, liegen am Fusse des gleichnamigen, isolirten Porphyrkegels, der sich etwa ½ Stunde östlich von der Stadt hart am Ufer des Sees von Tezcúco erhebt. Eine ziemlich starke, heisse Quelle tritt unter dem Felsen hervor zu Tage. Ihre Temperatur ist 41° Reaumur. Das Wasser enthält Kohlensäure, schwefelsaure und salzsaure Soda und schwefelsauren Kalk. In einem ziemlich grossen, im Viereck aufgeführten Gebäude, sind acht Bäder mit Fremdenwohnungen eingerichtet, für jeden Gast mehrere Zimmer und eine Badstube, sämmtlich dunkel und unfreundlich, und ohne irgend eine jener Bequemlichkeiten, die man in Europa bei dergleichen Anstalten anzutreffen gewohnt ist. Der Felsen ist, wie seine nächste Umgebung, kahl und öde, doch hat man von seinem Gipfel eine reizende Aussicht auf die Hauptstadt und den Tezcúco-See mit ihren Umgebungen. Sein Inneres ist von grossen Höhlen durchzogen, in welchen mehrere zahlreiche Indierfamilien ihre Wohnung aufgeschlagen haben, die sich vom Fange kleiner Fische im See von Tezcúco und dem Sammeln von Tequisquíte an seinen Ufern nähren, arme, nackte, schmutzige Leute, jeder Lebensbequemlichkeit entbehrend, ausser einigen Fischernetzen und dem kärglichsten Hausrath nicht das Geringste besitzend, aber doch fröhlich und guter Dinge. Man sieht solcher bewohnter Höhlen noch mehrere in verschiedenen anderen Felsen und Hügeln am See von Tezcúco. — Der Peñon de los Baños ist auch

noch durch mehrere, an der Westseite desselben eingehauene, colossale aztekische Hieroglyphen merkwürdig, die schon von Humboldt beschrieben worden. — Die hiesigen Bäder werden besonders gegen Hautkrankheiten, Rheumatismen und hysterische Frauenübel empfohlen. — Die Salzsiederei in der Nähe des Peñon ist so alt als Moteuczóma's Zeit, ihre Einrichtung äusserst unvollkommen, das gewonnene Salz sehr unrein.

Anhang II.

I. Gesetz vom 19. October 1833, den öffentlichen Unterricht in der Föderalstadt betreffend.

Auszug.

Art. 1. Die Universität in Mejico wird aufgehoben, und eine Generaldirection des öffentlichen Unterrichts für den Föderaldistrict und die Territorien (*Districto y territorios de la federacion*) etablirt. — Art. 2. Sie soll bestehen aus dem Vicepräsidenten der Republik, als Präsidenten und sechs von der Regierung zu ernennenden Directoren. Die Directoren sollen aus ihrer Mitte einen Vicepräsidenten wählen. — Art. 3. Alle öffentlichen Unterrichtsanstalten, die Sammlungen der Denkmäler der Künste, des Alterthums, naturhistorischer Gegenstände, die öffentliche Bibliothek, die dem öffentlichen Unterrichte angewiesenen Fonds und Alles, was, von der Föderalregierung bezahlt, dem öffentlichen Unterricht angehört, steht unter dieser Direction. — Art. 4. Sie ernennt alle Lehrer (*profesores*) der verschiedenen Unterrichtszweige. — Art. 5. Die Ernennung soll für das erste Mal mittels Wahl unter drei Candidaten durch die Directoren geschehen. Nachher soll Opposition eintreten wie die Reglements vorschreiben werden. — Art. 6. Die Direction soll über den Fleiss der Lehrer wachen und sie in Nachlässigkeitsfällen in Gehalts-Abzüge verurtheilen. — Art. 7. Die Direction soll die Unterrichts-Reglements für die resp. Anstalten entwerfen und das Ökonomische derselben regeln. — Art. 8. Sie soll in den verschiedenen Anstalten ertheilte Doctorgrade öffentlich confirmiren. — Art. 9. Sie soll über die richtige Verwendung der Fonds und gehörige Bezahlung der Gehalte, durch den Administrator der Erstern, wachen. — Art. 10. Sie soll die Elementarbücher wählen und anschaffen. — Art. 11. Alle zwei Jahre, vor Eröffnung der neuen Unterrichtsperiode, soll sie diese Bücher nachsehen und, nach Gutbefinden gegen andere vertauschen. — Art. 12. Sie soll jährlich den Kammern durch den Minister des Innern einen Bericht über den Zustand des Unterrichts abstatten. — Art. 13. Sie soll in Vacanzfällen der Regierung drei Candidaten zur Ernennung von Directoren und Vicedirectoren der verschiedenen Anstalten vorschlagen. — Art. 14. Sie hat der Regierung Nachricht zu geben, wenn die Directoren und Subdirectoren der Anstalten ihre Pflicht nicht erfüllen. — Art. 15. Sie soll im Verein mit den Directoren der Anstalten Massregeln ergreifen, welche geeignet sind die Alumnen zu regelmässigem Besuche der Lehrstunden anzuhalten. — Art. 16. Sie soll einen Secretair aus ihrer Mitte ernennen. —

Art. 17. Es soll ein Generaladministrator der, dem öffentlichen Unterrichte angewiesenen Fonds ernannt werden. — Art. 18. Demselben sollen als Gehalt gewisse Procente der Einkünfte aus diesen Fonds (*sobre los productos que se recauden de los fondos que maneja*) angewiesen werden, und er gehalten sein, alle Kosten der Administration davon zu bestreiten. — Art. 19. Fonds des öffentlichen Unterrichts sollen für die Folge alle die sein, welche bisher dafür und für alle dahin einschlagende Etablissements ausgesetzt waren, so wie alle, welche die Regierung hinfort dafür anweisen wird. — Art. 20. Der Administrator soll aus drei ihr vorzuschlagenden Candidaten von der Regierung ernannt werden. Er muss der Schatzkammer Caution stellen.

Por tanto etc. Unterzeichnet

Valentin Gomez Farías, Vicepräsident.
Carlos García, Secretair.

II. Gesetz der Föderalregierung, die Bibliothek in Mejico betreffend, vom 24. Octbr. 1833.

Art. 1. In der Föderalstadt soll eine Bibliothek errichtet werden. — Art. 2. Das Local dazu soll im grossen Collegio der Jesuiten (*Colegio mayor de Santos*) angewiesen werden. — Art. 3. Erste Grundlage dieser neuen Bibliothek sollen die bereits vorhandenen dieses Collegii und der ehemaligen Universität sein. — Art. 4. Ein Fonds von 3,000 Pesos jährlich zur Erweiterung derselben soll aus den Fonds des öffentlichen Unterrichts angewiesen werden. — Art. 5. Es soll auf Zeitschriften, Tage- und Flugblätter subscribirt werden. — Art. 7. Ein Bibliothekar, auf den Vorschlag der Generaldirection des Unterrichts von der Regierung zu ernennen, soll der Bibliothek vorstehen. Er steht unmittelbar unter jener Direction. Sein Gehalt ist 2,000 Pesos jährlich. — Art. 8. Drei Gehülfen, jeder mit 250 Pesos Gehalt, ein Reinkehrer und ein Pförtner sollen angestellt werden. — Art. 9. Der Bibliothekar hat freie Post. — Art. 10. Die Bücher und Manuscripte sollen nach den Materien geordnet werden. — Art. 12. Vier Cataloge sind zu entwerfen, ein alphabetischer nach den Namen der Autoren, ein dergleichen nach den Titeln der Bücher etc., einer nach den Materien und der vierte nach den Sälen und Repositorien. Das Siegel der Bibliothek soll in jedes Werk gedruckt werden. — Art. 13. Diese Cataloge sollen alle drei Jahre erneuert werden. — Art. 14. Ein Exemplar der vier Cataloge soll sich in jedem dem Publico geöffneten Bibliothekssaale befinden. — Art. 15. Jedermann kann jedes beliebige Buch einsehen und Notizen ausziehen. — Art. 16. Die Bibliothek soll dem Publico jeden Tag Morgens von Neun bis Ein Uhr, Nachmittags von Sechs bis Acht Uhr offen stehen; an Festtagen jedoch nur von Zehn bis Ein Uhr Morgens. — Art. 17. Die Bücher können nicht verliehen werden. — Art. 18. Jedes Vierteljahr soll der Bibliothekar der Direction des öffentlichen Unterrichts die etwa neu anzuschaffenden Werke vorschlagen. — Art. 20. Der Bibliothekar soll jedes Jahr Rechnung ablegen. Alle zwei Monate wird die Direction die Bibliothek nachsehen und jede acht Monate das Inventarium berichtigen.

Por tanto etc. Unterzeichnet

Valentin Gomez Farías, Vicepräsident.
Carlos García, Secretair.

IX.

Der Staat Méchoacan.

Dieser Staat, die ehemalige Intendanz Valladolid, umfasst den grössten Theil des alten Königreichs Méchoacan oder Míchuacan der Tarasken. Dieses Reich, welches sich vom Flusse Zacatúla oder Balsas bis zum Hafen Navidád (Staats Jalísco) und von den Gebirgen von Xala und Colíma bis zum Flusse Lerma (Staats Guanajuáto) und den Ufern des Sees von Chapála (Staats Jalisco) erstreckte, war zu allen Zeiten unabhängig von den Beherrschern von Anahuác. Es ward 1524 von den Spaniern definitiv in Besitz genommen. — Der Name Mechoacan soll »fischreiches Land« bedeuten.

Der heutige Staat Mechoacan gränzt östlich und südöstlich an Mejico, nordöstlich an Querétaro, nördlich an Guanajuáto, wo der Rio Grande de Santiágo die Gränze ist, westlich an Jalisco und südwestlich, auf eine geringe Küstenlänge, an den stillen Ocean.

Méchoacan liegt grösstentheils am westlichen Abhange der Cordilleren von Anahuác. Das Land ist von Hügeln und freundlichen Thälern durchschnitten. Oft sieht man ausgedehnte Wiesen von kleinen Bächen bewässert, ein ungewohnter Anblick dem Reisenden in der heissen Zone. Der mittlere Theil des Staats erhebt sich über die übrigen. Er liegt auf dem Rücken der Sierra Madre, da wo das Absteigen an die Westküste beginnt. Hohe, schroffe und zerrissene Gebirgszüge unterbrechen hier die Einförmigkeit der Hochebene. Die Thäler zwischen diesen Zügen sind wasserreich und äusserst fruchtbar, während die Gebirge selbst mit herrlichen Waldungen prangen.

Die höchste Bergspitze scheint der ***Pic von Tancitaro*** zu sein, wahrscheinlich ein ausgebrannter Vulcan. Er erhebt sich östlich vom Flecken Tuspan (Staat Jalisco) und

dem Vulcane von Colíma auf der zwischen 18½ und 19½° nördlicher Breite aus Ost in West streichenden Linie der mejicanischen Vulcane. Genaue Höhenmessungen desselben fehlen noch, aber Humboldt schätzt ihn auf 10,500 Fuss und hält dafür, dass er höher sei und sich häufiger mit Schnee bedecke, als der Vulcan von Colíma. Östlich von ihm, im Süden des Dorfes Arío, entstand in der Nacht des 29. Sept. 1759 der Vulcan ***Jorúllo,*** von welchem bereits an einer anderen Stelle dieses Werks (Th. I. Abschn. 2. S. 27 u. f.) ausführlich die Rede gewesen ist. Die Erdrinde des Staats Méchoacan ist überhaupt reich an vulcanischen oder durch unterirdisches Feuer emporgehobenen Gesteinbildungen. Erzführende und trachytische Porphyre, Basaltbildungen, Diorite und Mandelsteine bilden die grössere Masse der in den Gebirgen zu Tage stehenden Gesteine. Häufig sieht man die ältere Sandstein- und Kalksteinformation von emporgehobenen Porphyrmassen durchbrochen. Laven und zusammengesinterte vulcanische Asche bedecken auf weite Strecken den Boden. Dies ist besonders der Fall in den Gegenden um die Hauptstadt Morélia und die Dörfer Capúla und Taricuaro, um den Flecken Pátzcuaro und den gleichnamigen See, dessen Ufer, so wie die Inseln in demselben aus schwarzen und grauen Laven bestehen, dann um das Dorf Arío, die nördlich von demselben gelegene Maierei Huaníqueo etc. In der Nähe des Dorfes Tarícuaro und der Hacienda Cipiméo im W. von Morélia bemerkt man verschiedene erloschene Vulcane, namentlich einen, welcher den Gebäuden des genannten Landgutes gegenüber sich erhebt und dessen Krater jetzt voll Wasser steht. Dieser ist vollkommen rund, hält zwischen 200 und 250 Fuss im Durchmesser und seine inneren Wände sind äusserst steil, fast senkrecht. Das Wasser welches gewöhnlich 200 Fuss unter dem Kraterrande steht, in der Regenzeit aber höher steigt, ist salzig und so tief, dass man noch mit keinem Senkblei Grund gefunden hat. Warme Quellen sprudeln im O., N. und W. von Morélia in grosser Menge aus dem Boden. Besonders häufig sind diese Quellen in dem von niedrigen, bewaldeten Hügeln eingeschlossenen Thale des Dorfes Istlán, nordwestlich von Morélia,

in geringer Entfernung östlich vom See Chapála, und in der Gegend zwischen diesem See und der Hauptstadt Morélia. Die Öffnungen, aus welchen die Quellen aufsteigen, sind von sehr verschiedener Grösse, einige nur wenige Zolle, andere mehrere Fuss im Durchmesser. Bei einigen ist das Wasser ganz klar, bei andern schlammig, und in der Ebene von Istlán findet sich eine Quelle, welche ein klares aber dunkelgrün gefärbtes Wasser hat und deshalb ***El Pozo verde*** genannt wird. Bei einigen steht das Wasser ruhig bei einer Temperatur von 100 bis 120° Fahrenh., bei anderen siedet es mit grossem Geräusch und bei noch anderen bemerkt man ein regelmässiges Steigen und Fallen. Diese Letzteren sprudeln einige Minuten lang mit grosser Heftigkeit mehrere Fuss hoch über den Boden empor, dann zieht sich das Wasser plötzlich mit einem schlürfenden Geräusche zurück, selbst der Dampf verschwindet und die Steine am Quellenrande werden fast augenblicklich trocken, bis nach kurzer Zeit das Wasser mit pfeifendem Ton abermals aufsprudelt. Die meisten dieser Quellen scheinen nur Salzsäure zu enthalten, doch riecht und schmeckt das Wasser einiger auch stark nach Schwefel. — Vom Bergwerksorte Anganguéo über den Flecken Zitácuaro nach Huétamo und an die Ufer des Rio Balsas fällt das Land rasch ab. Bei Anganguéo erheben sich die Berge zu einer absoluten Höhe von 12,000 Fuss und der Ort selbst liegt noch 8,772 Fuss über dem Meer in einem engen Thale. Der Flecken Zitácuaro liegt schon 2,321 Fuss tiefer (6,451 Fuss); fünf Leguas südlicher liegt das Dorf Enadío, am gleichnamigen Flusse, nur noch 4,577 Fuss, und endlich das Flussbett des Balsas, südlich von Huétamo, bei dem Embarcadéro de Sirisícuaro nur noch 878 Fuss über dem Meere.

Mechoacan ist ausserordentlich wasserreich, doch sind seine Flüsse und Bäche nur klein und kurzen Laufes. Der ***Rio Lerma*** kommt aus dem Staate Mejico herüber, durchzieht die nordöstlichste Ecke von Mechoacan, geht nach Guanajuato in den Baxío hinüber, und bildet dort durch Vereinigung mit dem *Rio Laxa* bei dem Flecken Salamánca den ***Rio Grande de Santiágo***, welcher dann seinerseits auf eine kurze Strecke vor seiner Einmündung in den See Cha-

pála Guanajuáto von Mechoacan trennt. — Der ***Rio Balsas*** oder ***Rio de Zacatúla*** bildet vom Dorfe Coyúla östlich bis zum Hafen Zacatúla westlich die Gränze gegen Mejico. — Zwischen Huétamo und Zirándaro (am linken Ufer, im St. Mejico) liegt das Bette dieses Flusses nur noch 878 Fuss über dem Meere. — Der ***Rio de Zitácuaro*** entspringt eine Legua nördlich vom gleichnamigen Flecken, bei dem Dorfe San Felípe, strömt gegen Süden, die Dörfer Tusántla und Ticuícheo vorüber, und fällt bei dem Dorfe Pungarahuáto in den Balsas. — Der ***Rio de Huétamo*** ist nur ein starker Bach, welcher den Ort Huétamo vorüber in südöstlicher Richtung dem Balsas zueilt. — Der ***Rio de Churumúco*** entspringt im O. des Vulcans von Jorúllo, fliesst gegen S.S.W. und mündet unweit des Dorfes San Pedro Churumúco in den Balsas. — Der ***Rio del Marquéz*** entspringt im Westen des Sees von Pátzcuaro, strömt ebenfalls gegen S.S.W., nimmt eine Menge von Bächen auf, und fällt westlich vom Vorigen in den Balsas. Weiter gegen Westen strömen noch einige Küstenflüsse dem Südmeere zu. Der bedeutendste darunter ist der ***Rio Aztála,*** welcher 2 Leguas südwestlich vom Dorfe Santiago Coalcomán, in einem Thale der Sierra Madre, 20 Leguas vom Ufer des Südmeeres, aus einer Höhle hervorkommt, die Wasser der Flüsse ***Agamila, Maruáta*** und ***Chichúcua*** so wie mehrere andere in sich aufnimmt und zwischen Cachan und Chocóla ins Meer fällt. — Der ***Rio de Tlalpujáhua*** entspringt im Süden des gleichnamigen Bergwerksortes, vereinigt sich 2 Leguas unterhalb desselben mit dem ***Arrollo de Tepetóngo*** und fällt in den Lerma. — In diesen münden auch der Bach von ***Maravatio*** und der etwas bedeutendere ***Rio de Angangueo.*** — Der ***Rio de Cipiméo*** kommt aus einem Sumpfe im O. der gleichnamigen Hacienda, strömt gegen N. und fällt in den See von Cuízco. Ausserdem sind noch eine grosse Menge kleiner Flüsse und Bäche vorhanden, welche dem einen oder dem andern der eben angeführten oder den Landseen zuströmen. — Eine Menge von Landseen finden sich im Staate Mechoacan. Die bedeutendsten darunter sind der See von ***Pátzcuaro,*** der nordöstlich von diesem gelegene See von ***Cuizco*** oder ***Aráron,***

welcher mit salzsaurer Soda geschwängert ist und Schwefelwasserstoffgas ausdünstet, und der westlich von diesem gelegene See von ***Huángo***. Kleinere sind der See von ***Tanguáto*** im äussersten Nordwesten und der See von ***Huaniquéo*** im S. von Pátzcuaro. — Die Küstengegenden sind öde, sandig und nur wenig angebaut. Eingerichtete Häfen besitzt Mechoacan bis jetzt nicht, doch sollen sich an der Küste mehrere dazu wohl geeignete Punkte finden. Ein solcher ist die Bucht von ***San Telino***, unfern der Mündung des Aztála. Die Bucht ist hufeisenförmig von Anhöhen umschlossen, welche gegen alle östlichen und nördlichen Winde Sicherheit gewähren, hat hinlängliche Wassertiefe für grosse Schiffe und guten Ankergrund.

Das Clima des Staats ist im Allgemeinen mild und ausserordentlich gesund. In den Küstengegenden und am unteren Theile der westlichen Abhänge der Cordilleren sind während eines grossen Theils des Jahres Wechselfieber, hie und da auch Faulfieber häufig. Kröpfe sind ebenfalls ein gewöhnliches Übel hier, so wie, besonders in den Thälern zwischen Huétamo und der Küste, die sonderbare Hautkrankheit *Quiricua*, von der schon früher (Th. I. S. 355—56) näher die Rede gewesen ist. — Über die Volksmenge von Mechoacan fehlen zuverlässige Nachrichten. Bei der Zählung von 1793 fand man dieselbe 289,314 Köpfe stark; Humboldt schätzte sie für 1803 auf 376,000. Im Jahre 1822 betrug sie nach amtlichen Berichten 365,080, worunter etwa $\frac{2}{5}$ Weisse und $\frac{3}{5}$ Kupferfarbene gerechnet wurden; der im August 1830 vom Staatsgouverneur dem Staatscongresse vorgelegte Bericht giebt eine Gesammtbevölkerung von 422,472 Menschen an, während die kleine Statistik des mejicanischen Calenders für 1833 nur eine Zahl von 285,000 angiebt. Diese Letztere scheint jedoch nur auf einer sehr willkührlichen Schätzung zu beruhen. Dem oben angezogenen Berichte des Staatsgouverneurs zufolge, betrug im Jahre 1828 der Überschuss der Geborenen über die Gestorbenen im ganzen Staate 11,061 Menschen. Nehmen wir diesen als verhältnissmässig constant an, so musste, die Richtigkeit der Zählung von 1822 vorausgesetzt, die Bevölkerung im Jahre 1830

schon 365,080 + (8.11,061) = 453,568 Köpfe, und würde heute (1843) mindestens 586,000 betragen. — Drei indische Stämme leben in diesem Staate, nämlich: 1. die Taráscos, berühmt im 16. Jahrhunderte wegen ihrer milden Sitten, ihrer Fertigkeit in mechanischen Künsten und der Weiche ihrer, an Vocalen reichen Sprache. 2. Die Otomíten, weniger in Cultur vorgeschritten. Ihre Sprache ist an Gurgel- und Nasentönen reich. Sie haben 21 Buchstaben, fünf Vocale und sechszehn Consonanten; die Buchstaben F und L kennen sie nicht. Wie das L im Aztekischen, so ist das R im Otomitischen vorherrschend. 3. Die Chíchimeken, welche aztekisch reden. Die ganze südliche Hälfte des Staats ist mit Indiern bevölkert.

Mechoacan ist in 4 Departements mit 62 Gemeindebezirken (*Municipalidades*) getheilt, nämlich:

1. ***Departamento del Norte*** mit den 14 Municipalitäten *Morélia*, *Pátzcuaro*, *Erongarícuaro*, *Cocúpao*, *Tzíntzóntzán*, *Cunéco*, *Zacápo*, *S. Clara*, *Huaníqueo*, *Cuízco*, *Churándiro*, *Huángo*, *Cháro* und *Tirepíteo*.
2. ***Departamento del Oriente*** mit den 15 Municipalitäten *Zitácuaro*, *Irímbo*, *Zuzupuáto*, *Túspan*, *Anganguéo*, *Maravatío*, *Tlalpujáhua*, *Tajimaróa*, *Zinapécuaro*, *Ucáreo*, *Indaparápeo*, *Tarímbaro*, *Huétamo*, *Pungarahuáto* und *Coyúca*.
3. ***Departamento del Sur*** mit den 11 Municip. *Uruápan*, *Parángaricútiro*, *Táretan* mit *Tacámbaro*, *Turicáto*, *Parácho* oder *Urécho*, *Nahuaztén*, *Tancítaro*, *Apatzíngan* und *Santiago Coalcomán*.
4. ***Departamento del Poniente*** mit 22 Municipal.: *Zamóra*, *Puruándiro*, *Tlazazálca*, *Tancuancícuaro*, *Xicuílpan*, *Istlán*, *Tanguáto*, *Jacóna*, *Guarachita*, *Zazuáyo*, *Tángamandápeo* mit *Jarípo*, *Angamacútiro*, *Parendícuaro*, *Piedád*, *Yurécuaro*, *Escuandúreo*, *Chilchóte*, *Purépero*, *Penjamíllo*, *Réyes*, *Tincuindín* und *Cotíja*.

Die vier Departements enthalten überhaupt 3 Städte (*Ciudades*), *Morélia*, *Pátzcuaro* und *Tzíntzóntzán*, 3 Flecken (*Villas*), *Zitácuaro*, *Zamóra* und *Charo*, 256 Dörfer (*Puéblos*), 333 Landgüter (*Haciéndas*), und 1,356 Weiler und Gehöfte

(*Ranchos*), welche in 83 Pfarreien (*Curátos*) getheilt sind. Neun der genannten Municipalitäten haben eine Bevölkerung von über 10,000 Menschen, nämlich Morélia 20,000, Huaníqueo 11,700, Tirepíteo 11,500, Huétamo 10,600, Arío 13,400, Tacámbaro 11,900, Zacuáyo 11,000 und Puruándero 15,500.

Das Finanzwesen von Mechoacan scheint zwar besser verwaltet zu werden, als das vieler anderer Glieder des mejicanischen Bundes, aber dennoch haben die Einnahmen bisher nicht völlig zur Deckung der Ausgaben hingereicht. Erstere bestehen hauptsächlich in einer Einkommensteuer, *Contribucion directa* genannt, in 8 Classen von Consumtionssteuern (*Acabalas*) von 3 bis 25 Procent vom Werthe der verbrauchten Gegenstände, Antheil an geistlichen Zehnten, Tabacksregie, Abgaben von Hahnenkämpfen, Billards und dem Brennen des Weideviehes, Stempeltaxen etc. Der Ertrag der geistlichen Zehnten, den man ehedem auf 500,000 Pesos jährlich anschlug, bringt jetzt kaum 200,000 auf. Die Ausgaben betragen etwa 500,000 Pesos.

Mechoacan bildet ein eigenes, 1536 errichtetes Bisthum, dessen Sprengel sich zugleich über den Staat Guanajuáto und über den südlichen Theil von San Luis Potosí erstreckt. — Der Zustand des öffentlichen Unterrichts ist beklagenswerth; mindestens die Hälfte aller Ortschaften des Staats ist ohne Elementarschulen und selbst in den besten geht der Unterricht nicht über mangelhaftes Lesen und Schreiben und noch mangelhafteres Elementarrechnen, das höhere Schulwesen kaum über schlechten Unterricht in lateinischer Sprache hinaus. Die Hauptstadt Morélia besitzt 7 Elementarschulen, die besten des Staats, aber immer schlecht genug. Zu Zinapécuaro hat ein wohlmeinender Pfarrer auf eigene Kosten eine Lancasterschule gestiftet, und zu Arío ein Bürger, Don José Baldovínos, ebenfalls auf seine Kosten eine gute Mädchenschule. Sogenannte gelehrte Schulanstalten giebt es drei: *Seminario conciliar* (Priesterseminar) und *Colegio de San Nicolás* zu Morélia, und *Colegio de Santa Catarina* zu Pátzcuaro. Beide Letztere sind ganz unbedeutend, das Priesterseminar ebenfalls schlecht, nach veraltetem Studienplan eingerichtet. 1831 erliess der Staatscongress ein sehr

zweckmässiges Gesetz wegen Errichtung von zwei Normal-Lancasterschulen in der Hauptstadt, eine für Knaben die andere für Mädchen zunächst zur Bildung tüchtiger Lehrer und Lehrerinnen für die demnächst in den Departements zu stiftenden Elementarschulen, zugleich aber auch als Hauptelementarschulen der Hauptstadt. Der Plan war gut, aber Mangel an den nöthigen Geldmitteln scheint seine Ausführung bis jetzt verhindert zu haben.

Mechoacan ist an natürlichen Producten jeder Art ausserordentlich reich, der Boden äusserst fruchtbar und zum Anbau von Gewächsen aller Zonen sehr geeignet; aber der Ackerbau beschränkt sich bis jetzt auf den eigenen nothwendigsten Lebensbedarf der Bewohner. Es fehlt an Ruhe, öffentlicher Sicherheit, Betriebscapital und Communicationswegen mit den benachbarten Staaten. Die heissen Landstriche der Küstengegenden, die tief eingeschnittenen Thäler in den Abhängen der Cordilleren, mit einem Worte die Tierras calientes, reich bewässert durch grössere oder kleinere Flüsse und Bäche, Zuflüsse entweder des Rio Balsas oder unmittelbar des stillen Meeres, sind sehr geeignet für den Anbau der sogenannten Colonialwaaren. Zuckerrohr, Caffee, Cacao, Indigo, Baumwolle, selbst Vanille, gedeihen in diesen Gegenden und werden wirklich angebaut, wenn auch nur erst an wenigen Punkten und in geringer Menge. Die besten Zuckerpflanzungen finden sich heute 12 Leguas südlich von Pátzcuaro. Auch am Fusse des Jorúllo und in der Umgegend des Dorfes Coalcomán baut man etwas Zucker, Cacao, Indigo und Baumwolle. Manioc, Batatas und Yam werden in warmen Gegenden ebenfalls gezogen. Weizen, Gerste und Maguëy gedeihen neben Gemüsen jeder Art in höher gelegenen Gegenden, Mais allenthalben. An besonders begünstigten Punkten steigt der Ertrag des Letzteren bis auf 450, ja zuweilen 800 für 1, und selbst in weniger fruchtbaren Gegenden der Hochebene rechnet man auf einen Durchschnittsertrag des 25sten bis 30sten Korns von Mais und Weizen. Einheimische sowohl als europäische Fruchtbäume sind in Menge vorhanden und tragen grossentheils ausserordentlich reich. Cocospalmen und Pisangs beschatten die Hütten der Indier in

heissen Landstrichen; Melonen und Ananas zieren ihre Gärten. Höher die Berge hinan und bis zur Hochebene trifft man Zapótes, Aguacátes, Anónas, Pfirschen, Birnen und Äpfel. Unter den medicinischen Pflanzen ist besonders die sogenannte weisse Rhabarber oder Mechoacanwurzel (*Convolvul. Mechoac.*) zu erwähnen. Die Wälder liefern Bau-, Nutz- und Färbehölzer, manche von ausgezeichneter Härte und Schönheit. Manche Bäume und Sträuche liefern wohlriechende Gummisorten und brauchbare Harze. Maulbeerbäume sind gemein, die Zucht der Seidenraupe aber noch nicht eingeführt. — Die Viehzucht ist in Mechoacan nicht so bedeutend, als in einigen der benachbarten Staaten; doch zieht man Hornvieh und Schweine in für den Selbstbedarf hinreichender Menge und die hiesige Wolle ist von ziemlicher Güte. Die Waldungen sind reich an Rehen, Hirschen, Hasen, Caninchen, Eichhörnchen, Beutelratten. In wärmeren Gegenden schweifen Affen, Jaguare, Cuguare, Javalis; in den Küstenebenen Tapire, Armadille, Leguane, aber auch Crocodile, Schlangen und Riesenfrösche. Die Vögel sind zahlreich und mannigfaltig; viele darunter aus den Hühner- und Entengeschlechte. Wilde Bienen liefern Wachs und Honig. Flüsse und Seen sind fischreich. Am Strande findet sich die Purpurschnecke und die Perlenmuschel. Zahlreiche metallische Niederlagen in den Gebirgen führen Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen. Von Zinn und Quecksilber will man ebenfalls Spuren entdeckt haben. — Salz gewinnt man an den Meeresküsten. — Kaum dürfte irgend ein mejicanischer Staat sich besser zu Niederlassungen für europäische Ackerbauer eignen als Mechoacan, sobald einmal das Eintreten dauernder politischer Ruhe solchen Unternehmungen Sicherheit gewähren wird.

Manufacturen besitzt der Staat nicht und besass sie nie. Selbst die gewöhnlichsten Artikel wurden von jeher aus den Städten des benachbarten Baxío eingeführt. Hauptgewerbe des Landes war bisher der Bergbau.

Hauptstadt des Staats ist ***Morélia***, ehedem *Valladolid de Méchoacan*, schlechthin *Valladolid* genannt. Ihren heutigen Namen trägt sie zu Ehren des Pfarrers Morélos, des

uneigennützigsten unter den ersten Insurgentenhäuptlingen. Sie ist Sitz der Regierung wie des Bischofs von Mechoacan, liegt in einer Marschebene unter 19° 42′ nördl. Breite und 103° 12′ 15″ westl. Länge, 6,398 Fuss über dem Ocean (nach Humbolts Angabe) mitten in dem von 2 Flüssen bewässerten Thale von Olíd, und ward um 1536 von Christovál de Olíd gegründet. Die Vorstädte sind unbedeutend und die Stadt selbst hat nur Eine Hauptstrasse; aber diese ist hübsch und mit guten Gebäuden besetzt. Die auf der Plaza mayór freistehende Cathedrale ist ein prächtiges, obgleich mit Zierrathen überladenes Gebäude und sehr reich. Der Chor ist besonders schön, die Verzierungen der kleinen Orgel sehenswerth. Vom Chore zum Hochaltare führt ein breiter Gang (*Cruxía*), umgeben von einer massiv-silbernen Balustrade, geschmückt mit ebenfalls silbernen Statuen. Die Kanzel und die dahin führende Treppe sind mit reich bossirten Silberplatten belegt, wozu das Silber aus der Grube S. Pedro del Barréno zu Ozumatlán gekommen sein soll. Auch der Hochaltar schimmert von Gold und Silber. Ausser der Cathedrale zählt Morélia noch 2 Pfarrkirchen, 4 Mönchs- und 2 Nonnenklöster und mehrere Hospitäler. Beinahe alle öffentlichen Gebäude der Stadt danken ihren Ursprung der Freigebigkeit der Bischöfe. Die Cathedrale, die Hospitäler, die Gouvernementsgebäude, die prächtige Wasserleitung sind Werke der Kirche. Am südlichen Ende der Stadt liegen zwei hübsche öffentliche Spaziergänge: die Alaméda und der Paséo. — Auf der Plaza mayor wird täglich Markt gehalten. Besonders anziehend und lebhaft sind die Abendmärkte, (*Baratillos*) am Sonnabende. — Obgleich in der Gegend von Valladolíd Nichts auf die Nähe einer grossen Stadt deutet, so ist doch die Ansicht derselben, besonders von Osten her, wahrhaft schön. Frucht-, Gemüse- und Blumengärten, durch welche eine lange, über die Marschebene erbaute Chaussee sich hinzieht, bilden den Vordergrund der Landschaft, die Stadt mit ihrem Aquäduct und ihren glänzenden Kirchen den Mittelgrund, kühne, düstere Gebirge den Hintergrund. — Das Clima hier ist angenehm und mild, doch sieht man im Winter wohl einmal Schnee in den Strassen.

Pátzcuaro, ein Städtchen am südöstlichen Ufer des reizenden Landsees gleichen Namens, ½ Stunde von ihm entfernt, in 19° 28′ nördl. Breite 103° 50′ 33″ westl. Länge, 7,218 Fuss über dem Meere gelegen. Der Ort ist regelmässig gebaut, hat breite, gerade Strassen, 1 Pfarrkirche, 3 Mönchsklöster, 1 Nonnenkloster und gegen 5 bis 6,000 Einwohner, welche sich von Bergbau, Zuckersiederei und Marktverkehr nähren. Der See von Pátzcuaro hat 12 Stunden im Umfang und seine grösste Länge aus S. O. in N. W. beträgt 5 Stunden. Fast ganz von hohen waldbewachsenen Bergen umschlossen und mehrere Inseln mit kleinen Dörfern in seinem Busen tragend gewährt er einen malerischen Anblick. Seine Ufer sind mit Zuckerrohr, Cerealien, Chile etc. aufs Fleissigste angebaut. Der Stadt gegenüber liegt im See, auf einer kleinen, freundlichen Insel, das Indierdorf *Janicho*.

Tzintzóntzán, an den Ufern desselben Sees etwa 4 Leguas weiter nördlich gelegen, einst Hauptstadt des alten Reiches Méchoacan, jetzt nur ein kleiner Ort von kaum 2,000 Einw., der aber noch immer den Titel einer »*Ciudad*« führt. Man soll noch einige sehenswerthe Reste des Palastes der alten Könige der Tarásken hier antreffen.

Zitácuaro, Städtchen, Hauptort eines alten Minendistricts, 7 Leguas südlich von Anganguéo, in 6,451 Fuss Meereshöhe, mit etwa 2,000 Einw. Ehemals durch Bergbau blühend, hat der Ort im Revolutionskriege sehr gelitten und noch jetzt sind die Folgen der lange in der Nähe statt gefundenen Kämpfe sichtbar. In der Nähe eine warme Heilquelle. — *Zinapécuaro*, Flecken, nordöstlich von Morélia, dessen Umgegend die gewöhnlichen Erzeugnisse der Hochebene in reichem Masse hervorbringt. — *Acámbaro*, ebenfalls ein Flecken, sechs Leguas ost-nordöstlich vom vorigen entfernt. — *Cháro*, das alte *Matlatzingan* oder *Matlatzingo*, Flecken, wenige Leguas fast östlich von Morelia, am Fusse der Sierra de Ozumátlan, 6,242 Fuss über dem Meere, zählt etwa 3,000 Einw. und gehörte ehedem zum Markisate des Cortéz. — *Indaparápeo*, grosses Dorf, vier Stunden vom vorigen, am Fusse desselben Gebirges. — *Ozumatlán*, Dorf und Bergwerksort, wenige Leguas östlich vom vorigen, am obern Ende einer engen, über eine

Legua langen, Schlucht auf einer Art von Plateform, 7,654 Fuss über dem Meere. — *Maravatio*, Flecken, ost-nordöstlich von Morélia, am Ufer eines, dem Rio Lerma zuströmenden Flüsschens, 6,732 Fuss über dem Meere, mit etwa 2,100 Einw.

Angangueo, Bergwerksort, fast genau westlich von Morélia, 7 Leguas südlich von Tlalpujáhua und eben so weit nördlich von Zitácuaro unter 19° 39′ 30″ nördl. Br. und 102° 25′ 33″ westl. Länge v. P., 8,772 Fuss über dem Meere, in einem engen Thale, *Cañada de las Papas* genannt und von einem Flüsschen durchströmt, welches 1½ Legus nördlich vom Orte im Hochgebirg entspringt und zur Betreibung mehrerer Hütten- und Amalgamirwerke benutzt wird, welche mehr als eine Legua weit unterhalb des Ortes das Thal entlang liegen. Angangueo hat ganz das Ansehen einer Bergstadt, ist unregelmässig gebaut und zählt etwa 1,900 bis 2,000 Einw. Die Umgegend ist äusserst gebirgig und waldreich. Die Kuppen der Berge erheben sich 2½ Leguas nördlich vom Orte bis zu 12,000 Fuss absoluter Höhe und sind mit herrlichen Eichen, Tannen und Cedern bestanden. — Das Clima ist rauh und wegen der Nähe der dicht bewaldeten Berge stets feucht.

San Pedro y S. Pablo de Tlalpujáhua, Bergwerksort und Dorf, unter 19° 47′ 30″ nördl. Br. und 102° 21′ 15″ westl. Länge v. P., 34 bis 35 Leguas nord-nordwestlich von Mejico, ebensoweit östlich von Morélia und 6 Leguas südlich vom linken Ufer des Rio de Lerma, in schöner Gebirgsgegend, am Fusse des *Cerro del Gallo*, am linken, ziemlich steil einschliessenden Gehänge eines engen, aus S. in N. streichenden Thales 8,386′ über dem Meere. Die Hauptpfarrkirche hoch am Berge liegend ist ein schönes Gebäude. Ausserdem hat der Ort ein Franziscanerkloster mit einer geräumigen Kirche, mehrere Capellen und gleich unterhalb desselben liegt die Kirche zu U. L. Frau vom Berge Carmel. Die unmittelbare Umgebung ist gut bevölkert. In der Nähe liegen die kleinen Ortschaften *Real de Arriba*, *Santa Maria*, *Remédios*, *Cucha* und (südlich) *Tlalpujahuilla*, welche nebst mehreren Maiereien und Landgütern zum Pfarrsprengel von Tlal-

pujáhua gehören. Dieser mag etwa 12,000 Einw. haben, wovon 4,000 auf den Flecken selbst kommen. — Das Thal von Tlalpujáhua ist gegen 3 Leguas lang und wird von einem Flüsschen durchströmt, welches 2 Leguas unterhalb des Ortes sich mit dem Rio de Tepetóngo verbindet und mit ihm dem Rio de Lerma zueilt. Mehrere Nebenthäler münden oberhalb und unterhalb des Orts in das Hauptthal und mehrere Berge von bedeutender Höhe erheben sich näher und ferner zu beiden Seiten desselben. Der höchste und fernste ist der *Cerro de Tarimangácho* im W. 10,173 Fuss hoch. Näher liegen in N. O. der *Cerro La Somèra* 9,806 Fuss, im O. der *Cerro del Gallo* 9,239 Fuss, im S. die *Meza de San Lorenzo* oder de *Tlalpujahuilla* 9,741 Fuss und endlich der *Cerro de Santa Rosa* 9,252 Fuss hoch. Das Gebirge ist reich mit den schönsten Laub- und Nadelhölzern bewaldet, und viele angebaute Punkte sieht man an den Gehängen und in den Thälern. Mais ist Hauptgegenstand des Ackerbaues, ausserdem aber werden auch alle anderen Gewächse der Hochebene mehr oder weniger angebaut. Baumfrüchte sind nicht häufig, doch giebt es in einigen Gärten Pfirschen, Äpfel, Birnen und Capulines. — Das Clima ist gesund, und im Allgemeinen mild, obschon strenger als im Thale von Mejico. Die Witterung ist ziemlich trocken und wenig veränderlich. Die kältesten Monate sind December und Januar; das Thermometer sinkt in dieser Zeit kurz vor Sonnenaufgang zuweilen unter Zero, aber mit der aufsteigenden Sonne wird auch sogleich die Wärme wieder fühlbar. — Zwei Leguas nördlich von Tlalpujáhua liegt die *Hacienda de Tepetongo* am gleichnamigen Flüsschen, bemerkenswerth wegen einer Thermalquelle in ihrer Nähe. Diese tritt aus vulcanischem Trümmergestein zu Tage, ist ziemlich stark, hat eine Temperatur von 27° Reaum., und wird von den Indiern häufig als Bad benutzt. — Am Wege zwischen Tlalpujáhua und Morélia liegen die Dörfer: *Tuspán*, *Irimbo* und *Zuzupuáto* meist von Indiern bewohnt.

Cuizco, Dorf, mit einem Augustinerkloster, am nördlichen Ufer des gleichnamigen Sees. — ***Huaniqueo***, Flecken, im N.W. von Morélia zwischen den Seen von Pátzcuaro und Cuizco, einer der volkreichsten Orte des Staats. Nördlich

von hier und westlich von Cuízco liegen die Orte ***Huángo*** am See gleiches Namens, und ***Puruándero.*** — ***Zamóra,*** Flecken, an der Ostseite einer sumpfigen Ebene, an einem in den See von Chapala mündenden Flusse, 1540 gegründet, mit mehreren Kirchen und Mönchsklöstern. — Südlich und südöstlich von hier liegen die grossen Dörfer ***Táncuáncicuaro***, ***Tárecuáto*** und ***Tlazazálca.*** — ***Tanguáto,*** Dorf in einer fruchtbaren, an Wasser, Waldung und Vegetation überhaupt sehr reichen Gegend, 54 Leguas nordwestlich von Morélia, am Ufer eines hübschen Landsees, aus dem sich viele, mit Acacien bewachsene, und von wilden Enten und Wasserhühnern bevölkerte Inseln erheben. Grosse Heerden Rindvieh weiden an den Ufern des Sees. — ***Hacienda de Cipiméo,*** ein weitläufiges Besitzthum, 24 Leguas westlich von Morélia in einem fruchtbaren Thale am westlichen Abhange der Cordilleren.

Im Departamento del Norte bemerken wir noch: ***Sirisicuaro*** am Flusse Lerma; ***Santa Ana***, ***Aráron*** und ***Copándaro*** am See von Cuízco; ***Tereméndo*** und ***Parenchécuaro*** am See von Patzcuaro, Dörfer; ***Tirepiteo***, Flecken, südsüdwestlich von Morélia. — — Im Departamento del Oriente liegen: ***San Felipe,*** Dorf, 5 Leguas südlich von Anganguéo, umgeben von fleissig angebauten Fruchtfeldern und versteckt unter Fruchtbäumen der gemässigten und warmen Zone; ***Patámbero,*** westlich, ***Enadio*** und ***Orocutín*** südlich von S. Felipe, Dörfer; ***Tusántla***, Dorf, südlichvon Orocutín, am Rio de Zitácuaro, 2,191 Fuss über dem Meere, in einer flachen Gebirgsgegend, in welcher man häufig kleine Wäldchen von Limonenbäumen antrifft, die hier wild und ohne Pflege wachsen; ***Chiranganguéo,*** Dorf und Minenrevier, östlich von Tusántla; ***Tichiqueo***, südlich von Tusántla, an demselben Flusse, in 1,455 Fuss Meereshöhe; ***Huétamo,*** Flecken, in einer 5 bis 6 Leguas breiten, vom Rio Balsas durchströmten Ebene, in 1,168 Fuss Meereshöhe. Sehr bevölkerter Ort. ***Píngarahuáto*** und ***Cayúca,*** Dörfer, nordöstlich von Huétamo, an der Mündung des Rio de Zitácuaro in den Balsas. — Im Departamento del Sur heben wir aus: ***Ario,*** Dorf, südlich von Pátzcuaro und nördlich vom Vulcan

Jorúllo in 6,278 Fuss Meereshöhe; ***Tacámbaro***, sehr bevölkerter Flecken, im W. von Arío, im N. eines kleinen Landsees; ***Túricáto***, Dorf, südlich vom vorigen, am Zusammenflusse mehrerer Gebirgsbäche in 2,372 Fuss Meereshöhe; ***Churumíco***, Dorf, unfern der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Balsas. Einträglicher Bergbau auf Kupfer in der Nähe. ***Santiago Coalcomán***, bedeutendes Dorf in einem Thale der Sierra Madre, welches von S.W. nach N.O. 3 Leguas lang und breit ist, 65 Leguas von ***Uruápan***, dem Hauptort im Departement del Sur, und 20 Leguas vom Gestade des stillen Meeres. Im Jahre 1822 noch nichts als ein kleiner Weiler, blühte es so rasch empor, dass es 1826 schon 1,071 Einw. zählte, und 1829 zu einer eigenen Gemeinde erhoben ward. Am Scheidepunkte zwischen den Tierras frias der Gebirge und den Tierras calientes der Küste gelegen, ist die Umgegend sowohl zum Anbau nordeuropäischer als südamericanischer Pflanzen geeignet. Die Flüsse Aztála, Maruáta, Agamíla und Chichúcua nebst vielen Wildbächen bewässern Thal und Gegend. Man baut Mais, Weizen, Gerste, Agave, Zuckerrohr, Caffee, Baumwolle, Indigo, Cacao, Vanille, Chile, die alle sehr gut gedeihen und äusserst reiche Erndten geben. Cocospalmen, Bananen, Pfirschenbäume liefern die schönsten Früchte in grosser Menge. Die Waldungen sind reich an Farbe- und köstlichen Nutzhölzern. Die Hausthiere sind hier von ungewöhnlicher Grösse und Stärke; dreijährige Stiere zu 600 ℔ Gewicht, jährige Hammel von denen man 24 ℔ Talg, zweijährige Schweine von denen man 160 bis 180 ℔ Schmalz gewinnt sind nicht selten. Die Wälder sind reich an Wild jeder Art, die Gewässer fischreich. Im benachbarten Gebirge hat man Spuren von edlen sowohl als unedlen Metallen entdeckt, unter Letzteren besonders reiche Eisenerze in grossen Massen. Es fehlt nur politische Ruhe, um diese reichbegabte Gegend zu einem wahren Paradiese aufblühen zu lassen. — ***Tancítaro***, Flecken, am nördlichen Einhange des gleichnamigen Vulcans, mit einem Augustinerkloster und etwa 1,500 Einwohnern. — Im Departamento del Poniente nennen wir noch: ***Chilchóte***, Flecken, mit gegen 4,600 Einw.; ***Tin-***

cuindin, Dorf am westl. Einhange der Cordilleren, mit einträglichem Zuckerrohr- und Baumwollenbau.

Minendistricte von Bedeutung im Staate Méchoacan sind: ***Tlalpujáhua***, ***Angangueo*** und ***Ozumatlán***. Früher waren auch die Reviere von ***Zitácuaro***, ***Inguarán*** und einige andere bekannt. Jetzt sind sie grösstentheils aufgelassen oder doch nur schwach betrieben; dennoch dürften mehrere von ihnen einer besonderen Aufmerksamkeit nicht unwürdig sein. Dahin gehören namentlich die Umgegend des Dorfes ***Santiágo Coalcomán*** und das Revier von ***Huétamo***.

X.

Der Staat Jalisco.

Anhang: Das Territorium Colima.

Der heutige Staat dieses Namens, die ehemalige Intendanz Guadalajára, bildete im Verein mit Zacatécas in früheren Zeiten das sogenannte Königreich Neu-Galicien. Er gränzt im Norden an Durángo, im Nordwesten an Cinalóa, im Nordosten und Osten an Zacatécas und Guanajuáto, im Südosten und Süden an Mechoacan und das Territorium Colíma und im Westen auf eine Küstenlänge von 160 Leguas an das Südmeer. Der Staat erstreckt sich von 19° 5′ bis 23° 55′ nördlicher Breite und von 103° 45′ bis 108° 28′ 30″ westlicher Länge von Paris. Der Name Jalísco ist der uralte des von Gonzálo de Sandovál zuerst erreichten, 1531 auf Befehl des Cortéz von Nuño de Guzmán in Besitz genommenen Theiles dieses Staats.

Der grösste Theil des Staats Jalisco liegt am westlichen Abhange der Cordilleren von Anahuác. Gebirgszüge wechseln mit Hochebenen ab. Der Character der Letzteren gleicht ganz dem aller mejicanischen Hochplateaus; die höher gelegenen sind arm an Vegetation, baumlos und öde; die niedrigeren, da wo kein Wassermangel es hindert, reich und fruchtbar. Die Küstenstriche sind mit Wald bedeckt und liefern sehr gute Bauhölzer. Die Gebirge, welche entweder in zusammenhängenden Zügen die Hochebenen durchsetzen und scheiden, oder als Einzelgruppen aus ihnen emporstreben, erheben sich gegen 2,000 bis 3,000 Fuss über ihre Basis. Die Sierras *de Bayóna* im Nordwesten und *de Chalchihuitéc* im Nordosten des Staats sind unter ihnen vielleicht die bedeutendsten, seit die Sierra de Colíma nicht mehr diesem Staate, sondern dem nach ihr benannten Territorio angehört.

— Aus dem Küstensaume springt unter 20° 26′ bei dem kleinen Hafen Vendéras das *Cap Corriéntes* hervor, bei welchem Winde und Strömungen zu wechseln scheinen, während unter dem 22° derselbe sich zur *Bai von Bayóna* einbiegt. Mehrere Häfen, unter welchen der von San Blas an der Mündung des Rio Grande de Santiágo der bedeutendste ist, machen diese Küste der Schifffahrt zugänglich.

Der ***Rio Grande de Santiágo***, welcher, aus Guanajuáto herüberkommend, den See von Chapála zwischen dem Städtchen La Barca und dem Dorfe Ocotlán durchströmt, ist der einzige Fluss von Bedeutung im Staate Jalísco, den er von Ost nach West ganz durchschneidet, indem er bei San Blas in das stille Meer mündet. Man hat gewöhnlich dafür gehalten, dass dieser Fluss für Binnenschifffahrt wichtig werden könne. Er ist jedoch während der sechs trockenen Monate des Jahres sehr wasserarm, in der Regenzeit dagegen äusserst reissend und voller Wasserfälle und Stromschnellen, Umstände, welche die Schiffbarmachung desselben nicht zulassen. — Andere Flüsse von Bedeutung hat der Staat Jalísco nicht. Die noch vorhandenen sind unbedeutende Bergwässer, Giessbäche und Küstenflüsse. Unter Letzteren nennen wir die ***Bayóna***, den Gränzfluss zwischen Jalísco und Cinalóa.

Der See ***Chapala*** dehnt sich von dem Punkte der Ostgränze, an welchem die Staaten Méchoacan und Guanajuáto in der Nähe des Städtchens La Barca zusammenstossen, gegen Westen in den Staat Jalísco. Sein nördliches Ufer ist funfzehn Leguas von Guadalajára, der Hauptstadt des Staats, entfernt. Ganz von hohen, kahlen, kühn aufstrebenden, sich unmittelbar aus den Fluthen erhebenden Bergen umgeben, bildet der See ein längliches Bassin von 36 bis 40 Leguas Länge und 5 bis 8 Leguas Breite. Seine Tiefe soll fast allenthalben 6 bis 7 Faden betragen und der Ankergrund vortrefflich sein. Er hat keinen anderen Ausfluss als den durch ihn hinströmenden Fluss Santiágo, welcher im Bezirke fast einer und derselben Längen- und Breitenminute östlich in ihn eintritt und ihn mit nördlicher Wendung wieder verlässt. Die Ufer des Sees sind sehr schön, die Aussicht von den sie einschliessenden Bergen entzückend. Wasservögel verschie-

dener Art nisten in grosser Menge an den Ufern und der See selbst ist fischreich. Besonders gut ist der hier gefangene Weissfisch (*Pescado blanco*) welcher, leicht gesalzen, häufig weit versandt wird. Der Fluss Santiágo bildet bei seinem Austritt aus dem See einen sehr malerischen Wasserfall. Zwei kleine Inseln erheben sich über die Wasser des Sees; die bedeutendere unter ihnen ist *Mezcála.* Beide bestehen aus porösen Laven und bringen nur wenige Kräuter hervor. Ihre Structur scheint darauf zu deuten, dass der See ehemals ein Krater gewesen, und dass die an den Ufern desselben steil aufsteigenden Felswände durch irgend eine Eruption aus einander gerissen worden. — Es giebt noch einige kleine unbedeutende Binnenseen im Staate Jalísco, kaum etwas mehr als grosse Sümpfe.

Die Küstenstriche von Jalísco sind heiss und ungesund. Heftige Winde, besonders Südwinde, wehen einen grossen Theil des Jahrs hindurch. Das Innere des Staats, die höher gelegenen Gegenden, erfreuen sich eines gemässigten und gesunden Climas, doch sind an den Gehängen der Cordilleren Regengüsse, Gewitter und Erdbeben häufig.

Die Bevölkerung des Staats Jalísco stellt der Census von 1832 zu 680,000 Individuen fest, und diese Angabe dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Schon 1825 schlug man Jalísco's Volksmenge zu 656,000 Menschen an und sie ist seitdem fortwährend gestiegen. Für das Jahr 1829 allein ergab sich aus den Kirchenbüchern und anderen Listen ein Zuwachs von fast 10,000 Menschen. — Eine officielle Nachricht vom Jahre 1841 giebt die Bewohnerzahl dieses Staats auf 310,550 Männer und 346,280 Frauen, zusammen also 656,830 Seelen an, aber sicher viel zu gering. Die Bevölkerung ist grossentheils im Thale des Rio de Santiágo und gegen die östliche Gränze hin zusammengedrängt, während man in anderen Gegenden, besonders im Norden und Nordwesten, nur einzelne kleine Dörfer und nur in Entfernungen von vielen Leguas eine Maierei oder einen Weiler antrifft. So ist auch der Küstensaum nur sehr dünn und fast nur von Negern und Mulatten bevölkert. — Die Urbewohner von Jalísco, ehemals kriegerisch und dem Cultus einer blutigen Religion er-

geben, gehören zu den Stämmen der Cazcánes, Guachichíles und Guamánes. Sie alle sind ansässige, dem katholischen Ritus zugethane Ackerbauer, aber sie lieben es, sich einsam in unwirthlichen Gegenden anzusiedeln und ihren Wohnort häufig zu wechseln. Die Gebräuche und Sitten der Guachichíles haben manches Eigenthümliche. Sie führen noch Bogen und Pfeile als Waffen; ihre Köcher sind von Reh- oder Seehundsfell, die Spitzen der aus leichtem Rohr bestehenden Pfeile von hartem Holz, seltener von Kupfer. Die Kleidung der Männer besteht in einer Art kurzer Tunica, von blauem oder braunen, groben, selbst gemachtem Baumwollenzeuge, mit einem hinten und vorn herabhängenden Gürtel, wozu sich meistens noch ein kurzes Beinkleid von gegerbtem Ziegen- oder Rehleder gesellt. Verheirathete, sowohl Männer als Frauen, tragen Strohhüte mit breiten, auswärts gebogenen Rändern und hohen Köpfen, oben mit einem schmalen Bande von bunter Wolle und herabhängenden Quasten geziert. Das schwarze, buschige Haar tragen sie lang, ebenfalls mit bunten Bändern und Quasten gebunden oder in Zöpfe geflochten. Kein Lediger, Mann oder Weib, darf einen Hut tragen. Die Frauen tragen einen Unterrock von grobem Wollen- oder Baumwollenzeuge und eine Art Mantel von demselben Material, der nur oben ein Loch zum Durchstecken des Kopfes hat. Nüchtern sind sie friedlich und leitsam, desto wüthender und streitsüchtiger aber in der Trunkenheit. Bei Verheirathungen kann der Mann eine Frau auf Probe nehmen und sie ihren Eltern nach einiger Zeit zurückschicken, wenn sie ihm nicht gefällt, und zwar selbst dann, wenn sie von ihm schwanger sein sollte. Dies hindert nicht, dass ein solches Mädchen immer noch einen Mann bekomme. Gefällt sie, so lässt sich der Mann durch einen Priester oder Mönch mit ihr trauen, der deshalb eine jährliche Runde macht und oft zugleich mit der Trauung die Kindtaufe besorgen kann.

Der freie Staat Jalisco war in die acht *Cantones*: ***Guadalajára, Lagos, La Barca, Sayila, Elzatlan, Autlan, Tepic*** und ***Colotlan*** eingetheilt. Jetzt, seit Mejico aus einer Föderal- eine Central-Republik, und die ehemaligen Staaten

»*Departamentos*« geworden, heissen diese Cantons: »*Districtos,*« sind aber übrigens ganz dieselben geblieben. Sie enthalten zusammen 8 grössere Städte und Flecken, 318 kleinere Ortschaften, 387 Haciendas und 2,534 Ranchos.

Das Finanzwesen des Staats Jalisco befand sich seit Mejicos Freiwerdung in einem Zustand arger Verwirrung; doch deckten seine Einkünfte so ziemlich die Ausgaben. Die Revenüen bestehen in einer Consumtionssteuer von 6 bis 14 Procent vom Werth aller Verbrauchsgegenstände, in einer besonderen Branntweinssteuer, der Tabacksregie, Municipalabgaben, Stempeltaxe, Abgabe von im Staate gewonnenen edlen Metallen, zweiprocentiger Steuer von Geldausfuhr, Lotterieeinnahme, dem vierten Theile der geistlichen Steuern, einer directen Abgabe zur Unterhaltung der Nationalgarde (*milicia civica*) von allem Grundeigenthume, Strafgeldern, Sporteln etc. Alle diese Steuern haben bis jetzt nicht mehr, häufig aber weniger als 650,000 Pesos jährlich aufgebracht. Nach amtlichen Nachrichten vom Jahre 1830 betrugen die wirklichen Einnahmen 623,047 Pesos, während die Gesammtausgaben sich auf 566,531 Pesos beliefen. Es ergab sich also für dies Jahr ein Überschuss von 56,516 Pesos. Im Jahre 1825 machte man in Jalisco einen Versuch zur Einführung eines directen Steuersystems, der aber so schlecht gelang, dass nicht über 230,000 Pesos jährlich einkamen, und man sich schon 1828 genöthigt sah, zum indirecten Systeme zurückzukehren.

Das Kirchen- und Schulwesen, besonders Letzteres, ist im Staate Jalisco weit weniger gut bestellt als in manchen anderen Theilen der mejicanischen Republik. im Jahre 1831 gab es im ganzen Staate nur 113 Elementarschulen, von nur 6,167 Kindern besucht. Der Unterricht beschränkte sich fast ausschliesslich auf das Lesen, denn unter der ganzen Zahl befanden sich nach officiellen Angaben nur 2,092 Schreibschüler! — Für höheren Unterricht gab es im Staate nur zwei in der Hauptstadt vorhandene, schlechte Anstalten, den *Seminario conciliar*, für Geistliche bestimmt, mit 13 Lehrstühlen und eine Art Academie, seit der Revolution gestiftet, *El Instituto* genannt, mit Lehrstühlen für Anatomie, lebende

Sprachen, Mineralogie, Mathematik etc. Das Seminar war von 120 Collegialen und 320 Externen besucht. Das Institut hatte einen Director, zehn Professoren, zwei Hülfslehrer, einen Secretair etc., aber — die disponiblen Fonds desselben bestanden, ausser einem von wohlhabenderen Schülern bezahlten Honorar, fast nur in einem aus der Staatscasse bewilligten Zuschusse von 2,070 Pesos. — Man fühlte zwar in Jalísco tief diesen traurigen Zustand des öffentlichen Unterrichts, und mancherlei Vorschläge zu Verbesserungen und durchgreifenden Reformirungen kamen zur Sprache, allein es fehlte an Geld, an tauglichen Subjecten für die Lehrerstellen, an Gemeinsinn und Geschicklichkeit der Behörden, und es ist kaum zu erwarten, dass seit jener Zeit der öffentliche Unterricht wesentlich verbessert worden sei. — Der »*Instituto*« ist seitdem zu einer »*Universidad*« erhoben worden. Der Staat bildet ein eigenes Bisthum. Es ward im Jahre 1548 errichtet, und umfasste damals zugleich die heutigen Staaten Durángo und Neu-León. Der Bischof hatte seinen Sitz zuerst zu Compostéla; 1569 ward derselbe nach Guadalajára verlegt. 1631 trennte man Durángo, 1777 Neu-León von Jalísco, und erhob beide zu eigenen Bisthümern. — Das bischöfliche Capitel von Jalísco besteht aus 3 Würdenträgern, 4 Canonicis und 4 Präbendariern.

Die Producte des Staats sind sowohl die der Hochebenen als die der Tierras calientes. Landwirthschaft und, doch weniger, Bergbau liefern den Bewohnern ihre Hauptnahrungsquellen. Die kornreichsten und angebautesten Landstriche liegen im Flussgebiete des Rio Grande de Santiágo und an seinen Ufern; doch mangelt es auch in den übrigen Theilen des Staats nicht an gleich fruchtbaren Gegenden. Überall wo es angeht ist künstliche Bewässerung eingeführt. Mais, Weizen, Bohnen, Chile, Gemüse aller Art, Kürbisse, Melonen etc. werden im Überflusse gebaut. Auf den Hochebenen sieht man ausgedehnte Agavepflanzungen, in den tiefen Thälern und an den Küsten baut man Zuckerrohr und Baumwolle. Ehedem war auch der Cochenillebau nicht unbedeutend und wird noch jetzt, nebst dem Anbau des Ca-

caobaums, im Districte von Autlan de la Grana mit Vortheil betrieben, obgleich nur in geringem Masse. Neben mejicanischen Baumfrüchten aller Art baut man Feigen, Pfirschen, Birnen, Granatäpfel, Reben, Aprikosen etc. Unter den einheimischen wildwachsenden Pflanzen giebt es eine Menge von Heilkräutern und essbaren Wurzeln, welche schon vor der Eroberung, wie theilweise noch jetzt, den Eingebornen zur Nahrung dienten. Die Küstenstriche, zum Theil auch die Abhänge der Cordilleren, sind bedeckt mit schönen Wäldern von Cedern, mejicanischen Tannen, immergrünen Eichen, Mimosen, Guayácholz, Ebenholz, Arbutus etc. Vögel und wilde Thiere sind dieselben wie im übrigen Mejico. Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde und Maulthiere werden in grosser Menge gezogen, besonders auf den bedeutenden Haciendas de Ganado, wo Heerden von 10,000 Stück noch nicht die grössten sind.

Die Manufacturen des heutigen Staats Jalísco begannen sich um 1765 zu heben und waren vor der Revolution sehr bedeutend. Im Jahre 1802 betrug der Werth der in dieser Provinz verfertigten Manufacturwaaren fast 3½ Millionen Pesos. Seit aber 1812 der spanische General Cruz den Hafen San Blas dem fremden Handel öffnete, und späterhin die Ausländer, besonders Nordamericaner, durch die Häfen Tampíco, Soto la Marína, Refúgio etc. so grosse Quantitäten Cattune aller Art und Wollenzeuge in Mejicos Mittel- und Nordstaaten einführten und einschmuggelten, haben die Wollen- und Baumwollen-Manufacturen von Jalísco fast ganz aufgehört. Nur die Fabrication von Rebózos und Tapalos ist noch bedeutend. Hüte und schön mit eingepressten Figuren und Zeichnungen, auch mit Stickereien in Gold, Silber und Seide verzierte Lederwaaren (Sättel, Zäume, Botas de Campana etc.) so wie die schönen Töpferwaaren, welche in der Hauptstadt und zwei ihr benachbarten Dörfern, San Pedro und Tonalá, verfertigt werden, sind ebenfalls bedeutende Manufacturgegenstände Jalisco's und werden in fast alle übrigen Staaten der Republik verführt. In die Nachbarstaaten gehen ausserdem Korn, Mehl, Baumwolle, Victualien und Vieh.

Der auswärtige Handel des Staats ist von geringer Be-

deutung. Die meisten europäischen Waaren kommen über Land, von San Luis Potosí oder Mejico, selbst durch die Nordweststaaten, nach Jalísco. Haupthafen ist ***San Blas*** an der Westküste; er wird aber wenig besucht. Fremde Schiffe ziehen es vor nach Mazatlán (Staats Cinaloa) oder Guaymás (Staats Sonóra) zu gehen, da diese Häfen bei weitem besser sind, als der von San Blas. Es wird jedoch durch Letzteren immer noch einiger Handel mit Chile und der Westküste Amerikas überhaupt getrieben.

Die Stadt ***Guadalajára*** ist Hauptstadt des Staats und des gleichnamigen Districts, Sitz der Regierung und des Bischofs, und ward 1542 im Thale von Atemaxác gegründet. Unter 21° 8′ nach Anderen 20° 40′ 41″ nördlicher Breite, 105° 30′ 25″ westlicher Länge von Paris gelegen, und 150 Leguas von der Stadt Mejico entfernt, bedeckt sie einen grossen Flächenraum und hat fast 2 Leguas Umfang. Das Innere der Stadt ist hübsch, die Strassen sind luftig, gut gepflastert und durchschneiden einander in rechten Winkeln. Manche Häuser sind sehr gut und geschmackvoll gebaut, bequem und geräumig, obgleich meistens nur Ein Stockwerk hoch. Es giebt hier 14 offene Plätze, 12 Springbrunnen, 1 Cathedrale, 7 andere Kirchen, 11 Klöster, 2 Hospitäler, 1 Priesterseminar und 1 Universität. Die Cathedrale, welche die Nórdseite des grossen Hauptplatzes einnimmt, ist noch immer ein prächtiges Gebäude, obschon die Kuppeln ihrer beiden Thürme im Jahre 1818 durch ein Erdbeben herabgestürzt worden. Eine majestätische Treppe von verschiedenen Stufenreihen führt zu den drei grossen Pforten hinan, deren mittlere von besonders guter Architectur und reich verziert ist. Das Innere der Kirche ist in einem eben so edlen als reichen Baustyle gehalten und würde imposant sein, wäre nicht beinahe das ganze Mittelschiff von dem Chor eingenommen, welcher vor dem Hochaltar angebracht ist. Man sieht hier schöne Gemälde der besten spanischen Meister, prachtvolle Ornamente und Kirchengefässe, Lampen und Vasen von Silber im Überflusse, viele auch von Gold und mit edlen Steinen besetzt. — Die grosse Kirche des Franziscanerklosters ist vielleicht eben so prächtig als die Cathedrale. Ausser ihr giebt es

innerhalb der Klostermauern noch vier ziemlich geräumige Capellen. — Kirche und Kloster der Augustiner sind ebenfalls reich und prächtig. — In der zum ehemaligen Jesuitercollegio gehörenden Kirche befindet sich ein Sanctuarium U. L. F. von Loreto. Das weitläufige Gebäude des Collegii selbst ist jetzt der Universität eingeräumt. — Das Hospital Belén oder San Miguél, in einer Vorstadt gelegen, ist ein ungeheures Gebäude, die Krankensäle und Gänge darin hoch, geräumig, luftig und sehr reinlich gehalten. Ausser den Zimmern für gewöhnliche Kranke und Verwundete, giebt es abgesonderte Räume für Aussätzige, so wie Zellen für Wahnsinnige. Ein besonderer Begräbnissplatz gehört zum Hospitale. — In den Nonnenklöstern Santa Clara und San Diégo werden junge Frauenzimmer erzogen, und mit drei Mönchsklöstern sind eben so viele Knabenschulen oder Gymnasien verbunden, in denen aber wenig gelehrt und gelernt wird, was über Lesen, Schreiben und Religion hinausgeht. — Die Alaméda, an der Ostseite der Stadt, ist sehr hübsch, mit hohen schattenden Bäumen in regelmässiger Unregelmässigkeit bepflanzt, zwischen welchen Blumenbeete liegen. In der Mitte hat sie eine hübsche Fontaine und ist ganz von Wasser umflossen. Mit ihr steht der sogenannte Paséo in Verbindung, eine schattige Allee, die sich am Ufer eines freundlichen Baches entlang zieht und an Festtagen durch Reiter und Wagen belebt ist. Der Bach wird von beiden Geschlechtern, Alt und Jung, öffentlich zum Baden benutzt. Unter den öffentlichen Gebäuden sind ausser den Kirchen und Klöstern besonders die sogenannten *Portáles* zu bemerken, eine Art von Bazar, gleich den Parrians in Mejico und Puébla, aber weit zierlicher und geschmackvoller als diese, und wohlgefüllt mit europäischen und asiatischen Manufacturwaaren. Kleine Buden, hier errichtet, enthalten einheimische Producte, Früchte aller Art, Irdengeschirr von Tonalá, Schuhe, Mäntel, Lederwaaren, Vögel in Käfigen, allerhand Süssigkeiten etc. Die Portáles, deren man 9 zählt, gehören den Klöstern und werden von diesen vermiethet. — Noch gehören zu den sehenswerthen Gebäuden der prächtige Regierungspalast, mit einer in ernstem, edlen Style gehaltenen Façade an der Ostseite des grossen Hauptplatzes (*Plaza*

de armas), das Nationalhospital, der Bischofspalast und die Münze. Letztere ist, so wie die jetzt vorhandenen 5 Buchdruckereien erst seit der Revolution etablirt. An Gasthäusern, Speise- und Caffeehäusern und Eisbuden ist in Guadalajára kein Mangel; sie sind weder besser noch schlechter als in anderen mejicanischen Städten. Das Theater ist unbedeutend. Der Marktplatz ist gross und wohl versehen mit Früchten, Gemüsen, Fleisch etc. Eine Wasserleitung, welche drei Stunden nordwestlich von der Stadt an dem isolirten, kegelförmigen Hügel *Cerro del Col* beginnt, versorgt die Springbrunnen der Stadt mit Wasser, während aus einem kleinen Flüsschen, *Rio de Tonalá* oder *Mexicalcingo*, im Süden der Stadt, ein Pumpenwerk das Wasser in Leitungen habt, welche es den Vorstädten zuführen. Die Zahl der Bewohner setzte der Census von 1832 auf 46,500 fest. Eine amtliche Nachricht vom Jahre 1841 giebt 46,804 Individuen an, worunter 19,312 Eheleute, 27,044 Ledige, 122 Weltgeistliche, 114 Mönche und 207 Nonnen. Die Mehrzahl der Bewohner besteht aus Handwerkern, Gold- und Silberschmieden, Arbeitern in Holz und Eisen, Bereitern von Schildkrottwaaren, Hutmachern, Gerbern, Lederarbeitern, Webern, Cattundruckern etc. Die Strassen erscheinen gewöhnlich menschenleer; bei Nacht sind sie gut erleuchtet. — Das Clima von Guadalajára ist mild und sehr gesund; Gewitter und starke Regengüsse sind häufig. Die Ansicht der in einer fruchtbaren, von mehreren Bächen bewässerten Ebene gelegenen Stadt ist fast eben so malerisch, als die von Mejico wenn gleich keine hohen Gebirge hier den Hintergrund bilden und kein Wasserspiegel die Landschaft belebt. In der Umgegend giebt es einige hübsche Landgüter, unter denen besonders *Batres* und *Atequiza* genannt zu werden verdienen. Letzteres ist 11 Leguas von der Stadt entfernt, sehr hübsch gelegen und besitzt 13 Quadratleguas (*Sitios*) Areal. Das Land ist meist bewässerbar, aber der Ertrag des Weizen ist im Durchschnitte nur 25 für 1 und nie über 30 für 1. — Der Rio Grande de Santiágo strömt, seinen Lauf nach Norden richtend, in einer Entfernung von 6 Leguas östlich der Stadt vorüber und wendet sich dann plötzlich gegen West-Nordwesten dem Südmeere zu.

In nordöstlicher Richtung führt die Strasse nach San Juán de los Lagos und weiter nach Zacatécas über ihn hin und überschreitet ihn bei dem Dorfe *Puénte Grande*, 6 Leguas von Guadalajára, mittels einer prächtigen, massiven Brücke von 26 Bogen. Wenige Leguas nordwestlich von der Stadt bildet der Fluss eine Reihe sehenswürdiger, bedeutender Wasserfälle. Schon in einer Entfernung von zwei Leguas vom Ufer hört man ein dumpfes Brausen welches, je näher man kommt, desto stärker wird, bis es in einer Entfernung von hundert Schritten zu einem wahrhaft furchtbaren, betäubenden Donnern anschwillt, ohne dass man gewahre, woher es komme. Es scheint bald aus den tiefsten Schlünden der Erde heraufzusteigen, bald aus den Wolken herab zu tosen. Wenige Schritte noch, und plötzlich sieht man den Fluss in einen tiefen Abgrund stürzen, der sich wie durch Zauberschlag in dem Boden öffnet. Von Fels zu Fels stürzt er hinab, schäumend und donnernd, Alles mit sich fortreissend, was sich seinem Wege in die Tiefe entgegenstellt. Zum Flusse hinabzusteigen ist ganz unmöglich. — Auch die Wasserfälle in der Nähe von Puénte Grande und Guánacuatlán sind sehenswürdig. Der Erste besteht aus sechs Cataracten übereinander, beim Zweiten stürzt der Fluss eine Höhe von achtzig Fuss fast senkrecht herab. Mehrere ähnliche Wasserfälle sollen sich im Santiágo auf seinem ganzen Laufe vom See Chapála bis zur Küste finden. — Im Districte von Guadalajára sind ferner anzuführen: *Tonalá*, Dorf, etwa 1 Legua südöstlich von der Stadt Guadalajára, berühmt wegen der hier verfertigt werdenden ausgezeichnet schönen Töpferwaaren und Fayence. — *Zapotlán* oder *Zapotlanéjo*, stark bevölkertes Dorf, 10 Leg. ost-nordöstlich von Guadalajára, wegen seines Reichthums an Südfrüchten besonders bemerkenswerth. Die wasserreiche, im Norden wie im Osten durch Gebirge geschützte Schlucht, in der dies Dorf gelegen ist, bringt fast alle jene köstlichen Erzeugnisse der Pflanzenwelt hervor, durch welche die Gegend von Jalapa sich auszeichnet, und die Vegetation gleicht hier ganz jener der glücklichen Vega von Cuáutlá-Amílpas. *Caxititlán*, grosses Dorf am nördlichen Ufer des nach ihm benannten Sees, welcher

in nicht grosser Entfernung nördlich vom See Chapála belegen und nach diesem der bedeutendste im Staate Jalisco ist. — *Cuéscomatitlán*, *Cuquío*, *Tlajomúlco*, *Zapopán* und *Tala*, grössere Dörfer.

Im Districte von Lagos sind bemerkenswerth: ***San Juán de los Lagos***, Städtchen, Hauptort des Districts, unter 21° 20′ 45″ nördl. Breite, in 6,206 Fuss Meereshöhe, an der grossen Strasse von Mejico nach dem Norden, unfern der Gränze des Staats Zacatécas, 47 Leguas ost-nordöstlich von der Stadt Guadalajára, am Fuss eines sich hier in die Hochebene verlierenden höheren Gebirgsarmes und am westlichen Ufer eines starken, dem Santiágo zufliessenden Baches. Der Ort ist besonders wegen der grossen Messe berühmt, welche hier alljährlich gehalten wird, am 5. December beginnt, 8 Tage währt und die bedeutendste der ganzen Republik ist. Die Kaufleute des mejicanischen Norden versehen sich hier mit ihrem Bedarf an fremden und einheimischen Manufacturwaaren, und eine grosse Menschenmenge strömt in der Messezeit hier zusammen, wozu der Umstand nicht wenig beiträgt, dass während derselben, am 8. Dec., das Fest eines wunderthätigen Marienbildes fällt, welches zu Lagos in einer schöngebauten Kirche aufbewahrt wird. Ausser dieser Kirche und dem sehr geräumigen Gasthause besteht das Städtchen nur aus Hütten von Lehmsteinen. — *Tepantitlán*, hübscher Flecken, 22 Leg. ost-nordöstlich von Guadalajara auf einer Anhöhe am Ufer eines wasserreichen Flüsschens. Starker Ackerbau und Viehzucht in der Umgegend. — *Teocaltiche*, grosses, wohlbevölkertes Dorf. — *Jalos* oder *La Villita*, freundliches Örtchen in einer tiefen, fruchtbaren Schlucht zwischen Lagos und Aguas-Caliéntes (Staats Zacatécas).

Dem Districte von La Barca gehören an: ***La Barca***, lebhaftes, nicht unbedeutendes Städtchen, 34 Leg. ost-südöstlich von Guadalajara, an der Gränze von Mechoacan, am nördlichen Ufer des Sees von Chapála, da wo der Rio Santiágo in denselben eintritt. Es werden hier vortreffliche Käse gemacht und damit einträglicher Handel getrieben. — *Ocotlán*, grosses Dorf am östlichen Ufer des Santiágo, da wo dieser dem See von Chapála entströmt und den Rio de Atotonílco

aufnimmt. — *Tlachichilco*, Dorf am nördlichen Ufer des Sees von Chapála in einer äusserst reizenden Lage. Ihm gerade gegenüber liegt im See die Insel *Mescála*, ein kleines, kaum ¼ Leg. langes und halb so breites Eiland von unregelmässiger Form und flacher Küste, etwa 1½ Leg. von Tlachichílco und 6 vom entgegengesetzten, südl. Ufer des Sees entfernt. Auf derselben sind 2 kleine Forts errichtet, welche als eine Art Bagnio für Sträflinge dienen. Eine Compagnie Infanterie ist hier stationirt; zwei oder drei Feluken dienen zum Transport und zur Wache. — ***Chapála***, wohlbevölkerter Flecken, am nördlichen Ufer des Sees. Ihm gerade gegenüber liegt in diesem eine zweite, kleinere Insel. — *Axixis*, Pfarrdorf am Seeufer, 4½ Leg. westl. von Chapála. — *Ojotepéc*, sehr grosses Dorf, 5 Leg. westl. von Axíxis in anmuthiger Lage auf einer sanften Anhöhe dem westl. Ende des Sees gegenüber und dessen ganze Ausdehnung beherrschend. — *Aránda*, Dorf zwischen Barca und Lagos. — *Atotonilco*, grosses und hübsches Dorf in derselben Gegend, von fruchtbaren Gärten umgeben, in einer von steilen Bergen eingeschlossenen Schlucht. Viele Quellen entspringen in den Gehängen umher, befruchten das Land, und bilden, zusammenfliessend, das Flüsschen Atotonílco, welches bei Ocotlán in den Santiágo fällt.

Der District von Etzatlán schliesst sich westlich an den von Guadalajara. Ausser dem Hauptorte ***Etzatlán*** sind hier anzumerken: *Cocúla*, Flecken, in einer weiten, ziemlich tief gelegenen Ebene, im Südwesten des Sees von Chapála, ein lebhafter Ort, mit frohsinnigen, liebenswürdigen Bewohnern und prächtiger Kirche. — *San Martin*, 5 Leg. westl. vom vorigen, und *Améca*, im W. N. W. der grossen Ebene von Cocúla, hübsche Dörfer. Fast alle Ortschaften in dieser Gegend verdanken ihr Dasein dem Bergbau auf Silber und Gold, den man in den benachbarten Gebirgszügen ehemals mit gutem Erfolge betrieb. Jetzt ist er nur noch unbedeutend. Die Südseite des Dorfes Améca wird von dem gleichnamigen, schmalen aber tiefen, stets wasserreichen Flusse bespült. Dieser entspringt gegen 18 Leg. ost-nordöstlich von hier im Gebirge, kann bei Améca schon grosse Kähne tragen, und soll für kleinere weit hinauf schiffbar sein. Man kennt jedoch

seinen Lauf nur wenig; er ist auf keiner mir bekannten Charte angegeben. — *Tequila* westlich und *Agualúlco* südwestlich von Guadalajara, grosse Dörfer, deren Bewohner starke Viehzucht treiben.

Der District von Sayúla umfasst den südlichsten Theil des Staats. Hauptort desselben ist die bedeutende, von etwa 1550 Familien bewohnte Stadt *Sayúla*, gelegen in einer weiten Ebene unfern der Gränze des Territoriums Colíma, am westlichen Fusse des mit diesem gleichnamigen Vulcans. Sie hat 1½ Leg. Umfang, breite, gerade Strassen, 4 geräumige öffentl. Plätze, 3 öffentliche Brunnen, 8 Kirchen, 7 Capellen und hübsche Bazars oder sogenannte Portales in den Hauptstrassen. — *Zapotlán el Grande*, und *Zapotilti* am nördlichen, *Tuspan* am östlichen Fusse des Vulcans von Colíma, grosse Dörfer. — Tuscacuésco, nordwestlich von Sayúla, Dorf mit starker Mescal-Brennerei. — *Zacuálco*, 13 Leg. östlich von Cocúla, grosses Dorf am südlichen Ufer des nach ihm benannten Sees, in einem schönen, 9 Leg. langen, 2—3½ Leg. breiten Thale, südlich von dem von Chapála, viel tiefer als dieses und durch einen hohen Gebirgsrücken von ihm getrennt. Hübsche Häuser umgeben den grossen und schönen Marktplatz, an welchem sich 2 kleine, nette Kirchen erheben. Der nahe See versiegt während der trockenen Jahrszeit fast ganz. Sein Wasser ist brakisch, und man sammelt viel Tequisquite an seinen Ufern.

Der District Autlán begreift die Küstengegenden zwischen den kleinen Häfen Guatlán und Jalísco. Hauptort ist ***Autlán de la Grana***, grosser Flecken mit etwa 4,000 Einw. Nicht unbedeutender Zuckerrohrbau und starker Handel mit dem in der Nähe gewonnenen Salze. Der Cochenillebau, einst so bedeutend dass Autlán davon seinen Namen erhielt, wird noch immer mit einigem Vortheil hier betrieben. Auch baut man vortrefflichen Cacao. Ferner sind zu bemerken: ***Villa de la Purificación***, durch die Spanier gegründeter Flecken am Fusse des westl. Einhanges der Cordilleren, unter 19° 25′ n. Br. nordwestl. von dem kleinen Hafen Guatlán, mit etwa 3,000 Einw. In der von den Flüsschen Cuéllo, Magdalena und Saldáña bewässerten Umgegend baut man Mais,

Bananen, Manioc, Zuckerrohr, Cacao etc.; die Flüsse führen Gold, auf welches einige unbedeutende Wäschereien betrieben werden. — *Mascóta*, *San Sebastián* und *Tecolotlán*, grosse Dörfer.

Zum Districte von Tepíc gehören die Küstengegenden zwischen dem kleinen Hafen Jalísco und dem Flusse Cañas an der Gränze von Cinalóa. Sein Hauptort ist **Tepic**, eine schöne, regelmässig gebaute Stadt, in der Mitte einer reich angebauten Bergebene, unter 20° 26′ 17″ n. Br. 107° 20′ 30″ westl. L. v. Par., 2,963 Fuss über d. Meere, nach Guadalajara die bedeutendste und volkreichste Stadt in Jalísco, an drei Seiten von einem wasserreichen Bach umflossen und von blühenden Gärten umgeben. Ein schöner, von 5 Reihen hoher Kastanienbäume gebildeter Spaziergang (*Paséo*) zieht sich von der Stadt bis zu der ¼ Stunde entfernten Kirche Santa Cruz hin, und wird von der feinen Welt täglich gegen Abend besucht Die fast gleiche Entfernung der Stadt von der Südsee und dem Fusse der hohen Cordillerenkette, etwa 1 Tagereise in gerader Richtung, die Nähe der, die Ebene von Tepic umgebenden, ziemlich hohen vulcanischen Berge, endlich die eigene bedeutende Erhebung dieser Ebene über dem Meere machen das hiesige Clima heilsam und gesund, obgleich es bei Tage hier immer noch so heiss ist, dass Niemand gern die kühlen Zimmer der Häuser verlässt. In der Nacht fällt das Fahrenheit. Thermometer um 15—20°. Am angenehmsten ist die Luft gegen 4 Uhr Nachmittags. — Die ziemlich hohe Berggruppe *Cerro de San Juán*, etwa 1 Leg. westl. von der Stadt, trennt die Hochebene von Tepic vom Meere. Ihr südwestl. Fuss verflächt sich langsam und in bedeutender Ausdehnung gegen die Küste hinab. Viele kleinere und grössere Gehöfte und Zuckerpflanzungen beleben die Gegend zwischen Tepic, der Küste und den Ufern des Flusses Santiágo. — *Pochotitlan*, hübsches, lebhaftes Dorf, 5—6 Leg. nordöstl. von Tepíc, 2,641′ über d. M. *Compostéla*, südlich von Tepíc, in heisser und ungesunder Gegend am Fusse der Cordilleren, 1531 von Nuño de Guzmán gegründet, eine Zeitlang Hauptort der Provinz und immer noch den stolzen Titel einer »*Ciudad*« führend, obgleich jetzt ganz unbedeutend

und nur noch von wenigen Mulatten- und Negerfamilien bewohnt. — *Ahuacatlán*, Dorf, östlich, *S. Maria del Oro*, Flecken und ehemaliger Bergwerksort ost-nordöstlich von Compostéla. — *Santiágo*, Dorf, unfern der Mündungen des gleichnamigen Flusses, auf dessen rechtem Ufer, in 21° 46′ 6″ n. Br., 107° 37′ westl. L. v. Par. und höchstens 100′ Meereshöhe. Der Weg von Mejico über Guadalajára nach Mazatlán, Culiacán, Cinalóa etc. führt durch dies Dorf, weshalb es häufig von Reisenden besucht wird. Die Bewohner nähren sich von Ackerbau. Der Fluss Santiágo ist hier, nach einem Laufe von mindestens 200 Leg. und nur 8 Leg. von seiner Mündung während der Trockenzeit so seicht, dass man ohne Mühe hindurch reiten kann. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich theils aus dem starken und raschen Abfallen des Gebirges gegen die Küste hin, theils aus der langen Dürre während der Trockenzeit, und bestätigt die schon oben ausgesprochene Meinung, dass dieser Fluss wohl nie für Binnenschifffahrt wichtig werden könne. — *Centispác*, Flecken, mit 1 Franziscanerkloster und etwa 1,200 Einw. im N. des Rio Santiágo, der erste Ort in Jalísco, an welchem sich Spanier niederliessen. — *Acaponéta*, Flecken, gegen 20 Leg. nördl. von Santiágo, ganz nahe dem Fusse der Cordilleren, 213′ ü. d. M., am linken Ufer eines in die Südsee mündenden Flüsschens. — *Guajicoria*, grosses Dorf, wenige Leg. fast genau nördl. von Acaponéta, am rechten Ufer desselben Flüsschens, in 22° 35′ 44″ n. Br., 107° 40′ 30″ w. L. v. P. und 301′ Meereshöhe. Die Bewohner sind grösstentheils Ackerleute. Drei Leg. nordöstl. von hier, in der Nähe des *Cerro de Huichalápa*, tritt aus Trachytgestein eine warme Quelle zu Tage.

Hauptort des Districts von Colotlán, welcher den nördlichen oder, genauer, nordöstlichen Theil des Staats in sich begreift, ist *San Antonio de Colotlán*, jetzt den Titel einer Stadt führend, eigentlich aber nur ein grosses, volkreiches Dorf in 28° 8′ 20″ n. Br. 105° 26′ 30″ w. L. v. P., 5,558′ üb. d. M. am linken Ufer des von Norden, aus dem Staate Zacatécas herabkommenden Flüsschens *Xerés*, in einem fruchtbaren Thale. Mit den Eingepfarrten der Umgegend soll Co-

lotlán gegen 4,000 Einw. zählen. — *Santa Maria*, grosses stark bevölkertes Dorf, 2 Leg. nördlich und ein Geringes westlich von Colotlán, 5,659′ über d. M., am rechten Ufer des Flüsschens Xerés. Westlich vom Dorfe erhebt sich der, mit einer kegelförmigen Spitze gekrönte *Cerro de S. Maria* zu 7,500 Fuss absoluter Höhe. Das anmuthige Thal, in welchem Colotlán und S. Maria gelegen sind, zieht sich aus dem Norden, von dem Städtchen Xerés, Staats Zacatécas herab. Sein Boden ist sehr für Gartenbau geeignet, daher auch die Ortschaften gleichsam in Gärten versteckt liegen, die sich noch fast 2 Leg. über S. Maria hinaus thalaufwärts ziehen. — *Huejúcar*, grosses Dorf, etwa 7 Leg. nord-nordwestlich von S. Maria an einem Nebenflusse des Xerés. — *Cartagéna*, Dorf, 7 Leg. südwestl. von Colotlán, 5,328′ über d. M. am linken, westl., Ufer des kleinen Rio de Tlaltenángo, welcher aus Süden, das etwa 8 Leguas südl. von Cartagéna entfernte Dorf *Tlaltenángo* vorüberfliessend, herankommt und unfern nördlich von hier in den Rio de Xerés mündet. Dieser Letzere strömt von hier fast 12 Leguas weit durch eine enge Felsenschlucht gegen Westen, nimmt mehrere kleine Bäche auf und mündet dann in den von Norden, aus der Sierra de San Matéo, Staats Zacatécas, herabkommenden, gen Süden, dem Rio de Santiágo zuströmenden Rio de Bolános. Bei Cartagéna liegt das Bette des Flusses Xerés 5,328′, das des Flusses Bolaños unterhalb der gleichnamigen Bergstadt nur noch 2,978′ über dem Meere. — ***Boláños***, ziemlich gut gebaute Bergstadt, unter 21° 50′ 36″ n. Br. 106° 4′ w. L. v. P., im tief eingeschnittenen Thale des Rio de Boláños, am linken Ufer dieses Flusses, 3,100′ über d. M. Nicht besonders gesundes Clima. Die Gebirge, welche das Thal einschliessen, erheben sich abschüssig und steil, zum Theil zu ansehnlicher absoluter Höhe. Der Berg *La Bufa*, an dessen nordwestlichen Fuss die Stadt sich anlehnt, steigt zu 4,544 Fuss, der nördlich von ihr gelegene *Cerro del Aguila* zu 5,484 Fuss und der noch nördlicher liegende *Cerro Pinál* zu 7,423 Fuss Höhe über d. Meere auf. Alle diese Berge erheben sich auf der linken Thalseite. Die Gebirgskette auf der rechten Thal-

seite ist reich mit Eichen und Tannen bewaldet; aber auch hier sind die Gehänge so steil, dass man Holzrutschen (*flechadéras*) angelegt hat, auf welchen man alles Holz, selbst die grössten Stücke, frei in das Thal hinabschiessen lässt. — Westlich von Cartagéna, am Wege von da nach Bolaños, liegen neben mehreren Ranchos die Dörfchen *Tototiche* in 5,457′ Meereshöhe, 4 Leg. und *Tenastián* am Berge *Quátes* 7 Leg. von Cartagéna. — Am Wege von Bolaños nach Pochotitlán, Tepíc und San Blas treffen wir die Ranchos: *Berbería*, *Tlascála*, *Camotlán* und *Huasquímia*. Der erste liegt auf einer steilen Höhe oberhalb Boláños, 8′128′, der zweite an der anderen Seite dieses Bergrückens etwa 6,400′ ü. d. M. in einer Einsenkung, durch die sich der nach ihm benannte Bach, mehrere bedeutende Wasserfälle bildend, über 2,800′ tief zum Rio de Camotlán hinabstürzt, die übrigen in Flussthälern welche dem Hauptzuge der Cordilleren parallel laufen, Camotlán 3,867′, Huasquímia 3,708′ üb. d. M. Huasquímia ist von Camotlán 10 Leg. westlich, von Pochotitlán 17 Leg. östlich entfernt. Die Bergrücken, welche die Flussthäler von Boláños, Camotlán, Huasquímia und das des Rio de Santiágo bei Pochotitlán von einander trennen, nehmen, je näher sie der Küste liegen, an Höhe ab, sind aber alle noch mit Eichen bewaldet. Wie schon gesagt liegt Berbería 8,128′ über d. M. während der *Cerro del Chivo*, östlich vom Rancho, noch um 769′ über diesen hinausragt und das Bette des Rio de Boláños am östl. Fusse dieses Rückens 5,150′ tiefer liegt. Die *Cuésta de Tlascála* erhebt sich zu 7,320′, der Rücken zwischen Camotlán und Huasquímia zu 7,314′ und der zwischen letzterem Orte und dem Thale des Santiágo in der *Cuésta de Halica* zu 5,801′ über d. M. Das Bette des Santiágo, am Fusse dieser letzteren Cuésta, liegt da, wo der Weg es durchschneidet, in 575′ absoluter Höhe. Am westl. Ufer dieses Flusses erhebt sich die vulcanische Berggruppe, auf deren Plateau Pochotitlán und Tepíc gelegen sind, bis zu 3,000 Fuss und flacht sich dann sanft gegen die Küste ab. Die Flüsschen von Camotlán und Huasquímia durchströmen die Thäler aus S. in N., nehmen mehrere Giessbäche auf, vereinigen sich dann

und durchbrechen, dem Santiágo zuströmend, das Gebirge in westlicher und später südwestlicher Richtung.

Der wichtigste Hafen von Jalisco ist *San Blas*. Er ist tief, geräumig und vor Winden geschützt. Zur Zeit der spanischen Herrschaft war er besonders für den Handel Mejicos mit den Philippinen und Asien wichtig, verlor dann eine Zeit lang alle Bedeutung, hebt sich jetzt aber wieder mehr und mehr, und wird von nordamericanischen und europäischen Schiffen häufig besucht. Die Stadt San Blas liegt in einiger Entfernung vom Hafen, nach Cap. Beechey's Bestimmungen unter 21° 32′ 24″ n. Br., 107° 35′ 48″ w. L. v. P., auf einem 90′ hohen, aus basaltischer Lava bestehenden Felsenhügel, der, an drei Seiten jäh abgeschnitten, nur von der vierten auf steilem Wege zugänglich ist. Sie ist nicht sehr bedeutend und nur während der trockenen Jahrszeit stark bevölkert. Die Zeit von Anfang Decembers bis Ende Mai's gilt zu San Blas für die schönste des Jahrs. Während derselben ist der Himmel beständig heiter; kein Regen fällt; Land- und Seewinde kühlen, einander regelmässig ablösend, die glühende Atmosphäre; alle Krankheiten hören auf und die Stadt ist mit Bewohnern angefüllt. Vom Junius bis zu Ende des Novembers verwandelt sich die Scene völlig. Die Hitze wird grösser, Land- und Seewinde kühlen die Luft nicht mehr. Dagegen umtosen wüthende Stürme die Küste und äusserst heftige Regengüsse stürzen herab, gelegentlich von starken Gewittern begleitet. Krankheiten wüthen. Das Regenwasser sammelt sich um den Felsen und macht ihn zu einer vollkommenen Insel. Am ungesundesten ist es zu San Blas gegen das Ende der nassen Jahrszeit, wenn der Regen weniger häufig und heftig herabströmt, während die ausserordentliche Hitze dem aufgeweichten Boden todbringende Dünste entlockt. Darum verlassen denn auch bei Annäherung der Regenzeit alle nur einigermassen vermögliche Bewohner die unwirthliche Stadt und suchen sich gesundere Wohnplätze in Tepic, Guadalajára und anderen Orten. Nur wenige arme Familien bleiben hier. Die Hafenbeamten selbst verlassen zuletzt das verödete San Blas. — Während der guten Jahrszeit

hält sich zu S. Blas, wie überall auf diesen Küsten, das Fahrenheit. Thermometer fast beständig zwischen 80 und 95° im dichtesten Schatten und steht selbst Nachts gewöhnlich noch auf 75—80°. Gegen 9 Uhr Morgens beginnt der Seewind sich zu erheben und einige Kühlung in die glühende Atmosphäre zu bringen. Im Schatten wird dann die Temperatur äusserst angenehm. Der Seewind nähert sich der Küste anfangs ganz leise, in leichten, absetzenden Stössen, bläst aber nach einer halben Stunde ziemlich lebhaft und frisch heran. Gegen 2 oder 3 Uhr Nachmittags beginnt er schwächer zu werden, und hört gegen 4 oder 5 Uhr ganz zu wehen auf. Eine über alle Beschreibung drückende Hitze herrscht von nun an bis zum Eintritte des Landwindes. Dieser hält sich an keine genau bestimmte Zeit; doch erhebt er sich gewöhnlich zwischen 6 und 12 Uhr Abends und weht bis gegen 6 oder 8 Uhr Morgens. Beide Winde erleichtern, wenn gehörig benuzt, sehr die Schifffahrt an diesen Küsten. Beide werden jedoch in ihrer Richtung zeitweise von anderen Winden modificirt, die aus Gegenden heranwehen, wo jene bestimmten täglichen Luftveränderungen nicht Statt finden. Der Landwind bläst mehr oder weniger weit in die See hinein, je nachdem die Küste dem Seewinde mehr oder minder ausgesetzt ist. Zuweilen trifft man ihn 3—4 Stunden, zuweilen kaum mehr als 1 Stunde von der Küste entfernt an, obgleich er zur selben Zeit auf dieser ziemlich lebhaft weht. Im Februar und März herrschen an diesen Küsten Nordwestwinde vor. — Eine grosse Plage sind zu San Blas während der trockenen Jahrszeit die Mosquitos und mehr noch die Flohmücken oder *Xixénes* (*Culex pulicaris Gmel.*). Von Winden oder der Meeresfluth aufgestört, steigen sie aus den Sümpfen und Morästen am Fusse des Felsenhügels in ungeheurer Menge zur Stadt hinauf und fallen mit gleicher Wuth Einheimische und Fremde an. Gegen die Mosquitos, welche fast nur des Nachts schwärmen, kann man sich allenfalls einigermassen durch Bettvorhänge von Gaze schützen; gegen die fast unsichtbar kleinen Xixénes, welche überdies mehr eine Tagesplage sind, nützen diese nichts. Je mässiger und nüchterner man übrigens lebt, desto mehr bleibt der Körper von

dem fieberhaften Reize verschont, den die Stiche dieser kleinen Quälgeister hervorbringen. Mit dem Eintritte der Regenzeit verschwinden diese Plagen um denen Platz zu machen, deren wir bereits weiter oben gedachten. — Länge des Secundenpendels zu S. Blas, nach Cap. Basil Hall's Bestimmung = 39,03776 engl. Zoll.

Ausser San Blas besitzt der Staat Jalisco noch die Häfen: *Jalisco,* südlich von S. Blas und nördlich vom Cap Corriéntes, mit dem kleinen, gleichnamigen Flecken; *Vendéras* unter dem eben genannten Cap, in 20° 30′ n. Br. mit dem unfern daran gelegenen Dorfe *Tomatlán*; *Navidád* südlich von Vendéras, in 19° 15′ n. Br.; *Guatlán,* ehemals *Santiágo de Buéna Esperánza*, in 18° 58′ n. Br. Keiner dieser Häfen ist bis jetzt habilitirt oder von Wichtigkeit.

Das einzige Minenrevier von Bedeutung im Staate Jalisco war bisjetzt das von ***Bolaños***. Die zahlreichen Erzlagerstätten desselben waren im vorigen Jahrhunderte sowohl wegen des Reichthums als wegen der Menge ihrer Erze berühmt, und es sollen, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, während der ergiebigsten Jahre edle Metalle zu dem Werthe von 4 Mill. Pesos jährlich hier gewonnen sein. Eine englische Bergbaugesellschaft, die *Bolaños - Company*, betrieb seit 1825 verschiedene Gruben dieses Reviers, und hat ohne sonderlichen Erfolg grosse Summen auf sie verwandt. Übrigens ist der Staat nicht arm an anderen, theils nur wenig bebauten, theils noch ganz unverritzten Lagerstätten edler und unedler Metalle. Unter den Ersteren nennen wir die jetzt ganz verlassenen Gruben von *Hostotipaquillo* unfern Tepic, welche von 1806 —1810 die Summe von 234,932 Pesos, von 1820 — 1824 die von 268,143 Pesos als reinen Gewinn abwarfen; die Gruben bei *Guichichila* und das ehemals reiche Revier von *S. Maria del Oro* ebenfalls in der Gegend von Tepic; die Gruben in der Umgegend von Cocúla, San Martín und Améca im Districte von Etzatlán. Unter den noch unverritzten Lagerstätten nennen wir die edle Metalle führenden bei Compostéla, die bei den Ranchos Rosa moráda und Buéna Vista, unfern

der Küste, zwischen den Dörfern Santiágo und Acaponéta, die bei Guajicoría, nördl. von letzterem Orte u. m. a.

Zum Staate Jalisco gehören noch einige, unfern der Küste gelegene Inseln im Australmeere. Die bedeutendsten darunter sind die drei *Islas Marias*, dem Hafen S. Blas gegenüber, deren östliche (Südspitze) nach Malaspina's Messung in 21° 16′ n. Br., 108° 37′ 45″ w. L. v. P. gelegen ist. Nördlich davon, in 21° 45′ 30″ n. B., 109° 1′ 35″ w. L. liegt die kleine Insel *San Juanico*, und in 21° 50′ 30″ n. Br., 108° 17′ 5″ w. L. *La Isabela.* Einige andere Inselchen liegen, südlich der Marias in der Nähe des Caps Corriéntes. Sie alle sind unbewohnt.

Anhang.

Das Territorium Colíma.

Dieser kleine Landstrich gehörte ehemals der Intendanz Guadalajára an, trennte sich, aber im Revolutionskriege von dieser, und entschloss sich dann, nachdem er vergeblich versucht sich dem Staate Méchoacan anzuschliessen, oder mit einigen südlichen Theilen des Staats Jalísco einen eigenen Bundesstaat zu bilden, als ein sogenanntes Territorium unter unmittelbare Aufsicht der Föderalregierung zu treten. Neuerdings war wieder die Rede von einer Vereinigung Colímas mit Jalísco; es scheint jedoch nicht dass sie erfolgt sei. — Das Territorium Colíma gränzt nördlich an Jalísco, südlich an Méchoacan östlich an beide und westlich an das stille Meer. Es dehnt sich von 18° 18′ bis 19° 10′ nördlicher Breite, und von 102° 51′ bis 104° 2′ westl. Länge von Greenu. aus; sein Flächeninhalt misst nur wenige Quadratleguas. Der grösste Theil des Landes ist Ebene und niedriges Hügelland, obgleich das Gebirge des *Vulcans von Colíma* zum grössten Theil in seinen Umfang fällt. Dieser Vulcan, der westlichste Mejicos, erhebt sich im nordöstlichsten Winkel des Territoriums ganz frei aus der Ebene. Seine Höhe wird verschieden angegeben. Don Manuél Abad gab dieselbe zu 9,200 Fuss an, während sie Humboldt auf 10,500 schätzte und eine dritte Angabe sie zu 9,600 Fuss über dem Meere oder 2,400 Fuss über der umliegenden Ebene feststellen will. Sein Gipfel reicht nicht bis in

die Region des ewigen Schnees hinauf, und nur wenn in den benachbarten Gebirgen Schnee durch kalte Nordwinde herangeführt wird bedeckt sich auch der Colíma damit, so zwar, dass er während der kältesten Wintermonate zuweilen fast bis an das letzte Drittel der Höhe des Berges herabreicht. Indessen bleibt der Schnee, selbst an der Nordseite des Berges, selten über zwei Monate liegen. Das Clima des Territoriums ist warm, an der Küste heiss, aber im Allgemeinen gesund, der Boden sehr fruchtbar. Die Zahl der Bevölkerung gab der Census vom Jahre 1832 zu 40,000 an. Hauptproducte sind ausser den in Mejico überhaupt gewöhnlichen Nahrungspflanzen, Baumwolle, etwas Zuckerrohr, Cacao und Taback von vorzüglicher Güte. An der Küste gewinnt man Salz; auch hat man in neurer Zeit reiche Eisenlagerstätten entdeckt und Bergbau darauf angefangen.

Hauptstadt des Territoriums ist *Colíma*, etwa zwei Leguas südlich vom Vulcan, am Ufer eines kleinen in geringer Entfernung nördlich von hier entspringenden, gleichnamigen Flüsschens, von Cocospalmen umgeben in fruchtbarer Ebene. Sie zählt etwa 15,000 Einw., 1 Pfarrkirche, 2 Mönchsklöster und 1 Hospital, und hält besuchte Märkte. — *Almolóyan*, Flecken mit 4,000 Einw. *Xala*, Dorf mit 300 Einw. und einem Franziscanerkloster; *Ascatlán* und *Texúpa* zwei andere Dörfer sind die bemerkenswerthesten Orte in Colíma. Der Hafen *Manzanillo*, auch *Puerto de Colíma* genannt, 17 Leguas westlich von der Hauptstadt, an der Mündung des oben erwähnten Flüsschens in die Südsee kann einmal wichtig werden, da er sich mit weniger Mühe zu einem der besten der Republik würde machen lassen.

XI.

Der Staat Cinalóa.

Zur Zeit der spanischen Herrschaft bildeten die drei vereinigten Provinzen Cinalóa, Ostimúri und Sonóra die zu den westlichen Innerprovinzen und zwar zum Gouvernement von Chihuáhua gerechnete Intendantschaft Sonóra. So vereinigt traten sie auch im Jahre 1824 unter dem Namen Estado interiór del Occidente in den mejicanischen Bund. Im Süden gränzte dieser Staat, durch den Fluss Cáñas davon geschieden, an den Staat Jalísco, im O. an die Staaten Durángo und Chihuáhua, im W. auf eine Küstenlänge von etwa 400 Leguas an den californischen Meerbusen. Im N. war die Gränze unbestimmt. Betrachtet man den Rio Gila, an dessen Ufern die nördlichsten Niederlassungen der Weissen liegen, als die Gränze in dieser Richtung, so lag der Staat zwischen 22° 35′ und 33° 40′ nördlicher Breite und zwischen 107° u. 117° westlicher Länge von Paris. Gewöhnlich aber wurden auch noch die wenig bekannten, nur von wilden Indiern bewohnten Landstriche im N. des Flusses Gila und im W. der Provinz Nuévo-Mejico bis etwa 39° n. Br. zu Sonóra gerechnet. Auf den Antrag des gesetzgebenden Körpers des Estado del Occidente trennte ein, am 13. Oct. 1830 erlassenes Decret des Generalcongresses der Republik Mejico die Provinz Cinalóa von den übrigen und erhob sie zu einem eigenen freien und unabhängigen Staate. Dieser neue Staat gränzt im S. mit Jalísco, im O. mit Durángo und der südwestlichsten Ecke von Chihuáhua, im N. mit Sonóra, und im W. auf eine Küstenlänge von etwa 200 Leguas (den Krümmungen nach) an den californischen Busen. Er liegt zwischen 22° 35′ und 27° 45′ n. Br., und 107° und 113° westl. L. v. P. Der Fluss Cañas trennt ihn von Jalísco, der

Fluss Mayo von Sonóra. Seine Länge aus S.O. in N.W. beträgt etwa 180, seine Breite durchschnittlich 50 bis 56 Leguas.

Der Staat ist zum Theil gebirgig zum Theil ebenes Küstenland. Im Osten streifen an der Gränze die Cordilleren von Mejico hin, und senden höhere oder niedrigere, von Thälern durchfurchte Arme in den Staat herüber. Im Westen beginnen an der Gränze von Jalisco ebene und heisse Landstriche, welche sich bis zur Stadt Alamos und dem Flusse Mayo ausdehnen, und noch weit in den Staat Sonóra hinübergreifen. Dieser ganze Strich ist fast nur eine weite Sandwüste, wenig bewohnt und wenig angebaut. Eine grosse Hitze herrscht hier, noch vermehrt durch die häufig wehenden Südostwinde. Während der trockenen Jahrszeit sind diese Ebenen fast aller Vegetation bar, ausgenommen in der Nähe der sie begränzenden Gebirge oder dicht an den Ufern der Flüsse und Bäche. Sobald aber, in der Regel in der letzten Woche des Monats Junius, die Regenzeit eintritt, bedecken sich die sandigen Flächen mit Gräsern, die Bäume bekommen Blätter und Blüthen, die ganze Gegend ein frisches, erquickendes Ansehen. Bei der Stadt Alamos beginnt ein fruchtbarer Landstrich, welcher sich von da bis zum Flusse Mayo und weiter gegen N.W. ausdehnt. Der mittlere und östliche Theil des Staats ist reich an fruchtbaren Hochebenen und Gebirgsthälern, die Einhänge der Cordilleren ziemlich bewaldet. Übrigens ist diese ganze Gegend nur wenig bekannt. — Der Küstensaum des Staats erstreckt sich im Allgemeinen aus S.O. in N.W. Gehen wir von der Mündung des Flusses Cañas aus an ihm hinauf, so sehen wir zuerst, der Mündung dieses Flusses gegenüber, das Inselchen *Santa Isabel*. Weiterhin begegnen wir den Mündungen der Flüsse Rosario und Rio de Mazatlán, mit dem gleichnamigen Hafen dem bedeutendsten des Staats. Dann springt aus der Küste die *Punta Negra* hervor, und die Flüsse Piástla, Elóta, Tavála und Culiacan münden ein. Weiter gegen N. finden wir nach einander die Mündungen der Flüsse Imáya, Macoríto und Cinalóa. Von der Mündung des Letzteren springt die *Punta de San Ignacio* weit gegen W. in den Busen von

Californien heraus, welcher die gleichnamige Felsinsel gegenüber liegt. Von hier nimmt die Küste eine mehr nördliche Richtung an, und wir finden auf ihr die Bai von *Santa Maria*, die Mündung des Flusses Ocróni, den kleinen Hafen *Ahomé* an der Mündung des gleichnamigen Flüsschens, und endlich die Mündung des Rio del Fuérte, von welcher an sie sich fast genau in W. mit geringer Abweichung gegen N., wendet. Hier liegen auf ihr die Haffe von *San Lucas* mit dem gleichnamigen, durch eine kleine Insel gebildeten Hafen. Die Mündung des Rio Mayo mit dem kleinen Hafen *Santa Cruz de Mayo* oder *Guitivis* endet die Küste von Cinalóa.

Hauptflüsse von Cinalóa sind: *Rio de las Cáñas* oder *Rio de Bayóna*, Gränzfluss gegen Jalisco; *Rio del Rosário;* die Küstenflüsse *Rio de Mazatlán*, *Rio de Piástla*, *Rio de Elóta* und *Rio de TaváIa;* der *Rio de Culiacan,* welcher im Staate Durángo, nördlich von dessen Hauptstadt entspringt, dort den Namen *Saucéda* führt, und mit fast genau westlichem Laufe den Staat Cinalóa quer durchströmt; die Küstenflüsse *Imáya* und *Mocorito;* der *Rio de Ocróni*; der *Rio del Fuérte,* dessen obere Quellen in den metallischen Gebirgen von Batopílas und Uruáchi im Staate Chihuáhua zu finden sind, und der in etwa 27° n. Br. den Staat Cinalóa aus O. in W. durchströmt; endlich der *Rio Mayo,* der Gränzfluss gegen Sonóra, dessen Quellen ebenfalls innerhalb der Gränzen des Staats Chihuáhua, in der Gegend des Minenreviers von Jesús Maria zu suchen sein dürften.

Das Clima ist angenehm, dem des übrigen Mejico ähnlich, und je nach der Lage der Gegenden, an der Küste, in der Mitte, oder im gebirgigen Osten, verschieden, nirgend aber besonders ungesund. Der Küstensaum ist feucht und heiss. Im Innern regnet es nicht häufig und die Wärme ist gemässigt, die Luft rein und mild.

Über die Stärke der Bevölkerung von Cinalóa ist man sehr im Dunklen. Humboldt gab die Volksmenge der Intendanz Sonóra für das Jahr 1803 zu 121,400 an, eine Zahl, die jetzt weit hinter der Wahrheit zurückbleibt, obgleich die Bevölkerung der meisten von ihm erwähnten Städte und

Flecken jetzt geringer ist, als er sie angiebt.*) Manche Orte, welche 1803 noch kleine Dörfer waren sind jetzt volkreiche Städte und Flecken. So zählt der Flecken Petíc, von Humboldt gar nicht erwähnt, 8,000, Asílo del Rosário statt 5,600 jetzt 7,000, Villa de S. Sebastián 2,500, Piástla 4,000 Einw.; der Partido Ostimúri zählt deren jetzt wenigstens 25,000. In der 1828 zu Guadalajára gedruckten »*Memoria estadistica del Estado del Occidente*« von Riésgo und Valdéz ward die Gesammtbevölkerung dieses Staats auf 200,000 bis 230,000 angeschlagen. Im Jahre 1830 hatte die mejicanische Regierung, aller Mühe ungeachtet, nur über die Bevölkerung der grösseren Städte und Flecken desselben Staats sich einigermassen genügende Angaben verschaffen können. Über die Bevölkerung der Dörfer, Weiler und Landgüter hatte man weniger vollständige Nachrichten und gar keine über die der weitläufigen Missionsbezirke des Norden und die Stärke der theils in denselben ansässigen, theils ein Wanderleben führenden Indierhorden. Gewiss war, dass die Stämme Yáqui, Mayo, Opáta, Séri, Yuma, Cocomaricópa, Apáche, Pima, Papáyo etc. in den letzten Kriegen eine weit grössere Menschenzahl gezeigt hatten, als man ihnen früher zugetraut. Die Yaquis allein schlug man mit Sicherheit auf 12,000 an, die Mayos auf mehr als 24,000, die Pimas, Apáches und Seris ebenfalls auf beinahe 12,000. Die Zahl der bewohnten Orte betrug an Städten, Flecken, Dörfern, Haciendas und Ranchos = 542. Darunter zählte man vier von 5—8,000, acht von 2—3,000, acht und dreissig von 300 bis 1,000 Einw.; die übrigen 492 hatten deren unter 300; die wandernden, unbekehrten Indier waren natürlich eben so wenig, als ihre veränderlichen Wohnplätze, in diesen Zahlen begriffen. Der kleine mejicanische Calender auf das Jahr 1833 von Mariano Galván (2. Auflage) giebt die Bewohnerzahl der Staaten Cinalóa

*) So hatte Arispe im Jahre 1803 = 7,600, im J. 1830 3,000 Einw.
Sonora » » » = 6,400, » » » 2,000 »
Culiacan » » » = 10,800, » » » 7,000 »
Cinaloa » » » = 9,500, » » » 3,000 »
Fuerte » » » = 7,900(?) » » » 3,000 »
Alamos » » » = 7,900 » » » 5,000 »

und Sonóra zusammen auf 254,705 an. Wenn nun, wie angenommen ward, bei der Trennung im Jahre 1830 Cinalóa $\frac{3}{5}$, Sonóra aber $\frac{2}{5}$ der Gesammtbevölkerung des Estado del Occidente enthielt, und man glauben darf, dass dies Verhältniss drei Jahre später noch unverändert bestand, so würde im Jahre 1833 Cinalóa allein 152,800 Einw. gezählt haben.

Die weissen Bewohner von Cinalóa sind grösstentheils Abkömmlinge von Biscayern und Cataloniern. Sie sind, ihrer Abstammung treu, heiter, lebendig, thätig, gewerbsfleissig und jeder Sorge fremd. Die Männer sind kräftig, wohlgebaut und tapfer, die Frauen im Allgemeinen hübsch, zierlichen Wuchses und von ziemlich weisser Farbe. Viele beurkunden durch blaue Augen und lichtes Haar ihre maurische Abkunft. Bei weitem nicht so arg dummfromm und abergläubisch, als die Bewohner mancher anderen Staaten Mejicos besitzen sie viel natürlichen Verstand, sind grossmüthig und freigebig bis zum Fehler, und ausserordentlich gastfrei und aufmerksam gegen Fremde. Die Frauen sind sehr gute Mütter und Hausfrauen, geschickt in allen Arten von Nätherei und Stickerei. Musik, Tanz und Gesang lieben beide Geschlechter leidenschaftlich. Alle Classen lieben das Spiel.

Die Indier von Cinalóa gehören verschiedenen Stämmen an. Im Süden finden wir die Coras zu welchen die Nayarítes und Hueicolhúes gehören. Weiter nördlich wohnen die Cinalóas, Cochítas und Tubars und noch höher hinauf, um die Flüsse Ocróni, Ahomé, Del Fuérte und Mayo die Mayos, welchen die Familien Guasáre, Ahomé, Ocróni u. m. a. angehören. Die eigentlichen Mayos wohnen hauptsächlich westlich und nordwestlich von der Stadt Alamos. Ihre Hauptortschaften sind Santa Cruz de Mayo oder Guitívis an der Mündung, und Echajóa, Curímpo, Nabajóa, Túia und Camóa am südlichen Ufer des Flusses Mayo.

Der Estado del Occidente war durch ein Gesetz vom 2. Nov. 1825 in 5 Departamentos und 14 Partidos mit 66 Municipalitäten erster, zweiter und dritter Classe eingetheilt, nämlich:

1. *Departamento de Arispe* mit den 3 Partidos *Arispe*, *Oposúra* und *Altár*.

2. *Dep. de Horcasitas* mit den 3 Partidos *Horcasitas, Ostimúri* und *Petic.*
3. *Dep. del Fuérte* mit den 3 Partidos *Fuérte, Alamos* und *Cinalóa.*
4. *Dep. de Culiacan* mit den 2 Partidos *Culiacan* und *Cosalá.*
5. *Dep. de San Sebastián* mit den 3 Partidos *Sebastián, Rosário* und *Piástla.*

Bei der Trennung wurden die drei Departements San Sebastián, Culiacan und Fuérte dem neuen Staate Cinalóa, Horcasítas und Aríspe dem neuen Staate Sonóra zugetheilt, in der übrigen Eintheilung aber nichts geändert.

Die Einnahmen des Staats Cinalóa entspringen zum grössten Theil aus indirecten Steuern, Alcabalas, dreiprocentiger Verbrauchsteuer, Tabacksmonopol, Branntweinsteuer, Stempelabgaben, Abgabe von Gold und Silber, für Licenzen zum Heerdenbrennen, für Concessionen auf Billards und aus einem Antheil an geistlichen Zehnten und Gütern, und decken die Ausgaben.

In geistlicher Hinsicht gehört Cinalóa zum Bisthume Sonóra. Bis zum Jahre 1834 besass der Staat noch keine einzige öffentliche Elementar- oder andere Unterrichtsanstalt. Man hatte indess die Nothwendigkeit der Gründung solcher Anstalten längst eingesehen, und Etwas mag jetzt wohl auch dafür geschehen sein.

Cinalóa ist reich an Pflanzenerzeugnissen mancherlei Art. Die Waldungen des Hochlandes liefern Farbe- und Nutzhölzer, wirksame Balsame, Gummis und Harze, mancherlei Arzneikräuter etc. Gegenstände des Ackerbaues sind besonders: Weizen, Mais, Gerste, etwas Zuckerrohr, Baumwolle und Taback, nebst fast allen europäischen und mejicanischen Gartenfrüchten und Gemüsen. Melonen, Feigen, Granatäpfel, Pfirsiche, Aprikosen, Äpfel und Birnen gedeihen vortrefflich. Die Rebe wird hie und da ebenfalls angebaut. Besonders reich an Ackerbauerzeugnissen jeder Art sind die Flussthäler des Culiacan und des Mayo. Eine Art Karube wächst wild. — Das Thierreich liefert Hirsche, Rehe, Hasen, Caninchen, Füchse, Eichhörnchen, Tigerkatzen, Wölfe, Cuguare, Unzen,

wilde Bienen und wilde Cochenille. Flüsse und Meer sind fischreich. Perlen finden sich an einigen Punkten der Küste. — In den Gebirgen werden in Menge die kostbarsten und nützlichsten Erzeugnisse des Mineralreichs gefunden: Gold, Silber Kupfer, Eisen — dies noch ganz unbenutzt, — Kalk, schöne Marmorarten etc. Verschiedene Flüsse führen Gold im Sande. Salzquellen sind ebenfalls vorhanden.

Hauptgewerbe des Landes sind bis jetzt Viehzucht und Bergbau. Rindviehzucht, Zucht der Pferde und Maulthiere wie der Schafe, Ziegen und Schweine wird in grosser Ausdehnung betrieben. Der Bergbau ist für den Augenblick nicht sehr ausgedehnt. Manufacturen hat das Land nicht und der Kunstfleiss beschränkt sich auf Beschaffung der gewöhnlichsten Gegenstände des Hausbedarfs.

Der Handel von Cinalóa ist in fortwährendem Aufblühen begriffen. Die östlichen und mittleren Staaten der Republik erhalten von hier Pferde, Maulthiere, Rindvieh und Schafe, getrocknetes Rindfleisch, Weizen, Mehl, Häute, Felle und etwas Kupfer. An der Küste finden sich verschiedene kleine Häfen, aber nur der von *Mazatlán* wird von fremden Schiffen besucht. Sein überseeischer Handelsverkehr ist lebhafter, als der irgend eines anderen Hafens an Mejicos Westküste, und wird noch täglich bedeutender. Schon im Jahre 18$\frac{26}{27}$ betrugen die von ankommenden Schiffen und Waaren hier erhobenen Zollgebühren 344,947 Pesos, und sind seitdem fortwährend gestiegen. Für den Handel mit China und Ostindien ist der Hafen von Mazatlán besonders günstig gelegen; aber das Einlaufen der Schiffe in denselben ist schwierig, weil die Einfahrt von kleinen Inseln und Untiefen umlagert ist. Dieses letzteren Umstandes ungeachtet haben sich die meisten Kauffartheischiffe, welche ehemals die Häfen von Acapúlco oder San Blas besuchten, seit den letzten 12—15 Jahren nach Mazatlán gewendet. Ausfuhrartikel sind besonders Gold, Silber, Kupfer, Weizen, Mehl, Häute, Pelzwaaren etc., Einfuhrartikel chinesische, ostindische und europäische Manufacturwaaren, Branntwein, etwas Wein, Papier, raffinirter Zucker, Cacao von Guayaquíl, etwas Caffee und Thee etc. Auch aus Chile und Perú kommen zuweilen directe Einfuhren hieher.

Gewöhnlich wird der, in einigen Gegenständen ziemlich bedeutende Handel mit diesen Staaten durch kleine mejicanische Fahrzeuge besorgt. — Der Hafen von Mazatlán ist so gut wie gar nicht befestigt. Die Hafenbehörden, die Mauth und viele der Kaufleute, welche mittels des Hafens Geschäfte machen, wohnen im *Presidio de Mazatlán*, 9 Leguas vom Hafen entfernt, aber mit ihm durch das für leichte Fahrzeuge schiffbare Flüsschen Rio de Mazatlán in Verbindung stehend. Hier liegt auch das Artillerie-Detachement, welches den Hafendienst versieht. Hauptdepot für den hiesigen Handel ist indess die Stadt *Asilo del Rosário*, 16 Leguas östlich vom Hafen. An diesem selbst findet sich nur ein kleines, aus elenden Hütten bestehendes Dörfchen. Schon 1830 beabsichtigte man die Anlegung einer neuen Hafenstadt unmittelbar an der Küste; es ist aber bis jetzt bei dem Projecte geblieben, obgleich seine Ausführung sehr förderlich für den Handel des Staats sein würde.

Bemerkenswerthe Orte zählt der Staat Cinalóa nur wenige. Im südlichen Theile, im Departement San Sebastián, führen wir folgende an: ***Asilo del Rosário***, ehemals nur Hauptort eines Bergwerksbezirks, seit 1827 aber mit städtischen Freiheiten und Rechten beliehen, Hauptort eines Partido, gelegen nach neueren Angaben unter 23° 15′ n. Br., 108° 25′ w. L. an der grossen Heerstrasse von Acaponéta (Staats Jalísco) nach Culiacan, 24 Leg. nördlich von der Gränze von Jalísco oder dem Flusse Cañas, 16 Leg. östlich vom Hafen Mazatlán und mindestens eben so weit nördlich von der Mündung des Rio del Rosário, am rechten Ufer dieses Flusses. Die Stadt liegt in einer Schlucht, die Strassen sind eng, aber gut gepflastert und reinlich, die meisten Häuser vno Stein. Die Bewohnerzahl betrug im Jahre 1830 = 7,000, lustige, gesellige und gastfreie Leute, Handel, Ackerbau und Bergbau treibend. — Die Feldflur des Ortes ist fruchtbar, wohlbewässert, und erzeugt im Überflusse Mais und treffliche Baumfrüchte, besonders Orangen und Wassermelonen. — Seine geringe Entfernung vom Hafen Mazatlán und sein zwar warmes aber nur im Herbst ungesundes Clima haben Rosario zum Hauptdepot für den Handel dieses Hafens gemacht. Der

General-Zolleinnehmer (*Comisario general*) residirt hier, und hier wohnen auch zum grossen Theile die Kaufleute, welche mittels des Hafens Mazatlán im auswärtigen und Küstenhandel Geschäfte machen. Kaufleute aus den verschiedenen Städten und Ortschaften von Cinalóa, Sonóra und den angränzenden Staaten machen Einkäufe und Verkäufe zu Asílo. Bedeutend ist besonders der Handel, welcher von hier aus mit Durángo und Guadalajára getrieben wird. — Der Rio del Rosario ist für Kähne schiffbar, und man geht mit ihnen von Asílo nach Mazatlán, wohin die Reise, den Fluss hinab und dann nördlich an der Küste hinauf, kurz und gefahrlos ist. — *Mazatlán.* Kleiner Ort am gleichnamigen Hafen, nur aus etwa 100 schlechten Hütten bestehend, welche, aus Pfahlwerk erbaut und mit Bananenblättern und Gras gedeckt, im Halbzirkel eine kleine Bai, etwa ¼ Stunde oberhalb des Ankerplatzes einschliessen. — *Presidio de Mazatlán*, kleiner Ort, 9 Leguas vom Seehafen, in 23° 15′ n. Br., 109° 15′ w. L. v. P. Das hiesige Clima ist ziemlich gesund, aber die Insectenplage gross. Der Ort selbst besteht in einem, von hübschen Häusern und vielen Indierhütten umgebenen, geräumigem Marktplatze. Die Zahl seiner Einwohner betrug im Jahre 1830 schon 3,000, und war, bei starker Zunahme des überseeischen Verkehrs, in fortwährendem Wachsen begriffen. — Zur Municipalität und Pfarrei von Presidio de Mazatlán gehören 9 Weiler und Landgüter.

Villa de San Sebastián, Flecken, Hauptort eines gleichnamigen Departements und Partido, zwischen Mazatlán und Rosario, 7 Leg. von Ersterem, 18 von Letzterem belegen. Kleiner, aber wohlgebauter Ort in sehr fruchtbarer und wohlbewässerter Gegend, von etwa 2,500 Menschen bewohnt, die grösstentheils Ackerbau und Viehzucht, besonders Rindviehzucht, dann aber auch die nöthigsten Handwerke und etwas Baumwollenweberei treiben. Die Maiserndte in guten Jahren schätzt man auf 30,000 Fanégas. Etwa 2 Leg. vom Orte findet sich eine Kupferkiesgrube, welche zur Magistralgewinnung für die Amalgamirwerke von Charcas, Panúco und Juntas ausgebeutet wird. — Der Partido enthält 23 Ortschaften.

San Ignacio de Piástla, grosses Pfarrdorf und Hauptort eines Partido. Der Pfarreibezirk umfasst 4 Filialdörfer nebst 15 Landgütern und Gehöften, mit einer Gesammtbevölkerung von 4,000 Menschen, welche Ackerbau und Viehzucht treiben, auch vielen und guten Zucker gewinnen. — *Escuinápa*, Pfarrdorf, unter 23° n. Br., 108° 15′ w. L. v. P., hart an der Gränze von Jalísco, an der Strasse von Acaponéta nach Culiacan. Zur Pfarrei gehören 15 Weiler und Landgüter. Unter ihnen ist der *Rancho Panzacóla* durch seinen Hummerfang berühmt. — *Chiamétla*, Pfarrdorf an der Küste des stillen Meeres, zwei Leguas von ihr und der Mündung des Rio de Cañas entfernt, unter 22° 39′ n. Br. und 108° 30′ w. L. v. P. in schöner und sehr fruchtbarer Gegend. Die Zahl der Bewohner des Ortes selbst schätzt man auf 600, die der dazu gehörigen Filialdörfer, Weiler und Landgüter auf 3,900. Sie treiben ausgedehnte Viehzucht, Fischerei, Salzschlemmerei und nicht unbedeutenden Handel mit diesen Erzeugnissen nach den Staaten Durángo, Chihuáhua und Jalísco. — *Cacalotlán*, Pfarrdorf am Cheleflusse, 4 Leg. von Rosario. Die Pfarrei umfasst 4 Filialdörfer, 6 grosse Landgüter und mehrere kleinere Gehöfte, deren nicht sehr zahlreiche Bewohner Ackerbau und Viehzucht treiben.

Im mittleren Theile des Staats, Departement Culiacan, sind anzumerken: *Cúliacán*, an der Stelle des alten, in mejicanischen Geschichten berühmten *Hueicólhuacán*, nach den neuesten Angaben in 24° 40′ n. Br. und 109° w. L. v. P., am südlichen Ufer des Rio de Culiacan, auf einer leichten Erhöhung des Bodens, 16 Leg. vom Ufer des californischen Golfs. Die Stadt ist die älteste und bedeutendste des Staats, seit 1830 seine Hauptstadt und der Sitz seiner Regierungsbehörden und des Bischofs von Sonóra, und hat etwa 7,000 Einw. Sie ist sehr regelmässig und gut gebaut, mit einem grossen, von Säulenhallen umgebenen Platz in der Mitte, von welchem aus die breiten, einander in rechten Winkeln durchschneidenden Strassen nach O., W., S. und N. laufen. Die Hauptkirche, obgleich bischöfliche Cathedrale, ist alt, schlecht gebaut und verfallen, aber geräumig und mit einigen guten Gemälden geschmückt. — Ackerbau und ein geringer Pro-

ductenhandel beschäftigen die Einwohner, unter denen es einige vermögende Capitalisten giebt. — Die Ebene, in welcher die Stadt liegt, wird von zwei Flüssen bewässert, dem bereits genannten Rio de Culiacan und einem zweiten, der sich etwas unterhalb der Stadt in jenen ergiesst. An den Ufern beider Flüsse liegen eine Menge von Landgütern und Weilern, deren wohlangebaute, sehr fruchtbare Felder das Auge erfreuen. — Culiacan ist zugleich Hauptort eines gleichnamigen Departements und eines Partido, welcher 57 Dörfer, Landgüter, Maiereien und Gehöfte umfasst. — ***Cosalá***, Dorf und Bergwerksort, gelegen unter 24° 30′ n. Br. und 109° 10′ w. L. v. P., 35 Leg. süd-südöstlich von Culiacan und 5 Leg. westlich vom Fusse der Sierra Madre in einem kleinen Thale, Hauptort eines Partido welcher 32 Ackerbau und Viehzucht treibende kleine Ortschaften und 11 grössere und kleinere Schmelzhütten und Amalgamirwerke enthält. Cosalá bedeckt vielleicht eben so viel Flächenraum, als Culiacan, ist aber nicht so regelmässig gebaut und weit mehr mit Gärten durchwoben. Besonders wichtig ist der Ort als Bergwerksort, aber auch der Handel ist blühend. Einwohnerzahl mindestens 4,000. Sie sind häufig durch Kröpfe verunstaltet, die zuweilen doppelt, ja drei- und vierfach vom Halse auf die Brust herabhängen. Man misst dem hiesigen Wasser die Schuld an diesem Übel bei. Das Clima von Cosalá ist sehr heiss. — An diesem Orte trennen sich die Wege, welche aus dem Staate Sonóra über Culiacan in die Mittelstaaten von Mejico führen. Der erste dieser Wege geht zur Küste nach Rosario und über den Rio Cañas nach Acaponéta, Tepíc und Guadalajára. Während der Regenzeit zerstört das vom Himmel strömende Wasser die Wege, die Flüsse schwellen, und dieser Weg ist dann nicht zu bereisen. Die zweite Strasse führt durch die Gebirge der Sierra Madre nach Durángo. Sie leitet von *Cosalá* östlich über den Weiler *Santa Ana* (5 Leguas), *Rancho San José*, im Gebirge (16 Leg.), *Rancho de las Vivoras* (6 Leg.), *Rancho San Antonio*, ein Gebirgsdorf von etwa 8 Hütten (etwa 18 Leg.), zu den Höhlen *Cuévas Chicas* und *Cuévas de San Miguél* im Staate Durángo

(12 und 32 Leg. v. S. Antonio), von da über *Palómas* (10 Leg.) und *Lagúna Colorádo* (7 Leg.) nach Durángo (17 Leg.).

Copála, Pfarrdorf und Bergwerksort in 24° n. Br. und 108° 25' w. L. mit 1,200 Einw. Zum Pfarreibezirke gehören 8 Grubenreviere, 2 kleine Ackerdörfer und 26 Ranchos. — *Conitáca*, Dorf und Municipalität dritter Classe, etwa 14 Leguas südlich von Cosalá. Der Ort zählt 300, der Municipalitätsbezirk gegen 3,000 Einw. — *Imála* oder *Imáya*, Dorf am gleichnamigen Flusse, 10 Leg. östlich von Culiacan, mit Municipalität dritter Classe, welche 10 Weiler und Gehöfte umfasst. Das Dorf zählt etwa 500 Einw. Man baut viel Mais und Zuckerrohr. — *Quilá* oder *Quillá*, Pfarrdorf am rechten Ufer des Rio de Tabála, 19 Leg. süd-südwestlich von Culiacan, mit Municipalität dritter Classe, 5 Filialdörfern und mehreren Gehöften.

Der Departamento del Fuérte enthält in seinem südlichsten Theile, dem Partido de Cinalóa: *Cinalóa*, eigentlich *Villa de San Felipe y Santiágo de Cinalóa*, Flecken, in 25° 45' n. Br., 110° 15' w. L. v. P.; am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, an der Strasse von Culiacán über Villa del Fuérte nach Arispe im Staate Sonóra. Der Ort ist auf mehreren Hügeln sehr unregelmässig gebaut, galt aber ehedem für den betriebsamsten der Provinz Cinalóa, und zählte 9,500 Einw. Jetzt ist diese Zahl zu kaum 3,000 geschmolzen. Die Umgebung ist fruchtbar, wasserreich und hat starken Anbau von Mais, Frijóles und Gemüsen. Auf 25 innerhalb des Partido gelegenen Ranchos wird bedeutende Rindvieh- und Pferdezucht getrieben. Die Wälder, sonst selten in Cinalóa, sind sehr reich an vorzüglichen Nutzhölzern, besonders Fichten, Cedern etc. Brasilienholz kommt ebenfalls vor, und es finden sich wilder Bastardindigo, wilde Cochenille und mancherlei medicinische Pflanzen, Balsame und Gummis. — *Mocorito*, Pfarrdorf mit etwa 500 Einw. und einer hübschen, von den Jesuiten erbauten Kirche, gelegen am Wege zwischen Culiacan und Villa de Cinalóa, Letzterer näher. Es gehören dazu viele Landgüter und Gehöfte, auf denen Ackerbau und Viehzucht getrieben und ein Käse bereitet wird, der für den besten in der ganzen Republik gilt. — *Badiraguáto* oder

Badicuaráto, grosses Pfarrdorf, etwa 28 Leg. nordwärts von Culiacan, mit Municipalität dritter Classe. Zum Pfarreibezirke gehören 6 Dörfer und 74 Ranchos, deren Bewohner sich von Ackerbau und Viehzucht nähren. — *Guasáre*, Pfarrdorf und Municipalität dritter Classe, berühmt durch ein wunderthätiges Gnadenbild der heil. Jungfrau, zu welchem an jedem 1. October die Gläubigen wallfahrten. Der Bezirk zählt an 5,000 Einw. — *Bacubirito*, Bergwerksdorf, am linken Ufer des Flusses Cinalóa, nördlich vom gleichnamigen Flecken. — *Ocróni*, Dorf und ehemalige Franziscanermission auf dem linken Ufer des Flusses Ocróni.

Dem Partido del Fuérte gehören an: *Villa del Fuérte*, ehedem auch *Montescláros* genannt, Flecken, Hauptort eines Departements und Partido, in 26° 40′ n. Br. und 110° 30′ w. L. v. P., 24 Leg. östlich mit geringer Abweichung gegen Süden von Alamos, 80 Leg. nördlich von Culiacan. Vor der Revolution war Fuérte nur ein elendes Örtchen, bestehend aus wenigen zerstreuten Indierhütten und einem kleinen Fort auf einem Hügel in der Nähe. Nach der Unabhängigkeitserklärung hatten die Regierungsbehörden von Sonóra hier eine zeitlang ihren Sitz; der Ort blühete rasch auf, und zählte bald über 5,000 Einw. Später aber, nach der Verlegung des Regierungssitzes nach Alamos, sank Fuérte wieder bedeutend, so dass es 1830 nur noch 3,000 Bew. hatte und ohne alle Betriebsamkeit war. Eine hübsche Kirche und ein schöner, mit geräumigen und geschmackvollen Häusern umgebener Platz sind die einzigen Merkwürdigkeiten des kleinen Fleckens. Seine Lage am südlichen Ufer des nach ihm benannten Flusses, welcher hier schon ziemlich breit ist, hat viel Angenehmes, aber die Gegend umher ist unfruchtbar und sandig. Im Sommer herrscht grosse Hitze, besonders im Júni und Juli, wo heisse Süd- und Südwestwinde über die sandigen Ebenen von Cinalóa heranwehen. Sich vor ihnen zu schützen, suchen die Bewohner von Fuérte die Thüren und Fenster ihrer Häuser so viel als möglich gegen Norden zu richten. Lebensmittel aller Art müssen aus der Ferne hieher gebracht werden, und sind mithin theuer, mit fast einziger Ausnahme der Melonen und Kürbisse, welche im Überflusse

hier wachsen. — *Montóya*, südlich von Villa del Fuérte und *Tosagera* auf dem linken Ufer des Rio Ocroni, kleine Dörfer.

Im Partido von Alamos nennen wir: ***Alamos***, eigentlich *Reál de los Alamos*, Stadt, ehemals Regierungssitz für den Staat Occidente, Hauptort eines Partido, auch Hauptort eines Bergwerksbezirks und Sitz eines Bergbaugerichts, gelegen in 27° n. Br. und 111° 5′ w. L. v. P., etwa 90 Leguas nordnordwestlich von Culiacan, zwischen den Flüssen Mayo und del Fuérte, gegen 30 Leg. von der Mündung des Ersteren und gegen 16 Leg. von der des Letzteren. Nahe am Gebirg, aber doch in einer ziemlich geräumigen Ebene gelegen, ist die Stadt wohlgebaut, hat einen geräumigen Marktplatz, breite, grösstentheils gut gepflasterte Strassen und hübsche, meist von Steinen oder Lehmsteinen erbaute, mit Kalkmörtel überzogene Häuser, von welchen die grössten und schönsten, reichen Kaufherren oder Bergleuten gehörig, den grossen Platz umgeben. Die Hauptkirche ist erst seit 1826 vollendet und ein prächtiges, höchst elegantes Gebäude. Die Alaméda besteht aus Pappelalleen mit stellenweise angebrachten Ruhesitzen von Stein. Nach Angaben vom Jahre 1830 zählt Alamos 5,000 Einw., und etwa 3,000 andere leben und arbeiten in den benachbarten Grubenrevieren. Die Bewohner sind stolz, zurückhaltend und ungesellig, kein anderes Vergnügen kennend, als das Spiel, was sie bis zur höchsten Ausschweifung lieben und treiben. Die Kaufleute wie die Bergleute sind wohlhabend. Manche besitzen ein Capitalvermögen von 200,000 bis 400,000 Pesos, und das baare Vermögen der Gesammtheit der hiesigen Berg- und Kaufleute wird auf 6 Millionen Pesos angeschlagen. — Die Gegend um Alamos ist aus Mangel an befruchtendem Wasser sehr steril und traurig. Lebensmittel werden grossentheils aus der Ferne herbeigeführt und sind deshalb theuer. Weizen und Mais kommen von Urés und den Ufern der Flüsse Dolóres und Oposúra im Staate Sonóra. Trinkwasser erhält die Stadt durch tiefe gegrabene Brunnen in hinreichender Menge aber geringer Güte. Zum Partido von Alamos gehören 14 Ortschaften und mehrere Schmelz- und Amalgamirhütten. — *Santa Cruz de Mayo* oder *Guitivis*, *Echajóa*, *Curimpo*, *Nabajóa*, *Túia* und *Camóa*,

sämmtlich am südlichen Ufer des Flusses Mayo; Dörfer der Mayos-Indier. — *Texahui*, Pfarrdorf an der Nordgränze von Cinalóa, mit 600 Einw., grösstentheils Indier, welche besonders Viehzucht treiben. Der Pfarreibezirk umfasst 3 Filialdörfer und 11 Gehöfte.

Der Staat Cinalóa ist reich an Niederlagen edler und unedler Metalle, und schon früh ist Bergbau daselbst getrieben worden. Die bedeutendsten Grubenbezirke sind: 1) das Revier von *Asilos del Rosário*, dessen Mittelpunkt die oben erwähnte gleichnamige Stadt bildet, welche ihr Dasein zunächst dem hiesigen Bergbau verdankt; 2) das Revier von *Cosalá*, in welchem sich die überaus reiche, der Familie Iriárte gehörige Goldgrube *Nuestra Señora de Guadalúpe* befindet, die 3 Jahre lang betreiben zu dürfen Engländer im Jahre 1825 dem Eigenthümer 3 Millionen Pesos vergebens boten, und wo man ausserdem noch verschiedene reiche Grubenzüge antrifft; 3) das Revier von *Copála* mit 8 fast ganz aufgelassenen, aber nichts weniger als erschöpften Grubenzügen; 4) das in sehr regelmässigem Betriebe stehende Revier von *Alamos;* endlich 5) das neue Revier von *San José de los Mulátos.* Ausserdem giebt es noch mehrere jetzt aufgelassene, aber einer neuen Untersuchung und Aufnahme sehr würdig scheinende Minenreviere.

XII.

Der Staat Sonóra.

Schon bei Beschreibung des Staats Cinalóa haben wir von dem Verhältnisse geredet, in welchem derselbe bis zum Jahre 1830 zu Sonóra stand. Seit diese Provinz durch die Theilung des Estado del Occidente zu einem eigenen Staate geworden gränzt dieser im O. an Chihuáhua und das Territorium Nuevo-Mejico, im S. an Cinalóa, im W. auf eine stark gekrümmte Küstenlänge von etwa 238 Leguas, von der Mündung des Flusses Mayo bis zu der des Rio Colorado, an den californischen Meerbusen. Gegen N. ist seine Gränze noch immer eben so unbestimmt, als früher die der Intendanz Sonóra und des Estado del Occidente. Nehmen wir den Fluss Gila als Nordgränze an, so liegt der Staat zwischen 27° 45′ und 33° 40′ nördl. Br. und 110° und 117° westl. L. v. Par. Seine grösste Länge aus S. in N. beträgt alsdann etwa 185, seine grösste Breite aus O. in W., an den Ufern des Gila, etwa 150 Leguas. An seiner Südgränze, dem nördlichen Ufer des Rio Mayo, beträgt die Breite kaum 56 Leguas. Jenseit des Flusses Gila beginnen die Länder der freien Indier, welche bald zu Sonóra, bald zu Ober-Californien gerechnet werden.

Der Westen und Süden von Sonóra sind grossentheils eben. Im Süden, zwischen den Flüssen Mayo und Yaqui bis zum Presidio de Buenavista dehnt sich ein fruchtbarer Landstrich aus. Hier sollen grosse Landseen liegen, welche in der Regenzeit austreten, und das Land umher befruchten, indem sich aus dem Wasser, wie aus dem des ausgetretenen Nils in Egypten, ein schwarzer schlüpfriger Schlamm niederschlägt, in welchem nachher eine unendliche Menge

von Kräutern wachsen. An der Ostgränze des Staats, im Osten des Rio Grande de Bavíspe, streicht der Hauptrücken der Cordilleren von Anahuác, die sogenannte Sierra Madre, aus Süd in Nord. An ihrer Westseite, parallel mit ihr und untereinander, laufen verschiedene weniger hohe Gebirgszüge hin. Sie werden durch die fruchtbaren Thäler der Flüsse Bavíspe, Oposúra, Sonóra und Dolóres von einander getrennt, und sind reich an Lagerstätten edler Metalle. In der sogenannten Tárahumára und in der Pimería baja erheben sich die Berge zu bedeutender Höhe. Fruchtbare, von Flüssen und Bächen durchströmte Thäler, weite Ebenen, zum Theil pflanzenreich und gut bewässert, zum Theil auch steril und so arm an Wasser, dass man auf 8 bis 10 Wegstunden keinen Bach, keinen Quell antrifft, und schroffe hohe Gebirge, durchschnitten von engen und langen, durch Bergströme gebildeten, im Lande *Quebrádas* genannten Schluchten, folgen einander in Sonóra in beständiger Abwechslung. Erst gegen die Ufer des Flusses Gila hin, wo das schöne Thal von La Florída sich öffnet, wird das Land wieder flacher, ist aber auch hier noch von Hügeln durchzogen. — Der Küstensaum ist ziemlich eben, doch ziehen sich verschiedene Gebirgsarme, unter welchen die *Sierra del Pico* und die *Sierra de Santa Clara* durch ihre Erhebung ausgezeichnet sind, bis ans Meer hinab. Die Küste ist ziemlich ausgezackt, voller Krümmungen und zum Theil mit Sümpfen bedeckt. Bei Beschreibung des Staats Cinalóa sahen wir, dass von der Mündung des Flusses Del Fuérte an die Küste eine westlichere Richtung annahm. Auch jenseit der Mündung des Rio Mayo behält sie diese Richtung noch eine Zeitlang bei. Wir treffen auf ihr die Bay *Santa Cruz*, die Haffe *San Martin* und *San Bartoloméo* und den Vorsprung *Punta de los Lobos*, welchem die gleichnamige Insel nahe gegenüber liegt. Weiterhin gelangen wir zur Mündung des Flusses Yaqui, welche zwischen den Dörfern Belén und Raún einen kleinen, von californischen Barken häufig besuchten Hafen bildet. Unfern von hier findet sich die kleine Bucht *San Xaviér* und dicht dabei der Hafen *Guaymás*, gebildet durch die Mündung des gleichnamigen Flusses und die ziemlich weit gegen S. S. O.

vorspringende Spitze *Cabo del Haro* oder *Cabo de Guaymás.* Wenige Leguas von hier nimmt die Küste, nachdem sie zuvor einen breiten Vorsprung gegen W. herausgesandt, eine nördliche Richtung an. Sie bildet verschiedene grössere und kleinere Buchten, unter welchen die *Bahia de San Juan Bautista* wohl die bedeutendste ist. Vor derselben liegt die kleine Insel *S. Augustin*, weiter in den Golf hinaus die *Isla de San Estévan* und ein wenig weiter nördlich die Insel *San Pedro.* Fine zweite Bay erstreckt sich am südlichen Fusse der nahe am Meere sich erhebenden metallischen Gebirge von *San Ildefónso Ciéneguilla* tief ins Land, vor welcher die grosse Insel *Tiburón* sich hindehnt. Von dieser Bay an bis zur Mündung des Flusses Ascensión streicht die Küste fast genau aus O. in W. nimmt aber dann bis zu der in etwa 31° 40′ n. Br. unmittelbar aus dem Meere aufsteigenden *Sierra de Santa Clara* ihre nördliche Richtung wieder an. Von Guaymás bis zur Mündung des Ascensión ist dieselbe rauh, und nur von einigen wenigen Indiern der Stämme Seri und Tepóca bewohnt. Unfern der Mündung des letztgenannten Flusses liegt der vom Pater Kino (Kühn) zuerst aufgefundene kleine Hafen *Santa Sabina* und im Angesichte der Küste die Insel *Santa Inéz.* Am südlichen Fusse der Sierra de Santa Clara mündet das Küstenflüsschen Arollo de Santa Clara aus, und die Küste wendet sich auf eine kurze Strecke genau aus O. in W. Gleich darauf kehrt sie wieder zu ihrem nördlichen Streichen zurück, und besteht bis zur weiten Mündung des Rio Colorádo aus unfruchtbarer Sandebene, nur durch den Bach Tres-Ojítos bewässert. Mit dieser Flussmündung, welche drei kleine Inseln birgt, endet die Küste von Sonóra und die Ostküste von Alt-Californien beginnt.

Die Bedeutendsten Flüsse des Staats Sonóra sind:

Rio Mayo, Gränzfluss gegen den Staat Cinalóa. ***Rio Yaqui*** oder ***Hiaqui*** in älteren Zeiten auch *Rio de San Ignácio* genannt. Er entspringt am westlichen Einhange der Sierra Madre, unfern des Dorfes Mataticho im Staate Chihuáhua und strömt mit westlichem, nur wenig gegen Süden abweichendem Laufe dem californischen Meerbusen zu, den er unter beiläufig 27° 37′ n. Br. und 113° 53′ w. L. v. P. er-

reicht. ***Rio Grande de Bavispe.*** Kommt in beiläufig 30° 15′ nördl. Br. und 107° 38′ w. L. von Greenwich aus einem kleinen, am westlichen Gehänge der Sierra Madre noch innerhalb der Gränzen des Staats Chihuáhua gelegenen See hervor, strömt anfangs gegen N., wendet sich aber bald in weitem Bogen gegen S., nimmt mehrere kleine Zuflüsse auf, und fällt, nachdem er die Gränzen des Staats Chihuáhua abermals überschritten, bei dem alten Bergwerksorte Todos Santos, in etwa 28° 86′ n. Br., 108° 25′ w. L. v. G., in den Yaqui. ***Rio de Oposúra.*** Entspringt in beiläufig 30° n. Br. bei Ojo del Agua im N. des Dorfes Oposúra, strömt gegen S. und fällt in etwa 28° 34′ n. Br., 108° 50′ w. L. von Gr. in den Yaqui. ***Rio de Sonóra.*** Entspringt bei der Stadt Arispe (30° 5′ n. Br., 111° w. L. v. P.) strömt gegen S., wendet sich dann gegen W. durch enge Gebirgsschluchten und vereinigt sich bei der Stadt Petíc (29° 20′ n. Br., 112° 46′ w. L.) mit dem ***Rio de Dolóres.*** Dieser entspringt im metallischen Gebirge Cerro de San Pedro, in etwa 30° 40′ n. Br., 111° 45′ w. L. v. P. und strömt gegen S. Wenige Leguas südl. von Petíc verlieren sich die beiden vereinigten Flüsse im tiefen Sande, so dass, wenn nicht durch einen unterirdischen Canal, sie keinen Ausfluss in den Golf haben. ***Rio de Guaymás;*** entspringt bei S. José de Pimas (28° 26′ n. Br., 112° 31′ w. L. v. P.) strömt westlich und mündet in den Hafen S. José de Guaymás (27° 40′ n. Br., 114° w. L.). ***Rio Chico,*** ein aus S. herankommender, unfern des nach ihm benannten Dorfes einmündender Zufluss des Yaqui. ***Rio de la Ascensión;*** entspringt in etwa 31° 40′ n. Br., 112° 27′ w. L. v. P., strömt gegen Südwest, und mündet in beiläufig 30° 20′ n. B., 115° 20′ w. L. in den californischen Busen. ***Rio de San Ignácio;*** entspringt in etwa 31° 12′ n. Br., 110° 50′ w. L. v. P., fliesst gegen W. und fällt wenige Leguas nordöstlich des Dorfes Oquitóa (31° 9′ n. Br., 114° 25′ w. L.), dem Indierdorfe Atí gegenüber, in den Ascensión. ***Rio Gila*** nimmt seinen Ursprung in einer engen Schlucht der Sierra de los Mimbres, in der Nähe heisser Quellen, und strömt anfangs gegen S. durch ein, von hohen Bergen sehr eingeengtes Thal, wel-

ches durch einen von O. nach W. streichenden Gebirgsarm geschlossen wird. Vor diesem stürzt sich der Gila in eine Höhle, tritt aber schäumend und brausend auf der anderen Seite des Bergarms wieder zu Tage, durchbricht von Neuem das schroffe Gebirg und nimmt weiter unten einen aus Osten kommenden kleineren Fluss auf, von jetzt an mit diesem seinen Lauf gegen W. richtend. Weiterhin mündet in ihn der bedeutende *Rio de San Francisco* oder *Rio Azúl*, welcher aus N.O. herankommt, und noch weiter gegen W., in etwa 33° 38′ n. Br., 113° 10′ w. L. v. Paris, im N. des an seinem linken Ufer gelegenen Militairpostens Tuscon, empfängt er den aus S.O. herankommenden, ein wenig nördlich der Quellen des oben erwähnten Rio de San Ignácio entspringenden starken Fluss *San Pedro*. Seinen Lauf gegen W. fortsetzend nimmt er später den, im S. des Presidio de Tubac entspringenden, west-nordwestlich die Länder der Cocomaricópas und Pimas Gileños durchströmenden Fluss *Santa Maria* auf, und zwischen diesem und dem San Pedro den aus N. herankommenden *Rio de la Asunción*, welcher zuvor die kleineren Flüsse *Rio Saládo* und *Rio verde* aufgenommen hat. Ein breiter, für grosse Fahrzeuge schiffbarer Strom fällt der Gila in beiläufig 32° 45′ n. Br., 116° 43′ w. L. v. Paris in den Rio Colorádo. An seiner Mündung ist er gegen 1 Legua breit. Der ***Rio Colorádo***, der bedeutendste Fluss des mejicanischen Nordwesten, kann nur seinem untersten Theile nach, von der Mündung des Gila in ihn bis zu seiner eigenen Mündung in den Golf von Californien, also auf eine Strecke von höchstens 10—12 Leguas hieher gerechnet werden.

Das Clima von Sonóra ist im Allgemeinen sehr warm, obgleich der Staat ausserhalb der heissen Zone liegt. Schon im Februar wird die Wärme oft lästig, hält aber selten über zwei Tage an. Sogar an einem und demselben Tage findet in dieser Zeit häufig ein bedeutender Temperaturwechsel statt. Die Winde sind dann höchst unbeständig, durchlaufen rasch die ganze Windrose, oder springen plötzlich aus einer Weltgegend in die andere über. Am häufigsten wechseln sie zwischen Ost und Nord. Der März ist schon wärmer; der Temperaturwechsel wird geringer. Vom April bis Ende Julius

steigt die Wärme fortwährend und hält sich dann bis Ende Septembers auf einer Höhe von durchschnittlich 75° bis 84° Fahr. Im October beginnt es kühler zu werden und die Zeit von Mitte dieses Monats bis gegen Ende Decembers gilt für die angenehmste in Sonóra. Die Tagwärme hält sich dann auf 50° Fahr. aber die Abende, Nächte und Morgen sind fühlbar kühl. Mit dem Ende des Decembers tritt Kälte ein, der in Deutschland im März gewöhnlichen etwa gleich, welche den Januar hindurch anhält. Der Nordwind bringt in dieser Zeit wohl Reif mit; aber Schnee ist, zumal in niedrigen Gegenden, ein äusserst seltener Gast und pflegt selbst auf bedeutenden Höhen niemals lange zu weilen. Die Ränder der Bäche und kleine Pfützen zeigen hie und da wohl etwas Eis; in den Häusern aber friert es nie und die Einwohner können der Öfen gar wohl entbehren. Vom Januar bis Ende Junius pflegt kein Regen zu fallen. Mit Anfang Julius aber beginnt die Regenzeit, welche bis Ende Septembers anhält. Die Regen währen selten länger als 2 bis 3 Stunden, sind aber sehr heftig und fast immer von starken Gewittern begleitet. Am Morgen ist der Himmel heiter. Um Mittag ziehen Wolken herauf und gegen 2 oder 3 Uhr Nachmittags bricht das Gewitter los. Der Regen stürzt in Strömen herab, Flüsse und Bäche schwellen plötzlich und rollen tosend, Alles mit sich fortreissend, wild daher. Aber nach wenigen Stunden hat sich das Wasser verlaufen und der Himmel strahlt wieder in wolkenloser Bläue. Zuweilen kehren die Gewitter Nachts noch einmal zurück; zuweilen auch führen sie Hagel mit sich, der die Saaten niederschlägt. Wolkenbrüche und Wirbelwinde welche Sandsäulen aufwirbeln und fortführen, sind ebenfalls dabei nicht selten. Die Regengüsse sind indess keinesweges immer allgemein, vielmehr treffen sie zuweilen nur kleine Landstriche von wenigen Meilen Umfang. Mit dem Ende des Septembers enden zwar mit der eigentlichen nassen Jahrszeit diese heftigen Regengüsse und Gewitter; aber sanfte, stille Sprühregen, welche 2 bis 3, ja zuweilen 8 Tage anhalten, fallen auch noch während der folgenden drei Monate von Zeit zu Zeit. — Sonóra ist, mit Ausnahme der sumpfigen Küstengegenden, eines der gesundesten Länder des Erdbodens. Die

Bewohner erreichen im Durchschnitt ein ansehnliches Alter und die Fruchtbarkeit der Frauen ist oft so gross, dass sie häufig 8 — 20 Kinder gebären.

Nach den bei Beschreibung des Staats Cinalóa beigebrachten näheren Notizen betrug zur Zeit der Theilung des Staats Occidente im Jahre 1833 die Zahl der Bevölkerung Sonóras etwa 101,900 Menschen; diese Anzahl bestand zu etwa $\frac{2}{5}$ aus Weissen, zu $\frac{1}{5}$ aus Mestizen und zu abermals $\frac{2}{5}$ aus reinen Indiern. Was von den weissen Bewohnern von Cinalóa gesagt worden, gilt auch von denen von Sonóra. Die in diesem Staate lebenden Indier zerfallen in eine Menge verschiedener Stämme und Familien. Zwischen den Flüssen Mayo und Yaquí haben die Stämme Yaquí und Zuáque ihre Wohnsitze. Sie sind sehr zahlreich. Die Ortschaften des Stammes Yaquí (Hiaqui) sind besonders: Belén, Huadíbis, Raún, Potan, Bican, Torin, Bacún und Cocorún. Belén liegt am nördlichen Ufer des Flusses Yaquí, dem Golf von Californien am nächsten, die übrigen, von schönen und wohlangebauten Gärten umgeben, sämmtlich am südlichen Ufer, in einem Landstriche, der für den schönsten und gesundesten Sonóras gilt. Tausende von Individuen dieses Stammes sind ausserdem über das ganze Land zerstreut. Sie sind gute Landarbeiter und Bergleute, von dunkler Kupferfarbe, schlank aber kräftig gebaut und milden Characters. Ihre Kleidung besteht nur in einem Stücke Baumwollenzeug, welches um die Hüften geschlagen ist oder in einer kleinen Wolldecke. Übrigens gehen sie nakt. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil; ihr Fürst hat den Titel eines Generals. — Nördlich vom Flusse Yaqui, vom Dorfe S. José de Pimas bis zu dem über 60 Leguas nördlicher gelegenen Dorfe Cucurápe, bewohnen die Pimas bajas die Mitte des Landes. Sie zerfallen in verschiedene Unterabtheilungen. Die Eudébes, ein besonderer Stamm, wohnen unter ihnen. — Die wasserlosen, aber von fettem Hornvieh belebten Ebenen zwischen dem Flecken Petíc und der Küste und diese hinauf bis zum Flusse Ascensión sind von geringen Resten des Stammes der Seris schwach bevölkert, während auf der Insel Tiburón, dieser Küste nahe gegenüber, die Tiburónes hausen. Die Seris

waren ehedem sehr zahlreich, bei weitem die grausamsten unter allen Indierstämmen des mejicanischen Norden, und sehr kriegerisch. Jetzt sind sie durch ihre unaufhörlichen Kriege mit den Tiburones und den Truppen der spanischen Militairposten fast aufgerieben. — Im Osten des Staats, an den Ufern der Flüsse Sonóra und Oposúra und bis gegen die Stadt Aríspe und den Minendistrict von Nacosári hinauf wohnen die Opátas. Sie sind die gesittigsten unter den Indiern Sonóras. Ihr Hauptstamm lebt in 13 Ortschaften, unter welchen Babiacóra und Oposúra die bedeutendsten sind. Kleidung und Sitten der Opátas gleichen ganz denen der civilisirten Indier in den Mittel- und Südstaaten Mejicos. Ihre Farbe ist dunkelkupferroth. An verschiedenen Orten hat man aus ihnen wohlbewaffnete und gut eingeübte Milizencompagnien von je 200 Mann gebildet. Das Oberhaupt des Stammes ist Anführer dieser Truppen, hat den Rang eines Generals, bezieht von der Regierung einen Monatsgehalt von 50 Pesos, und wird sehr von seinem Stamme geachtet, der ihm in allen Fällen unbedingten Gehorsam leistet. — Nördlich vom Fluss Ascensión, von der Küste weit ins Land hinein, treffen wir die Pimas altas, die nördlichsten unter den zum Christenthume bekehrten Indiern Sonóras. — Von den Nomadenvölkern, welche den Norden und Nordosten von Sonóra bis zum Flusse Gila und die unbekannten Gegenden im N. dieses Flusses durchziehen, weiss man wenig. Im O. der Sierra de Santa Clara hausen die Papáyos oder Papábi-Ootam, nördlich von ihnen die Yumas, die Cucápas oder Cupáchas, die Cajuénches, die Coanópas, die Apáches Tontos, ein friedfertiger Zweig der grossen Familie Apáche, und ein Theil der Cocomaricópas, welche Letztere vom südlichen Ufer des Gila bis zum östlichen des Colorádo sich ausbreiten. Alle diese, mit Ausnahme der Apáches Tontos, sind vielleicht nur Zweige des Stammes der Pimas, von welchem eine Familie, die Pimas Gileños, noch unbezwungen und unbekehrt im Osten der Cocomaricópas zwischen dem Gebirge von Babuquibirí, dem Flusse Gila und dem in diesen mündenden, aus S. herzuströmenden Rio de San Pedro wohnen. Östlich von diesem Flusse,

zwischen ihm und dem südlichen Fusse der Sierra de los Mimbres, eines Theiles der Sierra Madre, wohnen auf dem südlichen Ufer des Gila die Apáches Gileños. Südlich von diesen jagen in den Gebirgen des Osten, an den Gränzen von Chihuáhua die Apáches Mimbréños und weiter westlich die Apáches Chiricaguís. Die Apáches sind im Allgemeinen von hellbrauner Farbe, schön gewachsen, äusserst hochsinnig, ihre Freiheit über Alles liebend, dem civilisirten Leben und seinen Künsten und Arbeiten feind, aber gewandte, kräftige Reiter, im Gebrauche der Lanze geschickt und sicher ihres Zieles mit Bogen und Pfeil. Feuergewehr besitzen die Apáches von Sonóra nur wenig. Sie sind stets die wüthendsten Feinde der Niederlassungen der Weissen in diesen Gegenden gewesen, aber sie haben nie Anderes verlangt, als den ungestörten Besitz ihrer Jagdreviere. Von den ländergierigen Spaniern in diesem Bezitze beständig angegriffen, übten sie furchtbare Rache an den Colonisten und deren Besitzungen.

Bei der Theilung des Estado del Occidente erhielt der Staat Sonóra die Departements *Arispe* und ***Horcasitas***, Ersteres eingetheilt in die drei Partidos *Arispe*, *Oposúra* und *Altár*, Letzteres in die drei Partidos, *Ostimúri*, *Horcasitas* und *Petic*.

In kirchlicher Hinsicht gehört Sonóra dem gleichnamigen bischöflichen Sprengel an. Die Pfarreibezirke (*Curatos*) des Staats haben häufig eine Ausdehnung von 30 bis 40 Leguas. In diesen Bezirken haben die Pfarrer gewöhnlich 3 bis 6 Kirchen zu bedienen und alle geistliche Geschäfte auszuüben, und zwar allein, ohne Vicare oder sonstige Hülfe. Sie sind im Allgemeinen einfache, wohlerzogene Leute, munter, gesellig, sehr geachtet und gute Hirten ihrer geistlichen Heerden, mit welchen sie jedes gesellige Vergnügen gern zu theilen pflegen. Franziscanermönche brachten zuerst das Licht des Evangelii nach Sonóra. Später gründeten daselbst die Jesuiten zahlreiche Niederlassungen und man muss auch hier wieder gestehen, dass sie die Aufgabe, die Indier zu bekehren und zu civilisiren, weit geschickter gelöst haben, als ihre Vorgänger und Nachfolger. Dennoch steht die Religion bei

den meisten bekehrten Stämmen noch auf einer sehr niedrigen Stufe und besteht fast nur in Beobachtung von Ceremonien und Bilderdienst. Bis 1768 standen in Sonóra 97 Indierdörfer unter der Aufsicht von 23 Jesuiten-Missionairen. Manche unter den geistlichen Vätern, z. B Francisco Garcés, Font, Franz Eusebius Kühn (*Kino*), Jacob Sedelmayr, Ignaz Pfefferkorn u. m. a. haben sich nm die geographische und ethnographische Kunde von diesem Lande Verdienste erworben. — Öffentliche Unterrichtsansalten irgend einer Art gab es bis zum Jahre 1834 in Sonóra eben so wenig, als in Cinalóa; doch ist zu glauben, dass die damalige Absicht, in allen grösseren Orten Elementarschulen einzurichten, seitdem wenigstens zum Theil zur Ausführung gekommen sein werde.

Der Boden in Sonóra ist da, wo Wasser ihn hinlänglich befeuchtet, äusserst fruchtbar und des einträglichsten Anbaues fähig. Die Pflanzenerzeugnisse sind sehr mannigfaltig. Gegenstände des Ackerbaues sind vorzüglich: Weizen, Gerste, Mais, Bohnen, Chile, Erbsen, Linsen und die meisten europäischen und mejicanischen Gemüse. Der Mais trägt hier hundertfältig, der Weizen 30 bis 40fältig. Weniger einträglich ist die Gerste. Schminkbohnen geben 30 für 1 und die meisten Gemüse gedeihen zu ausserordentlicher Vollkommenheit. Der Chile geräth ebenfalls gut. Eine Abart desselben ist vielleicht die von den Bewohnern Sonóras *Chiltecpin* genannte Pflanze, welche wild in den hiesigen Gebirgen wächst. Sie ist ein ellenhohes, dichtes Gesträuch mit rothen Beeren von der Dicke der Wachholdern, welche, getrocknet und zerrieben, wie Pfeffer benutzt werden und äusserst scharfen Geschmackes sind. — Bataten werden ebenfalls häufig angebaut. Eine Abart davon scheinen die wildwachsenden, von den Indiern sogenannten *Temákis* zu sein, welche ebenso wie die Bataten gekocht und gebraten genossen werden. — Melonen, Wassermelonen und Kürbisse gedeihen vortrefflich. Erstere beide erreichen häufig ein Gewicht von 20 bis 25 Pfunden. Zuckerrohr gedeiht, wo es gepflanzt wird, ebenfalls gut. Man schneidet es gewöhnlich im Januar, und bereitet daraus einen Rohzucker den man *Panócha* nennt. Baumwolle wird

besonders von den Opáta-Indiern angebaut und zu Zeugen verarbeitet. Man pflanzt die Kerne im März oder April und erndtet die Wolle im October oder November. Der Strauch dauert zwar mehrere Jahre hindurch aus wenn man ihn nach der Erndte nahe am Boden abschneidet und den Stumpf durch Bedecken gegen Frost schützt; doch sollen die alljährlich aus Kernen gezogenen Baumwollenstauden bessere und reichlichere Frucht tragen. Die Rebe wächst wild, wird aber nur wenig benutzt und man hat noch wenig oder gar nicht versucht sie durch Anbau zu verbessern. Die Missionaire haben den Anbau europäischer Obstsorten mit Erfolg eingeführt. Granatäpfel, Pfirsiche, Aprikosen, Quitten, Feigen, Citronen und Orangen gedeihen sehr gut, weniger Äpfel und Birnen. Verschiedene Cactusarten, im Überflusse wildwachsend, liefern köstliche essbare Früchte, welche man durch die Namen *Tunas*, *Pitaháyas* und *Zaguáros* unterscheidet. Der ausgepresste, und durch Kochen eingedickte Saft derselben wird wie Honig benutzt. Die westlichen flacheren Gegenden des Landes leiden Mangel an nutzbaren Bäumen; der gebirgige Osten aber ist mit Eichen, Tannen, Eschen, Ulmen, Nussbäumen und Pappeln ziemlich gut bewaldet. Eine Art Seifenstrauch, von den Indiern *Amóle* genannt, wächst wild in den Wäldern. Die zerquetschten Stengel der Pflanze geben einen milchweissen Saft, welcher eben so schäumt, die Wäsche eben so gut reinigt, und dabei die Farben der Zeuge weit weniger angreift, als Seife. — Besonders reich angebaut und fruchtbar sind die Thäler der Flüsse Oposúra, Sonóra, Dolóres und Yaquí, so wie die Umgegend von Petíc, wo man auch aus einheimischen Trauben einen geniessbaren Wein keltert und Branntwein brennt.

Viehzucht wird, wie in allen mejicanischen Nordstaaten so auch in Sonóra, mit grossem Eifer betrieben. Berge und Ebenen, mit dem schönsten Grase bedeckt, geben sehr gute Weiden ab. Hornvieh ist in sehr grosser Menge vorhanden und theilweise wild geworden. Das Rindfleisch von Petíc ist berühmt. Einen fetten Ochsen kauft man daselbst um 4 bis 6 Pesos, wie denn überhaupt der Preis des Viehes in Sonóra kaum ⅓ bis ¼ des in anderen Staaten Mejicos gewöhnlichen

beträgt. Die Maulthiere von Sonóra werden besonders gerühmt. Sie sind gross, wohlgebaut und dauerhaft. Auch die Pferde sind schön, fein von Knochen, stolz und feurig. An Eseln, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden und Katzen ist Überfluss. — In den Wäldern leben Bisons, hier *Cibulos* oder *Ciboros* genannt, Bären, Hirsche, Rehe, Wölfe, Coyótes, Eichhörnchen, Hasen, Caninchen etc. Im Sande wohnt der Leguan, in Flüssen und Sümpfen der Caiman. See- und Flussfische sind in grosser Menge vorhanden, eben so reich das Geschlecht der gefiederten Bewohner der Luft. — Der Golf von Californien erzeugt Perlen in grosser Menge. Die grössten Muschelbänke finden sich im Norden der Insel Tiburón. Gewöhnlich sind die Perlen nur klein, aber von gutem Wasser; zuweilen finden sie sich auch von der feinsten Art und sehr gross. Im Jahre 1825 bildete sich eine englische Gesellschaft für Perlenfischerei an den Küsten Sonóra's und Californiens und sandte zwei Schiffe, mit allen Requisiten zur Perlenfischerei ausgerüstet, um das Cap Horn dahin. Der Marinelieutenant W. A. Hardy befehligte die Expedition, allein das Unternehmen missglückte, aus niemals öffentlich bekannt gewordenen Ursachen, gänzlich. Hardy, durch einen unternehmenden Geist ausgezeichnet, machte sodann eine Reise ins Innere des Landes, und hat in seiner Beschreibung derselben, welche 1829 zu London unter dem Titel: *Travels in the Interior of Mexico* erschienen ist, höchst interessante Nachrichten über Sonóra und Cinalóa, besonders auch über die theils auf der Insel Tiburón wohnenden, theils die Länder nördlich vom Flusse Gila durchschwärmenden wilden Indier mitgetheilt.

Der Mineralreichthum von Sonóra ist noch grösser als der von Cinalóa. Die Gebirge enthalten reiche Lagerstätten edler Metalle. Fast alle kleineren und grösseren Flüsse führen Gold. Am reichsten daran ist der Rio de Sonóra, welcher auf eine lange Strecke zwischen steile, von edlen Gängen allenthalben durchsetzte Gebirgswände eng eingeklemmt ist. Im aufgeschwemmten Lande, zumal in der Pimería alta, findet sich Waschgold in allen Schluchten, selbst in den Ebenen. Man hat daselbst Goldkörner (*Pepitos de*

oro) von 4 bis 5 Pfund und mehr Gewicht gefunden. Natürliches Bittersalz findet sich zwischen den Ortschaften Santa Maria und Bacadeguáchi im Partido von Oposúra. Natürlicher Alaun kommt ebenfalls vor. Kochsalz wird an den Küsten bereitet.

Der Kunstfleiss beschränkt sich fast ausschliesslich auf die gewöhnlichen Handwerke und Beschaffung der nothwendigsten Gegenstände für den einfachen Hausbedarf. Die Opáta-Indier spinnen und weben Baumwolle. Sie weben Tischzeug, Handtücher, grobe Cattune und Bänder. Das Tischzeug ist dauerhaft und mit netten Zeichnungen und Figuren durchwebt. Der hier gebräuchliche Webstuhl ist sehr einfach. Er besteht in vier niedrigen, in die Erde geschlagenen Pfählen, auf welchen ein Rahmen befestigt ist, der zum Aufspannen der Kette (des Aufzugs) dient. Das Schiff ist ein längliches Stück Holz, auf welches der Einschlagfaden gewickelt worden. Ist der Faden damit durch die Kette geworfen, so wird er mit einem 3 Zoll breiten Lineale, welches zwischen der Kette steckt, und die Stelle des sogenannten Kammes vertritt, fest angedrückt. Der Weber sitzt vor dem Stuhl auf dem Boden. Die Opátas weben auch wollene Decken, verfertigen Sattlerarbeiten etc. und ihre Frauen verstehen feine baumwollene Strümpfe zu stricken. Die Pima-Indier flechten aus den dünnen und biegsamen Reisern gewisser Stauden, im Lande unter den Namen *Mora* und *Cuemesillo* bekannt, sehr niedliche Körbchen, Kistchen, Futterale u. dgl. Viele dieser Körbchen, unter dem Namen *Coras* bekannt und an Gestalt einem tiefen, runden, randlosen Napfe ähnlich, sind vollkommen wasserdicht und dienen als Trinkgeschirre, Schüsseln für Gemüse etc. Die Pimas, Yumas und Cocomaricópas an den Ufern der Flüsse Gila und Colorádo verfertigen dergleichen Coras, welche ihnen statt der Kähne dienen, und ohne allen Überzug völlig wasserdicht sind. — Seifebereitung wird in Sonóra in einiger Ausdehnung getrieben, so auch die Bereitung von Käse. Ferner treibt man hie und da etwas Gerberei, brennt Branntwein aus Mescale und Weintrauben etc.

Der Handel von Sonóra hat sich seit etwa einem Jahr-

zehend mehr und mehr gehoben. Die mittleren Staaten erhalten von hier besonders Pferde, Maulthiere, etwas Rindvieh und Schafe, Häute, Felle und Käse. Für den überseeischen und Küstenhandel dient der Hafen *Guaymás*. Ausfuhr- und Einfuhrgegenstände sind hier fast ganz dieselben, welche beim Hafen Mazatlán, Staats Cinalóa, angegeben worden. Im Rechnungsjahr $18\frac{46}{47}$ betrugen die zu Guaymás eingenommenen Zölle die Summe von 42,585 Pesos. Seitdem sind sie von Jahr zu Jahr gestiegen. Bedeutend ist besonders der Küstenhandel zwischen hier und Mazatlán, San Blas und Acapúlco. Der Hafen Guaymás liegt in 27° 40′ n. Br. und 114° w. L. v. P., etwa an der Mitte des Golfs von Californien Er ist besser als die von Mazatlán und San Blas, sehr geräumig, so dass er gegen 200 Schiffe aufnehmen kann, und durch die ihn umgebenden Hügel sowohl, als durch die vor dem Eingange liegende kleine *Isla de los Pajaros* gegen alle Winde geschützt. Zwischen der Insel und dem festen Lande ist eine schmale, tiefe Einfahrt. Die Küstenschifffahrt zwischen hier und Mazatlán, den Golf von Californien entlang, ist weder schwierig noch gefährlich. Zwar giebt es an der Küste von Sonóra der Untiefen viele, so dass tiefgehende Schiffe nicht wagen dürfen, ihr auf weniger als 2 Leguas nahe zu kommen; aber die Küste von Californien ist hoch und steil, und hat tiefes Fahrwasser dicht am Lande. Die Inseln im Golfe sind sämmtlich Hochland und aus ziemlich bedeutender Ferne sichtbar. Man vollendet die Reise zwischen beiden Häfen gewöhnlich in 8 Tagen. Schiffe, welche von Calcutta oder aus China der mejicanischen Westküste zusteuern, können Guaymás leichter erreichen, als Acapúlco oder San Blas. Wegen besonderer, im grossen Oceane vorherrschender Winde sind solche Schiffe oft genöthigt, bis zur Höhe des Hafens San Francisco oder selbst des Caps Mendocino in Neu-Californien gegen Norden hinauf zu gehen, ehe sie Mejico's Westküste erreichen können. Selten gelingt es ihnen, sogleich zu irgend einem Punkte südlich von Guaymás zu kommen, so dass dieser Hafen und der von Mazatlán die bequemsten und wichtigsten für Mejicos directen Handel mit China und Ostindien sind, und dieser Handel hier auch wirk-

lich schon weit besser organisirt ist und lebhafter betrieben wird, als in irgend einem Hafen der südlicheren Staaten. — Das Hauptdepot für den Handel von Guaymás ist die Stadt Petic, 40 Leguas nord-nordöstlich von hier. Die Zollbehörden aber haben ihren Sitz im Hafenorte San Fernando de Guaymás, dicht am Hafen gelegen und erst in neueren Zeiten entstanden. Ein Haupthinderniss für rasches Aufblühen des Handels ist auch hier, wie fast in ganz Mejico, der gänzliche Mangel guter, zu allen Jahrszeiten brauchbarer Wege und geeigneter Transportmittel. Viele der reichen Gaben, welche das Füllhorn der gütigen Natur über dies Land ausgegossen, müssen deshalb unbenutzt bleiben. Zwar führen Wege in verschiedenen Richtungen durch den Staat, aber sie verdienen den Namen von Strassen nicht und sind in der Regenzeit grossentheils völlig ungangbar.

Folgende Ortschaften mögten im Staate Sonóra eine besondere Erwähnung verdienen: *Petic*, früher Militairposten, jetzt Hauptstadt des ganzen Staates und Sitz der Regierungsbehörden, zugleich Hauptort eines nach ihm benannten Partido, gelegen in der Ebene, nahe am Vereinigungspunkte der Flüsse Dolóres und Sonóra, auf dem rechten Ufer des Ersteren, 40 Leguas nord-nordöstlich vom Hafen Guaymás, in etwa 29° 20′ n. Br., 112° 46′ w. L. v. Par. Diese Stadt darf nicht mit dem gleichnamigen Dorf am Rio de la Ascensión verwechselt werden. Sie ist, obschon neu, doch sehr unregelmässig gebaut, fast ohne alle eigentlichen Strassen. Die zum Theil recht hübschen Häuser liegen nach allen Richtungen um einen grossen Platz in der Mitte zerstreut, auf welchem die Kirche steht. Die Stadt ist das Depot für den Handel von Guaymás, in raschem Aufschwunge zu Ausdehnung und Wohlstand begriffen, und zählt über 8,000 zum Theil sehr wohlhabende Einw. Ausser dem Handel treibt man ziemlich beträchtlichen Ackerbau und Viehzucht. Die Jahreserndte der Feldflur an Mais beträgt 10,000 Fanégas; ausserdem guter Weizen und viele Gemüse und Feldfrüchte. Der Rindviehstand beträgt 20,000 Köpfe. Lebensmittel sind wohlfeil, Brod und Rindfleisch sehr gut. Die Rebe gedeiht gut und man keltert aus den Trauben einen weissen Wein der dem

Xerés nicht viel nachgeben soll. Auch guter Branntwein wird aus den Trauben bereitet.. Das Clima ist heiss, aber gesund. — Zwischen Petíc und dem nordöstlich von hier gelegenen Flecken Horcasítas ist die Gegend, vom Rio Dolóres bewässert, angebaut und fruchtbar, aber gegen W. und S.W. bis an die Küste hinab breiten nur sandige, wasserlose, mit traurigen Mimosen bewachsene Ebenen sich aus, hie und da von niedrigen Hügelreihen durchschnitten. Viehheerden und Hochwild weiden in diesen Ebenen. Reisende, welche während der trockenen Jahrszeit von Petíc nach Guaymás gehen, müssen sich für die ganze Reise mit Wasser versehen, weil sie keins am Wege finden. Orte an diesem Wege sind: Rancho *Santa Cruz*, 6 Leguas, und Rancho *Ciéneguilla*, 21 Leguas von Petíc.

San Miguél Horcasítas, befestigter Flecken, Presidio und Hauptort eines Departements und Partido gleiches Namens, unter 29° 40′ n. Br., 112° 30′ w. L. v. P., 14 Leg. nordöstlich von Petíc, an einer Anhöhe am linken Ufer des Rio de Dolores, welcher das wohlangebaute, von Indiern bevölkerte Thal gleiches Namens nördlich vom Flecken herabströmt, und in den dort beginnenden ersten Zweigen der Sierra Madre entspringt. Der Ort hat zwei Kirchen und 2,500 Einw. — Der Partido von Horcasítas ist fruchtbar, treibt starken Weizen-, Gemüse- und Früchtebau, erzieht auf 7 Haciendas und 13 Ranchos viel schönes Vieh und treibt einigen Bergbau auf verschiedenen Gruben.

Arispe, Hauptstadt eines nach ihr benannten Departements und Partido, nach neueren Angaben in 30° 5′ n. Br., 111° w. L. v. P., am Fusse der Sierra Madre in einem lachenden, vom Flusse Sonóra durchströmten Thale. Die Stadt zählt mehr als 3,000 Einw. Sie ist klein, aber wohlgebaut. Hauptnahrungsquellen der Bewohner sind Feld- und Gartenbau und Viehzucht. Der Boden ist fruchtbar, die Gegend wasserreich. Die Feldflur der Stadt liefert etwa 25,000 Fanégas Mais jährlich und die Gärten sind ausserordentlich reich an Granatäpfeln, Pfirsichen, Aprikosen, Birnen, Äpfeln und Weintrauben. Der Viehstand beträgt 8,000 Stück. — Zum Partido von Arispe gehören 11 Ortschaften.

San José de Guaymás, Flecken, am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses, 2 Leg. östlich vom Hafen Guaymás in 27° 40′ n. Br., 114° w. L. v. Par. auf einer erhöheten Ebene. Der Ort bestand vor der Revolution noch nicht, hat aber jetzt schon sehr viele gute, meist aus Lehmsteinen aufgeführte, grösstentheils einstöckige Häuser und 5,000 Einwohner. Hübsche Gärten umgeben das freundliche Örtchen. — *San Fernándo de Guaymás*, neuer Hafenort, schon oben erwähnt, 2 Leg. westlich vom Vorigen, mit 350 — 400 Einw.

Im südlichsten Theile des Staats, dem Landstriche zwischen den Flüssen Yaquí und Mayo liegen: *Bayoréca*, Bergwerksflecken und bedeutendster Ort im Partido Ostimúri, in 27° 32′ n. Br., 111° 45′ w. L. v. Par., mit 2,000 Einw. Man treibt geringen Bergbau auf einigen alten Gruben. — Zum Gemeindebezirke gehören 22 Weiler, Haciendas und Ranchos, welche ausgedehnte Viehzucht, aber, bei geringer Fruchtbarkeit des Bodens, nur unbedeutenden Ackerbau treiben. Mais, Wassermelonen und Kürbisse sind Haupterzeugnisse des Letzteren. — *Onábas*, Pfarrdorf, gelegen am linken Ufer des Rio Yaquí, in 28° n. Br., 111° 50′ w. L. v. Par. — *Presidio de Buenavista*, auf dem rechten Ufer des Yaqui N.W. von Bayoréca, in 27° 52′ n. Br., 112° w. L. v. Paris; befestigter Ort mit einer Besatzung. — Im Süden und Südosten von Petíc und nördlich und nordwestlich vom Flusse Yaquí finden sich: *El Aguáge*, Dorf und alter Bergwerksort, zwischen Petíc und Guaymás, 14 Leguas von ersterem Orte, in 28° 56′ n. Br., 112° 45′ w. L. v. Paris, mit etwa 1,800 Einw. — *San José de Pimas*, (28° 26′ n. Br., 112° 31′ w. L.) *Taconipa* (28° 18′ n. Br., 112° 15′ w. L.), und *Suagui* (28° 8′ n. Br., 112° 12′ w. L.) Dörfer. — Östlich von Petíc ist zunächst anzumerken: *Urés*, grosses Dorf am südlichen Ufer des Rio de Sonóra, (nicht mit der gleichnamigen Mission am Rio de la Ascensión zu verwechseln) 12 Leg. südöstlich von Horcasítas, in etwa 29° 10′ nördl. Br., 111° 46′ w. L. Hübscher Ort, mit breiten, regelmässigen Strassen, welche von dem in der Mitte gelegenen Marktplatz auslaufen. Auf diesem steht die Pfarrkirche von den Jesuiten erbaut. Ausserdem ist hier ein geistliches Hospiz mit dazu gehöriger Ca-

pelle. — Die Umgegend von Urés ist fruchtbar. Südlich und westlich dehnen sich Ebenen aus, welche an die der Küste sich anschliessen; nördlich und östlich aber beginnen die mit der Sierra Madre zusammenhängenden Gebirgszüge. Sie schützen den Ort gegen die kältenden Ost- und Nordwinde. Während des Sommers, zumal wenn Süd- und Südwestwinde über die Küstenebenen von Cinalóa heranwehen, ist es hier ausserordentlich warm. — Gehen wir von Urés am Ufer des Flusses Sonóra aufwärts gegen Nordost und Nord, so gelangen wir zuerst in eine enge und tiefe Gebirgsschlucht, deren beiderseitige, sehr steile und prallige Einhänge den Fluss so dicht einschliessen, dass wir ihn gegen zweihundert Mal durchwaten müssen. In Ausbiegungen der Schlucht liegen mehrere Maiereien, verschiedene Mahlmühlen und mehrere Erzmühlen zum Anquicken von einigen hier gewonnenen edlen Metallen. Das alte Minenrevier *Los Molinos* liegt einige Leguas weiter nördlich auf dem linken Ufer des Flusses. Noch etwas nördlicher, auf demselben Ufer, liegt: ***Babiacóra***, Pfarrdorf und Municipalität dritter Classe, auch Mittelpunkt eines alten Grubenreviers, in 29° 45′ n. Br., 111° 15′ w. L. v. P., mit etwa 600 Einwohnern, grösstentheils Indiern vom Stamme der Opatas. Der Ort liegt auf einer Art Hochebene, etwa 150 Fuss über dem Fluss, und gegen ¼ Stunde von seinem Ufer. — Der Pfarreibezirk umschliesst 3 andere Dörfer und 9 Haciendas und Ranchos mit einer Gesammtbevölkerung von 1,400 Menschen, zu ⅔ Opáta-Indier. — Das Thal des Sonóra erstreckt sich von hier noch etwa 12 Leguas flussaufwärts gegen Norden, bis in die Nähe der Stadt Aríspe. Es ist sehr fruchtbar, besonders an Korn, und es liegen in ihm die nennenswerthen Ortschaften *Sonóra*, ehemals Hauptort einer Alcaldia mayor und Sitz einer Deputacion de Mineria, mit 2,000 Einw. und ***Banamitza*** oder ***Banamichi***, Pfarrdorf und Municipalität dritter Classe in 30′ n. Br., 111° 5′ w. L., mit 300 Einw., wovon ⅔ reine Opáta-Indier. — Von Babiacóra gen W. und N.W., zwischen den Flüssen Sonóra und Dolóres breitet die Hochebene sich aus, welche vorzugsweise den Namen *Tarahumára* führt.

Wenden wir uns nun nach Urés zurück, und von da

gegen Osten, zum Thale des Rio de Oposúra, welches von dem des Rio de Sonóra durch einen aus N. in S. streichenden Gebirgszug getrennt wird, so finden wir hier: ***Batúc,*** Pfarrdorf, am rechten Ufer des Flusses Oposúra, unter 29° 21′ n. Br., 111° 7′ w. L. v. P., mit 2 Filialdörfern und mehreren Ranchos. Die Bewohner nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Raubbau auf einigen verlassenen Gruben. — ***Matápe,*** Pfarrdorf im S.O. des vorigen, gleich unterhalb der Mündung des Flusses Oposúra in den Fluss Yaqui, in 29° 15′ n. Br., 111° w. L. Die Bewohner treiben vorzügliche Rindvieh- und Pferdezucht. — Im Norden von Batúc liegt ***Oposúra,*** grosses Pfarrdorf, Hauptort eines nach ihm benannten Partido, in 29° 30′ n. B., 108° 45′ w. L. v. Greenwich, 18 Leguas östlich von Babiacóra. Der Ort liegt am südlichen Ende eines fruchtbaren Thales, auf dem östlichen Ufer des nach ihm benannten Flusses, welcher am nördlichen Ende des Thales, bei Ojo del Agua entspringt. Er ist einer der ältesten im Staat, ursprünglich von den Jesuiten gegründet, deren ehemaliges Kloster verfallen ist, während die hübsche, an Gemälden und sonstigen Kostbarkeiten reiche Kirche desselben noch wohl erhalten ist und als Pfarrkirche benutzt wird. Die Hauptstrassen sind hübsch und regelmässig und die Plaza mayor ist von wohlgebauten Häusern umgeben. Oposúra gilt für den Hauptort des Indierstammes Opáta und zählt gegen 2,000 Einw., unter welchen viele angesehene Creolenfamilien. Die hiesigen Frauen sind häufig mit Kröpfen behaftet und viele sehr dadurch entstellt. Die Krankheit beschränkt sich jedoch auf eine Strecke von 3 Leguas oberhalb und unterhalb der Stadt. Das hiesige Wasser gilt für die Hauptursache des Übels. Zur Pfarrei von Oposúra gehören 3 grosse Filialdörfer und 21 grössere und kleinere Landgüter, zusammen von fast 5,000 Menschen bevölkert. — Die Umgebung von Oposúra ist sehr fruchtbar, das Clima mild und gesund. Auf eine bedeutende Strecke unterhalb des Ortes gehört das Land den Bewohnern desselben, und wird mittels einer grossen Zahl kleiner Canäle aus dem Flusse bewässert. Man baut viel Mais, Weizen, Frijoles, alle Arten Gartenfrüchte, etwas Zucker etc. und zieht vortreffliches Horn-

vieh, Pferde und Maulthiere. Der Reichthum eines Mannes wird hier nach der Menge des Viehes geschätzt, welches er besitzt. Baares Geld haben Wenige, die Kaufleute ausgenommen, und man bezahlt seine Einkäufe in Pferden, Maulthieren, Ochsen etc. Das Vieh weidet frei in den benachbarten Ebenen und Gebirgen, und wird nur zu gewissen Zeiten im Jahre zusammengetrieben. Jeder Eigenthümer kennt das seine an einem besonderen Merkzeichen. — Es existirt hier eine der wenigen Manufacturen, welche der Staat bis jetzt aufzuweisen hat, und zwar von wollenen *Serápes.* — Von der Küste des californischen Golfs ist der Ort nur etwa 70 bis 80 Leguas entfernt, und es dürfte sich eine Wasserverbindung mit diesem durch die Flüsse Yaquí und den in diesen mündenden Oposúra leicht herstellen lassen. — Das Thal von Oposúra ist gegen 26 Leguas lang und von ½ zu 4 Leg. breit. Es beginnt am Fusse der metallischen Gebirge von Nacosári nördlich, endet bei dem Dörfchen Tepáche südlich von Oposúra und wird vom Flusse Oposúra und mehreren kleinen Bächen bewässert. Ausser den schon genannten liegen in ihm noch die Dorfschaften *Icóri* und *Cumpas*, nebst mehreren Ranchos. Die jährliche Production des sehr angebauten Thales wird angeschlagen auf 20,000 Fanégas Mais, Weizen und Gerste, 1,800 Centner Rohzucker und etwas Baumwolle und Taback. Man zieht jedes Jahr 2,000 Pferde, 350 Maulthiere, 3,000 Stück Rindvieh, 150 Esel, eine Menge Schafe und Ziegen, und verfertigt 1,050 Ctnr. Seife, 4,000 wollene Decken und Serápes, 900 gegerbte Ochsenhäute etc.

Parallel mit dem Oposúra und östlich von ihm strömt der Rio Grande de Bavíspe dem Rio Yaquí zu. Am westlichen Ufer dieses Flusses finden wir: ***Presidio de Bavispe,*** befestigter Ort mit geringer Besatzung, in 30° 42′ n. Br., 110° w. L. Zum Municipalitätsbezirke gehören 8 Dörfer und Weiler und 9 grössere und kleinere Landgüter. Alle treiben guten Ackerbau und Viehzucht, Bavíspe selbst etwas Gerberei und Seifensiederei. — *Santa Maria de Baceoác*, Dorf und Mission, 4 Leg. von Bavíspe. Treibt starke Mezcalbrennerei. — ***Presidio de Bacuáchi,*** befestigter Ort im W. von Bavíspe, unter 30° 45′ n. Br., 110° 36′ w. L., mit schwa-

cher Infanteriebesatzung. Der Gemeindebezirk enthält 10 Ranchos. — *Presidio de Frontéras*, befestigter Ort im N. von Bavispe, unter 31° 8′ n. Br., 110° 15′ w. L., mit Infanteriebesatzung und 1,500 Einw. Der Municipalbezirk enthält 2 Dörfer und 10 Landgüter. — *San Ildefónso Ciéneguilla*, Bergwerksort in 30° 30′ n. Br., 114° 15′ w. L., in öder unfruchtbarer Gegend. Sein Bezirk zählt etwa 1,800 Einw. und es gehören zu ihm 5 Grubenreviere und 10 Ranchos.

Am Rio de la Ascension treffen wir an: *Presidio de Santa Gertrúdis del Altár*, Hauptort des Partido de Altár, auf dem linken Ufer des Flusses, in 31° 6′ n. Br., 114° w. L. v. P., befestigter Ort mit einer Besatzung und 1,400 Einw. Der Bezirk umfasst 7 Dörfer mit etwa 2,000 Einw. nebst 1 Hacienda und 10 Ranchos. Viele wilde Indier schwärmen in der Nähe, sind aber in Frieden mit den Ansiedlern. — *Oquitóa*, Dorf und Missionsbezirk im N. von Altár, auf dem rechten Flussufer, in 31° 9′ n. Br., 114° 25′ w. L. v. P. Vortreffliche Rindvieh- und Pferdezucht. — *Urés*, Dorf und Mission südwestlich von Altár in 31° n. Br., 114° 3′ w. L. v. P. Es gehören dazu das Indierdorf *Santa Rosalia* nebst 14 Haciendas und Ranchos. Die Gesammtbevölkerung dieser Ortschaften ist 2,000. Man treibt starken Ackerbau und Viehzucht. — *Cabórca*, im S.W. von Urés, unter 30° 51′ n. Br., 114° 30′ w. L. Pfarrdorf mit den dazu gehörigen Dörfern *Petic* nordöstlich und *Bisanig* südwestlich von hier. Alle drei liegen auf dem linken Ufer des Ascensiónflusses und haben etwa 600 Einw., welche von Ackerbau, Viehzucht, Salzschlemmerei an einer Bucht des californischen Busens und geringem Raubbau auf einigen alten Gruben leben. — *San Pedro de la Conquista*, Dorf und Mission am rechten Ufer des Rio de la Ascensión, unfern nördlich von Petíc, bewohnt von armen Seri-Indiern. — *Tabutána*, Dorf und Mission im N.O. von Altár, unter 31° 21′ n. Br. u. 113° 33′ w. L. — *Saric*, Dorf und Mission unter 31° 27′ n. Br., 113° 9′ w. L.

Am rechten Ufer des Rio de San Ignácio, einem aus O. in W. strömenden Zuflusse des Ascensión, wenige Leguas

nördlich von Altár in diesen fallend liegt: ***San Ignacio Caburic***, Dorf und Mission, in 31° 3′ n. Br., 111° 39′ w. L. Es gehören dazu 3 Dörfer und 11 Ranchos. Der Boden ist fruchtbar. Der europäische Flachs soll hier wild wachsen. Stellenweise Goldstaub und Goldkörner.

Am linken Ufer des Rio de San Pedro, einem aus S. in N. strömenden Nebenflusse des Rio Gila finden wir: ***Presidio de la Santa Cruz***, befestigter Platz mit gemauerten Wällen und einer Besatzung, in 32° 15′ n. Br., 111° 54′ w. L. v. P. Sein Gemeindebezirk umfasst 2 Dörfer und 5 Landgüter und hat etwa 1,000 Einw. — ***Presidio de Tuscon***, im N.W. von Santa Cruz, der nördlichste Presidio von Sonora, in 33° n. Br., 112° 54′ w. L. v. P. Befestigter Ort mit Besatzung. Nur Ein kleines Dorf, *San Xaviér del Bac*, im S.W. von Tuscon gehört zum Bezirke.

Schliesslich sind noch anzuführen: ***Presidio de Tubac***, am linken Ufer des, dem Rio Gila zuströmenden Flüsschens Santa Maria, in 32° 5′ n. Br., 113° 7′ w. L. Befestigt und mit Besatzung versehen. Geringe Goldwäscherei. — ***Aribéchi***, Dorf und Mission in der Pimería alta mit dem Dörfchen *Ponída* und 5 Ranchos. Bewohnerzahl des Bezirks = 1,500. — ***Soquaripa***, Dorf u. Mission in der Pimería baja, mit dem Dörfchen *San Tomás*. — ***Bacadeguáchi***, Dorf und Mission im Partido von Oposúra, mit vier Dörfern und 10 Ranchos. Opata-Indier. Ackerbau und Viehzucht.

Wir erwähnten schon oben des grossen Reichthums Sonóra's an metallischen Lagerstätten aller Art. Sehr viele davon sind noch ganz unverritzt, die übrigen fast alle nur in geringer Ausdehnung bebaut. Viele der hiesigen Gänge haben das Eigenthümliche, dass sie bei ziemlicher sonstiger Mächtigkeit in der Mitte eine äusserst reiche Erzschnur, zumeist gediegen Silber, von 12 — 18 Zoll Mächtigkeit führen. Beim Abbau ist man fast allenthalben nur diesen reichen Schnüren, deren Erze von 20 zu 80 — 90 Mark Silber und darüber im Ctr. zu halten pflegen, nachgegangen, von der übrigen Erzmasse der Gänge nur so viel mitnehmend, als

der erforderlichen Weite der Örter wegen unumgänglich nöthig war. Es fehlte an den nöthigen Hülfsmitteln, wohl auch an den nöthigen Kenntnissen, diese ärmeren, übrigens nach neueren Proben immer noch von 6 zu 24 Loth Silber im Centner haltenden Erze mit Vortheil zu gut zu machen. Nur die reichen Erze wurden verschmolzen, die mit diesen aus den Gruben geförderten ärmeren sorgfältig ausgeschieden und über die Halde geworfen, wo sie noch jetzt unbenutzt liegen. Unter den jetzt unbebauten, theils wegen räuberischer Einfälle der wilden Apáches, theils wegen stark zusetzender Wasser, die man nicht zu gewältigen verstand, aufgelassenen, einer Wiederaufnahme jedoch vollkommen würdig scheinenden Gruben nennen wir: das Revier von *Nacosári*, 16 Leg. nördlich von Oposúra mit der in offenem Pingenbau abgebauten Hauptgrube *San Pedro*; das Revier von *S. Juán de Sonóra*, 8 Leg. nördlich v. Oposúra mit 2 grösseren und 12 kleineren, zum Theil noch ganz unbebauten Silbererz-Gängen; das Revier von *Babiacóra* und *Oposúra*, wo noch einige Gruben und am Flusse Sonóra einige Goldwäschereien betrieben, auch viele noch unverritzte Lagerstätten edler Metalle angetroffen werden. Unter den heute mit einiger Regelmässigkeit betriebenen Gruben sind die wichtigsten die der Reviere von *Bayoréca*, *El Aguáge*, *S. Ildefonso Ciéneguilla* und *S. Miguél Horcasitas* wo man ausser den reichen Goldminen von *La Agame* noch mehrere andere auf Gold, Silber und Kupfer mit Erfolg bearbeitet. Ausserdem sind noch eine Menge Goldwäschereien und Seifenwerke zu erwähnen, unter welchen die von *S. Francisco Xaviér*, wo man Stücken Goldes von 8 bis zu 60 Unzen Gewicht angetroffen hat, die von *Bacuáchi* und die von *Arizóna*, wo gediegen Silber in grossen Kugeln und Klumpen gefunden worden, die wichtigsten sind.

Wenn wir den Rio Gila als die Nordgränze von Sonóra betrachten, so finden wir in dieser Provinz keine Reste altindischer Bauwerke. Erst jenseit des Gila, am San Francisco, welcher, ein bedeutender Strom, von N.O. aus wenig

bekannten, von wilden Indiern durchschwärmten Regionen dem zuerst genannten Flusse zuströmt, treffen wir auf die Ruinen einer alten Stadt, welche von den umwohnenden Indiern *Hottái-Ki*, von den Spaniern aber *Casas de Piédras* genannt werden und mehr als 1 Quadratlegua Fläche bedecken. Die Beschreibungen, welche wir von diesen, von den Missionairen Garcés und Font zuerst entdeckten Ruinen besitzen, sind leider sehr unvollkommen.

XIII.

Alt-Californien.

Der Küste von Sonóra gegenüber und mit ihr fast parallel streckt sich die lange und schmale Landzunge hin, welche den Namen Alt- oder Nieder-Californien trägt. Sie beginnt mit der Mündung des Flusses Colorádo (32° 30′ n. Br., 116° 44′ w. L.) im O. und dem Hafen San Diégo (32° 39′ 30″ n. Br., 119° 38′·15″ w. L.) im W., ist aus N.W. in S.O. gerichtet, und endet, dem Hafen Mazatlán gegenüber mit dem Cap San Lucas in 22° 52′ 23″ n. Br., 112° 13′ 15″ w. L. Ihre Länge beträgt etwa 350 Leg., während ihre Breite zwischen 10 und 40 Leg. schwankt. Den Westen der Beinahe-Insel bespült der Australocean, im Osten trennt sie der mit Inseln besäete californische Meerbusen von den Küsten von Sonóra und Cinalóa, im N. hängt sie mit Ober-Californien und den wüsten Indierländern auf dem rechten Ufer des Rio Colorado zusammen.

Nieder-Californien liegt da als ein unwiderleglicher Zeuge einer mächtigen Revolution im Austaloceane. Dieser scheint einst bei irgend einer stürmischen Bewegung von Süden her zwischen Cap Corriéntes und Cap San Lucas in die Westküste Mejico's gewaltsam eingedrungen zu sein, und jenen schmalen felsigen Landstreifen zu einer grossen Erdzunge ausgewaschen zu haben. Die vielen und grossen Inseln im californischen Busen zeugen lebhaft für den ehemaligen Zusammenhang Californiens mit Sonóra und Cinalóa. Eine Kette schroffer Gebirge durchzieht, der Länge nach, die Mitte der Halbinsel, sich zuweilen, besonders im Süden, so dicht an die Ostküste drängend, dass die Berge unmittelbar aus den Wassern des Golfs emporsteigen. Ihre Höhe wechselt, den Angaben neuerer Reisenden zufolge, zwischen 2,500 und

4,000 Fuss. Die höchste Spitze, der *Cerro de la Gigánta*, wahrscheinlich vulcanischen Ursprungs, strebt zu 4,900 Fuss Höhe auf. Die Sierras *del Carmélo* und *del Enfádo* sind die untersten Glieder dieser Kette, welche sich mit den Caps *San Lucas* und *de la Porfia* ins Meer senkt. Die Berge erscheinen grösstentheils als ungeheure Felsblöcke, aller Vegetation bar, von keinem Walde, keiner Baumgruppe geschmückt. Ihre Gipfel sind sonderbar geformt. Zuweilen bilden sie tausend Kegel und Spitzen, von abenteuerlichen Gestalten, zuweilen vollkommene Tafelflächen mit sanften Abdachungen. In ihrem Innern ist vulcanisches Feuer thätig gewesen. 1746 öffnete sich der Vulcan *de las Virgenes*, Feuer und Rauch ausstossend. Seitdem hat er keine Thätigkeit weiter gezeigt, auch ist kein Ausbruch an anderen Punkten bemerkt worden.

Die nächste Umgebung der Gebirge zeigt nur unfruchtbaren Felsenboden, aus dessen Ritzen und Spalten Stengelcacten und Opuntien mühsam sich hervordrängen. Das ganze Land ist im Allgemeinen uneben, rauh, steril, ganz von steinigen Hügeln, Felsen und Sandflächen durchzogen, arm an Wasser und wenig geeignet für Feldbau und Viehzucht. Am freundlichsten scheint noch der äusserste Süden sich zu zeigen, wo, auf 20 bis 30 Leguas vom Cap San Lucas, das Land weniger rauh und häufiger von vegetabilischer Erde bedeckt ist, auch Quellen zahlreicher sind. Vom 24. bis zum 28° n. Br. ist das Land wild, dürr und unfruchtbar. Weiter gegen Nord hinauf erscheint zwar der Boden weniger steinig, aber Trockniss und Unfruchtbarkeit sind dieselben. Näher gegen die Küsten hin trifft man freundlichere Strecken an. Hie und da bietet eine Ebene oder ein Thal Weide für Thiere und Land zum Feldbau, und den Einhängen der Berge entsprudeln einige Bächlein und Flüsschen, welche zum Bewässern der Ländereien benutzt werden können. Auch im Mittelpunkte der Halbinsel giebt es einige wenige Thäler und Gehänge, zu einigem Anbau geeignet, und mit Quellen versehen. An diesen Plätzen hatten schon die Eingebornen ihre Wohnsitze, und hier gründeten auch die Spanier ihre Missionen und Presidios.

Das Gestade von Californien ist grösstentheils flach und

sandig. Die Küsten sind sehr zerrissen, voller Buchten und Vorsprünge. Die Ostküste beginnt im Süden mit der Bucht von *San Bernabe* zwischen den Vorgebirgen *San Lucas*, dem äussersten und südlichsten, und *La Porfia*. In diese Bucht mündet ein Flüsschen, welches von San José de los Coras herabkommt. Weiter hin folgt das Cap und der Busen *Las Palmas*, dann das Cap *Arénas* und diesem der geräumige Busen von *Cerrálvo*, dem die gleichnamige Insel im Golfe gegenüberliegt. Von hier zieht sich die Küste gegen N., mit geringer Neigung gegen W., über die Parages *Santa Cruz* und *Rosário*, legt sich dann, sehr ausgezackt, gegen W., wirft sich nach S. herum, und bildet so eine ziemlich breite, aus S. in W. gerichtete Landzunge. Weiter westlich tritt eine zweite, sehr schmale Landzunge aus der Küste hervor, und zwischen beiden bildet sich die geräumige, tief eindringende, fast ovale *Bahia de la Paz*. Dicht neben dem Eingange zu dieser liegt an der Westseite der breiten Landzunge ($24\frac{1}{2}$° n. Br.) der Hafen *Los Pichilingues*, von kleinen Inselchen umgeben. Von der schmalen Landzunge an wendet sich die Küste auf eine Länge von etwa 60 Leguas gegen N., bis zu der kleinen Bucht, welche die Indier *Apáte*, die Spanier *Bahia de los Dolóres* nennen, und bildet eine zweite sehr grosse Bai, deren Ufersaum *Igábio* genannt wird. Vor derselben liegen die Inseln *San Lorénzo* (sehr klein), *Espiritu Santo* (mit einer tiefen, aus O. in W. gerichteten Bucht an ihrer Westküste) und *San Francisco*. Von der Bahía de los Dolóres an bis zur Bucht von *San Luis Gonzága* streicht die Küste gegen N.N.W. und ist von vielen Buchten, Baien und Einschnitten zerrissen. Wir finden zuerst die Bucht von *San Carlos*, von kleinen Inseln umgeben, und gegenüber im Golfe die grosse *Isla de San José* nebst mehreren kleineren. Weiterhin treffen wir die enge Bucht *Puérto escondido*, und nahe dabei den Busen von *Loreto*, indisch *Conchó*, an welchem der Presidio und die Mission gleiches Namens gelegen ist, die älteste Niederlassung der Spanier in Californien. (26° 12′ n. Br.) Vor beiden Baien dehnt im Golfe die grosse *Isla del Carmen* sich hin, von verschiedenen kleineren Inselchen umgeben. Unfern dieser Inseln und der *Isla de la*

Mestiza bildet sich die kleine Bucht *San Bruno.* Vor ihr liegen die Inselchen *Los San Juanicos.* Weiterhin springt eine kleine Landspitze in den Golf vor, deren Form ihr den Namen *El Pulpito* (Kanzel) erworben hat, und jenseit derselben finden wir die *Bahia de Comondú*, welcher die Insel *San Ildefónso* nördlich gegenüber liegt. Eine gebirgige, gegen N. gerichtete Landzunge trennt diese Bucht von der grossen, tief eingeschnittenen *Bahía de la Concepción*, deren Mündung, von verschiedenen kleinen Inselchen umlagert, in etwa 27½° n. Br. liegt. Im Innern der Bai liegt die Insel Concepcion. Zwei Leguas von dieser Bai mündet der Fluss *Mulége* in den californischen Golf, eine zweite Bucht bildend, und an seinem nördlichen Ufer tritt das Cap *San Marcos* hervor. Ihm ost-südöstlich gegenüber liegt im Golfe die *Isla de la Tortúga*, und südlich, im Innern der grossen Bucht, welche hier durch Vereinigung der Baien Concepción und Mulege entsteht, die *Islas Tortuguillas.* Nördlich vom Cap, dem Ufer nahe, findet sich die *Isla de los Galápagos.* Weiterhin sendet das vulcanische Gebirg *Las Virgenes* das gleichnamige Cap in den Golf heraus. Jenseit desselben finden wir den Hafen *Santa Ana* und drei Leguas weiterhin die Uferspitze *Playa de San Carlos.* Weiter gegen N.W. finden wir die Ankerplätze und kleinen Häfen *La Trinidád*, *San Bernabe* (mit davor liegender kleiner Insel gleiches Namens) und *San Juan Bautista*, dann die Spitze und den Busen von *San Miguél de la Papéna*, und im N.O. von diesem das weit heraustretende Vorgebirge von *San Gabriél de las Alméjas.* Jenseit dieses Letzteren zeigt sich die enge, aus W. in O. gerichtete Bai *San Rafaél*; vor welcher die Insel *San Lorénzo* gelegen ist, und die Baien *Las Animas* und *Los Angeles.* In dieser Gegend ist die Schifffahrt gefährlich. Der Golf ist hier eng und durch eine Menge grösserer und kleinerer Inseln versperrt, zwischen welchen starke Strömung Statt findet. Die Schwierigkeit des Hindurchschiffens hat der Inselgruppe, zu welcher ausser mehreren andern auch die schon genannte Isla de S. Lorénzo und die Isla de las Animas gerechnet werden, den gemeinschaftlichen Namen der *Islas de Sal-si-puédes* erworben, wie denn das schon

erwähnte Vorgebirge von San Gabriél auch den Namen Punta de Sal-si-puédes führt. Von der Bai Los Angeles bis zur *Punta de S. Juán y. S. Pablo* ist die Küste nicht unterbrochen und sehr flach. Eine Sandbank und eine Reihe kleiner Inselchen liegen unmittelbar vor derselben. Gegenüber liegt im Golfe die lange *Isla de los Angeles de la Guarda* oder *de Santa Inéz*. Der Canal zwischen ihr und Californiens Küste führt den Namen *Canal de las Ballénas*. Jenseit der Punta de San Juán treffen wir die kleine gleichnamige Bucht, und weiterhin die *Bahia de San Luis Gonzága* und die *Ensenáda de la Visitación* nebst verschiedenen kleinen Inseln. Von hier gewinnt die Küste ein nördliches Streichen und man findet an ihr die Ankerplätze *Santa Isabél* und *San Fermin*, dann die *Ensenáda de San Felipe* mit der Insel *San Ignácio* und die Bucht *San Buenaventúra*. Von da wendet sie sich, von Morästen und Salzlachen bedeckt, gegen N.O. bis zur Mündung des *Rio Colorádo* mit welcher der Meerbusen von Californien sein Ende erreicht. — Die Westküste Californiens ist weit weniger zerrissen als die Ostküste, wo die Strömung der Flüsse aus dem Golfe hinaus und der Gegenstrom des Meeres herein bedeutend eingewirkt haben. Ihre Richtung ist im Allgemeinen nordwestlich. Gehen wir vom Cap *San Lucas* aus an ihr hinauf, so sehen wir zunächst die *Sierra del Carmélo* und weiterhin die *Sierra del Enfádo* mehrere Vorsprünge in das Meer herabsenden, zwischen welchen kleine Buchten sich bilden. Am Ende des letztgenannten Gebirges finden wir die *Bahia de la Magdalena* in welche das gleichnamige Flüsschen mündet, mit dem kleinen Hafen *Puérto del Marquéz* und der südlich vor der Bai liegenden, vom Festlande nur durch einen schmalen Canal getrennten, ziemlich bedeutenden *Isla de Santa Marguerita*. Im Norden wird die Bai von einer Landzunge begränzt, aus welcher die Caps *Morro redóndo*, *Punta de San António Abad* und *San Lazaro* (24° 47′ n. Br., 114° 41′ 15″ w. L.) hervortreten. Weiterhin münden zwei Flüsschen aus, deren einer von der Mission San Francisco Xaviér, der andere von der Mission San José de Comondú herabkommt. Beide bilden kleine Buchten an ihren Mündungen. Ein wenig weiter

nördlich tritt die *Punta de San Domingo* aus der Küste hervor, neben welcher nördlich eine kleine Insel liegt. Höher hinauf treffen wir den Hafen *Puérto del Año nuévo*, in welchen der Fluss San Tomás mündet. Jenseit dieses Hafens öffnet sich eine zweite grössere Bucht, in welcher die Schwesterinseln *San Marcos* und *San Roque* liegen. Eine Landspitze begränzt die Bucht im W. und ihr gegenüber liegen im Meere die Felsen *Farallón de los Alisos.* Von der erwähnten Landspitze an legt sich die Küste mehr als bisher gegen N. W. und wir treffen auf die Mündungen zweier kleiner Flüsse, Buchten bildend. Im Meere sehen wir die Felsen *Los Abreójos.* Nördlich von diesen, in 26° 59′ 30″ n. Br. und 116° 8′ 15″ w. L., strebt an der Küste ein ziemlich bedeutendes Gebirge empor. Vor ihr liegt, in 27° 5′ n. Br. die kleine felsige Insel *Asunción.* Weiterhin, in etwa 27° 43′ n. Br. ist die unregelmässige, durch eine aus S.S.O. in N.N.W. gerichtete Landzunge theilweise geschlossene, *Bahia de San Christovál* in die Küste eingeschnitten, an deren nordwestlichem Ende (27° 52′ n. Br.) die lange Spitze *Morro Hermóso* weit ins Meer heraustritt. Von hier weicht die Küste in weitem Bogen zurück, und bildet bis zur *Punta de Canóas* (29° 17′ n. Br.) die ausgedehnte *Bahia de Vizcáyno.* Vor dieser liegen die Inseln *de los Cedros* (bedeutend, Südspitze in 28° 2′ 10″ n. Br., 117° 43′ 15″ w. L.), *Natividád*, *San Benito* (28° 18′ 22″ n. Br., 118° 6′ 15″ w. L., Mitte) und *Guadalúpe* (28° 53′ n. Br., 120° 37′ 15″ w. L., Südcap.) Nördlich von der Punta de Canóas finden wir die Insel *San Bernárdo* (29° 40′ 40″ n. Br., 118° 17′ 15″ w. L.), das Cap *Rojo* (29° 57′ n. Br.), das Cap *Anclóte*, die *Bahia de San Francisco*, die *Bahia de las Virgenes*, das Cap *San Quintin*, das Cap *Grajéro*, die *Bahia de Todos Santos*, die *Islas de San Martin* oder *Coronádas*, deren grösste und östlichste in 32° 25′ 10″ n. Br. und 119° 38′ 55″ w. L. gelegen ist, und endlich den Hafen *San Diégo* (32° 39′ 30″ n. Br., 119° 38′ 15″ w. L.) mit welchem das westliche Küstengebiet von Alt-Californien endet. — Südlich von San Diégo, den Islas Coronádas gegenüber erheben sich dicht am Gestade die Pics Borbón, Table, Peaked und Craggy.

Das Clima von Californien ist gesund und sehr mild, der Winter kurz, aber nicht ohne Frost und Reif. Im hohen Sommer ist die Hitze unmässig, ungeachtet der mildernden Seewinde. Nordwest- und Südwestwinde sind vorherrschend. Regen fallen fast nur im Julius und August, seltener im Junius und October. Die ganze übrige Jahrszeit ist der Himmel klar, wolkenlos und erglänzend im tiefsten Blau. Wolken zeigen sich nur zuweilen und nur auf Augenblicke um die Zeit des Sonnenuntergangs, und alle Reisenden preisen das prächtige, aus Violet, Purpur und Grün gemischte Farbenspiel, mit welchem alsdann der Himmel zu prangen pflegt.

Die Zahl der Bewohner Alt-Californiens scheint abgenommen zu haben. Humboldt schätzte sie für 1803 auf 9,000, der statistische Calender vom Jahre 1833 giebt nur etwa 6,000 an. Die sogenannten wilden Indier scheinen in keiner dieser Zahlen einbegriffen zu sein. Die Indier, welche in den Missionen leben, haben von den Missionairen den Ackerbau, die Viehzucht und einige andere Kunstfertigkeiten des gesittigten Lebens gelernt: aber von der christlichen Religion haben sie kaum etwas mehr als äussere Form begriffen, und nur der geringere Theil hat sich bis jetzt zu fester Ansiedelung herbeigelassen. — Die Urbewohner bestehen aus verschiedenen Stämmen. Im Süden, vom Cap San Lucas bis über den Hafen Los Pichilingues und die Mission La Paz hinaus wohnen die *Pericues* zu welchen die Familien *Edú* oder *Equu* und *Cora* gerechnet werden. Von La Paz bis über den Presidio von Loréto dehnt der Stamm *Monqui*, *Moqui* oder *Mongui* sich aus, welchem die Familien *Guaycúra* und *Uchiti* oder *Vehiti* angehören, die jedoch von einigen Reisenden für ganz verschiedene Stämme gehalten werden. Die eigentlichen Monquis theilen sich in die Familien *Liyú*, *Didicú* u. m. a. Nördlich von Loréto schwärmt der zahlreiche Stamm der *Cochimies*, auch *Cochimas* oder *Colimies* genannt. Zu ihm gehören die *Laimónes* und die *Icas*. — Der Calofornier ist von mittlerer Statur, im Allgemeinen ziemlich wohlgestalten, von dunkler Kupferfarbe, hat sehr schöne Zähne, wenig Bart, und straffes, tief-schwarzes Haupthaar. Die Augen sind gegen die Nase zu nicht zugespitzt, sodern abgerundet. Beide

Geschlechter tragen sich sehr gerade, sind gute Fussgänger und äusserst gelenk. In ihrem rohen Zustande hassen sie jede Art von Kleidung und tragen nur einen kurzen Schurz, aus den Fäden der Agave, aus Binsen oder einem Stück Hirschleder um die Lenden. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil. Ihre Geisteskräfte scheinen sehr beschränkt. Dem Unterrichte sind sie nur schwer zugänglich, dabei äusserst faul, unreinlich im höchsten Grade, lügnerisch, diebisch und undankbar. Gleich den meisten übrigen mejicanischen Völkerschaften lieben sie die heissen Dampfbäder, und stürzen sich nach diesen in vollem Schweisse in kaltes Wasser, oder wälzen sich im Sande, wenn dies ihnen mangelt. Die Sprachen der verschiedenen Stämme sind äusserst arm, so dass ihnen nicht nur fast alle Ausdrücke fehlen, welche sich auf Fähigkeiten des Geistes und Neigungen des Gemüths beziehen, sondern sogar die Wörter für Tod, Wetter, Kälte, Hitze, Regen, Freund, Jungfrau, Friede etc. — Hautkrankheiten, Kuhpocken und syphillitische Übel wüthen häufig unter den Californiern und raffen ihrer viele hinweg.

Die politische Verfassung Californiens ist mit dem daselbst etablirten Kirchen- oder eigentlicher Missionswesen stets Hand in Hand gegangen. Der Seefahrer Sebastián Viscáyno nahm im Jahre 1601 die Halbinsel förmlich für den König von Spanien in Besitz, und 1642 begannen die Jesuiten einige Niederlassungen auf derselben zu gründen. Einige Militairstationen scheinen schon früher gegründet worden zu sein. Der Presidio de San Dionisio ward von den Jesuiten Salvatierra und Kühn gegen das Ende des 17. Jahrhunderts da gegründet, wo jetzt Loréto, der heutige Hauptort der ganzen Halbinsel, gelegen ist. Von da an weitere Ausbreitung des Anbaues und der Colonisation. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Jesuiten bereits 16 Dörfer auf der Halbinsel gegründet. Sie hatten mit Erfolg gegen die Mönche vom Orden des heil. Franz gekämpft, welche versuchten, sich bei den Indiern einzudrängen. Auch war es ihnen gelungen, den Einfluss der Truppen in den Presidios zu unterdrücken; ja sie erhielten vom spanischen Hofe, dass alle, selbst der Militaircommandant zu Loréto, unter die Befehle des Patres Prä-

sidenten der Missionen gestellt wurden. Nach der Vertreibung der Jesuiten, 1767 ward die Verwaltung der Missionen von Californien den Dominicanern und Franziscanern der Stadt Mejico übertragen. Das Land war eingetheilt in Presidios und Missionen, von welchen Jene eigentlich nur militairische Stützpunkte Dieser abgaben. Die Presidios standen sämmtlich unter den Befehlen des Militaircommandanten zu Loréto, der jedoch keinerlei Autorität über die Missionen auszuüben befugt war, so lange nicht die Mönche seine Hülfe verlangten. Diesen Letzteren blieb ausschliesslich die gesetzgebende und ausübende Gewalt über die bekehrten Indier überlassen, welche keinen anderen Herrn kannten als die geistlichen Väter. Jede Mission stand vereinzelt da. Die vorstehenden Mönche waren nur dem Pater Präsidenten der Missionen untergeordnet, und dieser empfing Befehle nur von seinem Ordensgeneral. Es gab keine Alcalden, keine Corregidoren, keine Gerichtshöfe, keine Weltgeistlichen, keine Art von Schulen. Die Missionaire waren die einzigen Volkslehrer. Die Presidios waren viereckige, mit Erdwällen umgebene, kleine Festungen, mit einigen Kanonen besetzt. Sie enthielten das Haus des Commandanten, eine Kirche, von den Patres benachbarter Missionen bedient, und die nöthigen Hütten für eine kleine Besatzung. Diese wurden mit Weib und Kind in die Festung gewissermassen eingeschlossen. Sie durften zwar Jagd, Fischfang, Perlenfischerei und Handel treiben, aber keinen Ackerbau. Eine Mission ist ein offener, unbefestigter Ort mit Kirche, Wohnungen der Missionaire, Magazinen und Wohnungen der bekehrten Indier. — Nach der Revolution fand sich Alt-Californien weder bevölkert genug, noch sonst geeignet, einen eigenen Staat zu bilden. Darum kam es, gleich der Nachbarprovinz Neu-Californien, als ein sogenanntes Territorium unter unmittelbare Verwaltung der Föderalregierung, und blieb, was seine inneren Zustände betrifft, einstweilen ganz in der alten Verfassung. Man wünschte Colonisation des Landes durch Einwanderer aus anderen Gegenden Mejicos oder dem Auslande; auch zeigten sich einige, obwohl unbedeutende Anfänge. Aber das Missionswesen war zu allen Zeiten dem Emporblühen von Colonien durchaus un-

günstig. Die Presidios und die Missionen lagen in beständigem Hader um die Obergewalt. Die Mönche suchten alle Ansiedlungen Fremder zu hintertreiben, weil sie von diesen nicht den blinden Gehorsam und das unbedingte Beugen unter ihre Herrschaft erwarten durften, wie die eingebornen californischen Indier es ihnen zollten. Diese Gründe scheinen hauptsächlich mitgewirkt zu haben, die Föderalregierung Mejicos zu bewegen, die Missionen in beiden Californien aufzuheben, und statt derselben Pfarreien, von Weltgeistlichen bedient, einzurichten. Das darauf bezügliche Gesetz theilen wir in einem Anhange mit. Es ward am 17. August 1833 während der, dem Mönchswesen überhaupt nicht freundlichen, Verwaltung des Vicepräsidenten Don Valentin Gomez Farías erlassen. Welche Veränderungen in neuester Zeit, zumal seit Mejico das Centralsystem bei sich eingeführt, in der bürgerlichen Verfassung Californiens statt gefunden haben mögen — darüber fehlen alle zuverlässigen Nachrichten.

Die Halbinsel Nieder - Californien ist äusserst arm an einheimischen nutzbaren Vegetabilien. Die am meisten verbreiteten Pflanzen sind eine Menge von Arten aus der grossen Familie der Cacteen. Mehrere davon tragen essbare Früchte, (*Pitahàyàs*) welche stets die Hauptnahrung der wilden Indier ausmachten. Bäume giebt es fast nur am Cap San Lucas, um Guadalúpe uud an der Bai von S. Bernabe. Sie bestehen aus wenigen Eichen, Tannen und einer Art Pflaumenbaum, welcher wohlschmeckende Früchte liefert, und ein Harz ausschwitzt, das mit Talg vermischt zum Verpichen der Barken dient. Gegen den Colorado hin finden sich Mastixbäume und Maméyes. Übrigens sind die Gebirge ganz kahl oder mit kleinen Gebüschen, Ladanum, Brombeeren, Mimosen etc. und Cacten und Agaven bewachsen. An den Küsten, in den Schluchten der Bäche, in und an den Sümpfen wachsen Weiden, niedrige Fächerpalmen, Binsen, Manglesträuche und Rohr. Diese, nebst einigen Gräsern, Kräutern und Medicinalpflanzen, Moosen und Flechten machen fast den ganzen vegetabilischen Reichthum der Halbinsel aus. Wo Wasser und guter Boden sich zusammenfinden ist ausserordentliche Fruchtbarkeit, aber der Quellen sind wenige, und ge-

wöhnlich ist da, wo sie sprudeln, nackter Fels, während sie fehlen, wo der Boden anbaufähig ist. Die Missionaire haben mit grosser Mühe die wenigen Plätze, wo gute Erde sich findet und durch eine Quelle, einen Bach oder eine Lache befeuchtet wird, zur Einführung des Anbaues europäischer und mejicanischer Feld-, Garten- und Baumfrüchte zu benutzen gesucht. An solchen Stellen baut man Mais, Weizen, Manioc, Yam, Bataten, Schminkbohnen, Xicamas, Hanf, Canariensamen, Erbsen, Kohl, Kichererbsen, Melonen, Wassermelonen, Kürbisse etc. In sumpfigen Niederungen erzielt man etwas Reis. Oliven, Feigen und Reben sind ebenfalls angebaut. Die Letzteren tragen gute Trauben, aus welchen man etwas weniges Wein keltert. Bauholz und Bretter müssen die Californier aus Cinalóa holen. Selbst an Feuerholz ist Mangel. Aus den Wurzeln der Mezcale-Agave bereiten die Indier Branntwein und die gerösteten dienen ihnen zur Speise. Aus den Fasern ihrer Blätter machen sie Stricke, Netze etc.

Die Missionaire haben fast alle europäische Hausthiere in Californien eingeführt, und man findet in den Dörfern allenthalben kleine Heerden von Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, aber kaum für das eigene Bedürfniss ausreichend. Pferde, Maulthiere und Esel sind ebenfalls vorhanden. — Unter den wildlebenden Thieren ist das heerdenweise in den Bergen lebende, übrigens noch wenig bekannte Bergschaf, von den Spaniern *Carnero cimarron* genannt, zuerst zu erwähnen, dessen dichte Wolle sehr tauglich zum Spinnen und Weben, dessen Fleisch wohlschmeckend ist. Ein anderes, ebenfalls nur unvollkommen beschriebenes Thier ist das in der Monquisprache sogenannte Tayé, dessen Fleisch ebenfalls saftig und wohlschmeckend ist. Ausserdem besitzt Californien Rehe, Hasen, Caninchen, Füchse, Cuguara, Coyotes, wilde Katzen, Seeottern, Biber. — Geflügel ist sehr sparsam vorhanden, doch findet man, obwohl in geringer Zahl, Colibris der kleineren Arten, den Cardinal, einen aschgrauen Fasan mit schönem Federbusch und wilde Tauben. Häufiger sind Geier, Falken, Raben, wilde Enten, Löffelgänse und mehrere Sumpfvögel. — An den Gestaden finden sich Seewölfe und Seekälber, in den wenigen Bächen einige Flussfische und

Krebse. Im Busen und dem benachbarten Ocean leben Wallfische verschiedener Art, Hayfische, Schwerdfische, Mantelfische, (Matratze) Rochen, Boniten, Thunfische, Schollen, Butten, Makrelen, Lachse, Sardellen, Schildkröten, die *Haliotis*, eine prächtige Muschel, welche einen Handelsartikel abgiebt, und endlich Perlenmuscheln. Die Bänke dieser Letzteren, *Placéres de Perlas* geheissen, finden sich besonders im californischen Busen, und zwar am häufigsten in der Bai von Cerralvo und um die Inseln Espiritu-Santo, San José und Santa Cruz. Die Muscheln, weclche man hier, sonderbar genug, *Hostias* nennt, liegen in 3 bis 4 Brassen Tiefe und werden von Tauchern (*Buzos*) heraufgeholt. Die Perlen sind von gutem Wasser und ziemlicher, häufig sogar ansehnlicher Grösse, gewöhnlich aber von unregelmässiger, unschöner Form. Die grössten Perlen im Besitze der spanischen Krone wurden hier gefunden. Jetzt wird die Perlenfischerei nur schwach betrieben, und neuere Versuche sie in bessere Aufnahme zu bringen hatten keinen günstigen Erfolg. — An Amphibien und Insecten mancherlei Art hat die Halbinsel Überfluss. Man zählt allein gegen 20 Schlangenarten, meist giftig, aber dennoch den Indiern als Nahrungsmittel dienend.

Das Mineralreich Nieder-Californiens ist noch wenig untersucht; es giebt in den Gebirgen einige bauwürdige Erzlagerstätten, auch sind ehedem einige Gruben hier betrieben worden. Sehr schönes Steinsalz kommt vor, und im Innern giebt es ganze, mit schönem krystallisirten Salze bedeckte Ebenen.

Von Kunstfleiss und Handel kann in Nieder-Californien noch nicht die Rede sein. Zur Ausfuhr hat die Provinz nur ihre Perlen. Einige kleine Küstenfahrzeuge besuchen, hauptsächlich von Sonóra und Cinalóa aus, San Lucas und La Paz. Es ist aber wenig daselbst zu holen, und sogar das Wasser brakisch und ungesund.

Bemerkenswerthe Orte in Alt-Californien sind: **Loréto**, Presidio und Mission am Hafen gleiches Namens, auf der Ostküste, am östlichen Abhange des Monte de la Purisima Concepción, in 26° 12′ n. Br. 114° 5′ w. L. v. P.; Hauptort der ganzen Provinz und Sitz des Militaircommandanten. Der Ha-

fen ist gegen alle Winde geschützt, und kann Schiffe aller Grössen aufnehmen. Eine fruchtbare Gegend umgiebt den Ort. Die Bewohner bauen Wein und Oliven, besitzen auch grosse Viehherden und machen gute Butter und Käse. — *Santa Ana*, Dorf, ehemalige Mission, auf der Ostküste, im Norden von Cap Palmas. In der Nähe alte Silbergruben. — *San José de los Coras*, Dorf, ehedem Mission am südlichsten Ende der Halbinsel, in 23° 3′ 25″ n. Br., 112° w. L. v. P. Der Abbé Chappe wurde hier ein Opfer seines Eifers für die Wissenschaften. — *Santiágo*, dicht an der Küste des Golfs, nördlich vom Cap Palmas in 23° 34′ n. Br., 111° 45′ westl. L.; *La Paz*, auf einer Landzunge am östlichen Ende der gleichnamigen Bucht, unfern des Hafens Pichilíngues, in 24° 31′ n. Br., 112° 57′ w. L., in dessen Nähe im Golfe Perlenbänke liegen; *Santa Rosália* am südlichsten Ende der Bahía de la Concepción in 27° 6′ n. Br., 115° 5′ w. L., und *San Franzisco de Borja* in 29° 46′ n. Br., 116° 46′ w. L., sämmtlich Dörfer und ehemalige Missionen an der Ostküste. An der Westseite treffen wir an: *Todos Santos* in 23° 26′ n. Br., 112° 38′ 15″ w. L. v. P. — *San Francisco Xaviér*, in 25° 45′ 20″ n. Br., 114° 33′ w. L. — *San José de Comondú*, in 26° 5′ n. Br., 114° 47′ 30″ w. L. — *La Purísima Concepción* am westlichen Einhange des gleichnamigen Berges, in 26° 17′ 27″ n. Br., 114° 58′ w. L. — *Guadalúpe*, in 26° 58′ n. Br., 115° 40′ w. L. — *Santa Maria* in 27° 19′ n. Br., 116° 22′ 30″ w. L. — *San Ignácio* in 27° 35′ n. Br., 116° 48′ w. L. — *Santa Gertrúdis* in 28° 27′ 30″ n. Br., 116° 14′ w. L., am westlichen Gebirgseinhange, fast in der Mitte der Halbinsel. Endlich sind noch anzuführen: *San Domingo, El Rosário* und *San Tomás*, dies das nördlichste Dorf, ehemals Mission, der Halbinsel.

Anhang.

Gesetz wegen Aufhebung der Missionen in beiden Californien.

(Auszug.)

Art. 1. Die Regierung wird die Missionen in Ober- und Nieder-Californien aufheben. Art. 2. In jeder der genannten Missionen soll eine Pfarrei eingerichtet werden, durch einen Weltgeistlichen bedient, mit einer Dotation von 2,000 bis 2,500 Pesos jährlich. Art. 3. Diese Pfarrer sollen keine Art von Sporteln für Trauungen, Taufen, Begräbnisse etc. empfangen Art. 4. Für die Pfarreien sollen die in den Missionen vorhandenen Kirchen bestimmt werden, zugleich mit den heil. Gefässen, Zierrathen und sonstigen Utensilien, welche eine jede von ihnen besitzt; ausserdem auch, nach Ermessen der Regierung, die diesen Kirchen gehörenden, liegenden Gründe. Art. 5. In jeder Pfarrei wird die Regierung einen Gottesacker ausserhalb des Ortes anzulegen befehlen. Art. 7. Unter den, jeder Mission gehörenden Gebäuden soll das geeignetste zur Wohnung des Pfarrers ausgewählt, und ein Terrain von nicht mehr als 200 Varas im Quadrat hinzugefügt werden. Die übrigen Gebäude sollen für den Gebrauch der Municipalität, für Elementarschulen, öffentliche Etablissements und Werkstätten (*talleres*) ausdrücklich reservirt bleiben. Art. 8. In der Hauptstadt Ober-Californiens soll ein Vicarialbischof (*vicario foraneo*) eingesetzt werden, dessen Gerichtsbarkeit sich in möglichster Ausdehnung über beide Territorien erstrecken soll. Art. 9. Zur Dotation sollen dem Vicar 3,000 Pesos ausgesetzt werden; derselbe soll alle Expeditions- und Büreaukosten selbst tragen, und kein Recht haben, irgend wofür Sporteln zu fordern. Art. 10. Es soll kein Gebrauch eingeführt werden können, welcher die Bewohner der Californien zu Verbindlichkeiten oder Gelöbnissen nöthigt, so fromm diese auch sein, und obgleich sie für nothwendig ausgegeben werden mögen. Weder die Zeit noch der Wille der Bürger selbst kann solchen irgend eine Kraft oder Gültigkeit verleihen. Art. 15. Die höchste Regierung soll die, in diesem Gesetz angeführten Ausgaben von den Einkünften der liegenden Gründe, Capitalien und Renten nehmen, welche gegenwärtig den »*fondo piadoso*« der californischen Missionen bilden.

Manuel R. Veraméndi, Präsident der Deputirtenkammer.

J. N. Troncóso, Senator-Präsident.

Ignacio Alvarádo, Deputirten-Secretair.

Antonio Pachéco Leal, Senator-Secretair.

Mejico, den 17. August 1833.

Valentin Gomez Farías, Vice-Präsident.

XIV.

Neu-Californien.

Der Theil des westlichen Küstenlandes von America, welcher sich vom Hafen San Diégo (32° 39′ 30″ n. Br.) bis Cap Oxford (42° n. Br.) ausdehnt, gehört nach dem Tractate, welcher am 22. Febr. 1819 zwischen Mr. Adams und dem spanischen Minister, Chevalier Onis zu Washington geschlossen ward, noch zum Ländergebiete der Republik Mejico. Den Namen Neu-, oder Ober-Californien, führt jedoch eigentlich nur das Land zwischen dem Hafen San Diégo und Cap Mendocino, also zwischen 32° 39′ und 40° 29′ n. Br. In diesen Gränzen ist Ober-Californien ungefähr 210 Leguas lang. Seine Breite kann kaum auf mehr als 10 bis 11 Leguas gerechnet werden, vom Küstensaume nämlich bis zu der Kette hoher Gebirge, welche, aus Alt-Californien herüberstreichend, den angebauten Landstrich von den wüsten Indierländern scheidet, die sich im Osten eben dieses Gebirgszuges und nördlich vom Flusse Gila bis zu den Gränzen Neu-Mejicos und der Nordamericanischen Freistaaten ausbreiten. Die Wogen des grossen Oceans bespülen Ober-Californien im Westen, im Süden gränzt es an Niedercalifornien, im Norden an die westlichen Gebiete der Nordamericanischen Freistaaten. — Die Küsten von Ober-Californien wurden schon 1542 von dem Seefahrer Cabrillo entdeckt aber erst 221 Jahr später, um 1763, ward das Land von den Spaniern förmlich in Besitz genommen und Missionen und Presidios an den Häfen von San Diégo und Monterey gegründet. Später ging die Colonisation hier rascher voran, als sonst in spanischen Tochterländern. Das Missionsgeschäft ward den Franziscanern übertragen, und diese hatten bis zum Jahre 1776 schon 8

Missionen gegründet. 1802 zählte man deren bereits 18, und 1833 war ihre Zahl auf 21 gestiegen.

Neu-Californien ist einer der reizendsten Landstriche Mejicos. Ein majestätisches, selten ruhiges Meer umfluthet die hohen Küsten. Riffe und niedrige, flache, aber schön bewaldete Inseln umgürten sie. Den Küstensaum schmücken niedrige Vorberge, bewaldet mit den schönsten Laub- und Nadelhölzern. Eine unzählige Menge kleiner Flüsse und Bäche winden sich an ihnen herab, dem Ocean zu. Im Innern des Landes wechseln reiche Weiden mit schön bewaldeten Hügeln ab. Der Weg von Mission zu Mission führt durch weite Ebenen, hie und da mit Eichenwäldern bedeckt. Je weiter landeinwärts, desto fruchtbarer wird der Boden, desto kräftiger die Vegetation. Die hohe Bergkette, welche Californien im Osten von den Ländern der freien Indier scheidet, ist noch wenig durchforscht, ihre Höhe noch niemals gemessen. Im November bedecken sich diese Berge mit Schnee, und gegen das Cap Mendocíno hin zeigen sich im Innern des Landes mehrere Berggipfel, welche auch im Sommer damit bedeckt sind. — Unter den Flüssen scheint der *Rio de San Felipe*, welcher bei Monteréy in den Ocean fällt, der bedeutendste zu sein. Ein zweiter ist der *Rio de San Francisco*, welcher in die gleichnamige Bai mündet, aber wenig bekannt ist. Ausserdem hat das Land eine grosse Menge kleiner Flüsse und Bäche, welche den Boden hinlänglich befeuchten und befruchten. — Der Küstensaum hat mehrere Baien, welche den Schiffen eine bequeme Zuflucht gewähren, und ist, wie schon erwähnt, von vielen Inseln umhangen. Gehen wir vom Hafen *San Diégo* und der Spitze *de la Loma* aus an ihm gegen Norden hinauf, so sehen wir im Meere die Inseln *San Salvadór* oder *S. Clemente* (32° 43′ n. Br., 120° 50′ 15″ w. L., Südspitze), *San Nicolás* (35° 16′ 30″ n. Br., 121° 56′ 15″ w. L., Westcap). *Santa Catalina, Santa Barbara, San Tomás, Santa Cruz, San Miguél, San Bernárdo,* und *de Juan Rodriguez Cabrillo* (Westcap in 34′ n. Br., 122° 51′ 15″ w. L.). Die Meerstrasse zwischen den Inseln Catalína, Barbara und San Tomás und der Küste wird *Canal de Santa Barbara* geheissen. In 33° 25′ n. Br. treffen wir an der Küste

die *Ensenáda de S. Juan Capistráno*, dann die *Bahiá de San Pedro* (33° 40′ n. Br.), gen Süden offen, gen Westen durch ein Vergebirge geschlossen, die Rhede von *Santa Barbara* und die Caps *Fermin*, *Vicénte*, *Felipe* und *Concepción*, bei welchem Letzteren der Canal von Santa Barbara endet. Nördlich von hier treffen wir ausser mehreren Buchten die Mündungen verschiedener Flüsse, unter ihnen *Rio de los Truches* und *Rio del Carmélo* mit der gleichnamigen Bai zwischen den Caps *Arguéllo*, *Sal* und *Estéros*. In 36° 36′ n. Br. öffnet sich die grosse Bucht von *Monteréy*, von den Caps *Pinos* und *del Año nuévo* (37° 9′ 15″ n. Br., 125° 21′ 15″ w. L.) begränzt. Der Fluss San Felipe mündet in diese Bucht. Weiterhin tritt die Spitze *Alméjas* heraus, und jenseit derselben in 37° 48′ n. Br. ist die geräumige und tiefe, unregelmässig geformte Bai von *San Francisco* eingeschnitten, welche durch einen Canal mit der weiten *Bahia del Agua fresca* zusammenhängt. Die *Punta de los Réyes* begränzt die Bai im N., und ihr genau westlich gegenüber (37° 48′ 10″ n. Br., 125° 21′ 15″ w. L.) liegen im Meere die Felsen *Farallónes de los Frayles*. Nördlicher (38° 10′ n. Br.) treffen wir den *Puérto de la Bodéga* (Sir Francis Drake's Port) und die Spitze *Barra de Aréna*. Weiterhin treten aus der Küste die Spitzen *Delgáda* und *de Vizcáyno* und endlich, die westlichste von allen, das Cap *Mendocino* (40° 29′ n. B., 126° 48′ 45″ w. L.) hervor. Von hier bis zum 42° n. Br. streicht die Küste fast genau gegen Norden, und wir finden auf derselben die *Bahia de la Trinidád* und die Spitzen *San Sebastián* und *Oxford*.

Das Clima von Ober-Californien ist wunderbar schön und mild, weit milder, als das der Ostküste des neuen Continents unter gleicher Breite. Der Winter ist nur die Regenzeit, welche um die Mitte Octobers beginnt und nur wenige Monate andauert. Zuweilen ist zwar die Temperatur ziemlich niedrig, doch selten so sehr, um in den Ebenen das Bedürfniss künstlicher Wärme fühlbar zu machen, obgleich sich die Kämme der Gebirge dann mit Schnee bedecken. Die Sommerwärme ist sehr gemässigt, der Himmel häufig von Nebeln verdunkelt. Diese Nebel erschweren zwar den Schiffern

das Landen an den Küsten von Monteréy und San Francisco, kräftigen aber die Vegetation, und geben dem, aus schwarzer, lockerer Dammerde bestehenden Boden ausserordentliche Fruchtbarkeit. Keine ansteckenden Krankheiten sind hier bekannt.

Die Anzahl der gesittigten Bewohner der Provinz ist beständig gestiegen. Im Jahre 1790 zählte man in den Missionen erst 7,748 Bewohner, im Jahre 1801 dagegen schon 13,668. Die Zählung vom Jahre 1802 ergab eine Anzahl von 15,562, 1830 schätzte man sie auf 24,000, worunter etwa 4,000 Weisse, und die neuesten Nachrichten, vom Jahre 1833, geben 30,000 an. Die Anzahl der nomadischen Eingebornen ist nicht bekannt. Die hiesigen weissen Creolen sind ein schöner, kräftiger, biederer Menschenschlag. Die Männer, grossentheils Jäger und Hirten, bringen ihre meiste Zeit zu Pferde hin. Die Weiber sind hübsch von Gesicht, sehr schön von Körperbau, weisser als sonst die mejicanischen Creolinnen, sehr züchtig in Kleidung und Sitte, häuslich und arbeitsam. Die Padres in den Missionen waren bis zur Aufhebung dieser Letzren im Jahre 1833 grösstentheils Altspanier, sehr gutmüthig, und bildeten die beste Gesellschaft in Ober-Californien, in welcher Fremde bald heimisch und behaglich wurden. Seit der Aufhebung der Missionen sind die Mönche theils in ihre Convente zurückgekehrt, theils haben sie, als Altspanier, die Republik verlassen, deren Unabhängigkeit sie nicht anerkannt und beschworen hatten. — Die Urbewohner des Küstenlandes von Ober-Californien theilen sich in verschiedene Stämme. Um den Hafen Monterey leben die Rumsen oder Rumsien, die Escelen oder Eslen, die Ecclemáches und Achastliës, welche ganz von einander verschiedene Sprachen reden; um die Bai von San Francisco die Matalánes, Salses und Quirótes, deren Sprachen eine gemeinsame Quelle haben. Zur Zeit der Entdeckung und Colonisation des Landes traf man die Eingebornen in einem elenden Zustande, von Fischerei und Jagd lebend, mit dem Ackerbau völlig unbekannt, an Character den Urbewohnern Nieder-Californiens ähnlich. Nur um die Meerenge von Santa Barbara fand man, 1769, die Bewohner ein wenig gesittigter. Sie bauten grosse

Häuser von pyramidaler Form, in Dörfer vereint, und verstanden Gefässe aus Binsen zu flechten, welche sie inwendig dünn mit Asphalt überzogen, um sie wasserdicht zu machen. Ihr Character war mild und gastfrei. — Bis zur Aufhebung der Missionen lebten die zum Christenthume bekehrten Indier noch, wie von jeher, als eine Art geistlicher Leibeigener, oder wenigstens als einer beständigen Vormundschaft bedürftige Kinder, unter dem Regimente der Padres Missionarios. Sie besorgten den Ackerbau und alle Handwerksarbeiten in jeder Mission. Die Väter verwalteten ihr Vermögen, sorgten für ihre Bekleidung, und verabreichten ihnen regelmässig die nöthigen Lebensmittel aus den gemeinschaftlichen Magazinen, in welche alle Erzeugnisse des Fleisses der Indier abgeliefert werden mussten. Jeden Sontag ward in der Missionskirche ein musicalisches Hochamt gehalten, bei welchem Orchester und Sängerchor aus Indiern bestand. Diese besitzen ein ausgezeichnetes Talent für Musik, und behandeln mehrere Saiten- und Blasinstrumente ganz erträglich. Reisende sind erstaunt, hier in der Wildniss häufig volksthümlichen Melodien der alten Welt, ja ganzen Opernouvertüren zu begegnen. Übrigens hatte langjährige Gewöhnung und Zucht bei diesen Indiern eine geheime Sehnsucht nach der Freiheit und dem schweifenden Müssiggange in ihren Wäldern und Bergen noch nicht zu vertilgen vermogt. Sie entliefen häufig dem Missionszwange, besonders die Neophyten, welche man als Kinder ihren wilden Stämmen entrissen, getauft, und in den Missionen gross gezogen hatte. Inwiefern ihr Zustand durch die Aufhebung der Missionen sich gebessert oder verschlimmert hat, darüber fehlen bis jetzt zuverlässige Nachrichten. — Die wilden Indier schwärmen an den Gränzen der Niederlassungen in bedeutender Anzahl. Schön gewachsen und von schwärzlich-brauner Farbe haben sie langes, schwarzes, frei um die Schultern wallendes Haupthaar. Beide Geschlechter gehen stets völlig nackt, mit Ausnahme einer oberflächlichen Bedeckung der Schamtheile. Ihre Waffen bestehen nur in Bogen und Pfeil. Sie leben vom Fischfange, der Jagd, den Samen gewisser Gräser, Eicheln und den Früchten wildwachsender Gesträuche. Pferdefleisch ist ihre Lieblingsspeise, wes-

halb sie nicht selten die Pferde aus den Niederlassungen rauben; doch beginnen sie jetzt auch, sich der Pferde zum Reiten zu bedienen, und zwar hie und da mit grosser Kühnheit und Geschick. Sie sind flinke und ausdauernde Fussgänger und Läufer. Zur Übung der Jugend werden zuweilen Wettläufe über die steilsten Gebirge angestellt. Ihre Wohnungen sind zuckerhutförmige Hütten, von Zweigen geflochten und mit Schilf bedeckt. Den weissen Creolen sind sie gram, weil mit Stolz und Verachtung von ihnen behandelt und oft hart heimgesucht in den Streifzügen, welche die Missionaire theils zur Züchtigung für begangene Räubereien, theils zur Erlangung christlicher Neophyten gegen sie veranstalteten. Gegen fremde Reisende erweisen sie sich freundlich und gastfrei. Die Weiber sind zwar ihren Gatten getreu, geben sich aber mit deren, leicht für ein buntes Tuch oder ein Nössel Branntwein zu erhaltenden Erlaubniss Fremden ganz gern hin. Die Mussestunden der Indier nach Jagd oder Wanderung füllen Erzählungen, Gesang und Tanz. Ihre Gesänge sind näselnd, eintönig, mit einer Art Gesellschaftsspiel verbunden, wobei die Theilnehmer einander paarweise gegenüber sitzen, und wechselseitig errathen, was die Gegenpart in der Hand hält. Ihr Haupttanz ist der Kriegstanz. Scheusslich aber regelmässig bemalt von Kopf bis zu Fuss drehen sich die Männer mit wüthend herausforderuden Gebärden. Singend tanzen die Weiber hinterdrein, Jene ermuthigend und anfeuernd. Bei Bestattung ihrer Todten legen sie unmässige Schmerzbezeugungen an den Tag. Die Weiber erheben ein grässliches Geheul, und selbst die Männer raufen Haupthaar und Bart sich aus. Alle fahrende Habe in der Sterbehütte wird zerschlagen. Wie die Urbewohner Alt-Californiens lieben auch die Neu-Californier sehr den Gebrauch der heissen Luft- oder Dampfbäder, und nehmen sie auf dieselbe Weise wie Jene und die meisten mejicanischen Völker, in geheizten Schwitzöfen.

Hinsichtlich seiner politischen und kirchlichen Zustände glich Ober-Californien stets ganz seiner schwesterlichen Halbinsel. Weniger als in Nieder-Californien hatte zwar hier das Missionswesen die Ansiedlung von Weissen gehindert,

aber dennoch war nach der Revolution auch Obercalifornien nicht bevölkert genug, einen eigenen freien Staat zu bilden, und musste es sich gefallen lassen, als ein sogenanntes Territorium unter unmittelbare Verwaltung der Föderalregierung gestellt zu werden. Es behielt einstweilen seine bisherige Verfassung, bis das schon bei Altcalifornien erwähnte Gesetz auch hier die Missionen aufhob, und in eben so viele, von Weltgeistlichen bediente Pfarreien verwandelte. Über etwaige neuere Veränderungen in der Verwaltung, über etwaige Einrichtung bis dahin ganz mangelnder Unterrichtsanstalten, über die Finanzen des Landes etc. mangeln alle Nachrichten. In neuester Zeit sind von Europäern, namentlich Deutschen, verschiedene Ansiedelungsversuche in Obercalifornien gemacht worden.

So stiefmütterlich die Natur die Halbinsel von Niedercalifornien behandelt hat, so reich ist dagegen Obercalifornien von ihr ausgestattet worden. Nirgend sieht man eine kräftigere und schönere Flora, nirgend einen herrlicheren Baumwuchs. Steineichen, Tannen, weisse und schwarze Eschen bilden, nebst mancherlei anderen Bäumen, die Waldungen. Der nützliche Maguëy und andere Agavenarten fehlen nicht. Aus den Blättern gewisser Sträuche schwitzt im April, Mai und Junius eine Art Manna, füss wie Zucker. Der Ackerbau hat rasche Fortschritte gemacht. Die Franciscaner haben in den Missionen den Anbau nicht nur der Cerealien, namentlich des Weizen, des Mais und der Gerste, sondern auch anderer Feld- und Gartenfrüchte und der vornehmsten Obstsorten eingeführt. Weizen trägt etwa 16 für 1. An Mais werden etwa 60,000 Fanégas jährlich geerndtet. Vitsbohnen, Linsen, Erbsen, Kichererbsen, Gartenbohnen (*Vicia faba*) gedeihen sehr gut im freien Felde. Die Gärten liefern alle Arten von Gemüse. Reben mit grossen, aber sauern Trauben wachsen wild. Europäische Reben sind mit Nutzen eingeführt worden, und werden bis zum 37. Breitengrade hinauf, besonders um die Dörfer San Diégo, San Juan Capistráno, San Gabriél, San Buenaventúra, San Juán Bautísta, Santa Barbara, San Luis Obíspo, Santa Clara und San José stark angebaut. Obgleich man in der Kunst

des Weinbaues noch sehr zurück ist, das Erdreich nicht gehörig aufgelockert wird, die Reben schlecht geschnitten sind und, ohne Pfähle gelassen, am Boden kriechen, die Traubengährung in offenen Gefässen geschieht, keine Sortensonderung weder der Trauben noch des Mostes auf der Kelter Statt findet, so ist doch der hiesige Wein nicht nur trinkbar, sondern gut, und müsste bei sorgfältiger Behandlung vortrefflich werden. — Um den Canal von Santa Barbara und um San Diégo baut man Oliven und bereitet daraus ein vortreffliches Öl; doch hindern in diesen offenen Gegenden die kalten Nord- und Nordwestwinde des Herbstes häufig das Reifen der Frucht. Besser gedeiht die Olive bei dem kleinen, durch eine Bergkette geschützten Dorfe Santa Clara, 9 Leguas von Santa Cruz. — Im Allgemeinen erzeugt Obercalifornien einen weit grösseren Vorrath an Lebensmitteln, als es bedarf.

Auch die Viehzucht hat sich hier ungemein rasch ausgebreitet. Alle europäischen Hausthiere wurden schon früh eingeführt, gediehen gut, und vermehrten sich schnell. Die Zahl des Rindviehes allein wird jetzt auf 200,000 Köpfe angegeben. Alles Vieh lebt fast beständig in der Wildniss. Will man es benutzen, z. B. Schlachtochsen haben, so jagt man es förmlich. Auch die Pferde weiden frei umher. Täglich werden ihrer so viele eingefangen, als man für die nächsten 24 oder 48 Stunden nöthig zu haben glaubt, während welcher Zeit sie dann, ohne alles Futter, gesattelt und gezäumt zu augenblicklichem Gebrauche bereit stehen. Die Pferde sind kräftig, leichtfüssig, unermüdlich, gehen kaum anders als gestreckten Galopp, und man kann bequem 16 Leguas in 4 Stunden mit ihnen zurücklegen, wobei es das Pferd länger aushält, als der europäische Reiter. — Der Tayé von Altcalifornien findet sich, und zwar in noch grösserer Menge, auch in Neucalifornien, besonders in den Gebirgen der Sierra de Santa Lucía bei Monterey. Die Creolen nennen das Thier Beréndo. Heerden sehr grosser Hirsche durchschweifen die Waldungen und grasigen Ebenen des Küstenlandes, in den besäeten Feldern zuweilen grossen Schaden anrichtend. Häufig sieht man ihrer 40 bis 50 Stück beisammen. Man fängt sie, wenn sie trinken, mit dem Lasso.

Die Indier erlegen sie mit Pfeilen. — Bären, zu den stärksten und wildesten ihrer Gattung gehörend, hausen in grosser Zahl in den, die Ebenen begränzenden Gebirgen. Die eigenthümliche Art wie sie von den Einwohnern mit dem blossen Lasso, ohne alles Schiessgewehr gejagt und eingefangen werden, erfordert grosse Geistesgegenwart und Kühnheit. — Ausser den genannten Vierfüsslern giebt es in den Wäldern Wölfe und Füchse in ungeheurer Menge, auch Cuguare und wilde Katzen. Rehe, Hasen und Caninchen sind eben darum seltener. Wölfe und Füchse werden weniger in eigentlicher Jagd, als durch vergiftete Äsung getödtet. 1,500 bis 2,000 Fuchsbälge werden nicht selten aus einem einzigen Pfarreibezirk in Einem Winter verkauft. — Der Büffel streift aus dem Norden zuweilen herüber. — Stinkthiere sind häufig. Die Seeotter lebt heerdenweise an den Küsten. Dort findet sich auch das Seekalb und die bei Niedercalifornien angeführten Fische, dann Schildkröten und die schöne *Haliotis*. — An Geflügel nährt Obercalifornien viele Singvögel vom schönsten Gefieder, darunter den Cardinal, den Censontli und verschiedene andere Drosselarten, dann Papagaien und Arraras grösser, aber weniger farbenprächtig als in heisseren Gegenden, wilde Puter, Trappen, Fasanen, Wachteln, Rebhühner, Holztauben, Turteltauben, Maisdiebe, Bachstelzen, Kuttengeier, weissköpfige Adler, Sperber, Eulen verschiedener Art und eine grosse Menge Sumpf- und Wasservögel, darunter Reiher verschiedener Art, Möven und Albatrosse. In der nassen Jahrszeit ziehen ungeheure Schwärme wilder Enten, Gänse und Kraniche heran, und überdecken fast die dann überschwemmten Ebenen, die Letzteren vorzüglich angelockt durch die Körner der, in grosser Menge hier wildwachsenden Senfpflanze. — Amphibien und Insecten sind im Überflusse vorhanden.

Der Kunstfleiss ist fast Null. Die Indier weben grobe Wollenzeuge und verstehen Hirschhäute zu gerben. Den von ihnen gewebten wollenen Decken fehlt nur das Walken, um vorzüglich zu sein. — Der Handel ist gleichfalls von nur geringer Bedeutung. Er beschränkt sich ausschliesslich auf den Austausch europäischer und nordamericanischer Waaren ge-

gen Talg, Ochsen- und Hirschhäute und Seeotter- und Biberfelle. Die Häute und Felle gehen nach den nordamericanischen Freistaaten, Talg nach Lima. Häute werden zu Monteréy das Stück mit 1½ Pesos gegen baar und mit 2 Pesos gegen Waaren, Talg mit 1 Peso der Centner bezahlt. Sechs bis acht nordamericanische Kauffahrer besuchen jährlich San Francisco, Monteréy, Santa Barbara und einige andere Häfen von Obercalifornien, daselbst die erwähnten Gegenstände gegen Waaren einzutauschen. Zuweilen führen sie auch Pferde und Ochsen von hier nach den Sandwich- und Gesellschaftsinseln. Die Schiffe gehen oft mehrere Monate hindurch von einem Hafen der Küste zum andern, Häute zu sammeln und sie nach Santa Barbara zu führen, wo sie eingesalzen und weiter verschifft werden. Der Überfluss an Ackerbauerzeugnissen, welcher für Obercalifornien einst wichtig werden kann, wird hauptsächlich nach dem russischen America ausgeführt. Überhaupt ist der hiesige Handel, besonders der des Hafens Monteréy, eng mit dem Handel nach den russischen Niederlassungen verbunden. Wallfischfänger, besonders nordamericansiche, seltener englische, besuchen die Küsten von Californien ebenfalls. — Eine Landverbindung mit Sonóra oder Neu-Mejico findet nicht Statt. Doch ging im Jahre 1829 eine Handelscaravane, die erste, von Neu-Mejico nach Obercalifornien. Sie brach, unter der Anführung eines gewissen Don Antonio de Armíja am 7. Nov. des genannten Jahres vom Dorfe Abiquíri am rechten Ufer des Rio del Puérco in Neu-Mejico auf und erreichte, die wüsten Indierländer durchziehend, am 17. Januar 1830 die Missionsgränzen im Bezirke von Santa Barbara. Am 31. desselben Monats traf sie zu San Gabriél, dem letzten Reiseziele ein, und veräusserte daselbst ihre, auf einigen dreissig Maulthieren herbeigeführten, theils aus einheimischen, theils aus nordamericanischen Fabricaten bestehenden Waaren. Ein Theil der Caravane ging dann von hier nach Sonóra, ein anderer fast auf demselben Wege nach Neu-Mejico zurück. Dieser letztere Theil brach am 1. März von San Gabriél auf, und erreichte schon am 20. April Gemez (Jemes) auf dem rechten Ufer des Rio del Norte, 20 Leg. westlich von Santa Fé in Neu-

Mejico. Am 25. April trafen sie zu Abiquiri wieder ein, hatten also die Rückreise in 56 Tagen vollendet, während sie zur Hinreise 85 Tage gebraucht. Wir werden auf diese Expedition noch an einem anderen Orte zurückkommen.

Der bemerkenswerthen Orte in Obercalifornien sind wenige; wir nennen zuerst *San Carlos Monteréy*, Hauptstadt der Provinz, Sitz des Generalcommandanten für Ober- und des Vicarialbischofs für beide Californien. Die Stadt besteht aus einer zerstreuten Reihe von Häusern und hat etwa 1,500 Einw., worunter einige nordamericanische und englische Kaufleute. Sie liegt in 36° 36′ n. Br., 124° 11′ 8″ w. L. am Rio de San Felípe, in einer flachen unansehnlichen Küstengegend, aber im Hintergrunde erhebt sich malerisch das mit Tannen und Eichen bewachsene, hohe Gebirg der *Sierra de Santa Lucía*. Monteréy ist von Mejico in gerader Linie eben so weit entfernt, als Philadelphia. — Der Hafen oder die Bai von Monteréy ist sehr gross, gegen N.W. offen, von wo zuweilen ein bedeutendes Aufwogen des Meeres hereindringt und hat nur mittelmässigen Ankergrund. Der Fluss San Felípe ergiesst sich in dieselbe. Die Schiffe ankern gewöhnlich in etwa 10 Faden Tiefe dicht am Ufer. Das Land um die Bai her ist hoch und mit Fichtenwäldern bedeckt, weshalb auch die südlichste Landspitze an derselben Punta de Pinos genannt wird. Die schöne Haliotismuschel wird in Menge in der Bai gefunden. — *Nuestra Señora de la Soledád*, 1791 gegründet; *San Juán Bautista*, 1797 gegründet (36° 44′ n. Br., 123° 57′ w. L. v. P.) mit etwa 1,200 Einw.; *Santa Cruz*, dicht am Meeresufer, 1794 gegründet (36° 55′ n. Br., 124° 12′ w. L.); *Santa Clara*, 1770 gegründet (37° 27′ n. Br., 124° 7′ w. L.) mit etwa 2,000 Einw.; *San José*, 1797 gegründet (37° 36′ n. Br., 124° 8′ w. L.), Dörfer und ehemalige Missionen im Norden von Monteréy. — ***San Francisco*** (37° 48′ 30″ n. Br., 124° 57 w. L.), Dorf und Hafenort an der grossen Bai gleiches Namens, in welche der Rio de San Francisco mündet. Der Ort ward 1776 gegründet und zählt jetzt etwa 1,200 Einw. — *San Antonio de Padua* (36° 19′ n. Br., 124° 3½′ w. L.), 1771 gegründet, mit etwa 1,300 Einw.; *San Miguél*, dicht am Meeresufer (35° 5′ 30″ n. Br.,

122° 54′ w. L.), 1797 gegründet; *San Luis Obispo*, (34° 54′ n. Br., 122° 52′ w. L.), 1772 gegründet; *Nuestra Señora de la purisima Concepción*, dicht am Meere und nahe am gleichnamigen Cap, (34° 32′ n. Br., 122° 40′ w. L), 1787 gegründet mit 1,200 Einw.; Dörfer und ehemalige Missionen im Süden von Monterey. — ***Santa Barbara***, Dorf, Hafenort und ehemalige Mission, dicht am Seeufer, am Anfange des gleichnamigen Canals, in 34° 26′ n. Br., 122° 5′ 30″ w. L., mit einem Fort auf einem Hügel am Meere, von welchem man einer reizenden Aussicht auf Land und Meer geniesst. Der Ort ward 1786 gegründet und zählt jetzt etwa 1,300 Einw. Die Kirche ist eine grossartige, regelmässige Structur, von schönen Colonaden umgeben. — *San Buenaventúra*, dicht am Seeufer (34° 17′ n. Br., 121° 45½′ w. L.), 1782 gegründet; *San Fernándo* (33° 57′ n. Br., 120° 57′ w. L.), 1797 gegründet, Dörfer und ehemalige Missionen, südlich von Santa Barbara. — *Puéblo de los Angeles*, Dorf, 7 Leg. landeinwärts vom Puérto de San Pedro, mit etwa 1,000 weissen Einwohnern. Der Hafen von San Pedro in 33° 44′ n. Br. am Canale von Santa Barbara gelegen, verdient diesen Namen nicht. Er ist nur ein offener Ankerplatz, im W. durch eine vorspringende Landzunge etwas geschützt. — *San Gabriél* (33° 47′ 30″ n. Br., 120° 42′ w. L.), unfern des Seeufers, 1771 gegründet, mit etwa 1,200 Einw.; *San Juan Capistráno*, an der gleichnamigen Bucht, (33° 29′ n. Br., 120° 13′ 30″ w. L.). 1776 gegründet, mit 1,200 Einw.; *San Luis Réy de Francia*, 1798 gegründet, mit etwa 8—900 Einw.; Dörfer und ehemalige Missionen im Süden von Puérto de San Pedro. — ***San Diégo***, Dorf und ehemalige Mission am Hafen gleiches Namens, in 32° 39′ 30″ n. Br., 119° 38′ 15″ w. L. v. P., etwa 15 Leguas von der nördlichsten Mission Niedercaliforniens entfernt. Der hiesige Hafen, aus welchem in N.W. die *Punta de la Loma* vorspringt, ist vortrefflich, der 1769 gegründete Ort der älteste Obercaliforniens, aber von geringer Bedeutung, obgleich er gegen 1,800 Einw. zählt.

Minen sind so wenig als Reste alterthümlicher Bauwerke bis jetzt in Neu-Californien entdeckt worden.

DRITTE GRUPPE.

Innerstaaten.

Querétaro; Guanajuáto; Zacatécas; San Luis Potosí; Nuévo-León; Cohahuila; Durángo; Chihuáhua; Nuévo-Mejico; Länder der freien Indier.

XV.

Der Staat Querétaro.

Dieser Staat ist in der mejicanischen Föderation einer der kleinsten. Sein Territorium gehörte früher zur Intendantschaft Mejico aber im Jahre 1824 traten die drei Partidos derselben, Querétaro, S. Juán del Rio und Caderéita als eigener Staat unter dem Namen Querétaro in den mejicanischen Bund. Vor der Eroberung gehörte das Land den *Otomíes* oder *Otomites* einem wilden, weder von Anahuác noch von Mechoacan abhängigen Volke. Ein Oberhaupt der Indier von *Guychiápa* getauft unter dem Namen Don Fernando de Tapía, grosser Freund der Spanier, liess sich zuerst in dieser Gegend nieder (gegen das Ende des 16. Jahrh.) und unterwarf die Otomíes. Bald darauf entdeckte man die Gruben Palmár, Escaléras etc. und gründete die Stadt Querétaro. — Der heutige Staat gränzt nördlich an San Luis Potosí, westlich und südwestlich an Guanajuáto und Mechoacan, südlich an Mejico, östlich an Mejico und Veracruz.

Der Staat Querétaro liegt ganz auf dem Centralplateau von Mejico und besteht demnach aus Hochebenen, von höheren Berggruppen umgeben und durchschnitten. Kein Berg von bedeutender Höhe erhebt sich aus diesen. Die Hochebene um die Stadt Querétaro erhebt sich zu 5,900 Fuss, während der *Capulálpam*, einer der höchsten Gipfel in ihrer Nähe, eine Höhe von 8,300 Fuss erreicht.

Der Flüsse giebt es in diesem Staate wenige. Wir können nur den ***Rio de Motezúma*** oder ***Tula***, Gränzfluss gegen die Staaten Mejico und Veracruz, und den ***Rio Paté*** anführen, welcher bei dem Flecken San Juán del Rio entspringt, gegen Nordosten strömt, ein ziemlich tiefes, kaum 450 bis 600 Fuss breites Bette in den Feldsteinporphyr der Gegend geschnitten hat, und in den Motezúma fällt. Einiger kleinerer Bäche werden wir im Folgenden noch erwähnen.

Das Clima ist das der kälteren Landstriche von Mejico. Im Sommer erhebt sich das Thermometer selten über 24°; die Winter sind gelinde, und die Tageswärme pflegt selbst im Januar noch 13 bis 14° zu betragen. Das Land ist im

Allgemeinen gesund, doch stellen sich Blatternepidemien von Zeit zu Zeit ein.

Die Bewohnerzahl schätzte Ward im Jahre 1827 auf 200,000. Die kleine Statistik des mejicanischen Calenders für 1833 giebt sie nach den Ergebnissen des Census von 1832 zu 280,000 an. Diese letztere Zahl dürfte der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sein, und man heute wohl eine Volksmasse von 300,000 Menschen mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen.

Der Staat Querétaro ist in sechs Partidos mit 20 Municipalidades getheilt, nämlich:

1. *Partido de Querétaro* mit der gleichnamigen Staatshauptstadt und den Municipalidades *S. Francisco Galiléo*, *S. Pedro de la Cañáda* und *Santa Rosa*.
2. *Part. de San Juán del Rio* mit dem Hauptorte gleiches Namens und der Gemeinde *Tequisquiepám*.
3. *Part. de Xalpam* mit den Municipal: *Xálpam*, *S. José de los Amóles*, *Lánda*, *S. Pedro de Escaléra*, *Arollo Séco* und *Nuestra Señóra de Guadalúpe Ahuacatlán*.
4. *Part. de Ameálco*; Municipal. *Ameálco* und *Humilpa*.
5. *Part. de Caderéita*, Municipal: *Caderéita* und *Reál del Doctór*.
6. *Part. Tolimám* mit den Municipal: *Tolimám*, *S. Francisco Tolimanéjo*, *S. Maria Peñamilléra* und *San Miguél Tolimám*.

In kirchlicher Hinsicht gehört Querétaro zur Diöcese von Mejico. Über den Zustand seines Unterrichtswesens ist wenig bekannt; doch scheint dasselbe nicht so sehr vernachlässigt zu werden wie in vielen andern Staaten des mejicanischen Bundes. In der Hauptstadt finden sich einige Klosterschulen.

Querétaro ist vorzugsweise Agriculturstaat und seine Producte vorzugsweise die der Hochebene. Ein Theil jenes fruchtbaren Kornlandes von Mejico, des Baxío, gehört diesem Staat an. Es giebt sehr viele Landgüter und Maiereien, sowohl für Ackerbau als für Viehzucht, und Mais, Weizen, Frijóles, Gemüse und Vieh werden in nicht unbedeutender Menge in die Nachbarstaaten, besonders nach Guanajuáto und Zacatécas ausgeführt. In den Thälern gedeihen noch die meisten tropischen Gewächse. Dichte Wälder sind in Querétaro selten; viele Strecken sind ganz baumlos, und obgleich das Erzeugniss des Ackerbaues den eigenen Bedarf um ein Bedeutendes übersteigt, trifft man doch noch weite Fluren mit fruchtbarem Boden völlig wüst liegend an.

Die Manufacturen und Fabriken Querétaro's sind vorzüglich in der Hauptstadt versammelt, welche immer noch sich rühmen darf, der bedeutendste Manufacturort der Republik

zu sein. Der Gewerbsfleiss beschäftigt sich vorzüglich mit der Weberei grober wollener Tücher, und war zur Zeit der spanischen Herrschaft sehr bedeutend. Damals gab es viele Anstalten mit 30 und mehreren Webstühlen; seit aber der freie Handel fremden Wollenwaaren leichten Eingang in die Republik verschaffte, hat mit dem Absatz auch die Fabrication der einheimischen sehr abgenommen. Zwar bringt die Landesregierung den Tuchmanufacturen von Querétaro das schwere Opfer, das schlechte Tuch zur Kleidung der Linientruppen von ihnen zu hohen Preisen zu beziehen, und man suchte auch durch Herbeiziehung nordamericanischer und europäischer Arbeiter und Maschinen der Weberei aufzuhelfen; aber es wird noch lange dauern, ehe die Fabrikate Querétaros mit europäischen nur entfernt concurriren können. Erzielung besserer Wolle mittels besserer Schafzucht ist zunächst erforderlich. Feine Tücher können aus der groben und unreinen mejicanischen Wolle gar nicht bereitet werden. Besonders gut sind die zu Queretáro gefertigten Wolldecken (*Frazadas*) und wollenen Mäntel (*Serápes* und *Joróngos*); aber sie kosten das Doppelte des Preises, für den man sie aus Europa beziehen könnte. — Die groben rothen, grünen und gelben Commistücher stehen in dem hohen Preise von 3 Pesos, 2½ Pesos und 1⅞ Pesos die Varra, je nach der Farbe. Die Wolle kommt besonders aus den nördlichen Staaten von Mejico, so wie aus San Luis Potosí und Zacatécas. Sie kostet, den Transport eingerechnet, von 8 zu 12 Pesos die 100 Pfund. Am beliebtesten ist die Wolle aus dem Staate Querétaro selbst, welche man *Lana de Chinchórro* nennt. Diese Wolle kostet 15 Pesos die 100 Pfund. — Es giebt auch einige Baumwollenwebereien im Staate Querétaro, welche weisse Cattune (*Mantas*), Shawls (*Rebózos*) und Tücher (*Paños*) liefern. — Der Bergbau beschränkt sich auf das Revier Reál del Doctór im Partido von Caderéita. Der sonstige Gewerbsfleiss ist unbedeutend. — Worin der Ausfuhrhandel von Querétaro besteht haben wir im Vorigen angedeutet. Seinen Bedarf von überseeischen Producten bezieht der Staat theils über Mejico von Veracruz, theils über San Luis Potosí von Tampíco. — Die grosse Strasse von Mejico nach Guanajuáto, Durángo, Chihuáhua u. s. w. führt durch die südwestliche Ecke des Staats.

Hauptstadt des Staats und Sitz der Regierung ist ***Querétaro***. Sie liegt, nach Humboldts Messungen, unter 20° 36′ 30″ n. Br. und 102° 30′ 30″ w. L., 6,365 Fuss über dem Meere, in reizender Lage am Fusse, am Abhange und auf dem Gipfel eines lachenden Hügels, umgeben von fruchtbaren, wohl angebauten, gegen Nord und Ost von hohen Bergen begränzten Ebenen. Ihre Bevölkerung giebt der Census von 1832 auf

30,000 an; man glaubt aber, dass sie nahe an 40,000 betragen möge. Die Stadt ist eine der schönsten Mejicos und hat viele prächtige Häuser, drei grosse öffentliche Plätze von welchen die Strassen in rechten Winkeln auslaufen, mehrere Kirchen, unter welchen sich die der Jungfrau von Guadalúpe geweihte durch ihre Bauart auszeichnet, 6 Mönchs- und 3 Nonnenklöster, ein Hospital und viele schöne Springbrunnen. Die Klöster *San Francisco* und *Santa Clara* sind durch ihre Grösse ausgezeichnet. Letzteres ist ein Nonnenkloster mit etwa 70 Nonnen, in welchem auch junge Frauenzimmer erzogen werden. Das weitläufige Innere des Klostergebäudes soll fast einer kleinen Stadt mit Plätzen und Strassen gleichen. Kein unheiliger männlicher Fuss darf es betreten. Das Franciskanerkloster *Santa Cruz*, auf dem Gipfel des Hügels an welchem die Stadt liegt, ist wegen seiner Bibliothek bemerkenswerth, in der einige alte, für die alte Geschichte des Landes wichtige Manuscripte aufbewahrt werden. — Die Stadt ist in fünf Pfarrsprengel getheilt; vier begreifen die Stadt selbst, die fünfte die Vorstädte, welche von der Stadt durch ein kleines Wässerchen getrennt sind. Trinkwasser wird der Stadt durch einen Aquäduct zugeführt, welcher, auf 40 leichten und kühnen, zum Theil sehr hohen Bogen ruhend, das Wasser einiger Gebirgsquellen aus einer Entfernung von fast 2 Leguas herbeileitet. Der Anblick dieses Aquäducts von der Seite von Mejico, d. h. von Süden her, zwischen zwei Hügeln hindurch ist sehr malerisch. Dies der Römer würdige Werk ward 1728 unter der Regierung des Vicekönigs Marquéz de Villár del Aguila auf Kosten der Bewohner erbaut. — Querétaro ist eine lebenvolle Stadt. Die meisten ihrer Bewohner beschäftigen sich mit Detailhandel, oder arbeiten in den noch immer zahlreichen Wollenmanufacturen. Bemerkenswerth sind die sogenannten *Baratillos*, Märkte, welche jeden Abend beim Lichte von Fackeln und Pechpfannen hier gehalten werden. Man verkauft und vertauscht auf denselben alle möglichen Gegenstände, besonders aber die Erzeugnisse der Webereien der Stadt. — *San Pedro de la Cañáda*, grosses Dorf, 2 Leguas ostnordöstlich von Querétaro, in einer Schlucht, welche gleich der von Regla (Staat Mejico) plötzlich tief unter das Niveau der Hochebene hinabsinkt, und den Character der Tierra caliente annimmt. Die Häuser des volkreichen Dorfes strecken sich fast eine Legua weit zu beiden Seiten des Baches hin, welcher die Schlucht durchströmt. Diese ist mit Fleiss angebaut, voller Gärten und herrlicher Fruchtbäume, eine wahre Oase in der baumlosen Öde der Hochebene. Ein alter Indierstamm bewohnt das Dorf. Eine warme, zu Bädern benutzte Mineralquelle entspringt hier dem grauen Porphyr des

Bodens Sie tritt mit ziemlicher Wassermenge zu Tage und ihr Wärmegrad ist 28 Centigrade bei 23° Luftwärme.

San Juán del Rio, Flecken, unter 20° 30′ n. Br., 102° 12′ 30″ w. L. in 6,490 Fuss Meereshöhe, am südlichen Ufer des Rio Paté, Hauptort des Districts gleiches Namens. Gärten und Fruchtbäume umgeben den freundlichen Ort. Die hiesige schöne Pfarrkirche ward 1729 auf Kosten des Bürgers Marcos de Mansílla unter der Leitung des Pfarrers Don Antonio del Rincón y Mendóza erbaut. — *Paté*, Maierei und Badeort, 12 Leguas nordöstlich von S. Juán del Rio, im Thale und an den Ufern des gleichnamigen Flusses, 5,202 Fuss über dem Meere. Man zählt in der Nähe dieses Ortes neun verschiedene heisse Quellen nahe bei einander, sämmtlich auf einer aus Ost in West streichenden, also der der mejicanischen Vulcane parallelen Linie. Sie steigen aus dem Porphyr empor, ein von ihnen gebildetes, diesen überlagerndes Conglomerat aus rundlichen Stücken von gelblich-weissem und grauem Halbopal, Holzopal und Chalcedon, welche durch Opal zu einer löchrigen Masse verbunden sind durchbrechend. Sie kommen mit grossem Geräusche hervor, und würden hoch über dem Boden emporsprudeln, hätte man nicht die ziemlich grossen, bei einigen 2 Fuss im Durchmesser weiten Öffnungen mit grossen Steinen belegt. Ihre Wassermasse ist bedeutend, hell, in der Quelle siedend, ihre Wärme 96 Centigr. bei einer Luftwärme von 23° und 24,^{908} Zoll Barometerhöhe. Die Dämpfe steigen zu bedeutender Höhe auf. — *Tecosáutla*, Dorf, 1½ Legua südöstlich von Paté, 5,729 Fuss über dem Meere.

Caderéita, Flecken, 11 Leguas ost-nordöstlich von Querétaro, im Thale von San Juán, zwischen den Bächen Silla und Santa Lucía, 6,747 Fuss über dem Meere, Hauptort des gleichnamigen Districts. Der Ort ist ziemlich gut gebaut, hat eine Pfarrkirche, ein Franziscanerkloster und etwa 5,000 Einwohner, welche grösstentheils von Ackerbau und Viehzucht leben. — Erwähnung verdienen auch die *Hazienda de Sáus* und die *Hazienda del Cazadéro*, zwei grosse Landgüter in einer fruchtbaren Ebene zwischen San Juán del Rio und Querétaro.

Das einzige wichtige Grubenrevier im Staate ist ***Reál del Doctór*** im Partido von Caderéita. Hauptgruben sind hier *El Doctór* und *San Cristovál*. Sie waren einst berühmt; jetzt sind sie von keiner Bedeutung mehr. Zu erwähnen ist noch die Quecksilbergrube *San Onófre*, in demselben Reviere.

XVI.

Der Staat Guanajuáto.

Dieser Staat liegt fast ganz auf der Hochebene und dem hohen Rücken der Cordilleren von Anahuác. Er gränzt südlich an Mechoacan, östlich an Querétaro, nördlich an San Luis Potosí, nordwestlich an Zacatécas und westlich an Guadalajára. Seine grösste Länge vom See Chapála bis in den Nordosten von San Felípe beträgt 55, seine grösste Breite 32½ Leguas.

Der grösste Theil von Guanajuáto ist gebirgig. Der Staat umfasst die von hohen Gebirgen umschlossenen Ebenen *El Baxio*, *Valle de León* und *Valle de Santiágo* südlich von dem Flusse gleiches Namens. Er ist sowohl ein Ackerbau- als ein Bergbau-Staat. Die eben genannten Ebenen und die berühmte *Veta Madre* machen ihn zu beiden, und beide Industriezweige, genau zusammen verbunden und von einander abhängig, stehen und fallen stets zusammen. Die, diesem Staate angehörige, metallführende, über die Hochebene hinausragende Gebirgskette, gewöhnlich *Sierra de Guanajuáto* genannt, streicht in ihrer Hauptrichtung aus Südost in Nordwest und wird auf der einen Seite durch die Ebene von Salamánca, Burras und Temascatío, auf der anderen durch die von San Felípe etc. begränzt. Die höchsten Punkte dieser Kette sind: der *Cerro de Villalpándo*, 9,450 Fuss, der ***Puérto de Santa Rosa***, 8,929 Fuss, der ***Cerro de San Rafaél***, 9,075 Fuss und der ***Cerro de los Llanitos***, 8,833 Fuss über dem Meere hoch. Unter den erzführenden Punkten dieses Gebirgszuges ist der an seinem südwestlichen Abhange gelegene District von Guanajuáto der reichste. Ein Thal, oben *Cañada de Seréna*, weiter unten *Cañada de Marfíl* genannt, zieht sich hier vom Puerto de Santa Rosa in die Ebene von Burras hinab; in ihm liegt die Stadt Guanajuáto. — Der einzige Fluss von Bedeutung ist der ***Río Grande de Santiago***, welcher bei Salamánca durch den Zusammenfluss der aus Osten und Süden heranströmenden Flüsse *Laxa* und *Lerma* gebildet wird und an der Südwestspitze des Staats in den See Chapála fällt.

Guanajuáto war vor der Eroberung Theil des Reiches Mechoacán. Hier hausten besonders die Nomaden- und Jägervölker, welche man gemeinhin unter dem Namen der

Chichiméken begreift. Es waren und sind dies Theile der Stämme Pamos, Capúces, Samues, Mayolías, Guamánes und Guachichíles. Die Spanier, nach der Eroberung, bevölkerten das Land durch Colonien von Aztéken.

Der Landbau wird als sehr vernachlässigt geschildert und nur die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und das günstige Clima sind Ursache, dass seine Producte einigermassen für die nothwendigsten Bedürfnisse der Bewohner ausreichen. Es fehlt durchaus an allen theoretischen Kenntnissen und man klebt noch hartnäckig an den Methoden und Werkzeugen, wie sie vor dreihundert Jahren durch die Eroberer eingeführt worden. Dazu kommt, dass die Landwirthschaft durch äussere Veranlassungen seit 1804 sogar hinter ihren früheren Standpunkt zurückgeworfen worden. Zu diesen ist zunächst die auf Befehl des Friedensfürsten im genannten Jahr erfolgte Einziehung gewisser, bis dahin auf ländliche Hypotheken ausgethaner, geistlicher Capitalien behuf des Amortisationsfonds des Mutterlandes zu rechnen, dann aber auch die Verwüstungen der Revolution, welche, besonders in ihrer ersten und furchtbarsten Zeit, vorzugsweise in diesem Staate wüthete und die Landwirthschaft wie den Bergbau fast gänzlich vernichtete. Als endlich Ruhe ward und die zerstreuten Reste der Grundeigenthümer sich wieder um die Ruinen ihrer Habe sammeln konnten, fehlte es an Capitalien zur Wiederherstellung des Zerstörten und zur Bezahlung zehnjähriger Zinsrückstände, welche jetzt von den Gläubigern rücksichtslos eingefordert wurden. An den Folgen dieser Umstände leidet der Ackerbau Guanajuáto's noch immer, obgleich das Wiederaufleben des Bergbaues allerdings günstig auf ihn zurückgewirkt hat. Clima und Boden erlauben stellenweise den Bau der meisten tropischen Gewächse, wie sie fast im ganzen Staate der Erzeugung aller europäischen Feld- und Gartenfrüchte sehr günstig sind. In einigen Districten der Hochebene ist Mangel an Wasser ein grosses Hinderniss des Anbaues, doch sind diese Gegenden von keiner überwiegenden Ausdehnung. Man baut im ganzen Staate Mais, Frijóles, Weizen, Gerste, Chile, Kichererbsen, Erbsen, Gartengewächse in grosser Mannichfaltigkeit u. s. w. In den südlichen Niederungen wird etwas Zuckerrohr, in der Umgegend von Coësillo und Leon etwas weniges, aber sehr gutes Olivenöl, in den Niederungen bei Acámbero etwas Baumwolle gebaut; um Apaseo finden sich Pflanzungen schöner Maulbeerbäume, in den Gebirgen von Xichú sammelt man etwas wilde Cochenille (*Grana silvestre*), und zwischen Salvatiérra und Santa Cruz finden sich einige Anfänge von Weinbau. Die Weinberge bei Dolores wurden von dem Pfarrer Hidalgo gepflanzt, und der im Interesse des spanischen Wein-

handels gegebene Befehl zu ihrer Zerstörung war eine der nächsten Ursachen des 1810 zu Dolores beginnenden Aufstandes. — Rindvieh, Pferde, Maulthiere, Schweine und Ziegen werden in ziemlicher Menge auf den Landgütern gezogen. — Die bemerkenswerthesten Wollen- und Baumwollenmanufacturen finden sich in den Orten León, Irapuáto, Siláo, San Miguél, Allénde und Salamánca. Obgleich bei weitem nicht mehr so bedeutend als ehedem, da manche der sonst in ihnen verfertigten Artikel jetzt wohlfeiler und besser aus Europa eingeführt werden, sind sie doch immer noch ansehnlicher, als in anderen Staaten der Republik. Gröbere Wollweberei in Friessen, Flanellen, Bett-, Tisch- und Altardecken, Serápes u. s. w. und Baumwollenweberei, besonders in groben, weissen Cattunen und bunten Shawls beschäftigen viele Menschen. Auch verfertigt man sehr künstliche Arbeiten in gepresstem Leder mit Pelzwerk besetzt und reich gestickt zu Reit- und Wagengeschirren; sehr gute Hüte, ordinaire und feinere Töpferwaaren, Wagen, Tischlerarbeiten, Schiesspulver, Cigarren etc. Unter den 22 Districten, in welche der Staat getheilt ist, finden sich nur zwei ganz ohne irgend einen dieser Gewerbszweige. In der Hauptstadt verfertigt man sehr schöne Gold- und Silberarbeiten, unter welchen das Formen sehr hübscher Figuren, selbst ganzer Gruppen, aus Silberamalgam besonders anzuführen ist. — Das wichtigste Gewerbe des Staats ist der Bergbau, der zwar schon bald nach der ersten Eroberung des Landes in Betrieb genommen ward, aber erst um die Mitte des 18. Jahrh. in Flor kam und von da an eine wahrhaft ungeheure Ausbeute lieferte. Selbst die Hauptstadt des Staats verdankt ihm ihre Entstehung und ist noch heute im eigentlichsten Sinne des Wortes eine Bergstadt. Hauptgang des dasigen Grubendistricts ist die *Veta Madre de Guanajuáto.* Auf ihr bauen die weltberühmten Gruben *Valenciána*, *Rayas*, *Seréna*, *Villalpándo*, *Mellàdo*, *Cata*, *Sechó* und *Tepeyác*, in deren unmittelbarer Nähe sich mehrere, zum Theil bedeutende Dörfer gebildet haben, welche man gleichsam als Vorstädte der Stadt Guanajuáto betrachten kann. Das ansehnlichste darunter ist das zur Grube Valenciána gehörige. Es zählte einst gegen 7,000 Einw., welche sich sämmtlich von dieser Grube nährten. Die Amalgamirwerke, deren eines oft eine ganze Bergschlucht ausfüllt, liegen theils in der Stadt selbst, theils in deren Nähe, und wenn auch die meisten jetzt Ruinen sind, so zeugt doch ihre Anzahl und Grösse noch von der einstigen Ergiebigkeit der Minen und dem Reichthum und der Munificenz der hiesigen *Minéros* und *Rescatadóres.* Nur wenige dieser Werke besassen Wasserkraft. Bei den meisten dienten zur Bewegung der Maschi-

nerie Pferde und Maulthiere, deren zur Zeit der Blüthe des Betriebes beständig 14,000 Stück dabei in Arbeit waren. Zufolge einer schon im I. Thle. d. Buchs (S. 470) mitgetheilten Tafel hat die Veta Madre von Guanajuáto in den 59 Jahren von 1766—1825 Gold und Silber zu dem Werthe von 234,457,810 Pesos geliefert. Man rechnet überhaupt, dass von den 24 Millionen Pes., welche in den beiden Decennien von 1791—1810 alljährlich in Mejico ausgeprägt worden, die Bergwerke von Guanajuáto allein beinahe den vierten Theil geliefert haben. Seit dem Beginne der Revolution kamen sie nach und nach zum Erliegen und geriethen in fast gänzlichen Verfall. Erst 1823 trat wieder einige Thätigkeit ein, welche denn auch bald durch reiche Anbrüche auf der Grube *Maravillas* sich belohnt sah. Dann kamen, 1825, die englischen Bergbaugesellschaften mit ihren reichen Mitteln. Ein lebhafter Betrieb begann; aber — der Erfolg ist bis jetzt noch weit hinter dem des vorigen Jahrhunderts zurückgeblieben. Die ganze Production der Gruben von Guanajuáto in den 9 Jahren von 1825—1833 betrug 6,795 Mk. Gold und 1,990,775 Mk. Silber, zusammen, die Mk. Gold zu 136 Pes., die Mark Silber zu 8½ Pesos gerechnet, einen Werth von 17,845,707 Pesos. Damit waren nun zwar im Ganzen die Unkosten der in Rede stehenden 9 Jahre noch keinesweges gedeckt, aber doch nicht ungegründete Hoffnungen für die Zukunft angeregt. Die grössten Erwartungen hegt man gegenwärtig von der neuen Grube *El Cedro* und glaubt, dass sie eine zweite Valenciána werden könne.

Guanajuáto ist eine der kleinsten, aber bevölkertsten und reichsten Provinzen Mejicos. Die Bevölkerung ist ziemlich gleichförmig vertheilt. Nach der Zählung von 1832 hatte der Staat 643,000 Einw. Humboldt schlug sie 1803 auf 517,300 an, und 1825 berechnete man sie auf 450,000, wahrscheinlich viel zu gering. Für die 5 Jahre von 1825—1830 ergaben die Kirchenbücher einen Überschuss der Geborenen über die Gestorbenen von 71,025 Individuen. Danach würde sich für 1830 die Bevölkerung auf 450,000 + 71,025 = 521,025 Menschen berechnen. Da aber in den zwei Jahren von 1830 bis 1832 ein Bevölkerungszuwachs von 121,975 Individuen unmöglich Statt gefunden haben kann, so folgt, dass die Zählung von 1825 um mehr als 25,000 zu niedrig ausgefallen sein muss, besonders da wir wegen der, bei allen solchen Zählungen stets Statt findenden Mängel auch das Resultat des Census von 1832 eher als zu gering als zu hoch ansehen müssen. Man rechnet, dass sich unter den Bewohnern von Guanajuáto nur etwa 200,000 Indier befinden.

In geistlicher Hinsicht gehört Guanajuáto zur Diöcese des Bischofs von Mechoacan. Der Staat hat 33 Pfarreien. — Für

öffentliche Aufklärung und Schulunterricht ist seit der Revolution viel geschehen. Ein zweckmässig eingerichteter genereller Studienplan ward 1831 entworfen und grösstentheils ausgeführt. Jede Gemeinde mit einer Bevölkerung von 1000 Menschen und darüber erhielt eine Elementarschule für Knaben und eine andere für Mädchen. In den vornehmsten Departementsorten wurden Mittelschulen für alte Sprachen, Geschichte, Geographie und polytechnische Lehrzweige, in der Hauptstadt ausserdem eine sogenannte Universität mit Lehrstühlen für Theologie, Jurisprudenz und Bergbau errichtet. Die Kosten werden aus einem eigenen Studienfonds bestritten, gebildet aus älteren, zum Theil sehr bedeutenden, milden Stiftungen für Unterrichtszwecke, Zuschüssen aus Municipal- und Staatscassen und gezahlten Schulgeldern. Der an einigen Orten noch bestehenden älteren Schulanstalten werden wir später erwähnen.

Die Revenüen von Guanajuáto bestehen in Einkommensteuer, Kopfsteuer der Indier, Alcavàlas, Municipalabgaben von verschiedenen einheimischen Producten und Fabricaten, Münzabgaben, der Tabacksregie und einer Consumtionssteuer von 3 Procent auf fremde Waaren. Im Jahre 1825 brachte das Ganze nur 247,811 Pesos auf, während die Staatsausgaben, den an die Föderation zu zahlenden Contingent eingeschlossen, sich auf 264,010 Pesos beliefen. Seitdem haben sich die Einkünfte des Staats, besonders der Ertrag der Einkommensteuer, bedeutend vermehrt.

Man zählt im Staate 3 Städte, 4 Marktflecken, 37 kleine Flecken und Dörfer und 448 Landgüter. Hauptstadt desselben ist:

Santa Fé de Guanajuáto, unter 21° 0′ 15″ nördl. Br. und 103° 15′ westl. Länge von Paris gelegen. Sie ward 1554 gegründet, 1619 zur »*Villa*« und 1741 zur »*Ciudad*« erhoben und als solche privilegirt. Ihre Höhe über dem Meere beträgt nach Humboldt 6,837 Fuss, nach Burkart 6,869 Fuss, die Zahl ihrer Bewohner über 30,000. In den Minen in der Nähe und in den Vorstädten leben etwa 20,000 Individuen. Durch die Gruben geschaffen, ist die Stadt sehr unregelmässig gebaut, von steilen Bergen und Porphyrfelsen umgeben. Die Häuserreihen folgen beinahe eine Legua weit dem Laufe der engen Schlucht *Cañada de Marfil*, in deren Tiefe die Stadt grösstentheils liegt. Die Strassen sind voller Hügel und Thäler, das Ansteigen in ihnen zuweilen sehr steil. Zu jeder Seite des Thales liegen, mit Häusern untermengt, eine Anzahl Amalgamirwerke, welche sich hinsichtlich ihrer Lage und Form nach dem Terrain richten. Das Ganze gewährt eine eben so wilde als malerische Ansicht. An einer Seite läuft ein erhöhetes Trottoir für Fussgänger hin; allein Wagen

und Thiere aller Art, so wie Reiter, fahren, gehen und reiten das Bette des Flusses entlang, welcher Thal und Stadt durchströmt, in der Regenzeit oft reissend wird und allerhand Unglück anrichtet. Alle Gewässer der umliegenden Berge strömen in diesen Fluss, der sie dann einer weiten, gegen 600 Fuss tiefer gelegenen Ebene zuführt. — Die Stadt zeigt viele Denkmale des Reichthums der Bergleute, von deren Gruben sie umgeben ist. Dahin gehören die prächtigen Wohnhäuser der Familien Otéro, Valenciána, Ruhl und Perez Galvéz, die Jesuiterkirche, vom Marquéz Rayas erbaut, die reichen Zierrathen, welche die Familie San Cleménte der Pfarrkirche verehrte, der Weg nach Valenciána und die zahlreichen Capellen und religiösen Gebäude, welche man allenthalben in der Umgegend antrifft. Man zählt in der Stadt ausser der Pfarrkirche 2 Capellen, 3 Mönchsklöster, 5 Einsiedeleien, 1 Collegium, 1 Bethlehemiter-Hospital, 1 Theater, 1 Caserne, 1 Münze, 1 Universität und 1 Gymnasium. Zu den bemerkenswerthen Gebäuden gehört auch das schöne und geräumige Kornmagazin (*Alhóndiga*). — *Guanajuatito*, etwa eine Legua südlich in der Cañáda gelegen, bildet gleichsam eine *urbs alia* von Guanajuáto. Von dem Gipfel des nördlich von der Stadt gelegenen Berges *Serena* überblickt man gegen Westen hin die Tagegebäude von mehr als hundert Gruben, allenthalben in den Schluchten, an den Gehängen und auf den Berggipfeln zerstreut, alle in ein ungeheures Amphitheater eingeschlossen, in dessen Mitte die Stadt sich erhebt. Gegen Osten hin schweift der Blick über eine wild-romantische Gebirgslandschaft voll finsterer Schluchten; gegen Norden erblickt man den Gebirgszug Santa Rosa, ebenfalls von Gruben übersäet, in der Ferne. Die Grubengebäude von *Melládo* und *Rayas* bilden zwei hübsche Dörfchen, welche, von den Thürmen ihrer Capellen überragt und einander berührend, eine kleine Stadt auszumachen scheinen. Schöner noch und ausgedehnter ist die Aussicht von dem, vom Felsen *La Bufa* überragten *Cerro de San Miguél*. — *Aguas Buénas*, Maierei, wenige Leg. südwestl. von Guanajuáto, bemerkenswerth wegen mehrerer, etwa ½ Leg. nördl. von ihr, am südl. Fusse des *Cerro Cubiléte* entspringenden warmen Quellen. Diese treten in einer Höhe von 6,550′ üb. d. M. aus einer, auf eisenschwarzes Doleritgestein gelagerten Porphyrbreccie hervor und ihre Temperatur ist 41° Cent. bei 23° Luftwärme. Das Wasser ist geschmacklos, völlig klar und setzt beim Erkalten einen leichten gelben Niederschlag ab. — *Las Burras*, grosses, dem Marquéz Rayas gehörendes Landgut, 4 Leg. südl. von Guanajuáto, in einer tiefen, fruchtbaren, von klarem Bache durchströmten Schlucht malerisch gelegen. — *Chichimiquilla*, schönes Landgut, 7 Leg. westl.

ven Guanajuáto, in einem wohlangebauten, herrlichen Thale, 6,550′ üb. d. M. Viel Südfrüchte, besonders Orangen, Apfelsinen, Feigen etc. — *Siláo*, Flecken, 4½ Leg. westl. von Guanajuáto, 6,079′ üb. d. M., früher wegen seiner Wollen- und Baumwollenwebereien, jetzt wegen seines Ackerbaues wichtig. Etwa 6,000 Einw. — *San José de Comanjilla*, Dorf, wenige Leg. nördl. von Siláo, zwischen diesem Orte und Villa de Leon, dicht am Fusse der Gebirgskette von Guanajuáto, 6,405′ üb. d. M., bemerkenswerth wegen seiner Thermalquellen. Diese scheinen aus Trachyten oder Doleriten zu entspringen, welche Gesteine noch ganz in der Nähe zu Tage liegen, obgleich sie zu Comanjílla selbst von einem quarzigen Gerölle dick überdeckt sind. Die Quellen sprudeln an mehreren Punkten aus dem lockeren Boden mit mehr oder weniger Gewalt hervor, und wo immer man in einem bestimmten Kreise von etwa 50 Schritten Durchmesser ein Loch in die Erde gräbt, bricht sogleich das Wasser mit starkem Geräusche hervor. Die stärkste Quelle zeigt bei einer Luftwärme von 20° Cent. eine Temperatur von 96°. Die Nähe mehrerer grösseren Städte, ein herrliches Clima und eine fruchtbare Umgegend, verbunden mit den Heilkräften der Quellen, machen Comanjílla sehr zu einem bedeutenden Badeorte geeignet.

Villa de León, Marktflecken, west-nordwestl. von Guanajuáto, unter 21° 6′ 38″ n. Br., 103° 39′ w. L., 6,004′ üb. d. M. in der fruchtbaren, an Weizen, Gerste, Mais etc. reichen Ebene *Valle de León*. Hübscher Ort mit breiten, geraden Strassen, einem geräumigen, mit Säulengängen und glänzenden Kaufläden umgebenem Platz, an dem die schöne Pfarrkirche steht, zwei Franziscanerklöstern mit hübschen Kirchen, einem Hospital und einer, obwohl schlecht bestellten, höheren Schule. Ehedem gab es hier auch ein Jesuitercollegium und ein Jesuiter-Nonnenkloster, *Beatério de mugéres* genannt. Der Flecken treibt einen sehr lebhaften und einträglichen Kornhandel. — *Comanja*, Dorf, etwa 6 Leg. nördl. von Leon, 7′210′ üb. d. M., in einem angebauten Thale. Bergbau in der Nähe.

San Felipe, Marktflecken, 32 Leg. nördl. von Guanajuáto, am Wege von da nach S. Luis Potosí, in einer etwa 9 Leg. weiten Gebirgsebene, 6,906′ üb. d. M. Früher ziemlich bedeutend hat der Ort im Revolutionskriege viel gelitten. Unter den, in der ziemlich angebauten Ebene gelegenen Weilern und Landgütern ist die Hacienda *San Juan de los Llanos* das bedeutendste. — *El Xarál*, grosses, dem Marquéz del Xarál gehörendes Landgut, 10 Leg. nordöstlich von San Felipe, in einem schönen, 12 Leg. im Umfange haltenden, ganz zum Areal der Besitzung gehörenden Thale. Weizen

trägt hier 25, zuweilen selbst 50fältig, Mais 200 — 250fältig. Weizenmehl wird zu San Luis Potosí um 4½ bis 5 Pesos die 100 Pfund, Mais um 1½ Pesos die Fanéga verkauft. Man baut jährlich 1,200 — 1,500 Centner Chile, welcher zum grossen Theil auf den Markt zu Mejico gebracht und dort zu 24 Pes. der Centner verkauft wird. Transport bis dahin und Alcaválas belaufen sich auf 4 Pes. für den Ctr. Behuf Bewässerung der sämmtlichen Ländereien ist ein Teich (*Preza*) angelegt, dessen Damm 6,000 Fuss lang ist. Er liegt etwa 3 Leg. von den Gebäuden des Guts gegen Südwesten und hat vollkommen das Ansehen eines Binnensees. Die soliden und geräumigen, aber keinesweges prächtigen oder auch nur schönen Wohn- und Wirthschaftsgebäude nebst der netten Kirche sind von einem Dorfe umgeben, das gegen 3,000 Einw. zählt. 500 von diesen sind beständige, auf dem Gute angestellte Arbeiter, sogenannte *Dependiéntes de casa*. Der Marquéz del Xarál ist der grösste Gutsbesitzer in Mejico. Ausser Xarál, wo die Familie gewöhnlich wohnt, besitzt er noch mehrere grosse Landgüter im Staate Zacatécas, und seine Ländereien erstrecken sich gegen Norden bis *San Matéo*, von welchem Gute er seinen zweiten Titel: Conde de San Matéo herleitet. Sein Viehstamm an Pferden, Maulthieren, Rindvieh, Schafen und Ziegen beläuft sich auf fast 3,000,000 Köpfe. 30,000 Schafe werden jährlich von seinen Gütern auf die Märkte zu Guanajuato, Mejico etc. gesandt und dort zu 2½ — 3 Pesos das Stück verkauft. Eben so viele Ziegen werden jährlich im Schlachhause zu Xarál getödtet. Ihre Felle bringen das Stück ¾ — 1 Peso, der Ctnr. ihres Fettes durchschnittlich 18 Pesos auf.

Celáya, Stadt, nach Guanajuáto die bedeutendste des Staats, in 20° 38′ n. Br., 102° 52′ westl. L., nahe an der Gränze von Querétaro 6,020′ üb. d. M., mit gegen 14,000 Einw. Aboriginen vom Stamme der Otomíten bewohnen die Vorstädte und die Umgegend. Die Strassen der eigentlichen Stadt sind breit und gerade, durchschneiden einander in rechten Winkeln und haben gut gebaute, mitunter recht hübsche Häuser. Ein Ansehen von Wohlhabenheit blickt allenthalben durch; die Vorstädte dagegen sind ärmlich. Die schöne, geräumige *Plaza mayór* im Mittelpunkte der Stadt ist an einer Seite von der schönen Kirche der Carmeliter, an einer zweiten vom Kloster San Francisco, an den übrigen von wohlgebauten Häusern umfasst. Es giebt 5 Klöster hier. Das Franziscanerkloster ist weitläufig und prächtig; der Thurm seiner Kirche gilt für den höchsten in Mejico. Mit diesem Kloster ist, von einem gewissen Don Pedro Uñez de la Raya zu Anfange des 17. Jahrhunderts gestiftet, ein Collegium verbunden, dessen Rectorat und Verwaltung dem jedesmaligen Pro-

vinzial des Klosters zusteht. Jetzt ist es damit in jeder Hinsicht übel genug bestellt. Das Carmeliterkloster ist sehr reich. Seine schöne Kirche mit elegantem Thurme ward von dem genialen Tresguérras, einem Creolen und Eingebornen Celáya's erbaut, der, Bildhauer, Maler und Baumeister zugleich, viele ausgezeichnete Bauwerke ausgeführt hat. Sehenswerth ist auch das Kloster der Augustiner. — In der Nähe der Stadt führt eine prächtige massive Brücke über den Fluss *Laxa*, welcher sie östlich vorüberströmt und sich bei Salamanca mit dem Flusse Lerma vereinigt. — Die reichen Ebenen des Baxío, jene Hauptquellen der Ackerbau-Erzeugnisse des mittleren Theiles der Republik und der Hauptschauplatz des Bürgerkrieges während der Revolution, beginnen zwischen Querétaro und Celáya und erstrecken sich von hier aus weiter in den Staat Guanajuáto. So ausgedehnt aber die angebauten Strecken dieser Ebenen auch sind, so viele Landgüter und Weiler auch in ihnen umher liegen — sie verlieren sich dennoch zumeist in der Unermesslichkeit der sie umgebenden, unangebauten, nur mit Mimosen, Cacten und anderem Gesträuche bewachsenen Einöden. — ***Salvatiérra***, Städtchen in der Nähe von Celáya, berühmt wegen seines Gartenbaues und seiner Melonenzucht. Zwei Mönchsklöster. — *Apaséo*, grosses Dorf, 4 Leg. östl. von Celáya, 5,942′ üb. d. Meere.

Salamánca, Marktflecken im Baxio, 9 Leg. westl. von Celáya, 16 Leg. genau südl. von Guanajuáto in 20° 40′ n. Br., 103° 15′ westl. L., 5,764′ üb. d. M., Hauptort eines Districts welcher 29 Landgüter (*Haciéndas de Campo*) und 69 Gehöfte und Weiler (*Ranchos*) umfasst, von welchen die Ersteren meistens ein sehr beträchtliches Areal besitzen. Der Flecken selbst hat mehr als 15,000 Einw., ist freundlich gelegen und von fruchtbaren Ländereien umgeben. Das hiesige Augustinerkloster hat eine prächtige und reiche Kirche. — ***Irapuáto***, Flecken, etwa 5—6 Leg. nordwestl. von Salamánca, 11—12 Leg. südöstl. von Guanajuáto mit mehr als 16,000 Einw. und einigen ansehnlichen öffentlichen Gebäuden, unter welchen sich besonders das Nonnenkloster *La Enseñanza* auszeichnet. Im Franziscanerkloster befindet sich eine lateinische Schule alter Gründung, welche ein eigenes Fundationscapital von 23,000 Pes. besitzt. Die früher sehr zahlreichen und wichtigen hiesigen Wollen- und Baumwollen-Spinnereien und Webereien sind bis auf einige wenige eingegangen. Die Mehrzahl der Bewohner sind Ackerbauer. Der District von Irapuáto umfasst 30 Landgüter und 16 Gehöfte. — *Yurirapúndaro*, grosses Dorf, unfern der Südgränze des Staats, mit etwa 500 Bewohnerfamilien und dem prächtigsten Augustinerkloster in ganz Mejico.

San Miguél Allénde, sonst *S. M. el Grande,* Marktflecken mit einer Pfarrkirche, einem Franziscanerkloster und einer höheren Unterrichtsanstalt alter Gründung. Die 12,000 Einw. treiben Viehzucht und verfertigen gute Lederwaaren und blanke Waffen, so wie Matratzen und Decken. In der Nähe verschiedene Heilquellen. — Bemerkenswerth sind noch: *San Luis de la Paz,* grosses Dorf, 20 Leg. östl. von Guanajuato, Hauptort eines Districts, und *Dolóres Hidálgo*, Dorf, 7 Leg. west-nordwestl. vom vorigen, bemerkenswerth weil hier der Priester Hidalgo 1810 den ersten Aufstand gegen die spanische Herrschaft ins Leben rief, weshalb auch sein Name dem alten des Ortes beigegeben worden ist.

XVII.

Der Staat Zacatécas.

Dieser, besonders wegen seines Metallreichthums und seiner Minen wichtige Staat, die ehemalige Intendantschaft gleiches Namens, liegt zwischen dem 21. und 25. Grade nördl. Breite und zwischen 102½ und 105½ Grad westlicher Länge von Paris. Er gränzt im Norden an Durángo und Nuévo-León, im Osten an San Luis Potosí, im Südosten an Guanajuáto und im Westen und Südwesten an Jalísco. Seine grösste Breite von Sombreréte bis Real de Ramos im Staate San Luis Potosi beträgt 57, seine grösste Länge 90 Leguas und seine Oberfläche 2,355 □Leguas.

Das Plateau, welches den Mittelpunkt von Zacatécas bildet und sich mehr als 6,500 Fuss über die Meeresfläche erhebt, besteht aus Syenit, auf welchem Urthon- und Chloritschiefer lagern. Der Schiefer bildet die Basis der Grauwacken- und Trapp-Porphyr-Gebirge. Der Boden des Staats ist im Allgemeinen gebirgig und arid. Der Landstrich zwischen Catórze im Staate San Luis Potosí und Sombreréte und Mazapíl in Zacatécas, bis zur gleichnamigen Hauptstadt dieses Staats, ist eine weite Ebene auf der man nur einzelne wellenförmige Schwellungen des Bodens und hie und da eine

kleine Berggruppe erblickt. Nur dornige Mimosen, Zwergpalmen mit dattelähnlicher essbarer Frucht, Cactus, Mezquíte und andere Dorngesträuche entsprossen dem dürren Boden. Grosse Viehherden, besonders Schafe und Ziegen, durchschwärmen diese weiten Ebenen, deren Areal sämmtlich zu verschiedenen grossen »*Haciendas de ganado*« gehört. Keine Cultur des Bodens ist bemerkbar, als etwa hie und da einige Maisfelder in der Nähe der zu den Hazienden gehörenden Gebäude, kaum hinreichend, um den eigenen Bedarf zu erzeugen. Allenthalben herrscht hier Wassermangel, und man hat deshalb zur Tränkung des Viehes überall grosse Teiche (*Tanques, algibes*) oder tiefe Brunnen (*norias*) oft mit sehr bedeutenden Kosten angelegt. Die Gegend erinnert an die Zeiten der Erzväter der Schrift, wo man die Entfernungen nach denen der Wasserplätze mass, und ein Mann durch das Graben eines Brunnens sich Unsterblichkeit erwarb. Sie ist nur wenig bewohnt, und zwischen Zacatécas und Mazapíl (70 Leg.) muss der Reisende sehr starke Tagereisen machen, um ein Obdach für die Nacht zu finden. Die nomadischen Bewohner haben die Ehrlichkeit und Gastfreundlichkeit der Homerischen Hirten. Hasen und Caninchen sieht man in den Ebenen bei jedem Schritt aufspringen; auch giebt es Hochwild hier und Enten auf den Teichen. Um die Heerden her lauert der Cóyote in Menge auf Raub. Die Hirten jagen ihn mit dem Lasso. — Die Regenzeit ist in diesen, dem nördlichen Wendekreise nahe gelegenen Gegenden weder so regelmässig noch so anhaltend, als weiter gegen Süden. Der Regen bleibt zuweilen ganz aus und anhaltende, heftige Nordwinde mehren noch die Dürre des Bodens. Dann geht viel Vieh aus Mangel an Wasser und Futter zu Grunde. Zeigt sich dagegen die Regenzeit günstig, so bedeckt sich der Boden alsbald mit üppigem Graswuchse, das Vieh findet reichliche Nahrung und Feld- und Gartengewächse gedeihen in den angebauten Gegenden. — Noch öder und trauriger als diese Ebenen erscheinen wo möglich die über sie sich erhebenden metallischen Gebirge von Zacatécas. Kein Baum, kaum eine kümmerlicher Strauch oder Grashalm grünt auf ihnen; fast gänzlicher Wassermangel lässt keinen Anbau zu, und nur an wenigen Punkten sieht man in künstlich bewässerten Gärtchen einige Pflanzen kümmerlich gedeihen. Das Gebirge ist von tiefen Schluchten nach allen Richtungen durchzogen. Während der Regenzeit füllen sich die Betten der Bäche in ihrem Grunde mit Wasser, aber häufig nur auf Stunden; der starke Fall der Gewässer lässt sie sich sogleich wieder in die Ebenen verlaufen. Trinkwasser muss den Ortschaften oft aus bedeutender Entfernung aus den wenigen vorhandenen Quellen zugeführt werden. Einige Gegenden des Staats sind aber

doch sehr fruchtbar. Dahin gehört besonders der District von Aguas-Caliéntes.

Kein Fluss von einiger Bedeutung ist im Staate Zacatécas bekannt. Alle in den Gebirgen desselben entspringenden Gewässer sind unbedeutende Bäche, unter denen nur etwa folgende zu nennen sein mögten: 1) Der nördlich von der gleichnamigen Hauptstadt entspringende und dieselbe durchströmende *Arollo de Zacatécas.* 2) Der *Rio Xerés*, welcher nördlich von dem Städtchen Xerés entspringt, dasselbe östlich vorüberströmt, verschiedene kleine Bäche aufnimmt, bis Colotlán (Staats Jalísco) einen fast genau südlichen Lauf hat, dann aber sich gegen Westen wendet und nördlich der Bergstadt Boláños im Staate Jalisco in den Rio de Boláños mündet, der seine Wasser dem Rio Grande de Santiágo zuführt. 3) Der in der Gegend der Ruinen Los Edificios entspringende, dort *Rio Perfido* genannte Bach *Rio de Villanuéva*, welcher das Städtchen Villanuéva vorüberfliesst, südlich strömt und sich in 4) den *Rio de Aguascaliéntes* ergiesst. Dieser entsteht aus den Bächen von Tlacótes und Ojocaliénte, strömt gegen Süden, die Stadt Aguascaliéntes westlich vorüber, wendet sich dann gegen S.W. und fällt ebenfalls in den Rio Grande de Santiágo. 5) *Rio del Maguéy.* 6) *Rio de Bañuélos.* — Nördlich von der Stadt Zacatécas, in der Umgegend von Panúco, finden sich neun kleine Seen, deren Wasser salzsaure und kohlensaure Soda im Überfluss enthalten. — Der grossen Höhe über dem Meere wegen, die kaum an irgend einem Punkte weniger als 6,000 Fuss beträgt, ist das Clima des Staats Zacatécas im Allgemeinen eher kalt als warm, obgleich derselbe noch ganz zwischen den Tropen liegt.

Über die Zahl der Bewohner dieses Staats theilen wir die folgenden Notizen mit. Nach öffentlichen Angaben vom Jahre 1827 betrug die damalige Seelenzahl 272,091. Im Jahre 1828 ward sie auf 274,500, im Jahre 1830 aber auf 290,044 angegeben, worunter man 14,787 Ackerleute, 506 Fabricanten, 6,773 Handwerker, 6,289 Bergleute, 1,219 Kaufleute und Händler, 23 Advocaten, 9 Notarien, 154 Weltgeistliche, 333 männliche und weibliche Ordensgeistliche, 18 Ärzte, Chirurgen und Apotheker, 171 Schullehrer, 79 Studenten und 35,308 Tagelöhner zählte. Die Bevölkerung der grösseren Orte ward in letzterem Jahre angegeben:

Städte.	für Zacatécas zu	21,423	Individuen,
	» Aguas-Caliéntes zu	32,396	»
	» Sombreréte zu . . .	14,958	»
Marktflecken.	» Calvillo zu	8,819	»
	» Fresníllo zu	8,019	»
	» Xerés zu	14,383	»
	» Tlaltenángo zu . . .	7,035	»
	» Villa-Nuéva zu . .	8,115	»

Der Census von 1832 stellte die Bewohnerzahl des ganzen Staates auf 314,000 fest, woraus sich für die sechs Jahre von 1827 bis 1832 ein Zuwachs von 42,000 Seelen, also mehr als $\frac{1}{7}$ der ganzen Bevölkerung ergiebt. Dies scheint allerdings sehr bedeutend, allein wenn wir bedenken, dass alle Volkszählungen gewöhnlich unter der Wirklichkeit bleiben, und sehen, dass nach einem genauen Auszuge aus den Kirchenregistern aller Departements des ganzen Staates im Jahre 1830 allein 14,937 Menschen mehr geboren wurden als starben *) so werden wir versucht, die Gesammtbevölkerung des Staates noch weit bedeutender zu glauben, als die letzte Zählung sie angiebt. Aus den oben mitgetheilten Nachweisungen geht hervor, dass ein sehr grosser Theil der Bewohner des Staats in und um einige wenige grössere Ortschaften zusammengedrängt ist. Grosse Strecken im Norden und Nordosten sind fast ganz unbevölkert. Die Urbewohner dieser Gegenden sind fast sämmtlich gegen Westen und Norden durch die Eroberer zurück gedrängt und die heutige Bevölkerung besteht aus Weissen, Azteken und wenigen Nachkommen von Negern in allen Schattirungen der Farben.

Der Staat ist in 11 »*Partidos*« getheilt: ***Zacatécas***, ***Aguas-Caliéntes***, ***Sombreréte***, ***Tlaltenángo***, ***Villa-Nuéva***, ***Fresnillo***, ***Xerés***, ***Mazapil***, ***Pinos***, ***Niéves*** und ***Juchipila***. Man zählt 3 Städte, 5 Marktflecken, 34 Dörfer und Bergwerksreviere, 139 grosse Landgüter zu Ackerbau und Viehzucht, 562 zu diesen gehörige kleine Gehöfte, 683 unabhängige Ranchos, welche Letztere nur aus 3 bis 4 Hütten bestehen, 11 Mönchsklöster, 4 Nonnenklöster und 4 Hospitäler.

Die Geistlichkeit steht unter dem Bischofe von Jalísco, und hat in Zacatécas noch sehr viel Gewalt. Der Staat hat seit 1834 viel für Schulen und Erziehungsanstalten gethan; in keinem anderen der Republik herrscht vielleicht mehr allgemeine Aufklärung, aber dennoch bedarf der öffentliche Unterricht noch grosser Verbesserungen. Bis zum Jahre 1831 waren Elementarschulen weder in Qualität noch Zahl auch nur einigermassen genügend, und von gelehrten Bildungsanstalten nur der, schon vor länger als 150 Jahren gestiftete *Colegio de San Luis Gonzága* in der Hauptstadt vorhanden, eine alterthümliche, schlechte lateinische Schule mit zwei Classen für Grammatik und Rhetorik. Unterm 9. Julius 1831

---

*) Es wurden geboren:

Es wurden geboren:	Knaben	14,709	
	Mädchen	14,086	
			28,795,
es starben:	Männliche	7,012	
	Weibliche	6,846	
			13,858
		Überschuss	14,937.

erliess der Congress des Staats ein auf Einführung eines allgemeinen Studienplans und Verbesserung des öffentlichen Unterrichts abzweckendes Staatsgesetz, nach welchem der ganze öffentliche Unterricht durch vom Staat angestellte und besoldete Lehrer unentgeltlich ertheilt werden sollte. Der Elementarunterricht sollte allgemein und für beide Geschlechter bestimmt sein. Jede Ortschaft mit 100 bis 600 Familien sollte eine, jede mit 600 bis 1,200 Familien, zwei, jede mit 1,200 bis 1,800 Familien, drei Schulen für jedes Geschlecht erhalten, und in diesem Verhältnisse für noch grössere Orte. Jede Schule sollte zwei Classen bekommen, und die Unterrichtsgegenstände in der ersten, Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, sittliches Betragen (*Urbanidád*) und Kenntniss der Rechte und Pflichten des Bürgers, so wie für die Mädchen Nähterei, in der zweiten, Religionsgeschichte, Geschichte, Geographie, Zeichnen, für die Mädchen noch Rechnen, Sticken und andere feine Handarbeiten sein. Die Methode des wechselseitigen Unterrichts sollte vorzugsweise angewandt werden. Listen aller schulfähigen Kinder sollten von den Alcalden der Orte aufgenommen, und die Eltern gerichtlich angehalten werden, sie zur Schule zu senden. Die anzustellenden Lehrer und Lehrerinnen sollten zuvor geprüft werden, unter strenger Aufsicht stehen und von 200 bis 1000 Pesos jährlich Gehalt haben. Behuf der Aufsicht sollten die Municipalbehörden besondere Schulinspectionen aus ihrer Mitte ernennen. Schuleinrichtung, Lehrzeit und Disciplin wurden noch besonderen Reglements vorbehalten, alle sclavischen und unanständigen Züchtigungen aber von vorn herein streng verboten. Lehrmethoden und Lehrbücher sollen auf allen gleichartigen Stufen des Unterrichts möglichst dieselben, Privatunterricht nur unter Aufsicht des Staats gestattet sein. Die Einrichtung von Gelehrten- und Realschulen blieb näheren Bestimmungen noch überlassen; doch ward vorläufig angedeutet, dass auf Lehrstühle für Mathematik, Physik, Chemie und Mineralogie, wie überhaupt auf alle für den, diesem Staate so wichtigen, Bergbau nöthige Kenntnisse Rücksicht genommen werden solle. Zur Ausführung des Ganzen wurden hinreichende Geldmittel aus den Staatseinkünften und anderen Quellen angewiesen, und es ist kaum zu bezweifeln, dass, wenn diese Ausführung wirklich stattgefunden hat, wozu bei der Wohlhabenheit von Zacatécas und der Intelligenz und Energie seiner obersten Regierungsbehörden die grösste Hoffnung da war, die wohlthätigen Folgen schon jetzt sichtbar sein werden.

Die Totalproduction des Staats an Ackerbau-Erzeugnissen ist, ungeachtet der Unfruchtbarkeit und des Mangels an Bevölkerung mancher Bezirke, immer ziemlich bedeutend.

Nach statistischen Berichten vom Jahre 1829 wurden gesäet und geerndtet:

Saat.			Erndte.		
Mais	18,084	Fanégas.	Mais	670,950	Fanégas.
Weizen	1,306	Cargas.	Weizen	19,933	Cargas.
Frijóles	2,071	Fanégas.	Frijóles	24,346	Fanégas.
			Chile	12,000	Arróbas.

Der Durchschnittsertrag des Mais ist demnach wie 31 : 1, der des Weizen wie 14 : 1, und der der Frijoles wie 11½ : 1, Verhältnisse, im Allgemeinen viel geringer, als in den südlichern Staaten der Republik; jedoch scheint in dem angezogenen Jahr in einigen Bezirken Misswachs stattgefunden zu haben. Im Departement Villanuéva gab der Mais das 180ste, im Departement Zacatécas der Weizen das 21ste Korn, Resultate, mit welchen der Ackerbauer vollkommen zufrieden sein kann, wenn sie gleich noch nicht zu den glänzendsten in Mejico gehören. Wir haben oben gesehen, wie das Land im Allgemeinen Mangel an Wasser leidet und dass die Regenzeit unregelmässig eintritt. Damit ist dem allgemeinen Gedeihen des Ackerbaues ein grosses natürliches Hinderniss geboten, und man rechnet, das jede 5 Jahre wenigstens Ein Mal Misswachs durch Dürre eintritt. Die vorhandenen künstlichen Bewässerungs-Vorrichtungen kommen nur wenigen grossen nnd reichen Gutsbesitzern zu Gute, und sind bei weitem nicht zahlreich und ausgedehnt genug, den üblen Folgen regenarmer Jahre vorzubeugen. Fast den vierten Theil aller Agriculturerzeugnisse des Staats liefert der daran sehr reiche District von Aguas-Calientes. Bei San Jacinto, einer Hazienda, zwölf Leguas von Zacatécas, beginnt die Cultur. Es werden in diesem District im jährlichen Durchschnitte gewonnen: Mais 140,952 Fanégas (à 150 Pfund); Weizen 4,719 Cargas (à 300 Pfund); 7,293 Fanégas Frijóles und 4,291 Arróbas Chile (à 25 Pfund).

Manufacturen von Bedeutung hat der Staat Zacatécas nicht und hatte sie nie. In der Hauptstadt und zu Aguas-Caliéntes giebt es einige Baumwollenspinnereien, so wie einige Baumwollen- und Wollenwebereien; zu Pinos destillirt man ein wenig Maguéy-Branntwein. Alles Übrige wird aus anderen Staaten eingeführt. Im Jahre 1830 liess man geschickte Weber aus Tolúca und Temascaltepéc kommen, um zu Xerés eine Fabrik baumwollener und seidener Shawls anzulegen, wie sie im ganzen Lande von den Frauen und Mädchen aller Classen getragen werden. Welchen Fortgang diese Fabrik gehabt ist mir nicht bekannt geworden. — Der Handel besteht nur im Austausche der im Staate gewonnenen edlen Metalle gegen Fabricate des Auslandes und der Nachbarstaaten (wobei der grosse Markt zu Aguas-Caliéntes eine

wichtige Rolle spielt) und gegen Ackerbauerzeugnisse dieser Letzteren, insofern die eigene Production nicht ausreicht, odes Misswachs die Erndte schmälert. — Das Hauptgewerbe der Staats, die Hauptquelle seiner Wohlhabenheit, ist der Bergbau und dürfte es noch auf lange sein. Der Gang *Veta Negra* zu Sombreréte hat den grössten Reichthum geliefert, der je von einem Gange der alten oder neuen Welt gewonnen worden. *El Pavellón* in demselben Reviere, die Gänge *Veta Grande* und *San Bernabe* im Bezirke von Zacatécas und die grossen Lagerstätten in dem isolirten Hügel *Proáño* bei Fresnillo, welchen diese Stadt ihren Ursprung verdankt, haben ebenfalls ungeheure Silbermassen geliefert. Die ersten Bergwerke der ehemaligen Intendanz Zacatécas wurden schon 1555 aufgenommen. Von 1610, bis zu welchem Jahre die noch vorhandenen Nachrichten nur zurückreichen, bis 1810 lieferten sie einen Silberwerth von wenigstens 670 Millionen Pesos. In den 15 Jahren von 1811 bis 1825 incl. wurden in der Münze zu Zacatécas 3,569,026 Mk., zu einem Werthe von 30,659,518 Pesos, in den 8 Jahren von 1825 bis 1833 incl. aber 4,189,102 Mk. zu einem Werthe von 35,673,248 Pesos ausgeprägt. Die beiden letzteren Zahlen geben keineswegs den ganzen Betrag des wirklich gewonnenen Silbers an, da noch eine bedeutende Menge theils in Barren ausgeführt, theils im Lande selbst zu Silbergeschirr verarbeitet wurde; aber sie reichen hin, eine namhafte Erhöhung der Production in neuester Zeit nachzuweisen. Während der ersten der oben angemerkten Perioden war der jährliche Durchschnittsertrag = 3,350,000, während der zweiten (Münzbetrag) = 2,043,968, während der dritten (Münzbetrag) 4,459,156 Pesos. Die Unternehmungen der *Bolaños-Company* auf Veta Grande, deren Gruben, ehemals der Familie Fagoága gehörig, schon 1828 in Ausbeute kamen, haben zu diesem günstigen Resultate ganz besonders mitgewirkt. Die zahlreichen, gänzlich aufgelassenen Gruben im Cerro Proáño bei Fresnillo nahm im Jahre 1831 der Staat Zacatécas auf seine Rechnung wieder auf und betreibt sie seitdem mit dem günstigsten Erfolge.

Unter den Städten und sonstigen Ortschaften sind hauptsächlich folgende bemerkenswerth: die Hauptstadt **Zacatécas**, nach Guanajuáto die berühmteste unter den Bergstädten Mejicos, schon 1588 zur »*Ciudad*« erhoben. Die Zahl ihrer Bewohner wird jetzt nur zu 22,000 angegeben. 1802 betrug sie 33,000. Die Stadt liegt (nach Burkart) unter 22° 47′ 19″ n. Br., 104° 47′ 41″ w. L. in 7,976 Fuss Meereshöhe, entlang einer tiefen Schlucht, deren eine Seite der 8,856 Fuss hohe Berg *La Bufa* bildet, auf dessen sonderbar geformtem Felsgipfel eine Capelle sich erhebt. Von Mejico ist sie 170 Leg.

nördlich entfernt. Hinsichtlich der Lage hat Zacatécas einige Ähnlichkeit mit Guanajuáto, doch sind die Gehänge der umliegenden Berge hier weniger steil als dort und die übrigens engen und schmutzigen Strassen daher weniger abschüssig. Den höchsten Punkt der Stadt nimmt der Marktplatz ein, in dessen Nähe es einige hübsche Häuser giebt. Der Markt ist sehr belebt und mit Gemüsen und Früchten reichlich versehen; auch Fisch ist im Überfluss vorhanden, besonders häufig ein grosser, in den Wassern der heissen Landstriche einheimischer, ohne Schuppen, der *Bagre* genannt wird. — Die Stadt zählt eine Menge Kirchen und Klöster, so wie einige bemerkenswerthe öffentliche und Privatgebäude. Unter den Ersteren zeichnet sich die am Marktplatze stehende Hauptparochialkirche besonders aus. Die Vorderseite ist prächtig verziert und ganz mit reicher Bildhauerarbeit in Stein bedeckt; die Thürme sind sehr schön. In derselben findet sich ein massiv-silberner Taufstein, der 474 Mk. wiegt, aber nicht besonders hübsch gearbeitet ist. Doña Maria Anna, Gräfin von San Matéo schenkte ihn der Kirche im Jahre 1808, weil sie in derselben getauft worden. Schon 1728 besass diese Kirche 3,000 Mk. Silber an Kirchengefässen, Bilderschmuck, Leuchtern u. dergl. — Unter den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: die »*Casa del Estado*,« der Regierungspalast, das Zollhaus, die Münze, eine Art Bazar für den Kleinhandel, *Los Portales* genannt, in dessen oberem Stock sich sehr hübsche Wohnungen befinden, die Getreidehalle (*Alhóndiga*) u. a. m. Es ist auch eine Cigarrenfabrik hier, welche dem Staate, auf dessen Rechnung sie betrieben wird, bedeutenden Gewinn abwirft. In der Münze sind beständig 300 Menschen beschäftigt. Die Maschinerie, obgleich alten Styls, ist sehr gut, von Messing, und in der Stadt selbst gemacht. Man hat schon 60,000 Pesos in 24 Stunden geschlagen. Es sind 3 Prägstöcke mit fliegendem Balancier vorhanden, bei welchen 8 Mann angestellt sind, die für jedes Tausend geprägter Pesos zusammen 2 Pesos Bezahlung erhalten, also $\frac{1}{5}$ pCt. Man prägt auch $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Pesos-Stücke (4, 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Reales). Ein Gold-Scheidehaus (*Casa del apartádo*) hat Zacatécas nicht, da das hier gewonnene Silber kein Gold zu enthalten pflegt. Alles bei dem Bergbau gewonnene Silber muss zur Münze geliefert, und dort die an den Staat zu zahlenden Abgaben entrichtet werden, welche zusammengenommen ungefähr 4 pCt. des Brutto-Ertrages der Silberproduction betragen. — Das Trinkwasser wird der Stadt mittels einer langen, auf gemauerten Bogen ruhenden Wasserleitung zugeführt und muss zuvor durch Pferde ziemlich hoch gehoben werden, um den nöthigen Fall zu erhalten. — Als einer besonderen mineralogischen Merkwürdigkeit müssen wir der

schon von Sonneschmidt und Humboldt angeführten, neuerlich von Burkart näher beschriebenen Meteoreisenmasse erwähnen, welche sich in einem Privathause der Stadt befindet. Sie ist 4½ Fuss lang, 1¾ Fuss breit, im Mittel 9 Zoll dick und von unregelmässiger, nicht scharfkantiger Form. Das specifische Gewicht des Eisens fand Burkart = 7,5, die ganze Masse müsste demnach noch über 2,000 Pfund wiegen. Wie und woher dies Eisen nach Zacatécas gekommen, ist unbekannt. — Zacatécas hat einen starken Transito-Handel und ist gleichsam das Emporium für den ganzen Staat, wie das fast mit allen Hauptstädten der Einzelstaaten Mejicos der Fall ist. Alle von Mejico nach Durángo und anderen Nordprovinzen gehenden Güter passiren die Stadt, und alle Bewohner des Staats versehen sich hier mit europäischen Handelsartikeln, weshalb man hier stets viele Fremde antrifft. — In der nähern Umgebung der Stadt ist das grosse Franziscanerkloster *Colegio de Nuestra Señora de Guadalúpe* merkwürdig. Etwa eine Legua östlich von der Stadt gelegen, von einem kleinen Dorfe und hübschen Gärten, mit Fruchtbäumen bepflanzt, umgeben, gross und stattlich, war es ehemals besonders zur Bildung und Erziehung von Missionairen für Californien, Neu-Mejico und andere entfernte, von unbekehrten Indiern bewohnte Landestheile bestimmt. Es besitzt eine Bibliothek von 11,000 Bänden, welche von den Mejicanern hie und da mit Stolz genannt wird, aber wohl grösstentheils nur aus alten dogmatischen und scholastischen Schriften besteht. Ob sich indess in derselben nicht noch manches, für die alte Geschichte dieser Länder Wichtige auffinden liesse, dürfte noch näher zu untersuchen sein. — Zwei Leg. nördl. von der Stadt liegt der bedeutende Bergwerksort *Veta Grande*. — Das Clima der Gegend von Zacatécas ist rauher, als man ihrer Lage nach erwarten sollte. Um die Zeit der Nachtgleichen herrschen starke und kalte Nordwinde, dicke Nebel sind im Herbste häufig, und im Winter fällt sogar zuweilen etwas Schnee, der auf den höheren Bergen häufig einen halben Tag lang liegen bleibt. Die Höhe der nahen Berge, fast 9,000 Fuss über dem Meere, und die sich von ihnen weit gegen Norden erstreckende, offene, den Nordwinden freien Zutritt gestattende Hochebene scheinen auf diese climatischen Zustände besonders einzuwirken.

Aguas-Calientes, Stadt, Hauptort des gleichnamigen Districts, am Ufer des nach ihr benannten Flüsschens, in einem weiten Thale, unter 21° 52′ 50″ n. Br, 104° 29′ 56″ w. L., 6,176′ üb. d. M., 25 Leg. südl. von Zacatécas, hübsch gebaut und sehr angenehm gelegen. Einige Häuser zeichnen sich durch Schönheit der Architectur besonders aus. Man bemerkt hier zuerst das milde Clima der westlichen Gehänge

der Cordilleren und eine weiche, balsamische, von Nordwinden nie bewegte Luft. Der Ort soll 1565 durch eine, aus Weissen und Kupferfarbenen bestehende Colonie gegründet sein, die Jeronimo de Orósco, Intendant von Guadalajára hieher sandte. Eine grosse Anzahl der schönsten Gärten und Fruchtfelder schmücken seine nähere und entferntere Umgebung. Die Erzeugnisse fast aller Zonen werden gebaut; Oliven, Weintrauben, Pfirschen, Feigen, Birnen, Artischocken, jede Art von Küchengewächsen und Feldfrüchten gedeihen vortrefflich und werden weit versandt. Der Mais ist auch hier das Hauptproduct des Ackerbaues, und die Stadt allein soll 140,000 bis 150,000 Fanégas davon erndten, ungerechnet dessen, was die vielen im Thale zerstreuten Maiereien und Gehöfte erzielen. Der gewöhnliche Marktpreis in guten Jahren ist 6 Reales für die Fanéga, ja zuweilen nur 3 bis 4. In schlechten Jahren steigt er dagegen wohl auf 5 bis 6 Pes. Weizen, Frijóles und Chile werden ebenfalls in Menge gebaut. Nächst dem milden Clima trägt die Leichtigkeit der Bewässerung viel zur Fruchtbarkeit der Gegend bei. Die Bewohner sind wohlhabend und sanften, liebenswürdigen Characters. — Für den Handel mit den Innerprovinzen Mejicos ist Aguas-Caliéntes äusserst vortheilhaft gelegen. Die grosse Strasse von der Hauptstadt der Republik nach Sonóra, Durángo etc. kreuzt sich hier mit der von San Luis Potosí nach Guadalajára. Während der spanischen Herrschaft war die Stadt sehr blühend, aber im Laufe der Revolution hat sie ausserordentlich gelitten und war noch 1828 ziemlich gewerblos. Damals verlegte eine grosse Zahl von Handelshäusern ihre für den Handel mit den nördlichen Staaten bestimmten Niederlassungen von San Luis Potosí hieher. Man besserte die zerstörten Häuser aus, erbaute neue, errichtete einen grossen, schönen Parrian mitten in der Stadt, mehrere Strassen wurden gepflastert, ein neuer öffentlicher Spaziergang angelegt etc. Dieser plötzliche Aufschwung war indess nicht von langer Dauer. Die Zahl der Handelshäuser war zu gross, der zahlungsfähigen Käufer zu wenige, und bald sah sich Aguas-Caliéntes wieder auf seinen Ackerbau und seine Wollenweberei nebst einigen minder bedeutenden Industriezweigen beschränkt. Die jährlich hier Statt findende grosse Messe beginnt am 24. Dec. und währt 14 Tage. — Die Stadt hat bedeutende Wollenzeug-Manufacturen. Eine der grössten ist die eines gewissen Don Francisco de Pimentél, welche 350 Männer und Weiber beschäftigt. 1,250 bis 1,500 Ctnr. Wolle werden jährlich hier verarbeitet und diese ist so wohlfeil (3½ bis 5 Pes. pr. Ctnr.), dass Tücher von Aguas-Calientes zu Querétaro eben so wohlfeil, trotz des theuren Transportes dahin, verkauft werden können, als am letzteren Orte

selbst verfertigte. Die Farben der Tücher sind besonders roth, grün und blau. Die Preise sind im Durchschnitt für die Vara: Roth 3 Pes., Grün $2\frac{2}{5}$ Pes., Blau 2 Pes. und Gelb $1\frac{7}{5}$ Pes. Es versteht sich, dass diese Tücher sehr grob sind. Die Montirungen des mejicanischen Militairs sind theilweise aus diesen einheimischen Tüchern verfertigt. — Das Thal von Aguas-Caliéntes ist in der Nähe der Stadt reich an Thermalquellen. Die beiden ausgezeichnetsten entspringen im Trachytporphyr, die eine auf dem rechten, die andere auf dem linken Ufer des Flüsschens. Die Erste, *Baño de la Cantera*, 1 Leg. südwestlich von der Stadt, hat bei 23° Luftwärme eine Temperatur von 38 Centigraden, ist aber nicht gefasst und das Wasser nicht über der Quelle selbst gesammelt. Die Zweite, $\frac{1}{2}$ Leg. östlich von der Stadt, weit stärker als die vorige, wird zum Baden benutzt. Sie entspringt unmittelbar im Thal und besteht eigentlich aus mehreren einzelnen, ganz nahe zusammenliegenden Quellen, welche eine bedeutende Wassermasse zu Tage fördern. Die wärmste unter ihnen hat bei 24° Luftwärme eine Temperatur von 40° Cent. Das Wasser ist geschmack- und geruchlos, ganz klar, setzt keinen Niederschlag ab, färbt Lackmuspapier ganz wenig roth und reagirt nicht auf Curcumapapier. Die Bäder werden häufig besucht, es ist aber wenig für die Bequemlichkeit der Gäste gesorgt. Bei den Bädern selbst finden sie keine Wohnung, sondern müssen diese in der Stadt suchen, wo denn nicht mehr Bequemlichkeit als in anderen mittelgrossen Orten Mejicos angetroffen wird. Die Badeanstalt bei den Quellen besteht in mehreren von einander abgesonderten, mit Barnsteinen ausgemauerten Becken, welche das Wasser theils unmittelbar aus dem Boden, theils durch Röhren zugeführt erhalten. Neben jedem Bade findet sich ein kleines Ankleidezimmer, in welchem man aber nur eine Matte, höchstens einen Stuhl antrifft. Von den Vergnügungen europäischer Bäder ist hier nicht entfernt die Rede. Eine Pappelallee führt von der Stadt zu den Bädern. Ihr entlang leitet ein offener Graben das von der Quelle abfliessende warme Wasser und dient als öffentliche Wasch- und Badeanstalt, während die Allee als Trockenplatz benutzt wird.

Fresnillo, Bergflecken, Hauptort des gleichnamigen Districts, unter 23° 9′ 29″ n. Br., 105° 6′ 30″ w. L., 7,224 Fuss üb. d. M., 14 Leg. nordwestlich von Zacatécas, in der weiten Ebene, welche die Bergkette von *Santa Cruz* und *Organos* von dem Gebirge von Zacatécas trennt, am Fusse des isolirten Berges *Proaño*, in welchem sich die schon erwähnten Minen befinden. Die Gegend in der Nähe der Stadt ist angenehm, aber der Landstrich von hier bis Sombreréte ist meist wüst und steril, wenn auch hie und da, z. B. um *San*

Juán de los Troges und bei *Rancho Grande* ausgedehnte Maisfelder sich finden. Drei Leguas westlich von Fresnillo liegt die Maierei *Santa Cruz*, am Fusse des gleichnamigen, aus Trachytporphyr bestehenden Gebirges, in deren Nähe eine warme Quelle von etwa 15 Centigraden Temperatur als Bad benutzt wird.

Sombreréte, Bergstadt und Hauptort des gleichnamigen Districts, 25 Leg. nordwestlich von Fresníllo, liegt am Fusse des Berges *Sombreretíllo* (das Hütchen), so genannt von einem Felsen auf seinem Gipfel, welcher die Form eines Hutes zeigt und weithin sichtbar ist. In der Nähe befinden sich die ehemals berühmten und äusserst reichen Gruben von *Veta Negra* und *El Pavellón.*

Auf der Hochebene zwischen Catórze, Sombreréte und Fresníllo sind folgende Orte besonderer Bemerkung werth: Hazienda Sierra Hermósa, ein Viehzucht-Landgut mit einem Areal von 262 »*sitios*« oder Quadratleguas, welches sich von Catórze (Staat San Luis Potosí) im Osten und Mazapíl im Norden bis über die Hazienda selbst hinaus, gegen Zacatécas hin, auf eine Länge von 45 Leguas erstreckt. Es werden hier besonders Rindvieh, Pferde, Maulthiere und Schafe gezogen; Ziegen weniger. Der Stamm der Schafe ist 200,000 Köpfe stark. Verkauft werden jährlich 25,000 bis 30,000 Stück. Die, dem Besitzer der Hazienda selbst gehörenden Ziegen sendet man zum Schlachten nach der Hazienda Xarál (Staats Guanajuáto). Die, welche in Hermosa selbst jährlich geschlachtet werden, sind Eigenthum des Administrators und seiner Gehülfen (*Dependientes*), so wie der Hirten. Alle diese Leute haben geringen Gehalt, sind aber dagegen berechtigt eine gewisse Quantität eigenes Vieh zu halten und auf dem Grund und Boden der Hazienda weiden zu lassen. So haben manche der Ranchéros*) nur 4 bis 5 Pesos monatlich Gehalt, besitzen dagegen aber Heerden von eben so vielen Tausenden Ziegen und achtzig bis hundert Pferden. Die Haut und das Talg der Ziegen sind das Nützlichste an ihnen. Die Schafschur zu Hermósa liefert jährlich von 4,000 zu 5,000 Arrobas Wolle, die jedoch nur von geringer Güte ist. Um die Gebäude der Hazienda her baut man den nöthigen Mais und sonstige Feldfrüchte für den Hausbedarf. — Ein ähnliches Besitzthum ist *Mezquite.* Zu ihm gehören die Hazienden *Las Norias*, *Bergél* und *Saláda*, sämmtlich Eigenthum des Grafen Perez-Galvéz, welcher ausser ihnen noch zehn andere ähnliche Güter theils im Baxío, theils in

*) Ranchéros sind Hirten oder Landbauer, welche auf den einzelnen kleinen, zum Gute gehörenden Gehöften oder „Ranchos" wohnen und dort für einen gewissen Bezirk alle Geschäfte der Viehzucht oder des Ackerbaues besorgen.

der Nähe von El Venádo (San Luis Potosí) besitzt. Die genannten vier Güter haben zusammen 200 »Sitios« Land, auf denen 150,000 Schafe und Ziegen weiden. Bergél und Las Norias liefern jährlich 20- bis 25,000 fette Ziegen; 1829 gaben sie sogar 29,000 Stück. Die Gebäude zu Mezquíto sind gross und wohlgebaut, die Gegend aber ist öde, und obgleich es zu Las Norias nicht an Wasser mangelt, so ist doch kein Baum, noch andere Vegetation zu sehen, ausgenommen etwa einige Maisfelder. Die Hazienda La Salada hat ihren Namen von einem See, an dessen Ufern die Gebäude liegen und dessen Wasser sehr mit Tequisquite geschwängert ist. Dies unreine Soda-Carbonat bedeckt den See in Gestalt einer Kruste gleich dem Eise. Es wird sehr viel beim Schmelzen des salpeter- und schwefelsauren Silbers von Durángo, Sombreréte, Zacatécas und Guanajuáto als Flussmittel angewandt, deshalb gesammelt und zu 1 Peso die Carga von 300 Pfund am Ufer des Sees verkauft. In guten Jahren gewinnt man gegen 30,000 Cargas dieses Salzes. Auch die Seifensieder und andere Fabricanten von San Luis Potosí und Guadalajára gebrauchen dasselbe. Wenn im Laufe der nassen Jahrszeit zu wenig Regen fällt, so bildet sich die Kruste nicht gehörig, und man erhält nur sogenannte »*polvillos*« von geringer Qualität. Fällt dagegen zu viel Regen, oder hält die nasse Jahrszeit zu lange an, so kann die Erde nicht vor Mitte April, der Sammlungszeit des Tequisquite, trocknen, und das Ganze ist verloren. Die Kruste ist oft 4 bis 5 Zoll dick und solide genug, um ohne Gefahr des Einbrechens auf ihr gehen zu können. Unter ihr befindet sich nur wenig Wasser. Von dem gesammelten Tequisquite macht man grosse Haufen, die man bis zum Verkaufe sorgfältig mit Erde bedeckt. — La Salada hat nur zwei »Sitios« Areal. Die Gebäude sind neu und hübsch.

Asiéntos de Ibárra, schlechthin ***Asiéntos*** genannt, ein ziemlich grosser Bergwerksort, dessen grosse, obgleich jetzt grossentheils verfallene Häuser von seinem ehemaligen Wohlstande zeugen, 9 Leg. nord-nordöstl. von Aguas-Caliéntes, 20 süd-südöstl. von Zacatécas und eben so weit westl. von der Stadt San Luis Potosí in 7,062 Fuss Meereshöhe, auf der Nordostseite einer fast ganz isolirten Berggruppe, in einem Thale, welches dieselbe aus Südwest in Nordost durchsetzt. Der höchste Punkt dieser Gruppe ist der *Cerro de Altamira*, west-südwestl. vom Flecken, aus grosser Ferne, selbst noch in Zacatécas sichtbar. Die ehemals berühmten, Silber-, Kupfer- und Bleierze führenden, Gruben von Asiéntos sind grossentheils aufgelassen; doch werden in der Umgegend noch einige, zu *Tepesála* auf Kupfer und im *Cerro Chiquihuitillo* auf Silber, schwunghaft betrieben. — ***Xerés***, Flecken, Haupt-

ort des gleichnamigen Partido, unfern der Gränze von Jalísco, in 6,490 Fuss Meereshöhe. Man treibt hier viel Viehzucht und im Porphyrgebirge in der Nähe finden sich verschiedene, hie und da bearbeitete Seifen, welche Holzzinn in Haselnuss- bis Faustgrossen Stücken als glatte Geschiebe oder in traubiger Gestalt führen. — ***Villanuéva***, Flecken, ebenfalls Hauptort des nach ihm benannten Partido, in einem Thale am Ufer des Rio de Villanuéva, in 6,279 Fuss Meereshöhe, eine kleine Tagereise süd-südöstl. von Xerés, wohin der Weg über ein niedriges Gebirge führt. Hübsch gebauter Ort, umgeben von Maisfeldern und blühenden Gärten, in welchem sich eine der Regierung gehörige grosse Cigarrenfabrik befindet. In der Nähe verschiedene warme Quellen. — ***Mazapíl***, Flecken und Hauptort des gleichnamigen Partido, 75 bis 80 Leg. nördlich von Zacatécas, 36 bis 40 von Catórze. Schon bald nach der Eroberung war Mazapíl als Bergwerksort bekannt; später wurde es zugleich als Presidio gebraucht, und dies Revier ist vielleicht das einzige in Mejico, wo man Verbrecher und von der Küste herbeigeschleppte Negersclaven zur Bergarbeit zwangsweise verwandte. Die, eine kleine Stunde vom Flecken gelegenen, auf einer gangähnlichen, zwischen Granit und Kalkstein aufsetzenden Lagerstätte bauenden, zahlreichen Gruben sind jetzt ganz verlassen. 7 Leg. südwestl. von Mazapíl liegt die Schmelzhütte *San Eustáquio*, zugleich Viehzuchtgut. 3 Leg. von da sieht man zwischen Bergkalk und Granit eine gegen 500 Fuss lange, 45 bis 60 Fuss mächtige Masse sehr reinen, dichten Rotheisensteins zu Tage stehen, welche in der Umgegend unter dem Namen *Peña priéta* bekannt ist, aber bis jetzt noch als todter Schatz daliegt. — Die Gegend um Mazapíl ist wenig angebaut, wasserarm und öde.

Ausser den bereits genannten waren ehedem im Staate Zacatécas noch die Grubenreviere von Sierra de Pinos, Chalchiguitéc, Los Angeles, Platéros bei Fresníllo und andere bekannt. Jetzt sind sie sämmtlich aufgelassen.

An Resten von Gebäuden und Bauwerken aus dem Alterthume besitzt der Staat Zacatécas die ausgedehnten und sehr merkwürdigen Ruinen von Los Edifícios, 2 Leguas nördl. vom Flecken Villanuéva, 12 Leg. süd-südwestl. von Zacatécas und kaum 1 Legua nördlich von der Maierei La Quemáda unter 22° 26′ 36″ n. Br., 105° 1′ 15″ w. L. Der höchste Punkt der von ihnen bedeckten Hügel erhebt sich zu nahe 7,406′ üb. d. M. Capitain Lyon (*Journal of a residence and tour in Mexico*), Burkart (Aufenthalt und Reisen in Mexico, Bd. 2) und Nebel (*Voyage pittoresque*) haben diese Ruinen beschrieben und Abbildungen davon geliefert.

XVIII.

Der Staat San Luis Potosí.

Von diesem Staate wissen wir nur wenig; neuere Nachrichten und statistische Nachweisungen fehlen fast ganz. Die ehemalige Intendanz San Luis Potosí bestand aus der eigentlichen Provinz, dem heutigen Staate gleichen Namens, aus einem Theile der ehemaligen *Provincias internas del Vireynato*, nämlich den Provinzen Nuévo-León und Tamaulípas oder Nuévo-Santandér, und aus einem Theile der früheren *Provincias internas de la comandancia general oriental*, den Provinzen Cohahuíla und Tejas. Der heutige Staat gränzt gegen Osten an den Staat Tamaulípas, gegen Norden an Nuévo-León, im Westen an Zacatécas, im Süden an Guanajuáto und Querétaro, im Südosten an Veracrúz. Eine Spitze von San Luis schiebt sich hier zwischen die Staaten Tamaulípas und Veracrúz hinein, so dass diese nur durch den See von Tampíco und dessen westliche Ufergegend zusammenhängen.

Der gegen Westen gelegene Theil des Staates ist sehr gebirgig. Gegen Tamaulípas hin aber fällt das Gebirge ab, niedriges Hügelland beginnt sich auszubreiten und wird im südöstlichsten, zwischen Tamaulípas und Querétaro sich einschiebenden Winkel zum völlig flachen Sumpflande der Küste. Zwei Flüsse sind bemerkenswerth; der ***Panúco,*** welcher in der Umgegend der Stadt San Luis seinen Ursprung nimmt, mit fast genau östlichem Laufe durch die Lagune Chairél strömt und ganz nahe des grossen Haffs von Tampíco in den Golf mündet, und der ***Santandér***, welcher im Staate Zacatécas entspringt, mit östlichem Laufe die Mitte des Staats San Luis der Breite nach durchströmt und nach Tamaulípas übergeht, wo er sich nach Norden wendet, um zwischen den Ortschaften Santillána und Soto la Marína in den Golf zu münden. Ausserdem giebt es noch einige geringere Flüsse und einige Landseen, unter welchen die bereits erwähnte ***Laguna de Chairél*** und die südwestlich von dieser in der Spitze zwischen Veracruz und Tamaulípas in der Küstenebene gelegene ***Laguna de Chila*** die bedeutendsten sind. — Das Clima der Gebirgsregionen und hohen Ebenen ist kalt, das des Hügellandes gemässigt, bei fast immer heiterem,

wolkenlosen Himmel, das der flachen Küstengegend brennend heiss und wegen der vielen stehenden Sümpfe sehr ungesund.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ward San Luis durch die Spanier in Besitz genommen. Sie sandten Aztéken und Tlascaltéken zur Colonisation dahin und die einheimischen Indierstämme wurden gegen Norden und Westen zurückgedrängt. Einige schwache Reste von diesen finden sich zwar hie und da noch vor, aber die grosse Masse der Bevölkerung besteht aus Abkömmlingen jener Colonisten und Weissen. Über ihre Anzahl ist nichts Genaues bekannt. Die halbofficielle Statistik des mejicanischen Calenders von 1832 giebt sie zu 192,000 an, wahrscheinlich um ein Bedeutendes zu gering. Aus dem Berichte des Staatsgouverneurs vom 7. Februar 1829 ergiebt sich eine Totalbevölkerung von 298,230 Menschen, eine Anzahl, welche jedenfalls sehr übertrieben ist. Die Wahrheit dürfte zwischen beiden Zahlen in der Mitte liegen, was schon dadurch wahrscheinlich wird, dass der Staatscongress aus 14 Deputirten bestand, constitutionsmässig in dem Verhältnisse von je Einem zu 20,000 Einw. erwählt.

Der Staat San Luis Potosí ist in 4 Departements mit 10 Partidos und 52 Municipalidádes getheilt, nämlich:

1. ***Departamento de San Luis*** mit den Partidos: *San Luis*, *Santa Maria del Rio* und *Guadalcazár*.
2. ***Departamento de Rioverde*** mit den Partidos *Rioverde* und *del Maiz*.
3. ***Departamento Tancanhuitz*** mit den Partidos *Tancanhuitz* und *de Valles*.
4. ***Departamento de Venádo*** mit den Partidos *Venádo*, *Catórze* und *Ojocaliénte*.

Das Finanzwesen von San Luis befand sich seit 1825 in besserem Zustande, als das vieler anderer Staaten der mejicanischen Föderation. Die Ausgaben wurden durch die Einnahmen völlig gedeckt.

In Kirchensachen gehört der Staat San Luis theils zur Diöcese von Mechoacan, theils zu der von Jalisco. — Der Zustand des Unterrichtswesens ist, alle Umstände gewürdigt, ein ziemlich erfreulicher zu nennen. Man zählt 134 Elementarschulen für Knaben und 13 für Mädchen, in welchen etwa 6,000 Kinder in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. In der Hauptstadt sind 2 Lancasterschulen zu loben, von denen die Eine öffentliche Freischule, die Andere Privatunternehmung ist. Zwei Mädchenschulen daselbst gehören ebenfalls zu den besseren im Staate. Die Eine wird von den Nonnen des Klosters *San Nicolas* gehalten, beschränkt sich auf zahlende Zöglinge und auf Unterricht in Religion, Lesen und weiblichen Handarbeiten. Die Andere

ward erst 1831 auf Veranlassung der Regierung nach einem ausgedehnten Plan errichtet und wird von dieser unterstützt. Man lehrt Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, Rechnen, Zeichnen, Sticken etc. mit gutem Erfolge. Auch die einzige gelehrte Schule des Staats befindet sich in der Hauptstadt. Sie ward aus dem schon in älterer Zeit gegründeten und dotirten *Colegio Guadalupano-Josefino* geschaffen, 1828 durch ein Gesetz des Staats-Congresses zweckmässiger organisirt und ausschliesslich der weltlichen Staatsgewalt untergeben. Eine verständig und gut zusammengesetzte Studiendirection führt die unmittelbare Aufsicht und entscheidet über die Wahl der Lehrbücher. Ein Rector mit 700, und 6 Professoren jeder mit 500 Pesos Gehalt stehen nebst dem nöthigen Unterpersonale der Anstalt vor. Es giebt zwei Vorbereitungsclassen für lateinische und französische Sprache und Lehrstühle für philosophische, juristische und medicinische Wissenschaften.

Der Ackerbau des Landes beschäftigt sich vorzüglich mit Mais, Weizen, Gerste und Hülsenfrüchten. Der Boden ist fruchtbar und bringt viele der werthvollsten Naturproducte von selbst hervor. Es giebt im Staate sehr viele Landgüter, von denen indess wenige über dreizehn *Sitios* (Quadratleguas, jede = 225,000,000 Quadratfuss) Länderei besitzen. Den Agriculturerzeugnissen fehlt es an einem Markte. Mais kostet gewöhnlich nur 4 bis 6 Reales (16 gr — 24 gr C. M.) die Fanéga und findet auch dabei nicht immer Käufer. Diese Wohlfeilheit des Korns ist der Grund, dass man im ganzen Norden Mejicos mehr Viehzucht als Ackerbau treibt. In San Luis Potosí herrscht Schafzucht vor, wie in Zacatécas, Durángo und Chihuáhua die des Rindviehs, der Maulthiere und Pferde. Einer der fruchtbarsten Striche von San Luis ist Valle del Mais. Hie und da baut man etwas Zuckerrohr und Reis. Mit der Zucht der Seidenraupe ist ein kleiner Anfang gemacht und die Bienenzucht im Vorschreiten. Mehrere Cactusarten und Agaven werden zur Erzeugung geistiger Getränke aus den Früchten und dem Saft angebaut; an einzelnen Punkten erzielt man Weintrauben, aus denen man einen erträglichen Wein für den Hausbedarf keltert. Die höheren Gebirgsgegenden sind zum Theil waldlos, zumal da, wo der Bergbau lange in Blüthe stand. Dagegen prangen die Gehänge der tieferen Regionen mit den schönsten Forstbäumen, unter welchen Tannen, Eichen und rothe Cedern am häufigsten sind. Die Ufer der Flüsse sind mit Cypressen geschmückt. Eine Waldstaude, von den Eingebornen *Chijol* genannt, liefert ein Holz, welches zur Verfertigung musikalischer Blasinstrumente vorzüglich geeignet ist und durch eine ganz ungewöhnliche

Neigung zur Petrefication im trockenen Zustande sich auszeichnen soll.

Hauptgewerbe des Staats war früher der Bergbau, welcher in verschiedenen Revieren zum Theil mit sehr bedeutendem Erfolge betrieben wurde. Jetzt ist derselbe von keiner besondern Bedeutung mehr. Auch im Übrigen war der Gewerbfleiss vor der Revolution blühender als jetzt; die Wollen- und Baumwollenmanufacturen sind eingegangen, nachdem ihre Producte mit den jetzt in Menge hieherkommenden europäischen und nordamericanischen Geweben keine Concurrenz mehr halten können. Für den Hausbedarf verfertigt man lobenswerthe Metall-, Glas-, Leder- und Töpferwaaren, auch immer noch einige Webstuhlarbeiten. — Die Hauptstadt des Staats unterhält einen ziemlich lebhaften Verkehr mit den Häfen von Tampíco und Tamaulípas. Ihre Lage macht sie zu einem natürlichen Entrepôt zwischen diesen Häfen und dem Innern, und mehrere deutsche, englische und französische Handelshäuser haben sich hier etablirt. Die Waaren gehen von hier nach Zacatécas, Durángo, Sonóra, Neu-León, Guanajuáto, Mechoacan und Jalísco. Der Binnenhandel des Staats mit einheimischen Producten ist unbedeutend, doch werden nach Neu-León und Cohahuíla verschiedene Gegenstände ausgeführt.

Bemerkenswerthe Orte sind nicht viele anzuführen. Im Partido San Luis gehören dahin: ***San Luis Potosí***, Hauptstadt des Staats und Sitz der obersten Regierungsbehörden, gelegen am steilen Abhange der Cordilleren, in der Nähe der oberen Quellen des Rio Panúco, in einer weiten Ebene, unter 22° 4′ 58″ n. Br., 103° 7′ w. L. v. P., 5,959′ üb. d. M. Die Stadt ist 1586 gegründet, ziemlich gross und regelmässig gebaut, mit breiten gepflasterten Strassen, und einem grossen und schönen Platze. Sie hat 6 prächtige Kirchen, 3 Klöster und 1 Hospital, zählt nach den neuesten Nachrichten 32,000 Einw. und ist von Gärten rings umgeben. Zum Stadtgebiete gehören die Barrios (Vorstädte) *Montesillo*, *Tlascalilla* (mit einem Franziscanerkloster), *Tequisquiapám*, *San Miguelito*, *San Sebastián* (mit einem Augustinerkloster) und *Santiágo*. Sie haben zusammen etwa 18,000 Einw. Die Stadt gehört zur Diöcese von Mechoacan. Die Pfarrkirche zu San Peter ist gross und das Innere an vergoldetem Schnitzwerk reich. Die Kirche des Carmeliterklosters ist sehr hübsch, besonders der Chor. Das Kloster ist sehr reich und besitzt viele Landgüter. Das Franziscanerkloster besitzt ausser der prächtigen Hauptkirche auch noch 2 Capellen; das Kloster selbst ist sehr gross. In allen Klöstern findet man gute Gemälde spanischer Künstler. Die Stadt hat mehrere schöne Plätze. Der bedeutendste ist die *Plaza de Armas*, deren Mitte ein Spring-

brunnen ziert. Der Regierungspalast, an einer Seite dieses Platzes, ist gross und geräumig. Ihm gegenüber steht die Hauptkirche zu S. Peter und rechts von dieser die Caserne. Die beiden anderen Seiten sind von schönen Wohngebäuden und Kaufläden unter Bogengängen eingefasst. — Etwa eine halbe Legua von San Luis entspringt eine Quelle, deren stets reichlich fliessendes Wasser man mittels eines hübschen Aquäducts zur Stadt geleitet hat. Die Bewohner gelten für betriebsam; Schneider, Hutmacher, Gerber, Lederarbeiter, Schlosser und Schmiede sind zahlreich. Eine Tabacksfabrik ist ebenfalls vorhanden. Die Märkte und Kaufläden sind mit allen Bedürfnissen wohl versehen. — *Cerro de San Pedro*, 4 Leg. östl. von S. Luis, Bergwerksflecken auf drei Hügeln erbaut, in dessen unmittelbarer Umgebung bald nach der Gründung der ersten Missionen und Colonien in San Luis die reichen Gruben entdeckt wurden, wegen welcher man der Stadt und Provinz den Namen Potosí beilegte, die aber nun schon seit 50 Jahren ganz aufgelassen sind. — *San Miguel Mezquitic*, Dorf, 5 Leg. westl. von San Luis, ebenfalls wegen seines ehemaligen Bergbaues bemerkenswerth, romantisch gelegen in einer tiefen Felsschlucht, am Ufer eines klaren Baches, über den eine schöne Brücke von 2 Bogen führt. — *Bocas* und *Las Cruzes*, zwei Land- und Viehzuchtgüter, 12 Leg. nordwestl. von der Stadt San Luis. Bocas besitzt 14, Las Cruzes 30 Sitios Areal. Ausser Pferden und Maulthieren hält man hier gegen 70,000 Schafe. Mais wird viel gebaut. Man rechnet, da man keine Bewässerung hat, hier nur auf 1 gutes Jahr in 20. In solchen Jahren trägt der Mais 400- bis 450fältig. In gewöhnlichen Jahren ist der Ertrag viel geringer und oft tritt völliger Misswachs ein, doch steigt der Preis des Mais selten über 8, und sinkt oft bis auf 4 Reales für die Fanéga. Die Wirthschafts- und Wohngebäude von Bocas sind angenehm auf einer kleinen Anhöhe gelegen, um deren Fuss ein Fluss sich windet. Auf einem zweiten Hügel steht, den Gebäuden gerade gegenüber, und mit ihnen durch eine Baumallee verbunden die nette Kirche. — Zwischen San Luis und Bocas ist das Land eben, nur in Zwischenräumen von niedrigen Hügelreihen, Armen der Cordilleren, durchschnitten. — *Villa de Santa Maria del Rio*, 14 Leg. südl. von San Luis in einer Bergschlucht, Hauptort des gleichnamigen Partido. Der Municipalitätsbezirk des Ortes soll 14,400 Einw. zählen.

Im Partido *Guadalcazár* ist zunächst der Hauptort gleichen Namens zu erwähnen. Er liegt unter 22° 31′ 25″ n. Br., 102° 59′ 30″ w. L. v. P., 18 Leg. nordöstl. von San Luis, 5,132′ üb. d. M., in einem flachen an mehreren Stellen fast ½ Leg. breiten Thal, auf der Südseite der Gebirgsgruppe, in

welcher der früher sehr ergiebige Bergbau getrieben wird, dem dieser 1614 gegründete Flecken seine Entstehung verdankt. Diese Gruppe besteht aus schroffen steilen Bergen, deren höchste Gipfel sich bis zu 2,000 Fuss über den Ort erheben, und ist von mehreren engen, steil begränzten Querthälern durchschnitten. Die metallischen Lagerstätten in diesem Gebirge sind früh schon bis zu bedeutender Teufe bebaut worden. Jetzt wird nur wenig Erz aus oberen Teufen gewonnen. Hauptgänge des Reviers scheinen die der Gruben *Minas viéjas*, *San Juán* und *Guadalúpe* zu sein. Sie führen Gediegen-Silber, Hornsilber und Glaserz. Auf einem Trumme des Ganges von Minas viéjas kommt Zinnober in ziemlich derben Massen vor, wird aber wenig oder gar nicht auf Quecksilber benutzt, obgleich kaum zu bezweifeln steht, dass Mejico hier einen Theil seines Bedarfs daran mit Vortheil gewinnen könnte. — Der Municipalitätsbezirk des Fleckens Guadalcazár hat nach neueren Angaben 7,600 Einw. — *San Antonio de Tula*, Flecken, etwa 18 Leg. nordöstlich von Guadalcazár, unter 22° 52′ 14″ n. Br., 102° 24′ w. L. am nordöstlichsten Ende der bis hieher reichenden Hochebene von San Luis, in 3,740′ absol. Höhe, mit 1,500 Einw. Bis hieher kann Fuhrwerk auf der Hochebene gelangen; gleich östl. von Tula aber erhebt sich eine Gebirgskette bis zu 5,000 Fuss, welche der Pfad zur Küste hinanklimmt, um sich jenseits die jähen und schroffen Gehänge *Cuésta de los Gallos* und *Cuésta Contadéra* bis zu dem schon in Tierra caliente liegenden Dorfe *Santa Barbara* 4,000 Fuss tief hinabzustürzen. Die Meereshöhe dieses Dorfes beträgt nur noch 1,134 Fuss. Die genannten beiden hohen Bergabstürze sowohl, als die weniger hohen aber ebenfalls steilen Gehänge von *Chamál* und *Cucháras* zwischen dem Dorfe Santa Barbara und dem, etwa 9 Leg. östlicher dem Rio Panúco oder de Tampíco zuströmenden Flüsschen *Limónes* (128′ üb. dem M.) stellen der Anlegung einer Fahrstrasse von der Küste zur Hochebene grosse Schwierigkeiten entgegen, ohne sie jedoch geradezu unmöglich zu machen. — 2 Leg. östl. von Tula erhebt sich in der Ebene eine ziemlich erhaltene altindische Opferpyramide.

Der Partido Riovérde besitzt den Hauptort ***Riovérde***, 34 Leg. östl. von San Luis in der Ebene und das Städtchen ***Fernandez***. Der Municipalitätsbezirk des Ersteren soll 22,700, der des Letzteren 3,500 Einw. zählen. — ***Villa del Mais***, Hauptort des gleichnamigen Partido, 50 Leg. südöstl. von San Luis in einem sehr fruchtbaren Gebirgsthale. Der Ort soll einschliesslich seines Gemeindebezirks 14,000 Einw. haben. — Im Partido ***Tancanhuitz*** sind zu bemerken: der gleichnamige Hauptort, östlich von San Luis, in einer Berg-

schlucht, mit 2,100 Einw.; *Tampamotón*, Dorf, in dessen Nähe Zucker gebaut wird, mit 1,600 Einw.; *Coxcatlán*, *Huehuetlán*, *Xilitla*, *Axtla*, *Tamapáche*, *Tamasunchále*, *San Martin* und *Tampasquin*, Dörfer.

Valles, Flecken, im südöstlichsten Winkel des Staats, nahe der Gränze von Veracruz und dem linken Ufer des Rio Motezúma in Tierra caliente, Hauptort des gleichnamigen Partido; ist gut gebaut und zählt 3,500 Einw. Die Umgegend ist reich an Zuckerrohr und Tropenfrüchten. — *Tamuin*, am gleichnamigen, 20 Leg. oberhalb Panúco in den Rio San Juán mündenden Flusse, mit 1,000 Einw., einem Franziscanerkloster und einer Thermalquelle; *Tancuayaláb*, ebenfalls mit einem Franziscanerkloster, 700 Einw. und einigem Zuckerrohrbau; bemerkenswerthe Dörfer im Partido de Valles.

Im Partido de Venádo merken wir an: *Venádo*, Hauptort, 29 Leg. nördl. von San Luis, an der Strasse von da nach Catórze, in öder, sandiger, wasserarmer Gegend. Bewohnerzahl des Gemeindebezirks 7,900. — *Hediónda*, Dorf, 19 Leg. nördl. von San Luis, am Wege nach Venádo. Bewohnerzahl des Gemeindebezirks 4,000. — *Santa Maria de las Charcas*, Bergwerksflecken, 35 Leg. nördl. von San Luis, in öder, mit Zwergmimosen, Agaven und Cacten bewachsener Gegend, in 23° 7′ 44″ n. Br., 6,925′ üb. d. M. Bewohnerzahl des Orts kaum 5,000, des Municipalbezirks 16,000. Kleines niedliches Örtchen, vom Wasser eines reichen und klaren in der Nähe entspringenden Baches bespült. Clima gesund und kalt, aber nicht eben rauh. Merkwürdig ist hier eine Meteoreisenmasse, welche auf 8 bis 9 Ctr. Gewicht geschätzt wird. — Die ehemals ergiebigen Gruben liegen etwa eine Stunde westl. des Ortes. Sie sind fast ganz aufgelassen, aber grosse Pingen, alte Schächte und Stollen so wie viele Ruinen von Tagegebäuden zeugen noch von der ehemaligen Ausdehnung des hiesigen Bergbaues, und die Bewohner von Charcas behaupten, dass die Gruben der Wiederaufnahme wohl würdig seien. Man verschmilzt immer noch einige Erze, besonders silberhaltigen Bleiglanz, welchen man aus den oberen Teufen von Minas Grandes gewinnt. — In der nähern und fernern Umgebung von Charcas nennen wir noch: *Conéjos*, Viehzuchtgut (*Estancia*) 6 Leg. westl. von Venádo, in 22° 58′ 49″ n. Br., 6,444′ üb. d. M., am Ufer eines 2 Leg. langen, ¾ Leg. breiten Süsswassersees; *San Juán del Tusál*, ebenfalls Viehzuchtgut, 7 Leg. nördl. vom Vorigen; *Los Chárcos* und *Guadalúpe Carnizéro*, ebenfalls bedeutende Estancias, respect. 6 und 12 Leg. südl. und nördl. vom Flecken Charcas. Man sieht hier gar keinen Anbau. Es fehlt an Wasser und man hat daher zum Tränken des Viehes künstliche Teiche und Brunnen angelegt. Schafe und Ziegen werden hauptsächlich

gezogen. Man sieht Zäune, errichtet um dies Vieh einzuschliessen, sich 6 bis 7 Leg. weit über die Hochebene hinziehen.

Im Partido ***Ojocaliénte*** ist Hauptort das Städtchen gleiches Namens, gegen 28 Leg. nordwestl. von San Luis und 10 südöstl. von der Hauptstadt des Staats Zacatécas, 6,714′ üb. d. M., welches seinen Namen von einer warmen Quelle in seiner unmittelbaren Nähe erhalten hat. Bewohnerzahl des Gemeindebezirks 5,897. — *Salinas*, grosses Dorf, 7 Leg. östl. von Ojocaliénte, 6,651′ üb. d. M. Bewohnerzahl des Gemeindebezirks 4,712. In der Nähe des Orts einige Salzwassersümpfe, aus denen ein unreines Salz gewonnen wird. — ***Ramos***, Bergwerksflecken, in der weiten Hochebene, welche vom östl. Fusse des Massengebirges von Zacatécas, dies fast von allen Seiten umgebend, bis hieher reicht und noch weit über den Ort hinaus in jeder Richtung sich ausdehnt ehe sie von irgend einem auch nur unbedeutenden Gebirge unterbrochen wird. Br. 22° 50′ 41″ N., L. ungefähr 104° w. v. P. Meereshöhe 7,108′; Bewohnerzahl 2,300. Der Ort ist gut gebaut und zeigt noch jetzt an der Menge und Grösse seiner steinernen Wohn- und Berg- und Hüttenbetriebsgebäude viele Spuren der ehemaligen Wohlhabenheit. Die Gegend in der Nähe ist eben, nur von geringen Senkungen durchfurcht, durch welche in der Regenzeit das Wasser seinen Abfluss findet. Nur der *Cerro de la Cantéra*, ¾ Leg. nord-nordöstl. vom Orte, der mit diesem durch einen sanften Rücken zusammenhängende, von einigen anderen Hügeln umgebene, 1¼ Leg. entfernte *Cerro de Zamóra*, und endlich der 1½ Leg. südl. vom Orte gelegene *Cerro de Santa Lucia* heben sich zu geringer Höhe über die Ebene hinaus. Der Boden ist wasserarm, die Gegend völlig unbebaut und waldlos. Der Bach welcher das Städtchen durchzieht füllt sich nur in der Regenzeit, doch liefern einige gegrabene Brunnen gutes Wasser in hinreichender Menge für den Hausbedarf. Auf einem Raume von 2½ Leg. Durchmesser besteht der Boden um Ramos aus Laven; auch die eben genannten Cerros sind aus solchen gebildet. Nur der Hügel *Lagunillas*, zunächst dem Cantéra besteht aus einem mächtigen, über die Lava hervortretenden Quarzgange. Schiefrige Hornblende-Gesteine, dichtes Feldstein-Gestein, schwarzer Thonschiefer und hie und da Syenit bilden die unmittelbaren Grundlagen der Lava. An anderen Stellen sind sie mit jüngerem Kalkstein bedeckt, und in ihnen setzt, gleich westlich von Ramos, der Gang auf, welchem der Ort sein Dasein verdankt. Er ist kaum ¼ Leg. weit durch Bergbau bekannt; es brechen auf ihm Gediegen-Silber, Sprödglaserz und Hornsilber, häufiger aber Rothgilten mit Fahlerz und Kupferglanz zusammenbrechend, dann Ku-

pferkies, Blende und Schwefelkies. Acht Gruben bauten früher mit glücklichem Erfolg auf diesem Gange. 1798 hieb man ein reiches Erzmittel an, dessen Abbau bis 1807 dauerte, und dessen Gesammtertrag auf 19 bis 20 Millionen Pes. angegeben wird. Der Ausbruch der Revolution, 1810, äusserte bald darauf seine nachtheiligen Wirkungen; doch hat man seitdem noch gegen 90,258 Mk. Silber hier gewonnen. Jetzt sind die Gruben sämmtlich ausser Betrieb. — Nördl. und nordöstl. von Ramos setzen noch mehrere, grösstentheils früher bebaute Gänge auf. Mächtiger und wichtiger jedoch als diese scheinen die Gänge zu sein, welche östl. von da in grosser Zahl vorkommen, und nur erst durch wenige unbedeutende Schürfe untersucht sind. Die Hütten- und Amalgamirwerke von Ramos liegen gleich bei den Gruben. Es sind 3 Amalgamirwerke und einige Schmelz- und Treiböfen vorhanden, aber diese Werke sind in der Trockenzeit zu ihrem Betriebe auf die aus den Gruben gehobenen wenigen Wasser beschränkt. Der sehr geringe Preis des Futters für die nöthigen Pferde und Maulthiere und des kaum 8 Leg. von hier, zu Salitrál, gewonnenen, zur Amalgamation erforderlichen Salzes, so wie der Umstand, dass der eben dazu nöthige Magistral in den Gruben selbst zugleich mit den Silbererzen gewonnen werden kann sind grosse Vortheile für den Betrieb dieses Reviers.

Im Partido von Catórze ist zunächst der Hauptort, die Bergstadt ***Catórze***, oder, mit vollem Namen: ***Real de la Purisima Concepción de Alamos de los Catórze,*** wichtig. Die metallischen Gebirge dieses Reviers bilden eine fast genau von Nord nach Süd streichende Kette. Ihr Ansehen ist öde und traurig, kein Baum, kaum ein Grashalm ist zu erblicken; der Bergbau hat die Wälder verschlungen. Nur einige schmale Maulthierpfade und Rillen, von Bergwassern gerissen, unterbrechen die düstere grau-braune Farbe der Massen. Eine sich nach Westen öffnende tiefe Schlucht führt den von San Luis und Charcas herkommenden Reisenden an den Fuss des steilen Berges, auf dessen Höhe 8,788' üb. dem M. die Stadt Catórze gelegen ist. Der höchste Gipfel in ihrer Nähe, der *Cerro de Angeles* oder *Cerro de la Leóna*, 1 Leg. südl. von ihr, ist 10,364, ein anderer, *La Barrga de Plata*, ½ Leg. östl. von ihr, 9,933' hoch. Fast so hoch als der Angeles erhebt sich der *Cerro de la Maróma*. In der Schlucht, an dem sie durcheilenden Gebirgsflusse, 7,122' üb. d. M., liegen mehrere Hüttenwerke, und hier sieht man zwei oder drei einsame Bäume. Bis zu diesen Werken kann man von San Luis aus zu Wagen kommen. Unmittelbar hinter ihnen aber beginnt das Ansteigen und man kann nur zu Maulthiere, kaum zu Pferde, den schmalen, steilen und felsigen Pfad zur

Stadt hinanklimmen. Auf dem Gipfel der Anhöhe, 1,700′ üb. dem Boden der Schlucht, erblickt man dieselbe zuerst, unmittelbar unter sich, an dem Punkte, wo eine von der Bariga de la Plata herabkommende Schlucht mit dem Hauptthale, der *Cañáda de Catórze*, zusammen trifft, welches aus S.O., von Cerro de Angeles sich nach Alamos herunterzieht, hier aber sich gegen Westen wendet, und rasch der Ebene zufällt, von der das Gebirge von Catórze rings umgeben ist. Die Stadt liegt in 23° 41′ 17″ n. Br., 103° 15′ 30″ w. L. v. P. Jenseit derselben erhebt sich das Gebirge wieder gegen 1,000′, und das Streichen des Hauptganges des hiesigen Bergwerks-Reviers, der *Veta Madre de Catórze*, ist durch die Tagegebäude der Gruben genau angedeutet. Die Strassen der Stadt, wenn man von solchen reden darf, sind von tiefen Schluchten und Bergspalten durchschnitten, und Massen von Felsen umgeben die Häuser, welche oft, an die Abhänge gebaut, vorn drei und hinten gar kein, oder an dem einen Giebel drei, am andern nur Ein Stockwerk hoch sind. Bei Nacht, wenn die Lichter in den Häusern, bald tief aus einer engen Schlucht heraufschimmernd, bald hell von einer kleinen, hohen, fast unersteiglichen Plateform herabglänzend, die Felsen umher matt erleuchten, ist der Anblick äusserst sonderbar, wild, fast gespenstisch. Ungeachtet der Wildheit der Gegend und der Schwierigkeit des Zuganges ist Catórze dennoch mit allen Lebensbedürfnissen wohl versehen. Fleisch, Hühner, Früchte etc. werden sowohl aus den heissen Landstrichen östlich, als von der Hochebene westlich hieher gebracht. Mais, dies nothwendigste aller Ackerbauerzeugnisse, wird zu 2 Pes. die Fanéga verkauft. Viel Siber wird von hieraus direct zum Hafen Refúgio (Matamóros) gesandt, und dort gegen überseeische, oft verbotene Waaren vertauscht. Fast jedes bessere Haus in der Stadt hat einen Kramladen, wo man europäische und nordamericanische Manufacturwaaren, französische und spanische Weine etc. antrifft. — Fast allen Winden ausgesetzt und hoch gelegen ist Catórze sehr kalt. — Bemerkenswerthe Orte im Partido Catórze sind noch die Dörfer *Matehuála*, *Cedrál* und *Matancillas*, in deren Nähe früher ebenfalls ein ergiebiger Bergbau Statt fand. Ausserdem nennen wir noch die alten Grubenreviere *Real de Sierra negra*, südwestlich von San Luis, nahe an der Gränze des Staats mit Zacatécas und *Real de San Martin*, östlich von der Hauptstadt.

XIX.

Der Staat Neu-León.

Dieser schon gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts unter dem damaligen Vicekönige von Mejico, Grafen Monterey von den Spaniern in Besitz genommene, und mit dem stolzen Titel *Nuévo Réyno de León* belegte Landstrich gehörte ehedem zur Intendanz von San Luis Potosí, trat aber nach der Revolution als unabhängiger Staat in den mejicanischen Bund. Er gränzt im Osten an Tamaulípas, im Norden an Cohahuíla, im Westen an denselben Staat und Durángo, im Südwesten und Süden an Zacatécas und San Luis Potosí.

Der grösste Theil des Staats ist wellenförmiges Hügelland, mit weiten Ebenen und Niederungen durchflochten, über die sich nur wenige Gebirge zu ansehnlicherer Höhe hinaufheben. Ein Gebirgszug schwingt sich aus San Luis Potosí durch den westlichen Theil des Landes nach Cohahuíla hinüber. Im Allgemeinen ist das ganze Land gegen Osten abgedacht, und gehört dem östlichen Einhange der Cordillerenkette an. Höhenmessungen und besonders ausgezeichnete Gebirgsgipfel sind nicht bekannt. — Die sämmtlichen Flüsse des Landes strömen gegen Osten, dem Golfe zu. Die bedeutendsten darunter sind: der ***Rio Tigre***, welcher in Cohahuíla seinen Ursprung nimmt, die Mitte des Staats durchströmt, nach Tamaulipas übergeht und in den Golf mündet, der ***Rio de San Juan*** im Süden des Staats strömend, und oberhalb Santillána (Staats Tamaulipas) in den Santandér mündend, die oberen Zuflüsse des ***Rio Blanco*** oder ***Borbón***, und, im Norden, der ***Rio Sabinas***, ebenfalls aus Cohahuíla herüberkommend, und bei Revílla (Staats Tamaulípas) in den Rio Bravo del Norte fallend. Mehrere kleinere Flüsse und Bäche führen ihre Wasser den genannten zu. — Das Clima ist im Allgemeinen warm, im Sommer selbst heiss, aber gesund. Der Boden ist durchgängig gut und fruchtbar.

Die Zahl der Bewohner des Staats gab der Census von 1832 zu 113,419 an, während der von 1831 sie nur auf 95,649, der von 1830 auf 95,224 festgestellt hatten. Offenbar waren diese letzten beiden Zählungen sehr ungenau, und vertrugen mindestens den Zusatz des gewöhnlichen rectificirenden Sechstels. Dies zu der für 1831 angegebenen Zahl

gerechnet, würde die damalige wirkliche Bevölkerung 111,590 betragen haben, und eine Vermehrung von 1,829 Menschen für das Jahr 1832 sich herausstellen. Die Kirchenlisten vom Jahre 1829 ergaben einen Überschuss von 1,594 Geborenen über die Gestorbenen (geboren 4,729, gestorben 3,135). Ist diese Vermehrung einigermassen constant geblieben, so muss die Volksmenge von Neu-Leon jetzt (1843) auf etwa 129,000 herangewachsen sein. Sie besteht zum grösseren Theil aus Weissen und Blendlingen. Die Zahl der hier lebenden Indier chichimekischer und aztekischer Abkunft ist gering und die ehemals im Norden des Staats schwärmenden Indios bravos sind verdrängt.

Der Staat ist in 5 Partidos mit 25 Districtos getheilt, nämlich:

1. ***Partido de Montérey***, mit den 7 Districten: *Monteréy*, *Salinas Victórias*, *Absalo*, *San Nicolás Hidálgo*, *Pesqueria Grande*, *Santa Catarina* und *Guajúco*.
2. ***Partido de Caderéita Ximénes***, mit den 5 Districten: *Caderéita*, *Santa Maria*, *Cerrálvo*, *Agualéquas* und *Santa Maria de las Aldámas*.
3. ***Partido de Monte-Morélos***, mit den 3 Districten: *Monte-Morélos*, *Mota* und *China*.
4. ***Partido de Linares***, mit den 5 Districten: *Linares*, *Galeána*, *Hualahuises*, *Rio Blanco* und *Concepción*.
5. ***Partido de Aldáma***, mit den 5 Districten: *Villa Aldáma*, *Vallecillo*, *Sabinas*, *Lampazos* und *Tlascála*.

Der finanzielle Zustand des Staats Nuévo-León ist nicht genau bekannt. Die Ausgaben scheinen zwar sehr gering zu sein, aber dennoch durch die Einnahmen nicht ganz gedeckt zu werden.

Vom Schulwesen in diesem Staat ist nur Unerfreuliches zu berichten. Von muthmasslich gegen 20,000 schulfähigen Kindern geniessen nur etwa 1,400 in 33 Elementarschulen eines höchst dürftigen Unterrichts in Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Hauptstadt besitzt ein Priesterseminar mit 6 Lehrstühlen für Grammatik, Rhetorik, scholastische und Moral-Theologie und Kirchenrecht und einen 1830 errichteten mit 800 Pesos jährlich dotirten Lehrstuhl für Medicin, wit welchem eine Art anatomisch-chirurgisches Theater verbunden ist.

Auch die Cultur des Bodens ist in Nuévo-León noch nicht sehr weit gediehen. Hauptgegenstände des Ackerbaues sind Mais, Frijóles und Zucker. Nach amtlichen Berichten werden davon jährlich geerndtet:

120,600 Fanégas Mais,
5,700 » Frijóles,
46,500 Centner Rohzucker (*Panéla*)

und der Local-Durchschnittspreis ist 1 Peso für die Fanéga

Mais, 3 Pesos für die Fanéga Frijóles und 3 Pesos für den Centner Rohzucker. Die übrigen Producte des Landbaues sind von keiner Bedeutung. Die wildwachsenden Pflanzen sind besonders die der gemässigten Landstriche Mejicos.

Hauptgewerbe des Landes ist die Viehzucht, welche durch herrliche Wiesen und Weiden an den Ufern der Flüsse ausserordentlich begünstigt wird. Nach amtlichen Nachweisungen sind etwa vorhanden:

50,000 Pferde,
12,000 Maulthiere,
75,000 Stück Rindvieh,
850,000 Stück Schafe, Ziegen und Schweine

und der durchschnittliche Localpreis wird zu 6 Pesos für ein Pferd, 12 Pesos für ein Maulthier, 4 Pesos für ein Stück Rindvieh und ½ bis 1 Peso für ein Schaf, Ziege oder Schwein angegeben. — Sonstigen Gewerbsfleiss muss man in diesem Staate nicht suchen. — Die Gebirge sind reich an metallischen, Gold, Silber und besonders Blei führenden Niederlagen, aber der Bergbau zur Zeit unbedeutend. Nur bei Cerrálvo und Vallecíllo werden einige Gruben schwach betrieben. Salz gewinnt man in einigen Salinen am Ufer des Rio Tigre. — Der Staat sendet Pferde, Maulthiere, Ochsen, Häute, etwas Blei und Salz nach Querétaro und Mejico, und bezieht seine Bedürfnisse an europäischen und nordamericanischen Manufacturwaaren durch die Häfen des Staats Tamaulípas.

Hauptstadt des Staats ist ***Monteréy***, fast in der Mitte desselben gelegen, unter 25° 59′ n. Br., 102° 33′ w. L. v. P., 220 Leg. fast genau nördl. von Mejico, auf einer von Gebirgen umgebenen Hochebene, an einem der obern Zuflüsse des Rio Tigre. Im Jahre 1599 gegründet ist die Stadt der Sitz der obersten Staatsbehörden, eines 1777 errichteten Bischofsstuhles und Domcapitels, und hat gegen 13,000 Einw. Sie ist gut gebaut und hat ausser der Cathedrale zwei Pfarrkirchen und ein Franziscanerkloster. Das Clima ist äusserst angenehm. Früchte reifen das ganze Jahr hindurch und alle Lebensmittel sind im Überflusse vorhanden und wohlfeil. Mehrere hiesige Familien sind sehr wohlhabend. — Bemerkenswerthe Orte sind noch folgende: ***San Felipe de Linàres***, kleine Stadt, Hauptort des gleichnamigen Partido, Sitz des Kreisgerichts für Nuévo-León, Tamaulípas und Cohahuíla auf einer Hochebene, 40 Leg. südöstl. von Monteréy, zwischen zwei Flüssen in angebauter Gegend. Sie hat viele gute Häuser und etwa 6,000 Einw. An der Nordseite der Stadt liegt an einem der obigen Flüsse das Dorf *Camácho*. Gegen Süden dehnt 16 Leguas weit eine ziemlich ebene von mehreren Bächen durchschnittene, aber unbebaute und unbewohnte Gegend sich aus, in welcher Cactus jeder Art üppig wuchert

und Hornvieh weidet. — *Buenavista*, Dorf, 7 Leg. nordwestl. von Linares. — *Pilón*, Dorf, 14 Leg. nordwestl. von Linares, in angebauter, sehr fruchtbarer, an Baum- und Gartenfrüchten reicher Gegend. — ***Caderéita Ximénes***, kleines Städtchen, 12 Leg. nordwestl. von Pilón und 10 südöstl. von Monterév, in freundlicher Gegend mit etwa 2,000 Einw. — *Puérto de los Muértos*, Rancho, 10 Leg. westl. von Monteréy, gleich unterhalb des gleichnamigen Berggipfels, so genannt, weil hier die Eingeborenen den Spaniern eine blutige Schlacht geliefert haben sollen, und bemerkenswerth, weil über diese Höhe der einzige Weg führt, auf welchem man nördlich von Jalápa allenfalls mit Wagen von der Küste zur Hochebene von Mejico gelangen kann. — ***Salinas Victórias***, Flecken, 10 Leg. nördl. von Monteréy, Hauptort eines Districts und eines jetzt verlassenen Minenreviers. — *Absalo*, Dorf, Hauptort eines Districts, 10 Leg. nordwestl. von Monteréy. — ***San Nicolás Hidálgo***, Flecken, ebenfalls Hauptort eines Districts, nordwestlich von Monteréy. — *Pesquería Grande*, Dorf im N.W. von Monteréy; ehemals Bergbau auf Silber, Blei und Salz. — *Santa Catarína*, Dorf, 4 Leg. W. von Monteréy. — *Guajúco*, Dorf, 10 Leg. O.S.O. von Monteréy. — ***Villa Aldáma***, Flecken, Hauptort des gleichnamigen Partido, 28 Leg. N. von Monteréy. — *San Carlos de Vallecíllo*, Bergwerksort, 26 Leg. N.N.O. von Monteréy, mit geringem Bergbau. — *Sabinas*, ebenfalls Bergwergsort, in der Nähe des vorigen. — *Boca de Leónes* und *San Antonio de la Iguána*, Bergwerksorte. — *Tlascála*, Dorf, 30 Leg. nördlich von Monteréy. — *Lampazos*, Flecken, im äussersten Norden des Staates, 42 Leg. N.N.W. von der Hauptstadt, Hauptort des gleichnamigen Districts. — Hauptorte nach ihnen benannter Districte im Partido Caderéita sind: *S. Maria*, Flecken, 12 Leg. N.O. von Monteréy. *Cerrálvo*, Bergwerksflecken mit einigem Grubenbetriebe, 30 Leg. N.N.O. von Monteréy. *Agualéquas*, 37 Leg. N. vom Monteréy, und *S. Maria de las Aldámas*, Flecken, 48 Leg. O. von Monteréy. Im Partido Monte-Morélos sind die gleichnamige Stadt, 25 Leg. S. O., das Dorf *Mota*, 35 Leg. S.O. und das Dorf *China*, 38 Leg. O.S.O. von Monteréy zu erwähnen. — Im Partido Linares liegen die Flecken *Galeána*, 45 Leg. S. und *Hualahuises*, 40 Leg. S.O.; ferner die Dörfer, *Jesús de Rio Blanco*, ehemaliger Bergwerksort, am gleichnamigen Flusse, 60 Leg. S.S.O., *Concepción*, 60 Leg. S. *Natividád*, in fast gleicher Entfernung S.S.W., endlich *San Juán*, nahe dem Ursprunge des gleichnamigen Flusses, S.W. von Monteréy.

Reste alterthümlicher Bauwerke scheinen im Staate Nuévo-León nicht vorhanden, oder doch bis jetzt nicht aufgefunden

zu sein. Überhaupt gehört dieser Staat zu den unbekanntesten, von wissenschaftlich gebildeten Reisenden am wenigsten besuchten und durchforschten Landstrichen Mejicos.

XX.

Der Staat Cohahuila.

Bis zum Jahre 1835 war dieser Staat aus den Provinzen Cohahuila und Tejas zusammengesetzt. In diesem Jahr aber brach in Letzterer die Revolution aus, in deren Folge sie von Cohahuíla und der mejicanischen Föderation sich trennte und zu einem eigenen Freistaate wurde. Dieser ist zwar von Mejico noch nicht förmlich als solcher anerkannt, besteht also rechtlich noch nicht. Indessen hat die Trennung factisch Statt gefunden, eine Wiedervereinigung beider Provinzen ist nicht denkbar, selbst wenn Tejas bewogen oder gezwungen würde, sich der Republik Mejico aufs Neue anzuschliessen, und so haben wir es denn vorgezogen, gleich hier die Provinz Cohahuíla für sich allein abzuhandeln. — Diese gränzt im Osten an Neu-León und Tamaulípas im Süden an Durángo, im Westen (vom Binnensee von Las Parras bis zur Mündung des Rio Puérco in den Norte) an den von unbezwungenen Jndiern bewohnten Landstrich, welcher unter dem Namen Bolson de Mapimí bekannt ist, und zu den Staaten Durángo und Chihuáhua gerechnet wird. Weiter nördlich sind die Gränzen sowohl im Nordosten und Norden gegen Tejas, als auch im Nordwesten gegen die von den Cumanches und Apaches durchschwärmten Gegenden um den Rio Puérco unbestimmt. Im Folgenden nehmen wir an, dass sich die Provinz gegen Norden bis zu dem in 32° nördl. Breite gelegenen kleinen See von San Saba erstrecke, welcher seine Wasser mittels des gleichnamigen Flusses dem Rio Colorádo de Tejas zusendet.

Die Provinz Cohahuíla liegt ganz auf der ersten Staffel von der Hochebene Mejicos gegen die Ostküste hinab. Der Süden des Staats, bis zum Flusse Sabínas, ist noch ziemlich gebirgig, nördlich dieses Flusses aber, gegen die Ufer des Norte hin, verflacht sich das Land immer mehr und zeigt

die Anfänge des wellenförmigen Bodens von Tejas. Grosse und dichte Waldungen, gegen Tejas hin immer mehr zunehmend, wechseln mit grasreichen Flächen und fruchtbaren Thälern. — Der grösste Fluss in der Provinz ist der ***Rio del Norte,*** welcher sich von Nordwest nach Südost quer durch dieselbe schwingt. In der Provinz selbst entspringt, südlich des Norte, der ***Rio Sabinas*** mit seinen zahlreichen oberen Zuflüssen, welcher sich durch den Norden von Neu-León dem Rio del Norte zuwendet, und ausserdem nehmen der ***Nuéces*** nördlich vom Norte, und der ***Tigre*** südlich vom Sabínas in dieser Provinz ihren Ursprung. — Die bedeutendsten Landseen von Cohahuíla, die ***Laguna de las Parras*** und die ***Laguna de Agua vérde,*** liegen an der Gränze des Bolson de Mapimí, jene ganz im Süden, diese weiter gegen Norden hinauf.

Das Clima von Cohahuíla ist im Ganzen gemässigt und gesund. Von Mitte Mai bis Mitte August herrscht grosse Hitze und es wehen zuweilen erstickend heisse, ausdörrende Winde, welche nachtheilig auf Haut und Augen wirken und in der Regel kurz vor Sonnenuntergang am heftigsten sind. Die Wintermonate Januar und Februar sind hier kälter als man unter diesen Breiten erwarten sollte.

Die Grösse der Bevölkerung ist nicht genau bekannt. Die kleine Statistik des mejicanischen Calenders für 1833 gab die Bewohnerzahl der vereinigten Provinzen Cohahuíla und Tejas nach einem im Herbste 1832 vorgenommenen Census zu 127,000 an; zur selben Zeit schätzten gebildete Reisende die Zahl der Bewohner von Tejas allein auf etwa 30,000, wonach denn auf Cohahuíla 97,000 kommen würden. Ob aber diese Angaben ganz richtig sind mögen wir nicht verbürgen, da die uns zu Gesicht gekommenen officiellen Nachrichten allzusehr der Vollständigkeit ermangeln um auch nur einigermassen genügende Berechnungen auf dieselben gründen zu können. Weisse und Mischlinge bilden die Hauptmasse der Bevölkerung. Gesittigte Indier verschiedener Stämme leben in den Missionen, wie in einzelnen Dörfern und Gehöften. Im Norden, bis an die Ufer des Rio del Norte, schwärmen Cumánches und Li-Panis.

So lange Tejas mit Cohahuíla verbunden war scheint sich das Finanzwesen des Staats in gutem Zustand erhalten, und die Einnahmen die Ausgaben mindestens gedeckt zu haben. Wie es seit 1835 damit steht, ist dem Verfasser unbekannt geblieben. — In Kirchensachen steht Cohahuíla unter dem Bisthume Monteréy. Die Pfarreiverwaltung liegt grossentheils in den Händen von Mönchen und Missionairen. — Von öffentlichem Unterricht ist noch kaum die Rede.

Der Ackerbau der Provinz ist noch von keiner besonde-

ren Ausdehnung, aber Weizen, Mais und Hülsenfrüchte gedeihen gut und das Erzeugniss übersteigt den eigenen Bedarf, so dass davon nach Tamaulípas ausgeführt werden kann. Auch europäische Garten- und Baumfrüchte, darunter Pfirschen, Aprikosen und Feigen, kommen sehr gut fort, und in der Umgegend von *Las Parras* treibt man Weinbau und keltert einen recht guten Wein. Der Ort hat sogar seinen Namen davon. Besonders stark wird der Anbau der Rebe und die Weinbereitung auf der Hacienda *San Lorenzo*, eine Legua nördlich vom Flecken Parras betrieben. Die einheimischen Pflanzenproducte sind die gewöhnlichen dieser Zone. Eichen beginnen schon sich häufig unter den Waldbäumen zu zeigen. Die dichtesten Wälder findet man im Norden der Provinz. — Hauptgewerbe des Landes ist die Viehzucht, welche durch fette Weiden begünstigt wird. Im Übrigen beschränkt sich der Gewerbfleiss auf Herstellung der nothwendigsten Bedürfnisse für das Haus. Man treibt einigen, jedoch höchst unbedeutenden Bergbau bei Santa Rosa und zwei oder drei andern Orten. — Pferde, Maulthiere, Wein und Mais sind die Gegenstände des Handels mit den Nachbarstaaten.

Hauptstadt der Provinz ist ***Leóna-Vicario*** oder ***Saltillo***, ganz im Süden in der Nähe der Gränzen von Nuévo-León und Durángo, 25 Leg. westl. von Monteréy, in unfruchtbarer und wasserarmer Gegend, am Fuss eines Hügels, in etwa 26° n. Br., $103\frac{1}{2}$° w. L. Sie ist gut gebaut, hat verschiedene breite Strassen, welche in rechten Winkeln vom Hauptplatze auslaufen, verschiedene Kirchen und hübsche öffentliche Spaziergänge. In der Mitte des Hauptplatzes befindet sich ein grosses Reservoir durch welches die Stadt mit Wasser versorgt wird. Amtliche Berichte vom Januar 1831 gaben die damalige Bevölkerung der Stadt zu 20,245 Individuen an. Die Bewohner gelten für sehr gastfrei. Leóna-Vicário ist der Haupthandelsplatz des Landes und hält sehr besuchte Märkte. — *San Fernando* oder *Villa de Rosas*, Flecken und Militairposten, im Norden des Staats, südlich vom Rio Grande, in einer weiten, gegen Norden durch Vorberge der grossen Cordillerenkette begränzten Ebene, am Ufer eines dem Norte zueilenden Baches. Freundlicher Ort mit hübschen geraden Strassen und etwa 3,000 Einw., Sitz eines Distriktsrichters und einer Posthalterei. Die Häuser sind grösstentheils aus Lehmpatzen, nur wenige aus Stein aufgeführt, aber alle sind von Gärten umgeben in welchen Mais, Chile, Zuckerrohr etc. unter Feigen-, Maulbeer- und Nussbäumen üppig gedeihen. Man hat für diese Gärten ein eigenes Bewässerungssystem vorgerichtet. Grosse Gräben ziehen sich an verschiedenen Punkten durch die Stadt, aus denen kleinere zu jedem Hausplatze führen. Das Wasser dieser Gräben

kommt nicht aus dem Bache nahe bei dem Flecken, welcher dazu zu tief fliesst, sondern es wird aus einem mehrere Leg. von hier entfernten Flüsschen herbeigeleitet. Die grossen Gräben sind öffentliches Eigenthum, und jeder Hausbesitzer muss die Erlaubniss seinen Garten monatlich zwei Mal unter Wasser setzen zu dürfen, jährlich mit 10 bis 15 Reales lösen. Die Gegend um den Ort her ist fruchtbar und eine Legua weit mit Bewässerungsgräben durchzogen, welche aus dem Bache, an welchem der Flecken liegt abgeleitet sind. Ländereien sind hier sehr wohlfeil. Geld ist selten; der Handel geschieht durch Tausch und oft fehlen die nöthigsten Bedürfnisse. Die Cumánches haben öfter feindliche Einfälle in diese Niederlassung gemacht, die Gehöfte zerstört und das Vieh hinweggetrieben. Die nordamericanischen Ansiedler in Tejas kaufen ihnen das Gestohlene ab, ja sie geben ihnen förmlich Auftrag auf Pferde, und versorgen sie dafür mit Schiessbedarf. Auch die Lipanis schwärmen oft hier umher, leben aber mit den Einwohnern in Frieden. — Westlich und nordwestlich von San Fernando dehnen nur wasser- und holzarme Wüsten sich aus, während gegen Südosten, die Ufer des Rio del Norte entlang, die Dörfer *Morillos*, *S. Juán Bautista*, *Begátes*, *Nava* (1,800 Einw.) *Gigédo* (550 Einw.) *Morélos* (850 Einw.) *Alléndc* (700 Einw.) und, namentlich ganz in der Nähe des Flusses, zahlreiche kleine Gehöfte liegen, in denen besonders Viehzucht getrieben wird. Wo in den Dörfern Ackerbau in einiger Ausdehnung getrieben wird, ist auch eine regelmässige Bewässerung eingeführt. Grosse Ziegenheerden sind hier allenthalben häufig. — Im Norden von San Fernando liegt am Rio del Norte der Militairposten *Presidio de Rio Grande* oder *Agua vérde* ein regelmässig gebauter, aber sehr armer Ort, in unfruchtbarer, kaum Mais und Faselbohnen hervorbringender Gegend. Südwestlich von hier liegt *Presidio de Bahía.*

Bemerkenswerth sind ferner: *Villalongia* oder *Castañuéla*, Flecken, nordwestl. von Saltillo mit 3,500 Einw. *Agua nuéva*, Dorf, 6 Leg. südöstl. von Saltillo. — *Parras*, Flecken, westl. von Saltillo am östl. Ufer des gleichnamigen Landsees, seines Weinbaus wegen bekannt. Nach amtlichen Nachrichten hatte derselbe 1831 (wahrscheinlich mit Einschluss der umliegenden Landgüter und Maiereien) 16,594 Einw. — *Capellania*, Flecken, 3,600 Einw. — *Viésca y Bustamánte*, Dorf, 2,600 Einw. — *Monclóva* oder *Cohahuíla*, Stadt, am Rio de Cohahuíla, einem der oberen Zuflüsse des Tigre, 3,700 Einw. — *Santa Rosa*, Bergwerksort, an den Gränzen des Bolson de Mapimí, 2,300 Einw. — *Candéla*, Dorf, 2,300 Einw. — *Guerréro*, Dorf, 2,250 Einw. — *Abasóto*, Dorf, 1,600 Einw. — *Ciénegas*, 2,900 Einw. — *Nadadóres*, 1,600

Einw. — *S.-Buenaventúra*, 3,000 Einw. — *San Francisco y S. Miguel de Aguáyo*, 2,500 Einw.

Auch diese Provinz gehört noch zu den unbekanntesten der mejicanischen Republik, wie sie denn überhaupt erst seit 1687 in der Länderkunde genannt wird, in welchem Jahr einige Franziscanermönche von Querétaro aus, in diese Gegenden zogen und einige Missionen gründeten, zu deren Schutze gegen die Einfälle der wilden Indier später verschiedene Presidios angelegt wurden, an welche im Laufe der Zeit die übrigen bewohnten Plätze der heutigen Provinz sich anreiheten.

XXI.

Der Staat Durángo.

Gränzen dieses Staats sind im Süden Zacatécas und Jalísco, im Osten Nuévo-León und Cohahuíla, (in so fern der südliche Theil des Bolsón de Mapimí zu Durángo gerechnet wird) im Norden Chihuáhua, im Westen Cinalóa.

Durángo nimmt mit Chihuáhua den nördlichen Theil der Hochebene von Anahuác ein, welche sich, mit wenigen Unterbrechungen, nordöstlich bis Santa Fé in Neu-Mejico erstreckt, und zu den Ufern des Rio Grande del Norte hinabsenkt. Die Umgebungen der Stadt Durángo haben noch eine Höhe von 6,500 Fuss über dem Ocean und es scheint, als ob der Boden diese Erhebung bis Chihuáhua beibehielte. Fast durch die Mitte Durángos dehnt sich die *Sierra Madre* hin, eine Wand bildend gegen die Küsten des stillen Meeres und sich da, wo sie aus diesem Staate tritt, mehr gegen Nord-Nordwesten, der *Sierra Verde* und *Sierra de las Grullas* zuwendend. Die niedrigen und heissen Landstriche von Cinalóa, breiten sich vom westlichen Fusse der Gebirge bis an den Ocean aus, und diese Provinz und Sonóra begreifen den ganzen Raum von den Gränzen von Durángo und Chihuáhua bis an die Küsten des Californischen Meerbusens. Die Centralkette der Cordilleren erreicht im Staate Durángo nirgend die

Gränzen des ewigen Schnees, und kein Vulcan ist in derselben bekannt. Gegen Zacatécas hin endet der Staat Durángo mit einer Reihe von Hügeln, unmittelbar oberhalb des Thales *Calabozál*. Vom Fusse dieser Hügel ziehen sich ebene, mit allen Arten von Mimosen und Cacten bewachsene Landstriche, in denen grosse Viehherden schwärmen, bis zur Hauptstadt, und von da gegen Osten bis in die Umgegend von Saltíllo im Staate Cohahuíla. Sie sind hie und da angebaut, und es liegen in ihnen verschiedene bedeutende Land- und Viehzucht-Güter. Diese Landstriche, wie die ganze Ebene von Durángo, durchströmt ein bedeutender Fluss, welcher sich, El Mezquitál vorüber, bei Villa del Nombre de Diós gegen Südwesten, den in die Südsee mündenden Flüssen von Jalísco zuwendet. Zwischen der Gränze von Zacatécas und der Maierei San Quintín, bei Villa del Nombre de Diós und den Haziendas del Ojo und del Chorro erhebt sich aus der Ebene plötzlich eine vulcanische Felsengruppe. Sie wird *La Breña* genannt, und hat von Nord nach Süd 12 Leg. Länge und von Ost nach West 6 Leg. Breite. Die abenteuerlich geformten Felsen bestehen aus basaltischem Mandelstein. Gegen Westen endet die Bank, von der verschiedene Arme sich nach allen Seiten erstrecken, plötzlich in einer Masse blasiger Lava, mit Mimosen und Cacten überwachsen und völlig abgeschnitten von dem sie umgebenden Sandboden. Auf dem Berge *Cerro del Frayle*, bei der Hazienda del Ojo, soll sich ein Crater von mehr als 300 Fuss Umfang und 90 Fuss Tiefe finden. Westlich von der Stadt Durángo, zwischen ihr und dem Rancho San António, 34 Leg. von ersterem und 26 von letzterem Ort entfernt finden sich im Hochgebirge der Sierra Madre, auf dem Wege nach Cosalá in Cinalóa verschiedene merkwürdige Höhlen, die *Cuévas de San Miguél*. Die grösste dieser Höhlen ist nach den Messungen des Obersten Bourne 240 Fuss lang, 150 Fuss tief und 80 Fuss hoch, mit einer regelmässig gewölbten Decke. Von ihr gehen drei und zwanzig Öffnungen tiefer ins Gebirg. Zwölf Leg. weiter nach San Antonio hin trifft man die ebenfalls merkwürdigen Höhlen *Cuévas Chicas*. Sie umgeben in grosser Anzahl ein rundes, etwa 300 Fuss im Durchmesser haltendes Thal und haben verschiedene Etagen. Bourne mass eine von ihnen und fand sie 156 Fuss lang, 45 breit und 96 hoch. Die Höhlen dienen Reisenden in diesen unwegsamen und unbewohnten Gebirgen oft zum Nachtlager. Der Osten des Staats wird zur Hälfte vom südlichen Theile des unter dem Namen *Bolsón de Mapimí* bekannten, wüsten Landstriches eingenommen. Hauptflüsse sind ausser dem schon oben erwähnten: der ***Saucéda*** oder ***Culiacán***; entspringt nördlich von der Stadt Durango, strömt gegen Westen und schwingt sich in den Staat Cinalóa

hinüber, um, die Stadt Culiacan vorüberfliessend, in den Golf von Californien zu münden; der ***Rio Nazas***, entspringt in den Gebirgen von Sianori, strömt gegen Nordosten und mündet in dem Binnensee Cayman; der ***Guanábas***, im Osten des Staats, in den Binnensee von Las Parras sich ergiessend, und endlich der obere Theil des ***Rio Florida***, welcher unfern der Nordgränze des Staats entspringt, nordwärts strömt, und sich zwischen Santa Eulalia und Santa Rita (Staats Chihuáhua) in den Rio Conchas ergiesst. Unter den bekannten Binnenseen ist die schon genannte ***Laguna de Cayman*** im Bolsón de Mapimí unter dem 27. nördlichen Breitengrade der beträchtlichste. Auch die ***Laguna de Las Parras***, im S.S.O. der vorigen, gehört wenigstens theilweise hierher.

Im Staate Durángo finden sich, wie überhaupt in den gebirgigen Gegenden jenseit des 24. Breitengrades, fast alle möglichen Clima-Abänderungen, je nachdem die Gebirgsebenen sich mehr oder minder hoch über das Meer erheben. Unbeträchtliche Erhebungen reichen hier schon hin, ein gemässigtes oder kaltes Clima hervorzubringen, während in tiefer gelegenen Gegenden ein heisses vorherrscht. Die Luft ist im Allgemeinen trocken und höchst elastisch. Die Regenzeit beginnt im Junius und währt bis in den September; ausser ihr sind Regen selten.

Durángo kann gewissermassen als der Schlüssel des mejicanischen Nordens betrachtet werden, welcher fast ausschliesslich von Abkömmlingen von Biscayern, Navaresen und Cataloniern bevölkert ist. Ihre Manieren sind höflich und ungezwungen, ihr Character fest und selbstständig, ihre intellectuellen Fähigkeiten ausgezeichnet. Sie haben die meisten Gewohnheiten und das Wesen ihrer Vorfahren beibehalten und besitzen noch viel von der Biederkeit, natürlichen Artigkeit, Unternehmungslust und Beweglichkeit des Geistes und Körpers der Spanier von Ehedem. Ihr Blut haben sie von jeder Vermischung mit dem der Indier rein erhalten, und sind stolz darauf. Die Damen in Durángo führen ihren Haushalt selbst, und besorgen selbst die Küche. Sie sind häuslich und werden, ausser wenn sie zur Messe gehen, nur wenig in den Strassen bemerkt. Musik und Tanz werden leidenschaftlich geliebt und geübt. Die früher in Durángo einheimischen Indierstämme haben sich beim Vordringen der Weissen fast sämmtlich gegen die Ufer des Rio Gila und in die unangebauten Landstriche zwischen dem Rio Bravo del Norte und den Gränzen des Mississippigebiets zurückgezogen. Ausser im Bolsón de Mapimí, wo die A p á c h e s, C u m á n c h e s etc. der Jagd leben, sieht man südlich von Chihuahua nur sehr wenige Kupferfarbene. Wir haben die in diesen Gegenden ansässigen Stämme bereits im ersten Theile, Ab-

schnitt Bevölkerung, namhaft gemacht. Die Gesammtbevölkerung des Staats ward im Jahre 1829 amtlich zu 149,121 Menschen angegeben, gewiss viel zu gering. Ward schätzte sie schon 1827 auf 175,000, und die kleine Statistik des mejicanischen Calenders für 1833 giebt sie zu 250,000 an. Diese letzte Zahl dürfte jetzt wenigstens der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Der Staat Durángo ist eingetheilt in die 11 Partidos: *Durángo*, *Nombre de Diós*, *San Juán del Rio*, *Cinco Señóres de Nazas*, *Cuencamé*, *El Oro*, *Indeé*, *Papásquiaro*, *Tamasúla*, *Guarisaméy* und *Mapimí*. — In geistlicher Hinsicht steht Durángo unter seinem eigenen Bischofe. Das Schulwesen scheint ganz darnieder zu liegen. — Die Einkünfte dieses Staates fliessen aus denselben Quellen wie die anderer Staaten. Die Alcavála bringt gegen 80,000 Pes. auf. Vom Taback betrugen die Einkünfte jährlich 25 bis 30,000 Pes. Der vom Staat an die Föderation zu zahlende Contingent betrug 75,000, seine sonstigen Ausgaben kaum über 100,000 Pes.

Der Reichthum des Staats Durángo besteht in seinen Gruben und in den Erzeugnissen seiner ausgedehnten Hazienden. Die meisten der Letzteren sind *Haciendas de cria*, wo Pferde, Rindvieh, Maulthiere und Schafe gezogen werden. So besitzt die Hacienda *La Sarca* einen Stamm von 200,000 Stck. Schafen, und 40,000 Maulthieren und Pferden; *Ramos* mit einem Areal von vierhundert Quadratleguas (*Sitios*) 80,000 Schafe, *Guatimápa* 40,000 Stück Rindvieh. Gegen 150,000 Stück Schafe sendet Durángo jährlich auf den Markt zu Mejico. Die Maulthierzucht ist die edelste der ganzen Republik. Das Thal *Poánas*, 15 Leguas östlich von der Hauptstadt, enthält bedeutende Kornländereien. Ein Fluss, an dessen Ufern neun Ackerbaugüter nebeneinander liegen, bewässert dasselbe. Zucker könnte in den tiefen Thälern der Sierra Madre in jeder Menge gebaut werden, wo Wasser im Überflusse vorhanden ist, und man das Clima aussuchen kann. Jetzt führt man ihn noch mit grossen Kosten von Cuernaváca (Staats Mejico, 250 Leg. von Durángo) ein und es kostet der Centner oft 20, ja 40 Pesos. Indigo und Caffee wächst wild in den Schluchten der Cordilleren. Gebaut wird beides bis jetzt nicht. Man hat auch grosse Maguëypflanzungen in Durángo. Von ihnen, durch Destillation von Branntwein (*Mezcál*) aus dem Safte der Pflanze, nähren sich besonders die Flecken Nombre de Diós und San Juán del Rio. Von den grossen Baumwollenpflanzungen am Rio Nazas nährt sich das Städtchen Cinco Señores de Nazas. Saltíllo, San Luis Potosí und Zacatécas erhalten ihren Bedarf daran grossentheils von hier. Lebensmittel aller Art, Früchte, besonders Pfirschen, Gemüse, auch Kartoffeln, sind käufig und wohlfeil in Durángo. Maul-

thiere kauft man in Partien zu 18, Pferde zu 8 bis 9 Pesos. Zur Zeit wenn die grossen Heerden aus Neu-Mejico herabkommen, pflegt in der Stadt Durángo ein fetter Ochse 12, ein Schaf 1 Peso zu kosten. — Manufacturen hat Durángo nicht. — Der Handel wird immer blühender. Ausländische Güter werden von Cosalá und Mazatlán oder von San Luis Potosí und Mejico bezogen.

Hauptstadt des Staats und Sitz der Regierung wie des Bischofs und der hohen Geistlichkeit ist ***Durángo*** oder ***Guadiána***, neuerdings zu Ehren des ersten Präsidenten der Föderation auch ***Ciudád de Victoria*** genannt. Sie liegt nach Oteyza (bei Humboldt) unter 24° 25′ n. Br., 105° 55′ w. L., 6,847′ über d. M., 65 Leg. nordwestlich von Zacatécas, im südlichsten Theile des nach ihr benannten Staates und ward 1559 unter dem Vicekönige Velasco I. als Militairposten gegen die Chichimeken gegründet. Wie die meisten Städte dieses Staates verdankt auch die Hauptstadt ihr Aufblühen zunächst dem Bergbau. Vor Entdeckung des Reviers der Gruben von Guarisaméy war Guadiána ein blosses Dorf, welches noch 1783 kaum 8,000 Einw. hatte; jetzt zählt es deren den neuesten Angaben zufolge etwa 14,000. Die Hauptstrassen, die Plaza mayór und die meisten der öffentlichen Gebäude errichtete der reiche Bergmann Zambráno. Durángo hat jetzt eine Münze, eine Goldscheide-Anstalt, eine Glasmanufactur, eine Buchdruckerei, eine Tabacksfabrik und eine Ledergerberei von welchen der Staat ansehnlichen Gewinn bezieht, und welche der erste Gouverneur des Staats, Ortíz, grossentheils auf eigene Kosten anlegte. Die Polizei der Stadt, auch von ihm eingerichtet, ist vorzüglich, und auf seinen Betrieb erliess der Congress ein Gesetz, zufolge dessen die Richter gehalten sind, jede Diebstahl oder Raub betreffende Sache innerhalb dreier Tage zu beenden. Die Einrichtung der Münze ist noch höchst mangelhaft, doch wird viel Geld geschlagen. Das Scheiden des Silbers und Goldes geschieht durch Salpetersäure. Besonders reich an Gold ist das Silber von Guarisaméy, weniger das von östlich der Sierra Madre gelegenen Revieren. Baumaterial findet sich in der Nähe der Stadt im Überflusse. Der Kiesel zur Glasmanufactur wird am Fusse des *Cerro del Mercádo*, ¼ Legua von der Stadt gewonnen. Durángo besitzt eine Cathedrale, 4 Mönchsklöster, 1 Hospital und ein ehemaliges Jesuitencollegium. In der unmittelbaren Umgebung der Stadt liegen die Wohlfahrtskirchen zu Nuéstra Señóra de los Remédios und N. Señóra de Guadalúpe. — Mit einer Reihe von Hügeln im Hintergrunde und dem eben genannten Cerro del Mercádo in der Nähe, liegt die Stadt näher dem nördlichen als dem südlichen Ende der sie umgebenden Ebene. Diese ist in der Nähe der Stadt nur wenig

angebaut. Ein Mimosenwald erstreckt sich bis nahe an die Thore. Die Stadt empfängt ihr Wasser ausschliesslich von einer einzigen Quelle, dem Ojo de Agua de los Remédios. Dies reicht zwar zu den gewöhnlichen Bedürfnissen aus, erlaubt aber den Bewohnern die Bewässerung nur weniger Gärten in der Nähe der Stadt. Der Gouverneur Ortíz hatte deshalb die Idee, von dem Flusse Saucéda, nordwestlich der Stadt, einen Canal herbeizuleiten, durch welchen die ganze weite Ebene um sie her bewässert und in fruchtbare Ländereien umgewandelt werden könnte; doch bezweifle ich, dass dieser, 18$\frac{26}{27}$ entworfene Plan ausgeführt worden. Die jetzige Wasserleitung ward 1728 erbaut. Durángo treibt Ackerbau, Viehzucht und nicht unbedeutenden Handel mit den Nord- und Nordweststaaten der Republik. Die grosse Strasse von Mejico über Querétaro, Guanajuáto und Zacatécas nach Chihuáhua und Neu-Mejico führt durch diese Stadt. — Das Clima ist gemässigt, im Winter kalt. Schnee und Eis sind in den Monaten Januar und Februar nicht eben seltene Gäste, und das Thermometer sinkt zuweilen bis 8° unter Zero. — In der Umgebung Durángos, einzeln in der Ebene findet sich ein Aërolith von 41,800 ℔ Gewicht. Seinen Bestandtheilen (Eisen und Nickel) nach gleicht er dem welcher 1751 zu Hraschina bei Agram in Ungarn gefunden worden und ist 8,800 ℔ schwerer als der bei Utumpa in Tucuman durch Robin de Celis entdeckte. — Zwischen der Stadt Durángo und der Gränze von Zacatécas liegen am Wege die Hazienden *El Calabozál*, *Muléros* und *San Quintín*, die Dörfer *Chachamólli* und *El Arenál*, und die Landgüter *Nabacóyan* und *Santa Ana*. Muléros ist wesentlich ein Viehzuchtgut, hat aber auch ausgedehnte Kornfelder. Die zu ihr gehörenden Gehöfte *Ranchos de Mescál* bringen zwischen 15,000 und 20,000 Pesos jährlich Pacht ein und die Stadt Sombreréte (Staats Zacatécas) erhält aus den Mimosenwäldern von Muléros ihr Brennholz. Es wachsen in diesen Wäldern besonders Gummi-Mimosen (*Mezquite*). San Quintín, nahe der oben erwähnten Lavabank, ist angenehm gelegen. Fruchtfelder und Pappeln, Weiden und Birken umgeben die Gebäude. In der Nähe findet sich mitten in der Lavabank eine Schlucht mit Cypressen bewachsen, in welcher der sie durchströmende Bach einen hübschen Wasserfall bildet. Chachamólli, Nabacóyan und Santa Ana, mit ihren ausgedehnten Maisfeldern, liegen sämmtlich am Ufer des oben erwähnten, die Ebene von Durángo gegen Südwest durchströmenden Flusses. Die Ufer dieses Flusses sind, wie im Norden gewöhnlich, mit Cypressen (*Cupr. dist. L.*) eingefasst, welche indess hier nicht so hoch und stark werden, als im Süden oder in den feuchten Ebenen am Mississippi und dem Rio

Sabina. Die weiten Ländereien von Nabocoyán werden mittels eines weit oben im Flusse angelegten Dammes und von ihm auslaufender Canäle bewässert.

Bemerkenswerthe Orte im Staate Durángo sind ausserdem: ***San Juán del Rio***, Hauptort eines Districts gleiches Namens, südwestlich vom See Parras mit 10,200 Einw. Handel mit Mezcál. — ***Villa del Nombre de Diós***, ebenfalls Hauptort eines gleichnamigen Districts am Wege von Sombreréte in Zacatécas nach Durángo mit 7,000 Einw. — ***Villa Feliz de Tamasúla***, nordwestlich von Durángo an der Gränze gegen Cinalóa, als Geburtsort des Generals Guadalúpe Victória, ersten Präsidenten der Föderation, und als Hauptort des gleichnamigen Distrikts bemerkenswerth. — ***Papásquiaro***, Flecken, Hauptort eines Partido; 5,600 Einw. — ***Guarisaméy***, Bergwerksflecken und Hauptort des gleichnamigen Partido, süd-südwestlich von Papásquiaro, in tiefen heissen Schluchten, von 9,000 Fuss hohen Gebirgen eingeschlossen; Bewohnerzahl nahe an 4,000. — ***Villa de Mapimí***, Hauptort des gleichnamigen Partido, nördlich vom Rio Nazas, an den Gränzen des Bolsón de Mapimí, östlich vom Cerro de la Cadéna; Bewohnerzahl etwa 3,000. — ***Cuencamé***, Hauptort des gleichnamigen Partido, an der Südspitze des Bolsón de Mapimí, nordöstlich von Durángo, westlich vom Flusse Guanabas. — ***El Oro***, Flecken, Hauptort des nach ihm benannten Partido, nordwestlich von Mapimí. — ***Cinco Señores de Nazas***, am Rio Nazas, Hauptort eines Partido. — ***Indeé***, Dorf und Grubenrevier im Norden von El Oro, Hauptort eines Partido, am östlichen Abhange der Cordilleren, unfern der Gränzen des Bolsón de Mapimí. — Ferner führen wir an: *Canóa*, Dorf im Bolsón de Mapimí, süd-südwestlich vom See Cayman, der einzige bewohnte Ort in dieser Gegend des wüsten Landstriches. *Ojo*, nordöstlich und *Batres* nördlich von Durángo, grosse Landgüter. *San Miguél de Mezquitál* und *Santa Maria de las Niéves*, Dörfer und Minenreviere im O. von Durángo. *Santa Catarina*, *Alamo* und *Ojos Azúles*, Dörfer und alte Grubenreviere, südlich von Cuencamé, am Ufer des Rio Guanábas. *San Dimas*, *Guadalúpe*, *Gavilánes* und *Ventánas*, Dörfer und Minenbezirke südlich vom Papásquiaro in der näheren und ferneren Umgegend von Guarisaméy, im S.W. des Staats, am westlichen Abhange der Cordilleren. *San Lucas*, Dorf, südlich von S. Juán del Rio. *Terramén*, *Conéto*, *Canélas* und *Sianóri*, Dörfer und Bergwerksorte, südöstlich und östlich von Tamasúla im Gebirge. *San Nicolás el Viéjo*, *Magistrál* und *Sáuces*, ebenfalls Bergwerksorte im N.O. von Tamasúla, im Hochgebirge. *San Antonio* und *Los Gallos*, Dörfer, südwestlich von Mapimí, im Thale des Rio Nazas. *Peñóles*, ehemaliger Berg-

werksort, nördöstlich von Mapimí und östlich von El Oro. *La Zarca*, Dorf, nördlich von El Oro und südlich von Indeé. *Cerro Gordo*, Dorf, in der Nähe der Quellen des Rio Florída.

Durángo ist an Metall-Niederlagen reich. Die meisten sind wenig bearbeitet worden. Kaum ist eine Grube über 300 Fuss tief vorhanden. Keine auch nicht die einfachste Art von Wasserhebungsmaschinen und Treibereien ist hier bekannt. Das Wasser wie das Erz, wird durch Männer, *Tenatéros* genannt, in ledernen Säcken (*Tenátes*) aus den Gruben getragen und diese deshalb nur so lange betrieben, als diese Art von Förderung und Wasserhaltung thunlich ist. Als Hauptminenreviere führen wir an: *Gavilánes*, *Guarisaméy* (mit *Tayoltita* und *Bacis*), in welchem der glückliche Bergmann Zambráno in 25 Jahren Silber zu dem ungeheuren Werthe von 110 Mill. Pes. gewann, und *San Dimas*. Ihnen schliessen sich an: *Tamasúla, Canélas* und *Sianóri*, sämmtlich am westlichen Abhange der Cordilleren. Am östlichen liegen: *Guanasévi*, *Indeé, El Oro*, *Cuencamé* und *Mapimi*. Gavilánes, Guarisamey und San Dimas liegen bei 5 Tagereisen fast genau westlich, von der Stadt Durángo. — Der Cerro del Mercádo bei der Stadt Durángo, dessen schon oben gedacht worden, besteht ganz aus magnetischem Eisenstein, welcher von 65 zu 75 pCt. Eisen enthält. Es sind verschiedene Versuche zur Anlegung von Eisenhüttenwerken hier gemacht worden, von welchen aber keiner gelungen ist.

Im Staate Durángo, besonders in dem noch fast gar nicht bekannten Landstriche *Bolsón de Mapimi* dürften sich wahrscheinlich noch manche bedeutende, für die alte Geschichte des Landes wichtige Überreste verbergen. Hier war es, wo man im Sommer des Jahrs 1838 eine äusserst merkwürdige altindische Begräbnissstätte auffand. Unter den wenigen Niederlassungen, welche unternehmende Ansiedler in jenem von wilden Indiern durchschwärmten Landstriche gegründet haben, ist das Landgut *San Juán de Casta*, an der westlichen Gränze desselben, 86 Leguas nördlich von der Stadt Durángo, eine der bedeutendsten. Mit mehreren Begleitern unternahm Don Juán Flores, Eigenthümer dieses Landguts, eines Tages einen Streifzug weit gegen Osten in den Bolsón, als er an der Seite eines Berges den Eingang einer Höhle bemerkte. Er ging hinein und sah, wie er glaubte, eine grosse Menge wilder Indier in tiefem Schweigen am Boden der Höhle umhersitzen. Entsetzt enteilte Flores der Höhle, seine Entdeckung seinen Begleitern mitzutheilen. Diese hielten das Ganze für Einbildung, zumal nirgend ein Fusspfad, oder irgend eine Spur vorhanden, dass Menschen hier gewandelt. Man drang

mit angezündeten Kiehnspänen in die Höhle und erblickte nun — über tausend vollkommen erhaltene Leichname mit den Händen unter den Knien gefaltet, am Boden sitzend. Sie sind mit einer Art von vortrefflich gewebten und gearbeiteten Mänteln, aus den Fasern einer in diesen Gegenden einheimischen Bastardaloe, *Lechuguilla* genannt, und mit Bändern und Schärpen von verschiedenen buntfarbigen Stoffen bekleidet. Ihr Schmuck sind Schnüre kleiner Fruchtkerne, vermischt mit kleinen, scheinbar aus Knochen gearbeiteten Kugeln, kleine Kämme (?) als Ohrgehänge und dünne, walzenförmige, polirte und vergoldete Knochen. Ihre Sandalen (*huaráchis*) sind aus einer Lianenart geflochten. — So weit gehen bis jetzt die sehr dürftigen Nachrichten von dieser merkwürdigen Entdeckung.

XXII.

Der Staat Chihuáhua.

Wenig nur ist es, was man von diesem Staate kennt. Seine Gränzen sind östlich Cohahuíla und Tejas, insofern der nördliche Theil des Bolsón de Mapimí, vom See Cayman bis zum Rio Bravo del Norte, zu Chihuáhua gerechnet wird, nördlich das Territorium Neu-Mejico, westlich Sonóra und Cinalóa und südlich Durángo.

Wie Durango liegt auch dieser Staat fast ganz auf der Hochebene und nur zum kleinsten Theil an den westlichen Abhängen der Sierra Madre. Der Hauptrücken der Cordilleren drückt sich bei seinem Austritt aus dem Norden von Durángo weiter gegen Westen, und bildet bis zu seinem Eintritt in den Süden von Neu-Mejico im Westen von Chihuáhua einen hohen Wall, welcher diesen Staat von den Ebenen Sonóras trennt, in die er einige Arme und Vorberge hinabsendet. Das Gebirge ist äusserst reich an romantischen Punkten, grossartigen Naturschönheiten und schauerlichen Engpässen und Schluchten. Sein Innerstes ist eine noch wenig bekannte Wildniss, durchschwärmt von unbezwungenen, wenig oder gar nicht mit den ansässigen Bewohnern der benachbarten Gegend in Berührung kommenden Indiern. Gegen

Osten breitet sich von diesem Hauptgebirgszuge ein niedrigeres, sanft gegen die Ufer des Norte und die Ebenen von Tejas abfallendes Gebirgsland aus, die Fortsetzung der Hochebene von Anahuác, während gegen Westen seine Gehänge sich rasch und steil in die Ebenen von Cinalóa und Sonóra hinabstürzen. — Siebenzehn Flüsse durchströmen den Staat auf kürzere oder längere Strecken. Sie sind: 1. *Rio Grande del Norte.* Entspringt unter $40\frac{1}{2}$°n. Br., 110° w. L. v. P. im Nordosten von Neu-Mejico, durchzieht dies Territorium seiner ganzen Länge nach in südlicher Richtung, tritt dann, bei Presidio del Passo del Norte, aus ihm hinaus und strömt, dieselbe Richtung verfolgend, die Gränze zwischen Chihuáhua und dem wüsten Hochlande von Tejas entlang, bis er sich unter 29° 15′ gegen Osten, den Bolsón de Mapimí vorüber, dem Staate Cohahuíla zuwendet, diesen und den Staat Tamaulípas in südöstlicher Richtung durchschneidet und endlich bei Matamóros in den mejicanischen Meerbusen mündet. 2. Der *Rio Conchas.* Entspringt in der Sierra Madre, unter 28° 30′ n. Br., strömt anfangs gegen S., wendet sich dann aber in weitem Bogen gegen N. und fällt unter 30° 15′, bei Presidio de las Juntas in den Norte. 3. *Rio Florido.* Entspringt im Staate Durángo, unfern dessen Nordgränze, etwa unter 26° 30′ n. Br., strömt dann nordwärts und vereint sich zwischen Santa Eulália und Santa Rita mit dem Conchas. 4. *Rio de Chihuáhua.* Entspringt bei der Stadt gleiches Namens, strömt gegen O., vereinigt sich mit dem aus S.W. herankommenden, beim gleichnamigen Dorf entspringenden 5. *Rio de Tonáchi* und fällt bei Bachináo unter 28° 30′ in den Conchas. 6. *Rio de Llanos.* 7. *Rio de Casas Grandes.* 8. *Rio de S. Buenaventúra.* 9. *Rio del Carmen.* 10. *Rio de Sta. Isabél.* 11. *Rio de Pasesióchi.* 12. *Rio de Mulátos.* 13. *Rio de Chinápas.* 14. *Rio del Parrál.* 15. *Rio de S. Pedro.* Die meisten von diesen gehören theils direct, theils indirect zum Flussgebiete des Rio Grande del Norte und sind nach den Ortschaften benannt, bei denen sie entspringen oder die sie vorüberfliessen. Einige fallen in Landseen mit unterirdischem Abzuge. 16. *Rio de Batopilas,* wird durch zwei kleine Bäche gebildet, welche zwischen Lorédo und S. Joaquín in der Sierra Madre entspringen, strömt gen W., tritt in den Staat Cinalóa über, nimmt dort noch einige Zuflüsse auf, welche ebenfalls an den westlichen Gehängen der Sierra Madre von Chihuáhua entspringen, und fällt endlich als *Rio del Fuérte* in den californ. Busen. 17. Der oberste Theil des *Rio Grande de Bavispe,* welcher unter beiläufig 30° 15′ n. Br. am westlichen Abhange der Cordilleren aus einem kleinen See hervorkommt, gegen Norden fliesst, nach seinem Eintritt in den Staat Sonóra aber, einen weiten Bogen

schlagend, sich nach Süden wendet und in den Rio de Hiaquí mündet. Ausserdem liegen noch die östlichen Quellen des letztgenannten Flusses selbst innerhalb der Gränzen von Chihuáhua. — Landseen im Staate sind ausser der oben genannten Quelle des Rio Bavíspe: *Laguna de San Martín*, gebildet durch die darin endenden Flüsschen Llanos und Casas Grandes; *Laguna del Guzmán; L. de Patos* oder *de la Candelária*, Ende des Flüsschens del Carmen; *L. de Encinillas*, auf dem Gebiete der Hacienda gleiches Namens; *L. de Castilla*, durch die Bäche San Diégo, Nepabechi und einige andere gebildet. Alle diese Lagunen sind von geringer Grösse, aber stets wasserreich und darum für die künstliche Bewässerung ihrer Umgegend wichtig. — Das Clima von Chihuáhua ist dem von Durángo ziemlich gleich.

Die Bewohner sind sehr sparsam über das weite Land zerstreut. Im Jahre 1825 ergab eine amtliche Zählung 118,328 Köpfe, nach der Zählung von 1832 waren sie zu 160,000 angeschwollen und werden jetzt zu 266,000 angegeben. Etwa ein Drittel derselben sind ansässige Indier, welche durch die zwischen ihnen residirenden Missionaire halb cultivirt sind. Sie gehören den Stämmen der Tepehuánes, Yanos, Acotlámes und Cocoyámes an; auch giebt es einige wenige aztekische Colonisten hier. Unbezwungen und ungezählt schweifen im Bolsón de Mapimí und in den östlichen Gränzgebirgen del Chanáte, del Diablo puerco und de los Pílares die Apáches Mescaléros und Faraónes von den zuweilen hieher kommenden Cumánches bekriegt. In den Schluchten der Sierra de los Mimbres im Nordwesten des Staats hausen die Apáches mimbréños und weiter gegen Süden, in den tiefen und wilden Schluchten von Tararécua und Santa Sinforósa, jagen verschiedene Familien der Tarahumáras. Die ansässigen Indier haben noch viel von ihren alten Sitten und Gewohnheiten beibehalten. Die Geschäfte des Ackerbaues wie des Haushalts werden immer noch fast ausschliesslich von den Frauen besorgt, während die Männer der Jagd nachgehen.

Bis zum Jahre 1831 war der Staat Chihuáhua eingetheilt in 11 Partidos mit 31 Municipalidádes, nämlich: *Partido de Chihuáhua* mit 4 Municipalid.; *P. de Cosiquiriáchi* mit 7 M.; *P. S. José del Parrál* mit 3 M.; *P. de Allénde* mit 3 M.; *P. de Pasos* mit 3 M.; *P. de Papigóchi* mit 5 M.; *P. de San Jerónimo* mit 2 M.; *P. de Tepocóhues; P. de San Buenaventúra; P. de Tepehuánes* und *P. de Batopilas*, jeder mit 1 Municipalidád. Seitdem ist in dieser Eintheilung einige Veränderung eingetreten, aber nicht speciell zur Kunde des Verfassers gelangt. — Das Finanzwesen des Staats scheint in ziemlich erfreulichem Zustande zu sein.

Die Einnahmen entspringen hauptsächlich aus Consumtionssteuern, einer dreiprocentigen Abgabe von allen im Staate gewonnenen edlen Metallen, einer gleichen Abgabe von ausländischen Waaren, der Tabacksregie, Stempeltaxen etc. und es herrscht demnach das indirecte System im Abgabewesen vor. Die Ausgaben sind bis jetzt immer noch von den Einnahmen gedeckt worden. — Chihuáhua gehört in kirchlicher Hinsicht zum Bisthume von Durángo. Vom Zustande seines Schulwesens ist nichts bekannt, als dass der Staatscongress im September 1831 ein Gesetz zur Errichtung eines Collegiums und Pensionats für sogenannte philosophische Wissenschaften (Mathematik, Naturlehre etc.) in der Hauptstadt erliess und dass in den Ausgabeetats eine Summe von beiläufig 10,700 Pesos für öffentliche Unterrichtsanstalten figurirt.

Der Feld- und Gartenbau ist nicht sehr ausgedehnt. Es fehlt an Händen zur Bearbeitung des zum Theil sehr anbaufähigen Bodens. Man erzeugt Mais, Weizen, Gerste und Frijóles in hinreichender Menge für das heimische Bedürfniss, baut Erbsen, Bohnen, Linsen, allerlei Gartengewächse, Gemüse- und Gewürzkräuter, Kürbisse, Gurken, Melonen, Wassermelonen etc. und in den Baumgärten finden sich Pfirschen, Aprikosen, Feigen, Quitten, Nüsse, süsse Kastanien, Pflaumen und Äpfel. Letztere sollen von vorzüglicher Güte sein und die Bäume ausserordentlich reiche Erndten gewähren. Die Früchte der wärmeren Landstriche Mejicos finden sich hier, wo vom November bis zum März schon ziemliche Kälte herrscht, entweder gar nicht mehr oder nur in geringer Menge und Güte. Dennoch sollen Boden und Clima mancher Gegenden des Landes sich sehr für den Weinbau eignen und derselbe wird an einigen Punkten, z. B. bei El Parrál, Allénde, Aldáma etc. mit ziemlichem Erfolge betrieben. Ein diesem Staat in vorzüglicher Güte eigenes Pflanzenproduct ist die sogenannte *Lechuguilla*, eine Bastardaloe deren Blattfasern die Eingebornen zu Stricken und allerhand Flechtwerken verarbeiten. Indigo soll hie und da wildwachsend gefunden werden und die Baumwollenstaude strichweise fortkommen.

Hauptgewerbe von Chihuáhua waren stets, und sind noch, Viehzucht und Bergbau. Man zählt 56 grössere Landgüter, auf welchen zusammen etwa 70,000 Pferde, 190,000 Stück Rindvieh und 550,000 Stück Ziegen, Schafe u. Schweine gehalten werden. Ein grosser Theil des anbaufähigen Bodens ist der Viehzucht zu Weidegrund überlassen, weil es an Menschen zu dessen Umwandlung in Fruchtfelder fehlt, aber es mangelt an Absatz für ihre Erzeugnisse nach Aussen. Die nächsten Nachbarstaaten Chihuáhuas erzeugen selbst mehr Vieh als sie bedürfen und der Transport desselben in entferntere Gegenden, wo man seiner etwa bedürfen mögte, so

wie der Transport von Häuten zur Ausfuhr in die nächsten Häfen ist zu schwierig und kostspielig. Auf den heimischen Märkten wird ein ausgewachsenes Stück Rindvieh im Durchschnitte zu 10 Pesos verkauft. — Die Silber-, Gold- und Kupfergruben von Chihuáhua waren im vorigen Jahrhundert ihrer Ergiebigkeit wegen berühmt. Jetzt ist eine grosse Zahl der ehemals bebauten Reviere aufgelassen, in anderen aber der Bergbau immer noch blühend zu nennen. Nach amtlichen Nachrichten brachte im Jahre 1828 die dreiprocentige Abgabe von edlen Metallen, im Staate producirt, folgende Summen auf:

vom Golde	1,907 Pesos	2 Reales	10 Granos
von goldhaltigem Silber	13,848 »	5 »	7 »
» Amalgamirsilber .	5,857 »	— »	5 »
» Schmelzsilber . .	16,402 »	3 »	1 »
Summa . .	38,045 Pesos	3 Reales	11 Granos.

Dies setzt eine Jahresproduction zum Werthe von 1,267,150 Pesos voraus, wozu wahrscheinlich noch ein Bedeutendes für Unterschleife zu rechnen sein dürfte. Die Haupt-Kupfergruben befinden sich zu *Santa Rita*, unfern der Mündung des Rio Florído in den Rio Conchas. Sie werden gegenwärtig von nordamericanischen Unternehmern bearbeitet und liefern ein ganz vorzügliches Product, welches mit grossem Vortheil als Rohkupfer auf den Markt von Mejico gebracht wird. Das Kupfer hat einen geringen, wenig scheidewürdigen Goldgehalt. Wie hoch sich der Werth der jährlichen Production belaufen mag, darüber fehlen sichere Nachweisungen.

Der bemerkenswerthen Orte in diesem Staate sind wenige. Wir nennen vor Allen: ***Chihuáhua***, Hauptstadt des Staats und Sitz der obersten Behörden, unter 28° 50′ n. Br., 106° 50′ w. L. v. P. (nach Mascaro und Lafora, bei Humboldt), am östl. Ufer des nach ihr benannten, dem Conchas zuströmenden Flüsschens, mit etwa 11,600 Einw. Sie ward um 1691 gegründet, bildet ein längliches Viereck, hat einen grossen öffentlichen Platz, an welchem die Hauptkirche, die Regierungsgebäude und reiche Kaufläden sich erheben, mehrere Kirchen und Klöster, eine Militairacademie und ein sehr gut eingerichtetes Hospital. Ein schöner Aquäduct führt das Wasser einer Quelle, welche ½ Stunde südlich von der Stadt entspringt, in ein Reservoir im Mittelpunkte derselben, von wo aus es in alle Stadttheile vertheilt wird. Den oben erwähnten Platz ziert ein hübscher Springbrunnen. Die Hauptkirche zeichnet sich durch ihre Bauart und durch reiche Decoration ihres Innern aus. An der Südseite der Stadt ist ein öffentlicher Spaziergang mit drei Reihen Bäumen und steinernen Ruhesitzen angelegt, der Haupterholungsort der Be-

wohner. Diese treiben vorzüglich Viehzucht, einigen Ackerbau, Krämerei und Wollenweberei, machen gepresste und gestickte Lederarbeiten, Waffen, Fussteppiche, Decken etc. Einige wenige Pferde und Maulthiere, Häute und Wolle gehen von hier in die südlicheren Staaten Mejicos und nach Tejas. — In der Nähe der Stadt liegen 5 kleine Binnenseen oder vielmehr Sümpfe, aus denen Tequisquite gewonnen wird.

San Pedro de Batopilas, Bergwerksflecken, am westlichen Abhange der Cordilleren in einer tiefen Schlucht. Das Clima ist warm, doch gesund. — ***San José del Parrál***, Bergwerksflecken, am östlichen Fusse der Sierra Madre, an der Südgränze von Chihuáhua, 80 Leg. östl. von Batopílas, mit diesem unter gleicher Breite. Grosser Ort mit 5,000 Einw. — ***Valle de San Bartoloméo***, Pfarrdorf, an der Südgränze des Staats, am Wege von Chihuábua nach Durángo. — ***Allénde***, Flecken, Hauptort eines Partido, mit mehr als 11,000 Einw., nach der Hauptstadt der bevölkertste Ort des Staats. — ***Santa Rosa de Cosiquiriáchi***, Flecken, Hauptort eines Partido, am Fusse der Sierra de los Metátes, im W. von Chihuáhua, ehemals seines einträglichen Bergbaues wegen berühmt. 10,700 Einw. — Ausserdem sind anzuführen: *Ojos de la Yunta*, *Los Llanos* (*Yanos*), *Casas Grandes*, *Chocolate*, *San Buenaventúra* und *Namiquipa*, Presidios am östlichen Fusse der Sierra Madre von N. gegen S. sich reihend; *San Eleazário*, Presidio am rechten Ufer des Norte, unfern der Gränzen von Neu-Mejico; *Presidio del Norte* oder *de las Juntas*, am rechten Ufer des Conchas unfern seiner Mündung in den Norte; *Pres. del Carizál*, im N. des Staats, an der Strasse von Chihuáhua nach Santa Fé del Nuévo-Mejico; *Pres. del Principe* und *Pres. de San Carlos de Cerro gordo*, nördlich von Chihuáhua; *Pres. de Julimes*, im O.S.O. von Chihuáhua im Bolsón de Mapimí; *Pres. de Conchas*, am südl. Ufer des gleichnamigen Flusses, im S. von Chihuáhua; *Pres. Huejoquillo*, am rechten Ufer des Rio Florído südöstl. vom vorigen; *San Pablo*, grosses Dorf mit etwa 9,500 Einw.; *Conchas*, *San Pedro* und *Narogamé*, Dörfer am Rio Conchas; *Santa Barbára*, Dorf und altes Grubenrevier im W. von Parrál; *Todos Santos*, ehemaliger Bergwerksort, im N.N.W. von San Bartoloméo; *Santa Eulália*, Flecken, und *Santa Rita*, Dorf, an der Mündung des Rio Florído in den Conchas, südöstl. von Chihuáhua; *Tonáchi*, südwestlich von Chihuáhua, am gleichnamigen Flusse, *Bernardino*, nordöstlih, *Guadalúpe*, südwestlich, *Chanacáple*, südlich von Tonáchi, Dörfer und Kirchspiele; *Urique* und *Uriquíllo*, alte Bergwerksorte, südwestlich von Cosiquiriáchi im Hochgebirge; *San José de los Potréros*, Dorf und Minenrevier, nordwestlich von Chihuáhua; *Ojocaliénte*, Dorf,

südöstl. vom Pres. del Carizál mit zwei warmen Quellen; *Velárde*, Dorf, west-südwestlich vom vorigen in der Hochebene; *Patos*, Dorf und alter Bergwerksort am gleichnamigen See nördlich von Carizál; *Zapote*, *San Joaquin* und *Lorédo*, Dörfer und Bergwerksreviere, nordöstlich von Batopílas, in Schluchten des westlichen Einhangs der Sierra Madre; *Jesús Maria*, Dorf und Bergwerksort, nordwestlich von Batopílas, unter 28° 19′ n. Br., unfern der Gränzen von Sonóra. *Matatiche* und *Cocomaráchi*, Dörfer am westlichen Einhange der Cordilleren um die obern Zuflüsse des Rio Hiaquí, im O.N.O. von Jesús Maria.

Besonders bemerkenswerthe Minendistricte dieses Staats sind: *Jesús Maria*, *Santa Eulália*, *Batopílas*, *Morélos* und *El Parrál.*

Von Resten alterthümlicher Bauwerke sind im Staate Chihuáhua nur die sogenannten *Casas de Piedras* oder *Casas grandes* bekannt, Ruinen einer alten Stadt, gelegen in der Nähe des gleichnamigen Presidio, zwischen den Presidios San Buenaventura und Llanos. Eine nur einigermassen genügende Beschreibung dieser merkwürdigen Reste scheint, so viel mir bekannt, bis jetzt nicht zu existiren. Man darf sie nicht mit den ebenso benannten Ruinen an den Ufern des Rio San Francisco, eines Zuflusses des Rio Gila (Staats Sonóra) verwechseln.

XXIII.

Nuévo-Mejico.

Diese Provinz, ehedem mit dem prunkenden Titel eines Königreichs belegt, ist ein langer und schmaler Landstrich, welcher zwischen 31° und 38° n. Br., und 105° 37′ und 109° 22″ w. L. v. P. sich ausdehnt. Seine Gränzen sind sehr unbestimmt. Im Süden stösst er mit dem Staate Chihuáhua, im Osten mit den unbewohnten Landstrichen des Westen von Tejas zusammen. Im Norden begränzen ihn die, noch zum mejicanischen Gebiete gerechneten wüsten Jagdreviere

der Indier, welche zwischen der Sierra de las Grullas, den Quellen des Rio del Norte und den oberen Zuflüssen und Quellen des Arkansasflusses belegen sind, welcher Letztere hier bis zur 42. Parallele die Gränze zwischen Mejico und den nordamericanischen Vereinstaaten abgiebt. Im Westen stösst Neu-Mejico an die wüsten Indierländer, welche die Flüsse Gila, Jaquesíla, Nabajóa und Colorádo umgeben, und bald zu Sonóra, bald zu Obercalifornien, bald zu Neu-Mejico selbst gerechnet werden, eigentlich aber keiner dieser Provinzen angehören. In den angegebenen geographischen Gränzen beträgt die grösste Länge der Provinz etwa 186 Leguas, ihre grösste Breite im höchsten Norden, zwischen den Quellen des dem Arkansas zuströmenden Rio del Purgatório und denen des, in den Norte fallenden Rio de Chamas, etwa 80 Leg. — Die erste Kunde von Neu-Mejico ward den Spaniern um 1581. Im Jahre 1594 ward die Provinz von ihnen definitiv in Besitz genommen und Colonien, Missionen und Presidios daselbst gegründet, welche durch stete Kriege mit den eingebornen, zum Theil wilden und kriegerischen Indierstämmen zuweilen ihrem Untergange nahe gebracht, dennoch nicht nur fortgedauert, sondern auch sich beständig vermehrt haben.

Ganz Neu-Mejico kann als ein grosses, aus Süd in Nord gerichtetes Thal betrachtet werden, welches, vielfach sich nach beiden Seiten hin verzweigend, in Osten und Westen von hohen Gebirgszügen begränzt und der Länge nach vom Rio del Norte durchströmt wird, welcher weit jenseits der Nordgränzen der Provinz seinen Ursprung nimmt. Der westliche Gebirgszug ist die Fortsetzung der Hauptkette der mejicanischen Cordilleren, der sogenannten *Sierra Madre*, hier *Sierra de Acha*, *Sierra de los Mimbres* und weiter nördlich *Sierra de las Grullas* genannt. Sie scheidet die gegen Südost strömenden Wasser des Rio del Norte von den gegen West und Südwest fliessenden der Flüsse Gila und Colorado de la California und erhebt sich zu bedeutender Höhe, so dass sie stellenweise mit ewigem Schnee bedeckt ist. Die östlichen Gebirge sind untergeordnete Parallelzüge der Hauptkette, und führen die Namen: *Sierra de los Organos*, *Sierra del Sacramento* und *Sierra oscúra*. Genauere Bestimmungen der Höhen dieser Gebirge, so wie der Erhebung des Bodens von Neu-Mejico überhaupt, fehlen noch ganz. Humboldt glaubt indess annehmen zu dürfen, dass die Letztere an den Ufern des Rio del Norte nicht über 2,600 Fuss betrage. — Die anbaufähigsten Theile der Provinz finden sich im Norden zwischen den Städten Albuquerque, Santa Fé und Taos, und im Süden in der Umgegend des Presidio del Paso del Norte. Den mittleren Theil des Landes, zwischen Paso und Albu-

querque nimmt die 30 Leg. lange, wüste, und fast gänzlich wasserlose Ebene des *Desiérto del Muérto* ein, wo der dürre, steinige Boden jede Cultur unthunlich macht. In dieser Ebene liegt der einzige bekannte Binnensee der Provinz, der *Lago del Muérto*, wohl mehr ein ungeheurer Sumpf, als ein See. Die Flüsse Neu-Mejicos sind noch wenig bekannt; doch weiss man, dass das Land im Allgemeinen wasserarm ist. Der *Rio Grande del Norte*, der längste und mächtigste Fluss Mejicos, entspringt in etwa 40½° n. Br. in der *Sierra Verde*, wälzt sich in südöstlicher Richtung, die aus der Sierra de las Grullas herabkommenden Flüsschen *San Lorénzo* und *Conéjos* aufnehmend, nach Neu-Mejico, und betritt diese Provinz schon als einigermassen schiffbarer Strom. Zwischen den beiden oben genannten Gebirgszügen hinströmend, empfängt er alle aus den beiderseitigen Abhängen herabkommende Bäche und Flüsse. Diese sind indess sämmtlich von geringer Bedeutung, mit Ausnahme des *Rio de Chamas*, welcher in dem westlichen Gebirgszuge entspringt, und, nachdem er den weiter östlich entspringenden *Nutrias* aufgenommen, in etwa 36° 30′ n. Br. in den *Norte* mündet. Dieser Letztere durchströmt die Provinz Neu-Mejico fast ihrer ganzen Länge nach in südlicher Richtung, verlässt sie bei Paso del Norte, fliesst eine zeitlang die Nordostgränze des Staats Chihuáhua entlang, durchströmt, sich östlicher wendend, und mehrere Flüsse aufnehmend, die Provinzen Cohahuíla und Tamaulípas und fällt nach einem Laufe von fast 600 Leguas über die Barra de Santiágo in den mejicanischen Golf. Er hat periodische Anschwellungen, beginnt im April zu steigen, erreicht seine grösste Höhe um die Mitte Mai und fällt dann wieder bis zu Anfange des Monats Julius. Im August und September ist er häufig so seicht, dass die Einwohner des Landes es wagen können, ihn auf besonders hohen Pferden zu durchsetzen. Sein Wasser ist sehr trübe, selbst schon nördlich von Táos. Die Schiffbarmachung dieses Flusses, wenigstens für kleine, flache Fahrzeuge und besonders für Flösse, würde nach neuerdings darüber angestellten Untersuchungen keineswegs so schwierig sein, als man bisher geglaubt hat. Streckenweise wird er schon jetzt mit Canóas befahren, selbst noch in den Gebirgen oberhalb Santa Fé, wo er sogar wasserreicher erscheint, als weiter unten in den Ebenen, wo unterirdische Canäle und trockener Sandboden dem Flusse viel Wasser rauben. — Im nördlichsten Winkel von Neu-Mejico entspringen Flüsse, deren Wasser dem Mississippi zuströmen. Der *Rio Pecos*, welcher den *Rio Mora* aufnimmt, gilt für die oberste Quelle des *Red-River* der Nordamericaner oder *Rio Colorado de Nachitóches*. — Der südliche Theil der Provinz hat ausser dem Grande del Norte

keinen einzigen Fluss und nur sehr wenige Quellen. In der *Sierra de los Mansos*, welche hier östlich vom Flusse Grande del Norte und der Reisestrasse von Chihuáhua nach Santa Fé sich erhebt, entspringt auch nicht ein einziger Bach. — Das Clima der Provinz ist weit kälter, als man es unter diesen Breitengraden vermuthen sollte. Es friert häufig noch um die Mitte Mai, und die Gebirge verlieren erst im Anfange Junius ihren Schnee. Bei Santa Fé und ein wenig nördlicher friert der Rio del Norte oft so fest zu, dass Wagen und Pferde über seine Eisdecke gehen können. Die Luft ist ausserordentlich heiter, rein und sehr trocken. Es regnet sehr selten, und Nebel, heftige Gewitter und Stürme sind fast unbekannte Dinge.

Neu-Mejico ist nur schwach bevölkert, und manche seiner Theile dürften auch, ihres Wassermangels wegen, nie einer bedeutenden Bevölkerung fähig sein. Im Jahre 1793 zählte man 30,953 ansässige Einw.; für 1833 gaben die statistischen Nachrichten im Calender des Galván 52,300 an. Die Bevölkerung ist grösstentheils in Städten und grösseren Ortschaften zusammengedrängt. Dörfer und Weiler sind nur wenige, einzeln stehende Landgüter und Gehöfte gar nicht vorhanden, weil das offene platte Land den Einwohnern keinen Schutz gegen die Angriffe der wilden Eingebornen gewährt. Man rechnet, dass von der oben angegebenen Zahl $\frac{1}{20}$ aus Altspaniern, $\frac{4}{20}$ aus Creolen, $\frac{5}{20}$ aus Mestizen aller Grade und $\frac{10}{20}$ aus halbgesittigten, reinen Indiern bestehen. Die gesittigten Bewohner leben mit den sie umgebenden, zahlreichen, wilden, ihnen feindlich gesinnten Indierstämmen in fast beständigem Kriege. Der Landbauer bestellt seine Felder mit den Waffen in der Hand. Sitten, Kleidung und Gebräuche sind denen im übrigen Mejico ähnlich. Die hiesigen gesittigten Indier bestehen aus den Resten einiger der 24 Stämme, welche ehemals dies Land ihr Eigenthum nannten. Die Keras oder Keres, einst der bedeutendste hiesige Stamm, sind noch jetzt am zahlreichsten. Sie machen den grössten Theil der Bevölkerung von San Domingo, San Felipe, San Diaz und einigen anderen Dörfern aus, sind hohen Wuchses, vollen Gesichts und sanfter, gelehriger Gemüthsart, den Osagen in manchen Stücken ähnlich. Sie leben zwar als freie Leute, sind jedoch zu gewissen Frohndiensten in den Presidios und beim Strassenbau verpflichtet. Ihre Waffen bestehen grösstentheils aus Bogen, Pfeilen und Speeren; nur wenige führen Feuergewehr. Obgleich zum Christenthum übergetreten, bewahren sie doch noch manche ihrer alten Gebräuche und feiern ihre alten Feste. — Ausser den Keres trifft man schwache Reste der Stämme Pira, Xumana, Zura, Pecúri, Manso, Suñi, Peco oder Pegóa und

Thano. Ihre Zustände sind dieselben, wie die der Keras. Mancher Stamm ist bis auf **100**, ja bis auf **50** Familien zusammengeschmolzen. Blattern und Lustseuche haben grosse Verheerungen unter ihnen angerichtet. Alle anderen Stämme scheinen sich in die von Weissen nicht bewohnten Gegenden des Norden, Osten und Westen zurückgezogen zu haben, und dort der Jagd zu leben, zum Theil aber auch einen geringen Ackerbau zu treiben.

Anders als in beiden Californien gestaltete sich die Verwaltung des Landes in Neu-Mejico. Sie war stets und ist noch, insofern nicht die allerneueste Zeit darin mir unbekannt gebliebene Veränderungen hervorgerufen, durchaus militairisch. Sogar die Urtheile der Alcalden und sonstigen Justizbeamten sind der Revision des Militaircommandanten der Provinz unterworfen. Die ganze männliche Bevölkerung ist zum Waffendienste verpflichtet, und jeder dazu fähige Mann gehalten, sich sein Pferd, seine Waffen und seine Lebensmittel selbst zu schaffen. Die Regierung giebt ihm weiter nichts, als die nöthige Munition. Zur Zeit der Freiwerdung Mejicos ward das Land, zur Bildung eines eigenen freien Staats nicht geeignet, gleich den beiden Californien als ein sogenanntes Territorium unter unmittelbare Verwaltung der obersten Regierung der Republik gestellt, und einstweilen bei seinen alten Einrichtungen belassen. Es ist in verschiedene Municipalbezirke abgetheilt, die wir jedoch nicht näher anzugeben vermögen. — In geistlicher Hinsicht gehört die Provinz unter den bischöflichen Stuhl von Durángo. Sie enthält **5** Pfarreien und **20** Missionen. Mit dem Schulwesen dürfte es wahrscheinlich kläglich genug beschaffen sein.

Der Anbau des Bodens ist mit der vermehrten Bevölkerung zwar fortgeschritten, im Ganzen aber noch nicht weit gediehen. Er ist grösstentheils an den Ufern des Norte concentrirt, wo man der Fruchtbarkeit des, einem vielseitigen Anbau zusagenden Bodens durch künstliche Bewässerung zu Hülfe kommen kann. Man baut Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, allerlei Gemüse, auch etwas Gerste, Roggen und Reis. Taback wird für den eigenen Bedarf und zu geringem Tauschhandel mit den wilden Indiern hinreichend angebaut. Anbau und Fabrication desselben war hier stets Jedermann frei erlaubt. Die Rebe gedeiht vorzüglich gut, so auch viele Sorten Obst. Waldungen hat das Land nur wenige. Die meisten Gebirge zeigen sich nackt, oder nur mit Gesträuch bewachsen, über das sich einzelne Tannen und Cedern emporheben. Im Thale des Rio del Norte ist die canadische Pappel (*Pop. canad. — Cottonwood* oder *Cottontree* der Nordamericaner) sehr häufig und liefert den Einwohnern ihr Nutz-, Bau- und Brennholz, ist aber dazu nur von geringer

Güte. Unter den wildwachsenden Pflanzen zeichnet sich eine Art Hanf aus, welche in grosser Menge vorkommt, den im Norden von Europa angebauten an Güte weit übertreffen soll, und vielleicht künftig für Spinnerei und Weberei sehr nützlich werden wird. — Unter den wildlebenden Thieren der Provinz werden Damhirsche, Rehe, Antelopen, Füchse und schwarze und graue Bären genannt. Das Elenn und der Bison sollen aus nördlicheren und östlicheren Gegenden ebenfalls herüberschweifen und wild gewordene Pferde häufig sein. Fluss- und Landsee-Ottern sind äusserst zahlreich. Ihre schönen Pelze werden auf dem Markte von Mejico mit 30 bis 40 Pesos bezahlt, weshalb diesen Thieren denn auch sehr nachgestellt wird. Man klagt sogar, dass ein missbräuchlicher Betrieb der Otternjagd weit mehr Thiere tödte, als der noch beschränkte Absatz Pelze verlangt, und die Gattung ganz auszurotten drohe. Überhaupt ist die Jagd eine Hauptbeschäftigung der Bewohner Neu-Mejicos. An mancherlei Geflügel hat das Land Überfluss, und der Rio del Norte ist reich an Fischen. Die europäischen Hausthiere haben hier gutes Gedeihen gefunden, und die Zucht des Rindviebes, der Pferde und Schafe wird in grösserer Ausdehnung getrieben, als selbst der Ackerbau. Die hiesigen Pferde sind durch Grösse und Stärke ausgezeichnet. Das Rindvieh weidet grösstentheils frei in den Ebenen und Wäldern. — Das Mineralreich ist hier noch wenig untersucht. Unter den neueren Entdeckungen darin scheint besonders eine bei dem Dorfe Abiquíri aufgefundene und sogleich in Betrieb genommene Kupfererz-Lagerstätte wichtig. Die Erze scheinen denen von Santa Rita im Staate Chihuáhua ähnlich zu sein, sowohl in Schmelzbarkeit, als in Ductilität des daraus gewonnenen Hüttenproducts. Man hat bereits sehr gutes Küchengeschirr daraus verfertigt. Eine andere ältere Kupfergrube ist am westlichen Ufer des Rio del Norte, in etwa 34° n. Br. im Betriebe. Sie liefert jährlich etwa 50,000 Centner Erz. Das Kupfer hat einen geringen, aber nicht scheidewürdigen Goldgehalt. Unfern des Dorfes Jemes, in südwestlicher Richtung von Santa Fé belegen, hat man in neuerer Zeit ein Steinkohlenlager entdeckt, dem Anscheine nach ergiebig und ein sehr gutes Product liefernd, aber noch nicht in Betrieb genommen. Bei Santa Fé finden sich Brüche von Marienglas, welches in der Stadt und den umliegenden Dörfern zu Fensterscheiben benutzt wird. Es giebt verschiedene warme Quellen, und das salzige Wasser einiger Bäche scheint auf Steinsalzlager zu deuten.

Von Kunstfleiss kann in Neu-Mejico noch kaum die Rede sein. Die weissen Bewohner treiben fast nur Ackerbau, Viehzucht und Jagd. Die ansässigen Indier verfertigen grobe

Baumwollen- und Wollenzeuge, besonders gute Decken, irdene Geschirre aller Art in grosser Menge, Cigarren, Papiercigarren und andere Gegenstände für den Hausbedarf, verstehen auch Leder zu bereiten. Einige grössere Gerbereien zur Bereitung von Damwild-, Bison- und Ochsenhäuten sind neuerlich angelegt worden. — Die Provinz treibt einen directen, obwohl keineswegs bedeutenden Handel mit den Nachbarstaaten Sonóra, Chihuáhua und Durángo, selbst mit Mejico. Eine bedeutende Menge Schafe, etwas Taback, gegerbte Hirsch-, Antelopen-, Ochsen- und Bisonhäute und kupferne Geschirre gehen von hier in die genannten Staaten, während Eisen- und Stahlwaaren, Confitüren, Zucker, Gewehre, Pulver und Blei, europäische Manufacturwaaren und Weine, Gold und Silber von dorther eingeführt werden. Lebensmittel sind sehr billig, alle anderen Gegenstände aber äusserst theuer. Einen Centner Mehl kauft man für 2, einen Centner Salz für etwa 1½ Pesos; ein Hammel kostet 1, ein Ochse 5, ein Pferd 10 bis 20, ein Maulthier etwa 30 Pesos. Für eine Elle Tuch bezahlt man dagegen 10, für eine Elle feines Leinen 3 Pesos. Beladene Maulthiere bedürfen zur Reise von Mejico nach Santa Fé und zurück volle 5 Monate. Eine einzige Handelsstrasse, die von Durángo über Paso del Norte nach Santa Fé, durchschneidet das Land. Sie ist vergleichungsweise gut, und von Chihuáhua bis Santa Fé für leichtes Fuhrwerk brauchbar, wird aber stellenweise, besonders in der Schlucht von Robledíllo, westlich vom Rio del Norte, der Sierra de Doña Ana gegenüber, und im Desiérto del Muérto durch die herumstreifenden Indier immer noch sehr unsicher gemacht, wenn auch die Gefahr, von ihnen angefallen und erschlagen zu werden, für Reisende jetzt nicht mehr so gross ist, als ehedem. Eine andere Unbequemlichkeit auf diesem Wege ist die Nothwendigkeit, den Rio del Norte bei dem Paso gleiches Namens und an verschiedenen anderen Punkten durchfurthen zu müssen. Die Strasse führt fast beständig die malerischen Ufer dieses Flusses entlang. Zu einer Landverbindung mit Ober-Californien ist durch die bereits bei Beschreibung dieses letzteren Territorii erwähnte Expedition des Antonio de Armija ein Anfang gemacht. Mehren sich dereinst Bevölkerung und Arbeitslust in diesem Lande, so werden alle jetzt bestehenden Communicationshindernisse und Absatzschwierigkeiten schwinden. Die wilden Indier werden gezähmt oder zurückgedrängt werden, und die Landverbindung mit den Nachbarstaaten, besonders auch mit Tejas und den nordamericanischen Freistaaten, wird sich erleichtern und befestigen. Es dürfte nicht gar schwer sein, eine Handelsstrasse von Santa Fé zu den Ufern des Mississippi und Missouri zu eröffnen. Mehrere Personen haben bereits diesen

Weg gemacht. Der nordamericanische Major Pike ist unter ihnen wohl am bekanntesten geworden; aber der Erste, welcher von Saint Louis aus die Wildnisse des nordamericanischen Westen auf seinen Jagdzügen durchdrang und bis nach Santa Fé gelangte, war der Nordamericaner James Pursley, seines Handwerks ein Zimmermann. Mittels der oberen Zuflüsse des Red-River und des Arkansas dürfte sich wahrscheinlich eine Wasserverbindung mit den nordamericanischen Freistaaten herstellen lassen. Die Schiffbarmachung des Rio Grande del Norte, wenigstens von Santa Fé abwärts, und für kleine, namentlich flache Fahrzeuge würde, wie schon oben bemerkt, nach neuerdings deshalb angestellten Untersuchungen keineswegs so schwierig sein, als man bisher geglaubt hat.

Neu-Mejico zählt einige 30 Ortschaften. Die wichtigsten darunter sind folgende: ***Santa Fé***, Hauptstadt der Provinz und Sitz des Militaircommandanten und der sonstigen Regierungsbeamten, gelegen in 36° 12′ n. Br., 107° 13′ w. L. v. P. im O. des Rio del Norte, über 16 Leg. von dessen Ufern entfernt, am Fusse der Gebirge, welche die Wasser dieses Flusses von denen des Arkansas und Red-River scheiden. Sie bildet ein längliches Viereck von etwa ¼ Stunde Länge und drei Parallelstrassen Breite, und wird von einem Bache bespült, welcher, von den östlichen Gebirgen herabsteigend, dem Norte zufliesst. In der Mitte der Stadt liegt der geräumige Haupt- und Marktplatz, an dessen Nordseite das Regierungsgebäude sich erhebt, während die übrigen von Wohnungen der Beamten, Geistlichen und Kaufleute umgeben sind. Santa Fé hat zwei Kirchen mit hübschen Thürmen. Die Wohnhäuser sind einstöckig, plattbedacht und ärmlichen äusseren Ansehens, aber gut ausgebaut und hübsch meublirt. An der Nordseite der Stadt liegen die im Viereck gebauten und mit Wällen und runden Thürmen umgebenen Baracken der Besatzung. Santa Fé hat etwa 4,500 Einw., ist der Stapelplatz der Provinz und hält besuchte Märkte. — ***Santa Cruz de la Cañáda y Táos***, Flecken, der nördlichste Ort der Provinz in 37° 10′ n. Br., 106° 58′ w. L. v. P., an einem kleinen, dem Norte zuströmenden Flüsschen, mit mehr als 9,000 Einw. — *Agua caliénte*, Dorf, im N. von Santa Fé, mit Häusern von Luftziegeln und etwa 600 Einw., Indiern und Mestizen. Der Ort ist seiner heissen Quellen wegen bemerkenswerth. Es sind deren zwei vorhanden, die etwa 30 Fuss von einander entfernt liegen, und stark genug sind, um zwei Mühlen treiben zu können. Das Wasser hat eine Wärme von 58° Reaum. und scheint Kupfer zu enthalten. — ***Albuquérque y Alaméda***, grosses Dorf mit mehr als 6,000 Einw., gelegen in 35° 31′ n. Br., 107° 40′ w. L., an der Handels-

strasse des Landes, im O. des Rio del Norte und am westl. Fusse der Sierra oscúra, an Bedeutung der dritte Ort der Provinz. — *San Domingo*, *San Bartoloméo*, *San Diaz* und *San Felipe de Keres*, Dörfer von Keresindiern bewohnt, südwestlich von Santa Fé, auf dem östlichen Ufer des Norte, S. Domingo 4, S. Felípe 8 Leguas von ihm entfernt. — *Jemes* oder *Gemes*, Dorf, wegen daselbst neuerlich entdeckter Steinkohlenlager bemerkenswerth. — *Abiquiri*, am rechten Ufer des Rio del Puérco, wegen seiner Kupfergruben wichtig; *Fonclára*, südlich von Albuquerque an der Handelsstrasse, auf der Ostseite; *Robledillo*, auf der Westseite des Norte, Dörfer. — ***Presidio del Paso del Norte***, Militairposten und südlichster Ort der Provinz, der einzige bedeutende in diesem Theile des Landes, welcher vom nördlichen durch den Desiérto del Muérto getrennt wird, der sich von hier bis zum Dorfe *Sibilléta* ausbreitet. Der Ort liegt in 32° 9′ n. Br., 107° 3′ w. L. auf dem westlichen Ufer des Rio del Norte, welcher unfern von hier die Gränzen der Provinz verlässt. Die Ufer des Flusses, mit Pappeln und anderen Bäumen der gemässigten Zone geschmückt, sind malerisch schön, die ganze Umgegend reizend und fruchtbar. Man baut hier Mais, Weizen und andere Cerealien, Reis und Küchengewächse. Die Rebe, in ansehnlicher Ausdehnung angebaut, gedeiht sehr gut und liefert einen Wein, welcher gutem Languedocwein gleichkommt. Feigen, Äpfel, Pfirschen und Birnen giebt es in Überfluss. Die Felder werden noch häufig bloss mit der Hacke bearbeitet. Um sie bewässern zu können, hat man in den Fluss, etwa eine halbe Legua oberhalb des Ortes, ein Wehr gebaut, und von diesem einen grossen, zu beiden Seiten durch hohe Mauern gegen Beschädigung geschützten Canal abgeleitet, von welchem wieder kleinere auslaufen.

Reste alterthümlicher Bauwerke sind in Neu-Mejico noch nirgend aufgefunden worden.

XXIV.

Die Länder der freien Indier, im Norden und Nordwesten von Mejico.

Der Landstrich, welcher sich vom Flusse Gila gegen Norden bis zum 42. Grade nördl. Breite und von den Quellen des Arkansas und seiner oberen Zuflüsse, des Rio del Sacramento, Napéstle, Dolóres, Wharf und del Purgatório bis zu den Gebirgen von Obercalifornien gegen Westen ausbreitet, wird nach den schon verschiedentlich erwähnten Gränzbestimmungen von 22. Februar 1819 noch zu Mejico gerechnet. Dies ganze ungeheure Gebiet, welches 9 Grade der Breite und an seiner Nordgränze etwa 17, an seiner Südgränze, dem Flusse Gila, aber etwa 7 Grade der Länge umfasst, ist uns noch fast ganz unbekannt. Kein Europäer hat bis jetzt seine Wohnung in ihm aufgeschlagen; es ist von freien Völkern eingenommen, und der Besitztitel Mejicos darauf beruht nur auf den Ansprüchen, welche die Europäer von jeher aus ihrem angemassten Usurpationsrechte hergeleitet haben. Nehmen wir an, dass Obercalifornien sich nur bis zum Cap Mendocíno ausdehne, so stösst das Indierland auf die Strecke zwischen diesem Vorgebirge und Cap Oxford, also auf eine Länge von etwa 2 Breitengraden oder 53 Leg. an den stillen Ocean. Ausserdem trifft es im Westen mit den unbestimmten Ostgränzen von Obercalifornien zusammen, stösst im Norden an die nordwestlichen Gebiete der nordamericanischen Freistaaten, im Süden, durch den Rio Gila geschieden, an Sonora, im Osten an Nuevo-Mejico und zwischen der Nordostgränze dieser Provinz und dem Arkansasfluss an die unbestimmten Gränzen von Tejas. Was wir von diesem Lande wissen, beschränkt sich fast ganz auf die Nachrichten, welche einige wenige Reisende, namentlich Missionaire, uns mitgetheilt haben, die, zum Theil mit erstaunenswürdiger Kühnheit, tief in dasselbe eindrangen und unter welchen wir die Paters Garcés (1773), Peter Font (1775) und Antonio Veléz y Escalánte (1777) namentlich anführen. Mehrere Franziscanermönche gründeten einige Missionen unter den Indiern

von Moqui und Nabajóa, wurden aber im Jahre 1680 bei dem grossen Aufstande der Indier erschlagen, und seitdem ist kein neuer Versuch zu Ansiedlungen in diesen Gegenden gemacht worden, obgleich auf den meisten Charten sich noch die christlichen Namen verschiedener Ortschaften zwischen den Flüssen Nabajóa, Animas, Colorádo, San Xaviér, San Rafaél und San Buenaventúra und an den Ufern des Sees Timpanógos finden. Diese Namen bezeichnen wohl nur die Wohnplätze von Indiern, welche die Missionaire an diesen Punkten fanden und nach ihrer Weise tauften. Noch kein Reisender hat es unternommen, dies Land mit einem eigentlich wissenschaftlichen Zwecke zu besuchen, und die Handelscaravane welche im Herbst und Winter des Jahres $18\frac{29}{30}$ auf ihrem Wege von Neu-Mejico nach Obercalifornien einen Theil desselben durchzog, hat uns wenig Neues über dasselbe gelehrt, weil auch bei ihr kein wissenschaftlich gebildeter Mann sich befand. Im Jahre 1836 drangen nordamericanische Jäger und Indian-Traders bis zum See Timpanógos vor, aber auch ihre Nachrichten von diesen Gegenden sind sehr beschränkt.

Soweit wir das weite Land kennen, bietet es im Allgemeinen ein Panorama dar, ähnlich dem, welches die Binnenländer von Nordamerica überhaupt zeigen. Die grosse Hauptkette der Cordilleren durchzieht es unter den Namen der *Sierras de Acha*, *de las Mimbres* und *de las Grullas* im Osten, bis zu den Quellen des Rio del Norte. Hier erhält das Gebirge den Namen *Sierra verde*, welchen es unter dem 45. Breitengrade gegen den des Felsengebirges (***Rocky-mountains***) vertauscht. Weiter östlich streicht aus Neu-Mejico herüber ein bedeutender Parallelzug dieses Gebirges gegen Nord, die Fortsetzung der *Sierra oscúra.* Zwischen beiden strömt der Rio del Norte. Die östliche Kette sendet Arme nach Tejas und den Vereinigten Staaten hinüber, zwischen welchen die oberen Zuflüsse des Arkánsas und Red-River ihren Ursprung nehmen. Gegen Westen ist die Hauptkette von verschiedenen Nebenästen begleitet, welche unter den Namen der *Sierras de los Cosninas*, *de Chegui*, *de los Guácaros*, *de Sal Gemme*, *de Timpanógos* und *Nevâda* die Indierländer in verschiedenen Richtungen durchschneiden. Ganz in Westen erhebt sich die Kette der californischen Gebirge, von welchen die *Sierra de San Marcos* wahrscheinlich ein Zweig sein dürfte. Hügelland, Ebenen und Thäler, zwischen den Gebirgen sich ausdehnend und von zahlreichen Flüssen durchströmt, nehmen die übrigen Theile des Landes ein. Von dem See Timpanógos an bis zur Küste des Australoceans, und weiter gegen Süd bis zum 35° n. Br. und dem Flusse Colorádo soll sich nach den Versicherungen der oben genannten Jäger eine furchtbare Sandwüste ausdehnen, ohne

Flüsse, ohne Bewohner und ohne Thiere. — An der Küste treten die Spitzen *Mendocino, St. Georges Point* oder *Punta de San Sebastián* und Cap *Oxford* heraus. Die *Bahía de la Trinidád* scheint einen brauchbaren Hafen zu bilden. —

Hauptfluss dieses Landes ist der mächtige ***Rio Colorádo de la California.*** Er entspringt als ***Rio de San Rafaél*** in etwa 40° 15′ n. Br., 110° 50′ w. L. v. P. am westlichen Einhange der Sierra de las Grullas, und strömt anfangs gegen S.W. durch ein 1½ bis 2 Leguas breites, von hohen Bergen eingeschlossenes Thal. Am Fusse des Monte de Sal-Gemme empfängt er den *Rio de Nuestra Señora de los Dolóres.* Die Quellen dieses Flusses liegen etwa 1 Grad südlicher und ½ Grad westlicher als die des vorigen, im *Cerro de la Plata*, einem Seitenarme der Sierra de las Grullas. Er strömt anfangs gegen S.W. schwingt sich dann im weiten Bogen gegen N. herum, nimmt den von der Sierra de las Grullas herabkommenden, mit dem San Rafaél fast parallel strömenden *Rio de San Xaviér* auf, und fällt in etwa 39° 27′ n. B., 112° 22′ w. L. in den San Rafaél. Jetzt nehmen die zu Einem Strome vereinten Flüsse den Namen ***Rio Zaguanánas*** an, wenden sich fast genau gegen Süd und wälzen ihre Wasser bei einer Breite von 600 bis 900 Fuss ein nicht über 2,000 Schritte breites, von hohen Felswänden eingeschlossenes Thal entlang. Nach einem Laufe von etwa 106 Leg. im Gebirge tritt der Fluss durch eine tiefe, ungangbare Schlucht in 36° 55′ n. Br., 113° 5′ w. L. in die Ebene heraus und empfängt daselbst den *Rio Nabajóa,* der von Osten heranströmt und zuvor durch den aus N.O. kommenden *Rio de las Animas* oder *de los Alamos* verstärkt worden ist. Von hierab erhält der Hauptstrom den Namen ***Rio Colorádo,*** und nimmt, von der Sierra de Cheguí aus seinem bisherigen Wege gedrängt, eine südwestliche Richtung an. An der Südseite dieser Sierra strömt der *Rio de Jaquesila,* und fällt in etwa 36° 15′ n. Br., 113° 45′ w. L. in den Colorado. Dieser strömt fortwährend gegen S.W., empfängt von beiden Seiten eine Menge kleiner Flüsse, und fällt endlich in 32° 30′ n. Br., 116° 44′ w. L. in den Busen von Californien, nachdem er kurz zuvor noch den mächtigen, aus Osten kommenden *Rio Gila* verschlungen hat. Seine Mündung ist fast 1 Leg. breit, und es liegen in ihr drei kleine Inseln. Der ganze Lauf des Colorádo mag etwa 250 Leg. betragen. Auf ungefähr 50 Leg. ist er für kleine Seeschiffe, und auf noch etwa 100 Leg. weiter hinauf für flache, grosse Böte schiffbar. Ebbe und Fluth sind noch in einer Entfernung von 35—40 Leg. von der Mündung bemerklich. Die Quellen des Colorádo liegen jenen des Norte und Arkansas so nahe, dass sich wohl die Möglichkeit einer Verbindung des Golfs von Mejico und

des Busens von Californien mittels dieser Flüsse denken liesse. Ausser den genannten Flüssen kennt man in diesem Landstriche nur noch den *San Buenaventúra* mit einiger Genauigkeit. Dieser entspringt nördl. von den Quellen des Colorádo (San Rafaél) in einigen westlichen Ausläufern der Sierra Verde unter etwa 42° 10′ n. Br., strömt gegen S.W., nimmt den aus O. kommenden *Rio de San Bernabe* in sich auf, und fällt in den Lago Saládo oder Lago de Teyúgo. Nach Anderen soll er diesen bloss durchströmen, die Gebirge von Obercalifornien durchbrechen, und in 35° 40′ in den Australocean münden. Die bei Obercalifornien angeführten beiden Flüsse *San Felipe* und *San Francisco* nehmen ihren Ursprung ebenfalls in den Indierländern. Nach Einigen soll der erste, nach Andern aber der zweite ein Abfluss des Sees Timpanógos sein. — Zwischen dem 35. und 37. Grade n. Br. und dem 114. und 115. Grade w. L. strömt mit dem Colorado fast parallel der *Rio de los Pyrámides sulfúreos*, und unter dem 34° n. Br. und dem 117° westl. L. der *Rio de los Mártires*. Beider Lauf ist unbekannt. Der schon bei Beschreibung des Staates Sonóra erwähnte bedeutende Fluss *San Francisco* oder *Azúl*, so wie mehrere andere Zuflüsse des Gila, gehören ebenfalls hieher. — Zwei Binnenseen werden uns durch die mangelhaften Nachrichten von diesem Lande genannt: der See *Timpanógos* zwischen dem 40. und 42° n. Br. und dem 114. und 115° w. L. und der *Lago Saládo* oder *Lago Teyúgo*, zwischen 38. und 40° n. Br. und etwas westlicher als der vorige. Beide sind nur sehr unvollkommen bekannt. Vom Timpanógos sagen die bereits erwähnten nordamericanischen Abenteurer, dass er in Lat. 41° N. liege und in mehrere Salzsümpfe getheilt sei, deren Wasser keine Verbindung mit dem Ocean haben. — Das Clima ist das des inneren America, sehr heiss im Sommer, kalt im Winter, jedoch nicht so sehr, dass die hier lebenden Indier in dieser Jahrszeit einer wärmeren Kleidung bedürften.

Eine grosse Menge verschiedener, zum Theil sehr zahlreicher Indierstämme durchschwärmen den weiten Landstrich, von welchem wir reden. Gehen wir vom Flusse Gila gegen Norden hinauf, so treffen wir zwischen diesem Flusse und der Sierra de los Cosnínas zunächst Apáches, um die Quellen des Gila, auf dessen Nordseite, die Nichoras oder Nijoras, an seiner Mündung in den Colorádo und auf beiden Seiten dieses letzteren Flusses die Yumas und Cocomaricópas, und weiter gegen den Fuss der genannten Sierra hin die Yabipias oder Yabipáis mit langen Bärten. Westlich von diesen wohnen am Ufer des Colorádo die Jalchedúmes, die Juniguís oder Jeniguéihs, die Yamáyas, die Tejúas und die Chemeonábas oder Chemeguábas.

Jenseit der Sierra de los Cosnínas wohnen um die Mündung des Flusses Jaquesíla die Cosnínas, östlich von diesen, an demselben Flusse, die Moquis und weiter gegen Nordwest hinauf die Nabajóas. Weit gegen Westen vom Flusse Colorádo schweifen die Nochis und höher hinauf um die Sierra de los Guácaros, wo der Rio Colorado den Namen Zaguanánas führt, auf dessen westlichem Ufer die Timpabachis und Jumbuicraríris. Um den Fluss Dolóres haben die Yutas Tabeguáchis, Payúches und Talarénos ihre Wohnsitze. Nord-nordwestlich und nördlich von diesen, zwischen den Flüssen San Rafaél und San Buenaventúra, wohnen die Raguapúis, und auf der Westseite des Sees Timpanógos die Yamparícas. Um die Quellen der Flüsse Grande del Norte und Arkansas endlich, bis zu den Panis und Osagen gegen Osten und bis an die Ufer des Red-River gegen Süden schweifen verschiedene Stämme der Cumánches, auch Jetans, Tetans oder Tetaus genannt. Zu ihnen gehören die Yutas an den Quellen des Rio del Norte und die Kyaways am Platteflusse. — Von allen diesen Stämmen ist uns wenig mehr als die Namen bekannt, und von denen, welche in dem weiten Striche westlich der beiden grossen Landseen bis zu den Gebirgen von Californien wohnen, kennen wir auch diese nicht einmal. Eben so wenig wissen wir von den Anwohnern des Australoceans nördlich vom Hafen San Francísco, unter welchen die Russen, auf mejicanischem Boden, des Pelzhandels wegen eine Niederlassung gegründet haben. Einige der genannten Stämme erfreuen sich einiger Cultur und können als ansässig betrachtet werden. Die Patres Garcés und Font trafen bei den Indiern auf dem linken Ufer des Colorado unfern seiner Mündung und auf beiden Ufern des Gila volkreiche Dörfer und wohlangebaute Felder. Am Ufer des Rio de San Francísco finden sich die schon früher (Staat Sonora) erwähnten Ruinen einer alten Stadt, von den Spaniern *Casas Grandes* von den Indiern aber *Hottai-Ki* genannt. Bei den Moquis am Jaquesila fand Garcés im Jahre 1773 eine bedeutende Stadt mit zwei grossen öffentlichen Plätzen, geraden und parallelen Strassen und Häusern von mehreren Stockwerken mit platten Dächern, auf welchen das Volk sich an jedem Abende versammelte. Die Bauart dieser Häuser war der der erwähnten Casas Grandes sehr ähnlich. Die Bewohner trieben Feldbau und andere Künste des Friedens Die im Norden Neu-Mejicos wohnenden Indier erbauen ebenfalls hohe Häuser, damit sie von ihnen herab etwa herannahende Feinde leicht entdecken können. Bei den Yamáyas und Yabipáis hat man ebenfalls Spuren von Sittigung angetroffen, und die Yamparícas schildert Garcés als ebenso civilisirt wie die Moquis und die Indier am Gila. Alle

diese Spuren deuten auf das ehemalige Dasein alt-mejicanischer Cultur in diesen Gegenden. Auch setzen Überlieferungen der Indier den ersten Wohnsitz der Azteken, nachdem diese Aztlán verlassen, an die Ufer des Zaguanánas und Nabajóa; doch reden die Moquis, die Yabipáis und die Indier in den Ebenen des Colorádo und Gila Sprachen, ganz verschieden vom Aztekischen. Eine nähere Untersuchung dieser Gegenden wäre auch in Beziehung auf deren Bewohner gewiss sehr wünschenswerth, und dürfte vielleicht zu manchen, für die alte Geschichte der Mejicaner wichtigen Entdeckungen führen.

Von den Producten dieses Landstriches ist uns eben so wenig bekannt, als von seinen Bewohnern. Wir wissen nur, dass dichte Wälder schöner Bäume zum Theil das Innere bedecken, in welchen wilde Thiere in Menge hausen. Die nutzbarsten hiesigen Jagdthiere sind der Bison, das Elenn und der Damhirsch. An der Seeküste lebt die Meerotter. Fische liefern die Flüsse in Überfluss. — Die Indier bringen einige rohe Häute und Pelze in den Handel.

Schliesslich mag hier noch stehen, was über den Zug der oben bereits mehrfach gedachten Handelscaravane aus dem mangelhaften Tagebuche näher bekannt geworden ist, welches der Anführer derselben, Don Ant. Armíjo durch den Gouverneur zu Santa Fé der Centralregierung zu Mejico einsandte. Die Caravane verliess, 31 Mann stark, das Dorf *Abiquiri* in Neu-Mejico am 7. Nov. 1829, vermehrte sich aber während der ersten 8 Reisetage durch hinzustossende Bewohner verschiedener passirter Dörfer auf fast das Doppelte. Sie richtete ihren Weg anfangs gegen Nordwest, und scheint den Rio del Norte und die Kette der Sierra Madre zwischen dem 36. u. 37° n. Br. überschritten, dann aber ihren Weg im Thale des Rio Nabajóa, und zwar auf dessen linkem Ufer, bis zum Colorádo und an diesem hinab bis zum Jaquesíla fortgesetzt zu haben. Bis dahin hatten die Reisenden 28 Tage gebraucht, nach ihrer Meinung etwa $\frac{1}{3}$ mehr, als bei genauerer Bekanntschaft mit der Gegend nöthig sein dürfte. Man traf mehrere Male auf kleine Trupps schweifender Indier, unter anderen auf drei Häuflein der Nabajóas, deren Einer auf eine gute Strecke als Wegweiser diente, und dafür 11 Stück abgetriebene, nicht mehr fortzubringende Maulthiere und Pferde als Lohn erhielt. Man erblickte auch einige Individuen unbekannten Stammes, welche Vogelknochen durch ihre Nasenlöcher gezogen hatten, und andere mit viersträngigen Strickschleudern bewaffnet, die sie sehr geschickt zu handhaben wussten. Alle gingen nakt, bis auf ein schmales Schurzfell um die Lenden. Feste Wohnsitze schienen sie nicht zu haben und nur von der Jagd zu leben. Die Meisten flohen beim

Anblicke der Caravane; die aber Stand hielten, zeigten sich friedlich und freundlich. Näher am Colorádo traf man auf Familien der Yutas (Ayótes nennt sie Armíjo), Payúches und Talarénos. Bei ihnen fand man schon einige Sittigungsanfänge, Schilfhütten und etwas mehr Bekleidung von Wildhäuten, Fellen und Vogelbälgen. Der Rio Colorádo zeigte sich da, wo die Reisenden ihn überschritten, 4,000 Fuss breit, und konnte watend und schwimmend ohne besondere Schwierigkeit passirt werden. Seine Ufer fand man sehr steil und felsig, und sah an einer glatten Felswand eine unleserlich gewordene Inschrift in spanischer Sprache. Sie soll von Missionairen herrühren, welche auf einer Entdeckungs- und Bekehrungswanderung vor etwa 150 Jahren an dieser Stelle über den Strom gingen, nach kurzem Verweilen auf dem rechten Ufer aber auf das linke zurückkehrten. Seitdem wird in den Missionen diese Stelle *el vado de los padres* (Paterfurth) genannt. Die Reise vom Colorádo bis zu den äussersten Missionsgränzen von Californien im Bezirke von Santa Barbara, obgleich kaum $\frac{1}{6}$ der bereits zurückgelegten Entfernung betragend, erforderte dennoch längere Zeit und war beschwerlicher, ja gefährlicher. Man verirrte sich häufig, musste vor undurchdringlichen Wäldern und Morästen umkehren, und dann Tage lang an den Flüssen auf- und abziehen, um einen gangbaren Pfad zu finden. Die Indier wurden je näher den Missionsbezirken desto scheuer und unfreundlicher. — Auf einigen Punkten glauben die Reisenden zu Tage streichende Lagerstätten edler Metalle gesehen zu haben; aber es befand sich kein Mineralog oder »*minero*« bei dem Zuge. Am 17. Januar 1830 wurden die Missionsgränzen von Santa Barbara, am 31. die Mission San Gabriél, das letzte Reiseziel, erreicht. Von hier brach man am 1. März zur Rückkehr auf demselben Wege auf, und erreichte schon am 20. April das Dorf *Jemes* in Neu-Mejico. Zur Hinreise hatte man 85, zur Rückkehr nach Abiquíri nur 56 Tage gebraucht.

Alphabetisches Register

zum zweiten Bande.

Abkürzungen: W. = Weiler. F. = Flecken. Fl. = Fluss. D. = Dorf. St. = Stadt. B. = Berg. L. = Landgut.

Abasólotitlán, W. 144. Abreójos, Felsen 442. Ahasólo, D. 506. Ahasóto, D. 510. Ahiquíri, D. 533. Acapála, D. 21. Acayúcam, S. Martin de, F. 76. Acatepéc, D. 196. Acaxéte, D. 235. Acapantzíngo, D. 283. Acapúlco, District 288. Acapúlco, St. u. Hafen 291. Acámbaro, F. 369. Acaponéta, F. 390. Achiútla, D. 200. Acha, Sierra de, Gebirge 526. Acocotlán, L. 235. Acohuálpan, D. 267. Actopan, Rio de, Fl. 35. Actopan, St. 278. Aculzíngo, D. 80. Agamíla, Fl. 362. Aguáyo, D. im Tamaulipas 127. Agualúlco, D. 388. Aguáge, el, D. und Bergwerksrevier 429. Aguas Buénas, Maierei 475. Agualéquas, F. 506. Agua verde, Lagune 508. Agua verde, Presidio de 510. Agua nuéva, D. 510. Aguáyo, S. Francisco y S. Miguél, D. 511. Aguascaliéntes, Rio de, Fl. 481. Aguascaliéntes, St. 487. Agua caliénte, D. 532. Aguila, Cerro del, B. 391. Ahomé, Fl. u. Hafen 400. Ahuacatlán, D. 390. Alamos, Real de los, St. 411. Alamos, Minenrevier 412. Alamo, D. u. Gruhenrev. 517. Albuquérque y Alaméda, D. 532. Alcatrázes, Insel 192. Aldámas, S. Maria de las, F. 506. Aldáma, Villa-, F. 506. Alijoyúca, Laguna de 42. Allendetitlán, W. 114. Alléndc, S. Miguél, F. 479. Alléndc, D. in Cohahuila 510. Alléndc, F. in Chihuahua 524. Almágros, los, D. 78. Almolóyas, Puehlos de las, D. 203. Almolóyan, F. 397. Almolóyan, D. 287. Aloténgo, Lagune von 193. Alotepéc, D. 213. Alterthümer im Staat Oajaca 215. Alterth. im Staate Puebla 236. Altindische Bauwerke im Staate Mejico 295. Altár, S. Gertrúdis del, Presidio, 433. Altamíra, Cerro de, Berg 491. Altamíra, D. 126. Alvarádo, Rio de, 37. Alvarádo, die Lagunen von, 42. Alvarádo, F. 74. Amatlán, S. Miguél de, D. 215. Améca, D. im Staate Mejico 219. Améca, D. in Jalisco 387. Amilpas, Volcanes de, 15. Amozoque, F. 235. Anganguéo, Rio de, Fl. 362. Anganguéo, Bergstadt 370. Angeles, Pueblo de los, D. 462. Angeles, los, Grubenrevier 492. Angeles, Cerro de, oder Cerro de la Leona, B. bei Catorze 501. Animas, las, Wirthshaus 138. Animas, las, oder los Alamos, Fl. 536. Año nuévo, Cap. (Neu-Californien) 453. Anónas, Gehöft 291. Antígua, Rio de, Fl. 36. Antigua, D. 72. Apam, D. 274. Apándaro, D. 289. Apaséo, D. 478. Aquilvilco, Fl. 39. Aráron, See. Siehe auch Cuízco 362. Aráron, D. 372. Aránda, D. 387. Arenál, el, L. 516. Arío, D. 372. Aríspe, St. 428. Arihéchi, D. u. Mission 434. Arragón, Trapiche, Zuckerplantage 209. Arrollo-Sarco, L. 273. Ascatlán, D. 397. Ascensión, Rio de la, 4. Ascensión, Fl. in Yucatán 5. Ascensión, Fl. in Sonora 416. Asílo del Rosário, St. 405. Asílos del Rosário, Minenrevier 412. Asiéntos de Ibárra, Bergwerksort 491. Atatláuca, D. 209. Aténco, Laguue 245. Atitlán, D. 213. Atláncatepétl, B. 240. Atlajomúlco, L. 283. Atlihuaján, L. 285. Atlixco, D. 233. Atoyác. Fl. 138. Atoyác, D. 291. Atotonílco el Chico, Bergstadt 277. Atotonílco el Grande, D. 278.

Atotonílco, D. in Jalisco 387. Autlán de la Grana, F. 388. Axixis, D. 387. Axtla, D. 499. Axúchitlan, D. 288. Axusco, D. u. B. 266. Ayahualólco, D. 87. Ayoquésco, D. 191. Azómpa, D. 190. Aztála, Fl. 362. Azúl, Rio oder S. Francisco, Fl. 417 u. 537.

Babiacóra, D. u. Grubenrevier 430. Bacadeguáchi, D. u. Mission 434. Bacalár, Bahia de, Bucht 4. Bacalár, Rio de, Fl. 5. Bacalár, Villa de S. Felipe de, F. 12. Baceoác, S. Maria de, D. u. Mission 432. Bacuachi, Presidio de 432. Bacubiríto, Bergwerksdorf 410. Badiraguáto oder Badicuaráto, D. 410. Bahía, Presidio de 510. Balcháca oder Chaca, Haff 4. Balsas, Rio, (Siehe Zacatúla) Fl. 362. Banamítza oder Banamíchi, D. 430. Banos, Penon de los, 356. Baragantitlán, (Siehe Rancho de Paso nuévo) 113. Barca, la, Städtchen 386. Baríga de la Plata, B. 501. Barrio, el, D. 180. Batopílas, Rio de, Fl. 520. Batopilas, S. Pedro de, Bergwerksf. 524. Batúc, D. 431. Bavíspe, Rio grande de, Fl. 416. 520. Bavíspe, Presidio de, 432. Bayóna, Fl. (Siehe Canas) 376. 400. Bayoréca, Bergwerksflecken 429. Begátes, D. 510. Berbería, Rancho 392. Bernardino, D. 524. Bernárdo, San, Insel (Altcalif) 442. Blanco, Rio, Fl. in Veracruz und seine Zuflüsse 36. Blas, Stadt und Hafen San, 393. Boca-Barra, Mündung der Lagunen von Tehuantepec 178. Boca del Rio, D. in Veracruz 76. Boca del Rio, D. am Fl. Grande del Norte 125. Bodéga, Puerto de la, Hafen 453. Bolános, Bst. 391. Bolanos, Minenrev. 395. Bolína, Rio de, Fl. 5. Borbón, Fl. 116. 503. Borbón, D. 127. Borja, San Francisco de, D. 449. Brazo de Santiágo, Bucht (Tamaulipas) 125. Buenavísta, D. 506. Buenavísta, Presidio de 429. Bufa, la, Berggipfel bei Bolanos 391. Bufa, la, Felsen bei Guanajuato 475. Bufa, la, B. bei Zacatecas 485. Burgos, D. 127. Burras, las, L. 475.

Cabórca, D. 433. Cabríllo, Jsla de Juan Rodriguez, Insel 453. Cabúric, S. Ignacio, D. 434. Cacalotlán, D. 407. Cacaloletepéc, D. 212. Cacauhamílpa, D. u. Höhlen von 284. Caderéita F. 469. Caderéita Ximénes, Städtchen 506. Cajónos, S. Francisco, D. 212. Calabozál, L. 516. Californien, Alt- 437. Californien, Neu- 451. Camarón, el, Bergrücken 289. Camárgo, D. 127. Camotlán, Rancho 392. Campéche, Bai 4. Campéche, S. Francisco de, St. u. Hafen 10. Canas, Rio de las, oder Bayona, Fl. 400. Candéla, D. 510. Canélas, D. u. Minenrevier 517. Cangándo, Cerro, B. 280. Cankún, Insel 4. 11. Canáda, S. Pedro de la, D. 468. Cantéra, Cerro de la, B. 500. Capanabástla, D. 21. Capellanía, F. 510. Capilco, Fl. 23. Capúla, Bergwerksort 278. Capulálpam, Berggipfel 465. Caríco, Sierra del, Gebirge 116. Carizál, Presidio del, 524. Carmen, Isla del, Insel 24. Carmen, Sierra del, Gebirge 438. Carmen, Rio del, Fl. 520. Cartagéna, D. 391. Casas de Piedras, oder Hottai-Ki, Ruinen 436 u. 538. Casas Grandes, Rio de, Fl. 520. Casas Grandes, Presidio de, 524. Casas Grandes, Ruinen in Chihuahua 525. Castanuela, F. (S. Villalongia) 510. Castílla, Laguna de, 521. Catemáco, Laguna de, 42. Catóche, Cap 4. Catórze, St. u. Mnrev. 501. Caxítitlan, D. 385. Cayman, Laguna de 513. Cayúca, D. 372. Cazadéro, Hacienda del 469. Cazónes, Rio de, Fl. 35. Cedrál, D. 502. Cedros, Fl. 5. Cedros, Isla de los 442. Celáya, St. 477. Centispác, F. 390. Cerrálvo, F. u. Minenrevier 506. Cerro colorádo, B. 233. 234. Cerro del Gallo, B. 370. 371. Cerro-Gordo, D. 518. Chaboána, D. 12. Chaca oder Balcháca, Haff 4. Chacáhua oder Istepec, Lagunen von 195. Chacalápa, Fl. 139. Chacámas, Fl. 16. Chachamólli, D. 516. Chairél, Laguna de, 493. Chalchiguitéc, Mi-

nenrevier 492. Chalco, See 251. Chalco, St. 266. Chamas, Rio de 527. Champotón, D. 12. Chamúla, S. Juan de, F. 20. Chanacáple, D. 524. Chapála, See 376. Chapála, F. 387. Chapúla D. 73. Chapultepéc, Schloss 353. Charcas, S. Maria de las, F. u. Minenrevier 499. Charcos, Viehzuchtgut 499. Charo, F. 369. Chatlan, F. 16. Checop-Canal 17. Chen, Fl. 5. Chegui, Sierra de, Gebirge 535. Chiamétla, D. 407. Chiápa, Laguna de 17. Chiápa de los Indios, D. 21. Chiápas, las, Staat 13. Chiáutla, D. 235. Chicápa, Venta de, Maierei 181. Chicahuástla D. 200. Chichicápa, D. 191. Chichicóvi, Rio de, Fl. 179. Chichicóvi, D. 179. Chichiminguilla, L. 475. Chichúcua, Fl. 362. Chico, Rio, Fl. 416. Chicomastlahuáca, Zuckerplantage 208. Chicometepéc, Fl. 139. Chicomesúchiti, D. 214. Chiconamél, D. 73. Chiconáutla, Dörfer 268. Chiconáutla, Cerro de, B. 268. Chiconcuác, S. Vicente, L. 284. Chicsói, Fl. 15. Chiezapotl, S. Pedro de, D. 207. Chihuáhua, Staat 519. Chihuáhua, Rio de, Fl. 520. Chihuáhua, St. 523. Chihuatlán, D. 180. Chila, Laguna de 493. Chilápa, D. 289. Chilatéca, D. 186. Chilchóte, F. 373. Chilpantzingo, F. 289. Chiltepéc, Fl. 23. Chiltepéc, D. 28. Chimalápa oder Chicapa, Rio de, Fl. 103. 139. 180. Chimalápa, Santa Maria de, D. 181. Chimalápa, S. Miguél de, D. 181. China, D. 506. Chinaméca, D. in Tabasco 28. Chinaméca, D. 77. Chinántla, D. 214. Chinápas, Rio de, Fl. 520. Chiranganguéo, D. u. Minenrevier 372. Chivéla, Maierei 180. Chivo, Cerro del, B. 392. Chocoláte, Presidio del 524. Chocóllo, Puerto, Rancho 126. Cholúla, St. 232. Chontálpa, D. 28. Chontla, Santa Catarina de, D. 73. Chuápan, D. 213. Chuchaláca, Rio de, Fl. 85. Churubuzco, D. 267. Churumúco, Rio de, F. 362. Churumúco, D. 373. Ciénegas, D. 510. Ciéneguillas, San Ildefonso de, Bergwerksort 433. Cinalóa, Staat 398. Cinalóa, F. 409. Cipiméo, Rio de, Fl. 362. Cipiméo, Hacienda de, L. 372. Cirontepéc, D. 73. Citlaltepetl, B. 30. Citúni, Fl. 179. Ciudad-Reál, St. 20. Ciudad de Victoria, St. (S. Durango) 515. Coalcomán, Santiágo, D. 373. Coatetélco, Laguna de, 245. Coco, L. 126. Cocoyóc, L. 285. Cocomaráchi, D. 525. Cocúla, F. 387. Cofre de Peróte, B. 30. Cohahuíla. Staat 507. Cohahuíla, oder Monclóva, St. 510. Colhuacán, D. 267. Colíma, Territorium 396. Colíma, Vulcan 396. Colíma, St. 397. Colipa, D. 73. Colorádo de la California, Rio, Fl. 417 u. 536. Colotepéc, Fl. 139. Colotepéc, D. 192. Colotlán, S. Antonio de, St. 390. Cománja, D. 476. Comanjílla, D. 476. Combóy, Insel 4. u. 11. Comilancíto, D. 180. Comitlán, D. 15. Comitlán, S. Domingo de, D. 20. Comondú, S. José de, D. 449. Compostéla, St. 389. Concepción, la purísima, D. u. B. 449. Concepción, D. in Neucalifornien 462. Concepción, D. in Neu-Leon 506. Conchas, Rio de las, Fl. 520. Conchas, Presidio, 524. Conchas, D. 524. Conéjos, Viehzuchtgut 499. Conéto, D. u. Minenrevier 517. Conil, Rio und Bocas de, 5. Conquista, S. Pedro de la, D. u. Mission 433. Copála, D. u. Bergwerksort 409. Copála, Minenrevier 412. Copándaro, D. 372. Coras, S. José de las, D. 449. Córdova, St. 79. Coronádas, Inseln (S. S. Martin) 442, Coronél, Cerro del, B. 116. Cosalá, Bergwerksd. 408. Cosalá. Minenrevier 412. Cosamaloápam, D. 79. Coscomatepéc, S. Juan de, F. 79. Cosiquiriáchi, S. Rosa de, F. 524. Cosnínas, Sierra de las, Gebirge 535. Cosóliacac, D. 78. Cotástla, D. 76. Coxcatlán, D. 499. Coyúla, D. 208. Cozumél, Insel 4. u. 12. Cristo, Hacienda de, L. 268. Cruz blanca, D. 87. Cruz de la Cuésta, D. 86.

Cruz del Marquéz, Berghöhe 281. Cruz, S. Nicolás, de la, Minenrevier 129. Cuaséntla, D. 73. Cuatro Venádos, S. Pablo, Berggipf. 138. Cuáutla-Amílpas, Thal von 285. Cuáutla-Amílpas oder Ciudad-Morélos, St. 286. Cuautmantzingo, L. 236. Cubiléte, Cerro de, B. 475. Cuencamé, D. 517. Cuernaváca, Thal von 281. Cuernaváca, St. 282. Cués, S. Antonio de los, D. 205. Cués, S. Juán de los, D. 206. Cuescomatitlán, D. 386. Cuévas de S. Miguel, Höhlen 512. Cuévas Chicas, Höhlen 512. Cuicatlán, D. 207. Cuitlahuacán, D. 267. Cuízco, oder Aráron, See 362. Cuízco, D. 371. Culiacán, Rio de, Fl. 400. Culiacán, St. 407. Cunduacán 28. Cuquío, D. 386. Curímpo, D. 411. Cuyamecálco, D. 210. Cuylápa, F. 183. Cuyotepéc, D. 184. Cuyuacán, D. 267.

Deságue Reál de Huehuetóca 254. Desconocida, Punta de la, 4. Diégo, San, Hafen 442. Doctór, Reál del, Minenrevier 469. Dolóres, Fl. 16. Dolóres, Fl. in Tamaulípas 116. Dolóres, Fl. in Sonora 416. Dolóres, Fl. in den Indierländern 536. Dolóres Hidalgo, D. 479. Dondominguíllo, D. 208. Dos-Bocas, Fl. 23. Durángo, Staat 511. Durángo oder Ciudad de Victoria, Stadt. 515.

Ecatepéc, D. 182. Echajóa, D. 411. Edificios, Ruinen von 492. Ejútla oder Ejotla, D. 190. Elotepéc, D. 187. Enadío, D. 372. Encarnacíon, Hüttenwerk 280. Encéro, Maierei 74. Enfádo, Sierra del, Gebirge 438. Enciníllas, Laguna de 521. Elóta, Fl. 400. Escandón, F. 126. Escatálto, Fl. 5. Escondída, Punta, 4. Escondído, Puerto, Hafen 192. Escuinápa, D. 407. Espinál, D. 180. Estádo, Cuésta de S. Juán del, Berghöhe 136. Estádo, S. Juan del, D. 188. Estepec, Fl. 139. Estepec, D. 182. Estéros, Venta de, Gehöft 73. Etla, Villa de, F. 187. Etzatlán, D. 387.

Farallón de los Alísos, Felsen 442. Farallónes de los Frayles, Felsen 453. Felípe, San, F. 476. Fernandez, Städtchen 498. Florído, Rio, Fl. 513 u. 520. Fonclára, D. 533. Forlón, D. 126. Francisco, Rio de San Fl. in Yucatán 5. Frayle, Cerro del, B. 512. Fresníllo, Bergstadt, 489. Frontéras, Presidio de, 433. Fuérte, Río del, Fl. 400. Fuérte, Villa del, F. 410.

Galeána, F. 506. Gallos, los, D. 517. Garcés, Rio, Fl. 34. Gavilánes, D. u. Minenrevier 517. Gesetz, den öffentlichen Unterricht in der Föderalstadt betreffend 357. Gesetz, die Bibliothek in Mejico betr. 358. Gesetz wegen Aufhebung der Missionen in Californien 450. Giganta, Cerro de la, Berggipfel 438. Gigédo, D. 510. Gila, Fl. 416. Gorda, Punta, 4. Grande, Rio, Fl. in Oajaca 139. Grullas, Sierra de las, Gebirge 511 u. 526. Guácaros, Sierra de los, Gebirge 535. Guachapa oder del Paso, Fl. 23. Guadalajára, St. 382. Guadalcazár, F. u. Minenrevier 497. Guadalúpe, S. Fernando de, D. 21. Guadalúpe, D. in Tamaulipas 127. Guadalúpe, Collegiatstift bei Mejico 355. Guadalúpe, Insel, 442. Guadalúpe, Bergwerksort in Durango 517. Guadalúpe, D. in Chihuahua 524. Guajicória, D. 390. Guajimálpan, D. u. L. 265. Guajolóte, B. 276. Guajolóte, Maierei 276. Guajolotitlán (S. Huizo), D. 189. Guajúco, D. 506. Guanábas, Fl. 513. Guanajuáto, Staat 470. Guanajuato, Santa Fé de, St. 474. Guarisaméy, Bergwerksort in Durango 517. Guasacuálco, Fl., seine Zuflüsse und sein Lauf 23. 39 101. 179. Guasacuálco, Niederlassungen am 90. Guasáre, D. 410. Guatlán, Hafen 395. Guauchinángo, D. 233. Guáutla, D. 73. Guayápa, oder Huazapa, D. 165. Guáymás, Rio de, Fl. 416. Guaymas, S. José de, F. 429. Guaymas, Hafen 426. Guaymas, S. Fer-

nando de, Hafenort 429. Guchiláque, D. 266. Guéguétenango, D. 15. Guelaguéza oder Almoloyan, Fl. 179. Guerréro, D. 510. Guichichila, Gruben bei 395. Guitivis oder S. Cruz de Mayo, Hafen 400. Guitívis, D. 411. Guzman, Laguna de 521.

Halíca, Cuésta de, Berggipfel 392. Hannover, Bai von, 4. Hediónda, D. 499. Heléna, S. Fl. 139. Hiaqui, Fl. 415. Hidálgo, S. Nicolás, F. 566. Hidalgotitlán, D. 114. Hocotitlán, D. 272. Holvas, Insel 4. u. 11. Hondo, Rio, Fl. 5. Horcasítas, D. in Tamaulipas 126. Horcasitas, S. Miguél, F. 428. Hostotipaquíllo, Minenrevier 395. Hottái-Ki, Ruinen 436 u. 538. Hoyos, D. 127. Huacachúla, D. 235. Huajuápan, D. 199. Huajocíngo oder Huexotzingo, D. 235. Hualahuíses, F. 506. Huángo, See 363. Huango, D. 372. Huaníqueo, See 363. Huaníqueo, F. 371. Huastepéc, D. 290. Huasquímia, Rancho u. Bergrücken 392. Huatúlco, S. Cruz de, Ort u. Hafen 192. Huatúsco, S. Antonio de, F. 79. Huehuetlán, D. 499. Huehuetóca, Canal von 254. Huehuetóca, D. 269. Huejotlipán, D. 240. Huejoquíllo, Presidio de 524. Huejúcar, D. 391. Huejutla, F. 280. Huesaltepéc, D. 287. Huétamo, Rio de, Fl. 362. Huétamo, F. 372. Huichilápa, Cerro de, B. 390. Huimanguillo, D. 77. Huitzilopóchco, D. 267. Huizo, S. Pablo, D. 189. Huizo, S. Francisco, D. 190.

Jacál, Cerro del, (Siehe Cerro de las Navájas) B. 276. Jajálpam, Fl. und seine Zuflüsse 35. Jalancíngo, F. 84. Jalápa, D. in Tabasco 28. Jalapa, St. 80. Jalapa, Villa de, F. 173. Jalísco, Staat 375. Jalisco, Hafen u. F. 395. Jalos oder La Villita, F. 386. Jalpa, D. in Tabasco 28. Jalpa, Hacienda de, L. 269. Jaltipán, D. 77. Jamápa, Rio de, oder Rio de Medellin, Fl. 36. Jamiltepec oder Xamiltepec, F. 193. Janicho, D. 369. Jaquesíla, Fl. 536. Javalí, Rancho 290. Jemes oder Gemes, D. 533. Jenequén, Pflanze 6. Jequépa, Hafen 294. Jequetchacán, D. 12. Jesús de Rio blanco, Bergwerksort 506. Jesús Maria, D. u. Bergwerksort 525. Iguána, S. Antonio de la, Bergwerksort 506. Ilguautla, D. 274. Imáya, Fl. 400. Imaya oder Imala, D. 409. Indaparápeo, D. 369. Indeé, D. u. Minenrevier 517. Jocotepéc, D. 196. Jorullo, Vulcan 360. (Siehe auch Thl. I. S. 27 ff.). Irapuáto, F. 478. Isabél, Rio de S. Fl. 520. Isabela, la, Insel 396. Ishuatan, D. 78. Istapa, D. in Tabasco 28. Istapalapán, D. 267. Istazoquitlán, D. 80. Istepéc oder Ixtepexi, D. 142. Istla, Puente de, Maierei 288. Istlahuaca, F. 270. Istlán oder Ixtlan, D. 214. Itzaláne, Ruinen v. 12. Itzmicuilpan, F. 278. Itzmicuilpan, Puerto de, B. 279. Itztacalco, D. 267. Juán, S., Fl. in Veracruz 37. Juanico, Insel 396. Juchaténgo, D. 192. Juchuitán, Rio de, oder Rio de los Perros, Fl. 104. Juchuitán, D. 180. Julímes, Presidio de 524. Juquila, D. in Oajaca 197. Jurumuápa oder la Puerta, Fl. 180. Justlahuáca, D. 200. Ixtaccihuatl, B. 220. Izcuintenángo, D. 21. Izcuintepéc, D. 204.

Küsten, die, von Alt-Californien, mit ihren Buchten, Vorgebirgen, Inseln etc. 438. Küsten, die, von Neu-Californien 452.

Laatáni, D. 213. Lachatáo, D. 214. Lagos, S. Juán de los, St. 386. Laguua, Isla de la, Insel 24. Lampazos, F. 506. Länder, die, der freien Indier 534. Leon, Villa de, F. 476. Leona-Vicario oder Saltillo, St. 509. Leones, Boca de los, Bergwerksort 506. Lerma, D. in Yucatán 12. Lerma, Rio de, Fl. 244. u. 361. Lerma, St. 270. Limones, Rio de los, Fl. 498. Linares, S. Felipe de, St. 505. Llanitos, Cerro de los, B. 470. Llanos, S. Bartoloméo de los, F. 20. Llanos, Rio de, Fl. 520. Llanos, Presidio

de los 524. Llera; D. 127. Loredo, F. in Tamaulipas 128. Loredo, D. u. Minenrevier in Chihuahua 525. Lorenzo, San, Fl. in Neu-Mejico 527. Loreto, Busen, Presidio u. Mission 439. 448.

Machaquita, Fl. 16. Macultepéc, Gebirge 80. u. 83. Macuspána, D. 28. Madre, Laguna 117. Magistrál, Bergwerksort 517. Maguëy, Rio del, Fl. 481. Maguilmanápa, Fl. 35. Mahumávi, F. 128. Malaténgo, Fl. 179. Malinaltenángo, D. 287. Malinche, B. 220. Malpais, Gegend bei Peróte 85. Malpáso oder Alamán, Fl. 179. Mamanchóta oder Cerro de los Organos, B. 278. Mandíngo, Laguna de 41. Manialtepéc, Fl. 139. Manialtepéc, Haff 192. Manzanillo, Hafen 397. Manzápa, D. 78. Mapimí, Bolson de 507. u. 512. Mapimí, Villa de, F. 517. Mapimí, Altindische Begräbnisshöhle im Bolson de 518. Maquilápa, B. 135. Maravatío, Bach 362. Maravatío, F. 370. Marsíl, Canada de 474. Marias, Islas, Inseln 396. Maríche, Grube 291. Mariscála, Hacienda de la, 193. Maróma, Cerro de la, B. 500. Marquéz, Hacienda del, 266. Martínez, Cerro 116. Martires, Rio de los, Fl. 537. Maruáta, Fl. 362. Mascóta, D. 389. Matamóros, Ort und Hafen 124. Matancíllas, D. 502. Matatíche, D. 525. Matehuála, D. 502. Mayo, Santa Cruz de, (Siehe Guitivis), Ort u. Hafen 400 u. 411. Mayo, Fl. 415. Mazapíl, Bergwerksflecken 492. Mazatlan, D. 389. Mazatlán, Rio de, Fl. 400. Mazatlan, Hafen 404. Mazatlan, Hafenort 406. Mazatlan, Presidio de 406. Mazúntes, Bai 192. Meacatlán, L. 284. Mecboacan, Staat 359. Medellin, F. 70. Mejico, Staat 241. Mejico Thal von 248. Mejico, St. 263. Mejico, Mein Aufenthalt in der Hauptstadt 296. Mendocíno, Cap 453. Mercádo, Cerro del, B. 515. Merida de Yucatan, St. 9. Mescála, Fl. 244. Mescatélco, Ruinen bei 89. Metápe, D. 431. Mexicaltzíngo, D. 267. Mextitlán, F. 281. Meza de San Lorenzo, B. 371. Mezcála, D. 289. Mezcála, Insel im See von Cbapála 387. Mezquíte, Viehzuchtgut 490. Miahuatlán, D. 191. Miér, D. 128. Miguél del Soldado, S., D. 86. Mijes, Rio de los, oder Jaltepéc, Fl. 179. Mimbres, Sierra de los, Gebirge 526. Minatitlán, D. 112. Minenreviere im Staate Puébla 236. Minenreviere im Staate Mejico 294. Minenreviere im Staate Mecboacan 374. Minen von Sonóra 434. Minenreviere im Staate Durángo 518. Misántla, Fl. 35. Misántla, D. 72. Mistepéc, Santa Cruz, D. 186. Mistepéc, S. Miguél u. S. Matéo, Dörfer 187. Mistepéc, D. bei Puérto escondído 192. Mistiquílla, D. 180. Mitla, D. 168. Mocoríto, Fl. 400. Mocoríto, D. 409. Moloacán, D. 78. Monclóva, (S. auch Cohahuila) St. 510. Monjas, las, Felsen bei Actopan 278. Monte-Morélos, St. 506. Monteréy, San Carlos de Bai, St. u. Hafen in Neucalifornien 453. u. 461. Monteréy, St. in Neu-León 505. Mora, Fl. 527. Moráles, Laguna de 117. Morélia oder Valladolíd de Mechocan, St. 368. Morélos, Ciudad- (S. Cuáutla-Amilpas) St. 286. Morélos, D. in Cohahuila 510. Morélotitlán oder Paso de Sarabia, D. 114. Moríllos, D. 510. Morros, Punta de 4. Mota, D. 506. Moteczúma (S. Tula) Fl. 34. 244. 466. Muérto, Desierto del 527. Muérto, Lago del, Landsee 527. Mugéres, Isla de las, Insel 4. u. 11. Mulátos, Minenrevier 412. Mulátos, Rio de, Fl. 520. Muléros, L. 516.

Nabacóyan, L. 516. Nabajóa, D. 411. Nabajóa, Fl. 536. Nacayúca, D. 28. Nadadóres, D. 510. Namiquípa, Presidio de, 524. Naranjál, D. 80. Narogame, D. 524. Natividád, Insel 442. Natividád, D. in Neu-León 506. Nauhcampatepétl (Siehe Cofre de Perote) B. 30. Nautla oder Tlopacóyam, Fl. 35. Nautla, D. 73. Nava, D. 510. Navájas, Cerro de las, B. 276. Navidád, Hafen 395.

Nayonáca, D. 290. Nazos, Fl. 513. Nazas, Cinco Senores de, F. 517. Nejápa, F. 170. Neu-León, Staat 503. Neváda, Sierra, Gebirge 535. Nevádo de Tolúca, B. 241. Niltepéc, Fl. 104. Niltepéc, oder Neutepéc, D. 181. Nochistlán, D. 203. Nopalúca, St. 235. Norte, Rio Grande del, Fl. 116. 124. 508. 520. 527. Norte, Presidio del Paso del 533. Norte, Presidio del, oder Presidio de las Juntas 524. Nuéces, Fl. 116. u. 508. Nuévo-Mejico, Territorium 525. Nutrias, Fl. 527.

Oajáca, Staat 135. Oajáca, Thäler von 136. Oajaca, St. 156. Obsolotán, D. 28. Obstútla, Fl. 104. Ocóte, Rancho del, 138. Ocótes, Monte de los, B. 138. Ocotlán, D. in Oajáca 191. Ocotlán, D. in Jalisco 386. Ocozingo, Rio de, Fl. 16. Ocozingo, S. Jacinto de, D. 20. Ocozingo, Ruinen bei 21. Ocróni, Fl. 400. Ocroni, D. 410. Ocuilcalco, Maierei 281. Ojocaliente, Städtchen 500. Ojocaliente, D. in Chihuáhua 524. Ojo de Agua, D. in Puébla 235. Ojos Azúles, D. u. Minenrevier 517. Ojos de la Yunta, Presidio de 524. Ojotepéc, D. in Jalisco 387. Olútla, S. Juán de, F. 77. Olla, la, D. 86. Omitlán, D. 276. Onábas, D. 429, Oposúra, Fl. 416. Oposúra, D. u. Gegend 431. Oquitóa, D. 433. Organos, Cerro de los, (Siehe Mamanchota) B. 278. Organos, Sierra de los, Geb. 527. Orizába, (Siehe Citlaltepétl) B. 30. Orizaba. St. 78. Oro, el, F. in Durango 517. Oro, S. Maria del, Bergwerksflecken und Minenrevier 390 u. 395. Oro, S. José del, Bergwerksort 280. Orocutín, D. 372. Oscúra, Sierra, Gebirge 527. Ostoacan, D. 21. Oteápan, D. 78. Otúmba, St. 269. Oxford, Cap 453. Ozuluáma, D. 73. Ozumatlán, D. u. Bergwerksort 369. Ozumbilla, S. Maria de, D. 275.

Pachúca, Bergstadt 274. Pacúla, D. 73. Padílla, D. 127. Paicutún oder Pacaitun, Fl. 3. 16. 22. Palenque, S. Domingo, D. u. Ruinen 21. Palizáda, Rio de la, Fl. 16. Palma, Sierra de, Gebirge 116. Palmár, Rio del, Fl. 35. Panláo, Haff 4. Panúco, Rio de, Fl. 34. 116. 493. Panuco, F. 71. Papagállo, (S. Tlascala) Fl. 221. Papantla, D. 73. Papántla, Pyramide von 88. Papásquiaro, F. in Durango 517. Parral, Rio del, Fl. 520. Parrál, S. José del, Bergwerksflecken 524. Parenchécuaro, D. 372. Parras, Laguna de las, See 508. u. 513. Parras, F. 510. Pasaguálco, Fl. 221. Pasesióchi, Rio de, Fl. 520. Pasión, Rio de la, Fl. 16. Paso de Ovejas, D. 73. Patambero, D. 372. Paté, Rio, Fl. 465. Paté, Maierei und Badeort 469. Patos, Laguna de 521. Patos, Bergwerksdorf 525. Patzcuaro, See 362. Patzcuaro, St. 369. Paz, la, D. 449. Paz, S. Luis de la, D. 479. Pechúga. Bergwerksort 280. Pecos, Fl. 527. Pena priéta, Eisensteinslager 492. Penóles, Bergwerksort in Durango 517. Perfido, Rio, oder Rio de Villanuéva, Fl. 481. Peróte, St. u. Fort 84. Perote Ruinen bei 88. Pesquería Grande, D. 506. Petápa, D. in Oajaca 179. Petaquíllas, D. 289. Petic, St. 427. Petlaltzingo, D. 214. Piástla, Fl. 400. Piastla, S. Ignacio de, D. 407. Pichilingues, Hafen 439. 449. Piédras, Punta de 4. Piédras cargádas, Felsen 276. Pilón, D. 506. Pimas, S. José de, D. 429. Pinal, Cerro, B. 391. Pinotépa, D. 194. Pizarro, Cerro de. B. 86. Plan del Rio, D. 74. Plata, Cerro de la, B. 536. Platéros, Grubenrevier 492. Pechotitlan, D. in Jalisco 389. Pochótla, Pochútla oder Huamelúla, D. 191. Popocatepétl, B. 217. Porfia, Cap 438. 439. Portillo de S. Miguél, D. 181. Prinzipe, Presidio del 524. Proáno, Cerro, B. 489. Puébla, Staat 216. Puébla de los Angeles, St. 224. Puente, el, L. 284. Puénte Grande, D. 385. Puénte nacio-

nál, D. 73. Puérto de S. Rosa, B. 470. Puerto de los Muértos, Rancho 506. Puerto Reál, Insel 24. Pungarahuáto, D. 372. Purificación, Villa de la, F. 388. Puruándero, D. 372. Pyrámides, sulfúreos, Rio de los, Fl.

Quauhtitlán, Fl. 244. Quauhtitlán, Fl. 268. Quelénas, Montes, Berggruppe 138. Querétaro, Staat 465. Querétaro, St. 467. Quetzaltepéc, D. 213. Quiaije, Berggipfel bei 138. Quiaíje, S. Juán, D. 197. Quíechápa, D. 172. Quiégoláni, D. 173. Quijevijólo, D. 173. Quíla oder Quilla, D. 409. Quiotepéc, D. 207.

Ramos, F. u. Minenrevier 500. Rancho de Paso nuévo oder Baragantitlán 113. Rancho de Tíerra nuéva 114. Real del Monte, Bergstadt 275. Real del Cristo, Bergwerksort 287. Refúgio, Hafen von Matamores 124. Regla, Hüttenwerke u. Schlucht von 275. Réinósa, D. 127. Remédios, N. Senora de los, Kirche bei Mejico 356. Remísio, L. 284. Revilla, F. 128. Rio Grande, Maierei 281. Rio Grande, Presidio de 510. Rio, S. Juán del, F. 469. Rio verde, F. 498. Robledillo. D. 533. Rosalia, Santa D. 449. Rosário, el, D. 449. Rosario, Rio del, Fl. 400. Rosario, Asílo, del, St. 405.

Sabínas, Rio, Fl. 503. 508. Sabinas, Bergwerksort in Neu-León 506. Sacatepéc, D. 197. Sacramento, Sierra del, Gebirge 526 Salado, Rio, Fl. 139. Salamanca, F. 478. Sal Gemme, Sierra de, Gebirge 535. Salinas, D. 500. Salinas Victorias, F. 506. Sal-sipuédes, Inseln und Vorgebirge 440. Saltillo (Siehe Leona-Vicario) St. 509. Salvatiérra, Städtchen 478. San Antonino el alto, D. 187. S. Antonío, L. bei Tacúba 268. S. Antonio de Padua, D. 461. S. Antonio, D. in Durango 517. S. Augustin D. 291. S. Augustin de las Cuévas, Fl. 265. S. Bartólo, D. in Mejico 273. S. Beníto, Insel 442. S. Bernabe, Fl. 537. S. Bernárdo, Maierei in Mejico 281. S. Buénaventúra, D. in Cohahuila 511. S. Buénaventúra, Fl. in Chihuahua 520. S. Buenaventura, Presidio de 524. S. Buenaventura. D. in Neucalif. 462. S. Buenaventura, Fl. in den Indierländern 537. S. Carlos, D. in Veracruz 72. S. Carlos, D. in Tamaulipas 127. S. Carlos, D. in Oajaca 170. S. Carlos de Cerro gordo, Presidio de, 524. S. Cristovál de los Llanos, St. 20. S. Cristovál, See von 251. S. Cristoval, D. in Mejico 268. S. Diégo, D. u. Hafen 462. S. Diaz, D. in Neu-Mejico 533. S. Dímas, D. u. Minenrevier 517. S. Dionisio. D. in Oajaca 169. 178. S. Dionisio, D. bei Tlascala 240. S. Domingo, D. bei Tehuantepéc 180. S. Domingo, D. in Altcalifornien 449. S. Eleazário, Presidio de 524. S. Eustáquio, Schmelzhütte und Viehzuchtgut 492. S. Felípe, D. in Mechoacan 372. S. Felípe, Fl. in Neucalifornien 452. S. Fernando, Fort 24. S. Fernando, D. in Tabasco 28. S. Fernando, D. in Tamaulipas 127. S. Fernando, D. in Neucalifornien 462. S. Fernando, (Siehe Villa de Rosas) F. 509. S. Francisco de la Mar, D. 179. S. Francisco oder Azúl, Fl. 417. S. Francisco, Fl. in Neucalifornien 452. S. Francisco, Bai, D. u. Hafen in Neucalifornien 453. 461. S. Gabriél, D. in Neucalifornien 462. S. Gabriél, L. 284. S. Gaspár, L. 284. S. Jerónimo, D. 180. S. Ignácio, Fl. in Senóra 416. S. Ignacio, D. in Altcalifornien 449. S. Joaquín, D. u. Minenrevier 525. S. José, D, 127. S. José, Küstenfl. in Puébla 221. S. José, Cerro de, B. 280. S. José, D. ín Neucalifornien 461. S. José, de los Potréros, D. u. Minenrevier. 524. S. Juán, Cerro de, B. 389. S. Juan, Rio de, Fl. 503. S. Juan, F. in Neu-Leon 506. S. Juán Angel, D. 72. S. Juan Bautísta, Villa de, St. 27. S. Juan Bautísta, D. Neucalif. 461.

S. Juan Bautista, D. in Cohahuila 510. S. Juan Capistráno, D. u. Bucht 462. S. Juan del Rio, D. in Durango 517. S. Lazaro, Cap 441. S. Lucas, Cap 438. 439. S. Lucas, D. in Durango 517. S. Luis Potosí, Staat 493. S. Luis Potosí, St. 496. S. Luis Obispo, D. Neucalif. 462. S. Luis, Réy de Francia, D. 462. S. Marcos, Sierra de, Gebirge 535. S. Martin, Sierra de, Gebirge 30. S. Martin, D. bei Oajaca 184. S. Martin, F. in Puébla 235. S. Martin, D. in Jalísco 387. S. Martin oder Coronádas, Inseln 442. S. Martin, D. in S. Luis Potosí 499. S. Martín, Reál de, Minenrevier 502. S. Martin, Laguna de 521. S. Matéo, Laguna de 177. S. Matéo, D. in Oajaca 178. S. Miguél, D. in Oajaca 200. S. Miguél, D. in Neucalif. 461. S. Miguél de Mezquitál, D. u. Minenrevier 517. S. Nicolás, D. 219. S. Nicolas, L. in Puébla 236. S. Nicolas, Insel 452. S. Nicolas el viéjo, Bergwerksort 517. S. Pablo, D. in Chihuahua 524. S. Pablo Minas, Minenrevier 198. S. Pedro, Rio de, Fl. 16. S. Pedro, D. in Mejico 281. S. Pedro, Fl. in Sonora 417. S. Pedro, Bahia de 453. S. Pedro, Fl. in Chihuahua 520. S. Pedro, D. in Chihuahua 524. S. Quintín, L. 516. S. Pedro, Hafen 462. S. Rafaël, Cerro de, B. 470. S. Rafaël, Fl. 536. S. Salvador oder S. Clemente, Insel 452. S. Sebastián, D. Oajaca 190. S. Sebastián, D. in Jalisco 389. S. Sebastián, Villa de, F. 406. S. Tomás, D. in Altcalif. 449. S. Xaviér, Fl. 536. Santa Ana, Rio de, Fl. 23. Sa. Ana, Laguna de 24. Sa. Ana, D. in Tabasco 28. Sa. Ana, Villa de, F. 185. Sa. Ana. D. Oajaca 10. Sa. Ana, D. in Mechoacan 372. Sa. Ana, D. in Altcalif. 449. Sa. Ana, L. in Durango 516. Santandér, Rio de Fl. 116. 493. Santandér, Laguna de 117. Sant Angel, F. 264. Sa. Barbara, Hafenort 462. Sa. Barbara, D. in S. Luis Potosí 498. Sa. Barbara, D. u. Minenrevier in Chihuahua 524. Sa. Catarina, D. in Oajaca 167. Sa. Catarina, D. in Neu-Leon 506. Sa. Catarina, D. u. Minenrevier in Durango 517. Sa. Clara, D. in Yucatán 12. Sa. Clara, D. in Neucalif. 461. Sa. Cruz, Presidio in Sonora 434. Sa. Cruz, D. in Neucalif. 461. Sa. Cruz de la Canada y Táos, F. 532. Sa. Eulalia, F. 524. Sa. Fé, D. bei Mejico 265. Sa. Fé, St. in Neu-Mejico 532. St. Georges-Point oder Punta de San Sebastian, Landspitze 536. Sa. Gertrudis, D. in Altcalif. 449. Sa. Isabela, Fl. 16. Santa Lucía, D. in Oajaca 168. Sa. Lucía, Sierra de, Gebirge 461. Sa. Lucía, Cerro de, B. 500. Sa. Maria de la Mar, D. 178. Sa. Maria, D. in Jalisco 391. Sa. Maria, Cerro de, B. 391. Sa. Maria, Fl. in Sonóra 417. Sa. Maria, D. in Altcalif. 449. Sa. Maria del Rio, Villa de, F. 497. Sa. Maria, F. in Neu-León 506. Sa. Maria de las Niéves, D. u. Minenrevier in Durango 517. Sa. Rita. D. in Chihuahua 524. Sa. Rosa, Bergwerksort in Mejico 278. Sa. Rosa, Cerro de, B. 371. Sa. Rosa. Bergwerksort in Cohahuila 510. Sa. Rosalia, D. 449. Santiágo, D. in Veracruz 87. Santiágo, Monte de, B. 138. Santiágo el Grande, D. 199. Santiágo, Rio Grande de, Fl. 361. 376. 470. Santiágo, D. in Altcalif. 449. Santiágo, D. in Jalisco 390. Santiaguito, D. 198. Santillana, D. 127. Sapotitlan, Vulcan 15. Saric, D. u. Mission 433. Saucéda oder Culiacán, Fl. 512. Sauces, D. u. Minenort 517. Saus, Hacienda de 469. Sayula, St. 388. Siánori, Bergwerksort 517. Sierra Santiágo, D. 127. Sierra Hermosa, Viehzuchtgut 490. Sierra de Pinos, Grubenrevier 492. Sierra negra, Real de, Bergwerksrevier 502. Siguantanéjo, Hafen 294. Silan, Arrollo de, 5. Silan, D. 12. Siláo, F. 476. Simojovél, D. 21.

Sinacántan, S. Domingo, D. 20. Sirisícuaro, D. 372. Sisál, Hafen u. Fort 8. 9. Sisál, Bajo del, Sandbank 9. Sochiápan, D. 79. Soconúsco, Vulcan 15. Soconúsco, D. 77. Sogócho, D. 212. Solága, D. 212. Soledád, N. Senora de la, D. 461. Sombreréte, Bgst. 490. Soméra, la, B. 371. Songolíca, F. 79. Sonóra, Staat 413. Sonóra, Fl. 416. Soquarípa, D. u. Mission 434. Soto la Marína, Ort und Hafen 124. Suagui, D. 429. Sultepéc, F. 287.

Tabáa, D. 212. Tabasco, Rio de, Fl. 15. 23. Tabasco, Staat 22. Tabasco, Villa Hermosa de, St. 27. Tabutána, D. u. Mission 433. Tacámbaro, F. 373. Taconípa, D. 429. Tacotalpa, D. 28. Tacúba, St. 268. Tacubáya, Städtchen 264. Tacunapa, Fl. 221. Tala, D. 386. Talascoyan, D. 76. Taléa, D. 212. Talistáca, D. 165. Tamapáche, D. 499. Tamasuncháte, D. 499. Tamaulípas, Staat 116. Tamaulipas, S. José de, Minenrevier 129. Tamaulipas, Tampico de, St. u. Hafen 110. 120. 121. Tamaulipas, deutsche Ansiedlungen am Flusse Nuéces 129. Tamiáhua, Laguna de, mit ihren Inseln 41. Tampamotón, D. 499. Tampascuín, D. 499, Tampíco, Rio de 34. Tampico, Laguna de 41. 117. Tampico, Puéblo viejo de 71. 120. Tampico el alto, D. 21. 121. Tamuín, D. 499. Tancanhuitz, F. 498. Tancítaro, Pico de, B. 359. Tancítaro, F. 373. Tancochápa, Rio de, Fl. 23. Tancuancícuaro, D. 372. Tancuayaláb, D. 499. Tanetze, Pfarrdorf 212. Tanga, Monte, B. 138. Tanguáto, See 363. Tanguáto, D. 372. Tantoyúca, D. 73. Táos (Siehe Santa Cruz) F. 532. Tapanatepéc, D. 182. Tapichulápa, D. 28. Tapostlán, D. 267. Tarecuáto, D. 372. Tarimangácho, Cerro de, B. 371. Tasco, District von 286. Tasco oder Tlasco, Bergstadt 287. Tatatíla, D. 87. Tavála, Fl. 400. Teápa, D. 28. Tecáma, D. 275. Tecamotepéc 287. Tecocomulco, Landsee von 275. Tecolotepéc. W. 114. Tecomastlahuáca, D. 193. Tecomaváca, D. 206. Tecolotlán, D. 389. Tecolúlo, D. 73. Tecosáutla, D. 469. Tecoyáma, Fl. 139. 221. Tecpatlán, D. 20. Tehuacán de las Granádas, St. 233. Tehuacán de los Réyes, D. 87. Tehuantepéc, Fl. 35. 104. 139. Tehuantepéc, F. 175. Tehuantepéc, Morro de 177. Tehuilotepéc, D. u. Minenrevier 288. Tehuiloyúca, D. 269. Téïta. D. 201. Téïtepaque, D. 166. Tejistepéc, D. 78. Telistlahuáca (Siehe S. Francisco Huizo) D. 190. Temascaltepéc, Bergstadt 286. Temiloácan, D. 80. Tempoál oder Cempoál, D. 73. Tenancíngo, Laguna 245. Tenancíngo, F. 285. Tenángo, D. 80. Tenastián, D. 392. Tenistepéc, Rio de, Fl. 35. Tenochtitlán, Thal von 248. Teocaltiche, D. 386. Teococuílco, D. 199. Teojomúlco, Dörfer 198. Teopíxca, D. 20. Teosacuálco, D. 199. Teotihuacán, S. Juan de, D. 269. Tepantitlán, D. u. Minenrev. 288. Tepantitlán, F. in Jalisco 386. Tepeáca, Fl. 234. Tepecuacuílco, D. 288. Tepetóngo, Arrollo de, Bach 362. Tepíc, St. 389. Teposcolúla, Villa de, F. 201. Tepoyác, D. 240. Tequíla, D. 388. Tequisistlán, D. 173. Tereméndo, D. 372. Terminos, Laguna de, 4. 24. Terramén, D. u. Minenrevier 517. Tesayúaca, D. 275. Teséchoacan, D. 80. Tetéla del Rio, D. u. Minenrevier 288. Tetepángo, D. 273. Tetíllas, las, Hügel 285. Teutíla, D. 209. Teutitlán del Valle, D. 167. Teutitlán del Camino, D. 205. Texahuí, D. 412. Texúpa, D. 397. Texupíllo, D. 287. Teyúgo oder Salado, See 537. Tezcuco, St. 267. Tezcuco, See von 251. Tichíqueo. D. 372. Tigre, Rio del, Fl. 116. 503. 508. Tilantóngo, D. 204. Tilápan, D. 192. Tiléma, Laguna de 178. Timpanógos, Sierra de, Gebirge 535. Timpanógos, See 537. Tincuindín, D. 373. Tirepíteo, F. 372. Tixtlán oder Tixtla, D. 289.

Tlachi, D. 87. Tlachichilco, D. 387. Tlacochahuáya, D. 166. Tlacojálpan, D. 78. Tlacolúla, D. in Veracruz 73. Tlacolula, D. in Oajaca 168. Tlacotálpan, D. 76. Tlacotepéc, D. bei Tehuantepéc 180. Tlacotepéc, D. in Puébla 235. Tlacuápan, S. Pedro de, D. 273. Tlajomúlco, D. 386. Tlalpam (Siehe S. Augustin de las Cuévas) Städtchen 265. Tlalpujáhua, Rio de, Fl. 362. Tlalpujáhua, S. Pedro y S. Pablo de, Bergwerksort 370. Tlaltenángo, D. in Mejico 285. Tlaltenángo, D. u. Fl. 391. Tlanepántla, D. 268. Tlapan, F. 235. Tlapalcatepéc, D. 175. Tlapacóya, D. 267. Tlascála, Rio de, oder Rio de Papagallo, Fl. 221. Tlascala, Territorium 237. Tlascala, St. 240. Tlascala, Rancho in Jalisco 392. Tlascala, Cuesta de, Bergrücken 392. Tlascala, D. in Neu-Leon 506. Tlaxiáco, D. 202. Tlazazálca, D. 372. Tochíla, D. 28. Tochimílco, D. 219. Todos Santos, Bergwerksort in Chihuahua 524. Todos Santos, Dorf in Altcalifornien 449. Tolúca, St. 269. Toluca und Lerma, Hochebene von 269. 271. Tonachi, Rio de, Fl. 520. Tonachi, D. 524. Tonala oder Toneládas, Fl. 23. Tonalá, D. in Tabasco 28. Tonalá, D. Laguna und Barre in Oajaca 178. Tonalá, D. in Jalisco 385. Tonalápa, D. 78. Tonamaca, D. 192. Tonántla, D. 269. Totolápa, D. 169. Totolápan, D. 267. Totomachápa, S. Pedro, D. 187. Totomóstla, D. 80. Totontepec, D. 213. Tototiche, D. 392. Treintapélos, L. 284. Trinidad, Bahia de la, Neucalif. 453 u. Tubac, Presidio de 434. Túia, D. 411. Tula, Rio de, Fl. 34. 244. 465. Tula, Thal des Flusses 272. Tula, St. 273. Tula, S. Antonio de, F. 498. Tulantzíngo, F. 274. Tule, S. Maria del, D. 166. Tulija, Rio de, Fl. 16. Turicáto, D. 373. Tusál, S. Juan del, Viehzuchtgut 499. Tusántla, D. 372. Tusapán, Ruinen von 88. Tuscacuésco, D. 388. Tuscon, Presidio de 434. Tuspan, Rio de, Fl. 35. Tuspan, D. 72. Tuspan, D. in Jalisco 388. Tustepéc, D. 80. Tutucuitlalpíllo, S. Miguél de, Gebirge 269. Tututepéc, D. 195. Tuxtla, D. in Chiápas 20. Tuxtla, Vulcan von 30. Tuxtla, S. Andrés, F. 77. Tuxtla, Santiágo, F. 77. Tzimpantzíngo, D. 240. Tzíntzóntzán, St. 369.

Ubéro, Isla de, Insel 5. 12. Uchmál, Ruinen von 12. Urés, D. 429. Urés, D. u. Mission 433. Uríque u. Uriquíllo, Bergwerksörter 524. Uruapán, D. 373. Uspanapán, Fl. 23. Usumasínta, Fl. 15. 23. Usumasínta, D. 28.

Vado de los Padres, Furth 540. Val de Flores, L. 186. Valladolíd, St. in Yucatán 11. Valladolíd de Mechoacan, (Siehe Morélia) St. 368. Valle, el, D. in Mejico 287. Valle de S. Bartoloméo, D. 524. Vallecíllo, S. Carlos de, Bergwerksort 506. Valles, F. 499. Velarde, D. 525. Venádo, D. 499. Vendéras, Hafen 395. Ventánas, D. u. Minenrevier 517. Ventósas, Hafen 174. Veracruz, Staat 29. Veracruz, St. 65. Verde, Rio, Fl. 138. Verde, Sierra, Gebirge 511 u. Victória, St. 120. Viésca y Bustamánte, D. 510. Vigas, las, D. 86. Vigía del Rio D. 12. Villa del Mais, F. 498. Villa de Rosas, F. 509. Villa del Nombre de Dios, F. 517. Villa Felix de Tamasúla, F. 517. Villalongía oder Castanuéla, F. 510. Villalta, S. Ildefonso de, F. 211. Villalpándo, Cerro de, B. 470. Villanuéva, Rio de, (Siehe Rio Perfído) Fl. 481. Villanuéva, F. 492. Villíta, la, oder Jalos, F. 386. Virgenes, Vulcan de las 438. Vueltas, Rio de las, Fl. 139.

Xala, D. 397. Xaltepéc, D. 201. Xaltocán, D. 269. Xaltocán, See von 268. Xampolán, D. 12. Xarál, el, L. 476. Xaviér, S.

Francisco, D. 449. Xerés, Crestón de, B. 116. Xerés, Fl. 390. 481. Xerés, F. 491. Xicayán, D. 194. Xico, D. 267. Xicochimálco, D. 87. Xiliapám, D. 73. Xilitla, D. 499. Xilotepéc, D. 177. Xochimilco, See von 251. Xochimilco, D. 267. Xoxo oder Xoxocatlán, D. 183. Xuquíla, D. in Oajaca 213.

Yacuántla, D. 73. Yagacatlán, D. 209. Yagualútla, D. 290. Yalalág, D. 212. Yalchitan, Fl. 16. Yanguitlán, D. 202. Yaqui oder Hiaqui, Fl. 415. Yautepéc, D. 286. Yavesía, S. Maria de, D. und Hüttenwerk 215. Yeguascalco, Fl. 35. Yeixhihuját, Fl. 16. 20. Yolotepéc, D. 192. Ystaltepéc, D. 180. Ystapa, S. Maria de, D. 198. Ystapanoya, D. 28. Yshuatán, D. 181. Ystepéc, Berggipfel von 138. Ystútla, L. 276. Yucatán, Staat 3. Yurirapúndaro, D. 479. Yuuquánne, D. 201.

Zaapeche, S. Bartoloméo de, D. 184. Zacatécas, Staat 479. Zacatécas, Arrollo de, Fl. 481. Zacatécas, St. 485. Zacatúla oder Balsas, Fl. 244. 362. Zacatúla, Hafen 294. Zachíla oder Saachila, D. 184. Zacualco, D. 38?. Zacuálpan, F. 287. Zacuáltipan, D. 281. Zaguanánas, Fl. 536. Zamóra, F. 372. Zamóra, Cerro de, B. 500. Zanatepéc, D. 182. Zapóte, D. u. Minenrevier 525. Zapotilti, D. 388. Zapotlán oder Zapotlanéjo, D. in Jalisco 385. Zapotlán el Grande, D. 388. Zarábia, Fl. 180. Zarca, D. 518. Zeldáles, Fl. 16. Zempualtepéc, Cerro de, B. 137. Zimapán, Bergstadt 279. Zimatlán, oder Cimatlán, S. Lorenzo und S. Pablo de, Dörfer 184. 185. Zinapécuaro, F. 369. Zingualúcan, D. 275. Zirándaro, D. 290. Zitácuaro, Rio de, Fl. 362. Zitácuaro, St. 369. Zocuitál, Maierei 281. Zoochíla, D. 212. Zozocólco, D. 73. Zumpángo, See von 250. Zumpango, D. 269. 289. Zuni, D. .

C. F. Kius'sche Buchdruckerei in Hannover.

S. Poiel, 15. 7. 38.
am Wilhelm. königl.

15

